Sagen

aus dem

MORGENLANDE

von

Ludwig August Frankl.

UNIV. BIBL. LIPS.

LEIPZIG.
Verlag von Friedrich August Leo.
1834.

Der

Hochwohlgebornen Frau

CAROLINE PICHLER,

gebornen **EDELN** von **GREINER,**

der gefeierten Dichterin und Sängerin biblischer Idyllen,

mit herzlicher Verehrung

geweiht.

Ins gold'ne Land, wo selbst in dunkeln Grüften
Die grün umglänzte Fluth des Lebens rinnt,
Wo unter Säulenwerk geheime Schriften
Seit Salomonis Ring gesiegelt sind,
Und wo berauscht von ihren Zauberdüften
Die Nachtigall die Rosenknospe nimmt:
Mit Sehnsucht zog der Geist zu Ostens Thoren,
Wo einst der Mensch sein Paradies verloren.

Du kennst es wohl mit seinen Palmenhügeln,
Du hast es freundlich auch begrüsst im Lied,
Und brachtest aus des Herzens Zauberspiegeln
Uns Bilder mit ins heimische Gebiet;
Wie eine Biene, die mit gold'nen Flügeln
Ein Blüthenblatt im Mund zur Zelle zieht.
So nimm denn freundlich auf in deine Hände,
Was ich an Blüthen dir aus Osten spende.

Scheint Dir die Phantasie nicht kühn geflogen,
Und brennend nicht genug der Farben Gluth:
Sieh, der Opal verliert die Regenbogen,
Wenn er nicht spielend ruht in Sonnenluth.
Und Blätter zeigen Dir des Baches Wogen,
Die Landschaft, die in ihrer Tiefe ruht:
Die Dattel treibt verpflanzt in unsre Zonen
Uns süsse Früchte, nicht nur — Blüthenkronen.

Wien im Juli
1834.

Ludwig August Frankl.

Inhalt.

1. Alexander der Grosse.

Brautwerbung . . . . . Seite 1

Der Todtenkopf 7

Chisers Quell 11

Der Orakelspruch 16

2. Salomo.

Der Leichenzug 20

Der Ostwind 24

3. Moses.

Die Lampen 27

Das Grab 31

I. Anahid. . . . . Seite 33

Drei Sprüche des Koran 40

Rechtsgastfreundschaft. 42

Richard Löwenherz und Saladin. 46

Der Hohepriester. 49

Die Erschaffung des Menschen. 52

Das Paradies und die Peri. 55

Alexander der Grosse.

1.

Brautwerbung.

In der stolzen Säulenhalle,
Hell von purpurnem Damast,
Hält bei süssem Harfenschalle
Alexander Siegesrast.

Mächt'ger Reiche Todeslieder
Tönen durch die Halle dumpf,
Und es jauchzet freudig wieder,
So wie Jubel, wie Triumph.

Einer dann vom Sängerchore
Singt der Frauenschönheit Macht,
Singt von Einer, die im Flore
Jugendlicher Blüthe lacht.

Singt von einem süssen Weibe,
Holder Schönheit voller Kranz:
An der Stirne Himmelsscheibe
Dunkler Sterne heller Glanz.

Eine aufgeblühte Rose
Mit des Thaues Perlenklar
Oeffnet bei des Wort's Gekose
Sich das süsse Lippenpaar.

Auf des Nackens weissen Spiegel
Fällt der Locken dunkle Nacht,
Wie ein schwarzer Rabenflügel
Auf des Schnees Silberpracht.

Cedernschlank emporgeschossen,
Die Bewegung Melodie,
Schenkt, vom ihren Arm umschlossen
Paradieses-Freuden sie!

„Lebt, die du besingst, auf Erden,“
Ruft durchglüht der König drein,
„Lebt sie, soll sie Weib mir werden,
Herrin euch und Fürstin sein!“

Herr, sie lebt. „Ihr Name?“ Rose.
„Und wo ist ihr Vaterland?“
Ueber mächt'ge Völkerlose
Ueht Gewalt die Vaterhand.

„Sie soll mein sein, bei den Göttern!“
Ruft's und springt vom Mahle auf;
Durch das weite Lager schmettern
Die Fanfaren jubelnd drauf.

Vor dem stolzen Königsschlosse
In Sistan, von Muth geschwellt,
Mit des Heeres blankem Trosse
Steht nach langem Zug der Held.

Mit dem Schwert will er erringen,
Die der König ihm versagt:
Wie die Krieger Lanzen schwingen,
Wie die Mauer trotzig ragt!

Und indess die muth'gen Krieger
Kühn belagern mit dem Erz,
Stürmt des Ostens grosser Sieger
Der Prinzessin weiches Herz.

Wo heraus die Fenster schauen
Von dem hohen Frau'npalast,
Lässt er tausend Zelte bauen,
Hell von rosigem Damast.

Grüne Quasten, grüne Stangen
Halten rings die Zelte fest;
Sollen sie wie Rosen prangen,
Hin und her gewiegt vom West!

Der Prinzessin Rosennamen
Sei im Bilde so gezeigt,
Und wenn sie aus goldnem Rahmen
Ihrer Fenster hell sich neigt:

Schnellt von blankem Silberbogen
Gold'ne Pfeile er hinauf —
Und sie steckt sie in die Wogen
Ihrer dunkeln Locken auf;

Dass es wie ein Mondstrahl glänzet.
Der auf schwarze Wolken fällt,
Und wenn Tag die Flur bekränzet,
Und der Abend grüsst die Welt:

Zahllose Rubinen streute
Er hinaus dann in das Thal,
Dass sie so im Bilde deute
Seiner blut'gen Thränen Zahl.

Und sie schlingt ein Rosenblättchen
Um der Lieblingstaube Hals,
Lässt sie leicht an goldnem Kettchen
Flattern von der Höh' des Walls.

Skender sieht in diesem Zeichen
Süsser Hoffnung Seligkeit.
„Auf, die Mauern müssen weichen,
Mein sei sie noch heut, noch heut!"

Ha, wie da von Wurfmaschinen
Stein an Stein zur Mauer fliegt,
Wie der König mit den kühnen
Stahlgehauten Phalanx siegt!

Tausend goldne Lichter wogen
Auf und nieder in dem Raum,
In den Hallen, Säulenbogen
Wogt die Lust gezügelt kaum.

Und es träumt ein unterjochter
Sieger süsser Wonne Strahl
Mit der schönen Königstochter
In dem matt erhellten Saal.

II.

Der Todtenkopf.

Hundert Reiche, hundert Throne
Hingeſtürzt in dunkeln Staub,
Und von jedem eine Krone
Alexanders Siegesraub.

Sein, nur sein der goldne Osten,
Wartet mehr kein Sieg auf ihn;
Zu des Todtenreiches Pforten
Will er nun voll Kampflust ziehn.

Aufgethan wird seinem Pochen,
Niemand folgt dem König da:
Jedem wär' der Muth gebrochen
Bei dem, was sein Aug' hier sah.

Eine Nacht bleibt er geborgen
In dem Schweigen dieser Welt,
Und die Erde hat der Morgen
Dreimal unterdess erhellt.

In der Seele tiefes Grausen
Schreitet er dem Ausgang zu,
Will nicht länger einsam hausen
In der kampflos öden Ruh.

Spricht am Ausgang zu dem Hüter:
„Reich' mir einen Schedel dar
Für mein Heer, dass sein Gebieter
In dem Reich des Todes war.“

Und den nimmt der stolze König,
Trägt ihn leicht zum Thor hinaus;
Wieder klingt es hunderttönig
Um ihn her im Lebenshaus.

Doch der Schedel, leicht getragen,
Wird stets schwerer, wird zur Last;
Und der König fühlt von Zagen
Sich zum erstenmal erfasst.

Länger kann er ihn nicht halten,
Fast reisst es zu Boden ihn.
„Sind es höllische Gewalten,
Die im Todtenkopfe glühn?“

„Werft den Schedel auf die Wage,
Wägt mit Eisen ihn mir auf!“
Doch der schwingt mit einem Schlage
Selbst das Eisen hoch hinauf.

„Wägt mit Gold, das wird ihn heben,
Wenn das Eisen ihm zu leicht.“
Unten bleibt der Schedel schweben,
Und der König steht erbleicht.

„Hält die Hölle mich umschlungen,
Hat denn Wahnwitz mich gefasst?
Bin ein König, unbezwungen —
Höhnst du mich, du bleicher Gast?“

Reisst vom Haupt die goldne Krone,
Wirft sie bebend zum Gewicht;
Doch der Schedel, wie zum Hohne
Wird nur schwerer, regt sich nicht.

„Herr! den Zauber kannst du lösen,
Spricht ein Weiser jetzt im Kreis,
Nur ein Trug ist's von dem Bösen,
Der dein Inn're kennt und weiss.“

„Nimm, o König! so viel Erde,
Als ein Mensch im Grabe wird —
Und dass es ihn heben werde,
Siehst du bald hier ausgeführt.“

Es geschieht — und leicht gehoben
Schwebt der Todtenkopf wie Flaum.
Alle sehn erstaunt nach oben,
Und der König hält's für Traum.

Und der Weise nimmt die Erde:
„Sieh des Lebens schnöden Kauf,
Jede stolze Herrschaft, jede
Wägt Verwesung spielend auf.“

„Königsträume, kühne Plane,
Den Gedanken und den Traum, —
Und die Macht liegt nur im Wahne,
Und das Glück, es ist nur Schaum.

III.

Chiaera Quell.

Der grosse König in einer Nacht
Springt schlaflos von dem Lager auf:
„Den Sieg errungen in jeder Schlacht,
Die Erde durchflogen im Sturmeslauf,
Die Reiche gestürzt und Kronen zerschmettert,
Im Triumphzug die stolzen Fürsten geführt,
Die Stirne mit grünendem Lorber umblättert,
Die Erde mit meinen Thaten geziert;

Dass sie ein riesiger Widerhall
Nur meinen Namen jauchzend gab!
Und dann — o geistvernichtender Fall!
Dann sinken müssen ins dumpfe Grab.
Mit Nektar hab' ich das Mahl gewürzt,
Mit Rosen umschlungen den goldenen Becher,
Und dann mich in seligen Taumel gestürzt,
In weichen Armen ein glücklicher Zecher!

Und aus soll's sein, mit dem Leben aus.
Vergehn das goldene Sonnenlicht?
Dann niedersteigen ins finstere Haus?
Bei den ewigen Göttern, ich will es nicht!"
Dem bleichen Morgen ins schlummernde Ohr
Lässt er stürmen die hellen Fanfaren,
Die gepanzerten Krieger springen empor,
Und stehn in weithin glänzenden Schaaren.

„Es nennen die Priester mir einen Quell,
Der tief in der Wüste lebendig entspringt:
Dem blüht das Leben ewig hell,
Der von den seligen Fluthen trinkt.
Drum auf, mein tapferes, treues Heer,
Das ich geführt zur Schlacht und zum Siegen,
Den König verlangt's nach der Quelle sehr,
Ich will sie trinken in durstigen Zügen!"

Und durch des Morgens helle Pracht
Zieht Zug an Zug und Tross an Tross,
Des grossen Königs ganze Macht,
Und er voran auf stolzem Ross.

Und Tage lang, nur fort und fort
Durch Morgengluth und Mittagsschwüle,
Führt sie des Königs mächt'ges Wort
Hin zu dem kühn geträumten Ziele.

Schon liegt vor ihnen aufgethan
Der Wüste sandig gelbes Meer;
Wie weit der Blick auch reichen kann,
Blickt keine Küste grünend her.
Da theilet zweifach sich der Pfad,
Der eine führt durch Felsenmassen,
Der andre durch die Wüste g'rad,
Er muss das Heer den ziehen lassen.

Er zöge wohl mit Ungestüm
Den wilden Weg durch Felsenreihn!
Sein Lehrer nur trennt sich von ihm,
Geht durch den Felsenweg allein.
Den König treibt es rastlos fort
Zu Chisers Quell mit muth'gem Sinnen,
Und sollt' er um die Fluth auch dort
Den Kampf bestehn mit wilden Dschinnen!

Der Weise doch mit stillem Geist
Kommt im Gebirg an einen Fels,
In dessen tiefstem Dunkel fleusst
Die grün umglänzte Fluth des Quells.
Und sinnend steht er vor der Fluth
Und schaut in ihren klaren Spiegel
Und spricht: „So nenn ich mein das Gut,
Des ew'gen Seins smaragdnes Siegel.

Wenn meinen Mund die Fluth benetzt,
Dehnt es unendlich sich hinaus —
Dem Dasein ist kein Ziel gesetzt,
Und glänzend steht des Lebens Haus.
Drin wiederholen sich zur Pein
Des Lebens Lust- und Trauerfeste,
Und Schmerz und Sehnsucht ziehen ein,
Und Wissensdurst als ew'ge Gäste!

Dies Leben ist's nicht werth fürwahr,
Dass ewig es der Mensch begehrt;
Nur wem des Lebens Sinn nicht klar,
Den dünkt's der ew'gen Dauer werth.

Mich dürstet's nicht! — Die Fluth doch soll
Des theuern Königs Sehnsucht stillen.“
Und einen Becher schöpft er voll,
Den Flammenwunsch ihm zu erfüllen.

Zurück eilt er die Felsenbahn
Zu des geliebten Schülers Thron,
Da sagt ein Wanderer ihm an:
Der König ist in Babylon.
Und er verdoppelt seinen Schritt,
Dass er die Thore bald erreiche,
Und wie er freudig sie betritt,
Trifft er den König an — als Leiche.

Und eine grosse Thräne rollt
Dem Weisen von dem Angesicht:
„Was du so glühend hast gewollt,
Die Fluth ist da, du trinkst sie nicht.
Sie giess ich auf die Leiche hin,
Vielleicht dem Tode noch verderblich,
Der dir zu früh genaht, zu kühn —“
Und Alexander ward unsterblich.

IV.

Der Orakelspruch.

Auf dem Lager, um zu sterben,
Liegt der Erde grösster Held,
Stark genug, einst zu erwerben,
Zu vernichten eine Welt.

Sieht umher im weiten Kreise
Sich von Fremden nur umwacht:
Feldherrn, Priester, Fürsten, Weise,
Kalte Erben seiner Macht.

Blitzt es nicht wie eine Zähre
In des Königs Auge drin?
Und ein Führer aus dem Heere
Hält sie für gebrochnen Sinn.

Spricht: „Noch flieht nicht deine Seele,
Ein Orakel hat's vertraut.“
Und der König drauf: „„Erzähle,
Wenn gleich sterbend mir nicht graut.““

„Herr, in Zeiten, die vergangen,
Richte deines Geistes Flug,
Da du noch mit Jünglingswangen
Führtest deines Heeres Zug.

Eine Säule sahn wir stehen
An des Tigris dunklem Lauf;
Unsers Zuges Glanz zu sehen
Sprang ein Knabe schnell hinauf.

Und da er erreicht sie hatte,
Wir vorbeiziehn nun im Staat,
Drehte plötzlich sich die Platte
Mit dem Knaben, wie ein Rad.

Worte selt'nen Inhalts kreisen
Ihm vom Mund begeist'rungsvoll.
Und du fragtest deinen Weisen,
Was das seltne Schauspiel soll?

Und der gab die selt'ne Kunde:
Hier weh' eines Todten Geist,
Der, wer immer naht dem Grunde,
Zum Prophetenthume reisst.

Doch der Knabe wundertönig,
Wie er sich im Kreise dreht,
Spricht als Weiser, bald als König,
Bald als Krieger und Prophet.

Und du liesst das Grab erschliessen —
Sieh, da ruhte drin Sandschar
Der, durch Kriegerthat gepriesen,
König und Prophet dann war.

Stummen herrschte in der Runde —
Und begeistert prophezeit
Ward dir von des Knaben Munde
Hoffnung auf Unsterblichkeit:

„Nur wo Eisen ist die Erde
Ueber dir der Himmel Gold,
In dem selt'nen Lande werde
Deiner Tage Schluss entrollt!“

Und der König spricht mit Lächeln:
„„Habe Dank, du mahnst mich recht.
Trost willst du der Seele fächeln?
Das Orakel zeigt sich echt!

Auf des Panzers Eisenschiene
Lieg' ich sterbend hingestreckt,
Von dem goldnen Baldachine
Meines Zeltes überdeckt.“‘‘

Und den Ring zieht er vom Finger,
Reicht ihn Perdikkas zum Lohn,
Und der kühne Weltbezwinger
Liegt entseelt in Babylon.

Salomo.

I.

Der Leichenzug.

Will denn kein gottbegeistert Lied
Zum Harfenschlag erschallen?
Der königliche Sänger schied,
Der Strahl aus Sions Hallen.

O Stadt der Städte, wie verwais't
Stehst du im Wittwenkleide!
Dir ist entflohn der holde Geist,
Erblasst der Glanz der Freude.

Und heisse Gluth drückt Kanaan,
Kein Hauch weht in den Zweigen,
Der Ostwind hält den Athem an,
Die schlanken Palmen schweigen.

Er will die bange Kunde nicht
Durch alle Räume tragen;
Die Palme, die mit Blättern spricht,
Will trauernd sie nicht sagen.

Und stumm beginnt der Leichenzug,
Fast nicht zu überschauen —
Empor ein banges Weinen schlug
Vom Chor der Klagefrauen.

Das Heer zieht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten —
Und in der Ferne folgen bang
Die Priester und Leviten.

Wer folgt der Leiche weinend so,
Der Düstre, Wangenbleiche?
Des Thrones Erbe, Salomo,
Folgt seines Vaters Leiche.

Der nur den Herrn um Weisheit bat,
Da ihm die Wahl gelassen,
Will, wenn dem Thron ein Thier selbst naht,
Des Thieres Rede fassen.

Er lernt der Thiere Laut genau,
Des Wissens Durst zu stillen,
Spricht mit dem Vogel in dem Blau,
Versteht des Löwen Brüllen.

Und lauscht im duft'gen Rosendom
Der Nachtigall Ghaselen,
Weiss, was die Adler in dem Strom
Der Lüfte sich erzählen.

Lädt oft sie zum Gespräch herab
Von ihrem Cedernthrone;
Doch Alles eitel, wie das Grab,
Dünkt jetzt dem frommen Sohne.

Und gluthensendend ist die Luft,
Es rauscht kein kühler Schatten,
Rings wehet ein Verwesungsduft,
Der Zug will fast ermatten.

Da schwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreisen,
Um eine Ehre jetzt dem Sohn,
Dem Todten zu erweisen.

Und spannet seine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten —
Dass so gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger schreiten.

Und Lämmergeier ohne Zahl
Die folgen nach dem Zuge:
Die Schwingen halten ab den Strahl,
Kühl fächelnd bei dem Fluge.

Der Adler deckt den König nur,
Dess Geist auch allermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Strahl durchfuhr,
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun bestattet war
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langsam sich empor der Aar
Mit rauschendem Gefieder.

II.

Der Ostwind.

Die helle Morgenröthe schien
Mit purpurrother Schwinge,
Ein prachtvoll strahlender Rubin
Am dunkeln Erdenringe.

Noch fing als goldne Blume nicht
Die Sonne aufzuschwellen —
Was hebt für wunderbares Licht
Sich durch der Lüfte Wellen?

Es schwebt des Königs Thron empor
Aus Edelstein gezimmert,
Getragen von dem Genienchor,
Ha, wie das glüht und schimmert.

Der König ziehet zum Diwan
Nach Tadmors Säulenhallen,
Ihn trägt der Ost die weite Bahn
Leicht durch der Lüfte Wallen.

Sein Geist schwingt bei dem Wolkenflug
Sich kühn vom Erdenringe,
Ihm dünkt im Stolze nicht genug,
Dass er die Geister zwinge.

Er träumt von Weltenherrschaft was,
Auf die sein Sinn gerichtet,
Und wie er ohne Ziel und Mass
So in der Seele tüchtet:

Da trägt der Ost ihn flatterhaft
Durch Thäler bald und Klüfte,
Und plötzlich dann mit frischer Kraft
Bald durch die höchsten Lüfte.

Sinnurg, der weise Vogelgreis,
Der ihm zur Seite schwebet,
Der Tiefgeheimnissvolles weiss,
Das die Natur belebet,

Spricht jetzt zum König, (der erstaunt
Nicht fasst des Ostes Beginnen)
Wie er ihm heimlich zugeraunt
Des Königs kühnes Sinnen:

„Wenn überstolz des Geistes Strahl
Dich führt zu kühnen Planen,
Dann sinkt er nieder in das Thal —
An Erde dich zu mahnen.

Und wenn dann demuthvoll gesinnt
Gedanken dich durchschwellen,
Trägt wieder leicht beschwingt der Wind
Dich durch des Aethers Wellen.“

Der König staunt getroffen an
Des Ostwinds tiefe Lehre,
Und schwebt nach Tadmor zum Diwan
In höchster Himmelssphäre.

Moses.

I.

Die Lampen.

Als noch der Herr in milder Art
Dem Menschen sich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einst nach,
Mit dem der Herr oft menschlich sprach,
Dem er im Dornbusch sich gezeigt,
Auf Sinai gnädig sich geneigt,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, denn Schlaf befalle?
Der Herr, langmüthig mild gesinnt,
Der jeden liebt so wie sein Kind,
Schickt gleich auf glänzendem Gefieder
Zu Mosen einen Engel nieder.
Der richtet aus bei dem sein Amt:
Dass er zwei Lampen, hell entflammt,

Die Nacht hindurch und bis zum Tage
Auf vorgestreckten Armen trage.
Und der Prophet, verwundert fast,
Weil das in sein Gehirn nicht passt,
Thut gleich doch nach des Herrn Befehle:
Es steht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einst auf sich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felsen Wasser zu erhalten,
Statt mit Worten mit dem Stab gespalten.

Er steht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Fast schien ihm Spott in seinen Händen
Der Strahl, den seine Lampen senden.
Wie sauer ihm die Müh' auch schmeckt,
Hält er die Arm' doch vorgestreckt.
Er weiss, was es für Wirkung that,
Da er den Herrn um Sieg einst bat,
Als früh er bis zur Abendröthe
Mit aufgehob'nen Armen flehte;
Doch da hielt Josua ihn gestützt,
Schlaftrunken fehlt die Kraft ihm itzt.

Und plötzlich fühlt er sich erschreckt,
Durch Scherbenschall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerstückt,
Denn der Prophet war eingenickt.

Da hört er aus der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus diesem Spiel:
Wenn Gottes Auge Schlaf befiel,
Würd' auch der Mond und Sonnenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!“

II.

Das Grab.

Da der Prophet schon müd' und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angesicht,
Da fühlt' er, dass ihn von der Erde
Der Herr bald zu sich rufen werde.

Nicht möcht' er, dass sein Volk verwais't —
Will noch bei regsam frischem Geist
Dem Diener Josua voll Gunst
Vertrau'n der Herrschaft schwere Kunst.
Wie er ihn also thät berathen,
Sehn sie im Feld mit einem Spaten,

Blass sein Gesicht, schwarz angethan,
Ein Grab bereiten einen Mann.

Und der Prophet fragt den Gesell,
So wie er war neugierig schnell
(Der einst auf Horebs dunkeln Höhen
Selbst Gottes Antlitz wollte sehen):

„Für wen bereitest du das Grab?“
Komm in den Grund zu mir herab.
Den Todten nenn' ich dir dann gern.
Und als nun der Prophet des Herrn
Im Grabe stand mit seinen Füssen,
Thät über ihm das Grab sich schliessen.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele sanft entwandt;
Denn dem Propheten darf er nicht
Nahn mit dem Schreckensangesicht.
Und Josua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim zu seines Volkes Mitte.

Und das erhob ein Klaggeschrei,
Und eilte zu dem Platz herbei
Will seinen Führer sehn noch toolt,
Der es befreit aus Sclaven-Noth.
Wie sie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz drin des Propheten.

Da hörten sie zu weinen auf
Und schlossen gleich das Grab darauf,
Sie sahen in den Zeichen drin,
Dass unter ihnen ist sein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und sein Lieben,
Bei seinem Volk sein Herz geblieben.

Anahid.

Auf dem Throne von Rubinen
Sass der Herr und hielt Gericht,
Rings die Engel, die ihm dienen,
Angestrahlt von seinem Licht.

Und der Herr in seiner Milde
Lässt ergehn der Gnade Hauch;
Den er schuf nach seinem Bilde,
Liebt er drum unendlich auch.

Und mit düst'rem Angesichte
Blickt Harut zum Throne hin,
Allzumild in dem Gerichte
Dünkt des Herren Gnade ihn.

Wagt er's gleich nicht auszusprechen,
Ist es doch dem Herrn enthüllt!
„Fühle selbst des Menschen Schwächen,"
Sagt er ihm unendlich mild;

„Auf, dass dir der Glaube werde,
Dass der Mensch auch menschlich fehlt,
Weil er Staub ist von der Erde
Und nicht ganz vom Geist beseelt."

Und mit dem geheimen Worte,
Das ihn trägt zur Erde Schooss
Und zurück zur Himmelspforte,
Weiht er ihn dem Menschenloos.

Und auf glänzendem Gefieder,
Von des Gottes Antlitz fern,
Schwinget sich der Engel nieder
Auf der Erde dunkeln Stern.

In des Mittags heissem Strahle
Zieht als Wanderer Harut,
Und er sieht in einem Thale,
An der Quelle frischer Fluth,

Unter Palmen hingegossen
Liegt ein jugendliches Weib:
Vom Gewande leicht umflossen
Ist der blühend schöne Leib.

Staunend steht er und getroffen
Von des Weibes Schönheitstrahl,
Mit der Brust für Liebe offen,
Für des Menschen Lust und Qual.

Ihm erwacht ein Fühlen innen,
Selbst dem Himmel unbekannt,
Sie auch mit getroffnen Sinnen
Blickt zum Jüngling unverwandt.

„Sengend sind der Sonne Gluthen,
Frisch und klar die Quelle hier,
Gieb zu trinken von den Fluthen —“
Gerne, Fremdling, dien' ich dir;

Doch kein Becher ist zum Trinken —
„Silberweiss, mit ros'gem Rand,
Seh' ich zart geformt ihn blinken,
Holde Jungfrau, deine Hand!“

Und erröthend aus der Quelle
Schöpft mit hohler Hand sie ihm,
Sie umschlingend schlürft die Welle
Er mit heissem Ungestüm.

Und erröthend aus dem Moose
Springt sie auf mit flücht'gem Fuss;
Doch auf ihres Mundes Rose
Presst er einen Flammenkuss.

Lass mich, Fremdling! „Säum', o säume
Bei mir, süsses, schönes Kind,
Dass ich seliger mich träume,
Als die Seligen es sind!

Sprich, wie bist du doch erschrocken,
Weil mein Herz so flehend wird?
In der Nacht von deinen Locken
Hat's als Wand'rer sich verirrt.

Fürchtest du des Auges Helle,
Das nur glüh'nde Blicke taucht,
Seit es in der Flammenquelle
Deines Auges sich berauscht?"

Zürnen will sie, doch nicht Einer
Bat so innig noch und kühn,
Und die Hand lässt sie in seiner,
Zaudert — und sie will doch fliehn.

Fester schlingt er seine Arme
Um den blühend vollen Leib,
Und in seelentiefem Harme
Weint das göttlich schöne Weib.

„Weine nicht, denn deine Thräne
Macht nur glühender die Lust.
Mein bist du, du sterblich Schöne,
Sterblich ist nicht meine Brust.

Diese Menschenglieder decken
Schleiernd nur des Himmels Licht.“
Und ein freudiges Erschrecken
Malt der Jungfrau Angesicht.

„Bist du von des Himmels Pforte,
Wo der Quell des Lebens fliesst,
Zeige mir es mit dem Worte,
Das den Himmel dir erschliesst.“

und des Wortes Laute klingen
Liebeglühend ihm vom Mund,
Noch spricht sie's, und wie auf Schwingen
Hebt es sie vom Erdenrund.

Und Harut blickt tief erschüttert
Zu der Fliehenden empor,
Wie um eine Perle zittert
Um sie her ein lichter Flor.

Reuig von dem Erdenscholle
Will er zu des Herren Thron;
Doch es ist das wundervolle
Wort entweiht, dem Sinn entflohn.

Weinend auf dem Erdenpfade
Bleibt des Lichtes Sohn verbannt,
Der des Gottes ew'ge Gnade,
Der den Menschen nur erkannt.

Auf des Morgensterns Gefilde
Wallt sie nun den lichten Gang.
Dort in ew'ger Jugendmilde
Weckt sie einer Lyra Klang.

Die mit Strahlengold der Sonne
Leuchtend hat der Herr bespannt
Und in ew'ger Reigenwonne
Schwingt sich nach der Sphären Band.

Drei Sprüche des Korans.

Nachts in Bagdad's Strassen wallet
Der Kalif von Thor zu Thor,
Süsses Lautenklingen hallet
Aus verschlossnem Haus hervor.

Und er steigt auf die Terrasse.
Sieh — ein Moslim weckt den Klang.
Wein reicht er in goldner Tasse
Einem Weib, das er umschlang.

„Ist genug nicht ein Vergehen,"
Rufet der Kalif ihn an,
„Dass du dreifach wagst zu schmähen
So mit einmal den Koran?"

Der Moslim erkennt mit Beben
Den Kalifen zürnend hier.
„Herr, es ist verwirkt mein Leben,
Nur ein Wort noch gönne mir."

Rede! „Herr, ein schlechter Sünder
Lieg' ich auf dem Angesicht;
Doch vergieb mir, Herr; nicht minder
Brachst auch du des Glaubens Pflicht.

Denn im Koran stehn die Worte:
Lauschet nie an fremder Thür!
Herr! du trat'st an meine Pforte
Und gelauscht hast du an ihr.

Und noch ferner steht geschrieben:
Kommt zur Thür ins Haus herein!
Herr! du trugst in dir Belieben,
Stiegst bei mir zum Dache ein.

Und noch heisst's: Kommt ihr zur Hütte,
Schenket dem Bewohner Gruss!
Gegen des Propheten Sitte,
Herr! betrat mein Haus dein Fuss."

Beduinengastfreundschaft.

Vor dem Zelte mit den Seinen
Sitzt der arme Beduine
Unterm Palmenbaldachine,
Durch den Sonnenlichter scheinen.

Froh geniesst er, was der Bogen
Kärglich ihm beschcert zum Mahle.
„Vater, sieh, im Sonnenstrahle
Kommt ein Jüngling dort gezogen!“

Kaum ruft es der Knabe munter,
Geht mit Allahs frommem Segen
Schon der Vater ihm entgegen,
Hilft vom Maulthier ihm herunter:

Kühnen Schrittes, hoch entsprossen,
Wie ihm Waffe glänzt und Bogen!
Stolz vom Turban Reigerwogen,
Wie die Augen glühn entschlossen!

Und das Weib des Beduinen
  Lädt gesprächig ihn zu Tische,
  Reichet Datteln ihm und frische
Milch mit freundlich heitern Mienen.

Und ein braunes Mädchen leitet
  Ihn zum Bad, des Baches Welle:
  Eine liebliche Gazelle
Scheint die Schlanke, wenn sie schreitet.

Singt dann zum Guitarrenklingen
  Mährchen ihm und süsse Weisen,
  Und der Knabe sucht das Eisen
Seiner Waffen blank zu bringen.

Vor des Tages Gluth geborgen
  Weilt er bei den Beduinen,
  Alle weihen ihm zu dienen
Immer neue, zarte Sorgen.

Als die Höhen rings im Kreise
  Sich mit Abendrosen gürten,
  Will er scheiden von den Wirthen
Nach des Gastes frommer Weise.

Doch der Wüste Kinder liessen
Sich von ferne mürrisch schauen,
Die beim Kommen mit Vertrauen
Sich so gastfrei ihm erwiesen.

Selbst muss er das Maulthier zäumen,
Selbst sich helfen in den Bügel;
Da er reitet um den Hügel
Trifft das Mädchen er in Träumen.

„Holde Jungfrau, gieb mir Kunde —
Meinem Kommen hold und freundlich,
Wendet ihr vom Gast euch feindlich,
Bei des Scheidens trüber Stunde.“

„„Weil der Sohn des Wegs willkommen,
Will als Gast er bei uns weilen;
Will er aber weiter eilen,
Sollen wir zur Flucht ihm frommen?““

Und gerührt von solcher Güte,
Neigt er sich vom Maulthier nieder
Und umschlingt die holden Glieder,
Küsst sie auf des Mundes Blüthe.

Hold gesenkt die Augenliede
  Auf die brennend dunkeln Sterne,
  Hört sie noch den Ruf von ferne:
„Sei mit dir stets Allahs Friede.“

In der Brust ein bang Empfinden,
  Thränen in des Auges Spiegel,
  Sieht sie hinter einem Hügel
Den geliebten Gast entschwinden.

Lang' blickt sie hinaus zur Wüste,
  Lang' ist schon der Tag verglommen,
  Und der Mondkahn kommt geschwommen
An des Horizontes Küste.

Richard Löwenherz und Saladin.

Den König Richard und sein Heer,
Die hungert' es in Kanaan sehr.
Bei seiner Tafel sitzt der König,
Sinnt guten Rath; doch speis't er wenig.

Die Räthe rathen hin und her,
Ihr Kopf bleibt wie ihr Magen leer.
Der Löwenherz, der möcht' schon fasten,
Thät nur sein Heer nicht auf ihm lasten.

Doch wie der Erste bei der That,
Schafft er auch hier der Erste Rath.
Er schickt drei ritterliche Freunde
Ins Lager gleich zu seinem Feinde.

„Bringt Gruss und offnen Friedenssinn
Dem weisen Sultan Saladin.
Mögt immerhin mit Worten prunken,
Als wären wir von Sieglust trunken.

Dann sprecht, der Sitte eingedenk
Bestimmten wir ihm ein Geschenk.
Zwei hundert Falken edler Arten;
Doch müsse aller man jetzt warten,

Von grosser Hitze sei'n sie krank.
Er möge freundlich und zu Dank
Zwei hundert junge Tauben senden,
Um ihre Heilung zu vollenden."

In seinem Zelt sitzt Salladin,
Vortreten die drei Ritter drin.
Sie thun, wie sie befehligt waren,
Und thun dabei nicht Worte sparen.

Dem allen hört in guter Ruh
Der Sultan wohlbedächtig zu.
Doch wie sie kammen auf die Tauben,
Muss er ein Lächeln sich erlauben.

„Bringt treues Grusswort eurem Herrn
Und sagt, von mir sei Kampflust fern.
Wenn's ihm nur Ernst ist mit dem Frieden,
Sei er den Völkern bald beschieden.

Doch was die Falken anbelangt,
So thut mir's leid, dass sie erkrankt.
Die Tauben doch will ich gewähren,
Den Königsfalken euch zu nähren.

Der Hohepriester.

Die stolze Sion ist gefallen.
Es liegt die Gottesstadt zerstört,
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo sonst des Opfers Düfte wallen,
In Schutt gewandelt und gekehrt.

Des Tempels Priester sind erschlagen,
Todt Säuglinge in kalter Nacht;
Es stört das mitternächt'ge Zagen,
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberstend durch die Lüfte kracht.

Ein Priester nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht' nicht an ihn heran;
Als es nun tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit gold'nen Borden,
Sein weisses Priesterkleid er an.

Das Urim Thummim glänzt mit Prangen
Auf seiner Brust wie Feuerschein,
Und seine Silberlocken hangen
Um edle, tiefgefurchte Wangen
In seines Bartes Schnee hinein.

So schreitet er durch öde Gassen,
Der Nachhall nur begleitet ihn.
Die Trümmerwerke rings erblassen,
Wenn durch gejagte Wolkenmassen
Sie plötzlich Mondeslicht beschien.

Und auf des Tempels Quaderstücke
Steigt stumm der Priestergreis hinauf,
Getroffen tief von dem Geschicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum schwarz umhang'nen Himmel auf:

„Du bist von deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel ist zerstört,
Die hellen Schimmer sind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel strichen,
Mit Glanz des Ch'rubim Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar gespalten,
Ein Opfer fiel der Priester Schaar,
Du hast uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk ist todt und dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüssel wieder,
Ihn reich' ich bebend dir empor!"
Und in die Knie sinkt er nieder,
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend so, die Arm' erhoben,
Des Tempels greiser Pförtner kniet,
Reicht dunkel es herab von oben,
Wie eine Hand aus Luft gewoben,
Die hoch empor den Schlüssel zieht.

Und die es sah'n von ferne flimmern,
Die hielten es für Blitzesroth.
Als rings im Tag im Höhen schimmern,
Lag auf des Tempels Marmortrümmern
Des Tempels Hoherpriester todt.

Die Erschaffung des Menschen.

Ich will, sprach der Herr zum Engelchore,
Einen Stellvertreter auf der Erde!
Wirst du einen setzen, fragten diese,
Der Verderben übt und Blut vergiesset?
Drauf der Herr: Ich weiss, was ihr nicht wisset!

Und der Herr befahl der Engel einem,
Auf die Erde nieder sich zu lassen,
Eine Hand voll ihm herauf zu bringen,
Draus den Menschen er erschaffen möge.
Und zur Erde kam herab der Engel.
Was verlangst du, fragte ihn die Erde.
Eine Hand voll nur von dir, draus seinen
Stellvertreter will der Herr erschaffen,
Der dir Herr sein wird und dich beherrschen
Mild an seiner Statt. Sprach drauf die Erde:
Ich beschwöre dich bei Gott, dem Schöpfer,
Schone mein! Der Gottheit Stellvertreter
Wird mit Sünden mich und Blut beflecken,

Sich empören wider seinen Herrn,
Mich mitschuldig machen der Verbrechen.
Und der Engel kam zurück zum Herren
Und berichtete der Erde Flehen.

Doch der Herr schickt einen zweiten Engel,
Sendet einen dritten dann hinunter:
Und der Engel kam zurük zum Herren
Und berichtete der Erde Flehen.

Sendet nun der Herr den Todesengel,
Welcher unerbittlich ist durch Thränen.
Kein Erbarmen fühlt in seiner Seele.
Eine Hand voll nimmt er von der Erde,
Das sind aber vierzig Joche Ackers,
Soviel fasst die Hand des Todesengels.
Draus erschuf der Herr des Menschen Körper
Und befahl den Engeln, auf die Erde
Das unförmliche Gebild zu legen.
Vierzig Jahre lag es auf der Erde,
In dem Strom der freien Elemente,
Bis der Sonnenstrahlen milde Gluthen
Ihm die menschlich schöne Bildung gaben.

Drauf befahl der Welten Herr dem Geiste,
Einzuziehen in den neuen Körper.
Als der sah, wie die bestimmte Wohnung
Eng' und finster sei, für ihn ein Kerker,
Mocht' er nicht den todten Leib durchseelen.
Und es sprach der Herr: Mit Widerwillen
Ziehst du ein, entgegen meinem Worte;
Also sei's verhängt zur ew'gen Strafe,
Dass du ausziehst auch mit Widerwillen!

Und der Geist ringt in der letzten Stunde
Nur mit bangem Kampf sich los vom Körper.

Das

Paradies und die Peri.

Nach dem Englischen

des

Thomas Moore.

Bei früher Morgenpracht vor Edens Thoren
Stand eine Peri trostverloren.
Und wie sie lauscht den Lebensquellen,
Die innerhalb harmonisch tönend schwellen,
Und als das Licht die Schwingen ihr bekränzte,
Das durch die halb erschloss'ne Pforte glänzte,
Beweint sie ihr abtrünniges Geschlecht,
Das auf den schönen Raum verlor sein Recht.

Wie glücklich, rief das Kind der Luft,
Sind diese heil'gen Geister, die hier wallen
Auf Blumen, die nie welken und nie fallen!
Wenn mein auch sind die Gärten in den Hallen
Des Meers und in der Erde Kluft,
Hat Blumen gleich für mich ein jeder Sternenball,
Aus Eden eine überstrahlt sie all':
Ist gleich der See Kaschmirs von Sonne hell,
Der widerglänzt von seinen Ahornbäumen,
Und süss die Quellen, die in's Thal hinschäumen,
Wenn glänzend gleich von Sing-su-hai der Quell,
Der gold'ne Wogen rollet schnell;

Doch — o Geheiligte nur können's malen.
Wie Edens Fluthen alle überstrahlen.
Beflügle deinen Flug von Stern zu Stern,
Von Welt zu Welt, so fern
Die Flammenmauer dehnt das All,
Nimm jede Lust von jedem Sonnenball,
Durch endlos lange Jahre noch vermehrt,
Mehr ist ein Augenblick des Himmels werth.

Der schöne Engel, der des Lichtes Pforte
Bewachte, sah der Peri Zähren,
Und als er nahend konnte hören
Die Trauerworte,
Glänzt' eine Thräne ihm am Augenlied,
Wie Schaum von einer Paradiesesquelle,
Der auf der blauen Blume liegt so helle,
Die, wie Braminen sagen, nur in Eden blüht.
Du, von dem schönen, irrenden Geschlecht!
Auf eine Hoffnung hast du noch ein Recht.
Geschrieben stehn im Schicksalsbuch die Worte:
Dass jener Peri noch vergeben werde,
Die eine Gabe bringt zur ew'gen Pforte,
Die theuerste dem Himmel von der Erde.
Geh, suche; lass von Reue dich erfassen;
Süss ist es, den Entsühnten einzulassen.

Und reissend, wie Kometen fliehen.
Die Sonne zu umarmen glühen,
Und schneller noch, als Sternenschnuppen fliegen.
Von Engeln durch die Nacht geschleudert hin
Auf finst're Geister, welche kühn
Das Reich der Gottheit gern erstiegen,
Flieht sie herab den blauen Himmelssaal;
Zur Erde leuchtet ihr ein Strahl,
Der eben aus dem Morgenauge bricht,
Auf unsre Erde mit dem Zitterlicht.

Wohin doch soll die Peri gehn,
Dem Himmel solche Gabe zu erspähn?
Die Schätze jeder Urne seh' ich klar,
Ruft sie, in der Rubinen zahllos brennen,
Tief unter Säulenpracht von Chilminar.
Ich weiss des Duftes Inseln mir zu nennen,
Umwogt von Meeresfluthen,
Gen Süden in Arabiens Sonnengluthen.
Ich weiss, wo Genien verborgen haben
Die Demantschal' des Königes Dschemschid,
In der der Trank des Lebens schäumend glüht;
Doch was sind für den Himmel solche Gaben?
Wo warf je ein Juwel so Strahlenblitze,
Wie *eine* Stufe nur an Allahs Wundersitze?

Ein Tropfen Lebenstrank, was wäre der
In einer Ewigkeit grenzlosem Meer?

Sie sann also, und ihre Schwingen wehten
Schon durch die Luft vom süssen Inderland,
Dess Luft nur Balsam, dessen Meer sich spannt
Auf Felsen von Korall' und Ambrabeeten,
Dess Berge, von der Sonne heissem Strahl
Durchglüht, Demanten zeugen ohne Zahl,
Dess Flüsse gleichen reichgeschmückten Bräuten.
Die lieblich Gold in ihren Tiefen leiten;
Des Sandellauben und der Hain
Das Eden einer Peri könnten sein!
Doch purpurroth die Flüsse schäumen
Von Menschenblut — und Hauch des Todes weht,
Kommt hauchend aus den würz'gen Lauben-Bäumen.
Der Mensch, des Menschen Opfer, mischt den Hauch,
Den schon verderbten, mit dem Dufte auch,
Der aus den unschuldvollen Blumen geht.
Du Land der Sonne, wer dringt ohne Schonen
In deine Gänge und Pagodenhaine,
In deine Höhlen, Tempel, Göttersteine,
Vor deinen Fürsten auf den tausend Thronen?
Er ist es von Gazna, im Zorn voll Grausamkeit.

Er kommt, und Kronen liegen in der Runde
Auf seinem wüsten Pfad zerstreut,
Mit Edelsteinen schmückt er seine Hunde,
Von mancher lieblichen Sultana Haupt,
Von dem entehrten Nacken kühn geraubt.
Aus ihrem heiligen Zenana zerrt
Er Mädchen, schlachtet auf dem Tempelherd
Die Priester und erfüllt mit gold'nen Trümmern
Der Tempel der geheiligten Gewässer Schimmern.

Zur Erde lässt den Blick die Peri gehen,
Und durch des Schlachtfelds blut'ge Nebelwand
Erblickt sie einen jungen Krieger stehen
Allein am heimathlichen Flussesstrand,
Das blut'ge Schwert gebrochen in der Hand,
Im Köcher nur der letzte Pfeil zu sehen.

Leb' nun zu theilen, spricht zu ihm der Sieger,
Die Kronen, die ich trage und Trophäen.
Doch schweigend steht der junge Krieger
Zeigt schweigend auf die Fluth,
Die purpurroth von seines Landes Blut,
Und sendet seines letzten Pfeiles Erz
Als Antwort in des Siegers Herz.
Der Pfeil, wohl gut geschnellt, verfehlt sein Ziel,
Es lebet der Tyrann, der Held doch fiel!

Die Peri merkte, wo er sank,
Und als verklungen war der Schlachtendrang,
Fuhr sie herab auf einem Morgenstrahl
Und fing den letzten Tropfen auf,
Der aus dem Herzen rühmlich nahm den Lauf,
Eh' aus dem Leib der freie Geist sich stahl.

Sei dies, sprach sie, sich schwingend von der Erdenwelt,
Die theure Gabe an des Lichtes Thoren;
Sind auch die Tropfen feil oft, auf dem Feld
Der Schlachten fliessend; doch das Blut verloren
Für Freiheit ist so heilig hell,
Nicht trüben würde es den reinsten Quell,
Der aus den Segenslauben springt.
Ist eine Gabe nur auf dieser Welt,
Ein Opfer, das der Himmel theuer hält,
Die letzte Weihe ist's, die sich entringt
Dem Herzen, das für Freiheit blutend fällt!

Süss, sprach der Engel, als sie hin ihm reichte
Die Gabe in der Strahlenhand,
Süss ist des Tapfern Willkomm, der erbleichte
Für's Vaterland.

Sieh, der krystall'ne Riegel doch
Von Erden regt sich nimmer — süsser noch,
Als dieser Tropfen, musst du Gaben bringen,
Dass für dich auf des Himmels Pforten springen!

Die erste Hoffnung war auf Eden so vernichtet.
Nun auf die Mondgebirge Afrika's
Den Flug hin gegen Süd die Peri richtet,
Die Schwingen badend in der Quelle Nass
Von den ägypt'schen Fluthen,
Deren Ursprung Menschenkinder nicht vermuthen.
In jenen einsam tiefen Wüsteneien,
Wo um des Niles Wieg' den Reigen
Die Genien der Wogen schliessen,
Des neugebor'nen Riesen Lächeln zu begrüssen.
Dann auf die Grotten und die Palmenhaine
Aegyptens, über Grabmalsteine
Der Königsgruft
Irrt seufzend das vertrieb'ne Kind der Luft.
Nun überlässt sie sich den Tauben
Zu lauschen in Rosetta's Lauben,
Und nun bewacht sie liebend Mondenlicht,
Das sich auf weisser Pelikane Schwingen bricht,
Die still die ruh'gen Azurflächen
Des Sees Möris unterbrechen.

So schön die Sonne — und das Land lag da,
Wie nie ein schöneres ein sterblich Auge sah;
Wer ahn'te wohl, der diese Nacht,
Die Thäler sah und diese gold'nen Früchte,
Sich wärmend an des Himmels reinstem Lichte,
Der milden Dattelbäume Gruppenpracht,
Die matt die laubgekrönten Häupter schmiegen,
Wie holde Mädchen, wenn sie Schlaf befällt,
Es mahnt, in seid'nen Betten sich zu wiegen;
Die jungfräulichen Lilien, die zur Nacht
Die Reize baden in des Sees Wellen,
Dass sie nur heller, schöner schwellen,
Wenn ihr geliebter Sonnenschein erwacht.
Wer sah die Trümmer, Tempel, die man hält
Für Trümmerwerk aus einem schönern Traum,
In dessen einsam stillem Feenraum
Nichts als des Kibitzes Geschrei zu hören,
Und nichts zu sehen (wenn die Schatten fliehend
Vom Mond, und seine Schimmer sich verklären),
Als einige Sultanen, purpurglühend
Die Schwingen, auf einer Säule sitzend bloss,
So wie ein Götzenvogel regungslos.
Wer ahnt, der dieses sah, dass dorten auch
Auf die Gefilde, die so ruhig mild,
Geworfen hat von heissen Schwingen wild

Der Seuche Dämon tödtenderen Hauch,
Mehr tödtlich als die Lüfte, welche stammen
Aus rothen Wüsteneien des Sandes und der Flammen,
Dass jedes Wesen, welches lebt,
Von diesem Hauch umschwebt,
Wie wenn Samum die Pflanze angeweht,
Urplötzlich schwarz hinsinket und vergeht.

Die Sonne ging ob manchem Haupte nieder,
Das damals Blüthe noch und Kraft durchdringt
Und nun im Haus der Pest verwesend ringt
Und nie die Sonne fühlet wieder.
Und ach, zu sehn die unbegrab'nen Leichen,
Auf denen einsam Mondlicht ruht,
Und selbst die Geier weichen,
Erkranken von der gift'gen Beute Blut.
Die grausame Hyäne schleicht mit Gier
Um Mitternacht nur durch verlass'ne Strassen
Der Städte, Beute suchend — weh, wer ihr
Halbtodt begegnet in der Nacht
Der Gassen,
Dem Glotzen ihrer blauen Augen Pracht.

Voll Mitleid sprach sie: Arm Geschlecht! wie theuer
Bezahlt ihr Menschen euern ersten Fall.

Nur wenig Edensblüthen sind noch euer,
Doch tragen sie die Spur der Schlange all'.
Sie weinet — und die Luft fängt zu verklären
Sich an, wie ihre Thränen hell erscheinen,
Denn innewohnt ein Zauber jenen Zähren,
Die güt'ge Geister über Menschen weinen.

Da hört sie unter den Orangenzweigen,
Wo Frucht und Blüthe von des Wind's Gewühle
Vermengt sich in einander neigen,
So wie das Alter mit der Kindheit fromm im Spiele,
Da hörte sie in frischer Blüthenrunde,
Nah' an dem See Eines Klagen wehen,
Der sich bei einsam tiefer Stunde
Hierher stahl, um allein hier zu vergehen.
Und Einer ist's, dem wo er auch erscheint
Die Herzen Aller sich ergeben;
Nun stirbt er, als sei niemals er im Leben
Geliebt gewesen, ungesehen, unbeweint.
Und Niemand wacht bei ihm und Niemand kühlt
Das Feuer, das in seinem Busen wühlt,
Mit einem Tropfen nur der Sees-Fluth,
Die strahlend kühl zu seinen Füssen ruht.

Und keine Stimme, wohl gekannt seit Tagen,
Kommt ihm ein letztes Lebewohl zu sagen,
Das, wenn auch jeder Ton verhallt,
Süss wie Musik noch aus der Ferne schallt.
Das süsse Lebewohl am Uferstrand
Der rauhen Welt, wenn alles aufgelös't
Was uns beseligt, eh' die Gondel stösst
Zum unbekannten dunkeln Land.

Verlass'ner Jüngling! ein Gedank' allein
Haucht sterbend Wonne in der Brust ihm ein:
Dass sie, die er seit Jahren kennt
Und liebt, sein eigen nennt,
Dass sie vorm dunst'gen Hauch der Mitternacht
Des Vaters fürstlicher Palast bewacht,
Wo kühle Lüfte, die aus Quellen gehen,
Mit Wohlgeruch durchzogen manchen Brandes
Von süssem Holz des Inderlandes,
Wie sie rein, deren Stirne sie umwehen.

Doch sieh, wer kommt verstohlen dort gegangen,
Bis suchend er die Trauerlaub' erblickt?
Ein junger Bote, den Gesundheit schickt,
Mit ros'gen Gaben auf den Wangen.

Sie ist's, weit durch das Mondlicht hin
Kann er die angelobte Braut erkennen.
Die lieber sterben will, als leben ohne ihn.
Als eigen einem Weltall nennen.
Umschlingend den Geliebten, presst
Sie ihre Lippen an die seinen fest,
Und taucht, zu kühlen seiner Stirne Weh,
Ihr aufgelös'tes Haar im kühlen See.
Wohl wäre der Gedank' ihm nie erschienen.
Es könnte kommen einer Stunde Zeit,
In der entsetzt er die Umarmung flieht
Der Arme, der für ihn voll Seligkeit,
So heilig, wie des Wiegenbett's Gebiet
Von Edens jungen Cherubinen.
Nun giebt er hin sich, nun weicht er zurück
Voll Schauer, so als sei genetzt
Mit allem Gift der dargebot'ne Mund,
Die Lippe, die so furchtlos jetzt,
Nur schamhaft stets vor diesem Augenblick,
Nur heiss erfleht sich bot zum Bund.
O lass mich athmen nur den Hauch,
Den Segenshauch von dir;
Bringt Tod er oder Heilung auch
Auf seinen Schwingen dar, süss ist er mir.
Kühl' mit den Thränen dich, die mir entfliessen.

O wäre Balsam meines Busens Blut,
Du weisst, ich würde es vergiessen,
Zu lindern, wenn auch kurz, der Stirne Gluth!
O wende nicht das theure Antlitz fort,
Bin ich nicht dein, dir liebend hingegeben,
Die Auserwählte, deren Ort
An deiner Seite ist in Tod und Leben?
Glaubst du, ich könnte, deren einz'ges Licht
In dieser dunkeln Welt in dir erwacht,
Ertragen diese trostlos lange Nacht,
Die, wenn du fort, für mich anbricht?
Ich könnte leben ohne dich allein,
Der du mein Leben selbst bist, nein, o nein!
Denn stirbt der Stamm, das Blatt, das er geboren
Aus seinem Herzen, das ist mit verloren.
Drum kehre dich, Geliebter, zu mir, eile,
Eh' ich verwelke und mich Gluth durchschüttert.
Schliess' dich an meine kühlen Lippen, theile
Das letzte, reine Leben, das dort zittert.
Und sie ermattet — sinkt — wie Lampenflimmer
In feuchter Höhle oder Todesluft,
Verlischt von der verderbten Seufzer Duft
In ihrem Aug' der süsse Schimmer.
Ein Kampf, und seine Schmerzen am sind Schluss,
Und der Geliebte ist nicht mehr im Leben.

Die Jungfrau presst noch einen Kuss,
Den letzten, langen Kuss, und stirbt im Geben.

Schlaf, sprach die Peri, als sie sanft entwand
Den letzten Seufzer, da die Seele schwand,
So wahr als je ein Weiberherz empfand,
Schlaf zu in Träumen voll von Duft,
Und ruhe noch in balsamreich'rer Luft,
Als je um den einsamen Vogel wehte,
Der auf des Zauberscheiterhaufens Röthe
Zuletzt noch singt den eignen Todtensang,
Und so in Duft vergeht und süssem Klang.
Sie spricht's, und überird'scher Duft verbreitet
Sich rings, von ihren Lippen ausgegangen.
Und schüttelnd ihre Strahlenkrone gleitet
Solch heller Schein auf diese bleichen Wangen,
Dass sie zwei lieblich Heilige erschienen
Am Vorabend des jüngsten Tags aus Grüften
Genommen, schlafend unter süssen Düften.
Die milde Peri strahlte über ihnen,
So wie ihr guter Engel hütend sacht,
Bis ihre Seele aus dem Schlaf erwacht.

Der Morgen röthete das Himmelsthor,
Da schwang die Peri wieder sich empor.

Den kostbar'n Seufzer auf zum Himmel tragend,
Von selbst sich opfernder und reiner Liebe,
Ihr Herz, von Hoffnung hoch auf schlagend,
Dass bald ihr nun des Himmels Palme bliebe.
Denn wie sie hin das Opfer bringt zum Paradies,
Da lächelte der Engel an der Pforte,
Schon hörte sie die Edensbäume süss
Mit den krystall'nen Glöckchen läuten,
Ambrosische Zephyre gleiten,
Ausströmend sanft von Allahs Wunderorte.
Sie sieht die Sternenschalen blinken
Am klaren See, auf dessen Ufersies
Die zugelass'nen Seelen süss
Den ersten Zug der sel'gen Wonne trinken.

Doch ach, der Peri Hoffnung ist vergebens.
Das Thor ist zu, das Schicksal widerspricht.
Zu ihr der Engel mitleidsvoll: Noch nicht.
Erschliesst sich dir das Glück des Edenlebens.
Der Jungfrau Liebe ist wahrhaft gewesen,
Geschrieben über Allahs Haupt mit Licht
Wird sie von Seraphsangen lange noch gelesen.
Sieh — der krystall'ne Riegel doch
Bewegt sich nicht von Eden, heil'ger noch

Als dieser Seufzer musst du Gaben bringen,
Dass für dich auf des Himmels Pforten springen.

Auf Syriens Land der Rosen ruht
Die abendliche Gluth.
Die Strahlensonne, wie auf einem Thron
Hangt überm heil'gen Libanon,
Das Haupt in winterlicher Grösse steht
Von ew'gem Schnee umweht,
Indess der Sommer rosig ihm am Fuss
Schläft in des Thales Blumenüberfluss.

Für eine, die aus höhern Räumen sah
Auf der bezaubernden Gefilde Kranz,
Wie herrlich funkelte von unten da
Der Zauber und der Glanz!
Prachtvolle Gärten, Ströme, blank geschwellt,
An ihren Ufern Goldmelonenranken,
Die gold'ner noch, wohin die Sonne fällt.
Eidechsen, lustig glänzend, wie Gedanken
Geschäftig, strahlend wie vom Licht belebt,
An der zerstörten Tempel Büsten.
Und eine glänzendere Heerde schwebt
Zahlloser Tauben, die auf Felsen nisten,
Mit ihren reichen ruhelosen Flügeln:

Die in des warmen Westens Purpurstrahlen,
Wie eingelegt mit Diamant sich spiegeln,
Wie thränenlose Regenbogen malen
Sich auf dem nie bewölkten Himmelsplan
Von Peristan.
Und die vermischten Töne aus dem Rohr
Der Hirten, mit dem Summen wilder Bienen
Von Palästina, die auf den Blumineu
Des Thales trinken und des Jordans Fluth,
In dessen süsser Ufer Hut
Und Wäldern tönt ein Nachtigallenchor.

Doch nichts erfreut der unglückselgen Peri Herz,
Die Schwingen matt, die Seele voll von Schmerz.
Sie sieht die Sonne blinken freudenlos
Auf jenem Tempel, einst ihr eigen, weit
Hinragend, dessen Säulen ruhig gross
Hinwerfen ihre Schatten durch die Welt,
Wie Sonnenzeiger, die der Zaubrer Zeit,
Seine Jahrhunderte zu zählen, hingestellt.
Vielleicht, dass sich in seinen Sonnenkammern
spiegelt
Ein Amulet, gefügt in hohem Feuer,
Dass irgend eine Tafel liegt gesiegelt

Mit Salomonis Namen, deren Schleier
Von ihrem Strahlenaug' durchschaut ergründen
Sie lehrt, wo unterm Mond, in Meeresschlünden,
Im Erdenschooss die Gabe sei zu finden,
Der Reiz, der einen Geist, der abgelenkt,
Dem Himmel wieder schenkt.

Hin schwingt sie sich von Hoffnung froh umsponnen,
Des Himmels Strahlenauge glänzt,
Des Abends gold'ne Lauben, lichtbekränzt,
Die haben noch im West zu welken nicht begonnen:
Da sieht sie, als sie über Balbecks Thal
Sich langsam schwingt, ein Kind, das spielend springt
In wilden Rosen ohne Zahl,
Selbst mild und rosig, so wie sie, es singt,
Und eifrig jagt mit Augen und mit Händen
Es blaue Schmetterling' nach allen Enden,
Die flatternd rings um Stauden von Jasminen
Beflügelt Blumen oder Edelsteine schienen.
Und nah' dem Kind, das unter Rosenzweigen
Vom Spielen müde lag, erblickt sie einen Mann
Ermüdet vom erhitzten Rosse steigen.
Am schmalen Rand des Brunnens hält er an
Und neigt zu seinem hellen Blinken
Sich ungeduldig nieder, um zu trinken.

Dann kehrt er nach dem schönen Kinde hin
Die wilden Augen, welches furchtlos lag.
Nie brannte noch der Tag
Auf eine Stirne wilder kühn —
Wild traurig — — ein Gemisch, so ungeheuer,
Wie Donnerwolken, die aus Wolken und aus Feuer.
Der Peri Augen lasen drin entsetzet
Finst're Erzählungen ruchloser Thaten —
Die Schmach von Mädchen — Tempel frech entweiht,
Die Pforten netzet
Blut von den Gästen, die verrathen —
Gebrochner Eid —
Geschrieben jeder Frevel dorten, jeder;
Schwarz, so wie die Verdammungstropfen nieder
Fallen von des Klägerengels Feder,
Bis sie wegweint des Himmels Gnade wieder.

Doch ruhig war des Frevelnden Gefühl,
Als ob die milde Abendzeit
Ihm lindernd seinen Geist geweiht,
Bewachet er des ros'gen Kindes Spiel.
Doch wenn sein Aug' zufällig fiel
Auf das des Knaben, wenn die finstern Brauen
Begegneten dem heitern, freud'gen Schauen,

So war's wie Fackeln, die durch eine Nacht
Zu einer That geleuchtet, die voll Grauen
Begegnen dann des Morgens Strahlenpracht.

Doch horch — die Abendglocke tönt zum Beten.
Und wie der Strahl des Tages langsam sinkt,
Erhebt der Ton sich, der so süss erklingt
Von Syriens tausend Minareten.
Der Knab' ist aufgesprungen von dem Beete
Der Blumen, in die er sein Haupt gelegt,
Kniet auf dem Rasen, der von Düften wehte,
Indem er gegen Süd die Augen schlägt.
Den ew'gen Namen Gottes spricht er aus
Mit seinem reinen Cherubsmunde,
Und wie ihm Aug' und Hände sind
Gerichtet zu dem glüh'nden Himmelshaus,
Schien er vom Paradies ein Strahlenkind,
G'rad' angekommen auf dem Blumengrunde,
Sich sehnend wieder von der Erd' hinaus.
Ein Anblick war's — dies Kind — des Himmels
Pracht —
O eine Scene, die zum Seufzer bringen
Selbst eines bösen Eblis Brust könnt' zwingen,
Um die verlor'ne Herrlichkeit und Macht.

Und nun, wie fühlte er, der Elende, der neigte
Dort lehnend, während ihm Erinn'rung zeigte
So manches Jahr voll schuldigen Bestrebens,
Geschleudert in die dunkle Fluth des Lebens,
Das keinen Ruheplatz voll Sonne
Ihn finden und vergebens
Ihn ringen liess nach einem Zweig von Gnadenwonne;
O es war eine Zeit, so ruft er mild
Mit herzgedemüthigter Stimme, wo
Ich so wie du rein, glücklich war und froh.
Ich blickte, betete, wie du, du Unschuldsbild,
Und nun! Er senkt das Haupt, und jeder Traum
Und jedes edlere Gefühl, das tief
In seines Busens Raum
Seit seiner Knabenstunde schlief,
Und jeder Hoffnung Bild erscheint
Vor seiner Seele und er weint — er weint.

O Segensthränen seelentiefer Reue,
In deren brennend heil'gem Quell
Die erste, einz'ge Freude hell
Sich malt, die eines Schuld'gen Herz erfreue.

Es ist ein Tropfen, sprach die Peri, der
Vom Mond im Juni auf Aegyptens Land

Durch pest'ge Lüfte fällt, von Heilkraft also schwer,
Von so balsam'schem Hauch, dass in der Stunde,
In der er fällt, die Ansteckung verbannt,
Gesundheit neu belebt wird in der Runde.
O ist es nicht so, Mann der Sünde?
Der Reue Thränen rinnen,
Obgleich durchtobt von Qualen innen,
Ein Himmelstropfe hat sie all' verwischt.

Nun seht ihn knieend dort beim Kinde,
Mit dem er demuthsvoll Gebet vermischt;
Indess dieselben Sonnenstrahlen
Des Schuld'gen und Schuldlosen Scheitel malen.
Und durch den Himmel tönt Triumph von Lust-
akkorden,
Dass einer Seele ist vergeben worden.

Der gold'ne Strahl war nieder schon gegangen,
Sie lagen noch auf ihren Knien.
Und lieblicher als je von Stern und Sonne
Fiel Schimmer auf die Thräne hin,
Die von des reu'gen Sünders Wangen
Warm niederfloss voll milder Wonne.
Ein sterblich Auge hielt den Strahlenkreis
Für Nordschein oder Meteores-Licht;

Doch die entzückte Peri weiss,
Dass es von Engelsangesicht
An Edens Thor ein Strahlenlächeln, das,
Um zu begrüssen dieser Thränen Nass,
Der Bote ist vom nah'nden Himmelspreis.

O ew'ge Wonne, nun ist es vollbracht,
Die Pforten offen und der Himmel mein!
Bin ich nicht selig? Bin's, bin es so süss.
Wie traurig und voll trüben Schein
Ist von Schadukiam der Demantthürme Pracht,
Amberabad's duftblüh'nde Laubennacht,
Gen dich, du herrlich Paradies!

Lebt wohl, ihr Düfte von der Erde Gründen,
Die gleich den Seufzern des Geliebten schwinden.
Vom Duft des Toobabaumes nun erfreut,
Dess Hauch Hauch ist der Ewigkeit.

Lebt wohl, ihr Blumen, die geblüht
In meinem Feenkranz,
Was sind die glänzendsten, die je geglüht
Gegen des Zirgelbaumes Glanz

An Allahs Thron, in dessen Blüthenpracht,
In jedem Blatt wohnt einer Seele Schein.
O ew'ge Wonne, nun ist es vollbracht,
Die Pforten offen und der Himmel mein!“

Anmerkungen.

Brautwerbung.

„Vor dem stolzen Königsschlosse
In Sistan."

Daselbst herrschte zur Zeit Ardschaps ein Nachkomme Rustans. Die Tochter hiess nach wörtlicher Uebersetzung: Rosenstängel.

„Skender sieht in diesem Zeichen —"

Skender, Iskender ist der Name Alexanders. Seinen Beinamen „der Zweihörnige" deuten Einige auf die Ausdehnung seiner Macht, durch die er die ganze Welt von Osten bis Westen wie mit zwei Hörnern umfasste und festhielt; Andere sahen in den Hörnern Ausströmungen der prophetischen Begeisterungsflamme. (Den Orientalen gilt er als Prophet.) Der Occidentale würde diesen Beinamen wahrscheinlich anders deuten. (!) Der Stoff zu diesem Gedichte ist enthalten im

Rosenöl S. 121.

Der Todtenkopf.

Diese talmudische Sage verdanken wir der freundlichen Mittheilung des gottgelehrten Herrn *Dr.* Saalschütz. Sie ist enthalten im

Tractat Thamid. Fol. 66, III.

Chisers Quell.

Chiser (der Allbegrünende) ist eine der Hauptpersonen der orientalischen Mythologie, der hülfreiche Genius der Unterdrückten, des Frühlings, der Vermittler, der Retter in Gefahr, der Ermahner der Fürsten, der Rächer des Unrechtes, der Wegweiser durch die Wüsten des Lebens und endlich der ewig junge Hüter des Quells des Lebens. Als solcher verjüngt er Menschen und Thiere und Pflanzen, ertheilt verlorne Schönheit wieder und bekleidet im Frühlinge die erstorbene Erde mit frischem Grün. Grün ist seine Lieblingsfarbe, in strahlendes Grün ist er gekleidet und im Lande der Finsterniss, wo der Quell des Lebens pulsend rauscht, verkündet denselben grünes Licht.

Daher im Gedichte:

„Die grün umglänzte Fluth des Quells."

und weiter:

„Des ew'gen Seins schmaragdnes Siegel.“

Ewige Jugend, Schönheit und Weisheit spendet seine Quelle dem Trinkenden.

Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 20.
von Joseph von Hammer.

„Und sollt' er um die Fluth auch dort
Den Kampf bestehn mit wilden Dschinen.“

Dschinen oder Diwe, Ungeheuer mit Drachenhäuptern, die Feuer speien und nur in Sandwüsten und unwirthbaren Klüften hausen.

Der Orakelspruch.

„Eine Säule sahn wir stehen
An des Tigris dunklem Lauf.“

Auf seinem Zuge nach den Ufern des Tigris und Oxus. Der Weise, den Alexander fragte, war Aristoteles, der diese Säule für ein *Jetimatalib* (Wunschbefriedigung) erklärte, was gleichbedeutend mit Orakel ist.

„Sieh, da ruhte drin Sandschar.“

Sandschars alte Residenz liegt verwüstet an den Ufern des Oxus, dessen Fluthen die meisten Denkmale seiner Macht und Grösse begraben haben. Der Stoff dieses Gedichtes ist enthalten im

Rosenöl B. 1.

Der Leichenzug.

Die Quelle *Ibn Kesir* ist angegeben im

Rosenöl S. 146.

„Und lauscht im duft'gen Rosendom
Der Nachtigall Ghaselen."

Die Liebe der Nachtigall zur Rose ist sattsam aus tausend und tausend orientalischen Gedichten bekannt. Ghasel ist eine von Dichtern im Orient vielgebrauchte Dichtungsform.

Der Ostwind.

„Der König ziehet zum Diwan
Nach Tadmors Säulenhallen."

Diwan (Genienversammlung von Diwe) im Persischen soviel, als Dschinn im Arabischen. Diwan eine Mehrzahl von Dschinnen.

Tadmor (Palmyra) so wie Istachar (Persepolis) waren die Orte, wohin sich täglich Salomo von Luds (Jerusalem) begab.

„Simurg, der weise Vogelgreis."

Simurg war schon bei 70000 voradamitischen Salomonen der Repräsentant des Vogelgeschlechtes und begleitete Salomo stets auf seinen Zügen:

Rosenöl S. 146.

Die Lampen.

Erzählt von *Ibn Kesir*, angeführt

Rosenöl S. 112.

Das Grab.

Mitgetheilt von *Al-Thabari*

Rosenöl S. 125.

Anahid.

„Wie um eine Peri zittert,
Um sie her ein lichter Flor."

Peri (*Tairies*, Feen) weibliche, luftige Geschöpfe, zart wie die Lichtstrahlen, schön wie die Morgenröthe, Freundinnen der Blumen und Düfte, aus denen ihr ganzes Wesen aufgehaucht ist.

Anahid (*Avanis*) oder Sohre (*Αζαρις*), die Venus-Urania der Perser. Der Stoff zum Gedichte mitgetheilt in der

Geschichte der schönen Redekünste Persiens S. 24. von Joseph von Hammer.

Drei Sprüche des Koranes.

Die Quelle Dschami S. 22.

Rosenöl I. B. S. 9.

Beduinengastfreundschaft.

Ebendaselbst.

Richard Löwenherz und Saladin.

Prof. Obermeiers syrische Chrestomathie.

Der Hohepriester.

„Das Urim Thummim glänzt mit Prangen
Auf seiner Brust."

Eine goldne Platte, in der 12 Edelsteine gefasst waren, die 12 Stämme des Volkes bezeichnend, die der Hohepriester beim Opfer an der Brust trug. Die sogenannten Monatsteine haben daher ihren Ursprung.

„Die hellen Schimmer sind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel strichen,
Mit Glanz der Krubim Haupt verklärt."

Im Allerheiligsten des Tempels umflitigten 2 Krubim, Vögel mit Menschenantlitz die Bundeslade, in der die von Moses herabgeholten Tafeln des Gesetzes eingeschlossen waren. Ein Lichtschimmer wehte stets um ihr Haupt, die Nähe Gottes bezeichnend.

Krubim, das nachgebildete ist Cherubim. Irrig lies't man nicht selten von Dichtern: Der Cherubim.

Das im bezeichnet im Hebräischen stets die vielfache Zahl; also der Cherub, die Cherubim. Der Stoff enthalten im

Talmud, *Taanith* 29, 1.

Die Erschaffung des Menschen.

Die ersten fünf Zeilen dieses Gedichtes sind wörtlich aus dem Koran übersetzt. Der Stoff ist enthalten nach *Thabari* im

Rosenöl 1. B. S. 19.

Das Paradies und die Peri.

„Ich weiss des Duftes Inseln mir zu nennen."

Eine Menge kleiner Inseln tauchen aus dem See von Kaschmir empor, eine derselben ist von den vielen Ahornbäumen Char, Chenaur genannt.

„Dess Flüsse gleichen reichgeschmückten Bräuten,
Die lieblich Gold in ihren Tiefen leiten."

Altan oder der goldene Fluss von Thibet, welcher in die Seen von Sing-su-seri einströmt, hat einen Ueberfluss von Gold in seinem Sande.

„Und schneller noch als Sternenschnuppen fliegen,
Von Engeln durch die Nacht geschleudert."

Die Mahomedaner glauben, dass die Sternenschnup-

pen Feuerbrände seien, mit welchen die guten die bösen Engel vertreiben, wenn sie sich der äussersten Region des Himmels zu sehr nähern.

„Ich weiss des Duftes Inseln mir zu nennen."

Die Inseln von Panchaia.

„Die Demantschal' des Königes Dschemschid."

Soll, da man den Grund von Persepolis grub, gefunden worden sein.

„Er ist's von Gazna der" etc.

Mahomed von Gazna oder Ghisni, welcher zu Anfang des 11. Jahrhunderts Indien eroberte.

„Aus ihrem heiligen Zenana etc."

Aus den Frauengemächern.

„Des neugebornen Riesen Lächeln zu begrüssen."

Der Nil, welchen die Abyssiner unter dem Namen Alawy Abey oder des Riesen kennen.

„Ueber Grabmalsteine
Der Königsgruft
Irrt seufzend das vertrieb'ne Kind der Luft."

Die Grabmäler in Oberthehen und die zahllosen Grotten in Oberägypten, die alle mit Hieroglyphen bedeckt sind.

„Nun überlässt sie sich den Tauben
Zu lauschen in Rosettas Lauben.“

Die Gärten von Rosetta sind alle mit Turteltauben angefüllt.

„— Einige Sultanen purpurglühend etc.“

Dieser schöne Vogel, dessen Gefieder mit dem schönsten schillernden Blau, dessen Schnabel und Beine purpurroth, erhielt wegen seiner schönen Haltung und dem Glanze seiner Farben den Namen Sultana.

„— Ruhe noch in balsamreich'rer Luft.
Als je um den einsamen Vogel wehte etc.“

Die Sage vom Phönix.

„Sie sieht die Sternenschalen blinken
Am klaren See.“

An den Ufern stehen 1000 Becher aus Sternen gebildet, aus welchen die Seelen, die zur ewigen Glückseligkeit bestimmt sind die kristallische Woge trinken.

„Auf Syriens Land der Rosen ruth
Die abendliche Gluth.“

Richardson glaubt, dass Syrien seinen Namen von Suri einer Gattung schöner Rosen, habe, die dieses Land berühmt machten.

„Eidechsen lustig glänzend.“

Bruce erzählt, die Zahl der Eidechsen eines Tages in dem grossen Hofe des Sonnentempels zu Balbek zu vielen Tausenden gesehen zu haben.

„Sie sieht die Sonne blinken freudenlos
Auf jenen Tempel.“

Der Sonnentempel in Balbek.

„Es ist ein Tropfen, der
Vom Mond im Juni auf Aegyptens Land
Durch pest'ge Lüfte fällt.“

Die Nucta oder der wunderbare Tropfen, welcher in Aegypten pünktlich an jedem Johannestage fällt, hat nach dem Glauben die Wirkung, die Pest zu stillen.

„Wie traurig und voll vom trüben Schein
Ist von Schedukiam der Demantthürme Pracht.“

Das Land der Freude ist der Name einer Provinz in Innistan, deren Hauptstadt die Juwelenstadt genannt wird.

„Aberabad's dufthlüh'nde Laubennacht.“

Eine andere Stadt Innistans.

„Vom Duft des Toobaumes nun erfreut,
Den Hauch, Hauch ist der Ewigkeit.“

Der Baum Tooba stand im Paradiese, im Palaste des Mohamed. Tooba soll nach *D'Erbelot* Heil oder ewige Glückseligkeit bedeuten.

„— Des Zirgelbaumes Glanz etc.“

Dieser Baum soll im 7ten Himmel zur Rechten des Thrones Gottes stehen.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Die Abwesenheit des Verfassers vom Verlagsorte möge die eingeschlichenen Druckfehler entschuldigen. Wir bitten den Leser, auf nachfolgendes Verzeichniss durchaus Rücksicht zu nehmen.

Seite:	Zeile:	statt:	zu lesen:
V	4	Seit	Mit
—	6	nimmt	minnt
—	13	Herzens	Morgens
VI	6	Blätter	blässer
—	8	Früchte, nicht	Früchte nicht,
2	19	von ihren	von ihrem
4	19	die	den
5	2	Wolken	Wellen
10	9	Erde	Rede
25	13	Sinnurg	Simurg
38	7	Perie	Peri
—	9	dem	der
42	15	Reigerwogen	Reiger wogen
43	2	gespürchig	gesprächig
—	6	ibn	ihm
47	8	und	uns
50	1	Thummim	Thumim
—	20	des	der
—	—	Cherubim	Krubim
51	20	Hoherpriester	Hohepriester
53	17	Gebid	Gebild.
60	22	vor	von
61	7	schlchatet	schlachtet
63	3	Erden	Eden
—	12	Reigen	Reihen
64	1	Sonne	Scene
—	21	auf	und auf
68	4	einem	einen
69	21	öder	oder
—	24	am sind	sind am
86	17	Luds	Cuds
87	10	Tairies	Fairies

Vom selben Verfasser sind früher erschienen:

Das Habsburglied,

Wien, v. Ghelen'sche Erben 1832.

Episch-Lyrische Dichtungen,

Wien, Sollinger 1833.

CRISTOFORO COLOMBO.

CRISTOFORO

COLOMBO.

ROMANTISCHES GEDICHT

VON

LUDWIG AUGUST FRANKL.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

STUTTGART.
Fr. Brodhag'sche Buchhandlung.
1830.

SEINER

MAJESTÄT

CARL ALBERT

KÖNIG von SARDINIEN,

VON CIPERN UND JERUSALEM, HERZOG VON

SAVOIEN UND GENUA, FÜRST VON

PIEMONT etc. etc.

AN

DEN KÖNIG.

Ed es der Schatten aus einer Königsgruft!

Das Habsburglied.

Ich nahte mit des Liedes Zaubersprüche
Mich einer hoch gewölbten Marmorgruft —
Da hoben still, in weissem Leichentuche,
Gekrönten Haupts sich Schatten in die Luft;

So hoch, gewaltig, dass sie Gletscher schienen,
Das Haupt geschmückt mit purem Sonnengold!
Im „Habsburgliede“ sang ichs dann von ihnen,
Was Grosses sie gedacht, verübt, gewollt.

Ich liebe sie die Schläfer in der Erde,
Vom Tode lernt sich erst das Leben recht;
So steig ich wieder mit des Liedes Werde
Hinunter zu dem schweigsamen Geschlecht.

Und übers Meer und seine wilden Wellen
Erhebt sich die Gestalt und zieht heran,
Erschrocken hört die Meerfluth auf zu schwellen,
Und ebnet sich, da wo er zieht die Bahn.

Kein König ists, den ich herauf gefodert,
An seiner Wiege stralt nicht Kronenglanz,
Doch königlicher Geist hat ihn durchlodert,
Doch hat er sich erkämpft den schönsten Kranz;

Er nahm ihn auf, nur weil er beigegeben
Dem Grossen wird, das ewig fort besteht,
Nicht Marmor macht ihn durch die Nachwelt leben,
Sein grosses Mausoleum — ein Planet!

So ist gerächt der ewge Hohn der Erde,
Die der Begeistrung sich entgegen stellt,
Dass er mit höhnend flehender Geberde,
Ein nackter Bettler zog durch alle Welt;

Frohlockend hätte sie, eh ers vollbrachte,
Stumm eingesargt den flammenkühnen Geist,
Der gross und herrlich schon, weil er sie dachte,
Indess die That nur stets den Zufall preist.

Und da sie herrlich, glänzend war geschehen,
Hat er mit Ruhm geendet und gelebt?
Es muss der Mensch in Flammenqual vergehen,
Dass sich auf Oeta dann der Gott erhebt!

Nun gönnst du König ihm, herauf beschworen
Zum erstenmal mit einem teutschen Lied,
Der in der schönen Genua geboren,
Verkannt und unbegriffen von ihr schied,

Dass dir der Todte naht in Ruhmesprangen,
Der nicht erfahren hätte Qual und Pein,
Nicht wäre ungehört von dir gegangen,
War da die Fluthentstiegene schon dein!

Cristoforo Colombo.

Vorspiel.

Venient annis
Sæcula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet, et ingens
Pateat tellus, Typhisque novos
Detegat orbes, nec sit terris
Ultima Thule.

Senec.

Wo ewig hin Atlantis giesst die Wogen,
Das ungeheure Meer, das schiffeleere,
Hebt Porto Santo[1]) sich mit Berg und Flüssen,
Ein Eiland schön und blühend aus dem Meere.
Von ferne kommen Wellen hergezogen,
So wie Vasallen nahn zu Königsfüssen,
In Demuth es zu grüssen!
Als Herkulssäule wills den Flug hier binden,
An der das Non plus ultra ausgesprochen;
Kein Kiel hat weiter hin die Fluth durchbrochen,
Im Abend eine neue Welt zu finden.
Gekannt einst, dem Gedächtniss doch verloren,
Bis sie ein Geist dann wieder hat geboren!

Zum Himmel lenkt der Mensch des Geistes Schwingen,
Er ruft: Es werde Licht! und den Kometen,
Aus der gemessnen Nacht herausgerissen,
Seht leuchtend ihr in den Gesichtskreis treten!
Der Mensch will scharfen Blicks das All durchdringen,
Und sonnenklar in seinen Finsternissen
Des Lebens Räthsel wissen.
Ihn lockt die Wunderwelt im Himmelsdome,
Der Pulsschlag der Natur, der wundervolle —
Und kennt die Erde nicht, die dunkle Scholle,
Ein Fremdling ist der Mensch auf dem Atome.
Das Weite, Kühne sucht er zu umfassen,
Um thöricht selbst sich ewig zu verlassen!

Und des Gedankens Keim ist schon entsprungen —
Bald treibt er Blätter, Blüthenpracht und Früchte,
Bald wird als Wahrheit kühn sich offenbaren,
Was sie verlacht als Schwärmers Truggesichte.
Wie Orpheus, als sein Saitensturm erklungen,
Was ewge Todesnacht ihm will verwahren,
Zum Sonnenlicht, dem klaren
Allmächtig reisst in der Begeistrung Gluthen!
In eines Hirnes engbegrenzten Sphären
Scheint sich der Erde Umfang zu erklären,
Gedanken, einen Weltbau zu umfluthen.
Und nicht in eines Jünglings Flammengeiste,
In einem Haupt, das schon die Zeit beeiste: [2])

So wie auf Island aus des Hekla Haupte,
Dem schneebedeckten hell sich Flammen heben!
Wem in der Brust quillt der Begeistrung Brunnen,
Der lebt durchs ganze Sein ein Jünglingsleben,
Dess Frühling keines Sturmes Wehn entlaubte.
Was gross geendet, gross und kühn begonnen,
Durch sie ward es gewonnen!
Verlösche der Begeistrung Feuerschimmer,
Erkühn dichs! und das Leben wird zum Fluche;
Der Mensch, gestürzt vom Himmelfahrtsversuche
Hebt ein zerschmetterter Titan sich nimmer.
Gemeinheit bricht herein mit ihren Wellen,
Für Edles, Grosses wird kein Herz mehr schwellen!

Auf Porto Santo auf des Hauses Zinnen
Sitzt stumm ein Mann, durchgeistert von Gedanken.
Stets meerwärts schauend sitzt Colombo droben,
Und wie die Wellen auf dem Meere schwanken,
So wogt sein Geist versenkt in tiefes Sinnen.
Um ihn stehn Zodiak, Quadranten, Globen,
Sein Blick, kühn und erhoben
Scheint bald der Sterne klare Schrift zu fragen,
Stürzt bald als Senkblei in das Meer: Erfahrung,
Und sucht im Reich der Wissenschaften Nahrung,
In Romas Kunden und in Hellas Sagen;
Bis alle Strahlen er im Brennpunkt einet,
Und ihm die meerbedeckte Welt erscheinet!

Es liegt das Meer von Abendroth beschienen,
Ein weisser Brief belegt mit rothem Siegel,
Als sei ein Weltgeheimniss ihm vertrauet.
So wie ein blank hinaus gegossner Spiegel,
Geformet ganz aus leuchtenden Rubinen,
In dem sich wunderbar ein Leben bauet,
Gestaltet und zerthauet.
Es wagt den Brief Colombo zu entfalten,
Zu lesen eine Welthierogliphe —
Mit des Gedankens kühnem Segelschiffe,
Des Meeres leuchtenden Kristall zu spalten.
Und in begeistert tief geweihter Stunde,
Ruht er in festem, sichrem Ankergrunde!

Doch was verleiht des Sturmwinds mächtge Schwingen,
Der Welle Kraft, hinüber ihn zu tragen?
Die Welt ist gegen ihn mit ihrem Wahne,
Nicht wagt sie solchen Riesenflug zu wagen,
Durchs Chaos, wie sie wähnen, vorzudringen!
Was hoch begeistert eine Seele ahne,
Was sie unsterblich mahne,
Nicht kann die Welt begreifen es und fassen!
Was nicht gewaltig schlägt zum Trommelfelle,
Was sich nicht spiegelt in des Auges Quelle,
Was sich nicht plump ihr will befühlen lassen,
Dess wird die Stumpfgeborne niemals inne,
Fünf Brücken führen nur zu ihr — die Sinne!

Ihr Geist ist eng für die bekannte Erde,
Er fasst sie mit den Armen der Titanen,
Die ahnend harrt, bis sie ein Schöpfer mächtig,
Dem klar ihr Umfang, Schwung und ihre Bahnen
Ins Dasein rufe, durch ein zweites Werde!
Dass aus dem Meer, das da liegt stumm und nächtig,
Sich wie die Göttin prächtig
Die Welt erheb in jungfräulicher Kindheit.
Wer misst wohl solchen Riesengeistes Qualen?
Hell wie die Sonne sieht ers vor sich strahlen,
Geschlagen seine Mitwelt nur mit Blindheit!
Wie stürmts an eines solchen Busens Pforte —
Sein Gram gewinnt nun, Schmerzen lindernd, Worte:

„So sei verflucht des Geistes helle Klarheit,
Der Blick hinaus in unerforschte Fernen!
Kassandras Schicksal will sich mir erneuen,
Verkündend eine Welt mit neuen Sternen,
Sie nennen Wahnsinn es in ihrer Bahrheit!
Ameisen, so die Scholle kann erfreuen,
Auf der sie sich zerstreuen.
Wie Moses von der Wüste öden Hügeln
Zum Lande schaute, das ihm Gott verheissen,
Um sich auf ewig von ihm los zu reissen,
So steh ich hier mit regen Geistesflügeln;
Ich kann es schaun, doch darf ichs nicht erreichen,
Muss hier mit meinem goldnen Traum erbleichen!"

„Und ein Jahrtausend wird vielleicht verrinnen,
Wird eine allgemeine Sündfluth regnen,
Wenn eines Irrsterns und der Erde Sphären
In ungeheurem Schwunge sich begegnen;
Eh also sich die Fäden wieder spinnen
In einem Hirn, und so die Säfte gähren,
Gedanken zu gebähren,
Die weltentdeckend in das Leben flammen.
Könnt des Gedankens Klarheit ich vererben,
Um mit der Hoffnung grossem Traum zu sterben:
Die That sinkt mit dem Leben nicht zusammen,
Es geht der Menschheit nicht das Werk verloren,
So schritt ich freudig zu des Todes Thoren!"

„Wie nach dem Sonnenangesicht die Blume
Sich wenden muss mit ihrer Sehnsucht Qualen;
So wird mein Geist zur Gegend stets getragen,
Wo niedergehend Sonnenblicke strahlen,
Zu Westens unentweihtem Heiligthume.
Die Pforten reiss ich auf mit kühnem Wagen,
Die Cherubime schlagen . . . . . .
Mit ihren mächtgen Schwingen laut zusammen,
Der ewig dunkle Schleier ist zerrissen,
Und eine Welt tritt aus den Finsternissen!
Stürzt sich die Sonne hier in Abendflammen,
Ein Riesenphönix dann mit Gluthgefieder
Hebt sie sich hell auf andrer Kugel wieder."

„Wie war mir da, — zu Boden hingesunken,
Erhellt von Gottes leuchtendem Gesichte!
Die Seele zitterte, die Pulse flogen,
Dass sie die Gottheit strafend nicht vernichte,
Der ich geraubt den hellen Sonnenfunken! —
Doch nicht von bunter Fantasie betrogen,
Von Schlüssen nicht belogen,
Die Theorie zu Piramiden schichtet;
Erfahrung spricht mit Wahrheit heilgem Munde,
Für Senecas, für Strabos, Plinius Kunde,
Für das, was Plato von Atlantis dichtet.
Was jenseits noch des Meeres uns erwarte
Zeigt Marko Polos klar entworfne Charte."

„Jetzt wagt die Schifffahrt kühn sich von der Küste
Und blickt nicht zagend nach umwölkten Sternen.
Der Kompass leitet sicher durch die Wogen,
Der zitternde Vasall der Himmelsfernen. [3])
Nicht ist der Schiffer in der Wasserwüste
Um sichre Rückkehr aus dem Meer betrogen,
Kommt Gott selbst nicht gezogen
Im Sturm. Er kann die Sonnenhöhe messen
Mit seinem Astrolab, [4]) das neu erfunden,
Dem Segler Schwingen an den Muth gebunden,
Des Hafens sichre Nähe zu vergessen.
Und die das Grauen in der Seele wecken,
Gebändigt sind des Meeres bange Schrecken!"

„Blind sind sie und verhöhnt von Land zu Lande,
Wie Kain unstätt zieh ich ohne Rasten.
Und bettelnd pocht ich an mit meinem Knaben
Am Klosterthor La Rabidas: [5]) Wir fasten
Schon lange und vergehn im Sonnenbrande —
Wir wollen einen Bissen Brod nur haben,
Uns einen Trunk zu laben.
Ich, betteln! — Greift mit Armen der Titanen
Die Ironie nicht an des Himmels Zinnen?
Ein Bettler, von dem Welten zu gewinnen!
Wie sühnen dann sie die erzürnten Manen,
Wenn einst in einem Haupte der Gedanke
Sich wieder bildet, brechend durch die Schranke?"

„Zu meinem Grab seh ich sie niedersteigen,
Wie man zu des Propheten Grab wallfahrtet,
Der eine zweite, schönre Welt versprochen;
Und werden sagen: Wie so dumpf geartet
War der vergangenen Geschlechter Reigen!
Zu sühnen, was am Lebenden verbrochen,
Verehren sie die Knochen —
Und schreiben auf den Leichenstein mir nieder:
Ein Bettler zog er kühn von Thron zu Throne
Mit einer Welt, ein Ziel dem Spott, dem Hohne,
Dem müden Atlas brachen hier die Glieder.
Den Ruhm verlang ich nicht, mich zu verklären —
Könnt ich durch That, was ich gedacht, bewähren!"

Colombo spricht's, die Brust sich zu entladen,
Den seelentiefen Schmerz, die Gluth zu kühlen,
Wie der Vulkan zum blauen Himmelsbogen
Die Flammen wirft, die tödtend ihn durchwühlen!
Das Abendroth zerfliesst und Sterne baden,
Ein silberglänzend Heer sich in den Wogen,
Vom Windhauch fortgezogen.
Und wie sie wechselnd auf der Fläche spielen,
So scheints als höben Wasserlilien helle
Sich aus der weichen, windbewegten Welle,
Und wiegten sich auf hohen, schlanken Stielen.
Ein Bräutigam mit liebender Geberde,
Umschlingt der Himmel lächelnd jetzt die Erde.

Es ruht die Welt, ein süsser Schlummerfriede
Ist auf Colombo sanft herab gefallen.
Die Sehnsucht wacht nur fort in seinem Traume,
Die Vestagluth in dunklen Tempelhallen.
Die Welt ist todt, doch unterm Augenlide
Wölbt neu sich eine aus Gedankenschaume,
Unendlich hin im Raume.
Und mit der Seele mächtigen Gewalten
Bannt er, ein kühner Magus, über Meere
Den Genius der andern Hemisphäre,
Gewaltge Zwiesprach jetzt mit ihm zu halten.
So wirken kräftig auch auf den Entfernten,
Die des Magnets geheimes Wunder lernten.

Und die Erscheinung steht vor seinen Blicken:
Es rauscht ein dunkles Kleid herab die Glieder,
Gegürtet fest mit goldnen Schlosses Prangen.
Die Schwingen, sternenhelles Glanzgefieder,
Die helle Blitze durch das Dunkel schicken.
Von Purpur, rings mit diamantnen Spangen
Die Lockennacht umfangen.
So sieht er die Erscheinung vor sich stehen,
So riesig ragend in das Nachtgefilde,
Dass er das flammenglänzende Gebilde
Mit einem Blicke nicht kann übersehen.
„Wer bist du, der du nahst so gross und prächtig?
Steh Rede, ich gebiete seelenmächtig!"

„„Du hast allmächtig mich herangezogen
Mit deiner Seele enternden Gewalten!
Ich sah die Meerfluth dreimal ebben, schwellen,
Sah dreimal Tag und Nacht die Herrschaft halten,
Und bin auf Stürmen doch herangeflogen,
So stark, dass aus dem Meer Titanenwellen,
Den Himmel zu zerschellen
Sich hoben, und des Himmels Götterbilder,
Die Sterne bleich entflohen, um zu stillen
Des Staubgebornen götterkühnen Willen,
Der meiner Sphäre naht stets wild und wilder.
Dein Genius zwingt, ich muss mich vor ihm neigen,
Doch will ich deiner Thatkraft Folgen zeigen!""

Und es entrollt sich vor Colombos Blicken,
Ein Riesenteppich wunderbar gewebet,
Den blutger Bilderschmuck und milde Scenen
In bunten Farbenmischungen belebet.
Ihn füllet Grauen bald und bald Entzücken,
Wie sich die Bilder alle vor ihm dehnen,
Bald trüben und verschönen!
Wie wenn am wolkenvollen Himmel immer
Der Sonne Strahlen schwinden bald und blinken,
Und wechselnd rings auf Flur und Felsenzinken,
Bald Schatten spielen und bald helle Schimmer.
„Mich überströmt dies Chaos von Gestalten,
Willst du nicht, ruft er, deutend fest sie halten?"

„„Dies ist das Land, die segenreichen Thale
Mit grünen Wäldern und mit duftgen Auen,
Von blauen Strömen glänzend hin durchschnitten,
Und goldgebährende Gebirge schauen
Zum blauen Himmel auf im Sonnenstrahle;
Doch die du siehst dem reichen Prunk inmitten,
So nackt und arm an Sitten,
Sie leben heiter, froh die Lebenstage,
Die hell wie Sterne sich in Quellen malen.
Hier lässt Natur die Gaben sich nicht zahlen,
Durch Arbeit abgewinnen nicht und Plage.
Und rührts dich nicht? sieh, noch hat Trug und Lüge
Entstellt nicht ihre unschuldvollen Züge!""

„„Nun blicke her, wie anders ists geworden,
Dies schöne Bild, wie grässlich umgewandelt!
Denn dich begreifen nicht die dumpfen Massen
Des menschlichen Geschlechts, das thierisch handelt.
Siehst du sie rasen dort die blutgen Horden,
Dem tollen Ross musst du die Zügel lassen,
Dich wird es furchtbar fassen,
Du wirst verfluchen, dass du bist geboren,
Wirst in der Seele fluchen dem Gedanken,
Der dich durchbrechen hiess die ewgen Schranken
Vom Paradiese, welches euch verloren.
Und eh noch ein Jahrhundert wird vergehen,
Ist mehr vom Urstamm keine Spur zu sehen;““

„„Noch bleibt das Land, denn aus den ewgen Fugen,
Die Gott gefugt, könnt ihr es toll nicht reissen.
Drauf steht ein Kreuz, ein banges Kirchhofzeichen,
Dran seh ein blasses Menschenbild ich gleissen,
Dass sie wie den, die Menschlichkeit erschlugen.
Will dir der Muth noch immer nicht erbleichen?
Wohlan, ich muss dir weichen!
Doch wie das Licht zurückstrahlt von der Scheibe
Des Mondes, wie der Schall zurückgegeben
Das Ohr trifft, fällts zurück auf euer Leben,
Die Thaten büsst ihr ab mit eignem Leibe,
Die Habsucht lässt euch leben nicht, nicht sterben,
Und ungekannte Pest wird euern Erben!““

„„Sieh hier Hispania auf diesem Bilde,
Verblutend an der selbstgeschlagnen Wunde.
Und fasst dich in der Seele noch kein Grauen,
Enthüll ich kommender Geschlechter Kunde:
Aufblühen siehst du wieder die Gefilde,
Ein segenvoller Garten rings zu schauen,
Den Wolken mild bethauen.
Es baut die Kunst die goldnen Siegesbogen,
Und leuchtend spiegeln sich in jedem Strome
Gewaltge Städte, Kuppeln, Marmordome,
Stolz auf die Schifffahrt siehst das Meer du wogen,
Und stolzer auf den Masten kannst du sehen
Der Freiheit goldene Paniere wehen!““

„„Und neu erwacht der Kampf, nur blutger, toller —
Denn ihn führt Kunst nicht gegen rohe Kräfte,
Es wüthet jetzt ein grauses Wechselmorden,
In Gährung fault das Mark, die Lebenssäfte,
Ein Schauplatz dehnt sich aus ein grauenvoller. —
Ein goldner Apfel ist das Land geworden,
Und an der Meere Borden
Stehn stolz drei Götterweiber nach ihm ringend, [6])
Fern steht das Schicksal als der dunkle Richter —
Und könnten sie des Himmels ewge Lichter
Herunterziehn, wie blutge Fackeln schwingend,
Sie schleuderten hinein die Feuerblitze,
Der Welttheil dampft, dass Keine ihn besitze!““

„Was zeigst du mir! Colombo rufts erschrocken,
Du willst die Seele mir im Busen tödten.
Was schleuderst du den Mühlstein solcher Thaten,
Ob denen sich der Erde Wangen röthen,
Aus bittrer Schaam, mir auf des Hauptes Locken?
Was ich bei mir in kühnem Muth berathen,
Ersaufen Land und Saaten
In Blut, so strömend auf der festen Erde,
Dass es sie wegschwemmt in des Meeres Fluthen;
Doch ruf ich zu, kühn von Begeistrungsgluthen,
Den neuen Landen dort das zweite Werde.
Und folgen auch die grauenvollsten Dinge,
Gross ist und bleibt, was ich mit Gott vollbringe!"

„„Nun denn Colon! du wirst es auch vollbringen.
Doch dies Bild sich — erkennst du seine Züge?
In Ketten sind gelegt die edlen Glieder,
Und du erfährst des Neids, der Bosheit Rüge!
Den edlen Stolz must du der Seele zwingen,
Und siegreich schüttelst du die Fessel nieder;
Nur höher stehst du wieder,
Um deines Sturzes Tiefe zu vermehren.
Ich sehe krank dich schleichen auf dem Pfade,
Fern von dem Sonnenschein der Fürstengnade,
Beraubt der Würden und der schuldgen Ehren,
Und will die Weltgeschichte Beispiel nennen
Von Undank, wird dein Name leuchtend brennen!""

„Mich treibt, spricht drauf Colon, kein eitles Hoffen,
Den Lorber mir ums greise Haupt zu schlingen;
Mich treibt es nicht des Ruhmes Sonne glänzend
Zum Stillstand über meinem Haupt zu bringen.
Die Erde seh ich, ihre Schranken offen,
Es liegt das Meer die Wissenschaft begränzend,
Drum rafft mein Geist, ergänzend
Die Welt, sich auf, das Dunkel zu entschleiern.
Der Gottheit Panner trag ich durch die Erde,
Dass weit der Wahrheit Wort vernommen werde,
Und Herzen überall den Heiland feiern,
Dass laut von Meer zu Meer, von Pol zu Pole
Der Ruf erklinge zu der Menschheit Wohle!“

„„Ich kenne dich und deiner Seele Fugen,
Dies kann sie nicht aus ihren Angeln heben;
Doch wirst du selbst mit Schatten sie bedecken,
Nicht seh ichs klar, nur dunkelferne schweben.
Und alle Meere, die je Stürme schlugen,
Die Silberarme um die Erde strecken,
Sie waschen nicht den Flecken
Von deiner Seele. [7]) Wie die Sonne glänzend
Sich zeigt mit dunklen, ausgebrannten Stellen,
So wirst du ferner Zeiten Lauf erhellen,
Die Zukunft harrt, dich richtend und bekränzend!““
Er sprichts und schleudert eine goldne Brücke
Zum andern Welttheil vor Colombos Blicke.

Erwachend sieht er die Gestalt zerfliessen:
Das Kleid wird Meer, das blanke Schloss am Gürtel
Ist niedergehend in des Meeres Wogen
Am Vorgebirg des Mondes goldnes Viertel.
Das Schwingenpaar, das Sterne übergiessen,
Ist hell des Himmels weit erschlossner Bogen.
Am Horizont gezogen
Ein helles Purpurstreif mit Morgenlichtern,
Schien der Erscheinung Haupt ihm zu umgeben
Als Krone. Morgenfrische Lüfte schweben,
Und rauschen mit dem Meer den Schläfer nüchtern,
Der neu erwacht auch neue Kraft fühlt regen,
Was er gedacht, ins Leben zu bewegen!

Die Sendung.

Erster Gesang.

Es ist kein Ueberwältiger als Gott.

Mohamed.

Der Tag ist auferstanden, aus den Schauern,
Der grabesdunkeln, lang gedehnten Nacht,
Die zögernd ruhte, wie mit bangem Trauern;
Ein Königstraum ist aus, wenn sie erwacht.
Der Sonne Glanz spielt auf Granadas Mauern,
Die Thürme leuchten in des Morgens Pracht,
Und Glocken laden hell durch ihre Klänge
Zu einem Schmerz, zu einem Lustgepränge.

Ein lauter Zug bewegt sich durch die Strassen,
Sie fassen all die bunte Menge kaum;
Triumphgewinde rings und Blumenmassen
Umwandeln sie in einen Gartenraum.
Geschmückte Frauu auf Erkern und Terassen,
Durch Blumen lächeln sie, ein holder Traum.
Das Auge kann nicht ruhn, nach allen Enden
Muss es von Glanz zu schönrem Glanz sich wenden.

Man sieht im Zug in hellem Purpurglanze,
Auf mähnenstolzem Ross den König ziehn;
Eins trägt die Königin, leicht wie im Tanze,
Als wollt es mit der edlen Beute fliehn.
Ihr schönes Haupt, geschmückt mit goldnem Kranze
Hat erst dem Schmuck den lichten Glanz verliehn.
Ein Morgenroth, den weissen Tag umfliessend,
Glänzt Purpur ihr vom Nacken sich ergiessend.

Und ihnen folgt, von reicher Pracht umflossen,
Der Bischöfe, der Priester ernster Zug,
Die Ritter dann auf kriegerischen Rossen,
Und über ihnen weht der Fahnen Flug.
Ein schimmernd Meer ist wallend rings ergossen,
Das bunte Wimpel hochaufflatternd trug;
Es ist in seiner Pracht ein Regenbogen,
Der bunt sich aufgelöst in tausend Wogen.

Ich seh im Sonnenschein dies Meer jetzt münden
In stolzer Wogung durch Granadas Thor,
Drauf hebt der Zug sich aus des Thales Gründen,
Zu einem riesigen Palast empor.
In seiner ernsten Pracht scheint er zu künden,
Was Grosses er besass, was er verlor.
Ein Leichenstein, dem glänzend eingegraben,
Dass sie ein edles Volk bestattet haben.

Er schimmert in des Morgens goldnem Lichte,
  Indess in seinem Innern Schmerz verkehrt;
Oft spielt ein Lächeln auf dem Angesichte,
  Wenn banger Gram die tiefste Brust verzehrt.
Ich grüsse dich, du marmorne Geschichte,
  Die uns der Mauren Glück und Ende lehrt!
Mit ihren Thürmen und den tausend Sälen,
Wird sie Alhambra lange noch erzählen. [1])

In der Gesandten Saal sitzt stumm zu Throne
  Fürst Abdallah, [2]) in seines Volkes Tracht;
Um ihn, gebräunt von ihrer heissen Zone,
  Die Ritter schweigend, wie vor einer Schlacht.
Auf Purpursammte funkelt hell die Krone,
  Ein Sonnenball auf rother Abendpracht.
Aus Marmor scheint gemeisselt ringa die Runde,
Es gibt kein Laut, kein Zug vom Leben Kunde.

Jetzt tönt es näher und die Lüfte zittern
  Von Jauchzen und Trompetenstimmen wild;
Da zuckt es in der Brust den Maurenrittern
  Und Abdallah fasst krampfhaft nach dem Schild.
So regt bei erdbewegenden Gewittern
  In Tempeln sich manch marmorn Götterbild.
Und Flammen sprühn von Blicken und von Wangen,
Bis plötzlich auf des Saales Pforten sprangen.

Und es beginnt voll Glanz herein zu wogen,
Mit seinem Gold und Purpurwellenschlag;
Doch übertrifft der Saal mit seinem Bogen,
Der leuchtend auf den hundert Säulen lag,
An Schimmer Alles, was da eingezogen,
Wie die gestirnte Nacht der goldne Tag.
Azur und Gold und Purpur schlägt zusammen,
Die Wände brennen rings in Farbenflammen.

Vom Estrich, den gevierte Felder malen,
Aus weiss und blauem Marmor ist der Plan,
Erheben sich auf goldnen Piedestalen
Die Alabastersäulen kühn hinan.
Und rings auf blauem Grund der Friese stralen
Mit Silberschrift die Worte des Koran,
Die, Demuth predigend für stolze Wesen:
Kein Ueberwältiger als Gott, zu lesen. [3])

Und in des Saales Tiefe glänzt erhoben
Ein Doppelthron, gemeisselt aus Porphir,
Er ruht auf zwei gewaltgen, goldnen Globen,
Zwein Welten auch geboth der Maure hier.
Und Stufen führen marmorhell nach oben,
Ein Teppich drauf mit bunt gewebter Zier,
Vor ihm sechs Leun, aus Silber blank gegossen,
Von goldnen Mähnen wellenreich umflossen.

Auf all die Pracht aus hoher Wölbung fallen
Ein halber Mond und Sterne ohne Zahl,
Die Decke glänzt durchschimmert von Kristallen,
Versendend weiss und roth und grünen Strahl,
Nichts fehlt den Glänzenden, nur dass sie wallen,
Ein zweiter Himmel wölbte dann den Saal!
Und die als Sieger zogen in die Halle,
Sie sind besiegt vom schönen Prunke Alle.

Die Ritter reihen sich zu beiden Seiten
Und glänzen blank, wie eine Silberwand,
Wenn Sonnenstralen auf den Schilden gleiten,
Dann scheinen Spiegel sie in hellem Brand.
Die Königin, der stolze König schreiten
Inmitten durch zum Throne Hand in Hand.
Und unter Paukenschall und Jubelrufen,
Besteigen sie des Thrones blanke Stufen.

Als ebbend nun der Luft bewegte Welle
Verhallend schweigt, erhebt sich Abdallah,
Sein Antlitz überströmts mit Purpurhelle,
Dem Estrich ist sein dunkles Auge nah.
Er nähert langsam sich des Thrones Schwelle,
Kein Auge, das nicht tief gerührt ihn sah.
Die seiner Kraft und seines Stolzes Zeugen,
Die sehn besiegt ihn jetzt die Kniee beugen!

„Der hohen Macht, die über Fürsten schaltet,
Die mich vernichtet, die nun euch erhob,
Die meinen königlichen Stamm gespaltet,
Und Unglückssterne in mein Dasein wob,
Die ewig gleich, ob ewgem Wechsel waltet,
Ihr beug ich mich. Allah sei Preis und Lob!
So leg ich nieder denn an eurem Throne
Der Herrschaft goldnen Schmuck, das Schwert, die Krone!“

Und von den Fenstern rings im goldnen Saale
Rollt Seide rauschend auf, die sie umfing.
„O seht hinaus, da liegt im Sonnenstrahle
Der Vega schönes Land, Granadas Ring. [4])
Die Spuren könnt ihr leuchtend sehn im Thale,
Dass Gottes Engel hier still lächelnd ging!
Seht, dort die helle Fluth des Darro wallen,
Sein goldner Gürtel ists, der ihm entfallen!

Dort der Nevada schneebedeckte Zinken,
Ein Fels mit hellem Silberdiadem.
Auf Fluren blickt er, die ihm lächelnd winken,
Vom Moschusduft des Frühlings angenehm;
Wie blühnde Sclavinnen zu Füssen sinken
Dem alternden Gebiether im Harem.
Ein wallend Zelt des Himmels blaue Seide,
Die Sonne drin als glänzendes Geschmeide.

Dies schöne Land, das wir bebaut, gepfleget,
Mit Städten und Palästen rings verschönt,
Wo wir den Baum der Wissenschaft geheget,
Dass er mit Blüthen sich, mit Früchten krönt —
O, dass ihr es ans warme Herz euch leget,
Es ist an Lieb, an warme Lieb gewöhnt!
Ein Kind wird doch, auch bei des Pflegers Küssen
Der todten Mutter Herz beweinen müssen!"

Drauf spricht die Königin: „Wills Gott, so enden
Wir glorreich hier, was halb vollendet ragt.
Er wird von unsrem Haupt es gnädig wenden,
Dass Nachwelt um Zerstörung uns verklagt.
Das Kreuz soll seinen goldnen Stral versenden,
Bis es sich morgenröthet, bis es tagt!
So magst du scheiden denn mit dem Vertrauen,
Bald ist das Reich nur blühender zu schauen."

Und Abdallah hat schweigend sich erhoben,
Und mit ihm seine Ritter um ihn her,
Das dunkle Flammenaug hebt er nach oben,
Die Worte liest er, die so inhaltschwer
In blauem Grunde rings den Herren loben:
„Es ist kein Ueberwältiger als er!"
Dann geht er rasch hinaus zum goldnen Saale,
Verschwunden ist er schon in dem Portale.

Vom Blick gefolgt geht der Abencerage.
Kein Busen ist im Saale so gestält,
Dass ihm das Herz nicht bei der Scene schlage,
Wenn Fürsten selbst der Herr fürs Unglück wählt.
Und Isabellas Herz füllt stille Klage,
Indess der König die Provinzen zählt.
Aufs dunkle Haupt setzt er die goldne Krone,
Und hebt sich stolz empor von seinem Throne:

„So hat der Herr ein Werk vollenden lassen,
Dess Schimmer nie von unsrer Krone weicht;
Mit unsers Zepters fester Macht umfassen
Wir Alles nun, so weit das Auge reicht.
Europa wird vor unsrer Macht erblassen,
Wie vor dem Kreuze jetzt der Mond erbleicht.
Verklärt und von der Nachwelt noch bewundert
Mit einer grossen That sinkt das Jahrhundert!“

„Doch mahnt es scheidend uns bei seinem Enden,“
Nimmt drauf Kastiliens Königin das Wort,
„Dass wir des Ruhmes goldnen Bau vollenden,
Den wir gebaut mit Sorge fort und fort.
Den Mann ins dunkle Meer hinaus zu senden,
Der neue Länder sieht in fernem Port,
Dass sich das Räthselhafte denn erhelle,
Und was das Meer bedeckt mit seiner Welle.

Uns kommt es zu, den Schleier aufzuheben,
Geheimnissvoll gewoben von der Zeit.
Rechtfertigung sind schuldig wir dem Leben.
Das uns geschmückt mit Fürstenherrlichkeit;
Sonst ist dem ewgen Vorwurf Recht gegeben,
Dass seine Gaben blind das Glück verleiht,
Und wem die Macht, die Herrschaft ist zu eigen,
Muss würdig sich der goldnen Gaben zeigen'

Wir rüsten ihm das Schiff ins Meer zu rücken,
Und wenns den Kronschatz zu verpfänden zwingt' [1]
Und wird der kühne Plan mit Gott ihm glücken,
Und wenn das kaum Gehoffte ihm gelingt,
Mehr wird die Blume uns den Busen schmücken,
Die glänzend er aus neuen Reichen bringt.
Tritt vor, Colombo, was du uns verheissen,
Du sollst es aus der Nacht der Zweifel reissen'" [2]

Ein hoher Mann, gehüllt die edlen Glieder
In schlichtes Kleid tritt aus dem blanken Chor,
Die Locke fällt vom Haupt ihm silbern nieder,
Doch aus dem Auge blitzt es jung hervor.
Er neigt im Kreise sich; doch hebt er wieder
Nur höher sich, nur ruhiger empor.
Die Lust, die seiner Seele Puls beflügelt,
Tritt durch der Lippen Pforte jetzt entzügelt:

„O wie durchglühn mich, Königin! die Worte,
Und ein allmächtig freudiges Gefühl
Zieht jauchzend durch des Busens offne Pforte,
Begrüssend das ersehnte, ferne Ziel.
Dein kühnes Herz, das in der Wünsche Porte
Nun selbst gelandet fasst der Freude Spiel,
Wird dann, was Geist und Phantasie still schufen,
Von günstgem Götterblick ins Sein gerufen!

Doch kennst du nicht, o Königin, die Qualen,
Die ich verhöhnt, verkannt im Busen trug,
Wenn Nacht sie sahen, wo mit allen Stralen
Ein Tag mir flammenhell entgegenschlug,
Wenn — doch genug den Kummer dir zu malen,
Dein Wort beflügelt mir des Geistes Zug,
Er schwingt sich kühn, die alten Küsten schwanden,
Jenseits des weiten Oceans zu landen!

Ich seh ein Land sich dehnen ohne Gränzen,
Und neue Bildung schafft hier die Natur,
Die Erde blüht mit neuen Blüthenkränzen,
Gigantisch strebt der Baum auf dieser Flur,
Und schönre Sterne, als sie uns beglänzen
Durchbrechen blumenhell der Nacht Azur,
Die Riesenströme ziehn in schnellerm Wogen,
Und weithin schauen der Gebirge Bogen.

Welch wogend Meer dem Forscher zu erhellen —
Hinein stürzt glühend sich der durstge Geist,
Ein goldner Sonnenball in dunkle Wellen,
Die alte Nacht, der Erde Schleier reisst —
Und plötzlich aufgethan sind tausend Quellen,
Und ein Gedankenfrühling glänzt enteist,
Gelöst ist des Jahrtausends ernste Frage,
Als Wahrheit felst die wellenschwanke Sage!

Und Städte heben sich mit stolzen Zinnen,
Und Tempel ragen in das klare Blau,
Auf goldnem Piedestal stehn Götter drinnen,
Die Bether die dort knien sind wild und rauh.
Ein grosses Werk wird riesenhaft beginnen,
Ein grosses Werk, der ewgen Kirche Bau;
Ihr Dom wird stolz bis an die Sterne ragen,
Den Himmel selbst als blaue Kuppel tragen.

Und so erfüllt das Wort sich heilger Ahnen:
Der Erde Marken sind nicht mehr getrennt,
Die Menschheit sammelt sich zu Christi Fahnen,
Bald schlägt kein Herz, das ihn nicht preisend nennt.
So schiff ich durch die jungfräulichen Bahnen,
Zu Asiens Küsten, die kein Auge kennt.
Die goldne Brücke von Europas Pforten
Trag' westwärts segelnd ich zu Asiens Porten. [7])

Es brüste sich der stolze Portugiese,
  Was ein Jahrhundert ihm entdeckend schenkt.
Mein Lauf führt ein zu einem Paradiese,
  Wo Gold in jedem Quell den Durstgen tränkt.
Und Spanien thront ein mächtger Völkerriese,
  Der um den Hals als Schmuck Provinzen hängt,
Der seine Macht wird durch die Welt posaunen,
Dass ringe die Könige verschüchtert staunen!

O zürnt nicht, wenn in Zukunft ganz versunken,
  Mein Herz dem gegenwärtgen Sieg nicht pocht,
Wenn mit dem Glanz und lorberhellen Prunken,
  Das er ums königliche Haupt euch flocht,
In meine Brust geschleudert keinen Funken,
  Zu keinem Gruss der Freude mich vermocht.
Als grüne Pforte nur seh ich ihn stehen,
Durch sie zu grösserem Triumph zu gehen!

Und wenn ich es mit Gott vollendet habe,
  Und ist das Land mit seinen Schätzen dein —
Dann rüst ein Heer, so wird der grossen Gabe
  Erst werth und würdig das Jahrhundert sein,
Und eine Wallfahrt zu dem heilgen Grabe
  Soll wieder es der Christenheit befrein.
Dort wird ein Lorber sich ums Haupt dir flechten,
Der ewig grünt, auch kommenden Geschlechten! —" *)

Wohl wunderseltsam war es anzuschauen,
Wie rings die Rede die Versammlung traf.
Dem schönen Traum folgt Mancher mit Vertrauen,
Und Mancher nickt ihm zu, er nickt — im Schlaf.
Ein Höfling zieht tiefsinnig hohe Brauen,
Und vornehm gähnt ein alt kastilscher Graf;
Wie spitzten erst die hochgelahrten Ohren
So lang von Salamanka die Doctoren.

Der Eine scheint gelehrt Verdacht zu schöpfen:
Ins Land der Gegenfüssler will er gehn,
Da gingen gar die Leute auf den Köpfen,
Und liessen in die Luft die Beine sehn?
Als wollte das Gehirn man Jenem schröpfen,
Trotz bestem Willen kann er nichts verstehn,
Dass Menschen dort, hängt nimmer ihm zusammen,
Da alle Menschen doch von Adam stammen.

Wenn rund die Erde, kann er wohl hinunter,
Wie aber kommt er segelnd dann bergauf?
Ein Abenteurer denkt: Nun wird es munter,
Auf gutes Glück steigt neu ein Land herauf!
Ein Weisrer denkt: Im Schiffen geht er unter,
Den heissen Gürtel schneidet er im Lauf.
Selbst der Gelehrte wähnt, dass Sonnengluthen
Verzehrend, senkrecht im Aequator fluthen.

Das wird ein Stoff! so denkt ein Dichter leise,
Wie selig wird, wenn der das Meer durchbricht,
Sich Einer einst begeistern an der Reise,
Und sich unsterblich träumen im Gedicht!
So denkt ein Jeder rings nach seiner Weise,
Und Vielen dünkt es schwer, sie denken — nicht.
Vor Allen schien die Herren in Capuzen
Das Denken ganz gewaltig zu verdutzen. [2])

Doch Viele sind, die traun Colombos Worte,
Den Glauben schafft die Hoffnung auf Gewinn.
Der König selbst freut still am goldnen Horte,
Freut sich der künftgen Macht in seinem Sinn.
Die Edlern sehn verklärt der Kirche Pforte,
So auch Kastiliens edle Königin.
Ihr grosses Herz in seinem edlen Zuge
Folgt kühn Cristoforos Gedankenfluge.

„Wir halten würdig dich der grossen Ehre:
Dein Haupt bedecke Don Colombo, Grand,
Grossadmiral der unbefahrnen Meere,
Und Vicekönig vom entdeckten Land!
So ziehe denn mit Gott und seine Heere
Beschirmen dich an jedes Abgrunds Rand!
Er zwingt das Meer, dass seine Stürme schlafen
Und führet sieggekrönt dich in den Hafen!“

„Erzbischof von Toledo sprecht den Segen.“
In Demuth beugt das Knie der Admiral —
Und Ximenes, der in der Schlacht verwegen,
Und völkerkundig spricht im Fürstensaal,
Dem Schiffer geht er freudig nun entgegen,
Den er durchlodert sieht von Gottes Stral,
Und segnet still ihn mit des Kreuzes Zeichen,
Dass seiner Bahn die Meergefahren weichen.

„So bin ich denn zur grossen Fahrt gerüstet,
Die Seele, wie des Schiffes Segel schwellt!
Doch wenn im Meer mein Schiff ein Sturm verwüstet,
O, dass kein Zweifel dann euch Gränzen stellt!
Der Ocean wogt jenseits auch umküstet,
Es öffnet dort sich eine neue Welt.
Als das Vermächtniss nehmt es eines Todten,
Dem man erfüllt, was sterbend er gebothen!“

Jetzt neigt er sich den Königen mit Schweigen,
Und neigt sich der Versammlung ehrfurchtsvoll,
Und da vom Thron herab die Fürsten steigen,
Ein freudger Jubelruf im Saal erscholl,
Dass sich ihr Haupt mit Ruhm, der Länder Reigen
Mit reichem Segen weithin schmücken soll.
Die Fürsten schien die Freude zu umsonnen,
Die nun ein blühend schönes Reich gewonnen.

Der Maure war indess hinab gezogen
Mit seiner Ritter und der Frauen Zug,
Da glänzt kein Sammtgewand, kein Helmbuschwogen,
Da tönt kein Klang, weht keiner Fahne Flug;
Jetzt ziehen sie hinauf des Berges Bogen,
Stumm Jeder auf dem Rosse, das ihn trug.
Das Volk weicht ehrfurchtsvoll, in seinen Leiden
Lässt, den es heiss bekämpft, nun ruhig scheiden.

Und als er nun erreicht des Berges Rücken,
Blickt Abdallah zurück ins schöne Land —
Der Fürst kann nicht die Thräne unterdrücken,
Wie ers voll Zauber sieht im Sonnenbrand;
Noch einmal trinkt zu schmerzlichem Entzücken
Das Bild sein Blick, er segnets mit der Hand —
Dann gibt er rasch die Sporen seinem Pferde,
Und nie sah wieder ihn hispanische Erde. [10])

Die Fahrt.

Zweiter Gesang.

Immer, immer nach West! dort muss die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.

Schiller.

Drei Schiffe ziehn von dunkler Fluth getragen,
Stumm mit geschlossnen Augen webt die Nacht;
Nur die erschrockne Welle scheint zu fragen,
Wer plötzlich sie zu seiner Sclavin macht?
Sie springt empor und flieht mit bangem Zagen,
Jungfräulich aus gestörtem Schlaf erwacht,
Und fern scheint sie mit bebendem Erstaunen,
Was sie erlebt den Andern zuzuraunen. — [1])

Die Männer aber auf den Karawellen,
Nach Westen steuern sie mit bangem Muth;
Nur Einem will die Brust vor Freude schwellen,
Ihm scheint erst wohl zu sein auf schwanker Fluth!
Da fängt es an sich plötzlich zu erhellen,
Vom Lande flammt es auf mit wilder Gluth,
Und plötzlich sehn sie durch der Wolken Reigen
Es eine Feuersäule hoch aufsteigen.

Das Schiffsvolk aus des Zagens Bann zu reissen,
Spricht vorbesorgt Colombo: „Sehet an,
Auf Teneriffa wirft den flammenweissen,
Furchtbaren Inhalt aus dort der Vulkan! [2])
Zur fernen Erde, die ich euch verheissen,
Zeigt er durchs dunkle Meer uns hell die Bahn;
Wie durch die Wüste einst dem heilgen Volke
Die Gottheit leuchten liess die Flammenwolke!"

Doch auf den Schiffen die hat Furcht ergriffen,
Noch drückt auf sie des Abschieds Stunde schwer;
Von Stürmen träumen sie, von Felsenriffen,
Vom dunklen Feind, nur nicht von Wiederkehr.
Gewaltge Särge sehn sie in den Schiffen,
Das bange Grab im gränzenlosen Meer,
Die grelle Todesfackel im Vulkane,
Und hundert Leben Opfer einem Wahne!

Indessen fängt der Morgen an zu walten,
Und hebt empor sein blasses Angesicht;
Die Nacht zieht fort mit ihren Traumgestalten,
Mit ihren Wolken, mit dem Sternenlicht.
Und eine Knospe, die sich jetzt gespalten,
Aus der, noch scheu, der Rose Purpur bricht:
Liegt still das Meer mit dunkelgrünen Wellen,
Die schimmernd sich mit Morgenroth erhellen.

Und endlos liegt im Tag es ausgegossen,
Wie weit das Auge fliegt und wieder ruht —
In ewiger Umarmung fest umschlossen
Scheint hier der Horizont mit Meeresfluth.
Und Furcht ergreift des Admirals Genossen,
Und Zagen macht erbleichen ihren Muth;
Im Hafen haben sie zurückgelassen,
Was theuer ist, was sie mit Lieb umfassen:

Geschwister, Kinder, Eltern, Braut und Freunde,
Des Hauses stilles Glück; für einen Wahn
Ihr Leben anvertraut dem dunklen Feinde,
Dem ewgen, gränzenlosen Ocean.
Entfernt der Menschen liebender Gemeinde,
Der Erde wirthlich, holdgeschmücktem Plan —
Vor ihnen Chaos nur und wüste Leere,
Versunken rings in uferlosem Meere.

Die Schiffer sind im Schmerze ganz verloren,
Und starren dumpf ins weite Meer hinaus;
Die Einen schelten sich zu blöde Thoren,
Dass es gelockt sie hat von Heerd und Haus,
Und Viele beten, wie zum Tod erkoren,
Und Mancher bricht in feige Thränen aus.
Das Grauen sitzt entlang den Ruderbänken,
Das Schiff nur fort ins weite Meer zu lenken'

Und Schiffer, selbst mit grau gewordnen Haaren,
Verachtend stets der Erde festen Grund,
Die nur die See, die schwankende befahren,
Sie geben jetzt des Herzens Sorge kund.
Die Kühnsten wünschen sich zu ihren Laren,
Und in der Menschen lebenvollen Bund;
Da tritt voll Ernst, mit edlem, festem Schritte
Der kühne Admiral in ihre Mitte:

„Was ist geschehn, dass Zagen euch ergriffen?
Weht nicht der Wind die hohlen Segel voll?
Wogt nicht die See? Fahrt ihr an Felsenriffen?
Hängt über euch der nahen Stürme Groll?
Wollt ihr bequem schon in den Hafen schiffen,
Den ein Jahrtausend euch eröffnen soll?
Wollt ihr des grossen Werks goldreiche Gaben
So wohlfeil, für die Fahrt vom Ufer haben?

Fürwahr, nichts seh ich hier was Grauen wecke,
Auf Wangen nur die Furcht, unmännlich bleich!
Seid ihr so fluthscheu, dass die kurze Strecke
Euch sehnen macht nach Land und festem Reich?
Hat nicht des Himmels kühn gewölbte Decke
Mit Tag und Nacht gewechselt über euch,
Wohl fünf und zehnmal oft bei euern Fahrten,
Eh die Gestade euch sich offenbarten?

Wollt ihr ein Land mit seinen goldnen Gaben.
Mit den Gebirgen voll Demantenglanz,
Die Haine, die mit Wohlgerüchen laben,
Das Gold geführt vom raschen Wellentanz;
Wollt ihr all diess bethört so wohlfeil haben,
Für schlechten Preis des Ruhmes reichen Kranz.
Den, wenn die Himmlischen ihn gnädig geben,
Der Mensch oft zahlen muss mit seinem Leben?

Ihr möchtet wohl den Schatz, doch nicht das Grauen,
Das ihr bekämpfen müsst im finstern Schacht,
Dass Perlen der Geliebten Hals umthauen,
Doch möchtet ihr nicht tauchen in die Nacht!
Was gross soll sein und herrlich anzuschauen,
Ihr ringt es nur dem Leben ab mit Macht.
Karg gibts nur Kränze mehr dem Ungeheuern,
So lasst uns muthig denn die Fluth durchsteuern'

Und ists erreicht und ist es dann errungen,
Wohin das Segel, wie die Seele schwellt —
Ihr wart die Ersten, euch ist es gelungen
Das Werk, das Stralen sendet in die Welt,
Aus unsrer Schiffe Brennpunkt hell entsprungen.
Und wenn dann reich an Gold, von Ruhm erhellt
Ihr rückkehrt aus des Paradieses Auen,
Wird neidisch jubelnd euch ein Welttheil schauen!"

Und wie er also spricht glänzt ringe erheitert
Der Schiffer Angesicht. Den lockt die Sucht
Nach Gold und Gut, dem wogt die Brust, erweitert
Sieht er der Phantasie lichthelle Bucht.
Wenn Habsucht nur an keinem Felsen scheitert,
Treibt sie der Teufel selbst nicht in die Flucht.
Aus Erde gräbt man Gold mit heisser Mühe,
Dass es nur tiefer uns zur Erde ziehe!

Colombos Brust strebt höher nur nach Oben,
Wie eine Welle oft im Meer sich hebt
Und steigt, wenn über ihr in Lüften droben
Electrisch eine Wolke zieht und schwebt,
Indes gemüthlos ringe die andern toben,
Obs geisterhaft auch über ihnen lebt. [3])
Er lauscht, die Phantasie gibt ihm Befehle,
Sie jedes Grossen urgewaltge Seele.

Und weiter fort — der Tag sinkt wieder unter,
Beleuchtet nur ein uferloses Ziel —
Und eine Kron, die gluthenhell herunter
Vom himmelblauen Thron der Gottheit fiel,
Liegt auf dem Meer die Sonne; bunt und bunter
Bricht sich ihr heller Glanz im Wellenspiel,
Bis schwellend sie die dunkelgrauen Wogen,
Die Kronenräuber in den Grund gezogen.

Und lautlos liegt die Nacht, die Wellen rauschen
Einförmig um die dunklen Schiffe her,
Gespannt dem dumpfen Meergespräche lauschen
Die Segel still hinunter in das Meer.
Die Schiffer an den Ruderbänken tauschen
Nur selten Worte, die von Sorge schwer;
Der Schlaf hält Viele, ihm nur ist er ferne,
Er misst die Bahn und forscht im Lauf der Sterne.

Und plötzlich, lang bemerkt ers schon mit Bangen,
Dass der Magnet von Nord nach West sich neigt,
Je weiter sie im weiten Meer gelangen; [4])
So wie die Ahnung, die nach Jenseits zeigt,
Von des Gedankens Zweifelmeer umfangen,
Vom Himmel ab sich lenkt, dem Menschen schweigt.
Doch er bewahrt es noch in seiner Seele,
Dass neue Furcht der Seinen Schaar nicht quäle.

Und neu erwacht der Tag, die Wellen schäumen
Vom Morgenschimmer silberhell bedeckt,
Sie wälzen dehnend sich, noch wie in Träumen,
Bis sie der helle Stral des Tages weckt.
Das Schiffsvolk späht hinaus nach allen Räumen —
Kein Land, so weit der Horizont sich streckt.
Ironisch treibt die Welle nur im Spiele
Geborsten einen Mast an ihre Kiele.

Und hell begimt das Meer sich zu begrasen,
Mit Pflanzen aus dem tiefen Grund geschwemmt,
In wüsten Fluthen grünende Oasen,
Wohl jedem Schiffer aus dem Osten fremd.
Wie munter auch und frisch die Winde blasen,
Ist doch im schnellen Lauf das Schiff gehemmt.
Mit neuer Furcht sind Alle auf den Schiffen,
Vom ungewohnten Spiel des Meers ergriffen.

Colombo strebt die Seinen zu ermannen,
Doch kämpft sein Wort die taube Furcht nur an,
Die weissen Segel sehn sie bang sich spannen,
Wie sterbend noch die Schwingen hebt ein Schwan.
Doch plötzlich zieht es wieder frisch von dannen,
Und wieder frei und offen wogt die Bahn.
Und was für sie so schreckend war erschienen,
Ein Wogenfrühling liegt es hinter ihnen.

Sie segeln fort und athmen freier wieder,
Da fliegt ein weisser Rabe auf den Mast,
Und lässt sich krächzend auf die Spitze nieder,
Und fliegt ins weite Meer nach kurzer Rast;
Nie hörten sie entzückter noch die Lieder,
Wenn Nachtigall im Frühling kam zu Gast;
Sie glauben fester, Land jetzt zu erreichen,
Es scheint der Vogel der Erfüllung Zeichen.

Und weiter steuern sie ins Unbegränzte,
Von neuer Hoffnung morgendlich umsonnt;
Nur fort und fort — und dreissigmal erglänzte
Die Fluth schon in der Sonne und im Mond.
Den flüssigen Smaragd des Meers umkränzte
Stets uferlos der weite Horizont.
Es herrschet rings ein seelenloses Schweigen,
Als sollt die Schöpfung aus dem Nichts aufsteigen.

Der Tag stirbt einsam hier, die Wellen nehmen
In ihrem Grabe ihn gemüthlos auf.
Hier thront die Nacht mit Stralendiademen,
Kein Herz schlägt huldigend zu ihr hinauf,
Kein Auge weint und keine Lieder strömen
Aus eines Vogels freier Brust herauf.
Wie stummer Schmerz um Theure die entschliefen,
Weint Perlen nur das Meer in seinen Tiefen.

Und unbesiegt fasst Alle jetzt das Zagen,
Die Hoffnung schwand, die schaumgeborne Fee,
Noch brütets dumpf und keine Wellen schlagen,
Es athmet schwer die Wellenbrust der See,
Bald aber wird sie an den Himmel ragen,
Und eine Alpe stehn bedeckt mit Schnee;
Dann gilt kein Ruf und keiner Stimme Flehen,
Und Alles, wenn sie sinkt, muss mit vergehen!

Der Schiffer Furcht verwandelt sich in Grollen
Mit dem, der sie gestürzt in solche Noth.
Das heissen Gott sie nur versuchen wollen,
Ein ruchlos Spiel nur treiben mit dem Tod!
Ein Abgrund ists, ob dem die Wogen rollen,
In dem kein Anker greift und sinkt kein Loth!
Sie theilen sich und treten dumpf zusammen —
Bald steht das Schiff in der Empörung Flammen.

Denn wie der Tag erwacht und kein Gestade
Dem Auge sichtbar wird, so seis vollbracht!
Und wählt er nicht zurück des Meeres Pfade,
So stürmen sie und zwingen ihn mit Macht! —
Die Sonne steigt hinab zum Wellenbade,
Ein jungfräulicher Schleier fällt die Nacht;
Im Schiffe nur bleibt jedes Auge munter,
Und späht hinaus und späht ins Meer hinunter.

So ziehn sie fort, allein im wüsten Schaume,
Ein seltner Spielraum wilder Leidenschaft.
Angst, Hoffnung, Zorn, noch alle jetzt im Zaume,
Gebannt in eines Schiffes enge Haft;
Wie Flammen eingepresst in engem Raume
Vernichtung dräun, entladet sich die Kraft!
Die Welle tanzt ums Schiff mit wilden Scherzen,
Ums Opfermal von hundert Menschenherzen.

Du kühner Segler auf dem fremden Meere,
Du glaubst schon freudig nah zu sein dem Port!
Jetzt steht im Spiele Leben, Ruhm und Ehre —
Und deine Waffe nur ein muthig Wort,
Das dumpf verhallt in ihres Busens Leere.
Sei Gott mit dir und schirme dich so fort!
Es ist dir nah, dich trügen nicht die Zeichen,
Jetzt halte fest, du wirst es kühn erreichen!

Colombo wacht, späht nach dem Himmelsbogen,
Und in die Meeresfläche mit dem Rohr;
Vom Himmel stürzt sich flammend in die Wogen,
Wie eine Sonne gross ein Meteor!
Dann ist es wieder nächtlich rings umzogen,
Der Männer Schrei und stumm dann wie zuvor.
Das windbewegte Meer rauscht, wie sie wähnen
Ein banges Sterbelied von tausend Schwänen.

Da zuckt ein Licht, bald leuchtet auf der Morgen —
Das Auge lauert durstig auf den Stral.
Nur Einer schläft, von Arbeit müd und Sorgen,
Zu kurzer Rast der kühne Admiral;
Nicht ist ihm was die Stunde bringt verborgen,
Er kennt, wie deine Kraft, der Meuter Zahl.
Es naht schon dumpf; bald wird es ihn umtosen,
Als blies' der Sturm aus allen Windesrosen!

Nun wird es heller Tag, die Wellen zünden
Sich an, in jeder brennt ein Sonnenball.
Ein Siedler, der in lebensfernen Gründen
Gleichgültig für des Lebens süssen Schall,
Wallt hier, um in die Ewigkeit zu münden,
Der Ocean im athemlosen All.
Wie weit das Auge späht und Blicke sendet,
Kein Ufer steigt, das rings die Fläche endet.

Jetzt brechen sie herein, wie Wogen rollen
Ins felszertrümmerte und lecke Schiff.
Er steht, umringt von eisgen Riesenschollen
Ragt schweigend so empor ein Felsenriff.
Noch blitzt im Auge nur ihr innres Grollen,
Und buhlerisch erglänzt der Schwerdter Griff,
Und auf die bleichen, hohl gefurchten Wangen
Schien eben hell der Morgenröthe Prangen.

„Was wollt ihr mir?“ fragt mit entschlossenem Munde
Der Admiral. „„Zurück ins Heimathland!““
„Dem Ziele näher bringt uns jede Stunde.“
„„Meinst du dem Tod? Die Schiffe umgewandt!
Kehr um!““ tönts hundertfach jetzt in der Runde,
„„Leichtsinnig ziehst du an des Abgrunds Rand.
Er muss zurück, zurück! sonst macht ihn nieder!““
So tönt es wild von allen Seiten wieder.

Hier, dort, rufts, drohts aus der empörten Gilde,
Fest blickt er an den Kreis, der ihn umringt;
So wie ein Wandrer auf dem Schneegefilde
Ein Rudel Wölfe mit dem Auge zwingt.
Sie traun sich nicht zum reglos stummen Bilde,
Doch regt er leise sich, der Kühnste springt
An ihm herauf mit glotzend blauen Augen,
Die Andern folgen, wild sein Blut zu saugen.

Und Einer tritt hervor, die Lippen beben
Im Zorn: „Wie lange noch versuchst du Gott?
Dem ewgen Element zu widerstreben
Ist Wahnsinn!" Dich treibt Furcht vor Spott.
Doch unser Wunsch der ankert noch im Leben,
Noch ist zur Jenseitsfahrt der Geist nicht flott.
Kehr um, Colon, nicht wird dirs mehr gelingen,
Wahnsinnig in den Abgrund uns zu zwingen!"

„Nun will ichs denn nicht länger mehr verhehlen —
So hört der Seele flammenden Entschluss!
Als donnerte das Meer euchs in die Seelen,
Als sprächt der wilde Sturm zu euch: Es muss!
Was ich gewollt soll nicht das Ziel verfehlen,
Ein wild empörter, hoch geschwollner Fluss
Bricht unbesiegt, gewaltig durch die Schranke
Mein Wille, der begeisterte Gedanke!

Wer wagt es noch, mit einem kühnen Worte
Frech meinem Willen zu gebiethen Rast?
Die Königin schickt uns zum fernen Porte,
Ihr Wappen weht befehlend auf dem Mast. *)
Ich ziehe durch des Westens offne Pforte,
Ich fühl es tief, der erstbeglückte Gast,
Ich fühl es tief, von schützenden Gewalten,
Bin ich zum grossen Werke aufbehalten.

Ich stand auf einem Schiffe einst, gerüstet
Von meiner Vaterstadt zum heilgen Streit;
Von ferne nahn uns Segel stolz gebrüstet,
Kaum zum Gebet schenkt uns der Haide Zeit.
Schon nahe sind wir und dem Schwerdt gelüstet
Der Scheide baar zu funkeln hell und breit.
Wir entern und an einem langen Tage
Ruht es nicht aus von kühn geschwungnem Schlage.

Und Abend wirds, noch ist der Kampf im Wogen;
Da schleudert Brand der Feind zum Schiffe ein —
Und plötzlich ist der Horizont umzogen,
Nur höher noch gefärbt vom Abendschein.
Das Feuer springt in wild empörten Bogen,
Und krachend sinkt der Mast ins Meer hinein.
Geschrei, Geheul, des Schiffes Fugen weichen,
Mit Trümmern deckt die Fluth sich und mit Leichen!

Da warfs auch mich hinaus; doch unbenommen
Blieb die Besinnung mir, ich hob das Haupt —
Zwei Meilen weit zum Ufer hingeschwommen,
Hat es mich nicht im wilden Meer geraubt;
So bin ich nach Hispania gekommen,
Und habe tief in mir seit dem geglaubt,
Dass ich von Gott zu Grossem auserkoren,
Der wunderbar nun wieder ward geboren!

Und ziehn wir nicht zur andern Hemisphäre,
Sein Wort zu tragen, seiner Heilgen Chor?
Er ist uns nah im weitgedehnten Meere,
Land ist noch dort, ich dringe zu ihm vor.
Und wenns nicht ist und wenn es noch nicht wäre,
Begeistert wie ich bin, rief ichs empor!
Es müsste hell umflammt von Morgenrosen,
Aufsteigen aus dem Meer, dem bodenlosen!'"

„Lasst ihn nicht reden!" ruft es jetzt in Chören.
Und kühner tritt ein Anderer heran:
„Tollsinnig wähnst du uns noch zu bethören,
Du glaubst, wir folgen weiter noch der Bahn?
Nicht einen Laut mehr, du musst uns jetzt hören:
Die Schiffe wende durch den Ocean!
Und kehren wir zurück, wer wird uns schelten,
Wenn wir nicht fanden die geträumten Welten?

Ins ewge Chaos sind wir vorgedrungen,
Und weiter noch als je ein Schiffer fuhr.
Wo ist dein Land? in deinem Hirn entsprungen!
Sinds jene Wiesen wohl? Doch Schade nur,
Dass sie auf keinem festen Grund geschwungen!
Wo ist die üppig stralende Natur?
Hast Mährchen wohl von Gold und fremden Wesen
In welschen Dichtern Glaubensfest gelesen!

Und anders ists hier, als in andern Fluthen:
Aus Ost nur bläst der Wind, *) hier reicht kein Blei,
Hier stürzen Nachts ins Meer sich Feuergluthen,
Und selbst kein Sturm zieht grauenhaft herbei!
Der ewge Sclav des Pols will sich ermuthen,
Wird zum Rebellen hier und macht sich frei,
Und fremde Sterne schaun zu uns herunter,
Im Horizont gehn alle auf und unter!

Kein Fisch spielt lustig hier im Wellenschwarme,
Kein Hafen öffnet sich und keine Bucht.
Zurück! vielleicht, dass Gott sich noch erbarme,
Wenn unser Frevel ihn auch kühn versucht!
Die Mutter weint daheim in tiefem Harme,
Wenn lallend vaterlos das Kind dir flucht.
Gieb den Befehl, die Segel einzureffen!
Dein Blick sagt nein? Dich soll Verderben treffen!

Sieh uns bereit" — „Hinab," so rufen Alle
„Hinab ins Meer mit ihm!" erdröhnts ein Laut.
Colombo blickt beim hundertstimmgen Schalle
Sie ruhig an, mit innrer Kraft vertraut;
Wie still der Mond aus blauer Himmelshalle
Auf brennende Vulkane niederschaut.
Jetzt schwillt auf seiner Stirn die Zornesschlange.
Ein Donner wird sein Wort und Gluth die Wange:

„Werft mich hinab! Ich stehe wehrlos — Einer
Hier gegen Hundert, die von Wuth entbrannt.
So leget Hand an, und doch nur in meiner
Liegt Kunde, euch zu führen an den Strand.
Heran, werft mich hinab; doch wähne Keiner,
Er leite sicher euch zurück ans Land!
Kennt ihr die Fluth, die ihr im Lauf durchsegelt,
Dass ihr darnach den Lauf der Schiffe regelt?

Lasst sehn, lasst sehn, ihr schiffeskundgen Leiter!
Zweihundert Meilen wähnt ihr fern zu sein?
Und zweimal hundert Meilen seid ihr weiter —
Mein Loggbuch seht, werft einen Blick hinein.
Zur Heimath spannt nunmehr der Raum sich breiter,
Als zu dem Land vor uns im Zweifelschein.
Reicht euer Vorrath aus zur Heimathküste?
Die Noth verdirbt euch in der Wasserwüste!

Nicht hab ich Gott versucht durch eitles Dichten,
Mein Haupt zu schmücken mit des Lorbeers Zier,
Die Habsucht hiess mich nicht die Anker lichten,
Zur fernen Erde trug ich sein Panier.
Der Wahrheit heilges Zeichen aufzurichten,
Sein Wort zu künden widerstrebet ihr;
Ihr frevelt wider Gott und wollt noch hoffen,
Die Bahn sei freundlich euch zur Rückkehr offen?

Bestürzt euch, dass kein Sturm hier? Seht die Wellen —
Zu wilder Schwankung kommt das Schiff im Lauf.
Seht, wie sie plötzlich auf und niederschwellen —
Ha, ihr beschwort den tollen Sturm herauf! [7])
Mit mir ist Gott! heran, heran Rebellen!
Mein Leben ist jetzt feil um schlechten Kauf.
Er läst den letzten Hauch zum Sturme werden,
Der euch verdirbt in tödtenden Beschwerden!!"

Und wunderbar stehn Alle rings erschrocken,
Und schaun zur Woge, die sich bäumt und bricht;
Doch mehr als Sturm bringt jeden Laut zum Stocken
Colombos höher glänzendes Gesicht,
Des Auges Stral, des Hauptes Silberlocken,
Und was des Helden kühne Haltung spricht.
Und ging er fern dem Ziel auch jetzt zu Grunde,
Sein ist die Grösse schon seit dieser Stunde.

Die Entdeckung.

Dritter Gesang.

Thue das Gute,
Wirf es ins Meer;
Weiss es der Fisch nicht,
Weiss es der Herr!

Hamann.

Ein schönes Frauenauge, ohne Leben,
Schaut seelenlos der blaue Himmel her.
Die Ruder rauschen und die Segel streben
Beschwingten Wünschen gleich ins weite Meer.
Will sich kein Stral der Hoffnung denn erheben,
Bleibt der Gesichtskreis stets noch uferleer?
Die Sonne sinkt, wie eine Purpurrose
Der Luft vom Busen in das Fluthgetose.

Seht dort in fernster Ferne, seht, es steigen
Gestade plötzlich auf. Ein Lärmschuss knallt,
Sie stürzen aufs Verdeck. Ein Wolkenreigen
Ist des Gestades schwindende Gestalt.
Ach Phantasie liebt glänzend stets zu zeigen,
Was heiss als Wunsch im Menschenherzen wallt.
Und Alle steigen bang getäuscht nun wieder
Zum Ruder die, und die zum Schiffsraum nieder.

Und mählich blickt mit ihrer Sternenbinde
Die Nacht zum Meer herab, das ebbt und steigt:
Wie eine Mutter zu dem theuern Kinde,
Das ängstlich wogt im Schlaf sich lauschend neigt;
Des Mondes Silberampel spielt im Winde,
Dass sich nicht allzuhell der Schimmer zeigt,
Hat eine Schattenhand sie vorgehalten,
Rings spielen grell phantastische Gestalten.

Die Schiffe ziehn und Flammenfurchen schliessen
Sich hinter ihnen auf in leichtem Zug, [1])
Die schnell gefurcht, auch schnell zusammenfliessen,
So wie das Schiff die Welle weiter trug.
Wenn Herzen auch sich auseinander rissen,
Noch flammt Erinnerung — dann ists genug.
Was ist der Mensch, umspielt von Lebenshelle?
Die lichte Furche, bald die dunkle Welle!

Colombo weilt auf dem Verdecke droben,
Von bangen Sorgen ist sein Busen voll,
Bald ist sein Blick zur Sternenbahn erhoben,
Trifft bald der Woge donnerndes Geroll.
Noch jetzt gelangs zu bändigen das Toben,
Zum zweitenmal bekämpft er nicht den Groll.
Sein Leben gilts, die Bande sind gebrochen,
Erfüllt es sich nicht bald, was er versprochen.

„Ihr ewgen Pilger in dem Riesendome,
Die ihr zur Erde mild herunter brennt,
Und Stralen freundlich sendet dem Atome,
Goldadlern gleich durchs weite Firmament,
O sagt, führt mich das Meer auf seinem Strome
Zum Lande bald, das mir die Seele nennt?
Ihr Wellen, die vom Strand zurückgeschlagen
Antwortet freundlich mir auf meine Fragen!

O wie die Nähe des Magnets das Eisen,
Fühlt zitternd meine Brust das feste Land;
Sie aber hören nichts, nichts von Beweisen,
Wenn sies nicht plump ergreifen mit der Hand.
Die in der Phantasie magnetschen Kreisen
Stets unempfindlich, huldgen dem Verstand.
Was ich erreicht, gestrebt, erkämpft im Leben,
Ist einem Augenblick jetzt Preis gegeben!

Bald liegt es aufgethan in Stralen prächtig.
Verkürzt kein Gott mir gnädig jetzt den Pfad?
Ist denn das Meer von keinem Sturme trächtig,
Das wilde Unthier wird es zahmer grad?
Aufbrülle, rase, schleudre wild und mächtig,
Schiffbrüchig, elend, nackt mich ans Gestad!
Trefft Elemente mich mit eurem Streiche,
Nur gnädig gönnt, dass ich das Land erreiche!"

Ein freudges Murmeln tönt indess von Innen,
Er lauscht empor und will hinunter gehn
Zu schauen, was sie Frohes jetzt beginnen,
Und sieht, geheimnisvoll fast anzusehn,
Erlöschen bald, aufflammen und zerrinnen
Um Mast und Tauwerk leichte Flämmchen wehn.
Erschrocken freudger Ruf hallt ringsum wieder:
„St. Elm ist nah, werft euch zum Beten nieder!“ *)

Gern sieht Colombo, wenn ein fromm Vertrauen
In der Matrosen banger Brust sich weckt;
Indess die Mitternacht mit ihrem Grauen
Die schwarze Fahne durch den Himmel streckt,
Die Wellen, weiss geschäumt wie Seejungfrauen
Den Leib erheben, halb von Fluth bedeckt.
Der Wind zieht leise nur und wills nicht wagen,
Die Segel, ob sie eingenickt, zu fragen?

Nur langsam wollen sich die Schatten trennen —
Und rascher wogt im Wind der Wellenschlag.
Die Sonne springt herauf, die Wellen brennen,
Ein neugeborner Gott liegt rings der Tag.
Kein Land, so weit im Lauf die Schiffe rennen,
Kein Land, so weit das Meer auch offen lag.
Und alle Blicke, die hinaus sich wenden,
Scheint nur mit Hohn das Meer zurück zu senden.

Doch sieh — was zieht heran, durchs Wogenschallen
Ringt eine Silbertaube durch das Meer,
Die schon vom Fluge müd herab gefallen,
Was trägt sie in dem Mund zum Schiffe her?
Es ist der Welle weiss geschäumtes Wallen,
Und einen grünen Zweig von Blättern schwer
Bringt sie herbei, des festen Landes Zeichen —
Der Zweifel flieht, sie werdens bald erreichen!

Delphine spielen und ein Wallfischrücken
Hebt sich gewaltig aus der Fluth heraus.
Wer spricht der Schiffer freudiges Entzücken,
Colombos stille Lust im Busen aus?
Sie schleudern übers Meer schon kühne Brücken,
Und jubeln aus den Schiffen laut hinaus;
Und ungeduldig, froh mit fortgezogen
Schlägt kräftiger das Ruder jetzt die Wogen.

Nun braucht es nicht den Eifer anzufachen.
Seit flott geworden ihrer Hoffnung Boot.
Der Admiral befiehlt jetzt streng zu wachen,
Und oft das Meer zu prüfen mit dem Loth.
Er hofft mit Zuversicht noch Land zu machen, [8])
Eh sich die Welle färbt mit Abendroth.
Und schneller übt nun Jeder seine Pflichten,
Um ungestört den Blick hinaus zu richten.

Durchs Himmelszelt ziehn muntre Vögelheere.
O, seid gegrüsst aus selger voller Brust!
Gesang, der aufgelöst im Aethermeere,
Zehnfach versüsst des Athmens freie Lust.
Du schöne Welt, gab dir ein Gott die Lehre,
Dass du den ersten Gast so grüssen musst?
Und andre Vögel, bunt geschmückt, erscheinen
Im Meere gleich beschwingten Edelsteinen.

Indess nach Süden hin die Schwärme ziehen,
Strebt nur das Schiff nach Westen fort und fort —
Und mählich sehn sie alle Zeichen fliehen,
Kein Hafen thut sich auf, kein heitrer Port.
Was freudge Hoffnung ihrer Brust verliehen,
Es schwimmt und schwingt sich nur nach Süden dort.
Schon stirbt der Tag, schon spiegelt sich jetzt blasser
Das Himmelsangesicht im Meereswasser.

Da fängt sich an die Sorge zu erneuern,
Sie wähnen zwischen Inseln jetzt im Zug,
Die nord- und südwärts sind hindurch zu steuern —
Und folgen möchten sie dem Vogelflug.
Colombo sucht die Bangen zu durchfeuern:
„Nach Westen folgt mir nur, mich täuscht kein Trug;
Bald enden wird in Jubel die Beschwerde,
Nach Westen nur, dort grüsst uns feste Erde.“

Und finstre Nacht sinkt auf die Fluth herunter,
Kein Stern durchglänzt den dunklen Trauerflor;
Ein jeden Auge bleibt im Schiffe munter,
Und in das Meer hinaus lauscht jedes Ohr.
Colombo senkt zum Grund das Blei hinunter,
Und in die Ferne späht sein Blick durchs Rohr.
Urplötzlich schallt ein Donner durch die Lüfte,
Und dröhnt durch aufgewühlte Meeresgräfte.

Ein zweiter schallt, ein dritter durch die Wogen,
Ein Freudenecho nach. Es jubelt: Land! [4])
Und Alles stürzt, ob sie kein Wahn betrogen,
Auf das Verdeck, zum Mast, an Bordes Rand:
Wer sahs zuerst? Wo ists? Von Nacht umzogen
Ist Alles ringsherum, wo ist der Strand?
Wer rief? Wer gab Befehl zu dem Signale?
Und Jeder fragt und blickt zum Admirale.

Sein Auge wars, das Land zuerst gesehen,
Eh noch geheimnissvoll der Schleier riss,
Da es noch lag bedeckt vom Nebelwehen,
Begeistert er zu finden es verhiess.
Nun hat es sich enthüllt, nun ists geschehen —
Er ists, dem es zuerst sich wirklich wies.
Durchs Fernrohr lässt er die Matrosen schauen,
Es ist, nun dürfen sie dem Blicke trauen.

Doch neidisch deckts die Nacht mit ihrem Schleier,
Nur Balsamdüfte wehn vom Ufer her —
Und plötzlich wälzt, ein helles Freudenfeuer
In goldnen Flammen sich das weite Meer.
Trank es, weil ihm die Lust des Helden theuer,
Den Luftpokal voll Abendröthe leer?
Wie Alle staunen und den Glanz nicht fassen,
Beginnt die Welle wieder zu erblassen.

Und länger dehnt die Nacht die dunklen Stunden,
Kein helles Licht scheint von dem Himmelskreis.
Das Ungehoffte haben sie gefunden,
Errungen ist der bangen Arbeit Preis;
Doch klippenbang liegt jetzt das Schiff gebunden,
Wie auch die Seele flammt in Sehnsucht heiss.
O, wer verkürzt die Nacht, dass Tagesstralen
Die neue Welt mit ihrem Schimmer malen.

Nie ward ein Tag so heiss ersehnt, von allen,
Die je geleuchtet auf der Erde Rund.
Was wird sich zeigen, wenn die Schleier fallen,
Was gibt dem duratgen Blick sich freudig kund?
Sie lassen Feuer von den Schiffen wallen,
Doch bläst vom Lande her des Windes Mund.
Es halten Schatten Wacht an seinen Gränzen,
Es fällt kein Stral hinein, kein lichtes Glänzen.

Und bunter noch, als sie im Traum sich fügen
Malt ihre Phantasie sich Bilder aus.
Was aber spiegelt sich in seinen Zügen?
Er lehnt allein und schaut ins Meer hinaus —
Wie wogt sein Geist, gewohnt zu Wolkenflügen,
Jetzt aus der Brust in selgem Sturm heraus:
Gedanken streifen, fliehn, und neue wieder
Durchkreuzen sich mit flüchtigem Gefieder.

Wie Jener einst bei nächtlich stillem Schweigen,
Als sich der Himmel ihm erschloss zur Lust,
Als goldne Engel auf und niedersteigen
Die Träume sah der ahnungsvollen Brust. —
Indessen flieht der Schatten dunkler Reigen,
Der Tag streicht lächelnd, seines Siegs bewusst,
Die dunkle Lockennacht sich aus den Wangen,
Die hold verschämt in lichtem Purpur prangen.

Da liegt es schön und herrlich ausgegossen —
Ein reicher Garten voll von Blüthenpracht —
Und dunkle Bäume riesenhaft entsprossen,
Verbreiten weithin eine grüne Nacht.
Von Silbernebel liegt es leicht umflossen,
Durchsichtig reisst er bald und hebt sich sacht;
Hängt an Gesträuchen, wie bei flüchtgem Treiben
Zerrissne Mädchenschleier hängen bleiben.

Und von den Schiffen tönt es freudig wider,
Der Jubel ist in jedem Busen los,
Und auf die Kniee fällt Colombo nieder,
Und betend ruft er aus: „Der Herr ist gross!
Er schuf die Erde, Meer, der Welten Glieder,
Geheiligt sei der Herr im Fluthgetos,
Geheiligt auf der Erde festem Boden,
So weit er reicht und seiner Allmacht Oden!“ [5])

Und zündend schlug der Andacht heller Funken
In der Matrosen Brust, wie Feuerschein,
Und auf die Kniee sind sie hingesunken,
Und stimmen feierlich zu beten ein.
Jetzt stehn sie auf und springen freudetrunken
Ins ruderflüchtge, leichte Boot hinein.
Wie kräftig sie die Wellenmacht besiegen,
Die Boote schwimmen nicht, die Boote fliegen.

Das Erste landet schon, es ist am Strande —
Und trägt mit Stolz den kühnen Admiral,
Der herrlich glänzt in purpurnem Gewande,
Und eine Fahne schwingt im Morgenstral,
Drauf glänzt ein grünes Kreuz in weissem Bande,
Der Fürsten Name und des Jahres Zahl.
Er fällt zur Erde, küsst und lässt sie saugen
Den Freudenthränenstrom aus seinen Augen:

„Ich grüsse dich, in deinem frischen Prangen,
Du heilges Erdreich, nimm des Sohnes Gruss!
Dem treulos schwanken Element entgangen,
Betritt mit Jubel wieder dich mein Fuss.
Ich neige liebend mich auf deine Wangen,
Und auf die Lippen press ich dir den Kuss.
So nimm mich auf, nach tödtender Beschwerde,
Den Menschen liebgesinnte Mutter: Erde!“

Er hebt sich auf und steht im Schifferchore
Erhaben da, in königlicher Zier:
„So nenn ich dieses Land St. Salvadore,
Stets nahe war er in den Wogen mir.
Und wie ich in den Grund die Fahne bohre,
Sei Spaniens Herrschaft fest gegründet hier.
Und jedes Land, das wir fortan betreten,
Ist unterthan Hispaniens Majestäten!

Ich aber will, der Diener ihrer Throne,
Stets königlich hier walten und vollziehn:
Die Macht ist mir für meine That zum Lohne
Von Spaniens edlem Herrscherpaar verliehn.
Vor mir voraus, sei ihrer nur — die Krone!“
Er zieht das Schwert und hälts den Seinen hin,
Und auf den Knieen schwören sie beim Stale
Die Huldigung dem kühnen Admirale.

„So ist sie denn gelöst die grosse Frage,
Und offen wogt zur neuen Welt die Bahn:
Was Zweifel schien und eine schöne Sage,
Als goldne Wirklichkeit liegts aufgethan!
Die That stirbt mit dem Ende nur der Tage,
Fast weht es wie Unsterblichkeit mich an.
Und staunend von Europa hergewendet,
Sehn fünf Jahrtausende, was wir vollendet!

Wir leben jetzt hier eine grosse Stunde,
Wie keine grössere euch je umschliesst —
Und glänzen wird noch hell von ihr die Kunde,
Wenn manche grosse That schon Nacht umfliesst;
Manch Herz wird in der Zeiten Vordergrunde
In Flammen stehn, wenn es die Kunde liest,
Und Geister glühn, wenn in der Weltgeschichte,
Wenn sie verklärt ertönet im Gedichte!"

Er schweigt. Ums Antlitz helle Schimmer wehen,
Aus seinen Augen blitzt ein heller Stral,
Wie er um den Propheten war zu sehen,
Da er zurück vom Sinai schritt ins Thal.
Und wunderbar ist Allen rings geschehen,
Ergriffen kniet der Matrosen Zahl,
Und fern sind bunte Menschen rings zu schauen,
Die ängstlich blickend nicht hervor sich trauen.

Es weht ein Balsamhauch, die Nebel heben
Von ihm getragen in die Luft sich leicht.
Und es enthüllt ein üppig reiches Leben
Sich mehr und mehr, so wie er langsam weicht.
Der Menschheit Genius ist es im Entschweben,
Dess Silberschwinge noch den Hügel streicht;
Der bei der stolzen, kühn erfüllten Scene,
Zum Urwald scheidend flieht mit — einer Thräne.

Colombos Tod.

Nachspiel.

Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!

Christus.

Ein schneegelockter Greis mit glühnden Wangen
Liegt zu Valladolid im Siechenbette;
Sein Geist, von bunten Phantasien umzogen,
Liegt schwer gefesselt an der Krankheit Kette.
Der mit dem Sturme sonst zum Kampf gegangen,
Wenn der die Seeschlacht kämpfte mit den Wogen,
Sie trieb zum Himmelsbogen.
Wie liegt er da mit schmerzlicher Geberde.
Ein sterbender Vulkan, die letzten Flammen
Die schlagen über seinem Haupt zusammen.
Und ausgebrannt gleicht er der andern Erde.
Wohin entfloh der Geist, des Willens Grösse.
Ein traurig Menschenbild in seiner Blösse!

Ist dies der sturmgewohnte Almirante,
Der das Geheimniss unsers Sterns entsiegelt?
Colombo, der den Erdenkreis erweitert,
Und als ihr Bild im Haupt sich ihm gespiegelt,
Zu neuen Ländern kühn die Segel spannte?
Doch seh ich nichts, was ihm den Tod erheitert —
Wie wär er so gescheitert
Im Port der Schmach? Da ist kein Glanz zu sehen,
Was Nothdurft braucht ist spärlich ihm gegeben,
Verklärt hat er ein Volk, ein Königsleben,
Und ißt ihm das zu Dank, zu Ruhm geschehen?
Ihn aber trifft der Grösse schwere Klage,
Er hat die Welt erleuchtet und ich frage?

Geht hin, erhebt euch königlich vom Staube,
Wagt den Prometheusdiebstahl an der Sonne,
Wähnt Götter euch, fürwahr ihr seid auch Götter
In welterzeugender Gedankenwonne!
Geht hin, dem Geier Hohn seid ihr zum Raube,
Verklagt schwer vor dem Richterstuhl der Spötter —
Und eures Kranzes Blätter
Zu Dornen werden sie statt euch zu laben,
Verlangt im Leben nur nach einer Krone —
Es wird euch eine werden; doch zum Hohne
Wie sie dem Heiland einst gegeben haben!
Beginnt nur Grosses, Herrliches auf Erden,
Gekreuzigt und mit Schmach gehöhnt zu werden!

Rings ist es Nacht, es dehnen sich die Stunden
Zum Scheiden nur gemahnt durch Glockenstimmen,
Die einsam an das Ohr der Schläfer schlagen,
Und schwingend in die Einsamkeit verschwimmen.
Colombo liegt von Fiebertraum gebunden;
Zur Decke sieht er ein Gebilde ragen,
Ein Bild aus frühern Tagen,
Da er auf Porto Santo lag im Traume.
Wie damals ist es herrlich nicht zu schauen,
Da ihn das Meer umwogt im Morgengrauen,
Und Sterne über ihm im Himmelsraume,
Da ihm geblüht noch der Gesundheit Blume,
Und durstig war sein Geist nach Thatenruhme.

Jetzt ragt es kalt und grauenhaft enthüllet,
Ein grinsendes Phantom vor seinen Blicken,
Zur Decke ragt es auf und will sie heben —
Die Arme in die Wolkennacht zu schicken,
So ist der weite Saal davon erfüllet.
Es fliegt sein Puls, des Herzens Schläge beben,
In ihm ringt Tod und Leben.
Ihm ist, als sein die Wände hohle Spiegel,
Die riesig ihm zurück die Seele stralen,
Er spannt das Ohr und hört zu seinen Qualen,
Fast drückt ihm Wahnsinn auf das heisse Siegel,
Sinds Worte, die ihm aus der Brust entsprungen?
Sprichts die Erscheinung grell mit tausend Zungen?

„Bist du allein, wo, sprich! wo sind sie Alle,
Die, als dir noch gelacht des Glückes Sonne,
Sich zugedrängt in ihre Atmosphäre?
Durch sie zu glänzen war schon ihnen Wonne!
Beraubt steigst du hinab zur Todtenhalle,
Und erntest nicht des Ruhmes goldne Aehre,
Dich trifft des Undanks Schwere!
Weil sie sich tief gebeugt vor dir zur Erde,
Als hell dein Geist die alte Nacht durchflammte,
Da du geschmückt mit königlichem Amte,
Auf den Gewässern schwebend riefst: Es werde!
Und Neid und Hohn hast du herauf beschworen,
Weil Grösse dich zum Liebling auserkoren."

„Denkst du in Barcellona noch der Stunde?
Es drängt das Volk in buntbewegten Massen,
Musik ertönt, die hellen Glocken schlagen,
Auf Giebeln füllt es sich, auf den Terassen,
Colombo, klingt es rings aus jedem Munde.
Ein Triumphator aus den Römertagen,
Von stolzem Ross getragen
Ziehst du herein, voran die Siegeszeichen —
Die bunten Wilden aus den fremden Zonen,
Auf Purpursammte goldgefügte Kronen,
Gewürze, Pflanzen aus den neuen Reichen.
So ziehts zum Schloss, zum weitgedehnten Saale,
Der offen steht mit glänzendem Portale."

„Der König harrt, die Königin zu Throne,
Vom Adel ihres Reichs mit Prunk umgeben;
Du nahst — sie wehren dir ins Knie zu fallen,
Indem sie neigend sich vom Thron erheben.
Bedeckten Haupts, der Nächste ihrer Krone,
Stehst du bewundert und bestaunt von Allen,
Die zu dem Saale wallen.
Es hängt ein jeder Blick an deinem Munde,
Und durstig in des Ohres Muschelpforte,
Nimmt Jeder auf die Perle deiner Worte,
Von deiner Fahrt die wundervolle Kunde.
Jetzt sind sie bang, jetzt froh, wie Kinder lauschen,
Wenn Mährchen wunderbar zur Harfe rauschen."

„Du schweigst — und von der Kunde tief durchdrungen
Fällt Isabella auf die Kniee nieder,
Dem Beispiel folgt die Menge in dem Saale,
Ein feierlich Te Deum hallt es wider,
Von der Musik im Saale angeklungen.
Du selbst, umleuchtet von des Ruhmes Strale,
Beugst dich zum zweitenmale.
Und so umsäuselt von der Andacht Weben,
Schienst du ein hehres Bild in jener Stunde,
In dessen weit erschlossenem Hintergrunde
Die neue Welt voll Schimmer war zu sehen.
In dir, in dir zum hellen Brennpunkt scheinen
Die Stralen jedes Augs sich zu vereinen!

„Ein ander Bild zeigt sich nach wenig Jahren —
Die edlen Glieder sind gelegt in Ketten,
Verbrechern gleich führt man dich zu Gerichte,
Wirst du dich vor der Bosheit Schlingen retten?
Tief schmerzt die Fürstin, dass du Schmach erfahren —
Ein milder Stral von ihrem Angesichte
Macht jeden Schmerz zu nichte.
Und wieder bist du kühn hinausgesteuert,
Hast Krankheit, Sturm und Weh gering geachtet;
Doch Schiffe kamen nicht mit Gold befrachtet,
Das nur die Welt, nichts Edleres durchschauert.
Du bringst nicht Schätze mit und goldne Gaben,
Was bist du nütz, was willst du Träumer haben?“

„Was du gefühlt in jener grossen Stunde,
Nimm als den Lohn auch hin von deinen Thaten.
Bist doch so alt, und in der Kunst zu leben,
Bist du so jünglingsmässig schlecht berathen.
Der König beugte sich, da mit der Kunde
Du rückgekehrt warst, mit erfülltem Streben
Von Hoheitglanz umgeben!
Dünkt dirs nicht Lohn genug, dass er geruhte
Mit königlicher Huld es anzunehmen,
Was du gebracht an goldnen Diademen,
Was du mit Geist erkämpft, mit kühnem Muthe —
Ein Königslächeln dünkt dirs zu geringe?
Dünkt dirs kein hoher Lohn für diese Dinge?“

„Die Fürstin ist entflohn in bessre Welten,
Die mit der Milde, mit des Friedens Fahne,
Ein Schutzgeist schwebte ob den neuen Ländern.
Vergeudest du dein Ende noch im Wahne,
Der König werde dir die That vergelten?
Der sie nur liebt, weil sie mit goldnen Pfändern
Ihn diente zu umbändern.
Du biethest deinen Rath? Hirnloses Träumen!
Zur Milde wohl? Sie aber brauchen Waffen.
Du willst ein blühend Paradies erschaffen —
Sieh hin, wie roth von Blut die Ströme schäumen,
Das Meer wälzt blutig sich an blutgen Borden,
Als wär das Blut hier Element geworden!“

„Krank kehrt das Volk zurück von jener Erde,
Verfahlt und hohl und gelb sind ihre Wangen,
Höhnender Widerglanz von dem Metalle,
Nach dem die Herzen glühend heiss verlangen.
Wie Hunde hetzen sie die Menschenherde,
Geschändet ist das Weib, bestimmt zum Falle
Sind Greis und Kinder, Alle!
Wär es in seiner ewgen Nacht geblieben,
Wie war es selig in den Finsternissen!“
Du hasts erleuchtet und heraus gerissen,
Dass sie es, wie sich Fluth und Flammen, lieben.
Gebrandmarkt mit erschlagner Menschen Fluche,
Legst du zum Schlafe dich im Leichentuche!“

„Was will sich stolz der kühne Mensch erheben?
Und die nur fügsam sind in Götterhänden,
Will er die widerspenstgen Kräfte lenken?
Er kann sie fassen wohl, kann sie versenden,
Doch sag er nicht: Bis dahin müsst ihr streben!
Entlassen folgen sie nicht seinem Denken,
Sich da, sich dort zu senken.
Ein Magus ist der Mensch, um den die Schranke,
Die dunkle, ewige Natur gezogen —
Und draussen wogt sie mit allmächtgem Wogen;
Tritt in das Reich der Thaten der Gedanke,
Lockts aus dem Haupte ihm, er ist verloren,
Und sei er göttlich auch in ihm geboren!“

„So wurde der Gedanke dir zum Fluche,
Der eine Welt aus ihrer Nacht gerufen,
Der dir gezeigt des Ruhmes Tempel offen,
Unsterbliche an des Altares Stufen,
Ausruhend von dem Himmelfahrtsversuche.
Dich hat der Götter dunkler Zorn getroffen;
Vernichtet all dein Hoffen!
Durchbrochen hast du sie die dunklen Schranken,
Dann riss es dich magnetisch in die Wellen,
Die treulos wie das Meer den Lebenshellen
Hinaus ins Weite ziehn mit ihrem Schwanken,
Dann schleudern sie aus ihrem klaren Reiche
Verächtlich an den Strand zurück — die Leiche.“

„Von kühner Forschung war dein Geist durchlodert,
Und als dein König dir das Gold verweigert,
Sofort kein Schiff zu neuer Fahrt bemastet,
Hast Menschen du, wie schlechtes Gut versteigert,
Und den Gewinn für Sclaven dann gefodert.
Frech hast der Menschheit Recht du angetastet, [2])
Von ihrem Fluch belastet
Fährst du nun unbeweint zur Grube nieder.
Vergeh denn! Alles Wähnen ist vergebens,
Hervorzugehn rein aus dem Kampf des Lebens;
Wo wilde Leidenschaft, die blutge Hider,
Die tausendfach bekämpft sich kühn erhebet,
Getödtet, tausendfach sich neu belebet!“

Colombo harrt, ob sich das Sein verliere —
Es bohrt wie Schwerdter in der Seele Wunde.
Er athmet kaum und sehnt sich nach dem Ende,
Nur schmerzlich dringt das Wort aus seinem Munde:
„Nimm denn Natur, argvolle Dejanire!
Nimm sie zurück die Gabe deiner Hände,
Die tückevolle Spende
Der Phantasie, aus Licht und Glanz gewoben!
In Gift getränkt sind ihre zarten Fäden,
Und wem sie wurde, sie vernichtet Jeden!
Auf einer Lebenshöhe steht er droben,
Die Götter öffnen ihm die Wolkenhallen —
Indess verzehrend Flammen ihn umwallen.“

Er stöhnt es nur und glaubt schon zu vergehen,
Doch soll nicht sein so schmerzlich ihm das Ende,
Er soll nicht scheiden also tief vernichtet.
Es dehnen sich hinaus des Saales Wände,
Ins Unbegränzte kann sein Auge sehen —
Was auf ihm lag, wie Felsen aufgeschichtet
Hebt sich empor, gelichtet
Liegt es vor ihm in Stralenüberflusse —
Mild aufgelöst hört er die Worte gleiten,
Die schwellend sich wie Glockenklang verbreiten.
Wie Moses starb, berührt von Gottes Kusse,
Soll scheiden er vom dunklen Erdenraume,
Vom Blick der neuen Welt geküsst — im Traume.

„Du wähntest zu begrüssen Asiens Porte,
Das höchste Ziel erschien es deinem Blicke,
Werth dich zu schmücken mit des Ruhmes Kränzen.
Zu grössrer That erkoren vom Geschicke,
Risst unbewusst du auf die goldne Pforte
Von einem Erdtheil, den du ohne Gränzen
Ins Ferne siehst erglänzen, [3])
Und grösser, denn all die bekannte Erde.
Das Wolkenschiff zerschellt an Felsenspitzen,
Und Berge, die mit eisgen Kronen blitzen,
In ihrer tiefsten Brust sind Flammenherde.
Der Gürtel, den sie um die Lenden spannten,
Die Urwaldnacht mit ihren Baumgiganten."

„Wahnsinnig, ein vom Lebenssturm Gejagter
Stürzt sich der Strom in einer Tiefe Grauen.
Des Oceanes Fluth erglänzt cristallen,
Sie lässt bis auf den tiefsten Grund dich schauen.
Ein Perlen und Korallenglanz durchtagter:
Und glänzender in tiefer blauen Hallen
Siehst du die Sterne wallen.
Hier lohnt Natur mit hundertfachem Segen.
Ein ewger Frühling scheint herab gesunken.
Es heben Städte sich mit stolzem Prunken
Und Dome ragen in die Luft verwegen.
Und reich beladne Schiffe ruhn in Porten,
Die Kunst zieht ein durch ewig grüne Pforten."

„Wohl trägt die Zeit in ihrem dunklen Schosse
Furchtbarer Kämpfe blutige Geschichte,
Die nur die Seele liest mit tiefem Grauen,
Fern halt ich es von deinem Angesichte,
Ankämpfend nur entfaltet sich das Grosse!
Und glänzender vor allen Erdenauen,
Ist einst dies Land zu schauen.
Und grosse Geister werden einst hier walten
Und herrschen wird das Recht, es herrscht der Weise,
Das Menschenrecht wird steigen hoch im Preise!
Der Ruhm, den sie dir neidend vorenthalten,
Er wird in später Zeit dir leuchtend werden:
Columbia preist ewig dich auf Erden."

Als der Erscheinung Stimme nicht mehr tönte,
Scheint sie in leichtem Dufte ganz zerflossen,
Wie Wolken bei des Tages Nahn zerrinnen, —
Ein lichtes Wesen, purpurübergossen,
Das sich das Haupt mit einer Sonne krönte,
Sieht er in weitem Dom mit blauen Zinnen
Jetzt leicht Gestalt gewinnen.
Ein Freiheitshimnus schlägt an alle Wände,
Es ragt das Kreuz umwogt von tausend Chören —
Er ruft im Schauen selig und im Hören:
„Herr, meinen Geist leg ich in deine Hände!“ [4])
Und da er freudig schied mit dem Gebethe,
Schien in den Saal herein die Morgenröthe!

Ein Glöcklein tönt mit hellem, scharfem Schalle,
Und zu Valladolid von Mund zu Munde
Erklingts: Colon ging ein zum ewgen Frieden.
Und da zu Spaniens König kam die Kunde,
Setzt er ihn ein in seine Würden alle,
Dass schnell, was er beim Lebenden vermieden,
Dem Todten sei beschieden!
Wähnt er die Königsehre so zu retten?
Mehr klagt ihn an, was er Colon zu schätzen,
In seines Leichensteins Metall liess ätzen,
Mehr klagts ihn an als einst des Todten Ketten:
„Für Arragoniens und Castilicns Kronen
Entdeckt' Colon des neuen Welttheils Zonen.“ [5])

Colombos Apotheose.

Von der Erde Gütern allen,
Bleibt der Ruhm das Höchste doch!
Sei der Leib auch längst zerfallen,
Lebt der grosse Name noch!

Schiller.

Die Wolkenwimpern haben sich erschlossen,
Das blaue Himmelsauge glänzt voll Milde,
Wie eine Mutter auf des Kindes Wangen
Herab auf schöne blühende Gefilde,
Von Sonnenlicht und Blumenglanz umflossen.
Und welch ein Fest wird heute denn begangen,
Mit feierlichem Prangen?
Auf St. Domingo, in der Kathedrale
Liegt stumm ein goldner Sarg vor dem Altare,
Auf dunkler, königlich geschmückter Bahre,
Umlodert hundertfach vom Kerzenstrale;
Die Wölbung wiederhallt der Menge Lieder,
Und Glocken läuten dumpf vom Thurme nieder.

Ein Seelenamt, umwogt von Orgelklängen
Tönt von dem hallenden Gewölbe wieder,
In Andacht kniet der Beter bunter Reigen;
Doch Thränen fliessen nicht von Wangen nieder,
Und Seufzer schwellen nicht zu den Gesängen.
Doch sagt mir rings das feierliche Schweigen,
Es werde niedersteigen
Ein grosser Todter zu der Grabesruhe.
Es muss ein König sein, den sie begraben,
Weil sie nur Trauer und nicht Thränen haben,
Weil noch von Gold erglänzt die schmale Truhe!
Doch seh ich Scepter nicht und Krone glänzen,
Nur grüne Blätter, die den Sarg bekränzen.

Doch wärs ein König, der die Zeit bezwungen,
Und den ein königlicher Geist durchlodert,
Da er verjährten Wahn, des Irrthums Schwere
Mit dem Jahrhundert kühn heraus gefodert;
Da er durchs unbekannte Meer gedrungen,
Ins dunkle Chaos, in das ewig Leere,
Ein Admiral der Meere!
Doch dreimal hundert Jahre sind entschwunden,
Was haben sie den Geist herauf beschworen,
Der sturmgetrieben war und ruhverloren,
So lang des Lebens Fessel ihn gebunden?
Und ist ihm denn der Ruhe süsser Frieden,
Im Tode, wie im Leben nicht beschieden?

Der Franke hat das Inselland genommen, [1])
Das einst Colombo fand für Spanjens Krone;
Doch fodert sie die modernden Gebeine
Des kühnen Helden, in der fremden Zone.
Der, als er einst das weite Meer durchschwommen,
Hell ihrer Fürsten Haupt mit Ruhmesscheine
Verklärt hat, wie das seine!
Und jetzt bewegt der Zug sich aus dem Dome,
Und über ihm ein Sarg zum Meeresstrande,
Die stille Gondel nach dem Jenseitslande,
Auf der bewegten Menge buntem Strome.
Ihr Segeltuch, geschmückt mit grünem Kranze,
Zeigt auf Unsterblichkeit im schönsten Glanze.

Jetzt legen sie aufs Schiff des Helden Leiche,
Das schwarz beflaggt die festen Anker lichtet.
Kanonendonner rollt und Glocken klingen,
Und jedes Auge ist aufs Schiff gerichtet,
Das langsam zieht im klaren Wogenreiche,
Den Todten nach Havannah hinzubringen.
Mild wehn des Windes Schwingen!
Wie anders wars vor dreimal hundert Jahren?
In Ketten seh ich aus demselben Hafen,
Da tückisch ihn des Neides Pfeile trafen,
Verläumdet und verhöhnt den Helden fahren!
So rächt die Weltgeschichte sein Jahrhundert,
Fort zieht er von der Nachwelt jetzt bewundert.

Was aber soll der Todte mit dem Ruhme,
Und die Bewunderung der Nachwelt tödtet
Die Qualen nicht des kampferfüllten Lebens!
Es will, so lange sich die Wange röthet,
Und freudig blüht des Daseins frische Blume,
Es will der Mensch den Lohn auch seines Strebens.
Und dass er nicht vergebens
Gedacht, gekämpft auf seiner Lebensstrasse,
Will einen Stral der Mitwelt er auch immer,
Der, wie durch Wolken oft ein flüchtger Schimmer,
Den Sonnenball ihn leuchtend ahnen lasse.
Dass er ihn stärke und ihn muthig mache,
Er kämpfe nicht für die verlorne Sache!

Doch jedem Kämpfer soll die Feier sagen,
Es geh im Dasein keine That verloren,
Wenn edle Geister sie ins Leben riefen,
Wenn sie die Selbstsucht eitel nicht geboren.
Wie Götterbilder, die im Schutte lagen
Durch ein Jahrtausend in Pompejis Tiefen,
Wo sie vergessen schliefen:
Wird grosser Thaten Riesengeist erstehen,
Und wird verwandter Geister sich bemeistern,
In Flammen setzen und mit Gluth begeistern,
Ein Sturmwind Gottes durch die Nachwelt wehen,
Und klingend ziehn, ein schöpferisches Werde!
Colombos Denkmal ist und bleibt die — Erde.

Anmerkungen.

Vorspiel.

1) Cristoforo Colombo, (die Sitte der Zeit, die jeden Gelehrtennamen latinisirte, verwandelte Colombos Namen in Columbus: er selbst veränderte ihn nachmals in Christoval Colon, um demselben einen castilischen Klang zu geben,) wohnte um das Jahr 1470 auf der Insel Porto Santo, einer der Azoren, die kurz zuvor entdeckt, durch einen italienischen Edelmann Bartolomeo Monis de Parestrello, einem unter Heinrich, dem Seefahrer sich auszeichnenden Seemanne colonisirt und verwaltet wurde. Colombo heirathete dessen Tochter Donna Felippa und wohnte hier mit seiner Schwiegerin auf einer kleinen Besitzung. Hier beschäftigte er sich mit astronomischen, nautischen und geographischen Studien, stand mit dem gelehrten Paolo Toscanelli in Briefwechsel und hier vorzüglich wurde ihm der Gedanke zur Entdeckung klar.

2) Colombo ist geboren 1435 oder 1436. Er war demnach 58 Jahre alt zur Zeit der Entdeckung. Sein Haupthaar war schon im 30. Jahre schneeweiss.

3) Der Kompass wurde zu Anfange des 14. Jahrhunderts, wie Einige meinen, von Flavio Gioja, Andere von Giri aus Amalfi in Neapel erfunden. Eine kompassähnliche Einrichtung soll bereits im 12. Jahrhunderte in Frankreich unter dem Namen Marinette bekannt gewesen sein.

4) Das Astrolabium, ein Instrument die Sonnenhöhe zu messen, wurde vom Juden Joseph, Leibarzte des Königs von Portugal, kurz vorher erfunden.

5) Ein altes Kloster der Franciscaner, der heiligen Maria de Rabida geweiht, eine halbe Stunde vom kleinen andalusischen Seehafen Palos de Moguer entfernt. Den um Brod und Wasser mit seinem Sohne Bettelnden lernte der zufällig vorüber gehende Prior Juan Perez de Marchena kennen und war später stets sein eifrigster Beschützer. *Hist. del Almirante cap.* 8.

6) Der Kampf Spaniens mit Frankreich und England um die Besitzungen in America.

7) Es war im Jahre 1494, als Colombo, um verschiedene Verläumdungen am spanischen Hofe von sich zu wenden, vier von dort angekommene Schiffe mit möglichst viel Gold und Gewürzen und mit fünfhundert indianischen Gefangenen belud, die, wie er schrieb, in Sevilla als Sklaven verkauft werden könnten. „Es ist peinlich," sagt Washington Irving in seinem vortrefflichen Buche: Leben und Reisen des Colombo 1. Th. 3. B. „den glänzenden Ruf des Colombo durch einen solchen Flecken beschmutzt und den Ruhm seiner Unternehmung durch eine so offenbare Verletzung aller Rechte der Menschheit verdunkelt zu sehen. Doch kann man zu seiner Entschuldigung den Gebrauch der Zeit anführen. Das Beispiel, menschliche Geschöpfe zu verkaufen, war seit langer Zeit von den Spaniern und Portugiesen auf ihren Entdeckungen in Afrika gegeben worden, wo der Sklavenhandel eine der ergiebigsten Goldquellen ward, er war durch die erhabenste Autorität, die der Kirche, selbst sanctionirt worden, und die geschicktesten Theologen hatten erklärt, dass jede ungläubige und barbarische Nation, die sich nicht zum Christenthume bekehren wolle, in Knechtschaft geführt werden könne. Wenn Colombo ein erlaubtes Beispiel zur Entschuldigung seines Benehmens bedurft hätte, so würde er es in dem gefunden haben, dass Ferdinand bei dem letzten Kriege gegen die Mauren selber beobachtet, während dem er stets von frommen Rathgebern umringt,

war, und erklärt hatte, dass er nur um des Ruhmes und der Verbreitung des Glaubens willen handle. In diesem heiligen Kriege, wie man ihn nannte, pflegte man Einfälle auf das Gebiet der Mauren zu machen und Züge (*Escaleadas*) nicht allein von Vieh, sondern auch von menschlichen Geschöpfen und nicht mit den Waffen in der Hand gefangener Krieger, sondern guter Dorfbewohner, friedlichen Ackerbauern, vertheidigungsloser Weiber und Kinder wegzuführen. Sie wurden auf den Markt von Sevilla oder andere volkreiche Städte gebracht und als Sklaven verkauft. Die Einnahme Malagas hatte ein noch denkwürdigeres Beispiel dargeboten. Um einen edlen und langen Widerstand zu bestrafen, der eher Bewunderung als Rache hätte erregen sollen, wurden 11,000 Menschen beiderlei Geschlechts, jeden Ranges und Alters, von denen eine grosse Anzahl eine ausgezeichnete Erziehung erhalten hatte, plötzlich ihrer Heimath entrissen, die Einen von den Andern getrennt und in die niedrigste Sklaverei geschleppt, obgleich die Hälfte ihrer Rantion bezahlt worden war. Wir führen diese Umstände nicht an, um das Benehmen Colombo zu rechtfertigen, sondern um es zu mildern. Er handelte nach den Sitten jenes Jahrhunderts und nach dem Beispiel des Souverains, dem er diente. Der edle und eifrige Vertheidiger der Indianer, der keine Gelegenheit entschlüpfen lässt, beredt gegen ihre Sklaverei zu donnern, spricht ohne Nachsicht von dem Unrechte Colombo. „Wenn," sagte er, „die frommen und unterrichteten Männer, die der König und die Königin zu Führern und Rathgebern genommen hatten, in diesem Punkte über die Ungerechtigkeit dieser Massregel verblendet waren, ist es nicht erstaunlich, dass der Admiral, der nicht in derselben Schule studirt hatte, in denselben Fehler verfiel."

Las Casas Hist. ind. tom I. cap 121

Erster Gesang.

1) Alhambra ist der herrliche Palast der maurischen Könige, der auf einer felsigten Höhe in der Stadt Granada sich befindet und noch jetzt theilweise schön erhalten ist.

2) Abdallah, durch Verstümmelung Boabdil gewöhnlich genannt.

3) Diese Inschrift befand sich auf jeder Säule, wie überhaupt diese Schilderung des sogenannten „goldenen oder Gesandtensaales" möglichst treu ist.

4) Granada liegt in der Mitte der Vega.

5) Diese Aeusserung der Königin ist historisch.

6) Columbo war bei dieser Feierlichkeit zugegen, wie der spanische Geschichtschreiber Clemencin es mit den Worten geschildert: „Am Hofe befand sich auch damals ein unbedeutender, wenig beachteter und wenig gekannter Mann, der unter dem Troß zudringlicher Solliciranten sich verlierend und in den Höfen der Vorzimmer seine Einbildungskraft mit dem prunkvollen Entwurfe zur Entdeckung einer Welt nährend, mit Gleichgültigkeit, ja fast mit Verachtung eine, die Ernst eines jeden mit Entzücken erfüllende Eroberung glücklich beendigt werden sah. Dieser Mann war Columbo."

Elogio del la Reina Catolica pag. 20.

7) Columbo wollte einen kurzen Handelsweg finden, und dies schien das Grösste des Jahrhunderts. Welche stolze Befriedigung für den Geist wäre es gewesen, zu wissen, einen neuen Welttheil entdeckt zu haben. Er starb auch ohne dieses Bewusstsein. Die ganze Beschreibung zeigt auch, wie sehr er sich in die oft phantastischen Schilderungen Marco Polos hinein gelesen hatte, dessen chimärische Gold-Inseln er stets zu finden hoffte.

8) Diese Idee lag im Jahrhunderte, wie z. B. Conrad Celtis seine Gedichte an den Kaiser Max I. wie jener Römer seine Reden mit dem *ego vero censeo Carthaginem esse delendam*, stets mit der Aufforderung schloss, das heilige Grab zu befreien. Wie ernst es Columbo damit war, beweist auch sein Testament, wo er seinen Nachkommen seinen Willen, Palästina zu erobern als heiliges Erbe vermacht.

9) So und noch ausführlicher widerlegte die gelehrte Junta zu Salamanca den Plan Columbos.

(10) Dieser Zug ist historisch; noch heut zu Tage heisst in Spanien die Anhöhe: *El ultimo suspiro del Moro* (Der letzte Seufzer des Mauren).

Zweiter Gesang.

1) Am 3. August 1492 an einem Freitage segelte Columbus von der Bank von Saltes, einer kleinen durch zwei Arme des Flusses Odiel gebildeten Insel aus. Das grösste Schiff führte den Namen Santa Maria, auf diesem zog Columbus seine Flagge auf. Das zweite, Pinta, wurde durch Martin Alonzo Pinzon, das dritte, Nina, von Pinzons Bruder bemannt. Auf allen dreien befanden sich 120 Personen.

2) Historisch, wie alle in diesem und folgendem Gesange geschilderten Naturerscheinungen. Der Berg Pico warf, da sie an Teneriffa vorbeifuhren, zum Schrecken der Mannschaft Feuer aus.

3) Man bemerkt zuweilen, dass das Meer unter einer electrischen Wolke plötzlich zu wallen und unruhig zu werden anfängt, zur Gestalt eines hohlen 2 — 200 F dicken und 10 — 1500 F hohen Kegels anschwillt, welcher gewaltig fortreibt und sich beständig um seine Axe dreht. Man nennt diese Erscheinung eine Wasserhose und schreibt sie der Luftelectricität zu.

4) Die Magnetnadel zeigt nie streng nach Norden, nur im chinesischen Meere, bei Java und an der brasilianischen Küste tritt eine Ausnahme ein), sondern weicht mehr oder weniger, in manchen Gegenden 30 Grade, ab. Columbus war der Erste, der dies bemerkte, vor ihm glaubte man allgemein, die Magnetnadel gebe genau den Norden an.

5) Durch Irvings Geschichte ist es historisch erwiesen und gründlich aus den Quellen (*Hist. Humanit.* cap. 20. *Las Casas* I. 1, Journal des Columbus *Navarrete Collect.* I. pag. 19 widerlegt, als hätte Columbus mit seiner Mannschaft capitulirt; diese Meinung setzte sich durch eine falsche Zeugenaussage bei einem spätern Processe fest.

Seine wunderbare Rettung erzählt er selbst in einem Briefe an die Souveraine, nicht ohne Andeutung, dass ihm die Ueberzeugung daraus geworden sei, die Vorsehung bewahre ihn zu Grossem auf.

6) Sie standen lange unter dem fortwährenden Einflusse der Passatwinde.

7) Historisch. Columbo, welcher sich stets als unter dem unmittelbaren Schutze des Himmels stehend betrachtete, bemerkt in seinem Tagebuche, dass die Vorsehung dieses Wogen ohne Zweifel veranlasst habe, um die Besorgnisse der Mannschaft zu verscheuchen, gleichwie sie dem Moses auf eine so wunderbare Weise beigestanden, als er die Kinder Israels aus der ägyptischen Gefangenschaft geführt.

Navarrete i. l.

Dritter Gesang.

1) Bekanntlich die Phosphorescenz des Meeres.

2) St. Elm oder Helenafeuer sind Flämmchen, die an metallenen Thurmknäufen und auf Masten vor einem Gewitter sichtbar werden. Seefahrer glauben sich unter dem Schutze des Heiligen, wenn sie erscheinen.

3) Ein Seemannsausdruck.

4) Von dem Schiffe Pinta erscholl das Signal. Der Matrose Rodrigo von Triana sah das Land zuerst; doch wurde die Belohnung später dem Admiral zuerkannt, weil er bereits früher ein Licht am Ufer bemerkt hatte. Es war in der Nacht zwischen dem 11. und 12. Oktober.

5) Columbo entwarf zu dieser Gelegenheit eine lateinische Gebetformel, deren auf Befehl der spanischen Souveraine späterhin Balboa, Cortez und Pizarro sich bedienten. Sie lautet:

Domine Deus aeterne et omnipotens, sacro tuo verbo coelum et terram et mare creasti. Benedictum et glorificatum nomen tuum, laudatus tua majestas.

quae dignata est per humilem servum tuum ut ejus sacrum nomen agnoscatur et praedicatur in hac ultima mundi parte.

Tab. Chron. de los Descub. decad. I. Valencia 1689.

Die Briefe Colombos sind voll der schönsten Beschreibungen und poetischen Anschauungen, die durch ihren religiösen Hauch diesen Charakter zu dem interessantesten machen. Er soll auch Sonnette, spanische und italienische geschrieben haben, die mir leider nicht zu Gesichte gekommen.

Nachspiel.

1) Isabella, seine Beschützerin und Freundin, starb 1504. Nie wäre es mit ihm so weit gekommen, wenn diese milde, hochherzige Königin nicht zu früh für ihn und die neue Welt das Leben verlassen hätte.

2) Wir verweisen auf Anmerkung Nr. 7 des ersten Gesanges.

3) Was das Leben ihm versagte, das grosse erhebende Bewusstsein, einen Welttheil wieder erschaffen zu haben, musste die Poesie gewähren, und so lasse ich ihn scheiden mit der Ahnung wenigstens seines grossen Werks.

4) Mit den Worten: *In manus tuas Domine commendo spiritum meum* (Herr in deine Hände befehle ich meinen Geist) starb Colombo am Himmelfahrtstage den 20. Mai 1506 in einem Alter von ungefähr 70 Jahren. Sein Leichnam wurde in dem Kloster des heiligen Franciscus beigesetzt. Seine Ueberreste wurden im Jahre 1513 nach dem Karthäuser-Kloster de las Cuevas in Sevilla gebracht. Endlich wurden seine Ueberreste nach Hispaniola in der Cathedrale von St. Domingo beerdigt.

5) Der König liess ihm die Inschrift aufs Monument schreiben:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mundo halló Colon.

Für Castilien und Leon
Entdeckte die neue Welt Colon.

Apotheose.

(1) Durch den neunten Artikel des im Jahre 1795 zwischen Frankreich und Spanien abgeschlossenen Friedentractates wurden alle spanischen Besitzungen an Frankreich abgetreten. Der Generallieutenant der königlichen Armada Don Gabriel de Aristigabal erwies dem unsterblichen Helden durch die Reclamirung seiner Gebeine, die schöne, letzte Ehre. Am 20 Dezember 1795 fuhr das Schiff, die Entdeckung genannt, aus und langte am 15. Januar 1796 auf Havannah an. Der Herzog von Veragnas, ein Nachkomme des berühmten Admirals, sandte dessen Bildniss, um es über dem Grabmale zu befestigen. Die Documente dieses frommen Acts sind enthalten

Navarrete tom. II. p. 365.

Parisina.

Aus dem Engliſchen

des

Lord Byron,

von

Ludwig Auguſt Frankl.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien.
Im v. Hirſchfeldſchen Verlage.

1836.

Der

Hoch- und wohlgebornen Frau

Pauline Edlen von Schmerling,

gebornen

Freiin von Koudelka,

der Blumenmalerin, der geiſtvollen Kennerin
ſchöner Kunſt,

mit herzlicher Verehrung

gewidmet

Das Lied, das ſchön geſungen
Schlug an die Seele mir,
Nun tönt es nachgeklungen
In leiſ'rem Laut zu Dir.

Was noch ſo klar geſprochen,
Du kennſt den Wiederhall!
Er gibt es nur gebrochen,
Zurück mit dumpf'rem Schall.

Es iſt die Stunde, wo der Nachtigallen
Erhab'ne Töne aus den Zweigen ſchallen,
Die Stunde, wo von Liebenden geflüſtert
Sich jedem Wort ein ſüßer Schwur verſchwiſtert,
Und nahe Wäſſer und der ſanfte Weſt,
Dem Ohr des Einſamen rauſcht wie Muſik,
Und jede Blume leicht vom Thau genäßt,
Am Himmel Sterne ſichtbar ſind dem Blick;
Wenn tief'res Blau die Welle hat,
Und braun're Farbe jedes Blatt,
Und an dem Himmel dunkler Schein,
So ſanft geſchwärzt, ſo finſter rein,
Wie er den heitern Tag oft ſchließt,
Wenn Dämmerung vor Mondenlicht zerfließt.

Doch um zu lauſchen nicht dem Waſſerfalle,
Verläßt nun Pariſina ihre Halle,
Um zu betrachten nicht des Himmels Pracht,
Wallt nun die Frau durch Schatten hin der Nacht;
Und wenn ſie ſitzt in Eſtes Laubenhallen,
So lockt ſie nicht der off'ne Blumenflor —
Sie lauſcht — doch nicht den Nachtigallen,
Erwartet auch gleich ſüßen Ton ihr Ohr.

II

Da rauschen Schritte durch das Dickigt hell,
Bleich wird die Wange und ihr Herz schlägt schnell,
Und flüsternd eine Stimme rauscht durch's Grün,
Ihr Busen hebt sich und die Wangen glüh'n.
Ein Augenblick — sie sollen sich begrüßen,
Es ist vorbei — er liegt zu ihren Füßen.

Was ist für sie die Welt nun ringsumher,
Der Jahr'szeit Wechsel und der Zeiten Meer?
Die Erd', der Himmel ist vor ihrem Blick zer-
ronnen,
Und wie die Todten sind sie sorgenlos
Für das, was rings um sie begonnen.
Sie athmen für einander blos,
Selbst ihre Seufzer sind voll süßer Wonnen,
So tief, daß, wenn sie länger währen
Der sel'ge Wahnsinn könnte leicht die Brust,
Die sie durchwogen mit der Feuerlust,
Zerstören!
Sie sollen denken nun an Schuld, Gefahr,
Im Traume, der so stürmisch zärtlich war?
Wen je die Macht der Leidenschaft durchwühlt,
Hat Zweifel oder Furcht in dem Moment gefühlt?
Wer hat gedacht, wie kurz er sei?
Allein, — er ist vorbei!
Ach, wir erwachen, eh' sich's uns erklärt,
Daß solch ein Traum nie wiederkehrt!

Und ſie verlaſſen, Zögern in dem Blick,
Den Ort, wo ſie verweilt in ſchuld'gem Glück.
Obgleich ſie hoffen, ſchwören, ahnen ſie,
Es wäre ihre letzte Stunde die.
Der Seufzer Fluth, das innige Umfaſſen,
Der Mund, der nicht vom Mund will laſſen,
(Indeß auf Pariſina's Angeſicht
Der Himmel glänzt, erbebt ſie, daß er nicht
Vergeben wird, als wenn ein jeder Stern
Seh'n ihre Schwachheit könnt' von fern.)
Der Seufzer Fluth, das innige Umfaſſen,
Hält ſie die traute Stelle zu verlaſſen.
Doch müſſen ſie, zur Trennung iſt es Zeit —
In fürchterlicher Herzensbangigkeit,
Und mit dem tiefen Froſt, der ſchauernd naht
Schnell auf die böſe That!

Und Hugo geht, um einſam ſich zu ſehnen
Um eines andern Weib in bangem Schmerz,
Sie aber muß die ſchuld'gen Schläfe lehnen
An eines Gatten zutrau'nvolles Herz;
Doch ſcheint ſie fieberhaft im Schlaf' zu glüh'n,
Die Wangen roth von manchem böſen Traum,
Sie murmelt angſtvoll einen Namen hin,
Des Tages wagt ſie ihn zu athmen kaum,
Und drücket den Gemahl an ihre Bruſt,
Die einem Fernen ſchlägt in ſchuld'ger Luſt.

Von der Umarmung aufgewacht,
Beglückt von des Gedankens Himmelsmacht,
Mißdeutet er den Seufzer und die Zärtlichkeit,
Für die gewohnt er wieder Liebe gibt,
Und weinen kann er nur, erfreut,
Daß ſie ſelbſt ſchlafend ihn auch liebt.

Er drückt ſie an den Buſen froh,
Und lauſchet jedem halbgebrochnen Laut.
Er hört — warum erſtarrt Fürſt Azo ſo,
Als hätt' den Todesengel er geſchaut?
Und wohl mag er — ein Urtheil ſchrecklicher
Könnt' kaum ob ſeinem Sarg mit Donnerton
Ergeh'n, wenn er erwachen ſollt', um nimmermehr
Zu ſchlafen, und zu ſteh'n vor Gottes Thron; —
Wohl mag ſein Friede, ſein zerſtört,
Als er den Laut gehört,
Dies Namenslispeln in des Schlafes Bande,
Spricht ihr Verbrechen aus und Azo's Schande.
Und weſſen iſt der Name, der
Hin über's Kiſſen ſtrich?
Wie eine Welle fürchterlich,
Die an das Ufer rollt die Planke her,
Und an den ſpitzen Felſen wirft ein Leben,
Das ſinkt, um nimmermehr ſich zu erheben:
So traf der Schlag auf ſeine Seele ſchwer.

Und weſſen Name iſt es? — Hugo's — ſeiner!
Fürwahr! o der Gedanke hätt' ihn ſtets geſloh'n,
S'iſt Hugo, er, das Kind von Einer,
Die er geliebt, ſein einziger Allübelſohn,
Der Sprößling ſeiner leichtgeſinnten Jugend,
Als er verrieth Bianca's Tugend,
Der Jungfrau, die ſich unklug ihm vermählt,
Eh' er zu ſeiner Braut ſie auserwählt.

Er reißt den Dolch aus ſeiner Scheide, ſtößt
Zurück ihn, eh' die Spitze noch entblößt.
Iſt ſie nicht würdig gleich, um mehr zu leben,
Nicht tödten kann er ſie, ein Weſen, das ſo ſchön,
Kann er nicht lächelnd, ſchlafend ſterben ſeh'n.
Er weckt ſie nicht einmal aus Schlummers Weben,
Doch ſah mit einem Blick er auf ſie nieder,
Und wäre ſie erwacht auch aus dem Schlaf,
Er hätte ſie zum Schlaf erkältet wieder.
Auf ſeinen Brauen glänzte groß und heiß
Ein Tropfen Schweiß,
Den hell der Lampe Schimmer traf.
Sie ſprach nichts mehr, doch wie ſie ſchlummernd lag,
War ſchon gezählt von ihr ein jeder Lebenstag.

Und als der Morgen ſchien am Himmelskreis,
Fand er in der Umgebung Ausſpruch den Beweis
Von Allem, was er fürchtete zu wiſſen:
Ihr gegenwärtiges Vergeh'n,
Und das zukünft'ge Elend ſeiner Tage.
Die Frauen lang verbergend, ſpäh'n
Sich ſelbſt zu retten, nur befliſſen,
Daß ſich auf Jene übertrage
Die Schande, die Verdammniß, das Verbrechen.
Sie bergen nimmermehr und ſprechen
Jetzt Alles aus ſofort,
Was vollen Glauben ſchenket ihrem Wort.
Und Azo's Ohr und Herz, gefoltert ſchwer,
Hat nichts zu hören, nichts zu fühlen mehr.

Nicht war er Einer, der den Aufſchub liebt,
Und Eſte's Haupt ſitzt ſchon beim Morgenſtrahl
Auf ſeinem Thron im Richterſaal,
Den ſeiner Edlen Schar
Und der Begleitung Troß umgibt;
Und vor ihm ſteht das ſünd'ge Paar,
Jung Beide — unvergleichlich ſchön!
Der Gürtel ſchwertlos und die Hand gefeſſelt dicht —
O Chriſtus, daß ein Sohn muß alſo ſteh'n
Vor ſeines Vaters Angeſicht!

Doch Hugo muß
Jetzt ſeinem Herrn entgegen ſeh'n,
Den Spruch zu hören ſeiner Wuth,
Und der Ungnade Zornbeſchluß;
Doch ſcheint nicht überwältigt ihm der Muth,
Tönt dumpf gleich ſeiner Stimme Fluth.

Und ſchweigend, ſtill und bleich die Miene,
Harrt auf ihr Urtheil Pariſine.
Wie war's vor Kurzem noch, wo ihres Auges
Strahl
Ausglänzte Freude durch den hellen Saal,
Wo hochgeborne Herr'n, ſtolz ihr zu dienen,
Wo jede Schönheit nachzuahmen rang:
Die ſanfte Stimme, ihre holden Mienen,
Der Herrin Grazie in Blick und Gang,
Die Feſſel um die Herzen ſchlang.
O, damals, hätt' ihr Aug im Schmerz geweint,
Viel tauſend Krieger wären vorgeſprungen,
Viel tauſend Schwerter hätten losgeklungen,
Und hätten ihren Streit zum eigenen vereint.
Was iſt ſie nun? und was ſind Jene dort?
Gehorchen ſie? Und kann befehlen jetzt ihr Wort?
Nun ſtehen ſorglos Alle und mit Schweigen,
Erſtarrten Angeſichts, zuſammgezog'nen Brauen,
Mit Augen, die zum Boden niederſchauen,
Mit Lippen, die kaum ihren Spott verſchweigen.

Die Damen, Herr'n, ihr ganzer Hof iſt da,
Auch er, der Auserwählte, ſteht ihr nah,
Deſſ' Lanzen oft vor ihr geglänzt im Streit,
Der, wäre jetzt ſein Arm befreit,
Sie wäre frei ſchon oder todt ſein Leib!
Der Liebling er von ſeines Vaters Weib,
Gefeſſelt ſteht er ihr zur Seite jetzt,
Sieht nicht ihr Aug geſchwellt, von Thränen heiß
genetzt,
Wohl minder ihrem Mißgeſchick, weit mehr für
ihn.
Die Augenlieder — über welche hin
Die Veilchenader läuft und eine zarte Spur
Zurückläßt, ſchimmernd in dem ſchönſten Weiß,
Das je zum Kuß geladen nur —
Nun ſcheinen glühend ſie und heiß,
Den Strahl nicht zu beſchatten, nur zu drücken,
Und Thrän' auf Thräne wächſt ſich ſammelnd in
den Blicken.

Auch hätte er für ſie geweint,
Jedoch zu ſchlafen ſcheint
Sein Schmerz, der ihn durchwühlte,
Nur um der Augen, die auf ihn gerichtet,
Sein Aug' erhoben, kühn und zorngelichtet!
Wie groß auch war der Schmerz, den ſeine Seele
fühlte,

Er wollte lebend nicht mehr unter Menſchen wallen,
Doch durfte nicht auf ſie ſein Auge fallen.
Erinn'rung an die Stunden,
Die da entſchwunden —
Und ſeine Schuld und Liebe — ſeine Lage —
Des Vaters Zorn — und aller Guten Klage —
Sein irdiſches — ſein ewiges Geſchick,
Das ihre, o das ihre! Keinen Blick
Darf er auf's leichenblaſſe Antlitz wagen,
Erſchüttert hätt' er ſonſt zur Schau getragen
Die Reue über ein vernichtet Glück.

»Noch geſtern,« ſprach Fürſt Azo dumpfen Ton's,
»Rühmt' ich mich eines Weib's und eines Sohn's;
Doch dieſen Morgen ward der Traum verweht,
Ich habe Niemand, eh' der Tag noch untergeht!
Fortſchmachten wird allein mein Leben —
Doch laſſen wir's! Nicht Einen wird es geben,
Der nicht vollführte, was ich jetzt gethan.
Die Bande ſind zerriſſen, nicht durch mich,
Doch laſſen wir's, geht das euch an?
Der Prieſter, Hugo, wartet ſchon auf dich,
Und dann — der Schandthat Lohn!
Hinweg, du bethe zu dem Himmelthron,
Geſehen von dem Abendſterne,
Und lerne,
Ob oben dir verziehen werde?

Losſprechen kann dich nur des Himmels Gnade.
Hier unten aber auf der Erde,
Gibt's keinen Ort auf irgend einem Pfade,
Wo ich und du zuſammen gehn.
Leb' wohl, nicht will ich, Sohn, dich ſterben ſeh'n.
Du aber, geiles Weib, ſollſt ſeh'n ſein Haupt —
Hinweg! Ich kann mehr ſprechen nicht.
Geh', Weib! leichtſinniges Gezücht,
Geh', kannſt du dieſen Seufzer überleben,
Freu' dich des Lebens, das ich ſchenkend dir gegeben!«

Und es verbarg der zorn'ge Fürſt die Stirn,
Auf welcher die geſchwoll'ne Ader ſchlug,
Als wenn das heiße Blut auf ſein Gehirn
Zurückgeronnen, ſchnell ſich vorwärts trug.
D'rum beugt er ſich minutenlang,
Und über ſeine Augen fährt er bang
Und zitternd mit den Händen,
Sie vor der Menge abzuwenden.
Indeß hebt Hugo ſeine Hand von Ketten ſchwer
Empor, den Vater bittet er
Um kurzes Wort, und in des Herren Schweigen glaubt
Der Sohn die Rede ſich erlaubt.
»Nicht iſt's, als fürchtet' ich den Tod,
Du ſahſt mich durch die Schlacht oft blutigroth

An deiner Seite geh'n,
Nicht einmal hat für deinen Dienſt mein Schwert,
Das deine Sclaven mir entriſſen,
Mehr Blut verzehrt,
Als je aus meinen Leib kann fließen.
Du gabſt und magſt jetzt nehmen auch das Leben,
Nicht dank' ich's dir, daß du's gegeben!
Noch iſt der Mutter Kränkung im Gedächtniß,
Ihr Ruf, ihre betrog'ne Liebe nicht verloren,
Noch nicht der Schande und des Fluch's Vermächtniß,
Deß, den ſie dir geboren;
Sie aber liegt im Grab, wo nun
Dein Sohn, dein Nebenbuhler bald wird ruh'n.
Und ihr gebroch'nes Herz, mein Leib des Hauptes bar,
Soll vor der Todten für dich zeugen,
Wie deine Jugendliebe zärtlich war,
Wie väterliche Sorgfalt dir zu eigen!
Wahr iſt's, ich habe Unrecht dir gethan,
Doch Unrecht gilt für Unrecht; deine Braut,
Das and're Opfer deinem ſtolzen Wahn,
Du weißt's, gehörte lange mir ſchon an,
Und als du ſie erſchaut,
Haſt du nach ihrem Reiz begehrt;
Meine Geburt — doch dein Verbrechen,
Beſchimpfteſt du als wenig werth,
Unwürdig ihrer Arme ſchien ich dir,

Weil das rechtmäß'ge Erb des Namens mir
Verwehrt war anzusprechen,
Noch Este's angeerbter Thron.
Doch wären wenig Sommer nur noch mein,
Mein Name sollte mehr, als Este's schon
Von eig'nen Ehren hell zu schauen sein.
Ein Schwert hab' ich, und eine Brust, die hätten
So stolzen Federbusches Zier
Erworben mir, als je sie wehten
Vom Haupt der unbeschränkten Herren hier;
Nicht werden ritterliche Sporen immer
Am glänzendsten getragen
Von denen nur, die echt geboren ragen,
Mein Sporn doch drang
In meinen Renner ein mit hellem Schimmer,
Vor stolzen Häuptlingen von fürstlich hohem Rang,
Wenn sie sich mit dem heitern Ruf zum Krieg
Beschworen: »Este oder Sieg!«
Doch will ich nicht den Grund der That erwähnen,
Noch bitten, meine Zeit hinauszudehnen
Um ein Paar kurzer Stunden Raub,
Die endlich doch hinzieh'n ob dem sorglosen Staub.
So sel'ge Augenblicke, wie ich lebte,
Sie konnten nicht und währten auch nicht lange.
Wenn niedrig die Geburt, der Nam' auch schwebte,
Wenn du in deinem adeligen Range
Verachtet ein Geschöpf zu heben das wie ich,
Doch zeichnen hell in meinen Zügen sich

Bildungen aus des Vaters Angeſicht,
Von deinem Geiſt in meinem Geiſte mir,
Des Herzens Zügelloſigkeit von dir.
Doch warum ſtarrſt du ſo? Kam nicht
Von dir in ganzer Kraft des Armes Macht,
Der Seele ungezähmte Gluth?
Du gabſt mir nicht allein des Lebens Fluth,
Doch Alles, was noch mehr mich dir zu eigen
macht!
Sieh', was verbrecheriſche Lieb' vollbracht,
Kein Baſtard bin ich in der Seele Grund,
Die ſo, wie deine, jeden Zwang verſchmäht;
Und für mein Leben, dieſe unbedachte Gabe,
Die du gegeben und bald nimmſt, ich habe
Nie mehr als du geſchätzt ſie in des Herzens
Grund,
Wenn von der Stirne dir der Helm geweht,
Wenn Seit' an Seite wir die Schlacht gewagt,
Und über Todte unſer Roß gejagt.
Vergangenes iſt nichts, und endlich auch
Iſt das Zukünftige verfloſſen;
Doch möcht' ich, daß ich da des Lebens Hauch,
Daß ich ihn damals ſchon vergoſſen!
Denn ſtürzteſt du die Mutter gleich in's Grab,
Und nahmſt die Braut, die mir das Schickſal
gab;
Doch fühl' ich tief, daß du mein Vater biſt,
Und wenn dein harter Ausſpruch rauh gleich iſt,

Nicht ungerecht trifft mich sein Streich —
Gezeugt in Sünde, muß in Schmach ich sterben,
Des Lebens Ein- und Ausgang sind sich gleich!
So wie der Vater, hat der Sohn geirrt;
Und Beide strafend mußt du mich verderben,
Und mein Verbrechen wird
Stets mehr der Menschen Anblick meiden,
Doch zwischen mir und dir muß Gott entscheiden!«

Er schwieg, und mit gekreuzten Armen stand
Er da, erklirrend von der Ketten Band.
Kein Ohr war ringsumher,
Das nicht durch diesen Klang verwundet schwer;
Bis Parisina's Reize nicht
Anzogen wieder jedes Augenlicht.
Wenn sie es hören würde, daß
Zum Tode er verurtheilt sei —
Doch sie stand, wie ich sagte, blaß,
Lebend'ger Grund von Hugo's Mißgeschick;
Weit offen, aber unbewegt ihr Blick,
Sah nicht einmal auf jene Seite nieder,
Nicht einmal schlossen sich die süßen Augenlider,
Beschatteten auch nicht,
Ob dem sie sich erhoben starr das Licht.
Doch wo im Auge sich das tiefe Blau verliert,
Erweitert sich das runde Weiß,
Und mit glasart'gem Blicke stiert

Sie hin, als wäre ihr geronnen Blut jetzt Eis.
Nur dann und wann ſah eine Thräne nieder
Man groß und langſam von der Augenlider
So langen, dunklen Wimpern geh'n,
Nicht hören muß man das, man mußt' es
ſeh'n!
Und die es ſah'n, erſtaunten Alle,
Daß ſolche Thräne aus dem Menſchenauge falle.
Sie wollte ſprechen, doch der unvollkommne Ton
Ward in dem angelauf'nen Hals erſtickt,
Doch ſchien's, als wollt' in dieſem hohlen Klange
ſchon
Die ganze Seele brechen.
Jetzt war ſie ruhiger, doch manchmal ſchickt
Sie an ſich und verſucht zu ſprechen,
Dann brach die Stimme ſich in langes Schrei'n.
Sie fällt zur Erde hin ein Marmorſtein,
Wie eine Statue, geſtürzt vom Fußgeſtell,
Mehr wie ein Ding, das nie von Leben hell,
Ein Marmorbild von Azo's Weib!
Doch dies Geſchöpf voll Schuld und Blut,
Von Leidenſchaften heiß durchglüht den Leib,
Von denen jede ſtachelnd zum Vergeh'n,
Der Schuld Entdeckung, der Verzweiflung Gluth
Kann ſie nicht widerſteh'n;
Doch lebte ſie, und nur zu bald
Erwacht ſie aus todähnlicher Gewalt
Der Ohnmacht, doch zur Vernunft kaum mehr,

Denn von dem ungeheuern Schmerz ward ſchwer
Erſchüttert jeder Sinn und das Gehirn
Und wie vom Bogen hin, der naß vom Regen,
Der Pfeil nur irrend ſchwirrt,
Schickt ſie Gedanken aus der Stirn,
Wild und verwirrt!
Vergangenheit ein weiſſes Blatt ihr nur,
Ein ſchwarzes ſtarrt die Zukunft ihr entgegen,
Mit Strahlen nur von matter Spur,
Wie Blitzesſtrahl auf einem düſtern Pfad,
Wenn wüthend Mitternachts ein Wetter naht.
Sie fürchtete, ſie fühlte, daß Furchtbares ihr
Auf ihrer Seele lag, ſo kalt und ſchwer,
Daß Sünd' und Schande ſie erdrücken ſchier,
Daß Jemand ſterben ſollte — aber wer?
Sie hat's vergeſſen. — Lebte ſie zuvor?
Kann das die Erde ſein noch unter ihr,
Der Himmel oben und ſteh'n Menſchen rings im Chor?
Sind's böſe Geiſter, die jetzt grinſend lachen,
Und die bis jetzt nur freundlich lächelnd ſprachen?
Vor ihrem ſchwer verwirrtem Geiſte ſchwirrt
Unkennbar Alles und verwirrt;
Von wilder Hoffnung, Furcht ein Chaos nur,
Verſucht ſie, bald in Thränen, bald in Lachen,
Wahnſinnig doch in jedes Ausbruchs Spur,
Aus dieſem krampfhaft ſchweren Traum,

Denn es erſcheint ihr anders kaum,
Doch ach, umſonſt verſucht ſie's zu erwachen!

Des Kloſters Glocken läuten bang
Mit langſam dumpfem Klang,
Gar langſam hin und her
In dem viereckig grauen Thurme ſchwingend,
Zum Herzen ſchwer
Mit tiefen Tönen dringend.
Horch! jetzt erklinget des Gebetes Ton
Für Todte, die begraben ſchon,
Und für Lebend'ge, die bald todt;
Für einer flieh'nden Seele Noth
Tönt nun der Todtenſang,
Und läutet hohl der Glocken Klang.
Dem letzten Ziele nah',
Knie't er vor einem Prieſter da —
Zu hören traurig — mitleidvoll zu ſeh'n —
Auf nacktem kalten Boden in dem Schwarm,
Vor ſich den Block, die Wachen hinten ſteh'n,
Bereit der Henker mit dem bloßen Arm,
Und daß der Schlag auch ſchnell und heftig trifft
das Leben,
Prüft er die Axt noch, ob ſie ſcharf und feſt,
Seit er die neue Klinge ihr gegeben;
Indeß ſich ſprachlos rings die Menge ſchauen
läßt,

Den Sohn zu ſehen,
Durch Vaters Urtheilsſpruch zu Grunde gehen!

Noch eine holde Stunde blinkt,
Bevor die Sommerſonne ſinkt —
Die aufgegangen an dem ſchweren Tag,
Und noch mit Strahlen ſeiner ſpotten mag.
Ihr Abendſchimmer fließt
Um Hugo's Haupt, um das verdammte, hin;
Wie er dem Prieſter reuig ſich ergießt,
Das Letzte ihm geſteht mit büßend frommem Sinn.
Er beugt, zu hören, ſich den Segensſpruch,
Der ihn losſpricht vom ird'ſchen Fehl und Fluch.
Die Sonne ſchien ob ſeinem Haupte helle,
Als er da lauſchend kniete und gebeugt,
Und die kaſtanienbraune Lockenwelle
Sich auf dem bloßen Nacken fließend zeigt;
Doch heller noch beglänzt der Strahl
Des nahen Beiles ſcharfen Stahl.
O bitter war die Stunde nun genaht,
Die Härt'ſten ſelbſt faßt ſtarrer Schrecken an;
Gerecht iſt das Geſetz, denn finſter iſt die That,
Doch zitterten ſie Alle, da ſie's ſah'n.
Gebetet iſt des Abſchieds bang Gebet,
Für den, der als Geliebter kühn, und falſch als Sohn,
Geſagt auch ſein Gebet und ſeine Sünden ſchen —

Und ſeine Stunden zur Minute ſchon verweht.
Den weiten Mantel nehmen ſie herab,
Und ſchneiden ihm die braunen Locken ab.
Geſcheh'n iſt's! kurz geſchnitten iſt ſein Haar,
Das Kleid, in dem er ſtets zu ſehen war,
Die Schärpe, die ihm Pariſina gab,
Darf ihn nicht zieren bis zum Grab;
Auch dieſer muß er jetzt ſich bang entwinden,
Ein Tuch ſoll ihm die Augen binden —
Doch nein, dieſe Entehrung trägt er nimmer,
Nichts hülle ſeiner ſtolzen Augen Schimmer;
Und das Gefühl, das unterwürfig ſchien,
Fängt durch Entehrung wieder an zu glüh'n.
Als er des Henkers Hand bereit ſah, zu verbinden
Die Augen, die es nicht ertragen ſolch' Erblinden,
Als könnten ſie dem Tod in's Aug' nicht ſeh'n:
»Nein, dein iſt mein verwirktes Blut und Leben,
Gefeſſelt iſt die Hand, frei laß' mich's geben,
Mit freiem Auge will ich ſterben geh'n —
Schlag' zu!« als er's geſprochen kühn,
Neigt er ſein Haupt zum Blocke hin,
Und dies ſein letztes Wort auch blieb:
»Schlag' zu!« und blitzend flog der Hieb.
Es rollt das Haupt, vom Blut befleckt
Sank hin der Leib todt hingeſtreckt
In Staub, der mit dem blut'gen Regen
Aus jeder tiefen Ader ward genetzt,
Noch einen Augenblick bewegen

Sich Lipp' und Auge zitternd — jetzt
Zie'hn ſie im Krampf zuſammen ſich und ſchen,
Es iſt vorbei!

Er ſtarb, ſo wie ein Sünder ſoll,
Er neigte betend ſich und demuthvoll,
Verſchmähend nicht des Prieſters hülfreich Wort,
Verzweifelnd nicht am ew'gen Gnadenport.
Indeß er vor dem Prieſter dort gekniet,
Iſt abgewandt der Erde ſein Gemüth;
Was war ihm die Geliebte in der Stunde,
Was ihm ſein Herr, von Zorn durchglüht? —
Kein Vorwurf kommt aus ſeinem Munde,
Nichts von Verzweiflung mehr,
Mehr kein Gedanke als der Himmel — nur
Gebet
Der Laut, der von der Lippe weht.
Die Worte nur, daß er des Henkers Schlag
Mit freiem Aug' begegnen mag,
Sind Abſchiedsgruß an Alle ringsumher.
Und wie der Todte, Athems bar,
Stand athemlos auch rings die Schaar,
Und fern und nah, von Mann zu Mann,
Electriſch kalter Schauer rann,
Als tödtlich ihn der Schlag getroffen,
Der ſo ſein Leben ihm zerſtört, ſein Liebeshoffen.
Dumpf unterdrückt ein jeder Schmerzensklang,

Und jeder Seufzer ſieht zur Bruſt beklommen,
Und rings wird mehr kein Laut vernommen,
Seit jenem Schlag, der in den Block tief drang.
Nur einer: was durchdringt die ſtille Luft
Für Schreckenslaut? — wild tönend, wie die Mutter ruft,
Wenn ihrem Kinde plötzlich hart
Durch einen Schlag der Tod gegeben ward!
Es ſteigen dieſe Töne himmelwärts,
Wie einer Seele endlos banger Schmerz,
Und vom Pallaſte Azo's her
Drang dieſer Schreckensruf ſo ſchwer,
Und jedes Antlitz dahin ſchaut;
Doch mehr kein Laut und nichts zu ſehen mehr!
Von einem Weibe war's der Schrei —
Nie gab Verzweiflung bangern Wahnſinnslaut,
Die ihn vernahmen, als er zog vorbei,
Die wünſchten mitleidvoll, daß es der Letzte ſei!

Todt Hugo, und ſeit dieſer Stunde
Nicht im Pallaſt, der Laub', im Säulengang
Ward Pariſina je gehört, geſchaut;
Ihr Name, wie ein nie geweſ'ner Klang,
Verbannt von jedem Ohr, aus jedem Munde,
Wie des Verderbens und des Schreckens Laut.
Und niemals hörte man aus Azo's Mund
Den Sohn, die Gattin nennen,

Kein Grab, kein Denkmal wollt' er ihnen gönnen,
Sie ruh'n in ungeweihtem Grund,
Der Ritter wenigſtens, der ſtarb an dieſem Tag.
Doch Pariſina's Schickſal barg
Sich ſo, wie Staub in einem Sarg.
Ob ſie im Kloſter weilen mag,
Mühſamen Pfad des Himmels zu gewinnen,
Durch Reue und durch Bußezeit,
Durch Faſten, wache Nächte, frommes Sinnen,
Ob ſie durch Stal, durch Kugel ſich befreit,
Weil ſie verbrecheriſche Lieb' empfunden;
Ob ſie in dem Moment den Tod gefunden,
Der läng're Qualen ihr erſpart,
Gleich ihm, der auf den Block gerichtet ward,
Wo ſie der Schlag des Henkers traf gleich hart,
Und in beſchleunigter Vernichtung ſchied,
Da Schmerz und Mitleid trafen ihr Gemüth:
Es weiß es Niemand — nie erfuhr
Von ihrem Ende man die Spur,
Ihr Lauf begann und ſchloß mit Unglück nur!

Ein and're Weib hat Azo bald erkoren,
Die gute Söhne ihm geboren;
Doch Keiner war ſo lieb und brav,
Als der begraben liegt im Todesſchlaf.
War's Einer auch — aus ſeinem Auge ſtahl
Sich oft auf ihn ein düſt'rer banger Strahl,

Den ein erſtickter Seufzer nur begleitet
Nie floß die Thräne über ſeine Wangen,
Und nie iſt d'rauf ein Lächeln aufgegangen.
Auf ſeiner hohen Stirn verbreitet
Sind nur des Grames Linien eingegraben,
Die glüh'nder Schmerz und Gram gezeichnet haben.
Das ſind die Narben, welche in's Gemüth
Der bange Seelenkrieg geglüht.
Hinaus ſchon über Freud und Schmerz
Blieb ihm nichts übrig mehr,
Schlafloſe Nächte, bitt'rer Tage Heer,
Und todt für Leb und Haß ein Herz;
Ein Herz, das ſelber ſich zur Pein
Und doch nicht brechen konnte, nicht vergeſſen —
Ein Herz, das, ſchien's am ruhigſten zu ſein,
Von tiefſtem Schmerzgefühle ward zerfreſſen.
Das tiefſte Eis, das jemals fror,
Kann doch die Oberfläche nur umſchließen,
Lebendig rauſcht der Strom doch unten vor,
Und fließt und hört nicht auf zu fließen.
So wurde ſein verſchloß'nes Herz gequält,
Von den Gefühlen, die Natur in uns beſeelt,
Zu tief gewurzelt, daß ſie je verglüh'n,
Wie wir erſtickte Thränen uns bemüh'n
Auch zu bekämpfen, wenn ſie ſich erheben:
Man unterdrückt dies Herzenswaſſer nicht,
Die Thränen trocknen nicht, die unvergoſſen,

Zurück zum Herzensquell' sie streben,
Und bleiben da in noch viel hellerem Licht
In ihren Tiefen eingeschlossen;
Wohl ungesehen, ungeweint,
Jedoch versteint,
Am meisten dann gerstegt mit Sorgen,
Wenn sie am eifrigsten verborgen.
Verfolgt von des Gefühles Schauern,
Um die Getödteten zu trauern,
Und auszufüllen ohne Macht
Die Kluft, die so viel Schmerzen ihm gebracht
Und ohne Hoffnung dort sie zu ereilen,
Wo Freuden die vereinten Seelen theilen.
Obgleich mit der Gewissensruh,
Gerecht kam ihnen solches Urtheil zu,
Daß selber sie bereitet ihr Geschick,
War doch dem Greis vernichtet all sein Glück.
Wenn man vom Stamm mit Sorgfalt schneidet
Die dürren Aeste, bleibt ihm Kraft genug,
Daß er mit neuem Laube sich bekleidet,
Doch wenn der Blitz in seine Kronen schlug,
Ist Stamm und Mark dem Tod verfallen,
Und nie mehr wird ihn frisches Grün umwallen.

L. A. Frankl's Gedichte.

Gedichte

von

Ludwig August Frankl.

KIEL.
UNIVERS.
LIBS.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1840.

Inhalt.

Frühling.

	Seite
Pflanze und Seele	3
Lerchenſchlag	5
Frühlingsauferſtehung	6
Frühlingsregen	9
Waldgruß	10
Hornklang	12
Berglied	14
An einen alten Stamm	16
Nächtliche Landſchaft	17
Dolce far niente	19
Verſchiedene Andacht	21
Eigne Schrift	22
Danae	24

Liebe.

Erſter Geſang.

Unendlich und begrenzt	27
Ueberall und nirgend	29
Der Kuß aufs Auge	31
Rede nicht	33
Erzähle mir	35
Mahnung	37
Südenfahrt	38
Die Einſame	40
Schnee	41

Seefahrt.

Epiſode.

Seite

Ins Meer . . . 45
Sonnenuntergang . . . 46
Sturm . . . 47
Am Strande . . . 50
Sonntag auf dem Meere . . . 53
Wogentäuſchung . . . 55
Friede . . . 56
Regen . . . 57
Phosphoreſcenz . . . 59
Erloſchen . . . 61
Kirchhoffeier . . . 63
Lideſahrt . . . 64
Rückkehr . . . 66
Ebb' und Flut . . . 68
Faſchingsmärchen . . . 70
Allſeitig . . . 72

Liebe.

Zweiter Geſang.

Dreizehn Lieder . . . 77
Mit den dreizehn Liedern . . . 96
Der Wüſtenwanderer . . . 97

Herbſt.

Getrübtes Glück . . . 101
Waldtroſt . . . 103
Herbſtbild . . . 104
Des Verloſſnen Wanderlied . . . 105
Allerſeelentag . . . 106
Abendglocke . . . 110
Waldkirchhof . . . 111
Pechkranz . . . 112
Die brennende Kerze . . . 114
Entgötterung . . . 116
Bienenbegräbniß . . . 119
Menſchenloeſe . . . 121
Wohin? . . . 123
Auferſtehung . . . 125
Wolken . . . 127

Seite
Allieben. 129
Vergeblich. 130
Rath. 131
Luftmuſik. 132
Die Elemente. 134
Dompredigt. 135
Sieſta. 136
Nächtlicher Ritt. 137
An die Uhr. 138
Königstraum. 140
Grubenfahrt. 141
Gruß der Wanderer. 142
Grund zur Andacht. 144
Der Genius. 145

Nachfrühling.

An die Schwalben. 149
Probehältigkeit. 150
Merkmal. 151
Letzte Liebe. 152
Dornbuſch. 153
Verſtimmung. 154
Libuſſa. 155
Portrait. 156
Planet. 157
Dämon. 158
Schmetterling. 159
Verſchwenderin. 160
Kampyr. 161
Magnete. 163
Bündniß. 164
Jubel im Schmerz. 165
Erinnerung. 166
Sühne. 167

Epiſches.

Eine Urweltſcene. 173
Der Rebelritt. 179
Die Nonne. 183
Traum eines Weißen. 187
Der verſchleierte Prophet. 201
Pontius Pilatus. 204

Seite
Der Jude 207
Mohammed und die Katze 215
Moderne Legende 217
Kaiser Otto's Leichenzug 219
Des Imperators Bild 222
Die Gillerthalerin 225
Die Kinderlose 226

Gelegenheitsgedichte.

An Guſtkow 239
Nachruf an August Grafen Platen 240
Erinnerungen 241
Ghaſel an Hammer-Purgſtall als Dank für die Widmung der „Duftkörner" 244
An die deutſchen Künſtler in Rom 246
An Fanni Elſler 248
An die Naturforſcher bei ihrer Verſammlung in Prag im Jahre 1837 249

Frühling.

Pflanze und Seele.

Verſenkt in ſtille Erde,
Du dunkler Pflanzenkeim,
Erfüllſt du bald das „Werde",
Das in dir ruht geheim.

Wie wird ſich mild entrollen
Und lieblich dein Geſchick,
Bald ſchlägſt du aus den Schollen
Empor den hellen Blick.

Zur ahnungsvollen Pflanze
Wirſt du im Frühlingsſchein,
Bis mit dem Blumenglanze
Dein Haupt geſchmückt wird ſein.

Was wunderbar verborgen,
O Keim, in deinem Schooß,
Es ringt an einem Morgen
Als Glanz und Duft ſich los.

Ich nur der Seele Leben
Enthüllt sein Tiefstes nicht,
Und muß vergehn, verschweben,
Ein rauchumfloss'nes Licht

Und das geheimnißvolle,
Das räthselliefe Glück
Bringt stumm der Sohn der Schelle
Ihr unenthüllt zurück

Lerchenschlag.

Der Himmel blau, die Erde grün
Nach langen Wintertagen —
Du darfſt, mein Geiſt, auch hoffnungskühn
Die Aetherflügel ſchlagen.

So ſchwinge dich empor, empor
Als Lerche durch die Lüfte —
Sieh' offen weit des Himmels Thor
Und überblühn die Grüfte.

Frühlingsauferstehung.

Aus dem Luftgebiete
Fährt herab ein West,
Eh noch eine Blüte
Rings ſich ſchauen läßt.

Und dem luſtig Koſen
Wird es bang allein,
Niemand iſt zu koſen
Da, auf Flur und Hain.

Und zur Quelle nieder
Fährt er, haucht ihr zu:
„Frühling iſt es wieder,
Auf aus deiner Ruh!“

Murmelnd unterm Eiſe
Gibt ſie Antwort drauf,
Wie im Schlaf noch leiſe,
Springt dann luſtig auf.

Und indeß der Erde
Hat er froh gelaunt,
Daß es Frühling werde
Liſpelnd zugeraunt.

Und mit Neugier ſtrecken
Gräſer ſich empor,
Und die Veilchen recken
Schlanke Hälschen vor.

Tauſend Blumenaugen
Werden wach im Thal,
Die mit Wonne ſaugen
Lauen Sonnenſtrahl.

Dann zu allen Bäumen
Schwärmt er fern und nah:
„Auf aus Winterträumen,
Lenz, der Lenz iſt da!"

Und mit jungen Blättern
Prangen ſie voll Duft,
Lerchenſtimmen ſchmettern
In die blaue Luft.

Und es blüht und ſinget
All das Lenzgeſind;
Weſt, der hüpft und ſpringet
Luſtig wie ein Kind.

Und dann rauſcht er leiſe
Auch an meine Bruſt:
„Iſt zum Frühlingspreiſe
Dir kein Lied bewußt?“

Frei von allen Banden
Wird die Seele mir,
Heil, und auferſtanden
Iſt der Gott in ihr!

Frühlingsregen.

Ich lauſche in das mitternächtge Schweigen,
Mein Auge wacht —
Es rauſcht der Regen in bewegten Zweigen,
So heimlich ſacht.

Natur weint wieder, voll von ſüßen Schmerzen,
Sich aus einmal,
Wie eine Jungfrau weint aus tiefem Herzen
In Sehnſuchtsqual.

Doch mit dem Morgen trocknet ſie die Thränen,
Ihr Antlitz lacht,
Und Niemand ahnt und weiß dann um ihr Sehnen
In ſtiller Nacht.

Waldgruss.

Tret' ich in den grünen Wald
An dem Wanderſtabe,
Wo es luſtig hallt und ſchallt,
Kommt mir friſche Labe.

Kommen Grüße überal
Freundlich mir entgegen,
Blinzend ſchaut der Sonnenſtrahl
Durch den Blätterſegen.

Eiche ſelbſt die ſtolze Frau
Neigt den hohen Gipfel,
Wo ich wandre, wo ich ſchau
Neigen ſich mir Wipfel.

Schatten hüpfen hier und dort,
So wie Kinder munter;
Blätter ſchwatzen immerfort,
Waldſtrom predigt drunten.

Und der ſteinerne Kumpan,
Dort der Fels ſo öde —
Red' ich ihn mit Worten an,
Steht mir artig Rede.

Und die Vöglein mit Geſang
Muſiciren heiter.
Bei ſo luſtigem Empfang,
Wer ging ſtumm da weiter?

Hornklang.

Ich ruh' in tiefem Waldesſchoos
Und auf den Wipfeln ruht
Die Nacht des Himmels ſtill und groß,
Mit ihrer Sternengluth.

Das Zwiegeſpräch von Baum und Wind
Verſtummte allgemach,
Es ſchreit wie ein verirrtes Kind
Im Wald allein der Bach.

Da tönt ein Hornton durch die Kluft,
Gedehnt und ſehnſuchtsbang —
Du Seele der bewegten Luft,
Sei mir gegrüßt, o Klang!

Biſt du des Jägers Nachtgebet?
Des Waldes gute Nacht?
Ein Gruß, der zu der Alpe weht
Der Aelplerin gebracht?

Biſt du ein Geiſt, der als Geſang
Geboren lebt und ſchwebt
Und wunderbaren Widerklang
Im tiefen Wald belebt?

Wenn ein verirrter Wandersmann
Dich ſchickt im wilden Wald,
O klinge mild zurück ihm dann
Wie Menſchenſtimme ſchallt.

Du ſchweigſt? biſt du geſtorben ſchon
Im dunkeln Felſen dort?
Es lebt dein Geiſt, o ſüßer Ton!
Als Echo ſelig fort.

Berglied.

Auf die Berge will ich ſteigen,
In die Thäler will ich ſchauen,
Wandelnd mit der Wolken Reigen
Und mit der Gewitter Grauen.

Will des dumpfen Thals vergeſſen
Auf den ſchroffen Felſenzinken,
Und beglückt und ungemeſſen
Freien Strom des Äthers trinken.

Mit dem Adler will ich fliegen,
Mit den Gemſen will ich jagen,
Mich auf Abendröthen wiegen
Und die nahen Sterne fragen.

Wenn im Äther fortgeſchwommen
Sich geſund die Sinne haben,
Will ins Thal ich wieder kommen,
Euch zu Bergesmärchen laden.

Von den Geiſtern, was ſie raunen,
Von den Quellen, was ſie brauſen,
Von den Eichen, die erſtaunen,
Wenn durch ſie die Stürme ſauſen.

Von den Waſſern, die aus Schrecken
Als ein Stromſturz niederfallen,
Wenn des Berges Herrn ſie wecken
In den ewgen Felſenhallen.

Und, entfernt des Thales Schmerzen,
Will ich euch es offenbaren:
Was ich von dem Menſchenherzen
In der tiefſten Bruſt erfahren.

An einen alten Stamm.

Mit deinem blüthenüberſchneiten
Und jugendlich umgrünten Äſte,
Gleichſt du nicht einem fremden Gaſte,
Geputzt mit Schmuck aus frühern Zeiten?

Du greiſer Stamm, Lebenserprobter!
Du ſahſt ſo vielen Lenz verblaſſen,
Willſt du das Blühen noch nicht laſſen,
Noch immer nicht, du Sturmdurchtobter?

Den Göttern will ich freudig danken,
Wenn ich es einſt gleich dir erfahre:
Bei weißem Blüthenſchmuck der Jahre
Noch friſche, grünende Gedanken.

Nächtliche Landschaft.

Der Mond hängt leuchtend an dem Himmel,
Muthwill'ge Kinder rings um ihn:
Der Wölkchen ſtörendes Gewimmel,
Er kann nicht ruhig weiter ziehn.

Da wirft, ſie von ſich abzuwenden,
Er zwiſchen ſie ſein Silber aus,
Schnell ſtürmen ſie nach allen Enden
Die Himmelsfläche weit hinaus.

Und heller wird es in dem Raume,
Rings tiefe Ruh — ein Vogel nur,
Als ſpräch' der Wald in tiefem Traume,
Gibt ſingend noch des Wachens Spur.

Die Landſchaft ſchläft — auf Silberzehen
Schleicht leiſe nur der Bach durchs Thal,
Ein Lüftchen ſcheint verirrt zu wehen,
Bald ſchläft auch das im Mondenſtrahl.

Ein tiefer Friede ruht im Kreiſe,
So heimlich tief, voll Seligkeit,
Und ſeinen Thaupokal hält leiſe
Er Schläfern hin zum Trank bereit.

Dolce far niente.

Aller Sorgen leicht entbunden,
Hingeſtreckt im weichen Mooſe,
Fliehen ungezählt die Stunden,
Gleich den Düften einer Roſe.

Glühende Orangen hängen
Sonnenmüd vom Baum herunter,
Vögel ſingen mit Geſängen
Eingeſchlafne Lüftchen munter.

Faul ſich dehnend ſchlingt die Rebe
Sich von Stamme hin zu Stamme,
In dem grünenden Gewebe
Kocht des Weines ſüße Flamme.

Und in heißer Sonnenhelle
Liegt des Meeres blaue Fläche,
Ohne Rauſchen, ſelbſt die Welle
Träge iſt ſie zum Geſpräche.

Blaulich war der Himmelsbogen
Und nun iſt er roth geworden,
Wolken kommen angezogen
Mit gemalten, bunten Borden.

Und es treten goldne Sterne
Ueber mir in dunkle Räume, —
Alle Bilder, nah und ferne,
Sind ſie wirklich, ſind ſie Träume?

Verschiedene Andacht.

Wie glänzt im grünenden Gefild
Der Hügel in der Abendsonne,
Auf seinem Gipfel prangt das Bild
Der heilandseligen Madonne.

Und vor dem Bilde knien vereint,
Zwei Jungfraun betend auf dem Moose,
Von Abendroth und Andacht scheint
Der Holden Antlitz eine Rose.

Jetzt hat sich von dem Blumengrund
Die Eine schlank emporgehoben,
Und küßt mit unschuldvollem Mund
Das Bild der Mutter Gottes oben.

Die Andre hängt am Kind mit Lust
Und kniet mit inniger Bewegung
Zur Andacht mengt ihr unbewußt
Sich fromm der Mutter süße Regung.

Eigne Schrift.

Hoch oben auf luftigem Bergrevier
Schaut' ich hinaus in die Ferne,
Das Rauſchen der Ströme tief unter mir
Und über mir die Sterne.

Der helle Blick unendlich hinaus
Zur geſunkenen Abendſonne —
Und unten im dunklen Lebenshaus
Auch manche geſunkene Wonne.

Und manches Herz, das mir liebend ſchlägt,
Und manches, das ausgeſchlagen;
Das eigne mir gar tief bewegt
Aeuß Wehmuthsſchwingen getragen.

Und die Vergangenheit tauchte auf
Mit ihren wechſelnden Kunden
Als Geiſter zitterten leiſe herauf
Wie Silbernebel die Stunden.

Und was mir die Bruſt durchzogen hat,
Ich hab' es niedergeſchrieben:
Es fiel eine Thräne auf das Blatt,
Von Worten iſts — leer geblieben.

Danae.

Mit ſchlummernder Geberde,
Die blühend ſchönen Glieder
Uppig geſchwellt,
Ruht die Erde.
Den Buſen auf und nieder
Wogt eine ſüße Welt
Von Frühlingsweh —
Bang athmet die ſchlummerumfloſſene
Danae

Das Auge voll glühenden Blitz,
Wallt
Eine wolkenumgoſſene
Geſtalt
Nieder vom Himmelsſitz.
Ihre Stimme, der Donner, verhallt —
Mit Nebelarmen heiß
Umſchlingt ſie der Erde Glieder —
Biſt du es, Zeus!
Und nieder
Als goldener Segen
Fällt Frühlingsregen

Liebe.

Erſter Geſang.

Unendlich und begränzt.

In die Nacht hinauf,
In die unendliche Nacht
Voll Sterne,
Send' ich die Blicke auf,
Gezogen von Sehnſuchtsmacht
Zur Ferne;
Gedankenſtrahlen fließen
In's All ſich zu ergießen:
Doch bald flüchtet der Geiſt
In eines Gedankens Raum,
Denn in dem Kreis, der unendlich kreiſt,
Wohnt Ruhe der Sehnſucht kaum'

Schau' ich ins Meer hinaus,
In das kryſtallne, wogende Haus,
Faßt mich die Sehnſucht an,
Mit den Wellen
Hinaus zu ſchnellen,
Die unendlich wogende Bahn.
Und wieder zur Bruſt zurück
Flüchtet der Blick,
Denn in dem unendlich wallenden Raum
Wohnt Ruhe der Sehnſucht kaum!

Begränzt nur findet
Der Menſchenbuſen Wonne,
So wie der Strahlenregen der Sonne,
Der in die Weite ſprüht,
Im engſten Kreis verbündet
Erſt, glüht
Und zündet.

Wenn liebende Arme uns umſtricken
Wenn Blick in Blick
Und Lipp' an Lippe beiß,
In ſeligem Entzücken,
So iſt im engſten Kreis
Unendliches Glück.
Drin ruht ein Himmel für dich bereit,
Drin wogt das Meer der Seligkeit!

Überall und nirgend.

Es war ſo mild, ein ſüßes Wehen
Floß durch den friſchen Gartenwald;
Da hab' ich, Liebe! dich geſehen,
In immer wechſelnder Geſtalt.

Jetzt kamſt du lächelnd mit dem ſüßen
Und geiſtig klaren Angeſicht,
Dein ſchönes Auge ſchien zu grüßen,
Mit ſeinem ſeelenvollen Licht.

Und gleich, als ſpieltest du Verſtecken
Sah ich, wo dichter ſichs umlaubt,
Hervorſpähn aus den Roſenhecken
Dein lieblich braunes Lockenhaupt.

Dann unter einer Thränenweide
Saßt träumend du, am friſchen Bach;
Als ſännest du vergangnem Leide
Und einer ſtillen Wonne nach!

Bald zogſt du auf des Baches Wellen
Mit mir hinab im leichten Kahn —
So traf ich dich an hundert Stellen,
Dich überall und nirgend an.

Ach, ich vergaß, daß du beſtändig
In meiner Seele Tiefen biſt,
Und daß dein Bildniß nur lebendig
Von Bach und Flur geſpiegelt iſt!

Der Kuss aufs Auge.

Wenn oft bei abendſpäter Gluth
In ſtillen Dämmerungen
Mein Haupt an deinem Buſen ruht,
Von deinem Arm umſchlungen;

Dann weht vom Munde mancher Traum,
Manch Wort von tiefem Leben;
Wie goldner Seifenblaſen Schaum
Vom Kindermund mit Beben.

Dein blaues Auge ſchaut mich an,
So himmeltief und trunken,
Als ob vom blauen Himmelsplan
Zwei Stern' hinein geſunken.

Wie Magier im Sonnenland,
Die Lippen feſt zuſammen
In Andacht ſich auf Bergesrand
Genaht den Gottesflammen.

Naht dann mein Mund geſchloſſen auch
Sich deines Auges Helle,
Daß nicht berühre ird'ſcher Hauch
Die blaue Flammenquelle!

Rede nicht.

Rede nicht,
Wenn ich mich in Träumen wiege:
Worte ſind zu kalt, zu ſchlicht
Künden, wenn ich an mich ſchmiege,
Worte, was die Seele ſpricht?

Rede nicht.
An die Nacht von meinen Haaren
Lehne deiner Wangen Licht,
Mir den Glauben zu bewahren:
Dunkle Nacht begränzet Licht.

Rede nicht.
Lege deines Mundes Roſe
Weich mir auf das Angeſicht,
Daß ein Traum von Lenzgekoſe
Schmeichelnd zu der Seele ſpricht.

Rede nicht.
Schaue mit dem Aug', dem blauen
In mein dunkles Augenlicht,
Und in mir erwacht Vertrauen:
Märchen ſei der Himmel nicht.

Rede nicht,
Schlinge nur die Zauberkreiſe
Deiner Arme um mich dicht,
Daß Unendlichkeit mir leiſe
Klingend in die Seele bricht.

Erzähle mir.

Erzähle mir
Geflüchtet aus des Tages Lärmen,
Erfüllt von Sehnſucht nur nach dir,
Ich komm' als Kind mit dir zu ſchwärmen.

Erzähle mir
In deiner Locken dunklem Schleier,
An deinem Buſen ruh' ich hier
Und athme wieder froh und freier.

Erzähle mir,
Was dich als Ahnung heut durchſchauert,
Und als Gebet und Sehnſucht dir
Die Bruſt durchjubelt und durchtrauert?

Erzähle mir:
Haſt du den Himmel dir betrachtet?
Und „Schöner glänzt" gedacht bei dir,
„Sein Auge, wenn es zärtlich ſchmachtet."

Erzähle mir,
Um die Gedanken abzuwehren,
Die oft mir nah'n mit Geiersgier,
Das Herz im Buſen zu verzehren.

Erzähle mir,
Wenn du gehört ein Lied erklingen,
Haſt du nicht ſtolz gedacht bei dir:
„Mein Liebling kann noch ſchönre ſingen?"

Erzähle mir,
Ergriff dich niemals noch Entzücken,
Daß Geiſt dir ward, der Schönheit Zier,
Weil beide mich ſo ſüß beglücken?

Erzähle mir!
Du küſſeſt nur, mein Kind. Erzähle!
„Erzähl' ich nicht im Kuſſe dir
Die Weltgeſchichte meiner Seele?"

Erzähle mir!
Und ende nimmer die Erzählung:
Wie ſelig, weltvergeſſen wir
Uns freun in inniger Vermählung.
Erzähle mir!

Mahnung.

Dieſer Stunden Seligkeit
Trinke kühn mit durſt'gem Munde,
Nimm ſie auf die ſchöne Zeit
In dem tiefſten Seelengrunde.

Nah an Wonne gränzt das Leid —
Sollten Wandlung wir erfahren,
Tröſtet uns die ſchöne Zeit,
Wo wir einſt ſo glücklich waren!

Südenfahrt.

Schöner Südenfahrt gewärtig,
Feſt gankert noch im Port,
Liegt die Seele ſegelfertig,
Wünſche flattern fort, nur fort!

Rauſchen durch die blauen Räume
Schon dem Meere zugewandt,
Und erzählen ſchöne Träume
Sich vom fernen Südenland.

Liebes Mädchen, Thränen feuchten
Deiner ſchönen Augen Licht?
Fern auch ſollen ſie mir leuchten,
Trübe ihren Himmel nicht!

Mir voraus zum Süden nieder
Zog die Südenfahrerin,
Mit der Schwalbe komm' ich wieder,
Lenz im Herzen, Lenz im Sinn.

Und das Meer iſt doch nicht Lethe,
Fürchte kein Vergeſſen, Kind;
Aber wenn ich ſchiffe, bete,
Daß mir hold die Wogen ſind.

Bin ich drüben überm Meere,
In der Kunſt gelobtem Land,
Malt dein Bild in blaue Leere
Der Erinnrung liebe Hand.

Und ich glaube dann, daß über
Meeren — jenſeits Liebe ſei —
Und die Seele fliegt hinüber,
Legt bei dir die Anker bei.

Die Einsame.

Ich bin allein und trüb und trüber
Hüllt ſich die Seele mir in Leid,
Nur dunkle Wolken ziehn vorüber
An meiner bangen Einſamkeit.

Ihr ſtummen Wandrer in den Lüften,
Mitleidvoll dunkel ſchaut ihr her —
Nahmt Abſchied ihr in Heimathklüften
Von ſchweſterlichen Quellen ſchwer?

Hat euch der Strahl geliebt? die Sonne
Gefärbt euch roſenroth und ſchön?
Nun iſt er treulos fortgegangen,
Und einſam zieht ihr auf den Höhn.

O könnte mir wie euch geſchehen, —
Bald enden eure bangen Weh'n —
Ihr könnt doch weinen und vergehen,
So heftig weinen und vergehn!

Schnee.

Dort hinaus, in jenen Fernen
Wohnt der Heimath ſtilles Glück,
Ach wie ſehnt nach ihren Sternen
Sich mein Auge trüb zurück.

„Iſt dir nicht dein Wunſch geworden?
Holder Süden iſt ja hier —
Wieder zu dem kalten Norden
Zittert der Magnet in dir?

Auf des Wunſches leichter Wage
Schwebſt du auf und nieder ſo,
Endet je der Sehnſucht Klage,
Wirſt du niemals, niemals froh?“

Grün war Alles, licht und duftig
Froh die Seele, leicht vom Weh,
Über Nacht wie Schleier luftig
Fiel auf Alles zarter Schnee.

Und zur Seele tief und kräftig
Spricht mir das gewohnte Bild,
Und die Sehnſucht kommt geſchäftig
Malt mir heimiſches Gefild.

Und auf Grüße zärtlich ſinnend
Sitzt mein Mädchen, weiß nicht Rath,
Tauſend Dinge ſchnell beginnend,
Wenn der Sehnſucht Thräne naht.

Und die Zeit, die fern der Süßen
Ungenoſſen ſo entflieht,
Muß ich trauervoll begrüßen
Mit der Wehmuth ſtillem Lied!

Seefahrt.

Episode.

Ins Meer.

Wo fern verhallt der Erde Schmerz,
Wo Sturm und Woge ſich befehden,
Zu dir allein nur Sterne reden,
Hinaus zur See, mein ſtolzes Herz!

Sie ebbt und fluthet, hat nicht Ruh,
Sie treibt's wie Sehnſucht in die Ferne,
Sie trägt an ihrer Bruſt die Sterne,
Und ſtürmt dann wieder, ſo wie du!

Sie aber pulſt und wogt nicht aus,
Und trägt an ihrer Bruſt nicht Spuren
Von Stürmen, die vorüberfuhren —
Das haſt nur du mein Herz voraus!

Sonnenuntergang.

Die Sonne iſt herabgefallen,
Die goldne Kugel auf das Meer;
Die blauen Wogenrieſen wallen
Um's helle Spielzeug luſtig her.

Und rollen ſie auf ihrem Rücken,
Und werfen ſie hinab, hinauf,
Und fangen, roth ganz vor Entzücken
Sie wieder mit dem Nacken auf.

Ein Rieſe, ungelenk im Fangen,
Dem fällt ſie in des Meeres Schacht
Die andern, zürnend mit dem Rangen,
Ziehn finſter grollend durch die Nacht.

Sturm.

Die Segel fort, bald wird es toben —
Ein bleiches Flämmchen ſpielt am Maſt,
Biſt du des Schiffes Seele droben,
Die vor dem Sturm ein Zittern faßt?

Und finſtrer als die Wolke ſchwebet,
Ringt unſer Schiff ſich ſchnaubend auf:
Ein Roß, das bäumend ſich erhebet
Und wieder raſ't in tollem Lauf.

Doch ſeine Gluth iſt eingekeſſelt,
Sein Nüſternbampf zum Himmel dringt;
Ich liege an den Maſt gefeſſelt
Und horche, wie das brauſt und ſingt.

Und ſchaue zu den Wogenweibern,
Geſchmückt mit Kronen blank gezackt,
Wie ſie mit weißen, ſchlanken Leibern
Sich tanzend drehn beim Sturmestakt.

Wie iſt mir wohl bei dieſem Brauſen,
Verſunken all' das kleine Weh —
Ha, mit dem Sturm allein zu hauſen
In der bewegten, wilden See!

Dem Blitz in's Flammenantlitz ſchauen,
Bis mir des Sehens Kraft vergeht,
Und ebenbürtig mich vertrauen
Der Elemente Majeſtät!

Was taucht empor? geſpenſtiſch traurig?
Schwebt auf und nieder mit der Fluth?
Ha, einem Weibe gleicht es ſchaurig —
Im Herzen ſtürmt es auf mein Blut.

Du ſiehſt mich an mit bleichen Wangen,
Mit märchendunklem Augenlicht —
Nah' mir im Zorn, nicht mit dem bangen,
Verſöhnungsmilden Angeſicht!

*

Ich höre nicht des Sturmes Toſen,
Den Sturm in meiner Seele nur
Der Himmel wirft die Morgenroſen
Auf die bewegte Meeresflur.

Beruhigt wälzen ſich die Maſſen,
Vom Sturm vergeſſen, um mich her —
Mich aber hat es nicht verlaſſen
Durch eine Nacht auf wüſtem Meer.

Am Strande.

I.

Ocean, du tiefer, dunkelblauer,
Dem im Buſen Himmel ruht,
Ob du Flotten auch bei Sturmesſchauer
Schon verſchlungen mit der Fluth.

Deinen tiefen Athem hör' ich brauſend,
Wie du immer näher dringſt,
Und lebendig rolleſt manch Jahrtauſend,
Bis du Alles wieder ſchlingſt.

Ew'ger Feind von Allen, die da weſen!
Schmeichelnd doch zu Füßen legſt
Du mir Muſcheln bunt und auserleſen,
Wie du fluthend dich bewegſt.

Einem König gleich, der Feindeshorden
Kühn zum Untergange drängt,
Und dem Liebling ſpielend einen Orden
Um den treuen Buſen hängt.

II.

Unermeſſ'ne blaue Meeresfläche,
Eilig ſtürzen hell dir zu
All des Himmels gold'ne Strahlenbäche
Wolkenmutter, lächelſt du?

Tauſend ſtolzer Königinnen Nacken
Schmückte deiner Perlen Glanz,
Ewig winden aus Korallenzacken
Deine Jungfraun ſich den Kranz;

Wenn ſie in dem Wald von Meerespflanzen,
Bei gedämpfter Sturmmuſik,
Mit melodiſch ſchlanken Gliedern tanzen,
Geiſtig fremden Glanz im Blick.

Sieh was kommt ſo ſtill herangezogen?
Sei gegrüßet, o Delphin!
Der du einſt den Sänger durch die Wogen
Rettend trugſt zur Freiheit hin.

Hörſt du ungeſungne Lieder klingen
In dem vollen Buſen mir?
Willſt du mich ins Land der Freiheit bringen?
Auf, Genoß! ich zieh mit dir!

Sonntag auf dem Meere.

Das Meer liegt glatt und athmet kaum
In heißer Sonnengluth,
Nur meine Barke weckt den Schaum
Der blaulich hellen Fluth.

Sonst iſt es ſtill, kein Windeshauch,
Kein ferner Ruderſchlag;
Denn Wind und Wellen feiern auch
Der Ruhe heil'gen Tag.

Vom Felſeneiland blaulich fern
Schaut ſtill ein Kirchlein her,
Das kündet jetzt den Dienſt des Herrn
Mit Glockenklang in's Meer.

In ſeinem Kahn der Schiffer kniet
In frommer Andachtsruh,
Des Meeres fromme Welle zieht
Dem Felſeneiland zu.

Der Kahn, den jetzt kein Ruder ſchwenkt,
Der folgt demſelben Drang,
Die Wolke ſelbſt zum Felſen lenkt —
Das thut im Meer der Klang

Wogentäuschung.

Die Woge zieht es hin in raſchem Fluſſe,
Wo See und Himmel ruhn in ſel'gem Kuſſe:

Wo die verſchwiſtert ineinanderrauſchen,
Dort will als Gaſt die ſtille Woge lauſchen.

Doch flieht das Ziel vor ihr im Oceane,
Stets iſt es fern, nur nah in ihrem Wahne.

O Woge, biſt du nicht das Herz des Meeres!
Die Sehnſucht reißt dich in ein glänzend Leeres!

Friede.

Still lag die See, die endlos unbewegte,
Ein blauer Schild, den hier ein Götterheld
Vom Arme gebend auf die Erde legte,
Zum Friedenszeichen für die ganze Welt.

Doch flattert noch des Himmels blaue Fahne,
Auf der die Sonne glänzt als Wappenschild,
Daß sie die Welt an seine Siege mahne —
Ich sehe meiner Seele flüchtig Bild:

Wie endlich müde die Gefühle liegen,
Ein klares Meer von Frieden still belebt;
Doch drüber als Signal von Kampf und Siegen
Die Fahne sonnigen Gedankens schwebt.

Regen.

Wie ſtehſt du bleich, o Wolke, dort,
Du armes Kind der See!
Am Morgen zogſt du ſelig fort
Und warſt noch ohne Weh.

Du Thörin, dir gefiel der Wind,
Der hat dich fortgeherzt,
Du dachteſt nicht, o böſes Kind!
Wie es die Mutter ſchmerzt.

Nun ließ er dich, dem du geglaubt,
Und einſam kommſt du her;
Auf ſeinem Lager troſtberaubt
Um dich wälzt ſich das Meer.

Am Vorgebirg zerriſſen ziehſt
Du langſam noch hinaus,
Erſt wenn es Nacht geworden, fliehſt
Du in der Mutter Haus.

Jetzt ſah ſie dich, ihr Buſen wallt,
Und ſchlägt zu dir empor —
Und ſchauernd hüllſt du die Geſtalt
In einen tiefern Flor.

Wie liebend noch die Mutter winkt,
In ihrem tiefſten Schmerz,
In Thränen ganz zerfließend, ſinkt
Die Welt' ihr an das Herz.

Phosphorescenz.

Zur Barke ſtill hinaus gelehnt
Schau ich hinab in's Meer,
Das finſter durch die Nacht ſich dehnt,
So ſtumm, ſo groß, ſo leer.

Da in der weiten Einſamkeit
Geſellt die Sehnſucht mir,
Weit über's Meer und Länder weit,
Das theure Bild von dir.

Und deinen Namen in die Fluth
Schreibt träumend ein mein Stab,
Da fühlt das kalte Meer die Gluth,
So daß es Flammen gab.

Und deinen Namen feurig trägt
Hinaus das Element,
Ich ſeh' erſtaunt, wie es bewegt
Von meiner Liebe brennt.

Ach ſchon erliſcht die helle Pracht,
Die durch die Wogen trieb
Im Meer erloſchen und in Nacht,
Was ich mit Liebe ſchrieb.

Erloschen.

So finſter blau, ſo dunkel rein
Liegt wellenlos das Meer,
Nur meine Barke rauſcht hinein
Und Nacht iſt ringsumher.

Ein ferner Donner unterbricht
Die Still' im Ocean.
Was iſt's, mein Schiffer? ſag! „Es ſpricht
Im Schlafe der Vulkan."

Wie hallend ſich der Donnerklang
Auf weiche Welle legt,
Die vor dem wilden Freier bang
Mit Zittern ſich bewegt.

Mein Schiffer ſag, was glänzt und treibt
So plötzlich ſich hinan?
„Aufs finſtre Blatt des Himmels ſchreibt
Mit Flammen der Vulkan."

Ach ſchon erliſcht die Strahlenpracht,
Die auf zum Himmel trieb,
Was in die troſtlos finſtre Nacht
Veſuv mit Liebe ſchrieb.

Kirchhoffeier.

Durch Meer und Himmel iſt es Nacht,
Und einz'le Sternenbilder nur erhellen
Die Finſterniß mit ihrer Pracht,
Bewegte Gräber ſchwanken rings die Wellen.

Auf ihnen flammen ringsumher
Viel Phosphorlichtlein durch den nächt'gen Schleier,
Begehet heute fromm das Meer
Ein Kirchhof ſeine Allerſeelenfeier!

Von Hügel trägt zu Hügel fort
Das finſtre Fahrzeug mich mit ſeinem Schwanken,
Den Todten in dem tiefen Port
Mit frommer Andacht ſinnen die Gedanken.

Lidofahrt.

Es ſchimmert die Lagune hell
Ein Spiegel aus Metalle;
Ha, wie ich mit der Gondel ſchnell
Durch's weiche Silber walle.

Ein rüſt'ger Greis mit weißem Haar
Bewegt das Ruder mächtig,
Rings glänzen Kirchen wunderbar,
Paläſte ſtumm und prächtig.

Ich ſchein' aus tauſend einer Nacht
Ein Märchen zu erleben,
Bald werden die Paläſte ſacht,
Ein Seegeſicht verſchweben.

Und ſchwarze Särge ziehn mit Haſt,
Bewegen ſich ſo ſchaurig,
Das Wachtſchiff ſchüttelt ſeinen Maſt
Und Glocken läuten traurig.

Mit dunklen Lorberbäumen hebt
Ein Garten ſich phantaſtiſch,
Durch all die Wunder trägt und hebt
Die Welle mich elaſtiſch.

Mein Gondler, mit dem Haar wie Schnee
Legt an am ſand'gen Lido:
Da liegt vor mir die ſchöne See,
Verlaſſen wie einſt Dido.

Der Sonne goldne Kronenzier
Iſt ihrem Haupt entfallen,
Nachläſſig um die Schultern ihr
Spielt Abendpurpurwallen.

Der Ring, den ſie vom Degen nahm,
Iſt ihr in Schooß geſunken,
Und Perlen weint ſie nun im Gram,
Wie mondenhelle Funken.

Sie hüllt den königlichen Leib
In nächt'ge Trauerſchleier —
Er kommt nicht wieder, ſchönes Weib,
In goldnem Schiff dein Freier.

Rückkehr.

Die Nacht bedeckt Venedig schon,
Im letzten Strahl nur blinkt
Auf seinem schlanken Thurmesthron
Der Löwe goldbeschwingt.

Als setz' zu weitem Sprung er an,
Dem alten Ruhme nach —
Um meinen nachtumfloss'nen Kahn
Bricht sich die Fluth gemach.

Und auf dem Kiele singend steht
Mein ruderfert'ger Greis,
Von seinem Haupt im Windzug weht
Die Locke silberweiß.

Die Linke streckt er hoch empor,
Die Rechte lenkt den Kahn,
Begeistert zu dem Sternenchor
Blickt kühn sein Aug' hinan.

Er ſingt Torquato's Lied mit Macht,
Die goldnen Worte klingen,
Wie Regentropfen durch die Nacht,
Wenn Blitze ſie beſprühn.

Der Wanderungsgenoſſe ferneher
Begleitet, was er ſingt
Und ringt aus dem Zuſammenklang
Ein Funkenreigen ſpringt.

Ebb' und Fluth.

Das laute Leben ſchweigt im Hafen,
Die Wimpel, müde wie ſie ſind,
Sind alle nickend eingeſchlafen,
Zuweilen nur geweckt vom Wind.

Der Mond hängt klar im Himmelsraume,
Und von Pallaſt und Thurm und Haus
Stürzt ſich, nachtwandelnd wie im Traume
Der Schatten in das Meer hinaus.

Da kommt's heran mit fernem Rauſchen,
Lebendig wird es in dem Meer,
Die ſtillen Wogen lauſchen, lauſchen —
Und mächtig fluthend kommt es her.

Die Wogen ſind's aus fernen Weiten,
Neugierig kommen ſie heran:
Es herrſcht ſeit altersgrauen Zeiten
Die Sage in dem Ocean

Von Thürmen, Kuppeln und Palläſten,
Die ſich das ſtolze Meer gebar,
Und von Triumphen, tauſend Feſten,
Von einer Hochzeit wunderbar.

Und wie ſie eilig ziehn und wandern,
Drängt manche ſich neugierig vor,
Hebt auf den Nacken ſich den andern
Und wölbt den weißen Hals empor.

Verwundert ihre Häupter wiegend
Stehn alle Schiffe rings umher,
Und manches Wimpel, traumhaft fliegend,
Glaubt ſich im Sturm auf hohem Meer.

Da ſind ſie nun die fremden Gäſte
Doch iſt dahin die alte Pracht,
Verſinkend ſtehen die Palläſte,
Die Mauſoleen todter Macht.

Das Meer iſt eine Witwe worden,
Venezia ihr Aſchenkrug
Und traurig von verlaſſ'nen Borden
Ebbt ſtill zurück der Wogenzug.

Faschingsmärchen.

Die Gondel ſchwankt, die Welle rauſcht
Im blaſſen Sternenſchein,
Und in die Welle ſinnt und lauſcht
Mein Auge tief hinein.

Da regt ſich's in der Einſamkeit
Der Meerestiefe matt:
Das Märchen aus der Knabenzeit
Von der verſunknen Stadt.

Pallaſte zittern langſam auf,
Aus der bewegten Fluth,
Und Glocken hallen dumpf herauf,
Die lange ſchon geruht.

Und Alles ſieht ſo ſeltſam aus,
So ausgeſtorben ſtill,
Ob aus Pallaſt und Säulenhaus
Kein Leben treten will?

Jetzt kommen ſie die Einen heut,
Und Andre kommen hier
Sie ſprechen, doch es ſchallt ihr Wort
Nicht bis herauf zu mir.

Sie deuten auf ein Löwenbild
Und auf ein Schiff von Geld
Ha, daß mir eine Welle wild
Die Scene überrollt!

Ich hätte ſie verſtanden juſt
Anlegt der Barcarol
In Maſſen wogt die Maskenluſt,
Wie iſt dem Volk ſo wohl!

Allſeitig.

Himmel nur und Meer,
Keine Wolken ſcheiden
Die vermählten Beiden,
Stille ringsumher.

Ihr nur euch bewegend,
Wogen! ſagt wohin?
Jeder Himmelsgegend
Zu, ſeh' ich euch ziehn

Von den vielen Wogen,
Die hinausgezogen,
Alle, alle noch
Sind im Port geſtrandet
Dünkt euch das gelandet,
Wogen, zieht ihr doch?

Ströme, Menſchengeiſt,
Hin zu allen Küſten,
Zu Oaſen, Wüſten,
Wo ein Leben kreiſt
Schaue, lies und ſammle,
Wo ein Laut nur ſtammle;

Und an Herzen lauſche,
Wie's in ihnen rauſche,
Wenn des Blutes Wellen,
Leidenſchaft gepackte
Sich als Katarakte
In der Bruſt zerſchellen
Und in jeder Ferne,
Kühner Menſchengeiſt,
Landend, ſtrandend lerne,
Was das Leben heißt!

Liebe.

Zweiter Gesang.

Dreizehn Lieder.

1.

Zu Venedig im Pallaſte,
Wo die Dogenbilder hängen,
Zeigt man auch ein Bild dem Gaſte,
Von Geſtalten welch' ein Drängen!

Myriaden ſel'ger Geiſter,
Die der Himmel hell umſtrahlet,
Hat Venedigs frommer Meiſter
Auf des Saales Wand gemalet.

Unter ihnen glänzt vor Allen
Schön das Bildniß eines Weibes,
Helle Glorien umwallen
Weiße Wellen ihres Leibes.

Und verſunken in die Milde,
Mit des Lichts, der Schönheit Krone —
Mahnt zu einem andern Bilde
Eilgewohnt der Cicerone:

Gräßliche Geſtalten wimmeln,
Thier und Menſchenleib zuſammen,
Die Geſtürzten aus den Himmeln
Brennen hier in Höllenflammen.

Und auch hier das wunderbare,
Schöne Weib an dieſem Platze!
Teufel zerren es am Haare,
Mit der wilden Krallentatze!

Und der Welſche lächelt pfiffig:
„Ja, Signor! ihr müßt nicht ſtaunen,
Weiber ſind gar fein und kniffig,
Haben wie die Wellen Launen.

Ewig liebte ſie den Meiſter,
Als er ſchuf die Himmelsſcenen —
Als er ſchuf die Höllengeiſter,
Lag zu Andrem ſchon ihr Sehnen.

Nun, Signor! ihr wißt, wie ſchrecklich
Eiferſucht und Liebe ſtechen,
Und fürwahr ſo wußt' erklecklich
Tintoretto ſich zu rächen!"

Lächeln mußt' ich zu dem Scherze,
Und ich ahnte nicht zur Stunde,
Daß ich bald von gleichem Schmerze,
Bluten wird' aus gleicher Wunde.

Die ihr leſet meine Lieder,
Daß ihr Staunen nicht empfindet,
Wenn ihr die als Teufel wieder,
Die ich pries zum Himmel, findet

2.

Kranke giebt es, die von Roſen
Noch voll Lebenshoffnung träumen,
Wenn ſie am erbarmungsloſen
Abgrund ſchon des Todes ſäumen

Kranke Schiffer ſehn im Sterben
Oft auf weitem Oceane
Sich die Wellen grünlich färben —
Friſche, helle Wieſenplane.

Von den Roſen deiner Wange
Träumt' ich fern in Sehnſuchtsſchmerzen,
Als ich ſchon dem Untergange
Nahe war in deinem Herzen!

Helles Grün der Hoffnung grüßte
Mich gar freundlich, als ich eben,
Schiffend auf der Meereswüſte,
Dich verlor, mein ſüßes Leben.

3.

Des Lebens Schmerzen viele kamen
Schon gaſtlich zu dem Buſen hier,
Als fromme Gaſtgeſchenke nahmen
Des Herzens Frieden ſie von mir.

Bei einem Armen eingekehret
Biſt gaſtlich du, o neuer Schmerz;
Weil aller Gaben er entbehret,
Nimmſt du den Gaſtfreund ſelbſt: das Herz

4.

Das Herz iſt krank, der Geiſt verſtört,
Das Leben wie durchſchnitten,
Noch nie gefühlt, noch nie erhört,
In einer Nacht erlitten.

Dir iſt ſie todt, die einſt ſo heiß,
So ſelig dich umſchlungen —
Was ſcheinſt du, Mond, ſo leichenweiß
In meine Dämmerungen?

Zum Spiegel fällt mein Blick hinein —
Wie kann es ſo geſchehen,
Im Antlitz iſt von dieſer Pein
Noch keine Spur zu ſehen?

Die Freude fliegt aus unſrer Bruſt
Empor zum Angeſichte,
Verkündend tiefe Sonnenluſt
Mit morgenrothem Lichte.

Wie ſchleicht das todeswehe Leid
Auf ſeinem bittern Gange,
Und iſt es, Schmerz! denn gar ſo weit
Vom Herzen bis zur Wange?

5.

So hab' ich auch den Schmerz erfahren,
Wenn Lieb' uns ſtirbt und untergeht,
Die angewohnt ſeit manchen Jahren
Als Lebenselem uns umweht;

Erfahren, was die Seele leidet,
Wenn plötzlich die geliebte Hand
Durch tauſend, tauſend Fäden ſchneidet,
Durch die ſich Herz und Herz verband.

Erfahren, ſo allein zu ſtehen
In weiter, dumpfer Welt allein —
Und wie den Herzen iſt geſchehen,
Die ich ſchon traf mit gleicher Pein

6.

Ich kann, ich kann es noch nicht faſſen,
Es blitzt ein ſcharfer Dolch mir zu!
Du haſt vermocht mich zu verlaſſen,
Du haſt's vermocht? Du Mädchen? Du?

Vom Netze der Erinnerungen
Ringt alſo leicht ſich los dein Geiſt?
Mich hält es todesfeſt umſchlungen,
Was deine Hand ſo leicht zerreißt.

Mich hält es feſt und Wort und Küſſe
Und ſüßen Lammels Koſereи,
Im Lauf zurückgewandte Flüſſe
Zieh'n wieder jetzt an mir vorbei.

Und ſel'ge Blicke, Liebeszeichen,
Beſitz und Frucht doch vor Verluſt,
Sie ziehn an mir vorbei als Leichen,
Ach wie ſo theuer einſt der Bruſt.

Am Strande ſitz' ich nun und ſuche
Heranzuzieh'n das letzte Glück
Und geb' es fromm dem Leichentuche,
Dem Nichts, der ew'gen Nacht zurück.

Und ſchreibe hier mit ſchwarzen Lettern
Auf weiße Blätter Sprüche ein,
Und jedes dann von dieſen Blättern
Winkt dir ein banger Leichenſtein.

O ſieh' vor dieſem Friedhofgrunde
Vergaßeſt du des Dichters Macht!
Weh dir, wenn um die Geiſterſtunde
Sein Aug, dein Blick, dein Schwur erwacht!

7.

Wie wogſt du, Herz, mit ſo wilder Gewalt,
Was ſoll dein Pochen und Schlagen?
Ich ſehe der Liebe Leiche kalt
Von des Blutes Wellen getragen

Des Schmerzes kalter Sturmesbraus
Empört ſie mit wildem Streiche;
Mach's wie das Meer: an den Strand hinaus,
Zum Strande mit der Leiche!

8.

Ich war die Wolke, du der Strahl,
Ich glänzte hell in deinem Schimmer,
Seit er ſich treulos von ihr ſtahl,
Zeigt ſie des Friedens Bogen nimmer

9.

(In der Chriſtnacht.)

Wie weit hinaus die Landſchaft flimmert,
In Schnee gehüllt iſt alles Feld,
Aus finſtrem Blau der Vollmond ſchimmert
Herunter auf die ſtumme Welt.

Nur in den Lüften brauſt umweilen
Der heimathloſe Sturm allein,
Der Sturm und ich, wir beide theilen
Und kennen wohl dieſelbe Pein.

Wir ſind allein im weiten Raume,
Bewegt von wilder Schmerzensmacht,
Kein Lichtlein glänzt an grünem Baume
Entgegen uns in dieſer Nacht.

Und iſt der Heiland nicht geboren,
Der Schmerzerlöſend, liebend kam
Wie wären wir ſo liebverloren?
Wie käme jetzt zu mir der Gram?

Sie.

„Du biſt nicht einſam, meine Träume
Und meine Seele war bei dir,
Du folgt ſie zitternd durch die Räume,
Du aber grollend flieh'ſt vor mir."

„Wenn Flämmchen die Gefühle wären,
Zu freud'gem Schrecken ſäheſt du
Sich deinen Lebensbaum verklären,
Viel tauſend Lichtlein glüh'n im Nu!"

Ich.

Auf Sturm! ſei luſtig — uns auch zünden
Sich plötzlich helle Flämmchen an
Der Irrwiſch aus den meer'gen Gründen
Schlingt dort ſich einen Baum hinan.

10.

Das Leben ſchlug mir Wunden zwanzigfach —
Wie Cäſar ſank in edler Ruh
Den Mantel faltend, fragt mein leiſes Ach,
Bei deinem, deinem Streich: „Auch du?“

11.

„Ich wollt', es wäre Schlafenszeit
Und Alles schon vorüber."
Schiller's Wallenstein

O Schlaf, traumvoller Tod!
Ich möchte mich an deinen Busen schmiegen,
In deinem Zauberboot
Aus diesem Ocean des Kummers fliegen!

Du kamst, da ich beglückt,
Ein stiller Schmeichler zu der Lagerstelle,
Und hast mir bald entrückt
Das süße Glück, des Geistes muntre Helle

Weil glücklos, freudenarm,
Suchst du nach Schmeichlerart jetzt meine Nähe,
Nun foltert mich der Harm
Ununterbrochen, ungetheilt das Wehe.

O Tod, traumloſer Schlaf!
So komme du und falte mir die Hände —
Was mich ſo bitter traf,
Tiefinnerſt macht's mich ſehnen nach dem Ende!

12.

Wie ſtolz der Strom an ſeinem Strande
Hinzieht den hellen Pfad,
Ihn kümmert nicht, daß fern vom Lande
Der Froſt ihm ſchleichend naht.

Sein Buſen hebt ſich kühn in Wellen,
Lebendig wogt er fort,
An ſeiner Fülle muß zerſchellen
Der eiſige Schleicher dort.

In ſtolzer Sicherheit verloren,
Verrathes unbedacht,
Hat feſt das Herz es zugefroren
Dem Strome über Nacht.

13.

Es muß das ſcharf geſchliffne Erz
Zerreißen erſt der Erde Herz,

Daß es den künft'gen Lenz empfange
Und dann mit Saat und Blumen prange.

Und Niemand fragt beim Blüthenweben,
Wie mit dem Pflug ihm arg geſchehen.

O welche Lenz- und Blumenluſt
Drängt duftend aus des Dichters Bruſt;

Wie mocht' es ſie gar ſcharf zerſpalten,
Um ſolche Ernte zu entfalten.

Wohl wühlten Kummer und Beſchwerde
Durch ſeines Herzens rothe Erde;

Wo ſich des Grames Pflug bewegt,
Die Nachtigall aus Blumen ſchlägt.

Mit den dreizehn Liedern.

Wenn Dreizehn wo zuſammen
An einer Tafelrunde,
Muß Einer in dem Jahre
Noch ſterben aus dem Bunde.

Hier haſt du dreizehn Lieder,
Doch kein's davon wird ſterben,
Sie werden leben bleiben,
Dir, Mädchen, zum Verderben!

Der Wüstenwanderer.

Das Kameel zieht langſam durch die Wüſte
Und ernährt ſich kühlend von den Fluthen,
Die es trank und wieder trinkt in Gluthen,
Bis ihm winket der Oaſe Küſte.

Und ſo trank auch ich ein kühner Zecher
Sel'ger Liebe träumeriſche Welle
Süß aus ihrer Augen klarer Quelle,
Aus der Lippen zart geformtem Becher.

Reißen mußt' ich trotz des Widerſtrebens
Mich von ihr, von meines Daſeins Prunke —
Und ſo zieh' ich geizend mit dem Trunke,
Langſam durch die Wüſte jetzt des Lebens.

Herbst.

Getrübtes Glück.

Der Herbſt begrüßte ſchon die Hügel,
Die Rebe beugte ſich bekränzt,
Die Bäume ſchwangen grüne Flügel,
Von Gold und Purpur leicht begleitet.

Der Sonne goldne Strahlen floſſen
Noch ſommerwarm auf muntrem Wind,
Wie wir mit freundlichen Genoſſen
Bei nahem Abſchied wärmer ſind.

Wie ſchlugen hell des Lebens Quellen,
Vergeſſnes Märchen war der Schmerz,
Und mit des Blutes leichten Wellen
Floß auch die Seele durch das Herz.

Und die Gefühle wurden Lieder,
Und offen lag des Traumes Reich,
Nur Eines trübte. Wird denn wieder
Die Zukunft dieſen Stunden gleich?

Warum muſt' ich dem Bache lauſchen,
Der Blumen küßte an dem Strand:
Sein flüchtiges Vorüberrauſchen
Hat alle Freude mir verbannt.

Ich werde gehen wie die Welle
Und andre kommen Schaar auf Schaar,
Und Niemand ahnt und weiß die Stelle,
Wo einſt ein Menſch ſo glücklich war!

Waldtroſt.

Haſt du ein tiefes Leid erfahren
Im wild bewegten Lebensdrang,
Dann flüchte aus der Menſchen Scharen,
Zum Walde richte deinen Gang.

Die Bäume und die Felſen wiſſen
Ein Wort zu ſagen auch von Schmerz:
Der Blitz, der Sturm hat oft zerriſſen
Der Felſen Bruſt, des Waldes Herz.

Sie werden dir kein Troſtwort ſagen,
Wie hülfefreud die Menſchen thun;
Doch wird ihr Echo mit dir klagen
Und wieder ſchweigend mit dir ruhn.

Herbstbild.

Des Herbſtes kalter Nebel deckt die Auen,
Es glänzen einſam ſchimmernd in der Ferne
Nur Hirtenfeuer durch das feuchte Grauen,
Wie Seelen durch beweinte Augenſterne.

Die Glocken läuten einer fernen Heerde,
Die Vögel ziehen fort in tiefem Leide,
Ein bunter Blätterteppich glänzt die Erde,
Bedenklich wiegt das kahle Haupt die Weide.

Und weiße Fäden ſpinnen ſich und ſchweben
Im kühlen Winde hin von Baum zu Baume,
Und ſcheinen ſich zum Leichentuch zu weben.
Drin bald die Erde ruht in ſtarrem Traume

Des Verlass'nen Wanderlied.

Ich zog zur hellen Stadt hinaus,
Im Bündel all das Meine
Die Fenſter hell an jedem Haus
Im klaren Morgenſcheine.

Da dacht' ich ſtill im Herzen mir:
Aus all den tauſend Scheiben
Winkt Niemand frohen Abſchied dir,
Kein leiſer Wunſch zu bleiben.

Nicht wähl' ich, ob mir einer frommt
Von all den tauſend Wegen,
Aus einer ſüßen Heimath kommt
Doch keiner mir entgegen.

Ich ſteh allein in weiter Welt,
Mag, wo ich will, erſcheinen
Und als ich kam ins weite Feld,
Da muſt' ich heftig weinen.

Allerseelentag.

Auf dem Kirchhofe zu Währing, bei Wien.

Am Himmel jagten graue Wolkenſchatten,
Der Wind fuhr rauſchend durch entlaubte Bäume,
Ein herbſtlich' Märchen ihnen zu erzählen:
Und durch des Stadtgewühls bewegte Räume
Schritt ich hinaus auf die entgrünten Matten
Und Menſchen, ihre Menge nicht zu zählen,
Denn Tag war's aller Seelen,
Bewegten ſich zu eines Kirchhofs Pforten.
Kein theurer Todter liegt mir in dem Grunde,
Doch ſchloß ich an mich dem bewegten Bunde,
Das Leben von dem Tod' zu lernen dorten:
Denn täuſchend iſt des Lebenden Geberde
Und ewig wahr der Schläfer in der Erde.

Geplündert ſcheinen hundert Marmorbrüche,
So viel der Monumente ſeh' ich glänzen,
Die tauſend dunkle Grabbewohner nennen,
Geſchmückt mit Kreuzen, Schlangen, Schwertern, Kränzen,
Dazwiſchen fromme Grab- und Lebensſprüche;
Und zwiſchen Blumen, ſo die Gräber trennen,
Die Seelenlichtlein brennen.
Und Gräber ſah ich, die beim heut'gen Feſte
Kein treu Gemüth beſuchen, iſt gekommen,
Zu einem ſolchen trat ich hin beklommen.
Preiſ't hier kein Spruch des Schläfers ſtumme Reſte?
Der Name nur — fürwahr, nicht braucht's mehr Worte,
Hier ging ein Großer ein zur Todespforte.

Denn ein Prometheus war er, der den Funken
Der Sonne nicht, doch einen Klang den Sphären
Geraubt, mit ihm das Leben zu durchſchüttern.
Und Töne ſchuf er, die nicht ſelbſt zu hören
Die Götter ihn geſtraft, begeiſt'rungstrunken;
Und wenn er dann auf hellen Tongewittern
Die Seelen zu durchzittern,
Empor zum Himmelsdom den Flug gerichtet:
Da riß mit der Gewalt er ſeiner Lieder
Den ganzen Himmel auf die Erde nieder,
Und alles Weh' im Buſen war geſchlichtet.
Und was wie heil'ger Wahnſinn oft zu hören,
Ein Widerhall war's von des Himmels Chören.

Wenn, die hier ruh'n, einſt auferſtehen ſollen,
Erwacht zuerſt in ſeinem Grab der Meiſter
Und greift, noch träumend, in der Lyra Saiten
Und rings, als führen in den Marmor Geiſter,
Sieht man die Steine von den Gräbern rollen,
Belebt aus ihrem Grab die Todten ſchreiten,
Belebt die Einſamkeiten.
Soll dieſen todten Orpheus ich euch nennen,
Den Niemand ſucht von Allen, die da kamen?
Das Monument zeigt nur Beethovens Namen,
Weil ſie nicht herrlicher ihn preiſen können.
Die Schlange, die ſie ringsherum geſchlungen,
Sagt: ſeine Töne bleiben unverklungen!

Ein and'rer Leichenſtein erhebt ſich neben. *)
Wer wagt's in dieſer Nähe wohl zu prunken?
Ein Sänger ruht auch hier von ſüßen Tönen.
Prometheus nicht, der einen Sonnenfunken
Dem Himmel ſtiehlt, er blieb im Erdenleben,
Dem frommen Menſchenauge ſtahl er Thränen,
Sprach' aus des Herzens Sehnen!
Den Himmel nicht hat er herab gezwungen,
Doch hat die Erde liebend er umfangen,
Und wenn die ſeelenvollen Lieder klangen,
Melodiſch ſich mit ihr emporgeſchwungen!
Ein Orpheus nicht goß er in Steine Leben,
Doch haben Herzen Echo ihm gegeben!

*) Franz Schubert's.

Euch hat die Mitwelt froh den Kranz geſpendet,
Gethan, daß man im Tod euch noch bewundert;
Doch liegt ein and'rer Meiſter hier begraben, *)
An dem ſich müde zeugte ein Jahrhundert,
Den nur der Herr nach tauſend Jahren ſendet!
Wo iſt die Ruheſtatt, die ſie ihm gaben,
Das Monument? Sie haben,
Fürwahr, ſie haben keines ihm geſchichtet!
Gut machen müſſet ihr, was eure Ahnen
Verbrochen an des Künſtlers heil'gen Manen,
Ihr ehret euch, wenn ihr es ihm errichtet;
Doch bald, daß nicht des Meiſters Geiſt erſcheine
Und furchtbar mahne, wie der Gaſt aus Steine

In heil'gem Zorne glühten mir die Wangen,
Und in der Seele hauchte tiefe Wehmuth;
Da ſah ich faſt allein mich in den Mauern
Nur hier und da, verſenkt in tiefe Demuth
(Die Sonne war ſchon lang hinabgegangen)
Sah ich in Schmerz verſenkt mit Thränenſchauern
Noch Manche einſam trauern.
Ich ſchritt hinaus und durch die nächt'ge Ferne,
Ich war umwogt von ſeltſamen Geſichtern,
Sah mit den zehnmal tauſend Lampenlichtern
Entgegen mir die Stadt, gleich einem Sterne,
Aus dem ein Rieſe ſchwarz ſich hob und ſchauria
Ich aber war in tiefſter Seele trauria

*) Mozart.

Abendglocke.

Die Nacht ſchaut finſter durch die Luft,
Am finſtern Rand des Waldes ſteigt
Der Herbſtesnebel feuchter Duft,
Zu ſinnen ſcheint die Welt und ſchweigt.

Ich fühle mich ſo einſam bang,
Da plötzlich aus dem Thale webt
Zu mir herauf ein Glockenklang,
Des Thales frommes Nachtgebet.

Ich halte ſtill und horche zu,
Auf meinen Stab gelehnt, dem Ton,
Mich überkommt ſo ſüße Ruh,
Als wär's die Sterbeglocke ſchon.

Wie wär's, weil du bereit, mein Herz,
Wir hielten mit dem Wandern ein
Ein Tropfen Luſt, ein Weltmeer Schmerz,
Du kennſt ja das! harrt wieder dein.

Waldkirchhof.

Des Waldes Bäume ſtehn in bunten Farben,
An ſeinem Rande dehnt ſich ein Gelände,
Das bildet leichtgefugte Kirchhofwände
Aus Bäumen, die im nahen Walde ſtarben.

Auf grün bemooſten Hügelreihn erheben
Sich Kreuze ſtill, geſchmückt mit frommen Gaben;
Das iſt der Ort, dahin ſie ſtill begraben
Die Hirtler einſt, die nah im Dorfe leben.

Da kommt die Trauer oft mit ihren Zeichen,
Läßt Thränen auf die Gräber niederfallen,
Der Wald die Blätter herbſtlich niederwallen,
Und Menſch und Wald betrauern ihre Leichen.

Pechkranz.

Ich ſchreite durch den finſtern Hain,
Schon zog der Herbſt als Gaſt hinein.

Abweht die Blätter ſeine Schwinge,
Die gelben, todten Schmetterlinge.

Zerriſſne ſchwarze Wolken ziehn,
Wie aufgeſcheuchte Adler hin.

Und rings um mich vom Wind ein Sauſen,
Wie Waſſerfall, wie Meeresbrauſen.

Jetzt flammt es auf am Waldesrand,
Es ſteht ein Dorf in hellem Brand.

Und, bang vom Winde hergeweht
Hör' ich der Glocken Hülfgebet.

Der Wind trägt Funken in die Weite,
Ein Sclave, der ſich ſelbſt befreite.

Schon iſt das Dorf gebrannt zur Erde,
Zum öden, todten Aſchenherde.

Doch in der Landſchaft hier und dort
Künden des Brandes Geſandten fort.

So brennt ein wildbegeiſtert Herz
In unbegriffner Sehnſucht Schmerz

Der Blitz, den Gott darein verſchloß,
Ein trotziger Titan, bricht los

Und ſtürmt und zündet allerwegen
Als That, Gedanke, Fluch und Segen

Und wird es ſelbſt zum Aſchenherd,
Es hat erhellt und hat verzehrt

Erkämpft, verlechzend in dem Streit,
In Andern ſich Unſterblichkeit!

Die brennende Kerze.

Du lichte Seele dunklen Raumes,
Wehmüthig flammſt du durch die Nacht!
Biſt des verlornen Himmelstraumes
Wie meine Seele du bedacht?

Du warſt ein lichter Punkt der Sonne,
Als Blitz zur Erdennacht verbannt —
Zurück zu freier Ätherwonne
Flammſt du empor im Sehnſuchtsbrand.

Du ſtreckeſt betend Strahlenarme
Rings in die tiefe Nacht hinein —
Ein Falter ſtürzt in ſie — der Arme!
Ihn lockte, ihn verzehrt' der Schein.

Berechnet Morden war dein Beten?
Ha Lichtpolyp, der Leben wirbt!
Spielſt Sonne du, — die auch Planeten
An ſich heranzieht und verdirbt?

Du Licht in meines Buſens Grunde,
Mir graut, wenn das des Lichtes Geſetz'
Auch du wirfſt trüg'riſch in die Runde
Ein ſtrahlendes Gedankennetz!

Entgötterung.

In der Jugend wars —
Und mit ſtürmendem Flug
In des Äthers unendliche Räume
Hob, wie auf Schwingen des Aars,
In das Heimathland der Träume
Mich des Geiſtes Zug!

Tief unter mir der Wetter Grollen,
Des Meeres und der Ströme Rollen,
Der Menſchen Laut,
Der farbige Bogen aus Thränen gebaut.
An Sternen vorüber
Ein entbrannter Komet —
„Kühner Segler, wohin?“
„„Hinüber, hinüber,
Wo Freiheit weht,
Will ziehn
Aus des Lebens Qual und Müh,
Wo die Sprache Melodie,
Ein klingender Strahl durch die Lüfte irrt,
Wo der Gedanke lebendig wird,
Ins Reich der Poeſie!““

Und weiter kühn
Riß michs hinan.
„Verwegener Segler und kommſt du hin,
Was willſt du dort in deinem Wahn?“

„„Begeiſtrung, ſchöpfungstrunken
Dem Himmel rauben den Funken,
Ihn ſchleudern in des Berges Schlund,
Daß er werde ein Vulkan.
Ihn ſenken in der Quelle Grund,
Daß ſie fange zu brauſen an.
Ihn leuchten laſſen durchs dumpfe Thal,
Daß die todte Maſſe
Verklärt mag erſcheinen,
Daß vom Gemeinen
Der Erdmenſch laſſe,
Ihm flößen zur Seele den himmliſchen Strahl!““

Da plötzlich, ergreift's mich
Zur Erde ſchleift's mich;
Der Erde unlösbare Macht
Hat mich erfaßt,
Kennt ihr des Bedürfniſſes Rieſenlaſt?
Sie zieht mich in die Nacht,
Schmiedet mich mit ehernem Schluß
An den Fels der Wirklichkeit;
Und ſo ſitz ich da
Prometheus!
Die Woge der Gemeinheit nah
Und an der Bruſt der Sehnſuchtsgeier
Nach dem ätheriſchen, himmliſchen Feuer.

Strecke zum Himmel die Arm' empor,
Sende weit und weit
Den entgeiſterten, weinenden Blick
In die Unendlichkeit!
Es trifft mein Ohr
Des Volkes höhnender Spott.
Fluch, Fluch
Im Buſen dem Gott,
Der gemahnt zum Himmelfahrtverſuch!
Still auf der Erde,
Iſt Menſchengeſchick,
In des Tagewerks Beſchwerde
Wohnt das Glück!

Bienenbegräbniss.

Wie ſichs bewegt und regt
Im kleinen Bienenſtaat,
Das klettert, fällt und trägt
Und eilet fort und naht.

Welch Summen, Fliegen, Wallen,
Das hat nicht Ruh, nicht Raſt
Ein Bienchen iſt gefallen
Mit ſeiner Blumenlaſt.

Sie kennen ſich und eilen
Zu helfen ſeiner Noth,
Mit ihm die Laſt zu theilen —
Das Bienchen doch iſt todt.

Da faſſen ſie das arme
Und flattern durch die Luft;
Es bleiben aus dem Schwarme
Zwei goldne Bienen nur.

Zwei Leichenträgerbienen
Ergreifen's mit Geſumm,
Ein Blumenblatt muß dienen
Als Leichenwagen ſtumm.

Die Bienenleiche führen
Sie aus des Lebens Kreis,
Und unbekümmert rühren
Die Andern ſich im Fleiß.

Und ſummen, flattern, ſchwärmen
Der Honigarbeit nach —
Wer ſoll auch lang ſich härmen,
Wenn bang ein Leben brach!

Menschenloose.

Vom Himmel zogen rauschend
Viel runde Tropfen sacht;
Ich hörte lauschend, lauschend
Ihr Lied in dunkler Nacht:

„Wie wer so traulich wallen,
So hell, so klar, so rein,
Welch Loos wird, wenn wir fallen,
Auf Erden unser sein?“

Auf Blüthen fiel der Eine
Und schwelgte im Genuß,
Geliebt vom Sonnenscheine
Starb er von seinem Kuß.

Im Meere nahm den Zweiten
Still auf der Muschel Schooß.
Der ward für Ewigkeiten
Zur Perle hell und groß.

Ein andrer fiel auf Eiſen,
Das juſt von Flammen roth —
Und brannte ſich mit leiſen
Und flücht'gen Seufzern todt.

Der Vierte der Genoſſen
Trieb mit den Lüften Spiel,
Und war ſchon leicht zerfloſſen,
Eh' er zur Erde fiel.

Wohin?

Was ſtürmſt du, Herz, was willſt du, Geiſt,
Daß dichs zum Himmel jauchzend reißt?

Jetzt ſinnend auf Gedankenſchlachten,
Verloren dann in Liebesſchmachten!

Du tobſt dahin der Wüſte Wind,
Weinſt dann Gebete wie ein Kind

Es faßt dich wie den Strom ſo mächtig,
Als Waſſerfall zu ſterben prächtig.

Du fühlſt dich frei, einen Strahl des Lichts,
Gefeſſelt bald ein troſtlos Nichts!

Du möchteſt als Muſik verhallen,
Auf mondbeſcheinten Bergen wallen!

Mir wird ſo bang, ſo weh zu Muth,
Betracht' ich deine Ebb' und Fluth;

Bedenk' ich: eines Tages ruhe
Ich kalt und ſchmal in einer Truhe,

So vernehm ruhig, ohne Laut,
Daß rings den Lebenden es graut

Bei einer Leiche wird man's inne,
Daß ſie auf keine Löſung ſinne.

Das iſt es, was uns kalt entſetzt.
Das Todgeheimniß kennt ſie jetzt.

Doch goß der Herr für kühne Frager
Ein tiefes Schweigen um ihr Lager.

Wem dieſes Schweigen wäre klar,
Er möchte leben nicht fürwahr!

Verſenkt' er ſich in die Betrachtung
Der ſchauerlichen Weltverachtung,

Die um den Mund der Leiche weht
Und auf der bleichen Stirne ſteht!

Auferſtehung.

Wie du daliegſt mit dem bangen,
Mit dem bleichen Antlitz ſtill,
Weil der Tod von deinen Wangen
Lebensroſen brechen will.

Deine Pulſe werden ſtocken
Und dein Geiſt vergehn im Schmerz,
Der Gefühle Silberglocken
Bald verklingen durch das Herz.

Blick' noch einmal in die Runde —
Denke noch als Menſch, gieb Acht!
Abgelaufen iſt die Stunde,
Noch ein Traum — dich hat die Nacht.

Ha, wie ſtürzen jetzt beflügelt
Schnell zurück ins Weltenhaus,
Die dein Athem nur gezügelt,
Deine Geiſter ſich hinaus.

Dem das Haften an der Scholle
Schon des Lebens Höchſtes ſchien,
Schwelgſt jetzt durch die wundervolle,
Endlos weite Schöpfung hin.

Und du lebeſt, auferſtanden
Hier als Blume, dort als Stern,
Als ein Hauch gelöſt von Banden,
Als ein Traum geträumt vom Herrn.

Aber weil in letzter Stunde
Unſre Bitte ſich erfüllt,
Bete mit dem bleichen Munde
Einmal noch, eh' ſich's enthüllt:

Wenn du wieder ziehſt auf Erden,
Himmel oder höllenwärts —
Blume, Stern, Atom zu werden:
Nur nicht wieder Menſchenherz!

Wolken.

Die See, durchglüht vom Sonnenſtrahl,
Bewegt ein heißes Wogen,
Sie ſendet Wolken ohne Zahl
Empor zum Himmelsbogen.

Schwarz zieht die eine durch das Blau,
Ein Kinderherz voll Trauer;
Die andre wandelt düſter grau,
Die trägt den Hagelſchauer.

Dort putzt mit purpurnem Gewand
Ein Königskind ſich ſchimmernd;
Und trägt ein buntes Ordensband
Den Regenbogen flimmernd.

Im Donner ſpricht die Wolke dort
Und wirft Gedankenlichter,
Die iſt mit ihrem kühnen Wort
Im Wolkenvolk der Dichter.

Stumm zieht und laut und trüb und hell
Die Wolkenkarawane,
Bald friedlich, bald im Sturme ſchnell
Hoch überm Oceane.

Noch zogen ſie — ſie ſind davon!
Leer ſind die Himmelshallen
Geſunken und zerfloſſen ſchon
Ins Meer zurückgefallen!

O weiſer Forſcher, zeige mir
Im Meere jetzt die Welle,
Die Wolke war im Luftrevier,
Die trüb war oder helle.

Der alte, träge Ocean,
Verſenkt in Schöpfungsträume,
Warf wieder einmal hoch hinan
Als Wolken ſeine Schäume.

Allleben.

Wandelſt du am Bache
Durch den Wald gemach,
Sinne du der Sprache
Seiner Wellen nach.

Wenn die Blume traulich
Dir entgegenlacht,
Weile du beſchaulich
Vor der duft'gen Pracht.

Den Kryſtall beachte,
Der den Tropfen birgt,
Liebevoll betrachte,
Wie er lebt und wirkt.

Liebevoll verſenke
Dich in jedes Sein,
Wirſt vielleicht, bedenke,
Blume, Welle, Stein.

Vergeblich.

Iſt es nicht ein banges Quälen,
Eine ew'ge Geiſterſchlacht:
Träume denken, Thaten zählen —
Und doch ewig unvollbracht!

Der Erkenntniß Felſen rolle
Nur hinan und für und für,
Menſchheit! nur der jammervolle
Siſyphus erſcheinſt du mir!

Rath.

Willſt durchs Leben wandern,
Froh und leicht ans Ziel?
Hoffe nichts von andern,
Von dir ſelbſt nicht viel.

*

Was dich leicht bewahre
Vor der Menſchen Neid?
Altergraue Haare
Und ein Bettlerkleid!

Luftmusik.

Nachts, wenn Pilger ſtill auf Ceylon wallen,
Plötzlich innehalten ſie und lauſchen:
Wehmuthtiefe Laute weh'n und rauſchen
Durch die todesſtillen Himmelshallen.

Und dem Wandrer will es dann erſcheinen,
Daß auch die Natur in ihrem Herzen
Trage unausſprechbar bange Schmerzen,
Und voll Grau'n und Mitleid muß er weinen.

Alſo wenn's in unſrer Seele düſter,
Da erwachen Stimmen oft und rauſchen
Plötzlich innehalten wir und lauſchen
Geiſterhaftem Klingen und Geflüſter.

Und wir glauben aufhorchſam zu hören:
Unbegriffner Sehnſucht bange Klagen,
Tiefe, räthſelhafte Geiſterfragen,
Nachhall von verlornen Schmerzenschören.

Wir mit dem Gefühl, dem ſterbenswehen,
Möchten mit den wach gewordnen Stimmen
In dem weiten Meer des Raums verſchwimmen,
Eine bange Luftmuſik vergehen!

Die Elemente.

Sanft webt mit ätherblauen Schwingen
Die Luft dir friſches Leben zu;
Doch wage nicht empor zu dringen
Zu kühn, ſie tödtet dich im Nu.

Die Flamme ſpendet ihren Segen
Und iſt ein zungenfert'ger Knecht,
Der, naht der Menſch ihm zu verwegen,
Mit Tod ſich an dem Kühnen rächt.

Es herrſcht der Menſch im Flutenreiche,
Die Welle huldigt trotzig nur —
Und wirft verächtlich noch die Leiche
Aus dem Palaſte von Azur.

Die Erde hat mit ihm Erbarmen
Und iſt ihm mütterlich geſinnt,
Und nimmt in ihren weichen Armen
Zum Schlafen auf ihr müdes Kind

Dompredigt.

Aus des Marmordomes
Schwarzen Quadern ringt hervor ein Baum,
Wie des todten Bauherrn
Eingemauert unverlorner Traum.

Durch den Marmor brechend
Dringſt du Grüner nun hervor an's Licht,
Als ein Pred'ger ſprechend:
Fromm geſenkte Keime ſterben nicht.

Und der finſtre Marmor
Läßt geſprengt des Innern weißen Schein,
Seiner Zeiten Keuſchheit
Leuchten in die Gegenwart herein.

Siesta.

Viole und Reseda haucht Gerüche —
Ich ſitze in des Kreuzgangs kühlen Schauern,
Und leſe rings auf Boden und auf Mauern
Mit Wehmuth tief der Leichenſteine Sprüche.

Den fremden Todten ſinnen meine Träume,
Da weckt Geſang mich auf und dumpfe Worte
Ich blick' empor — durch halb verſchloßne Pforte
Zeigt ſich die Ausſicht mir in Kirchenräume:

Zum finſtern Chore fließt vom Abendſcheine
Durch bunt gemalte Scheiben mattes Glänzen,
Und ſchlingt phantaſtiſch ſich zu Heil'genkränzen
Um weißer Mönche betende Gemeine.

Der Kirche Tiefe ruht in finſtrem Grauen,
Des Mönchgeſanges hohle Geiſter ſteigen
Zur Wölbung auf, ein hallend leichter Reigen,
Zerſtreut im Dom ſind Betende zu ſchauen.

Nächtlicher Ritt.

Mein wilder Rappe, ſprenge fort,
Thu's nach dem Rappen der Nacht!
Wie deine Mähne, ſträubt ſich dort
Die trotzige Wolkenmacht.

Von deinen blanken Hufen ſprüht
Es helle Funken her,
Vom Huf des Himmelsrappen glüht
Ein Sternenfunkenmeer.

Was ſträubſt du, wilder Rappe, dich?
Der Irrwiſch tanzt im Moor
Der Himmelsrappe ſchüttelt ſich,
Erſchreckt vom Meteor.

Mein wilder Rappe, ſprenge zu!
Der eben flieht das Licht.
Mein finſtrer Rappe, trügeſt du
Entgegen mich dem Licht!

An die Uhr.

Alles um mich her iſt ſtille,
Niemand außer dir und mir;
Ewig wallſt du, doch dein Wille
Hält und treibt dich nicht von hier.

Oft in ſel'gen Menſchenſtunden
Überhört' ich deinen Schlag;
Doch ich hab' ihn tief empfunden
An des Unglücks langem Tag.

Du ziehſt Stunden, Tage, Wochen,
Fühlſt nicht mit die Luſt, das Leid,
Mag das Herz in Qualen pochen,
Oder glühn in Seligkeit.

Wer kann deinen Lauf verraten?
Du verſtehſt dich ſelber nie,
Du verkündeſt alle Thaten
Und, geſchieh'n, begräbſt du ſie.

Halte inne, halte inne!
Rückſt du mich dem Tode zu?
Was ich laſſe und beginne,
Sieht ſie als kalte Zeugin du.

Wie ſie ſtarrt und wie ſie lauert,
Weiter ſchreitend ſchaut nach mir,
Bis ſie ſelbſt mich überdauert;
Stehe ſtill! Mir graut vor dir.

Königstraum.

Mir träumte', ich war ein König
Und herrſchte weit umher —
Und lebte in Leid und Wonne
Die rauſchenden Harfen ſehr.

Und was ich an Schmerzen erfahren,
Und was ich erfahren an Glück,
Das brachte mein treuer Sänger
In Liedern mir zurück.

Die dienenden Ritter und Frauen
Bewegte ſo Luſt als Schmerz,
Sie fühlten mit, was getroffen
Hat ihres Königs Herz.

Erwache, bin ſelbſt ich der König
Und dem ſein Sänger zugleich —
Die Weite ſind meine Hallen,
Das Menſchenherz mein Reich!

Grubenfahrt.

Glück auf, Glück auf!
Zu des Schachtes tiefſten Tiefen
Gehts hinab, auf dunklen Stegen.
Tritte hallen, Tropfen triefen,
Dumpfer Schall von Hammerſchlägen.
Tiefer, tiefer immer
Geht die Bahn hinunter,
Und des Tages Schimmer
Strahlt ein Stern herunter.
Bahn wird ſchiefer,
Immer tiefer,
Nur ein Schein
Bricht herein.
Nun habt Acht.
Schreff hinab!
Macht —
Grab.
Glücklich ſind wir wieder,
Führts zum Lichte wieder!
Glück auf, Glück auf!

Gruss der Wanderer.

Es brennt der Sonne heißer Strahl,
Zwei müde Wanderer ziehn
Durch's ſtaubverhüllte Sommerthal,
Der Eine her, der Andre hin.

Der Eine iſt ein friſcher Geſell
Mit hellem, lebendigem Blut,
Dem Andern wallt ſchon ſilberhell
Der Locken leichte Flut.

„Grüß, Alter, dich im Sonnenbrand!
Woher, wohin? ſag an!"
„„Aus ſchönem, ſchönem Wunderland
Führt mich heraus die Bahn.""

„Und ſprich, wo iſt dies Wunderreich,
Darnach ſich ſehnt mein Sinn?
Hin will ich rüſtig ziehn ſogleich."
„„Du biſt ſoeben drin.

Und biſt du einmal erſt heraus,
Du ſehnſt zurück dich dann,
Wie nach dem theuern Vaterhaus
Der müde Wandersmann!“

„Und bringſt du vom Land, das mein Herz erſehnt,
Kein Denkmal heimathwärts?“
„„Ich bringe das Auge mir bethränt,
Bring' mit ein getäuſchtes Herz.““

„Du greiſer Wanderer! mir ſinkt
Der Muth, der mich entbrannte.
Ach, Alter, wie es mich bedünkt,
Du kommſt vom Jugendland!“

Grund zur Andacht.

Der du grünend noch an Jahren
In dem Leben ſtehſt;
Achte, daß du nicht an weißen Haaren
Stumm vorübergehſt.

Neige mit dem Angeſichte
Fromm dich jedem Greis;
Widerglänzend ſchon vom ew'gen Lichte
Iſt ſein Haupthaar weiß.

Der Genius.

Noch zieht der Genius als Schlange
Auf ſeinem dunklen Erdengange.

Urplötzlich zwiſchen Dorngehegen
Blitzt euch ſein Auge kühn entgegen.

Er naht, wo Altarflammen ſtrahlen
Und trinkt aus goldnen Opferſchalen,

Wo reine, keuſche Prieſterhände
Ihm weihen Milch und Blumenſpende.

Wenn Völkerlenze ſich entpuppen
Da legt er ab die blanken Schuppen,

Und wappnet, Geiſter zu bezwingen,
Sich neu mit hellen Panzerringen.

Sie mögen, was ſie wollen, ſchaffen,
Mit ſeinen abgelegten Waffen.

•

Dem Dichter ziemt die eigne Deutung.
Es iſt das Lied auch eine Häutung.

Es iſt, nun ſchmähet es oder preiſt es,
Die abgelegte Haut des Geiſtes.

Bald kommt er, holde Richterſeelen,
Ganz neu, um wieder ſich zu ſchälen.

Nachfrühling.

An die Schwalben.

Luſtige Geſellen!
In dem Wolkenreich,
Wenn ihr nahet, ſchwellen
Alle Knoſpen gleich.

Ihr glückſel'gen Schwärmer!
Wenn es um euch kalt,
Zieht ihr, wo es wärmer
In den Lüften wallt.

Wills zum Vorbild nehmen —
Ei, das macht ihr klug!
Soll ich lang mich grämen
Bei des Liebchens Trug?

Kann wie ihr ja wandern,
Wirds bei Einer Eis:
Zieh' ich zu der Andern,
Wo es wieder heiß.

Probehältigkeit.

Von manchem Kuß und ſüßen Seligkeiten
Trägſt du im Angeſicht die Spur,
Das deutet mir auf heiße Sommerzeiten
In deinem weichen Herzen nur.

Ich bin dir gut, mich kann es nicht verdrüßen,
Daß du Gewährung ſchon genickt —
Gehören nicht die Kirſchen zu den ſüßen,
An denen Sperlinge gepickt?

Merkmal.

„Ich ſchwöre dir, mein Freund! ich kann nicht von dir laſſen —
Es ſchließt Unendlichkeit mein Herz im Buſen ein.“

„Ich ſchwöre nicht; doch muß ich liebend dich umfaſſen —
Laß in der Stunde jetzt uns froh und ſelig ſein.“

Hörſt du den einen Schwur, hörſt du den andern nennen:
Du wirſt darum die erſt' und zweite Lieb' erkennen!

Letzte Liebe.

Sei nicht wie jener Prinz, dem Gold gegeben ward,
Als man ihn frug: Wo iſt's? „Ich hab' es mir geſpart."
Da ſprach ſein Lehrer ſtreng: „Das ziemt nicht Fürſten eben,
Viel beſſer ließe dir, es wäre ausgegeben!"

Es goß der Herr ins Herz der Liebe Reichthum aus,
Zum Fürſten ſchuf er dich — und kommſt du einſt nach Haus,
Da wird er fragen wohl: „Was that'ſt du mit der Gabe?"
Nicht ſchmälen wird er dich, kommſt du am Bettlerſtabe.

Dornbusch.

Dein ſchönes Auge ſtarb in bangen Thränen,
Als ich zum letzten Lebewohl dich ſprach.
Du irrſt, es weint dem Liebſten nicht dein Sehnen,
Du weinſt der Liebe ſüßen Freuden nach.

Du biſt noch jung, ſie wird dich neu umkoſen.
Du ſprichſt: Du willſt es wehren? Thöricht Kind!
Der Zweig blüht doch und weiß, daß ſeine Roſen
Vergänglich, ſterblich wie die erſten ſind.

Das Herz des Menſchen gehet nicht zu Grunde,
So lang der Hauch der Jugend es durchweht:
Kennſt du vom Dornbuſch nicht die heil'ge Kunde,
Der fröhlich grünt und doch in Flammen ſteht?

Verſtimmung.

Wie iſt mein Frohſinn plötzlich fort
Und aller Unmuth losgebrochen,
Ein einzig, leiſe treffend Wort
Haſt du, im Scherze faſt, geſprochen.

Du grämſt dich nun in deinem Schmerz,
Und fragſt: Wie konnt' es auch dich leiſe.
Mein holdes Kind, es hat das Herz
Im Menſchen des Magneten Weiſe:

Geduldig trägt er Eiſenlaſt
Und Glieder hängen ſich an Glieder —
Noch Ein's, unſcheinbar dünkt dir's faſt
Und plötzlich ſinken alle nieder.

Ihm aber iſt die Kraft geraubt,
Lang wirſt den alten Zug du miſſen;
Dein Wort, das du ſo leicht geglaubt
Hat viele Andre mitgeriſſen!

Libuſſa.

Von der Libuſſa melden uns die Sagen,
Daß ſie, an Anmuth reich und Schönheitſchimmer,
Ein lieberfülltes Männerherz doch nimmer
Beſeligte, wie viel ihr auch geſchlagen.

Sie ſtahl geheimen Zaubers voll die Ruhe, —
Sie ſchlang ein magiſch Netz mit ihrem Blicke,
Und wer da kam zu ſeligem Geſchicke,
Den ſtach ſie todt mit ſpitzem Schnabelſchuhe.

So biſt auch du, geſchmückt mit ſüßen Reizen,
Was nicht dem Mund, gelingt des Auges Rede,
Der ſüßen Launen ſtets bewegter Fehde,
Du ſpendeſt Überfluß und ſcheinſt zu geizen.

Es iſt um dich ein ſtolzes, ſüßes Werben —
Du aber prüfſt nur deine Zaubergaben,
Die Götter dir zum Fluch verliehen haben,
Und wer dir naht, bereite ſich zu ſterben!

Portrait.

Lächelnd kam ſie hergegangen,
Stille Wehmuth in dem Blick,
Bleichen Vorwurf auf den Wangen
Von geheim erfülltem Glück.

Nur die Lippen ſanft gezogen
Brannten wie in Roſenblut —
Haben ſie's der Wang' entſogen?
Iſt es von der Küſſe Glut?

Planet.

Ich hing an dir mit Wonne,
Du haſt es nicht verſchmähet,
War dir, du liebe Sonne,
Gehorſamer Planet.

Wie fixe Sterne ſollen,
Ein Fixſtern bliebſt du feſt,
Der anzieht, kalt doch rollen
Um ſich Planeten läßt.

Und war dir's werth der Mühe,
Mich zu beleuchten juſt,
Sieh, Sonne, ſieh, ich glühe
Und ſink' an deine Bruſt.

Dämon.

Es hält mich feſt, ich kann ihr nicht entrinnen,
Wie auch die Seele mich im Buſen warnt;
Sie hält mein Fühlen feſt, mein Thun, mein Sinnen,
Mit ihrer Reize ſüßem Netz umgarnt!

Die liebliche Geſtalt und die Bewegung,
Das Antlitz mit dem blaſſen Roſenlicht,
Vor Allem doch des Geiſtes klare Regung,
Der aus dem raſch bewegten Zügen ſpricht.

Doch was das Höchſte immer mir erſchienen,
Die Gottheit, die das Weib durchſeelen muß:
Die Güte redet nicht aus ihren Mienen,
Die drückte ihr nicht auf den milden Kuß.

Der Güte fall' ich ab voll kecken Muthes,
Die ſtets ſoll in des Weibes Buſen ſein —
Der Hölle ſchwör' ich zu, ob ird'ſchen Gutes —
Du wilder ſchöner Dämon, ich bin dein!

Schmetterling.

Du taumelſt ſtets in engern Ringen
Um einer Kerze helles Licht —
Gieb Acht, gieb Acht auf deine Schwingen!
Die Flamme läßt vom Sengen nicht.

Und du kannſt nicht vom Taumel laſſen!
Magnetiſch zwingt's dich, Schmetterling!
So muß ich dich verderblich faſſen —
Siehſt du, du thöricht ſüßes Ding!

Verſchwenderin.

Du biſt an Geiſt und ſüßen Reizen hold,
In ihren Perlen wühle ich zu Zeiten,
Und zürne nicht, daß an dem Fadengold
Der Treue nimmer ſie die Götter reihten.

Du ſchönes Kind, ſo gut und doch ſo arm,
Mit deinem Zauber, deinen ſüßen Reizen,
Treu der Natur, die dich erſchuf ſo warm,
Haſt du verſchmäht mit ihnen klug zu geizen.

So taumle fort in deiner Seligkeit,
Beglücke nur, indeß ich dankbar bete:
Daß mitleidvoll noch in der Jugendzeit
Der Tod in einem Kuſſe zu dir trete.

Vampyr.

Weil meine Stimme klar und mild
Dir in die Seele klingt
Und als Gedanke, Lied und Bild
Mein Geiſt in deinen dringt;

Weil ſüß erſchreckend oft mein Blick
Dich trifft mit raſchem Schein —
Dünkt dir's ein ſeliges Geſchick,
In Liebe mein zu ſein?

Es iſt, o Weib, dein Sinn bethört —
Mein Wort ſonſt mild und weich,
Trifft grauſam hart dich und zerſtört
Dir deines Friedens Reich.

Wirf fort, was die Vergangenheit
Dir in die Seele ſchrieb,
Wirf fort von dir die Jugendzeit,
Biſt du dir ſelber lieb.

Wirf die Gedankenblume ab,
Die um das Haupt dir glüht,
Auf dunklem ungeweihtem Grab
Iſt trauernd ſie erblüht.

Du haſt der Liebe Himmelslicht
In dir zum Brand gefacht,
Verzehren kannſt du, lieben nicht,
Du folgſt dämon'ſcher Macht.

Doch nein, du ſtarbſt an Seelenſchmerz,
Du ſtarbſt ſchon lange hier;
Und legſt dich kalt mir an das Herz,
Laſſ ab — laſſ ab, Vampyr!

Magnete.

Du ſaßeſt ſtill und lieblich vorgebogen,
Das holde Haupt madonnenhaft geſenkt,
Erinnrungsvolle Wehmuth war verflogen,
Die gerne ſonſt aus deinen Zügen denkt;
Und aufhorchſam der Brauen Paar gezogen,
Haſt du dem Dichter Blick und Ohr geſchenkt,
Und ſinnend folgteſt du mit innrer Regung
Des Dichtertraums phantaſtiſcher Bewegung.

Nun zog er fort, es ſpielte auf den Wangen
In deinem feuchten Aug' ſein Widerſchein,
Von keinem Laut die ſchönen Lippen klangen,
Doch ſüß erſchüttert ſah ich all dein Sein;
Da hab' ich deinen ſchlanken Leib umfangen,
Ich fragte nicht — und du, du ſprachſt nicht nein.
Magnetiſch, ſelig flogen wir zuſammen,
Und ſtanden in des Kuſſes ſüßen Flammen'

Bündniss.

Ich warnte dich, und willſt du doch es wagen?
Ich warnte, Mädchen, dich, du willſt? es ſei!
Und ſollt' es aus ſein, mußt du drum nicht klagen —
Man liebt, weil er vergänglich iſt, den Mai.

Ein ſchlanker Zweig, ſein Antlitz eine Roſe,
Neigſt du zu mir, der flücht'gen Welle, dich,
Am Buſen trägt dich ſanft die Ruheloſe,
Du träumſt von ewig einen Traum? ſie wich.

Und wenn ſie dir gleich wurzelte und bliebe,
Dich faßte dann der Welle ſchwanker Brauch;
Weil ſie beweglich war, gabſt du ihr Liebe —
Zürnſt du dem flieh'nden Traum, dem Klang, dem Hauch?

Jubel im Schmerz.

Iſt die Wetterſtunde wieder,
Thöricht Herz, hereingebrauſt?
Wolken, Blitz und Sturmeslieder —
Ach wie biſt du unbehauſt!

Laaſt ſo ruhig ſtill vor Anker
Und vom Liebesſturm gefaßt,
Treibſt du nun, ein Sturmeskranker,
Auf den Wogen ohne Raſt.

Welch ein Drängen, welch ein Schwanken,
Bittre Wonne, ſüßer Schmerz,
Sturmesvögel die Gedanken —
Ah wie biſt du jung mein Herz!

Erinnerung.

Im Schutt verſunkner Tage
Wühlt die Erinnerung,
Sieht wieder Luſt und Klage
Der Zeit, da ich noch jung.

Ich kenne ſie kaum wieder
Die Bilder alter Zeit,
Ich ſchaue auf ſie nieder,
Doch ohne Luſt und Leid.

Ihr Bild nur ſeh' ich ſchimmern,
Das hebt ſich klar und mild,
So wie aus Tempeltrümmern
Ein weißes Götterbild.

Sühne.

Einſt biſt du feſt an mir gehangen,
Nur feſter, weil du es geahnt,
Daß ſeelentiefer dein Verlangen,
Daß unſtät mich das Leben mahnt.

Mir reichte Phantaſie den Becher
Und ſüßer, goldner Liebeswein
Schien für den ſehnſuchtsvollen Zecher
In jedem Weib bereit zu ſein.

Du ſagteſt oft, wenn wir zuſammen:
„So liebt dich keine, keine mehr.“
Ich lächelte zu deinen Flammen,
Verletzte deine Liebe ſchwer.

Zu jung, hab' ich dich nicht verſtanden
Und wahrer Liebe Seelengruß,
Da riſſeſt du aus deinen Banden
Dich fort mit einem kalten Kuß.

Nicht ſpielend, wie aus Blumenringen,
Nicht plötzlich — ſpät — nach Kampf und Qual,
Nicht wie du kamſt mit lichten Schwingen
Und mit bethräntem Augenſtrahl.

Ich ſah es kalt — ſchon ſchlugen neue
Beſonnte Wellen um mich her,
Jetzt überkommt mich ſpät die Reue —
Wie, ſprach ich Reue? Nimmermehr!

Als deiner Liebe Feſſel ſanken,
Da fielen rächend leiſe ſie
Mir um Gefühle und Gedanken,
Doch ich empfand die Feſſel nie.

Ihr Zauber ſchien um mich zu walten,
Der unſichtbar zu Liebe trieb,
Bis ich, verwirrt von den Geſtalten,
Nicht ſuchend mehr, verlaſſen blieb

Jetzt taucht dein Bild empor magnetiſch
Und Sehnſucht faßt mich an nach dir,
Jetzt haftet wie an einem Fetiſch
An deinem Bild die Seele mir:

Und wie du nimmer mir erſchienen
So ſeelenvoll, ſo geiſtesklicht,
„So liebte keine unter ihnen",
Die Stimme in der Seele ſpricht.

So heiß wie jetzt in Sehnſucht brannte
Zu dir die Seele nie zuvor,
Weil ich erſt jetzt dich tief erkannte,
Weil ich erſt jetzt dich ſchwer verlor.

Episches.

Eine Urweltscene.

Ein einſames Gebirge, abgewendet
Vom Morgen, ragt empor zum Himmelsraum,
Dem hat der Erdenfrühling nichts geſpendet,
Auf ſeinen Felſen grünt kein Halm, kein Baum,
Gewaltig zieht ein Strom zu ſeinen Füßen
Und ſchnelle Wogen rollt er brauſend fort,
Um Stellen wieder, wo es blüht, zu grüßen,
Flieht unaufhaltſam er von dieſem Ort,
Vom Strahl geliebt nur, ruhn die Felſenmaſſen,
Noch aber nicht in ſtolzer Sicherheit,
Es werde ſie die Sonne nicht verlaſſen,
Die Ruhe lehrte ſie noch nicht die Zeit.

Dort ſitzt das erſte Paar, er ſtarrt zur Erde,
Das Haupt geſtützt auf die geballte Fauſt;
Sie thränenreich, voll Wehmuth die Geberde,
In ihm ein Stromſturz von Gedanken brauſt.
„Es iſt geſchehn, weh mir, ich bin verloren,"
So ſinnt er ſchweigend und verzweiflungsvoll,

„Geächtet von dem Leben und erkoren
Zum wilden Fluche, daß ich ſterben ſoll!
O wehe mir! Die Erde hör' ich klagen:
Du finſtrer Menſch, was hab' ich dir gethan?
Durch dich verflucht, muß ich jetzt Diſteln tragen,
Und bot dir Saatengold und Roſen an.
Und meine Kinder hör' ich fluchend jammern:
Das endet nicht, Geſchlechter auf Geſchlecht,
Die heiß und glühend ſich an's Leben klammern,
Sie alle, alle ſind des Todes Knecht.
Wer wird von dieſem Fluche ſie erlöſen,
Es erbt die finſtre Sünde fort und fort,
Verſtoßen All', gehören ſie dem Böſen
Und ewig fällt auf mich zurück ihr Mord.
Dem Tod geboren All', ſo Viele kommen —
Dem Tod! Ich kenn' ihn nicht, was iſt der Tod?
Iſt er der Schmerz, der heiß in mir entglommen,
Iſt er die Reue? Banger Zweifel Noth?
Iſt's wie das Blatt, das dummbewußtlos ſinket
Vom Baum, der Blüthe Welken und ihr Fall?
Iſt's Schlaf, aus dem mir kein Erwachen winket,
Iſt's ein Vergehn im weſenloſen All?!
Was iſt das Sterben? Meine Seele ſuchet
Umſonſt! doch iſt es wohl ein furchtbar Loos,
Ein gräßliches, da Gott damit geflucht,
Und ach ſein Segen iſt unendlich groß!"

„Ich werde ſterben! doch warum ſie Alle,
Die kommen werden! Wird der Fluch nicht ſatt?
Hetzt er Jahrtauſende auf dieſem Balle
Die arme Menſchheit bis zum Tode matt!

Doch glücklich ſind die Künftigen auf Erden!
Sie ſinken hin in ihrem eignen Schmerz,
Der mir von Allen, die da kommen werden,
Gehäuft iſt auf mein gramgebrochnes Herz!
Warum? — Hat er nur dieſes nicht geſehen
In ſeiner ſchlafrigen Allwiſſenheit?
Er ſchuf mich ſo, es mußte ſo geſchehen,
Ich ſchleud're Fluch zurück der Ewigkeit!"

„Ohnmächt'ger Thor! an's Daſein angebunden
Hat er dich ſchlau. Er wirft, du biſt das Ziel.
So höhnt er unverwundbar deine Wunden,
Die er dir ſchlägt, mit dem barmherz'gen Spiel.
Ihn trifft kein Wurf, er hat ſich feig verſtecket,
Ihn ſchlägt kein Wort, er ſchob die Wolken vor,
Er ſieht nicht Arme flehend ausgeſtrecket,
Weinſt du zur Tiefe, weineſt du empor!
So trifft ihn nichts. Doch Eins, das trifft, das Eine!
Ich fiel, da iſt er ſtrafend ſchnell genaht
Mit ſeinen Cherubim, dem Flammenſcheine —
Ihn trifft das Eine doch, ihn trifft die That!"

Er ruft's und das Gebirg wird plötzlich düſter
Und ſchneller ſchäumt der Strom in ſeiner Schlucht,
In Lüften ein erſchrockenes Geflüſter
Von Wolken, vor dem Sturme auf der Flucht.
Ein Fels gebärt, vom Schreck getroffen, Feuer,
Die Erde zittert, bebt zum erſtenmal
Vor dem Gedanken wild und ungeheuer
Und Donner ſchlägt und zündend Strahl auf Strahl.

Ein Grauen faßt das Weib, ſie neigt erſchrocken
Zum Manne ſich vorm Aufruhr der Natur,
Doch ſchweigend, wilder aus den dunklen Locken
Und ſchreckenvoller blickt ſein Antlitz nur.
Erſtarrend blickt ſie an den theuren Gatten
Und hält ihn feſt und dunkel zieht und wallt
Hin übers Antlitz ein Gedankenſchatten
Und unbegriffner Schmerz um die Geſtalt.
„Weh mir, das iſt der Tod, jetzt wirſt du ſterben!“
„„Weil ich es will.““ — „Du willſt? ich faſſ' dich nicht —“
„„Ich will, ich lernte endlich das Verderben““;
Ein Zittern fährt durch Herz ihr und Geſicht!

„Sonſt ſchien mir's Liebe, wenn die Wolke wetternd
Zum Felſen flog und ſegnend überfloß,
Und ſtürzte ſich der Strom zum Abgrund ſchmetternd,
So war's die Liebe zu dem dunklen Schoos.
Und jetzt? Die Wolke zieht am Himmelsbogen
Und ſturmgetrieben ſcheint ihr Wandel Fluch,
Und wenn ſie müde ſich und ſchwer gezogen,
Stürzt ſie an Felſen ſich zum Todesbruch.

Es rollt der Strom und will er nicht mehr rollen,
Er ſtürzt als Katarakt ſich in den Schlund.
Ich habe einmal in des Herzens Grollen
Ein Thier gejagt auf einem Felſengrund,
Da fiel es, ſtürzte von dem Felſenwalle,
Ich hörte einen kläglich bangen Schrei,
Es ſtand nicht wieder auf von ſeinem Falle,
Es faulte bald, es war mit ihm vorbei.

Und was der Strom, die Wolke kann vollbringen,
Was mit dem Thier geſchah, ich will's bewußt!"
Und Blitze ſprühn und ſtärkre Donner dringen
Jetzt aus der Wolken hochgeſchwellter Bruſt.

„Ha, regſt du dich in dem Verſtecke droben?
Du donnerſt mir umſonſt, des Blitzes Licht
Verſchwendeſt du, ich habe mich erhoben,
Der Satan floh vor dir, ich fliehe nicht!
Ich fliehe nicht, der Menſch! und ſo vernichte,
Weil ich es will, ich deiner Schöpfung Plan:
Dann brauche wieder Ewigkeit und dichte
Dir neue Weſen aus und Allmacht an! —
Erzitterſt du, weil ich es dir verderben,
Verleiden kann die ſchöpferiſche Luſt!
Ich ſchaffe: Tod und ſtürze mich, zu ſterben,
Hinunter auf der Felſen harte Bruſt."

„„Ich ahn' es nur — doch furchtbar dein Beginnen —
Ich dann im weiten Weltenraum allein:
Die Tage kommen traurig und verrinnen —
Von dir getrennt, wie kann ich ſelig ſein?""
„So ſtürze mit!" — ruft er ihr wild entgegen.
„„Ich bangte nicht und folgte deinem Sinn,
Doch überkam mich mit dem Fluch der Segen,
Ich fühlt's lebendig, daß ich Mutter bin!""

Und in die Arme ſtürzt ſie ihm mit Zähren,
Erſchrocken nimmt er ſie und ſchweigend auf,

Es fängt der Himmel an ſich zu verklären,
Durch Wolken bricht der Sonne goldner Lauf.
So ſtehn ſie lang und endlich ſchweigend nieder
Von dem Gebirge wandeln ſie in's Thal,
Und ſeines Buſens Aufruhr legt ſich wieder,
Und Ruhe kommt ihm mit dem Abendſtrahl.

Und Bäume fügt er weich und dicht zuſammen,
Er baut dem Weib ein ſchönes Laubenzelt,
Das ſie beſchütze vor der Sonne Flammen,
Wenn ſie ſein Kind ihm bringet in die Welt.
Er baut im Schweiß des Angeſichts die Erde
Und trägt geduldig fort des Menſchen Loos,
Und ſinkt mit Dank und lächelnder Geberde
Ans Herz ihr auf des Lagers weichem Moos.

So hat des Mutterherzens heißes Pochen
Gerettet das Geſchlecht von Staub;
Die Mutterliebe war's, die laut geſprochen,
Die Liebe rettet's vor des Todes Raub.
Doch ſchlug mit unausſprechbar bangen Schmerzen
Der Mordgedanke aus des Mannes Mund
Zu ſeines Weibes weichgefügtem Herzen,
Und traf ein Wetterſchlag in ſeinem Grund;
Und unterm Herzen war im Werden eben
Des Erſtlings Herz, das traf der Schreck zugleich,
So ward der Mord hineingezeugt ins Leben
Und ſeinen Bruder traf des Bruders Streich.

Der Nebelritt.

Der König Trojan herrſcht zu Nacht
Im weiten, einſamen Schloß,
Zu Nacht nur zieht er in die Schlacht
Und reitet ein ſchwarzes Roß.

Zu Nacht nur ſitzt er zu Gericht
In dunkler Königstracht,
Ihn ſah noch nie der Sonne Licht,
Er ſah nur ſtets die Nacht.

Die Sterne leuchten und ſchimmern längſt,
Im dürren Laub ſauſt der Wind,
Den König trägt ſein ſchwarzer Hengſt.
„Hallo, mein Tag beginnt!“

Der König voran, der Knappe nach,
Der Irrwiſch folgt ihrer Bahn,
Der durſtige Wolf am einſamen Bach
Glotzt heulend die Reiter an.

Durch Thal und Au, über Berg und Kluft
Geht raſch der nächtliche Ritt,
Als nähme der Herbſtwind durch die Luft
Die ſauſenden Reiter mit.

Wie dehnt ſich des Königs ſchwarzes Thier,
Die Mähnenwolk' im Wind,
Die Augen, flammend in heißer Gier,
Zwei ſprühende Sterne ſind.

Da hebt ſich ein dunkles Felſenſchloß,
Der König hält und ſagt:
„Ho, Knappe, halte mein wildes Roß,
Wir reiten wieder, eh's tagt!"

Bei der Buhle im kühlen Felſenſaal
Der König ruht und träumt,
Schon pocht der Knappe zum zweitenmal:
„Wild bäumt ſich dein Roß und ſchäumt!"

„„Laſſ' bäumen und ſchäumen mein wildes Pferd,
Den Ritt vollbringen wir doch!""
Nicht lange, der Knappe wiederkehrt
Zum Felſenſaal mit Gepoch:

„Wach auf, mein König, der Strahl erwacht!"
„„Ha, wird mein Mörder wach?
Leb wohl, meine Buhle, bis wieder Nacht!""
Schon folgt er dem Knappen nach.

Und auf zu Roß, ha, wie das jagt,
Jetzt ſind ſie hier, ſchon dort.
Tragt das Roß den König oder tragt
Der Wind ſie Beide fort?

Wie dehnt ſich des Königs ſchwarzes Thier,
Die Wolkenmähn' im Wind.
„Halt aus und hilf noch einmal mir,
Bis wir geborgen ſind."

Es graut — er hüllt in den Mantel den Leib
Und ſtürmt über Berg und Thal.
„O daß mich verdirbt ein ſchönes Weib,
Weh mir, dort kommt der Strahl!"

Dämoniſch ſprengt des Königs Thier,
Toll ſauſt es wie der Wind.
„Der Tag wirft die blitzende Lanze nach mir,
Weh mir, mein Tod beginnt!"

Er ſchwingt ſich raſch vom brauſenden Pferd,
Das ſchauert und hat nicht Ruh,
Er wirft ſich nieder auf die Erd':
„Mein Knappe, decke mich zu!"

Der thut's und ſprengt in die Felſenkluft,
Hell wird der Himmelskreis,
Die Diſtel bebt in der kalten Luft,
Dem König wird es ſo heiß.

Es bäumt ſich das Roß weißſchäumend und zerrt
Mit den Zähnen den Mantel herab
Vom Reiter, der es ſo trotzig geherrt,
Laut wiehert und flieht der Rapp.

Und ſprengt durch die Berge bis zur Kluft
Und ſtürzt weißſchäumend hinein,
Verſchwindend flattert die Mähn' durch die Luft
Als Wolke im Morgenſchein.

Der König windet ſich auf der Au,
Ha, wie er im Sterben ſich dehnt
Und zerfließt vor dem Licht in hellen Thau,
Der rings die Gräſer bethränt.

Die Nonne.

I.

Sieht eine Jungfrau lilienbleich
Im engen Kloſterſtübchen,
Es füllen ſich mit Thränen reich
Die holden Wangengrübchen.

Mag dieſes wohl aus Andacht ſein?
Die wird ſo heiß nicht glühen!
Noch ſah das holde Jungfräulein
Nicht ſechzehn Lenze blühen.

Sie ſieht die Vöglein in dem Grün
Bei ſüßen Minneſcherzen;
Da faßt ſie fremder Sehnſucht Glüh'n,
Möcht' gern auch Etwas herzen!

Sie ſieht durchs Thal im Sonnenſchein
So luſtig ziehn die Wellen;
Möcht' gerne frei wie Wellen ſein,
Und ihre Seufzer ſchwellen.

„So ſchloß des Bruders Habſucht mich
Hier in die Kloſtermauern,
Da muß nun trüb und weinend ich
Des Lebens Lenz vertrauern.

Ich ließ ihm freudig Wald und Flur,
Die Burg mit ihren Hallen,
Dürft' ich doch frei und fröhlich nur
Durch Wald und Fluren wallen!"

2.

Sie blickt durchs Fenſtergitter hell
Hinab zum Kloſtergarten,
Drin thät ein blühender Geſell
Die zarten Blumen warten.

Sie blickt hinab, er blickt hinan,
Es trifft ihr Blick zuſammen —
Und hat denn das der Blick gethan?
Ihr Antlitz ſteht in Flammen!

Die Jungfrau zieht ſich ſchnell zurück,
Erfaßt von ſüßem Schauer,
Der Jüngling träumt von Liebesglück,
Und iſt voll Liebestrauer.

Die bunten Blumen all verblüh'n,
Die auf den Beeten prangen,
Seitdem er ſah die Roſen glühn
Auf ihren weißen Wangen.

3.

Wo dicht ſich der Hollunder flicht
Zu duftig blauen Kränzen,
Seh' ich ein Lilienangeſicht
Im Mondenlichte glänzen.

Das wird doch nicht die Nonne ſein?
Die muß im Chor' itzt beten!
Wie wagte ſie's im Mondenſchein
So ſpät heraus zu treten?

Da naht ein Schatten durch die Nacht,
Sie muß den Schatten kennen,
Sie würde ſonſt ſo ſüß und ſacht
Ihn nicht beim Namen nennen!

Und iſt ſo ſchnell in ihrem Sinn
Der Himmel denn zerfloſſen?
Den hält ſie feſt im Arme drin,
Mit warmer Glut umſchloſſen!

4.

Was tönt für ſchauerlicher Klang
Von Hammer und von Kelle?
Ein Nönnlein ſteht im Kloſtergang
Vor ſeiner Todeszelle.

Sie küßt das Muttergottesbild,
Im Kreiſe ſtehn die Nonnen.
O Himmelslicht, wie magſt du mild
Die Scene überſonnen?

Sie ziehen ihr das Nonnenkleid
Vom ſündig ſchönen Leibe;
Schon fügt ſich Stein an Stein bereit
Zum Grab dem jungen Weibe.

Sie ſteht, wie eine Leiche ſtumm
Des bangen Tod's gewärtig,
Die Nonnen beten ringsherum —
Bald iſt die Wölbung fertig.

Du bleiche Nonne, lebe wohl!
Schon fugt die letzte Klammer.
Wie dröhnt zum Nonnenchor ſo hohl
Der dumpfe Takt vom Hammer!

Traum eines Weissen.

I.

Ich weile trüb in meinem Zimmer
Von Abenddämmerung umfloſſen,
Aus dem Kamin hat rother Schimmer
Sich heller, dunkler bald ergoſſen.

Der Geiſt verließ des Tagwerks Acker,
Den er gepflügt mit dumpfem Schweigen,
Ha, wie dort aus dem Lichtgeflacker
Phantaſtiſche Gebilde ſteigen.

Die ſtreitenden Gedankenhorden,
Die im Tumult des Tags erlagen,
Wie Geiſter ſind ſie wach geworden,
Die luft'ge Schlacht jetzt fort zu ſchlagen. —

Es ſchied der Freund, der vielgereiſte,
Die Erde wieder zu umſteuern,
Mit Phantaſie beliebtem Geiſte
In weiter Welt zu abenteuern.

Werth dünkt dies Einz'ge mir der Mühe,
Wenn Leben uns ſchon ward und Sterben:
Ah, wie ich in die Ferne glühe
Und muß gefeſſelt hier verderben.

Im Alpenthal, an wilder Küſte
Am eiſ'gen Pole möcht' ich weilen
Und mit dem Löwen in der Wüſte
Die bangen Einſamkeiten theilen.

Und ſinnen in des Urwalds Brauſen,
Dann auf der Feuerberge Kegeln
Einſiedleriſch mit Flammen hauſen,
Mit Stürmen auf dem Meere ſegeln.

Und ohne mir die Hand zu reichen,
Da ſchickt er, eh' er fern verreiſte,
Fürwahr ein böſes Abſchiedszeichen,
Mir dies Gefäß von einem Geiſte.

Seltſamer Schädel! flach, die Stirne
Zurückgeſchoben und doch brannten
Ihm Menſchgedanken im Gehirne,
Dem ärmlichen, dem Thierverwandten.

Aus dieſer todtgebleichten Schale
Hat wohl kein Genius gelodert,
Die Freiheit nicht mit ihrem Strahle
Die alte Nacht herausgefodert.

Der Schädel weiß von einem Neger!
Der Tod verſteht es auszugleichen
Und kalt von jedem Farbenträger
Die letzten Reſte gleich zu bleichen.

Was glüht er auf, als ob er drohe?
Dort im Kamin in ſich geſunken
Flammts nochmal auf in rother Lohe
Und wirft um ſich mit hellen Funken.

Glühwürmer, die um Feuerroſen
Im abendlichen Dunkel ſchwärmen, —
Ha, wie die Menſchen draußen toſen
Und Schlittenpeitſchen knallend lärmen.

In Schwarz beginnt ſich zu verſchleiern
Der Schädel, der mich weiß begrüßte,
Es fällt mir auf die Augen bleiern, —
Fort ohne Abſchied — ah, die Wüſte — —

Der Schädel ſtarrt von krauſen Haaren,
Wie ſeine Augen zornig funkeln,
Die Peitſche knallt, Bluttropfen fahren
Wie Funken ringsherum im Dunkeln.

Er wächſt, hat einen Leib und faltig
Um ihn ein Mantel ausgeſpreitet,
Es dehnt ſich in den Raum gewaltig,
Die Nacht liegt finſter ausgebreitet.

Es flackern helle, große Sterne
Herunter auf die düſtre Gegend,
Verhallend ruft es in der Ferne
Die ſchlafestrunkne Nacht bewegend.

Wie dort geballt zu einem Klumpen
Sich die Vampyre träg entwirren,
Und huſchend leiſe mit dem plumpen
Gefieder durch die Lüfte ſchwirren.

Leuchtkäfer glänzen in den Zweigen,
Die Cocosnuß fällt ſchwer vom Laube
Und durch das mitternächt'ge Schweigen
Weint die Hyäne laut nach Raube.

Was fliehſt du mit dem Kinde, Neger,
Und blickſt entſetzt zurück im Fliehen?
Die ſchwarzen Brüder ſind die Jäger,
Die wild dir auf der Fährte ziehen.

Sie faſſen ihn, es wird zum Knäule
Wild wogt es wie an einer Küſte —
Zum Maſt wächſt die geſchwungn Keule —
Ein Schiff — Kameel der Meereswüſte.

2.

Wen trägſt du in dem finſtern Raume?
Schwarz ruht die Nacht auf ſchwarzen Wogen,
Ein weißer Turban iſt aus Schaume
Um ihre Häupter blank gezogen.

Verfluchtes Schiff! in deinen Rippen
Trägſt du die ſchwarze Menſchenwaare;
Verbirgt das Meer hier keine Klippen?
An ihre ſchärfſten Zacken fahre!

Wie eingepfercht in engen Kammern
Die todtgehetzten Thiere ſchlafen!
Ich hör' ein Kind im Sterben jammern
Und ſeh' vor ihm den Vaterſklaven.

Er ſtarrt es an, nimmt's auf die Arme,
Er küßt's und lauſcht dem flücht'gen Oden
Und weint, blickt wild umher im Schwarme,
Der dumpf gefeſſelt liegt am Boden.

Auf dem Verdeck wird's plötzlich helle
Und auf die Segel, durchs Getakel,
Geſpenſtiſch ſchimmernd in die Welle,
Fällt rother Schein von einer Fackel.

Ein Leichnam ruht auf einem Brette
Und baarhaupt ſteht die Schiffgemeine
Um dieſes ſeltne Sterbebette
In ſtumm andächtigem Vereine.

Der Capitain mit Hut und Degen
Steht unter knieenden Matroſen,
Spricht einen kurzen Gräberſegen,
Verſchlungen von des Meeres Toſen.

Und eingeſegnet zu der Landung
Am einſam ſtummen Todtenreiche,
Verſenken in des Schiffes Brandung
Zuſammt der Fackel ſie die Leiche.

Was fliegt zugleich aus tiefſtem Raume
Des Schiffes in des Meeres Welle?
Es wiegt ſich ſchwarz auf weißem Schaume
Und folgt dem Schiff mit Racheſchnelle.

Der Neger in der Sklavenkammer
Sitzt ohne Kind in Finſterniſſen,
Der Vogt, geſtört vom Sterbejammer,
Hat es zum Schiff hinausgeſchmiſſen.

3.

Das Kindlein und die Fackel wollen
Im zorn'gen Meer nicht untergehen,
Wie wild die ſchwarzen Wogen rollen,
Sind's Neger, die im Tanz ſich drehen?

Und hundert Fackeln werfen Lichter
Von ſchwarzem Sklavenvolk geſchwungen,
Schweiß deckt die dunklen Angeſichter,
Heißa, ihr Sklaven zugeſprungen!

Und immer wilder tobt's und ſchneller,
Es glühn des Feuerwaſſers Flammen,
Die Pfeife tönt und Meſſingteller
Erklirren hell und grell zuſammen.

Ein Neger ſteht im wilden Kreiſe —
Dich Kinderloſen ſollt' ich kennen!
Sie tanzen eine Hochzeitsweiſe,
Wie ihre Augen feurig brennen.

Heut wird die Peitſche nicht geſchwungen,
Dein weißer Herr iſt gnädig heute,
Dich hält noch heute heiß umſchlungen
Die ſchönſte wohl der Negerbräute.

Wie Ebenholz ſind ihre Glieder,
Es ſtrotzen reife Cocosnüſſe
Die heiß durchglühten Brüſte nieder,
Ein üpp'ger Mund harrt deiner Küſſe.

Aus ſeinem purpurnen Gelder
Bricht hell das weiße Licht der Zähne,
Die Augen dunkle Feuerräder,
Heiß wie die Augen der Hyäne.

Dein weißer Herr iſt gnädig heute,
Er läßt die Peitſche ruhn, die Waffen,
Dein harrt die ſchönſte wohl der Bräute,
Um — neue Sklaven dir zu ſchaffen.

Getos, Geſang, Geklirr, Geſurre
Verhallend ſchweigt es und verdämmert,
Eintönig trotziges Gemurre
Nur einſam in die Seele hämmert.

4.

In abgeſchloſſnem Raum zuſammen
Liegt finſter eine Negerheerde,
Vom Himmel glänzt mit ſeinen Flammen
Komet und Sternenvolk zur Erde.

Du Alter mit dem Gramgeſichte,
Dir iſt entſetzlich eingemeißelt
Die grauſam blutige Geſchichte,
Daß ſie dich tauſendmal gegeißelt.

Was ziehſt du ſacht aus dem Gewande,
Haſt du die Peitſche frech geſtohlen?
Sie trifft mit zehnmal heißrem Brande,
Wenn ſie's entdecken, deine Sohlen.

Willſt du dem Peitſchenfetiſch dienen,
Daß er ſich milder dir erweiſe?
Mit Scheu und Andacht in den Mienen
Erheben Alle ſich im Kreiſe.

Wie ſie die krauſen Häupter neigen,
Den neuen Fetiſch anzubeten;
Der Himmel droht in ernſtem Schweigen
Mit einem flammenden Kometen.

Und jetzt beginnt der Peitſchenträger:
„Der Weiße herrſchet hier auf Erden,
Dort oben herrſcht die Nacht, ein Neger
Mit ſtrafend zornigen Geberden.

Er ſchwingt die blut'ge Zornesruthe
Auf all die weißen tauſend Sterne,
Er rächt den Schrei von unſerm Blute
An Weißen oben in der Ferne

Es zeigte ſich dem Chriſtenvolke
Das blut'ge Kreuz, zu dem ſie beten,
Als Vorbild leuchtend in der Wolke,
Seht dort die Peitſche, den Kometen.

Die Peitſche wird uns einſt erlöſen,
An der wir blutgemartert ſterben,
Fluch ſei und Fluch dem weißen Böſen,
Ein grauſam trotziges Verderben!

Ihr ſeid noch jung und könnt nicht wiſſen,
Was ich beim Weißen hier erfahren,
Euch wird der Leib zerquält, zerriſſen,
Heil, wenn ihr ſterb't nach wenig Jahren.

Ihr ſeid noch jung und hegt die Meinung,
Wir ſein für Weiße nur geboren,
In trunkner, luſtiger Vereinung
Seid ihr in Jubel ganz verloren.

Ihr ſeid noch jung und ſteht in Flammen,
Bringt euch der Weiße gnadengünſtig
Mit üpp'gem Weibervolk zuſammen,
Wie Hengſte mit den Stuten brünſtig.

Der Hund, ein Pferd iſt ihnen theuer,
Wir ſind nur Scheite, die der Weiße
Hinwirft in's wilde Sonnenfeuer,
Zu ſterben in der Arbeit Schweiße.

Einſt wollte unſre Kette reißen,
Es ſprach auf fernem Nebeleiland
Ein Mann von dem Geſchlecht der Weißen,
Für uns ein liebevoller Heiland.

Da überkam uns ſüßes Hoffen,
Die Heimat, See und Wald und Küſten,
Der Theuern Arme lagen offen,
Wie wir uns freuten, wie ſie grüßten.

Doch das verſank und niemals wieder
Iſt mir der Heimat Bild erſchienen,
So ward ich alt und meine Glieder
Verſagten trotzig mir zu dienen.

Jetzt muß der alte Krüppel ſchleichen
Und betteln für den weißen Herren,
Weh, wenn ſie nichts dem Bettler reichen,
Vor ihm die Thüren hart verſperren.

Wie da die Peitſchenhiebe ſchmerzen,
Ich aber trage ſtumm mein Elend
Und bettle fort mit Ohr und Herzen
Gedankenbrocken hungrig ſiebend.

Da hör' ich oft von Kampf und Schlachten
Und von der Freiheit goldnem Blitze,
Ihr aber müßt indeß verſchmachten
In der Plantagen Wüſtenhitze.

Was ſie ſo ſorgſam euch verhehlen,
Daß ihr nicht ſeht der Freiheit Blühen,
Ich ſammle — Nachts euch zu erzählen,
Mit Rache wild euch zu durchglühen.

So bettl' ich luſtig für den Reichen,
Sind doch wir Schwarze Bettler alle
Am goldnen Lebenstiſch der Bleichen,
Ich ruf' euch auf zu ihrem Falle!

Ein ſolcher Bettler ſucht nicht Gaben,
Die iſt für ſeinen Herren taugen
Und morgen werden wild ſie graben
Aus meinem Haupte mir die Augen.

Damit das Mitleid werde reger,
Wenn ich das Augenlicht verloren,
Doch bleiben noch dem alten Neger
Für die Gedanken ſcharfe Ohren."

Der Alte ſchweigt, die andern alle
Sind todesmüde eingeſchlafen,
Nur Einer in der offnen Halle
Iſt wach geblieben von den Sklaven.

Er ſpringt empor in wildem Grollen,
In ihm iſt's furchtbar Tag geworden,
Er ballt die Fauſt, die Augen rollen,
„Sie ſollen dir das Aug' nicht morden!"

5.

Und es erwacht ein wildes Lärmen
Und Funken ſprühn von rothem Eiſen,
Glühwürmer, die durchs Dunkel ſchwärmen,
Wie Augen, die im Zorne kreiſen.

Am Boden zitternd hingeſunken
Harrt ſtumm der Alte banger Qualen,
In ſeine Augenhöhlen tunken
Das Eiſen ſie mit rothen Strahlen.

Und in den Kreis der weißen Wilden
Dringt jetzt herein der ſchwarze Retter,
Wie ſeine Züge graß ſich bilden,
Die Augen glühn, zwei Flammenwetter.

Wie ſich die krauſen Haare bäumen,
Des Dolches heiße Blitze ſprühen!
Entſetzenvoll die Weißen ſäumen
Des Alten Augen auszuglühen.

Er bohrt ihm kühn in's Herz das Eiſen,
Sind's Funken, die im Kreiſe blitzen?
Sind's Tropfen, die ſo röthlich kreiſen,
Die um das Haupt des Negers ſpritzen?

Der Neger macht die Schergen fallen,
Sein Dolch ein wilder Herzblutſäufer,
Ein Horn ertönt und Peitſchen knallen,
„Hallo, Hallo! ein Ammokläufer!“

Und hinter ihm die weißen Jäger,
Den Ammokläufer zu erlegen,
In wilden Sätzen kommt der Neger,
Die Weißen tödtend, mir entgegen.

Ich kann nicht fliehn, es hält mich bleiern —
Er faßt mich an — ich bin verloren —
Da weicht die Nacht mit ihren Schleiern,
Ich bin erwacht und neu geboren. —

Der Freund steht ernſt vor meinem Lager,
Zum Abſchied noch mich zu begrüßen, —
Vor'm Hauſe bläſt und knallt der Schwager,
Der Schädel liegt zu meinen Füßen.

Der verſchleierte Prophet.

Ein Prophet im Sonnenlande
Predigt neuer Lehre Geiſt,
Der in neue Glaubensbande
Tauſend der Gemüther reißt.

Und an Brunnen ſpricht er gerne,
Wenn die Abendkühle facht;
Worte ſpricht er, die wie Sterne
Leuchten in der Hörer Nacht.

Wilder Donner iſt die Rede,
Wenn er Laſter ſtrafend ſpricht,
Von der bangen Seelenfehde
Zwiſchen Finſterniß und Licht.

Wenn die Lippen ſich ergießen
Von des Himmels Seligkeit,
Iſt's, wie Blumen überfließen
Süß vom Thau zur Morgenzeit.

„Gott iſt einzig, Gott iſt mächtig!
Ich Mokaana ſein Prophet!
Alſo wahr iſt's, wie jetzt prächtig
Auf der Mond vom Brunnen geht."

Aus des Brunnens Tiefe fließet
Still herauf ein Glanz, ein Licht,
Das ſich lieblich weiß ergießet
Über Aller Angeſicht.

Und gleich einem Silberballe
Auf der helle Mond jetzt geht.
„Gott iſt einzig!" beten Alle,
„Und Mokaana ſein Prophet!"

Und ſchon iſt er allgefeiert,
Doch ſein Antlitz Niemand ſah,
Denn mit Goldflor tief verſchleiert
Steht Mokaana immer da.

Er erwiedert, wenn ſie fragen:
„Keines Menſchen ſchwacher Blick
Könnte meinen Anblick tragen,
Gottes Glanz ſtrahlt er zurück!"

Vor dem Heer von Vierzigtauſend
Steht Mokaana der Prophet,
Als er kühn und ſchlachtenbrauſend
Seine Lehre künden geht.

Doch ſein Antlitz deckt ein Schleier —
Aus dem gläub'gen Heere kühn
Tritt ein Mann, ein Glaubensfreier,
Vor Mokaana frevelnd hin:

„Willſt du uns als Blinder führen?
Vierzigtauſend ſteh'n bereit,
Vierzigtauſend Schwerter rühren
Heute ſich für dich im Streit.

Laß uns in dein Antlitz ſchauen,
Ob wir für den Teufel nicht
In die Schaar der Brüder hauen —
Jetzt enthülle dein Geſicht!"

Ob des kühnen Worts erſchrocken,
Ausgangsbang die Menge ſteht.
„Nein!" mit ſeinen reichen Locken
Schüttelt ruhig der Prophet.

Von Mokaana's Angeſichte
Frech der Mann den Schleier reißt:
„Widerſtrahlt's von Gottes Lichte!
Seht den frechen Lügengeiſt!"

Und die Vierzigtauſend fallen
Angeblitzt auf's Angeſicht;
Flammen Gottes glänzen Allen,
Nur dem Glaubenloſen nicht!

Pontius Pilatus.

Als Pontius, gedrängt, mit bangem Herzen
Befehlen mußte jene That voll Schmerzen,
Als sie, in Heil sich wandelnd, nun geschah,
Und Jesus Christus starb auf Golgatha,
Da hat, was allen Herzen nun entnommen,
Ein ew'ges Weh Pilatus überkommen.
Ihn treibt es fort mit weinender Geberde
Von der gelobten, ihm verfluchten Erde.
Und sich vertrauend einem schwanken Schiff
Fleht er nicht drum, doch hofft er Sturm und Riff.
Ihn aber trägt die Welle scheu und bang
Und zittert für des Mannes Untergang;
Bis sie zur Hei[illegible] ihn nach vielen Tagen,
Zu seiner Insel Ponza, hingetragen.
Dort will er, einsam, still in seinen Gärten
Mit seinem Schmerz, dem einzigen Gefährten,
Nachsinnen dem Geschick, das ihn getroffen —
So traurig, fruchtbar nur an Todeshoffen.

Doch als des Heilands Bruſt der Tod durchbohrt,
Die Sonne ſich auf Golgatha umflort,
Verſchwand vom Eiland all der Blüthenſchein,
Und ſank in's tiefe, tiefe Meer hinein,
Es ragen wüſt des Eilands Felſenmaſſen
Empor zum Himmel, kalt und todtverlaſſen.

Pilatus, in der ſterbensmüden Bruſt
Die Furcht vor ew'ger Qual, die Todesluſt,
Pflanzt auf ein Kreuz am Fels zu bitt'rer Buße,
Und weint empor und kniet an ſeinem Fuße.
Da weicht von ſeiner Bruſt mit einem Mal
Der Todeswunſch, die Furcht vor ew'ger Qual,
Und als er aus dem Staube ſich erhebt,
Scheint wieder Alles blühend ihm belebt,
Und von dem Kreuze Strahlen ſich verbreiten
Durch reicher Gärten blüh'nde Einſamkeiten.
Da wandelt er mit troſtgedämpfter Klage
Bis zum Gericht am letzten, jüngſten Tage,
Und ſinnet einſam in den ſtillen Gärten
Mit ſeinem Schmerz, dem ewigen Gefährten.

Und wenn ein frommer Pilger im Gebet
In ſtiller Nacht am Meeresufer geht,
Da haucht's zuweilen von dem Eiland her
Ihn duftig an — er blicket über's Meer —
Und ſeltſam ſchimmernd ſteh'n im Mondenſcheine
Prachtvolle Gärten auf dem Felsgeſteine.

Und durch die ſtummen Räume trauernd wallt
In weißer Toga eine Gramgeſtalt.
Eh' endend ſein Gebet der Pilger ſpricht,
Iſt es verſchwunden wie ein Seegeſicht.

Der Jude.

1420.

Im engen Stübchen ſtumm zuſammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Meſſinglampe ſpendet Flammen,
Den Tiſch bedecket Linnen weiß.

Doch ach, die Fenſter feſt verſchleiert, —
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Erkennen ſie des Juden Haus.

Es ſitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder — Mädchen — neben ihr,
Und wie verſenkt in tiefem Leide
Ein Alter ohne Leben ſchier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt,
Er redet nicht, er betet nicht,
Wie ſcharf es ſeine Seele geißelt,
Zeigt das verſunkne Angeſicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch ſchließt ſie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er ſegnet euch.“

Die Kinder nahn mit heitrer Miene
Entgegen frommem Segenswort,
Als ob ein Dämon ihm erſchiene,
Winkt er entſetzt ſie von ſich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen,
„Sind wir entdeckt? was iſt geſchehn?
O rede, Gott iſt mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergehn!“

Verneinend ſchüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf —
Und ihres Mundes Laute ſtocken
Und Angſt hemmt ihres Blutes Lauf.

Doch bringt in ſilbernem Pokale
Sie zum Gebet geweihten Wein,
Den faßt er — ſtarrt beim Lampenſtrahle
In ſeinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Raſen?
Täuſcht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der goldne Wein wirft rothe Blaſen,
Der Wein verwandelt ſich in Blut.

Er ſchleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinanderklirrt,
Und mit erſchrockener Geberde
Wähnt ſie, daß Wahnſinn ihn umſchwirrt.

Sie ruft entſetzt: „Bei unſerm Gotte!
O rede doch, was iſt geſchehn?“
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Verhörtes Weib! was nennſt du den?“

Sie führt erſchrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr ſtarr und willenlos,
Er ſchiene todt, wenn's nicht wie Blitze
So ſcheu durch ſeine Augen ſchoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O ſprich! mich tödtet ſonſt die Qual!“
Es ſcheint, als woll' er ſich erheben,
Er lauſcht, ſpringt auf mit einem Mal;

Und wirft zurück die ſchwarzen Locken,
Ha, wie ſein Antlitz weint und lacht.
Vom Stephansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heil'ger Nacht.

„Hörſt du nicht auch die Stimmen rufen?“
„„Wie, Stimmen? Glocken ſind's vom Dom!““
„Fort, fort! mich ruft's zu ſeinen Stufen,
Zu wallen mit dem Chriſtenſtrom!“

Entſetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt,
„Weh mir, der Wahnſinn hat gefangen
Mit ſeinen Schlingen deinen Geiſt!“

Er blickt ſie an mit wüſten Augen:
„O möchten Wahnſinnsſchlangen doch
An meiner Seele Leben ſaugen,
Wie wären wir ſo glücklich noch!

In letzter Nacht — du ſchliefſt ſchon lange,
An deinem Halſe lag im Traum
Ein Kind mit rothgeſchlaf'ner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum.

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guter Engel ſpielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leiden,
In Angſt um Seelenheil und Leib,
Er hat dir Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe ſah ich lange,
Auf's Glück, das blühend vor mir lag,
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Chriſt verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gaſſe ſchreite,
Da tönen Menſchenſtimmen gell.
Im Schatten an der Häuſer Seite
Verberg' ich mich entſetzenſchnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt ſich her ein Menſchenſchwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Beſchorner,
Er drückt das Kreuz an ſeine Bruſt.
„Wen dieſer ſucht, iſt ein Verlorner!"
Ich denk' es in der Seele nur.

Mein Athem ſtockt in langer Pauſe,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn,
O wehe mir, vor meinem Hauſe
Hält kalt der bleiche Prieſter an.

Die Kinder ſeh' ich ſchon im Blute,
Geſchlachtet mit mein holdes Weib,
Da ſtürz' ich vor in wildem Muthe,
„Die ſchont und tödtet meinen Leib!"

Die Menge ſchweigt und ſtumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in der Hand.
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zögre noch, es murrt die Menge,
Der Prieſter winkt, es ſpringt das Thor.
Gott flieht aus meines Buſens Enge,
Die Finger ſtreck' ich ſtumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie ſchlafen oben",
So fleh' ich bang, „o weckt ſie nicht!"
Und Blick und Hand zum Kreuz erhoben
Schwör' ich mich zu der Chriſtenpflicht!"

Er ſchlägt vor's Angeſicht die Hände,
Zerſchmettert ſinkt der Jude hin.
Du heil'ger Gott der Väter ſende
Den Todesengel über ihn,

Daß nicht ſein Herz vernichtet werde
Vom wildentſetzenvollen Leid;
Es wirft ſein Weib ſich auf die Erde
Und ſie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, ſie weinen,
„Weint, ihr habt keinen Vater mehr!
Todt iſt er uns, laßt ab, ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! Kommt her, kommt her!"

Er will ſie einmal noch umſchlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück,
Doch weh, zu ihrer Mutter ſpringen
Sie ſcheu und bang vor ihm zurück.

Entſetzenvollen Angeſichtes
Schaut er empor: „Du ew'ger Herr,
Es nahn die Schrecken des Gerichtes!“
Er ruft's und ſtürzt entſchloſſen fort.

Und durch die Straßen zieht's zum Dome,
Der leuchtend ſteht in ſchwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tauſend Lichter ſind entzündet
Und eine bunte Menge kniet,
Geſang und Glockenklang verkündet,
Daß Chriſtus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude bleich, geſträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geſchändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falſch geſchworen,
Da mich die Vaterangſt durchbebt,
Ich rufe, bin ich auch verloren,
Gott meiner Väter, ſei gelobt!“

Die Menge ſchaut empor erſchrocken,
Der wilde Rufer läßt nicht ab,
Und das Gebet verſtummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche wie ein Grab.

Da donnert Hohn von ſeinem Munde,
Die Menge gährt und brauſt empor
Und ſtürmt um ihn in wilder Runde
Und ſchleppt ihn vor das Rieſenthor.

Aus eines Webſtuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzſtoß hoch hinauf,
Wie praſſeln durch das nächt'ge Grauen
Die rachedurſt'gen Flammen auf.

„Werft ihn hinein und ſchürt die Flammen!"
Der Jude ſteht im Flammenhaus,
Gejauchz und Glocken dumpf zuſammen,
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib in ſtummem Jammer
Liegt auf der Erde lebenbaar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah! Morgenroth kommt freundlich blühend!"
Die Unſchuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz verglühend
Zum Abſchied grüßt in dieſem Licht.

Mohammed und die Katze.

Mit ſeinen Freunden im Gemach
Saß der Prophet vertraulich,
Von Menſchenthum und Milde ſprach
Er Worte tief erbaulich.

„Wer je ein weinend Herz verließ,
Wird nicht zu Gnaden kommen,
Doch wird vom Herrn im Paradies
Das Thier ſelbſt aufgenommen.“

Sie ſaßen ſtill und aufhorchſam —
Denn er belehrte Jeden;
Nur einen Hörer überkam
Der Schlaf bei ſeinen Reden.

Mohammed's Lieblingskatze war's,
Die, als ſie ihm geſchmeichelt,
Auf einem Zipfel des Talars
Entſchlief, vom Herrn geſtreichelt.

Von der Moſchee ließ zum Gebet
Jetzt laut der Ruf ſich hören,
Doch mochte nimmer der Prophet
Den Schlaf der Freundin ſtören

Und ſchnitt den Zipfel vom Talar,
Dann ging er, um zu beten.
Und ſeinen Jüngern wurde klar
Die Milde des Propheten.

Moderne Legende.

Zur Nacht ins weiche Bett geſchmiegt
Der junge Pred'ger ſinnend liegt,
Zwei Kerzen geben hellen Brand,
Er hält die Predigt in der Hand;
Im Herzen hegt er liebe Sorgen,
Er hält die erſte Predigt morgen.

Er lieſt und lieſt ſie wieder dann
Und denkt: „Du biſt ein ganzer Mann,
Wie alles dies ſo prächtig klingt,
Erbaulich in die Seele dringt,
Der Text hat nur Erklärung nöthig,
Mein Sinn erſt macht ihn ſechzehnlöthig."

So denkt er viel noch her und hin,
Da überkommt der Schlummer ihn,
Und langſam zu der Thür' herein
Es tritt, ein bleicher Schatten, ein,
Er kann es deutlich nicht erkennen,
Wie ihm vor Schlaf die Augen brennen.

Es naht und faßt ihn bei der Hand
Und führt ſie zu der Kerze Brand,
Und plötzlich wird's im Zimmer licht,
Daß ihm es in die Augen ſticht,
Und weh, in hellen rothen Flammen
Brennt ſeine Predigt ihm zuſammen.

Erſchrocken will er retten noch,
Der Schlaf bewältigt ihn jedoch,
Nur der Gedanke peinigt ihn:
Sein Rednerruhm iſt morgen hin,
Wenn die Gemeinde ſich verſammelt,
Wo er gebrochne Reden ſtammelt.

Der Morgen kommt nach langer Nacht,
Der junge Pred'ger iſt erwacht,
Da iſt der lang erſehnte Tag,
Doch pocht ſein Herz in ſchnell'rem Schlag,
Iſt froh, daß Alles Traum geweſen
Und will nochmals die Predigt leſen.

Doch weh, als Aſche liegt zerſtreut,
Was ſelbſtgefällig ihn erfreut,
Auf ſeinem Bett, auf ſeinem Haupt,
Was er ſo ſchön, ſo tief geglaubt;
Der Text, der heil'gen Schrift entſchrieben,
Iſt unverſehrt nur liegen blieben.

Kaiser Otto's Leichenzug.

Einen Handſchuh ſchleudern Helden
Ihrem Feinde vor die Füße
Und erwarten ruhig, trotzig,
Seine blanken Waffengrüße.

Einen giftgetränkten Handſchuh
Sandten ſie, dich zu verderben,
Und du mußt in welſchen Landen,
Edler, deutſcher Kaiſer, ſterben!

Im Palaſte liegt der Kaiſer,
Aufgebahrt im Land der Feinde,
Ringsum ſtehen ſeine Deutſchen,
Eine trauernde Gemeinde.

Und ſie ſchau'n ſich an mit Schweigen,
Schütteln ſich die Hände bieder,
Ohne Wort hat hier verſtanden
Sich die deutſche Treue wieder.

Auf die Schultern laden Viere
Ihren vielgeliebten Todten —
Dreimalhundert deutſche Männer
Haben ſich zum Schutz entboten.

Und der Zug geht aus dem Hauſe,
Durch die Straßen, aus den Thoren,
Und die Römer ſehen's ſchweigend,
Bis er ſich hinaus verloren.

Und ſie ſchreiten unaufhaltſam,
Kurze Raſt und lange Strecken,
Durch die blüh'nden welſchen Lande,
Mitten durch der Feinde Schrecken.

Wechſelnd ſeine Leiche tragend,
Zieh'n die Männer ſtumm und traurig.
In den Städten, wo ſie wallen,
Läuten alle Glocken traurig.

Ehrfurchtsvoll die Feinde weichen,
Ihrem Aug' entrollt die Thräne,
Doch es zeigt auch manche Horde
Ihnen frevelhaft die Zähne.

Und da zieh'n das Schwert die Deutſchen,
Holen aus zu deutſchem Streiche —
Welſche fallen, doch auch Deutſche,
Kämpfend für die Kaiſerleiche.

Weiter wallt die Schaar vermindert,
Stumm, mit trauernder Geberde,
Bis ſie mit der theuern Leiche
Hält auf treuer, deutſcher Erde.

Bei der erſten ſtolzen Eiche
Setzen nieder ſie die Bahre
Und bekränzen mit den Blättern
Ihres Helden gold'ne Haare.

Dann beſtatten ſie den Kaiſer,
Stumm, mit heil'ger Mannestähre,
So erwieſen deutſche Männer
Ihrem Herrn die letzte Ehre.

Des Imperators Bild.

Es kam zum großen Kaiſer
Ein Maler kunſtgewandt:
„Will Majeſtät nicht gnädig
Ihr Bild von meiner Hand?“

„„Das will ich, lieber Meiſter!
Doch ſprecht, wie ſtellt ihr's dar?
Denn nicht allein die Züge,
Die Haltung macht es wahr!““

„Um eures Lebens Deutung
So ganz hinein zu legen:
Auf einem Schlachtfeld, Kaiſer,
Geſtützt auf einen Degen!“

„„Nein Meiſter! es erkämpfet
Die Völkerſchlacht kein Schwert,
Nein, malt mich marmorruhig
Auf einem tollen Pferd.

Die Cillerthalerin.

1809.

Wem lauerſt du entgegen,
Du blühend ſchönes Weib,
Haſt du des Jägers wegen
Geſchmückt den ſchönen Leib

That'ſt du, wie Elfen pflegen,
Wenn auf verſchlungnem Pfad
Im Mondenſchein verwegen
Dem Reih'n der Jäger nahe.

Haſt du ihm ſanft entwunden
Die blanke, ſchöne Wehr,
Nun muß in nächt'gen Stunden
Er immer wieder her.

Doch horch, was brauſt und wettert,
Der Gießbach ſtürzt zur Kluft,
Die Alpenlerche ſchmettert
So laut heut durch die Luft.

Ich höre Lieder ſchallen
Aus fernem Thal empor,
Übt ſich im Widerhallen
Der alte Bergeschor?

Ha, rothe Gluten ſteigen
Gedämpft vom Höhenrauch.
Bald wird der Abendreigen
Im Thal erklingen auch.

Und wenn die Sterne funkeln
Im Himmel über dir,
Dann kommt im Waldesdunkeln
Dein Jäger auch zu dir.

„Gekommen iſt ein Jäger
Und iſt mein böſer Feind,
Ein wilder Freiheitsſchläger,
Der bös mit Tirol es meint.

Was dir des Gießbachs Sauſen
In fernen Klüften ſchien,
Es iſt ein Schlachtenbrauſen,
Schon hör' ich's näher ziehn.

Das ſind nicht Lerchen hinten,
Die wirbeln in der Kluft,
Es ſingen Tirolerflinten
Wie Lerchen durch die Luft.

Das iſt nicht Abendſcheinen,
Was roth den Himmel malt,
Sie ſind vom Blut der Meinen
So röthlich angeſtrahlt.

Schon näher das Getöſe
Ich ziele niederwärts,
Ich drück' eine rothe Roſe
Dem Jäger an das Herz."

Die Kinderlose.

I.

Die Windmühle.

Die Gäſte ſitzen froh beim Hochzeitmahle,
Es funkelt goldner Wein in dem Kryſtalle,
Drin Regenbogen blüh'n vom Kerzenſtrahle;
Muſik ertönt mit lieblich ſüßem Schalle,
Und bei der holden Braut in froher Runde
Sitzt ſtill der Bräutigam dort in der Halle.
Er trinkt ein jedes Wort von ihrem Munde,
Sein Blick berauſcht von ihrer Jugendfülle
Vorahnet ſchon die Seligkeit der Stunde,
Wenn wie ein Himmel ohne Wolkenhülle,
Sie ruht in ihm und er in ihr verloren,
Daß ſich der Sehnſucht ſel'ger Tod erfülle!
Ihr Antlitz doch ſcheint's leiſe zu umfloren —
Ihm dünkt's jungfräulich wehmüthiges Bangen,
Und liebt noch inniger, die er erkoren.
Schon iſt es tiefe Nacht, die Glocken klangen
Die elfte Stunde jetzt, und von dem Mahle
Hebt ſie ſich plötzlich auf mit glüh'nden Wangen,

Entfernte ſtill und heimlich ſich vom Saale,
Und ſchreitet aus dem Haus in ſtummer Nacht.
Das Nordlicht flammt in ſeltſam buntem Strahle,
Lichtſäulen wandeln an dem Himmel ſacht,
Und magiſch ſind die Berge überfloſſen,
Das Schneegefilde liegt in weißer Pracht
Vor ihren Blicken endlos ausgegoſſen,
Ein tiefes Schweigen herrſcht durch alle Weiten.
Wozu iſt ſie in dieſer Nacht entſchloſſen,
In der ſich Liebe ſehnt, um ſie zu breiten
Die Arme? doch ſie treibt es vor und vor
Mit Angſt und Grau'n durch ſcharfen Froſt zu
ſchreiten.

Weit hinten liegt die Stadt ſchon und das Thor,
Nur Drontheims finſt'rer Dom ragt aus der Ferne,
Ein ſchwarzes Zeitenmonument empor.
Stets ſchneller eilt ſie, flackernd ſprüh'n die Sterne —
Bei nacktem Strauchwerk, das die dürren Äſte
Mit diamantnem Eisſchmuck putzt ſo gerne,
Wo Wölfe oft zu Nacht, als flücht'ge Gäſte
Einladend ſich, den blut'gen Raub verzehren,
Noch liegen ringsherum die blut'gen Reſte,
Da hält ſie ſtill — und ihre Blicke kehren
Nach allen Seiten ſich — ein Weiblein naht.
Die junge Braut kann nicht dem Schauer wehren,
Es kracht bei jedem Schritt der eiſ'ge Pfad,
Gebückt, hohläugig, das Geſicht voll Falten,
Kommt ſchleichend ſie, wie eine böſe That:
„Ei Töchterchen! ſo haſt du Wort gehalten,
Entflohſt der warmen Brautnacht, um zu kommen
Durch ſcharfen Froſt zu einer armen Alten?

So komme ſchnell; das Nordlicht iſt vergommen,
Wir wollen unſer Werk jetzt ſchaffen ſchnell!"
Und an der Hand folgt ihr die Braut beklommen.
„Siehſt dorten du das finſtere Geſtell?
Es ſtreckt wie ſchwarze Arme ſich hinaus.
Der Sturmwind harrt ſchon, er iſt mein Geſell!"
Da ſtehen ſie vor einem Breterhaus.
„Ei, wie du zitterſt — Bräutlein, laſſ' das Zagen,
Die Windmühl' iſt's, und ſtreckt die Flügel aus.
Jetzt mußt du mir es laut noch einmal ſagen,
Was du verlangſt, daß es die unten hören!"
„„In einem Zauberbuche aufgeſchlagen
Ward mir mein Loos. Es hieß: du wirſt gebären,
Doch du erfährſt durch Kinder bange Noth,
Und deine Schönheit werden ſie zerſtören.
Drum komm' ich jetzt, weil mir die Furcht gebot,
Daß ſich mir nicht erfülle ſolches Loos,
Ob du den Segen tödteſt, der mir droht!""
„Ei Töchterchen, zwölf Kinder ziehſt du groß,
Befreien meine Zauberkünſte nicht
Von ſolchem Segen deinen jungen Schoos."
Wie ſcharfen Tons die Alte Solches ſpricht,
Hält ſie zwölf Körner hin von Weizenhalmen.
„Du ſchaue mir nicht auf zum Himmelslicht,
Derweil wir dieſe unterm Stein zermalmen!"
Das erſte legt ſie unterm Mühlſtein nieder,
Und mit erfrornem Athemzuge qualmen
Von ihren Lippen fluchbeladne Lieder.
Und heulend in der Mühle Flügel greift
Der Sturm und dreht ſie plötzlich hin und wieder —
Ein Weinen unterm Stein . . es ziſcht — es pfeift —

Und aus der Ferne bringt ein langer Schrei,
Der endlos weinend durch die Fläche ſtreift —
Und zitternd fragt die Jungfrau, was es ſei?
„Hei Bräutlein, laſſ' — die Wölfin jammert dort,
Der man ein Junges raubt. Gib Acht: zwei —
drei —
Vier — fünf — ſechs — ſieben — acht — neun —
zehn — elf — fort —!
Noch eins! — Frei biſt du von des Weibes
Schmerzen.
Jetzt eile ſchnell zurück an warmen Ort,
Bald löſchen in dem Saale aus die Kerzen.
Zur Brautnacht ſchnell, mein liebes junges Kind."
Sie geht — und namenloſes Graun im Herzen
Hört ſie, die lange noch im Schwunge ſind,
Der Mühle Flügel hinter ſich — es klingen
Vom fernen Dom die Glocken durch den Wind,
Und Angſt und Schrecken leih'n ihr flücht'ge Schwingen,
Schon nah dem Haus, jetzt tretend in den Saal,
Sucht Ruhe ſie in's Angeſicht zu zwingen.
Wehmüthig dunkel brennt der Kerzen Strahl,
Die Gäſte überkam ein dumpfes Brüten,
Und jetzt erwachen ſie mit einemmal,
Es brechen wieder auf der Rede Blüten.
Die Braut ward nicht vermißt, nur ſprechen Alle
Vom Sturm, der plötzlich anfing ſo zu wüthen
Und vom ſeltſamen Schweigen in der Halle.

II.

Der Schatten.

In halb verſchneiter Hütte bei dem Lichte
Der matten Lampe ſitzt ein hag'res Weib
Am Ofen ſtumm, mit Schlaf im Angeſichte.
Es kauert ſich der Hund an ihren Leib,
Und mürriſch in dem Lehnſtuhl ſitzt der Alte,
Und pfeift und weiß ſich keinen Zeitvertreib.
Sie reden nicht, dort in der Mauerſpalte
Hört man die dunkle Spinne weben ſchier,
Es ſcheint die Zeit, als ob ſie innehalte,
Wie Blei zu laſten auf den Beiden hier;
Nur wenn der Sturm erwachet auf der Haide,
Schaut er zum Fenſter, das mit Blumenzier
Aus Eis, das Mondlicht nur mit Neide
Zur Stube läßt. Jetzt ſtampft er mit dem Fuß:
„Verdammtes Leben hier auf dieſer Haide!
In Tagen kommt kein Wanderer zum Gruß;
Ich möchte todt mich in das Grab ſchon legen,
Als ſolchen Lebens ſchleichenden Verdruß!
Warum iſt uns verſagt der Kinder Segen?
So wär' ich nicht allein und freudenlos!"
Erbebend ſchweigt ſie, doch vom Aug' bewegen
Sich Thränen ihr zum unfruchtbaren Schoos.
Und wieder herrſchet eine tiefe Pauſe,
Bis er in neues Murren ſich ergoß:

Da ſteht ſie auf und geht hinaus zum Hauſe,
In welchem nie die Freude eingekehrt,
Das heit're Glück, ſeit ihrem Hochzeitſchmauſe
Das weite Schneegefilde liegt verklärt
Vom Vollmond, der aus finſt'rer Bläue ſchimmert,
Und wie ein Wolf, der aus dem Schlafe fährt
Und plötzlich durch die Nacht um Atzung wimmert,
Und wieder ſchläft, ſo pfeift der Sturmwind hin
Entlang die Fläche, die wie Silber flimmert.
Wie Mitleid mahnt es in der Stube ihn,
Es hat ſein Wort ſie wohl zu ſchwer getroffen,
Der Gott den beſten Segen nicht verlieh'n,
Und hart verſagt des Weibes ſüßes Hoffen.
Er folgt ihr nach. — Warum erſtarrt er ſo?
Er ſteht gebannt — die Augen ſtier — weit offen —
Das Blut aus ſeinen hohlen Wangen floh —
Den Leib zurück, die Hände vorgereckt —
Das Haar gebäumt — ſieht er die Hölle wo?
Dort ſteht ſein bleiches Weib, — kein Schatten ſtrecket
Im Mondenlicht ſich aus von der Geſtalt. —
„Weh dir, du haſt den Böſen aufgeweckt!"
Ruft er entſetzt mit zitternder Gewalt,
„Haſt ſchwere That am Himmel frech begangen!"
Zu ſeinen Füßen ſtürzt ſie und es ſchallt
Von ihrem Munde bei entfärbten Wangen,
Was ſie in jener Nacht verübt als Braut.
Ein kaltes Grauen hält ſein Wort gefangen
Tödtet er ſie? — Entflieht er? ohne Laut
Bleibt's einen Augenblick — es iſt ein Schweigen,
Daß eine braune Locke drob ergraut.
Und ſeine hochgeſchwung'nen Arme neigen

Hinunter langſam ſich, — ſie bleibt gebückt,
Und hofft, indeß Gebete aufwärts ſteigen,
Daß tödtend ſeine Fauſt hinunterzückt!
Nur lallend kehrt die Sprache ihm jetzt wieder:
„So ſei verflucht, wie du mich nicht beglückt!
Das Grauen faſſ' ich jetzt, das durch die Glieder
In deinen Armen froſtig mich durchfuhr,
Neigt' ich zu deinem Schoos mich ſchmachtend nieder,
Der eine gottverdammte Wüſte nur.
Geſpenſt! Was willſt du meine Knie umſchließen?
Wie du verſtieß'ſt die menſchliche Natur,
Stoß' ich dich fort von mir und eher ſprießen
Des Frühlings Roſen auf aus dürrem Grund,
Eh' ſich der Gnade Quellen dir ergießen
Und zwiſchen mir und dir iſt mehr kein Bund!"
Er ruft's und ſtürzt zurück zur ſtummen Kammer.
Aufſeufzt ſie — ſonſt kein Laut aus ihrem Mund,
Und bleibt allein mit ihrem ew'gen Jammer!

III.

Die Sühne.

Wer kniet dort betend an der Kirche Pforte?
Ein armes Weib mit blaſſem Angeſicht,
Die Lippen regen ſich, doch ohne Worte,
Von tiefem Gram das ſtiere Auge ſpricht,
Und Alle, die zum Gotteshauſe gehen

Und in dies Antlitz ſchau'n, verkennen nicht,
Daß ihr ein furchtbar Schreckliches geſchehen.
Wehmüthig weich der Zug um ihren Mund,
Indeß die Augen wild und flammend ſehen,
Gibt ſie zu Grauen, wie zu Mitleid Grund;
Ins Antlitz hängen wild die grauen Haare.
„O Herz, o Herz! wie biſt du todeswund!
Und lebſt doch fort durch lange, bange Jahre!
Es toſt der Sturmwind aus, der Quell verſiegt,
Nur du ſehnſt dich vergebens nach der Wahre.
Ach kein Gebet und keine Buße wiegt
In Schlaf der Reue furchtbares Gericht."
So klagt ſie ſtill zum Boden hingeſchmiegt.
Und treibt es Arme! dich zu Tode nicht,
Wenn irgendwo du hörſt ein Kindlein weinen,
Siehſt du mit lieb verklärtem Angeſicht
Ein blühend Weib umringt von ihren Kleinen?
Verſtoßen biſt du aus dem Liebesbund,
In dem ſich Kind und Mutter ſelig einen!
Was iſt das Meer mit ſeinem tiefen Schlund,
Die Unermeßlichkeit der Himmelsweiten, —
Es ſenkt ſich tiefer wohl der Seele Grund,
Wenn bitt're Qualen ſich in ihr bereiten.
Sie iſt allein im weiten Gotteshaus,
Des ſpäten Abends dunkle Schatten breiten
Sich lang gedehnt von Chor und Bildwerk aus.
Die ew'ge Lampe brennt mit mattem Lichte,
Die andern Beter ſind ſchon all' hinaus,
Sie wirft in Staub ſich mit dem Angeſichte.
Sie fleht umſonſt um eine Thräne nur,
Daß ſie die ſtumme Qual nicht ganz vernichte,

Doch blieb ſtets unerbittlich die Natur.
Schon wird es tiefe Nacht, nur Todeshoffen
Iſt das Gefühl, das ihre Bruſt durchfuhr.
Jetzt hat der Glocke Klang ihr Ohr getroffen,
Zwölf Schläge hört ſie, wie erwachend, klar —
Was zieht herein — blieb denn die Pforte offen? —
Langſamen Schrittes dorten zum Altar
In weißen Linnen durch der Kirche Hallen?
Sechs Knaben und ſechs Jungfraun wunderbar
Durchs bunte Glas der Fenſterſcheiben fallen
Abwechſelnd Strahlen von dem Mondenlicht
Wie Wolken frei es laſſen, bald umwallen,
Kein Leben ſpricht aus ihrem Angeſicht,
Ein todtes Etwas liegt in dieſen Mienen,
Seltſam ergreift's, doch deuten kann man's nicht.
Der Rede ſchien die Lippe nie zu dienen,
Die Augen ſind wehmüthig ſtier erhellt,
Nie aber hat ein Strahl heraus geſchienen.
Sind's Statuen aus Marmor hingeſtellt?
Und Alle ſind ſie ſchön — die Mädchen blühend,
Aus ihren glattgekämmten Haaren quellt
Ein Kranz hervor von dunklen Roſen glühend,
Voll ſüßen Dufts. Den Körper vorgebogen
Ringt jetzt, um einen Laut ſich nur bemühend,
Das Weib mit ihres Buſens wilden Wogen.
Endloſer Schmerz, der Mutter Seligkeit,
Um die ſie ſich durch frevlen Wahn betrogen,
Die Wüſtenei der hingelebten Zeit,
Der Reue unſchmelzbarer Jammer lieget
In ihren Zügen, die zum Tod bereit —
Ein Schlachtfeld der Gefühle, keines ſieget,

Verworren weint's aus ihrem Angeſicht
Und einer Mutter heil'ge Sehnſucht flieget
Durch ihres Buſens Nacht, ein gold'nes Licht
Zum erſten Mal! Sie möchte weinen, flehen
Und zu den Kindern beten um Gericht!
Doch will kein Laut aus ihrem Munde gehen, —
Und ſchweigend mit den todten Augen nah'n
Die Kinder langſam bei der Lampe Weben,
Mild ſchmerzlich ſehen ſie die Todten an, —
Da ſprengt's ihr faſt die Bruſt, ſie ringt und ringet
„O ihr verzeiht, verzeiht, was ich gethan!"
Und ſtürzt zu Boden todt. — Die Glocke klinget,
Auf fernverwaiſter Lagerſtatt erwacht
Ihr Gatte plötzlich, den ein Traum umſchwinget
An ſie, die ihn zum Bettler hat gemacht
Am Seligſten, das auf der Erde blühet.
Ihr iſt verzieh'n — von Morgenroſenpracht
Iſt rings die öde Kammer überglühet.

Gelegenheitsgedichte.

An Gusikow.

1834.

Wie einſt dem dürren Stab im Heiligthume,
Wo zwiſchen Cherubim der Gott geflammt,
Mit einem Male Knospe, Blatt und Blume
In wunderbarem Farbenglanz entſtammt:

So blüh'n aus deinen dürren nackten Stäben
Des Klanges Blumen wunderbar hervor,
Wenn dich des Gottes Flammen hell durchleben,
Der deine Bruſt zum Tempel ſich erkor.

Nachruf an August Grafen Platen.

1835.

Von deutſcher Erde haſt du dich gewendet,
Weil dir nicht ward die Anerkennung deſſen,
Was du mit deinem Geiſt, der unermeſſen
Melodiſch in begrenzter Form vollendet.

Die Größten, Beſten ſelbſt, die Gott geſendet
Und die den Donnerkeil des Worts beſeſſen,
Wie hegte ſie dein Volk, haſt du's vergeſſen?
Noch zerrt's an ihrem Ruhm, da ſie geendet.

Ein edles Wild entflohſt du ſeinen Rüden,
Um ſchlechter Treibjagd freien Raum zu geben,
Und trugſt dein warmes Herz zum warmen Süden.

Dem Schönen weihteſt du dein ganzes Leben,
Ein Argonautenzug war's ohn' Ermüden,
Das gold'ne Vließ des Ruhmes zu erſtreben.

Erinnerungen.

I.

An Luiſe v. S. † 1835.

ſah ich ſie: von Lockennacht umfangen
Erglänzte klar das blaſſe Angeſicht,
räumeriſcher Zug um ihre Wangen,
Der Mund ein ſterbend rothes Abendlicht.

ſchwarze, tiefgeſenkte Auge brannte
Fremd geiſtig, eine tiefe Sehnſuchtsnacht,
helle Blick, ein leuchtender Geſandte
Von reicher ſtill verborgner Seelenmacht.

Brauen Paar, ſonſt ſanftgeſchwungne Bogen,
Hier zwei Gedankenſtriche ſcharf hinaus,
ihrer Stirne weißes Blatt gezogen
Was noch der Blick verſchwieg, ſie ſprachens aus.

ſah ich ſie und wagte nicht zu ſprechen,
Und feſſelte aus banger Furcht das Wort,
könnt' der Laut den ſeltnen Zauber brechen,
Dann flöge die Erſcheinung geiſtig fort.

II.

An Amalie v. S. † 1836.

Ein ſtummer Pilger hat das Haus betreten,
Ein bleiches Mädchen lag in banger Ruh,
Er kreuzte ihr die Hände wie zum Beten,
Und küßte Lippen ihr und Augen zu.

Da hörte auf ihr Buſen ſich zu heben,
Still ward ihr Herz, — dann wandt' er ſich zu gehn,
Rings den Erſchrocknen winkt er im Entſchweben
Mit kaltem Angeſicht: Auf Wiederſehn!

Und bei der ſtillen Leiche ſaß ich lange
Und wagte eine Lebensregung kaum,
Aus Furcht zu wecken ſie mit einem Klange
Aus dem ſo unverwüſtlich ſtillen Traum.

Ein Herz iſt kalt und wird nicht wieder pochen
Und eine Seele floh, liebvoll und mild,
Doch um den Mund, um's Auge, das gebrochen,
Seh' ich noch ſchweben ein Gedankenbild.

Als wäre einem Schmerz noch Macht gegeben,
Als wär' das todte Herz noch tief gerührt,
Daß es in einer Mutter tiefſtes Leben
Durch ſeinen Tod ſo bittern Schmerz geführt.

Ghasel.

An Hammer-Purgſtall als Dank für die Widmung der „Duftkörner".

1836.

An deines Ruhmes ſtolzes Prachtſchiff
haſt du meinen Kahn gebunden,
Der auf des Ruhmes hoher Seeflut
ſich wellenſcheu nur eingefunden,
Du haſt um's glanzerſchreck'ne Haupt mir
deines Hauptes Strahl gewunden.
Wenn faßt' ich meiner Liebe Dank dir
in das Silber deutſcher Worte,
Daß in der Muſchel deines Ohrs ſie
hellen Perlen gleich ſich runden,
Den Dank für Bilder aus dem Oſtland
dir zu künden ſinngewaltig,
Die du mit ew'gen Zügen eingrubſt,
wie Ferhad der Liebe Kunden.

Du hielteſt deines Geiſtes Brennglas
lange vor dem Oriente,
Bis daß der Weſten ſtand in Glutpracht
und in Flammen war entzunden
Du haſt des Oſtens Kunſt als Bauherr
einen mächt'gen Dom gegründet,
Nie kommt die dunkle Zeit, die Wed ruft:
ſeine Kuppel iſt verſchwunden!
Dein meinen Namen, Hammer! ſchlugſt du,
daß es Funken gab, zu andern,
Und ahnungsvoll hab' ich den Lichtblick
einer Zukunft ſtill empfunden!

An die deutschen Künstler in Rom.

1837.

Wo ſich allen Göttern Dome
Hell und mächtig aufgebaut,
An dem gelben Tiberſtrome
Grüß' ich euch mit deutſchem Laut.

Heil dem Künſtler, denn im Buſen
Trug er Göttern ein Aſyl,
Als auf Götter und auf Muſen
Dunkler Bann und Ächtung fiel.

Als der Veſta Glut geſunken,
Warf die Göttin noch im Schmerz,
Zu bewahren einen Funken,
In des Künſtlers warmes Herz.

Jovis Tempel iſt gefallen,
Doch von ſeines Adlers Schwung
Blieb, der Erde zu entwallen,
Himmliſche Begeiſterung.

Freudenlos und düſter zeiget
Sich die Welt, ſeit Venus wich,
Doch der fromme Künſtler neiget
Ewig vor der Schönheit ſich.

Laßt die Gläſer freudig tönen
Und das Lied aus voller Bruſt,
Unverlorem Muſenſöhnen
Iſt die alte Götterluſt.

Glut fürs Heil'ge, Kraft zum Schwunge,
Schönheitsſinn in Herz und Haupt,
Iſt Prometheus ewig junge
Kraft, die Göttern Funken raubt.

An Fanni Elssler.

1837.

Dir iſt das ſelt'ne, ſchöne Glück gelungen
Im Mondenſchein dem Elfentanz zu lauſchen,
Den ſie auf Wieſengrund bei Bachesrauſchen
Und leiſem Zauberherneſten' geſchlungen.

So leicht, ſo luſtig war ihr Gliederwogen,
Daß ſtill die Blumen nur zu träumen ſchienen
Es ſchwebe ſilberfüßig über ihnen —
Du ſaumteſt lang den Athem angezogen.

Da floß es ſelig leicht durch deine Glieder,
Wie oft im Traume das Gefühl von Schwingen;
Die Wonne ſolchen Reigen mitzuſchlingen
Zog in den Elfenkreis dich ſehnend nieder.

Mit ſüßem Schmachten, wild, dann lieblich heiter
Ging fort der Tanz zum Klang vom Zauberhorne;
Die Elfen merkten nicht die Fremdgeborne,
Die Blumen auf der Wieſe träumten weiter.

An die Naturforscher

bei ihrer Verſammlung in Prag im Jahre 1837.

Der Grieche zog in längſtverklung'nen Tagen,
An Kampf und Sieg gewohnt, zu wildem Spiel;
Der Roſſe Lauf, die kühne Flucht der Wagen,
Es ſuchte jede Kraft und traf ihr Ziel.
Der Diskus flog von ſtarker Fauſt geſchlagen,
Und Beifall ſcholl es, wenn der Ringer fiel:
Dann der Gemüther Aufruhr zu verſöhnen,
Ließ Sängerhand die goldne Lyra tönen.

Und unſ're Dichter greifen in die Saiten
Und ſingen uns von gold'ner Griechenzeit —
Siehe, es erneuen ſich die alten Zeiten,
Es ſtrömt herbei aus allen Landen weit,
Olympia's Spiele wieder zu bereiten,
Die Schranken ſtehn, die Kämpfer ſind bereit:
Doch wie beim Griechen nicht zum Körperſpiele,
Des Geiſtes Ernſt ringt hier nach and'rem Ziele!

Die Seele wird belauſcht in dem Atome,
Der Vorwelt Wirken wird uns aufgethan,
Die ew'gen Pilger in des Himmels Dome,
Sie wandeln die gemeſſ'ne Strahlenbahn,
Und auf des Herzens rothbewegtem Strome
Wie mächtig wogt und ſchifft der Forſchung Kahn,
Gelichtet muß die felt'nen Wunder künden
Der Pflanzenurwald in des Meeres Gründen.

Und leuchtend werden in des Schachtes Tiefe
Die Adernetze des Metalls erhellt,
Geleſen wird aus dem erbröch'nen Briefe,
Den dunkel die Natur an uns beſtellt,
Und laut enträthſelt manche Hieroglyphe
Am Rieſenobelisk der ſchönen Welt.
So ſeid gegrüßt, ihr Jünger und ihr Meiſter,
Ihr kranzerſehnend' und bekränzte Geiſter.

Schon einmal kamen freudig ſie gezogen,
— Wer zählt die Pilger all' — zu Pragas Thor,
Da ringsumher ihr kein Aſyl gewogen,
Die Wiſſenſchaft im Sturme ſich verlor;
Hier thaten auf ſich Hallen ihr und Bogen,
Ihr erſter Tempel ragte hier empor,
Noch rauſcht davon der Moldau ſtolze Welle,
Wie Praga war des Lichtes gold'ne Schwelle.

Und ſpäter hielt die geiſt'ge Tafelrunde
Ein König hier mit weiſer Männer Schaar,
Und forſchend hing ihr Blick am Sternenbunde,
Und deutete Geſchicke wunderbar,

Der Alchymie geheimnißvolle Kunde
Fand Prieſter hier und flammenden Altar;
Indeß ringsum des Krieges Sturm erbrauſte,
War Wiſſenſchaft in Praga die behauſte.

Ob auch von Wahnes dunklem Rauch umfloſſen,
Ward doch zu künft'gem Licht geſchürt die Glut,
Ein Morgenroth hat leuchtend ſich ergoſſen,
Ein gold'ner Tag ſtieg aus der Zeiten Flut;
Ein Habsburg hielt mit geiſtigen Genoſſen
Der Weisheit Schätze hier in ſich'rer Hut,
Und wollt ihr in der Kunſt Geſchichte blättern,
Es glänzet Rudolph drauf mit gold'nen Lettern.

Ein König wieder aus dem kräft'gen, alten,
Umkränzten Stamm' vereint den heut'gen Bund:
Ein großes Feſt der Wiſſenſchaft zu halten,
Die Prieſter nahen mit geweihtem Mund;
Wie wird es glänzend ſich und hell entfalten,
Wie wird es ſtrahlend durch die Fernen kund!
So ſeid gegrüßt und mög' es Gott gefallen,
Gegrüßt zum Heil' in dieſen würd'gen Hallen.

16078

Sen. Hammer Purgstall.

[illegible]ht und der Erkenntniss Glück
[illegible] aus dem Oriente stammt es;
[illegible] und ein [illegible] Siegel stammt es
[illegible] im Ost [illegible] zurück.

Döbling 14 July 1842

BIBL. VNIVERS. LIPS.

[illegible]

RACHEL.

Romantisches Gedicht

von

Ludwig August Frankl.

WIEN, 1842.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Der

erſten Schauſpielerin Frankreichs

Rachel

gewidmet.

Begeiſtert Weib von meinem Stamme,
Ein Sohn des lichten Morgenlands,
Begrüß ich mit der Dichtung Flamme
Aus weiter Ferne Deinen Glanz.

Ein Glaube hält uns noch umſchlungen,
Der endet auch auf Erden nie,
Begeiſtert nennen Dichterzungen
Ihn Religion der Fantaſie.

Wie einſt der Patriarch am Brunnen
Zum Erſtenmale Rachel fand,
Und mit den ſchwarzen Augenſonnen
Die ſchöne Jungfrau vor ihm ſtand;

Ergriff es ihn mit ſelgen Schmerzen,
Er kußte ſie, und weinte laut,
Und grüßte ſie im tiefſten Herzen
Voll Ahnung als geliebte Braut:

So trat der Genius entgegen
Dir Rachel! mit dem freud'gen Gruß,
Und nannte ſein Dich, Dir zum Segen
Und weihte Dich mit einem Kuß.

Was Dichter tragiſch tief entworfen,
Begeiſtert ſingt es nach Dem Ton,
Erſchütternd, wie die hundert Harfen
Am Weidenbaum vor Babylon.

Verſchwanden unſers Stammes Proferen,
Ein Abglanz blieb der Himmelskunſt:
Viel Prieſter ſind hervorgetreten
Zum heil'gen Tempeldienſt der Kunſt.

Und opfernd ſtehſt Du am Altare,
Mit hellem Geiſt und keuſchem Sinn
Ich grüße Dich Du wunderbare,
Du geiſtentflammte Prieſterin!

RACHEL.

Und Jakob richtete ein Mal auf über
ihrem Grabe, dasselbe ist das Grabmal
Rachels bis auf diesen Tag.
Mose 1. 35. 20.

In die Heimath mit den Seinen
Zieht der Patriarch von fern,
Und errichtet fromm aus Steinen
Einen Altar für den Herrn.

Betend gießt er in die Flamme
Duftges Oehl und Opfertrank,
Heil verheißen seinem Stamme
Ward, als er im Schlummer sank.

„Ich bin Gott! Geh hin, es werden
Völker stammen einst von dir,
Mächtge Könige auf Erden
Herrschen, deiner Lenden Zier“!

Mit verheißungstrunknem Herzen,
Glaubig wetter zieht der Greis,
Doch bald nahen bittre Schmerzen
Seiner stolzen Seele heiß.

Nah bei Efrat mit den Seinen
Grabt der Patriarch ein Grab,
Zieht mit herzzertrübtem Weinen
Sein geliebtes Weib hinab.

Rachel ſtarb als ſich der Knabe,
Ihr entwunden unter Qual;
Jakob ſchichtet auf dem Grabe
Ihr aus Steinen fromm ein Mal.

Weiter mit betrübter Seele
Zieht er einſam, freudenarm —
Und ihm folget der Kamehle
Und der Heerden reicher Schwarm. — —

Heute noch, wenn Pilger ziehen,
Ins gelobte Wunderland,
An dem Grabe Rachels knieen,
Sie in Andacht feſtgebannt.

Doch vom Herrn der guten frommen,
Schönen Mutter iſts gewährt,
Aus dem Grab heraufzukommen,
Wenn der Kinder Gram verzehrt.

Tröſtend darf ſie auferſtehen,
Lindern ihrer Kinder Qual,
Bald als Stimme ſie umwehen,
Und begeiſtern als ein Stral.

Eine Mutter — beſſer Segen,
Den der Himmel uns verlieh,
Wenn ſie auch ins Grab ſie legen,
Sie verläßt die Kinder nie.

Unſichtbare Strahlenfäden
Knüpfen Herz an Herz gelind,
Die von Engelhand in Eden
Uns zum Troſt gewonnen ſind.

Wenn ein frommes Kind geſunden
Selig an der Mutter Bruſt,
Trinkt es ein Erinnern trunken
An des Paradieſes Luſt.

Daß wir uns gewöhnen lernen
An die Unermeßlichkeit
Jener Liebe über Sternen,
Hält das Leben uns bereit:

Mutterliebe — Süße Wonne,
Dich begrüßt Begeiſterung,
Einer ewgen Liebesſonne
Irdiſch ſchöne Spiegelung!

So haben wir den Inhalt festgestellt
im Lande Egiptens, um ihn zu lehren die Auslegung der Vorgekommenheiten
und Sagen

Koran 12 Sure

In dem Wüstenozeane,
Langsam in der Sonne Brand,
Zieht die müde Karavane
Hin zu der Egipter Land.

Schwarzes Volk mit krausen Haaren,
Weißem Turban, buntem Kleid,
Sieht beladnen Dromedaren
Unter Liedern das Geleit.

Aufgeschreckt im Windesflug
Jagt Gazellenvolk heran —
Und die Männer in dem Zuge
Halten stumm die Zügel an.

Bis sich von dem schlanken Volke
Keine Spur im Raume zeigt,
Und die aufgejagte Wolke
Gelben Sand's sich wieder neigt.

Schöner Jüngling vom Kamehle
Blickst du schweigend vor dich hin —
Andre Bilder deiner Seele
Scheinen trüb vorbei zu ziehn!

Fette Heerden, helle Gloken,
Hügel schönen Au'n gepaart,
Deines Vaters weiße Loken,
Deiner Brüder wilde Art.

Fremden Männern preisgegeben,
Ach, ein Sklave bist du jetzt,
Wie die schönen Lippen beben,
Und die Augen sind genetzt.

Einsam bist du, arme Waise!
Wehmuth füllt das Herz dir an
Plötzlich weht es duftig, leise —
Zieht Oasenhauch heran?

Und es fächelt, schimmert blendend,
So wie weißer Tauben Flug,
Und den Blik zum Glanze wendend
Fühlt der Jüngling raschern Zug.

Und es hat ihn überkommen,
Himmelher, ein Frühlingsstral,
Wie ein Rosenduft geschwommen
Lieblich kommt aus Sarons Thal.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
  Kommſt du bei des Kindes Schmerz?
Heil dir mutterliebumkoſtes,
  Du beglückter Kinderherz!

Rasch vertrocknen ſeine Thränen,
  Holder Leichtſinn ſchwellt ſein Blut,
Antheil an den Wundenſzenen
  Nimmt ſein friſcher Reifemuth.

Und im Pharaonenlande
  Iſt's der Mutter frommer Geiſt,
Der ihn aus dem Sinnenbrande
  Jenes ſchönen Weibes reißt.

Und ſie lehrt ihn Träume deuten,
  Führt ihn aus des Kerkers Haft,
Zeigt profetiſch ihm die Zeiten,
  Lehrt ihn Weisheit, Herrſcherkraft.

Aus des jungern Bruders Mienen
  Lächelt ſie verwandt ihn an:
Und er weint gerührt mit ihnen,
  Da ſich ihm die Brüder nahn.

Als nach ſchön durchkämpftem Leben
  Er im Sterben ſchweigend lag,
Traurig Alle ihn umgeben
  Bis zum letzten Herzenſchlag:

Weht es plötzlich lächelnd, leise,
Ein Rosenduft umkost
Alle ringsumher im Kreise,
Und es überkommt sie Trost.

Geist der Mutter! schwebst du nieder
Ruhe suchend in der Gruft?
Bist aus deiner Heimath wieder
Dich der Gram der Kinder ruft!

Der Herr aber sprach zu Samuel, sie haben nicht dich, sondern mich verworfen, daß ich nicht soll König über sie sein.

1. Samuel 8, 7.

Grüne Arme streckt die Palme
Betend in die Morgenluft,
Aus dem Meer der goldnen Halme
Steigt mit Liedern frischer Duft.

Von des Libanones Cedern
Rauscht ein Adler kühn hervor,
Auf den schwunggeübten Federn
Trägt er königlich empor.

Und im Glanz des Morgenlichtes
Schreitet dumm ein Jüngling fort,
Traumerischen Angesichtes,
Sinnend des Propheten Wort:

„Bin ich vom geringsten Stamme
Denn nicht der geringste Sohn?
Und mein Aug' soll Herrscherflamme
Leuchten von Judäas Thron?

Meines Vaters Eselinnen
Aufzusuchen ging ich aus —
Wunder, seltsames Beginnen!
Eine Krone mir nach Haus.

Hat im Hause des Propheten
Mich bethört ein Traumgesicht?
Ist er nicht zu mir getreten?
Salbt' er mir den Scheitel nicht?

Küssend sprach er, mich zu segnen:
Gott verleiht sein Erbe dir.
Träume! Träume! — doch begegnen
Sollen zween Männer mir:

Redend: „die du suchen gangen,
Beide sind gefunden nun;
Und dem Vater spricht mit Bangen:
Was soll um den Sohn ich thun?"

Und er schreitet langsam weiter,
Zweifel hegt er fort und fort;
Und zween Männer kommen heiter
Ihm entgegen mit dem Wort:

„Die du bist zu suchen gangen,
Beide sind gefunden nun;
Und der Vater spricht mit Bangen:
Was soll um den Sohn ich thun?"

Und der Jüngling zieht betroffen
Stumm vorbei an ihren Gruß:
Soll er das Verheißne hoffen?
Flüchtiger eilt des Wegs sein Fuß.

„Eines traf von seinen Zeichen,
Doch ich bin nicht zweifelfrei!“
Und bei Tabor an den Eichen
Nahen ihm der Männer drei.

Böcklein, Wein und Brode tragen
Opfernd sie nach Beth-El hin.
„Laß vom Brode dir behagen,
Eh wir uns vorüberziehn.“

Zwei der weißen Brode reichen
Sie dem Jüngling, die er nimmt:
„Auch das zweite seiner Zeichen,
Spricht er weiterschreitend, stimmt!

Wahr gesprochen hat der Seher,
Doch mein Herz ist zag und bang!“
Plötzlich kommen Stimmen näher —
Welche Lieder? welch ein Klang?

Und mit Harfen und mit Psalter
Kommt heran ein Männerkreis,
Bleich gefärbt das Haar von Alter,
Die Gewänder silberweiß.

Und vom Hügel singend, klingend
Wallen langsam sie herab,
Und Profetenworte bringend
Kommen sie zu Rachels Grab.

Und der Jüngling steht erschroken,
Hebt die Hand empor geschwind
Und befühlt des Hauptes Loken,
Die von Salböl duftig sind.

Neben ihm, vom Grabe hebt es
Säuselnd sich und unsichtbar,
Vor des Jünglings Augen schwebt es,
Wie ein Glanz in Wellen, klar.

Steigst du wieder aus der Erde
Mit dem milden Mutterblik?
Ahnst du, daß den Kindern werde
Auferstehn ein neu Geschik?

Und ihn faßt es, und ergreift es,
Muthig tritt er in die Schaar,
Und profetenkundig streift es
Ihm die Seele wunderbar.

Und er weissagt unter ihnen,
Und er hat ein ander Herz,
Und es sprüht aus Blik und Mienen
Adlermuthig himmelwärts!

Singend mit dem Sängerorden
Zieht er hin in freier Luft,
Und der Geist ist König worden
In des Hirten zager Brust.

„Man höret eine klägliche Stimme und
bitteres Weinen auf der Höhe: Rachel
weint über ihre Kinder und will sich nicht
trösten lassen, denn es ist aus mit ihnen."
Jeremias 31, 15.

Auf Judäas Berge traurig
Sank die sternenlose Nacht,
Lautlos liegt das Land und schaurig,
Wie ein Blachfeld nach der Schlacht.

Weithin lagert durchs Gefilde
Israels gefangne Macht,
Schweigend hält mit Schwert und Schilde
Stolz der Babilonier Wacht.

Ausgebrannt sind alle Feuer
Und in Schlaf versenkt der Gram,
Der verzehrend, ungeheuer
Ueber Israels Kinder kam.

Plötzlich durch die nächtge Schwüle
Fängt es heimlich an zu ziehn,
Eine frische Windeskühle
Wiegt den Oelbaum her und hin.

Und des Himmels Wolken ſchweben
Plötzlich wie vom Sturm getrieben,
Dumpf und träumeriſch erheben
Schläfer da und dort ihr Haupt.

Seltſam rauſchts in allen Wipfeln,
Und ein bittres Wimmern zieht
Durch das Thal vom Bergesgipfeln
Wie ein banges Klagelied.

Nachbei weint um ihre Kinder,
Jeden Troſt verſchmäht ſie lang,
Weil der mächtge Ueberwinder
Sie, die nicht mehr ſind, begrann.

Und erwidernd aus den Lüften
Klingts durch der Wolken Tor,
Wie ein Donner fern in Klüften,
Alſo ſpricht des Herren Wort:

„Trau' und trockne deine Zähren,
Deine Treue wird erkannt,
Und ſie werden wiederkehren
Aus dem fernen Feindesland."

Wieder überm Schlafgefilde
Lautlos herrſcht die Nacht und ſchwer,
Ruhig wieder ſchwebt die Wolke,
Und der Oelbaum ſchwankt nicht mehr.

Als die Blumen sich befeuchten
Morgenfrisch in Ramas Thal,
Und Judäas Berge leuchten
In der Sonne goldnem Strahl.

Weicht vom Lager rings der Schlummer,
Es erwachen Alle froh,
Und der seelentiefe Kummer
Von den Kindern Rachels floh.

Und es hat sie überkommen,
Himmelher ein selger Trost,
Wie ein Traum, der halb vernommen
Noch am Morgen uns umkost.

Alles Trübsal wird entfliehen,
Ihnen wird der Heimath Gut;
Und in die Verbannung ziehen
Sie mit gläubig stillem Muth.

Die Taube hat ihr Nest, der Fuchs die Kluft,
Der Mensch die Heimath, Juda — nur die Gruft!
Byron, nach [illegible] Uebersetzung.

Eins kann nicht der Mensch verschmerzen,
Eine Sehnsucht bleibt zurück:
Nach dem lieben Mutterherzen,
Nach der Heimath stillem Glück.

Wehe wer verbannt von Beiden
Einsam, losgerissen irrt,
Wer sich muß von ihnen scheiden,
Wem die bange Trennung wird.

Kanaan! du Land der Väter,
Wo in Strömen Honig fließt,
Wo ein ewig blauer Aether
Sich um Cedernwipfel gießt.

Land der Harfen, Land der Psalmen,
Gottverheißnes Wunderland,
Aus dem Schatten deiner Palmen
Ist dein Volk verbannt, verbannt!

In der Erde heißen Wüsten,
Ueber die Gebirge weit,
Und an alle Meereskusten
Ists verweht und hingestreut.

Ein Benoni auf der Erde
Irrt's messiasgläubig hin,
Hofft daß ihm Erlösung werde
In das Heimathland zu ziehn.

Wenn sie auferstehen sollen,
Die gestorben ferneher,
Werden die Gebeine rollen
Qualvoll unter Land und Meer.

Bis sie dem geweihten Boden
Langsam, gräbersprengend nahn,
Und des Lebens frischer Oden
Füllt sie erst in Kanaan.

Aber ach zu lang geknechtet,
Seiner Abkunft kaum bedacht,
Arg verhöhnt und bös geächtet,
Ruht's auf ihm mit finstrer Macht.

Einen Abgott hat's erloren
Halb verbrechrisch, thöricht halb,
Und wie damals — sinnverloren
Tanzt es um ein goldnes Kalb

In der Passahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unsichtbarer Zecher,
Stelle sich befreiend ein.

Halbverstandne Weisen singt es
In der Passahnacht hinan:
„Ach wer bringt dein Volk, wer bringt es
Herr! zurück nach Kanaan?“

Oeffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefangner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der goldne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geist der Mutter, Geist des Trostes,
Sehnsucht füllt das Herz nach dir!
Ach, verlasse dein bemoostes
Grabmal, lang schon harren wir!

Deines Wandels Segensnähe
Hast du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung sich bewußt.
Und die Urim Tumim schnalle
Priesterlich um seine Brust.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage wie das Würmlein sacht,
Still die reine Gottesflamme,
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn sie dich verhöhnen, trage
Leuchtend wandle immerdar;
Mache so, verklärt, die Sage
Von dem ewgen Juden wahr.

Anmerkungen.

Seite 10. „Tröstend dort zu auferstehen."

Talmudische Sage.

— 25. „Ein Benoni auf der Erde."

Benoni, d. h. Sohn des Schmerzes, so nannte die sterbende Rachel ihren Sohn. Jakob aber nannte ihn Benjamin.

— „ „Wenn sie auferstehen sollen." —

Talmudische Sage.

— 26. „Ein unsichtbarer Zecher."

Elias der Prophet, der einen Tag vor dem Messias kommen soll.

— 27. „Abglanz wars von deinem Bilde."

König Kasimir in Polen.

LIBANON.

Ein poetiſches Familienbuch.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

Herausgegeben

von

Ludw. Aug. Frankl.

Wien 1855.

Druck und Verlag von C. A. Lamarski, Universitäts-Buchdrucker
(vormals P. P. Sollinger).

Inhalt.

Libanon, von L. A. Frankl, Seite VII.

Seite

Adler:
Gebenedeit! 1
Abija:
Abija beklagt sich und sein Volk . . . 4
Bißerl:
Aus dem Trauerspiele „Saul" . . . 5
Ahlinger:
Lied eines alten Juden 11
Apel:
Irre Hora 13
Bechal:
Preise den Herrn! 16
Bechstein:
Der Judenfriedhof 24
Beck:
Die Taufe 17
Bomitsch:
Massota 24
Byron:
Saul und Samuel 26
Die Niederlage Sanherib's 27
Noch hüpft die Gazelle wild . . . . —
Der gefangene Sänger 28
Am Tage der Zerstörung . . . . . —
Rechtfertigung der Treue 29
Die Gesichte Belsazars . . . . . —
Rüste Dich 30
Beweinet sie . . . . —
Sauls Gesang 31
Jephtas Tochter . . . . —
Calderon:
Aus dem Schauspiele „Absalons Locken" 32
Chaffon:
Von Liebe krank 35
Chamisso:
Abba Glosk Leczeka 36
Charif:
Die hebräische Sprache 41
Cohn:
Israels Ruhm 43

Seite

Constant:
Demuth 46
Dalfa:
Die Mutter Ismaels 47
Creizenach:
Der deutsche Jude 48
Deinhardstein:
Der Rabbi und die Prinzessin . . . 49
Drechsler-Manfred:
Salomons Ring 50
Dux:
Die Väter und die Söhne 52
Eben Abraham:
Dem Herrn 53
Eben Mose:
Klage 55
Dich zu schauen 55
Auch dir . . . . —
Gottes Furcht 56
Echte Trauer . . . . —
Feuer und Gift . . . . —
Engel:
Die Amalekiterschlacht 58
Feil:
Mose und das Geschlecht 59
Florentino:
Gewiß 61
Fogler:
Rabbi Abba . . . . —
Frankl:
Die Mutter des Propheten 64
Lampen und Sterne 66
Das Herz des Propheten 67
König Davids Leichenzug 68
Chanina ben Teradjon . . . . . . —
Der Wiedergefundene 70
Gott weint 72
Zion 73
Aus dem epischen Gedichte „Rachel" . —
Wo sind die Arbeiterinnen 75
Beim Obermahle 76

Seite

Freiligrath:
Rahel 78
Gomera:
Was ist der Mensch? 79
Vergiß die Klagen 81
Woher? Wohin? 82
Die Waage . . . . —
Nachbarbesuch . . . . —
Irdische Güter . . . . —
Geld und Güte . . . . —
Gisi:
Ich liebe meinen Herrn . . . . . —
Pigl:
Handwerkerlied 83
Goethe:
Talisman 84
Mose's Leichnam . . . . —
Grün:
Ein Jude in Jerusalem . . . . . —
Klage des Hebräers 88
Gutzkow:
Aus dem Trauerspiele „Uriel Acosta" . 91
Haarbleicher:
Hagbaba 94
Die Schlacht bei Belle-Alliance . . 95
Frühling ist in Judäa 96
Herbst ist in Judäa 97
Hahn-Hahn:
O Israel! 98
Halevi:
Gott 99
Mein Licht 100
Israel . . . . —
Betrachtung 101
Zionlied 102
Hamburger:
Das Lamm 103
Haug:
Spinne und Fliege . . . . —
Hebbel:
Aus dem Trauerspiele „Genoveva" . 104
Heine:
Salomo 107
Aus „Jehuda ben Halevi" 108
Prinzessin Sabbath 111
Herder:
Klagegesang 116
Der Eid und die Juden 118
Hugo:
Moses auf dem Nil 119

Seite

Humboldt:
Die Jungfrau Israels 122
Jacobsen:
Umstände verändern die Sache . . . —
Jehuda:
Ein, mit Gott! 123
Joel:
Lob des Herrn 124
Joseph:
Das Mitleid nimmt zu . . . . . . —
Jehuda ben Isaak:
Der Stahl ist geschliffen 125
Josef Meier:
Klage 126
Kalir:
Gebet 127
Das Weltgericht 128
Kalonymos:
Opferlied . . . . —
Kapper:
Des Gefallenen Wiederkehr 129
Kora:
Klagelied . . . . —
Klopstock:
Aus dem Trauerspiele „David" . . 131
Knapp:
Die Steine im Jordan 137
Elia auf Horeb 138
Elisaeus Leben 140
Kompert:
Pflügerlied 141
Jahrzeit 142
Kopisch:
Der Tempelplatz . . . . —
Korella:
Scheidebrief 146
Kuh E. M.:
Der Zöllner und der reisende Jude . —
Hören und Reden . . . . —
Der Gedanke zum Glauben 147
Klage eines Alten . . . . —
An ein Mädchen . . . . —
Kuh E.:
Eines Dichters Bestattung . . . . —
Kulke:
Schmach des Chanukkalichts . . . 148
Laube:
Held und Baum . . . . —
Lange:
Abraham in der Sternennacht . . . 149

Seite

Lenau:
Der arme Jude 150
Lessing:
Aus „Nathan der Weise" 152
Letteris:
Die Anklage 153
Der Kampf der Weisen 155
Levisohn:
Das Fest der Gesetzgebung 156
Lider:
Kindliche Ehrfurcht 157
Ludwig:
Aus dem Trauerspiele „Die Makkabäer" 158
Marpurgo:
Dichterruhm 165
Mautner:
Die Fremdenherbergen zu Worms . . 168
Die Reise vom Garten 169
Meiz:
Aus du, o Gott! 170
Meißner:
Ein Volksbild 171
Milmann:
Aus dem Drama „Belsazar" 174
Moore:
Mirjam's Lied 176
Die Zerstörung . . . . —
Mosen:
Jerusalems Zerstörung 177
Mosenthal:
Heimat in der Fremde 184
Müller:
Jerusalem 187
Nachmann:
Der König 188
Neuhaus:
Kaddisch und Rache hüllt 189
Ottenheimer:
Joseph's Verzeihung 190
Paoli:
Am Versöhnungstage 191
Gruß an Zion 192
Philippson:
Cromwell und Rabbi Manasse . . . 193
Pichler:
Aus der Jüdin „Ruth" 199
Platen:
Saul und David 204
Pohl:
Das Salz der Erde 205

Seite

Prokesch-Osten:
Gelübde von Juda 205
Pfeffer:
Die Berufung Mose's 206
Racine:
Aus dem Trauerspiele „Athalia" . . 208
Rapoport:
Aus dem epischen Gedichte „Mose" . 220
Hohe Lehre 221
Rückert:
Joseph im Kerker 226
Das schönste Geschenk für den Schönen —
Pharao 227
Gott und Eltern . . . . —
Der Ausgestoßene 228
Die Führung 229
Saadi:
Die sieben Frommen . . . . . . —
Der Dieb und der Räuber 230
Geduld und Tod . . . . —
Sprüche . . . . —
Salomo:
Volkslied 232
Scherzer:
An den Erlöser 233
Schierz:
Die Witwe zu Zarpat 234
Schlegel:
Die Opferung Isaak's 235
Schubert:
Hebron 235
Simson 236
Judith . . . . —
Seidl:
Der Gruß 237
Shakespeare:
Aus dem „Kaufmann von Venedig" . 238
Simrock:
Die gesottenen Eier 239
Stein:
Aus dem Trauerspiele „Makkabi" . 240
Die Freiheit 248
Steinheim:
Gesänge aus der Verbannung . . . 249
Straflied . . . . —
Mose in der Verbannung 250
Stern:
Epigramme 251
Stolberg:
Lied am Ufer des Jordan . . . . —

Seite

Strachwitz:
Pharao 252
Sydow:
Josua . . . . . —
Des Helden Scheiden 253
Szántó:
Sprüche und Reden der Rabbinen . 254
Tauber:
Der wunderbare Baumeister . . . 256
Tendlau:
Das erste Grab 257
Traun:
Ein Hofbanquier 258
Uechtritz:
Aus „Die Babilonier in Jerusalem" 259
Ujejski:
Israel in Egypten 260
Unbekannte Dichter:
Klagelied 262
Es grünt und sprosset 263
Bekenntniß . . . . . —
Fabeln 264
Volkslied 265
Der achte Tag . . . . . —
Der Betende 266
Der Bettler 267
Der Jude auf dem Feste Gutenbergs 268
Lied eines Soldaten 271
Das Alter . . . . . —

Seite

Veit:
Mose vor dem Dornbusche 272
Mose als Kind 273
Vom Zins und Wucher 274
Sprüche 275
Viehoff:
Der Kaiser und der Rabbi 278
Volländer-Niesberg:
Das Reisegeld 279
Walban:
Aus dem epischen Gedichte „Rahab". 279
Werner:
Aus „Die Mutter der Makkabäer" . 281
Wertheimer:
An die Verächter 289
Einen Cäcilus . . . . . —
Räbich . . . . . —
Wessely:
Worte der Prophetenmutter Jochebed [illegible]
Wieland:
Aus dem epischen Gedichte „Abraham" [illegible]
Wihl:
Jerusalem 292
Wolfswerth:
Des wandernden Juden Gesang . . 293
Zappi:
Auf Michel Angelo's Mose . . . 293
Zebner:
Sehnsucht nach Jerusalem 294

Nach der Zerstörung, von L. A. Frankl, Seite 295.

Libanon.

Es geht ein helles Rauſchen
Durch den heiligen Zedernforſt,
Dem erwachten Sturme lauſchen
Die Königsadler im Horſt.

Die rothen Blitze wallen,
Dazwiſchen des Donners Getön';
Ein mächtiger Geiſt über allen
Den grünen Waldeshöh'n.

Des Königs Zimmerleute
Durchforſchen den Raum genau,
Sie fällen die Zedern heute
Für Jehovahs Tempelbau.

Es fallen der Axt die Bäume
Auf dem heiligen Libanon,
Die Säulen der Tempelräume,
Gebälk für des Königs Thron.

Vergangen ſind und verſchollen
Jahrtauſende ſeitdem,
Weltſtädte tauſchten die Rollen
Mit dir, o Jeruſalem!

Nur Stürme kommen und gehen,
Kein Adler auf Libanon;
Wohin iſt das rauſchende Wehen,
Des Urwalds Schall und Ton? —

Als in des Tempels Zedern
Die verzehrende Flamme brach,
Da fühlten in den Geädern
Die grünen Zedern es nach.

Seit Schutt des Tempels Hallen,
Der Könige Glanz geraubt,
Ließ trauernd der Berg auch fallen
Die rauſchende Krone vom Haupt.

Wer mag noch prunken und glänzen,
Seit Zions Macht erlag?
Es darf keine Braut ſich kränzen
Am goldenen Hochzeittag.

Der Abglanz, der ſich eher
Von Gottes heiligem Licht
Gelegt um ſeiner Seher
Geweihtes Angeſicht:

Er erbte, wenn auch bleicher,
Sich auf die Dichter fort:
Ein Chor gedankenreicher
Herolde ſeinem Wort.

Als Zedernſäulen ſtreben
Sie auf an Gottes Thron;
Gedankenadler umſchweben
Den ſingenden Libanon!

Abitur.

Lebte zu Cordova, ſtarb 970 zu Damaskus.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Joſef ben Iſaak ibn Stanas ibn Abitur. Unter den Schülern des nach Cordova verkauften Rabbi Moſcheh war er der Ausgezeichnetſte. Im Auftrage des Chalifen Alhakim, der 961 zur Regierung gelangte, verfertigte er eine Ueberſetzung des ganzen Talmud ins Arabiſche. Nach dem Tode des Rabbi Moſcheh trat deſſen Sohn Rabbi Chanoch an ſeine Stelle; doch wollte der durch ſeine Gelehrſamkeit ausgezeichnete Abitur deſſen Autorität nicht anerkennen. Es entſtand Zwieſpalt in der Gemeinde Cordovas; Chanoch gewann die Oberhand, Abitur wurde in den Bann gethan. Der Chalif, bei dem er ſich beklagte, ſprach: „Wenn die Araber ſich gegen mich auflehnten, wie die Juden gegen dich, ſo würde ich vor ihnen die Flucht nehmen, und ſo mache denn auch du dich davon.“ Abitur ging 970 nach Damaskus, wo er auch ſtarb. Bei einem Verſuche der inzwiſchen zu Cordova zu großem Anſehen gelangten Brüder ben Gait, den Rabbi Chanoch ſeines Amtes zu entſetzen und Abitur zurückzurufen, benahm er ſich mit edler Selbſtverleugnung, wies den Antrag entrüſtet von ſich und erklärte in ſeinem Antwortſchreiben den Rabbi Chanoch für den ausgezeichnetſten Rabbinen, der von Spanien bis zu den babyloniſchen Akademien nicht ſeines Gleichen finde. Nach Chariſi war er der Erſte unter den ſpaniſchen Dichtern, der für den Verſöhnungstag einen vollſtändigen Zyklus von Piutim geſchrieben hat. Und ſo beginne, nach der frommen Sitte orientaliſcher Dichter, auch dieſes dem Judenthume zunächſt gewidmete Buch mit der Anrufung Gottes:

Gebenedeit!

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Die von ſechs Flügeln ſind umfaßt,
Dem, der Trug und Lüge haßt,
Rufen zu: o Heiliger!

Die Mächtigen der Erde
Dem, der ſchuf die Erde
Rufen zu: Gebenedeit!

Die im Feuer ſtrahlen
Dem, der ſie ſchuf aus Feuerſtrahlen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Den durch Glut und Flut Erprobten,
Bekenner des Einigen, Hochgelobten,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Des Aethers lichte Kreiſe,
Ihn preiſend in lieblicher Weiſe,
Rufen: o Heiliger!

Die du aus Huld erkoren,
Die Treu' und Lieb dir geſchworen,
Rufen: Gebenedeit!

Die im Flug enteilen,
Rücklehrend ohne Weilen,
Rufen: o Heiliger!

Die seinem Worte lauschen,
Mit Keinem ihn vertauschen,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die Schaaren der Lichtgestalten,
Dem Herrn der Himmelsgewalten
Rufen: O Heiliger!

Die deine Allmacht melden,
Söhne gottgewaltiger Helden,
Rufen: Gebenedeit!

Die deinen Namen benedeien,
An jedem Morgen sich erneuen,
Rufen: O Heiliger!

Die vor dir sich beugen,
Der Wahrheit treue Zeugen,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die glänzen gleich Kristall,
Vor dem Herrlichen überall,
Rufen: O Heiliger!

Die frommem Stamm' Entsprossenen,
Dem von Glanz Umflossenen
Rufen: Gebenedeit!

Die gebildet sind aus Flammen,
In Heer und Schaar zusammen
Rufen: O Heiliger!

Die du aus Frohn geführet,
Zum Erbe dir erkühret,
Rufen: Heilig und Gebenedeit!

Die im Lichtstrom sich tauchen,
Glanz und Helle hauchen,
Rufen: O Heiliger!

Die das Bündniß treu bewahren,
Aus Noth entronnene Schaaren,
Rufen: Gebenedeit!

Die Herrlichen, umhüllt von Schwingen,
In leisen Tönen herrlich singen,
Rufen: O Heiliger!

Die unter Völkern steh'n allein,
Erkoren aus der Mägdlein Reih'n,
Sprechen: Heilig und Gebenedeit!

Die Mächtigen der höheren Welt,
Dem Thronenden im Himmelszelt
Rufen zu: O Heiliger!

Die unablässig Preisenden,
Dem herrlich sich Erweisenden
Rufen: Gebenedeit!

Dem Schaltenden mit Allgewalt,
Ihr jauchzend Lied erschallt
Und ruft: O Heiliger!

Adija.

Lebte im achten Jahrhunderte.

Der vollständige Name dieses Dichters ist: Samuel ben Garibh ben Haja ben Adija; er war Jude, Fürst von Temia, Herr des festen Schlosses Ublak. Er ist als edler Beschützer seiner Schutzbefohlenen und seiner Treue wegen, mit welcher er hundert ihm anvertraute Panzer bewahrte, berühmt; sie ist sprüchwörtlich geworden. Als der König von Chassan, um die Panzer zu erhalten, ihn belagerte, weigerte er die Auslieferung des fremden Gutes. Der Be-

lagerer ſing das Söhnchen Abijas, das mit ſeiner Amme vor die Mauern hinaus gelaufen war, und drohte nun dem Vater, das Kind umzubringen, wenn er die Panzer nicht auslieferte. Er erbat ſich Bedenkzeit und berieth ſich mit den Seinen, die ihm zur Herausgabe riethen, um das Leben ſeines Kindes zu retten. Aber er trat auf die Zinne hinaus und rief hinab: „Thue, was du willſt! Verrath iſt ein Halsband, das nicht roſtet, und mein Sohn hat Brüder.“ Da ließ der Belagerer das Kind vor den Augen des Vaters durchpfeilen und zog unverrichteter Sache ab. Abija übergab ſpäter die Panzer dem rechtmäßigen Erben des mittlerweile verſtorbenen Beſitzers. Sein Andenken iſt durch Geſänge ſeiner Zeitgenoſſen gefeiert; ihn beſang auch Friedrich Rückert in folgenden Strophen:

Samuel, der Jud' aus Jethreb,
Sohn des Abija,
Iſt berühmt um ſeine Treue
In Arabia;
Ob er ſei von fremdem Blute,
Iſt er doch an hehrem Muthe
Ein Araber ja.

Hareth hält die Burg umlagert,
Was verlanget er?
Einen Panzer auszuliefern,
Reich von Goldſchmuck ſchwer,
Den dem Burgherrn aufzuheben
Hat ein Gaſtfreund übergeben,
Bis zur Wiederkehr.

„Bis der Gaſtfreund wiederkehret,
Hält' ich ihm ſein Pfand;
Ob er nimmer wiederkehret,
Wohnt ſein Erb' im Land.
Nur der Erbe ſelbſt erwerb' es,
Doch dem Räuber ſeines Erbes
Weigert's dieſe Hand.“

Eblak heißt die Burg in Taima,
Die ihm iſt vertraut
Von dem Vater, aus Geſteine
Schwarz und weiß gebaut;
Niemand kann die Burg gewinnen,
Wie er feſt auf feſten Zinnen
Stehend niederſchaut.

„Aber, ſieh in meinen Händen
Iſt dein einziger Sohn;
Willſt du nicht den Panzer geben?
Sieh mein Schwert ihm dreh'n!
Nur der Panzer kann ihn ſchützen;
Willſt dein eigen Blut verſpritzen?
Sei die Treu' dein Lohn!“ —

„Laß mich Weib mit deinen Klagen,
Mach' nicht weich mein Herz!
Wenn Du fühleſt Mutterjammer,
Fühl' ich Vaterſchmerz.
Beide wiegt die Ehre nieder,
Und der Klang der Todtenlieder:
Treue Bruſt von Erz!“ —

„Zwiſchen Treuloſ — Kinderloſheit
Stellſt du mir die Wahl;
Ich nicht halt' ihn, hält zurück nicht
Ehre deinen Stahl.
Morde, darfſt du, dein Gefangnes,
Ich bewahre mein Empfangnes,
Treu in Todesqual.“

Adija beſingt ſich und ſein Volk.

Fragment.

Ueberſetzt von Hammer-Purgſtall.

Die Panzer des Kinditen hab' ich treu bewahrt,
Gegebnes Wort zu brechen iſt nicht meine Art.
Des Ahn's Vermächtniß rufet zu mir laut:
Sieh Samuel, daß dauere, was ich gebaut.
Der Ahnherr baute mir das hehe feſte Schloß,
Den Feinden Trotz zu bieten, niemals mich verdroß.
Herr leite mich zurecht, wenn ich vielleicht geirrt,
Verführung nah' mir nicht, ſonſt werd ich noch verwirrt;
Armbänder luden mich von Golde zum Genuß,
Ich ſprach: Bewahr! weil ich die Pflicht erfüllen muß.
Dem Mann, der nicht mit Schmach beſtecket ſeine Ehre,
Steht jedes Kleid ſo an, als wenn's das ſchönſte wäre.
Der, deſſen Seele nicht Unbild ertragen kann,
Verdienet nicht den Preis, der wird gezollt dem Mann.
Sie ſchimpften uns, daß wir ſo wenig an der Zahl,
Ich ſagte: wenig ſind Großmüthige überall.
Nur Wenige derer, die uns glauben ſind im Leben,
Von Männern, Jünglingen, die nach dem Höchſten ſtreben.
Uns ſchadet nicht der Feinde Zahl, die Nachbarſchaft,
Vermehrt durch ihre Zahl wird Anſeh'n uns und Kraft.
Wir haben einen Berg, wohin ſie ſicher flüchtet,
Wenn abgeſtumpft und von der Welt zu Grund' gerichtet;
Sein Fuß er wurzelt tief, tief unterm tiefſten Staube,
Zum höchſten Himmel reicht empor des Muthes Glaube.
Des Todes Liebe macht, daß uns die Tode nahen,
Indeß Sie weigern ſich dieſelben zu empfahen.
Noch Keiner iſt von uns in ſeinem Bett' geſtorben,
Der traf es recht, der ſich den Tod im Kampf erworben.
Die Seelen fließen aus auf unſ'rer Schwerter Spitzen,
Weil nirgend anders ſie, bereit zu fließen ſitzen.
Die Kämpen Moſens wir, bei denen ſtumpf kein Schwert,
Bei denen nie ein Geiziger ward groß geehrt.
Die Lügen ſtrafen wir, die Menſchen, die uns ſchänden,
Sie aber wagen's nicht das Wort uns umzuwenden.
Stirbt uns ein Herr, erſetzt ihn gleich ein andrer Mann,
Und was der Edle ſagt, wird alſogleich gethan.

In Aſche ſinkt bei uns das Feuer nie zuſammen,
Wir ſchmähten nie Anſiedler, welche zu uns kamen.
Berühmt beim Feinde ſind die Tage wo wir ſtreiten.
Das Mal, das Stirnhaar unſ'rer Pferde glänzt von weiten.
Die Schwerter ſchwingen wir im Oſten und im Weſten,
Die ſchartigen vom Hieb' auf Panzern eiſenfeſten;
Die Pfeile ruhen nicht, kein Schwert wird eingeſteckt,
Bis jedes nicht im Leib' von dem Erſchlagnen ſteckt.

Vittorio Graf Alfieri.

Geb. in Aſti den 17. Jänner 1749; geſt. in Florenz den 6. October 1803.

Aus dem Trauerſpiele „Saul."

Ueberſetzt von Joſ. Rebſtock und Joh. Friedr. Aſchauer.

Saul.

Geraubt iſt mir der Friede; Sonne, Reich,
Und Söhn' und Seele, Alles mir geraubt!
Ach, unglückſel'ger Saul! wer tröſtet dich?
Wer iſt bei deinem blinden Tappen dir
Geleit und Stütze? Stumm ſind deine Kinder;
Hartherzig, grauſam, wünſchen nur den Tod
Des abgelebten Alten. Andres lebt
Den Kindern nichts im Herzen, als der Würde
Verwünſchtes Zeichen, das dein graues Haupt
Umkränzt. Auf, reißt's herunter; haut von dieſem
Schon morſchen Rumpf zugleich des Vaters Haupt,
Das zitternde! Ach grauſenvoller Zuſtand!
Weit beſſer iſt der Tod. Ich heiſche Tod!

Michol.

O Vater! Wir, wir heiſchen All' dein Leben,
Zum Tode ging', um dich zu retten, jeder.

Jonathan.

Auf, nun in Thränen ſeine Wuth verſchmilzt,
Erhebe denn, o Bruder, deine Stimme,
Ihn wieder zu beſänftigen zur Ruh;
In ſeliges Vergeſſen haſt du ja
Ihn oft entzückt mit himmliſchen Geſängen.

Michol.

Ach, ja; du ſiehſt, der ſchwerbeklommnen Bruſt
Gebricht der Odemzug. In Thränen ſchwimmt

Der ſonſt ergrimmte Blick. Nun iſt es Zeit,
Ihm deinen Beiſtand zu verleih'n.

David.

Wohlan,
So möge Gott durch meinen Mund ihm reden.
Du, der allmächtig, ewig, unbeſchränkt,
Als höchſter Herr, eh aller Schöpfung ruht;
Durch den mein Geiſt vom Nichts entſtand, und denkt,
Und dir ſich naht in hoher Andachtsgluth,
Dem berſtend ſich, wenn er die Blicke ſenkt,
Der Abgrund auf, mit ſeinen Schlünden, thut;
Du neigſt dein Haupt, das Weltenall erzittert;
Du hebſt den Arm, der Böſen Macht zerſplittert.
Auf tauſend Cherubsſchwingen fuhrſt du ſchnell
Herab vor dem, vom Wetterglanz umhüllt!
Und feurig ward der Führer Iſrael
Von deiner Gottheit wunderbar erfüllt;
Du wurdeſt ihm der hohen Rede Quell,
Die ſtrömend floß. Du Rath und Schwert und Schild.
O ſend' ein Licht von deiner Flamme wieder,
Uns, wolkenſpaltend, von dem Himmel nieder.
Nacht, Trübſal ſind wir —

Saul.

Hör' ich David's Stimm'?
Er weckt mich auf vom Todesſchlaf — und zeigt
Im Abglanz mir mein grünes Jugendalter.

David.

Wer kömmt? wer kömmt? wen hört mein Ohr?
Den nicht mein Aug' erſpäh't?
Staubwolken wallen ſchwarz hervor,
Vom trüben Oſt geweh't.
Sie thun ſich auf; da glüht's vom Stahl
Der Tauſend, Tauſende zumal
In ihrem Schooß wie Wetterſtrahl.
Schau, thürmend naht ſich Saul; es glänzt
Sein Haupt von Flammen rings umkränzt.
Es wankt der Grund vom Donnerſchlag der Wehr
Und Reiterei;
Und Erd' und Weg' und Himmel hallt umher
Vom Kriegsgeſchrei.

Saul naht in ſeiner Schreckensmacht; ſein Schwert
Stürzt Wagen, Fußvolk, Reiterei danieder;
Wem er ſich zeigt, ſtrömt Eis durch alle Glieder,
Weil Schrecken Gottes ſeinem Aug' entfährt.
Wo, Ammonsſöhn', iſt nun der Spott
Und freche Hohn geblieben,
Den ihr am frommen Volk von Gott
Mit Frevelmuth getrieben?
Das Feld reicht euern Leichen ſchier!
Seht, blut'ge Häupter ernten wir,
Von euern Rümpfen abgehau'n;
Seht dahin führet, ſeh'ts mit Graun,
Auf falſche Götter zu vertrau'n.
Doch, woher bringt der Kriegsbrommete Dröhnen,
Die wieder brüllt?
Saul iſt es ſelbſt, das Schwert mit Edoms Söhnen
Die Gräber füllt;
Der Moab ſo, und Saba ſo zerſtreut;
Zu Staub die freche Amalech zerrüttet;
Wie Alles rings ein Strom, wenn ſich das Jahr erneut,
Wild überſchwemmt, zerbricht, umwälzet und verſchüttet.

Saul.

Dies iſt der Ruf von meiner Vorzeit Tagen,
Der mich vom Grab zum Ruhme wieder weckt.
Ich hör's, und leb' in meiner Heuerkraft —
Was ſag' ich? Ach, umſonſt! Ziemt Kriegsgeſchrei
Mir noch? Dem Greis winkt ja Vergeſſenheit,
Und Ruh', und Friede.

David.

Friede ſei mein Lied.
Müde, durſtend, auf den Matten
Läßt an heim'ſchen Bächen wieder,
Wo ſich immergrüne Schatten
Des erſehnten Lorbeers gatten,
Gottes ſtarker Held ſich nieder,
Labung bringend, ſchließt der Lieben
Holder Kreis ſich um ihn her;
Bang der Sorgen, die ihn trüben,
Aber froh der Wiederkehr,
Alles rings, von Lieb' erweicht,

Läßt die ſüßen
Zähren fließen,
Welche keine Sprach' erreicht.
Des umſtrahlten Helmes Laſt
Löſ't vom Haupt der Töchter Eine,
Weil im liebenden Vereine
Ihn der Gattin Arm umfaßt.
Eine ſpült mit Silberwogen
Ihm, vom heißen Staub umzogen,
Rein der Stirne hehren Bogen.
Die läßt ein Gewölk um ihn
Sich von Blumendüften zieh'n.
Auf die ehrfurchtswerthen Hände
Sinkt der Einen Thräne;
Dieſe klagt, daß Jene
Reger ſich um ihn verwende.
Doch bei anderm Werke glüht
Wohl der Söhne beß'rer Schwarm;
Einer iſt, bis ihn ſein Arm
Liebevoll umſchlingt, bemüht,
Rein und blank das Schwert zu wetzen,
Das des Blutes Ströme netzen.
Neidiſch eilt der Zweite her:
O, wann ſchwing' ich jenen Speer,
Meiner Rechten noch zu ſchwer!
Und im Spiele jugendlich,
Birgt der Dritte
In der Mitte
Des gewalt'gen Schildes ſich.
Es ſchwillt dem Könige
Im Auge wonniglich
Der Zähren Luſt:
Er iſt als Seele ſich
Des edeln, lieblichen
Geſchlechts bewußt.
O herrlicher Frieden!
O ſeliges Wohnen!
Wo ringe dich umthronen
So redliche Liebe,
So herzliche Treu!

Doch es ſinkt die Sonne;
Alle Winde ſchweigen,
Und ein ſüßer Schlummer
Hüllt den König ein.

Saul.

Glückſelig, wen ein ſolch Geſchlecht erfreut!
O ſchöner Seelenfrieden! Lind wie Milch,
Strömt's, lauter Wonne, hin durch mein Gebein —
Doch du, was willſt du? Saul, durch häuslich Raſten,
Zum Feigen machen? Liegt der ſtarke Saul
Vielleicht ein unnütz Krieges-Rüſtzeug da?

David.

Zwar ruhet der König; doch ſchwebend entfalten
Und ſtellen die ſchreckenden Todesgeſtalten
Dem Blicke des träumenden Helden ſich dar.
Ha, ſiehſt du der Feinde Tyrann, den die Rechte
Des Herrſchers durchbohrt in dem grauſen Gefechte?
Ein furchtbarer Schatten, doch ohne Gefahr.
Jetzt leuchtet ein Blitzſtrahl, der alle verblendet
Sein Schwert, deſſen Streiche kein Sterblicher wendet,
Geſellet den Feigſten die Tapferſten zu. —
So hört ihr nicht immer des Eichenwalds Hallen
Vom ſchrecklichen Brüllen der Löwen erſchallen,
Oft labt er die Glieder in ſtärkender Ruh';
Doch kehret kein Muth in die lebenden Kinder,
Wenn ſchweigend die düſtere Höhle ſchon ruht;
Noch zaget der Hirt auf der Weide drum minder;
Denn lechzender ſchnaubt er, erwachend, nach Blut.
Doch der König rafft ſich auf:
Waffen! Waffen! Hört Ihr's ſchallen;
Wer bleibt von den Kriegern Allen?
Wer hemmt ſeinen Siegerlauf?
Dort ſteugt er, — ein Streif von vertilgender Glut —
Die feindlichen Heere
Ergreift das Verderben;
Die Gläubigen färben
Die blinkenden Speere
Mit heidniſchem Blut.
Gleich furchtbaren Wettern
Kracht nieder mit Schmettern,

Der Schleuder Gewicht;
Doch gleicht es im Fluge
Dem würgenden Zuge
Des Schrecklichen nicht.
Er dehnt unerreichbar,
Dem Adler vergleichbar,
Zum Pole dahin,
Die mächtigen Schwingen,
Die rauſchend erklingen,
Die Gott ihm verliehn;
Die Brut zu verheeren,
Die greuliche Götzen
Auf falſchen Altären
Zu Göttern ſich ſetzen.
Schon folg' ich ihm von weiten
In der Philiſter Schaar;
Verfolg' und ſchlag', und würg', und zeige klar,
Daß unſer Volk zwei Schwerter führt zum Streiten.

Saul.

Wer rühmt ſich? Wer? Gibt's noch ein ander Schwert
Im Feld als meines, das ich hier entblöße?
Ein Frevler iſt's; er ſterbe, — fort mit ihm;
Wer es verachtet.

Michal.

Halt! O Himmel!

Jonathan.

Vater!
Was thuſt du?

David.

Armer König!

Michal.

Ach, entfleuch
Kaum halten wir ihn noch — o fleuch, mein Gatte!
Geliebter Vater, halt —

Jonathan.

O halt —

Saul.

Wer hält mich?
Wer unterwindet ſich? Wo iſt mein Schwert?
Man gebe mir mein Schwert zurück!

Jonathan.

Ach, komm
Mit uns, geliebter Vater! Nein, ich laſſe
Dich weiter nicht. Sieh', Niemand iſt allhier
Bei deinen Kindern. Komm mit uns zurück,
Zu deinem Zelt; du brauchſt nun Ruh. O komm
Laß allen Zorn; du biſt bei deinen Kindern —

Michal.

Und ſollſt ſie ſtets an deiner Seite haben.

Johann von Alxinger.

Geb. in Wien 24. Jäner 1755; geſt. in Wien 1. Mai 1797.

Lied eines alten Juden.

Wer biſt du denn, der Meer und Land
Despotiſch ſein nennt, deſſen Hand
In Ketten unſ're Hände ſchließt?
Wer biſt du denn, du ſtolzer Chriſt!

Gehört der Jude nicht, wie du,
Dem großen, weiſen Gärtner zu,
Der will daß, Blumen gleich, um ihn
Religionen keimen, blüh'n?

Nicht mich beklag' ich: weſſen Haar
So ſilbern iſt, dem winkt die Schaar
Der Väter ſchon, ſein nahes Loos
Iſt, ſanft zu ruh'n in Abrams Schooß.

Nur unſrer Jugend jammert's mich,
O niemals, niemals drängt ſie ſich
Bis zu der Weisheit Altar vor:
Ihr ſchließt ihr ja des Tempels Thor.

Zwar tadelt ihr den Julian,
Doch thut ihr mehr, als er gethan;
Ihr hebet euch zu ſtolzen Höh'n,
Wir müſſen in dem Thale ſteh'n.

Zum Rechnen habt ihr uns verdammt;
Von dem, was Tugenden entflammt,
Wodurch der Geiſt ſich ſchwingen lernt,
Von dem habt ihr uns ſtets entfernt.

Und wenn der Jude, wie der Chriſt,
Vom Geiz verführet, ſich vergißt:
Dann ſchimpfet ihr und ſpuckt uns an:
Das ſchmerzt mich ſo, mich alten Mann.

Den ihr als einen Gott verehrt,
Der hat euch das wohl nicht gelehrt;
Denn Liebe nur war ſein Gebot,
Die war ſein Leben und ſein Tod.

Johann Auguſt Apel.

Geb. in Leipzig 1771; geſtorben in Leipzig 1816.

Jezer Hara.

Um des Tempels neu entſtandene Pracht
Schallten die Jubelgeſänge;
Preiſend erhob die Menge
Des Heiligſten, Hochgelobten Macht,
Der erlöſet die knechtigen Bande
Von Judas klagendem Stamm,
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greiſe,
Die Väter, die Salomo's Tempel ſah'n,
Und klagten leiſe:
„O ſüßer, doch eitler Wahn!
Wo iſt nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?
Ach, entflohn iſt das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn iſt leer!“

Da trat Sacharias hervor:
„Wohl mögt ihr jetzt weinen und klagen,
Die zuvor ihr in glücklichen Tagen
Dem Herrn verſchloſſet Herzen und Ohr.
Thut von euch die böſe Begierde,
Die eure Väter verblendet.
Daß der Herr ſein Antlitz gewendet,

Und von euch die böſe Luſt,
Der Jezer Hora's, der zum Böſen leitet,
Und dem Geſetz mit Frevel widerſtreitet,
Verbannt ihn aus der reuerfüllten Bruſt!"

Erſchrecken tritt das Volk zuſammen:
„Iſt's Jezer Hora, der mit Flammen
Verwüſtet Tempel, Stadt und Land,
So wird er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von ſeiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Saleme's Gewalt
Der Geiſter feurig luſtige Geſtalt,
Und feſſelt ſie mit ſtarken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heilige Schwert in Jezer Hora's Blut?"

Da lächelt der Prophet und ſpricht:
„Den Jezer Hora tödten ſollt ihr nicht!
Ihm ward, wie euch ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er ſoll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Geſetz im Uebermuth
Verhöhnet, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Böſen euch beflecken."

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böſe wünſcht es von ſich ausgethan;
Denn leichter dünkt es ſeinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm ſtets zu wehren.
Und laut erſchallen Bitten und Geſänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünſt'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Hora's Macht,
Und dieſen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald laſſe ſterben.

Und ſiehe, plötzlich öffnet ſich das Thor
Des Allerheiligſten. Aus ſeinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor;
Hell blitzt des Aug's unrollendes Geſunkel,
Die Mähne wallt wie Opferflammenglut,
Er brüllt im freien, ungezähmten Muth.

Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antlitz Berge zittern.

„Das iſt der Jezer Hora!“ ſchreit
Mit tauſend Zungen eine Stimme:
„Erzittert nicht vor ſeinem Grimme,
Und feſſelt ihn, daß er ſich nie befreit!“
Und alle ſtürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um ſich ſchaut,
Dem Reinen gleich, der ſeinem Recht vertraut.
So feſſelt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren,“ rief der Leu mit ernſtem Ton:
„Was nennt ihr mich den Quell von euren Leiden?
Verbannt ihr wohl der Traube Feuerſohn,
Um Haß und Zwiſt und blut'gen Mord zu meiden?
Wär' meine Macht aus eurer Welt entflohn,
Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben ſcheiden!
Gelingt es euch, in Feſſeln mich zu halten.

Ich bin das Feuer, das im tiefſten Grunde
Den Demant ſchmelzt, der Zeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kuſſes ſtilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Strahl, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geiſt zum hohen Lied erregt;
Was ihr erblickt auf aller Weſen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

Doch Blitz auch bin ich, ſtürmender Orkan,
Bin Samiel und furchtbare Zerſtörung;
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubſüchtiger Tyrann,
Und jeder Greul blutdürſtender Empörung:
Denn Kraft und Feuer ſchaffen wohl das Leben,
Doch ungemeſſen iſt ihr freies Streben.

Drum hält der Herr, was ſeine Macht erſchaffen,
Durch der Natur unlösbar feſtes Band:
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen,
Den freien Geiſt, den ſinnenden Verſtand;

Doch läßt in Trägheit ihr den Muth erſchlaffen,
Dann faßt Euch Jezer Hora's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworr'nem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets dem Reinen."

Aber das Volk im entflammten Sinn
Hört ihn nicht länger,
Und enger und immer enger
Schlingt es die Feſſeln um ihn
Und Frauen und Kinder freuen
Sich Jezer Hora's, des gefangenen Leuen.
Denn wie die Feſſel ſeine Kraft umwanden,
Beſänftigt ſich des Mittags heiße Gluth;
Der Fittich iſt dem Flammenſturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut.
Aus jeder Bruſt iſt Zorn und Haß verſchwunden,
Es ſchweigt der Wunſch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrſcht tödte Schwere,
Stumm in der Bruſt die willenloſe Leere.

Und Trägheit ſenkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gehört;
Der Sonnenkreis ſchwebt blaß im Weſten nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt;
Kein Zephir weht, verſtummt ſind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erliſcht, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt iſt der Kuß, geſtorben das Verlangen.

Da ruft Sacharias zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Löſ't Jezer Hora's Band!
Kein Uebel ſchuf des Hochgelobten Hand.
Und gut iſt Alles, was aus ihm geboren;
Der Menſch nur ſchafft den Strahl zum Flammenbrand,
Nur ſeiner Thorheit geht das Glück verloren!"

Und wie das Volk den mächt'gen Leu'n
Von ſeinen Feſſeln will befrei'n,
Da ſinkt es ſtumm anbetend nieder,
Denn aufgelöſ't ſieht es der Kette Glieder.
Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt ſein Haupt empor;

Auf Stirn' und Auge ſieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wohnt auf Lipp' und Wangen,
Sein Flügelſchlag hallt brauſend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieſes Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umleckt ſein Haupt, ſein Kleid
Iſt reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„Ein Leu werd' ich verwerrnem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets den Reinen!"
So ſprach des Lichtquells ſonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf ſeinen Ton;
Die Quelle tanzt, der Wald ſingt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch' ſpielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erſtem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da ſchwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und ſchwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Bechai.

Lebte in Spanien um das Jahr 1160.

Der volle Name dieſes Dichters, der als Rabbiner lebte, iſt: Joſef ben Pakodah ben Bechai mit dem Beinamen Hachoſid, d. i. der Fromme. Er ſchrieb ein Werk über die Lebenspflichten in arabiſcher Sprache, das zweimal ins Hebräiſche überſetzt wurde. Außerdem verfaßte er eine Bakkaſchah d. i. ein Bittgebet, welches noch jetzt in den Synagogen der ſſardiſchen Gemeinden am Verſöhnungstage gebetet wird und von einer gelehrten Römerin Deborah Aſkarelli ins Italieniſche überſetzt wurde.

Preiſe den Herrn!

Fragment.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Preiſe, meine Seele, den Herrn,
Mein Herz ſeinen heiligen Namen!
Tritt auf, mein Geiſt, mit Macht,
Und deinen Schöpfer preiſe
In holder Liederweiſe,
Und klag' ihm deinen Kummer,
Erwach' aus deinem Schlummer!

Der Heimat wende zu den Blick:
Woher? wohin du gehſt zurück?

Mein Geiſt! Aus dem Schlaf erſtehe,
Zu deinem Schöpfer flehe,
Beſinge ſeine Herrlichkeit.
Dein Lied ſeinem Ruhm geweiht,

Ertöne in ſüßen Worten
Und fürcht' ihn aller Orten.

Sei nicht wie das Thier verſunken,
Wie ein Berauſchter trunken.
Du ſtamm'ſt aus der Weisheitquelle,
Aus dem Lichtſtrom eine Welle,
Biſt heil'ger Stätt' entfloſſen,
Urkräft'gem Stamm entſproſſen,
Aus Gottes ew'gem Himmelreich.

Leg' an der Ewigkeit Gewand,
Umgürte der Erkenntniß Band,
Entreiße dich in deiner Kraft
Des Leibes Feſſeln, ſeiner Haft!
Laß der Lüſte Reiz dich nicht beſtügen,
Nicht der Prachtgebilde Glanz betrügen,
Wie leichter Wellenſchaum
Zerſtiebt ihr Traum.

O ſchau mit off'nem Sinn
Auf deine Wanderſtraße hin,
Wie Alles aus Staub und Erden,
Wie Alles wird zum Staube werden.
Ueber die morſche Brücke hin
Muß alles Erdenleben ziehn:
Das Leben der Eingang,
Der Tod der Ausgang.
Das Leben baut,
Der Tod reißt nieder.

Das Leben ſäet
Der Tod mähet;
Das Leben entrafft,
Das Leben bindet,
Der Tod entwindet.
Das Leben reibet,
Der Tod zerſtreuet.
Auch dir wird er den Becher reichen,
Wirſt aus der trauten Wohnung weichen,
Wenn deine Stunde naht, im Augenblick,
Und kehreſt in das ew'ge Haus zurück.

Mein Geiſt! Mit reicher Reiſeluſt
Verſieh' dich in der Zeit,
So lang' du Macht haſt und Gelegenheit,
Denn der Weg iſt weit.
Sprich nicht: ich will erſt morgen
Mit Nahrung mich verſorgen —
Es flieht der Tag!
Weißt nicht, was heute bringen mag.
Das Geſtern iſt ohn' Widerruf entflogen!
Nur was du thatſt, wird gewogen.
Sprich nicht: das thu' ich morgen!
Der Todestag iſt Lebenden verborgen.
Drum eil', thu' jedem Tag ſein Theil,
Der Tod ſchnellt immer Blitz und Pfeil.
Thu' jedem Tag das ſeine, ohne Reſt!
Aus ſeiner Heimat eilt der Menſch,
Gleichwie der Vogel aus dem Neſt!

Karl Beck.

Geboren 1. Mai 1817 in Baſa.

Die Taufe.

Es ruht das Gewerk, der Markt iſt ſtumm,
Bekränzet iſt Thür und Thor;
Es zieht Muſik in den Gaſſen um,
Den Blinden lockt ſie, den Lahmen vor;
Zu Fuß, zu Roß ein Drängen und Stürmen,
Es geht das große Geläut' in den Thürmen.

Es nah'n die Dörfler mit Neubegier,
Die Räthe mit Kreuz und Band,
Die Zünfte ſodann mit ihrem Panier,
Die Lehrer, die Schüler im Feſtgewand;
Hoch auf den Altanen erglänzt es von Seide,
Von Sammet und Gold und Perlengeſchmeide.

Zum Tact der Trommeln ſteigt der Soldat,
Es raſſelt die Reiterei;
Es wallt in Würde der hohe Prälat,
Inmitten der ſingenden Cleriſei,
Er weiht zur Rechten, er weiht zur Linken
Die Reihen, die gläubig niederſinken.

Nun zwängt es und drängt zum Hafen dicht,
Kein Lüftchen bewegt die Flut;
Es ſchaut ſich das große Himmelslicht
Im Meer, das tief in ſich ſelber ruht,
Drin bant es ſich ſtolz den gold'nen Bogen —
Es ſtaunt der Blick in die brennenden Wogen.

Es horcht, es harret, es jauchzt der Troß,
Da donnert ein dumpfer Huf —
An ſprengt ein Reiter auf ſchäumendem Roß.
Er kommt! ſo tönet ſein barſcher Ruf,
Er naht! er thronet im güldenen Wagen,
Den ſechs tſcherkeſſiſche Hengſte tragen!

Voran in funkelnder Herrlichkeit
Die Garden, das Schwert gezückt;
Die Feldmarſchälle in reichem Geleit,
Mit Sternen, mit Narben vollauf geſchmückt.
Gemach zertheilt ſich des Staubes Wolke,
Es zeigt ſich der Czar dem geſammten Volke.

Fromm ſteigt zum Himmel des Prieſters Gebet,
Er ſegnet den Fürſtenthron;
Mit angehaltenem Athem ſteht
Das ſtarrhinſchauende Bataillon,
Und grüßend betritt die ſammtene Bühne
Mit markigem Schritt des Nordlands Hüne.

Habt Acht! Präſentirt! Marſch, grollt es und Halt!
Die Trommel, das Horn erdröhnt!
Heil! tobt es im Volk mit wüſter Gewalt,
Hoch! Hoch! und die ruſſiſche Hymne tönt.
Es weht das Panier, es fliegen die Mützen,
Es blitzt und donnert aus hundert Geſchützen.

Er winkt, er bändigt im Nu die Luft,
Verſtummet iſt Groß und Klein.
So wird, und es ſättigt mit Stolz die Bruſt,
Die Erde dereinſt ihm willig ſein!
Er weiß, daß er richtet mit einem Blicke,
Er fühlt ſich verbrüdert dem Weltgeſchicke.

Er ſchaut hinaus in die Wogen lang,
Und ſinnet gedankenſchwer:
„Von dir will ich lernen den ewigen Drang,
Die ſtete Geduld, unermeßlich Meer!
Trägſt Sturm und Perlen in Einem Munde,
Und ebbſt und fluteſt zur rechten Stunde.

Und weh dem verwegnen Schwimmer, weh!
Der, daß ich wie du bin, vergißt:
Wie du will ich fluten, unendliche See,
Will ebben wie du zur rechten Friſt,
Dir gleich um die Welt den Gürtel ſchlagen,
Dir gleich die Sorgen der Völker tragen.“

Da taucht er aus ſeinen Träumen auf:
„Beginnt das Spiel in der Bai!“
Hui klimmt der Cadet an der Leiter hinauf,
Die Looſung ſchallt: Nikolai! Nikolai!
Zu wandeln beginnt in den klaffenden Räumen
Geſpenſtig ein Wald von hundert Bäumen.

Es drän'n die Fregatten in Kampfesluſt,
Die Lunten ſind angebrannt;
Hoch ſchwillt den Segeln die weiße Bruſt,
Straff ſind um den Maſt die Taue geſpannt;
Matroſen am Deck mit blankem Gewehre,
So kreuzt das Geſchwader im ſchwarzen Meere.

Es hebt ſich, es ſenkt ſich, es furcht das Gleis
Mit mächtigem Heldentritt,
Es ſchwenkt ſich im Bogen, es ſchließt den Kreis,
Nach ernſtem Geſetz mit gelehrigem Schritt;
Es knäult ſich, es ballt ſich, wie ſtahlgemauert,
Es theilt ſich in Lager und groſſt und lauert.

Los ſtürmen die Dampfer dort und hie,
— Stumm lauſcht das Volk und zag —
Schon nah'n ſich die Wilden, da — Jeſus Marie! —
Da — plötzlich mit ſtockendem Herzensſchlag
Gehorcht der Drache des Meiſters Befehle,
Und braust in die Luft die Feuerſeele.

Flink rührt ſich drüben die Verderbnt,
Sie fordert den Feind heraus,
Der hüben gelaſſen doch liſtig ruht —
Schon naht ſie, ſchon holt ſie verderblich aus —
Hui flügelt er ſich und ſtiebt auseinander,
Da glotzt in der Lücke der tückiſche Branker.

Da reckt die Fregatte den plumpen Leib,
Den Kleinen zu Schirm und Schutz,
Jach aufgereizt wie das Löwenweib
Die Dränger mit unverſöhnlichem Trutz,
Mit wuchtigem, doch mit ſicherem Satze,
Und krallt ins Genick die lüſterne Tatze.

Sie wenden ſich raſch, der Streit erbrauſt,
Sie ſtürmen das feindliche Deck;
Der pflanzt das Panier mit erobernder Fauſt,
Der ſchnellt ſich hinauf an den Maſten keck —
Nun knickt das Segel, nun fällt als Beute
Die einſame Löwin der tobenden Meute.

Ernſt lenkt das weithinſchauende Rohr
Der Kaiſer mit feſter Hand,
Verwegen hebt er das Haupt empor:
„Weh dir, du ſtolzes Albengeland,
Wenn ich einſt dich ſuchen, dich züchtigen werde
Im letzten Kampf, um den Preis der Erde.“

Noch ſteh'n dem Feind der Matroſen zwei,
Kein Muthiger wird ein Knecht!
Es ſchwebt ihr Leib in den Lüften frei,
Im Kampf umklammernd das Tangeflecht —
Nun weiht ſich das Paar dem kochenden Schlunde,
Und ſchwimmt ans Ufer, das Schwert im Munde.

Das Volk begrüßt ſie mit Lobgetön:
„Dir gilt's, Camerad!“ „„Nein, dir!““
Es ſucht die Gefeierten, jung und ſchön,
Das Auge der Frauen mit ſüßer Gier;
Da verläßt der Kaiſer die Balluſtrade,
Im Blicke die Huld, im Wort die Gnade.

„Ihr habt gedienet in Lieb und Luſt,
Ich gebe den Flügel, ſtrebt!
Mein Adler, er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt, ich weiß es, ein Adler lebt.
Ihr war't die Gemeinen, ihr war't die Vedrohten,
Befehlt nun ſelber, ich hab' es gebeten.“

„Halt ein, Geſalbter des Herrn, halt ein!“
Ruft bebend der Admiral.
„Das ſtrenge Geſetz der Väter drein,
Es markt die Armen mit feurigem Maal.
Es hat ſie gehaßt, es hat ſie geſchieden
Vom Tiſch und Bett der Ehren hienieden.“

„Ich that's,“ ſo ſpricht der betagte Held,
„Mir hab ich zumeiſt gegrollt.
Wohl war es ein letzter Gang ins Feld,
Ein letzter Kampf, den ich kämpfen geſollt.“
Und preßt, die ſtumm ſich in Thränen entluden,
Ans brechende Herz, die trauernden Juden.

„Denn was der Enkel ererbt vom Ahn,“
Altgläubig der Kaiſer ſpricht,
„Was der Brauch geheiligt, es iſt kein Wahn!
Ich darf es kürzen und ſtürzen nicht,
Soll ſteh'n, was ich ſelbſt auf Erden gebeten,
Wenn ich niederſtieg zu den großen Todten.

Doch wollt ihr euch ſchwören zur Chriſtenheit,
Dann ſtrahlet die Gnade hell;
Mein Prieſter ſteht am Altare bereit,
Er wird euch erleuchten, er tauft euch ſchnell;
Gehorchen muß dem Befehl der Sclave,
Doch fügt ſich dem Wunſch von ſelber der Brave."

Sie ſchauten ſich an, ein Blick, ein Wink,
Sie fanden, verſtanden ſich gleich;
Vor tritt der Aeltere froh und flink,
Doch bleich iſt die Wange, die Rede weich,
Die feierlich bebt in der dumpfen Stille:
„Denn du biſt der Herr, es geſchehe dein Wille!

Nur laß, bevor uns mit himmliſchem Glück
Dein gnädiges Herz betraut,
Laß uns üben ein letztes Meiſterſtück!
Dein Blick hat viel der Künſte geſchaut,
Der Wunder, auf weltumſpannenden Reiſen,
Doch wirſt du ſtaunen und wirſt uns preiſen."

„Wir ſchwimmen, der Athem verſagt uns nicht,
Tief unter dem Flutgebraus;
Es rückt der Zeiger, die Glocke ſpricht,
Wir hauſen noch immer in Nacht und Graus —
Schon betet das Volk und ſtöhnt erſchrocken,
Da heben wir hoch die tränſenden Locken.

Wenn einſt auf den Waſſern die Schlacht erbrauſt,
Dann ſpringen wir in den Giſcht;
Dann gib vertrauend in unſ're Fauſt
Den Brand, der nicht in der Flut erliſcht;
Fort tragen wir ihn zur feindlichen Flotte,
Geſeh'n allein vom ewigen Gotte."

„Wohlan," ſo rufet, „wohlan!" der Czar,
In lauter Bewunderung,
Es neigt ſich in Dank das Brüderpaar,
Es ſchürzt ſich, bereit zum verwegenen Sprung —
Und hoch die Väter die Kinder heben,
Bang klopft in jeglicher Bruſt das Leben.

Noch einen Blick mit geſammter Kraft
Ins roſige Tageslicht —
Noch einen mit heiliger Leidenſchaft
Auf den Zauber im Menſchenangeſicht —
Noch einen Zug aus dem Quell der Lüfte —
Und ſie tauchen hinab in die Waſſergrüfte.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrinnt,
Sie hauſen in Nacht und Graus;
Hoch auf zu athmen das Meer beginnt,
Bang ſtarrt in den Wirbel das Volk hinaus,
Und harrt und heftt auf das Haupt der Lieben
In jedem Schaum, den die Flut getrieben.

Es rückt der Zeiger, die Zeit verrann,
So hat ſie behalten das Meer!
Es hebt ſich kein Arm, kein Haupt hinan; —
Da geht in den Reihen, hoffnungsleer,
Ein Beten, ein Schluchzen, ein lautes Weinen,
Das hätte gerührt ein Herz von Steinen.

Das rührt den Kaiſer. Sein Angeſicht,
Es duldet die Thräne gern.
„Ihr trotztet dem Herrn, dem irdiſchen nicht,
Und treu verbliebt ihr dem himmliſchen Herrn!
Fahrt wohl, ihr Hohen im niedern Kleide,
Fahrt wohl — ihr ſeid getauft nun Beide!

Und ſo geſchehʼ es! Wenn ſanft das Meer
Ans Ufer die Helden trug,
Dann folgt beſtürzt das verarmte Heer,
Die Fahnen geſenkt, dem Leichenzug.
Ihr Prieſter, er ſpreche den frommen Segen,
Er ſoll ſie vereint zur Ruhe legen.

Mein Adler, er ſchmücke die wackre Bruſt,
Drin ſelbſt ein Adler gelebt;
Und wo ſie gedient in Lieb und Luſt,
Das Schiff, darauf die Dulder geſtrebt,
Es heiße, beſtrahlt von ihrem Schimmer,
Nach ihrem Namen für nun und immer.“

Ludwig Bechstein.

Geb. im Meiningiſchen 24. November 1801.

Der Judenfriedhof.

Empor den ſteilen Felſengrat
Steig' ich aufathmend aus dem Thal.
Um Bergeszinnen fließt noch matt
Des Abends letzter, bleicher Strahl;
Schon Spätherbſt iſt's, der Wald iſt fahl.

Die Höh' erreicht! der Fuß gewann
Des Berg's Hochebenrücken, leer;
Fliegender Sommer überſpann
Die Steppelfelder kreuz und quer,
Und Schatten lagen drüber her.

Dort an des Berges ſteilſtem Hang
Empfängt mich ein umzäunter Raum.
Ein Garten ohne Vogelſang,
Für langen Schlummer ohne Traum,
Ein Garten ohne Blum' und Baum.

Hellweiße Steine ſtehn in Reih'n,
Wie Geiſter nebelweller Triſt.
Denkmäler ohne Schilderei'n,
Geliebter Todten letzte Giſt,
Voll räthſelhafter dunkler Schrift.

Es blinkt durch den zerknickten Zaun
Gleich einem Schädel, angeleer,
Der Abenddämm'rung bleiches Graun.
Drüben der Wald rauſcht, wie ein Meer,
Tief einſam iſt es um mich her.

Ein Schauer faßt mich! Alter Zeit
Erinn'rung taucht in mir empor,
Wo dieſes Friedhofs Einſamkeit
Der ausgelaſſ'nen Jugend Chor
Zum Spiel- und Tummelplatz erkor.

Des Zaunes Planken brachen wir,
Und ſpielten über Gräbern Ball.
Das ſtille, ſchaurige Revier
Erfüllten wir mit Lärm und Schall,
Ja mit der Schlüſſelbüchſen Knall.

Dagegen uns gar ſchauerlich
Ein Garten an den Friedhof ſtieß,
Nach deſſen Früchten keiner ſich
Der Knaben je gelüſten ließ,
Weil er Nachtkönigs Garten hieß.

Jetzt fällt es auf die Seele mir,
Daß wir geſonnt den Ort entweih'n,
Und lärmen hier, und ſpielen hier,
Wo unter manchem kalten Stein
Iſrael ſchläft nach Müh' und Pein.

Schlaf Iſrael wohl! Der Hauch der Nacht
Umweht den öden, grau'nden Ort,
Wo Keiner lacht und Keiner wacht,
Wo bleich die Wetterdiſtel derrt;
Voll Schmerzgedanken wandr' ich fort.

Ludwig Bowitſch.

Geb. in Döbling bei Wien 24. Auguſt 1818.

Maſada.

Wehklage ſcholl durch Judas Reich,
Gefallen war die Stadt des Herrn;
Auf Heldenleichen kalt und bleich
Warf ſeinen Strahl der Abendſtern.

Zertrümmert lag im blut'gen Meer
Des letzten Königs Diadem.
Und Schutt nur ragte noch empor,
Wo einſt geprangt Jeruſalem.

Nach Oſt und Weſten, Süd und Nord
Zerſtob das Volk aus Jakobs Schooß,
Und ſeiner Harfen Schmerzakkord
Klang ſchaurig in des Windes Getos.
Schien Flucht das einz'ge Mittel doch,
Den Nacken müd' und wundenvoll
Zu wahren vor dem Eiſenjoch,
Womit gedräut des Siegers Groll.

Ein Häuflein nur, an Anzahl klein,
Doch groß an Muth, das ſchwur zu Gott:
„Mag Judas Fall beſchloſſen ſein,
So ſei doch fern der Feinde Spott!
Der Beten, ſo in ſeinem Grund
Hüllt der Prophetin Todtenbein,
Auf dem Jehovas Tempel ſtund,
Soll nimmer ſchnöder Flucht uns zeih'n.

Noch eine Veſte, ungebeugt
Vom Römerſchwerte, liegt uns nah:
Auf, Heldenſproſſen Judas ſteugt
Zum letzten Kampf nach Maſſada!"
Der Römer knirſcht und haut vor Wuth
Ins Erdreich ſeinen blanken Schild,
Geſtoſſen iſt ein Meer von Blut,
Peſthauch durchzieht das Schlachtgefild'.

Raſtlos enteilet Tag für Tag,
Jedwedes Mühen ſcheint verfehlt,
Manch Herz ſchlägt ſcheu und zag,
Scham faßt die Herrn der Welt,
Urplötzlich weiſt ſich Thurm und Wall,
Entblößt von der Vertheid'ger Schar.
„Das gilt wohl Aus- und Ueberfall!
Zur Wehre greift, es droht Gefahr."

Der Tag verſinkt im Wolkenſchooß,
Der Mond erblaßt, der Morgen graut,
Doch Maſſada bleibt regungslos,
Kein Schwert blitzt, ſchallt kein Laut.
„Es ſcheint, man feiert dort ein Feſt,
Indeß wir hier vergeh'n vor Qual.
Auf, Römer, laßt das Felſenneſt
Verrennen uns zum letzten Mal!"

Das Horn ertönt, kein Widerſtand,
Die Pforten krachen, öd' und leer
Die Straßen all', nur matter Brand
Und letztes Röcheln dumpf und ſchwer.
Der Römer bebt und ſtürzet, gran'n-
Durchſchauert vor im raſchen Zug,
Ein Schauſpiel iſt da anzuſchau'n.
Deß Ahnung nie in ſich er trug.

Zerſchellt das Herz, zermalmt das Hirn,
Im Blute ruht der Helden Schaar
Daneben Frau und Kind und Dirn',
Die frommen Prieſter im Talar.
Ein einzig Weib die Bruſt durchbohrt
Vom ſcharfen Stahl, ächzt ſterbend noch:
„So trotzet, iſt ihm Gott ein Hort,
Ein freier Sinn dem Sclavenjoch!

Nicht ihr und Peſt und Hunger zwang
Den Felſenſinn von Maſſada.
Auf, ſagts vom Auf- zum Niedergang
Getreulich aus, was hier geſchah!
Wir gaben ſelber uns den Tod,
Nicht weichend vom ererbten Grund,
Feſt an Jehovas Lehr' Gebot
Noch haltend in der letzten Stund'.

Sinnt einem Leichenſpruche nach,
Wie ſtolz auch euer Adler fliegt,
Wir dulden nicht Judäas Schmach,
Wir ſterben ſtolz und unbeſiegt!"
Aufzuckt das Weib und ſinkt zurück —
Am Schwert erſtarrt des Römers Hand
Und aus dem finſtern Siegerblick
Rinnt eine Thräne in den Sand.

George Noel Gordon Lord Byron.

Geb. in Dover 22. Jänner 1788; geſt. in Miſſelunghi 19. April 1824.

Saul und Samuel.

Ueberſetzt von Adolf Böttger.

Die du Tode rufſt hervor,
Banne den Propheten mir.
„Samuel, ſteige, ſteig' empor!
König! ſieh den Seher hier!"

Die Erde gähnt, er ſtand in Wolken dicht,
Fahl ward von ſeinem Leichentuch das Licht.

Aus ſeinem Auge ſtiert der Tod heraus,
Haud, Adern waren Moder nur und Graus.

Der dürre Fuß, ganz knochenweiß und bloß,
Glänzt ſchaurig-bleich, verweſt und ſehnenlos.

Die Lippe ſtarrt, nicht athmet die Geſtalt,
Doch hohl erklingt's, wie Wind im Felſenſpalt.

Saul ſah's und fiel, ſo wie die Eiche fällt,
Auf Einmal, von dem Donnerſchlag zerſchellt.

„Warum wird mein Schlaf geſtört?
Weſſen Ruf hab' ich gehört?
Deinen König? Blutlos kalt
Siehſt du mich jetzt von Geſtalt.

Wie du jetzt mich ſiehſt voll Grau'n,
Biſt du morgen ſelbſt zu ſchau'n;
Eh' der nächſte Tag entflieh'n,
Gleichſt du mir, ſammt deinem Sohn.

Fahre wohl! wenn's Licht erliſcht,
Liegt ſchon unſer Staub vermiſcht.
Du alsdann und dein Geſchlecht
Seid gefallen im Gefecht.

Und das Schwert haſt, raſch gelenkt,
Du in deine Bruſt geſenkt.
Kronlos ſtürzt dann Herr und Knecht,
Sohn und Vater, Sauls Geſchlecht."

Die Niederlage Sanherib's.

Wie zur Hürde der Wolf brach der Sirer herein,
In Purpur erglänzt er und goldigem Schein.
Und es blitzen die Speere, wie von Sternen das Licht,
Das nächtlich im Meer Galiläa's ſich bricht.

Wie im Walde das Laub, wenn der Sommer noch grün,
So zeigt ſich die Heermacht am Abende kühn;
Wie im Walde das Laub, wenn der Herbſt es erfaßt,
So liegt das Heer Morgens zerſtreut und erblaßt.

Denn der Engel des Tods flog mit Sturmesgewalt,
Und blies auf die Feinde verderblich und kalt,
Und das Auge der Schläfer ſtarrt tödtlich und leer,
Ihr Herz ſchlug noch Einmal, dann hob ſich's nicht mehr.

Da lag mit geöffneten Nüſtern das Roß,
Durch die ſich kein ſchnaubender Stolz mehr ergoß,
Und der Schaum ſeines Röchelns lag weiß auf dem Grund,
So kalt wie die Brandung am felſigen Schlund.

Da lag auch von Reitern manch kläglicher Schelm,
Den Thau auf der Stirne, den Reſt auf dem Helm;
Die Zelte ſteh'n ſchweigend, die Lanzen in Reih'n,
Und ſtumm die Trompeten, die Banner allein.

Laut klagen die Wittwen von Aſſur in Ninal,
Und die Bilder zerfallen im Tempel des Baal;
Und die Macht des Gewalt'gen, vom Schwert nicht verſehrt,
Ward wie Schnee vor dem Blick des Allmächt'gen verzehrt.

Noch hüpfet die Gazelle wild.

Ueberſetzt von Friederike Friedmann

Noch hüpfet die Gazelle wild
Auf Juda's Hügelrand,
Und trinkt, wo friſch ein Bächlein quillt,
Entſtrömt dem heil'gen Land;
Mit leichtem Schritt, im Auge Glanz,
Fliegt ſie vorüber wie im Tanz.

So leichten Schritt und hellern Blick
Hat Juda einſt geſeh'n,
Und, wo verloren nun ſein Glück,
Bewohner hold und ſchön.
Die Cedern weh'n am Libanon,
Doch Juda's Töchter ſind entflieh'n!

Mehr Segen blüht der Palme dort
Als Juda — heimatlos!
Sie wurzelt tief, zieht niemals fort
Aus ſtiller Erde Schooß.
Verlaſſen kann ſie nicht ihr Land,
Sie ſtirbt, wird ſie daraus verbannt.

Wir aber wandern ohne Muth
Und ſterben — ach! beſiegt;
Dort, wo der Väter Aſche ruht,
Die unſ're nimmer liegt!
Kein Stein im Tempel blieb verſchont,
Und Hohn und Spott in Zion thront.

Der gefangene Sänger.

Ueberſetzt von Joſeph Emanuel Hilſcher

Wir ſaßen am Euphrat und dachten
Des Tages mit Weinen und Scham,
Als dich der Feind, nach Schlachten
Erhabene Salem! nahm,
Und auf deine Töchter ſich machten,
Zu flüchten in Thränen und Gram.

Und wie wir ſah'n auf den Schimmer
Des Stromes, der frei dahinwallt,
Da verlangten ſie Lieder, doch nimmer
Triumphire der Feinde Gewalt.
Eh' dorre die Hand mir auf immer,
Eh' ihnen die Harfe erſchallt!

Nun mag an der Weide ſie hangen.
O Salem! frei ſollte ſie ſein!
Am Tag, als dein Ruhm war vergangen,
Blieb ſie mir von dir noch allein;
Nie ſtimme ihr Klang auf Verlangen
In's Lied dieſer Räuber mit ein!

Am Tage der Zerſtörung Jeruſalems durch Titus.

Von dem Berg, der noch zeigt den einſt heiligen Dom,
Erſah ich dich, Sion! erobert von Rom;
Deine Sonne verſank und es ſchlug in den Blick,
Als er ſchied, noch die Glut deines Falles zurück.

Ich ſpähte nach Tempel und Vaterhaus noch,
Und vergaß einen Augenblick Knechtſchaft und Joch;
Doch ich ſah nur von Flammen den Tempel verzehrt,
Und durch Feſſeln den Händen die Rache verwehrt.

Oft brach an dem Berg, der mir zeigte das Thal,
Sich des Abends der letzte verweilende Strahl,
Und ich ſtand auf der Höhe, und ſah, wie der Schein
Der verſinkenden Sonne noch fiel auf den Schrein.

Doch als auf dem Berg jenes Abends ich ſtand,
Da ſah ich den Strahl nicht, der ſonſt dort verſchwand.
O hätte der Blitz doch die Stelle erhellt,
Und der Donner das Haupt des Erob'rers zerſchellt!

Denn nie ſei von Göttern der Heiden bewohnt
Der Tempel, wo du einſt, Jehova! gethront;
Wie zerſtreut und verachtet dein Volk auch mag ſein,
Wir verehren, o Vater! doch dich nur allein.

Rechtfertigung der Treue.

O! wäre ſo falſch, wie du glaubſt, meine Bruſt —
Nie hätte ich fort aus Judäa gemußt;
Nur Abfall von Gott — und der Fluch iſt geſchwächt,
Die einzige Schuld, welche trägt mein Geſchlecht.

Triumphirt nur das Recht, dann iſt Gott auch mit dir!
Du biſt fleckenlos, ſündigt der Sclave nur hier!
Wenn Bann auf der Erde auch Bann iſt bei Gott,
So lebe ungläubig! — ich glaub' noch im Tod!

Ich gab für den Glauben — du haſt nicht ſo viel;
Gott weiß es nur, dem dein Gedeihen gefiel.
Mein Herz und mein Hoffen hat Er in der Hand;
Gern laß ich für Ihn dir mein Leben, mein Land.

Die Viſion Belſazars.

Der König ſaß auf ſeinem Thron,
Satrapen rings als Gäſte,
Und tauſend Lampen brannten ſchon
Im Saal zum hohen Feſte,
Und tauſend gold'ne Becher noch
Aus Juda's heil'gem Schreine,
Jehova's Kelche glänzten, doch
Entweiht durch Heidenweine.

Und damals, dort bei jenem Mahl
Kam eine Hand behende,
Beſchrieb die Mauer längs dem Saal,
Als ob von Sand die Wände;
Die Finger einer Manneshand,
Die einſam war, verweilten,
Und zogen Lettern in die Wand,
Wie ſie vorüber eilten.

Der König tief erbebend ſah's,
Und hieß die Freude ſchweigen,
Und ſprach im Antlitz todtenblaß
Und ſtammelnd zu den Zeugen:
„Ruft eilig die Gelehrten mir,
Die Weiſeſten der Erde,
Daß ſie die Schrift erklären hier,
Die unſre Freude ſtörte.“

Doch Babels Seher, tiefgelehrt,
Enträthſelten ſie nimmer,
Und fürchterlich und unerklärt
Erſchien die Schrift noch immer;
Und war auch groß die Wiſſenſchaft
Der greiſen Zeichendeuter,
Hier blieb ihr Wiſſen ohne Kraft,
Sie ſah'n — doch ſonſt nichts weiter.

Nur ein Gefangner dort im Land,
Ein Fremdling ſah mit Klarheit,
Ein Jüngling Juda's nur verſtand
Der Lettern Sinn und Wahrheit.

Hell konnte man bei Lampenpracht
Die Prophezeiung ſehen,
Und was er las in jener Nacht,
War Morgens drauf geſchehen.

„Belſazar hat ſein Grab erreicht,
Sein Land iſt ihm entwunden;
Er wurde auf der Wage leicht
Wie ſchnöder Staub erfunden.
Zum Leichenhemd wird ſein Gewand,
Der Sarg zu ſeinem Throne;
Der Meder iſt in ſeinem Land,
Der Perſer nimmt die Krone."

Rüche Dich.

Arabiens Kameel an Jordans Wellen!
Der Götzenmönch auf Zions heil'gen Stellen!
Der Baal-Anbeter auf dem Sinai —
Dort — dort — o Gott! erwacht dein Donner nie?

Wo du im Stein Geſetze eingegraben,
Wo deinen Schatten wir geſehen haben,
Im Feuerkleide deiner Majeſtät
Dich, den kein Auge ſieht, der nie vergeht!

O, laß im Blitz dein Aug' ſich niederwenden,
Entreiß' den Speer des Unterdrückers Händen!
Wie lange ſoll ſein Fuß dein Land entweih'n,
Und ohne Andacht, Herr! dein Tempel ſein?

Beweinet ſie.

Beweint ſie, die geweint an Babels Strome!
Ihr Reich iſt Traum, und Schutt ſind ihre Dome;
Die Harfe Juda's brach, und tönt nicht mehr;
Gottloſe wohnen, wo gewohnt der Herr.

Wo wäſcht das Blut ſich Juda von den Füßen?
Wann ſoll Geſang von Zion lieblich grüßen?
Wann weckt in Juda's Liedern Gottes Lob
Das Herz, das ſolche Himmelsſtimme hob?

Ihr Stämme mit dem Wanderſtab, ihr mülden!
Wie könnt ihr flieh'n, mit eurem Loos zufrieden?
Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda — nur die Gruft!

Sauls Geſang vor ſeiner letzten Schlacht.

Ueberſetzt von Franz Kottenkamp.

„Häuptling und Krieger, wenn Pfeil oder Speer
Tödtet den Führer von Zebaot's Heer,
Laßt mich, ob König, bedecken den Pfad,
Tauchet den Stahl in die Herzen von Gad!

Du, der den Bogen mir trägſt und den Schild,
Weichet das Heer von des Kampfes Gefild,
Halte das Schwert, mich zu treffen, bereit,
Mein ſei der Tod, den der Feige geſcheut!

Scheid' ich vom Volk, — nur mein Erbe dem Thron,
Weile bei mir, meines Herzens Sohn!
Schön iſt die Kron', unbegränzet die Macht,
Oder fürſtlich der Tod der entſcheidenden Schlacht."

Jephtas Tochter.

Ueberſetzt von Emil Neubürger.

„Da unſer Land und unſer Gott es wollen,
Daß deiner Tochter Tage enden ſollen,
Da dein Gelübd' des Sieges Kaufpreis war,
So triff mein Herz! Ich biet' es willig dar.

Die Töne meiner Klage ſind verhallt;
Nicht ſchauen fürder mehr mich Berg und Wald,
Und gern reißt ſich vom Leib die Seele los,
Kommt von ſo trauter Hand der Todesſtoß.

Und deſſen, Vater, kannſt du ſicher ſein,
Daß deiner Tochter Blut ſo rein, ſo rein,
Wie nur dein Segen, mir im Tod gegeben,
Und wie mein letzter Troſtgedank' im Leben.

Und ob die Jungfrau'n nun von Salem klagen,
Feſt bleibt der Held und darf nicht ſchwankend zagen.
Den großen Sieg hab' ich euch zugewandt:
Frei iſt mein Vater, frei mein Vaterland.

Wenn nun das Blut verſtrömt, das du mir gabſt,
Die Stimme ewig ſchweigt, dran du dich labſt,
Laß mein Gedächtniß deinen Stolz ſtets ſein!
Denk', wie ich lächelnd ging zum Himmel ein!"

Calderon de la Barca Fenao y Riaño.

Geboren in Madrid 1600; geſtorben in Madrid am 25. Mai 1681.

Aus dem Schauſpiele „Abſalons Locken".

Ueberſetzt von J. D. Gries.

Salomon.

Willkommen der Beglückte,
Der ſeine hohe Stirn mit Lorbeer ſchmückte,
Judäa's hehrer Krieger,
Des gottvergeß'nen Moabiten Sieger!

Simeat.

Den weißen Schnee umgebe
Der grünen Zweig' unſterbliches Gewebe,
Ihm, welcher Gott und ſein Geſetz vertheidigt,
Die ſeiner Feind' Abgötterei beleidigt!

Abiuler.

Des Ruhms Geſang erſchalle
Mit Demantſtimm' und Lippen von Metalle
Jehovah's hehrem Kämpfer,
Der Philiſäer-Kühnheit ſtarkem Dämpfer!

Chamar.

Heut, o Jeruſalems anmuth'ge Dirnen,
Kränzt euer Haupt mit Blumen und Geſtirnen,
Und ſinget noch einmal mit hellem Schalle
Von eines zweiten Goliath tiefem Falle!

Banib.

Ihr, die ich froh gewahre,
Lebend'ge Stützen meiner langen Jahre,
Umſchlingt mich mit den Armen!
In ſo beglückten Banden neu erwarmen

Soll mein bejahrtes Leben.
O ſüße Pfänder, mir zum Glück gegeben!
Du tapfrer Feindebänd'ger,
Komm nochmals, Adonias! du verſtänd'ger
Salomon! nochmals komm die Bruſt zu drücken,
Die faſt zerſchmilzt in Thränen voll Entzücken.
Komm, ſchönſter Abſalon! komm tauſend Male,
Daß tauſendfältig dieſe Freud' erſtrahle,
Die du mich läßt gewinnen.
Du, meine Thamar! gehe nicht von hinnen;
Denn dich mir aufzuheben
Dacht' ich zuletzt, damit, ganz hingegeben
So großer Luſt, mein Herz zu ſehr nicht eile,
Gewahrend, daß ein Andrer wartend weile. —
Rabba, die Stadt der ſtolzen Ammonskinder,
Ummau'rt und feſt, ſah mich als Ueberwinder.
Dem Andrang meiner Stürme
Wich ihrer Mauern Kraft; die hohen Thürme
Sind jetzt verwerr'ne Maſſen
Von Trümmern nur, und Purpur wäſcht die Gaſſen.
Dank ſoll zuerſt erſchallen
Dem Schutzgott Iſraels; doch dann vor Allen
Dem Feldherrn meiner Heere,
Joab, deß hohe Kraft ich rühmend ehre.

Trompetenſtoß.

Welch ein neuer Gruß iſt dieß,
Der mit kriegeriſchen Klängen
Nochmals Stimmen gibt der Luft,
Die des Echo's Rückhall ſchwächet?

Absalon.

Weil aus Ophir deine Schiffe
Angelangt ſind, unbeſchädigt.

David.

Reiche mir zum Kuß, o Herr!
Deine Königshand.

Absalon.

Erhebe
Dich vom Boden. Glück zur Ankunft,
Simei!

Simei.

Wie könnt' es fehlen?
Bin ich doch zu deinen Füßen!
Abgeſandt' von Iran, lenkt' ich
Deine Heer' und deine Schiffe,
Wunder zweier Elemente.
Und vor vielen Koſtbarkeiten,
Silber, Gold und Cederſtämmen,
Unverwüſtlich hartem Stoffe
Zur Erbauung jenes Tempels,
Den du für die Bundeslade
Herrlich zu errichten denkeſt,
Rühm' ich mehr als alles Andre,
Daß ich mitgebracht von Schätzen,
Dieſe gottbegabte Mohrin,
Sie, in deren rauhen Klängen
Sehergeiſt voraus verkündet
Gut und widriges Begegniß.

David.

Freud' und Unluſt, Simei!
Haſt du mir zugleich geſpendet.
Freude, weil du kommſt; und dankend
Muß ich deine Sorg' erkennen.
Unluſt über deine Thorheit,
Weil du glaubſt, daß ich zur leeren
Pracht in meiner Königsburg
Zeichendeuter halt' und Seher;
Gott ſpricht durch Prophetenmund:
Doch der Dämon, ewig kämpfend
Mit der lautern Wahrheit Gottes,
Redet nur, gewaltſam herrſchend
In der Bruſt, die er bezwingt.
Und ſo ſchaff' in größter Schnelle
Dieſe ſchöne Pythoniſſin
Fort von meinem Hof. Hingegen,
Was du mitgebracht an Bauſtoff,
Laß bewahren; anzuheben
Dieſen Bau iſt noch nicht Zeit.
Ich verdiene nicht, den Tempel
Gottes zu erbau'n; errichten

Wird ihn, der mir folgt als Herrſcher.
Hieraus lernet, meine Söhne!
Mild zu handeln und barmherzig;
Denn der große Gott will nicht,
Daß ich baue ſeinen Tempel,
Weil ich mit der Götzendiener
Vielem Blut die Hand befleckte.

Chalfon.

Lebte im 12. Jahrhundert in Damiette.

Der vollſtändige hebräiſche Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Hallewi Chalfon; ſein arabiſcher Abu Said. Seine Lebensverhältniſſe ſind wenig bekannt.

Von Liebe krank.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Von Liebe krank nach dir, o Freund! iſt mir das Herz.
Nach dir allein ſchaut aus mein Aug', o lindre meinen Schmerz!
O hör' mein Lied, du Trauter! an, und meine Leiden wende,
Du treuer Gott, mein Beiſtand du! und meinen Retter ſende.
Mein iſt der Freund, der aus dem Zelt ſo eilig iſt entſchwunden,
Wie Hirſche ſchnell, ich ſucht' ihn auf, ich hab' ihn nicht gefunden.
Wohin entfloh'n? Wohin gewandt? Ich weiß nicht ſeinen Ort.
Ich rief, er aber ſchweigt — weil ich nicht treu war, iſt er fort.
Da ging ich aus nach meinem Freund, das Herz ſo ſchwer beklommen,
Es trafen mich die Wächter, die den Schleier mir genommen.
O Zions Töchter, ſchwöret mir bei Gottes ew'ger Wahrheit!
Saht ihr den Herrn im Prachtgezelt in ſeines Glanzes Klarheit? —
Da ſprach mein Freund: Erhebe dich! Sei muthvoll ohne Sorgen!
Komm zu mir her und bange nicht — du biſt bei mir geborgen!
Ich hab' erhöret dein Gebet, dein Fleh'n hat mir gefallen;
Ich bau' es auf, das Heiligthum, dahin du mögeſt wallen.
Lieb biſt du mir und auch dein Lied, laß freudig es ertönen.
Ich denke deiner Ahnen Bund. O trockne deine Thränen!
Wie iſt ſo ſchön dein Tritt! Wie ſüß mir deiner Worte Klang,
Voll Wonn' und Luſt aus froher Bruſt ertöne dein Geſang!

Adalbert von Chamisso.

Geb. auf Schloß Boncourt am 17. Jänner 1781; geſt. in Berlin am 21. Auguſt 1838.

Abba Gloſk Leczeka.

Es ſchallen gut im Liede der Purpur und das Schwert,
Doch hüllt ſich oft in Lumpen, der auch iſt preiſenswerth;
Ich führ' euch einen Juden und Bettler heute vor,
Den Abba Gloſk Leczeka, verſchließt ihm nicht das Ohr.

Er harrte vor der Thüre von Moſes Mendelsſohn
Gelaſſen und gedulbig vor Sonnenaufgang ſchon;
Wie hoch in Himmelsräumen zu ſteigen ſie begann,
Trat erſt aus ſeiner Wohnung der weit berühmte Mann.

Ihn grüßt der fremde Bettler in polniſch-jüd'ſcher Tracht,
Sein Gruß den Schriftgelehrten dem andern kenntlich macht;
Er aber geht vorüber: „An Zeit es mir gebricht!"
Der Fremde weicht zurücke, doch von der Schwelle nicht.

Und Mittag ward's und Abend, und als zur Nacht es ging,
Die Stadt in ihren Straßen die Schatten ſchon empfing,
Kam heim zu ſeinem Herde der weit berühmte Mann,
Da grüßt ihn noch der Bettler, wie Morgens er gethan.

Er ſucht in ſeiner Börſe nach einem Silberſtück,
Ihm hält der fremde Bettler die milde Hand zurück:
„Das nicht von dir begehr' ich, nur dein lebend'ges Wort,
Mich führt der Durſt nach Wahrheit allein an dieſen Ort."

„„Du ſcheinſt der kleinen Gabe bedürftig mir zu ſein.""
„Du hältſt mich für unwürdig der größern!" „„Tritt herein!
Suchſt redlich du die Wahrheit, die Vielen ſo verhaßt,
So ſei dem Gleichgeſinnten ein liebgehegter Gaſt.""

Beim wogenden Geſpräche, beim häuslich trauten Mahl,
Beim Becher edlen Weines, dem flüſſ'gen Sonnenſtrahl,
Erblüht dem fremden Bettler die Rede wunderbar,
Ein Gläubiger und Denker, wie nie noch einer war.

Er hat des Wortes Feſſel geſprengt mit Geiſteskraft,
Er hängt am Guten, Wahren ſo recht mit Leidenſchaft,
Er ſprühet Lichtgedanken ſo machtvoll vor ſich hin,
So eignen Reiz verleiht ihm ſein heitrer froher Sinn.

Und ob dem ſeltnen Manne verwundert und erfreut,
Der ſeine Neigung feſſelt und Ehrfurcht ihm gebeut,
Fragt Mendelsſohn ihn traulich: „Wie haben Schul' und Welt
So ſeltſam dich erzogen und deinen Geiſt erhellt?“

Drauf er: „Du lenkſt vom Lichte die Blicke niederwärts,
Zu forſchen nach dem Menſchen, zu ſchauen ihm in's Herz;
Ich zeige mich dem Freunde und meinen Weg und Ziel,
Und melde, wie die Binde mir von den Augen fiel.

Mein Forſchen und mein Trachten, das bin ich ſelbſt und ganz;
Minuten ſo wie dieſe ſind meines Lebens Glanz;
Ich trage ſechzig Jahre noch friſch und wohlgemuth,
Noch ſchmilzt den Schnee des Alters des Herzens innre Glut.

Zu Glosk in unſern Schulen bekam ich Unterricht;
Der Talmud und der Talmud! ſie wußten And'res nicht;
Verhangen und verfinſtert das göttliche Gebot,
Das leiſ' aus tiefſtem Herzen ſich doch mir mahnend bot.

Wie hab' ich oft mit Schmerzen die ſtumme Mitternacht
Auf ihren todten Büchern verſtört herangewacht;
Wie hätt' ich fromm und willig den Lehrern nur geglaubt,
Und wiegte doch verneinend mein ſorgenſchweres Haupt.

Und nun ich ſollte lehren, ſo wie ich ſelbſt belehrt,
Da hat ſich mir die Rede gar wunderſam verkehrt;
Da ſchallt aus mir die Stimme auf Satzungen und Trug,
Dem Blitze zu vergleichen, der aus den Wolken ſchlug.

Sie haben ſich entſetzet, ſie haben mich fortan
Bedrohet und gefährdet und in den Bann gethan;
Ich hatte mich gefunden, ich war, der ich nun bin,
Ich folgte meiner Sendung mit leichtem, freudgem Sinn.

So wallt' ich, in der Heimat ein Fremder, nun hinfort
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort,
Und forſchte, ſprach und lehrte und trachtete jetzt nur
Das arme Volk zu leiten auf eine beſſ're Spur.

Und dreizehn Bücher hatt' ich verfaßt mit allem Fleiß,
Die Bücher, ſie enthielten das Beſte, was ich weiß;
Zu Wilna, o! da waren faſt grauſam allzu ſehr
Die Aelteſten des Volkes, wie nirgend anders mehr.

Sie haben meine Bücher zerriſſen insgeſammt,
Und haben zu den Flammen ſie ungehört verdammt;
Sie ſchichteten den Holzſtoß bei'm alten Apfelbaum
Vor ihrer Sinagoge im innern Hofesraum.

Da ſtanden in dem Rauche die Alten blöd' und blind,
Den ſchlug auf ſie hernieder ein mächt'ger Wirbelwind,
Gereinigt ſchwang die Flamme ſich zu dem höhern Licht.
Den Geiſt, das Licht, die Sonne vernichten ſie doch nicht.

Ich ſelbſt, ich ſollte ſterben, kaum heimlich war der Rath;
Doch fand ſich ein Rabbiner, der um mein Leben bat;
Ich wurde bloß gegeißelt, und wie man frei mich gab,
So griff ich heitern Sinnes zu meinem Wanderſtab.

Der freud'ge, rüſt'ge Waller zieht über Berg und Thal,
Ihm ſcheinet, ihn erwärmet der lieben Sonne Strahl,
Der Schooß der grünen Erde empfängt mit rechter Luſt
Sein müdes Haupt am Abend, er ruht an Mutterbruſt.

Wer je von ſeinen Brüdern den Hunger ſelber litt,
Theilt ihm vom letzten Brote gern einen Brocken mit,
Er zieht durch Land und Städte und rühmt ſich reich und frei,
Und weiß von keiner Armuth und keiner Sclaverei.

Der Sprach- und Stammverwandten entquillt, an jedem Ort
Aus übervollem Herzen ihm das lebend'ge Wort,
Zu lehren und zu beſſern, zu ſichten ſonder Scheu
Den Glauben von dem Wahne, den Weizen von der Spreu.

Iſt Felſen auch der Boden, die Saat verſtreue nur!
Es träufelt auf den Felſen, wie auf die grüne Flur
Des Ew'gen milder Regen. Beharrlichkeit! Geduld!
Du zahleſt deinem Schöpfer ſo deines Lebens Schuld.

Und herwärts zog mich mächtig und ahnungsvoll mein Herz,
Von deines Namens Klange gelockt, du reines Erz;
Du biſt, den ich geſuchet, du, der vom Wahne fern,
Zerbricht die hohle Schale und ſucht nach ihrem Kern.

Das will auch ich, ſo reiche mir deine liebe Hand,
Wir ſchaffen hier und knüpfen ein gottgefällig Band;
Das Licht, das iſt das Gute; die Finſterniß, die Nacht,
Das iſt das Reich der Sünde und iſt des Böſen Macht.

Mir ſtrömet von den Lippen ein ruhig klarer Bern,
Es leiht gewalt'ge Worte mir oft ein heil'ger Zorn;
So laß vor unſerm Volke zerreißen uns vereint
Des Aberglaubens Schleier, bis hell der Tag ihm ſcheint.

Nicht träge denn, nicht läſſig; die Hand an's Werk gelegt!
Verſammle du die Jünger; es tagt, die Stunde ſchlägt!
Wir hämmern an den Felſen, bis hell der Stein erklingt,
Und an das Licht der Sprudel lebend'gen Waſſers ſpringt."

Darauf mit Rührung lächelnd der Wirth zu ſeinem Gaſt:
„Genügt dir nicht, du Guter, was du erduldet haſt?
Soll wiederum ſich ſchichten ein Scheiterhaufen? kann
Die Geißel nicht dich lehren? du lehrbegier'ger Mann!

Du forſcheſt nach der Wahrheit; erkenne doch die Welt,
Die feſter, als am Glauben, am Aberglauben hält;
Was je gelebt im Geiſte, gehört der Ewigkeit,
Nur ruft es erſt in's Leben die allgewalt'ge Zeit.

Bleib hier und lerne ſchweigen, wo ſprechen nicht am Ort;
Du magſt im Stillen forſchen, erwägen Geiſt und Wort,
Du magſt das Korn der Furche der Zeiten anvertrau'n;
Vielleicht wird einſt dein Enkel die goldnen Saaten ſchaun."

Drauf er: „Du ſchweigſt, du Kluger, und ſchweigen ſoll mein Mund?
So ſprich, wer ſoll denn reden und thun die Wahrheit kund?
Du helles Licht des Geiſtes ſollſt freundlich leuchten mir;
Die Hand darauf! wir ſcheiden! mein Pfad, der trennt ſich hier."

Er ging; dem Flammengeiſte, dem Flammenherzen galt
Für Feigheit jede Vorſicht, und freundlich zürnend ſchalt
Ihn Mendelsſohn vergebens; er ging und lehrt' und ſprach,
Bis über ihn auf's Neue das Ungewitter brach.

Die Aelteſten des Volkes, entrüſtet, luden ihn
Vor ihre Schranken: „Rede, was machſt du in Berlin?"
„„Ich forſch' in dem Geſetze, darüber ſprech' ich auch
Mit andern Schriftgelehrten nach hergebrachtem Brauch.""

„Du ſtehſt in keinem Dienſte? haſt kein Gewerbe?" „„Nein!
Ich kann und will nicht handeln und mag nicht dienſtbar ſein.""
„Und wir, nach hieſ'ger Ordnung, verbieten dieſe Stadt
Dem ärgerlichen Neurer, der hier geläſtert hat."

Darauf erhob ſich Abba und ſprach: „Hartherzigkeit,
Du biſt zur Ordnung worden, du herrſcheſt hier zur Zeit!
Und kennt ihr den Propheten Jeremia denn nicht,
Der ſo aus meinem Munde zu euch, ihr Starren, ſpricht:

„Die Miſſethat der Töchter von Sion, unerhört!
Verdunkelt Sodom's Sünde, die doch mein Grimm zerſtört.“
Die Schrift und die Propheten, die leſ' ich Tag und Nacht,
Und hab' auch andre Worte zu eigen mir gemacht!

„Du ſollſt dich nicht entſetzen, und ſollſt, du Menſchenkind,
Vor ihnen dich nicht fürchten, die mir abtrünnig ſind;
Du wohnſt bei ſcharfen Dornen und Scorpionen dort,
Doch ſollſt du dich nicht fürchten, verkündeſt du mein Wort.“

Sie holten ihn am Abend wohl mit der Polizei,
Ihn auf die Poſt zu bringen, er rief den Freund herbei,
Der ſchafft ihm einen Dienſtſchein, geſchirmet war er ſo
Vor ſeinen Widerſachern, ſie waren deß nicht froh.

Und eine Rechnung reichten zur Zahlung ſie ihm dar,
Wo Poſtgeld nebſt der Büttein Gebühr verzeichnet war;
Er aber ſprach und lachte: „Gedultet euch, ihr Herrn!
Hier paßt wohl ein Geſchichtchen, und ich erzähl' es gern:

Den Unſern wird zu Lemberg ein kummervolles Loos,
Die jungen Herrn, die Schüler, ſind ganz erbarmungslos;
Den armen Unterdrückten mißhandeln ſie und ſchmäh'n,
Und werfen ihn mit Steinen, wo immer ſie ihn ſeh'n.

Als einer, den ſie ſchlugen, nah am Verſcheiden war,
Vermaß ſich die Gemeinde, bedrängt von der Gefahr,
Dem Jeſuiten-Obern zu klagen ihre Noth;
Die haben unparteiiſch erlaſſen ein Verbot:

Es dürfen nicht die Schüler aus eitlem Zeitvertreib
Die Juden ſo mißhandeln, daß ſie an ihrem Leib
Beſchädigt werden möchten; es wird auch unterſagt,
Blutrünſtig ſie zu ſchlagen, wie oben wird geklagt.

Ein arglos' Schimpfen, Werfen, ein Stoß und ſolcherlei,
Das müſſen ſie erdulden und ſteht den Schülern frei,
Weil mancher unter ihnen iſt guter Eltern Kind,
Und Juden doch am Ende nur eben Juden ſind.

Ein Jud' in dieſen Tagen, der her die Straße kam,
Vermerkte, daß ein Schüler ihn recht zum Ziele nahm,
Er bückte ſich bei Zeiten und wich dem Stein noch aus,
Der klirrend flog in's Fenſter dem nächſten Bürgerhaus.

Die Scheibe war zerbrochen; der Bürger ſäumte nicht
Und zog, Erſatz zu fodern, den Juden vor Gericht:
„Denn hätteſt du geſtanden dem Wurf, wie ſich's gebührt,
So wurde von dem Steine mein Fenſter nicht berührt."

„„Ihr habt den Stein geworfen, ich habe mich gebückt,
So hat der Wurf die Scheibe des Nachbars nur zerſtückt,
Ich ſoll die Scheibe zahlen, das Recht, das eure ſpricht's,
Doch hat das Recht verloren, denn ſeht, ich habe Nichts.""

Als jene ſich entfernet, verblieben noch die Zwei
Im traulichen Geſpräche, ſie dachten laut und frei;
Begegnen ſich die Geiſter verwandt im Lichtrevier,
Das iſt des Lebens Freude, das iſt des Lebens Zier.

Und Abba zu dem Freunde: „Bin friedlich ja geſinnt,
Du ſiehſt, daß aller Orten ſich Hader um mich ſpinnt;
Frei muß ich denken, ſprechen und athmen Gottes Luft,
Und wer die drei mir raubet, der legt mich in die Gruft.

Von hinnen will ich ziehen, den Wanderſtab zur Hand,
Ein Land der Freiheit ſuchen, nach Holland, Engelland;
Der Druck hat hier den Juden Bedrückung auch gelehrt,
Wohl wird er Duldung üben, wo Duldung er erfährt."

Und Mendelsſohn dagegen und ſchüttelte das Haupt:
„Du liebewerther Schwärmer, der noch an Duldung glaubt,
Zeuch hin, dich bloß zu geben auch dort der Eulenbrut!
Dein zugewognes Glückstheil, das iſt dein froher Muth."

„„Mein zugewognes Glückstheil, das iſt die Liebe mein
Zu meinem Volk; mein Glaube, zu beſſern müſſ' es ſein;
Mein Hoffen, mitzuwirken dazu mit Gut und Blut;
Du nennſt die drei zuſammen, das iſt mein froher Muth.""

Und frohen Muthes nahm er den Wanderſtab zur Hand.
Und zog wohl in die Fremde, nach Holland, Engelland;
Den blutgen Weltenlenker verfolgt die Sage nur,
Vom Menſchenfreund und Bettler verlieret ſich die Spur.

Zurück nach manchen Jahren gleich frohen Muthes kam
Er nach Berlin gewandert, ſein rechter Arm war lahm;
Und blind ſein andres Auge, vernarbt ſein Angeſicht,
Sein Herz allein, das alte, verändert war es nicht.

So trat er freundlich lächelnd vor Moſes Mendelsſohn:
„Wie dort es mir ergangen, du Klüger, ſiehſt es ſchon;
Sie haben mich geſchmähet, mißhandelt und verbannt,
War ihnen Macht gegeben, ſie hätten mich verbrannt.“

Und wieder frohen Muthes, da ihn Berlin verſtieß,
Zog er nach ſeiner Heimat, die Haß ihm nur verhieß;
Da wallt' er rüſt'gen Schrittes, ein Fremder fort und fort,
Verſtoßen, fluchbeladen, unſtät von Ort zu Ort.

Einſt ſucht' er wohl vergebens ſeit manchem Tag vielleicht,
Wer ihm von ſeinem Brote das dürft'ge Stück gereicht;
Der Schooß der Mutter Erde empfing zur letzten Ruh'
Sein graues Haupt, ihm fielen die müden Augen zu.

Charisi.

Lebte im 13. Jahrhunderte.

Der volle Name dieſes Dichters lautet: Jehu ben Salomo Chariſi; er lebte im mauriſchen Spanien, von dem er ſingt, „daß ſein Staub wie Myrrhen duftete und ſeine Luft den Geiſtern einen höheren Schwung gebe.“ Er führte ein ſtetes Wanderleben, durchzog Frankreich, Griechenland und Aegypten, beſuchte Babylon und Damaskus, und lebte längere Zeit in Jeruſalem. Ueberall ſah er mit aufmerkſamen Augen Sitten und Gebräuche an, und intereſſirte ſich zumeiſt für die hebräiſche Poeſie. Seine reichen Anſchauungen legte er in einem Makamenbuche „Tachkemonie“ nieder, das bald ernſt, bald humoriſtiſch Leben und Perſonen ſpiegelt und von bedeutender poetiſcher Kraft zeugend, ihn den erſten Dichtern ſeiner Zeit gleichſtellt. Die Makamen des Hariri und der Miſchna Commentar des Maimonides überſetzte er ins Hebräiſche. Sein Geburts- und Todesjahr ſind unbekannt, ebenſo Geburts- und Sterbeort.

Die hebräiſche Sprache.

Fragment.

Ueberſetzt von G. J. Klämpf.

Ich ſchlief, es wachte nur mein Herz,
Durchwühlet von der Liebe Schmerz;
Da weckt' ein Geiſt mich aus dem Schlafe
Und ſprach zu mir: „O Erdenſclave!

Was ſchläfſt du? öffne deiner Sinne Schranken!
Auf, nimm zuſammen die Gedanken!
Und rüſte mit der Sprache dich,
Zu kämpfen ritterlich
Für den Herrn der himmliſchen Heere,
Und die Sprache der Seher, die hehre,
Die man gekränkt an ihrer Ehre.
Verjünge ſie, auf daß ſie bald geſunde,
Und heile ihre Wunde.
Das Kind zerſchmett're Allen,
Die es gewagt, ſie anzufallen,
Sie zu verletzen, zu verhöhnen.
Entreiß' die Beut' des Leues Zähnen,
Dem Rachen der Hyänen!"
Ich ſprach: „O Herr! vom Vaterland entfernt,
Hab' meine Mutterſprache ich verlernt;
Ach, irrend ohne Raſt von Ort zu Ort,
Iſt mir verwirrt der Sinn, gehemmt das Wort.
Und wer bin ich, o Herr! daß käm' es mir ein,
Zu entreißen das Lamm dem Rachen des Leu'n,
Und die heilige Sprach' aus der Haft zu befrei'n?"
Er aber ſprach: „Ich werde mit dir ſein!
In Mitte deines Volks, in deiner Brüder Kreiſe
Wird ſtützen dich mein Arm auf wunderbare Weiſe!
Ja, Großes ſoll durch dich geſchehen,
Daß Alle ſtaunen werden, die es ſehen."
Hierauf berührt' er meinen Mund,
Daß neu belebt ich ward zur ſelben Stund',
Und ſagte zu mir tief bewegt:
„Ich hab' mein Wort in deinen Mund gelegt,
Hab' dir verlieh'n der Rede Fertigkeit,
Und dich zum Sprecher deines Volks geweiht.
Wohlan! es iſt nun dein Beruf,
Zu ſtürzen, was die Thorheit ſchuf,
Doch was der Dichtung edle Kunſt erſchafft,
Zu pflegen mit des Geiſtes Macht und Kraft!"
So iſt's der Herr, der meinen Geiſt belebte,
Auf daß ich mich beſtrebte,
Aus der heiligen Sprache göttlichem Glanz
Zu winden einen Lichterkranz,

Damit die Blinden ich erleuchte,
Und ihnen eine Fackel reichte,
Daß man erkenn' in allen Reichen,
Der heil'gen Sprache sei keine zu vergleichen!
Nicht in der Worte Klarheit!
Nicht in der Bilder Wahrheit!
Sie ist geschmückt, wie eine Braut,
Ihr Oberkleid — der melodische Laut, —
Ihr Busen wie die Myrrhe düftet.
Und wenn sie ihren Schleier lüftet,
Hängt jedes Aug' an ihres Blickes Strahl,
Und jedes Herz ergreifet Liebesqual.
Doch sie — ein Lebensbaum, und Heilung ihre Blätter —
Ist wie die Wahrheit dem, der sie besitzt, ein Retter.
Als noch ein hoher Geist belebt des Menschen Brust,
Da war die heil'ge Sprache jedes Edlen Lust;
Doch jetzt, ach! hat sich alles umgewandelt,
Jetzt wird von ihrem eig'nen Volke sie mißhandelt!
Die göttliche Sprache, die hehre und schöne
Ach, haben verlassen die eigenen Söhne!
Nun irren sie stotternd umher in der Welt,
Nachdem zu Schlacken geworden ihr Geld.
Die Mutter aber bei Nacht und bei Tage
Erhebt sie weinend ihre Klage.
Doch die verstockten Kinder hören nicht,
Wenn ihre Mutter jammernd spricht:
„Womit hab' ich verdient den Hohn,
Daß ihr Kinder mich gesloh'n?
Als euren Vätern einst der Herr erschien,
Da war ich die Vermittlerin;
Und mit dem Hauche meines Mundes
Schrieb er die Tafeln seines Bundes.
So lange Er in seinem Tempel wohnte,
War ich es, die zu seiner Seite thronte.
Ich machte euch bekannt mit seinen Lehren,
Und brachte euch zu hohen Ehren.
Und ihr, o Kinder, könntet mich nun hassen?
Ach, könntet eine Fremde gar umfassen?
Ihr Weihrauch streu'n, und mich verlassen?"

Und da erklang
Mein Geſang.
Der Herr, der Ew'ge, gab mir Fähigkeit,
Zu dichten mit Vortrefflichkeit;
Die Verſe kunſtgerecht zu fügen,
Zur Einheit ſie zu ſchmiegen;
Sie anzureih'n zu Perlenſchnüren,
Der Sachverſtänd'gen Hals zu zieren;
Zu ſchmücken den Arm der Geliebten,
Zu erfreu'n das Gemüth der Betrübten.
Frohlocken wird des Frommen Herz
Ob meiner Dichtung Worten,
Und Juda's weit zerſtreuter Schmerz
Wird jauchzen aller Orten.

Salomon Jakob Cohn.

Geb. in Groß-Meſeritſch 1766; geſt. in Hamburg 1847.

Iſraels Ruhm.

Ueberſetzt von M. Letteris.

— Verſtummen muß der Feind, der uns geſchmäht,
Denkt er der Macht, die niemals untergeht.
Ihr könnt die Seher, die Geſchichte fragen:
Noch lebt der Gotteshauch, der uns getragen!
Der Holzſtoß nicht und nicht der blanke Stahl
Hat unſerm Volk gemindert ſeine Zahl.

Wo aber iſt der alten Völker Macht?
Vernichtend hat Jehovah ſie verlacht!
Nicht Aſchur, Babel nicht, des Ruhmes Pole,
Nicht Hellas, Rom, der Kunſt, der Kraft Simbole,
Hat der Vernichtung Wetterſtrahl verſchont.
Dahin, was nach dem Weltbeſitz geſtrebt,
Was auf der Menſchheit Höhen einſt gethront;
Ihr Name blos und ihre Sprache lebt!

Und du, Jeſchurun, unſtät hier und dort,
Deß Pfeil die Klage, deſſen Schwert das Wort,
Und deſſen Lebensgift der Völker Wuth,
Wie ſchleifſt die Kette du ſo ſtolz dahin!
Jahrtauſende ſahſt du vorüberzieh'n —
Und nie noch wankt' dein Sinn, dein Glaubensmuth.

Ja, ruhmvoll lebſt und wirkſt du fort und fort,
Die Heimat blüht dir nun an jedem Ort.
Der Reſt der Hartgeprüften füllt die Welt;
Und fehlt das Zepter dir, die Herrſchermacht,
Doch lebſt du ſicher, vom Geſetz bewacht,
Der Herrſcher milder Sinn dich aufrecht hält!

Und was hat mit dem Leide uns verſöhnt,
Als uns des Feindes Haß verfolgt, verhöhnt?
Das Band der Liebe, Mitleid, Einigkeit!
Wer im Exile einen Freund erſchaut
Wähnt Zions Tempel wieder aufgebaut,
Vereint zu dulden ſind ſie froh bereit.

W. Conſtant.

Geb. in Laibach am 10. April 1818.

Beruria.

Hohe Weisheit tönt erquickend
Sanft aus Beruria's Munde,
Gottgefäll'ge Liebe ſchwebet
Cherubgleich auf ihrer Zunge.

Ihre Rede quillt lebendig,
Wie ein Bächlein freudig rieſelt,
In des Rabbi Leben ſtrahlt ſie
Lieblich mild wie Sternenſchimmer.

Eines Sabbath nahm Jehovah
Aus dem Leben ihre Söhne,
Und erfüllt das Herz der Mutter
Mit des Kummers ſchwerſter Sorge.

Kaum ſo ſchrecklichen Verluſtes
Wucht erträgt das Weib des Rabbi,
Und doch ſorgt ſie nicht zu ſtören
Seines heil'gen Sabbath Andacht.

Aus der Sinagoge kommend,
Fragt der Rabbi nach den Knaben:
„Sprich, wo ſind die beiden Söhne,
Da ſie beim Gebet nicht waren?“

„„Sorge nicht; die Jungen gingen
Zu Beſuch wohl zu Verwandten!““
Alſo tröſtet Beruria,
Ihres Gatten Sorge bannend.

Und ſchon glänzt der weißgedeckte
Tiſch mit feinen leckern Fiſchen,
An der ſiebenarm'gen Lampe
Leuchten rings die hellen Lichter.

Vor der Mahlzeit ſingt der Rabbi
Laut voll Inbrunſt die Gebete,
Ungern mißt er ſeine Söhne,
Die ſonſt nie am Sabbath fehlten.

Wieder weiß die kluge Hausfrau
Ihren Rabbi zu beſchwicht'gen:
„O gewiß, gewiß, es kommen
Heim die beiden Knaben wieder.“

Schon zu Ende geht der Sabbath,
Eine Kerze faßt der Rabbi,
Sie nach frommem Brauch verlöſchend
In der weingefüllten Schale.

Athmet ein die würz'gen Düfte
Der geweihten Silberbüchse,
Um des Sabbath letzten Odem
Nun noch einmal einzuſchlürfen.

In der Väter frommer Sitte
Hat den Sabbath er beſchloſſen;
Schüchtern naht ihm Beruria
Und ihr Auge blickt beklemmen.

„Rabbi!" hebt ſie an und harret
Auf der Schwelle ihrer Stube.
„„Tritt heran!"" „Auf meiner Seele
Laſtet allzu ſchwerer Kummer;

Jemand hat ein köſtlich Kleinod
Mir vertraut vor manchem Jahre,
Heut verlangt er das Gegeb'ne,
Soll ich es zurückerſtatten?"

„„Und du fragſt noch?"" ſtaunt der Rabbi,
„„Noch ſo koſtbar ſei die Gabe,
Die gegeben zur Bewahrung,
Wieder mußt du ſie erſtatten?""

Als der Rabbi ſo geſprochen,
Hebt ein weißes, weites Linnen
Beruria von der Erde,
Drunter todt die Knaben liegen.

Schmerzvernichtet ſtarrt der Rabbi
Nieder auf die Doppelleiche, —
Aber Troſt in ſeinem Jammer
Bietet ihm die Schrift, die heil'ge.

„Hat es doch der Herr gegeben,
Und der Herr hat es genommen!
Sei in alle Ewigkeiten
Laut ſein Name hoch gelobet!"

Iſak Da Coſta.

Geb. in Holland.

Dieſer noch lebende gefeierte Dichter iſt portugieſiſch-jüdiſchen Stammes, ein Abkömmling Uriel Akoſta's, er lebt in Amſterdam, wo er, nachdem er zum Chriſtenthume überging, eine eigene Secte bildete. Von ihm iſt unter Anderem ein bekanntes Buch: „Die Juden unter den Völkern."

Die Mutter Iſmaels.

Aus dem Gedichte „Hagar".

Ueberſetzt aus dem Holländiſchen von Max Grünbaum.

Die Mutter Ismaels, und Mutter einem großen Volke,
Auch ihr verhüllte einſt des Schickſals dunkle Wolke
Des Sohns, der Mutter Stern, als brennendheißer Durſt,
Vom Wüſtenſand erregt, das Leben in der Bruſt
Des zarten Knaben qualenvoll zu enden drohte.
Da tönt des Troſtes Ruf, es ſpricht der Himmelsbote:
„Nicht ſterbe, wem erſt Abraham das Leben gab,
Nicht ſoll der Wüſte Sand verſchlingen ihn als Grab.
Die Wüſte ſoll dereinſt noch ſeinen Ruhm bezeugen,
Vor ihm ſoll Stamm um Stamm das Haupt mit Ehrfurcht beugen.

Des Bogens Senne ſchwirrt; der Schütze frei und wild
Der Araber pflanzt fort, Ismaels Nam' und Bild.
Er ſchweifet ſtolz umher, „gen Alle ſeine Hand",
Er ſieht den Weltverkehr und das bewohnte Land.
Kein Hund bewacht das Haus, den Pflug zieht ihm kein Stier,
Ihm dient nur ſein Kameel, ſein Roß als treues Thier.

Du Mutter Ismaels! Gott hat das Fleh'n erhört!
Und was er dir verhieß, das hat ſich auch bewährt.
„Erſteh'n ein großes Volk ſoll einſt aus deinem Sohne" —
Der Sclavin Enkel ſchmückt die goldne Königskrone.
Die Zeit hat ſich erfüllt, das alte Reich verſchwand,
Der Wüſtenſöhne Schwert herrſcht über Meer und Land.
Es herrſcht in Balzora, in Granada mit Macht,
Das Schwert ziert Edelſteine, es herrſcht in Glanz und Pracht.
Es blüht die Wiſſenſchaft, der Dichtung frohe Kunſt,
Geweckt vom Sonnenſtrahl, von edler Fürſten Gunſt.
Die Welt iſt eingehüllt ringsum von tiefer Nacht,
Der Halbmond leuchtet hell und ſeine Sternenwacht.

Theodor Creizenach.

Geb. in Frankfurt.

Der deutſche Jude.

Ich ſtand auf deutſcher Berge Gipfeln
Und ſah der Sonne Morgenrauch;
Da kam von fernen Cederwipfeln
Zu mir ein längſt vergeßner Hauch.
Ich träumte von dem heil'gen Strome,
Vom Tempel, der ſo herrlich war,
Und ſchaute ſtatt der hohen Dome
Nur Zions ſtürzenden Altar.

Da flüſterten die alten Sagen;
Am Libanon, da hat's gebrauſt,
Wie in der Urwelt grauen Tagen,
Als meine Ahnen dort gehauſt.
Und als im Sturm die Flammen glühten,
Worin die Welt ſich hat ernent,
Da wurden auch des Volkes Blüten
Nach allen Winden hin zerſtreut.

So ward ein Flüchtling hin verſchlagen
Vom Jordan bis zum alten Rhein,
Und wo die Ritterburgen ragen,
Da muß ich nun ein Fremder ſein.
Es haben ſich in goldne Halmen
Die deutſchen Felder eingehüllt;
Allein von Palmen und von Pſalmen
Iſt ganz mein Sehnen angefüllt.

Doch wie ſich auch ein lautes Mahnen
Noch regt an die vergangne Zeit,
Sind meine Dienſte doch den Fahnen
Des jungen, ſtarken Kampfs geweiht.
Und wie aus längſt verfallnen Veſten
Noch Moos und Bäume blüh'n hervor,
So ſteigt auch aus den alten Reſten
Der Drang zum neuen Licht empor.

So reg! ſich's mir im Buſen heftig,
Die Zeit vollendet ihren Lauf!
Es ſteht der Geiſt des Lebens kräftig
Aus niedrigen Geſteinen auf.

Drum laſſen wir uns nichts verkümmern;
In Staub die alte Herrlichkeit!
Denn hoch erſtehet aus den Trümmern
Der Freiheitsbaum der neuen Zeit!

Johann Ludwig Deinhardſtein.

Geb. in Wien 21. Juni 1790.

Der Rabbi und die Prinzeſſin.

Für die Juden war eine ſchwere Zeit
Als Titus herrſchte, weit und breit
War nur Bedrückung, Qual und Grau'n
Für die ſo hart Verfolgten zu ſchau'n.

Sie ſchmachteten in arger Haft,
In bleibender Gefangenſchaft,
In ihren Rechten ſchwer beengt,
Hart von der Steuern Laſt gedrängt.

Da ward in Jeruſalem beſchloſſen,
Zu ſenden nach Rom einen Leidensgenoſſen,
Dem an Geiſt, und Kraft der Rede nichts fehlt;
Rabbi Jeſchua ward auserwählt.

Er ſollte erweichen des Kaiſers Herz,
Und heilen der armen Gekränkten Schmerz,
Der beſte Redner ſeiner Zeit,
Doch ſchandervoll durch Häßlichkeit.

Er kam nach Rom, des Wortes Gewalt
Es drang in jeden Buſen bald,
Der Kaiſer hatte ihn erhört,
Um was er bat ward ihm gewährt.

Des Titus Tochter, jung, ſchön und zart,
Allein war etwas kecker Art,
Trat nun zum Rabbi und ſprach: „Dein Wort
Glüht mir im Innern fort und fort.

Mich hat die Wahrheit und die Macht
Der Rede ganz verwirrt gemacht;
Ich ſeh' dabei nur dieß nicht ein,
Wie ſo klug man kann, und ſo häßlich ſein."

„„Prinzeſſin! es wird Wein edler Art
In irdnen Geſchirren aufbewahrt;
So lebt denn Gottes Geiſt und Wort
Auch in den Ruinen des Körpers fort.““

Da blickt ſie ihn lächelnd an und ſpricht:
„Rabbi Jeſchua! ich zweifle nicht,
Daß dir das höchſte Gut im Leben
Die Weisheit, die dir Jehova gegeben.

Ein Mädchen aber wünſcht andere Gaben.
Die graue Weisheit, du magſt ſie haben,
Ich aber, Rabbi, ich liebe die Blüthen;
Mir mag Jehovah die Schönheit behüten.“

Carl Dräxler-Manfred.

Geb. in Lemberg 17. Juni 1806.

Salomos Ring.

Als der weiſe König Salomo geſtorben war,
Lebte noch der Zauber, der durch ihn erworben war,
Kräftig feſtgebannet an dem heil'gen Siegelring,
Der an ſeinem Finger als ein Geiſterzügel hing.

Aber die Geſpenſter, die ihm dienend unterthan,
Da die Königsſonne ſinken ſie bergunter ſah'n,
Griffen, ſelbſt zu herrſchen, aus der ewig dunklen Nacht
Kühn und frech vermeſſen nach des Rings Karfunkelpracht.

Da kracht das hohe Gebäude
Der fürſtlichen Weisheit zuſammen,
Die luſtigen Strahlen der Freude
Beſchienen den Jammer als Flammen;
Was ehmals der Gnade entblühte,
Jetzt muß es der Bosheit entflammen,
Und jegliche Stimme der Güte,
Sie wurde zum ſtillen Verdammen.

Tief ſeufzte das Volk und es blickte
Auf ſeines Beherrſchers Paläſte,
Der niemals die Seinigen drückte,
Der Weiſe, der Größte, der Beſte.

Wie kommt es, daß er ſo entſetzlich
Jetzt quälen ſie ließe und preßte;
Doch oben da klang es ergetzlich,
Als gäb' es nur ewige Feſte.

Und den todten König künſtlich hat der Böſen Schaar
Aufgerichtet, als ob er ein lebend Weſen war;
Auf dem Thron die Leiche haben feſt ſie unterſtützt,
Daß der Zepter ſtrahlend auf das Volk herunterblitzt.

Vierzig Tage flog'n ſeit man das Volk geblendet hat,
Als indeß der Holzwurm auch ſein Werk vollendet hat,
Abgenagt den Stab hat, der die morſchen Glieder hält,
Und des Königs Leiche nun auf einmal niederfällt.

Da ſtürmet in wüthenden Wogen
Das Volk zum Palaſt aus den Gaſſen,
Die Frevler, die frech es betrogen,
Mit rächendem Arme zu faſſen.
Sie dringen hinein und erheben,
Die Muthigſten ſelber erblaſſen,
Die böſen Geſpenſter erheben
Zum Kampf ſich in drohenden Maſſen.

Doch wurde das Volk bald zum Rieſen;
Der Leiden gedenkend in Schnelle,
Verdrängt es mit wildem Umſchließen
Die feindlichen Geiſter zur Hölle.
Den Ring aber, welchen im Wüthen
Verloren die Schaar an der Schwelle,
Ein künftiges Leid zu verhüten,
Verſenken ſie raſch in die Welle.

„Sei gewiß, daß, wenn du gut und wahr und weiſe biſt,
Sonnen mit dem Ring der Lieb' du aus dem Kreiſe ziehſt.
Wehe, wenn der Zauber je zu Theil den Böſen war!"
Dieß der Spruch, der auf des Ringes Stein zu leſen war.

Dieſes Märchen kommt von Oſten her den weiten Pfad;
Doch was der Geſpenſter Herrſchen zu bedeuten hat,
Und wohin die Inſchrift auf dem Königsſiegel zielt:
Nimm es, Welt, als Räthſel, beſſer noch als Spiegelbild.

Adolph Duz.

Geb. in Preßburg 1827.

Die Väter und die Söhne.

Der Graf in ſeinem alten Schloß
Wohl flög' er lieber auf dem Roß
Dem Heer voran, wo Schlachtruf tönt,
Kanonendonner tödtend dröhnt!
Doch iſt ſein Leib, gelähmt von Wunden,
Schon lang an's Ruhebett gebunden.

Der Sohn iſt fort, die Gräfin todt,
Und einſam ſein, o welche Noth!
Die Vettern, Baſen mag er nicht,
Sie ſind zu prunkvoll, er zu ſchlicht;
Dem Juden nur, dem Spielgenoſſen,
Hat Haus er und Gemüth erſchloſſen.

Der Jude in des Grafen Schloß,
Er wäre lieber ein Genoß
Im Spiel, wo oft die Ehre wagt,
Wer raſtlos nur nach Golde jagt;
Doch floh er aus den Börſenhallen,
Nachdem er dort vom Roß gefallen.

Sein Sohn iſt fort, ſein Weib iſt todt,
Und einſam ſein, o welche Noth!
Nur Gott, ſein Hort in Freud' und Leid,
Sein Sohn, den er dem Glauben weiht,
Der Graf, der ihn beehrt mit Gnade,
Erhellen ihm die düſtern Pfade.

Beim Königsſpiel, im Geiſteskampf,
Und eingehüllt in Tabakdampf,
Sitzt klügelnd unſer Freundespaar;
Da ſtreift der Graf die Doppelſchaar
Vom Schachbret weg mit Lachen:
„Was jetzt wohl unſre Jungen machen?

Mein Sohn hat junges heißes Blut,
Ich denk', er thut nicht immer gut,
Doch übt er wohl den edlen Arm,
Damit er nicht, daß Gott erbarm',
Den hellen Feuergeiſt gedämpft hat,
Eh' er fürs Vaterland gekämpft hat."

„Und mein Sohn," ſagt der andre Mann,
„Er thut gewiß, was einer kann,
Der will, daß auf dem Glaubensherd
Die heil'ge Glut ſich nicht verzehrt;
Er lieſt wohl jetzt die Schrift wie immer
Und forſchet drin beim Lampenſchimmer."

„Warum nicht gar beim Mondesſchein!
Da ſieh, er lacht zu uns herein,
Und Sommerluft erwärmt die Nacht.
So laß uns, eh' der Tag erwacht,
Die Söhn' in ihrem Thun ertappen,
Wir fahren hin mit meinen Rappen."

Am Morgen langen Beide an,
Nach nächt'ger Fahrt auf ſtaub'ger Bahn,
Und vor der Söhne Haus am Thor
Vernehmen ſie gar hellen Chor!
Es war das Toben junger Männer,
Und ſtraff gehalten ſteh'n die Renner.

„Eh noch die Morgenſtunden ſteh'n,
Treff' ich," ſo ſpricht der Graf, den Sohn,
Gewiß hier iſt ein wackrer Bund,
Der friſch benützt die Morgenſtund',
Ich hör', es ſauſt ein Degenſchwingen,
Da drinnen klirrt das Spiel der Klingen."

Sie treten in der Söhne Saal,
Da blitzt und klirret Stahl an Stahl,
Ein Krieger und des Juden Sohn,
Die ſind es, die ſich kämpfend dreh'n,
Doch bei dem Eintritt beider Alten,
Sieht man die Kämpfer inne halten.

„Was gibt es!" rufen Beide ſchnell.
„„Herr General, nur ein Duell!
Ihr Sohn ſchalt einen Junker mich,
Und fürchtet vor dem Zweikampf ſich!
Da trat ſein Freund mit tapfrer Rechten,
Der Jude ein, für ihn zu fechten.""

Der Krieger ſprichts, der Graf erglüht:
„Mein Stamm verderrt, der Jude blüht!
Sohn, eh' die Wuth mich überſchäumt,
Sag', eb ich jetzt nicht arg geträumt?
Der edle Wein muß wacker ſchäumen,
Und du ſtehſt da, und ſcheinſt zu träumen."

„„Ich träume nicht,"" ſo ſagt der Sohn,
„„Den Degen führ' ich kräftig ſchon,
Doch nicht des Zweikampfs altem Tand,
Ich weih' ihn, gilt's, dem Vaterland!
Mein Geiſt kämpft, nicht mein Degen,
Denn nur vom Wiſſen blüht der Segen.""

Nachdem geſprochen dieſe Drei,
Eilt auch des Juden Sohn herbei,
Dem Grafen beut er Fechtergruß,
Den Juden grüßt er mit dem Kuß,
Wie dürres Reis die grüne Ranke,
Umarmt den Greis der junge Schlanke.

„Ich ſehe dir den Vorwurf an,"
So ſpricht der glühnde junge Mann,
„Weil du mich ſtatt im Gotteshaus
Am Morgen triffſt in dieſem Saus;
Nicht gegen Gott ſiehſt du mich handeln,
Ich glaube ſeinen Weg zu wandeln.

Die Erde, geb' ich, Menſchen, euch!
So heißt's im heil'gen Pentateuch;
Doch wo grünet eig'ne Erde mir?
So fragt' ich und verzweifelt ſchier.
„Herr, biſt du eines Stücks der Erden,
Des Leibes ſollſt du Meiſter werden."

Die Antwort ward vom Geiſte mir,
Und Kraft erwuchs aus Kraftbegier,
Als Herr auf meinem Erdentheil
Fand doppelt ich der Seele Heil!
Ich habe hier den Freund vertheidigt,
Weil ſelber ihn der Kampf beleidigt."

Der alte Graf erheitert lacht:
„Das habt ihr Beide gut gemacht;
Hier wird die Kraft durch Geiſt verklärt,
Und hier der Geiſt durch Kraft genährt!
Komm, Alter, beſſre Enkel ſchauen
Die Welt, die ſich die Jungen bauen!"

Abraham Eſra.

Geb. in Toledo 1119; geſt. 1194.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters, der ſich auch als Bibelausleger und Grammatiker durch Freiſinnigkeit und Scharfſinn auszeichnete, iſt Rabbi Abraham ben Meir ebn Eſra. Er führte ein unſtätes Wanderleben, ſah ferne Länder und Städte und lebte vom Erwerbe ſeiner Schriften.

Vom Herrn.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Ich meld' ein Theilchen deiner Wunderpracht,
Wie in der tiefen Bruſt ſie kund ſich macht.
Unnennbar iſt ja deines Wirkens Macht.
Wer mag ausſprechen wohl die Kraft des Herrn?

Auf meines Leibes Bau richt' ich den Sinn,
Zu ſchauen auf mein Ziel und Ende hin,
Und ſieh, ein todter Stoff war mein Beginn,
Auf den hinab ſich ſenkt der Geiſt des Herrn.

Mein Geiſt, vor allem Schatz ein köſtlich Gut,
Der in dem Pulsſchlag meines Herzens ruht,
Es brennt beſtändig ſeines Feuers Glut;
Denn in dem Feuer glüht der Hauch des Herrn.

Ich ſeh' es ein, mir iſt es wohlbekannt,
In ſeinem Bilde ſchuf mich Gottes Hand,
Auf vier der Säulen ſtellt' er meinen Stand,
Die tragen das Geräth des Herrn.

Im Innern mir erſchuf er eine Welt,
Darüber Wächter er hat aufgeſtellt,
Und Eines dient, und Eins das Scepter hält.
Sie alle ſchuf die Macht des Herrn.

Im Herzen redet treuer Zeugen Mund,
Den außen mir ihn Alles machet kund.
Wie könnt' ich leugnen ihn und Alles rund,
Wohin ich ſchaue, zeigt das Werk des Herrn!

Er pflanzt das Ohr, das ſeine Stimme hört,
Das horchend prüft, bis ſie ſich ihm bewährt.
Und folgt' ich ihr, ſtets war ich neu belehrt,
Denn mir erſchellt der Ruf des Herrn.

Dank ihm für Alles, was das Auge ſchaut,
Ihm Ehr' und Preis für jeden Ton und Laut.
Mein Odem dien' ihm, liebend ihm vertraut.
O, daß er athmete die Furcht des Herrn!

Er iſt mein Gott, deſſ' Lob ich will verkünden,
In jedem Lebenshauche ihn empfinden.
Doch wo ſoll ich des Dankes Worte finden,
Für alle Huld, erwieſen mir vom Herrn?

So reich und innig hat er mich geliebt,
Dem Arm die Kraft verlieh er, die er übt,
Drum will ich ſtets, ſo lang' er Leben gibt,
Ausbreiten meine Hand zum Herrn.

Er ſchuf das All, hat kunſtvoll es vollbracht,
Und alle Räum' erfüllet ſeine Macht.
Wer iſt ſo weiſe, daß er dieß bedacht,
Daß er erwägt das Gnadenwerk des Herrn?

Moſe Esra.

Lebte in Granada im 12. Jahrhundert.

Der volle Name dieſes Dichters, deſſen Geburts- und Sterbetag unbekannt ſind, lautet: Rabbi Moſe ben Jakob ibn Esra. Seine Familie gehörte zu den angeſehenſten, und führte einer Ueberlieferung nach ihre Abkunft auf die Bewohner Jeruſalems vom Stamme Benjamin und Jehudah zurück. Aus Liebe zu einer Nichte, die ihm verweigert und einem ſeiner Brüder zur Frau gegeben wurde, verließ er ſeine Heimat. Als ſie bald darauf ſtarb, beſang er ſie in einem Trauerliede. Er ſchrieb philoſophiſche und poetiſche Werke; in der erſten Richtung drei, von denen eines in arabiſcher, die andern in hebräiſcher Sprache verfaßt ſind. Seine Poeſien zerfallen in religiöſe und weltliche und ſind in einem Diwan, „Tarſchiſch" betitelt, geſammelt. Von den erſten ſagt der Dichter Chariſi: „Esra zieht Perlen aus dem Berge der Gedanken". Es ſind meiſt Gebete für das Neujahr- und Verſöhnungsfeſt. Die weltlichen Lieder athmen friſche Lebensweiſe, beſingen „Wein, Weiber und Geſang" und zeichnen ſich durch Geiſt und eigenthümliche Lebensanſchauung aus.

Klage.

Ueberſetzt von Abraham Geiger.

Die Jugendfriſche iſt mir entſchwunden,
Von Lähmung die Geiſteskraft umwunden,
In Ketten Zung' und Mund gebunden
Durch ruheloſ unſtätes Leben.

Mein Freund, wir ſind tief verachtet,
Der Geiſt, von Thorheit, Wahn umnachtet,
In doppeltem Exile ſchmachtet,
Erfüllt von Gram, von innerm Beben.

Ach, hätt' uns doch der Tod ereilt,
Als wir im Glücke noch geweilt,
Daß wir dem Spott nicht zugetheilt,
Der tiefen Schmach nicht preisgegeben!

In Edom ſind nicht Lob und Ehren
Den ſpan'ſchen Reichen, ſeinen Lehren;
Das Einz'ge, was ſie ihm beſcheren,
Iſt, daß ſie Hohn gen ihn erheben.

Doch kommt ein griech'ſcher Heuſchreck an,
Der wird mit Würde angethan,
Der ſtolzt einher auf hoher Bahn,
Als Rieſe hoch emporzuſchweben.

Sieh', wie der Heuchler trüg'riſch blickt,
Wie er ſich krümmt, ſich ſchmiegt und bückt,
Sieh, wie die Hände warm er drückt —
Die Hände Derer, die was geben.

Nun hebt er ſich, ſchimpft die Verehrten,
Die hohen Geiſter, die Verklärten.
Die leeren Töpfe, die es hörten,
Steh'n lachend, Beifall winkend, neben.

Iſt das, ihr ſtrahlend hellen Lichter,
Iſt das, ihr Lehrer und ihr Dichter,
Ihr Meiſter, finſtern Wahn's Vernichter,
Iſt das der Lohn für euer Streben?

Nun läßt er ſeine Stimm' erklingen,
Als ſollt' ſie zu den Wolken dringen,
Spricht gar gelehrt von Talmuddingen,
Weiß wahrlich nicht von ſeinem Leben.

Frag' ihn, der auf des Ruhmes Giebel,
Frag' ihn nur einen Vers der Bibel,
Dem Kind bekannt aus ſeiner Fibel,
Er weiß ihn nicht, das kränkt mich eben!

So einen dummen, groben Götzen
Zu ihrem Gott ſich einzuſetzen!
Sie füllen ihn mit Speiſen, letzen
Ihn mit dem Safte edler Reben.

Ja, nährt ihn gut, daß er nicht ſchmächtig,
Auch hüllt ihn in Gewänder prächtig,
Führt Jungfrau'n ihm ins Haus, ſo, dächt' ich,
Wird eure Schuld er euch vergeben.

Nun dienet eurem festen Hirte,
Umschwirret betend seine Pforte!
Wir bleiben treu dem Gotteswerte,
Und treu dem ew'gen Geistesleben!

Dich zu erschauen.

Dich zu erschau'n, weckt mich mein Geist.
Der Seelen Aug' mir deine Wunder weist.
Es mahnt mich, zu verkünden deine Stärke,
Seh' ich den Himmel, deiner Hände Werke.

Der Himmel kreist im Gleichmaß unverwandt,
Vollbringt den Lauf an seiner Pole Hand,
Und ohne Laut macht er dein Lob bekannt.
Inmitten hält die Erde festen Stand,
Sie schwebt und hängt an deiner Liebe Band.

Es glänzt in Pracht die Sonne leuchtend hell,
Dem Monde spendet ihres Lichtes Quell.
Ein ausgespanntes Zelt, die Himmelssphäre,
Ein blüh'nder Garten dran der Sternen Heere,
Daß deiner Weisheit Tiefe sich bewähre.

Hat Gottes ew'ge Huld sich wohl gewendet?
Sein Trostspruch, seiner Liebe Wort geendet?
Kein Arzt, kein Balsam mehr für meinen Schmerz,
Ein Kind zu stärken, dem entsinkt das Herz,
Das an der Pforte stehet,
Um deine Gnade flehet.

Auch dir!

Uebersetzt von Leopold Dukes.

Es regte an mich, einstens hinzugehen,
Wo meiner Freund' und Eltern Gräber stehen.
Ich fragte, keiner hörte, keiner gab
Mir eine Antwort aus dem Grab.
Ward Vater, Mutter selbst mir treulos hier?
Sie riefen teulos, ohne Zunge mir:
„Ein Platz ist aufgespart bei uns auch dir!"

Gottesfurcht.

Hauſe du im Otternneſt,
Ueber erdekriechenden Schlangen,
Wenn dich Gottesfurcht nicht verläßt,
Bleibſt von Furcht du unbefangen.

Echte Trauer.

Laſſet eure Thränen ſich ergießen,
Thränen euren Augen entfließen,
Euer Herz und nicht euer Kleid
Seid zu zerreißen bereit.

Feder und Gift.

Wenn ich erzittre vor Feindeswuth,
Und ich vor ſeinem Schwert erbange,
Flieh' ich in die Feder Gedankenglut,
Die raſcher tödtet als Gift der Schlange.

Eduard Eyth.

Die Amalekiterſchlacht.

Hingeſtreckt von Gottes Händen
In das wunderbare Meer
Lag Aegyptens wilder König,
Lag des Königs ſtolzes Heer.
Muth'ger zieht das freie Volkes
Schaaren ihre ſichre Bahn
Durch die grauenhafte Wüſte
Nach dem heil'gen Kanaan.

Doch ſie ſind noch nicht geborgen
In dem lang' verheißnen Land,
Da erhebet ſchwer bewaffnet
Amalek die Feindeshand,
Schickt aus ſeinen Dörfern allen,
Schickt aus ſeiner Städte Thor
Wilde zornerfüllte Krieger
Gegen Iſrael hervor.

Drohend füllen ſich die Fluren,
Und der Untergang iſt nah,
Aber Moſes ſpricht vertrauend
Zu dem Führer Joſua:
„Wähle dir die beſten Männer,
Tapfere, zu dieſem Strauß,
Zieh' in Gottes heil'gem Namen
Morgen in den Kampf hinaus!"

Wie die Sonne wieder ſcheinet
Und der helle Tag erwacht,
Tobt im blutigen Gefilde
Laut die ungeheure Schlacht,
Und des Volkes greiſer Führer
Schaut mit zwei'n Erwählten nur
Von des nahen Hügels Spitze
Nieder auf die weite Flur.

Unten klirren laut die Schwerter,
Unten geht es dran und drauf,
Oben hebt er ſeine Hände
Betend zu dem Himmel auf;
Und ſo lang' er ſeine Hände
Betend zu dem Himmel hebt,
Siegen ſeines Volkes Schaaren,
Und das Heer der Feinde bebt.

Aber ach, die alten Glieder!
Traur'ge Müdigkeit beſchleicht
Seinen Arm, die Feinde ſiegen,
Und das Volk Jehovah's weicht;
Wieder reckt er ihn, es woget
Die Entſcheidung hin und her,
Weh, das Heer beginnt zu fliehen!
Moſes Hände werden ſchwer!

Der Begleiter treuen Seelen
Wird die Hoffnung ſchwach und klein;
Doch ſie ſetzen ihren Führer
Nieder auf den nahen Stein,
Halten ihm die matten Arme
Zu dem Himmel auf mit Macht,
Halten treulich, ohn' Ermüden,
Bis zum Abend, bis zur Nacht!

Als des Tages helle Leuchte
Jetzt vom Himmelszelte wich,
Sah man in den weiten Feldern,
Wie der letzte Feind verblich.
Röthlich glänzt auch das Gefilde
Bei der Abendröthe Glut,
Mit der kühlen Nacht, da wurde
Starr und kühl der Helden Mut.

Ach, wie da ſo mancher Kämpfer
In dem ew'gen Schlummer lag!
Da die Sieger ſchlummern feſte,
Ruh'n von ihrem heißen Tag:
Doch des Volkes greiſem Führer
Kommt der Herr im Traume nah:
„Morgen ſchreibe zum Gedächtniß,
Was durch meine Hand geſchah.“

Zum Gedächtniß allen Herrſchern,
Daß des Schwertes Schärfe nicht,
Noch der Männer ſtahlbewährte
Fauſt die Siegerkränze flicht;
Daß des Volkes Kraft und Ehre,
Daß des Thrones Macht verweht,
Wenn der König nicht vertrauend
Zu dem höchſten König ſteht.

Johann Daniel Falk.

Geboren 1770; geſtorben in Weimar 1826.

Moſes und das Geißſell.

Die Weidtaſch' um den Hals, den Hirtenſtecken
In ſeiner Hand, trieb Moſes einſt in Ruh
Kamel und Rinder durch Gebüſch und Hecken
Der Heimat Amram's, ſeines Vaters, zu.
Die Sonne ſank. Schon naht' er ſich dem Flecken,
Der ihn empfing; da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen,
Der Kleine trieb ſein Vieh mit raſchern Schlägen.

Und als er ihm genaht, da ſprach der Knabe,
Zum Greiſe mitleidsvoll: „Was weineſt du?“
„„Ach, Kind! mir nahmen alle meine Habe
Die Araber,““ ſo rief Ben Kapathu.
„„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er ſchlug mir rauh die Thüre zu.
Darum nimm mich zurück in Amram's Hütte:
Wer weiß, bewegt ſein Herz nicht Kindesbitte!““

„Herr", ſprach der Knab', erweicht von ſeinen Klagen,
„Mein Vater Amram iſt ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Drauf lief er ſchnell, es Amram anzuſagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an;
Den Kapathn geht ein zu deiner Hütte,
Empfang' ihn gaſtfrei nach Aegyptерſitte!

Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröſtet fort!
Laß an dem Herde ſich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er ſchwieg. — Doch Amram's Herz blieb' ohn' Erbarmen.
„Nimm," ſprach der Geizhals, „jenes Geißfell dort,
Das reich' ihm, ſeine Blöße zu bedecken,
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!"

Dem Knaben ging das Herz von Wehmuth über.
Er ſchnitt das Geißfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amram ſchalt, da ſprach er: „Lieber,
Du biſt betagt. Wer weiß, wie bald — verzeih!
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geißfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir, die will ich aufbehalten."

Und Amram ſtand, und ſann mit düſtern Mienen
Dem hohen Sinne dieſer Worte nach;
Und ſo entrüſtet er zuvor geſchienen,
So liebreich gab er ſeinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geißfell zwiſchen ihnen;
Er ſah es an — ſein Herz im Buſen brach;
Es überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Salomone Fiorentino.

Geb. in Livorno 1790; geſt. in Triest 1815.

Von der berühmten Improviſatrice Corinna, unter Hinweiſung auf das künftige Leben, aufgefordert zur katholiſchen Religion überzutreten, antwortete er mit folgendem Sonette:

Sonett.

Aus dem Italieniſchen von Gaetan Cerri.

Geheimnißvoll verborgen ſind die Bahnen
Desjenigen, der Geiſt dem Nichts gegeben;
Es ſpricht von ſeiner Macht mit ew'gem Mahnen,
Was nur da athmet und ſich regt im Leben.

Er waltet über Wurm und Welttitanen,
Doch dunkel iſt ſein unerforſchlich Weben;
Wer ſollte nun der Zukunft Looſe ahnen,
Da ſelbſt ein Räthſel unſ'rer Tage Streben?

Erhabnes Weib! deß Name glanzumrungen
Auf den Akkorden deiner goldnen Leier
Von Indien bis zu Adria's Strand gedrungen,

Folg' deinem Sonnendurſte nur — doch beuge
Das ſtolze Haupt dem Wort, das durch den Schleier
Der Zukunft flüſtert: Bete an und ſchweige!

Ludwig Foglar.

Geb. in Wien am 26. December 1820.

Rabbi Akiba.

„Zieh hin! kein Lebewohl dir ſag' ich,
Nach deinem Schickſal nimmer frag' ich;
Biſt ja nicht meine Tochter mehr.
Seit du verlobt dich jenem Manne,
Der in hochmüthger Armuth Banne
Ein dunkles Daſein ſchleppt einher.

Auf Gaſſen eher, Markt und Plätze
Kalba Sabua wirft die Schätze,
Verſenkt ſie in den Ozean,
Bevor er ſelbſt in Blödſinn endet,
An einen Bettler ſie verſchwendet,
Der Nichts erworben, Nichts gethan."

Sabua ſprach's. Vor Ingrimm lacht er,
Doch ruhig duldend ſtand die Tochter,
Verklärt, voll ſtillen Adels da;
Bis er ſie winkt von ſeiner Schwelle,
Und ſie des Herdes heil'ge Stelle
Für immer ſich verſchloſſen ſah.

Sanft wegten ihre jungen Glieder
Jetzt von den Marmorſtufen nieder;
Die ſchmerzlichſte der Thränen rann,
Und doch die ſüßeſte, vergoſſen
Für ihn, um den ſie ward verſtoßen,
Akiba, den geliebten Mann.

Den Jünger Gottes weiſer Tugend,
Den Lehrer ihrer erſten Jugend,
Die ſie ob ihm nur ſelig preiſt,
Den Gärtner, der in ihr Gemüte
Tief eingepflanzt der Wahrheit Blüte
Mit ſtarkem ſchöpferiſchen Geiſt.

Aus allen Büchern der Propheten,
Aus unentzifferten Asketen
Sprang ihrer Liebe friſcher Quell,
Daß rings um ſie her Welt und Leben,
Ein Kanaan, ſchien zu verſchweben,
So luſtig, duftig, zauberhell.

Vor ſeinen pergamentnen Rollen
Der junge Forſcher ſtand, die vollen
Tiefdunklen Locken wirr und kraus.
Die müden Augen Schlaf begehrten,
Der Lampe ſchwere Dochte lehrten:
Dieß iſt der Arbeit ernſtes Haus.

Es tagt. Von roſ'ger Dämmerhelle
Umſtrahlt, des theuern Meiſters Schwelle
Jetzt Rahel, ſein Gemahl, betritt.
Ein Wort, ein Blick, und ihm enthüllte
Sich all das Weh, das ſie erfüllte,
Und wie ein Dolch ſein Herz durchſchnitt.

Sie aber ſpannt des Geiſtes Sehne,
Kämpft nieder Klage ſo wie Thräne,
Und muthig flammt ihr Auge ſchon:
„Ich löſe deines Herzens Siegel,
Ich ſprenge deiner Sehnſucht Riegel:
Aliba, auf nach Babilon!

Dir ſollen ſeine Zinnen blinken,
Vom Quell der Thera mußt du trinken,
Dein Platz iſt in der Weiſen Rath.
Nicht darf in unwirthbarer Erden
Vergeſſenheit zum Raube werden,
Erkorner! deines Geiſtes Saat.

Geh hin! der Tanaim Geſetze
Erhebe aus der Wirrſal Netze,
Daß du's vermagſt, hab' ich erkannt.
Es kommt der Tag, es kommt die Stunde,
Wo ihres Meiſters weiſem Munde
Dein Volk gelehrig zugewandt.

Nicht mein Loos hemme deine Schritte,
Und laſſe Paläſtina's Mitte
Begrenzen deine Siegesbahn.
Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr' heim am Tag erſt der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."

Sie ging und raſchen Muths entglommen
Vom Geiſte, der ihn überkommen,
Aliba hält dem Schmerze Stand.
Verahnend fliegt ſein Blick ins Weite,
Ihr Wort gibt ſchützendes Geleite
Dem Wanderer ins ferne Land.

Gereift an Weisheit, Ruhm und Würde,
An Heimweh reich und Sehnſuchtbürde,
Des Schickſals vielgeprüfter Sohn,
In Lebensfreude kaum erfahren,
So kehret nach zwölf langen Jahren
Aliba heim von Babilon.

An jeder Säule, jedem Steine
Lebt der Erinnerungen eine
Aus morgenrother Jugendzeit;
Doch all ſein Denken, all ſein Sinnen,
Wo kann es enden, wo beginnen?
Bei Ihr, um die er einſt gefreit.

Ein ärmlich Haus, das er jetzt ſchaute,
Was feſſelt's ihn? Bekannte Laute
Hell dringen an ſein trunknes Ohr.
Er nähert ſich der offnen Pforte,
Und zu ihm dringen dieſe Worte
Harmoniſch mild, doch ernſt hervor:

„Ihr werbt umſonſt; denn keine Schätze
Aufwiegen jemals die Geſetze,
Die ſich das Herz in Liebe ſchrieb.
Aliba hat all meine Eide!
Und wenn Ihr meinet, daß ich leide,
O, ſo vergeßt nicht, daß ich lieb'.

Ich darbe nicht. In hellen Nächten
Aus meines Haares üpp'gen Flechten
Für Reiche wind' ich ſchmucke Zier;
Ich forme kunſtvoll Spang' und Ringe,
Man lohnet groß die ſchönen Dinge —
Und überſchätzt mein Wirken ſchier.

Mich aber ſchrecken keine Jahre:
Und müßt' ich flechten weiße Haare —
Akiba iſt's, auf den ich bau'.
An ihm verzweifeln, hieße fragen:
Ob denn das Weltmeer könne tragen
Die Himmelskuppel ſonnig blau?"

O Lieb! o glaubensfeſte Treue!
Ihm ſind ſie da bewährt aufs Neue —
Doch er beherrſchte Aug' und Schritt:
Ging unerkannt und ungeſehen
Vorbei als wäre nichts geſchehen —
Und barg, was ſeine Seele litt.

„Sei groß und glaub' an deine Sendung,
Kehr heim am Tag erſt der Vollendung,
Mein Herz bleibt treu dir zugethan."
So hat ſie einſt zu ihm geſprochen,
Ihm wiederholt des Herzens Pochen:
Sie winkt am Ziele erſt der Bahn.

Ein Fremdling wanket aus der Pforte,
Doch gaben keine Segensworte
Ihm, wie Akiba, das Geleit.
Und dieſer, eh' der Abend thaute,
Die Gränzen ſeiner Heimat ſchaute.
Gelöſt war jeder inn're Streit.

Ging heimlich fort, wie er gekommen,
Hat Gruß und Abſchied nicht genommen,
Er ging, wie ſtarke Seelen geh'n,
Die ſelbſt ihr Liebſtes opfernd wagen
Vom Machtruf der Idee getragen,
Sein Herz nur ſprach: Auf Wiederſeh'n.

Und nochmals ſchwanden zwölf der Jahre
Als flechtend die ergrauten Haare,
Auf ſonn'ger Schwelle Rahel ſaß.
Ob Jugend auch ſie nicht mehr ſchmückte,
Eins wunderbar an ihr entzückte,
Der Anmut würdevolles Maß.

Akiba's Lehre hält aufs Neue
Sie aufrecht mit dem Troſt der Treue,
Sie ſeine erſte Jüngerin.
Doch nicht die einzige; denn ſiegend
Der Form Zeloten Macht bekriegend
Erſcholl ſein Wort durchs Land dahin.

Die Geiſter trifft's gewitterbrauſend,
Es zählten bald nach Abertauſend
Die Schaaren ſeiner Schüler ſchon.
Und eben jetzt ertönt die Kunde
Und zittert fort von Mund zu Munde:
Er kehret heim aus Babilon!

Durch Paläſtinas Märkt' und Gaſſen
Hin wälzen jubelnd ſich die Maſſen,
Ein Stromfall ungetrübter Luſt.
Nur Ein Gefühl auf gleiche Weiſe,
Vom Kinde bis hinan zum Greiſe
Schwellt freudig jede Menſchenbruſt.

Er kommt, Er iſt's, und ihm entgegen!
Und vor der Stadt auf allen Wegen
Das Volk zum nahenden Zuge drängt.
Akiba kommt herangeſchritten,
Ein Vater durch der Seinen Mitten,
Im Aug' der Rührung Thräne hängt.

Und wie er geht und grüßt und weilet,
Ein Weib die dichten Reihen theilet,
Und ihm zu Füßen Rahel liegt.
Es murrt die Menge wild verdroſſen
Des Aufenthalts, will fort ſie ſtoßen,
Die ſelig an den Mann ſich ſchmiegt.

Akiba doch, vor Wonne trunken,
Hält ſie, die an ſein Herz geſunken,
Und Ruh' gebieten Blick und Hand.
An ſeinem Wink bricht auf der Stelle
Des Freudenaufruhrs volle Welle,
Bis er die Kraft zur Rede fand:

„Verdien' ich, daß Triumph mich lohne?
Nein, dieſem Haupt gebührt die Krone,
Denn größer war vor ihr kein Weib!
Denn all mein Wort, auch geiſtge Labe
Iſt ihre Schöpfung, ihre Gabe;
Sie iſt die Seele, ich der Leib.

Sie füllte mich mit Kraft und Glauben
An meine Sendung, den zu rauben
Ihr ſelbſt kein Drangſal ſtark genug.
Die Mutter iſt ſie meiner Lehre,
Und allzu hoch iſt keine Ehre
Für Alles, was ſie darum trug."

Es jauchzt das Volk. Durch grüne Bogen
In die geſchmückte Stadt gezogen,
Verſchlungen kam das ſel'ge Paar.
Gern huldigt' auch mit That und Worte
Der hier an des Palaſtes Pforte,
Erbebend lehnt, im Greiſenhaar.

Er wagt es nicht, der herben Leiden,
Die er bereitet jenen Beiden,
Und ſeiner Härte eingedenk.
Doch dieſe drängen ihm entgegen,
Erflehend ſeinen Vaterſegen
Für der Verſöhnung Weihgeſchenk.

Sabua demuthvoll verneiget
Sein Haupt wie im Gebet und ſchweiget,
Im Uebermaß der Seligkeit.
Und athmet auf tief und geſunde,
Als wär' vom Schmerz der Todeswunde
Auf einmal ſeine Bruſt befreit.

Ruft dann das Volk auf Markt und Plätze,
Wird ein Verſchwender ſeiner Schätze,
Auf ſeine größten ſtolzer jetzt.
So lang' er lebt im Hebronthale,
Sein Auge hat zum erſten Male
Der Thräne warmer Thau benetzt.

Aliba meint', des Glückes Brunnen
Hab' zu verſiegen nun begonnen,
Der ihm bis heute rann ſo karg.
Doch ging er ein zum höchſten Lohne:
Ihm nahte mild wie einem Sohne
Gamaliel der Patriarch.

Ludwig Auguſt Frankl.

Geb. in Chraſt 3. Februar 1811.

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen ſind ſo weiß und weich
Und Pharao kann nicht ſchlafen,
Ihn laſſen in ſeinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judenſklaven.

Es gingen in der jüngſten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieſes Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrſchaft Zäume."

Er ſandte ſeine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den baſaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüſten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfängniß."

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und so gelangt die Botschaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich,
Dem König bringens die Sclaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd' es Lügen strafen!"

Lädt Freitag Nachts die Juden ein
In seinem Palast zum Feste;
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königshuld
Die armen Judensklaven,
Indeß verwittwet voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preisen Pharaos Güte,
Der jeden Juden zu küssen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und füllen mächtig den Magen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren."

Und Amram eilt und kommt zurück;
„Herr, ruhig sei dein Schlummer."
Er wacht allein, statt der Brautnacht Glück,
Wie sie daheim, in Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwegt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es drängt vom Lager sie empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen gehn über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtend Zittern;
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die silbernen Becher.
Sie tritt in des Königs gastrend Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Die ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklaverei verfallen,
Und hören nicht als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten schlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter steht erschrocken sein Weib
Vor Gefahr und Wonne erblassend —
Sie schmiegt sich nieder an seinen Leib,
Er küßt sie selig umfassend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zaubrer seh'n einen neuen Stern
Durch finstre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange.
Sie windet sich rasch und schlank hervor,
Er steht vor Pharao bange.

„Was ſtört die nächtige tiefe Ruh,
Wie Wehrruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter ſich zu
Die Stunden von den Zinnen.““

In Schlaf zurück ſinkt Pharao's Leib
Sich ſicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut, iſt ein ſeliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

Lampen und Sterne.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menſchen ſich geoffenbart,
Da dachte der Prophet einſt nach,
Mit dem der Herr oft menſchlich ſprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle?

Der Herr, langmüthig, mild geſinnt,
Ein Vater jedem Menſchenkind,
Er ſchickt auf glänzendem Gefieder
Zu Moſen einen Engel nieder.
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die mußt du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen
Auf vorgeſtreckten Armen tragen.
Sei wach und ſorge ſtreng, Prophet,
Daß ihre Flamme nicht vergeht!“
Und der Prophet, verwundert faſt,
Weil das in ſein Gehirn nicht paßt,
Thut folgſam doch nach dem Befehle;
Es ſteht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einſt auf ſich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felſen, Waſſer zu erhalten,
Statt mit Worten mit dem Stab geſpalten.

Er ſteht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Faſt ſcheint ihm Spott in ſeinen Händen
Der Strahl, den ſeine Lampen ſenden.
Wie ſauer ihm die Müh' auch ſchmeckt,
Er hält die Arme vorgeſtreckt.

Und plötzlich fühlt er ſich erſchreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerſtückt,
Denn der Prophet war eingenickt.

Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
„Du lerne jetzt aus dieſem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf beſeele,
Es würden auch die Sternenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!“

Das Herz des Propheten.

Als Moſe müde ſchon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angeſicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu ſich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß ſein Volk verwaiſt,
Will noch bei regſam friſchem Geiſt
Dem Diener Joſua, voll Gunſt
Vertrau'n der Herrſchaft ſchwere Kunſt.
Wie wandelnd ſie im Felde ſich berathen,
Steht nah ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt,
Und der Prophet fragt den Geſell,
So wie er war neugierig ſchnell,
Der einſt auf Horebs dunklen Höhen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſehen:

„Für wen bereiteſt du das Grab?“
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern.““
Und als nun der Prophet des Herrn
Hinabſtieg, tauſchend ſeinem Werke,
Wölbt über ihm ſich zu des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele ſanft entwand:
Denn nah'n darf er Propheten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Joſua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte.

Und das erhob ein Klaggeſchrei,
Und eilte zu dem Platz herbei,
Will ſeinen Führer ſeh'n noch lebt,
Der es befreit aus Sklavenneid.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz drin des Propheten.

Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab.
Sie ſah'n als ſüße Tröſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

König Davids Leichenzug.

Will denn kein gottbegeiſtert Lied
Zum Harfenſchlag erſchallen?
Der königliche Sänger ſchied,
Der Strahl aus Zions Hallen.

O Stadt der Städte! wie verwaiſt
Stehſt du im Witwenkleide!
Dir iſt entflieh'n der holde Geiſt —
Du weinſt im tiefen Leide!

Trübheiße Glut drückt Kanaan,
Kein Hauch weht in den Zweigen,
Der Oſtwind hält den Athem an,
Des Meeres Wellen ſchweigen.

Und es beginnt der Leichenzug,
Faſt nicht zu überſchauen —
Empor ein banges Weinen ſchlug
Vom Chor der Klagefrauen.

Das Heer zieht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten;
Und in der Ferne folgen bang
Die Prieſter und Leviten.

Und glutenſendend iſt die Luft,
Es rauſcht kein kühler Schatten,
Rings wehet ein Verweſungsduft,
Der Zug will faſt ermatten.

Da ſchwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreiſen,
Die letzte Ehre auch dem Sohn
Des Liedes zu erweiſen.

Und ſpannet ſeine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten,
Daß ſo gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger ſchreiten.

Und Lämmergeier ohne Zahl
Die folgen nach dem Zuge;
Die Schwingen halten ab den Strahl
Kühl fächelnd bei dem Fluge.

Der Adler deckt den König nur,
Ließ Geiſt auch adlermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Strahl durchfuhr,
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun beſtattet war,
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langſam ſich empor der Aar
Mit rauſchendem Gefieder.

Chanina ben Teradjon.

Fern der Stadt in wüſten Trümmern
Lehrt geheim die heil'ge Kunde
Ben Teradjon ſeine Schüler,
Weisheit fließt aus ſeinem Munde.

Auf des Greiſes Knien liegen
Aufgerollt die wunderbaren,
Heilig thenern Pergamente,
Draus die Blitze Gottes fahren;

Jene ew'ge Lichtgedanken,
Jene tiefe Liebesgluten,
Die erwärmend durch die Herzen,
Durch den Froſt der Zeiten fluten.

Mit der Worte goldnen Eimern
Schöpft der Rabbi aus dem Meere,
Aus dem Sonnenherzen Gottes,
Und ſie trinken von der Lehre.

Wie ſo prächtig tönt die Lehre,
Halb geſprochen, halb geſungen,
In der mächtigen Gottesſprache,
Die am Sinai erklungen.

Das Verfaſſungswerk des Himmels,
Das der Erdenherrn Bezwinger,
Grub in ew'ge Marmortafeln
Mit dem lichten Demantfinger;

Das er dem erwählten Volke
Und den künftgen Seelen allen,
Die am Berg unſichtbar wogten,
Kündete in Donnerhallen.

Das Geſetz der Marmortafeln,
Das in aller Erde Landen
Frei macht die zerſtreuten Juden,
Sie umſchlingt mit Einheitsbanden.

Wie die Schüler den geheimen
Ueberlieferungen lauſchen,
Hören ſie die leiſen Schritte
Nahenden Verraths nicht rauſchen;

Seh'n von einem Himmelsfeuer
Ihres Lehrers Haupt umfloſſen,
Wie es einſt um die Tanaim,
Wenn ſie lehrten, ſich ergoſſen.

Sichrer wäre mit Schakalen
Nachts die Gräber zu durchwühlen,
Als in heil'ger Glut die Flammen
Heißen Durſts nach Weisheit kühlen.

Todesſtrafe auf die Lehrer
Hat verhängt der Heidenkaiſer,
Das Gebet hat er geächtet
Und geſperrt die Gotteshäuſer;

Denn er fürchtet die Gebete
Dieſes Volks, das er zertreten,
Dem ſein Gott erfüllet Alles, —
Fluchen könnt' es, ſtatt zu beten.

Doch Chanina ben Teradjen
Bebt nicht, ſtark in ſeinem Gotte,
Da vor ihm in blanken Waffen
Steht die wilde Schergenrotte.

Zornig herrſcht ihn an der Heide:
„Folgſt du alſo dem Befehle?“
Ruhig aber ſpricht der Weiſe:
„Gott befiehlt es meiner Seele!“

Und ſie ſchleppen Weidenruthen
Eilig um ihn her zuſammen,
Langſam werden ſie ihn tödten
In geſchürten feuchten Flammen.

Um den Leib die Pergamente
Haben ſie dem Greis geſchlagen,
Seichen heil'gen, feſtbar'n Mantel
Hat kein König je getragen!

Und ein Tuch von feuchter Wolle
Binden ſie ihm feſt am Herzen,
Daß er langſam untergehe
In den wilden Feuerſchmerzen.

Ziſchend, eine zornige Schlange,
Beißt das Feuer in die Ruthen,
Und Chanina ben Teradjen
Ragt betend in den Gluten.

Von dem Pergament die Lettern
Springen ab und flattern leiſe,
Schweben auf, wie ſchwarze Funken
Ueber ſeinem Schülerkreiſe.

Und er deutet's ſeinen Schülern:
„Gottes Wort kann nicht vergehen,
Seht, wie es beſchwingte Lüfte
Tragen und nach oben wehen.

Wie die pergamentnen Rollen,
Bald verbrannt iſt auch mein Leben;
Doch aus ihm, die Tochter Gottes,
Wird empor die Seele ſchweben.“

Der die Glut ſchürt, ſtaunt der Rede
Und erbarmend ſich der Schmerzen,
Leiſe räth er in die Flammen:
„Streif' das feuchte Tuch vom Herzen.“

Der erwiedert ihm mit Ruhe:
„Darf ich ſterbend Gott betrüben?
Wenn ich meine Qualen kürze,
Möcht' ich da nicht Selbſtmord üben?“

Und es ſchlagen hoch und höher
Um ihn her die wilden Flammen;
Rufend: „Unſer Gott iſt einzig!“
Stürzt der Märtirer zuſammen.

Und der Heide, tief erſchüttert,
Will mit ihm den Himmel erben,
Stürzt ſich, rufend: „Gott iſt einzig!“
In die Flammen nun zu ſterben.

Der Wiedergefundene.

1420.

Im engen Stübchen ſtumm zuſammen
Sitzt betend der Familienkreis,
Die Meſſinglampe ſpendet Flammen,
Den Tiſch bedeckt Linnen weiß.

Doch ach, die Fenſter feſt verſchleiert, —
Denn bricht ein Schimmer nur hinaus,
Daß hier ein Sabbath wird gefeiert,
Sie morden gleich des Juden Haus.

Es ſitzt das Weib in weißem Kleide,
Zwei Kinder, Mädchen, neben ihr,
Und wie verſenkt in tiefem Leide
Ein Alter, ohne Leben ſchier.

So wird der tiefe Gram gemeißelt;
Er redet nicht, er betet nicht,
Wie ſcharf es ſeine Seele geißelt,
Zeigt das verſunkne Angeſicht.

Das fromme Weib hat ausgebetet,
Das Betbuch ſchließt ſie trauernd bleich:
„Geht, meine Kinder, geht und tretet
Zum Vater hin, er ſegnet euch.“

Die Kinder nah'n mit heitrer Miene
Entgegen frommem Segenswort, —
Als ob ein Dämon ihm erſchiene,
Winkt er entſetzt ſie von ſich fort.

Zur Mutter fliehen bang die Kleinen.
„Sind wir entdeckt? was iſt geſcheh'n?
O rede! Gott iſt mit den Seinen,
Er läßt uns nimmer untergeh'n!“

Verneinend ſchüttelt er die Locken
Und redet nicht und blickt nicht auf,
Und ihres Mundes Laute ſtecken,
Und Angſt hemmt ihres Blutes Lauf.

Doch bringt in ſilbernem Pokale
Sie zum Gebet geweihten Wein,
Den faßt er, ſtarrt beim Lampenſtrahle
In ſeinen blanken Grund hinein.

Bringt ihn der Anblick denn zum Raſen?
Täuſcht ihn der Lampe dunkle Glut?
Der goldne Wein wirft rothe Blaſen,
Der Wein verwandelt ſich in Blut.

Er ſchleudert wild den Kelch zur Erde,
Der tönend auseinanderklirrt,
Und mit erſchreckener Geberde
Wähnt ſie, daß Wahnſinn ihn umſchwirrt.

Sie ruft entſetzt: „Bei unſerm Gotte!
O rede doch, was iſt geſcheh'n?“
Er lacht empor mit wildem Spotte:
„Bethörtes Weib! was rufſt du den?“

Sie führt erſchrocken ihn zum Sitze,
Er folgt ihr ſtarr und willenlos, —
Er ſchiene todt, wenn's nicht wie Blitze
Ge ſehen durch ſeine Augen ſchoß.

„Bei deinem, bei der Kinder Leben,
O ſprich! mich tödtet ſonſt die Qual!“
Es ſcheint, als wollt' er ſich erheben,
Er lauſcht, ſpringt auf mit Einemmal,

Und wirft zurück die ſchwarzen Locken,
Ha, wie ſein Antlitz weint und lacht.
Vom Stephansdome künden Glocken
Des Herrn Geburt in heil'ger Nacht.

„O, hörſt du nicht die Stimmen rufen?“
„„Wie? Glocken ſind es von dem Dom!““
„Fort, fort! mich ruft's zu ſeinen Stufen,
Zu wallen mit dem Chriſtenſtrom!“

Entſetzen zuckt durch ihre Wangen,
Ein Schrei durch ihre Seele reißt:
„Weh mir, der Wahnſinn hat gefangen
Mit ſeinen Schlingen deinen Geiſt!“

Er blickt ſie an mit wüſten Augen:
„O möchten Wahnſinnsſchlangen doch
An meiner Seele Leben ſaugen,
Wie wären wir ſo glücklich noch!

In letzter Nacht — du ſchlieſſt ſchon lange,
An deinem Halſe lag im Traum
Ein Kind mit rothgeſchlafner Wange,
Das zweite an des Lagers Saum;

Sie lächelten mit holden Mienen,
Ich dachte in dem Herzen mir:
Ihr guten Engel ſpielt mit ihnen,
Der Herr gab reichen Segen dir.

Und mußt du auch verborgen leben,
In Angſt um Seelenheil und Leib,
Er hat dir Freuden viel gegeben,
Die Kinder und ein liebend Weib.

Und auf die Gruppe ſah ich lange,
Auf's Glück, das blühend vor mir lag;
Dann macht' ich auf mich zu dem Gange,
Den mir der Chriſt verwehrt am Tag.

Und wie ich durch die Gaſſe ſchreite,
Da tönen Menſchenſtimmen gell,
Im Schatten an der Häuſer Seite
Verberg' ich mich entſetzenſchnell.

Bei einer Fackel rothem Brande
Bewegt ſich her ein Menſchenſchwarm,
Voran in purpurnem Gewande
Ein Mann, ein blankes Schwert im Arm.

Und ihm zur Seite ein Beſcherner,
Er drückt das Kreuz an ſeine Bruſt.
„Wen dieſer ſucht, iſt ein Verlorner!“
Ich denk' es in der Seele juſt.

Mein Athem ſteckt in langer Pauſe,
Es folgt mein Blick der Menge Bahn —
O wehe mir, vor meinem Hauſe
Hält kalt der bleiche Prieſter an.

Die Kinder ſeh' ich ſchon im Blute,
Geſchlachtet mit mein holdes Weib,
Da ſtürz' ich vor mit wildem Muthe:
„Die ſchont und tödtet meinen Leib!“

Die Menge ſchweigt und ſtumm entgegen
Hält er das Kreuz mir in der Hand —
Mir pocht das Herz in wilden Schlägen,
Im Haupte lodert mir ein Brand.

Ich zögre noch, es murrt die Menge,
Der Prieſter winkt, es ſpringt das Thor,
Gott flieht aus meines Buſens Enge,
Die Finger ſtreck' ich ſtumm empor.

Die Menge jauchzt. „Sie ſchlafen eben,“
So flieh' ich bang, „o weckt ſie nicht!“
Und Blick und Hand zum Kreuz erheben,
Schwör' ich mich zu der Chriſtenpflicht!“

Er ſchlägt vor's Angeſicht die Hände,
Zerſchmettert ſinkt der Jude hin.
Du heil'ger Gott der Väter, ſende
Den Todesengel über ihn,

Daß nicht ſein Herz vernichtet werde
Vom wildentſetzenvollen Leid.
Es wirft ſein Weib ſich auf die Erde
Und ſie zerreißt um ihn ihr Kleid.

Den Kindern wird nun bang, ſie weinen.
„Weint, ihr habt keinen Vater mehr!
Todt iſt er uns, laßt ab, ihr Kleinen,
Laßt ab von ihm! zu mir, kommt her!"

Er will ſie einmal noch umſchlingen,
Nur einmal noch als letztes Glück, —
Doch weh, zu ihrer Mutter ſpringen
Sie ſcheu und bang vor ihm zurück.

Entſetzenvollen Angeſichtes
Schaut er empor: „Du ew'ger Hort,
Es nah'n die Schrecken des Gerichtes!"
Er ruft's und ſtürzt entſchloſſen fort.

Durch Straßen zieht es hin zum Dome,
Der leuchtend ſteht in ſchwarzer Nacht,
Und auf der Orgeltöne Strome
Schifft das Gebet empor mit Macht.

Und tauſend Lichter ſind entzündet
Und eine bunte Menge kniet,
Geſang und Glockenklang verkündet,
Daß Chriſtus in das Leben zieht.

Da tritt herein zur Kirchenpforte
Der Jude, bleich, geſträubt das Haar,
Und donnert durch den Chor die Worte:
„Geſchändet hab' ich den Altar!

Und eurem Gotte falſch geſchworen,
Da mich die Vaterangſt durchtobt,
Ich rufe, bin ich auch verloren:
Gott meiner Väter, ſei gelobt!"

Die Menge ſchaut empor erſchrocken,
Der wilde Ruf er läßt nicht ab,
Und das Gebet verſtummt, die Glocken,
Stumm wird die Kirche wie ein Grab.

Da donnert Hohn von ſeinem Munde,
Die Menge gährt und brauſt empor
Und ſtürmt um ihn in wilder Runde,
Und ſchleppt ihn vor das Rieſenthor.

Aus eines Betſtuhls Trümmern bauen
Sie einen Holzſtoß hoch hinauf,
Wie praſſeln durch das nächt'ge Grauen
Die rachedurſt'gen Flammen auf.

„Werft ihn hinein, ſchüret die Flammen!"
Der Jude ſteht im Flammenhaus,
Geſang und Glocken dumpf zuſammen,
Verhallen in die Nacht hinaus.

Des Juden Weib im ſtummen Jammer
Liegt auf der Erde lebenbaar,
Da bricht ein Leuchten in die Kammer,
Ermuntert ruft das Kinderpaar:

„Ah, Morgenroth kommt roſenblühend!"
Die Unſchuldvollen ahnen nicht,
Daß ihres Vaters Herz, verglühend
Zum Abſchied grüßt in dieſem Licht.

Gott weint.

Ich ſeh' ihn noch: mit ſtrengen Mienen,
Im ſchwarzen, ſeidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wiſſen eigen war.

Er lebte ſtreng und ſprach nur ſelten,
Er forſchte, betete zumeiſt,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n ſein frommer Geiſt.

Einſt fragt' ich ihn mit dreiſtem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?“
Da gab er mir tief ernſte Kunde
Geheimnißvollen Angeſichts:

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um ſein Volk Jehovah's Herz,
Daß er's auf weiter Erdenrunde
Zerſtreuen muſste, ſich zum Schmerz.

Erheben wird er es aufs Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zuſammentrifft.

Wie aber, wenn mich Luſt bethörte,
Da der Moment dereinſt erſcheint?
Und ich den Friedensbund zerſtörte,
Wenn Gott und Volk Verſöhnung weint!“

Thau.

Wie ſchön iſt das Gebet,
Wenn bei des Frühlings Nah'n
Der Sohn aus Kanaan
Um Thau zum Himmel fleht.

Wenn ſein Geſang beginnt
Aus alter Tempel Bau:
„Laß rieſeln deinen Thau
Und wehen laß den Wind!“

Wie rührend ſein Erglüh'n:
Der Acker iſt nicht ſein,
Die Wälder nicht, der Wein,
Wenn ſie dem Feind nur blüh'n.

Das ruft und ſingt und bebt
Zum Lenz hinaus ſo klar,
Wie weißer Tauben Schaar
Auf grünen Hügeln ſchwebt.

Es hat ein ſolch Gemüth
Der fromme Dichter auch:
Ein jedes Lied, ein Hauch,
Von Menſchenlieb' durchglüht.

Wie iſt er hold beglückt,
Iſt auch nicht ſein das Land,
Wenn Thau als Diamant
Und Perle ſchön es ſchmückt.

Wo auf dem Ambeß roth
Ein Herz in Qualen bricht,
Da betet er und ſpricht:
Gieß' Thau in ſeine Noth!

Wo eines Auges Glut
In Glück, in Schmerzen flammt,
Uebt er ſein Beteramt:
Gib ihm der Thränen Flut!

O frommes Dichterherz!
Wie gleichſt du Juda ſo:
Sie ſind beglückt und froh,
Du, ſegnend, darbſt im Schmerz!

Aus dem epiſchen Gedichte „Rachel.“

Eines kann man nicht verſchmerzen,
Eine Sehnſucht bleibt zurück:
Nach dem lieben Mutterherzen,
Nach der Heimat ſtillem Glück.

Wehe, wer verbannt von Beiden,
Einſam, losgeriſſen irrt,
Wer ſich muß von ihnen ſcheiden,
Wem die bange Trennung wirrt.

Kanaan! du Land der Väter,
Wo in Strömen Honig fließt,
Wo ein ewig blauer Aether
Sich um Cedernwipfel gießt.

Land der Harfen, Land der Pfalmen,
Gottverheiß'nes Wunderland,
Aus dem Schatten deiner Palmen
Iſt dein Volk verbannt, verbannt.

In der Erde heißen Wüſten,
Ueber die Gebirge weit,
Und an alle Meeresküſten
Iſt's verweht und hingeſtreut.

Ein Veneni auf der Erde,
Irrt's meſſiasgläubig hin,
Hofft, daß ihm Erlöſung werde,
Um ins Heimatland zu zieh'n.

Wenn ſie auferſtehen ſollen,
Die geſtorben ferneher,
Werden die Gebeine rollen
Qualvoll unter Land und Meer;

Bis ſie dem geweihten Boden
Langſam, gräberſprengend nah'n,
Und des Lebens friſcher Odem
Füllt ſie erſt in Kanaan.

Aber ach, zu lang gelnechtet,
Seiner Abkunft kaum bedacht,
Arg verhöhnt und bös geächtet,
Ruht's auf ihm mit finſtrer Macht.

Einen Abgott hat's erloren,
Halb verbrech'riſch, thöricht halb,
Und wie damals, ſinnverloren
Tanzt es um ein goldnes Kalb.

In der Paſſahnacht den Becher
Füllt es fromm mit Purpurwein,
Hofft, ein unſichtbarer Zecher
Stelle ſich befreiend ein.

Halbverſtand'ne Weiſen ſingt es
In der Paſſahnacht hinan:
„Ach wer bringt dein Volk, wer bringt es,
Herr, zurück nach Kanaan?"

Oeffnet ihm die Länderpforten,
Alle Häfen thut ihm auf —
Und es bleibt! ruft es mit Worten, —
Und es achtet nicht darauf!

Wie ein lang Gefang'ner nimmer
Aus dem Kerker ziehen mag,
Blendet es der goldne Schimmer,
Fürchtet es der Freiheit Tag.

Geiſt der Mutter, Geiſt des Troſtes,
Sehnſucht füllt das Herz nach dir!
Ach, verlaſſe dein bemooſtes
Grabmal, lang ſchon harren wir.

Deines Wandels Segensnähe
Haſt du immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wellenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtſpruch die Befehle,
Abzuſchwören ihren Gott,
Du warſt nahe ihrer Seele,
Und ſie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die goldnen Götter,
Heimatlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß ſie noch die Hüter
Des geſunkuen Tempels ſind.

Abglanz war's von deinem Bilde,
Der die Jungfrau überwob,
Daß der trunkne, ſinnenwilde
Fürſt zum Herzen ſie erhob.

Wenn ein Mann von unſerm Stamme
Forſchend bei der Lampe denkt:
Du biſt nahe, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne ſchwenkt.

Komm und ſammle mich zur Einheit
Jedes Geiſt- und Herzenslicht,
Daß in wunderheller Reinheit
Durch die Nacht die Sonne bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke.
In ein Kanaan will ſein Herz?
Führe denn als Feuerwelle
Seine Sehnſucht — himmelwärts!

Daß es hier auf Erden walle,
Seiner Sendung ſich bewußt,
Und die Urim Tummim ſchnalle
Prieſterlich um ſeine Bruſt.

Und ein Jeder von dem Stamme
Trage wie das Würmlein ſacht,
Still die reine Gottesflamme
Schützend durch die Erdennacht.

Wenn ſie dich verhöhnen, trage!
Leuchtend wandle immerdar;
Mache ſo verklärt die Sage
Von dem ew'gen Juden wahr.

Wir ſind die Arbeittreuen.

Arbeiterlied.

Wir ſitzen hier in weitem Kreis
Bei frohem, heitrem Feſte;
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäſte.
Wer wagt es noch, der uns verletzt:
„Sie ſind die Arbeitſcheuen!"
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir ſind die Arbeittreuen!

Chor.

Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt,
Wir ſind die Arbeittreuen.

Und iſt kein eigen Haus zur Raſt,
Kein Acker uns beſchieden,
Wir bau'n die Hütte, den Palaſt,
Verſteh'n die Pflugſchar ſchmieden.
Doch Schwerter auch in Flammen roth
Zu ſchwingen und zu ſchweißen,
Wir wiſſen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Chor.

Wir wiſſen, gilts der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Wir bau'n den Sarg, der Freude Saal
Verzieren wir mit Pruale,
Und wölben ſingend den Pokal
Zu feſtlich heitrem Trunke.
Erhalt uns Gott der Arme Kraft
Und in der Bruſt den Glauben.
Wir ſchaffen auch, was Einer ſchafft.
Wer will den Muth uns rauben?

Chor.

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und ſeinen Sinaiglauben.

Beim Oſtermahle.

Handwerkerlied.

Die Tafel glänzt, es prunkt der Saal,
Die Pforten ſtehen offen;
Weil wir beim heilgen Oſtermahl,
Auf den Propheten hoffen.
Nicht Lieb' allein und Wein und Luſt
Uns einet und verbündet,
Der heilge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Chor.

Der heil'ge Glaube in der Bruſt,
An Gottes Berg entzündet.

Zerſtreut uns auch der Hände Fleiß,
Werkſtätten ſind uns theuer;
In Funken ſo im weiten Kreis
Lebt hell das Gottesfeuer.
O denket nicht an Sklaverei
Im Land Mizraim immer,
Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenſchimmer.

Chor.

Uns macht der Hände Arbeit frei
Und Gottes Gnadenſchimmer.

Wir freu'n uns ſo und ſingen ſo,
Die Kräftigen auf Erden!
Und treffen wir uns wieder froh,
Wenn wir einſt wandern werden?
Die Sorg' iſt noch ein fremder Gaſt
In unſerm jungen Leben!
Nach Mühen Luſt, nach Arbeit Raſt,
So wird's der Himmel geben.

Chor.

Nach Mühen Luſt, nach Arbeit Raſt,
So wird's der Himmel geben.

Ferdinand Freiligrath.

Geb. in Detmold 16. Juni 1810.

Ueber.

Auf Jordans grünem Boden
Da weilte Jakobs Samen,
Da feierten die Horden,
Die von Mizraim kamen.
Da lagerten die Schaaren,
Da hielt der Heerzug Raſt,
Seit langen, langen Jahren
Der ſand'gen Wüſte Gaſt.

Da legten ihre Stecken
Die Wandrer aus den Händen,
Und ſpreizten weiche Decken,
Entgürtend ihre Lenden.
Und auf den Decken reinlich
Da lagen buntgeſchaart,
Die Männer ſchlank und bräunlich,
Mit ſchwarzgelecktem Bart.

Da waren ihre Hütten
Von Linnen aufgeſtellt,
Und in der Zelte Mitten
Hob ſich des Stiftes Zelt.
Da ſchützten grüne Sträuche
Sie vor der Glut der Sonnen;
Da füllten ſie die Schläuche
Am kühlen Waſſerbrunnen.

Da ſalbten ſie die Leiber,
Die ſtaubigen, mit Oele,
Da ſtriegelten die Treiber
Die dampfenden Kameele.
Da ruhte wiederkäuend
Im Graſe Herd' an Herde;
Da flogen wild und ſcheuend
Die langgeſchweiften Pferde.

Da frenten ſich die Müden
Und heben fromm die Hände,
Daß ihnen bald beſchieden
Der langen Wallfahrt Ende;
Da ſchärften ſie die Schneide
Des Schwerts mit kräft'ger Hand,
Zu kämpfen um grüne Weide
In ihrer Väter Land.

Das ihrer ſchien zu warten
Am andern Bord des Fluſſes,
Ein lachender Gottesgarten,
Ein Land des Ueberfluſſes.
Auf ihren Wüſtenzügen
Sah'n ſie es oft im Geiſt —
Jetzt ſah'n ſie's vor ſich liegen,
Das Land, wo Milch und Honig fleußt.

Im Thal ruh'n die Nomaden
Und jauchzen: Kanaan!
Ihr Haupt auf ſteilen Pfaden
Klimmt das Gebirg hinan.
Schneeweiße Locken fließen
Auf ſeine Schultern dicht,
Zwei goldne Strahlen ſchießen
Aus Moſes Haupte licht.

Und wie er nun die Höhe,
Die ſchauende, erreicht,
Und daß er Alles ſähe,
Sich zitternd vorwärts beugt:

Da glänzen ihm die Augen
Von tauſend Freuden voll,
Die er nur ſehnend ſchauen,
Doch nicht betreten ſoll.

Da dehnen ſich die Flächen,
Wo Korn und Traube reift;
Da iſt mit weißen Bächen
Das grüne Land geſtreift;
Da ſchwärmen Bienenkörbe,
Da wiehert Pfluggeſpann;
Da funkelt Juda's Erbe,
Von Berſeba gen Dan.

„Ich habe dich geſehen,
Jetzt iſt der Tod mir recht!
Säuſelnd mit leiſem Wehen,
Herr, hole deinen Knecht!"
Da naht auf lichter Welle
Der Herr des Berges Rücken,
Dem müden Pilgerwelle
Den Führer zu entrücken.

Auf einem Berge ſterben,
Wohl muß das köſtlich ſein!
Wo ſich die Wellen färben
Im Morgenſonnenſchein.
Tief unten der Welt Gewimmel,
Forſt, Flur und Stromeslauf,
Und oben thut der Himmel
Die goldnen Pforten auf.

Gabirol.

Geb. in Malaga 1035; geſt. in Valencia 1051.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Salame ben Jehudah Gabirol. Der hervorragendſte unter den älteſten Synagogendichtern Spaniens, iſt er auch als Philoſoph, Grammatiker und Exeget bedeutend. Sein früheſtes Werk iſt eine verſifizirte Grammatik über „die allein unter allen Sprachen bevorzugte", die Ebn Eſra als „von unſchätzbarem Werthe" bezeichnet. Der Dichter, neunzehnjährig, munterte ſich ſelbſt zu ſeinem Werke mit den Worten auf: „Auf und

vollbring' es! denn Gott iſt mit dir, und ſprich nicht, ich bin zu jung; nicht immer iſt die Krone den Greiſen aufgeſpart." Er will die Reinheit der hebräiſchen Sprache wieder hergeſtellt, damit „die rechtmäßige Gattin nicht dem Kebsweibe aufwarte." Er ſchrieb Hymnen und Betrachtungen, Bußlieder, Gebete, Klaggeſänge und ſehnſuchtsvolle Zukunftslieder. Sein vorzüglichſtes Werk iſt „Keter Malchut", d. i. die Königskrone. Seine Lebensſchickſale ſind nicht bekannt, die Sage berichtet, daß er erſt 29 Jahre alt, durch den Neid eines mauriſchen Edelmannes auf ſeine Dichtungen umgekommen iſt. Heinrich Heine beſingt dieß ſein Ende in folgenden Verſen:

— — — — — — —

Doch ſein Speer hat ſich erhalten,
Und wir hören ihn beſtändig
Ueber unſ're Häupter ſchwirren.

Und die beſten Herzen trifft er,
Wie Jehuda ben Halevy,
Traf er Moſes Iben Eſra,
Und er traf auch den Gabirol;

Den Gabirol, dieſen treuen,
Gottgeweihten Minneſänger,
Dieſe fromme Nachtigall,
Deren Neſe Gott geweſen;

Dieſe Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder ſang
In der Dunkelheit der gothiſch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerſchrocken, unbekümmert
Ob den Fratzen und Geſpenſtern,
Ob dem Wuſt von Tod und Wahnſinn,
Die geſpukt in jener Nacht.

Sie, die Nachtigall, ſie dachte
Nur an ihren göttlich Liebſten,
Dem ſie ihre Liebe ſchluchzte,
Den ihr Lobgeſang verherrlicht!

Dreißig Lenze ſah Gabirol
Hier auf Erden, aber Fama
Ausposaunte ſeines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Cordoba, wo er wohnte,
War ein Mohr ſein nächſter Nachbar,
Welcher gleichfalls Verſe machte,
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter ſingen,
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,
Und der Lieder Süße wurde
Bittrer Wermuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhaßten
Nächtlich in ſein Haus, erſchlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hauſe in dem Garten.

Aber ſiehe! aus dem Boden,
Wo die Leiche eingeſcharrt war,
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarſten Schönheit.

Seine Frucht war ſeltſam länglich
Und von ſeltſam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, verſank
In ein träumeriſch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemunkel,
Das am End' zu den erlauchten
Ohren des Kalifen kam.

— — — — — — —

Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingeſtand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorſchein kam die Leiche
Des erſchlagenen Gabirol.

Dieſe ward mit Pomp beſtattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demſelben Tage hängte
Man den Mohren zu Cordoba.

Was iſt der Menſch?

Ueberſetzt von Michael Sachs.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Nur Fleiſch und Blut.
Wie Schatten flieht ſein Leben,
Er merkt nicht ſeiner Tag' Entſchweben,
Urplötzlich muß er ſterben.
Betäubt verſinkt er ins Verderben.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Ein Leib, hinfällig, matt,
Voll Falſch und Lug,
Unheil und Trug,
Wie eine Blume blühend.
Bald ſenget ihn die Sonne glühend,
Willſt du nach ſeinen Sünden fragen?
Wie deines Zornes Gericht
Vermöcht' er zu ertragen?
Drum ſchon', und ſtrafe nicht!

O Gott! Was iſt der Menſch?
Wälzt ſich im Schlamm der Luſt,
Dreht ſich im Lügenkreiſe,
Wahn ſchwellet ihm die Bruſt.
Der Reine ſinkt in Unflath,
Der Edle übet Laſterthat.
Willſt du der Sünde Reiz an ihnen rügen?
Wie Gras ſo leicht
Wird er vergeh'n,
Wie Spreu entfleucht,
Ihn Wind' verweh'n.
Drum ſchon', und ſei voll Huld
Am Tag der Rechnung ſeiner Schuld.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Hochmüthig, unbekehrt,
Der Sünde trinkt,
Vom Laſter zehrt,
Gährt wie Meeresflut,
Glüht wie Ofenglut.
Willſt ſtrafen du die Sünd', ihm eingeboren?
Er iſt verloren,
So wie der Schwächling ſinkt,
Der mit dem Helden ringt.
Drum ſchon', und laß ihn Gnade finden
Für ſeine Sünden.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Voll Makel, ſchuldbefleckt,
Der keine Treue fühlt,
Deß Zunge Lug bedeckt.
Willſt du nach ſeinen Sünden fragen?
Wie würd' er aufgewühlt,
Gleich einem Strom, den Stürme jagen,
Zerfiel' wie ein Gewand,
Zerging wie Rauch in Tand.
Drum ſchon' und ſtrafe nicht, ſei ſanft und mild
Dem, der im Staube weilt, dem ſchwachen Thongebild.

O Gott! was iſt der Menſch?
Ein dürrer Schaft!
Erfaſſet ihn des Strafgerichtes Schauer,
Gleicht er dem Halm ohn' Kraft und Saft.
Es wandelt ſich des Lebens Luſt in Trauer
Und er zerfällt, wie Mottenfraß.
Willſt du vergelten ihm der Sünden Maß —
Er ſchmilzt wie Wachs an Glut,
Zerrinnt wie Waſſerflut;
Drum ſchon, und ſei voll Huld
Und rechne nicht zu ſtreng mit ſeiner Schuld.

O Gott! Was iſt der Menſch?
Ein weiſes Blatt!
Wenn du ihn in die Schale legſt,
Er ſleucht empor — ein Hauch, wenn du ihn wägſt.

Das Herz ihm füllt
Der Lüge Drang ſtets ungeſtillt.
Willſt ſeine Schuld du ahnen,
Dich an ihn mahnen?
Er ſchwindet wie die Wolke fleucht
Und Nebel weicht.
Drum ſchau' und ſei voll Liebe,
Nach deiner Huld und nicht nach ihrem Sündentriebe.

Vergiß die Klagen.

Vergiß dein Klagen,
Wogendes Herz;
Warum verzagen
Ob irdiſchem Schmerz?
Ruhet die Hülle,
Gebettet im Staub
Iſt Alles ſtille,
Der Vergeſſenheit Raub.
Du aber mußt zittern
Vor dem Tode, dem bittern,
Ewiger Geiſt!
Ob es dir nütze,
Ob es dich ſchütze
Sollſt du ihm nah'n
Deiner Werke Lohn zu empfah'n!

Warum voll Angſt
Schauernd du bangſt,
Kummerumhüllt
Um das Erdengebild'?
Der Geiſt entfleucht,
Der Leichnam ſchweigt, —
Von all deiner Habe
Folgt nichts dir zum Grabe,
Treibt es dich fort
Mit Vogelſchnelle zum Friedensort.

Was frommt die Trauer
Im Land ſonder Dauer?
Herrſchaft, Gepränge
Qual wird's und Enge,
Schimmerndes Heil
Tödtender Pfeil;
Täuſchung — die Pracht,
Lüge — die Macht,
Zerrinnt, zerſtäubt,
Und Anderen bleibt
Was dir geblüht,
Du dir ermüht.

Das Leben — die Rebe,
Ein Winzer der Tod,
Auf jeglichem Schritte
Lauernd dir droht.
Drum raffe dich auf,
Suche den Herrn!
Raſch iſt des Tages Lauf,
Und das Ziel ſo fern!
Seele voll Lügen,
Laß dir genügen
Trockenes Brot!
Vergiß deinen Kummer
Und fürchte den Tod.

Wie die Taube, die ſcheue,
Erzittre voll Reue.
Stets ſorge hienieden
Um der Ewigkeit Frieden.
In jeglicher Weil'
Such' ewiges Heil.

In Thränen zerfließe,
Im Gebete ergieße
Dein Herz Ihm — im ſtillen,
Und thu' ſeinen Willen.

Die Engel des Friedens werden
Dein warten,
Geleiten dich von der Erden
Zum himmliſchen Garten.

Betrachtung.

Ueberſetzt von Leopold Dukes.

Woher? Wohin?

O Menſch voll Wehen!
Die Augen öffne zu ſehen!
Woher beim Entſtehen?
Wohin beim Vergehen?

Die Bahre.

Kann Stolz den Menſchen rühren,
Deß Ende iſt die Bahre?
Zu ihr wird es ihn führen,
Und lebt' er tauſend Jahre!

Sprüche.

Ueberſetzt von M. Steinſchneider.

Nachbarbeſuch.

Geh' nicht zu oft in Nachbars Haus,
Daß man ſich nicht von dir entferne;
Man ſieht um Regen, bleibt er aus,
Doch häufig ſieht man ihn nicht gerne.

Irdiſche Güter.

Wer nur nach irdiſchen Gütern ringt,
Gleicht dem, der Meereswaſſer trinkt,
Daß ihm der Trunk mehr Durſt noch bringt.

Gold und Güte.

Wie kommt's, daß man ſich Sklaven kauft um Gold,
Und nicht die Freien durch der Güte Sold?

Giat.

Geb. in Lucena; geſt. in Cordova 1089.

Der vollſtändige Namen dieſes Dichters, der auch als Philoſoph und Talmudlehrer ausgezeichnet war, lautet Rabbi Iſaak ben Jehudah ibn Giat. Chariſi weiſt ihm unter den beſten Poeten einen Platz an. Die Dichtergabe erbte ſich in ſeiner Familie durch zwei Geſchlechter fort.

Ich liebe meinen Herrn.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

O Fremd habt ihr vernommen,
Von meinem Holden, der enteilt,
Wann wird er wieder kommen?

Mag er, der Cherubſchnelle, es euch ſagen,
Da er mein Herz davon getragen,
Wo ich ſoll bergen meine Klagen!
Er wußte nicht, da meine Luſt er mit ſich nahm,
Wie er mich ließ dem Gram.

Wie weh iſt mir, daß er entſchlichen,
Mir ſeine Pracht entwichen,
Sein Licht und Glanz verblichen!
Wo ſind die Tage, da von ſeinem Honigſeim die Lippe floß,
Und meinen Hals ſein Schmuck umſchloß?

Wie iſt ihm meine Lieb' entſchwunden,
Vergeſſen jene ſüßen Stunden,
Da ich im fernen Cham einſt ſeine Gunſt geſunden,
Als er in Wundern ward am Feinde offenbar,
Und er erlöſte meine Schaar.

Er ſpaltete vor mir die Flut zu Stücken,
Enthüllt' im Glanze ſich vor meinen Blicken,
Und ſprach ſein Wort, mich zu beglücken,
Es zog mein Freund in ſein Gemach bei meiner Glöcklein Hallen,
Bei meines Weihrauchs Wallen.

Doch ich vergaß, was er gelehrt,
Da ſchwand die Gunſt, die liebend er gewährt,
So theuer mir und werth.
O gib, hab ich gefehlt auch, wieder deine Huld,
Und tilg' die Schuld.

Wie viel ſeit deinem Scheiden
Mußt' ich um deines Namens Ehre leiden!
Doch dien' ich dir in Ewigkeit mit Freuden.
Frei werden mag ich nicht; ich diene gern,
Ich liebe innig meinen Herrn!

Alexander Gigl.

Geboren in Wien am 9. Dezember 1821.

Handwerkerlied.

Es flammt das Morgenroth empor,
Es ſchallt der Glocke Ton,
Handwerker wir im frohen Chor,
Verſammelt ſind wir ſchon.

Jehovah, ſieh uns gnädig an,
Wir rufens ernſt und laut,
Wie unſern Vätern du gethan,
Als ſie dein Haus gebaut.

Und jetzo regt ſich Hand um Hand,
Im Takte ohne Ruh',
Heiß weht um uns der Sonne Brand,
Handwerker, immer zu!

Es winken dort die Palmen ja,
Wenn heißer flammt die Glut,
Und Hagars Quelle murmelt nah
Mit unerſchöpfter Flut.

Halt ein im Lauf, o Sonne du,
Wie einſt ob jener Schlacht,
Handwerker, gehn wir nicht zur Ruh',
Bis unſer Werk vollbracht!

Johann Wolfgang von Goethe.

Geb. in Frankfurt a/M. 28. Auguſt 1749; geſt. in Weimar 22. März 1832.

Talismane.

Gottes iſt der Orient!
Gottes iſt der Occident!
Nord- und ſüdliches Gelände,
Ruht in Frieden ſeiner Hände. —

Er, der einzige Gerechte,
Will für Jederman das Rechte.
Sei, von ſeinen hundert Namen,
Dieſer hochgelobet! Amen. —

Moſes Leichnam.

Ueber Moſes Leichnam ſtritten,
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Konnten ſie doch kein Verſchonen!

Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter
Engel brachten ihn zu Grabe.

Anaſtaſius Grün.

Geb. in Laibach den 11. April 1806.

Aus „Fünf Oſtern".

Ein Jude in Jeruſalem.

Sieh dort bemooſt vier Trümmerwände ragen,
Längſt eingebrochen iſt Gewölb' und Dach;
Ein Kirchlein Gottes war's in alten Tagen,
Jetzt ſtürzt es mählich ſeinem Bauherrn nach.

Es ſprießen grüne Terebinthen drinnen,
Sie ſteh'n die letzten, treuen Beter hier;
Es wölbt ihr Laub zu Kuppeln ſich und Zinnen,
Es ragen ihre Stämm' als Säulenzier.

In ihrem Schatten ruht ein müder Waller,
Olivenfarbe trägt ſein Angeſicht,
Wahrzeichen trägt auch er der Pilger aller:
Den Stab und Staub, doch Chriſti Zeichen nicht!

Er iſt ein Körnlein jener Handvoll Samen,
Die einſt der Sturm von dieſem Boden hob,
Und in die Länder fü'te aller Namen,
Und weithinaus in alle Winde ſtob!

Ein Jude iſte, ein Aſt vom Wunderſtamme,
Gefällt, zerſchmettert längſt, doch nicht verdorrt!
Des Markes Kern verſengt von Blitzesflamme,
Des Wipfels Zweige grünend fort und fort!

Und wie ums Haupt beim Laubesweh'n ihm ſchwanken
Bald Sonnenlichter, bald die Schatten dicht,
So gaukeln drin die Bilder und Gedanken,
Bald mitternächtig ſchwarz, bald ſonnenlicht:

„Die Lerche ſteuert pilgernd in den Lüften
Dem Lenze nach und ſeiner Blütenſpur;
Der Hirte wandert von enthalmten Triften
Zu friſchem Weideplatz auf reichrer Flur.

Nicht, gleich der Lerche, folg' ich Frühlingsſpuren,
Und doch, wie ſie, ſo wandr' ich fort und fort!
Nicht, gleich dem Hirten, ſuch' ich ſchönre Fluren,
Und doch, wie er, bin ich bald hier, bald dort.

Der Hirſch, den ihr mit Hunden ließet hetzen,
Der rennt durch Buſch' und Felder fort und fort;
Er rennt noch immer fort in ſcheuen Sätzen,
Wenn Treibers Hand und Ruthe längſt verdorrt!

Ich ſäe nicht, ich pflüge keinen Boden,
Mich ſchreckt kein Hagel, denn ich ernte nicht;
Doch beut mir jedes Land von ſeinen Breden,
Und meinem Durſte nie der Quell gebricht!

Des Nordens Eiche und des Südens Palme
Hat um das Haupt ſchon Schatten mir geſtreut;
Der Wüſte Sand, der Alpen duftge Halme,
Sie halten mir des Schlummers Bett bereit.

Ich wohn' in engen Gaſſen, dunklen Grüften,
Wohin der Chriſt uns aus den Städten ſtieß;
Er ahnt es nicht, wie ſelbſt in Drachenklüften
Des Weibes Kuß, des Kindes Lächeln ſüß!

Ich lerne keine von den Sprachen allen,
Nur meine trag' ich durch die ganze Welt!
Natur der Staare iſts, die Sprache lallen
Des Peinigers, der ſie gefangen hält!

Mir blüht kein Vaterland! Die Brüder ringen
Durchs Leben ſich, zerſtreut im Wanderkleid!
Und doch ſind wir ein Volk! In Eins verſchlingen
Gemeinſam Elend uns, gemeinſam Leid!

Vom Manne, der nicht ſterben kann, die Sage
Lallt manch ein Chriſtenkind, vom Ahasver!
Es wallt vorbei der Völker Sarkofage
Mein Volk, unſterblich, thränenlos, wie er!

Nicht weiß ichs, dämmern uns des Fluchs Gerichte,
Strahlt Segen uns aus der Geſchicke Buch?
Auf unſrer Töchter ſchönem Angeſichte
Leſ' ich ſogar den leiſen Hauch von Fluch!

Pflanzt in den Süd ein Reis von Nordens Tannen,
Wenns nicht verdorrt, ſprießts doppelt grün und groß;
Wollt in den Nord ihr Südens Lorbeer bannen,
Erfriert er nicht, verkrüppelt doch ſein Sproß.

In allen Zonen doch, Gepräg aus Steine,
In Farb' und Bildung bleibt mein Antlitz gleich;
So heiß iſt Südens Brand nicht, daß er's bränne,
So kalt kein Norden, daß er's tünche bleich.

Die Chriſten ſah'ns! da mocht' es ihnen dünken,
Es ſei wohl eiſenfeſt auch unſer Leib,
Daß unſer Blut ihr Schwert ſie ließen trinken,
Uns niederdolchten Greis und Kind und Weib!

Die Chriſten ſah'ns; und unſres Leibes Glieder
Hielt da wohl auch für feuerfeſt ihr Wahn,
Daß ſie uns Haus und Hütten brannten nieder,
Und unter uns den Holzſtoß ſchürten an.

Was zürnen ſie? Weil einſt, was noch ſie üben,
Gerichtet einen Sünder wir nach Fug!
Wenn das er lehrte, was ſie thun und trieben,
Traun, wars kein Unrecht, was ans Kreuz ihn ſchlug!

Ihr ſchmäht, daß wir den Blick zum Mammon wenden;
Wie wir ihn ſuchen, ſuchet ihn auch ihr!
Nur tappt ihr plump nach ihm mit ſchweren Händen,
Mit leichter Wünſchelruthe winken wir.

Verachtet mich, doch will Triumph ich ſtimmen;
Zertritt mich, Chriſt, wie einen Wurm der Flur!
Muß ich mich unter deinen Sohlen krümmen,
Iſt's doch vor Schmerz nicht, nein vor Wolluſt nur!

Voll Luſt ja denk' ich's unter deinen Füßen,
Wie deines Prieſters halb du biſt, halb mein;
Wie wir uns Beid' in dich zu theilen wiſſen!
Sein ſoll das Jenſeits, mein das Dießſeits ſein!

Ich denk', daß meines Volks ein Mann darf winken,
Und Demant und Juwel, entfärbend ſich,
Aus deines Königs ſtolzer Krone ſinken,
Der dich auch treten kann, ſo wie du mich!

Brauſt hoch zu Roß dahin, im Goldesſchimmer,
In Purpur wallend, ſchwingend das Panier!
Ich lieg im Koth, und weiß, ihr ſeid nicht immer
So ſtolz, und bückt euch doch herab zu mir!

Entfalt', o Chriſtenſtaat, dein Prunkgefieder
Und ſchlag' dein ſchimmernd Farbenrad als Pfau,
Des Regenbogens Leuchten ſpiegle wieder,
Des Sternenhimmels Funkeln gib zur Schau!

Gern mag der Pfau im Sonnenglanz ſich blähen,
Doch ſchämt er ſeines eklen Fußes ſich!
Ich bin der Fuß, magſt ihn mit Scham beſehen,
Doch trägt nur er dein Prunkgebänd' und dich!

Und beugt der Unſern Einer auch der Quelle
Sein Haupt zur Weih' in eures Glaubens Bund;
Meint ihr, ihn lockt des Paktols reinre Welle?
Ich mein', er ahnt das Körnlein Golds am Grund!

Ho, jauchze nur, o Petrus, wenn gelungen
Solch Fiſchzug oft dem Netz in deiner Hand!
Denk' an das Krokodill und ſeine Jungen,
Die heimiſch auch zu Waſſer und zu Land.

Und gönnſt du, Chriſt, uns einſt auch deine Fluren,
Gibſt du uns Freiheit, Recht, Geſetz zurück,
Ein Krieg, den die Jahrtauſende ſich ſchwuren,
Den endigt nicht ein Friedensaugenblick!

Hier iſt mir wohl! Hier ſind wir gleich, wir Beiden,
Verſchmäht, getreten gleich, in dieſem Land!
Doch unterm Tritte ſelbſt des ſchnöden Heiden
Reicht' ich dir nicht zum Frieden meine Hand!

Genug der Raſt! Wie labt des Schlummers Brennen!
Laßt ſeh'n, wie die Geſchäft' am Grab dort ſteh'n!
Kauft Goldmonſtranzen, Roſenkranz, Madonnen!
Kauft Kreuze, ſchmucke Kreuze, blank und ſchön!"

Klage des Kedron.

Des Tods Triumphzug ging durch dieſe Gründe,
Rings keine Spur von eines Menſchen Pfad!
Kein Vogel ſingt, es rauſcht kein Blatt im Winde,
Es weht kein Halm, es grünet keine Saat.

Daß doppelt groß der Sieg des Todes rage,
Lebt ſpärlich hier noch eines Lebens Schein:
Es ſeufzt wie eines Dichters Leichenklage
Des Kedrons Quelle, ziſchend durch's Geſtein!

„Einſt ſtreckt' ich wohlbehaglich meine Glieder
Im Blüthenpfühl auf weichem Silberkies,
Bis von Morias alter Veſte nieder
In meinen Schooß der Sturm die Trümmer ſtieß.

Nun ich den Leib von Stein zu Steine trage,
Muß ich wohl ächzen laut vor Schmerz und Zorn;
Nun die Gelenk' an Trümmern wund ich ſchlage,
Iſt, gleich als blut' er, jetzt ſo roth mein Born.

Mein Born, ſo klar einſt, weiſend noch als Spiegel
Der Kön'ge Burg, den Tempel, gottverklärt,
Palaſtbeſäte, wallumkränzte Hügel,
Und auch ein Volk, einſt ſolcher Fülle werth.

O, daß ſich am Geſtein zu Scherben ſchlüge
Der Spiegel, dem einſt Solches ward zu ſchau'n,
Auf daß dieß Bild des Tods er nimmer trüge,
Dieß Bild verdorrter Fluren voll von Grau'n;

Der Fluren, die blutrunken als Hyäne
Der Menſchen Beſten, Titus, würgend ſah'n!
Ob er auch Abends da geweint die Thräne:
Nicht ſei des Guten heut genug gethan?

Ob, als er trümmerfroh ſein Beil ließ ſchimmern,
Die Hand ihm niemals bebte ahnungsvoll,
Daß ſeine Mutter Rom von Zions Trümmern
Geſteinigt einſt, erſchlagen werden ſoll?

Nicht ahnt' er's! Denn dem Meere der Verheerung
Gebot er wohl zu zügeln ſonſt die Wuth,
Statt daß er ein Neptunus der Zerſtörung,
Rings anbeſchwor zum Sturm der Wogen Flut!

Ha, wie des Gottesfluches Worte, liegen
Geſtein und Leichen übers Thal geſät,
Darüber Roms Aar in Siegesflügen,
Als Leichenrabe, ſchwarzen Fittigs, weht!

Hier lag ſie einſt, die Königin der Städte —
Der Hügel vier bedeckt' ihr Rieſenleib,
Vier gold'nen Pfoſten gleich am Königsbette,
Drauf ruht im Sonnenkleid das hohe Weib.

Fruchtreiche Gärten ihr zu Füßen, ſtanden
Als Blumenvaſen rings ums Bett gereiht,
Und neben ihr die Palmenhügel ſandten
Ihr Kühlung zu aus Fächern grün und breit.

Des goldnen Tempels Kuppel krönte glänzend
Als heil'ge Krone ihrer Stirne Saum,
Nur Eine Kron', ein Königshaupt bekränzend,
Ein Tempel Gottes nur im Erdenraum!

Und ihre beiden lichten, ſchönen Augen:
Die Söhn' und Töchter waren's ihres Lands;
Wer mag den Preis der Zwei zu richten taugen?
Wer ſagt es, welches glomm in ſchön'rem Glanz?

Den edlen Bau der königlichen Glieder
Hielt ihr ein dreifach Bollwerk feſt umſpannt,
Gleichwie von Gold und Erz ein ſchimmernd Mieder,
Um das ich mich als Demantgürtel wand.

Da liegt ſie nun, die größte aller Leichen!
Vom Haupt fiel ihr die Kron' und barſt am Stein!
Der Quadern Trümmer rings, die fahlen, bleichen,
Sind ihres Leibs zerfallenes Gebein.

Die Gräber nur, die ſie in Fels einſt hieben,
Sie halten jetzt noch wie ſeit Jahren ſchon,
Sie ſind rings um dieß große Grab geblieben,
Termitenhügel um den Libanon!

Und als der alte Bau zuſammenkrachte,
Flog weit des Staubes Wolke, rieſengroß,
Daß grau die Flur jetzt, die ſo grün einſt lachte,
Und grauen Schleier trägt das ärmſte Moos.

Da ſteh des Volkes Reſt, lebend'ge Leichen,
Todt ohne Tempel, Satzung, Vaterland!
Da ſah ich Baum und Strauch weithin erbleichen,
Und merſch auf's Antlitz ſinken in den Sand.

Fort flogen da der Büſche Nachtigallen,
Die Vögel all, weit übers ferne Meer;
Nicht ziemt es ihrem freud'gen Lied, zu ſchallen,
Wo Alles ſchweigt und trauert rings umher.

Fort zogen da die Roſen auch nach ihnen,
Bis an das blaue Meer, das Halt gebot;
Da blüh'n ſie gaukelnd nun, die reichen, grünen
Geſtad' entlang, ein Blumenmorgenroth!

Fort zogen auch die bunten Jahreszeiten,
Kein Lenz iſt, wo Nichts keimt, Nichts grünt und glüht;
Es will kein Herbſt die kahle Flur durchſchreiten,
Denn kein Verwelken gibt's, wo Nichts geblüht.

Fort alle Farben, fort auch alle Töne!
Und alles, alles Leben fortgedrängt!
Ich blieb allein zurück, als eine Thräne,
Die an dem Auge der Vernichtung hängt."

Carl Gutzkow.

Geb. in Berlin im März 1811.

Aus dem Trauerſpiele „Uriel Akoſta".

Akoſta.

Ich habe unſer altes Lehrgebäude,
Das halb auf Schrift und halb auf Tradition,
Auf heil'gen und profanen Büchern wurzelt,
Beleuchtet mit der Fackel der Vernunft.
Nicht in dem Wahn, das Wahre aufzufinden,
Was jeder anerkennen müßte, nein,
Nur meine eigne Thorheit ließ mich reden,
Nur meine eigne Blindheit ließ mich ſehen,
Nur meine eigne Taubheit hören — meine!
Das merket wohl, de Silva, nur die meine!
Nur was wir ſelber glauben, glaubt man uns.

Ellon.

An Eurer Statt würd' ich zu Chriſten halten.

Akoſta.

De Silva!

Ellon.

Die Synagoge hat mit ihren Dogmen
Ein heilig Recht auf liebende Verehrung;
Denn grade jetzt, wo wir entronnen ſind
Dem Feuertod fanatiſcher Verfolgung,
Jetzt endlich, wo zum erſten Male wieder
Das Lob des Höchſten wie ein Opferrauch
In Lüfte, die uns nicht verrathen, ſteigt,
Jetzt ſoll die junge Freiheit dazu dienen,
Daß wir zerſtörten, was ſo lang gehalten,
Was felſenfeſt im Elend unſres Volks
Der Anker ſeiner Hoffnung bleiben durfte?
Nein, nimmermehr! Und wenn mein eigner Witz,
Wenn die Vernunft mit klugem Selbſtgefallen
Mir ſagte: „das iſt morſch und todt", ſo helfe
Der Ew'ge uns, wir wollen's dennoch ſchützen,
Wir wollen halten an dem theuren Wahn,
Wie man auch einen alten Diener, der uns
Im Elend treu blieb, nicht im Glück verſtößt.

Akiba.

In ſolchen Zweiflern, wie du biſt, Akeſta,
Steckt nur der allzu wilde Drang des Forſchens.
Im Talmud hat es viele ſchon gegeben,
Die irre wurden durch zu vieles Wiſſen.
Da war ein großer Zweifler ſchon, mit Namen
Eliza ben Abuja, Schüler war er ſelbſt
Von einem unſrer weiſeſten Rabbinen,
Und Rabbi Mechir wieder war ſei Schüler.
Und weil er zweifelte, ward er verflucht.
Eliza ben Abuja war wie du,
Man ſcheute ſich den Namen auszuſprechen
Und hieß ihn Acher. Acher heißt der Andre,
Der Andre nur, ſo ſchreibt von ihm der Talmud.
Der Andre hieß Eliza und es ſtieg
Als er geſtorben, dunkel aus dem Grabe
Ein ew'ger Rauch — das Grab, es rauchte, bis
Sein Schüler, Rabbi Mechir, linderte
Die Ruhe ſeiner Seele durch Gebet,
Er betete, der Schüler für den Meiſter,
Und aus dem Grabe rauchte es nicht mehr;
Ein ſolcher Acher biſt du! Es war Alles da.

Akeſta.

Hab' ich den Ruhm der Neuheit denn begehrt?
Der Rauch des Acher iſt die Feuerſeele,
Der Flammengeiſt, den ihr mit ihm begrubt!
Ein Acher bin ich ſelbſt, ich bin der Andre,
Der ewig Andre; denn im Andersſein
Liegt die Gewähr des ewigen Entſtehens.
Und wie der Talmud doch zu deuten iſt,
So hört! Ein Acher, dünkt mich, lebte nie!
Der Acher iſt das Bild des reinen Denkens,
Denn nur im Andern ſeh' ich wie ich bin,
Im Andern fühl' ich meine eigne Wahrheit,
Im Andern lern' ich meine Unterſcheidung,
Das Andre iſt des Zweifels heiligſtes
Simbol. Der Zweifel iſt des Glaubens Nahrung —
Und jeder Denker muß ſich Acher ſein,
Und wie der Talmud klüger iſt denn ihr,
Er gibt er Achern, der ein Bild nur iſt,

Der nie gelebt hat, einen großen Lehrer
Und einen größern Schüler, Beide fromm:
Denn nur aus Zweifel kommt ein frommer Glaube.

Akiba.

— Hab' ich recht gehört, es hätte,
Eliza ben Abuja nie gelebt?
Ein Wirkliches, ein Mensch, im Talmud lebend,
Der wäre nur ein Bild, nur eine Mythe?
Nein, das ist seine Meinung, noch zu neu
Und wohl zu kühnen, da sie nie gewesen.
Ei! Ei! Der Acher nie gelebt? Aleßa,
Ihr lebt doch! Warum soll denn Ben Abuja
Nur Mythe sein?

Aleßa.

O nur zu wahr! Ich lebe!

Akiba.

Nun seht! Dann hat der Acher auch gelebt!
Ja, ja, mein Sohn: geht hin und widerrufst,
Nur um im Denken nüchterner zu bleiben,
Und leset fleißiger daheim im Talmud!
Es haben alle Zweifler widerrufen,
Und was auch Einer noch so Kluges fand,
Es war schon Blüte eines frühern Keims.
Das Neue nur ist droben! Hier war Alles
Schon einmal da; schon alles da gewesen!
Und fleißig Talmud lesen junger Acher!
Schon dagewesen — Alles einmal dagewesen.

Aleßa.

Aleßa, tief in unserm Volke wurzelt
Der Zauber der Familie! Seufz, o ja,
In alter Zeit auch riß sich mancher Zweig
Vom Stamm der Liebe los, wie Absalon
Von David, — später aber im Exil,
Da wird verfolgt, da nichts uns blieb im Elend,
Als dieser Trost, daß uns doch Kinder lieben,
Daß uns ein Vater doch geschützt in Noth,
Ein Bruder uns doch seinen Bruder nennt.
Da schlang sich inniger um uns dieß Band
Der Ehrfurcht vor dem heil'gen Herd des Hauses.

Wir brachten Opfer unſrer Freiheit, mieden
Das ſchwache Vorurtheil der alten Eltern
Und warteten nicht, bis wir mündig waren,
Um dieß zu thun und das zu unterlaſſen,
Wir warteten bis auf den Tod der Unſern.
Dann ſind wir frei, dann ſei die eigne Meinung,
Die Fahne unſrer Wünſche aufgeſteckt!

M. M. Haarbleicher.

Lebt in Hamburg.

Hagbaha.

Hagbaha, die bekannte Ceremonie, oder Aufzeigung der geöffneten Geſetzrolle unter dem Ausruf der Gemeinde: dieß iſt die Thora, welche Moſe den Kindern Iſraels vorgelegt hat.

Dieß iſt die Thora, dieß das Wort,
Das Gott uns hat gegeben,
Daß wir's bewahren fort und fort
Und tragen durch das Leben.

Weiſ' auf, Volk Juda, hoch ſie auf,
Du darfſt mit Stolz ſie zeigen!
Sie iſt gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf dein eigen.

Du gabſt ja hin für dieſes Gut,
Was nur der Menſch beſitzet;
Glück, Freiheit, Habe, Ehre, Blut
Haſt du darum verſpritzet.

Dieß iſt das himmliſche Panier,
Um das wir muthig ſtritten,
Und tauſend Tode haben wir
Um dieß Panier gelitten.

Gott, unſer König, Gott der Macht,
Du gabſt es unſern Ahnen,
Verloren haben wir die Schlacht,
Doch hier ſind unſre Fahnen.

Wir trugen ſie in unſerm Fall
In den geheimſten Falten,
Wir haben ſie wie Augen Ball,
Wie Kindeshaupt erhalten.

Die Kämpfer ſanken um ſie her,
An Menge nicht zu zählen,
Doch ließ der Reſt ſich nimmermehr
Zu feigem Abfall quälen.

Es quoll Verderben rings hervor,
Wir ſchwammen durch die Fluten,
Doch hielten wir die Fahn' empor
Aus Lavaſtromes Gluten.

Wohl Mancher ward in ſie gehüllt,
Den Flammen übergeben,
Wohl Mancher ließ auf dieſem Schild
Durchbohrt ſein tapfres Leben.

Der Feind ſchoß Pfeile, Feuer, Gift
Im nie geſtillten Streite,
Wir retteten die Gottesſchrift,
Sonſt Alles ward zur Beute.

Drum heben wir ſie freudig auf,
Wir dürfen kühn ſie zeigen,
Sie iſt gekauft um hohen Kauf,
Um hohen Kauf uns eigen.

Die Kämpfe ruh'n, doch würden ſie
Je wieder uns erreichen,
Sie ſollen finden, daß wir nie
Von unſern Fahnen weichen!

Am Jahrestage der Schlacht bei Belle-Alliance.

Oeffnet die geweihten Hallen, ſtimmt zur Andacht eure Herzen,
Laſſet von der Lade flammen fünfundfünfzig Jahrzeitkerzen;
Hunderttauſendſtimmig ſteige laut ein Kadiſch heut' empor,
Schmetternd an der niedern Menſchen, an der hohen Gottheit Ohr.

Denn ein Jahrzeittag iſt heute, wie wir ſelten ihn gefeiert,
Wir, die Greiſe der Geſchichte, die wir ihren Strom durchſteuert.
Unſre beſten, ſchönſten, ſtärkſten, kühnſten Brüder fielen heut,
Opfer hintergangner Treue, argbelohnter Redlichkeit.

Wie ein Adler los ſich ſchwingend aus den Netzen gier'ger Feinde,
Rief einſt Preußens edle Stimme ſeiner Iſraelgemeinde:
„Söhne eines Vaterlandes, Dulder einer gleichen Noth,
Kommt, erringt in unſern Reihen Ruhm und Freiheit, oder Tod!"

„Vaterland und Freiheit!" mächtig wiederhallten dieſe Töne,
Und zum ernſten Waffengange drängten ſchnell ſich unſre Söhne,
Und der Reiche gab ſein Silber und die Jungfrau ihren Schmuck,
Abzuthun in einem Kampfe Feindes, ach, und Freundes Druck.

Immer in den erſten Reihen, freudig im Gewühl der Schlachten,
Sah man unſre jungen Helden Tod und Wundenſchmerz verachten,
Volk und Heer und Führer ſtaunten ob des Muths, deß ſie entbrannt,
Und zu Obern wurden viele mitten im Gefecht ernannt.

Unterdeſſen war vom König allen Juden angelobet,
Weil er ihre heiße Liebe zu dem Lande nun erprobet,
Daß der Feſſeln letzte Ringe, alter Knechtſchaft letzte Pein,
Ihrem kraftbewährten Arme abgenommen ſolle ſein.

Manchen hocherkauften Sieg noch theilten ſie in Preußens Heeren,
Unter hohen Kriegesfürſten, deren Thaten wir verehren,
Und bei Belle-Alliance, wo Schaaren fraß des Krieges Flammenzahn,
Blieben ihrer fünfundfünfzig Offiziere auf dem Plan.

Treu dem Land und ſeinem Fürſten ſtarben unſre tapfren Brüder,
Und kein Stein nennt ihre Namen und kein Griffel ſchrieb ſie nieder,
Wunden zierten ihren Buſen, Spalten kränzten dort ihr Haupt:
Doch im Frieden ward der Sold uns ihres Blutes noch geraubt.

Ach, ſie fielen wie Urias, den das Schwert der Feinde fällte,
Da den biedern Helden David ſchutzlos an die Vorwacht ſtellte.

Denn es ließ ſich nach dem Siege gleißnerisch der Ausſpruch hören:
Wer von Israels Geſchlechtern will zu andern Göttern ſchwören,

Ehr' und Lohn ihm, doch wer ſtarrig an dem alten Glauben hängt,
Von den Ehren, von dem Lohne ſei von heut' an er verdrängt.
Fort mit ihm von jedem Lehrſtuhl, wär' er auch der höchſte Barde;
Wär' er auch der kühnſte Ritter, fort aus ſeines Königs Garde.

Wär' er aller Weisheit Meiſter, fort aus dieſes Landes Rath,
Und kein Fremder dieſes Glaubens trete je in unſern Staat.
König! Volk! ihr Brüder! wißt ihr, was uns dieſer Ausſpruch raubet?
Haben die gefallnen Tapfern nicht an gleiches Recht geglaubet?

Löthet ihr, ſelbſt kaum Befreite, alte Ketten uns aufs Neue?
Bietet Lohn dem ſchnöden Meineid, und vom Abfall hofft ihr Treue?
Doch der Spruch blieb feſtgewurzelt wie ein Dorn im Wieſengrunde,
Der den Wandrer und die Heerde heimlich ritzt mit tiefer Wunde,

Iſt vergebens unſ'rer Helden treues Blut dahingefloſſen?
Bleibt des Ruhmes und der Thaten Quell den Durſtenden verſchloſſen?
Hat das Land der Kunſt und Weisheit für den Schwachen denn kein Recht?
Iſt ein Fürſtenwort ein Spielzeug, daß ihr lachend es zerbrecht?

Wißt, uns lebt ein ſtrahlend Zeugniß in dem Buche der Geſchichten,
Jener Fünfundfünfzig Nachruhm kann kein Herrſcherwort vernichten.
Dieſer Tag, der hoch gen Himmel ihren blut'gen Lorbeer hält,
Meldet ihren Tod und meldet auch den Dank dafür der Welt.

Frühling iſt in Juda.

„Chof".

Wie die Blum' auf Meeresgrunde
Sich zur Frühlingsſonne kehrt,
Alſo grüßt in dieſer Stunde,
Land, gerühmt aus Gottes Munde,
Dich dein Enkel, grambeſchwert.

Ach, wie mögen deine Hügel
Heut bekränzt mit Blüten ſein,
Ach, wie mag des Lenzes Flügel
Baſans Trift, des Segens Spiegel
Schmücken und Engeddis Hain!

Oelbaum, Palm' und Feig' und Myrthe
Zieh'n ſich um des Landmanns Haus,
Und es ruht der müde Hirte,
Den in Schlaf die Taube girrte,
Unter Terebinthen aus.

Muntrer Bienen bunte Reigen
Schwelgen in dem ſüßen Kraut,
Daß nun bald von allen Zweigen,
Die von Ebenfrucht ſich beugen,
Süßer Honig niederthaut.

Thau des Himmels, komm hernieder,
Tränke dieses Wunderland!
Reicher Sommer, kehre wieder,
Unterm Schall der Jubellieder
Fülle dieses Volkes Hand!

Aber nein, des Landes Schöne
Iſt ſchon längſt verdorrt,
Seit dem Tag, wo ſeine Söhne,
Daß der Bosheit Sieg ſich kröne,
Rom vertrieb nach Weſt und Nord.

Ach, ſeit jenem Trauertage
Grünen Jordans Ufer nicht!
Noch betäubt vom Mörderſchlage
Wohnet Leid und Todtenklage
Auf Judäa's Angeſicht.

Wo der Kinder Blut gefloſſen,
Fließt nicht Milch und Honig mehr;
Wo, von Räubern ausgeſchloſſen,
Flieh'n die ächten Stammgenoſſen,
Bleibt das Erbe freudenleer.

In die Fremde hingewieſen,
Fern von unſrer Väter Grab,
Fern von unſern Paradieſen
Stirbt die Luſt an Feld und Wieſen
Bald dem Sohn der Knechtſchaft ab.

Jährlich nur, wenn uns die Zeiten
Künden, daß Judäa blüht,
Schau'n wir in die ſtummen Weiten
Strahlender Vergangenheiten
Mit umdüſtertem Gemüth.

Ach, wann ſeh'n dich unſre Blicke,
Land der Väter, ſchwer beweint!
Führt kein Weg zu dir zurücke,
Iſt kein Pfad, iſt keine Brücke,
Kommt kein Tag, der uns vereint?

Herbſt in Judäa.

„Geſchem".

Nach Geſetz und alter Sitte
Haben in begrünter Hütte
Mit einander wir geweilt.
Still und heimlich, traut und enge,
Sind im fröhlichen Gedränge
Sieben Tage hingeeilt.

Ueber uns ein Dach von Blättern,
Rings ein loſer Bau von Brettern,
Laub und Blumen an der Wand.
Vor uns Palme, Myrth' und Weide,
Habarsfrucht zum Feſt der Freude,
Zeugen aus der Heimat Land.

O die Täuſchung, wie erfreulich,
Das Gedankenbild, wie treulich,
Welch' ein Strahl aus goldner Zeit!
Sieben Tage — unterdeſſen
Konnten willig wir vergeſſen
Unſern Jammer, unſer Leid;

Konnten uns in Freiheit dünken,
Sah'n Erlöſungsſterne blinken,
Neu belebt den dürren Baum;
Konnten, Inbegriff des Schönen,
Salems Stadt, in dir uns wähnen,
O es war ein ſüßer Traum!

Doch die Feierſtunden fliehen,
Und aus unſern Phantaſien
Ruft die Welt uns rauh hervor.
In den alten Furchen wieder
Feilt die Feſſel unſre Glieder
Und die Geißel ſchallt ins Ohr.

Doch das Bild von unſerm Lande
Iſt mit hellſtem Farbenbrande
Unſern Herzen eingeglüht.
Mag dieß Herz vor Kummer brechen,
Nichts vermag den Trieb zu ſchwächen,
Der es nach der Heimat zieht.

Dort iſt unſer, unſer Boden,
Dort erſtehen unſre Todten,
Dort allein iſt Fried' und Glück.
Gott, der ew'ge Weltgebieter,
Unſres Erbes ſtarker Hüter
Giebt es uns dereinſt zurück.

O erhalt's in ſeiner Schöne,
Gott der Väter und der Söhne,
Gib ihm Regen und Gedeih'n!
Froſt und Hagelſchlag verwehre,
Gib ihm Oel und Frucht, und mehre
Gras dem Viehe, Kraft dem Wein!

Bis es, wenn wir wiederkehren,
Uns empfängt im Schmuck der Ehren,
Gleich erwartungsvoller Braut.
Dann iſt unſer Joch zerſplittert,
Und du lohnſt, daß unerſchüttert
Deinem Worte wir getraut.

Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Geb. in Treſſow am 22. Juni 1805.

O Adonai!

Der du die Donnerkeile
Mit einem Hauche führſt,
Der du des Blitzes Pfeile
Mit deinem Wink regierſt,
Der du auf Wolken fähreſt,
Zur Achſe machſt den Stern,
Den rauhen Nordwind lehreſt,
Zu dienen dir, dem Herrn;

Der du erſchienſt als Flamme
Im Dornbuſch unverbrannt,
Und Moſes ganzem Stamme
Errettung haſt geſandt;
Der du auf Sinais Spitze
Geſetze ihm verlieh'n,
Als Griffel brauchſt die Blitze,
Die den Granit durchzieh'n;

O du, des Volkes Führer,
Du Wolkenſäule hell,
Erretter und Regierer
Des Hauſes Iſrael,
O komm und woll' uns führen
An deiner ſtarken Hand,
Daß wir uns nicht verlieren
In dem Aegypterland.

Daß wir den falſchen Götzen
Nicht unſer Opfer weih'n,
Daß wir von Sündennetzen
Die Seele uns befrei'n,
Daß wir nicht ganz verloren
In Wüſten untergeh'n,
Dereinſt vor Zions Thoren
Durch dich gerettet ſteh'n.

O komm zu unſern Zelten,
Brich unſer Lager ab,
Führ' uns zu andren Welten
Mit deinem Feldherrnſtab!

Breit' aus die ſtarke Rechte,
Wir harren ihrer fromm —
Errette deine Knechte,
O Adonai, komm!

Hallewi.

Geboren in Caſtilien um 1105.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Jehuda ben Samuel Hallewi. Er führte nach der Weiſe der unter den Arabern lebenden Juden auch einen arabiſchen Namen: Abul-Haſſan. Ueber ſeine Lebensverhältniſſe iſt wenig bekannt. Als ihn eine unbezwingliche Sehnſucht trieb Jeruſalem zu ſehen und er beim Anblicke der verwüſteten Gottesſtadt ſeinen berühmten Trauergeſang Zion verfaßte, ſoll er von der Lanze eines zu Roſſe heranſprengenden Arabers durchbohrt worden ſein. Er iſt nicht nur der glänzendſte Dichter ſeiner Zeit, ſondern ein glänzender aller Zeiten; ein religions-philoſophiſches Werk von ihm führt den Titel: „Khuſari". Ihn beſang Chariſi:

„Das Lied, das der Levit Jehuda geſungen, iſt als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geſchlungen, als Perlenſchnur hält es ihren Hals umrungen. Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, weilend in den Hallen der Wiſſenſchaft, der Gewaltige, der Liebesſpeerſchwinger, der die Rieſen des Geſanges hingeſtreckt, ihr Sieger und Bezwinger. Seine Lieder nehmen den Weiſen den Dichtermuth, faſt ſchwindet vor ihnen Aſſaphs und Jeduthans Kraft und Glut, und der Korachiten Geſang däucht zu lang. Er drang in der Dichtkunſt Speicher und plünderte die Vorräthe, und entführte die herrlichſten Geräthe, er ging hinaus und ſchloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. Und denen die folgen den Spuren ſeines Ganges, zu erlernen die Kunſt ſeines Sanges, nicht ſeines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen im Munde ſein Wort, und küſſen ſeiner Füße Ort; denn in der künſtlichen Rede Werke zeigt ſich ſeiner Sprache Kraft und Stärke. Mit ſeinen Gebeten reißt er die Herzen hin, ſie überwindend, in ſeinen Liebesliedern, mild wie der Thau und wie feurige Kohlen zündend. In ſeinen Klagetönen läßt er ſtrömen die Wolke der Thränen, in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, iſt alle Poeſie eingefaßt."

Heil.

Ueberſetzt von Abraham Geiger.

Wie wogt's in mir, ſo oft ich deinen Namen denke;
Da breiten aus vor mir ſich deiner Hand Geſchenke.
Der Seele forſch' ich nach, wie ſie mit mir verbunden,
So wunderbar geheim, und hab's noch nicht gefunden.

Doch ſchaut's mein Herz und glaubt ſo froh in tiefſter Ahnung,
Als hätt' ich ſelbſt am Sinai gehört die Mahnung.
Zur heil'gen Stätte iſt mein Herz von dir gegründet,
Dort thronſt du herrlich, dort dein Walten ſich verkündet.
Drum iſt in mir ein Sehnen, Leben und Erklingen,
Um deinen Namen, deine Herrlichkeit zu ſingen.

Mein Licht.

Ich ſchlaf' auf ferner Wanderſchaft,
Ich ſchlumm're hier in enger Haft;
Iſt auch verhüllt mein Angeſicht,
Ich weiß es, dennoch ſtrahlt mein Licht.
Geeint iſt mit dem Freund mein Herz,
Geſtärkt in mir des Geiſtes Macht;
Drum leg' ich ab den düſtern Schmerz,
Ich kleide mich in Schmuck und Pracht.

Was ſuch ich ihn in weiter Fern'?
Er weilt in meinem Innern gern.
Im Herzen hab' ich ihn geſchaut,
Dort hat den Thron er ſich erbaut.

Das iſt mein Heil, das iſt mein Glück,
Ich ſehne mich nach Freunden nicht,
Verſchmäh' der Kön'ge Gnadenblick,
Durch ihn allein nur ſtrahlt mein Licht.

Wohl wär's mir Luſt, zu weilen dort,
Wo ſeines heil'gen Tempels Ort,
Ihm dort im heil'gen Dienſt zu nah'n,
Nicht Wohlſein, Herrſchaft zu empfah'n.
Des Grundes Grund, der Alles hält,
Des Heiles Quell, dem's nie gebricht,
Der Urglanz und der Schmuck der Welt,
Ich weiß, es ſtrahlt auch mir ſein Licht.

Iſrael.

Iſt Iſrael auch ſühnearm,
Gebeugt durch Kummer und durch Harm
So weiß es doch mit Geiſt und Fleh'n
Entgegen ſeinem Gott zu geh'n.
Und laut erſchallen ſeine Lieder,
Je tiefer ſie's auch drücken nieder,
Im Sammelhaus zum ew'gen Vater,
Zu Iſraels heiligem Berather.

Wohl iſt ſein hohes Haus zerſtört,
Der Prieſter und ſein Schmuck entehrt,
Nicht ſteigt mehr Opferrauchwerk auf,
Zu hemmen böſer Krankheit Lauf;
Doch weilt noch Gott in ſeiner Mitte,
Aus enger Haft bringt Lob und Bitte
Zu ihm empor und Jakobs Söhne
Verjüngen ſich in Kraft und Schöne.

Einſt ſtand Gott ſelbſt auf ſeiner Wart',
Trug hoch empor ihm die Standart,
Und Engel waren ſeine Wacht.
Jetzt iſt gebrochen ſeine Macht,
Und Fremde haben es vertrieben.
Iſt Iſrael nichts mehr geblieben?
Noch Jakobs treue Söhne leben,
Die Gottes Herrlichkeit erheben.

Aus Schlingen ruft zu ſeinem Gott
Das Völklein vor der Willkür Spott.
O, rett' es vor dem Uebermuth
Und rechn' ihm an der Väter Gut.
Wollſt ſeines Flehens mild gedenken,
Mit neuem Leben es durchtränken,
Wie Thau erquickt die müde Blume,
Und friſch lobſingt es deinem Ruhme.

Gepriesner in der Schöpfung Chor,
Vom Wurme bis zum Stern empor,
Sie alle Zeugen deiner Macht,
Wie wunderbar du's hast vollbracht;

Sie all am Throne deines Lichtes,
Sie harren deines Strafgerichtes.
Da bleicht der Truggebilde Schimmer,
Doch Israel rühmt sich dein für immer.

Betrachtung.

Nun schon die Fünfzig sind vorüber,
Da ist es mit der Jugend aus;
Die Jahre sind zum Flug gerüstet,
Was weilest du bei Mahl und Schmaus?

Willst noch um Menschenbeifall buhlen,
Vergessend Gott und seiner Huld,
Um Nichts die Seligkeit verscherzen,
Hinweggieh'n leer durch eigne Schuld?

Hat immer noch die Lust kein Ende,
Erwacht nöch immer neu und wild?
O folg ihr nicht und nicht den Sinnen,
Folg' Gottes Rath, werd' weise, mild!

Benütze gut den Rest der Tage,
Sie eilen rasch zum Ziele hin,
Erforsche eifrig Gottes Willen
Und hege nicht zweideut'gen Sinn.

Da gilt es Kraft, da gilt es Raschheit,
Der Gierde trotz' und säume nicht,
Da gilt es Muth, wenn Meere schäumen,
Der Berge Grund erbebend bricht.

Da ist Matrosenhand erstarret,
Der Schiffer Kunst und Kraft gelähmt,
Sie zogen fröhlich keck von dannen,
Und kehren nun zurück beschämt.

Der Ozean ist einz'ge Zuflucht,
Die Sandbank nur das einz'ge Ziel;
Wie schreckergriffen wanken Maste,
Erzitternd bebt des Schiffes Kiel.

Und neckisch spielt der Wind mit Wogen,
Peitscht bald sie auf, legt bald sie weich,
Nun stürmen sie empor wie Löwen,
Bald liegen still sie, schlangengleich.

Jetzt drängt die Welle andre Welle,
Jetzt zischt es leise, keck und fast.
Weh, nun ist doch das Schiff geborsten,
Zertrümmert Segel, Steuer, Mast.

Hier Angstruf, dort Gewimmer,
Dem Tapfersten entsinkt der Muth;
Was nützen Rath, was nun die Klugheit?
Die Seele selbst ist werthlos Gut.

Nun suchet Jeder seinen Gott auf,
Du schwinge dich zu ihm empor,
Der Wunder that am Meer und Jordan,
Den preiset aller Seelen Chor.

Gedenke sein, der Meereswüthen
Um frommer Ahnen willen stillt,
Den todten Leib auch einst erquicket,
Und nackt Gebein mit Geist erfüllt.

Und siehe, neu erscheint das Wunder!
Das Meer, noch kurz des Zornes Bild,
Es ruht gleich frommen Heerdenschaaren,
So sanft, so still, so lieblich mild.

Die Sonne sinkt, die Nacht erhebt sich,
Der Mond erscheint mit gelbem Rand.
Die Stern' im Meer wie irre Wandrer,
Die unstät zieh'n in fernem Land.

Da glänzt es gleich den Himmelslichtern
So flammend hell im Meeresgrund,
Der Himmel scheint herabgezogen,
Schloß mit dem Meer den Friedensbund.

Auch sind's vielleicht der Meere zween,
Ergossen aus der Gnade Quell,
Inmitten noch mein Herz als drittes,
Da rauscht's von Liedern klar und hell.

Zionlied.

Willſt Zion, du nicht auch entbieten
Den Flüchtlingen den Gruß und Frieden
Der Heerde Reſt, die weit verſprengt
Und dein in warmer Liebe denkt?

Auch ich, der Sehnſucht Feſſel tragend,
Um deinen Fall mit Thränen klagend,
Ach, ſtrömten ſie auf deinen Höh'n!
Auch ich will Heil für dich erfleh'n!

Ob deines Elends gleich' ich Eulen,
Die an den Trümmern klagend heulen;
Träum' ich, daß du erreicht dein Ziel,
Dann tönt's in mir wie Saitenſpiel.

Wo Jakob wandernd einſt gewallet,
Der Engel Grüße ihm erſchallet,
Wo Gottes Liebe dauernd weilt,
Dahin mein ſehnend Herz enteilt;

Wo deine Thore Gott gegründet,
Des Himmels Pforte ein ſich mündet,
Der Sonne Schein erhellt dich nicht,
Dir leuchtet Gottes Angeſicht.

Wie naht dem Ort, wo Gott ergoſſen,
Den Geiſt auf die erwählten Sproſſen,
Wie naht dem Ort des heilgen Throns,
Wie naht der Sklav' dem Sitz des Sohns?

Das wäre Luſt, daß ich ergieße
Die Seele dort, bis ſie zerfließe,
Durchs Land zu wandern fort und fort,
Wo Sehern einſt erſchien dein Hort.

Des Herzens Riſſe ließen nimmer
Des Landes Riß, die heilgen Trümmer,
O Luſt, ich küßte deinen Stein,
Und deinen Staub, ich ſchlürft' ihn ein.

Ich ſtünde an der Väter Grabe,
An Hebron ich die Seele labe;
Am Berg, wo ruht das Brüderpaar,
Das deines Geiſtes Sonne war.

Der Seelen Speiſ' ſind deine Lüfte,
Des Lebens Staub voll würz'ger Düfte,
Das Waſſer, das dein Strom mir beut,
Iſt Honigſeim an Süßigkeit.

Luſt wär's, nackt, barfuß zu betreten
Des Heiligthumes Trümmerſtätten;
Wo Cherubim, wo Lade ſtand,
Da würf' ich von mir eitlen Tand.

Würd' hadern auch mit dem Geſchicke,
Verwünſchen ſeine grimme Tücke,
Daß Ruhmgekrönt' es hat entweiht,
Und Löwen ſind der Hunde Beut'!

Kann ich da froh ſein und geſunden,
Soll mir da Trank und Speiſe munden,
Kann mich das Tageslicht erfreu'n,
Wenn Raben Adlern ſiegreich dräu'n?

Den Leidenskelch mir nicht mehr reiche,
Schon zweimal trank ich bis zur Neige;
Setzt' ihn um Iſrael an den Mund,
Leert' ihn am Juda bis zum Grund.

Doch ſtrahlſt du, Zion, noch in Schöne,
Noch ſind mit dir verknüpft die Söhne,
In deinem Heil ſind ſie beglückt,
In deinem Wehe tief bedrückt.

Wenn ſie zu Gott Gebete ſenden,
Sie ſchau'n nach dir aus Kerkerwänden;
Wenn auch zerſtreut auf Berg und Thal,
Sie denken dein in Bann und Qual.

Was immer auch die Völker dichten
In ihren eitlen Truggeſichten,
Nichts gleichet deinem Licht und Recht,
Nichts deinem Seher, deinem Knecht.

Und der Leviten Weihgeſänge,
Und deiner Weiſen heil'ge Klänge,
Sie dauern fort; doch raſch verrinnt,
Was falſcher Götter Diener ſinnt.

Dem Manne Heil, der harrt in Treue,
Bis einſt dein Glanz erſtrahlt aufs Neue.
Dem Manne Heil, der's mitgenießt,
Wenn wieder Jugend dir erſprießt!

Hermann Hamburger.

Das Lamm.

Als Moſes einſt, der treue Hirt,
Die Schafe weidend hat geführt,
Da iſt ein Lämmchen ihm entfleh'n —
Weit ab iſt's von der Heerde ſchon.
Der treue Hirte eilt ihm nach
Und holt es ein an einem Bach,
Wo es vom Laufen müd und matt
Den heißen Durſt geſtillt juſt hat.
„O armes, ſanftes Schäflein du!"
Ruft ihm der Hirte ſchmeichelnd zu,
„War's Durſt, der dich gequält ſo ſehr,
Biſt matt und kannſt zurück nicht mehr!
Nur immer trink', dein Herz erquick',
Ich trag' dich ſelbſt zur Heerd' zurück."
Aufhebt er's von des Baches Rand
Und trägt es auf den Schultern ſanft.
Und Gottes Stimme ruft ihm zu:
„Erbarmungsvoller Hirte du!
Biſt du ſo treu und fromm bedacht,
Und haſt du ſo des Thieres Acht,
So ſei Iſraels Hirt fortan,
Ich trau' dir meine Heerde an."

Friedrich Haug.

Spinne und Fliege.

Einſt fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erſchufſt du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, ſie ſchaden nur!"
„„Des Beſſern will ich dich belehren!"" ſcholl
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu:
„„Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht ins Lager Saule,
Und Speiſ' und Waſſerbecher ſtill ihm raubte,
Kennt' er aus Abners Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen.
Denn that er's mit Gewalt, ſo hätt' er Abnern
Erweckt und ſich in Todesangſt geſtürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner ſtach und er den Fuß zurückzog.
Fortſchlummernd. David ſah und dankte Gott.

Doch Saul verfolgt' ihn überall, ſogar
Bis in die Wüſte. Sich zu retten kroch
Jetzt David in die fernſte Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedern Eingang wob.

„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!“
Rief lachend Saul und zog des Weges fort.““
Und in den Staub ſank David hin: „Vergib!
Des Beſſern ward ich ſchnell belehrt, Jehovah!
Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz.
Auch Spinn' und Fliege nützen, ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, iſt gut und weiſe.“

Friedrich Hebbel.

Geboren zu Wesselburen am 18. März 1813.

Aus dem Trauerſpiele „Genovefa“.

Mehrere Stimmen.

Ein Jud'! Ein Jud'!

Golo.

Was hat der Jud' gethan?

Balthaſar.

Getrunken aus dem Brunn!

Golo.

Hat er ihn auch
Vergiftet?

Balthaſar.

Das gilt gleich. Wer trinkt wohl noch
Aus einem Brunn, woraus der Jude trank!

Katharina.

Reiß' dir den Leib auf, wenn du durſtig biſt,
Du Hund, und ſaug' die eigne Galle aus!
Habt ihr doch Galle unſerm Herrn zum Hohn
Gereicht, als er vor Durſt am Kreuz verging.

Balthaſar.

Was meint ihr, wenn wir den hier kreuzigten?
Es ſteht im äußern Hof ein ſteinern Bild,
Der Heiland mit der Dornenkron', das Haupt
Geneigt, die Seite von dem Speer durchbohrt.

Ich denk' doch, lächeln muß das Schmerzensbild,
Wenn wir ihm gegenüber an die Wand
Den Juden nageln und verdreifacht ihm
Die Marter anthun, die der Herr erlitt.

Hans.

Dringt mit einem Messer auf den Juden ein.

Für's Erste wäre hier der Seitenstich!

Gola.

Halt! Für sich. Jedem Sünder fühl' ich mich verwandt!

Jude.

Nein, laß sie, Christ! Noch keinem deines Volks
Ward Dank ich schuldig; würd's auch dir nicht gern.
Fluch! Fluch der Feigheit! Warum wandt' ich mich,
Daß ihre schweren Steine nur die Brust
Mir trafen, nicht die Schläfe! Wenn ein Greis,
Halb blind, elendiglich, in Fiebers Glut
Aus einem Brunnen trinkt, wo er vorher —
Sonst hätt' er's nicht gewagt — den grindigsten
Der Hunde trinken sah, und man den Greis,
Blos, weil er trinkt, zu Tode steiniget:
Dann ist das Maß der Zeit erfüllt, dann dreht
Der Herr die Welt, daß Unten Oben wird,
Dann thut er unsre Sünden aus und spricht:
Sie sind bezahlt! Auf, Christen! steinigt mich!
Doch schnell, schnell! ich sterbe sonst von selbst.

Gola.

Dir wird kein Haar gekrümmt.

Jude.

Ich spei' nach dir,
Damit du's widerrufst! Wenn auch mein Leib
Dem Schlage zittert, der von fern ihm droht,
Wenn sich mein Auge furchtsam schließt, mein Fuß
Zur Flucht sich hebt, so lechzt doch meine Brust
Nach Schimpf und Schmach und unverdienter Qual.
Sie sind mein Schatz, mein einz'ger, letzter Schatz,
Sind meines Volkes Schatz, wodurch es einst
Zurück erkauft, was es an Rom verlor,
Die heil'ge Stadt, das hoch gelobte Land.
Für jeden Stein in Zion will der Herr

Ein Herz, das brach, und eine Wunde, die
Nicht heilt und nicht verharrſcht. Ich bin ſchon reich!
Siehſt du die Narbe von dem Pfeilſchuß hier?
Ein Ritter ſchoß den Bolzen mir ins Haupt,
Weil juſt kein Thier daherkam, ſein Geſchoß
Zu prüfen, das er niemals noch verſucht.
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht!
Siehſt du, daß links das Ohr mir fehlt? Ein Knapp
Hieb mir's herunter, blos zum Zeitvertreib,
Weil ich gerad' am Wege ſaß und aß.
Als nach dem blut'gen Läpplein Fleiſch ſein Hund
Verhungert ſprang, da trat er's mit dem Fuß,
Sprach: Pfui! Hei, dieß Pfui hör' ich noch!
Ich jauchzt', ich ächzte auch, doch flucht' ich nicht.
Siehſt du —

Cain.

Schweig, wenn du nicht die Wunde mir,
Die ich dir ſelbſt ſchlug, zeigen kannſt.

Balthaſar.

Ob wir
Den Bart ihm ſcheren?

Hans.

Seine Augen glüh'n,
Als legte drin ein Teufel Feuer an.

Katharina.

Ich fürcht' ihn faſt. Er richtet ſich empor,
Wie eine blaue Schlange, die man tritt.

Jude.

Ich habe nie geflucht! Ich hab's geſpart!
Jetzt ſterb' ich, ſoll ich beten oder ſoll
Ich fluchen? Ich will fluchen! Herr der Welt,
Für Alles, was ich litt, leg' jetzt den Fluch,
Mir auf die Lipp', der ſie am ärgſten trifft.

Cain.

Schweig' oder ſtirb!

Jude.

Gleich Beides! doch zugleich!
Fluch! Fluch! Mir däucht, es wirkt! Sie werden blaß!
Fluch! Hei die Mauern wanken! Fluch! der Thurm
Erzittert, er begräbt ſie. Fluch! 's wird Nacht!
Ich blaſ' die Sonn' aus mit dem letzten Hauch!

Fula.

Haut mit dem Schwerte nach ihm.

Jude.

Fluch! Fluch! Man ſchlägt die Sterbenden! Ich will
Doch ſterbend Einen würgen!

Er taſtet umher und faßt Balthaſar.

Balthaſar.

Stößt ihn fort.

Fort, du Aas!

Jude.

Aas bin ich bald. Dann werd' ich eure Luft
Verpeſten, hei! denn ihr begrabt mich nicht!
Fluch! Donnert's nicht? Es donnert! Ja! Hör' auf!
Nun ficht Gott ſelbſt! O weh, ich fürcht' mich doch.

Er ſtürzt fort.

Hinab! Hinab! wo's finſter iſt und ſtill!

Katharina.

Sieht ihm nach.

Er fällt!

Balthaſar.

Zum Teufel! Innerhalb des Thors?

Katharina.

Nein, außerhalb.

Balthaſar.

Da mag er liegen, bis
Die Raben ihn fortſchleppen. Freilich ſind's
Langſame Leichenträger, doch was thut's?

Heinrich Heine.

Geb. in Düſſeldorf am 19. December 1799.

Jalome.

Verſtummt ſind Pauken, Poſaunen und Zinken,
An Salomes Lager Wache halten
Die ſchwertgegürteten Engelgeſtalten,
Sechstauſend zur Rechten, ſechstauſend zur Linken.

Sie ſchützen den König vor träumendem Leide,
Und ziehet er finſter die Brauen zuſammen,
Da fahren ſogleich die ſtählernen Flammen,
Zwölftauſend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verſchwindet, es glätten ſich wieder die Brauen
Des Schläfers und ſeine Lippen lallen:

„O Sulamith! das Reich iſt mein Erbe,
Die Lande ſind mir unterthänig,
Bin über Juda und Iſrael König —
Doch liebſt du mich nicht, ſo welk' ich und ſterbe!“

Aus „Jehuda ben Halevi“.

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jeruſalem!“

Wort und Weiſe, unaufhörlich
Schwirren ſie mir heut im Kopfe,
Und mir iſt als hört' ich Stimmen,
Pſalmodirend Männerſtimmen.

Manchmal kommen auch zum Vorſchein
Bärte, ſchattig lange Bärte.
Traumgeſtalten, wer von euch
Iſt Jehuda ben Halevi?

Doch ſie huſchen raſch vorüber;
Die Geſpenſter ſcheuen furchtſam
Der Lebend'gen plumpen Zuſpruch,
Aber ihn hab' ich erkannt.

Ich erkannt ihn an der bleichen
Und gedankenſtolzen Stirne,
An der Augen ſüßer Starrheit —
Sah'n mich an ſo ſchmerzlich forſchend.

Doch zumeiſt erkannt ich ihn
An dem räthſelhaften Lächeln
Jener ſchön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen;
Seit Jehuda ben Halevi
Ward geboren, ſind verfloſſen
Siebenhundert fünfzig Jahre.

Hat zuerſt das Licht erblickt
Zu Toledo in Caſtilien,
Und es hat der goldne Tajo
Ihm ſein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung ſeines Geiſtes
Sorgte früh der ſtrenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch der Thora.

Dieſe las er mit dem Sohne
In dem Urtext, deſſen ſchöne,
Hieroglyphiſch pittoreske,
Altcaldäiſche Quadratſchrift

Herſtammt aus dem Kindesalter
Unſrer Welt und auch deßwegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Dieſen ächten alten Text
Rezitirte auch der Knabe,
In der uralt hergebrachten
Singſangweiſe, Tropp geheißen.

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturalen,
Und er ſchlug dabei den Triller,
Den Schalſcheleth wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geſchrieben iſt in jenem
Plattjudäiſchen Idiom,
Das wir aramäiſch nennen.

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa,
Wie das Schwäbiſche zum Deutſchen,
Dieſes Gelbveiglein-Hebräiſch.

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm ſolche Kenntniß
Bald darauf ſehr gut zu Statten,
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erſchloſſen
Die Halacha, dieſe große

Fechterſchule, wo die beſten
Dialektiſchen Athleten
Babilons und Pumpedithas
Ihre Kämpferſpiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künſte der Polemik,
Seine Meiſterſchaft bezeugte
Späterhin das Buch Cosari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verſchiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht. Alſo,

Alſo leuchtet auch der Talmud
Zwiefach und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erſt're nannt' ich eine Fechtſchul';

Letztre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantaſtiſch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babilons entſproſſen weiland,
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren, wie wir andern
Säugethiere, und ſie pflanzte
Einen Garten in die Luft.

Hoch auf koloſſalen Säulen
Prangten Palmen und Zipreſſen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen;

Alles klug und feſt verbunden
Durch unzählige Hängebrücken,
Die wie Schlingepflanzen ausſah'n
Und worauf ſich Vögel wiegten;

Große, bunte, ernſte Vögel,
Tiefe Denker, die nicht ſingen,
Während ſie umflattert kleines
Zeiſigvolk, das luſtig trillert.

Alle athmen ein, beſeligt,
Einen reinen Blumenduft,
Welcher unvermiſcht mit ſchnödem
Erdendunſt und Mißgeruche.

Die Hagada iſt ein Garten
Solcher Luſtkindgrillenart,
Und der junge Talmudſchüler,
Wenn ſein Herze war beſtäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Diſpute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Feſttag;

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann, ſich zu erfriſchen,
In die blühende Hagada;

Wo die ſchönen, alten Sagen,
Engelmärchen und Legenden,
Stille Märtirerhiſtorien,
Feſtgeſänge, Weisheitsſprüche,

Auch Hyperbeln, gar poſſirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend, — o das glänzte,
Quoll und ſproß ſo überſchwänglich!

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderſamen Schmerzluſt

Und den fabelhaften Schauern
Jener ſeligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poeſie.

Auch die Kunſt der Poeſie,
Heitres Wiſſen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunſt heißen,
That ſich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevi
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunſt Meiſter,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel ſeiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuerſäule des Geſanges,
Die der Schmerzenskarawane
Iſraels vorangezogen
In der Wüſte des Exils.

Rein und wahrhaft ſonder Makel
War ſein Lied wie ſeine Seele,
Als der Schöpfer ſie erſchaffen,
Dieſe Seele; ſelbſtzufrieden

Küßte er die ſchöne Seele,
Und des Kuſſes holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch dieſe Gnade.

Wie im Leben, ſo im Dichten
Iſt das höchſte Gut die Gnade.
Wer ſie hat, der kann nicht ſündgen,
Nicht in Verſen, noch in Proſa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie,
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches iſt er.

Nur dem Gotte ſteht er Rede,
Nicht dem Volke. In der Kunſt,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten.

Bei den Waſſern Babels ſaßen
Wir und weinten, unſre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennſt du noch das alte Lied?

Kennſt du noch die alte Weiſe,
Die im Anfang ſo elegiſch
Greint und ſumſet, wie ein Keſſel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange ſchon, jahrtauſendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe?
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiobs.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel;
Doch das kann nur kühlend lindern,
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unſterblich!

Jahre kommen und vergehen --
In dem Webſtuhl läuft geſchäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was Er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menſchenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Säugt ſie ein mit ſtiller Gier.

Toller Sud! der Deckel ſpringt —
Heil dem Manne, deſſen Hand
Deine junge Brut ergreifet
Und zerſchmettert an der Felswand.

Gott ſei Dank! der Sud verdampfet
In dem Keſſel, der allmälig
Ganz verſtummt. Es weicht mein Spleen,
Mein weltöſtlich dunkler Spleen.

Auch mein Flügelröſslein wiehert
Wieder heiter, ſcheint den böſen
Nachtalp von ſich abzuſchütteln,
Und die klugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudiſten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevi?

Ja, er ward ein großer Dichter,
Abſoluter Traumweltherrſcher
Mit der Geiſterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade;

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaſelen
Ausgegoſſen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich, ebenbürtig war
Dieſer Troubadour den beſten
Lautenſchlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Rouſſillons und aller andern
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Chriſtenheit;

Der galanten Chriſtenheit.
Süße Pomeranzenlande!
Wie ſie duften, glänzen, klingen,
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man ſtatt des wahren Gottes
Nur den falſchen Gott der Liebe
Und der Muſen angebetet.

Auch der Held, den wir beſingen,
Auch Jehuda ben Halevi
Hatte ſeine Herzensdame;
Doch ſie war beſondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
Augen, ſterbliche Geſtirne,
In dem Dome am Charfreitag
Den berühmten Brand geſtiftet;

Sie war keine Chatelaine,
Die im Blütenſchmuck der Jugend
Bei Turnieren präſidirte
Und den Lorbeerkranz ertheilte;

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerſtörung Jammerbildniß,
Und ſie hieß Jeruſalem.

Schon in frühen Kindestagen
War ſie ſeine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jeruſalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte,
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtspur
Von dem Fuße der Propheten;

Wo die Luft noch balsamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes.
„O des Jammeranblicks!“ rief
Einst ein Pilger, dessen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder schwärzte und es aussah,
Als ob sich der Bart verjünge;

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn
Und er seufzt: „Jerusalem!

Sie die volkreich heilge Stadt
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf und Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben.

Schlangen, Nachtgevögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kameel
In dem hohen Grase weidet.

Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die gold'ne Veste ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

Dort von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anseh'n schmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, sie weinten.

Und es heißt, sie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monats Ab —
Und mit thränend eignen Augen

Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen sickern,
Und ich hörte wehklagen
Die gebrochnen Tempelsäulen.“

Solche fromme Pilgersagen
Weckten in der jungen Brust
Des Jehuda ben Halevi
Sehnsucht nach Jerusalem.

Nach der Schlacht bei Arabella,
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius,
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elefanten und Dariken,
Kron' und Szepter, goldnen Plunder,
Eingesteckt in seine weiten
Macedon'schen Plunderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
Der entflohen, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit inkrustirten Steinen
Und Cameen reich geschmückt.

Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod
Unschätzbaren Werthes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen.

Letzt're schenkte Alexander
An die Tapfern seines Heeres,
Darob lächelnd, daß sich Männer
Kindisch freu'n an bunten Steinchen.

Er verſchloß darin die Lieder
Des ambroſiſchen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Käſtchen. Schlief der König,
Stiegen draus hervor der Helden
Lichte Bilder, und ſie ſchlichen
Gaukelnd ſich in ſeine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Geſänge von den Thaten
Des Peliden, des Odyſſeus.

Damals war ſo ſonnengoldig
Und ſo purpurn mir zu Muthe,
Meine Stirn' umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren!

Still davon — es iſt die Rede
Von dem Käſtchen des Darius,
Und ich dacht' in meinem Sinne:
Käm' ich in Beſitz des Käſtchens,

Und mich zwänge nicht Finanznoth
Gleich dasſelbe zu verſilbern,
So verſchlöße ich darin
Die Gedichte unſres Rabbi.

Des Jehuda ben Halevi
Feſtgeſänge, Klagelieder,
Die Ghaſelen, Reiſebilder
Seiner Wallfahrt — alles ließ ich

Von dem beſten Zopher ſchreiben
Auf der reinſten Pergamenthaut,
Und ich legte dieſe Handſchrift
In das kleine goldne Käſtchen.

Dieſes ſtellt' ich auf den Tiſch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erſtaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob der ſeltnen Basreliefen,
Die ſo winzig, doch vollendet
Sind zugleich und ob den großen
Inkruſtirten Edelſteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen ſagen:
Das iſt nur die rohe Schale,
Die den beſſern Schatz verſchließet.
Hier in dieſem Käſtchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Widerſchein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenloſe Turkoſen.

Doch die Perlen hier im Käſtchen
Sind entquollen einer ſchönen
Menſchenſeele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer.

Denn es ſind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevi,
Die er ob dem Untergang
Von Jeruſalem geweinet.

Perlenthränen, die verkunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunſt gildner Schmiede,
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieſes Perlenthränenlied
Iſt die vielberühmte Klage,
Die geſungen wird in allen
Weltzerſtreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jeruſalems Zerſtörung
Durch den Titus Veſpaſianus.

Ja, das iſt das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevi
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jeruſalem geſungen.

Baarfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchſtück
Einer umgeſtürzten Säule;
Bis zur Bruſt herunter fiel,
Wie ein greiſer Wald ſein Haupthaar,
Abenteuerlich beſchattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geiſterhaften Augen.

Alſo ſaß er und er ſang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuſchau'n — dem Grab entſtiegen
Schien Jeremias, der Alte.

Das Gerögel der Ruinen
Zähmte ſchier der wilde Schmerzlaut
Des Geſanges, und die Geier
Nahten horchend, ſanft mitleidig.

Doch ein frecher Sarazene
Kam desſelben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug ſich wiegend
Und die blanke Lanze ſchwingend,

In die Bruſt des armen Sängers
Stieß er dieſen Todesſpeer,
Und er jagte raſch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig ſeinen Sang zu Ende
Sang er, und ſein ſterbeletzter
Seufzer war Jeruſalem!

Prinzeſſin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche
Sehen wir verwünſchte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre ſchöne
Urgeſtalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Iſt ein Königſohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blaſend.

Doch die Zauberfriſt zerrinnt,
Und wir ſchauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen ſolchen Schickſals
Singt mein Lied. Er iſt geheißen
Iſrael. Ihn hat verwandelt
Herrenſpruch in einen Hund.

Hund mit hündiſchen Gedanken,
Klötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gaſſenbuben zum Geſpötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmrungsſtunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird aufs Neu' ein menſchlich Weſen.

Menſch mit menſchlichen Gefühlen,
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Feſtlich, reinlich ſchier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakobs, eure heilgen
Eingangspfoſten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnißvoll
Zieht ein Wiſpern und ein Weben,
Und der unſichtbare Hausherr
Athmet ſchaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneſchall
— Vulgo Sinagogendiener —
Springt geſchäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Troſtverheißend goldne Lichter,
Wie ſie glänzen, wie ſie glimmern!
Stolz aufflackern auch die Kerzen
Auf der Brüſtung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret, und verhängt iſt
Mit der koſtbar ſeidnen Decke,
Die von Edelſteinen funkelt —

Dort an ſeinem Betpultſtänder
Steht ſchon der Gemeindeſänger;
Schmuckes Männchen, das ſein ſchwarzes
Mäntelchen kokett geachſelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haſpelt er am Halſe, ſeltſam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor ſich hin ganz leiſe,
Bis er endlich, laut aufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und ſinget:
„Lecho dauді Likras Kalo!

Lecho dauді Likras Kalo —
Komm', Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entſchleiert
Ihr verſchämtes Angeſicht!“

Dieſes hübſche Hochzeitscarmen
Iſt gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Minneſänger,
Don Jehuda ben Halevi.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Iſraels
Mit der Frau Prinzeſſin Sabbath,
Die man nennt die ſtille Fürſtin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Iſt die Fürſtin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Buſenfreundin.

Sittſam birgt die ſtille Fürſtin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt ſo ſanft wie die Gazelle,
Blüht ſo ſchlank wie eine Addas.

Hör' ich nicht den Jordan rauſchen?
Sind das nicht die Bruſſelbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kameele?

Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?

Doch der ſchöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geſchritten der Verwünſchung
Böſe Stund' — es ſeufzt der Prinz.

Iſt ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in ſein Herze.
Schon durchrieſeln ihn die Schauer
Hündiſcher Metamorfoſe.

Die Prinzeſſin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchſe.
Langſam riecht er — will ſich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzet die Prinzeſſin
Auch den Abſchiedstrunk dem Prinzen;
Haſtig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er beſprengt damit den Tiſch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Näſſe,
Daß es kniſtert und erliſcht.

Johann Gottfried von Herder.

Geb. in Mohrungen 25. August 1744; geſt. in Weimar 18. Dezember 1803.

Klagegeſang.

Ich hörte fernher, Gott! von deinen alten Wundern
Gerüchte! noch erbeb' ich drob —
Mach' endlich kund, Jehovah, was du vorhaſt!
Vollführe, was du vorhaſt und gedenke,
Der jetzt auf uns nur rüſtet Zorn,
Gedenk', Herr, deiner alten Vaterhuld!
Als Gott von Themam einſt, hoch vom Gebirge Paran
Einherzog: o wie andre Zeit!
Da füllete ſein holder Glanz den Himmel,
Da ſchallete Triumphlied auf der Erde,
Schön wie die Sonne war ſein Glanz,
Die Fülle ſeiner Macht für Iſrael.
Sein Antlitz ſandte Peſt auf meines Volkes Feinde,
Raubvögel folgten ſeinem Fuß.
Er trat herab, da wankete die Erde,
Er blickt' umher, da bebten auf die Völker,
Die Berge wichen ſeinem Tritt,
Es krümmten ſich die Höh'n der alten Welt,
Wo er einſt zog. Ich ſahe Kuſan's Hütten,
Arbeiten unter reger Angſt,
Abreißen, fliehen Midian's Gezelte,
Die Ströme flieh'n. Iſt auf die Ströme Jehovah
Erzürnt, daß ſie alſo flieh'n?
Iſt er, daß es ſo weicht, ergrimmt auf's Meer?
Denn du beſtiegſt, Herr, deinen Kriegeswagen,
Kamſt uns zu Hilfe gegen Roß
Und Wagen Pharao's. Ich ſeh' den Bogen
Entblößt in deiner Hand! Ich ſeh' die Pfeile
Verdoppelt, ſiebenfach! Es fühlt
Rings die Natur, daß ihr Gebieter kommt.
Die Ströme floh'n. Es ſahen dich die Berge
Und zitterten. Sie riſſen hin
Die Waſſer und die Fluten ſchallten lauter,
Und alle Höhen hoben angſterwartend
Die Hände. Sonn' und Mond ſtand ſtill,

Erwartend ſtanden ſie in ihrem Lauf
Und floh'n beſchämt, als deine Pfeile flogen,
Der Blitzglanz deiner Spieße ſchoß.
Du ſchritteſt fort, zertrateſt Nationen,
Du ſchritteſt fort, zu helfen deinem Volke,
Zu helfen ihm, den du geſalbt,
Zerſchlugſt du ſeine Feinde grundhinab;
Zertrümmerteſt den Gipfel ihrer Wohnung
Bis auf den tiefen, nackten Felſ,
Durchſtachſt das Haupt der Führer ihrer Schaaren,
Der Schaaren, die im Sturm frohlockend kamen,
Wie leichten Staub mich zu zerſtreuen,
Zu freſſen mich in ihrem Hinterhalt.
Da ſtampften hinter mir die Siegesroſſe
Zur Hilfe mir, auf hohem Meer.
So war es einſt: das hört' ich, deine Thaten
Vor Alters! Und jetzund? Mein Herz erbebet,
Die Lippen beben mir, was ich anjetzt
Für Angſtgerüchte für mein Volk gehört.
Noch ſchaudert mein Gebein, die Füße zittern,
Und doch ſoll ich dem Tage ruh'n?
So ſprach mein Gott. Soll harren jedem Tage
Der Drangſal, wenn nun einbricht der Verwüſter,
Hereinbricht und mein armes Volk
Weghaut wie einen ſchwachen, dürren Zweig?
Dann blüht kein Feigenbaum, dann grünt kein Weinſtock,
Der Oelbaum täuſcht den Hoffenden,
Die Fluren ſtehen traurig ohne Speiſe,
Das Schaf iſt weggeriſſen aus den Hürden,
Kein Stier brüllt in den Ställen mehr,
Verödet iſt das weite Land und leer,
Und ich ſoll ruh'n? Ja, ich will hoch erjauchzend
Vertrauen meines Gottes Wort,
Will fröhlich ſein im Namen meines Volkes!
Gott rettet mich! Er gibt mir neue Kräfte.
Noch werd' ich, ſpringend wie ein Hirſch,
Beſteigen meine alten Siegeshöh'n!

Der Cid und die Juden.

Als der gute Cid, der Feldherr,
Deſſen Leben Gott bewahre,
Gott mit aller ſeiner Macht,
Als er ab nun reiſen wollte,
Mit Ximenen und den Töchtern,
Mit dem Hofe ſeiner Edeln,
Fand er alle ſeine Güter
In den Kriegen aufgezehrt;
Fand er keinen Maravedi
Zu beſtreiten ſeinen Zug.

Jene prächt'gen Hyacinthen,
Die die Könige der Mauren
Einſt verehrt dem großen Cid,
Legt anitzt Donna Ximena
In die Hände des Gemahles,
Zum Verſatze, zum Verkauf.

Donna Sol und Donna Elvira,
Die zwei liebenswürd'gen Kleinen,
Als den Schmuck ſie glänzen ſah'n
Und von dem Verkaufe hörten,
Bitter floſſen ihre Thränen,
Seufzer ſtiegen aus dem Herzen
Der unſchuld'gen Kleinen auf.
„Ach, die ſchönen Prachtjuwelen,
Zum Verſatze, zum Verkauf!"

„Gleichen," ſprach der Cid, „die Kinder,
Die um das, was glänzt, nur ſeufzen,
Gleichen ſie nicht Königen?
Weiber, Könige und Kinder,
Eben ihrer Schwachheit wegen
Werden ſie uns achtenswerth;
Denn der Schwachheit nachzugeben
Iſt des Starken Pflicht; Ximene,
Geben wir den Kleinen nach."

„Und behalten die Juwelen?"
Riefen froh die kleinen Mädchen;
Die des Vaters Bart ſonſt ſcheuten,
Ihn zu küſſen, klimmen an ihm,
Küſſen ihn mit Herzensluſt.

Kommen ließ der Cid zwei Juden,
Neben ſich an Tafel ſitzen
Mit viel Zeremonien;
Will von ihnen tauſend Goldſtück',
Auf die Sicherheit von zweien
Großen Kaſten, angefüllet
Mit all' ſeinem Silberwerk;
Jedoch unter der Bedingung,
Nicht vor Jahresfriſt die Kaſten
Zu eröffnen, und nur dann erſt
Sich zu halten an den Inhalt,
Wenn er ſie nicht ausgelöſt.

Mehr geſichert durch den edlen
Namen Cid, als durch die Kaſten,
Zahlten ihm die zwei Beſchnitt'nen
Tauſend Goldſtück'; gingen Beide
Die Bedingung ein; doch nahmen
Sie mit ſich die ſchweren Kaſten,
Die der Cid, ſo wollt' es jetzo
Seine Noth, mit Sand gefüllt.

That dem Herzen Cid das wehe?
Nicht im mind'ſten. Herzhaft that er's,
Voll Vertrauen auf ſein Glück.
„Auf, Ximene! Jetzt zur Kirche!
Weih'n wir jetzt zur Hilfe Gottes
Meine Waffen, mein Panier!"

„Da die Königin des Himmels
Uns Valencia zu erobern
Hilfreich beigeſtanden hat,
Pedro, ſo geht zu den Mauren,
Schafft den Leidenden Erquickung
Und dem Todtenheer ein Grab.

Sagt den Ueberwundnen allen,
Männern und den Weibern ſaget,

Daß die Stolzeſten im Kriege,
Wie die Sanfteſten im Frieden,
Menſchlich und großmüthig ſei'n.

Regt ſie an, zu mir zu kommen,
Daß ich ſelbſt mit ihnen ſpreche,
Und für ihre Schätz' und Weiber
Bleibe Keinem eine Furcht.
Denn mir fehlen für die Schätze
Kaſten, und für ihre Weiber
Fehlt ein Frauen-Harem mir;
Eine nur iſt meine Gattin,
Eine meine echte Frau.

Alvar Fallez, auf! zu meiner
Armen, leidenden Ximene,
Führt ſie her und meine Kinder;
Nehmt auch etwas Gold mit Euch,
Daß ſie ſich das Nöth'ge kaufen
Und anſtändig hier erſcheinen,
Dieſe ſchöne Stadt zu ſehen
Und Rodrigo, ihren Freund.

Ferner dreißig Mark an Golde
Nimm mit dir, dem heil'gen Pedro
Lege ſie auf den Altar.
Auch zweitauſend Silberſtücke
Stelle den ehrhaften Juden
Iſrael und Benjamin
Bittend zu, mir zu verzeihen
Meine allereinz'ge Lüge,
Die ich lebenslang beging.

Die verpfändeten zwei Kaſten,
Die verſchloſſen ſie annahmen,
Glaubten ſie voll guten Goldes,
Und ſie waren voller Sand.
Dennoch war es keine Täuſchung:
Denn mein Wort war in den Kaſten,
Und mein Wort iſt gutes Gold."

Victor Maria Hugo.

Geboren in Beſançon am 26. Februar 1802.

Moſe auf dem Nil.

Aus dem Franzöſiſchen von Ferd. Freiligrath.

„O meine Schweſtern, jetzt am Morgen iſt die Flut
Am kühlſten! Schweſtern, kommt! In ſeiner Hütte ruht
Der Schnitter; ſtill noch ſind des Fluſſes
Geſtade; Memphis ſchläft; hier unter dem Geſträuch
Sieht euch das Frühroth nur und ſendet lächelnd euch
Die Flammen ſeines keuſchen Kuſſes.

In meines Vaters Schloß glänzt Alles, was die Kunſt
Schuf, doch der Blumenſtrand erfreut ſich meiner Gunſt
Mehr, als ein Becken von Porphyre;
Kein Lied entzückt, wie das der Vögel, dieſes Ohr;
Dem Rauchwerk des Palaſts, o Schweſtern, zieh' ich vor
Den Duft balſamiſcher Zephyre.

O kommt! die Flut iſt ſtill; am Himmel keine Spur
Von Wolken! Schwimmen laßt im Waſſer den Azur,
Von euren blauen kalt'gen Zonen!
Nehmt Kron' und Schleier mir! dieß iſt ein Tag des Spiels,
Und mit euch ſcherzen will im Schooß des alten Nils
Das jüngſte Kind der Pharaonen.

Schnell! Aber durch den Duft des Morgennebels — ha!
Was, fern am Horizont, erblick' ich? Schweſtern, da!
Zaghafte Mädchen, haltet Frieden!
Seid ohne Furcht! Schaut hin, ob es kein Palmbaum ſei,
Der, fortgeſchwemmt vom Strom tief aus der Wüſtenei,
Beſuchen will die Piramiden.

Was ſag' ich! Täuſcht mich nicht des Waſſers feuchter Rauch,
So iſt's das Muſchelboot der Iſis, oder auch
Des Hermes Barke, fortgetrieben
Von leichten Winden. — Nein, es iſt ein ſchwacher Kahn,
Und in ihm ſchläft ein Kind, ſo ſtill wie Kinder an
Der Mutter Bruſt zu ſchlummern lieben.

Es ſchläft, und wer von fern ſein Schiffchen auf dem Fluß
Furchtlos ſich ſchaukeln ſieht, o meine Schweſtern, muß
Faſt glauben, auf dem Waſſer liege
Ein ſchwimmend Taubenneſt. O, ſeht das Kind! Wie ruht,
Wie ſchlummert es ſo ſüß! Die ſinſt're, tiefe Flut
Wiegt es: ſein Grab iſt ſeine Wiege.

O kommt, es weint! Herbei, Jungfrau'n von Memphis, jetzt
Erwacht es! Armes Kind, wer hat dich ausgeſetzt
Und dich den Wellen preisgegeben?
Auf jeder Seite droht der zorn'ge Strom; — empor
Hält es die Händchen! Ach, nur eine Wieg' von Rohr,
Schwach, wie es ſelbſt, beſchützt ſein Leben.

Ich will es retten! Eins der Kinder Iſrael
Iſt's, die mein Vater ſo verfolgt! Die Schleier! — Schnell!
O, es iſt hart, unſchuld'ge Knaben
Zu tödten! Armes Kind, das keine Mutter küßt,
Mir ſollſt du, wenn auch nicht, daß du geboren biſt
Doch, daß du lebſt, zu danken haben."

Iphis, die Tochter des gewalt'gen Pharao,
Iphis, die lächelnde Prinzeſſin, ſprach alſo
Am Nilgeſtad' zu ihren Frauen.
Demüthig dienten ſie der Herrlichen, die ſchlank
Da ſtand, und glaubten, als ihr letzter Schleier ſank,
Des Stromes Tochter ſelbſt zu ſchauen.

Schon zittert unter ihr die Welle, ſie zerbricht das dünne Rohr;
Mit dem Geretteten im Arm tritt ſie hervor
Aus dem geprieſenſten der Flüſſe.
Leiſ' auf den Sand legt ſie das Kind; verwundert blickt
Und lächelnd es umher; denn jede Jungfrau drückt
Auf ſeine Stirne ſcheue Küſſe.

O du, die du von fern ihm ängſtlich folgteſt, du,
Des Kindes Mutter! Gott beſchütz' es! Eil' herzu!
Gleich einer Fremden komm! Verrathen
Wird dich die Freude nicht! Bedecke ſein Geſicht
Mit Küſſen! Weine nur! Dennoch iſt ſie die Mutter nicht,
Die es der Flut entriß zu Thaten!

Als dem Gewaltigen, der Iſrael erſchlug,
Die Fürſtin, freud'gen Schritts und ſtolz von dannen trug
Das Kind, benetzt von Mutterzähren,
Da ſangen vor dem Thron, dem ew'ges Licht entquillt,
In ihre Flügel wie in Schleier eingehüllt,
Die Engel, daß es durch die Sphären

Klang: „Jakob, ſeufze nicht, bald endet dein Exil!
O, weine länger nicht in den unheil'gen Nil,
Bald brichſt du wiederum die Roſen
Des Jordans! Weine nicht! Ob auch Aegypten tobt,
Der Herr zerbricht dein Joch! Ins Land, das er gelobt
Dir hat, entfliehſt du bald aus Goſen!

Gen Kanaan führt dich dieß Kind, des Sinai
Erwählter; ſeine Hand gießt auf Aegypten die
Zornſchalen aus; ſie wird zum Siege
Dich führen! Die ihr Gott nicht kennt, hört, eh' ihr ſprecht!
Durch eine Wiege wird errettet dieß Geſchlecht,
Die Welt errettet eine Wiege!"

Wilhelm Freiherr von Humboldt.

Geb. in Potsdam 22. Juni 1767; geſt. in Rom 8. April 1835.

Die Jungfrau Iſraels.

Mit Stolz ich auf die Nachbarvölker blicke,
Weil uns der Herr zu ſeinem auserwählet,
Und Juda's Flammenſchwert mit Kraft geſtählet,
Zu bändigen der Heiden freche Tücke.

Die Blume reiner Frömmigkeit ich pflücke,
Und uns kein Segen der Verheißung fehlet;
Drum Davids heil'ger Harfe laut vermählet
Zum Dank empor ich meine Stimme ſchicke.

Wenn auch zerſtört ſind Zions Tempelmauern,
Und wir, zerſtreut in alle Länder, trauern,
Doch edler Stolz in unſrem Buſen glühet;

Denn bis zur Weltzerſtörung Zorngerichte
Doch in der völkerwägenden Geſchichte,
Rein unvermiſchet unſer Zwölfſtamm blühet.

Auguſt Jauſſen.

Umſtände verändern die Sache.

Beim König ſaß ein Rath, ein Bauer,
Ein Bürger, Diener, Bettelmann;
Wie Schlehen ſchauten ſie ſo ſauer,
Den Lippen kaum ein Wort entrann;

Denn Jeder hielt in ſeinen Händen
Ein Schuldregiſter, ach, ſo lang,
Da that er dazu ſein Antlitz wenden,
Dann aus der Bruſt ein Seufzer drang.

Ein Jude kam zu der Verſammlung,
Hielt vollen Beutel in der Hand;
Da gab's nach allen Seiten Stammlung,
Ward lieber Freund und lang bekannt.

Man möchte thun, als wie zu Hauſe,
Ob noch die Gattin wohl und Kind,
Und ihn vielleicht zum nächſten Schmauſe
Man ſei zu laden gar geſinnt.

Der König ſpricht: „Fatal! die Steuern
Sie bleiben aus, Krieg zieht daher.
Muß Straßen bauen, Schloß erneuern,
Die Dienerſchaft hat auch Begehr."

Der Rath: „Die Gattin will zum Bade,
Der Sohn nach einer Fakultät,
Ausſteuer braucht die Tochter grade,
Quartalslang immer kommt ſo ſpät."

Der Bauer: „Geſtern ſtarb die Mähre
Und heute mir der Hengſt dazu;
Verhagelt iſt die Frucht, die ſchwere,
Es brach ein Bein die letzte Kuh."

Der Bürger: „Laufen die Geſchäfte
Doch, weiß der Himmel, wie ſo ſchief,
Was lang errungen meine Kräfte,
Mit dem davon der Lehrling lief."

Der Diener: „Alt ſchon ſind die Treſſen
Am Hut, verblichen die Livree,
Die Kinder ſchreien längſt nach Eſſen,
Feurung der Froſt trieb in die Höh'!"

Bettler: „O, des ergieb'gen Standes,
Jüngſt mit der Brücke ſank er ein,
Und in den Gattern des Gewandes
Hält Treibjagd nun der Sonnenſchein."

Den Beutel nimmt der Jude lächelnd,
Theilt gold'ne Spenden rings umher.
Da iſt's, als breite Lenzhauch fächelnd
Sich über ein erſtarrtes Meer.

Der König nickt mit gnäd'gen Mienen,
Der Rath, er ſchaut ſo freundlich drein,
Der Bauer ſpricht von wieder dienen,
Der Bürger: all wir Brüder ſei'n!

Der Diener holt den Ruheſeſſel,
Der Bettler reichet faſt die Hand;
Der Jude ſprengt des Schweigens Feſſel
Und ſpricht, den Frohen zugewandt:

„Die Freiheit, König, gib nun wieder,
Rath, unſer Recht, mach' es zur That;
Reiß, Bürger, Judengaſſen nieder,
Theil, Bauer, mit uns Scholl' und Saat.

Wenn wir zum Könige begehren,
So fahr' uns, Diener, grob nicht an!
Nicht welle guten Stand verwehren,
Bettler, dem Judenbettelmann."

Welch heil'ge Stille! Sollte ſchmiegen
Sich Oſterfeier übers Land?
Das Athmen höret man der Fliegen,
Die Spinnen flüſtern an der Wand.

Der König ſenkt die Augenlider,
Der Rath, er wendet das Geſicht,
Der Diener kraut am Hutgefieder,
Den Bürger eine Mücke ſticht.

Der Bauersmann beſieht die Schuhe,
Der Bettler prüft den Knotenſtab;
Da geht der Jud' und bläſt voll Ruhe
Den Staub von ſeinen Füßen ab.

Salomon ben Jehuda.

Geb. in Griechenland im 11. Jahrhunderte.

Wir, mit Gott!

Ueberſetzt von Leopold Zunz.

Gnade, Gott, Gnade uns gewähre!
Heute, Gott, heute uns erhöre!
Hilf, du unſ're Wehre!

Dieſe mit Rittern kommen, Jene mit Wagen;
Wir es auf deinen Namen wagen
Und ſchauen die Hilfe aus Wolken ragen.

Dieſe mit Legionen, vermeſſen Jene ſich brüſten;
Wir haben ſein Wort ſtatt Kriegesliſten,
Unter dem Schutz der Schwachen wir rüſten.

Dieſe mit Tartſchen ſich decken, Jene mit Schilden;
Wir mit deinem Wort unſ're Zuflucht zu bilden,
Das uns berge vor dem Grimme der Wilden.

Dieſe mit funkelnder Waffe, Jene mit ſtampfenden Roſſen;
Wir nennen den Lichtumhüllten unſern Bundesgenoſſen,
Ihn, deſſen Fußtritt drohet ihren Koloſſen.

Dieſe mit Heeren von Stahl, Jene mit Hörnergeſchmetter;
Wir, unter dem Schilde der Treue, mit dem zuverläſſigen Retter,
Der über die Hohen einherfährt, vernichtend im Wetter.

Dieſe mit Poſaunengetöne, Jene mit Kriegesgeſchrei;
Wir kommen mit der Stimme Gottes herbei,
Die bändiget Fluten, und Felſen bricht ſie entzwei.

Dieſe mit geordneten Reihen, Jene mit Rüſtungsſchimmer;
Wir mit dem Feldherrn, deß Gleichen nimmer,
Getretene ſetzt er ein in der Tyrannen Zimmer.

Dieſe auf Kämpfer bauen, Jene auf Fechter;
Wir beten ohne zu zagen, verachtend Verächter,
Die Iſrael's Siegesheer uns macht zum Gelächter!

Joſe ben Joſe.

Lebte im neunten Jahrhunderte.

Lob des Herrn.

Fragment.

Ihm ſingt der Mund aller Geſchöpfe,
Von den Höhen ſchallt, aus den Tiefen ſein Ruhm.
Einziger! ruft die Erde, Heiliger! der Himmel.
Aus dem Waſſer tönen Lieder für den Mächtigen in der Höhe;
Majeſtät kommt aus dem Abgrund, Hymnen von den Sternen,
Rede von dem Tage, Geſang von der Nacht.
Seinen Namen verkündet das Feuer.
Der Wald läßt Melodien hören,
Das Thier lehrt Gottes überwältigende Größe.

Joſeph.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Das hier mitgetheilte, wie das folgende, von Jekutiel ben Iſaak verfaßte liſtreiche Lied bezieht ſich auf die damaligen Judenverfolgungen.

Das Mühſal nimmt zu.

Die Zeit wird lang,
Das Mühſal nimmt zu,
Kaum vor einem Leiden Ruh',
Iſt uns vor dem andern bang;

All die Friſten ſind verronnen,
Wir erblicken keine Zeichen,
Die Jahre enden, wie begonnen,
Die Jahrhunderte verſtreichen.
Als immer härter ward das Leid
— Alter Jammer im neuen Kleid —
Da meinte ich geſchwind,
Daß Erlöſung ſchon beginnt;
Doch es blieb die alte Qual.
Und noch das zweite Mal
Sie beſtimmten der Befreiung Zahl.
So vergehen der Unterjochten Tage
In Täuſchungen und Plage:
„Heute oder morgen
Enden Leid und Sorgen.“
Und die Zahlen, eine nach der andern,
Rechnen aus die Treuen und ſie hoffen —
Ach, vorüber uns die Friſten wandern,
Vielgedeutet jede, — keine eingetroffen.

Jekutiel ben Iſaak.

Lebte in Deutſchland im 13. Jahrhunderte.

Der Stahl iſt geſchliffen.

Für deine Knechte iſt der Stahl geſchliffen,
Und die Beſten werden angegriffen,
Mit Dornen gepeinigt,
Junge Mädchen zu Tod geſteinigt.
Aus finſterer Haft hör' ich Klagetöne,
Ach, ihr ſeid es, meine Söhne!
Ich erzittere bei dem Geſchrei.
Zum Scheiterhaufen hingetragen,
Sterben ſie ohne Zagen,
Dem Einen treu und frei.
Die lebend man begraben,
Werden Räucheropfer, Tempelgaben.
Den Fluch, vergeß'nes Blut!
Aufſchreiend bring' ihn jener Brut,
Und du, o Erde! ſiede, krache,
Bis erwache
Meine Rache!

Meier ben Iſaak.

Geb. in Orleans im 11. Jahrhunderte.

Klage.

Nicht verwittwet genannt,
Dennoch im Wittwenſtand;
In Armuth, Leiden, Noth,
Verſtoßen, unrein, eine Leiche,
Verloren das zehnfach heilige Land,
Einſt genannt
Das Heerdenreiche.
Jetzo ohne Gemächer und Hallen,
Ohne Opfer, die meinem Gott gefallen.
Dahin das Blech,
Das des Prieſters Stirne krönte,
Dahin der Gewänderſchmuck,
Der meine Schuld verſöhnte;
Eingeſtürzt das Heiligthum,
Das Allerheiligſte verſunken!
Ha, ich taumle wie betrunken!
Entſetzlich ſtieg die Sündenlaſt,
Daß ſo furchtbar du gezüchtiget haſt!
Doch du haſt gelehrt
Und es iſt aufgeſchrieben:
Den Bußfertigen
Verſöhnung wird gewährt;
Auch der Tag iſt uns geblieben,
An dem Verzeihung wird begehrt;
Und dann hoff' ich noch zu ſehen
Aus ſeiner Aſche
Den Palaſt erſtehen,
Heimkehren in das verjüngte Reich
Die Verwaiſte kinderreich:
Sie fliegen wie Wolken herbei,
Wie Tauben aus dem Neſt,
Dieſe aus Süden, jene aus Weſt.

Kalir.

Geb. im 10. Jahrhunderte.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters lautet: Rabbi Eleaſar ben Jakob Kalir, muthmaßlich in Süditalien, vielleicht in Cagliari geboren. Er war einer der erſten und bedeutendſten „Peitanim“ d. i. Dichter, welche „Piutim“, Synagogengeſänge, gedichtet haben.

Gebet.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Ich ſchau' in alte Zeiten,
Durch den, der kam vom Weiten
Mit meinem Feind zu ſtreiten.

Ich mahn' an alte Kunde,
Entzieh' dich nicht dem Bunde,
Heil tön' aus deinem Munde!

Flugs meinen Feind ausrotte,
Daß er nicht höhnend ſpotte.
Laut jubl' ich meinem Gotte!

Gebetesfüll' in Menge —
Süß ſeien Liedesklänge —
Daß es zum Ew'gen dränge!

Wenn mein Gebet ihm naht,
Nicht laure zum Verrath
Feindſelig Miſſethat.

Wenn auf des Herrn Gemeind'
Unheil erſinnt der Feind,
Sei Gott mit treu vereint.

Neigt ſich die Schale nieder,
Denk' meines Hirten wieder!
Dann ſing' ich Jubellieder.

Auf reicher Weide Grün
Laß meine Heerde zieh'n,
Im Lebensglanz erblüh'n.

Wenn ich vom Pfade neigte,
Von Gottes Wort abbeugte,
Daß mich nicht Straf' erreichte!

Ins Heimatland zu kehren,
Die Tröſtung mögt ihr hören
Beim Fleh'n in lauten Chören.

Zum ew'gen Vater flehet,
Der Zornesglut verwehet,
Daß Ahron auferſtehet.

Erweckt mit lauten Kehlen
Aus Chebrons Grab die Seelen,
Zur Sühnung euren Fehlen.

Thront er zum Strafgerichte,
Vor meinem Angeſichte
Er meinen Feind vernichte.

Wie in der Vorwelt Tagen
Mög' meinen Feind er ſchlagen,
Und vor ihn komm' mein Klagen.

Möcht' er ſich huldvoll wenden
In ſüßen Flehens-Spenden
Aus meines Anwalts Händen!

Gleich dem Poſaunenhalle
Am Sinai, erſchalle
Mein Ruf zur Wolkenhalle.

Wie Opfer, nicht geſchlachtet,
Sei mein Gebet erachtet,
Beſchämt die Tücke trachtet.

Die Sternenheeren gleichen,
Die ſich zum Staube neigen,
Laß ihre Schuld entweichen.

Laß, wie den Schnee ſo rein
Der Sünden Purpur ſein,
Der alten ſammt den neu'n.

Das Weltgericht.

Dein Ruhm, deiner Allmacht Preis erfüllt die Weiten der Erde.
Es erschallt vom Himmel Gericht, da banget schweigend die Erde.
Es stürmt heran der Tag des Zorns, es dröhnen die Tiefen der Erde.
Der Posaune gewaltiger Hall ergehet und mahnet die Erde.
„Heil dem Frommen!“ ertönt's im Jubel vom Ende der Erde.
Schauer und Schrecken und Grauen und Angst verwirren die Erde,
Stehest du auch zum Gericht, zu strafen die Gränzen der Erde.
„Bahnet, ebnet den Weg!“ ruft's zitternd empor von der zitternden Erde.
Herrlicher, Mächtiger, du antwortest mit mildem Tone der Erde:
„Warum banget das Land? O jauchzet Tiefen der Erde!
Mögen sie's sehen, erkennen, daß Er ist König der Erde.
Wie sie im Himmel ihn preisen, so loben ihn seine Geprüften auf Erden.“

Kalonymos.

Geb. in Speier im 11. Jahrhunderte.

Sein vollständiger Name lautet Jehuda ben Kalonymos. Um das hier mitgetheilte historische Lied klar zu machen, muß bemerkt werden: Als im ersten Kreuzzuge die Pöbelschaaren die Juden in Mainz mit dem Tode bedrohten, wenn sie sich nicht taufen ließen, haben die Männer sich versammelt, Frauen und Kinder, dann sich selbst getödtet. Diejenigen, die um der Religion Willen den Tod erlitten, hießen Heilige; jeder war verpflichtet, um sie zu trauern und wenn es anging, über ihn die Leichenrede zu halten. Der Witwe des Heiligen wurde empfohlen, „Gott und dem Gefallen zu Ehren“ keine neue Ehe einzugehen. Ihrer Seelen wurde am sabbathlichen Gottesdienste gedacht.

Opferlob.

Uebersetzt von Leopold Zunz.

Sie drücken und bedrängen,
Sie tödten und sie hängen:
Wir um so fester sind an dich gebunden.
Den Lebendigen zu vergessen,
Zu lernen ihre Messen,
Sie schlagen und verwunden;
Sie legen Schlingen,
Ob sie uns fingen,
Daß von dir wir überlaufen,
Zu Baals Dienst und Taufen.
An ihren Kleidern aufgestickt
Wird der Grän'l erblickt.

Auch mit Worten ſie berücken —
Wir bleiben dein mit gebrochenen Genicken.
Die edlen Frauen ſich ſputen,
Daß als Opfer ihre Kinder bluten,
Väter ſchlachten raſch die Söhne
Und ſchonen nicht das eig'ne Leben.
Deine Einheit zu erheben
Weiht dem Tode ſich die junge und die ſchöne.
„Höre Iſrael!“ die Lippen beben,
Und vom Bräutigam und von der Braut
Iſt „der einzige Gott“ der letzte Laut:
So die im Leben waren ſich gewogen,
Den Opfertod vereint vollzogen.

Siegfried Kapper.

Geboren in Smichow am 22. März 1821.

Des Geſellen Wanderlied.

Mein frohes Herz ſchlag' froh und frei,
Die Welt iſt groß und weit!
Ziehſt du hinaus mit Lieb' und Treu',
Dann fürchte du kein Leid.

Der deinen Vätern Führer war
Im heißen Wüſtenſand,
Der zieht mit dir ja immerdar,
Vertraufſt du ſeiner Hand.

Und ſchläfſt du auch auf hartem Stein,
Wie Jakob einſt gethan;
Dann ſendet er die Engel ſein
Daß ſie dir ſchützend nah'n.

Vertrau' auf ihn, dann biſt du reich,
Er hat dich ja gelehrt:
„Der Mann iſt einem König gleich,
Den redlich Handwerk nährt!“

Abigedor Kara.

Geboren in Prag im 14. Jahrhunderte.

Er war Augenzeuge der Judenverfolgung in ſeiner Vaterſtadt.

Klagelied.

Ueberſetzt von Leopold Zunz.

Erſcheine, Gott der Rache!
Führe meine gerechte Sache,
Rache für Lehre und für Lehrer,
Für Jung und Alt deine Verehrer,
Bringe auf deinen Altar
Das Blut der Myriaden dar,
Iſrael zu ſchenken
Vor Gott ein Angedenken.

Jakob's Heiliger, bist Jakob's Erben;
Sieh her, ſchaue der Verwüſtung zu:
Plötzlich iſt zerſtört mein Zelt,
Mein Teppich zerriſſen im Nu;
Ich wünſche mir zu ſterben,
Erwürgt zu werden mir gefällt,
Sehe ich die Söhn' erſchlagen,
Und meine Töchter, die erlagen.

Das Haupt mir zu Boden ſinkt;
Mein Auge, vom Weinen naß,
Thränet ohne Unterlaß.
Iſt kein Erſtgeborner dem Knechte zu vergleichen?
Iſt er hausgeboren?
Ha, er ſchreiet bitterlich, Felſen zu erweichen;
Wie lang und warum erklingt
Der Schafe Geheul vor meinen Ohren?

Wenn ich einſam ſaß in langen Stunden,
Hab' ich Schmerzen nur empfunden.
Seit mit dem Heiligthum mein Glanz verblichen,
Iſt alles Schöne von mir gewichen;
Seitdem iſt nichts als Klage,
Die Nächte wie die Tage,
Die Freude iſt geſchieden,
Die Augen hat der Schlaf gemieden.

O Gütiger, hold den Armen,
Du hebſt Dürftige aus dem Staube,
Höre die Verhöhnung, der ich bin zum Raube;
Allein noch hoff' ich auf Erbarmen.
Meine Thränen, fallend leiſe,
Sammle in deinem Schlauche tropfenweiſe;
Ich trage Schimpf um deinetwillen,
Muß die Schmach mein Geſicht verhüllen.

Gedenke deiner Tochter die Heben,
Die ſie bringt mit ihrem Leben;
Führe ſie nach Salem wieder,
Laſſe dir gefallen ihre Lieder,
Wie ehedem ſie dich begrüßte,
Mit beſtändigem Opfer in der Sinaiwüſte.

Deine Bezahlung komme theuer
Dem wollüstigerigen Ungeheuer.
An der Hand führe deinen Sohn,
Daß er jährlich komme vor deinen Thron.
Dann wird die Tröſtung Wahrheit,
Und deines Engels Feuer
Gibt dem Wege Klarheit.

Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Geb. in Quedlinburg 2. Juli 1724; geſt. in Hamburg 14. März 1803.

Aus dem Trauerſpiele „David".

David. Der Prophet Nathan.

David.

Ach Nathan!

Nathan.

Rede denn, o David!

David.

Verſtummen
Möcht' ich viel lieber! Ach, mein theurer Freund,
Und deß Prophet, der droben Richter iſt!
Stolz war ich! Stolz hab' ich das Volk gezählt!
Wie bebt mein Herz! Nimm dieſe Bücher hin.
Ich will ſie niemals ſeh'n. — Mein Herr und Gott!
Geſündigt hab' ich ſchwer, bin ſtolz geweſen!
Voll Mißtrau'n auch, du hätteſt in der Theurung
Das Volk nicht ſo gemehrt, wie du verheißen haſt.
Was iſt des Menſchen Herz! Wie trotzig iſt's!
Und — wie verzagt! Verbirg auf immer
Vor meinem Angeſicht der Zählung Bücher.

Beide ab.

Joab, Chimeam und Mephiboſeth.

Mephibaseth.

Was ſagte denn das Volk, da du ſie zähleteſt?

Joab.

Was Juda ſprach und Iſrael? Sie ſagten:
Nun wird er alt, und fängt nun an, nicht mehr
Auf Gott zu trau'n. Wo iſt der David nun,
Der einſt Zehntauſend ſchlug? Und müßte der,

Der ſo viel Treu' von Gott mit jedem Jahre,
Das er gelebt, erfuhr, jetzt da er alt wird,
Nicht mehr auf Gott noch trau'n, als da er Hirt
Und Knabe war? So ſchrie viel Volks. Und Andre,
Des Krieges Haſſer, ſelbſt ſehr haſſenswürdig,
Die riefen, wenig ließ ich dieſe reden,
Sie riefen: Ja er will nur ſeh'n, wie viel
Des Bluts noch nicht vergoſſen iſt! nur ſeh'n,
Wie viel das Schwert der Knecht Dagons und Moab
Und Amalek ihm übrig ließ? Wie viel
Nun bald die Sichel und Erdtrage wieder
Wegwerfen ſollen, und den Harniſch nehmen?
Es mag der Feigenbaum und Weinſtock dann,
Dann grünen, wie er kann! hell oder trübe
Die Quelle rinnen! und die Mütter mögen
Dann, ſchattenlos und ungelabt vom Saft
Der Frucht und reinem Quell' verſchmachten und
Mit ihnen auch der Säugling! — riefen die.
Noch andre ſagten ſo: Wie viel wir ſind?
Das heißt, wie groß er iſt? wie hoch erhaben
Deß Thron iſt, der ein Volk beherrſcht, das ſelbſt
Der ſchnelle Joab erſt in vielen Monden zählt.
Rief er uns nur von unſern Ernten nicht,
Von unſ'rer Stirne Schweiß nicht weg, ſo mögt er
Denn ſeine Größe wiſſen. Hättet ihr
Da, unſre Väter, Samuel gehorcht,
Da unſer weiſe Mann euch Thoren ſagte:
Ihr ſolltet ihn um keinen König bitten.
Nun trifft es uns. Wenn unſer König nun
Etwas in ſeinem Zedernhauſe will,
So muß es ſchnell geſchehen.

Chimeam.

Sprach, o Joab,
Das ganze Volk denn ſo?

Joab.

Nur wenige
Verſtummten traurig, und voll Lieb' zu David.

Mephiboſeth.

Hat Gott die Könige der Welt erhöht,
Wie viel des Guten können ſie, wie leicht

Es thun! allein des Böſen, auch wie viel,
Und ach, wie leicht! Zu groſſe Sterbliche,
Wie glücklich ſeid ihr und wie elend auch!

David, Salome und der Prophet Gad.

David.

Wie bang iſt mir! Mich deucht, von allen Seiten rüſten
Die Plagen Gottes ſich! Mich deucht, ſchon wird
Der Himmel eiſern, und voll Dürr' umher das Land!
Und keine Wolke wallt, als nur vom Staube.
Schon glüht die Rache, blinkt der Speer! ſchon rauſchen
Die Donnerwagen her von Hermons Gebirgen,
Von Kademeth, vom Meer, aus Parans Wüſten!
Schon zückt vom Ebal her der Todesengel
Sein flammend Schwert, vom Ebal oder Horeb!
Iſt nicht der Himmel überall voll Nacht?
Seht aus! Iſt jeder Strahl des Tags in Wolken
Nicht ungewöhnlich finſter eingehüllt?

Ein Bote
kommt.

Zu viel, zu groß iſt all' dieß Elend!
Zu ausgebreitet! auf den Feldern ſinken
Die Schnitter mit den Garben hin, und ſterben.
— Auch ſie die todesvolle Silo
Geht unter! Boten ſind aus nahen Städten
Zu uns gekommen, nach Jeruſalem
Die ſagten alle:
Das Land geht unter! Bei der Sichel ſinkt
Sogar der harte Schnitter, auf der Weide
Der Hirt. Kaum hatten ſie noch ausgeredet,
So ſanken ſie auch hin, und ſtarben ſchnell!
Ach Silo! öd iſt ſie, und bang; und ſtumm!
Und unbegrabner Todten ſind viel mehr
Als derer, welche wir mit wenig Erde
Beſchütten konnten. Da ich nun den neunten
Und letzten meiner Brüder auch begraben!
Sechs hatten unſern alten Vater noch
Mit mir, und unſre Mutter vier begraben!
Da ich zween Söhne noch zu ihrer Mutter
Getragen hatte, ging ich fort. Auch haben

Die Wächter auf den Mauern über Thal
Eine Wolke geseh'n, die schwarz dort schwebte,
Ob sonst gleich hell umher der Himmel war.
Die schwarze Wolke zog aufs Feld herunter
Und wo sie hinzog, sank, wer auf den Feldern war!
Der Ernter sank, und wer die Aehre las,
Und schnell in seinen Staub der fliehende Wandrer!

Zweiter Bote kommt.

Auf einem Wege, den
Nur Wandrer kennen, fand ich einen Sterbenden,
Den hir aus Jericho die Aeltesten sandten.
Er richtete, da er mich sah und erkannte,
Sein Haupt, so schwer's ihm war, doch auf, und stützte
Mit seiner Rechten sich. Ich stieg vom Roß,
Und hielt ihn. Vieles wollt' er mir erzählen;
Allein ich sah bald, daß er auf die Fragen,
Vor Todesmüdigkeit, mir nur sehr kurz
Antworten konnte. Sind der Todten viel
In Jericho? Unzählbar! Habt ihr sie
Begraben? Ach, wie könnten wir's! Warum nicht?
Die Todtengräber sterben in den Gräbern!
Wer stirbt am meisten, Säugling, oder Greis?
Ach beide nicht! der Baum, der Früchte trägt,
Stürzt um! Ist keine Rettung denn? Kein Weiser,
Der helfen kann? Sie wollen's, sterben selbst!
Schreit denn das Volk zu Gott nicht? Ach, sie thun's.
Ihr Haupt ist aschevoll, wenn's in den Schlummer
Des Todes sinkt. Wer sandte dich? Die Aeltesten.
Ich werde wohl nicht bis zu David kommen.
Drum gehe du hin, sag's ihm an. Wie geht's
Den Deinen? Würde ich gekommen sein,
Wenn ich sie alle nicht schon sterbend, oder todt
Gesehen hätte? Nun, dich segne Gott
Mit Leben! Jetzt mit Leben? und er sank
Zurück.

Ein dritter Bote kommt.

Einer unsrer Aeltesten,
Ein starker Greis, an Aeckern und an Palmen
Und Kindern reich, ein Mann, der's Leben liebte,

Des Todes Hasser war, der trug am Thor
Die Seinigen zusammen, Sterbende!
Und Todte! Da vor uns nun alle lagen,
Da trat er mitten drein, und zog sich schnell
Den Harnisch an, den Köcher füllt' er voll,
Und stand, und hielt den fürchterlichen Bogen,
Und sah sich wüthend um. Weh jedem nun,
Der Einen dieser Todten hier begräbt!
Wenn nun ein Sterbender, im heißen Durst
Der Pest, nach Labung rief, und müde dann
Von Todesschlummer, auf den Arm sich stützte,
Und mit der finstern Wehmuth seiner starren,
Gebrochnen Augen so den Vater ansah:
So schoß er hin, und rief: Ich kann dir tödten helfen,
Du Todesengel! Und dann stürzt' er sich,
Mit Wuth der väterlichen Liebe, schnell
Auf diesen todten Enkel oder Sohn
Und weinte laut! Vor allem ging es mir
Durchs Herz, als er auf seiner Töchter jüngste
Den schreckenvollen Bogen tönen ließ!
Die Blume sank, noch gestern eine Braut
Des besten Jünglings in ganz Jericho,
Zu deren Feste wir schon Kränze flochten.
Doch siebenfältig war nun auch die Wuth
Der Vaterthränen, als er auf die Todte
Sich warf. Von ihr riß nur des Volkes Rufen
Ihn los. Heraus! so rief's, aus diesem Haufen,
Sonst mußt du selber sterben! Der es rief,
Dem sandt' er einen schnellen Pfeil ins Herz!
Doch gleich darauf sank er auch hin, von Steinen
Zerschmettert.

Enoch.

Verwundet ist mein Herz! und tief, vielleicht
Zum Tode! Ach, wo ist die Sonne jetzt?
Langsam geht dieser bange, todesvolle Tag vorüber.
War denn auch je ein Tag des Zorns, wie dieser ist?
Ein Tag des ernsten, schweigenden Gerichts,
Das stets zu tödten fortfährt, fürchterlich
Stets schweigt, und keiner Thräne Jammerlaut
Antwortet? Mehr als je hat heute Gott

Auf mich und auf mein Volk ſein Schwert gewetzt!
Geſpannt auf uns den Bogen! Sieh, er zielt,
Er leget tödtliches Geſchoß darauf
Und richtet ſeine Pfeile zum Verderben zu!
Nun kommt die Todesſtunde
Auch für Jeruſalem. Sie iſt ſchon da.
Er tritt mit ernſtem Donnergange nun
Ganz nah heran der Tod! Ich will ihn, wie mein Volk,
Erwarten. Allein in dieſem Königsgewande,
Mit dieſer Krone nicht!

Er legt die Krone ab.

Nathan.

Was willſt du, David, thun?

David.

Mich ſelbſt, und meines Vaters Haus
Zum Tode Gott hingeben!

Nathan.

Thu das nicht,
Vielleicht iſt dein Entſchluß nicht ganz vom Stolze rein.

David.

Herr, Herr! barmherzig ſonſt, und gnädig ſonſt
Mir Armen. Gott! hier bin ich. Tödte mich!
Ich war's, ich ſündigte! Was thaten dieſe Schafe?
Ihr Hirt verbrach's, nicht ſie! Mich, Rächer! mich,
Mich tödte du! Und wenn des Vaters Miſſethat
Auch meine Kinder und Iſai's Haus
Mit tragen müſſen, ach, ſo tödt' auch ſie!
Und wenn ein Staub, wie ich, und der ſo ſehr
Geſündigt hat! zu deinem hohen Thron
Voll Donner und Gerichts ſein weinend Auge
Erheben, und für Andre beten darf:
So ſchone, ſchone, du Barmherziger!
Dein armes Volk! ach, ſo erbarme dich!

Er wirft ſich nieder. Der Hohepriester und die Aeltesten mit. Nathan verhüllt ſich.

Chor.

Erbarmung Gottes! O Erbarmung
Vom Herrn, vom Herrn Erbarmung! König Iſraels,
Dem Volk, und dir! du Mann nach Gottes Herzen!
Steh auf! der Todesengel hat mit mir

Gereb't! der Richter ſprach durch ihn: Steh auf!
Denn opfern, opfern ſollſt du, David, ſollſt
Dankopfer opfern.

David.

Ich? O du, du Gnädiger!
Du Wunderbarer! Unausſprechlicher!
Dankopfer ich? Wo, Friedensbote Gottes?

Gad.

Da, wo der Engel ſtand, und ihm Befehl,
Nicht mehr zu tödten, ward auf Araunas Tenne.

David.

Geh, Hoherprieſter, geh, beflügle deinen Lauf!
Die Prieſter bei der Lade Gottes alle!
O wäre jetzt ganz Gibeon bei ihr!
Die Harfen all', und alle Zimbeln und Poſaunen,
Daß von den Preiſen Erd' und Himmel ſchalle!

Salomo.

Ich eile gleich, und ſtreue bis zum Altar
Vom Sion Aehren auf den Opferweg.
Der Herr iſt unausſprechlich groß, mein Vater!
Ich ſah ſein Feuer auch vom Himmel fallen!

David.

Bleib ſo, mein Sohn! Ich ſegne mit dem Segen
Erhabenſtem dich, Sohn. Erkenn' und liebe Gott!
Hin! und bereitet euch zu eines Feſtes Feier,
Wie keins noch war! Wie hat uns Gott gerettet:
Nur einen Tag zählt' er dem Tode zu!
Und auf zwei Tage waren noch die Gräber
Eröffnet! und vielleicht auch unſre Gräber!
Hin! laßt den Gnädigen uns, den Retter uns preiſen,
Der über uns nicht Tod, der Leben beſchloß.

Albert Knapp.

Geb. in Tübingen am 25. Juli 1798.

Die Kleine im Jordan.

Wohl zieh'n ſie hinüber mit eilendem Schritt:
Die Lade des Bundes ſie eilet nicht mit.
So lange ſie ſteht, wo die Waſſer gerauſcht,
Steht ruhig die Strömung und harret und lauſcht.

Sie harret und ſchwellt ſich, und rauſchte ſo gern;
Doch ſcheut ſie gewendet die Nähe des Herrn.
Er, der durch den Jordan die Pilgrime führt,
Er hat ſie getheilet, er hat ſie geführt.

Hier ſtanden die Prieſter, hier ebbte der Fluß;
D'rum ſollet ihr hier, wo geſtanden ihr Fuß,
Aufrichten in der Mitte des Stromes ein Mahl:
Zwölf Steine, gezählet nach Iſraels Zahl.

Und wenn noch in fernen Jahrhunderten ſpät
Ein Wand'rer vorbei mit Verwunderung geht:
Er ſiehet die Steine, gealtert, bemoost,
So ſei's ihm ein Denkmal zu Glauben und Troſt.

Und ſinken die Steine, vom Waſſer verſchwemmt,
Und rauſchet die Welle nicht ferner gedämmt,
So töne das ewig lebendige Wort
Den Enkeln die Wunder des Ewigen fort.

Elia auf Horeb.

Mit Brot und Waſſer allein geſpeiſet,
Wandert Elia in ſchreckender Acht,
Und raſtlos iſt er fortgereiſet
Den vierzigſten Tag, die vierzigſte Nacht.

Am Berge Gottes angekommen,
Wird noch dem Müden keine Raſt;
Nun hat er Horebs Gipfel erklommen,
In dem Felſengeklüft ein ſpäter Gaſt.

Hoch über ihm wandeln der Mitternacht Sterne,
Ermattet ſchlummern Haupt und Knie;
Da tönt es wie Geiſterlaut aus der Ferne:
„Elia! was machſt du hie?“

„„Geſtürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott;
Hier bin ich allein, ſie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!““

Stille wird's; und in des Morgens Wehen
Naht die Stimme ſich wieder und ruft:
„Schreite herfür, vor dem Herrn zu ſtehen,
Schreite heraus vor die Felſenkluft!“

Da wandelt's verüber im Sturmesbrauſen,
Die Felſen ſtürzen, der Berg zerreißt;
In toſende Weite verzieht das Grauſen —
Nicht war im Sturme der ewige Geiſt.

Siehſt du die Felſenpfeiler zerſplittert?
Bebend und wankend die Erde kreiſt;
Schon haben die Tiefen ausgezittert —
Nicht war im Beben der ewige Geiſt.

Auflodert der Himmel im röthlichen Lohen,
Ein Feuerſtrom über Wolken ſteußt;
Schon iſt er in dampfende Ferne geflohen —
Nicht war in Flammen der ewige Geiſt.

Und ſanft verweht in heiliger Stille
Ein Schauer Gottes, wie Säuſeln der Luft;
Tief birgt ſein Haupt in des Mantels Hülle
Der Seher und tritt vor die Felſenkluft.

Und wie ein Odem, näher und näher
Wandelt die Stimme heran vor die Thür,
Fraget den tiefanbetenden Seher:
„Elia! was willſt du hier?“

„„Geſtürzt dein Altar, erwürgt die Propheten,
Dein heiliger Bund dem Volke zum Spott!
Hier bin ich allein, ſie wollen mich tödten;
Geeifert hab' ich um meinen Gott!““

So klaget Elia, und freundlich ſendet
Der Herr ihn von dem Gebirge nach Haus.
„Noch Siebentauſend ſind ungeblendet,
Und Gottes Kinder ſterben nicht aus.“

Und wie der Herr im Säuſeln gekommen,
So nahet noch heute den Seinigen er;
Kein Herz wird durch Sturm und Feuer genommen,
Leiſe nur athmet's vom Heiligthum her.

Fragend noch ſtehet der Glaub' im Wetter,
Klaget, ſo lange der Sturm ihn umſchnaubt;
Aber wenn Gott umſäuſelt den Beter,
Verhüllt ſich feiernd das ſchweigende Haupt.

Libanons Zedern.

Wenn jenſt ein Wandrer dieß Gebirg erklomm,
Weht' ihm aus tauſend Wipfeln ein Willkomm,
Ein Balſambuft herüber, Hain an Hain,
Wie ſproſſender Smaragd im Sonnenſchein,
Und durch die Kronen rauſcht es nah und fern
Wie Harfengruß: dieß iſt ein Berg des Herrn!

Ein Tempel nur, von Menſchenhand gebaut,
Ward einſt in Himmelsglorien geſchaut.
Nur ein Gebirg, benetzt vom Lebensthau,
Gab Zedern Gottes zu dem heil'gen Bau.
Der Tempel ſank, die Flammen drüber her,
Und Libanon trägt keine Krone mehr.

Wie war's in alter Zeit, als Tag um Tag
Der Männer Ruf, der Aexte froher Schlag
Zehntauſendfach durch jene Wälder ſcholl!
Und des Geſtades Schiffe wurden voll;
Hier ſchwamm des Berges Schmuck und Herrlichkeit
Nach Zions Höh'n, dem Ewigen geweiht.

Wie war's in alter Zeit, als Schaar um Schaar
Zum Tempel Gottes Volk verſammelt war,
Und Salomo mit Fleh'n und heißem Lob
Am Brandaltar gefalt'ne Hände hob!
Des Opfers Flammenſäule ſchwoll empor,
Und die Schechinah zog durch's gold'ne Thor!

Wie nun? Ihr Reiſer, ſparſam dort verſtreut,
Wo kaum ein alter Stamm noch Schatten beut,
Ein müder Zeuge langen Banns und Drucks,
Ein kahler Reſt des ſtolzen Kronenſchmucks;
Warum iſt euer Lebenstrieb verdorrt?
Warum irrt Iſrael von Ort zu Ort?

Wann ſtill die Nacht empor zum Himmel bringt,
Den Sternenſchleier durch die Lüfte ſchwingt,
Vorüber rückt der Schattenſtrom der Nacht,
Und wann es ausgeträumt in gold'ner Pracht,
Steht hoch im Oſten noch der Morgenſtern:
So kommt auch dir der ſchöne Tag des Herrn!

Dann wirſt du blüh'n — und ach, dein ſchwerer Traum,
Was war er dann? du gibſt ihm nimmer Raum.
Den alten Tempel ſuchſt du nicht mehr,
Ein neuer ſteht im Glanz, ſo ſtill und hehr!
Aus Zedern, Juda? nein, du biſt's, du biſt's!
Und wer ihn baute? fragſt du noch, wer iſt's?

Leopold Kompert.

Geb. zu Münchengrätz am 5. Mai 1823

Pflügerlied.

1849.

Sink', goldnes Korn!
Sink' in die ſchwarze Scholle
Und ſteig' hervor als volle
Geſegnete Aehrenlaſt!
Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Würzlein geborgen haſt,
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Mein Vater war kein Bauer,
Um ſeines Hauſes Mauer
Sah er ganz and're Saat.
Ich hab' den Pflug geführet,
Ich hab' das Roß regieret,
Das in die Furche trat —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
O Feld, laß dich gemahnen:
Es pflügten meine Ahnen
Im Lande Kanaan!
Um Kelter und um Tennen,
Wie war geſchäft'ges Rennen
Von Beerſeba bis Dan!
Blüh', gold'nes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Einſt ſchäumt' im eignen Becher
Dem paläſtin'ſchen Zecher
Der Rebe feurig Naß!
Der Boden war ſein eigen,
Wie ſcholl vom Erntereigen
Die Höhe Giboas!
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Nun iſt das Land erſtorben,
Nun iſt der Wein verdorben
Im trocken zerriſſ'nen Schlauch!
Die Hand, die immer kramet,
Die Hand iſt uns erlahmet,
Berührt von gift'gem Hauch —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Der Enkel muß euch preiſen
Euch Ahnen, euch die Weiſen,
Ihr Schläfer, daß ihr lebt!
Er, der als Knecht gewandelt,
Er baut' nicht, er erhandelt
Gottes geſegnet Bret.
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Doch geht ein friſches Wehen,
Ein Hoffen und Entſtehen
Durch die weite, weite Welt!
Die Hand, die nicht mehr market,
Die Hand iſt mir erſtarket,
Mein Acker iſt beſtellt —
Blüh', goldnes Korn!

Sink', goldnes Korn!
Sink' in die ſchwarze Scholle,
Und ſteig' hervor als volle,
Geſegnete Aehrenlaſt!

Und wenn du in dem warmen
Erdreich mit zarten Armen
Die Würzlein geborgen haſt,
Blüh', goldnes Korn!

Jahrzeit.

Wohl hat die Mutter, als ſie ſchied,
Der Kinder kein's um ſich geſehen!
Ihr Leben mußte wie ein Lied,
Dem Niemand lauſcht, verwehen!

Die Seele mochte klagend zieh'n,
Wollt ihre Fittige nicht regen —
Ich, der ich war ihr Benjamin,
Vernahm nicht ihren letzten Segen!

O dieß Geſchick! Von dir ſo fern
Lebt ich in Taumel und Zerſtreuung,
Indeß du, meiner Tage Stern,
Eingingſt in deines Gott's Befreiung!

Und Jahr auf Jahr verrann, verblich;
Da trugen uns der Sehnſucht Flügel
Zur Heimat hin. Es einten ſich
Die Kinder um der Mutter Hügel.

Was drängt dich heim? Wie kameſt du?
Verſchieden klangen ſo die Fragen.
„Zur Jahrzeit nach dem Ort der Ruh'
Hat mich mein Herz hiehergetragen.

O tief geheimnißreicher Drang,
Tief inn'rer Ahnung ſüßes Bangen!
Wie unſichtbarem Glockenklang,
Waren wir Kinder nachgegangen.

Dann laſen wir in Zions Laut,
Die frommen, heiligen Gebete;
Voll gläub'ger Andacht, lind und traut,
Wie ich im Leben niemals flehte!

Nun laßt uns unſ're Straße zieh'n!
Leb' wohl, o Stätte, du geweihte,
Ich fühl's, wie deinen Benjamin,
O Mutter, deine Nähe ſeite!

Mein Bruder, willſt du links? Ich muß
Zur Rechten meine Schritte lenken!
Auf dieſen Stein noch einen Kuß!
Leb' wohl! Auf treues Deingedenken!

Mein Bruder links, ich rechts! Es kann
Die Heimat faſſen nicht die Brüder!
Noch eine Thräne niederrann, —
Wann kommen wir zur Jahrzeit wieder?

Auguſt Kopiſch.

Geb. in Breslau 26. Mai 1799; geſt. 1854.

Der Tempelplatz.

Wie? du frägſt noch, Fremdling in Jeruſalem,
Wer den heiligen Tempel denn gebauet hat?
Jedes Kindlein hier am Wege ſagt es dir;
Hallet denn nicht überall die Welt davon?
Salomo, der Weiſeſte der Könige,
Gründet' einſt und bauete den prächtigen!

Schau ihn an, ſchau recht ihn an und blick' umher
In der Welt! ſein Gleichendes erſpähſt du nicht,
Bis dein Fuß dereinſt das Paradies betritt!
Jahre ſind verrollet dreimal Tauſende,
Seit er ſteht und nimmer ſich bewegete.
Wunderlich ergings, als er erbauet ward!
Wo der König ihn den Meiſter gründen hieß,
Duldete der Erde Grund das Bauen nicht,
Wogete wie Meerflut und verwirrete
Die Geſteine, die zum Bau gefügeten.
Als zum dritten Mal der Grund erwählet war,
Wohl geprüfet und geſpannt die Schnuren ſchon,
Und die Erde wiederum erwogete,
Wie wenn Volk im Streite ſchwanket her und hin:
„Wehe mir, o wehe mir!“ rief Salomo:
„Gottes Haus zu bauen ward berufen ich!
Erde, warum duldeſt du das Bauen nicht?“
Sprach die Erde: „Weiſeſter der Könige,
Einen Ort erwähle du, der würdig ſei;
Tragen will ich gern allda und ewiglich!“
Sehr betrübt war nun der König Salomo,
Weil er rings die Lande ſo voll Sünde ſah:
„Welche Stätte wähl' ich nun zum Heiligthum?
Sündig iſt jedwede Stätte, jede iſt,
Jede, auch das Paradies entheiliget!“
Menſchen fragen? nicht gefruchtet hätt' es ihm;
War er ſelber doch der Weiſen Weiſeſter,
Und nicht konnt' er finden, wo die Stätte wär'!
Gott der Herr, der wußt' es wohl, doch ſagt' er's nicht;
Denn es ſollt' ein Zeichen hier zuvor geſcheh'n.

Traurig ging im Feld hin König Salomo;
Aller Vögel Schaar, der fernhin fliegenden,
Rief zu ſich der Vogelſprachekundige:
Taube kam und Adler kam und Sperber kam;
Storch und Schwalb' und Kranich hatte viel geſeh'n,
Viel geſeh'n, allein die heil'ge Stätte nicht!
Er entließ der Fliegenden Gewimmel nun.
Abend kam, mit ihm der Sterne Reigentanz,
Gott den Herren lobten die, und Salomo
Hörte, was ſie ſangen, und befragte ſie

Um die Stätte; doch ſie ſangen immerdar
Gottes Lob und achteten des Fragers nicht!
Auf ſein Angeſicht hin warf der König ſich,
Weinete und ſprach: „Wer hilft mir nun?“
Wo er lag, war ringsumher das Feld gemäht,
Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween drauf,
Und ein Oelbaum breitete die Zweig' um ihn;
Droben ſaß ein Thierlein, jenes ſingende,
Das Cicad' heißt und bedarf der Speiſe nicht;
Denn des ewigen Gottes Hauch ernähret es,
Daß unſterblich es ihn preiſe für und für.
In der Erntezeit ſingt es anmuthiglich,
Tag und Nacht klingt ſeine ſüße Stimme dann,
Alſo ſang's nun auch. Es lauſchte Salomo,
Seufzete darein und lauſchte wiederum
Was es ſäng'? Es ſprach zu ihm: „O Salomo,
Seufze nicht, nein, ſing' und preiſe Gott mit mir:
Auf der Stätte, die du ſuchteſt, ruhſt du ſchon!“
Wundernd hob ſich Salomo und ſchaut' umher,
Schaut' umher, und ſah ringshin das Feld gemäht;
Gleicher Garbenhaufen ſtanden zween darauf.
„Dieſes Feld iſt zweier Brüder Eigenthum,“
Fing das Thierlein wieder an zu Salomo:
„Völlig gleich gemacht ward, als ſie ernteten,
Jedes Theil und völlig gleich erblickſt du ſie.
Nach der Theilung gingen heim zu ruhen ſie,
Doch um Mitternacht erwacht der Aeltere,
Sprach zu ſeinem Weib: „Geſegnet mildiglich
Hat uns Gott im Felde, und mit Wonne dann
Hier daheim: die Kinder ſchlummern ſüß umher!
Aber einſam iſt mein junger Bruder noch!
Geh'n will ich und meiner Garben etliche
Stellen zu den ſeinen: ſieht am Morgen dann
Er den Haufen, freu't er ſich, ihn groß zu ſeh'n!“
Als er dieſe That vollbracht, vor Tage noch,
Und am Morgen wieder nach dem Felde ſah,
Fand er beide Theile gleich und ſtannete;
Wunderbar erſchien es ihm — er wußte nicht,
Daß der Bruder Gleiches ſchon vorher gethan,
Sprechend: „Ich allein bedarf ſo Vieles nicht!

Hab' ich ſelber doch nicht Weib, nicht Kindelein,
Und mein Bruder hat der Sorgen mehr als ich."
Alſo ſprach er tragend hier und ſtaunete,
Gleich dem Andern, als er gleich die Haufen fand.
Nachts darauf erſchien zuerſt der Aeltere,
Trug viel mehr der Garben wie die Nacht zuvor,
Bis des Bruders Haufen ungleich größer war;
Ging dann heim und ſchlief. Nun kam der Jüngere:
Nichts bemerkend, trug er nun auch mächtiger
Wie zuerſt, und ging dann heim und ſchlummerte.
Doch am Morgen, wie erſtaunten Beide da,
Völlig gleich die Theile ſchauend, völlig gleich!
Beiden ſchien es, dem wie jenem wunderbar;
Doch ſie bargen Alles ſich und ſprachen nicht.
Bleibe hier und lauſche König Salomo,
Bald erſcheinen wieder ſie, hab' Acht darauf!"
Lange ſtand der König nicht als Spähender;
Kamen rechts und links ſie Beid' und trugen zu,
Und am Oelbaum treffend ſich, erſchraken ſie,
Ließen fallen, griffen und erkannten ſich,
Herzten ſich, und küßten ſich und weineten,
Einer an des Andern Hals; doch Salomo,
Solcher Eintracht Wunder ſchauend, trat hinzu:
— Gottes Zeichen war erkannt vom Spähenden —
„Schenkt die Stätte, Brüder, mir zum Heiligthum!
Siebenfach erſtattet es euch Salomo!"
Auf die Erde warfen ſich die Brüder nun:
„Was du willſt geſcheh', du Weiſer, Mächtiger!"
Als nun Salomo den Tempel bauete,
Wo die Garben ſtanden, und das Heiligthum,
Wo die Brüder ſich geherzt, ward Segen kund,
Segen, denn nun tobete die Erde nicht,
Wie wenn Meerflut aufgeſtürmt erwirbelte,
Nicht wie Volk im Streite ſchwanket her und hin,
Nein, wie betend ruhte ſie und feierte;
Doch die Luft erhallete von Engelſang,
Engel trugen Steine, Hämmer tönten nicht,
Mühelos erhub der Bau ſich himmelwärts.
Geh hinein und bet' allda, Gott höret dich!

Koreiſa.

Geb. im 9. Jahrhunderte.

Der vollſtändige Name dieſes Dichters iſt: Aus el Koreiſa, aus dem „wahrſagenden" Stamme, weil die Beni Koreiſa ihre Abkunft von Moſe's Neffen ableiteten. Er hatte ein Weib ſeines Stammes genommen, die Moslimin wurde, worauf er ſie verließ.

Scheidebrief.

Aus dem Arabiſchen von Hammer-Purgſtall.

Sie lud, als ich ſie traf, mich zu dem Iſlam ein.
Ich ſagte: Nein! ich will viel lieber Jude ſein.
Der Thora folgen wir, moſaiſchem Gebot;
Wenn gut der Glaube, den Mohamed ihr gebot,
Ich will die Rechtlichkeit desſelben nicht beſtreiten —
Den, der ſie ſucht, wird Gott zur Rechtlichkeit auch leiten.

Ephraim Moſes Kuh.

Geb. in Breslau 1731; geſt. am 3. April 1790.

Der Zöllner und der reiſende Jude.

Zöllner.

Du, Jude, mußt drei Thaler Zoll erlegen!

Jude.

Drei Thaler? ſo viel Geld? mein Herr, weßwegen?

Zöllner.

Das fragſt du noch? weil du ein Jude biſt.
Wärſt du ein Türk, ein Heid', ein Atheiſt,
So würden wir nicht einen Deut begehren;
Als einen Juden müſſen wir dich ſcheren.

Jude.

Hier iſt das Geld! lehrt dieſes dich, der Liebe iſt?

Epigramme.

Nach dem Hebräiſchen.

Hören und Reden.

Geſchwätzigkeit gefällt nur Thoren.
Wenn ihr bei Weiſen ſeid,
Bedenket jederzeit,
Natur gab euch nur einen Mund und doch zwei Ohren.

Der Gesehnte zum Säufer.

Mir entfloh beim Oele, dir beim Weine manche Nacht:
Mich hat jenes weise, dich hat dieses dumm gemacht.

Klage eines Alten.

Fürwahr, o Zeit! du bist
Ein schlechter Alchymist:
Du machst ein silbern' Haar
Aus dem, was golden war.

An ein Mädchen.

Dein Körper ist sehr reizend, dein Geist sehr häßlich; Schade!
Du bist ein schöner Apfel, dein Geist ist — seine Made.

Emil Kuh.

Geb. in Wien am 13. Dezember 1829.

Eines Dichters Bestattung.

Am geschwärzten Bogenfenster
Steht der Rabbi Löw, der Hohe,
Den besucht der Kaiser Rudolf,
Der genannt: der Stern der Zeit.

Abendliche Strahlen röthen
Sein Gesicht, sein abgeklärtes,
Lichter glüh'n im weißen Barte,
Welcher breit herunter fließt.

Und er hält mit beiden Händen
Vor sich hin das Buch der Bücher,
Und er betet still, wie Hanna,
Doch bewegt sind Aug' und Herz.

Horch! da klingen in der finstern,
Engen Gasse Todtenlieder,
Und es schluchzen fromme Männer,
Eine Leiche zieht herauf.

Und der Rabbi blickt hinunter,
Und der Zug kommt nah und näher,
Nur ein kleines Häuflein Menschen
Folgt dem deckellosen Sarg.

Drinnen liegt ein schlanker Jüngling,
Schön, wie von des Himmels Söhnen
Einer, welche um der Erde
Schmucke Töchter einst gefreit.

Zu den aufgeschloss'nen Fenstern
Schau'n heraus die krausen Köpfe,
Doch man sieht sie bald verschwinden,
Denn die Feier ist zu arm.

Und der Rabbi späht mit starrem,
Unverwandtem Blick hinunter,
Hält die Hände vor die Augen,
Weicht geblendet jetzt zurück.

Und er eilt hinab die Stufen,
Und befiehlt dem Zug zu halten,
Ehrerbietig grüßen Alle
Den erlauchten Rabbi Löw.

„Sagt!" so ruft er, „wer gestorben?"
Und es beben seine Lippen,
Und es flammt ihm von der Stirne:
„Sagt, wer dieser Todte war?"

„„Keiner, Rabbi, von den Weiſen,
Keiner, Rabbi, von den Frömmſten,
Keiner von den Schriftgelehrten,
Einer von den Kleinen ſtarb.““

„Kann nicht ſein!“ verſetzt der Rabbi,
„Denn ich ſah den König David
Lächelnd hinter dieſem Sarge
Mit der goldnen Harfe geh'n —

Und es leuchteten die Kieſel,
Die ſein heil'ger Fuß getreten,
Von dem königlichen Purpur
Blitzte Gold und Edelſtein.

Und der Giebel der Altneuſchul'
Flammte, die Meſuſoth glänzten
An den Pfoſten, gleich als wäre
Feſtgenagelt Stern um Stern.“

Zu dem Friedhof zieht die Leiche,
Und der Zug wird dicht und dichter,
An dem Grab ertönen Pſalmen,
Die der Rabbi jubelnd ſingt.

Nachts, bei Lampen und bei Lichtern
Sitzt das Volk, das ſtaunend redet
Von dem königlichen Sänger,
Der durch's Prager Ghetto ſchritt.

Adolf Kulka.

Geboren in Leipnik am 8. April 1820.

Schameß der Chanukalichter.

Lichtlein hat mit ſeiner Flamme
All' die Lichter angebrannt,
Wird dafür das arme Lichtlein,
Wird der Diener nur genannt.

Ferne ſteht es, abgeſondert,
Darf nicht bei den Brüdern ſein,
Leuchten darf es und erhellen,
Stehen doch muß es allein.

Alſo meinem armen Volke,
Wie es dieſem Lichtlein geht,
Und in dieſer kleinen Flamme
Iſraels Geſchichte weht:

Hat erhellt den Geiſt der Völker
Mit der Gottesflamme rein;
Muß dafür das arme Völklein
Diener jener Völker ſein.

Moſes Landau.

Geb. in Prag 1788; geſt. 4. Mai 1852.

Fels und Baum.

Aus altem, morſchem Felsgeſteine
Wuchs eine Tanne kühn hervor,
Sie ſtand im gold'nen Sonnenſcheine,
Sah frei zum Himmelsdom empor.

Es ſprach der Fels in ſeinem Harme:
„Nur nicht ſo ſtolz, du junger Baum,
Ich trage dich — die Wurzelarme
Umſchlingen mich, und kennſt mich kaum!

Ich bin gewohnt, daß man mich ſchätze,
Ein jeder Stein ſollt' heilig ſein,
Die erſten Tafeln der Geſetze,
Die Gott einſt gab — ſie waren Stein.“

„Ich darf den Blick zum Himmel wagen,“
Sprach drauf die Tanne frei und ſtolz,
„Ich hab' den Heiland einſt getragen,
Das Kreuz, auf dem er ſtarb, war Holz.“

So ſtritt der Baum mit dem Geſteine,
Doch hat der Streit ſie nicht getrennt;
Noch grünt der Baum im Sonnenſcheine,
Es bleibt der Fels ſein Fundament.

Lange.

Abraham in der Sternennacht.

Es ſaß auf ſeinem Lager Abram da
In ſtiller Nacht. Vorüber zog ſein Leben,
Vorüber jede Stätte, wo der Herr
Ihn mild beſucht, und wo der Seinen Namen
Geprediget am geweihten Dankaltare;
Vorüber zog der Heerden langer Zug —
Ein tiefer Segensſtrom mit großem Rauſchen;
Und Alles, was Jehovah ihm gegeben,
Das zog an ſeinem Seelenblick vorbei,
Wie an dem Schiffenden ein herrlich Land
Vorüber zieht — das war ſein großes Erbgut;
Und Dank und Leb durchhallte ſeine Seele.

Doch ach, zu Allem fehlte noch das Beſte —
Die Roſe für den Garten ſeines Segens,
Der Erbe dieſes großen Erbengutes,
Das ihm der Höchſte mildereich verliehen,
Der Erbe ſeines heiligen Berufs,
Den Namen Gottes weithin zu verkünden.
Wohl lag das Gotteswort in ſeiner Bruſt:
„Ich mache dich dereinſt zum großen Volk,
Die ganze Menſchenwelt in dir zu ſegnen!“
Doch war es ihm ein dunkles Wunderwort.
In das die Seele wie zur Brunnentiefe
Hinunterblickt mit ſüßer Ahnung Schauern,
Und nichts vermag, den klaren Labetrunk
Des Troſtes aus dem dunklen Grund zu ſchöpfen.

So ſaß er da, der reiche Kinderloſe,
Im Denken trauernd, doch nicht vaterlos,
Und in der Trauer dennoch kindlich dankend.
Da ſprach zu ihm Jehovah im Geſicht,

Und: „Abram!“ rief er laut, „ſei ohne Furcht;
Ich bin dein Schild und bin dein großer Lohn!“
Und Abram ſprach: „Ach Herr, was willſt du noch
Mir geben an dem Abend meiner Tage?
Sieh! ohne Kinder geh' ich hin zur Gruft;
Vergönne mir, daß ich mein Haus beſtelle!
Den Sohn des Hausvogts, meines Elieſers,
Hab' ich zu meinem Erben mir erſeh'n.“
Da ſprach der Herr und ſprach ihm tief in's Herz:
„Der iſt der Erbe nicht; von deinem Weibe
Soll der Erſehnte dir geboren werden.
Verlaß das Thränenlager! Geh' hinaus,
Blick' auf zur Höh' und zähl' des Himmels Sterne,
Und zählſt du die, ſo zählſt du deinen Samen!“

Und Abram ſteht nun da, und ſchaut und zählt,
Und jauchzt, und zählt nicht weiter — glaubt dem Herrn.
Im Herzen glüht des Herrn Verheißung ihm,
Am Himmel brennen Millionen Sterne,
Und was der klügelnde Verſtand auch ſpinnt:
Das graue Truggewebe nicht'ger Zweifel
Wird gleich zur Aſche zwiſchen dieſen Feuern.
Er blickt verjüngt empor ins Sternenall,
Des Hauptes Schnee wird blond im Strahlenſchein,
Und nicht gedenkt er ſeiner hohen Jahre,
Und nicht der Herbſtgeſtalt der treuen Hausfrau.
Dort ſieht er tauſend Erben leuchtend ſteh'n
Im Himmelsſaal, und helle Kindesangen
Weit, weit umher auf ſchöner Gottesau
Seh'n ihn mit holden Grüßen traulich an.

Nikolaus Lenau.

Geb. in Czatad 13. Auguſt 1802; geſt. in Döbling 22. Auguſt 1850.

Der arme Jude.

Armer Jude, der du wandeln
Mußt von Dorf zu Dorf hauſtreud;
Schlecht genährt und bitter frierend,
Allwärts rufend: „Nichts zu handeln?“

Holt die Seuche Mann und Frauen,
Ziehſt du nach auf ihrer Fährte,
Und die Kleider, die ſie leerte,
Schleppſt du fort, dir darf nicht grauen.

Auf dem Baume krächzt der Rabe,
Hunde zerren dich am Rocke,
Schneegestöber Fleck' an Flocke,
Fleißig wanderst du am Stabe.

Ein Jerusalem, papieren,
Bauen deine Stammgenossen,
Doch für dich ist es verschlossen,
Wandern mußt du, darben, frieren.

Jene haben's hoch getrieben,
Du verschacherst alte Kleider;
Aber Alle seid ihr leider
Ein geknicktes Volk geblieben.

Jud' ist an ein Kreuz gekommen,
Speist am fremden Heiligthume
Auf der Bank ein Stücklein Krume,
Ruhe soll den Gliedern frommen.

Nickend träumt er: seine Väter
Jubeln um das Kreuz im Ringe,
Und er hört die Silberlinge
Klirren Judas dem Verräther.

Zieht ein Jäger, heimbeflissen,
Doch es schnüffelt noch sein Hündlein
Um den Schläfer, um das Bündlein,
Stiehlt ihm aus der Hand den Bissen.

Zieht des Wegs daher ein Bauer,
Und er rüttelt wach den Armen.
„Schlaf' nicht!" ruft er mit Erbarmen,
„Sonst erfrierst im Winterschauer."

Leg' wahrhaftig deine Bürde
Hin am Kreuze, sammt dem Fluche —
Jude, irres Schäflein! suche
Jesu Christi warme Hürde.

Jude, wolle dich bekehren!
Dir vom ganzen alten Bunde
Blieb dieß Bündlein nur zur Stunde,
Dich zu schützen, dich zu nähren.

Laß dich taufen und verwandeln;
Mancher that's, und mit vier Resten,
Horuklangs kommt er nun geschossen,
Der einst unrief: Nichts zu handeln?

Nimm mich an zu deinem Pathen,
Nebst dem Angebind', dem werthen,
— Gott gesegnet's dem Bekehrten —
Labst du dich an Wein und Braten."

Drauf der Jude spricht, der echte:
„„Laß' mich nie und nimmer taufen.
Wollt ihr nicht Gewänder kaufen
Für die Dirnen, für die Knechte?

Mancher trägt das Kreuz am Rücken,
Jude noch im Herzensgrunde,
Schwerer als des Bündels Pfunde;
Wählt euch was von meinen Stücken.""

Doch er sieht den Bauer scheiden,
Und sein Bündel schnürt er wieder,
Müde senkt er drauf sich nieder;
Traurig von des Weges Leiden.

Wieder hat am Kreuz den Armen
Schlaf und froher Traum befallen,
Eine Stimme hört er schallen,
Süß wie himmlisches Erbarmen:

„Harret, meine Kinder, harret!"
Ruft Messias, näher, näher —
Wandrer finden den Hebräer
Liegen an dem Kreuz erstarret.

Gotthold Ephraim Leſſing.

Geb. zu Kamenz 22. Jänner 1729; geſt. zu Braunſchweig 15. Februar 1781.

Aus dem Schauſpiele „Nathan der Weiſe".

Nathan.

Sagt, befehlt: womit
Kann man Euch dienen?

Tempelherr.

Ihr? Mit nichts.

Nathan.

Ich bin
Ein reicher Mann.

Tempelherr.

Der reich're Jude war
Mir nie der beſſ're Jude.

Nathan.

Dürft ihr denn
Darum nicht nützen, was dem ungeachtet
Er Beſſ'res hat? nicht ſeinen Reichthum nützen?

Tempelherr.

Ich muß geſteh'n,
Ihr wißt, wie Tempelherren denken ſollen.

Nathan.

Nur Tempelherren? ſollten dies? und dies
Weil es die Ordensregeln ſo gebieten?
Ich weiß, wie gute Menſchen denken; weiß,
Daß alle Länder gute Menſchen tragen.

Tempelherr.

Mit Unterſchied doch hoffentlich.

Nathan.

Ja wohl;
An Farb', an Kleidung, an Geſtalt verſchieden.

Tempelherr.

Auch hier bald mehr, bald weniger, als dort.

Nathan.

Mit dieſem Unterſchied iſt's nicht weit her.
Der große Mann braucht überall viel Boden;
Und mehrere, zu nah' gepflanzt, zerſchlagen
Sich nur die Aeſte. Mittelgut, wie wir,
Find't ſich hingegen überall in Menge.

Nur muß der Eine nicht den Andern mäkeln,
Nur muß der Knorr den Knubben hübſch vertragen,
Nur muß ein Gipfelchen ſich nicht vermeſſen,
Daß es allein der Erde nicht entſchoſſen.

Tempelherr.

Sehr wohl geſagt! Doch kennt ihr auch das Volk,
Das dieſe Menſchenmäkelei zuerſt
Getrieben? Wißt ihr, Nathan, welches Volk
Zuerſt das auserwählte Volk ſich nannte?
Wie? wenn ich dieſes Volk nun, zwar nicht haßte,
Doch wegen ſeines Stolzes zu verachten,
Mich nicht entbrechen könnte? Seines Stolzes,
Den es auf Chriſt und Muſelmann vererbte,
Nur ſein Gott ſei der rechte Gott! Ihr ſtutzt,
Daß ich, ein Chriſt, ein Tempelherr, ſo rede?
Wann hat, und wo die fromme Raſerei,
Den beſſern Gott zu haben, dieſen beſſern
Der ganzen Welt als beſten aufzudringen,
In ihrer ſchwärzeſten Geſtalt ſich mehr
Gezeigt, als hier, als jetzt? Wem hier, wem jetzt
Die Schuppen nicht vom Auge fallen — Doch
Sei blind, wer will! Vergeßt, was ich geſagt,
Und laßt mich!

Nathan.

Ha! Ihr wißt nicht, wie viel feſter
Ich mich an Euch jetzt drängen werde. Kommt,
Wir müſſen, müſſen Freunde ſein! Verachtet
Mein Volk ſo ſehr Ihr wollt. Wir haben Beide
Uns unſer Volk nicht auserleſen. Sind
Wir unſer Volk? Was heißt denn Volk?
Sind Chriſt und Jude eher Chriſt und Jude,
Als Menſch?

Max Letteris.

Geb. in Lemberg 20. Auguſt 1807.

Die Anklage.

Im hohen Lehrſaal ſitzt der Weiſe,
Die Jünger lagern um ihn her
In Andacht, ſtill in weitem Kreiſe
Und Aller Blicke Ziel iſt er.

Und wie er, glühend und begeiſtert,
Das milde Auge hell, verklärt,
Die alten, dunkeln Worte meiſtert,
Die tiefe, heil'ge Sahung lehrt:

Da tritt mit leisbewegtem Schritte,
Im ſchlichten Frauenkleid, allein
In frommer Weiſe, ſanfter Sitte,
Des Rabbi Mutter ſtill herein.

Die Züge der Matrone ſagen,
Daß edler Zorn die Bruſt ihr füllt;
Dann ruhig, feſt und ohne Zagen
Ihr raſches, ſcharfes Wort enthüllt:

„Wozu ſo eifrig grübeln, ſtreben,
Daß hell erſchein' der dunkle Sinn?
Von deiner Lehre hat das Leben,
Mein Sohn, nur kärglichen Gewinn!

Dein Forſchergeiſt, er ruft das Todte
Aus Wortes Grüften an das Licht;
Und du — befolgſt nicht die Gebote,
Befolgſt die zehn Gebote nicht!

Ja, glaubt mir, ob's auch ſcharf verletze,
Mein herbes Wort die Wahrheit ſpricht:
Mein Sohn befolgt nicht die Geſetze,
Mein Sohn — ehrt ſeine Mutter nicht!

Ihr Jünger, ſtaunt, daß euer Meiſter
So handle gegen Gottes Wort?
Fragt ihn, den Bändiger der Geiſter,
Und er ſteh' Rede euch ſofort!

Er ſchweigt, er ſenkt das Aug' zur Erde,
Er fühlt die Schwingen ſich gelähmt,
Da ſeiner Mutter Grambeſchwerde
Ihn, den Gefeierten, beſchämt.

Doch euer Blick, er ſcheint zu fragen
Worin der Meiſter es verfehlt?
So höret denn, ich will euch ſagen,
Wodurch mein Sohn ſo tief mich quält!

O Mutterfreuden, Mutterwonne,
Die faßt nur eine Mutterbruſt!
Er iſt mein Leben, meine Sonne,
Mein Stolz und meine höchſte Luſt.

Er iſt — ſo denk' ich — ſeinem Volke
Ein Lichtſtrahl in der Erdennacht,
Und ich — ich bin die dunkle Wolke,
Die dieſes Licht zur Welt gebracht.

Ich fühle ſtets mich hingezogen,
Kehrt er vom Hörſaal mir zurück,
Zu ihm, den ich gebar, erzogen,
Der Welt und mir zum Heil und Glück,

Und ihn zu ſegnen, ihn zu grüßen,
Als einen Sieger ſeiner Zeit;
Es zieht mich hin zu ſeinen Füßen
Die mütterliche Zärtlichkeit —

Zu ſalben ſie mit Spezereien,
Zu trocknen ſie mit meinem Haar,
Die Mutterliebe einzuweihen
Zum Himmelsdienſte treu und wahr!

Ich will den Schöpfer doch nur ehren,
Der ihn zum Heil der Welt erſchuf;
Darf er mir meine Andacht wehren,
Wenn laut mich mahnet mein Beruf?

Doch dieß Gefühl, das heilig-ſüße,
Das Gott mir, das mein Herz mir gab,
Zu ſalben ehrend ſeine Füße,
Demüthig ſchweigend weiſ't er ab.

Sein Forſchergeiſt, er ruft das Todte
Aus Wortes-Grüften an das Licht;
Doch er befolgt nicht die Gebote,
Mein Sohn ehrt ſeine Mutter nicht!"

Und Alle ſind gerührt und ſtille,
Und jedes Auge thränenfeucht,
Der kühne, ſtarke Mutterwille
Hat mächtig Aller Herz erweicht.

Es perlen heiße Thränen, leiſe
Auch aus des Rabbi Augen klar,
Es kämpft der kindlich fromme Weiſe
Mit ſeiner Pflicht ſchon manches Jahr.

Nun fragt er in bewegter Sprache,
Dabei erbebt ihm Herz und Mund,
Um Deutung in der heil'gen Sache
Die Weiſen, und ſie geben kund:

„Der Schemel Gottes iſt die Erde,
Das Weltmeer badet ihm den Fuß;
Ihm Ehr' allein, daß' ew'ges Werde
Erſchuf, erſchafft und ſchaffen muß!"

„Ihm unſ're Wonne, unſ're Zähren!
Bedenke, Weib, was du begehrſt,
Kannſt herrlicher den Sohn du ehren
Als da du ſeine Demuth ehrſt?"

Der Kampf der Weiſen.

In dem eſſ'nen Lehrſaal ſtreiten
Glaubenskämpfer, treu und wahr,
Zu erklären und zu deuten
Einen Satz, der unlösbar.

Einen Lehrſatz, undurchdringlich,
Weil die heil'ge Satzung alt,
Und ihr Geiſt faſt unbezwinglich
Neuer forſchender Gewalt.

Und die Forſcher all', die Denker
Ordnen der Gedanken Schlacht;
Der Geſetze kühne Lenker
Kämpfen mit Verſtandesmacht;

All' die Schlüſſe, die Beweiſe,
Glänzen, ſprühen blitzesſchnell,
Im erhitzten Kämpferkreiſe
Klingt der Ruf der Stimme hell.

Für die Heiligkeit der Lehre
Kämpfen der Parteien zwei,
Beide doch, daß Wahrheit, Ehre,
Des Geſetzes Stütze ſei!

Und der Rabbi, beizulegen
Streit und Hader, tritt herein,
Steht den Weiſen kühn entgegen,
Geiſtgerüſtet und allein.

Doch die Sillogismen, Schlüſſe,
Die der Rabbi vorgebracht,
Bieten keine Hinderniſſe
Seiner Gegner weiſen Macht.

Und er, eifrig und im Grimme
Zu des Himmels Höhe weiſt,
Rufend laut mit Donnerſtimme,
Wie entflammt von Gottesgeiſt:

„Engel ſelber müßten ſchweigen,
Kämen ſie mit mir in Streit;
Jene Palme möge zeigen,
Ob die Wahrheit mir zur Seit'!"

Und gehorſam ſeinem Worte
Sieht man jenen Baum zur Stell'
Sich entwinden ſeinem Orte,
Wurzeln weit vom Hauſe ſchnell.

Doch die Andern: „Lieber bringe
Den Beweis, der dir gebricht;
Du beweiſeſt Wunderdinge,
Aber noch die Wahrheit nicht!"

Stille wird es eine Weile
Und der Rabbi weiter ſpricht:
„Zeuge ſei die Waſſerſäule,
Die ſich dort am Felſen bricht!"

Es gehorcht der Fluß zur Stunde,
Und es ſtockt der Waſſerfall,
Und empor vom Felſengrunde
Streben auf die Fluten all.

Mild erwiedern drauf die Weiſen:
„Wen belehrt ein Waſſerfall?
Kann die Wahrheit denn beweiſen
Selbſt des Weltmeers Donnerhall?"

„„So ſeid, Mauern, ihr mir Zeugen,
Daß in mir der Wahrheit Licht!““
Es beginnen ſich zu neigen
Tief die Mauern, wie er ſpricht.

Doch Joſua ruft: „Ihr Mauern,
Mengt euch nicht in unſern Streit;
Eher müßt ihr klagen, trauern,
Ob der Lehre Fall zur Zeit!“

„„So ſprich du, o Himmelskunde,““
Jetzt in Weh der Rabbi klagt:
„„Heil' im Herzen mir die Wunde,
Da man mich zu höhnen wagt!““

Unſichtbar, nach Geiſterweiſe,
Wie des Saitenſpieles Schall,
So ertönt von Himmel, leiſe,
Einer Stimme Widerhall:

„Höret auf, ihr müßt euch ſügen
Meines Lieblings treuem Spruch,
Der zu kämpfen weiß, zu ſiegen
Für der Lehre Lebensbuch!“

Doch Joſua, aufgerichtet,
Spricht, beſeelt vom Gotteswort:
„Nicht durch Engel wird geſchlichtet,
Was man lehrt an dieſem Ort;

Nicht im Himmel ſind die Lehren,
Gott hat uns ſie, uns ertheilt,
Licht den Menſchen zu gewähren,
Der in Nacht und Irrthum weilt;

Nicht ward Himmliſchen gegeben
Unſer göttliches Gebot;
Uns erleuchtet es im Leben,
Uns verkläret es im Tod!

Nicht ſo leichthin wird gebrochen
Des Geſetzes Flammenwort:
„Was die Mehrzahl ausgeſprochen
Sei die Wahrheit hier und dort!“

Keinem Machtſpruch wird gelingen
Zu ertrotzen ſich Beſtand;
Wunder können nicht erzwingen,
Was nicht faßlich dem Verſtand.“

Salomon Levyſeur.

Das Feſt der Geſetzgebung.

Vetend zählen wir jetzt Abends:
„Wieder iſt ein Tag dahin!“
Zählen Tage, zählen Wochen —
Was iſt wohl des Zählens Sinn?

Sehnſucht iſt es, heil'ge Sehnſucht
Nach der Tage größtem Tag,
Wo durch Nacht des Heidenthumes
Mild das Licht des Glaubens brach.

Wo der Ew'ge wie ein Vater,
Sanft und mild das Volk ermahnt,
Daß es wandle auf den Pfaden,
Die er liebreich ihm gebahnt;

Wo nicht blos das Heil des Volkes,
Das den heil'gen Berg umſtand,
Wo der ganzen künft'gen Menſchheit
Unvergänglich Heil erſtand.

Birkenzweige, grün und ſaftig,
Holt euch aus dem jungen Hain,
Daß der Frühling in den Tempel,
In die Häuſer ziehe ein.

Mahnend an des Glaubens Frühling,
Der am Sinai begann,
Der Jahrtauſende ſchon blühet,
Nimmermehr verblühen kann.

Nehmt des Lenzes erſte Blumen,
Windet duft'ge Kronen draus,
Und das Haupt der heil'gen Thora
Schmücket damit im Gotteshaus.

Nehmt auch Immergrün darunter:
Ewig grünet, was ſie lehrt,
Wie der Heil'ge, der ſie ſandte,
Unverwelklich, unverſehrt.

Laßt das Veilchen auch nicht fehlen:
Lieblich mahnt's an Glauben euch,
Spricht durch ſeine zarte Bläne:
Glaube führt in's Himmelreich!

Liebe predigt unſ're Thora;
Darum flechtet Roſen drein;
Seht, ſie ſpricht durch Duft und Farbe:
Liebe hält von Sünden rein!

Laßt auch Myrthen d'runter prangen:
Hoffnung lehrt das heil'ge Wort:
Wenn der Erdenleib verwelket,
Lebt der Geiſt unſterblich fort!

Selig, wer der Erdentage
Flücht'ge Eile wohl ermißt,
Weiſe prüfend ſie zu zählen
Keinen Abend je vergißt.

Seines Lebens kurze Dauer
Hat durch Tugend er geweiht,
Ihn geleiten ſeine Thaten
Tröſtend in die Ewigkeit.

Darum zählen wir jetzt Abends:
„Wieder iſt ein Tag dahin!"
Zähl', o Iſrael, die Tage,
Zähle ſie mit heil'gem Sinn!

Ludwig Liber.

Geb. in Berlin.

Kindliche Ehrfurcht.

O daß Jeder ſeine Aeltern ehrte,
Spricht der weiſe Rabbi, der Gelehrte,
Zu den Schülern, die ihm nah'n,
Wie der Heide Dama ben Netina
Einſt in Askalon gethan!

Käufer waren zu ihm hingekommen,
Die von einem Edelſtein vernommen,
Den er koſtbar nannte ſein;
Und für tauſend goldene Sechubim
Gingen ſie den Handel ein.

Um den Stein zu holen, tritt ins Zimmer
Ben Netina, wo der Demant immer
Wohl verwahrt im Käſtchen lag;
Sieh', da ſchläft ſein Vater auf dem Divan,
Müd' und matt vom heißen Tag.

Und es ſtützt der Vater ſeine Füße
Auf das Käſtchen, daß er ſo genieße
Ruhiger des Schlummers Glück;
Leiſe ſchleicht da aus dem Zimmer Dama
Zu den Fremden ſchnell zurück.

„Zürnet nicht," ſo redet er zu ihnen,
„Daß ich ohne jenen Stein erſchienen,
Den ihr ungeſäumt begehrt;
Doch verbeut es mir die Kindesliebe,
Die des Vaters Schlummer ehrt."

„„Ha! wir glaubten nie,"" ſo ſprachen Jene,
„„Daß voll Eigennutz der Heiden Söhne,
Doch du gibſt uns den Beweis;
Nun ſo bringe gleich herbei den Demant,
Doppelt zahlen wir den Preis!""

Und ſie ſehen Dama ohne Weilen
Wieder in des Vaters Zimmer eilen,
Der ſo eben nun erwacht;
Und er bringt den Edelſtein den Käufern,
Die entzückt von ſeiner Pracht.

„Nimm'," ſo rufen ſie mit freud'gem Blicke,
„Zween Tauſend jetzt der Goldesſtücke,
Die wir erſt dir zugeſagt,
Gern wohl geben mehr wir für den Demant,
Da er wahrlich uns behagt!"

Doch es ſpricht der Heide edlen Sinnes:
„Nimmer litt' ich wegen des Gewinnes
Die mir heil'ge Kindespflicht;
Tauſend der Sehnſüchte mir gebühren,
Doch die andern mag ich nicht!"

Otto Ludwig.

Geb. in Eisleben.

Aus dem Trauerſpiele „Die Makkabäer".

Antiochus.

Wer biſt du?

Ein.

Herr, ein Weib, verarmt an Allem
Und ſelbſt an Thränen; eine Mutter, Herr,

Die deine Majeſtät zu ſtehen kommt!
Herr, biſt du Gottes Bild an Macht und Größe,
Sei's auch an Gnade; gib mir meine Kinder.

Antiochus.

Du fleh'ſt um deiner Kinder Leben?

Leo.

Um

Ihr nacktes Leben.

Antiochus.

Tod und Leben liegt
In ihrer eignen Wahl.

Leo.

Wie meinſt du das?

Antiochus.

Bekehrung heißt ihr Leben, Weig'rung Tod.

Leo.

Das wollteſt du? Herr, Herr! was ſprichſt du da?

Antiochus.

So will es das Geſetz Antiochus.

Leo.

Mein Herr! ſprich: das Geſetz, das ich gemacht,
Kann ich vernichten.

Antiochus.

Bald, das ſchwör' ich dir,
Soll es euch heil'ger ſein als das von Moſe.

Leo.

Herr, höre mich; laß mich
Nur erſt der Schreckenswerte Sinn verſteh'n.
Ihr ungezähmter Klang hat mich erſchreckt.
Sieh', meine Sinne ſchwindeln von dem Schlag.
Abfallen oder ſterben? — Sterben?
Du kalter Laut, du biſt Gleichgiltigkeit.
Wer hört die Angſt der Creatur dir an,
Alles zu laſſen, was das Auge ſieht,
Das Auge ſelbſt? Und ſelber was wir haſſen
Wird lieb uns, wenn's es laſſen gilt. Wie klein
Der Sprung und doch liegt eine Welt von Sträuben,
Anklammern angſtvoll zwiſchen ſeinen Ufern.
O Alles, Alles! Nur nicht Tod, nicht Tod!
Und doch, Herr, bleib' noch. Kann ich ſie erſt ſeh'n?
Wie ſind ſie? Laſſen ſie von ihrem Gott?

Antiochus.

Sie ſind voll Trotz! Ich will ihn brechen.

Lea.

Sie ſind voll Trotz? O freilich! Strenge wirkt
Nur Trotz. Mit Droh'n verlangten's fremde Männer,
Da bäumt ſich in dem Kinde ſchon der Mann;
Doch wenn die Mutter fleht, da wird der Mann
Zum Kind und läßt ſich lenken. Herr, vergönne
Die Frage mir: Darf ich die Kinder ſprechen?

Antiochus.

Wenn du zu ihrem Heile reden willſt —

Lea.

Wie ſonſt? Wie anders ſoll die Mutter reden?
Darf ich allein ſie ſprechen?

Antiochus.

Laß dir genügen —

Lea.

Wie du willſt, Herr; ich meinte nur, ſprech' ich
Vor deinem Angeſicht, ſie würden glauben,
Ich rede deine Rede. Sei's darum!

Antiochus winkt; der Hauptmann bringt Johannes, Joarim und Benjamin

Benjamin.

Die Mutter! Joarim, da iſt die Mutter!

Joarim.

O Mutter! Mutter!

Johannes.

Herrin!

Lea.

Kinder! Kinder!

Antiochus.

Zur Sache!

Lea.

Ja, mein Herr, ſo thu' ich ſchon.
Dorthin ſeh't. Jener Mann dort iſt der König;
Er will euch leben laſſen, wenn ihr euch
Von euerm Gott zu ſeinen Göttern wendet —

Benjamin.

Wir haben ihm ja nichts zu Leid' gethan;
Weßhalb ſollt' er uns töten?

Lea.

Doch, er wird's.

Joarim.

So laß ihn, Mutter. Er iſt nur ein Menſch
Wie du und ich und meine Brüder ſind.
Wir wollen Gott gehorchen, nicht den Menſchen.

Eva.

Mein Heldenkind! Vergib mir, Herr; es iſt
Ja ſo natürlich, daß die Mutter freut,
Wenn ihr die Kinder nachgeartet ſind.
Von ihrer Mutter haben ſie den Trotz.
Kommt her, du böſer Joarim, und du,
Mein Benjamin und mein Johannes; legt
Die Hände mir auf's Haupt, ſchwört mir zu thun
Was ich euch ſagen werde.

Joarim.

Doch nichts wider
Den Herrn?

Eva.

Ich ſchwör' euch zu für euern Schwur,
Zu euer'm Heil nur fordr' ich dieſen Schwur.

Benjamin, Joarim, Johannes.

Wir ſchwören, Mutter!

Johannes.

Und nun ſprich!

Antiochus.

Zeigt ihr den Martereſen, eh' ſie ſpricht.

Die hintere Zeltwand fällt; Ausſicht auf das Lager, über dem hinten Jeruſalem mit dem Tempel, vom Monde erleuchtet; der Himmel übrigens bewölkt; von der Seite fällt ein Feuerſchein auf die Bühne; Wetterleuchten.

Eva.

Gott Iſraels! Herr, ſei ein Menſch! Du hatteſt
Eine Mutter und du weinteſt wie ſie ſtarb,
Gewiß! du weinteſt. Herr, du ſelbſt haſt Kinder
Und liebſt ſie, Herr; gewiß! du liebſt ſie, Herr!
Gehorch' ich dir, gehorch' ich nicht, ich muß,
Ich ſelbſt, die Mutter ihre Kinder tödten.
O, denke deiner Mutter, deiner Kinder
Und ſprich: es iſt genug; lebt euerm Gott!

Antiochus.

Nun komm zu Ende.

Ire.

Ja, zum Ende komm' ich,
Zu meinem Ende. — Nur ſo lange, Herr!
Laſſ' mir den Athem, bis ich ſie gerettet,
Nicht vor des Königs, nur vor deinem Zorn.
Mein Fluch auf den, der brechen wird den Schwur!
Nun hört, was ihr geſchworen: Bleibt getreu
Dem Gott der Väter; er allein iſt Gott.
Und du nun, Herr, nicht mehr um Gnade fleh' ich;
Sei nur gerecht. Sie können nun nicht anders;
Nur mich laſſ' ſterben; ich allein bin ſchuldig.

Antiochus.

Nur du ſollſt leben! Meinen Schwur an deinen!
So fremd ſei mir Barmherzigkeit, als dir
Die Mutterliebe iſt. — Führt ſie zur Marter,
Den Aelteſten zuerſt, zuletzt den Jüngſten.

Ire.

Du biſt ein Henker, kennſt das Mutterherz;
Ein feiger Henker, der ſich ſchmähen läßt!
Wärſt du ein Mann, ich lebte ſchon nicht mehr,
Um dich zu ſchmäh'n! Was raſ' ich, Herr? Hör' nicht,
Was Wahnſinn aus mir redet. Bei dem Gott
Des Himmels und der Erde! ſei ein Menſch!
Nur dießmal ſei ein Menſch!

Antiochus.

Was flehſt du mich?
Ihr Tod und Leben ſteht in deiner Hand.
Du hört'ſt, ich ſchwur.

Ire.

So ſchwurſt du dein Gericht!
Denn dieſe wird der Herr, ihr Gott, erwecken,
Wenn du ein Schatten biſt im Todtenreich.
Thor, der du meinſt, die Kinder zu verderben,
Und biſt das Werkzeug nur, ſie zu erhöh'n,
Denn über ihre Marter wird der Herr
Von ſeinem Volke wenden ſeinen Zorn.
So lang ein Odem webt, wird er ſie preiſen,
Doch du wirſt ewiglich verworfen ſein!

Die Kinder werden abgeführt; ſie ſingen:

Wen er behütet, der kann lachen,
Denn wer iſt herrlich ſo wie Er?
Der Herr iſt mächtig in den Schwachen,
Schickt ſeinen Sieg vor ihnen her.
Hallelujah!

Ein.

So laßt die Mutter Ihr? ohn' eine Thräne,
Ohn' einen Kuß, eh' noch das Mutterherz —
Weh' mir! Was thu' ich? Falſche Thränen, fort!
Wollt Ihr dem Henker feile Helfer ſein?
Wenn jetzt du weinſt, haſt du ſie nie geliebt.
Zu ſtählen gilt es jetzt, nicht zu erweichen!
Geht hin, zu kämpfen, wie ein Löwe kämpft,
Geht hin, zu ſterben ſo, wie Lämmer ſterben.
Hörſt du, mein Kind?

Benjamin.

Jehovah's Stimme donnert!
In Wolken donnert hoch der große Gott!

Ein.

Er iſt euch nah'; der Herr ſieht, wie ihr leidet,
In ſeines Athems Sturm iſt er euch nah'.
In ſeinem Donner redet er zu euch,
Daß über eurem Haupt er wenden will
Den Zorn von ſeinem Volk. Er will euch rächen,
Und euch erwecken wieder von dem Tod.
Vergebens birgſt du unter deinem Lächeln
Der Seele Angſt, die deine Bläſſe plaudert;
Wo willſt du hinflieh'n? wo, Tyrann, wenn er
Herniederfährt im Sturm, um dich zu richten?

Der Sturm verlöſcht zwei Ampeln.

So wie er deine Lampen jetzt verlöſcht,
So wird er dich verlöſchen. — Benjamin!
Hörſt du Schaddais Ruf?

Benjamin.

Haß ſeinen Henker,
Tyrann, du mehr für Benjamin?

Antiochus.

Weich' Weib!
Und weich' ein Kind! — Im Schein der letzten Ampel
Steht er ſo wie mein Perſeus vor mir da.

Soll's heißen: ſeine Heere ſchlug Ein Mann,
Ihn ſelbſt ein ſterbend Weib mit ihren Knaben?
Schenk' ſeinen Schwur ihm, Weib; gehorch und rett' ihn.

Ira.

Rette dich ſelbſt.

Antiochus.

Und er ſoll groß —

Ira.

Er iſt

Größer als du.

Antiochus.

Gib ihn dem Leben.

Ira.

Leben

Wird er, wenn dich des Todes Nacht umfängt.

Antiochus.

Auf deiner Seele laſt' er denn. Sprich ſelber
Sein Urtheil ihm.

Ira.

Er ſterbe. Nehmt ihn hin!

Gorgias

kommt eilend zurück.

Antiochus.

Gehorchen ſie?

Gorgias.

Für ſolche Menſchen, Herr,
Gibt's keine Marter. Sieh' und hör' ſie ſelbſt.
Ein ſolch' Verachten aller Qual ſah ich
An keinem Weſen noch. Herr, laß es enden!
Die Krieger ſteh'n entſetzt. Von Bruſt zu Bruſt,
Von Zelt zu Zelt ſchleicht die Entmuthigung,
Die Meuterei hebt ſchon ihr Schlangenhaupt.
Die Schaar, die die Gefang'nen ſoll bewachen,
Befreit ſie ſelber. Aus der Brüder Qual
Weisſagen ſie das Ende Syriens.
Die Simeiten, die ſie dir gebracht,
Zerriſſen ſie im Zorn; ich konnt's nicht hindern.
„Fort!“ hört ich Einen rufen, „eh' das Weib,
Das rieſige, den Himmel niederbetet,
Uns zu erdrücken!“ And're ſchwuren drauf,
Juda's Poſaunen klängen durch den Donner.
Herr, laß das Schauſpiel enden.

Antiochus.

Zum Aufſtruch blaſ't. Zurück nach Syrien!

Ein Hauptmann ab. Noch ein anſtimmendes Halleluja, dann ſchweigt der Pſalm plötzlich.

Er.

Gelobt ſei Gott, der Herr! es iſt vollbracht.
Nun — end' — dein Werk an mir — ſonſt — trügt, dir untreu,
Dein — Scherge Tod — dich um — die Marterluſt.

Die letzte Ampel verliſcht. Von allen Seiten Poſaunen in dem Donner.

Rachel Morpurgo.

Geboren in Triest am 8. April 1790.

Die einzige jetzt lebende Dichterin in hebräiſcher Sprache, eine Nichte des berühmten Gelehrten Luzzatto in Padua. Bis zu ihrem zwölften Jahre lernte ſie die fünf Bücher Moſes, dann das Werk „Ueber die Pflichten des menſchlichen Lebens“ von Bechai; ſie ſtudirte ſpäter Raſchi und das moraliſche Werk „Menorath Hamaor.“ Von ihrem 14. bis 16. Jahre ſtudirte ſie Talmud, den ganzen Traktat Megillah und das halb kabbaliſtiſche Werk „Reſchith Chachma.“ Einmal verlangte ſie von Luzzatto das bekannte kabbaliſtiſche Werk „Sohar“ in aramäiſch-chaldäiſcher Sprache; als er ihr es brachte, fragte ſie: „Wie ſoll ich deine Mühe vergelten?“ Luzzatto antwortete: „Daß du nicht das Geringſte glaubſt von Allem, was in dem Buche ſteht.“ Sie erwiederte mit den klaſſiſchen Worten, die der Prophet Elias zu ſeinem Jünger Eliſa ſagte: „Du haſt Schweres gefordert.“ Im Jahre 1818 vermählte ſie ſich und wurde Mutter mehrerer Kinder, die ſie mit großer Sorgfalt erzog; wie ſie denn überhaupt das Muſter eines „Eſches chail“ d. i. eines Biederweibes iſt. In ihrer Jugend lernte ſie nebſt Arithmetik beim Vater Luzzatto's das Drechslerhandwerk und arbeitete bei ihm, ſpäter auch das Schneiderhandwerk. Einige ihrer Dichtungen wurden ohne ihr Wiſſen dem Drucke übergeben und als ſie großen Beifall fanden, dichtete ſie das hier mitgetheilte Sonett:

Dichterruhm.

Ueberſetzt von M. E. Stern.

Voll Schwermuth hör' ich meine Seele klagen,
Beklommen iſt mein Geiſt von bangem Zagen;
„Dein Lied erſchien,“ hör' ich die Leute ſagen:
Wer gleichet ſanggeübte Rachel dir?“

D'rauf ſpricht mein Geiſt: „Es ſtoben Funken eben,
Durch Qual hervorgelockt, aus meinem Leben,

Fort iſt der Duft und welk ſind meine Reben!
Ich ſinge nicht, es graut vor Schande mir.

Den Frauen iſt ein leichter Sinn verliehen,
Leicht iſt's zum Lied ihr Träumen zu erziehen,
Wozu jetzt Ruhm, da ſchon die Freuden fliehen?

Was preiſen ſie, als Iſraels Frau mich groß,
Iſt doch bekannt, daß bei dem Rocken blos
Den armen Frau'n die Weisheit ſich erſchloß."

Eduard Mautner.

Geb. in Peſt 12. November 1824.

Die Fremdenkerzen zu Worms.

Zu Worms in der Synagoge,
Vor der heiligen Bundeslade,
Da flammen zwei helle Kerzen
Seit langen, undenklichen Tagen,
Genannt die Kerzen der Fremden,
Sorgſam brennend erhalten,
Und nimmer erloſchen.
So flammen ſie dort zum Gedächtniß
An eine herrliche,
Muthige That.
Die alſo die Sage
Bunt und phantaſtiſch erzählet;

Lange ſchon hatte
Das erwählte Volk Gottes
Hütten aufgebauet,
Und Wohnſitze bereitet,
Und einen Tempel errichtet,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgeſegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms ſich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und ſo lebten ſie dort
In brüderlicher Eintracht,
Und befolgten die zehn Gebote,
Gegeben am Berge Sinai
Durch Moſe den Propheten.

Und eines Tages geſchah es,
Daß auch ihre Verfolger,
Hütten aufbauten,
Und Wohnſitze bereiteten,
Und einen Tempel errichteten,
Golden und prachtvoll,
An den Ufern des Rheins,
Den Gottgeſegneten,
Den traubenreichen,
Wo jetzt Worms ſich erhebt,
Die hochthürmige Stadt.
Und ſo lebten auch dieſe dort,
Und beteten zur Dreieinigkeit,
Und befolgten die Lehre
Chriſtus, des Nazaräers,
Des Sohnes Gottes,
Den die Juden gekreuzigt.

Und eines Tages
Im feierlichen Aufzug
Betraten ſie die Straßen des Ghetto;
Und vor ihnen flammte
Im Sonnenglanze

Die gold'ne Monſtranze,
Ihr Allerheiligſtes,
Ihre Bundeslade,
Getragen von Diakonen,
Ihren Leviten;

Aber plötzlich im Zuge
Entſtand ein Getümmel,
Und wüſtes Geſchrei:
„Haltet die Gotteslästerer,
Die Entweiher des Heiligthums!
Unſere Religion iſt geſchändet
Durch blasfemirende Spötter,
Durch gottverfluchte Juden;
Die Monſtranze, die heilige,
Iſt beſchimpfet und angeſpie'n
Von zweien Seiten!"

Und ſchon klirrten die Schwerter,
Und raſſelten die Degen,
Und flogen die Pechkränze
Der mord- und raubluſtigen
Chriſtlichen Feinde.

Aber ein Einziger
Wehrte den Tobenden
Und ſprach kräftige Worte
Mit prieſterlicher Weihe.
Und das Wetter zog vorüber,
Ohne zu zünden.

Aber ehe ſie fortzogen,
Drohten ſie wiederzukehren
In einem Monde,
Um die Schuldigen zu erhalten
Und zu beſtrafen,
Oder zu morden
Und zu brennen und ſengen,
Daß von dem Ghetto
Nichts übrig bliebe,
Als rauchende Trümmer
Und verſtümmelte Leichen.

Und mit heiligen Eiden
Schwuren ſie:
Nicht zu ſchonen den Säugling
Am Buſen der Mutter,
Nicht ſpielende Kinder,
Noch unreife Jungfrau'n,
Nicht hochſchwangere Weiber,
Noch preßhafte Greiſe.

Schwuren es,
Und verließen zornſchnaubend,
Nach Rache dürſtend,
Das geängſtigte Ghetto.

Und die Juden wehklagten,
Und zogen Sterbekleider an,
Und empfingen den Todesſegen,
Und harrten mit Ergebung
Auf den Tag des Verderbens.

Doch als die Sonne
Blutig niedergegangen,
Am Verabende
Des ſchrecklichen Tages,
Da erſchienen zwei Männer,
Die noch niemals geſeh'n waren
In der Gemeinde zu Worms,
Und gingen zum Rabbi,
Und verſprachen dem Staunenden,
Zu retten die Gemeinde
Vom nahen Verderben.

Und als des Morgens
Die Rächer erſchienen,
Mit blinkenden Schwertern
Und brennenden Fackeln,
Da traten ſie zum Rabbi
Und empfingen den Segen,
Und dann gingen ſie hin,
Und klagten ſich an
Des verübten Verbrechens.

Und die Chriſten erzürnten,
Daß die Bedingung erfüllet,

Und ſie nicht plündern konnten
Und ſengen
Das verhaßte Ghetto,
Und morden die Bewohner.

Und ſie errichteten
Zwei große Scheiterhaufen,
Und banden die Märtirer
Feſt an die Pfähle,
Und ſchürten die Gluten
Zur hellrothen Lohe.

Aber aus dem Rauche
Erheben ſich zwei Flammen,
Himmelanſtrebend,
Als feurige Säulen
Zur azurenen Kuppel,
Als flammende Wegweiſer
Der unſterblichen Seelen,
Zur Wohnung des Vaters.

Und die dankbaren Juden
Zündeten zwei Kerzen,
Die Fremdenkerzen genannt,
Zu Worms in der Sinegoge
Vor der heiligen Bundeslade,
Wo ſie heute noch flammen,
Seit langen, undenklichen Tagen,
Sorgſam brennend erhalten,
Und nimmer erliſchen,
Zum ew'gen Gedächtniß
An eine muthige,
Herrliche That,
Die alſo die Sage
Bunt und fantaſtiſch erzählet.

Die Roſe von Jericho.

Es ſitzt der Rabbi leſend im ſtillen Kämmerlein,
Da klirrt's von Eiſentritten, da blinkt's von Waffenſchein,
Da tritt herein zur Thüre, vom Mantel weit umwallt,
Ein Ritersmann von hoher, gebietender Geſtalt.

Am Kreuz auf ſeiner Schulter, am Antlitz ſonnverbrannt,
Wer hätt' den heimgekehrten Kreuzfahrer nicht erkannt,
Er kommt vom heil'gen Lande, er trank vom Jordanfluß,
Geweihte Spur im Sande ſucht' und betrat ſein Fuß.

Der Rabbi faſt erſchrocken, blickt auf vom Lampenlicht
Und ſchüttelt greiſe Locken von Stirne und Geſicht;
Da — auf dem Mund dem blaſſen fühlt er zwei Lippen warm,
Als wollt' er nie ihn laſſen, umfaßt ihn ſtark ein Arm.

„Herr, ſeid mir hoch willkommen!" — „Mein Rabbi, Gott zum Gruß!"
Gegeben und genommen ward wieder Kuß um Kuß;
Ein Jude und ein Ritter, fürwahr ein ſelt'nes Bild,
Durch ſchwarze Kerkergitter ein Strahl der Sonne mild.

Der Ritter ſpricht: „Wir Beide geh'n nach demſelben Ziel,
Nur führen uns zum Leide dahin der Wege viel;
Ich bahne mir den meinen mit ſtarkem Arm zumeiſt,
Du wandelſt ſtill den deinen, geführt vom ſtärkern Geiſt.

Die Wahrheit zu erkennen, ſind Beide wir gemeint,
Ob uns die Wege trennen, wenn nur das Ziel uns eint;
Drum bring' dem Kampfgenoſſen, als treuer Freundſchaft Pfand
Ich dieſe heil'ge Roſe vom fernen heil'gen Land."

Der Rabbi nimmt die Roſe, die welk iſt und verblüht,
Sie hat auf Sarons Hügel vor Monden noch geglüht;
Gepflückt hat ſie am Herzen des Ritters dann geruht
Und ward geprüft in Schmerzen durch Hitze, Sturm und Flut.

Der Rabbi blickt die Roſe mit tiefer Liebe an,
Da hat ſein Blick ein Wunder, ein herrliches gethan;
Der Kelch beginnt zu ſchwellen, die Blätter werden grün,
Es hebt ſich Duft in Wellen, das Welken wird zum Blüh'n.

Der Ritter ſtaunt — der Rabbi mit milder Ruhe ſpricht:
„Kennſt du das heil'ge Wunder der Saronsroſe nicht?
Wie ſehr ſie auch verwelket, entblättert, duftlos, fahl,
Aufblüht im Blick der Liebe ſie wie im Sonnenſtrahl.

Es gleicht mein Volk der Roſe — es ſtammt aus fernem Land,
Es kann nicht Wurzel faſſen hier in der Knechtſchaft Sand,
Verwelkt iſt's und verdorret bis daß der Liebe Strahl
In ſeine Seele leuchtet — dann blüht es noch einmal.

Hab' Dank für deine Roſe!" — „Für deine Deutung du!"
Sie rufen es einander im Abſchiednehmen zu:
Den Ritter trägt zum Streite ſein Roß im ſchnellen Lauf,
Der Rabbi ſchlägt die Seite im Talmud wieder auf.

Meir.

Lebte im 14. Jahrhunderte.

Um das nachſtehende gewaltige Zornlied zu begreifen, muß vorangeſchickt werden, daß es ein hiſtoriſches iſt und ſich auf die Judenverfolgung im Jahre 1349 bezieht. 1800 Juden wurden in Speyer allein auf dem jüdiſchen Begräbnißplatze verbrannt. Mütter rannten mit ihren Kindern ins Feuer, damit man ſie ihnen nicht nehme und taufe. In Worms fielen 480 Opfer. Alt und Jung zog die Sterbekleider an, um im Feuer zu ſterben. Mütter erwürgten ihre ſäugenden Kinder. Frauen bekamen auf dem Holzſtoße Geburtswehen. Die in Wälder Flüchtenden wurden ausgeraubt, ihre Häuſer geplündert und angezündet.

Und Du, o Gott!

Ueberſetzt von Leopold Zunz.

Ha, den Armen geſchieht Gewalt!
Meine Schwachen ſtöhnen,
Schwerterklirren hallt,
Meine Mörder höhnen,
Und das Wuthgeraſe ſchallt
Entgegen meinen Söhnen;
Die mich kränken, die dich läſtern,
Fällen Brüder mir und Schweſtern!
Es ſtrömt bis in die Felſenſpalten
Meiner Jungen Blut und meiner Alten, —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Unrein heißen wir, verkehrt,
Verwirrt, Verirrte ſonder Raſt;
Bei den Völkern rund umher verhaßt,
Iſt uns der Sinn verſtört!
Geängſtiget als raſ'ten Leuen,
Wir die off'ne Straße ſcheuen.
Die Rachedurſtigen ſich freuen,
Nach Gelüſt mit uns zu ſchalten;
Kinder, Frau'ngeſtalten
Liegen zerſpalten, —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Meine Widerſacher brüllen,
Die Fahne kündet ihren Willen;
Mit Speer und Spießen ihre Buben
Mich ſtechen, mich umrennen,
Das Geſicht mir brennen;
Meinen Schritten drohen Gruben,
Angſtvoll lauf' ich ohne anzuhalten;
Ein Meer, das mich berge, wird mein Grab:
Es blickt von ſeinen hohen Stuben
Siegesſtolz auf mich der Feind herab —
Und du, o Gott! kannſt an dich halten?

Aus derſelben Zeit und auf ähnliche Veranlaſſung ſtammt auch das folgende Lied eines unbekannten Dichters:

Da uns drängten ihre Treiber,
Wurden Prieſter auch die Weiber
Und opferten ihre Leiber!
Hingeſtreckt auf der Mutter Schooße
Vollbrachten ſie das Große,
Als ging' es zum Schlafe.
Nicht zu ſchlachten Junges mit dem Alten,
Dieß Verbot wurde nicht gehalten,
Es galt ja keine Schafe.
Gebunden wie ein Opferlamm
Fielen Vater, Sohn, ein ganzer Stamm;
Allein der Ewige er blieb erhaben.
Als ſie ſahen mit Entſetzen
Die Bilder und die Götzen,
„Fort," riefen ſie, „lieber uns begraben!"

Alfred Meißner.

Geb. in Töplitz 15. Oktober 1822.

Ein Paſſahfeſt.

O ſchwarze Judenſtadt! im lauten Prag
Ein ſtummes, trauerndes Jeruſalem,
Durch deine Gaſſen zieht am hellen Tag
Das ewige Geſpenſt von Ehedem.
Lebend'ges Grab! in deine Räume fällt
Kein heller Schimmer und kein Hauch der Welt,
In deinen Gaſſen iſt die Jugend alt,
Der Frühling duftlos und die Sonne kalt,
Durch hohe Dächer kaum ein Sonnenblick!
Hier ſchweigt die Lippe und hier ſchweigt der Stein,
Hier ſchläft des Lebens Weltkampf und Geſchick,
Nur Juda's Trauer wacht und ſchläft nicht ein.

Sie ſchläft nicht ein! o geh' du Chriſtenkind,
Des Weges durch die kalten Dämmerungen,
Wo träufelnd Naß von allen Mauern rinnt,
Als ſei vom Schmerz der Stein ſogar bezwungen.

's iſt Abend ſchon und durch die Fenſter bricht
Ein karger Schein von Sabbathlampenlicht;
Da tönt aus jedem Hauſe noch der Sang,
Erzählend von den ewig neuen Leiden.
Das Lied, das einſt an Babels Strömen klang,
Das Klaglied von den Harfen an den Weiden,
Es iſt das Lied der ſchlummerloſen Haſt,
Aus Juda's ewiger Gefangenſchaft,
Als ſäß' Nebukadnezar noch zu Thron
Und Prag ſei Suſa oder Babilon.

Das Paſſahfeſt iſt mit dem Frühling kommen;
Da feiert frohe Raſt die Judenſtadt,
Der Fremde ſelbſt wird gaſtlich aufgenommen,
Und Juda's Sitte macht ihn froh und ſatt.
Verbannt ſei heut des Lebens bittres Kränken,
Verbannt das Lied, das heut' an Schmerzen rührt;
Es lebt das Feſt, des Tages Angedenken,
Der Iſrael aus ſeiner Haft geführt.

Und feſtlich ſteht des Rabbi Chaim Halle
Für Jung und Alt — im feſtlichen Gemiſch,
Die Enkel und Verwandten ſitzen alle
Im Kreiſe um den weißgedeckten Tiſch.
Die ſchöne, reiche Tafel! auf ihr prangt
In Schüſſeln blank, was das Geſetz verlangt,
Der grüne Lattich und das Fleiſch vom Lamme,
Die Koſt der Väter im Egipterland
Steht prangend, und die Sabbathlampenflamme
Läßt heit're Schatten tanzen an der Wand.

Wie ſtolz das ſüdlich-dunkle Auge blitzt
Dem Patriarchen mit getheiltem Barte,
Der königlich auf hohem Pfühle ſitzt,
Um ihn der Enkel Kreis, der dichtgeſchaarte.
Er hat ein Väterpfand aus alten Tagen,
Mit krauſen Lettern, ein vergilbtes Buch,
Die heilige Agade aufgeſchlagen,
Und lieſt d'raus ſingend manchen theuren Spruch.
Und wie der Vers von ſeiner Lippe ſchäumt,
Die Seele von der Väter Heimat träumt.

Ach, eine frohe Botſchaft bringt der Reim:
„Der Glaube macht euch frei und bringt euch heim!
Im nächſten Jahre in Jeruſholaim!“

Im nächſten Jahre! jauchzt des Greiſen Seele,
Doch von dem Tiſche ſchleicht der Enkelſohn,
Er birgt die Stirn, daß er die Thräne hehle —
Ihm dünkt, er höre fernen Glockenton.
Er ſpricht: „Nimm meinen Fluch, du Sang der Ahnen,
Du ſchönes Lied vom Heimatparadies,
Vergeſſen hat auf harten Unglücksbahnen
Uns der Meſſias, den die Schrift verhieß!
O Harren, tauſend Jahr! die Zeiten luden
Auf Juda's Schultern nur noch ärg're Laſt,
Die Kinder Baal's, ſie haßten nicht die Juden,
Wie jetzt der Chriſt den jüd'ſchen Bruder haßt!

Was wird aus uns in dieſer Zeit der Schmerzen,
Inmitten all' der kämpfenden Partei'n?
Ach, jede Waffe zuckt nach unſ'rem Herzen,
Und jeder Glaube wirft nach uns den Stein!
Ward auf dem Markt der Laib des Brodes theuer,
Gleich nutzt die freche Gier des Volkes Wahn;
Iſt ſchlecht die Ernte, karg die Frucht der Scheuer —
Gleich tönt der Ruf: „der Jud' iſt ſchuld daran!“
Vom Chriſtenkind, zum Paſſahfeſt geſchlachtet,
Ein neues Märchen weiß der Frevelmuth,
Die Sehnſucht, die nach Gold und Seelen ſchmachtet,
Sie achtet nicht ein wenig Judenblut!
O traurig Loos! in Schmach und Schande leben,
Von Jugend an verachtet und gehetzt,
Dem Lamme gleich vor'm Zahn des Wolfes beben,
Der uns umkreiſet und verſchlingt zuletzt!
O hartes Loos! kein freies Glück erhaſchen,
In Lumpen heucheln die erlogne Noth,
Und an des Lebens Strom in Sorgen waſchen
Das Körnlein rothen Gold's aus Sand und Koth,
Bis wilde Raubluſt, in empörten Haufen
Uns auszuplündern kommt und uns zu — taufen!“

Der Ahn iſt taub! Er hört die Worte nicht,
Die hinter ihm der Sohn verzweifelnd ſpricht.

Indeß die Jugend groſſet und verdorrt,
Labt Glaubensthau das Alter fort und fort.

Doch blut'ger Schimmer leuchtet durch die Scheiben,
Beſorglich vor die Thüre ſtürzt der Sohn;
Da kommt's heran, wie Meeresfluten treiben,
Mit Wehgeheule und mit Schlachtenton!
Am ſchwarzen Thurme loht die Pechkranzflamme,
— Zu Prag des Unheils Zeichen für und für —
Und rothe Kreuze, nicht mit Blut vom Lamme,
Steh'n friſchgemalt an jedes Juden Thür!
Es iſt zu ſpät, um Haus und Hof zu wahren;
Es wächſt der Schein und näher zieh'n die Schaaren.
O Wahn der Zeiten, unheilvolle Nacht,
Erneu'ſt du wieder eine Judenſchlacht?

Vom wilden Volk getroffen ohne Gnade
Hinſtürzt der Jüngling vor des Hauſes Thor, —
Indeß der letzte Vers aus der Agade
„Im nächſten Jahr!" noch tönet an ſein Ohr.

Milmann.

Aus dem Drama „Belſazar".

Aus dem Engliſchen von O. L. B. Wolff.

Des Donners Gott! von deſſen Wolkenſitz
Laut der Verheerung Sturmeswehen eilt;
Vater der Rache, deſſen blut'ger Fuß,
Wie auf der Kelter, auf den Welten weilt!
Die Heere harren deines Winks zur Schlacht;
Nicht eher packt das Raubthier ſeine Jagd,
Nicht eher raſ't des Hungers grimme Macht,
Bis du dem Land das „Schuldig" zugetheilt.

Du Gott des Regenbogens! deſſen Ruf
Beſänftigt wilden Sturms raſtloſes Toben;
Vater der Gnade! der ein Eden ſchuf,
Wo vormals wüſte Wildniß ſich erhoben.
Dir rauſchen Quellen in dem dürren Sand,
Es tönen Zimbeln in der Jungfrau'n Hand,

Marmorne Städte krönen rings das Land
Und Tempel heben ſich, um dich zu loben.

Auf Juda, Herr! ſchoß deiner Blitze Strahl,
Streitwagen raſſeln durch geſtürzte Hallen.
Die Jugend mordet des Aſſyrer's Stahl,
Es klagt der Feind ſelbſt ihrer, die gefallen.
Paläſte ſanken da in Schutt zuſammen,
Es wurden Sklaven, die von Fürſten ſtammen,
An deinen Tempeln zehrten gier'ge Flammen,
Dich ſah man in des Schickſals Welle wallen.

Dein Bogen, Herr! wird Juda wieder ſtrahlen,
Es hebt ihr Haupt die kronenloſe Stadt;
Dir werden Lieder wiederum erſchallen,
Wo Grabesſtille dumpf gebrütet hat.
Auf Salems Zinnen wird dein Sonnſtrahl blicken,
Auf Karmels Fuß die Jungfrau Bliſten pflücken,
Im Abendweh'n den Brautkain ſich zu ſchmücken,
Und Engelsfuß durch Zion wieder wallen.

Es gab dein Zorn uns in des Fremdlings Hand,
Und Sklaven mußten wir die Heimat meiden;
In Feſſeln ließen wir das holde Land!
Die Väter will in ſtiller Ernſt beneiden,
Wer unter Thränen fremdes Brot genießt,
Dem nicht das trübe Auge matt ſich ſchließt,
In ſtiller Mitternacht die Zähre fließt,
Wo Euphrats Flut umſchatten bleiche Weiden.

Der Schmerzempfangne wird in Luſt geboren,
Und deine Gnade, Herr, wird heim uns leiten;
Wer als ein zartes Kind entfloh, verloren,
Wird, eh' er ſtirbt, durch Salems Straßen ſchreiten.
Kanaans Traube wird uns wieder blinken;
Wir Hermon's Bienen ſüßen Honig trinken,
Wir werden dort andächtig niederſinken,
Wo, Herr! um deinen Cherubthron ſich Strahlen breiten.

Thomas Moore.

Geb. in Dublin 28. Mai 1780; geſt. 1853.

Mirjam's Lied.

Aus dem Engliſchen von Freiligrath.

Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!
Singt, denn des Mächtigen Stolz iſt gebrochen;
Sein funkelnder Heerzug, ſein kriegeriſcher Troß —
Wie eitel ihr Rühmen! Der Herr hat geſprochen —
Und unter im Schilfmeer ging Reiter und Roß.
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang,
Der Herr hat geſiegt, unſ're Kette zerſprang!

Ehre dem Herrn! dem Eroberer Ehr'!
Sein Hauch unſer Schwert, und ſein Wort unſer Speer!
Siehe, wer meldet dem harrenden Volke
Den Fall ſeiner Tauſende? Keiner entrann!
Der Herr ſah hervor aus der feurigen Wolke,
Und warf in die Fluten ſie, Wagen und Mann!
Wandelt mit Pauken das Schilfmeer entlang!
Der Herr hat geſiegt, — unſ're Kette zerſprang!

Die Zerſtörung.

Aus dem Engliſchen von Theodor Oelckers.

Es fiel dein Thron, o Iſrael!
Stumm liegt dein Land: es floh'n
Die Freuden deine Wohnungen,
In Ketten weint dein Sohn.
Der Thau ſchwand, der dich nährte
Auf Ethams Sandgeſtad'!
Glut, die einſt Licht gewährte,
Hellt nicht mehr deinen Pfad.

Herr! werth war dir Jeruſalem —
Einſt war's dein eigen ganz;
Dein theuerſt Erbe ſeine Lieb',
Thron war's für deinen Glanz!
Doch Uebel kam, zerſtörte,
Des theuren Oelbaums Zier
Und Salem's Schrein gehörte
Nun Andern außer dir!

So ſank der Stern von Solima,
So ſchwand des Ruhmes Tag,
Dem Halm gleich in der Wüſte, der
Im rauhen Sturm erlag.
Nun ſtumm und wüſt die Hallen,
Wo mächtig Er gewohnt,
Der ſchuld'ge Bau gefallen,
Weil Baal wie Gott gethront!

„Geht," ſprach der Herr, „Eroberer! Taucht in ihr Blut eu'r Schwert, Der Erde gleich macht ihre Burg, Des Herrn ſind ſie nicht werth!

Bis Zion's Tochter ſchauen Wird ihr verwandt Gebein, Und Hinnom's Thal voll Grauen Kaum hüllt die Todten ein!"

Julius Moſen.

Geb. in Marienei am 8. Juli 1803.

Jeruſalems Erſtürmung.

Fragment.

Aufblickt der Löwe, der im Schlaf gelegen,
Es rauſcht am Baum, um ſeinen Stamm hinauf
Sieht er den Schweif der Schlange ſich bewegen.

Ingrimmig zieht er ſeinen Leib zuſammen,
Er biegt das Haupt, es blitzet ſein Gebiß,
Sein Auge rollt in todeswüth'gen Flammen;

Die Schlange pfeift, es ſpielen ihre Zungen,
Ihr Haupt zuckt über ihm, ſie ſtürzt herab
Und von zwei Knoten iſt er jach umſchlungen!

So von den Bergen grauſig hergeringelt
Lag auch die alte Rieſenſchlange Rom,
Und hielt Jeruſalem zum Tod umzingelt.

O welcher Mordkampf hat ſich da entſponnen!
Aus tauſend Herzen ſprang ſo hoch das Blut,
Als wären unverſiegbar ſolche Bronnen.

Aufgeht die Sonne, unterſinkt ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor;
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch in den Mauern jetzt zurückgedränget
Hat auf die Mauern wieder ſich das Volk
So wie zu einem Fechtſpiel vorgedränget.

Zurück! zurück von der dreifachen Mauer
Der Römer Drang und Sturm, es praſſt zurück
So der Geſchoſſe wüſter Hagelſchauer.

Sturmböcke vor! Gewaltig iſt ihr Toſen!
Sie wuchten ſchwer, da pochen ſie hinan,
Ein Jubelruf, und Breſche iſt geſtoßen.

Wagt Rom an einen Bienenkorb zu pochen,
Was Wunder, daß ein Rächerſchwarm ſogleich
Geſtachelt iſt im Hui hervorgebrochen?

Aufgeht die Sonne, untergeht ſie wieder,
Sie ſieht nur Kampf und Fall, ſie ſteigt empor,
Im Kampfe ſtehen immer neue Glieder.

Doch mußte wieder Iſrael entweichen,
Um ſich geſchlungen einen blut'gen Kreis,
Ach, einen Ring von Sterbenden und Leichen!

Und um die zweite Mauer galt's zu wetten,
Mit ſeinen Leibern deckt ſie Iſrael;
Sie iſt gerettet, kann der Tod ſie retten.

Sturmböcke vor! Die fangen an zu pochen,
Geſchwungen hoch, entſetzlich iſt die Wucht,
O weh! die zweite Mauer iſt gebrochen.

Doch wie ein Sturm, der an den Wald ſich ſtemmet
Und alle Bäume vor ſich niederwirft,
Von einem alten Wartthurm wird gehemmet;

So Titus hier. Mocht' er ſich ſelbſt nicht ſchonen,
Doch warf ihn blutend Iſrael zurück,
Ihm blutend hinterdrein die Legionen.

Doch Titus, ſeine Augen finſter rollend
Und anſchlagbrütend ſaß in ſeinem Zelt
Und ſprach nach langem Sinnen für ſich grollend:

„Und wenn der Baum der Axt nicht unterläge,
Nicht der Gewalt, ſo weicht er der Geduld,
So naſcht ihn doch zu todt die dünne Säge.

Und wenn die Adler nicht den Steinbock zwingen,
So werf ich Geier ihm in das Genick,
So muß der Hunger hungrig ihn verſchlingen!"

Es fliegt ſein Wort, mit hunderttauſend Händen
Beginnt das Werk, lebendig jeder Stein,
Gehorſam ſtürzt er aus den Felſenwänden.

Weit von den Bergen eine Menſchenkette
Rollt Blöcke her, die Steine thürmen ſich
Und heben ſich einander um die Wette.

Es fliegt ſein Wort, mit hunderttauſend Hauen
Bricht auf das Land, als gält' es, um die Stadt
Noch eine neue Stadt emporzubauen.

Das Laſtthier ächzt, es regt ſich jede Kelle,
Und jeder Hammer zehnfach auf einmal;
Verändert iſt urplötzlich jede Stelle.

Es ſcheint, als ob auf urgewalt'gen Rücken
Titanen aus der Erde Thurm um Thurm
Im wilden Spiel zum Himmel wollten rücken.

Zugleich wird dieſer Schreckensbau bedecket
Abwechſelnd von dem Heer und wie ein Ring
Eng um die Stadt mit Macht emporgeſtrecket;

Ein Rieſenkerker, der ein Volk umfangen,
O, eine Kette und daran die Stadt
Zum fürchterlichen Hungertod gefangen!

Welch Grauſen, wenn man ſolcher Angſt gedenket:
Verſchloſſen in den Sarg drei Ellen tief
Scheintodt zu liegen in die Gruft geſenket,

Und das Entſetzen, aufzuwachen endlich,
Von Luft und Licht, von Allem abgetrennt,
Betrogen um das Leben alſo ſchändlich!

Ach, Niemand hört das wilde, dumpfe Pochen
Und Niemand der Verzweiflung Weheruf!
Zur Menſchheit iſt die Brücke abgebrochen.

So war Jeruſalem nunmehr begraben,
Lebendig eingemauert, ſeiner Noth
Hohn ſchrieen nur von oben noch die Raben.

O, wie wär' ſolches Elend auszuſprechen!
So ſchneidend klingt des Sängers Harfe nicht,
Kaum wagt er noch in Thränen auszubrechen.

Oft wird ein Schiff zum Wrak vom Sturm zerſchlagen
Und ohne Maſt und Steuer weit umher,
Faſt ſchaukelnd von dem Ozean getragen;

Die Schiffer, drin verdurſtend und verhungernd,
Seh'n vor ſich nur das Meer und hinter ſich
Das Heer der Haie ſchwimmen, gräßlich lungernd;

Da überſchleicht ein Wahnſinn ihre Seelen,
Sie wechſeln Blicke, o entſetzlich wüſt!
Und Keiner kann die Mordluſt mehr verhehlen.

Und wie ſie heimlich ihre Meſſer wetzen,
Erſchrickt der Himmel, bäumt ſich auf das Meer
Und die Natur im innerſten Entſetzen.

So furchtbar ſtille ward es auf den Straßen
Jeruſalems und Hunger, Noth und Tod
Begannen grauſam ein furchtbares Raſen;

Und zwiſchen Erd' und Himmel lag geſponnen
Ein ſchwärzlich gelber, wüſter Nebeldunſt,
In ſich hineingeknäuelt und geronnen.

Dahinter peſtkrank ſtand in trüben Wolken
Die todesbleiche Sonne, um ſie her
Wie kranke Kinder, fieberheiße Wolken.

Auf allen Treppen und aus allen Zimmern
Stieg Tag und Nacht von plötzlich Sterbenden
Zum eh'rnen Himmel Wehgeſchrei und Wimmern.

Und vor den Thüren ſah man noch mit matten,
Langſamen Schritten wieder Andere
Vorüber wanken, gleich lebloſen Schatten.

Und wer zu Boden fiel, erſtand nicht wieder,
Zu todesmüd das Haupt, es waren müd,
Zu todesmüd, zu todesſchwer die Glieder.

Wer auf der Straße fiel, war dort geſtorben,
Zum Sterbekiſſen hat er einen Stein,
Zum Sarg und Grab die Straße nur erworben.

Was iſt der Jugend liebliche Geberde?
Und was des Reichthums Glanz und Herrlichkeit?
Verweſungsfarbenſpiel der armen Erde,

Entſtellt bis zum Entſetzen. Weggezogen
Von der Natur war jede Hülle nun,
Die Hülle, die ſo reizend ſonſt, gelogen.

Trägſt du, Natur, nicht Blitze in den Händen,
Dazu das Weltmeer und den Sturm zugleich,
Doch läſſ'ſt du deine Kinder alſo ſchänden?

Und könnteſt doch mit tauſend Donnerwettern
Die Felſen alle mächtig mit Gewalt,
Ihr ganzes Weh mit einem Hauch zerſchmettern!

Wie eine ſchlechte Magd mit ſeinen Füßen
Stößt er dich weg; denn wieder kommſt du ihm,
Um ſeines Mantels Purpurſaum zu küſſen.

Dort in Jehova's Tempel, wunderprächtig,
Wie ein Opal in helles Gold gefaßt
Und aller Herrlichkeiten übermächtig;

Dort in dem Allerheiligſten, wo immer
Mit ſieben Armen hell der Leuchter ſtand,
Gleich der Planeten ſiebenfachem Schimmer;

Dort, wo zwölf Brote lagen zum Simbole
Der Himmelszeichen und im Rauchfaß ſüß
Bei dreizehn Spezereien glomm die Kohle:

Dort um den viergehörnten Altar gingen
Die Prieſter unabläßlich ringsumher
Im Opferwerk mit Beten und mit Singen.

Wie der Poſaune Donner zum Erſchrecken
Scholl ihr Geſang, als müßt' er alſogleich
Die Gräber ſprengen und die Todten wecken.

So ging ihr Kreis und ſo ſcholl ihre Stimme:
„Gewaltiger in dunkler Mitternacht,
Und angethan zur Rache und zum Grimme,

Du gebſt einher und Libanen zerſplittert,
Und Sirion blöcket wie ein junges Reh,
Und Iſrael liegt vor dir da und zittert.

Und deine Stimme haut wie Feuerflammen,
Du ſchüttelſt deine Hand und Sündflut ſtürzt
Sich über die Gebirge jach zuſammen.

Barmherziger, halt an die Wetterwolke
Und ſteig' herab zum Schirme und zum Hort!
O, ſei barmherzig deinem armen Volke!

Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willſt du es leiden?

Streck' aus die Hand und ſtürze Feuergluten,
Wie Drachen über ſie, ſtreck' aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluten!

Schütt' hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!"

So gingen ſie, ſo ſangen ſie im Kreiſe,
Von außen das Geſchrei der Kämpfenden
Begleitete wie Sturmgeheul die Weiſe.

Und wie die Prieſter in dem Opferwerke,
So rang von außen mit dem Feind das Volk,
Raſtlos in der Verzweiflung Rieſenſtärke.

Es kam die Nacht, der Kampf ging immer weiter;
Der Morgen kam, o ein entſetzlich Licht!
Es bebten auseinander jetzt die Streiter.

So vieles Elend auf ſo kleinem Raume,
So vieles Blut hat noch ein Teufel nicht
Geſeh'n in ſeinem allerwild'ſten Traume.

Es ſchien, als hätt' in eine einz'ge Schale
Das Elend einer ganzen Jammerwelt
Ein böſer Geiſt geſammelt ſich zum Mahle.

Doch immer gingen noch in ihrem Kreiſe
Die Prieſter um den Altar, ſangen noch
Mit heiſ'rer Stimme ihre alte Weiſe:

„Gewaltig liegen gegen uns die Heiden,
Mit Hohngelächter gegen dich und uns,
Uns zu verderben — Herr, willſt du es leiden?

Streck' aus die Hand und ſtürze Feuergluten,
Wie Drachen über ſie, ſtreck' aus die Hand,
Erſäufe ſie mit allen Meeresfluten!"

Da wiederum begann der Kampf von außen,
Ach wiederum und wiederum der Sturm
In fürchterlicher Melodie zu brauſen.

Die Prieſter gingen rings in ihrem Kreiſe,
Und ihr Geſang war wie der Raben Schrei,
Wie das Geziſch der Natter ihre Weiſe!

„Schüttʼ hin ihr Blut, daß wir mit bloßen Füßen
Auf Purpur gehen in dein Heiligthum,
Dich, großer Gott, in deiner Macht zu grüßen!“

Da steigt urplötzlich eine Feuerhelle
Im Allerheiligſten im Hui empor,
Von böſer Hand geſtiftet an der Stelle.

Und Rauch und Feuer mit einander ſteigen,
Erheben ſich gleich einem Rieſenpaar,
Zu tanzen einen fürchterlichen Reigen.

Da ſchrillt ein Jammerſchrei, das Herz zerreißend,
Im Tempel auf; ein Echo ſchlägt ihm nach,
Rings durch die Stadt mit tauſend Stimmen kreiſend.

Ein zweiter Wehſchrei — Erd' und Himmel dröhnen,
Und von dem eignen Stahle hingeſtreckt,
Hört man die Sterbenden im Tempel ſtöhnen.

So wie der Skorpion den Stachel wendet
Schnell gegen ſich, wird er zum Tod bedrängt,
So hat die Schaar der Prieſter drin vollendet.

Nun war es todtenſtill. Mit Sonnenfarbe
Verwandelte ſich jetzt das Heiligthum
In eine große, goldne Feuergarbe.

Darüber ſtoben wunderſchöne, viele
Hellbunte Funken, Schmetterlingen gleich,
Die ſich einander jagten, wie zum Spiele.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Kniſtern,
Bis auf das Rauſchen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen in dem Weizenfelde flüſtern.

Nun todtenſtill — bis auf des Feuers Praſſeln,
Bis auf das Schrillen, wenn zur Erntezeit
Die Senſen an verborgne Steine raſſeln.

Ringsum ſtand ſtarr der Römer Heer voll Grauen,
Gleich Marmorbildern, ruhig, hoch und ſtolz,
Als gält' es eine Tragödie zu ſchauen.

Salamon Hermann Mosenthal.

Geb. in Cassel am 14. Jänner 1821.

Heimat in der Fremde.

„Mein Benjamin will fort; ich kann's nicht wehren,
Wie schwer mir auch des Sohnes Abschied fällt.
Du kannst dich hier nur kümmerlich ernähren,
Du suchst das Glück in einer andern Welt!
So werd' ich dich wohl hier nicht wiedersehen,
Denn karg gezählt sind mir die Tage schon;
Je nun, des Herren Wille mag geschehen!
Er segne und behüte dich, mein Sohn!"

Er reißt sich los vom warmen Mutterherzen
Und wiederholt noch einmal still den Schwur,
Den letzten Rest der weibischen Natur,
Der bittern Abschiedsthränen letzte Spur
Mit festem Sinn gewaltsam auszumerzen.
Er ist ein Mann! Zu ringen gilt's, zu wagen,
Zu kämpfen mit dem widerspänst'gen Glück,
Und zieht es wieder neidisch sich zurück,
Es, wie ein Held, im Sieg davon zu tragen!
Und wie er nun am Bord des Schiffes steht,
Den letzten Gruß den Seinen heimzusenden,
Und es ihm warm und lind entgegenweht,
Wie Segen von den milden Mutterhänden:
Da malt er rasch sich all' das gold'ne Glück,
Damit das schwanke Herz darin erstarke,
Und rasch nach Westen wendet er den Blick,
Und rasch nach Westen fliegt die — rief'ge Barke.

Die Jahre flieh'n — er hat, was er gewollt,
Er hat im Kampf das neid'sche Glück bezwungen,
Allein noch größern Sieg hat er errungen,
Den „prakt'schen Sinn" gewann er mit dem Gold,
Und von der weibischen Empfindelei,
Die liebend haftet an der Scholle Erde,
Sich heimlich sehnet nach dem Mutterherde,
Fühlt er sein Herz genesen nun und frei;

Und was die Liebe als ihr Eigen hält,
Was Glaube, Heimat, enger ſonſt verbunden,
Belächelt er, ſein Eigen iſt die Welt,
Den gold'nen Schlüſſel hat er jetzt gefunden.

Einſt wandelt er am Hafen auf und nieder,
Da tritt ein armer Jude zu ihm hin,
Betrachtet lang und forſchend Benjamin;
Fremd ſcheint er ihm und doch bekannt nun wieder;
So engliſch ihm der reiche Herr auch deucht,
Die Züge ſind's — er iſt es doch vielleicht!
„Nicht wahr, du kennſt mich?" ruft er endlich aus,
„Der Nathan bin ich ja von dir zu Haus,
Grad komm' ich an und will mein Glück probiren,
Hat's dir geglückt, ſo kann ichs auch riskiren."
Und fremd will Benjamin vorübergeh'n,
Er ſchämt ſich ja des längſt vergeſſ'nen Tones,
Doch plötzlich bleibt er vor dem Alten ſteh'n,
Die Saite klang tief in der Bruſt des Sohnes,
Und reicht die Hand ihm freundlich hin und ſpricht:
„Bringſt du von meiner Mutter mir Bericht?"
Und der: „Was willſt du viel Bericht von mir?
Sie werden's dir doch ſchon geſchrieben haben?
Die Frau war alt, der Friede ſei mit ihr!
Lag-b'omer war's, da hat man ſie begraben!"
Und wie ein Blitzſtrahl trifft den Sohn das Wort,
Er ſchleicht ſich ſtumm in das Getümmel fort,
Will niederkämpfen ſeines Herzens Pochen,
Allein umſonſt! ihm iſt die Kraft gebrochen,
Und Sehnſucht füllt ſein Herz mit Leid und Luſt
Nach einer mitleidsvollen Bruderbruſt!
Doch ſieh! die weib'ſchen Bände ſind zerſchlagen,
Wer hat hier Zeit, nach ſeinem Schmerz zu fragen?
Fremd wogt um ihn das bunte Marktgewühl,
Hier kauft man Alles, nur kein Mitgefühl,
Der goldne Schlüſſel öffnet Herzen nicht,
Fremd jeder Ton, fremd jedes Angeſicht,
Und in der großen Welt, die ganz nun ſein,
Steht er am Ziele jetzt — fremd und allein!

Er blickt empor mit ſchmerzlichem Verlangen,
Da fühlt er plötzlich ſeine Hand gefaßt:
Der alte Nathan iſt ihm nachgegangen,
Und ſpricht: „Wenn du's von mir erfahren haſt,
So thut mir's leid, geſchehen iſt geſcheh'n,
Und was von Gott kommt, ſoll man ruhig tragen.
Ich geh zur Schul' jetzt, willſt du mit mir geh'n,
So kannſt du für die Mutter Kadiſch ſagen."
Durch enge Straßen gehen ſtumm die Zwei
Und treten durch der Sinagoge Pforten;
Da murmelts leiſe von Gebetesworten,
Da ſummts in allbekannter Melodei!
Da füllen ſich um Benjamin die Räume
Mit Bildern halbvergeſſ'ner Jugendträume.
Er hört die Sprache, die dem Kind geklungen,
In der, wenn er die Sabbathnacht begrüßt,
Sein frommer Vater Pſalmen einſt geſungen,
Mit der die Mutter ſegnend ihn geküßt;
Und wie er hintritt zu dem heilgen Schrein,
Um der Verklärten vor des Altars Stufen
Den letzten Gruß der Liebe nachzurufen,
Und gläubig ſtimmet die Gemeinde ein:
Da überkommt's ihn wie in frühern Tagen,
Er ſieht die Mutter, feſtlich weiß geſchmückt,
Er hört ſie, gegen Oſten fromm gebückt,
„Amen j'he ſch'me rabbah" ſagen,
Und thränenvoll hebt ſich ſein Aug' empor,
Und wieder hat ſein Herz, was es verlor.
Es ſchweigt der Chor; das Traumbild iſt zerronnen,
Doch einen ſüßen Troſt hat er gewonnen:
Die ihn umſteh'n in wehmuthsvollem Kreiſe,
Sie beten ja mit ihm die gleiche Weiſe,
Sie ſcheinen mit um ſeinen Schmerz zu weinen, —
Er fühlt ſich heimiſch, fühlt ſich bei den Seinen!
Und er bewahret treu in tiefſter Bruſt
Sich dieß Gefühl bis an ſein Lebensende,
Und blieb in Freud' und Schmerz ſich ſtets bewußt,
Wo er in fremdem Land die Heimat fände.

Wolfgang Müller.

Lebt in Düſſeldorf.

Jojakim.

Jeremias, der Prophet,
Jener göttliche Poet,
Saß bei ſeinen Rollen nieder,
Und er ſchrieb mit Zorn und Glut
Wider Stolz und Uebermuth
Dunkle, trübe Klagelieder:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter ſind verloren!"

Und die Schranzenſchaar mit Hohn
Trägt die Lieder vor den Thron.
„König, ſieh' die eitlen Rollen!
Horch', ein toller Dichter droht
Deinen Städten Brand und Tod
Von des Babyloniers Grollen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter ſind verloren!"

Doch es will den großen Fluch,
Aus dem gottbeſeelten Buch
Selbſt der Judenkönig hören,
Und ein Höfling lieſt die Schrift;
Doch den Fürſten faßt ein Gift,
Zorn und Haß will ihm bethören:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim!
Land und Scepter ſind verloren!"

Und man ſieht ihn voll von Wuth
Zu des Feuers wilder Glut
Gottes Worte ſchuld' verdammen;
Dunkler Rauch füllt das Gemach,
Heller ſprühen Funken nach,
Und es kniſtert aus den Flammen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter ſind verloren!"

Wüthend ruft er: „Holt ihn ein,
Denn gerichtet ſoll er ſein;
Bringt ihn her, ihr wack're Schergen!"
Doch der Gott, der aus ihm ſprach,
Wollte nicht des Dichters Schmach,
Und er wußte ihn zu bergen —
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter ſind verloren!"

Stets lebt Jeremias' Lied,
Weil er Wahrheit drin beſchied;
Doch der König ward geſchlagen.
Mordet ſie auch der Tyrann,
Ueber Feuer, Schwert und Bann
Wird der Geiſt die Wahrheit tragen:
„Fürchtet, fürchtet Gottes Grimm,
Seht, der Feind iſt an den Thoren!
Hör' es, König Jojakim,
Land und Scepter ſind verloren!"

Nachmann.

Geb. in Gerona 1194.

Der volle Name dieſes Dichters lautet Rabbi Moſe ben Nachmann. Er war Arzt und ein tiefſinniger Denker. Im J. 1263 diſputirte er öffentlich

mit Fra Paolo in Barcellona vor dem Könige, kommentirte den Pentateuch und das Buch Job. Er ehrte die alten Lehrer, doch wollte er als scharfſinniger Kritiker, wo es das Verſtändniß der Lehre galt, kein Anſehen der Perſon achten, „denn Gott gibt Weisheit in allen Zeiten und Geſchlechtern.“ Im Jahre 1267 führte ihn die Sehnſucht nach Jeruſalem, deſſen tiefſchmerzlichen Verfall er in einem Briefe geſchildert hat. Er ſtarb bald nach ſeiner Ankunft in Acre. Sein Grab wird in Kaifa gezeigt, während ihn Andere in der Nähe Jeruſalems beerdigt ſein laſſen.

Der König.

Ueberſetzt von Michael Sachs.

Vom Urbeginn, ſeit grauer Ewigkeit
War ich in ſeinem Schatzhaus ſchon bereit.
Ich trat in's Sein. Doch wenn erfüllt die Zeit,
Werd' ich zurückgefordert von dem König.

Er rief Verborgnes in den Glanz der Helle,
Zu beiden Seiten, rechts und links der Quelle,
Hinab die Stufen aus des Stromes Welle
Ward ich geleitet in den Park des Königs.

Du gabſt ein Licht mir, das den Weg mir bahnt,
Das prüft des Herzens Tiefen, forſcht und ahnt,
Und als ich auszog, haſt du mich gemahnt:
Mein Kind! fürcht' deinen Gott und deinen König!

Gewicht und Maß gabſt du in Herz und Hand.
Welch ſel'ge Luſt, wenn es nur Segen fand!
Doch wenn nur Sünde — trifft mich Schmach und Schand'.
Denn ſolches meinte nicht der König.

Voll Angſt die Schuld bekenn' ich unverweilt,
Eh' hin an's Ziel des Lebens Schmuck vereilt.
Dort ſpricht ein Zeugniß, das ich ſelbſt ertheilt,
Und wer kann läugnen eine Schrift des Königs.

Aus freiem Trieb irrt' ich in Wüſtenei'n,
Faſt in der Lüſte Gräber ſank ich ein.
Und jetzt, ernüchtert, wie muß ich bereu'n,
Daß nicht gehorcht' ich dem Gebot des Königs?

Von Weltenluſt war mir das Herz entbrannt,
Dem Leben nachzueilen ſeinem Tand.
Drum wenn er richtet, was dem Blick entſchwand,
Wie fürcht' ich meinen Herrn, den König!

Der Schuld bewußt, ob ſeinem Fehl voll Bangen,
Nicht traut er ſich — nur du biſt ſein Verlangen.
Er bebt entſetzt: wie könnte wohl gelangen
Ein Sünder vor das Aug' des Königs?

Sei deine Huld mit ins Gewicht gelegt,
Daß deines Knechtes Sünde leichter wägt,
Der ſeinem Herrn bekennt voll Reu' und trägt
Ach! nothgedrungen Rechnung ſeinem König.

Dein iſt die Lieb', o Gott! ſie ſchützt ihn mild,
Dein iſt die Gnad', o Gott! die ſanft ihn hüllt,
Dein die Vergebung, die das Maß erfüllt
Von ſeinen Werken, zu dem Maß des Königs.

Ich halt' an dir! Nicht acht' ich meiner Sünden,
Ich weiß, du willſt die Welt auf Gnade gründen.
Noch eh' ich rufe, laſſe du dich finden!
Denn fordern darf ich Nichts von meinem König.

O du mein Troſt, vor dem ſtets Sünden ſchwanden,
Dir traut das Herz, drum werd' ich nicht zu Schanden.
Du legſt den Leib in düſtern Kerkers Banden,
Sie aber weilet im Palaſt des Königs.

Und wenn hinab du ſie zur Tief' entſandt,
Nur ihre Hülle nahmſt du dir zum Pfand,
Und gibſt zurück ihr einſtens das Gewand,
Wenn ſie beſtand den Richterſpruch des Königs.

Nachum.

Lebte in Cyanien im zwölften Jahrhunderte.

Krokos und Narde blüht.

Krokos und Narde blüht auf meiner Flur.
Der Dornſtrauch welkt, es ſchwand der Diſtel Spur.
Wo ſpiegelhelle Bäche fließen,
Sieh die Myrthe prangend ſprießen.

Des Gartens Baum legt ab den Witwenſchleier,
Und glänzt in froher Luſt, im Kleid der Feier.
Die Turtel girrt,
Die Lerche ſchwirrt.
Auf ihrem Poſten ſteh'n ſie wieder!
O jauchzt in lauter Freude, Brüder!

Aus voller Kehle tönt ihr Jubelhall,
Verkündend Gottes Macht im Weltenall.
Jene mit leisem Klang,
Diese mit ſchmetterndem Sang,
Zwitſchert ein Lied aus der Seele Drang.

In bunter Pracht der Farben ſteht
Im Schmuckgewand das Roſenbeet.
Des Granatbaums Blätterkranz
Deckt ein Flor von rother Blüth' und weißem Glanz.
Es freuen ſich die Freunde ſeiner Pracht,
Es freut ſich ſein, wer ſchläft und wacht.

Und weht der Abendwind mit kühlem Hauch,
Dann perlt der Thau in Blüth' und Strauch,
Der Thau, erfriſchend, was erſchlafft,
Verlechztem leiht er Kraft.

Vom Oſten her glänzt auf das Licht,
Die Sonne leuchtend Bahn ſich bricht.
In meines Gartens grünem Raum
Aufſchoß ein Reis, hob ſich zum prächt'gen Baum.
O tönte mir der Ruf ins Ohr:
Aus Iſchai's Stamme grünt ein Reis hervor!
Mein Elend hat mein Freund erkannt,
Nach ſeiner Stätte liebend ſich zurückgewandt!
Der Erlöſung Stunde ſchlug
Dem, der hoffend ſeine Feſſel trug!

Henriette Ottenheimer.

Geboren in Stuttgart am 10. September 1809.

Joſeph's Verzeihung.

„Ich bin Joſeph!" ſpricht mit ſüßen Thränen,
Der, den Jakob's Aug' als todt beweint,
Zu den Brüdern, die verdammt ſich wähnen,
Welchen er als Rachegeiſt erſcheint.

Ihre Herzen faßt ein banges Zagen,
Ihr Gewiſſen ſpricht mit Donnerwort.
Dürfen ſie dennoch zu hoffen wagen,
Wo ſie Haß geſä't durch Glückes Mord?

Joſeph aber naht mit Freundesmilde
Den Verzagten, welche Reue beugt,
Alſo ſich im Paradiesgefilde
Einſt die Gnade allen Sündern neigt.

„Laßt euch das Geſchehne nicht verdrießen!“
Spricht er, „lobet froh die reiche Hand,
Die aus Uebelthaten Heil läßt ſprießen!
Gott, nicht ihr, hat mich hierher geſandt.“

Eines nur lehrt liebend uns verſöhnen,
Löſt in Harmonie des Lebens Streit:
Glaube, Gotteshauch, du Quell' des Schönen,
Der die Bruſt zum reinen Tempel weiht.

Betti Paoli.

Geb. in Wien 31. Dezember 1810.

Am Verſöhnungstage.

Die Zeit, wo aus dem Herzen, unbeklommen
Die Segenspalme der Vergebung grünt,
Der Tag der Buße war herangekommen,
Wo Iſrael ſich vor dem Herrn entſühnt;

Da floßen Thränen, bange Seufzer bebten,
Der Sturm der Andacht riß die Seelen fort,
Gebete, Opfer und Geſänge ſchwebten,
Als Friedensmittler zwiſchen Hier und Dort.

Im Auge tiefen Mitgefühles Spende,
Verſenk' ich mich in dieſen großen Schmerz
Und preſſe, träumriſch-ſinnend, meine Hände
Auf mein erſchüttert, überwältigt Herz.

„O Iſrael!“ ſo drängt es mich zu rufen,
„Was feierſt du noch dieſes Sühnungsfeſt?“
Ward dir nicht an des Opferaltars Stufen
Schon längſt der letzte Jammerſchrei erpreßt?

Die Andern mögen Gott mit Liedern preiſen
Und vor ihm büßen mit beſchränktem Blick,
Doch willſt du deine Treue ihm beweiſen,
So denke ſchweigend auf dein Schmerzgeſchick.

Laß ihre Opferflamme ſie entzünden!
Wie licht und hoch ſie auch gen Himmel facht,
Vor deinem Thun muß ſie in Dunkel ſchwinden,
Volk, das ſich ſelbſt zum Opfer hat gebracht!

Die Stürme, die an dir vorüberfuhren,
Sie brachen deine Heldentreue nicht,
Allein ich leſe ihre trüben Spuren,
Auf deiner Kinder bleichem Angeſicht.

Doch herrlich kleidet dich der Leiden Zeichen
Und ſchöner iſt, je ſchmerzlicher, dein Loos!
An dunkel ſüßem Wunderreiz vergleichen
Möcht' ich es mit der Roſe Jericho's;

Mit jener Roſe, ſcheinbar welk erſtorben,
Der aber ſchnell die friſche Farbenglut,
Das würz'ge Duften wieder wird erworben,
Taucht fromme Hand ſie in geweihte Flut.

Und ſo wie jene Wunderblume ſcheineſt
Auch du verwelkt, erſtorben und verdorrt,
Doch in den Thränen, die du glühend weineſt,
O Iſrael, lebſt du unſterblich fort!

Gruß an Iſrael.

„Was ſucheſt du in unſerm Kreiſe,
Du Tochter aus dem neuen Bunde?
Was legſt du deine Finger leiſe
In unſ're alte, tiefe Wunde?
Denkſt du mit ſanften Klagetönen
Den herben Zwieſpalt zu verſöhnen,
Der unſer Volk von deinem trennt?
Kannſt du mit Liedern Feſſeln ſprengen
Und die Erinn'rungsqual verdrängen,
Die grell in unſerm Geiſte brennt?
Kannſt du dem hoffenden Geſchlecht,
Dem unſ're Leiden all' entfließen,
Den wahnbefang'nen Sinn erſchließen
Für unſer ew'ges, heil'ges Recht?"

„„Das kann ich nicht! doch meine Grüße
Sie folgen euch mit Liebessegen,
Daß eine Rose doch euch sprieße,
Auf euern rauhen Wanderwegen.
Sie sei euch Ahnung von dem Kranze,
Der einst im freud'gen Siegesglanze
Sich wird um eure Stirnen schlingen!
Den nimmer geht ein Volk zu Grunde,
Deß Kinder, trotzend jeder Wunde,
Nach Recht und Freiheit gläubig ringen.
Ich blicke still und unverwandt
In jener Zukunft Nebelweiten,
Und eine Bürgerin beff'rer Zeiten,
Biet' ich euch sanft bewegt die Hand.““

Ludwig Philippson.

Geboren in Dessau am 27. Dezember 1811.

Cromwell und Rabbi Menasse.

Cromwell.

Du bist der Juden Abgesandter?

Menasse.

Bin's!
Vor deines Angesichtes Gnadensonne
Zu treten, für das tiefgebeugte Israel
Zu deiner Weisheit Ohr zu sprechen, hat
Der Herr mich, seinen schwachen Knecht, gewürdigt!

Cromwell.

Was wollt Ihr?

Menasse.

Eine Freistatt.

Cromwell.

Leicht gesagt.
Mit welchen Gründen stützt Ihr das Gesuch?

Menasse.

Herr, wir vernahmen, daß in Engelland
Der Freiheit Sohle auf die Erde trat,
Und dieses Eiland's seitumgürtetes
Gestade nun auf ewig sich geweiht.

Wer glücklich drum den Ozean beſchifft,
Und ſeinen Kahn an dieſe Küſte bandt,
Der ſei, ſei frei! Von ſeinem Arme fällt
Auf ew'ge Zeiten jede Kette ab,
So lang ſein Herz frei von Verbrechen bleibt.
Welch' Sonne auch dem Neugebornen ſtrahlte,
Wem er als Gott das ſchöne Knie auch beuge,
Was Menſchenantlitz trägt, es iſt hier frei!
Und wirſt du es dem blöden Vöglein zeihen,
Wenn es, dem lauen Frühlingshauche folgend,
Dem Sommer nachzieht in ein wärmres Land?
Geknechtet, Herr, ſind wir in allen Landen,
So weit auf Erden eines Treibers Fauſt
Dem Menſchenrücken ſchweres Joch aufbürdet,
Iſt Joch und Treiber für den Juden da.
Wenn es drum wahr iſt, daß an euren Felſen
Der Knechtſchaft Eiſen leicht, wie Glas, zerbricht:
So iſt, Protektor, unſer Wunſch dir klar.

Cromwell.

Man ſagt euch Juden wohl ein andres nach.

Manaſſe.

Was Pöbelwitz erdacht, iſt dir verdächtig,
Was Viele ſprechen, ſpricht dich, Herr, nicht an.

Cromwell.

Ihr, die ihr überall eurem Vortheil folget,
Wollt Albion auch in eure Netze fangen.

Manaſſe.

Iſt Holland arm? ſind ſeiner Schiffe nicht
Noch mehr, als Albion Nachen hat?
Und wenn's nun wär'? wenn wir die Frühlingsfänder,
Die Schwalben der zukünft'gen Größe wären,
Die im Inſtinkt, den jeder Druck verſchärft,
Den Leichendunſt längſt vor dem Tode ſpürten,
Und ſchnell vom Aas zum neuen Leben flöhen —
Baut man der Schwalbe doch ſo gern das Neſt,
Und läßt ihr freundlich den beſcheidnen Raum.

Cromwell.

Man preiſt das Land, das ſich vor euch bewahrt,
Es ſei gefährlich, Platz euch zu geſtatten.

Menasse.

Nicht Cromwell fürchtet; wo der Feigheit Haß
Ein Hirngespinnst des Angstgebildes stellt,
Da spottet Englands Sohn. Wie sollte wohl
Ein Volk von Freien, von dem Häuflein Knechte
Sich überwält'gen lassen — ha, die Schande,
Besiegt sich von Besiegten zu erklären!
Die Nachwelt wird es richten — sich zu fürchten
Vor Furchtbeschuldeten! Laß diese Furcht
Den alten Staaten, doch der jungen Insel,
Die frisch zur Herrschaft aus dem Meere steigt,
Erspare sie!

Cromwell.

Ihr schaaret überall
Euch eng zusammen zu des Reichs Verderben,
Verbindet euch zu festem Knäuel, der
Wie unverdaute Speis' im Magen lastet.

Menasse.

Und geben wir Beweis hierfür, Mylord?
Wir sind zerstreut, in allen Ländern findet
Man die zersprengten Abkömmlinge Juda's —
Und wollen dennoch immer auseinander,
Und immer mehr vereinzelt, immer weiter
Durch alle Zonen, immer weniger
An einem Platz, als könnt' die Erde nicht
Auf einer Scholle mehr als zehn der Juden
Ertragen — wie erweist dieß, Herr! daß wir,
Ehrgeizige Pläne in dem falschen Herzen,
Zur Herrschaft uns in einen Knäuel drängen?
O blut'ger Spott! man stößt uns allweg fort;
Wo wir die Hand zum Friedensgruße bieten,
Weist man uns höhnisch aus dem Freundeskreis,
Und wenn wir nun, weil jedem Menschen doch
Im Busen lebt nach Freuden das Verlangen,
Im Frieden Hand in Hand einander legen,
Schreit man entsetzt: die Juden sind verschworen!
Herr, edler Lord, ja dich muß Solches ekeln!

Cromwell.

In England wohnen der Partei'n genug.
Wozu noch neue in die Grenzen rufen?

Ihr ſeid Spione, die des alten Mannes
Unklugem Sohne einen Weg bereiten,
Um eine Zukunft leicht ſich zu verbürgen,
Die, Dank ſei's meinem Schwerte, niemals kommt!

Menasse.

Haſt du, o Herr, der krieg- und ſiegerfahrne,
Spione ſchon zu ganzen Heeren ſeh'n
In's Feindesland mit Frau und Kindern zieh'n?
Mit Hab' und Gut, mit Greis und Säugling ſich
Der Hand des lohnbegierigen Verräthers,
Die Thoren, ſich vertrauen? O, nur unklug,
Nur dumm, einfältig nicht verſchreit man uns,
Man liebt's ja, überliſtig uns zu nennen.
Glaubt's, Herr, ſeitdem des Jordans Welle nicht
Zu Füßen Iſrael's, des freien, ſtrömt:
Hat ſeiner Kinder Geiſt die Politik
Der Staaten, Völker mächtiges Geſchick
Nicht mehr bewegt — für wen? wer Sieger ſei,
Zu den Beſiegten werden wir geworfen,
Und Knechte ſind wir, wer auch Herrſcher iſt.
Verfolgt, verhöhnt, und um die Sicherheit
Des Leibes und der ſchwererrung'nen Habe
Von Tag zu Tag, von Stund' zu Stunde kämpfend,
Zieh'n wir uns gern in unſ're Hütten ein,
Wie unbemerkt die Schnecke trägt ihr Haus.

Cromwell.

Doch bleibet ihr dem Chriſtenthume feind,
Und hegt den Haß verborgen in dem Herzen
Gen unſern Glauben und die ihn bekennen.

Menasse.

Wir ſind dem Chriſtenthum nicht hold, wir können
Die Satzungen des Chriſtenthums nicht loben —
Das iſt auch klar — ſonſt müßten wir uns doch
Zum Chriſtenthum bekennen — weil wir nun
Sind Juden und es bleiben ewiglich,
Sind wir nicht Chriſten — auch iſt's möglich wohl —
Ich ſpreche frei, das iſt der Wahrheit Bürge —
Daß etwas noch die alte Mutter grämelt,
Daß ſich die Tochter über ſie erheben; —
Doch, Herr, die ſechzehnhundert Jahre ſind

Umſonſt nicht blutig über uns geſchritten,
Wir haben es erfahren, was es heißt,
Den Menſchen drücken um des Glaubens willen!
In's innre Mark iſt es uns tief gedrungen,
Daß frei der Menſch nur ſeinem Glauben lebe!
Herr, Duldung iſt die Luft, in der wir leben,
Die Speiſe, die, von unſren Thränen naß,
Karg zugetheilt, uns doch das Leben friſtet —
Wie ſollten wir am erſten ſie verletzen?
Das unverdiente Schickſal zum verdienten
Mit eigenmenchleriſcher Hand zu machen?
Verſucht's, Herr! gebt uns einen kleinen Raum,
Ein wenig Zeit, prüft uns mit allen Proben,
So ſchwer das Herz ſich ſolchen unterzieht —
Und wenn wir nicht beſteh'n, ihr ſelbſt ſeid Richter —
So woll'n wir geh'n, noch ſtiller als wir kamen.

Ferdinand.

Ihr brauchet Chriſtenblut zur Paſſahfeier —

Mercier.

So iſt auch hier, in dieſes Eilands Rund
Der grauſe Lug, der Höll' entſtammt, gedrungen?
O wär' ich, ich, nur ich allein, Mylord,
Nach dieſem Wort ſäh't ihr mich nimmer wieder —
Doch mein iſt nicht mein Kommen und mein Geh'n,
Ich ſteh' für Tauſende an dieſer Stelle.
Was ſoll ich eurer Frage wohl erwiedern?
Herr, Einen Sohn habt ihr, den blühenden,
Der nach euch folgen ſoll im Regiment?
Gut. Mir auch blüht ein Sohn, der viel verſpricht,
Auf ſeines Vaters Stuhle einſt zu ſitzen —
Und dieſes Eing'gen, Vielgeliebten Haupt
Faßt meine Hand in dieſer hehren Stunde,
Und ſchwört — o möchten's alle Völker hören!
Den Fluch herab auf dieſes Sohnes Haupt,
Der eig'ne Vater, wenn ſolch' Frevel je
In Iſrael erdacht ward und vollführt!
Vor meinen Augen ſoll die Peſt ihn treffen,
Von mir, verſchmachtend in des Fiebers Glut
Den Tropfen Waſſers ſich vergeblich fordern,
Des Vaters Hand den Mordſtahl auf ihn zücken,

Des Scheiterhaufens Brandſtoß ihm entzünden —
Und Iſrael, ſo weit es Hütten baut,
So weit es Gott und Gattin-Schwüre binden,
So weit es Kinder legt an Mutterbrüſte:
Die Hütten all', ſie ſollen niederbrennen,
Der Frauen Ehre all' geſchändet werden,
Der Mutter Bruſt den Strahl der Milch verſagen,
Wenn ſolch ein Frevel je in Iſrael
Erdacht ward und vollführt — und mag, wenn falſch
Die Zunge ſpricht im ſchweren Eid bei Gott,
Der den Meineid'gen zu vertilgen ſchwer,
In Ewigkeit Verdammniß meiner Seele,
Und nimmer Ruhe meinem Leibe kommen!

Cromwell.

Halt' ein — ich glaube. Sei's! Doch welchen Vortheil
Kannſt du mir bieten für den Widerwillen,
Den ich im Parlament, in Volk und Heer
Zu überwinden hätte Euretheilb?

Mendez.

Herr, wir ſind arm, gering iſt das Vermögen,
Die Kraft und Wirkung, die wir üben können
Im Kreis der Völker, auf dem Markt der Welt.
Zwar werden wir nach unſerm beſten Willen
Nicht unterlaſſen, unſ'res Dankes Zeichen
Für deiner Gnade köſtliches Geſchenk
Zu Füßen dir zu legen, ſo du's nicht
Verſchmähſt, als Huldigung und Bitte —
Doch du gewinnſt mit einem Namenszug
Zehntauſend emſig', fleißige Unterthanen,
Die eifrig ſpinnen am Verkehr des Handels,
Und der Gewerbe Frucht zum Tauſche bringen,
In ſchnellem Wechſel, um gering Verdienſt.
Wohl mancher Herr ſandt' Schiffe übers Meer
Und wohlbewaffnet eine theu're Schaar,
Um Ide Inſeln und der Wilden Handvoll
Sich zu gewinnen, doch das Nächſte ſtößt
Er unvernünftig aus dem eig'nen Lande.
Ihr ſeht's an Spanien, das nur tiefer ſinkt,
Je weiter es die Eiſenhände reckte.
Und England braucht's, das friſchanſtrebende;

Im Innern muß des Markts Gewühl ſich mehren,
Ein Bienenſtock voll emſigen Verkehrs,
Bevor er ſtröme ſeine Kräfte aus,
Der Länder Säume raſch zu überfluten.
Wie wird Europa ſtaunen: England öffnet
Verjagten Juden ſeine freien Häfen.
Zwar werden erſt die hochgebornen Herren
Verächtlich rümpfen ihre feinen Naſen,
Doch bald erklingt's durch ganz Europa hin:
Den Juden ſelbſt ward England ein Aſyl
Dann kann wohl Jeder, dem's zu enge ward,
Unheimlich in der Heimat, dorthin flüchten,
Um ungeſtört ein emſig Werk zu treiben.
So ſteigt dann England, wird das große Haus,
In das die Völker ziehen fröhlich ein,
Mit ihren Kräften England zu bereichern.
Spät wird man ſchau'n, was früh begründet ward,
Wenn England herrſcht bis zu dem fernſten Oſt.
Herr, eine neue Bahn habt ihr betreten,
Zeigt, daß ihr neu ſein wollt, der alten Welt,
Zeigt es an uns, und Segen wird euch werden!

Cromwell.

So ſei's, ich laß den Freibrief fertigen.

Menaſſe

auf ein Knie ſinkend:

Dem Hochgelobten ſei Preis und Dank,
Der Herrſcherherzen lenkt wie Waſſerbäche!
Und deinen Namen, Mylord, ſchreiben wir
Mit goldner Schrift in der Geſchichte Buch,
Wo, ach! ſo viele blutig ſteh'n verzeichnet.

Karoline Pichler.

Geb. in Wien 17. September 1769; geſt. in Wien 9. Juli 1843.

Aus der Idylle „Ruth".

Still' und Finſterniß lag noch ſchweigend über dem Erdkreis,
Als, von der Hoffnung geweckt des kommenden Tages und des Herzens
Unruhvollerem Schlag, ſich Ruth erhob von dem Lager,
Und in dichtes langes Gewand, in fließende Schleier

Barg die holde Geſtalt und leiſe die Thüre nun öffnend,
Trat ſie hinaus in die ſtille Gegend. Das Leben
Schlummerte noch, und das Licht im Schooße der Nacht, und ihr Athem
Wehte geheimnißvoll und ſchauerig über die Fluren.
Sieh' da thaten auf einmal ſich auf die Thore des Oſtens,
Und der erſtgeborne Sohn der Schöpfung, jugendlich heiter,
Trat aus der Tiefe der Himmel hervor, der belebende Lichtſtrahl.
Jetzo ſondern ſich die verworrenen Maſſen, es trennet
Von dem Himmelsgewölbe ſich die Erde. Dampfende Nebel
Steigen ſegenträufelnd empor, und verſchweben im klaren,
Immer mehr ſich erhellenden Blau. Die Blumen erſchließen
Freundlich am weckenden Licht den weichen Buſen und zitternd
Sinken die reinen Perlen hinein. Es regt ſich im Haine,
Und das Gefieder erwacht und hebet den Kopf aus dem Flügel.
Jetzt erglühet der Oſt im röthlichen Schimmer, es öffnet
Sich die Wimper des Morgenroths, in ſteigendem Glanze
Immer heller und immer neu geſtaltet umgeben
Purpurwolken und fließendes Gold das Lager der Sonne
Und ſie erhebt ſich. Ein zuckender Strahl durchfährt die weite
Schöpfung, und Luſt und lebendige Kraft durchbebt die geheimſten
Tiefen, und Alles jauchzt dem kommenden Helden entgegen.

So von der Allmacht Wunder umringt, in heiligem Schauer
Fühlend den webenden Geiſt der gegenwärtigen Gottheit,
Stürzet Ruth auf die Knie', und hebt die Hände voll Andacht
Zu dem flammenden Himmel empor, und ergießet des Buſens
Drängend heißes Gefühl' und ſpricht mit bebender Stimme:
„Herr! Herr! der du in Licht als in Gewand dich kleideſt,
Und den Himmel wie ein Gezelt ausſpannſt! Wie erhaben,
Gott! und herrlich und groß ſind deine Werke. Mit welcher
Weisheit geordnet! Wie voll iſt deiner Güte die Erde!
Alles was lebt blickt auf zu dir. Du reicheſt ihm Speiſe,
Und es wird ſatt, und danket dem Herrn, der ſeiner Geſchöpfe
Keines verläßt. So darf auch ich dir flehen, Jehova!
Segne, Jehova, den Wunſch des Kindes! Laß mein Beginnen
Dir gefallen, und du, der, wie Waſſerbäche, die Herzen
Der Gewaltigen lenkt, o lenke dem Flehen der Armuth
Eines mildern Reichen Gemüth, und es ſchone der rohe
Sinn, geleitet von dir, der wehrlos flehenden Unſchuld!
Du vermagſt es, o Herr! du wirſt mich ſchützen! Auf dir ſteht
Feſt die Zuverſicht, und der Seele gläubige Hoffnung!"

Alſo betet Ruth mit Inbrunſt. Himmliſche Tröſtung
Senket beruhigend ſich in ihr reines Gemüth, und mit hohem
Muthe wandelte ſie den Feldern zu, wo der fleißigen Schnitter
Fleißige Schaar mit Geſang und lautem Scherz ſich verſammelt.

Schüchtern betrat ſie das Feld, und ſtellte ſich hin, wo die Dirnen
Garben banden, und ſammelte ſtill die zerſtreueten Halmen,
Oft vor der Neugier Blick erröthend, öfter beſcheiden
Weichend dem regen Gefühl der emſig umwandelnden Männer.

Als ihr ſchüchtern Benehmen ſah der Aelteſte der Schnitter,
Ließ er die Arbeit, und trat zu ihr mit freundlichen Worten:
„Nicht ſo furchtſam, mein Kind! Tritt näher und lies nur die Aehren
Ungeſcheuet, die nie auf unſeren Feldern mit karger
Sorge geſammelt werden; denn alſo will's der Gebieter.
Boas Knechte rühmen wir uns; des reicheſten Herren
Und des beſten, von dem noch unbeſchenket kein Armer,
Ungetröſtet kein Weinender ging. Drum ſammle nur muthig,
Daß nicht, ſieht man ſo ferne dich ſteh'n und ſo ſelten dich bücken,
Uns mit gerechtem Spott der Vorüberwandelnden Einer
Treffe, tadelnd den Geiz und die nicht befohlene Härte!
Denn wer in Bethlehem wohnt, der weiß, wie Boas geſinnt iſt."

Alſo ſprach der Knecht, und es ſtrebte Ruth, ihm freundlich zu danken,
Als in der Schnitter Schaar ſich ein dumpfes Gemurmel, ein leiſes
Flüſtern erhob: „Es nahet der Herr! Es kommt der Gebieter!
Boas kommt!" Und Alles verließ die Arbeit, und ſtellte
Ehrfurchtsvoll ſich hin in langen Reihen, die Ankunft
Ihres geliebten Herrn mit ſtiller Achtung erwartend.
Auch auch reihte ſich an die garbenbindenden Mädchen;
Aber es pocht' ihr ſtärker das Herz, und ſeltene Unruh'
Faßt ihr Weſen, als jetzt des Edelverkündeten Anblick
Ueberraſchend und unverhofft, und ſo nah' ihr bevorſteht.

Eine hohe Geſtalt voll Würd' und männlichen Anſtands,
Nicht in der Blüthe der Jugend mehr, doch edel und kräftig,
Schreitet Boas herab durch der Schnitter Reihen, und grüßet
Freundlich zur Rechten und Linken und die Seinigen, und es verklären
Sich in Lächeln und Luſt die ſonneverbrannten Geſichter,
Wie ſie der milde Blick des Herrn, ſein gütiger Gruß trifft.
Zögernd weilt er hier und dort, und theilet Befehl' aus,
Lobt und tadelt, und lenkt mit wenigen Worten die Arbeit.
Jetzo hat er die Reih'n durchwallt, und am äußerſten Ende

Fällt auf die hocherröthende Ruth ſein Blick, und betroffen
Bleibet er ſteh'n. Sie ſenket das Aug', und grüßt ihn beſcheiden,
Und ein unwillkürlich Gefühl ergreifet und heißt ihn,
Tiefer ſich vor dieſer Geſtalt, und ehrender neigen.

Aber nun wendet er langſam ſich, und rufet der Knechte
Erſten, dem er vertraut die Aufſicht über die Schnitter,
Hin zu ſich, und befragt ihn leiſe: „Weß iſt die Jungfrau
Dort am Ende des Reih'ns bei den garbenbindenden Mädchen?
Kenneſt du ſie? Wie kommt ſie hierher? Was iſt ihr Verlangen?"
Und es erwiederte drauf der Knecht: „Wohl kenn' ich die Dirne,
Ruth iſt's, die Moabitin, die mit Naemi, der Schwieger,
Wieder gekommen iſt im vorigen Herbſt aus Moab's Gefilden.
Herr! du weißt, wie es war, und welche liebende Sorgfalt
Sie der Mutter bewies! Jetzt iſt ſie arm und verlaſſen,
Und da kommt ſie her auf das Feld, und leſet die Aehren,
Die wir auf dein Geheiß nicht ängſtlich ſammeln. Beſcheiden
Hält ſie ſtets ſich von fern, und weilet züchtig und ehrbar
Nur bei den Dirnen dort, und ſieht die Nähe der Knaben."

Freundlich vernahm des Knechts verſtändiges Wort der Gebieter;
Und er wandelte ſinnend hinab, wo hinter den Dirnen
Still mit geſenktem Blick, die ſchöne Fremde der Halmen
Gelb von der Erd' auflas, und ſprach mit gütigen Worten:
„Meine Tochter! Es freuet mich ſehr, daß vor anderen Feldern
Du das meine gewählt, und mir Vertrauen bewieſen.
Darum weiche nicht mehr von hier, ſo lange die Ernte
Währet, und halte dich ſtets zu meinen Dirnen, und ſammle,
Wo ſie geſchnitten, die Frucht, und fürchte keinerlei Kränkung.
So du aber durſteſt, ſo geh und trinke des Waſſers,
Welches die Knaben geſchöpft, und ſetz' am heißeren Mittag
Mit den Dirnen dich hin in Palmenſchatten, erfreue
Mit Getränk und Speiſe dein Herz, und genieße der Ruhe."

Und es neigete Ruth ſich tief vor dem Edlen, und ſprach ſo:
„Herr! ich weiß nicht, wodurch ich Gnade gefunden vor deinem
Blick, da ich fremd bin, und unbekannt in Bethlehem Juda."
Doch es erwiederte Boas darauf mit ſichtlicher Achtung:
„Meine Tochter! nicht biſt du mir fremd; denn ich kenne die Liebe,
Die du dem Gatten erzeugt und der Mutter; kenne die Tugend,
Die dich bewog, dein Vaterland und die heimiſchen Götter
Zu verlaſſen, und hier bei dem fremden Volke zu wohnen.

Dir vergelte der Herr die fromme Gesinnung; es werde
Einst vollkommen dein Lohn vor Israels Gott, weil du Zuflucht
Unter seinen Flügeln gesucht, und vertrauend ihm anhängst."

Als nun jetzo die Zeit des Mittags nahte, da setzten
Sich die ermüdeten Schnitter hin in den kürzeren Schatten.
Aber den Dirnen folgete Ruth, voll regen Verlangens,
Jeden gütigen Wink des edlen Herrn zu vollziehen.
Also saßen sie dort, und freies Lachen, und harmlos
Lautes Geschwätz umkreis'te den ländlichen Tisch. Nur die fromme
Ruth, in Gedanken versenkt, saß still, des muntern Gespräches,
Und der fröhlichen Schaar, und des reichen Mahles nicht achtend.

Aber es wandelt, entfernt vom lauten Schwarm, der Gebieter
Dort in einsamern Schatten; er sieht den schweigenden Tiefsinn,
Welcher der Fremden Blick zu bemeistern scheint; und jetzo
Naht er, und setzt sich zu ihr, und spricht mit freundlicher Güte:
„Warum issest du nicht, mein Kind, und sitzest so schweigend?
Welcher Kummer belastet dein Herz? Es geht mich dein Wohlsein
Näher an, als du denkst. Doch ich schweige davon, und Noemi
Wird dir erklären, was jetzt mir nicht zu sagen geziemte.
Dieß nur wünscht' ich von dir, du möchtest als Vater mich ansehn,
Und mir frei entdecken den Schmerz, der die Seele dir drücket.
Sieh, es gönnt vielleicht mir Gott die Freude, zu helfen;
Oder vermag ich es nicht, so klage dennoch dein Leid mir.
Leichter wird der besprochene Gram, und löst vom Gemüthe
Milder sich ab, dem schönen Gemüth, das für And're nur lebet,
And'rer Glück nur kennt, und sich selbst aufopfernd vergisset."

Also redete freundlich und ernst der treffliche Boas.
Und es fasset sich Ruth, und spricht: „Wie kann ich die Güte,
Wie verdienen, o Herr! die Gnade, die du mir zeigest?
Sieh, mich beschämet dein Lob, und die allzu freundliche Sorgfalt.
Nicht betrübt ist heute mein Herz, nicht Trauer umwölket
Mir das Aug'. Ich sann mit freiem, hehrem Entzücken
Gottes Fügungen nach, die so wunderbar, so verborgen,
Und so liebend hierher auf deine Felder mich führten,
Daß ich dich sah, dich kennen lernte, den Edlen, den Guten,
Welchen die ganze Stadt verehrt. Und dieß in des Herzens
Innersten Tiefen mit Lust und heiliger Freude bewegend,
Saß ich still, und vergaß zu essen; denn es erquickt ja,
Mehr als Speis' und Trank den bekümmerten Menschen die Freude."

Alſo antwortet' ihm die kindliche Ruth; und es ward ihm
Leicht ums Herz, da er froh und ohne Kummer ſie wußte.
Aber mit gütigem Ton ermahnt' er ſie jetzo zu eſſen.
Und es bracht' auf ſeinen Befehl in zierlich geflecht'nen
Körben ein Knabe das Brod und die Früchte, brachte den gold'nen
Künſtlichen Becher — aus dem nur Boas pflegte zu trinken,
Wenn in des Mittags Glut er die Schnitter beſuchte — mit reiner
Schäumender Milch gefüllt, und ſtellt' ihn vor den Gebieter.
Boas aber reichete Ruth das Brod und die Früchte,
Aß dann ſelber mit ihr, und trank aus dem zierlichen Becher.

Aber die Sonne verließ des Mittags Thron, und die Schnitter
Standen geſättigt auf, und kehrten wieder zur Arbeit.
Boas aber entfernte ſich, und ertheilte dem ält'ſten
Seiner Knechte Befehl und hieß ihn zwiſchen den Garben
Liegen zu laſſen mit voller Hand die geſchnittenen Halmen,
Daß die Fremde, von Keinem beſchämt und gekränket, ſie leſe.
Alſo ſprach er, und ging hinauf nach Bethlehem Juda.
Und es ſammelte Ruth die reichlich zerſtreueten Aehren,
Bis die Kühle des Abends herabſank. Als ſie ſie jetzo
Ausſchlug, trug ſie mit Mühe die goldene Laſt, und erreichte
Schwer beladen, doch innig vergnügt, die Wohnung der Mutter.

August Graf von Platen.

Geb. in Ansbach 24. Oktober 1796; geſt. in Syrakus 5. Dezember 1835.

Juni und Juli.

Der König ſitzt auf ſeinem Throne bang;
Er winkt, den Sohn des Iſai zu rufen:
„Komm, Knabe, komm mit deinem Harfenklang!“
Und jener läßt ſich nieder auf den Stufen.

„Der Herr iſt groß!“ beginnt er feierlich,
„Geſchöpfe ſpiegeln ihres Schöpfers Wonne;
Der Morgen graut, die Wolken theilen ſich,
Und wandelnd ſingt ihr hohes Lied die Sonne.

Die ſchwere Krone löſe dir vom Haupt,
Und tret' hinaus in reine Gottesluft!
Die Lilie prangt, der Buſch iſt neubelaubt,
Die Reben blühen und verſchwenden Düfte.

Zwar bin ich nur ein ſchlichter Hirtenſohn,
Doch fühl' ich bis zum Himmel mich erhoben;
Was muß du fühlen, König, auf dem Thron!
Wie muß dein Herz den Gott der Väter loben!

Doch deine Wimper neigſt du thränenſchwer,
Daß ſie des Auges ſchönen Glanz verhehle —
Wie groß iſt Jehovah! o blick' umher!
Und welche Ruhe füllt die ganze Seele!

So laß dein Herz, o Gott, ſo laß dein Ohr
An meiner Töne Harmonie ſich laben!"
Allein der König ſpringt in Wuth empor,
Und wirft den Spieß nach dem erſchrock'nen Knaben.

J. Pohl.

Das Salz der Erde.

Eliſa weilte ſtill zu Jericho,
Seitdem Elias auf gen Himmel fuhr;
Da kamen aus der Stadt die Männer her
Und ſprachen zu ihm alſo: „Sieh, es iſt
Gut wohnen hier in Jordan's duft'gem Thal,
Und lieblich ſäuſelt rings der Palmenwald.
Doch unfruchtbar iſt alles Land und bös'
In unſerm Born des Waſſers Trank." Er ſprach:
„Bringt eine neue Schale her und thut
Des Salzes drein." Sie brachten's ihm. Da ging
Er zu dem Waſſerquell hinaus und warf
Aus ſeiner neuen Schale drein das Salz
Und ſprach: „Ihr Männer, alſo ſpricht der Herr:
Ich hab' euch dieſen Born geſund gemacht.
Unfruchtbarkeit und Tod kommt nicht aus ihm."
So ward der Born geſund bis dieſen Tag.

Anton Freiherr von Prokeſch-Oſten.

Geb. in Graz 10. Dezember 1795.

Gebirg von Juda.

Seit ich mein Haus auf dich gebaut,
Du Yemen's Stolz, mein Roß,
Mein Herz in Weh' und Wahn ergraut
Der Heilung ſich erſchloß;

Seit ich ein früher Wandrer bin
Durch's ſonnenhelle Land,
Wohnt Zuverſicht in meinem Sinn
Und Kraft in meiner Hand;
Seit ich ein Fremdling in das Zelt
Des Beduinen trat,
Begreif ich endlich, was die Welt
An Werth und Wahrheit hat.
Wohlauf, mein Roß, greif muthig vor,
Wohlauf durch Berg und Thal!
Schon prangt dort Zion's hohes Thor
Und königlicher Wall.
Da will ich an des Heil'gen Grab
Mit Oſt und Weſten knien,
Dann aber Jordan's Lauf hinab
Zum todten Meere zieh'n.
Wohlauf, du ſollſt Damaskus Pracht
Und gold'ne Hügel ſeh'n
Und manchen Tag und manche Nacht
In Tadmor's Wüſte ſteh'n.
Dann trägſt du mich zu Haleb hin,
Der geitgetroff'nen Stadt,
Zu Menbel's Licht und Antab's Grün,
Bis an den heil'gen Phrat —
Und abendwärts durch's breite Land,
Das keinem Dränger weicht,
Wo Kurd' und Turkoman die Hand
In Treu und Haß ſich reicht.
Selbſtwandelnd, was im Wandel frommt,
Laß heitern Aug's uns ſeh'n,
Bis daß auch uns der Abend kommt
Und wir zur Ruhe geh'n.

Johann Ladislaus Pyrker von Felſö-Eör.

Geb. in Langh 2. November 1772; geſt. in Wien 2. Dezember 1847.

Die Berufung Moſe's.

Sieh, auf einſamen Höh'n des Gott geheiligten Berges
Saß noch Moſe in ſinnendem Ernſt. Da däucht ihn, zur Linken
Lodere Flamm' empor. — So war's! Ein ragender Dornbuſch

Brannte vor ihm. Doch Wunder, er ſah mit wachſendem Staunen,
Daß der brennende Buſch nicht, matt verglimmend, zu Staub ſank.
Schnell erhob er ſich, ging, umſerſchte wieder, und nahte
Schon dem Wundergeſicht — da ſchell's — der Engel Jehovah's,
Der ihn ſendete, rief aus dem Buſch mit erſchütterndem Laut ihm:
„Moſe! halte dich fern, entblöße die Füße, du ſtehſt auf
Heiligem Grund! Ich ſpreche zu dir, Gott deines Erzengers,
Abraham's, Iſaak's, Jakob's Gott, die Väter ihm waren!“
Moſes ſank auf die Knie, und beugte die Stirne zur Erde,
Schaudernd! Der Herr fuhr fort: „Ich ſchaue den Jammer der Kinder
Iſrael's unter dem Joch des Frohnvogts, höre den Wehruf
Meines erleſenen Volks erſchallen vom Land der Aegypter,
Will es erretten und leiten zurück in die Segensgefilde
Kanaan's, wie ich's verhieß! Du ſollſt ein Führer ihm werden!
Eile, von mir geſandt zu Pharao: Heiſche den Abzug!“
„„Ich! Herr, ich?““ — ſo ſtammelte Jener — „„vor Pharao ſteh'n und
Führer werden des Volks, ich lange vergeſſener Fremdling?““
Gott ſprach: „Rüſten werd' ich mit Kraft und Stärke dich, daß du
Jedes vollbringſt, und ſo, wie ich dich nun ſende, ſo wahrhaft
Sollet ihr nun bald, auf dieſes geheiligten Berges
Höh'n, mit freudigem Muth Dankopfer mir bringen.“ Und Jener:
„„Herr, Jahrhunderte lebte dein Volk in dem Land der Aegypter,
Hörte von Göttern dort, nicht von dir, dem Ewigen, Einen,
Sprechen; wie künd' ich es ihm, welch' Name der dein' iſt?““ Und Gott rief:
„Der dich ſendet, bin ich, der war und ſein wird immer,
Abraham's, Iſaak's, Jakob's Gott; ſo ſpricht es Jehovah;
Denn ſo heißt er hinfort, und auf ewige Zeiten! Verkünd' es
Alſo dem Volk, und d'rauf, mit den Aelteſten zum Throne
Pharao's, heiſche von ihm: er laſſ' euch zieh'n in die Wüſte,
Drei Tagreiſen entfernt, daß ihr Dankopfer mir bringet!
Zehnfach trifft ihn zwar mit dem Land' entſetzlicher Jammer,
Eh' er euch ſelbſt entläßt, und drängt zum eiligen Abzug;
Aber euch werden zugleich, ſo will ich es! reiche Geſchenke
Von den Aegyptern zu Theil! euch ſollen die Gaben beſcheert ſein,
Auf daß die Eueren deß noch fern in der Zukunft gedenken!“
„„Ach; ſie kennen mich nicht,““ ſo ſprach mit bangendem Herzen
Moſe vor Gott — „„noch glauben ſie, daß Jehovah mich ſende.““
Aber da hieß ihn Jehovah, der Herr, den Stab in der Rechten
Schleudern zur Erd' — und ſieh, zur Grauſen erregenden Schlange
Ward er; — er bebte zurück, doch faſſen mußt' er das Unthier,

Faßt' es, und hielt wie zuvor den Stab in der Hand. In dem Buſen
Sollt' er ſie bergen; er that's: und weiß von ſchrecklichem Ausſatz
Ward ſie; doch' auf Jehovah's Gebot hervor aus dem Buſen
Zog er ſie wieder geſund. Da ſprach verweiſend Jehovah:
„Sahſt du's? Wer kann ſo aus dem Todten das Lebende rufen?
Heilen Unheilbare, wer? Jehovah allein! Und erkennen
Als den Geſendeten auch um der zween erſchütternden Wunder
Sie dich noch nicht, ſo geuß von den Fluten des Nil's, am Geſtade,
Waſſer umher auf den glühenden Sand, und es wird ſich vor euch dort
Wandeln in Blut, zum Zeichen Jehovah, der Herr, iſt der Eine
Und allmächtige Gott, der Herr des heiligen Stroms auch,
Wie ihn das Volk benennt, um ſeiner vermeintlichen Götter,
Die er beherbergt auch als Gott ihm huldigt, im Irrthum!
Und ob ſolcher Gewalt entläßt euch Pharao ſchnell dann."
„„Herr!"" rief Moſe mit ſteigender Angſt vor Jehovah, „„nicht löſt ſich
Leicht das gefällige Wort von der Zunge mir; ſchwer und unlenkſam,
Träge, bleibt ſie mir ſtets: Nicht würd' ich als Redner beſtehen.""
„Thörichter!" alſo der Herr, „wer hat dem Menſchen die Zunge,
Wer der Zunge die Macht lauttönender Worte gegeben?
Wer macht ſehend und blind? frei redend und ſtumm? Nicht Jehovah?
Siehe, mein Hauch, wenn du vor Pharao ſteheſt, entfahre
Deinem Mund' mit erſchütterndem Laut; ich werde dir beiſteh'n!"

Jean de Racine.

Geb. in Ferté-Milon 21. Dezember 1639; geſt. in Paris 22. April 1699.

Aus dem Trauerſpiele „Athalie".

Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen von Heinrich Viehoff.

Joſabet
zu zwei Leviten:

Bewacht, ihr Diener unſers Herrn, mir dieſen
Koſtbaren, theuren Schatz, die beiden Knaben!

Abner.

Sei ruhig, Fürſtin, ich beſchütze ſie.

Athalia.

O Himmel! Ja, je mehr ich ihn betrachte,
Er iſt's! Noch ſtockt das Blut mir vor Entſetzen!
Gemahlin Joad's, ſprich! iſt das dein Sohn?

Josabet.

Er, Königin?

Athalia.

Er!

Josabet.

Ich bin nicht ſeine Mutter.

Auf Zacharias zeigend:

Dieß iſt mein Sohn.

Athalia.

Und du? wer iſt dein Vater?
Antworte, Kind!

Josabet.

Der Himmel hat bis heute —

Athalia.

Warum beeilſt du dich, für ihn zu reden?
Ihm kommt die Antwort zu.

Josabet.

Von ſeinem Alter
Kannſt du ja keine Auskunft noch erwarten.

Athalia.

Unſchuldig iſt dieß Alter; ohne Falſch,
Entſtellt es noch die reine Wahrheit nicht.
Drum laß ihn ſelbſt, was ihn betrifft mir ſagen.

Josabet

bei Seite.

O lege deine Weisheit, großer Gott,
In ſeinen Mund!

Athalia.

Wie nennt man dich?

Joas.

Ich heiße
Eliakim.

Athalia.

Dein Vater?

Joas.

Wie man ſagt,
Bin ich ein Waiſenkind, bei der Geburt
In Gottes Arm gelegt, dem niemals Kunde
Von ſeinen Eltern wurde.

Athalia.

Alſo biſt
Du ohne Eltern.

Ion.

Sie verließen mich.

Athalia.

Wie? und ſeit wann?

Ion.

Seit ich geboren bin.

Athalia.

Kennt man nicht wenigſtens dein Vaterland?

Ion.

Der Tempel iſt's, ein andres kenn' ich nicht.

Athalia.

Wo, ſagt man, ließ das Schickſal einſt dich finden?

Ion.

Bei Wölfen, die mich juſt verſchlingen wollten.

Athalia.

Wer brachte dich zum Tempel hier?

Ion.

Ein Weib,
Das Allen unbekannt war, ſeinen Namen
Verſchwieg und nie ſeitdem geſehen ward.

Athalia.

Doch welche Hände pflegten deiner Kindheit?

Ion.

Ließ Gott wohl je eins ſeiner Kinder darben?
Den jungen Vöglein gibt er ihre Speiſe,
Und ſeine Huld umfaßt die ganze Welt.
Ich ſteh ihn täglich an, und väterlich
Ernährt er mich mit ſeines Altars Spenden.

Athalia.

Welch neues Wunder iſt's, das meine Sinne
Verwirrt? Sein Anſtand, ſeine ſanfte Stimme,
Sein zartes Alter wandeln unvermerkt
Den Haß in ... Wie! ich wär' des Mitleids fähig?

Ion.

Gebieterin, das alſo iſt der Feind,
Der dich erſchreckt! der lügneriſchen Träume
Betrug iſt offenbar — es ſei denn, daß
Das Mitleid, das dein Herz zu rühren ſcheint,
Der Dolchſtoß iſt, der dich zum Zittern brachte.

Athalia
zu Joas und Joſabet.

Ihr wollt ſchon gehn?

Joſabet.

Du kennſt ſein Schickſal nun;
Wir fürchten, daß er jetzt dir läſtig werde.

Athalia.

Nein, bleib! Was iſt dein tägliches Geſchäft?

Joas.

Ich bete Gott an, man erklärt mir ſein Geſetz,
In ſeinem heil'gen Buch lehrt man michs leſen;
Schon fang' ich's an, mit meiner Hand zu ſchreiben.

Athalia.

Was ſagt es dir?

Joas.

Daß Gott geliebt ſein will,
Daß er am Läſterer ſeines heil'gen Namens
Früh oder ſpät ſich rächt, die Waiſe ſchirmt,
Den Stolzen beugt, den Mörder ſtrafet.

Athalia.

Ich
Verſtehe. Doch womit beſchäftigt ſich
Dieß ganze Volk, das hier ſich eingeſchloſſen?

Joas.

Es lebt und preiſet Gott.

Athalia.

Will Gott, daß man
Jedwede Stunde dem Gebete widmet?

Joas.

Sein Tempel duldet kein unheilig Thun.

Athalia.

Doch worin ſuchſt du dein Vergnügen denn?

Joas.

Zuweilen reich' ich an des Altars Stufen
Den Weihrauch und das Salz dem Hohenprieſter,
Ich höre Himnen zu auf Gottes Größe,
Ich ſchaue ſeines Dienſtes Pracht und Ordnung.

Athalia.

Wie! kennſt du gar kein angenehmers Treiben?
Welch' traurig Loos für einen Knaben, wie

Du biſt! Begleite mich in meinen Palaſt;
Da ſollſt du meiner Größe Glanz bewundern.

Joas.

Des Herrn Wohlthaten ſollt' ich je vergeſſen?

Athalia.

Nein, dazu ſoll dich Niemand bei mir zwingen.

Joas.

Du betеſt nicht zu ihm!

Athalia.

Du wirſt es dürfen.

Joas.

Doch ſäh' ich einen Andern dort verehren.

Athalia.

Ich diene meinem Gott, wie du dem deinen;
Zwei mächt'ge Götter ſind's.

Joas.

Den meinen muß
Man fürchten. Er allein iſt Gott; der deine
Iſt nichts.

Athalia.

In meinem Palaſt ſoll die Fülle
Der Freude, das Vergnügen dich umringen.

Joas.

Dem Strome gleich verrinnt des Böſen Glück.

Athalia.

Wen meinſt du mit dem Böſen?

Joas.

Königin,
Entſchuld'ge doch ein Kind.

Athalia.

Ich freue mich
Zu ſeh'n, wie ihr ihn unterwieſen habt!
Genug, Eliakim, ich ſind' an dir Gefallen;
Gewiß, du biſt nicht ein gewöhnlich Kind.
Du ſiehſt, ich bin des Landes Königin
Und ohne Erben. Wirf es von dir, dieß
Gewand! verlaß den niedren Tempeldienſt!
Ich will an allen meinen Schätzen dich

Theil nehmen laſſen. Heute noch verſuch',
Ob mein Verſprechen wahr; an meiner Tafel,
An jedem Orte mir zur Seite, ſollſt
Du wie mein Sohn von mir behandelt werden.

Jon.

Ich, wie dein Sohn?

Athalia.

Du ſchweigſt?

Jon.

Ach! welchen Vater
Gäb' ich dann preis für —

Athalia.

Nun?

Jon.

Für welche Mutter!

Athalia.

Ja, ſein Gedächtniß iſt recht treu. In Allem,
Was er mir ſagt, erkenn' ich Joab's Geiſt
Und deinen wieder. Seht! ſo nutzt ihr beide
Die Ruhe, die ich euch vergönnt, um dieſer
Einfachen Jugend Herzen zu vergiften.
Ihr nähret ihren Haß und Groll, ihr ſprechet
Mit Abſcheu nur ihr meinen Namen aus.

Joabel.

Kann unſers Unglücks Kunde ihnen wohl
Verborgen bleiben? Sie iſt allverbreitet;
Du rühmſt dich des Geſchehnen ſelbſt.

Athalia.

Ja, mein
Gerechter Haß, ich darf mich ſeiner rühmen!
Hat meiner Eltern Schickſal ſelbſt an meiner
Nachkommenſchaft gerächt! Ich hätte Vater
Und Brüder morden, hätte von den Zinnen
Der Königsburg die Mutter niederſtürzen,
An Einem Tag — welch Schauſpiel! achtzig Söhne
Aus königlichem Stamm erwürgen ſeh'n,
Und Alles das aus Rache für ein Paar
Propheten, deren Frechheit ſie gezüchtigt:
Und hätte, eines feigen Mitleids Sklavin,
Herzloſe Tochter, kleingeſinnte Königin,

Nicht dieſem blinden Grimme Mord mit Mord,
Und Schmach mit Schmach bezahlen, hätte nicht
Die Enkel Davids ſo behandeln ſollen,
Wie Jene Ahabs unglückſel'ge Sproſſen?
Wo wär' ich heute, hätt' ich nicht entſchloſſen
Des Mutterherzens Zärtlichkeit erſtickt,
Nicht meine Hand im eig'nen Blut gebadet
Und eure Ränke ſo mit Kraft zerſprengt?
Seitdem hat eures Gottes ew'ge Rachgier
Jedwedes Band, das uns vereint, zerriſſen;
Ich haſſe David; dieſes Königs Söhne,
Wenn gleich von meinem Blute, ſind mir fremd.

Joſabet.

Dir glückte Alles! Gott ſei Richter zwiſchen uns!

Athalia.

Wird dieſer Gott, auf den ihr nun ſo lange
Allein vertraut, nicht endlich ſein Verſprechen
Erfüllen? Wird er nicht den König euch,
Den langerſehnten König endlich geben?
Genug! lebt wohl! wir ſehen bald uns wieder.
Ich kam zu ſeh'n, ich ſah, und weiß genug.

Salomith.

Gemeſſnen Schritts, an meiner Mutter Seite,
Naht dort Eliakim mit meinem Bruder.
Was bringen ſie denn unter jenen Schleiern?
Was für ein Schwert wird ihnen vorgetragen?

Joſabet
zu Zacharias.

Mein Sohn, mit Ehrfurcht leg' auf dieſen Tiſch
Des göttlichen Geſetzes heilig Buch.
Eliakim, du Holder, lege du
Das königliche Diadem daneben.
Und du Levite — Davids Schwert, ſo will
Es Joad, ſoll bei ſeiner Krone ruh'n.

Joas.

Welch neues Schauſpiel, Mutter? ſage mir!
Was ſoll das heil'ge Buch, das Schwert, die Binde?

Seitdem mich Gottes Tempel aufgenommen,
Sah nie mein Aug' ſo feſtliches Gepränge.

Joſabet.

Bald werden alle Zweifel ſich dir hellen.

Joas.

Du willſt dieß Band auf meiner Stirn verſuchen?
Entweihe nicht, o Fürſtin, ſeinen Ruhm!
Gedenk des hohen Königs, der es trug!
Wie darf ein Kind, verſtoßen unter Wölfe —

Joſabet.

Laß mich, mein Sohn, ich thu, was mir befohlen.

Joas.

Ich hör' dich ſchluchzen, Mutter; wie! du weinſt?
Was regt dein Herz zu ſolchem Mitleid auf?
Sprich! werd' ich heut als Brandſühnopfer ſterben?
Und muß ich, wie vor Zeiten Jephta's Tochter,
Durch meinen Tod den Zorn des Herrn beſchwicht'gen?
Ein Sohn hat nichts, was ſeinem Vater nicht
Gehörte.

Joſabet.

Sieh! dort naht er, der den Willen
Des Himmels dir eröffnet. Fürchte nichts!
Wir Andern aber wollen uns entfernen.

Joas.

Mein Vater!

Jod.

Nun, mein Sohn?

Joas.

Was iſt's, was man
Hier vorbereitet?

Jod.

Billig iſt's, mein Sohn, daß du
Vor allen Andern wiſſeſt, was der Herr
Mit ſeinem Volk, was er mit dir beſchloſſen.
Bewaffne dich mit Muth, mit neuem Glauben!
Nun iſt es Zeit, daß du den feur'gen Eifer,
Den ich in deiner Bruſt genährt, uns zeigeſt
Und Gott dem Herrn, was du ihm ſchuldig, zahlſt.
Fühlſt du in dir den edlen Vorſatz? ſprich!

Joas.

Ich geb' ihm gern, wenn er's verlangt, mein Leben.

Joad.

Oft wurde die Geſchichte unſrer Herrſcher
Dir vorgeleſen; weißt du noch, mein Sohn,
Die ſtrengen Pflichten, die ein König,
Der werth iſt ſeines Throns, erfüllen ſoll?

Joas.

„Ein weiſer König," alſo ſpricht der Herr,
„Sucht nicht in Gold und Reichthum ſeine Stütze;
Er fürchtet Gott, hat immer ſein Geſetz
Vor Augen und ſein ſchreckliches Gericht
Und quält und drückt nicht ſeine Brüder."

Joad.

Wen möchteſt du, mein Sohn, von unſern Königen
Zum Vorbild nehmen?

Joas.

David, für den Herrn
Von treuem Liebeseifer ſtets erfüllt,
Scheint mir ein Muſter guter Könige.

Joad.

So würdeſt du dem frechen Beiſpiel nie
Des Joram folgen, des Ochoſias?

Joas.

Mein Vater!

Joad.

Rede weiter!

Joas.

O daß Jeder,
Der je wie ſie gelebt, wie ſie auch ende!
Joad wirft ſich ihm zu Füßen.
Mein Vater! wie erſcheinſt du mir!

Joad.

In dir
Verehr' ich meinen König, wie ſich ziemt,
Sei, Joas, deines Ahnherrn David werth!

Joas.

Ich, Joas?

Joad.

Hören ſollſt du, wie dich Gott
Aus einer grimm'gen Mutter Hand entriß,
Wie er, als ſchon von ihrem Dolch dein Buſen

Getroffen war, dich huldvoll anerſah
Und aus des Blutbads grauſem Drang dich führte.
Noch biſt du nicht entronnen ihrer Wuth.
Derſelbe Haß, der einſt in dir das letzte
Der Kinder ihres Sohns vertilgen wollte,
Stellt dir auch jetzt noch mordbegierig nach,
Verfolgt dich unter dem erborgten Namen,
Der deinen königlichen Stamm verhüllt.
Doch wußt' ich unter deinen Fahnen ſchon
Ein treues rachedurſt'ges Volk zu ſammeln.
Herein, ihr Häupter unſrer heil'gen Stämme,
Die ihr euch ablöſ't in dem Dienſt des Herrn!

Joad.

Sieh, König, deine Streiter, deine Rächer!
Seht, Prieſter, den verheiß'nen König hier!

Azarias.

Eliakim?

Ismael.

Wie! dieſer holde Knabe?

Joad.

Iſt unſrer Könige wahrhafter Erbe,
Das letztgeborne von Ochoſias Kindern,
Das, wie ihr wißt, den Namen Joas trug.
Ganz Juda hat, wie ihr, den Tod beweint
Der zarten, früh hinweggemähten Blume
Und ihn mit ſeinen Brüdern todt geglaubt,
Getroffen war er von des Mörders Dolch,
Wie ſie. Doch Gottes Gnade wandte von ihm
Den Todesſtreich, erhielt in ſeinem Herzen
Der faſt erloſchnen Lebenswärme Reſt
Und ſchlug der Henker ſpähend Aug mit Blindheit,
Daß ſie nicht ſah'n, wie Joſabet im Schooß
Den Blutbedeckten forttrug und mit mir,
Dem einz'gen Zeugen ihres Raubs, das Kind
Und ſeine Amme hier im Tempel barg.

Joas.

Wie kann ich jemals, Vater, ſolche Liebe
Und ſolche Wohlthat würdig euch vergelten?

Joad.

Für andre Zeiten ſpare deinen Dank!
Hier ſeht ihr alſo euren König, Prieſter,
Auf dem en'r ganzes Hoffen ruht! Bis heute
Hab' ich ihn treu euch aufbewahrt. Ihr Diener
Des Herrn, an euch iſt nun des Werks Vollendung!
Bald wird die blut'ge Tochter Jezabels,
Wenn ſie erfährt, daß Joas lebt, erſcheinen,
Aufs Neu' ihn in des Grabes Nacht zu ſtürzen;
Will ſie ihn doch, eh ſie ihn kennt, ſchon würgen.
Kommt ihrer Wuth zuvor, ihr heil'gen Prieſter!
Zerbrecht der Juden ſchmachvoll drückend Joch!
Rächt eure Fürſten, die ſie mordete!
Erhebt euer Geſetz auf's Neu und laßt
Die beiden Stämme ihren Herrn erkennen!
Groß und gefahrvoll iſt das Unternehmen,
Ich weiß es. Einer ſtolzen Königin Thron
Gilts anzugreifen, die ein zahlreich Heer
Verwegner Fremdlinge, gottloſer Juden
Zum Schutz gereiht ſteht unter ihren Fahnen;
Doch Gott iſt unſer Schild und unſre Stärke.
Denkt, auf dem Kinde ruht ganz Iſrael!
Schon hat die Rache Gottes ihren Sinn
Verwirrt, ſchon wußt' ich, ihrer Wachſamkeit
Zum Trotz, bei mir geheim euch zu verſammeln;
Sie glaubt uns ohne Waffen, ohne Schutz.
Auf laßt uns Joas krönen! laßt uns gleich
Als König ihn verkünden! Eilet dann,
Als muth'ge Krieger eures neuen Herrſchers,
Zum Kampf, vertrauend auf den Gott der Schlachten!
In allen Herzen facht des Glaubens Funken
Zu hellen Flammen auf, verfolgt die Feindin
Bis in die Mauern ihrer Königsburg!
Welch Herz, und wär's im feigſten Schlaf verſunken,
Kann uns ausrücken ſeh'n in heil'gem Glanz
Und nicht begeiſtert unſerm Beiſpiel folgen?
Doch eure Blicke, ſeh' ich, brennen ſchon
Von Eifer, mir zu folgen! Schwöret denn
Vor allem auf dieß heil'ge Buch, dem König,

Den euch der Himmel heute wiedergab,
Zu leben, ſchwört, für ihn zu ſterben!

Ajorias,
die Hand auf das heilige Buch legend.

Wir ſchwören hier für uns, für unſre Brüder,
Joas zu ſehen auf der Väter Thron,
Und nicht das Schwert aus unſrer Hand zu legen.
Bis wir an allen Feinden ihn gerächt!
Wenn dieſen Schwur ein Treuvergeſſner bricht,
So treff' ihn, großer Gott, dein Rächerarm!
Sammt ſeinen Kindern werd' er ausgeſchloſſen
Von deinem Erbtheil, werde zugezählt
Der Zahl der Todten, die du nicht mehr kennſt!

Joad.

Und du, o König, ſchwörſt du, unſerm heil'gen
Geſetz, als ew'ger Richtſchnur, treu zu ſein?

Joas.

Wie könnt' ich jemals mich von ihm entfernen?

Joad.

Mein Sohn, noch wag' ich es, dich ſo zu nennen,
Vergib mir dieſe Liebe, dieſe Thränen,
Die zu gerechte Sorge mir erpreßt!
Des Thrones eitlem Glanze fern erzogen,
Blieb dir ſein herzvergiftend ſchlimmer Reiz,
Blieb dir der unumſchränkten Herrſchaft Rauſch,
Der Schmeichler Zauberwort noch unbekannt.
Bald werden ſie dir ſagen, die Geſetze,
Die heiligſten ſogar, ſein nur des Pöbels
Gebieter, doch die Sklaven des Monarchen;
Ein König habe keinen andern Zaum,
Als ſeinen Willen; Alles dürf' er kühn
Zum Opfer bringen ſeiner Hoheit Glanz;
Zu Arbeit und zu Thränen ſei das Volk
Verdammt; mit eh'rnem Scepter müſſe man's
Regieren; ſei's nicht unterdrückt, ſo werd' es
Früh oder ſpät zum Unterdrücker ſelbſt.
So werden ſie von Schlinge dich zu Schlinge,
Von Abgrund dich zu Abgrund führen, werden
Der Sitten holde Reinheit dir vergiften,

Dir Haß einflößen für der Wahrheit Stimme,
Die Tugend dir mit Schreckenszügen malen.
Ach! haben ſie doch ſelbſt den weiſeſten
Der Könige verführt! Gelobe denn
Auf dieſes heil'ge Buch, vor dieſen Zeugen,
Die erſten Sorgen ſtets dem Herrn zu weih'n,
Den Böſen ſtreng, den Guten mild und hilfreich
Zu ſein, und Gott zum Richter zwiſchen dir
Zu nehmen und den Armen, eingedenk,
Mein Sohn, daß du, vom Linnenkleid bedeckt,
Einſt arm und eine Waiſe warſt, wie ſie!

Jonas.

Ich ſchwöre, das Geſetz treu zu erfüllen;
Gott, ſtrafe mich, wenn ich dich je verlaſſe!

Isai.

Komm, daß ich mit dem heil'gen Oel dich ſalbe!

Moriz Rappaport.

Geb. in Lemberg 13. Februar 1808.

Aus dem epiſchen Gedichte „Moſe".

— in den Zelten fängt ſich's an zu regen,
Die Iſrael am Sinai auf ſich ſchlug,
Gekommen iſt der Tag, wo Himmelsſegen,
Und Wahrheit ihn erheb' im höchſten Flug.
Gemeſſ'nen Schritt's beginnt ſich zu bewegen
Ein ungeheurer, niegeſeh'ner Zug,
Ein ganzes Volk zum heil'gen Ziele rauſchend,
Und eitlen Schein mit ew'gen Heile tauſchend.

Voran in weißen wallenden Talaren
Der Stämme Greiſe, Marmorbildern gleich,
Die Richter folgen, reich an Glanz und Jahren,
So wie an Kraft und Mild' und Weisheit reich;
Darauf die Erſtgebornen, Prieſterſchaaren,
Dem heilig ſchweren Dienſte ernſt und bleich,
Zwölf Stämme dann geführt von ihren Fürſten,
Die glühend nach der Wahrheit Quellen dürſten.

Kaum an des Berges weitgedehntem Fuße
In ſtiller Ordnungsfeier angelangt,
Empfanget Moſe ſie mit lautem Gruße,
Der hochgeſchmückt, ein Himmelsweſen, prangt.
Es ſchwebt ſein Geiſt im heil'gen Vorgenuſſe,
Der ſeines Daſein's innern Stamm umrankt,
Sein Lebenstraum in frohen, düſtern Tagen
Soll nun geſtaltet gold'ne Früchte tragen!

Doch bald erfaßt ein nie gefühltes Grauſen
Das ganze Volk, das tiefergriffen lauſcht,
Vom Berge tönt ein wunderbares Sauſen,
Das ſchwellend ſtets wie Wogenbrandung rauſcht,
Und immer lauter dröhnt das wilde Brauſen,
Das ſeinen Klang mit Donnerſchall vertauſcht,
Und Blitze zucken von der Höhe nieder,
Zur Tiefe ſenkend ihre Flammenglieder.

Nur auf des Sinai allerhöchſten Spitze
Da ruht gelagert wolkenſchwere Nacht,
Ein Lichtgebild umſchwebt des Berges Spitze
Und füllt des Dunkels Raum mit lichter Pracht.
So hell iſt nicht der Flammenſtrahl der Blitze,
Die Sonne nicht, wenn Morgens ſie erwacht,
Ja ſelbſt des Regenbogens Farbenwelle,
Erblindet in des Lichtgebildes Helle!

„Wer nicht im Tod'," ſpricht Moſe, „will vergehen,
Der weile zagend an des Berges Fuß,
Das höchſte Weſen waltet auf den Höhen,
Auf daß ihr horcht dem göttlichen Beſchluß.
Doch darf kein Sterblicher ſein Antlitz ſehen,
Dem Staub gebührt nicht himmlicher Genuß
Sein heil'ges Wort wird euer Herz entzünden
Und ſeine Nähe euch und Allmacht künden!"

Und ſchnell enteilet Moſe dieſen Orten,
Und Ahron feigt zum ſteilen Bergeshang.
Die Luft erzittert von des Sehers Worten,
Bald laut und jubelnd, und bald tief und bang;
Und eine Stimme ſchallt aus Wolkenpforten,
Wie Donnerkrachen und Poſaunenklang.

Das Volk erbebt und horcht in banger Stille,
Was ihm befiehlt Jehovah's mächt'ger Wille:

„Ich bin dein Gott! und mich ſollſt du verehren,
Dieß ſei dir erſtes, heiligſtes Gebet!
Ich bin ohn' Anfang und werd' ewig währen,
Wenn längſt das All verſank in Nacht und Tod.
Flehſt du zu mir, dein Gott wird dich erhören
Und retten dich aus Trübſal und aus Noth;
Ich bin ein einz'ger Gott, und Raum und Zeiten
Verkünden laut der Gottheit Herrlichkeiten!

Nicht ird'ſche Formen leihe meinem Weſen,
Auf Erden wird dir nie mein Weſen klar;
Ich bin ſtets der, der ſtets ich bin geweſen,
Und werde ſein urewig; immerdar
Der Frommen Hort, doch furchtbar allen Böſen!
Die Erde trügt, nur mein Geſetz iſt wahr.
Ich bin ein Gott der Allmacht und der Milde,
So faß' mich auf in deines Herzens Schilde!

In jedem Laſter muß die Kraft erlahmen,
Drum meide alle, meide Falſch und Lug;
Denn Lüg' iſt aller Laſter Keim und Samen,
Der erntet Tod, der pflügt mit ſolchem Pflug.
O nenne nie der Gottheit heil'gen Namen,
Wenn du auf Täuſchung ſinneſt und Betrug;
Du ſchärfſt das Schwert, mit dem du wirſt gerichtet,
Bevor du's ahnſt, hat dich mein Zorn vernichtet!

Wenn in des Wirkens drückenden Beſchwerden
Sechs volle Tage du dich abgemüht,
Soll dir der ſiebente zum Raſttag werden,
Der dich der Kampfbahn ird'ſcher Gier entzieht;
Zwar redlich Streben iſt Beruf auf Erden,
Und der gewinnt, der voller Thatkraft glüht;
Doch ſoll zum Heil'gen auch dein Sinn dich lenken,
Und einen Tag magſt du dem Himmel ſchenken!

Der Eltern Haupt ſei heilig dir und theuer,
Präg' es dir ein mit demantheller Schrift;
Denn wer entmenſcht, ein wildes Ungeheuer,
Mit Hohn und Schmach des Treuen Buſen trifft,

Den jagt des Vaters Fluch wie zündend Feuer,
Der Mutter Zähre wie ein ätzend Gift,
Er irrt umher mit gramdurchfurchten Mienen,
Denn dieß Vergeh'n wird keine Reue ſühnen!

Wenn dich des Zornes Flamme wild umlichtet,
Wenn Rache dich zur wilden That empört,
Haſt du entflammt mit Tigerſinn gerichtet,
Und menchleriſch ein Menſchenſein zerſtört:
Dann ſei dein Glück für immerdar vernichtet,
Kein Troſt ſei dir auf Erden mehr gewährt;
Nie wird ein Blatt in deinem Leben grünen,
Vergoſſnes Blut muß wieder Blut entſühnen!

Wenn dich der Liebe ſüßer Hauch erreichte,
O kehre nie nach Fremdem dein Gelüſt,
Daß nicht zum Frevel dir die Liebe leuchte,
Die ſonſt die Krone deines Herzens iſt.
Wenn ſolche Flamme deine Bruſt erweichte,
Wenn du der Sünde nur ſo fühlend biſt:
Entſage raſch dem ungeſtümen Triebe,
Er wird das Grab des Glückes und der Liebe.

Wer fremdes Gut ſucht treulos zu entwenden,
Der iſt des Laſters allerfeilſter Knecht;
Wie ſoll der Menſch des Lebens Bahn vollenden,
Wenn Eigenthum nicht gilt, Beſitz und Recht?
Du reiß'ſt die Pfeiler ein mit eignen Händen,
Längſt aufgeführt vom menſchlichen Geſchlecht,
Daß hoch und hehr der Ordnung Tempel ragen,
Zur Zeit der Luſt, ſowie in trüben Tagen!

Du ſollſt nicht gegen deinen Nächſten zeugen,
Wenn nicht die Wahrheit mahnend es gebeut;
Verdamm' den Mund zu ewig tiefem Schweigen,
Viel beſſer iſt es als ein falſcher Eid!
Kein Hoffnungsſtrahl wird dir vom Himmel ſteigen,
Dein Schmerz erliſcht nicht in dem Strom der Zeit,
Kein Troſt wird deiner Seele Labung ſpenden,
Und ſterbend noch wirſt hoffnungslos du enden!

Ward karges Gut dir nur zu Theil hienieden,
Laß falſche Gier nicht deinen Geiſt durchglüh'n,

Gibt ſich dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Wird dir des Frohſinns Blume duftend blüh'n.
Das höchſte Gut bleibt ſtets der Seele Frieden,
Kein Mißgeſchick kann dieſes dir entzieh'n;
Doch falſche Gier zehrt an des Lebens Stamme,
Ein Funken erſt, und wird zur wilden Flamme!"

Die Stimme ſchweigt; aus Nacht und Dämmerungen
Erſteigt der Tag, der gold'ne Strahlenhort.
Hellſchimmernd iſt der Quell des Lichts entſprungen
Und ſtrömt gewaltig hin von Süd zu Nord.
Den höchſten Sieg hat Iſrael errungen,
Den Sieg des Heils, der Wahrheit ew'ges Wort;
Begeiſtert fühlt's, mag auch ſein Geiſt noch bangen,
Ihm ſei ein heller Glücksſtrahl aufgegangen!

Bald eilet Moſe in der Brüder Mitte
Vom Berge kehrend lußberauſcht zurück,
Erneute Kraft beflügelt ſeine Schritte,
Erhöhte Glut erleuchtet ſeinen Blick.
Des Jubels Klang erſchallt aus jeder Hütte,
Aus jedem Auge ſtrahlt des Herzens Glück;
Doch gleich dem Sturme rauſcht nun ihr Entzücken,
Als ſie den heil'gen Gottesmann erblicken.

Lecho Dodi!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Gedanken und Streben
In Eins zu verweben,
Verkündet ein Ruf des Ewigen Wille;
Gott der Alleinige,
Sein Name der Einige,
Genannt in Ruhmes und Herrlichkeits Fülle.

Entgegen dem Sabbath kommet und gehet,
Aus dem die Quelle des Segens wehet,
Geweiht ſchon dem Herrn vom Anbeginn,
Die Schöpfung vollendend nach göttlichem Sinn.

O Königstempel, Stadt der Verehrung!
Erhebe dich frisch aus deiner Zerstörung;
Du weilst schon so lange im Jammerthal,
Nun naht der Erbarmer im Rettungsstrahl.

Wirf von dir, mein Volk, des Staubes Schande
Und schmücke dich stolz in Festtaggewande
Aus Bethlehem nahet Isais Sohn,
Und bringt dir Erlösung und Heil und Lohn.

Ermuntere dich, ermuntere dich! dein Stern erglänzet wieder,
Wach auf mein Geist, wach auf mein Geist! und singe Jubellieder,
Flamm' auf du Gotteslicht, hellstrahlend weit und breit,
Dir leuchtet klar und sichtbar Gottes Herrlichkeit.

Hinweg die Scham, hinweg den Gram von meinem Volke!
Was krümmt es sich? was ängstigt dich des Kummers Wolke?
Ja, in dir finden die Gebeugten Schutz und Wehre,
Neu aus den Trümmern steigt empor die Stadt, die hehre.

Die dir Zerstörung gebracht, sieh' da! sie sind vernichtet;
Die dir Verderben zugedacht, sie sind verbannt, gerichtet.
Zu seiner Freude hat der Himmel dich geweihet,
Wie sich der holden Braut der Bräutigam erfreuet.

Nach Ost und West ist dir dein Reich erschlossen;
Drum fürchte Gott allein, nicht irdische Genossen,
Bald naht der Retter dir aus Perez Stamme,
Und jubelnd bricht empor des Frohsinns Flamme.

Drum zieh' ein in Frieden,
Dein Schmuck ist hienieden,
Und Krone dem Gatten, und Seligkeit!
Im Kreis der Gepriesenen,
Der gläubig Erkiesenen,
Willkommen, o Braut voll Lieblichkeit!

Entgegen, mein Freund, der Braut mit Verlangen,
Laßt uns den heiligen Sabbath empfangen!

Friedrich Rückert.

Geboren in Schweinfurt 16. Mai 1789.

Joseph im Kerker.

Als im Kerker Joseph hat
Ausgelegt den Traum dem Schenken
Und den frei Entlaſſnen bat,
Sein beim König zu gedenken,
Doch ihn der im Glück vergaß:
Joseph nun voll Kummer ſaß,
Und der Welt Undank ermaß.

Zu ihm eintrat Gabriel
Und im Kerker ward es licht:
„Was betrübet deine Seel',
Ob ein Menſch dir Treue bricht?
Sprich, wer thats, daß du dem Brunnen
Und der Brüder Neid entronnen?"
Joseph ſpricht: „Gott hat's begonnen."

„Und wer hat dich losgemacht
Von dem Band der Buhlerei,
In den Kerker dich gebracht,
Daß du bliebeſt ſündenfrei?"
Gott. „Wer wird dich nehmen nun
Aus dem Kerker?" Gott wird's thun.
„Alſo laß den Schenken ruh'n.

Schäme dich des Kleinmuths gegen
Deinen Ahnherrn Abraham!
Als ihn ließ in Gluten legen
Nimrod, und ich zu ihm kam:
Womit dienen kann ich dir?
„Helfen kann kein Diener hier,
Nur der Herr wird helfen mir!"

„Schäme dich der Zagheit gegen
Iſaak, deines Vaters Vater,
Der ſich auf den Holzſtoß legen
Ließ, und nicht den Mund aufthat er.
Als das Meſſer ward gezückt,
Hat er ſich nicht weggeblickt,
Darum ward er ihm entrückt.

Gegen deinen eignen Vater
Jakob ſchäme, ſchäme dich!
Sich um dich gegrämet hat er,
Grämet noch und grämet ſich,
Seine Augen weint er blind,
Doch es tröſtet ihn der Wind
Mit dem Duft von ſeinem Kind.

Doch weil du in Ungeduld
Menſchenhilfe ſprachſt an,
Sei dein Kerker für die Schuld
Sieben Jahr' zugethan.
Dann wird deiner Gott gedenken
Er, nicht jene, wird es lenken,
Welche Wein den Kön'gen ſchenken."

Das ſchönſte Geſchenk für den Schönen.

Als Joſeph in Aegypten war
Im Glanz der Schönheit hell und klar,
Wetteiferten aus allen Reichen
Geſandte, der Verehrung Zeichen
Ihm in Geſchenken darzureichen.
Zuletzt erſchien ein alter Mann;
Was iſt's, das er viel bringen kann?
Er ſcheinet nicht von hohem Stande

Und kommt in dürftigem Gewande;
Doch Joseph fragt in seiner Pracht
Alsbald: „Was hast du mir gebracht?“
Da zog er unter dem Gewand
Hervor und hielt mit kecker Hand
Entgegen ihm: „Dir bring' ich das!“
Es war ein einfach Spiegelglas.
„Ich blickt' umher in allen Reichen
Nach Schönem, das dir möchte gleichen,
Und fand nicht Würd'ges dir zu reichen,
Bis ich zuletzt das Eine wählte,
Das noch zu deiner Schönheit fehlte.
Die Andern gaben dieß und das,
Was du nicht brauchest, oder was
Du schöner hast; ich gab ein Glas.
Gott gab dir an die Stirn das Siegel
Der Schönheit, ich dazu den Spiegel,
Daß du dich selbst in deiner Pracht
Darin gewahrst und Gottes Macht;
So nimmst du schön dein Bild in Acht,
Wenn nie Einbildung dich beschleicht.
Ich habe dich dir selbst gereicht;
Welch ein Geschenk, das diesem gleicht!“

Pharao.

Zum bösen Geist sprach Pharao:
Hilf mir und thu' das Deine,
Daß in den Augen meines Volks
Ich als ein Gott erscheine.

Der Böse sprach: „Es ist noch nicht
Dazu die Zeit gekommen;
Erst mußt du noch viel Böses thun,
Eh' es so weit gekommen.“

Und viel des Bösen that er noch,
Die Würde zu verdienen;
Und endlich sprach der Lügengeist:
„Nun ist die Zeit erschienen.“

„Warum denn nun?“ sprach Pharao.
Der Böse sprach: „Kein Mittel,
Das Volk gehorchen dir zu seh'n
Blieb, als der Gottestitel.

Denn so hast du nunmehr gedrückt
Die Jungen sammt den Alten,
Daß länger sie's ertragen nur,
Wenn sie für Gott dich halten.“

Gott und Eltern.

Gott sprach zu Mose: Liebet wohl
Dich deine Mutter, sprich!
Die Mutter liebt dich liebevoll,
Doch mehr noch lieb' ich dich.

Die Mutter warf in's Wasser dich,
Ich brachte dich an's Land,
Da liefen deine Hasser dich,
Beleukt von meiner Hand.

Drum wenn du die Gebote schreibst,
Schreib oben auf den Stein
Gott und noch einmal Gott, alsdann
Vater und Mutter drein.

Zwei Eltern hat ein Menschenkind,
Doch einen Gott, nicht mehr;
Und wenn gestorben beide sind,
Am Leben noch ist Er.

Der Ausgeſtoßene.

Manche Pflanze zu veredeln,
Darf man nur den Boden wechſeln;
So wird auch manch böſes Herz
Gut in andrer Lage.

In der Wüſt' ein Räuber, würde
Bei der Stadt ein tapfrer Krieger,
Und ein Taugenichts der Stadt
In der Wüſt' ein Heil'ger.

Grad' ein ſolcher lebt' im Volke
Iſraels zu Moſe's Tagen,
Der der ganzen Nachbarſchaft
Anlaß gab zu Klagen;

Seinem Vater ungehorſam,
Seiner Mutter widerſpenſtig,
Seinen Brüdern ungefügig,
Untreu ſeinem Weibe.

Und zuletzt ſprach Gott zu Moſe:
„Räum' hinweg den Friedenſtörer,
In der Wüſten wüſteſte
Sei verbannt der Wüſte;

Wo kein Menſch iſt, den er plage
Und kein Thierlein, das er kränke,
Keine Blüt' und keine Frucht,
Die er knick' und breche."

Dort iſt er in ſich gegangen,
Zahm und bändig, krank geworden,
Hat, verlaſſen von der Welt,
Sich zu Gott gewendet:

„Wäre meine Mutter hier,
Ihres kranken Sohns zu pflegen!
Wäre hier mein alter Vater,
Daß er mich begrübe!

Wären hier doch meine Brüder,
Daß ſie mich zu Grabe trügen!
Wäre hier mein treues Weib,
Um mich zu beweinen!

Aus dem Lande der Lebend'gen
Ich im Leben ausgeſtoßen,
Geh' nun einſam in des Todes
Andere Verbannung.

Alle Lebenswünſche hab' ich,
Alle Hoffnung aufgegeben,
Nur nicht meine Zuverſicht,
Herr, auf deine Gnade.

Nimm den Ausgeſtoß'nen an,
Gib dem Fremdling eine Heimat,
Dem in Wüſten Sterbenden
Oeffne deine Gärten!"

Wie er ſo zum Tod ſich ſchickt,
Spricht zu Moſe der Erbarmer:
„Geh zur Wüſte dort, um einen
Heil'gen zu begraben."

Moſe geht und findet einen,
Der am Boden ſterbend lieget,
Ueber welchen eine Schaar
Schwebt von Himmelsengeln;

Derer einen nennt er Vater
Und den andern ſeine Mutter,
Und die andern alle Brüder,
Einen ſeine Gattin.

Und ſie tröſten lächelnd, flüſternd,
Den von Fieberwahn Umhüllten,
Daß er lauter Anverwandte
Glaubt zu ſeh'n, zu hören.

Als den Todten ſie geſtillet,
Schweben ſie zum Himmel wieder,
Moſe aber ſteht und ſtaunet:
„Das iſt der Verſtoßne?

Herr, iſt das der ausgeſtoßne
Sünder, der Verworfne?"
„„Es iſt der begnadigte
Wiederaufgenommne.

Da der Himmel ſeine Seele
Aufgenommen, wird die Erde
Auch aufnehmen ſeinen Leib,
Geht nur und begrabt ihn!“

Die Ahnung.

Dich, Iſrael, hat in den Wüſten Jehovah wunderbar geführt;
Er hat dich zum Verheißungslande durch Irren vierzig Jahr geführt;
Er hat dich wollen altern laſſen, damit verjüngt du zieheſt ein;
Er hat, da unterwegs du ſtarbeſt, dich heim als neue Schaar geführt;
Er hat dich wollen dürſten laſſen, um dir den Quell aus Felsgeſtein
Zu ſchlagen; er hat Tags im Donner dich, Nachts in Blitzen klar geführt;
Er hat dich laſſen irre gehen, damit du kämſt an's rechte Ziel;
Er hat dich langſam, ſeltſam, aber er hat dich immerdar geführt.
Und als du zum verheißnen Lande nun hingelangt warſt, rieſeſt du:
„Er hat mich wunderbar geleitet, doch auch zurecht, fürwahr, geführt.“

Michael Sachs.

Geb. in Glogau.

Die ſieben Frommen.

Der Erſten Antlitz gleicht dem Sonnenball,
Deß Licht und Strahlenglanz erhellt das All.
Das ſind die Großen in dem Reich der Geiſter,
Der Menſchheit Führer und der Weisheit Meiſter.
Die Zweiten ſind dem Monde gleich, ſie prangen
Im Lichte, das von Andern ſie empfangen;
Doch glänzen ſie in ſanfter, ſtiller Pracht,
Und eine Leuchte ſind ſie durch die Nacht.
Die Dritten nur dem Sternenheere gleichen,
Sie ſchimmern ſtill und mild im Licht, dem bleichen;
Allein vermögen ſie nicht zu erhellen,
Doch im Vereine ſind ſie Lichtesquellen.
Noch Andre gleich des Firmamentes Bläue,
In ſtiller Seele waltet Himmelstreue.
Wie Blitze ſind die Andern, die ſo hell
Durchs Dunkel zucken, doch verlöſchen ſchnell!
Und wie die Roſen Andre, farbig glühend,
Von heißem Duft, doch ach! ſo ſchnell verblühend.

Noch Andre, wie das heil'ge Prachtgeräth,
Der Leuchter, der im Heiligthume ſteht;
Vor Gott allein, in ſtiller Einſamkeit,
Verglimmt ihr Licht, das ſie dem Herrn geweiht!

Der Dieb und der Räuber.

Den Rabbi Jochanan ben Saccai fragten ſeine Schüler:
Warum iſt härt're Strafe auferlegt
Dem Diebe, der ein Lämmchen fort dir trägt,
Als wie dem Räuber, der mit frecher Hand
Dein Eigenthum gewaltſam dir entwand?

„Weil der den Herrn und Diener gleich geſchätzt,
Und Beider Ehre hat zugleich verletzt,
Er raubte offen, frank und frei,
Er fühlt nicht Gottesfurcht, nicht Menſchenſcheu.
Doch Jenem galt des Dieners Werth
Viel mehr, als er den Meiſter ehrt.
Das Menſchenauge ſcheu er flieht,
Und achtet's nicht, daß Gottes Aug' ihn ſieht!"

Geburt und Tod.

In's Leben tritt der Menſch, die Hand geballt,
Die Finger feſtgeſchloſſen mit Gewalt.
Der ganzen Erde Reichthum iſt ja ſein,
Als Erben ihrer Pracht ſetzt er ſich ein.
Was nur das Leben trägt, was in ihm ſprießt,
Das, meint er, Alles ſeine Hand umſchließt.
Doch iſt er angelangt am Lebensende,
Dann ſind ſie ausgeſtreckt, des Menſchen Hände,
Nicht mehr geſchloſſen dann, nein weit, weit offen.
Er hat gelernt, wie eitel war ſein Hoffen.
Nichts, ſagt er, Nichts nehm' ich mit mir von dannen,
Auch nicht, was meine Hände mir gewannen.

Sprüche.

Nach dem Hebräiſchen.

Laß den dummen Ueberfrommen
Nicht in deine Nähe kommen.

Vier Sünder gibt es, deren Sündenschuld
Vergebung nicht erhält von Gottes Huld:
Wer sich bekehrt und immerfort bereut,
Und immer seine Schuld erneut;
Wer mitten lebt in einer frommen Welt,
Und sich von Sünden doch nicht frei erhält;
Wer sich zur Sünde lässet Zeit und Muße,
Und sündigend scheu denket an die Buße;
Wer in der Schuld, mit der er sich beschwert,
Auch Gottes heil'gen Namen hat entehrt.

Wenn du betest, senk' das Auge voller Demuth erdenwärts;
Doch erhebe zu den Höhen glaubensfreudig Geist und Herz!

Ein Weiser sprach zu seinem Weibe:
„Ein Armer stehet vor dem Haus,
Bring' eilig ihm das Brot hinaus,
Daß sie es reichen seiner Zeit
Auch deinen Kindern hilfbereit!"
Sie sprach: „Welch granser, harter Spruch!
Du gibst den Kindern einen Fluch!"
Er sprach: „Ein Rad kreis't durch die Welt —
Wer heute stehet, morgen fällt."

Drei Dingen, Freund! darfst du nicht trauen,
Ob noch so hold sie an dich schauen:
Dem Meere, das von mildem Säuseln
Bewegt, läßt seine Wellen kräuseln,
Dem Golde, das so freundlich blinkt,
Dem Mächt'gen, der voll Huld dir winkt.

Niemals in Sitt' und Art vom Landesbrauche weiche,
Dem Brauche deines Orts auch deine Führung gleiche.
Als in den Himmelshöh'n Mose, der Mensch, geweilt,
Wo Gott aus seinem Mund' ihm Lehren hat ertheilt,
Da lebt' er vierzig Tag' nach hehrer Engel Weise,
Berührte vierzig Tag' nicht Wasser oder Speise.
Als einst der Engel drei dem Abraham erschienen,
Gestaltet Menschen gleich in Haltung und in Mienen,
Gleich Pilgern, die zur Stund' gekommen von der Reise,
Genossen willig sie von der gebotnen Speise.

Sind dir im Herzen erſt erklungen heil'ge Stimmen,
So ſollſt du höher ſtets, nie wieder abwärts klimmen.

Wißt ihr, wie der Hirt die Heerde
Straft, wenn ſie ihm macht Beſchwerde?
Zum Führer, der an ihrer Spitze zieht,
Gibt er ihr einen Widder, der nicht ſieht!

Gott ſpricht zum Menſchen, dem Hochmuth die Seele ſchwellt:
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

Nicht auf Anhöh'n ſollſt du treten,
Um zu deinem Gott zu beten;
Nicht geziemet ſtolze Höhe
In des Allerhöchſten Nähe.

Komm, Freund! Ich zeige dir des Erdballs feſte Stützen!
Die jungen Kinder ſind's, die in den Schulen ſitzen!

Salomo.

Lebte im 12. Jahrhunderte.

Auf die Judenverfolgung ſeiner Zeit bezieht ſich das hier folgende hiſtoriſche Lied des Dichters:

Aufſchrei.

Aus dem Hebräiſchen von Leopold Zunz.

Hoch erhebe die mächtige Rechte!
Der heilige Arm für Zions Tochter fechte,
Der Ruf erſchalle an die Gerächte:
Erwache! erwache, es leuchten deine Mächte!
Die Knochen den Feinden zermalme,
Untergehen in Flammenqualme
Der Geſchornen verbündete Mächte;
Das Lamm, das ſie verſpeiſen, rette!
Die Dränger es ſcheren
Und ſie zehren
Von ſeinem Fette.
Richte du zwiſchen Kranken und Geſunden;
Verlorene ſind, wenn du ſie ſucheſt, gefunden.

In der Liebe zu jenen alten Hirten
Hatte Muſterung über die Verirrten;
Ich ſchmachte nach des Lichtes Strahle,
Der die Geier lädt zu ihrem Mahle.
Wann der Stolzen reicheſt du die Schale
Und ſie hört dein: Nimm, trink und zahle?
Ach, ſeit ich bin gerichtet
Und die Tüchtigſten vernichtet,
Gibt es Mitleid nicht für meine Wunden —
Und der Freund iſt mir verſchwunden.
Wegen Miſſethaten, die wir nicht begangen,
Sind unglücklich wir und gefangen.
Beſchämt, nach deiner Gnade wir verlangen,
Greiſ' und Kinder betend ſich vereinen,
Mit dem Bekenntniſſe nach dir ſie bangen:
„Hier bin ich!“ ſprich, wenn wir noch weinen.

Schefathia.

Lebte im 11. Jahrhunderte.

Dieſer Dichter ſoll, bei einer großen Judenverfolgung unter Baſilius, die ſich über tauſend griechiſche Ortſchaften erſtreckte, fünf Gemeinden dadurch gerettet haben, daß er des Baſilius Tochter vom Wahnſinne heilte.

An den Erbarmer.

Iſrael, das unvergängliche Siege
Durch den Ewigen erringt,
Vom Höchſten ihm auch heute
Die erneute
Rettung winkt.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sie pochen an deine Pforten
Wie Leidende und Arme;
Höre, Thronender der Höhen!
Was ſie flehen
In ihrem Harme.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

In Angſt vor denen,
Die ſie drängen und ſie haſſen,
Wirſt du, ihrer Väter Gott,
In der Noth
Sie nicht verlaſſen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Daß am Tage der Züchtigung
Zuverläme deine Güte!
Daß aus dem Leid
Ihnen Freiheit,
Die belebende, erblüh'te!
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Sichtbar allen ſei deine Hilfe,
Und anhört die Herrſchaft der Böſen;
Vernichtet iſt Seir ſammt dem Vetter,
Kommen die Retter
Zion zu erlöſen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

O Herr! zu ihrem Geſchrei
Wirſt du dich neigen,
Wenn zu deiner Stätte
Ihre Gebete
Himmelwärts ſteigen.
Denn du biſt des Erbarmens Herr,
Der uns Verzeihung bringt.

Schleez.

Die Witwe zu Zarpat.

Elia, der Thisbite, kam in ſchwerer Hungersnoth
Vor Zarpat's Thor; im Städtchen war
Des Landes klägliche Gefahr:
Viel Volk und wenig Brot.

Sieh' da! ein Weib ſchlecht und recht, kam auch des Weges her;
Sie trug ein wenig Holz zur Stadt,
Ging mit geſenktem Haupte matt,
Und jeder Freude leer.

„Geh', meine gute Mutter, doch!" ſprach der Prophet zu ihr,
„Bring' in der dürren Hungersnoth
Aus deinem Haus ein bischen Brot
Und friſches Waſſer mir."

„O, daß ich's Arme nicht vermag! ſo wahr der Herr, dein Gott!
Nur eine Hand voll Mehl im Kad
Beſitz' ich, Oel im Krug nicht ſatt
Und keinen Biſſen Brot!

Sieh hier das Holz! ich las es auf, und eile nun nach Haus,
Und richte mir und meinem Sohn
Bei ſeinen Flammen heute ſchon
Die letzte Mahlzeit aus.""

„O zage, traute Mutter, nicht! geh' hin, und richte mir
Ein klein Gebacknes zu, und dann
Bereite," ſprach der Gottesmann,
„Auch eins dem Sohn und dir.

Denn alſo, wiſſe, ſpricht der Herr, Gott in Iſrael!
Es mangle, bis die Theurung bricht,
An fettem Oel dem Kruge nicht,
Und nie dem Kad an Mehl!"

Sie that nach des Propheten Wort — und Alle wurden ſatt;
Beſtändig, unerſchöpflich quoll
Der Krug, des beſten Oeles voll,
Und Mehl wuchs in dem Kad.

Sie lebten alle Drei vereint, und bei zufriednem Sinn
Floß ihnen an dem kleinen Herd,
Vom Wunderkad und Krug genährt,
Die Mangelzeit dahin.

Gottlob! noch iſt der Kad nicht leer und nicht verſiegt der Krug!
Im Kad, der Allen Speiſe ſchenkt,
Im Krug, der alle Schöpfung tränkt,
Iſt Speiſ' und Trank genug.

Auguſt Wilhelm von Schlegel.

Geb. in Hannover 8. September 1767; geſt. in Bonn 12. Mai 1845.

Die Opferung Iſaak's.

Der ſchöne Jüngling kniet auf dem Altare,
Matt, blaß, gebeugt, die Arme auf dem Rücken,
Ein banges Weh in den erhobnen Blicken,
Als ob ſchon Tod mit Todesfurcht ſich paare.

Der Vater ſteht, kraftvoll in greiſem Haare,
Geſchürzt im Glauben, ſich in Gott zu ſchicken;
Den feſtergriffnen Stahl, er will ihn zücken,
Und morden allen Troſt verwaiſter Jahre;

Doch, wie er ſeine Stirn nach Oben wendet,
Als ſpräch' er: „Du befahlſt es, Hort und Rather!“
Rauſcht ihm der Flügel eines Himmelsboten:
„Mit deinem Wollen iſt die That vollendet.“

Franz von Schober.

Geb. in Schweden 1799.

Bilder.

Auf, laſſet uns den Gottestampf beſtehen;
Doch wer ſich fürchtet, daß der Tod ihn fälle,
Der kehre ſchnell zur heimatlichen Schwelle;
Auch ihr, die ihr des Durſtes heiße Wehen

Nur dürftig mit der Hand geſtillt, mögt gehen;
Doch euch, ihr Wenigen, die an der Quelle
Mit eignem Mund geſchlürft die heil'ge Welle,
Euch hat der Herr zu Streitern auserſehen.

Nun nehmt die Fackel, nehmt auch dieſen Krug,
Er ſei des Lichtes bergendes Gewand;
So laßt dem Feind uns nah'n im leiſen Zug.

Und ſind wir da, ſo brecht die Form, den Tand,
Schwingt jauchzend himmelwärts den hellen Brand;
Die Heiden flieh'n, der Herr war's, der ſie ſchlug.

Simſon.

Iſt es dein Wille, Herr, daß dieſe Heiden
Zum Knabenſpott, zum Ziel des Hohns mich ſparen?
Daß, dich verläſternd, ihre Frevelſchaaren
Sich an dem tief gebeugten Seher weiden?

Leicht trüg' ich wohl den Reich der eignen Leiden,
Da ich des Lebens Herrlichſtes erfahren;
Doch gährt der Zorn, die Zierden zu bewahren,
Die deines Prieſters heil'ge Stirn umkleiden.

Zu deinem Werkzeug fühl' ich mich erleſen,
Es kehrt die alte Kraft, die Schmach zu rächen,
Die lange Nacht durchbrechen helle Blitze:

Die Säulen faſſ' ich ihres Tempels Stütze,
Und wie die Hallen nun zuſammenbrechen,
Bin ich befreit, die Feinde ſind — geweſen.

Judith.

Auch ich war eine von den ſtillen Kleinen,
Auch meine Seele hat in Schmerz geſchwommen,
Wenn einer Taube ich das Licht genommen,
Auch ich war von den Zarten, von den Reinen.

Was mußte Ungeheures ſich vereinen,
Bis ich um alle Milde ſo gekommen,
Bis des Entſetzens Gipfel ich erklommen,
Daß Menſchenmord mir Wolluſt kann erſcheinen!

Und doch, ihr Schweſtern, hat es ſich ergeben,
Ja alle Güter konnt' ich drum verſchwenden,
Die mir das Höchſte ſonſt und Schönſte galten,
Unſchuld und Schönheit, ſelbſt das junge Leben,
Nur um in dieſen grau'ndurchzückten Händen
Als Preis des Feindes blut'ges Haupt zu halten.

Johann Gabriel Seidl.

Geb. in Wien 17. Juni 1804.

Der Gaſt.

Rabbi Hillel ſaß, nach ſeiner Weiſe,
Lehrend in der Schüler dichtem Kreiſe;
Von den Lippen floß ihm mächt'ge Rede,
Jedem Zweifel bietend Trotz und Fehde.

Unbemerkt verrauſchte Stund' auf Stunde,
Alles hing noch feſt an ſeinem Munde,
Hätt' er bis ins Dunkel fortgeſprochen,
Niemand hätt' ihn ſtörend unterbrochen.

Aber was zu thun kein Andrer wagte,
That er ſelbſt, erhob ſich ernſt und ſagte:
„Meinen Gaſt muß ich bewirthen gehen —
Morgen wollen wir uns wiederſehen!"

Und des andern Tags zur ſelben Stunde
Sprach er's wieder zu der Schüler Runde,
Und am dritten ſprach er's, und am vierten:
„Gehen muß ich meinen Gaſt bewirthen!"

„Seinen Gaſt bewirthen? unſer Lehrer?
Er, der ſelbſt ein kümmerlicher Zehrer,
Leidend an der Weisheit altem Fluche,
Nagen muß am trocknen Hungertuche?

Einen Gaſt bewirthen?" flüſtern ſpottend
Seine Schüler, ſich zuſammenrottend,
Ihm zu ſchau'n, durch welche ſeine Lüge
Er um ihre Lehrzeit ſie betrüge.

Und ſie ſtürmen hin zu ſeinem Hauſe,
Ueberraſchen ihn in ſeiner Klauſe,
Finden ihn bei Tiſche, doch nicht eſſend,
Sondern ſich im Leſen ſelbſt vergeſſend.

Doch es ſitzt kein Gaſt ihm gegenüber,
Und die Schüler ſteh'n, erbittert drüber,
Schmerzt es ſie, daß er ſie ſo belogen,
Und um ihre Lehrzeit ſie betrogen.

Rabbi Hillel aber ſpricht: „Hienieden
Iſt zum Haus mir dieſer Leib beſchieden;
Weiß ich's wohl, wie lang auf dieſer Erde
Noch die Seel' als Gaſt drin hauſen werde?

Wenn ich drum auch viel euch geb' im Leben,
Alles kann und darf ich euch nicht geben:
Meinen Gaſt muß ich bewirthen gehen, —
Morgen werden wir uns wiederſehen!"

William Shakeſpeare.

Geb: in Stratford 23. April 1564; geſt. in Stratford 23. April 1616.

Aus dem Drama „Kaufmann von Venedig".

Überſetzt von A. W. Schlegel.

Shylock.

Signor Antonio, viel und öftermals
Habt Ihr auf dem Rialto mich geſchmäht
Um meine Gelder, und um meine Zinſen;
Stets trug ich's mit geduld'gem Achſelzucken,
Denn dulden iſt das Erbtheil unſres Stamms.
Ihr ſcheltet mich abtrünnig, einen Ungthund,
Und ſpeit auf meinen jüdiſchen Kaftan,
Blos weil ich nutzte, was mein eigen iſt.
Gut denn, nun zeigt es ſich, daß Ihr mich braucht.
Da habt ihr's; ihr kommt zu mir, und ihr ſprecht:
„Shylock, wir wünſchten Gelder." So ſprecht Ihr,
Der mir den Auswurf auf den Bart geleert,
Und mich getreten, wie Ihr von der Schwelle
Den fremden Hund ſtoßt; Geld iſt Eu'r Begehren.
Wie ſollt' ich ſprechen nun? Sollt' ich nicht ſprechen:
„Hat ein Hund Geld? Iſt möglich, daß ein Spitz
Dreitauſend Ducaten leihen kann?" oder ſoll ich
Mich bücken, und in eines Schuldners Ton,
Demüthig wiſpernd, mit verhaltnem Odem,

So ſprechen: „Schöner Herr, am letzten Mittwoch
Spiet Ihr mich an; Ihr tratet mich den Tag;
Ein andermal hießt ihr mich einen Hund:
Für dieſe Höflichkeiten will ich euch
Die und die Gelder leih'n."

Shylock.

Er ſeh' ſich vor mit ſeinem Schein!

Salanio.

Nun, ich bin ſicher, wenn er verfällt, ſo wirſt du ſein Fleiſch nicht annehmen, wozu wäre es gut?

Shylock.

Fiſch mit zu ködern. Sättigt es ſonſt Niemanden, ſo ſättigt es doch meine Rache. Er hat mich beſchimpft, mir 'ne halbe Million gehindert; meinen Verluſt belacht, meinen Gewinn beſpottet, mein Volk geſchmäht, meinen Handel gekreuzt, meine Freunde verleitet, meine Feinde gehetzt. Und was hat er für Grund? Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenſchaften? mit derſelben Speiſe genährt, mit denſelben Waffen verletzt, denſelben Krankheiten unterworfen, mit denſelben Mitteln geheilt, gewärmt und gekühlet von eben dem Winter und Sommer, als ein Chriſt? Wenn ihr uns ſticht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, ſterben wir nicht? Und wenn ihr uns beleidigt, ſollen wir uns nicht rächen? Sind wir euch in allen Dingen ähnlich, ſo wollen wir's euch auch darin gleichthun. Wenn ein Jude einen Chriſten beleidigt, was iſt ſeine Demuth? Rache. Wenn ein Chriſt einen Juden beleidigt, was muß ſeine Geduld ſein nach chriſtlichem Vorbild? Nu, Rache. Die Bosheit, die ihr mich lehrt, die will ich ausüben, und es muß ſchlimm hergehen, oder ich will es meinen Meiſtern zuvorthun.

Karl Simrock.

Geb. in Bonn 28. Auguſt 1802.

Die goldnen Eier.

Das Scepter und die Krone zu Aachen feierlich
Maximilian, dem Sohne, gab Kaiſer Friedrich.

Da durfte Niemand dürſten, man ſchenkte tapfer ein,
Das Volk und ſieben Fürſten, ertranken ſchier im Wein.

Nach altem Königsrechte beging man jeden Brauch,
Des Königs Kammerknechte, die huldigten ihm auch.

Zu ſeiner Krönungsfeier, was brachten ſie ihm dar?
Einen Korb voll gold'ner Eier, ein reichlich Geſchenk fürwahr!

Da rief zu den Trabanten der Held Maximian:
„Die mir die Eier ſandten, die greift und haltet an!“

„Was haben wir begangen, wir arme Judenſchaft?
Daß man uns nimmt gefangen und hält in ſtrenger Haft.““

„So wißt ihr nicht weßwegen? es iſt doch leicht erklärt:
Die ſolche Eier legen, die ſind wohl hänſenswerth!“

Leopold Stein.

Geboren in Burghaslach 1810.

Aus dem Trauerſpiele: „Makkabi.“

Der Arzt.

Des Königs Krankheit wächſt und wird lebensgefährlich;
Die wilden Phantaſien verzehren ihn;
Ein kleiner Anſtoß, und wie die Lawine
Von ſteiler Höh', ſtürzt er in's Nichts zuſammen.
Laß Niemand vor! Hörſt du? Bald komm' ich wieder.

Selim.

Der arme Herr! Mich dauert er! Er iſt
So väterlich mir zugethan, iſt gar
So ſchlimm nicht, wie die Welt ihn glaubt. Er ſtirbt,
Und aus iſt es mit allen ſeinen Plänen!
Doch ſtill! Hör' ich ihn nicht? Mir graut! Er kommt!

König Antiochus.

Selim!

Selim.

Mein Herr und König!

König.

Ich bin krank,
Sehr krank.

Selim.

Die Götter ſenden bir Genejung!

König.

Was Götter? Eitel Lug und Trug! Auch ich
Bin einſt ein Gott geweſen! ja, geweſen!

Selmi.

Und wie dem Meer' die Sonnenroß entſteigen,
Wird deine Macht und Kraft ſich ſtets erneuern.

König.

Nein! ſag' ich, nein! fort mit dem Schlaftrunk, fort!
Aus iſt es — aus! — Selmi, haſt du ſchon ſchwer geträumt?

Selmi.

Ja, Herr! Doch war es nur geträumt!

König.

Und ſahſt im Schlafe fürchterliche Bilder?

Selmi.

Ja, hoher Herr! Doch war es nur im Schlaf!

König.

Und waren wieder fort, als du erwachteſt?

Selmi.

Sie waren wieder fort, als ich erwachte.

König.

Ich aber, Selmi, habe keinen Schlaf,
Und wachend hab' ich fürchterliche Träume!
Sieh her! — ſieh hin! — Siehſt du die blutigen
Geſtalten? wie ſie grinſen? Zähne fletſchen?
Sie dringen auf mich ein? Weh' mir! weh' mir!
Ich kenn' Euch! Eleazar, greiſes Haupt!
Wie deine weißen Locken blutroth zeugen!
Onias, in der Hand ein Opfermeſſer,
Du forderſt mich als Sühne meiner Schuld!
Da kommt auch Hanna mit den ſieben Söhnen!
Sie haben rothe Ringe um den Hals,
Aus denen helle Gluten auf mich ſprüh'n,
Der jüngſte aber zeigt den gold'nen Ring,
Vor dem er ſich nicht beugen wollte;
Und eine Feuerkugel wird der Ring;
Er wirft ſie an die Bruſt mir! Wehe! weh'!
Es glüht, es brennt! Zu Hilfe! Feuer, Feuer!

Er ſpringt auf. Selmi hat vor Angſt ſich zurückgezogen; der König, wieder zu ſich gekommen, blickt ſcheu umher und ſpricht:

Ich bin allein? Ein König und allein!

Selmi

ſchnell heraustretend und vor ihm niederfallend:

Mein Herr und König! Selmi iſt bei dir.

König.

Ja, du biſt gut und treu, wie deine Mutter;
Sie war von jüdiſchem Blute, doch ſanften Herzens.
Mein Selmi, kennſt du ein untrüglich Mittel,
Das ſelbſt vergeſſen macht den wachen Geiſt,
Daß glücklich vor dem Ich das Ich entfliehe?

Selmi.

Ich kenn' eins, das die Mutter mich gelehrt;
Das ſchläfert ein und hält doch wach den Geiſt.

König.

Du Tauſendkünſtler! und das iſt? das heißt?

Selmi.

Ich wag's vor deinem hohen Geiſte nicht
Zu nennen; kindiſch möcht' es dir erſcheinen.

König.

Dann iſt es recht! Ich möcht' aus dieſer Bruſt
Den Mann ausreißen und ein Kind einpflanzen!
Und nun? und nun?

Selmi.

Mein Mittel heißt: erzählen.

König.

Welch' himmliſcher Gedanke! Märchen, Märchen!
Was niemals war und doch ſich überall
Begeben. Fein und ſtark gewebtes Netz,
Worin der Geiſt gefangen bleiben möchte.

Selmi.

Die Mutter hat ein Buch mir überliefert,
Von Weiſen ihres Volks voll trefflicher
Geſchichten. Ich hab's in der Näh'.

König.

Geh', bring's!
Die Juden ſind ein arges Volk. Doch ſie
Beſitzen Geiſt, und ſchöne Fran'n und Märchen.
Laß ſeh'n!

Selmi hat unterdeſſen das Buch geholt. Der König blättert darin:

„Vom großen Alexander, wie
Am Paradies er abgewieſen wurde!"
Ei, das iſt neu!

Selmi.

Ob's für dich paßt?

König.

Das will ich!
Lies! lies! Mir träumt ſchon, ich ſei Alexander.

Selmi.

„Und Alexander zog durch Indien,
Vordringend zu des Euphrats heil'gen Quellen,
Kam er in unſeres Geſchlechts Urſitzen
Bis zu der Menſchheit ſel'gen Kindesheimat,
Ans Paradies."

König.

Das iſt Eliſium!
Wo wieder Kind man wird. Sehr gut! Doch weiter!

Selmi.

Und an die Pforte klopft er an und ruft
Mit ſieggewohntem Ungeſtüm: „Mach auf!"
Und eine Donnerſtimm' ertönt: „„Wer biſt du?""
Und Alexandern bringt's durch Mark und Bein;
Doch ſich ermannend, unerſchrocken, ſpricht er:
„Ich! Ich bin Alexander, Welterobrer,
Vor deſſen Andrang jede Pforte ſplittert."
„„Die Pforte iſt des Ewigen,"" tönt es wieder,
„„Nur die Gerechten zieh'n hier ſiegreich ein!""
„So gebt mir doch ein Zeugniß," bat der König,
„Daß bis zur Gränze dieſer Welt mein Fuß
Vordrang." Man gab ihm einen Todtenkopf.

König.

Wie? was?

Selmi.

Ich höre beſſer auf.

König.

Nein! nein!
Ich will's zu Ende hören! — „einen Todtenkopf!"

Selmi.

Und Alexander zog verdroſſen ab,
Und wieder rückwärts trat er an den Weg.
Und wie er mehr und mehr gen Weſten kam,
Schwer ward der Todtenkopf und immer ſchwerer,

Bis man zuletzt nicht von der Stell' ihn brachte.
Und ſeine Weiſen läßt der König rufen,
Berichtet ihnen treu der Sache Hergang;
Doch keiner kann ihm löſen dieſes Räthſel.
Da tritt ein Lehrer aus Judäa vor
Und ſpricht: „Legt eine Hand voll Erd' auf ihn,
Und leicht wird werden wie zuvor der Kopf.“
Und ſo geſchah's, und leicht wie vorher ward
Das Ungethüm. Die Männer all' erſtaunen,
Und Staunen auch erfaßt den großen König.
„Und wie erklärſt du dieß?“ fragt er den Meiſter.
Der Rabbi ſagt: „Ich wag's nicht auszuſprechen!“
„„Dich ſchirmt mein Königswort!““ ruft Alexander!
Und Jener ſpricht: „O König, an der Pforte
Der Ewigkeit hat Gott dir zeigen laſſen,
Wie nie genug ein herrſchend Haupt bekomme,
Bis eine Hand voll leichten Staubs bedecke
Das ſchwere Haupt.“ Und an demſelben Tag'
Nach einem Gaſtmahl ſtarb der große König.

König
ihm das Buch entreißend und zur Erde werfend:

Nun iſt's zu End'! Sklav'! Wer hat dich gedungen,
Dieß Gift in meinen Geiſt zu gießen?

Selmi
niederfallend.

Herr!

König.

Rächt deiner Mutter Blut, was ich gethan
An ihrem Stamm?

Selmi.

Mein gnäd'ger Herr!

König.

Fort! fort!
Dein Antlitz trägt der Mutter falſche Züge,
Und aus den Zügen, wie aus Ackerfurchen
Steigt eine Drachenſaat! Da ſind ſie wieder!
Sie ſchaaren ſich, ſie drängen auf mich ein!
Ein ganzes Volk Enthaupteter, Erſchlag'ner!
Sie weichen nicht! Gebt eine Hand voll Erd',
Nur eine Hand voll Erde gebt dem König!

Vergeſſen willſt du? nein! nein! — kein Vergeſſen!
Ein Volk ſtirbt nicht und ſeine Rach' iſt ewig!

Selmi.

Erhab'ner Herr, ach, ſchone dich!

König

ſchauerlich lachend.

Ich? ſchonen? mich? „Und an demſelben Tage
Nach einem Gaſtmahl ſtarb der große König!"

Selmi.

Weh', dreimal Wehe! Was hab' ich gethan!

König

hebt das Buch auf.

Dieß ſchrieb Judäas Geiſt! Furchtbares Weſen,
Wer du auch ſeiſt, ich anerkenne dich!
Dieß ſchrieb der Geiſt, den ich ertödten wollte,
In meinen letzten Stunden rächt er ſich!
Was werden einſt von mir die Schreiber ſchreiben?
Durch alle Ewigkeiten Weh und Fluch!
Das Brandmahl des Tyrannen an der Stirn
Seh' meinen Geiſt ich wandeln, ein Geſpenſt,
Durch alle Völker! Alles weicht mir aus!
Doch hinter mir, entſetzlich, Schreckensbilder,
Erynnien, Dämonen, und Satane —
Ich kann nicht flieh'n! Nur eine Hand voll Erd';
Nur eine Hand voll Erde für den König!

Er grätt ſein Haupt in die Kiſſen ſeines Lagers. Selmi weint ſtill am Boden.

Alkimos

von Außen:

Gewonnen iſt die Schlacht. Laßt mich zum König!

König

auffahrend

Gewonnen? eine Hand voll Erd'! Weh'! Weh'!

Er ſinkt zuſammen.

Selmi.

Zur Hilf! herbei! der Sieg hat ihn getödtet!

Alkimos, Gorgias, der Arzt, der Wärter und andere Diener.

Alkimos.

Was iſt's?

Selmi.

Dein Werk! Du biſt des Königs Mörder.

Alkmar.

Wie? tot?

Arzt.

Noch leiſe klopft das Leben hier,
Steht auf der Schwell', wagt nicht herein, hinaus.
Wir woll'n ihm Muth einflößen! Komm' herein!

Er flößt ihm Arzenei ein; der König öffnet die Augen wieder, Alle treten leiſe zurück.

Arzt.

Du lagſt in Ohnmachtbanden eingeſchloſſen;
Ich löste ſie.

König.

Du gabſt dem Kerker, nicht
Der Freiheit mich zurück! Doch hört' ich nicht,
Gewonnen ſei die Schlacht? Wer ſprach's?

Alkmar.

Ich!

König.

Dann Fluch dir, Fluch in alle Ewigkeit!

Alkmar.

Wie, Herr?

König
ſtampfend.

Bei Seite, ſage ich! Wer kennt den Hergang?

Gorgias.

Ich, Herr!

König.

Mein General, du hier?

Gorgias.

Die Botſchaft dir zu bringen!

König.

Mir? Umſonſt!
Doch ſprich!

Gorgias.

Heiß war der Streit! heiß wie kein frührer;
Nikanor fiel zuerſt.

König.

Nikanor fiel?
Ihr Säulen meines Hauſes ſtürzt zuſammen,
In ſeinen Schutt begrabet ſeinen Herrn!
Er hat's geahnt! O, ſchwererkaufter Sieg!

Gorgias.

Des Krieges ſchwere Führung übernahm
Nun Bachides; der Streit ward immer heißer,
Die Hasmonäer waren all' im Kampf;
Fünf Brüder ſtanden wie die Feuerſäulen,
Und alles Volk, Glutflammen, hinter ihnen,
Doch Einer fiel, da wichen ſie, wir ſiegten.

König.

Wer fiel? doch Juda nicht?

Gorgias.

Nein, Eleazar,
Ein jüngerer, ein Held, im Keim erſtickt.
Er wähnte dich beim Heer und unter einen
Kriegselephanten, königlich geſchmückt,
Stürzt er, heißhungerig nach Ruhm, und aß
Den Tod.

König.

O, edler Jüngling! Schöner Tod!
Du ſtarbſt geſegnet, ich — verflucht!

Gorgias.

Was iſt das?

König.

Du fragſt: „was iſt das?" Das hier iſt ein Herz,
Das bald im Tode bricht. Das hier ein Haupt,
Das eine Hand voll Erd' erleichtern ſoll!
Das iſt der Körper, den im Leben ſchon
Der Wurm zernagt. Das iſt Antiochus! Ha, ha!
Ihr ſprecht von Sieg? Da die Beſiegten auf-
Erſteh'n und unbeſiegbar mich bekämpfen?
Seht ihr ſie hier? und hier? und hier? Die Blicke Dolche,
Die aufgehob'nen Hände Schwerter! Laßt mich,
Ihr Schrecklichen! Ich bins nicht mehr!

Arzt.

Du tödtest dich.

König.

Dieß Bißchen Leben nehm' ich in die Hand
Und werf' es allen Ruhmbegierigen
In's Aug', daß ſie erblinden! Fluch mir! Fluch!
Ich hab ein armes Volk' zu Tod gequält,
Den letzten Troſt, den Gott wollt' ich ihm rauben,
Nun raubt ein Gott im Tod den letzten Troſt mir.

Arzt.

Herr, deine Stunden ſind gezählt. Haſt du
Anordnungen nicht für das Reich zu treffen?

König.

Sagt meinem Sohne, der beim Heere weilt,
Daß er den Frieden ſchließe mit Judäa.
Kein Vorbehalt! Ich bind' es ihm auf's Herz!
Bei meinem Fluch! bei ſeiner letzten Stunde,
In der die Reu', ein tollgewordner Hund,
Uns tödtlich beißt, nachdem im Leben wir
Das treue Thier ſo oft von uns geſtoßen.
Sagt ihm, den Menalaus ſoll er aufhängen,
Der mir ins Herz ſein tückiſch Blut gegoſſen.
Du, Alkimes, kehr' zu den Deinen heim
Und ſag', ihr Gott ſei furchtbar in der Schlacht,
Furchtbarer noch, wenn er die müde Seele holt.

Er hebt ſich mit der letzten Kraftanſtrengung. Alle Anweſenden treten ſcheu zurück.

Ich komm', ich komm', ihr ſchrecklichen Verfolger!
Schlagt eure Krallen in mein Herz! Noch zuckt,
Und ſeine letzte Faſer bebet: Fluch!
Fluch dieſer falſchen Welt, die uns zur Höhe lockt,
Dann in den Abgrund ſtürzt und höhnend ruft:
Noch eine Hand voll Erd', und dann genug!
Genug! genug! Fluch! Fluch!

Er ſinkt zuſammen und ſtirbt.

Die Dreſcher.

Den Schall der Dreſcher hör' ich gern,
Da iſt der Segen nimmer fern;
Es folgt im Takte Schlag auf Schlag,
Und jeder fördert Frucht zu Tag;
Kein Körnlein ſchlägt ein Schlag entzwei,
Er machts nur von der Hülle frei.

Sei froh in Leiden, Volk des Herrn!
Sie fördern ja zum Licht den Kern;
Laut preiſe deiner Schläger Treu',
Die dich befreien von der Spreu.

S. L. Steinheim.

Geb. in Altona.

Aus den „Geſängen aus der Verbannung".

Strafgericht.

Jene Hand deſſet das Grab nicht,
Die ſich gegen den Vater gehoben;
Jenen Mund deſſet das Grab nicht,
Der ſeiner Mutter geflucht hat;
Denn die Erde verabſcheuet ihn,
Der die Erzeuger verunehrt.

Und du! Wie du dich fremd ſtellſt!
Abtrünniger du! — und verleugneſt
Deiner Vorfahren frommes Geſchlecht,
Und dich ſchämeſt
Deines Vaters und deiner Mutter!

Verläugneſt die Sitte
Deines erſchlagenen Volkes,
Und trittſt mit tückiſchem,
Höhniſchem Munde zum Widerſacher;

Daß deine ruchloſen Kinder,
Ein fremd Geſchlecht, mit Steinen
Werfen nach deines Vaters Haupte,
Und ihm den grauen Bart zerraufen!

Dich ſchilt mein Lied,
Um dich tobt mein Saitenſpiel;
Das Lied Zions verachtet dich!

Dem du dich abgekehrt,
Freue ſich deines Abfalls,
Denn ein Ruchloſer warſt du!

Dem du dich zugekehrt,
Spotte deiner Thorheit,
Hinter deinem Rücken!

Ha! daß der Väter Schandfleck
Sich ſchämt der Ehrwürdigen
In ihren Gräbern.

Iſrael in der Verbannung.

Vater.

Nenne mir, Gattin, was du gerettet,
Als uns der Feind vertrieb
Vom Herde, vom Land der Väter?

Mutter.

Feine Leinwand, weichen Teppich,
Und einen goldnen Naſenring.

Vater.

Trau're tiefe Trauer!
Wirf Teppich und Leinwand
In die Flammen und das Geſchmeide
Tief, tief in den Strom Phrath!
Nenne mir, Tochter, was du gerettet,
Als wir vom Carmel flohen,
Vom Berge des heiligen Landes?

Tochter.

Weiße Lilien verwahrt' ich ſorgſam
Zum Angedenken des Heimatlandes.

Vater.

Deine Blumen welken —
Ach! Fremdlinge in Babel!
Nur die Erde, die ſie geboren,
Judäa, erhält ſie.
Rede, mein Sohn, was haſt du gerettet,
Als unſrer Väter Dach
Die wilde Flamme verzehrte?

Sohn.

Sichel und Spaten nahm ich mir;
Zum Schwert die Sichel, zum Grab den Spaten.

Vater.

Auch das Eiſen mag verroſten!
Ihr Flüchtlinge in Babel,
Tand und Thorheit habt ihr gerettet,
Der Moder verzehrt es!
Schauet, ihr Kinder, das Wort des Lebens,
Dieß verbarg ich im Buſen,
Als wir entflieh'n; verwahrt es!

Max Emanuel Stern.

Geboren in Preßburg am 9. November 1811.

Epigramme.

Nach dem Hebräiſchen.

Strömte hin mein Thränenfluß
Ganz nach meinen Nöthen:
Würde nie ein Menſchenfuß
Trock'nes je betreten;
Doch nicht mit der Sündflut blos
Ward ein Bund vollzogen,
Ja, auch meinem Thränenfloß
Schien — ein Regenbogen. —

Warum die Lahmen und die Blinden
Bei Jedermann doch Mitleid finden,
Doch bei der Weiſen Mißgeſchick
Sich keinem Menſchen trübt der Blick?
Weil Jeder ſich bewußt auf Erden,
Daß niemals ihm wird Weisheit werden!
Doch Niemand iſt aſſekurirt,
Ob er nicht blind und lahm einſt wird.

Friedrich Leopold Graf Stollberg.

Geboren in Bramſtadt 7. Nov. 1750; geſt. in Sondermühlen 5. Dezember 1819.

Kain am Ufer des Meeres.

Wehe, wehe mir! wohin treibt mich mein geſchlagener Sinn?
Gottes Ströme brauſen her! — Abel's Blut! — Es iſt das Meer!
Bis zur Erde letztem Rand hat die Rache mich gebannt!
Wo kein Jammer noch geklagt, hat mich Abel's Blut gejagt!

Wehe mir! des Bruders Blut donnert in der wilden Flut,
In des Felſenufers Schall, in der Grotten Wiederhall!
Wie den Stein das Meer umfleußt, ſo umſtrömen meinen Geiſt
Seelenangſt und Qual und Wuth, Gottesſchrecken, Abel's Blut!

Oeffnet, Wogen, euern Schlund! Ach! der Muttererde Mund
Trank ſein Blut, da ich ihn ſchlug, und vernahm des Rächers Fluch!
Oeffnet, Wogen, euern Schlund und enthüllet euren Grund!
Ach umſonſt! die Rache wacht auch im Schooß der alten Nacht!

In der tiefſten Tiefe Grau'n würd' ich Abel's Schatten ſchau'n,
Würd' ihn ſchauen, ob ich ſtöh' auf des höchſten Berges Höh!
Würde dieſes Leibes Staub aller Wirbelſtürme Raub,
O, ſo ſchaute Kain doch Gottes Feuereifer noch!

Ohne Maß und ohne Zahl wüthet meiner Seele Qual,
Ohne Gränzen ferner Zeit, währt in aller Ewigkeit!
Denn mich traf des Rächers Fluch, da ich meinen Bruder ſchlug.
Wehe, wehe, wehe mir! Abel's Schatten folget mir!

Moritz Graf Strachwitz.

Geb. in Peterwitz 13. März 1823; geſt. in Wien 12. Dezember 1847.

Pharao.

An dem rothen Meer mit bekümmerter Seel',
Mit der Stirn im Staube lag Iſrael,
Vor ihnen der See tiefſinnender Born,
Und hinten des Pharao klirrender Zorn.
„Jehovah, erbarme dich meiner!"

Und Moſe ſchlug mit dem Stab in den Schwall,
Da thürmte der Herr die Flut zum Wall,
Und das Volk des Herrn durch die Gaſſe zog,
Und auf beiden Seiten ſtand das Gewog',
Und drüben fehlte nicht Einer.

Und Pharao kam an das Ufer gebrauſ't,
Auf der Lippe den Grimm, das Schwert in der Fauſt;
Sein ſtrahlendes Heer, weit kam's gerollt,
Und Roß und Reiter war eitel Gold!
„Nun König der Könige, rette!"

Und hinab in das Meer mit Wagen und Troß!
Doch vornen ſprengte des Todes Roß,
Und als in der Gaſſe ritt Mann an Mann,
Aufbrüllten die Wogen und ſchloſſen ſich dann,
Hoch über ihr altes Bette.

Schwer war der Harniſch und tief die See,
Nicht Roß, noch Reiter kam wieder zur Höh',
Und Juda kniet', und der Herr war nah',
Und es ſanken die Waſſer und lagen da,
Und ſtill ward's über der Glätte.

Oskar von Sydow.

Joſua.

Moſe einſt in Moab's Land
Auf dem Nebogerge ſtand,
Stand auf hoher Felſenſpitze,
Schaute nach der Väter Sitze,
Nach dem Lande wonnevoll,
Das er nicht betreten ſoll.
Feucht wird ihm das Angeſicht,
Seine Eiſenkraft zerbricht;

Augen, welche wacker waren
Selbſt in hundert zwanzig Jahren,
Sie ſind endlich matt geworden,
Schließen feſt und dicht die Pforten;
Sah'n des heil'gen Landes Auen,
Wollen nun Jehovah ſchauen.

Und er ruht in Peors Thal
Von des Lebens Müh' und Qual;
Iſrael, betrübt und bang,
Trauert dreißig Jahre lang.
Doch vom Manne, den's verlor,
Schaut's zu anderm Mann empor:
Zu dem Krieger, deſſen Hand
Einſt Amalek überwand;
Zu dem auserleſnen Frommen,
Der den Sinai erklommen.
Der die Traube klug getragen,
Gute Kundſchaft anzuſagen,
Der von Moſe's Hand geweiht
Helfen ſoll im Drang der Zeit.

Rings im Lager fern und nah,
Ruft die Menge: „Joſua!“
„Joſua,“ ſo hört man beten,
„Freund des göttlichen Propheten,
Joſua, du Sohn des Nun,
Sollſt jetzt Moſe's Thaten thun.
Sei uns Richter weiſ' und mild,
Sei im Kampf uns Schirm und Schild,
Führ' uns alle, Stamm für Stamm
In das Reich des Abraham!
Da wo Milch und Honig fließt,
Wo des Oelbaums Wurzel ſprießt,
Wo der Traube Purpur glüht,
Wo die Roſe Sarons blüht,
Wo die Cedern Liban's ſteh'n,
Dahin laß uns ſiegend geh'n!“

Des Helden Scheiden.

Die Kananiter ſind bezwungen,
Des Kampfes Wunden ſind geheilt,
Der heil'ge Boden iſt errungen,
Iſt treu und brüderlich getheilt;
Kein Huf zertritt die grünen Halme,
Kein Blut beſpritzt die ſchlanke Palme.

Und Joſua, der kühne Streiter,
Fühlt nah und näher ſich dem Tod;
Der Tag verliſcht, doch ſchimmert heiter
Im Scheiden noch das Abendroth;
Die Sonne glüht im letzten Strahle;
Er ruft das Volk nach Sichems Thale.

„Nach Sichem!“ alſo ſchallt's in Eile
Von Dan bis Berſeba hinab!
Der Jägersmann nimmt ſonder Weile
Statt Pfeil und Speer den Wanderſtab;
Nach Sichem Hirt und Winzer wallen,
Die Prieſter ſelbſt aus Silo's Hallen.

Volk nahet von des Hermon's Gipfeln,
Vom kühlen Quell des Jordans her,
Von Tabors hohen Walceswipfeln,
Von Sodoms See, vom Mittelmeer,
Von Baſans kränterreichen Triften,
Von Karmels düſtren Felſenklüften.

Die Menge harrt, auf grünem Raume
Zum ernſten Abſchiedsgruß vereint,
Und ſiehe, unter'm Eichenbaume
Der greiſe Joſua erſcheint;
Genarbet ſelbſt von manchem Streiche,
Gleicht er an Hoheit auch der Eiche.

Er ſpricht zum Volk: „Nicht Klagelieder,
Nicht Weiberthränen ſollt ihr ſeh'n;
Der Arm iſt ſchlaff, und matt die Glieder,
Des Leibes Macht muß untergeh'n;
Im Geiſt jedoch glüht Gottes Leben,
Zu Gott ſoll euch mein Wort erheben.

Wer hat dem Land der Pharaonen,
Wer hat der Wüſte euch entrafft?
Wer warf die Fürſten von den Thronen?
Wer gab euch Schwachen Rieſenkraft?
War ich's, der jetzt zum Grabe wanket,
Wars Menſchenwerk, dem Ihr es danket?

Des Höchſten Stimme hört' ich klingen,
Als Moſe's Geiſt der Erd' entfloh!
Des Höchſten Engel ſah ich ſchwingen
Sein blankes Schwert vor Jericho.
Jehovah hat für uns geſtritten,
Ihm euer Lob, ihm eure Bitten!

Nicht weiche das Geſetz vom Munde,
Betrachtet's ernſtlich Tag und Nacht!
Was es verbeut, das flieht zur Stunde;
Was es befiehlt, das ſei vollbracht!
Dem Laſter Fluch, der Tugend Segen!
So ruft euch Gottes Wort entgegen.

Wie dort in azurblauen Lüften
Der Berg Garizim ſich erhebt,
Von ſüßem Wein, von Blumendüften,
Von grünem Blätterkranz umwebt:
So ſoll von Gott dem Fuß des Frommen
Der Gnade ew'ger Reichthum kommen!

Und wie des Ebals öde Spitze
Ihr kahles Haupt zum Himmel ſtreckt,
Verſenget von des Mittags Hitze,
Dem kalten Nordwind unverdeckt:
So ſoll der ſchnöde Knecht der Sünden
Zum Lohne die Verdammniß finden!

Bald kann ich's unſerm Gott erzählen;
Drum, Kinder Iſrael's, ſagt an:
Wollt ihr den Dienſt Jehovah's wählen?
Seid ihr den Götzen unterthan?"
Und tobend ſchallt von Mund zu Munde:
„„Wir bleiben in Jehovah's Bunde!""

Simon Szántó.

Geboren in Groß-Kanitſcha 23. Auguſt 1819.

Sprüche und Reden der Rabbinen.

„Freund!" rufet vom Verdeck
Zum Kiel hinab die Stimme:
„Du bohrſt dem Schiff' ein Leck,
In deinem blinden Grimme."
„„Walt' droben du, was dein,
Ich werde dir's nicht wehren,
Die Stelle da iſt mein,
Hier darfſt du mich nicht ſtören.
Was kümmerts euch, ihr Thoren,
Steh' jeder für ſich ein;
Und will ein Loch ich bohren,
So ſei der Schaden mein.""

„Mit Nichten, Freund, es bringt
Durch's Leck an deiner Stelle,
Die Tod uns Allen bringt,
Die lang geneckte Welle."
Die gleiche Bark' euch wiegt
Ihr meines Volkes Brüder,
Einander angefügt
Wie Eines Leibes Glieder.
An jener Stelle, dir vertraut
Auch aller Herzen hangen,
Drum zürne nicht, wenn auf dich ſchaut
Auch Aller Blick mit Bangen.

Was an dir erfreu't die Welt,
Auch dem Schöpfer wohl gefällt;
Doch was Menſchen häßlich nennen,
Soll's vor Gott beſtehen können?

Als Moſe ſich zum Sterben neigte,
Sich ſeines Jüngers Kraft ſchon zeigte;
Die Sonne gehet niemals unter,
Vergilbt ſie hier, iſt dort ſie munter.

Vierfach iſt der Menſchen Sinn,
Beim Erwerbe, beim Gewinn:
„Mein ſei mein,
Dein ſei dein“
Spricht des Mittelſtandes Geiſt.
„Mein ſei dein
Dein ſei mein“
Sich als Dummheitsſpruch erweiſ't.
„Dein ſei mein,
Mein ſei dein“
Führt der Böſe in dem Mund;
„Dein ſei dein
Mein ſei dein“
So nur gibt ſich Großmuth kund.

Korach's Zank war nur verwegen,
Hillel's Streiten brachte Segen:
Iſt der Streit um Gotteswillen,
Hat der Streit Erfolg;
Ohne Nutzen iſt das Wühlen,
Kämpft gemeines Volk.

Götzenbilder zu verkaufen,
Trug dem Sohne Terach auf;
Kommt ein Kunde hergelaufen,
Abzuſchließen einen Kauf,
Sucht zum Schutze für das Haus,
Sich den größten Götzen aus.
„Ei! wie lange,“ frägt der Sohn,
„Lebſt wohl, Alter, du hiernieden?“
„„Siebzig Sommer ſah ich ſchon,““
Spricht der And're ſelbſtzufrieden.
„Thor, der Gott, den du erkoren,
Iſt ſeit heute erſt geboren.“

Wenn ich nicht mir,
Wer ſonſt denn mir?
Wenn nur für mich,
Was bin dann ich?
Und wenn nicht heut',
Um welche Zeit?

Es will mit Oel dich der Prophet vergleichen,
Ich will es deuten dir, mein Volk, dieß Zeichen:
Wenn ſich mit Waſſer mengt das Oel,
So ſchwimmts als Kränlein oben;
Lebſt unter Völkern Iſrael,
Sei du durch ſie gehoben;
Doch laſſ' den Glauben nie verwiſchen,
Nie darf ſich Oel mit Waſſer miſchen.

Auf Stromesfluten kam geſchwenkt
Ein Todtenſchädel von des Windes Hauch:
„Du haſt ertränkt, und wardſt ertränkt,
Die dich ertränkt, ertrinken auch.“

Nicht liegt im Werke Adel, nur im Geiſt;
Nicht gleiches Mittel gleichen Zweck beweiſt:
Hält er das Paſſachmahl um Gotteswillen,
Hält's jener dort, den Hunger ſich zu ſtillen.

In Dornen ſchau'te Moſe einſt den Höchſten,
Denn wo die Noth ſo groß, iſt Er am Nächſten.
Der Dornbuſch ſei fortan, mein Volk, dein Bild,
Wie deine Roſen, wachſen ſeine wild;
Wie er hat einſt gebrannt, und doch nicht ward verzehrt,
So leideſt ewig du, und wirſt doch nie zerſtört.

Aegyptens Götzen ließ er all' zerſplittern;
Schlag ſeinen Gott, ſo wird der Prieſter zittern.

Jeden Menſchen grüß' du ſein;
Beſſer iſt's, der Löwen Schweif,
Als der Füchſe Haupt zu ſein.

Joſef Sami Tauber.

Geb. in Wien 12. Auguſt 1822.

Der wunderbare Baumeiſter.

Es lebte einſt voll Frömmigkeit
Ein armer alter Mann,
Der früh und ſpät zu jeder Zeit
Auf Gottes Lehre ſann.

Sein Weib und Kind war all ſein Gut,
Sie theilten Sorg' und Noth,
Und dankten Gott mit frohem Muth
Für's karge trockne Brot.

Und einſt das Weib zum Manne ſpricht:
„Herr — laß die Andacht ſein;
Der Sabbath kommt — noch haſt du nicht
Zum Segen Brot und Wein."

Des Frommen Seele füllt das Wort
Mit Scham, mit tiefem Schmerz;
Sanft lächelnd, tröſtend eilt er fort,
Doch weint ſein blutend Herz.

Er betet leiſ': „Du guter Gott,
Der alle Schmerzen ſtillt,
Erlöſ' auch mich von Pein und Spott
Und hilf mir gnädig mild."

Da faßt ein Mann ihn bei der Hand:
„Gott hörte dein Gebet,
Ich bin als Retter dir geſandt,
Elia, der Prophet.

Zum Sklavenmarkt begleit' ich dich,
Dort ruf' die Käufer laut,
Der Baukunſt Meiſter preiſe mich,
Der ſchnell, wie Keiner, baut."

Der Fromme denkt mit ſtiller Scheu:
Wie iſt verkehrt das Recht,
Dem Sünder dient ein Heil'ger treu,
Den Herrn verkauft der Knecht.

„Den Sklaven kauft!" ruft er mit Grau'n
Und faßt den heil'gen Mann,
„Den Sklaven kauft, der Schlöſſer bau'n
Und Wunder wirken kann!"

Und eben naht der Großweſir,
Der Sklave wär' ihm recht:
Den Juden ſendet Allah mir, —
„Was willſt du für den Knecht?"

Zehn Beutel Goldes! „Welch ein Preis,
Als wär' es ein Prophet.
Doch nimm das Geld!“ O Herr, ich weiß,
Ihr lebt ihn früh und ſpät.

Der arme Mann empfängt den Schatz
Mit wehmuthvollem Sinn,
Der Sultan führt zum Brunnenplatz
Den heitern Sklaven hin.

„Nun bau den herrlichſten Palaſt,
Den ſchönſten weit im Land,
Sobald du ihn vollendet haſt,
Löſ' ich dein Sklavenband.“

Elia, der Prophet, beginnt
Den Bau zur ſelben Nacht,
Und tauſend Himmelsboten ſind
Geſellen ſeiner Macht.

Sie meſſen lautlos Grund und Raum,
Sie ſchaffen Riß und Plan,
Auf Leitern, wie in Jakobs Traum,
Zieh'n ſie hinab, hinan.

Im magiſch-bleichen Mondesſtrahl,
Im blaſſen Dämmerſchein,
Da fügen Engel ohne Zahl
Geſchäftig Stein auf Stein.

Elia's Ruf klingt hier und dort,
Wie heller Orgelton:
„Nach Waſſer eilt zum Jordan fort,
Bringt Holz vom Libanon.“

Die Andern bauen geiſterhaft
In tonlos ſtiller Nacht,
Bis Säul' und Sockel, Sims und Schaft,
Bis alles rings vollbracht.

Und höher, immer höher ſteigt
Der Bau ſo wunderbar,
Und raſcher, raſcher ſchwebt und neigt,
Die ſtummbewegte Schaar.

Der Tag bricht an. Vollendet hebt
Die Kuppel ſich empor,
Und lautlos, wie er kam, entſchwebt
Der Engel lichter Chor.

Erſtaunt, beſchaut des Morgens dort
Der Sultan den Palaſt!
Elia ſpricht: „Nun halte Wort,
Wie du verſprochen haſt.“

„Sei frei!“ ruft Jener, „wenn du ziehſt,
Gott ſegne deinen Lauf!“
Der Heil'ge lächelt und — zerfließt —
Und ſchwebt als Wolke auf.

Abraham Tendlau.

Das erſte Grab.

Schon ein'ge Zeit lag Abel da,
Von Bruders Hand erſchlagen;
Doch ward das Elternpaar nicht müd',
Zu weinen und zu klagen.
Es ſaß bekümmert bei der Leich'
Und ließ die Thräne rinnen,
Sie wußten nicht, was mit dem Sohn
Sie ſollten nun beginnen?
Sie hatten ja noch nicht gelernt,
Das Todte zu verſenken
Und von dem Grab hinweg den Blick
In's Leben friſch zu lenken.
Da endlich flog ein Rabe her
Und legte einen Sproſſen,
Der gleichfalls ihm geſtorben war,
Vor beide Leidgenoſſen,
Und grub ein Grab und legte drein
Mit Sorgfalt ſeinen Todten,
Und ſcharrte wieder drüber hin
Den aufgewühlten Boden.

„Wir wollen," ſagte Adam jetzt,
„Es machen, wie der Rabe,
Und unſern hingeſchied'nen Sohn
Vertrauen auch dem Grabe."
Sie gruben nun ein tiefes Grab,
In die noch neue Erde,
Und legten ihren Sohn darein,
Daß Ruh' im Grab ihm werde.
Dem Raben aber hat der Herr,
Weil Adam er belehret,
In ſeiner Allbarmherzigkeit
Auch ſeinen Lohn gewähret.

Wenn ſeine Brut er ſchnell verläßt
In Angſt und innerm Bangen,
Weil er voll Schreck ſie weiß erblickt
Und meint es ſeien Schlangen;
Dann nimmt der Herr ſich ihrer an,
Auf ſeine gnäd'ge Weiſe,
Und gibt derſelben ihren Trunk,
Gibt reichlich ihr die Speiſe.
Und wann der Rab' zum Himmel ſchreit
Und Regen laut begehret,
Dann iſt es wieder Gott, der ihn
Im Himmel gleich erhöret.

Julius von der Traun.

Geb. in Wien 28. September 1818.

Ein Hofbanquier.

Als der König von Toledo
Sich erging in ſeinen Gärten,
Floß herab von ſeinen Schultern
Gold und Purpur, — da begegnet

Ihm ein Jude, alt und ſchwächlich,
Aengſtlich gramdurchfurchte Züge,
Schlechte Kleider, graue Haare
Und er grüßt den hohen König.

„Ben Halevi," ſprach der König,
„Ach, du trägſt zu ſchlechte Kleider,
Wenn es ging nach deinem Reichthum,
Trügſt du Sammt und edle Felle.

Da dein Aeußres alſo heuchelnd
Will betrügen deinen König,
Sollſt du morgen zu mir bringen
Ein Verzeichniß deiner Schätze.

Sorge, daß nicht Einer fehle!
Denn vor meinem Aug' beſtehen
Kann nur Wahrheit! Warum trägſt du
Bettlerkleider, Ben Halevi?

Schweig, und morgen gib mir Antwort."
In die Kniee ſank der Jude;
Doch mit lautem Lachen ſetzte
Den Spaziergang fort der König.

Nacht und Mondenſchein, ein Stübchen
Dumpf und düſter. Ben Halevi
Reibt die kluge Furchenſtirne
Schreibet, ſeufzt und ſchreibet wieder.

Morgenglocken, Hahnenrufe,
Sonnenſchein, belebte Gaſſen.
In des Königs Hände legt nun
Ben Halevi das Verzeichniß.

Und der König lies't verdrießlich:
„Tauſend Paras hingeſendet
An die Witwe, die mit ſieben
Kindern weinte mir zu Füßen.

Dreizehntauſend Maravedi's
Drangeſetzt ein Haus zu bauen
Meinem Nachbar, dem die Flamme
Weib und Kind und Habe raubte.

Tauſend, hundert, abertauſend" —
Und ſo floß die lange Reihe,
Lauter Wohlthun, Segen, Stufen,
Gold'ne Stufen in den Himmel.

Aber minder als dem Himmel
Schien's dem König zu gefallen.
„Welche Thorheit — was du hatteſt!
Alter, ſind das deine Schätze?"

Und der Jude neigt ſich wieder:
„Was ich fröhlich weggegeben,
Segen dafür einzutauſchen,
Die allein ſind meine Schätze.

Wenn ich ſteh' vor meinem König,
Hab' ich keinen andern Reichthum,
Denn die Münzen und Juwelen,
Die in meinen Häuſern liegen,

Seide, Purpur und Gewürze,
Weine, Stoffe, edle Waffen,
Weib und Kinder und — ich ſelber,
Sind dein Eigenthum, o König!"

Huldvoll lächelte der König —
Und der Jude ben Halevi
Ward des Königs von Toledo
Wohlbeſtallter Hof Banquier.

Friedrich von Uechtritz.

Geb. in Glatz 1800.

Aus dem Drama: „Die Babylonier in Jeruſalem".

Jeremias.

So ſteigt alſo der Tag
Blutroth herauf, den Gott in ſeiner Langmuth
Abwenden wollte; denn er hat nicht Freude
Am Tod des Sünders, ſondern daß er ſich
Bekehr' und lebe.
Allein der Herr iſt auch ein eifriger Gott,
Der Väterſünden an den Kindern heimſucht
Bis in das vierte Glied. — Schon kommt ein Angſtgeſchrei
Von Dan her, böſe Botſchaft von den Bergen
Des Landes Ephraim! Ein glühn'der Wind
Weht ob der Wüſte Hügeln auf dem Weg
Zur Tochter meines Volks. Der Löwe wandelt
Aus ſeinem Dickicht; der Zerſtörer bricht
Aus ſeiner Grenz' auf, ſeine Roſſe ſchneller
Denn Pardel, beißiger denn Wölf' am Abend,
Und ſeine Kriegeswagen wie Gewitterſturm.
Er kommt gen Ajath, zieht durch Migron, muſtert
Den Zug zu Michmaſch; Rama bebt und flieht;
Du Tochter Gallin, ſchreie laut! horch auf,
Tajiſch! Weh' dir, armes Anathoth!
Madmena weicht; die Bürger Gebims flüchten!
Er bleibt noch eine Nacht; zu Nob; er lagert
Vor Zion. Schrei' und heule laut, du Tochter
Jeruſalem! Sie klimmen auf die Mauern,
Sie ſchlagen deine ehernen Thor' entzwei,
Sie würgen deine Prieſter und Propheten

Im Hof des Heiligthums und thun dem Fürſten,
Gleichwie dem Knecht, dem Reichen wie dem Bettler,
Dem Leiher wie dem Borger! Der in Scharlach
Erwachſ'ne liegt im Koth, und Niemand iſt,
Der über ſeine Leiche jammer' und ſich
Das Haar abſchere! Stumm iſt aller Klang
Des Saitenſpiels der Jünglinge, die Stimme
Des Bräut'gams und der Braut! Die Häuſer ſteh'n
Von Rauch des Brandes ſchwarz und öd' umdampft,
Die Aecker liegen wild und wüſt, die Steine
Des Tempels in die Gaſſen rings verſtreut
Und finſter ſcheint das Licht auf ſeine Trümmer!

Cornelius Ujejski.

Geboren in Galizien 1823.

Iſrael in Egypten.

Aus dem Polniſchen von Emanuel Schrenzel.

Iſrael.

Laßt klagend zum Himmel die Stimmen erſchallen,
Iſraels Blut iſt vergoſſen,
Und unſern Brüdern, die kraftlos gefallen,
Iſt kein geweihtes Grab erſchloſſen.
Auf der gemarterten Väter Leichenauen,
Muß Burgen jetzt Iſraels Sproſſe erbauen.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geſchäh' doch ein Wunder! ein Wunder!

Die Frohnvorgeher.

Züngelnde Schlangen, zähmet die Zungen!
Pharao wird ſonſt erwachen!
Euer Schickſal iſt: ſchweigen und dulden,
Schweigend ſterben das Loos des Sklaven.
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geſchlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonſt wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, ſchweigt!

Iſrael.

Mit Myrthen bekränzt, von Blumen umgeben,
Schläft Pharao, ſeht den Barbaren!
Mit Steinen belaſtet, wacht unſer Leben,
Wie ſchlafender Kraniche Schaaren,

Entſtellt und müd ſind unſ're Glieder,
Die Haare hängen voll Staub und Aſche nieder.
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geſchäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Häßliche Brut! beſtändig nur klagſt du,
Darum verdeppelt die Hiebe!
Mit duftigem Oehl wohl ſalben dich magſt du?
Mit Blumen dich kränzen und Liebe?
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geſchlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonſt wird euch die Geißel gezeigt,
Schweiget, ſchweigt!

Israel.

Dem Vogel im Felde gewährest du Speiſe,
Dem Strauß ein Neſt, drin zu erwarmen,
Nur Iſrael iſt eine troſtloſe Waiſe —
Jehovah, Erbarmen, Erbarmen!
Haſt Hauer dem Eber, die Klauen geſchaffen
Dem Adler, und gibſt deinem Volk nicht Waffen?
Schwinget den Hammer, die Stimme erhebet:
Geſchäh' doch ein Wunder, ein Wunder!

Die Frohnknechte.

Schwach nur iſt euer Gott, zu beklagen,
Schuf er doch nur elende Hirten!
Und keine Engel zum Himmel tragen
Elender Sklaven Bitten!
Auf jetzt zur Arbeit, die Ziegel geſchlagen,
Fort mit dem Weinen und Klagen;
Sonſt wird euch die Geißel gezeigt.
Schweiget, ſchweigt!

Ein Greis.

Unglückliche Söhne! o führet mich, ich ſterbe,
Den Berg hinauf gen Morgen,
Daß ich blickend zur Sonne mir Troſt erwerbe,
In Hunger und Pein und Sorgen.
Seht, frei ſind von Nebel des Nils Fluten,
Der Rand des Waſſers vergoldet von Gluten!
Laſſet die Klagen; die Stimme ertöne:
O Sonne, du rettende Flamme!

Wo am Uferſchilf die Wellen ſtecken,
Seht, ſchreitet ein Mann im Sonnengeflimmer,
Drei Flämmchen umglüh'n ſeine heiligen Locken,
Sein Auge erglänzt von Schimmer!
Mit dem Stabe gebeut er dem Fluthendrange,
Verwandelt den Stab dann zur Schlange!
Laſſet die Klagen; die Stimme ertöne:
Erlöſer! Erretter! Erlöſer!

Unbekannte Dichter.

Der Dichter des hier mitgetheilten Gedichtes, welches das Martirthum des in Rom ſeiner Glaubenstreue wegen am 1. Juli 1298 hingerichteten R. Elia ben Samuel beſingt, lebte, wenn nicht ſpäter, zu Ende des 13. Jahrhunderts.

Klagelied.

Aus dem Hebräiſchen von Leopold Zunz.

Als der Feind den Haß geſchürt,
Und auf uns den Schlag geführt,
Als einen Edlen ſie fingen
Und frohlockten umzubringen:
Gingen Engel ihm entgegen,
Nahmen ſeine Seele, gaben ihr den Segen.
Ueber ihn die Tochter Zion klaget,
Um Elia Iſrael verzaget
Und ſtumm ſeinen Heiligen befraget.

Wer auf dem ganzen Erdenreich
Iſt Iſrael, deinem Volke, gleich?
Durch Waſſer dir und Feuer
Folget Niemand treuer.
Ach, unſer Herz zerſchmelz,
Als zu Aſche ſank unſer Stolz,
Im Feuer Elia in den Himmel ſtieg
Und die Gemeinde auf dem Holz
Den Helden ſah und ſtaunend ſchwieg.

Wo bleibt Elia's Gott?
Warum den Schmerz und Spott?
Hat ihn und uns verlaſſen Gott?
Zu dem Hehen
Durch die Lohen

Entſtieg Elia's reine Seele,
Daß mit dem Lebensbund ſie ſich vermähle,
Er ſah der Brüder Angſt und Noth
Und ſtarb für ſie den Sühntod.

Es grünt und ſproſſet.

Aus dem Hebräiſchen.

Der Dichter lebte in Spanien.

Es grünt und ſproſſet Baum und Strauch.
Schon dorrt das Gras.
Die Rebe duftet würz'gen Hauch.
Was frommt mir das?
Was frommen Lenz und Blütenzeit
Dem Herzen, das bedrängt vom Leid,
Was ihm das Lied der Heiterkeit?
Wie würde froh, den mächtiger Tirannen Hand,
In düſtre Kerkernacht verbannt.

Es ſtrahlt die Sonn' in ihrer Pracht.
Der Sommer ſchwand, die Ernt' iſt eingebracht.
Doch Balſam für mein Leid
Iſt nicht bereit!
O öffne mir dein abgewandtes Herz,
O ſtille du der bangen Seele Schmerz,
Und nimm mich an, wie einſt in alter Zeit,
In Tagen der Vergangenheit!

Dann ruh' ich ſicher, wie ein Leu,
In meinem Hauſ' erſchallet neu
Das Lied dem Helden,
Den meine Sänge melden!

Bekenntniß.

Aus dem Hebräiſchen.

Mein Gott und Herr, du ſchufſt die Seele rein
Und hauchteſt mir ihr heil'ges Leben ein;
Du wahreſt ſie und nimmſt ſie einſt zu dir
Und gibſt, verheißner Zeit, ſie wieder mir.
So lange ſie in meinem Leibe webt,
Ich preiſe dich, o Herr, der ewig lebt!

Du mein und meiner Väter Gott und Meiſter
Der Schöpfung Herr, Urheber aller Geiſter,
Du läſſeſt, wenn ich lebt, im ew'gen Lichte
Mich wandeln einſt vor deinem Angeſichte.

Fabeln.

Nach dem Hebräiſchen von Jolowicz.

Die Zunge.

Zur Zunge ſprach einſt Gott:
„Was fang' ich mit dir an?
Dir wies ich einen Ort
Bequem zu leben an.
Ich gab ein weiches Bett
Zu deiner Lagerſtätt',
Ließ einen Zaun aus Bein,
Aus Fleiſch den zweiten ſein;
Und doch vergiftest du,
Der Schlange gleich,
Des Menſchen Glück und Ruh',
Verläumdeſt Arm und Reich.
Zur Bosheit neigt dein Sinn,
Zu Schlechtem ſich nur hin?"

Der Fuchs als Dichter.

Die Thierwelt hielt in großer Zahl
Bei ihrem König einſt ein Mahl,
In Zelten prächtig ausgeſchmücket
Mit Allem, was das Herz erquicket.
Ringsum die Seſſeln, Wänd' und Schwellen
Behängt mit Wolfs- und Löwenfellen,
Und auf den Tiſchen Speiſ' und Trank,
So ſchmauſten ſie viel Stunden lang.
Als ſie nun ſo beiſammen ſaßen,
Und im Genuß ihr Leid vergaßen,
Sprach Einer aus der bunten Menge:
„Wer jetzt ein frohes Lied uns ſänge!"
Und Aller Auge war gerichtet
Auf Fuchs den Sänger, der auch dichtet.

Der lächelte beſcheidentlich
Und ſprach: „So ſinget denn wie ich:
Es herrſchet in dem wüſten Leben
Nur die Gewalt und Tirannei,
Wohl ſind zu Schützern uns gegeben,
Zu Fürſten, Wolf und grimmer Leu;
Doch nur wenn ihre Fell' uns decken
Sind ſicher wir vor Tod und Schrecken."

Volkslied.

Aus dem Neugriechiſchen von Daniel Sanders

An einem Samſtagabend und Sonntag bei Morgenſchein,
Ging ich ſpazieren in's Judenviertel hinein.
Ich fand ein Judenmägdlein allein da, ganz allein.
Ich ſagt ihr: „Mädchen, willſt du nicht eine Chriſtin ſein?
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich putzeſt fein?" —
„Mutter, ſie ſagt ein Grieche, ob ich will Chriſtin ſein.
Daß Sabbaths ich mich bade, Sonntags mich putze fein."
„„Eh werd' durchbohrt vom Schwerte der Türken, Tochter mein,
Als daß du, wie du ſageſt, wollſt eine Chriſtin ſein,
Daß Sabbaths du dich badeſt, Sonntags dich putzeſt fein.""

Der achte Tag.

Von des Mondes blaſſen Strahlen, wie von Blüthen übergoſſen
Wacht noch liebend eine Mutter, hält den Säugling eng umſchloſſen:
Wie ſie's Knäbchen herzt und koſet, küſſend es im Arme wieget,
Ihrer Wange blaſſe Roſe an das junge Knöſpchen ſchmieget!

Mutterluſt, du kannſt nicht ſtrahlen aus des Dichters kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, ſoll ſie Mutterliebe ſchildern,
Das Gedicht, es wäre ſicher eine Thräne nur geweſen,
Doch man könnte all' die Wonne in der einen Thräne leſen.

Weh'! ſchon blickt die Morgenſonne aus den dunkeln Wolkenriſſen,
Doch ſie birgt ihr weinend Antlitz in des Oſtens Purpurkiſſen,
Denn dem zarten Knäbchen künden ihre morgenrothen Gluten:
Heute graut dein achter Morgen — heute, Kindlein, mußt du bluten!

Mutterſchmerz, dich malt kein Dichter, fort mit all' den kalten Bildern —
Eine Mutter müßte dichten, ſoll ſie Mutterliebe ſchildern,
Das Gedicht, es wäre ſicher eine Thräne nur geweſen,
Doch man könnte all' die Schmerzen in der einen Thräne leſen.

Stolze Mütter, die ihr prahlet mit den ruhmgekränzten Söhnen,
Die da kämpfen, wo Tyrannen für das Menſchenrecht ertönen,
Seht hieher! es reicht die Mutter hin das Kind zur blut'gen Taufe,
Daß es ſich für Blut und Thränen, Schmach und Spott und Hohn erkaufe.

Weine nicht du armer Knabe! Aus dem Blute, das gefloſſen,
Seh' ich in der Zukunft Sonne, ſchön der Freiheit Roſe ſproſſen,
Und die Thräne, bange Mutter, die da glüht an deinen Wangen,
Seh' ich als Thauesperle an der Freiheit Roſe hangen.

Der Blinde.

Seht, er betet naſſen Auges,
Schlägt die Bruſt mit dürrer Hand,
Leib und Seele ſehnſuchtstrunken
Nach dem Oſten hingewandt.

Und ein hoffnungsvolles Träumen
Schwebt um's falt'ge Angeſicht,
Wie die grüne Epheuranke
Sich um morſch Gemäuer flicht.

Schwacher Greis, was ſtiert dein Auge
Ewig nur nach Oſten hin?
Träumſt du wohl von deiner Wiege
Willſt du in die Heimat zieh'n?

Ach, zertrümmert liegt die Wiege,
Aus den Trümmern hat die Zeit
Einen Todtenſchrein gezimmert
Deiner Erdenſeligkeit.

Oder harrſt du, bis im Oſten
Deine Sonne dir erwacht?
Ach, da will kein Morgen dämmern,
Kalt und finſter iſt die Nacht.

Blick nach Weſten! Gott, der einſtens
Ließ die Sonne ſtille ſteh'n,
Läßt dir keine Sonne leuchtend
Jetzt im Weſten unterg eh'n.

Wie's dort dämmert, wie's dort taget,
Wie der Morgen dort erglüht,
Wie er ſeine Lichtesfunken
Bis zu uns herüberſprüht!

Wie die Lerch' als Tagesbote
Jubelnd ſich zum Himmel ſchwingt,
Wie ihr Lied das kühne, freie,
Bis zu uns herüberklingt!

Funk' und Lied, wie Blitz und Donner
Treffen ſie manch Aug' und Ohr,
Rütteln all' die langen Schläfer,
Schreckend aus dem Schlaf empor.

Doch du hörſt nicht, gläub'ger Jude,
Schlägſt die Bruſt mit dürrer Hand,
Leib und Seele ſehnſuchttrunken
Nach dem Oſten hingewandt.

Nun ſo harr' denn, bis am Himmel
Hoch des Weſtens Sonne ſtrahlt,
Und den geld'nen Traum der Freiheit
Auf den Leichenſtein dir malt!

Der Bettler.

Es ging, ich ſchaute zum Fenſter hinaus,
Ein Jude betteln von Haus zu Haus.

Er klopft an ſo manche Chriſtenthür.
„Wer iſt's?“ Ein Bettler. „Fort mit dir!“

Jetzt kommt ein Judenhaus an die Reih',
Da klopft er nicht, da geht er vorbei.

Ich rief erſtaunt den Bettler zu mir:
„Was klopfſt du nicht an die Judenthür?

Was biſt du ſo albern, du dummer Wicht,
Bei Fremden zu betteln, bei Brüdern nicht?“

„„Mir iſt,““ ſpricht jener, „„eine Sage bekannt:
Es wanderte einſt das Gold durch's Land,

Das ging vor einer Eſſe vorbei,
Da ſchallte heraus ein gewaltiger Schrei.

D'rauf trat das Gold in die Eſſe hinein,
Und dachte, dieß könnte nichts Kleines ſein.

Ein rohes Eiſen am Amboß lag,
Das wimmert und ächzt von des Hammers Schlag.

Ei, trotziges Eiſen, was ſoll dein Geſchrei,
Dir iſt wohl der Streich des Hammers noch neu?

Ich bin ja das allbeglückende Gold,
Ich hätte wohl eher klagen geſollt.

Doch wenn der Hammer mein Herz auch bricht,
Ich klage nicht, ich jammere nicht.

D'rauf ſprach das Eiſen im glühenden Schmerz:
Dich ſchlägt das Eiſen, ein fremdes Erz.

Und trifft dich der eiſerne Hammer auch,
Von Fremden zu leiden, iſt Weltenbrauch.

Doch ich bin Eiſen, ein Eiſen wie er,
Vom Bruder geſchlagen, das ſchmerzt zu ſehr.““

Der Jude auf dem Feſte Gutenberg's.

Dem Tag, den ſegnend feiert die ganze Menſchenwelt,
Dem Mann, der alle Pfade des Lebens hat erhellt,
Der Kunſt, die allem Volke der Kenntniß Früchte beut,
Bringt auch der Enkel Jakobs ein Lied des Lobes heut.

„Wie? beugt der ſtarre Jude vor Bildern jetzt ſein Knie?
Bekennt er, daß von Fremden er ſeine Weisheit lieh?
Hebt flehend er vom Boden die kraftentleerte Hand?
Entſagt im Reich des Denkens er auch dem Widerſtand?"

Nicht beuget jenem Steinbild ſich mein ergrautes Haupt,
Dem Menſchen nicht der Nacken deß, der dem Gott nur glaubt;
Ich habe froh durchſchritten die Thore dieſes Orts,
Den Sieg hier mitzufeiern, Gottlob, den Sieg des Worts!

Ich bin die Welt durchzogen wohl eine lange Zeit,
Hab' rüſtig durchgekämpfet manch' blutgenährten Streit.
Im Kampf mit Stahl und Eiſen, da hatt' ich wenig Glück;
Doch wich im Kampf des Wortes vor Niemand ich zurück.

Das ahnete mein Vater ſchon bei dem Segen dort;
„Die Hand, die Hand iſt Eſau's; doch Jakobs iſt das Wort!
Als Gott mich auserwählte, Lichtträger ihm zu ſein,
Gab er mir keine Waffe, als nur das Wort allein.

Schwer haben mich gefeſſelt ſo Babilon als Rom,
Als nieder in die Tiefe mich zog ihr mächt'ger Strom;
Doch über alle Fluten hielt mir das Haupt empor
Das Wort, die Himmelsgabe, die niemals ich verlor.

Das Wort war ſtets mein Harniſch, das Wort war mein Panier,
Hoch über Bergesſpitzen ein Leuchtthurmfeuer mir,
Es ward in Noth mein Labſal, in Dürftigkeit mein Gut,
Ein Balſam der Belebung entſtrömte meinem Mut.

Ich ward verfolgt, verflucht, gemartert von dem Tod,
Mein Name ſchmachbeladen, mein Leben mordbedroht;
Der Geiſt war haßumlagert, der Leib in Banden lag,
Ich ſchweige von den Qualen, ſonſt trübt' ich dieſen Tag.

Doch als mein letztes Erbtheil ſchon traf des Feindes Gier,
Schuf ich ein Heer von Zeichen lebend'ger Thaten mir.
In tauſend und in tauſend Symbole eingepreßt,
Hielt jede der Geſtalten das Ewig-Eine feſt.

Das waren ſtarke Typen, geſchnitzt aus Flammengrund!
Hieroglyphenreihen, mir tief im Herzen kund.
Das waren dunkle Schriften, drin Gott verborgen lag;
In ihrem Dunkel ſtrahlte für mich ein Frühlingstag.

Bald wühlten nun die Feinde in der Geſtalten Heer,
Die Klugen warfen Netze in meiner Zeichen Meer,
Verleumdet ſchoſſen Pfeile voll Giftes mir ins Herz,
Mit meinen Heiligthümern trieb jeder Spötter Scherz.

Schier drohte da zu ſchwinden die überſpannte Kraft,
Iſraels Geiſt ward müde, zum Sterben faſt erſchlafft.
Ein Funke nach dem andern erloſch in wüſtem Sturm,
Und Finſterniß beſiegte die Leuchten auf dem Thurm.

Zwar nicht verſchloß den Schriftſchatz ich im geheimen Schacht,
Zwar nicht gebot das Leſen mir irgend eine Macht;
Das Forſchen war verboten; doch nur von Mund zu Mund
Ward in des Volkes Kreiſen die theure Lehre kund.

Da ward mir in der Stunde der tödtlichſten Gefahr
Vom Himmel reiche Hilfe, glanzvoll und wunderbar.
Durch Gutenberg vollzog ſich der Spruch, von Gott geſandt:
„Wie Waſſerflut den Meergrund, füllt Kenntniß einſt das Land.“

Schnell griffen Jakobs Söhne zur neuen Geiſterkunſt,
Renaiſſancen flogen durch Nebel und durch Dunſt;
Was ein Gemüth empfunden, was ein Verſtand erdacht,
Ward ſchnell zu allen Brüdern in jedes Land gebracht.

„Vernimm, verſteh', belehre und ſchreibe!“ alſo ſprach
Zu mir die Stimme Gottes, der kam ich ſpärlich nach;
Doch durch der Preſſe Allmacht erfüll' ich ganz die Pflicht,
Belehre, ſchreibe, drucke — ſo fehlt der Segen nicht.

Bis in die kleinſte Hütte drang Weisheit hell und frei,
Verſtändniß lehrte ſichten den Weizen von der Spreu.
Sich Wiſſenſchaft zu ſammeln ward jedes Menſchen Ruhm,
Nicht mehr allein der Reichen und Lehrer Eigenthum.

So lange Licht nur brannte in wen'ger Menſchen Hand,
Loſch bald ein Sturm, ein Regen die karzen Lichter aus;
Doch nun in jeder Wohnung iſt helle Glut zu ſeh'n,
Da kann kein Regen löſchen, da kann kein Sturm verweh'n.

Zum Ringen um die Wahrheit zog raſtlos mich mein Sinn,
Vierhundert Jahr' auf's Neue im ſteten Kampfe hin.
Feſt meinen Sinn verſchanzend in meines Glaubens Burg,
Forſch' ich mit hellem Brande die finſtern Räume durch.

Ich hab's allein begonnen, vollbracht hab' ich's allein!
Ich hab' allein gekeltert der Wahrheit edlen Wein!
Kein Menſch hat mir geholfen, ich ſchulde keinen Dank;
Ich trug allein die Fahne, die nie zu Boden ſank.

Seht hier mich unbezwungen, ſeht hier mich unverletzt.
Der alten Zeichen Menge entſag' ich willig jetzt;
Durch's Wort hab' ich geſtritten, durch's Wort hab' ich geſiegt,
Dieß Zauberſchwert genügt mir, wo mich ein Feind bekriegt.

Doch mehr noch als ich beſſte, erwarb mir dieſer Gang,
Mitkämpfer für das Gute aus jedem Volk und Rang;
Sie reinigten die Wage des Rechts von Reſt und Wahn,
Und ſah'n, daß ihre Väter nicht gut an mir gethan.

Da reichten ſie die Hand mir und lieh'n mir Schwing' und Stab,
Und löſ'ten meinen Armen die alten Feſſeln ab.
Wir ſah'n uns an und ſannten, das Herz von Scham durchwühlt,
Daß uns getrennt und feindlich ein Nichts ſo lange hielt.

So hat das Wort geſieget, mehr als das Schwert vermocht,
Dem ew'gen Licht der Wahrheit ſchuf Gutenberg den Docht;
Das Licht brennt immer heller, der Docht bleibt ſtark und klar,
Mehr denn ſonſt hundert Jahre hilft jetzt ein einzig Jahr.

Der Schatz, der mir vertraut iſt, und den ich treu bewacht,
Wird jetzt in allen Zungen aus fernſte Meer gebracht;
Die Wildheit wird gezähmet, der Blutgier wird gewehrt,
Und ſo wird einſt zur Pflugſchar das allerletzte Schwert.

Dieß Alles dank' ich freudig dem gotterfüllten Mann,
Deß Feſt aus allen Ländern uns heute zog heran.
Die Gabe, die ich bringe, ein Herz, das warm ihn ehrt,
Iſt traun ſo viel als eines in dieſem Kampfe werth!

Lied eines Soldaten.

Krieg iſt entbrannt,
Ich ſchwinge die Wehre
Für's Vaterland,
Für Gott und Ehre!

Jehovah ſteh mir bei,
Du Herr der Schlachten!
Ob ſie mich verachten,
Die Donner erwachten —
Todt oder frei!

Wir ſind im Feld
Die blutigen Mäher —
Wer wagt ſich mir näher?
Bin der Makkabäer
Nachgekommner Held!

Krieg iſt entbrannt
Ich ſchwinge die Wehre
Fürs Vaterland
Für Gott und Ehre!

Das Alter.

Es machte Rabbi Simeon nach frommer Weiſe
Zu ſeinem Lehrer öfter eine Reiſe,
Um ſelbſt ihm darzubringen Gruß und Segen,
Und ſeine Liebe an den Tag zu legen.
Einſt war ein langer Zeitraum ſchon vergangen,
Und Simeon, trotz dem ſehnlichſten Verlangen,
Ließ Mond nach Mond verſtreichen und vergehen,
Und war bei ſeinem Lehrer nicht zu ſehen;
Und als er endlich wieder war gekommen,
Der Lehrer ſagt: „Was hat in Anſpruch dich genommen,
Daß du die ſchöne Sitte aufgegeben?“
„„Ach, anders worden iſt mein ganzes Leben;
Die früher fern, ſind jetzt ſo nah'
Die ſonſt ſo nah', ſind kaum noch da,
Anſtatt der Zweien ſind nun drei
Und mit des Hauſes Frieden iſt's vorbei!
Und willſt du auch des Räthſels Löſung hören?
Ich will es ſchlicht und einfach dir erklären:
Die früher fern, ſind jetzt ſo nah':
Die Augen, die das Licht ſo weit getragen,
Und nahe ſelbſt mir jetzt das Licht verſagen;
Die ſonſt mir nah', ſind kaum mehr da:

Die Ohren, die ſtets ſchnell das Wort empfangen,
Jetzt nur erſt dann, wenn's hundertmal ergangen;
Anſtatt der Zweien ſind nun drei:
Die Füße, die mich trugen aus der Hütte,
Jetzt iſt der Stab in ihrem Bund der Dritte.
Mit des Hauſes Frieden iſt's vorbei:
Die Luſt iſt fort an Freuden und Genüſſen,
Die Frieb' im Hauſe ſtiften, Eh' verſüßen.
Das Alter hielt mich ab, zu folgen frommer Weiſe,
Zeit iſt, zu denken an die letzte Reiſe!"

M. Veit.

Lebt in Berlin.

Moſe vor dem Dornbuſche.

Als Moſes vor den Dornbuſch trat,
War er ein Neuling im Prophetenthum;
Und ſchüchtern und mit ſchwankem Tritte naht
Zum erſten Mal er Gottes Heiligthum.

Da ſprach der Herr in ſeinem Herzen ſo:
„Wie nehm' ich meinem Diener ſeine Scheue,
Daß er mir dient in Freundſchaft, Luſt und Treue,
Und werde ſeines Gottes froh?"

Laß ich in Donners Stimme mich vernehmen,
Iſt er verſchüchtert wie ein blödes Kind,
Und tönt mein Wort ihm wie der Abendwind,
Wird er ſich nicht, der Neuling, mir bequemen.

Ich will mit ſeines Vaters Stimm' und Laute
Zu meinem Diener reden." Alſo that er,
Und Moſes rief: „Was willſt du mir, mein Vater?"
Denn Vaters Stimm' erſchall ihm, die vertraute.

„Dein Vater nicht, doch deines Vaters Hort,
Der mit den Vätern ſeines Bundes ſprach.
Drum ſei nicht furchtſam, Moſe, und nicht zag',
Geh' und verkünde deines Gottes Wort."

Und freherſchrocken und von Kraft durchglüht
Trat Moſe vor den Rand des Heiligthumes,
Und trug fortan im fröhlichen Gemüth
Die heil'ge Würde des Prophetenthumes.

Moſe als Kind.

Ein ſchönes Kind war Moſe, ſtark und ſchön,
Wie man im Heidenlande nie geſeh'n.
Bathija ſelbſt, die edle Retterin,
Pflegte das Kind mit mütterlichem Sinn,
Denn ſeinen Geiſt hat Gott in ſie geſenkt
Und ihr Gemüth auf Israel gelenkt,
Daß ſie, gerührt von ſeiner herben Bürde,
Das Werkzeug der Erlöſung würde.

Einſt wiegt' ihn Pharao auf ſeinen Knie'n,
Wie ſeinen Enkel herzt und küßt er ihn;
Da ſpringt der Knabe plötzlich auf, er raubt
Die güldne Krone von des Königs Haupt,
Und rollt ſie, wie im Spiel, die Erd' entlang,
Daß all der Tand in tauſend Scherben ſprang.
Entſetzt erbleicht der König, und berufen
Wird ſchnell der Staatsrath vor des Thrones Stufen.
Es nah'n die weiſen Drei. Hiob kam,
Und Jitro, Hand in Hand mit Bileam.
Der Lügenprieſter trat zuerſt hervor
Und ſprach im Böſen vor des Königs Ohr:
„Der Mann, der greift nach meines Königs Krone,
Ihm werde Tod, zwiefacher Tod zum Lohne!"
Und über Jitro kam der Geiſt des Herrn;
Er ſah des eignen Hauſes künft'gen Stern,
Den Stern des Volks in dieſem Knaben hier,
Und ſprach: „Was hilft' es, großer König, dir,
Ein Kind zu tödten in der Flammenglut,
Das noch nicht ſondert zwiſchen böſ' und gut?"
Zum Zeugniß deß rief er der Dienerſchaar:
„Zwei Räucherpfannen bringet eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild.
Und greift das Kind, mein König, nach dem Gold,
Sei ihm des Richters ſtrengſter Spruch gezollt;
Doch greift es nach den Kohlen, ſo iſt klar,
Es iſt des Urtheils, iſt der Strafe baar."
Bathija jauchzt', als ſie dieß Wort vernahm,
Doch gift'ge Blicke ſprühte Bileam.

Da brachten zwei aus der Dienerſchaar
Die zwei Räucherpfannen eilends dar,
Mit Gold die eine bis zum Rand gefüllt,
Mit Kohlenglut die andre, Gottes Bild;
Und beide ſtellten ſie vor Moſe hin.
Der goldne Schein verlockt des Kindes Sinn;
Doch ungeſehen ſtellt ſich ihm zur Seiten
Ein Engel Gottes, ſeine Wahl zu leiten.
Und wie er nun die Glut der Kohlen ſchürt
Mit bloßer Hand, da bleibt ſie unberührt;
Er holt die glühendſte ſich aus dem Grund
Und ſteckt ſie lächelnd in den Mund.
So ward des Kindes Unſchuld ſonnenklar,
Daß es des Urtheils und der Strafe baar.
Doch von der Zeit, ſo ſpricht die heil'ge Kunde,
Ward ihm die Zunge ſchwer in ſeinem Munde.

Vom Zins und Wucher.

So komm und ſehe: All' erſchaffne Weſen
Leih'n von einander. Tag leiht von der Nacht,
Und Nacht vom Tag; da iſt kein Streit erwacht,
Nicht, wie bei Menſchen, reden ſie zum Böſen,
Weil Zwieſpracht eines mit dem andern hält.
Die Sterne leih'n vom Monde, und der Mond
Leiht von den Sternen. Nur wenn Er die Welt
Verfinſtern will, der hocherhaben thront,
Verſiegelt er der Sterne Licht,
Spricht er zum Monde und er leuchtet nicht.
Erkenntniß ſchöpfet aus der Weisheit Quell,
Und Weisheit wird durch die Erkenntniß hell;
Die Himmel leih'n der Erde, und die Erde
Von ihrem Schatz dem himmliſchen Geſchlecht;
Das Recht mit finſterer Geberde
Leiht von der Gnade, Gnade von dem Recht.
Das Thun leiht von der Lehre, und die Lehre
Hinwiederum vom Thun. Zu Gottes Ehre
Borgt ein Geſchöpf vom andern, ohne Streit.
Doch wenn ein Menſch dem andern leiht,
Thut er's, der Staub, um ekelen Gewinns,
Und drückt den Bruder, mit verpöntem Zins.

Und du, der Wucher nimmt von seinem Nächsten,
Verdenkst mich, als sprächst du zum Höchsten:
Laß von der Welt dich nur belohnen,
Daß die Geschöpfe so behaglich wohnen,
Nimm deinen Zins vom Reben, den du tränkst,
Vom Baume, dem du Blüth' und Früchte schenkst,
Von Himmelslichtern, leuchtend Tag und Nacht,
Und von der Seele, die du angefacht,
Und von des Leibes wundervollem Bau.
Gott aber spricht: So komme her und schau:
Ich nehme nichts, und gab so Vieles schon,
So Vieles gab die Erde sonder Lohn.
Jedoch, o Mensch, das Kapital ist mein,
Das ich gleih'n, der Geist, ihn fordr' ich ein,
Und auch die Erde nimmt das Ihre wieder,
Thut Staub zum Staube, deines Leibes Glieder.

Sprüche.

Nach dem Hebräischen.

Fällt der Stein auf einen Krug,
Weh dem Kruge!
Fällt der Krug auf einen Stein,
Weh dem Kruge!
Immer ruf' ich, wie es gehe,
Weh' dem armen Kruge, wehe!

Von meinen Lehrern lernt' ich viel,
Ich lernte mehr von den Genossen,
Doch ward durch meine Schüler mir
Des Wissens Schacht erst aufgeschlossen.

Gott gehet mit dem Menschen nicht
Sogleich mit Härte in's Gericht;
Eh' die Todesschrecken nah'n,
Gehen Warnungen voran.

Eine Stufe steig' herab,
Willst du dich vermählen;
Eine Stufe steig' hinauf,
Dir den Freund zu wählen.

Als uns in Liebesflammen
Die Seele war entbrannt,
Da schliefen wir beisammen
Auf eines Schwertes Rand.
Doch als uns Haß die Brust geschwellt,
Ward uns zu eng die weite Welt.

Hast zu viel Wasser in den Teig
Gegossen du,
Mein Freund, so thu' nur wieder gleich
Auch Mehl dazu.

Zieh aus den hochgelehrten Rock,
Ohne Zicklein kein Bock!
Zicklein, so von dir gelernt,
Werden Böcke, starkgehörnt.

Sagt dir Einer: du hast Eselsohren!
Ei, so achte nicht darauf;
Sagen's zwei, so ist das Spiel verloren —
Leg' dir einen Sattel auf.

Schwert und Lehre fuhr zuſammen
Nieder aus des Aether's Flammen.
Sprach der Herr: „Wenn ihr der Lehre
Dieſes Buches gebt die Ehre,
Und befolget ihren Spruch,
Seid ihr frei von Schwertes Fluch.
Doch wenn ihr mein Wort nicht hört,
Werdet unter euch das Schwert.“

Ein Wenig leb' ich dich in's Angeſicht,
Dein ganzes Leb' ſag ich dir nicht.

Gibſt du dem Kind einen Biſſen,
So thu' es der Mutter zu wiſſen.

Weine nicht, wo Andre lachen,
Sei nicht fröhlich, wo man weint,
Schlafe nicht, wo Andre wachen,
Glaub', ich hab' es gut gemeint:
Denn, mein Freund, vor allen Dingen
Sei nicht von den Sonderlingen.

Dem Wiſſen jage nach auf allen Wegen,
So kommt dir nimmermehr entgegen.

Schäme dich vor Andern ſehr;
Doch vor deiner Seele mehr.

Haſt einen todten Leu'n getödtet,
Geknetetem Teig haſt du geknetet!

Die Wand hat Ohren, Ohren hat der Weg,
Sprich leiſe Nachts, Tags mußt du um dich ſeh'n.
Thu' dein Geheimniß kund auf dem Steg,
Ertheile keinen Rath auf Bergeshöh'n.

Wer ein fremd, fremdes Gut ſich zur Luſt erkoren,
Hat, was er in Händen hielt, einmals ſchon verloren,
Hören wollte das Kameel und verlor die Ohren.

Sind dir im Herzen erſt erklungen heil'ge Stimmen,
So ſollſt du höher ſtets, nie wieder abwärts klimmen.

Die Tann' erfreut dich nicht mit Schatten oder Frucht,
Zerſchneide ſie; die Bretter ſind gesucht.

Wenn du ein Held biſt, mußt du dich bewähren.
Auf, Freund, bezwinge dieſen Bären!

Hat es ſich je wohl zugetragen,
Daß man den Fuchs im eignen Loch erſchlagen?

Wenn Mirte unter Dornen ſich verirrte,
Bleibt ſie in niedrer Nachbarſchaft — die Mirte.

Gott ſpricht zum Menſchen, dem Hochmuth die Seele ſchwellt,
Für mich und den gibt's keinen Raum in einer Welt!

So lang der Weiſe bleibt dem Troſſe fern,
So lange gilt er ihm für einen Herrn.
Er hält ihn hoch, ein güldeu Prachtgeräth,
So lang er ihm von weitem ſteht.
Hat er mit ihm einmal verkehrt,
Dann iſt wie Silber nur ſein Werth.
Nahm ein Geſchenk von ihm er an,
Dann iſt's vollends um ihn gethan!
Er iſt dann nur ein ird'ner Topf,
Wie leicht zerſchlägt den jeder Tropf!

Siehſt du den Weiſen ſünd'gen in der Nacht,
Klag' ihn am Tag nicht an,
Weil er vielleicht, da er's vollbracht,
Schon Buße hat gethan.
Nein, nicht vielleicht! Gewiß, erwacht
Iſt er aus ſeinem Wahn.

Wenn gutes Holz dir im Kamine flammt,
So wärmt es dich, verrichtet ſtill ſein Amt.
Doch haſt du Dorn hineingethan,
Wärmt er dich ſchlecht und hebt zu knißern an.
Er gibt dir zu verſteh'n und ſpricht:
Auch ich bin Holz! Sonſt glaubſt du's nicht.

Bekommſt du einen Proſelinen
Im zehenten Geſchlecht zu ſeh'n,
So ſollſt du deine Zunge hüten,
Einen Bekenner des Glaubens zu ſchmäh'n,
Dem er, ſein Vater oder ſein Ahn
In alter Zeit war zugethan.

Spricht um Almoſen dich ein Armer an,
So forſche gründlich, eh' du ihm gewährſt;
Doch ſteht um Kleidung ein zerlumpter Mann,
So gib und unterſuch' nicht erſt.

Wenn Erwachſ'ne Gott dem Herren dienen,
Weilet doch die Sünde unter ihnen;
Aber über Alles geht
Kinderodem im Gebet.

Dir fault dein Gut, verſagſt du milde Gabe,
Almoſen ſind das Salz für deine Habe.

Hat ein Betrüger dich freundlich geküßt,
So zähle deine Zähne zur ſelbigen Friſt.

Jedwedes Ding mit deinem Weib beſprich,
Und iſt ſie klein, ſo bücke dich.

Buch und Schwert verträgt ſich ſchwerlich;
Wo das Buch, iſt das Schwert entbehrlich.

Gott faßt den Menſchen nicht für das,
Weß er im Schmerze ſich vermaß.

Gott gibt dir Alles, was dir frommt, o Menſch,
Nur eins mußt du erwerben: Gottesfurcht.

Heinrich Viehoff.

Der Kaiſer und der Rabbi.

Vor Trajan dem Römerkaiſer ſtand der Rabbi Joſua.
„Rabbi, wie? Die Gottheit wär' uns immer, aller Orten nah'?
Wäre jetzt hier im Palaſt auch gegenwärtig im Saal?
Gern glaubt' ich deinen Worten, ſäh' ich ſie einzig Mal."

„„Ja ſie iſt allgegenwärtig, doch dein Auge trüg' es nicht,
Säheſt du ſie, hoher Kaiſer, in all' ihrer Glorie Licht.
Du belächelſt noch ungläubig meine Rede? Nun wohlan!
Komm, verſuch' ob ihres Herolds Blick dein Aug' ertragen kann?

Tritt ans Fenſter hier! Die Sonne leuchtet juſt im Mittagslicht,
Sieh' ihr nur zwei Augenblicke feſt ins Strahlenangeſicht!""
„Nimmermehr," verſetzt der Kaiſer; „blind zeitlebens würd' ich ganz,
Wollt' ich meine ſchwachen Blicke tauchen in das Meer von Glanz."

„„Wie? Der Lichtglanz des Geſchöpfes füllt dich, Kaiſer, ſchon mit Grau'n?
Und doch wollteſt du den Schöpfer ſelbſt Aug' zu Auge ſchau'n?
Wahrlich, wir verſänken Beide alſogleich ins Nichts,
Sendet' er zürnend auf uns nieder einen Strahl nur ſeines Lichts.""

Leo Nieberg-Volländer.

Das Reiſegeld.

Ich ſah auf meiner Reiſe
Einſt einen Wandrer zieh'n;
Er ſchlich gleich einem Greiſe,
Schon halb gelähmt dahin.

Im feuchten Blicke Wehmuth,
In jeder Miene Schmerz,
So naht er mir in Demuth,
Es rührte mir das Herz.

Gebeugten Zagens naht er,
Und ſpricht: „Gebt mir auf Brot!"
Mit heißen Thränen bat er —
„Hier mildre deine Noth!"

Er ging voll heißen Dankes,
Ich ſah ihm nach voll Leid,
Da fiel ein golden blankes
Geldſtück aus ſeinem Kleid.

„Du wollteſt mich betrügen?"
Rief ich ihn zürnend an,
„Es will dir nicht genügen
Die Habe, gier'ger Mann!"

Er aber ſprach, und Zähren
Umfloſſen ſein Geſicht;
Der Thränen mich erwehren,
Ich konnt es ſelber nicht.

„Dieß Geldſtück iſt mein eigen,
Dieß eine auf der Welt,
Dieß muß ich immer zeigen,
Es iſt mein Reiſegeld.

Man fragt am Grenzgebiete,
An aller Städte Thor:
Du biſt ein Iſraelite,
Dein Reiſegeld zeig' vor!

Dieß Stück, ich wechſl' es nimmer,
Und zieh' von Land zu Land;
Verſchmachtend — zeig' ich immer
Das Geldſtück in der Hand.

Das Geldſtück wie den Glauben,
Ich wechſle beide nie,
Die Zeit kann mir nicht rauben,
Was unſer Gott verlieh.

So zieh' ich durch die Reiche
Mit wechſelndem Geſchick,
Der einzig ewig Gleiche,
Zu Gott gewandt den Blick.

Und nah ich einſt den Pforten
Am ew'gen Himmelszelt,
Man öffnet gern mir dorten,
Ich hab' mein Reiſegeld."

Max Waldau.

Geb. in Breslau 24. März 1825; geſt. in Tſcheidt 20. Jänner 1855.

Aus dem epiſchen Gedichte: „Nahab".

Um die Mauern gewälzt, gleich rieſiger Schlange gewunden,
Die Ringe nur löſend um feſter ſie neu zu verſchnüren,
Iſt gelagert das Volk des alleinigen, mächtigen Gottes.
Von den Prieſtern des Volks auf den Schultern getragen, umwandelt
In gemeſſenen Pauſen die Lade des Bundes die Veſte,

Und des Heeres unzählige Schaaren erheben ſich bebend
Zum Sturme gereiht, wo das heilige Zeichen herannaht.
Anprallt mit Poſaunengedröhn und mit Pſalmengebrülle,
Halbnackt die verwilderte Maſſe der Sonnegebräunten.
Erſchüttert von Balken und Karſt dumpf krachen die Mauern,
Und betäubt und gehetzt von der Tauſende donnerndem Schlachtruf,
Stürmt raſend hinan das Getümmel der Tauſende ſelber.
Schon fünfmal ſchwoll zu den Zinnen die lebende Brandung.
Und fünfmal warfen die Männer von Jericho ſiegreich
Hinunter das raſtlos kletternde Kriegergewimmel.
Von der Noth und der Wuth der Verzweiflung verdoppeltes Leben
Schwingt ihnen die Waffen und friſcht der Ermatteten Schläfe,
Treibt muthige Kinder verflogne Geſchoſſe zu ſammeln,
Und Weiber gewichtige Blöcke vom Hange zu rollen,
Wo irgend der Feind an den bröckelnden Wänden hinan klimmt;
Denn, nächtige Schwingen entfaltet entſetzliche Ahnung
Schwer über den Städtern, ſo ſchrecklichem Feinde genähert,
Und auch die Gewaltigſten fühlen im Herzen den Angſtſchrei:
Weh, wenn ſich erfüllte der Fremdlinge Gottesverheißung!
So wüthet der Kampf; doch draußen vernarben die Wunden,
Wie breit ſie geklafft in den wogenden Gliedern des Heeres,
Im Ringe ſich ſchließend, als wären ſie nimmer geſchlagen,
Denn draußen geſchaart iſt ein Volk, ein einiges, ganzes,
Das von einem Gedanken begeiſtert und ſiegesgewiß iſt,
Da nimmer erfolgtes ein reiſiges Volk noch,
Das einig ſein Alles an Alles zu ſetzen den Muth hat.
Und innen? Geſchwächt iſt die Zahl, und es fehlt die Begeiſt'rung, —
Zu verlieren iſt Alles, und ſchon der Verluſt unerſetzlich,
Zu gewinnen iſt Nichts als von Alters beſeſſene Habe.
Und wie theuer ſie immer, wie werth aufopfernden Ringens,
Nicht ſtrebt in die Zukunft, nur Frieden erſehnt ſich die Abwehr,
Und furchtlos im Kampf ſteht einzig — der Wille zu werden.

Fried. Ludw. Zacharias Werner.

Geb. in Königsberg 18. November 1768; gest. in Wien 18. Jänner 1823.

Aus dem Trauerspiele: „Die Mutter der Makkabäer."

Zöller in Hanna's Landhause, unweit Antiochia. In der Mitte eine Speisetafel in der Form eines antiken Triklinums. Es ist Nacht. Die Szene wird durch eine über die Tafel herabhängende Lampe erleuchtet.

Hanna, Benoni, Cidli, Abir, Machir, Juda, Achas, Arath, Jakob.

Hanna.

So hat uns endlich denn der Herr beschieden
Nach Jahren Jammers einen Tag voll Frieden!
Dank, Zebaoth, es hat die bange Qual
Uns heute nicht gestört dieß Hochzeitmahl!

Benoni.

O noch kann immer ich mein Glück nicht fassen,
Daß Cidli mein ist!

Cidli.

Dein bis zum Erblassen!

Hanna,
den Becher erhebend und trinkend.

Den Kelch dem großen Eleazar!

Cidli.

Oh!

Benoni.

Still, liebe Mutter! Cidli war so froh!

Hanna.

Warum still? Soll die Tochter nicht des Helden,
Des Heil'gen froh sein, hört sein Lob sie melden?

Jakob.

Nicht weinen, liebe Schwäg'rin!

Achas.

Mutter meint
Es nicht so böse!

Hanna.

Seid ihr All' vereint
In eurem kindisch lächerlichen Wähnen?
Seht ihr's dann nicht? Sie weint ja Freudenthränen,
Die Heldentochter!

Cidli.

Theure Mutter — ach!

Anna.

Nicht wahr?

Edith.

Vergib, ich bin vielleicht zu ſchwach!

Anna.

Es iſt nicht Zeit zum ſchwach ſein und erſchlaffen,
Wenn der Altar des Herrn in Trümmern liegt,
Das Allerheiligſte von Heidenwaffen
Entheiligt iſt, von Tirannei beſiegt
Der Väter Erbe! Dann zuſammenraffen
Muß ſich nicht der nur, der den Feind bekriegt,
Der Mann allein; es muß das Weib auch zeigen,
Daß ſie die Krone ſei vom Heldenreigen!

Edith.

Verſchone mich!

Hannel.

Grauſame Mutter!

Anna.

Nennen
Wollt grauſam ihr, was ew'ge Pflicht gebeut?
Es wäre grauſam nur ſie zu verkennen!
Der Morgen iſt nicht unſer, nur das Heut'!

Hannel.

Und warum heute denn uns nicht vergönnen,
Daß uns nach ſo viel Qual die Lieb' erfreut?

Abir.

Hat denn das Haupt von unſerm edlen Stamme,
Hat Matathias nicht der Liebe Flamme
Gefühlt, als dem Geſetz er war zum Damme?

Anna.

Recht, Kinderchen, ich hör' das gar zu gern,
Der Ahnen Thun iſt uns ein Flammenſtern!
Erzählt, daß dort das Pärlein lieben lern',
Von Matathias, dem erlauchten Herrn!

Abir.

Wie er geklagt: „Ach, daß ich bin geboren
Der heil'gen Stadt Zerſtörung anzuſeh'n,
Es anzuſeh'n, wie fremde, böſe Thoren
Den Tempel Gottes zu verderben geh'n!

Judäa, die, zur Königin geboren,
Als niedre Magd ſich Leben ſoll erſteh'n!
Und ſolcher Schmach den Namen Leben geben,
Wer könnte das, wenn läßt's noch zu leben!"

Mathias.

Wie, als der Heidenhauptmann, zu verändern
Nun ſeinen Sinn, ihm darbot großes Geld,
Es frei heraus ſprach: „Wär' in allen Ländern
Auch Jedermann im Syrer Sklavenfeld
Und würden Alle zu Geſetzesſchändern,
Und All' dem ſchnöden Götzenopfer held,
Will ich, mit meinen Söhn' und Brüdern allen,
Doch ab nicht vom Geſetz der Väter fallen!"

Judas.

Und wie ein Jude d'rauf, ein ungetreuer,
Nun hintrat frech zu opfern am Altar
Der Götzen, und vom heil'gen Zorneseifer
Herr Matathias ſchier entbrennet war,
Und ihm's durch's Herz ging, und das Ungeheuer
Ermordend, und den Hauptmann von der Schaar
Der Heiden, er warf um den Altar, ſchreien
That durch die Stadt: „Zur Wüſte zieht, ihr Freien!"

Johannes.

Als endlich, hochbetagt und hoch in Ehren,
Ihn zu den Vätern Gott verſammelt hat,
Da ſprach er: „Liebe Söhne, laßt euch lehren,
Gedenket ſtets an eurer Väter That:
Wie Abram nie vom Glauben wollte kehren,
Und ward der Herr ſein Segen, Schild und Rath;
Wie Daniel ſang in Trübſal ſeinem Gotte,
Und Daniel entrann der Löwengrotte!"

Rath.

„Bedenkt," ſprach er, „was jederzeit geſchehen,
So findet ihr, daß, welche Gott vertrau'n,
Die werden Alle nimmer untergehen,
D'rum ſoll euch vor der Böſen Trotz nicht grau'n.
Wie Sturm den Staub, ſo wird Gott ſie verwehen,
Zu Koth machen, was ſie herrlich bau'n!
Nur haltet treu ob dem Geſetz, ihr Kinder!"
So ſprechend ſtarb der Heidenüberwinder.

Judith.

Wie alt ward er?

Ruth.

Wie alt?

Judith.

Das weiß auf's Haar
Ich; alt war hundert ſechs und vierzig Jahr
Er, als zu'n Vätern er verſammelt war.

Emmi.

Sein Wahlſpruch hieß: Wer liebt, der ſiegt!

Anna.

Getroffen
Haſt du des Räthſels Wort, mein theurer Sohn!
Ja, hattet euer Herz der Freude eſſen,
Ihr Kinder, ach, zu lang iſt ſie entſteh'n!
Doch feſſ'le kühner Muth das leiſe Heſſen,
Als ſei die Trauer nun verſchwunden ſchon;
Erſt muß die Bruſt zum Gräßlichen ſich ſtählen,
Eh' Lied' und Sieg auf ewig ſich vermählen!
D'rum, liebe Tochter Cidli — o verzeihe,
Wenn ich den Wermuth dir nicht ſparen kann!
Auch du trittſt in der Makkabäer Reihe,
Wirſt unſerm großen Segen unterthan!
Zu deines Hochzeitfeſtes würd'ger Weihe
Stimm' — bald iſt's Mitternacht — das Lied uns an,
Das, weil dein großer Vater hat bezwungen
Den Martertod, ihm tönt von allen Zungen!

Cidli.

O Mutter, was gekennſt du?

Anna.

Eine Feier,
Die einer Makkabäer-Hochzeit werth!
Komm, Cidli's Gatte, nimm die heil'ge Leier,
Die dir ich ſchenkte nebſt dem erſten Schwert!

Cidli.

Dein Muth, o Mutter, macht die Bruſt mir freier!

Anna.

Nicht wahr? Du fühlſt und thuſt was ich begehrt?

Cidli.

Nur ſingen nicht!

Hanna.

Du ſollſt das Lied nur ſagen,

zu Veroni

Und deine Leier mag den Helden klagen!

Veroni.

Du willſt?

Cilli.

Wenn du —

Veroni.

Mit den Gazellenblicken

Winkſt du mir Ja?

Hanna.

Friſch, Kinderchen, hebt an!

Morgen mag euch der Liebe Scherz entzücken,

Heut' bricht mit heil'gem Ernſt der Freude Bahn!

Tobias that's! Laßt uns den Söller ſchmücken!

Nicht leiden kann ich's, wenn wird nichts gethan!

Kommt, morgen zu dem Laubhüttenfeſte,

Da haben wir, ihr wißt es, werthe Gäſte!

Hanna und ihre beiden jüngſten Töchter ſchmücken, während Cilli das folgende Lied beginnt, mit den Handzweigen das Zimmer.

Cilli.

In Jeruſalem, der Stadt,
Hielt der Heidenkönig Rath,
Gottes Kinder zu verderben!
Wie lang weißt du, Zekaeth?
Und der neunzigjähr'ge Mann,
Eleazar, trat heran,
Daß er herrlich ſollte —

Sie verſtummt mit vom Weinen erſtickter Stimme.

Hanna,

einfallend, jedoch ohne ihre Arbeit mit dem Ausſchmücken des Zimmers zu unterbrechen.

Sterben!
Sterben für des Herrn Gebot!

Cilli.

Und Antiochus, erboſt,
Sprach zum Greiſen: Opferkoſt
Iß, ſonſt laß ich dich verderben,
Hörteſt du das, Zekaeth?

Doch der hohe ſchöne Greis
Sprach: ich eß nicht Heidenſpeiſ',
Lieber iſt mir ehrlich Sterben,
Als ein Leben gegen Gott!
Und die Freundſchaft ihm gebegt,
Selbſt die Heiden ſah'n bewegt,
Daß der Held nun ſollt verderben,
Für's Geſetz des Zebaoth!
Heimlich ſprachen ſie: du Mann,
Stell' du dich doch ſo nur an,
Darfſt es ja nicht eſſen! Sterben
Dich zu ſeh'n, das brächt' uns Noth!
Und Eleazar anzuſeh'n,
Von Geſtalt und Antlitz ſchön —

ihre Stimme wird wieder durch Weinen erſtickt.

Hanna.

Dachte zwar an ſein Verderben,
Aber auch an Zebaoth!

Cibli.

Dachte d'ran, daß grau ſein Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott!

Hanna.

Sela!

Hanna und ihre ſieben Söhne in rhythmiſchem Chor zugleich ſprechend:

Dacht' ſein graues Haar,
Daß ſein Thun unſträflich war
An von Kindheit, daß zu ſterben
Nie ſein Stamm geſcheut für Gott!

Eleazars Geiſt

in jüdiſcher, hoherprieſterlicher, aber mit Blut befleckter Kleidung, einen Palmenzweig in der Hand, zieht hinter Cibli's Seſſel, und blos von dieſer nicht, von allen Uebrigen aber bemerkt, ſehr langſam hinter ihr vorüber, indem er nach Hanna und jedem ihrer jüngeren, mit der Zimmerausſchmückung immer beſchäftigten Söhne, auch auf den älteſten Benoni, der hinter Cibli's Seſſel, ihre Deklamation immer mit der Leier begleitend, ſteht, ſehr bedeutend mit dem Palmenzweige, während Cibli's folgender Rede, zeigt.

Jakob.

Mutter, ſiehſt du —?

Hanna.

Eleazar!

Cibli

das, was hinter ihr vorgeht, zu bemerken, und glaubend Hanna habe ihr nur einhelfen wollen.

Recht!

Der Prieſter Eleazar
Aber ſprach zur Freunde Schaar —

Hanna

Eleazars Geiſt, als dieſer eben auf ihren jüngſten Sohn zuletzt mit der Palme gezeigt hat, auf ihre Kinder zeigend:)

Was winkſt du denen? — Hier bin ich!

Eleazars Geiſt zeigt auch auf Hanna mit der Palme.

Cibli,

die dieſe Rede gehört hat, aber immer ohne die Veranlaſſung zu bemerken.

Nein, ſo heißt's nicht! So hört doch nur auf mich!
Mag, ſprach er, mein Leib verderben,
Eh' ich lüge Zebaoth!
Unſerm Alter ſteht nicht an
Heucheln! Junge riefen dann:
Seht den Neunzigjähr'gen! Sterben
Scheut er, drum belog er Gott!

Eleazars Geiſt macht eine Bewegung des Zorns.

Hanna

mit gedämpfter Stimme.

Der heil'ge Schatten zürnt!

Abir.

Er ſchreitet hin!

Geiſt bleibt am Ende der Scene ſtehen, und winkt Hanna, nachdem er auf die ihn gar nicht bemerkende Cibli geblickt hat.

Mahir

mit gedämpfter Stimme zu Hanna, auf Cibli zeigend.

Wir ſollen ihr nichts ſagen.

Hanna

zu Eleazars Geiſt

Iſt das gewiß dein Sinn?

Eleazars Geiſt nickt bejahend mit dem Haupte und wankt ab.

Jude.

Wie Lichtgewölk verſchwand er durch die Mauer!

Hanna

vor ſich, erſt dem Geiſte nach, dann auf Cibli blickend.

Erſpart er ihr, vermehrt er ihr die Trauer?

Cilli

die bis dahin in Schwermuth geſeſſen hat, immer ohne etwas zu bemerken, wird jetzt durch das fortgeſetzte Geſpräch aufmerkſam.

Was ſchwatzt ihr denn?

Fanni.

Sei ruhig, gold'nes Lieb!

Cilli.

Ich weiß ſchon ſelbſt nicht mehr, wo ſieh'n ich blieb!

Fanni.

Nicht der Allmacht —

Hanna.

Ja, von Allmacht

Zeigt Elezars Todespracht!

Cilli.

Nicht der Allmacht Hand entflieh'n
Kann ich, wo ich hin mag zieh'n,
D'rum will männlich hier verderben
Ich für's Recht des Zebaoth!
Und die Jugend, die das ſieht,
Wird mit freudigem Gemüth
Für's Geſetz dann ehrlich ſterben!
Sprachs — da ſchlugen ſie ihn todt!

Als ſie Letzteres mit jammernder Stimme geſagt hat, ſchweigt ſie wieder, vom Gefühl unterbrochen.

Hanna.

Das iſt Iſrael geſchehn,
Daß es in ſich möge gehn;
Durch der Redlichen Verderben,
Warnt uns Sünder, Zebaoth!
Hier iſt noch der Strafe Huld,
Doch die lauernde Geduld,
Die den Sünder bis zu ſeinem Sterben
Schont, iſt ew'ger Tod!

Stimmen von oben
langſam in hohen Tönen ſingend:

Hier iſt noch die Strafe Huld,
Doch die ſtrafende Geduld,
Die den Sünder bis zum Sterben
Schonet, iſt der ew'ge Tod!

Joſeph Wertheimer.

Geboren in Wien am 15. März 1800.

An die Verächter.

Monumente ſtaunt ihr an, kunſtſinnig gemeißelt,
Ob auch geſchwärzt von der Zeit, ob auch zerfreſſen von Roſt,
Und ihr wißt euch kaum zu faſſen vor ihnen in Ehrfurcht,
Ziehet vom Norden zum Süd, kreuzet das Meer, ſie zu ſeh'n!
Aber das Monument aus granenſter heiliger Vorzeit,
Welches ein lebendes iſt, welchem der Bildner noch lebt,
Weil es roſtig gemacht der Zeiten eherne Griffe,
Stoßt ihr's hinweg mit dem Fuß, grabt es noch tiefer in Schutt.

Einen Obolus.

Gebet den Obolus dem blinden Bettler am Wege!
Wißt! es iſt Beliſar, Rom's einſt gefeierter Held!
Gebet den Obolus dem Volke, dem alten am Wege,
Wißt! es iſt Gottes das Volk, Führer zum Licht war's euch einſt.

Räbich.

Ein Wörtchen geht von Mund zu Munde —
Sein Urſprung iſt uns unbekannt;
Doch Zeugniß gibt's vom Bruderbunde,
Der mild dem Leid ſich zugewandt.
Wo ſich ein menſchlich Weh verſchließet,
Die Pilgerfahrt wird ſchwer und ſchwül,
Das Wörtchen von den Lippen fließet,
Und „Räbich!" ſagt das Mitgefühl.

Die Furchen, die der Gram gezogen,
Füllt aus das Wort mit ſeiner Saat,
Und raſch, ſo wie der Pfeil vom Bogen,
Folgt ihm die hilfreich fromme That!
Tritt uns das Alter morſch entgegen,
Ein früh gebeugter Jugendmuth:
Wir ſprechen ihm des Wörtchens Segen,
Wer Mitleid braucht, ob Chriſt, ob Jud'.

So nennt es immerhin verderben,
In Sprach' und Brauch mag's alſo ſein;
Doch hat's das Bürgerrecht erwerben,
Denn aus dem Herzen ſtammt es rein.
Ein Schibolet für das Erbarmen,
Pflanzt ſich's in Iſrael fort und fort —
O haltet feſt an dieſem warmen,
An dieſem milden, guten Wort!

Und wenn verronnen einſt die Stunden,
Wo ihr dem Mitleid ſelbſt geweiht,
Und euch geheilt die Seelenwunden
Die weiſere, die beſſ're Zeit:
O laßt das Wörtchen nicht verhallen,
Und nicht verweh'n des Mitleids Hauch;
Wo Herzen weinen, laßt es ſchallen,
Wo Geiſter dulden, tön' es auch!

Hartwig Weſſely.

Geb. in Hamburg 1725; geſt. in Hamburg 2. März 1805.

Worte der Propheten-Mutter Jochebed.

Aus dem Hebräiſchen von Max Letterie.

„Ich wähnte dich zum Heil der Welt geboren,
Doch biſt du, ach, zu frühem Tod erkoren,
Schon lauert dir der Mord, der Volkshaß auf.
Mein theures Kind, mein Troſt! wo dich verbergen?
Wie dich bewahren vor des Wüthrichs Schergen?
Im Nilfluß enden wird dein Lebenslauf.

Zur Wüſte hin will ich dich weinend tragen,
Dem wilden Thiere meine Leiden klagen
Und um Erbarmen fleh'n bei Kraft und Muth;
Vielleicht daß dich der Leu errettend labe
Und dich befreie von dem Wellengrabe.
Ein Thier hat Mitleid, nie des Menſchen Wuth!

Wohin verirr' ich mich? den Schlag, getroffen,
Ertrag' ich leichter, als ein Fürchten, Hoffen,
Das tauſendfältig mir das Herz zerreißt.
Nicht zage, theures Kind! du biſt gerettet,
Die Urgeſchichte, wunderbar verkettet,
Die heil'ge Kunde Rettung dir verheißt!

Die Sündfluth, die der Bösen Macht gebrechen,
Das Wort zu Noah, das der Herr gesprochen,
Verleiht die Kraft mir, die mich aufrecht hält:
„Die Arche," sprach Jehova, „soll dich retten."
Dich auch will ich in eine Arche betten;
Noch rettest du dein Volk, wie Er die Welt!"

Christoph Martin Wieland.

Geb. in Oberholzheim 5. Sept. 1733; geſt. in Weimar 20. Januar 1813.

Aus dem epiſchen Gedichte „Abraham".

Bald erſtiegen ſie auch den heiligen Hügel. Dann thürmte
Abraham einen Altar aus friſchem Raſen und deckt ihn
Mit dem geſpalteten Holz, dann ſprach er zum ſtaunenden Sohne:
„Ihn vernimm, mein Sohn, was Gott für ein Lamm ſich erwählt hat.
Zittre nicht, Kind! Jehovah befiehlt, vernimm ihn mit Ehrfurcht.
Dich, befahl er mir, ſoll ich ihm opfern, dich, meinen geliebten,
Sarah's einzigen Sohn. Ich folge dem hohen Befehle.
Zwar es bricht mir mein Herz: doch Gott iſt's, der dich mir ſchenkte,
Ihm gehörſt du, er fordert dich wieder. Erfreue dich, Jüngling!
Aber du weinſt? O weine nicht mehr! du ſollteſt dich freuen,
Daß der Richter dein Blut vor dem Blute der Lämmer im Thale
Sich zum Zeichen erwählt."
Da er ſo ſprach, umarmt' ihn der Jüngling mit kindlicher Inbrunſt,
Netzte mit wenigen Thränen die bleichen Wangen des Vaters,
Der ihn verſtummend umhalſt. „Mein Vater, die Thränen,
Die du mich weinen ſahſt, ſind nicht unwillige Thränen,
Sind nicht Thränen der Furcht. Das Auge, das Herzen durchſchauet,
Siehet mich itzt und iſt von meinem Gehorſam mir Zeuge.
Nur der Gedank' an die zärtliche Mutter, der zwingt mich zu Thränen,
Ach! der ſchmelzt mir das Herz. Wie wird ſie die Nachricht ertragen?
Stark', Allmächtiger, ſie, o ſtärke ſie, daß ſie dem Elend
Nicht erliege, das bald ihr mütterlich Herz beſtürmet.
Doch ich vertrau', er werde ſie tröſten, auf dich, o mein Vater!
Und nun weiche, Betrübniß, von mir! Verſtummet, ihr Thränen,
Und kein Seufzer errege dieß Herz, das dem Herrn geweiht iſt.
Siehe, hier bin ich, mein Vater, das Opfer iſt willig zu bluten."
Da ihn ſein Engel ſo hört, da kommt die hellſte Entzückung
Wieder in ſeine Geſtalt, er geht mit umſchimmernder Klarheit
Vorwärts, und rüſtet ſich ſchon den neuen Freund zu empfangen.

Abraham küßte den Knaben noch einmal, nur Eine Thräne
Fiel auf die blühende Wange des Sohns, der itzt nicht mehr weinte.
Aber in Beiden wallte das Herz von Empfindungen über,
Welche nur Wenige fühlten und Niemand, der ſie gefühlt hat,
Reden kann. Iſaak lag itzt auf dem Holze des Altars
Ruhig; zwar klopft ihm das Herz mit ſchnellern Schlägen, doch hüpft es
Nur den Hoffnungen zu, in die ſein Geiſt ſich itzt ausgoß.
Abraham heftet ſein betendes Auge gen Himmel, dann ſagt' er:
„Herr, nun bin ich bereit, mein Herz hat eiſerne Stärke
Angezogen, es ſeufzet nicht mehr, es will nicht mehr brechen.
Siehe, die ganze Seele mit jeder Empfindung iſt willig."
Alſo ſagt' er, dann wankt' er ſein Aug' auf Iſaak zurücke,
Und ergriff mit der nervigen Hand das blinkende Meſſer.
Alſobald ſchimmert ein Seraph mit tauſendmal ſchnellerem Flügel,
Als um den Himmel der Himmel die oberſten Sphären ſich ſchwingen,
Schnell wie Gedanken der Cherubim geh'n, zur Erde herunter.
Majeſtätiſch, in ewigem Glanz, ein Geſandter der Gottheit,
Ueber Abraham hin, weit um ihn ſchimmern die Wolken
Gleich der himmliſchen Abendröthe. Und hoch aus den Wolken,
Ruft der Bote des Herrn mit mächtiger Stimme herunter:
„Abraham, Abraham!" Plötzlich erhebt der Vater ſein Antlitz.
„Hebe dich auf, Geſegneter Gottes!" ſo rief itzt Elea,
„Nie iſt dir eine willkommnere Botſchaft vom Himmel gekommen.
Gott hat deinen Gehorſam geprüft und lauter befunden:
Ihm zu gehorchen verſchonteſt du nicht des geliebteſten Sohnes.
Itzt ſei Iſaak der Lohn des gottgelaſſenen Glaubens."

Ludwig Wihl.

Geb. in Wevelinghofen 1807.

Jeruſalem.

Jeruſalem, du ſtolze Stadt
Wie liegſt du jetzt in Staub gebückt,
Am Weltenbaum ein dürres Blatt,
Ein Reis vom grünen Stamm geknickt.

Wo einſt Jehovah's Tempel ſtand,
Hält jetzt der wilde Räuber Raſt,
Begraben hat der Wüſtenſand
Der alten Fürſten Goldpalaſt.

Statt Harfenſpiel und Saitenklang
Erſchallt des Geiers rauher Schrei,
Und auf den Straßen ruhet bang
Ein ewig ſtilles Einerlei.

Und keine Söhne, die ſich kühn
Ein Volk von Prieſtern laut genannt,
Wie müſſen ſie in Elend zieh'n,
Gebannt aus ihrem Heimatland!

Jehovah hält ein ſchwer Gericht,
Wer kann vor ſeinem Spruch beſteh'n?
O furchtbar ſchreckliches Geſicht,
Wie es Jeſajas hat geſeh'n!

Wordsworth.

Geb. in Cockermuth 7. April 1770; geſt. 23. April 1850.

Des wandernden Juden Geſang.

Aus dem Engliſchen.

Ströme rauſchen aus den Quellen
Manche Felſenkluft hinab;
Doch es finden ihre Wellen
Endlich in der Tief' ein Grab.

Gleich dem meergepeitſchten Schiffe
Schwebt der Rab' in Sturm dahin;
Zum geliebten Felſenriffe
Trägt den Schweifenden ſein Sinn.

Adlerſchnell mit kühnen Sätze
Schwingt die Gemſ' ob Klippen ſich;
Doch an einem kleinen Platze
Fühlt ſie wohl ſich heimatlich.

Seepferd' in der Wogen Leſen
Haben zwar kein eigen Haus!
Dennoch ruh'n die ſorgenleſen
Auf der Bruſt der Fluten aus.

Aber meine Müh'n und Plagen,
Täglich, nächtlich wachſen ſie,
Ich muß wandern, ich muß jagen,
Denn zum Ziele komm' ich nie.

Giovanni Batiſta Zappi.

Geb. in Imola 1667, geſt. 1719.

Auf Michel Angelo's „Moſe".

Aus dem Italieniſchen von Cajetano Cerri.

Wer iſt dieß Menſchenbild aus weißem Steine,
Das, ein Titan vom Haupt bis zu den Füßen
Da ſitzt — ſo wahr und prächtig, daß ich meine
Zu ſeh'n: ſich Worten ſeinen Mund erſchließen?

Iſt's Moſe gar? Er iſt's! mir ſagt es ſeine
Erhab'ne Ruh', ſein Blick, d'raus Sterne ſchießen,
Sein dichter Bart und dieſe Stirn' im Scheine
Der beiden Strahlen, die ſie mild umfließen.

So war er damals vor viel tauſend Jahren,
Als er das Meer erhob, ſo da er's wieder
Ließ niederſtürzen auf des Feindes Schaaren.

Und dich, ſein Volk, ſah'n Götzen vor ſich knieen?
Sänkſt du vor ſolchem Menſchenbilde nieder,
Fürwahr, viel leichter wäre dir verziehen!

Zehner.

Sehnſucht nach Jeruſalem.

O Königſtadt, geprieſen oft
Von Klängen, dichteriſchen,
Im Oſten du, im Weſten ich —
Mein Sehnen weilt dazwiſchen.
Denk' ich der Zier, die dir geraubt,
Der Stätte, die zerſtöret,
Nichts kann aus meinem Herzen dann
Das Schmerzgefühl verwiſchen.
Und doch auf Adlersflügen möcht'
Ich hin zu dir mich ſchwingen,
Bis daß ich meine Thränen könnt'
Mit deiner Erde miſchen;
Ergehen möcht' ich mich in dir,
Ob auch kein König ferne,
Ob auch in einſt würzreicher Flur
Jetzt gift'ge Schlangen ziſchen;
Mir wären keine Steine lieb,
Ich wollt' ſie brünſtig küſſen,
Mich würde deines Staubes Duft
Wie Laberunk erfriſchen.

Nach der Zerſtörung.

Es ſtürmt der Feind ſchon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jeruſalem;
Bald ſinkt ſein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen ſind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weiſen Väter:
„Die Waffen ſtreckt, hier ſiegt kein Muth!“
Ihn ſchmerzt es tief, daß ſo viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht ſein Wort,
Sie rufen: „Wo iſt Zions Hort?“
Sich rettend eilt Ben Sakai fort,
Sie ſteinigen ſonſt ihn als Verräther.

Und durch das Raſen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen ſie vors Thor
Ben Sakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethſt du, ich weiß.
Sie wählen glücklich ihren Boten!“

„„O Herr! ſie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie laſſen untergehend nur
Jehovahs heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da ſie, o Herr! doch Helden ſind —
Die Mutter ſchone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegerpfade.““

„Ein Römer, tödt' ich, die ſich wehren.
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du ſie gemahnt zur Pflicht,
Darfſt eine Gnade du begehren.“
„„Herr! wenn dein Blitzſtrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jamneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren.““

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte ſcheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Judas Geiſt wird auferſteh'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forſcht und lehrt der Gottesſtreiter,
Die Jugend mehrt, was ſie erwarb;
Wenn ein Geſchlecht von Weiſen ſtarb,
Geſchlechter erben's muthig weiter.
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tauſendjähr'ger Geiſterſchlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruſchelaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſen keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geiſts Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!
O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entflammt iſt ihre Phantaſie
Von deinen heiligen Geſichten.
Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein —
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du haſt der Denker bleichen Ruhm,
Du haſt purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerſtreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenſcharen weiden wir,
Jehovahs heilige Nomaden.

Frankf.

Notiz.

Ein Blick in das Inhaltsverzeichniß dieſes Buches erklärt die Abſicht deſſelben: all das zuſammen zu ſtellen, was die Dichter der gebildeten Nationen zur Verklärung des Judenthums und ſeiner Millionen Anhänger geſungen haben. Heilige Geſchichten und hiſtoriſche Begebenheiten, Legenden und Heldenlieder, Hymnen und Elegien, Märtirthum und ſchöne Menſchlichkeit, Gleichnißreden und Sprüche, Parabel und Fabel ſollen hier den ewigen Geiſt des Judenthumes ſpiegeln, in Herzen und Geiſtern lebendiger leuchten machen.

Der zugemeſſene Raum ſchon ſchloß die Vollſtändigkeit aus, ebenſo die Abſicht, dieſe Sammlung zu einer, wenn man ſo ſagen darf, poetiſchen Hauspoſtille für die jüdiſche Familie, zunächſt für die Jugend, zu geſtalten. Es mußte manches, ſelbſt von einem Meiſter herrührende treffliche Gedicht wegbleiben, wenn es mit dem Grundtone des Ganzen nicht zuſammenklang; während manches Lied, wenn es irgend etwas aus dem eigenthümlichen Leben des Juden darſtellte, nicht immer äſthetiſch ſtreng berechtigt, Aufnahme fand. Nebſtbei leitete noch der Wunſch, alle poetiſchen Formen zur Anſchauung zu bringen und das Deklamationsgedicht zu berückſichtigen, um das Buch als eine umfaſſende Chreſtomathie für die Schule zu geſtalten, und endlich jedem Gebildeten, abgeſehen von ſeiner konfeſſionellen Anſchauung, ein Gemüth und Phantaſie anregendes Buch zu liefern.

Eine literar-hiſtoriſche Anordnung des Materiales, welche die meinem Sinne entſprechendſte geweſen wäre, wurde durch den Umſtand ausgeſchloſſen, daß keine organiſch-genetiſche Entwickelung da ſtatt finden konnte, wo die den gebildeten Nationen Europa's angehörenden und aſiatiſchen Dichter jeder einzeln, ohne allen Zuſammenhang mit allen Uebrigen, ihre Lieder gedichtet haben und es jedenfalls gewaltthätig geweſen wäre, den Zufall in ein pſychologiſches oder kulturhiſtoriſches Geſetz zu zwängen. Die chronologiſche Folge ſchien ebenſo wenig ein ſich Entwickelndes zu liefern, wo die Dichter, die hier mit dem achten Jahrhunderte beginnen, oft nach langen Zwiſchenräumen vorkommen, bis ſie in Gruppen und endlich in dieſem Jahrhunderte gedrängt auftauchen. Die Zuſammenſtellung nach den Stoffen, oder nach den Formen hätte vielleicht eine ermüdende Einförmigkeit hervorgerufen, und ſo wurde die alphabetiſche Folge der Dichter gewählt, welche zugleich die größte Mannigfaltigkeit in Inhalt und Form hervor zu rufen geeignet erſchien.

Vom Herausgeber des vorliegenden Buches sind folgende Schriften erschienen:

Das Habsburglied. Historische Balladen. Wien 1832, v. Ghelen'sche Erben (vergriffen).

Epische und lyrische Dichtungen. Wien 1833, Sollinger, jetzt Zamarski.

Sagen aus dem Morgenlande. Leipzig 1834, Leo.

Parisina. Aus dem Englischen des Byron. Wien 1835.

Cristophoro Colombo. Episches Gedicht. Stuttgart 1836, Brodhag.

De lusum Phantasiae. Philologische Abhandlung. 1837.

Gedichte. Leipzig 1840, Brockhaus (vergriffen).

Rachel. Biblisches Gedicht. Wien 1842, in 4 Auflagen.

Don Juan de Austria. Leipzig 1846, Weber.

Gusle. Serbische Nationalgesänge. Wien 1852, in 2 Auflagen.

Hippokrates und die moderne Medizin. Satirisches Gedicht. Wien 1853, Hügel, in 6 Auflagen.

Zur Geschichte der Juden in Wien. Wien 1854, Sollinger, jetzt Zamarski, in 2 Auflagen.

Die Charlatane. Satirisches Gedicht. Wien 1854, Hügel, in 4 Auflagen.

Zu Renan's Biographie. Wien 1854, Keck und Pierer.

Hippokrates und die Cholera. Satirisches Gedicht. Wien 1854, in 3 Auflagen.

Inschriften des alten jüdischen Freidhofes in Wien. Wien 1855.

Nach der Zerstörung.

Hebräische Elegieen

von

Ludw. Aug. Frankl.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

In hebräischer Nachbildung

von

Dr. Max Letteris.

Wien 1856.

Druck und Verlag von M. Jurr, Mariahilf, Stiftgasse Nr. 75

Dem Dreigestirn

der Milde, Religiosität und Menschenliebe.

Den hochherzigen Frauen:

Elise

Herz, gebornen Edlen von Lämel,

Judit

Lady Montefiore,

Betti

Freiin von Rothschild,

[illegible] gewidmet

vom Uebersetzer

Wie einſt im Morgenlande
Drei Engel zu Abram gekommen
In irdiſchem Gewande,
Vom Lichte Jehovas umglommen:

Bringt Ihr auch frohe Kunde
In's Land der Prophetengeſichte
Und Balſam für die Wunde,
Die troſtreich verklärt die Geſchichte:

Ihr bringet Labung, Ehre,
Um Schmach und Bedrückung zu mindern,
Und Arbeit, Troſt und Lehre
Den armen verlaſſenen Kindern.

Seid drum mit Huldigungen,
Mit Klängen der Lieder verehret,
Die jenem Land entsprungen,
Wo Ihr liebend Milde bewähret.

Ihr kommet „nach der Zerstörung"
Um geistig aufzubauen:
Der Menschlichkeit Verklärung,
Ein gläubiges Gottvertrauen!

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen ſind ſo weiß und weich
Und Pharao kann nicht ſchlafen,
Ihn laſſen in ſeinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judenſklaven.

Es gingen in der jüngſten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
„Der Rächer dieſes Volks erwacht,
Entreißt dir der Herrſchaft Zäume.“

Er ſandte ſeine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den baſaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüſten wohnen

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
„Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß.
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Retters Empfangniß.“

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und ſo gelangt die Botſchaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich.
Dem König bringens die Sklaven.
„Bei meiner Gottheit! das Himmelreich.
Ich werd' es Lügen strafen!"

Lädt Freitag Nachts die Juden ein
In seinen Palast zum Feste:
Es duften Fische, Fleisch und Wein,
Es schmausen und trinken die Gäste.

Wie freuen sich der Königsbald
Die armen Judensklaven,
Judex verwitwet, voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht schlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preisen Pharao's Güte,
Der jeden Juden zu köpfen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Streh
Nur frohnend Ziegel schlagen,
Wie greifen die in die Schüsseln froh
Und füllen mächtig den Magen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Pharao: „Bist du wach?
Laß alle Pforten sperren."

Und Amram eilt und kommt zurück:
„Herr, ruhig sei dein Schlummer.“
Er wacht und fühlt, statt der Brautnacht Glück
Wie sie daheim, nur Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwegt die Glieder,
Und aus dem schwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es drängt vom Lager sie empor,
Als hätte sie Rufe vernommen —
Sie steht in Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz ist so beklommen.

Sie schreitet durch die würzige Nacht,
An Sphinxen und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter sacht,
Die rauschenden Brunnen geh'n über.

Ein seltsam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern;
Fast traumhaft wandelt sie und steht
Vor des Palastes Gittern.

Es schallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die silbernen Becher,
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Sie ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenluſt verfallen,
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten ſchlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter ſieht erſchrocken ſein Weib
Vor Gefahr und Wonnen erblaſſend —
Sie ſchmiegt ſich nieder an ſeinen Leib,
Er küßt ſie ſelig umfaſſend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zaubrer ſeh'n einen neuen Stern
Durch finſtre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange;
Sie windet ſich raſch und ſchlank hervor,
Er ſteht vor Pharao bange.

„Was ſtört die nächtig tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter ſich zu
Die Stunde von den Zinnen.““

In Schlaf zurück ſinkt Pharao's Leib,
Sich ſicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut, iſt ein ſeliges Weib,
Prophetenmutter geworden.

Das Herz des Propheten.

Als Moſe müde ſchon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angeſicht;
Da fühl't er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu ſich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß ſein Volk verwaiſt,
Will noch bei regſam friſchem Geiſt
Dem Diener Joſua, voll Gunſt
Vertrau'n der Herrſchaft ſchwere Kunſt.
Wie wandelnd ſie im Felde ſich berathen,
Steht nah ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſ'ger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt,
Und der Prophet fragt den Geſell,
So wie er war neugierig ſchnell,
Der einſt auf Horebs dunklen Höhen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſehen:

„Für wen bereiteſt du das Grab?"
„„Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern.""
Und als nun der Prophet des Herrn
Hinabſtieg, lauſchend ſeinem Worte,
Wölbt über ihm ſich zu des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele ſanft entwand;
Denn nah'n darf er Propheten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Jeſua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte.

Und das erhob ein Klaggeſchrei,
Und eilte zu dem Platz herbei,
Will ſeinen Führer ſeh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten —
Liegt nur das Herz drin des Propheten.

Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab
Sie ſah'n als ſüße Tröſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

König Davids Leichenzug.

Will denn kein gottbegeiſtert Lied
Zum Harfenſchlag erſchallen?
Der königliche Sänger ſchied,
Der Strahl aus Zions Hallen.

O Stadt der Städte! wie verwaiſt
Stehſt du im Witwenkleide!
Dir iſt entflob'n der holde Geiſt —
Du weinſt in tiefem Leide!

Trübheiße Glut drückt Kanaan,
Kein Hauch webt in den Zweigen,
Der Oſtwind hält den Athem an,
Des Meeres Wellen ſchweigen.

Und es beginnt der Leichenzug,
Faſt nicht zu überſchauen —
Empor ein banges Weinen ſchlug
Vom Chor der Klagefrauen.

Das Heer zieht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten;
Und in der Ferne folgen bang
Die Prieſter und Leviten.

Und glutensendend iſt die Luft,
Es rauſcht kein kühler Schatten,
Rings webet ein Verweſungsduft,
Der Zug will faſt ermatten.

Da ſchwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreiſen,
Die letzte Ehre auch dem Sohn
Des Liedes zu erweiſen.

Und ſpannet ſeine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten,
Daß ſo gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger ſchreiten.

Und Lämmergeier ohne Zahl,
Die folgen nach dem Zuge;
Die Schwingen halten ab den Strahl
Kühl fächelnd bei dem Fluge.

Der Adler deckt den König nur,
Deß Geiſt auch adlermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Strahl durchfuhr,
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun beſtattet war,
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langſam ſich empor der Aar
Mit rauſchendem Gefieder.

Alexander und der Todtenkopf.

Hundert Reiche, hundert Throne
Hingeſtürzt in dunklen Staub,
Und von jedem eine Krone
Alexanders Siegesraub.

Sein, nur ſein der gold'ne Oſten,
Wartet mehr kein Sieg auf ihn:
In des Todtenreiches Weſten
Will er nun voll Kampfluſt zieh'n.

Eine Nacht bleibt er geborgen
In der Nacht der Todtenwelt,
Und die Erde hat der Morgen
Dreimal unterdeß erhellt.

In der Seele tiefes Grauſen
Schreitet er dem Ausgang zu,
Will nicht länger einſam hauſen
In der kampfloſe öden Ruh.

Und des Pförtners Hände reichen
Einen Todtenkopf ihm dar:
Für des Königs Heer ein Zeichen,
Daß im Todtenreich er war.

Und den nimmt der ſtolze König,
Trägt ihn leicht zum Thor hinaus:
Wieder klingt es hunderttönig
Um ihn her im Lebenshaus.

Doch der Schädel leicht getragen
Wird ſtets ſchwerer, wird zur Laſt:
Und der König fühlt von Sagen
Sich zum erſten Mal erfaßt

Länger kann er ihn nicht halten,
Faſt reißt es zu Boden ihn.
„Sind es hölliſche Gewalten,
Die im Todtenkopfe zieh'n?

Werft den Schädel auf die Wage,
Wägt mit Eiſen mir ihn auf!"
Doch der ſchwingt mit Einem Schlage
Selbſt das Eiſen hoch hinauf.

„Wägt mit Gold, das wird ihn heben,
Wenn das Eiſen ihm zu leicht!"
Unten bleibt der Schädel ſchweben,
Und der Heldenfürſt erbleicht.

„Hält die Hölle mich umſchlungen,
Hat denn Wahnwitz mich erfaßt?
Den noch keine Macht bezwungen,
Höhnſt du mich, du bleicher Gaſt?"

Und er reißt vom Haupt die Krone,
Wirft ſie bebend zum Gewicht;
Doch der Schädel, wie zum Hohne,
Wird nur ſchwerer, regt ſich nicht.

„Herr! den Zauber kannſt du löſen!“
Spricht dem König nah ein Greis,
„Nur ein Trug iſt es vom Böſen,
Der dein Inn'res kennt und weiß.

Nimm, o König! ſo viel Erde,
Als ein Menſch im Grabe wird,
Und wie durch ein mächtig Werde
Raſch empor die Wage klirrt.“

Es geſchieht — und leicht gehoben
Schwebt der Todtenkopf wie Flaum.
Alle ſeh'n erſtaunt nach Oben,
Und der König hält's für Traum.

Und der Weiſe nimmt die Rede:
„Sieh des Lebens ſchnöden Kauf,
Jede ſtolze Herrſchaft, jede
Wägt Verweſung ſpielend auf:

Königsträume, kühne Plane,
Den Gedanken und den Traum —
Und die Macht liegt nur im Wahne,
Und das Glück, es iſt nur Schaum!“

Jochannan ben Sakai.

Es ſtürmt der Feind ſchon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jeruſalem;
Bald ſinkt ſein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen ſind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr,
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weiſen Väter:
„Die Waffen ſtreckt, hier ſiegt kein Muth!“
Ihn ſchmerzt es tief, daß ſo viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht ſein Wort,
Sie rufen: „Wo iſt Zions Hort?“
Sich rettend eilt Ben Sakai fort,
Sie ſteinigen ſonſt ihn als Verräther.

Und durch das Rasen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen sie vor's Thor
Den Zakai, als Lebendig-Todten.
Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethest du, ich weiß,
Sie wählen glücklich ihren Boten!"

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehovahs heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.""

„Ein Römer, todt' ich, die sich wehren:
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!"
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren."
„„Herr! wenn dein Blitzstrahl niederfuhr
Und du vertilgt des Tempels Spur,
In Jabneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren.""

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte ſcheint!
Und ahnend nicht gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Juda's Geiſt wird auferſteh'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forſcht und lehrt der Gottesſtreiter,
Die Jugend mehrt, was ſie erwarb;
Wenn ein Geſchlecht von Weiſen ſtarb,
Geſchlechter erben's muthig weiter,
Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tauſendjähr'ger Geiſterſchlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruſchalaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſen keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch ziehen deines Geiſtes Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda nur die Gruft.“
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwebte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!
O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie;
Entflammt iſt ihre Phantaſie
Von deinen heiligen Geſichten.
Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du haſt der Denker bleichen Ruhm,
Du haſt purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerſtreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir;
Gedankenſchaaren weiden wir,
Jehovahs heilige Nomaden.

Der letzte Hoheprieſter.

Die ſtolze Zion iſt gefallen,
Es liegt die Gottesſtadt verheert;
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo ſonſt des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.

Des Tempels Prieſter ſind erſchlagen,
Die Leichen ruh'n in kalter Nacht;
Es ſtört das mitternächt'ge Zagen,
Nur wenn ein Bogen, kühn getragen,
Nachberſtend in die Oede kracht.

Ein Prieſter nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht' nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit gold'nen Borden,
Sein weißes Prieſterkleid er an.

Auf ſeiner Bruſt ein helles Prangen:
Der Urim Tumim Feuerſchein,
Und ſeine Silberlocken hangen
Um edle, tiefgefurchte Wangen
In ſeines Bartes Schnee hinein.

So ſchreitet er durch öde Gaſſen,
Der Nachhall nur begleitet ihn,
Die Trümmerwerke ringsherblaſſen,
Wenn durch gejagte Wolkenmaſſen
Sie plötzlich Mondeslicht beſchien.

Und auf des Tempels Quaderſtücke
Steigt ſtumm der Prieſtergreis hinauf,
Getroffen tief von dem Geſchicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum ſchwarz umhang'nen Himmel auf:

„Du biſt von deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel iſt verheert,
Die hellen Schimmer ſind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel ſtrichen,
Mit Glanz des Cherubim Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar geſpalten,
Ein Opfer fiel der Prieſter Schaar;
Du haſt uns würdig nicht gehalten,
Um deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk iſt todt und dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüſſel wieder,
Ihn reich' ich bebend dir empor!"
Und in die Kniee ſinkt er nieder,
Und ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend ſo die Arm' erhoben,
Des Tempels greiſer Pförtner kniet.
Reicht dunkel es herab von Oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüſſel zieht.

Und die es ſah'n von ferne flimmern,
Die hielten es für Blitzesroth.
Da rings im Tag die Höhen ſchimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester todt.

Der 9. Ab 1492 *.

Wieder iſt der Schreckensmond erſchienen,
Der zweimal Jeruſalems Ruinen
Und der Juden gramdurchfurchte Mienen
Oft geſehen hat, der Monat Ab.

Der verhängnißvolle Tag iſt's wieder:
Von Granadas gold'nen Hügeln nieder
Wallt der Gram und weinen Trauerlieder,
Wandern Juden wieder ins Exil.

Aus dem Land „wo ſchön die Ströme klingen,
Myrhendüfte ſelbſt den Staub durchdringen
Und die Lüfte kühn den Geiſt beſchwingen,"
Wie der Dichter Don Jehuda ſang.

Als die Väter in's Exil einſt zogen,
Wie auf Blumen Thau vom Himmelsbogen,
Taubenſäuſelnd kam der Troſt geflogen,
Den da Rabel ſprach zu ihrem Volk.

* Entſpricht dem 2. Auguſt 1492, an welchem Colombo eine neue Welt zu entdecken auszog.

Wo ertönen jetzt Prophetenzungen?
Harfen nicht um Weiden mehr geſchlungen,
Stimmen, die ſonſt himmelher geklungen,
Alle Offenbarung iſt verſtummt.

Und ſie zieh'n, den Fluch nur zum Gefährten,
Männern funkeln Thränen in den Bärten,
Und mit Blumen der verlaſſ'nen Gärten
Iſt geſchmückt der Frauen dunkles Haar.

Blumen, daß ſie welk noch mahnen ſollen,
An der Heimat liebgeword'ne Schollen;
Greiſe ziehen mit der Thorarollen
Pergament'nen Fahnen ſtumm voran.

„Sonne leuchte unſ'rem Pfad nicht nieder,
O verſtummt, verſtummt nicht Trauerlieder!
Welches Land nimmt die Vertrieb'nen wieder,
Die von Gott Verlaſſ'nen, Müden auf?

Ach, wo iſt die Ruh für dein gejagtes
Armes Volk, ſelbſt um ein Grab verzagt es.
„Wo iſt Gott?“ So ſingt es und ſo klagt es
Durch's Gebirg, bis an das blaue Meer.

Könntet ihr im Buch der Zukunft leſen,
Von dem Grame wär't ihr bald geneſen,
Seh't, es zieh'n des kühnen Genueſen
Schiffe eben in das ferne Meer

Ueberkommt die Herzen nicht ein Ahnen?
Jenſeits über allen Oceanen
Glänzt ein Land, entrollt der Freiheit Fahnen,
Gold'ne Pforten thut es gaſtlich auf!

Und den Schiffen, ſo die Enkel tragen,
Wird voran die Feuerſäule ragen —
Laßt das Weinen, laßt das bange Zagen;
Ihrer wird ein neues Kanaan!

Gott weint.

Ich ſeh' ihn noch: mit ſtrengen Mienen,
Im ſchwarzen, ſeidenen Talar,
Mit weißem Barte, den Rabbinen,
Dem tiefes Wiſſen eigen war.

Er lebte ſtreng und ſprach nur ſelten,
Er forſchte, betete zumeiſt,
Auf Erden nicht, in andern Welten
Schien aufzugeh'n ſein frommer Geiſt.

Einſt fragt' ich ihn mit dreiſtem Munde:
„Sind dir des Lebens Freuden Nichts?"
Da gab er mir tief-ernſte Kunde,
Geheimnißvollen Angeſichts

„Jedweden Tag eine Sekunde
Weint um ſein Volk Jehova's Herz,
Daß er's auf weitem Erdenrunde
Zerſtreuen mußte, ſich zum Schmerz.

Erheben wird er es auf's Neue,
So kündet der Kabalah Schrift,
Wenn des abtrünn'gen Volkes Reue
Mit dem Moment zuſammentrifft.

Wie aber, wenn mich Luſt bethörte,
Wenn der Moment dereinſt erſcheint?
Und ich den Friedensbund zerſtörte,
Wenn Gott und Volk Verſöhnung weint!“

Weiß-Blau.

Der Jude kehrt nach Oſt den Blick
Und ſeiner Seele Zorgen:
Er denkt an ſeines Reiches Geſchick
Und an der Freiheit Morgen.

So wie ein Herrſcher, der verbannt
In des Exiles Schmerzen,
Sich noch von dem verlornen Land
Der Krone fühlt im Herzen.

Anlegt er, wenn ihn Andacht füllt,
Die Farben ſeines Landes:
Da hebt er, beim Gebet verhüllt,
Weiß ſchimmernden Gewandes.

Den Rand des weißen Mantels breit
Durchziehen blaue Streifen,
So wie des Hohenprieſters Kleid
Die blauen Fädenſchleifen.

Die Farben ſind's des theuern Land's,
Weiß Blau ſind Juda's Gränzen:
Weiß iſt der prieſterliche Glanz
Und blau des Himmels Glänzen.

Arbeiterlied.

Wir ſitzen hier in weitem Kreis
Bei frohem, heitrem Feſte;
Wir ruhen von der Arbeit Schweiß,
Des Weines muntre Gäſte.
Wer wagt es noch, der uns verlebt:
„Sie ſind die Arbeitſcheuen!“
Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt.
Wir ſind die Arbeittreuen!

Chor.

Wir hämmern, mauern, zimmern jetzt.
Wir ſind die Arbeittreuen!

Und iſt kein eigen Haus zur Rast,
Kein Acker uns beſchieden,
Wir bau'n die Hütte, den Palaſt,
Verſteh'n die Pflugſchar ſchmieden.
Doch Schwerter auch in Flammen roth
Zu ſchwingen und zu ſchweißen,
Wir wiſſen, gilt's der Heimat Noth,
Was Makkabäer heißen!

Chor.

Wir wiſſen, gilt's der Heimath Noth,
Was Makkabaer heißen!

Wir bau'n den Saal, der Freude Saal
Verzieren wir mit Prunke,
Und wölben ſingend den Pokal
In feſtlich heitrem Trunke.
Erhalt uns Gott der Arme Kraft
Und in der Bruſt den Glauben.
Wir ſchaffen auch, was Einer ſchafft,
Wer will den Muth uns rauben?

Chor.

Erhalt' uns Gott der Arme Kraft
Und ſeinen Sinaiglauben.

לָכֵן נָגִילָה לָכֵן נָשִׁירָה
כִּי בָּנוּ עֹז נַחֲלָתֵנוּ!
אַךְ עֵת שִׁבְתֵּנוּ בְּמַסָּע נָמִירָה
הֲנִמְצָא זֹאת שִׂמְחַת גִּילֵנוּ?
יָגוֹן וָעֶצֶב עוֹד זָר אִתָּנוּ
כִּי אוֹר הַחַיִּים עוֹד יָאֵר לָנוּ!
אַחֲרֵי הַמְּלָאכָה גִּילָה מָנוֹחַ
יִתֵּן אֵל עֶלְיוֹן הַנּוֹתֵן כֹּחַ.

מקהלה.

אַחֲרֵי הַמְּלָאכָה גִּילָה מָנוֹחַ
יִתֵּן אֵל עֶלְיוֹן הַנּוֹתֵן כֹּחַ!

שיר עושי מלאכה *.

ערוך השלחן' יחד נגילה
פתוח נפתח השער
כי בחג זה אל הנביא נוחילה
עלה שמים בסער'
לא אך לגיל למשתה אתאני
לא אך לרויה כוס יין נשאני
כי שם אדני וחסדו נודיע
אשדתו מפארן הופיע'

מקהלה.

כי שם אדני וחסדו נודיע
אשדתו מפארן הופיע.

גם כי למלאכתם רעים נסורו
יקרת עבודה חברת'
כבשביבי אש במעגל יגדרו
להבת שדי בערת.
אל לעולמים תשאו עינים
לעבודת סבלות מצרים'
כי גבר למלאכה צולח
עליו דרור עולם זורח'

מקהלה.

כי גבר למלאכה צולח
עליו דרור עולם זורח'

* בליל התקדש חג הפסח וסדרו (שנת תרס"ו) לכבוד עושי המלאכה ע"י ליפים בעיר וינן. אז שרו השיר הכתוב למעלה בקהל רב והמון חוגג עם שירים אחרים.

אותת זִכָּרוֹן לְבֵית יִשְׂרָאֵל .

בֶּן־עַמִּי אֶל־מִזְרָח יָשִׂים פָּנֵיהוּ
עֵת לָאֵל יִשָּׂא לֵב עַל־כַּפָּיִם .
עַל־זִכְרוֹנוֹ יַעֲלֶה מִלְּפָנִים עֻזֵּהוּ .
כִּי עוֹד יִבָּקַע לוֹ אוֹר שִׁבְעָתַיִם !

כַּמֶּלֶךְ הָלַךְ בַּגּוֹלָה בְּשֶׁבֶר רוּחַ
עוֹד בְּאֶרֶץ מֶרְחַקִּים עַל־לִבּוֹ יַעַל :
כִּי סֶלֶךְ בַּמִּשְׁפָּט הוּא גַּם כִּי זָנוּחַ .
כִּי מִשְׂרָה עַל־שִׁכְמוֹ שָׂם אֵל מִמַּעַל !

וּלְעֵת תְּפִלָּה יִלְבַּשׁ מַלְכוּת וְהֶדֶר
עִם אוֹתֹת אַרְצוֹ צֶבַע רִקְמָתַיִם .
לִפְנֵי אֵל חַי יַעֲטֶה שַׂלְמָה וָאֶדֶר
כְּלִבְנַת הַשֶּׁלֶג לַעֲדִי עֲדָיִם :

יַעֲטֶה תַּכְרִיךְ בּוּץ . כִּבְדֹלֶת לָטֹהַר .
הוֹד שֵׁשׁ בְּרִקְמָה וּפְתִיל תְּכֵלֶת .
כִּפְתִיל כְּמוֹ טַבְּעוֹת הָאֶפּוֹד רַב־זֹהַר .
וּכְאֶל טְהוֹרֵי לֵבָב נֹגֵהּ תֹּהֶלֶת .

אֵלֶּה הַצְּבָעִים הֵם אוֹתֹת תִּפְאֶרֶת .
לְבֶן־תְּכֵלֶת גְּבוּלוֹת יְהוּדָה יוֹדִיעַ :
מַרְאֶה הַלָּבָן כְּהֻנַּת עוֹלָם נֶאֱזֶרֶת .
וְעֵין הַתְּכֵלֶת הִיא זֹהַר הָרָקִיעַ !

-מָה חֶלְקִי, אִם בְּרֶגַע זֶה עָוֶל פָּעָלְתִּי
וּבְתַעֲנוּגוֹת חָלֶד חַיַּי אֶגְאָלְתִּי?
וּבְרִית אֵל עִם עַמּוֹ נַפְשִׁי הֵפֵרָה?
הֵם יִבְכּוּ רוֹב שָׁלוֹם - וְהִיא מִתְגַּבְּרָה?

הַקָּדוֹשׁ בָּרוּךְ הוּא בּוֹכֶה.

הָאִישׁ עוֹד לְנֶגְדִּי. לֹא־קָרוֹב אֶרְאֶנּוּ
וּבְהַדְרַת אוֹר פָּנָיו עוֹד אֲשׁוּרֶנּוּ:
זָקֵן וּלְבֶן שֵׂעָר. עֵינוֹ הוֹסִיעָה
וְהַכְּרַת פָּנָיו חָכְמָתוֹ הוֹדִיעָה.

בְּמָצוֹק חָיָה. רוֹב דְּבָרִים לוֹ פִּשַּׁע
תּוֹרָתוֹ לוֹ עֹנֶג וּתְפִלָּתוֹ יָשַׁע
פֹּה הוּא נֵר חֶלֶד וּמְעוֹנוֹ שָׁמַיִם
כִּי נַפְשׁוֹ לַמָּרוֹם תִּפְרוֹשׂ כְּנָפַיִם.

פַּעַם אִמְרֵי עֲזוֹת עַל־שְׂפָתַי עָבְרוּ:
„הֲכִי חַיֵּי בְשָׂרִים בַּתֵּבֵל לְךָ זָרוּ?"
אָז מַעֲנֶה רַךְ הֵשִׁיב וּפָנָיו יוֹעָמוּ
וְאִמְרוֹתָיו סוֹד כְּמוֹס קָרְעוּ לֹא דָמוּ:

„יוֹם יוֹם יִתְעַצֵּב אֵל אֶל־לִבּוֹ רָגַע
אַף יַבְךְּ עַל־עַמּוֹ כִּי יִסְבֹּל עֹל פֶּגַע
כִּי מִנַּחֲלָתוֹ נֵדָח מִהִסְתַּפֵּחַ
כִּי לְמַפֶּלְתּוֹ וְאֵידוֹ כָּל־אוֹיֵב שָׂמֵחַ."

„חַיִּים בִּרְצוֹנוֹ. חַפֵּץ אֵל לְרוֹמְמֵנוּ
— כֵּן תּוֹרַת סִתְרוֹ בִּלְאֹט יְנַחְמֵנוּ —
עֵת יָשׁוּב בֵּית יַעֲקֹב וְנַפְשׁוֹ יוֹדֵעַת
וּבְרָנֵעַ חַסְדּוֹ תְּשׁוּבָתוֹ פּוֹנֵעַת."

אִם גְּלוּיֵי־עָיִן בְּסֵפֶר הַחַיִּים תִּקְרָאוּ
אֲזַי עִם יְנוֹנְכֶם גַּם נֹחַם תִּמְצָאוּ׃
שָׁם בְּמֶתֵי יָם רַב חוֹבֵל יָשָׂאוּ
אֶל־קַצְוֵי אֶרֶץ עַיִן לֹא רָאָתָה.

הֲלֹא קוֹל נֶחָמָה בְּלֵב מִתְהַלֶּכֶת?
שָׁם מֵעֵבֶר לַיָּם אֶרֶץ מְבוֹרֶכֶת
שָׁם תִּמְצָא מַצַּבְתָּהּ אֵלֶּה בְּשַׁלֶּכֶת
שַׁעֲרֵי פָז לְנוֹדֵד שָׁם יִשְׂאוּ רֹאשֵׁיהֶם׃

עוֹד יוֹם בְּאֲנִיּוֹת נִין וָנֶכֶד שָׁלוּ׃
עַמּוּד אֵשׁ לִפְנֵיהֶם מְחוֹז חֶפְצָם יוּכָלוּ;
נֹדְדִים אַל תִּבְכּוּ אַל עוֹד תִּתְאַבְּלוּ׃
כִּי חֲדָשָׁה לָמוֹ שָׁם תִּצְמַח כְּנָעַן.

עת בימי קדם תלו בפיק ברכים
אז למשיבת נפש כשל משפים
ובקול יונה הומה תפרש כנפים
קול ברמה נשמע קול רחל לבניה.

עתה איפה חוזה עתידות יודע?
הכנור בין ערבים לא עוד יופיע
מי לגורל־עצה לשחקים ירקיע?
כל־משא כל־חזון נעלם דומיה!

שם ישבו ולרגלם אלה משבלת
דמעתם על לחיים על זקנם נזלת.
ועדי נשיהם פרחי נגה נבלת
בין מחלפות ראשן שחורות כעורב:

פרחי זכרון המה. גם בגבול עלימו:
כי אל־ארץ מולדתם תערוג נפשימו —
וזקנים כשער את תורת אלהימו
ישאו על־זרועותם כדגלי ישועה.

.שמש לאור יומם אל תופע עלינו!
יום ולילה אל תחשה ילל כנורנו!
כי אל־מנוחה אל־נחלה יובילנו
ויקבץ נדחינו עימי לח?

.אל־דכאי רוח אי תקוה ושבר?
איפה כברת ארץ לאחוזת קבר?
איה צור ישראל? יקונן כל־גבר
בין בתרי הררים עד לחוף ימים. —

תשעה באב.

שנת ה' רנ"ב*.

החדש רב פחד בא משמים
בו היו לשמה ציון וירושלים
בו נגרש ישראל נדח פעמים
זה חדש החמישי הוא חדש אב.

עוד הפעם הביא לבלהה סדר
מרמון ספרד מגבעות רב זהר
פתחת שמיו כספיר לטהר
מארץ מולדתו יגלה ישראל!

שם בנחלים יגעם קול צנוריםו
שם ריח שדה גם בעפר צעדימו
שם רוח צח שמים ישא יושבימו
כמו הלל בנגינות הלוי יהודה**.

השרות יעזבו. תלמידם שמחו
ארץ. בעד שלומה דמם שפכו.
שם מאורות תושיה למו זרחו
עם אחיהם יחד. עם בני ישמעאל.

* בעצם היום הזה (ג' אויגוסט 1492) ירד רב החובל קאלאמבס באניות ירכי ים. למצוא ארץ החדשה אמעריקא. ואליו ירומזו דברי השיר הזה בדלת י"א: „שם בפתי ים רב חובל ישוטו".

** רומז למליצת ר' יהודה הלוי בקינתו על ציון: „חיי נפשות אויר ארצך וממר־דרור אבקת עפרך ונופת צוף נהריך". והוסב פה הנגון הלוי על ימין ספרד.

וכמו בתפלתו. לב על־כפים
כהן הגדול על־ברכיו כורע
אל־על פרש ידו בדמעת עינים
וכמו יד שלוחה מעבי שמים
תרם המפתח מיד גוע!

מרחוק נדמה כברק רקיע
עת נגה מנגדו פתאם זרחה.
ובהיות הבקר. עת השמש הופיע
והנה מת בחרבות. ויליל הודיע:
כי נפש כהן הגדול נלקחה!

הִנֵּה כֵן הִתְהַלֵּךְ בְּחוּצוֹת נֶשֶׁף·
אֵין קוֹל וְקֶשֶׁב בִּלְתִּי כוֹל הַצַּעַר:
מִשּׁוּאוֹת הַהֵיכָל יַחַד יִדְּמוּ
אַךְ עִם אוֹר צִי לְרְנָנִים יִלָּחֵמוּ
עֵת יְרוּצַן בָּרָק בְּרַעַם וָרָעַשׁ·

עַל־מִזְבַּח הָהָרוּם עָלָה הַפַּעַם
מִכְּאֵב לִבּוֹ בְּקִרְבּוֹ פָּנָיו נָפְלוּ
חֲרוֹן יָהּ הֵבִים קִנְאַת אֵל־זַעַם
אָז פָּנָה לְמַעְלָה לֹא שָׁנָה טַעַם
וּלְאֵל־הַשָּׁמַיִם אַנְחוֹתָיו עָלוּ:

·זָנַחְתָּ עַמְּךָ· אֵלִי וַתַּשְׁלִיכֵנוּ
עַד הַיְסוֹד בּוֹ עָרוּ אֶת מִקְדָּשֶׁךָ
לָקַח כָּל־כָּבוֹד מֵעַל רֹאשֵׁנוּ·
אֵין אוֹר אֵין נֹגַהּ בְּעִיר תִּפְאַרְתֵּנוּ·
מֵעַל הַכְּרוּבִים סָר רוּחַ קָדְשֶׁךָ״

·סַכּוֹתָה בָּאַף· הָרַגְתָּ לֹא חָמָלְתָּ!
חַלְלֵי כֹּהֲנֶיךָ הֵם קְרוּעֶיךָ
כֹּהֲנֵינוּ מֵאַסְתָּ לְשׁוֹאָה הִפַּלְתָּ·
מִבֵּיתְךָ גֵרַשְׁתָּנוּ לְעָפָר הִשְׁפַּלְתָּ
כִּי הִתְעַבַּרְתָּ עִם בָּאֵי מוֹעֲדֶיךָ״

·קַח נָא מִיָּדִי· אֵלִי אֶת הַמַּפְתֵּחַ
אֶל־שַׁעֲרֵי מִקְדָּשׁ· לְךָ רֹאשׁ נָשָׂאוּ״
וּבְדַבְּרוֹ· לִמְרוֹם כַּפָּיו שִׁטֵּחַ·
מֵרָחוֹק חֵיל אוֹיֵב יָרֹן שָׂמֵחַ
כִּי בְנֵי יְהוּדָה נָפְלוּ· עַד דַּכָּא בָּאוּ·

כֹּהֵן הַגָּדוֹל הָאַחֲרוֹן.

צִיּוֹן נָאוֹן כָּל־צְבִי פְּלָאִים נִפְלֵה
עִיר הָאֱלֹהִים בָּדָד שׁוֹמֵמָה.
כָּל־חֶמְדַּת יִשְׂרָאֵל בָּאֵשׁ אֻכָּלָה
הֵהֵיכָל נָמוֹג תִּפְאַרְתּוֹ אֻמְלְלָה
כָּל־מִזְבְּחוֹת אֵל אָבַד זִכְרָם הִמָּה.

כֹּהֲנֶיהָ — אוֹיֵב לָטֶבַח הִכְרִיעַ
בֵּין מַשּׁוֹאֹת נֶצַח יַחַד קָבְרוּ:
אֵין קוֹל־דְּמָמָה — רַק עֵת יִתְגַּלְגְּלוּ
שָׁמוֹת עַמּוּדִים. לָאָרֶץ נָפְלוּ.
אָז אַבְנֵי תֹהוּ כִּמְעַט גִּנְעָרוּ!

אַךְ כֹּהֵן הַגָּדוֹל לֹא מֵת לַשַּׁחַת
נִמְלָט מֵחֶרֶב מִדָּמִים נֹטֶפֶת.
וּלְעֵת עֶרֶב עֵת שׁוֹאָה עַל־עָפָר נָחַת
וְאֵימָה חֲשֵׁכָה עַל־עִיר הַנִּדַּחַת
אָז לָבַשׁ אֵפוֹד תַּשְׁבֵּץ מִצְנֶפֶת.

אַף שָׂם עַל־לִבּוֹ לַעֲדִי עֲדָיִם
אוּרִים וְתֻמִּים כַּכּוֹכָבִים יָאִירוּ
מַחְלְפוֹת רֹאשׁוֹ כַּשֶּׁלֶג שָׁמַיִם
וְלִבְנַת זָקְנוֹ מֵעַל הַלְחָיַיִם
עַל־פִּי מִדּוֹתָיו כַּכֶּסֶף יַזְהִירוּ.

הָה עַמִּי! נֹדַד בֵּין קוֹץ וָחוּחַ!
לָךְ כְּבוֹד מְחוֹקְקִים הוֹד אַבִּירֵי דַעַת!
דַּם קְדוֹשֶׁיךָ בְּכָל הָאָרֶץ מוּדַעַת.
לָךְ עֹז בַּאדֹנָי וּבְתוֹרָתוֹ כֹּחַ!
אִם נִדְחֵי יִשְׂרָאֵל בְּכָל־עֵבֶר נִפְזָרוּ;
בְּכָל־מָקוֹם דִּבְרֵי אֵל בְּלִבֵּנוּ נִשְׁמָרוּ
הִנָּיוֹן תּוֹשִׁיָּה בָּנוּ בָחָרוּ
רוֹעֵי יָה לִהְיוֹת הַדַּעַת לִשְׁטוֹחַ!

עוֹד תַּחְנוּנַיִךְ מִקֶּרֶב וְרוּחַ
מִכְסֵא בָל יִמּוֹשׁ לָאֵל יִגָּשׁוּ
וּכְנִשְׁרֵי שָׁמַיִם בַּלְּבָנוֹן יִרְעָשׁוּ!
מֵלִיץ עָז. לֹא נָבִיא. כָּתַב עַל־לוּחַ:
„גַּם יוֹנָה תִּמְצָא קֵן וּמְגוּרוֹ נֶבֶר
שׁוּעָל נִקְרַת צוּרִים וִיהוּדָה — קֶבֶר!"
אָכֵן אֵתָּ כְּפוֹרַחַת מְלֵאֲתִי שֶׁבֶר
גַּם כִּי רוּחַ זִלְעָפוֹת סָבִיב יָפוּחַ!

עֵת בַּיָּמִים עָבְרוּ בְּעִתִּים נִצְפָּנוּ
יָקוּד מַעֲרֶכֶת עֵצִים לָךְ הֶעֱרִיכוּ
עֵת בָּנַיִךְ הַיְקָרִים בְּלַהַב הִשְׁלִיכוּ
אָז שִׁירֵי דָוִד אֱלֵי מוֹתֵךְ רָנוּ!
רַב נָקָם נָקַמְתְּ! — אֵת חֲמוּדֵךְ שָׁאֲלוּ
בְּדִבְרֵי מְשׁוֹרְרַיִךְ לָאֵל יִתְפַּלָּלוּ
עֵת רָנוּ שִׂמְחָה אוֹ עֵת עוֹל סָבָלוּ!
הִנֵּה כֵן לָקְחוּ אֵת אֲשֶׁר לָנוּ!

אֶל־כָּל־מְלִיצֵי עַמִּים. בַּשִּׁיר יָשִׁירוּ.
קִינַת־עוֹלָם הָיִית נְהִי נְדֻלַּךְ יְקוֹנֵנוּ
חֹסֶן נְבִיאַיִךְ עַד עוֹלָם יְרַנֵּנוּ
וּבְעֻזַּךְ מִקֶּדֶם כְּנוֹר יָעִירוּ!
לָךְ נְתִיבַת אַל־מָוֶת עַל־כָּל מַעְגָּלַיִךְ.
אִם יָמִים אֵלֶּה לֹא יְחַדּוּ סָנַיִךְ
אוֹר זָרוּעַ לָךְ תּוֹךְ לִבּוֹת בָּנַיִךְ
וְיָמִים יֻצָּרוּ כַּשַּׁחַק יַזְהִירוּ.

אֶת שְׁאַל בֶּן־זַכָּאי. אִישׁ חַיִל נָתַתָּה׳
לֹעֵג בְּלִבּוֹ עַל־שַׁאֲלַת רַב־דַּעַת.
לֹא יָדַע הָאוֹיֵב. כִּי לָעַד נֹבַעַת
תִּפְאֶרֶת יִשְׂרָאֵל מִדְּבָרוֹ עַתָּה׳
גַּאֲוַת רוֹמָה תִּשְׁפַּל. עֻזָּה אֵין־כֹּחַ.
לְאוֹם מִלְּאוֹם יֶאְסֵין אַף יִדְכֶּה יָשֹׁחַ.
וְרוּחַ עַמִּי בְּתוֹרָתוֹ יִפְרַח פָּרוֹחַ:
בְּכֹחֲךָ זֶה. עַמִּי׳ כָּל צוֹרֵר הִצְמַתָּה׳

שֶׁמֶשׁ וּמָגֵן לָמוֹ דָּבַר אֱלֹהֵינוּ:
זֶה חֵרְבָּם וְקַשְׁתָּם. חֵין שָׁנוּן עֹז אֹמֶן׳
כִּי בוֹ יַשְׁפִּיל קָמָיו כִּסְחִי וְדֹמֶן
וִירֻשַׁת עוֹלָם הוּא עַד קֵין יָמֵינוּ.
עַד דֹּרוֹת אֶלֶף כַּנַּחַל יִשְׁטֹפוּ.
אוֹ כָּבוֹד אוֹ קָדִים רַבִּים יִרְדּוֹפוּ.
עֲדֵי הֶבֶל וְרִיק כְּעָנָן יַחֲלוֹפוּ.
עוֹד בִּפְאֵר יִתְכּוֹנָן מָעוֹז עַמֵּנוּ׳

עוּרִי בַּת תִּפְאֶרֶת. בַּת יְרוּשָׁלַיִם׳
הָסִירִי אֶבְלֵךְ בִּגְדֵי אַלְמָנוּתַיִךְ׳
כִּי בִּגְדֵי יֶשַׁע יַלְבִּישׁוּךְ בְּנַיִךְ.
תּוֹפְשֵׂי תוֹרָה יְנַשְּׂאוּךְ לְמָרוֹם שָׁמַיִם.
לְנָדְלֵךְ אֵין קֶבֶר לֹא תִרְאִי הַשָּׁחַת
כְּמֹשֶׁה עֵת פָּקְדָתוֹ שִׁמְשׁוֹ זוֹרַחַת
כִּי הִצִּיל אֶת עַמּוֹ מָשׁוּד וּמִשְׁלַחַת
וּבְיָד רָמָה הוֹצִיאָם מִסִּבְלוֹת מִצְרַיִם.

בין קול שאון קושרים — יללה נשמעת
כי ארון־מת במרמה יוכל לקבר
מחוץ לשער נשא ביליל ושבר;
אך חי בארון בן־זכאי רב־דעת.
מחוץ לעיר קם. — „ידעתי כי אתה
כי מפני הקושרים בחיים קצת
כי לעם קשה עורף שלום יעצת"
נאום שר צבא רומה — בנפש יודעת.

ויען יוחנן נכה־רוח ויאמר:
„הה. לא חסר שלום ממך ישאלו.
בעד מקדשם לוחמים עד יתמוללו!
כי שר־צבא אלני גם יתן־אמר.
גם כי יקשו ערפם. נא אדיר חלד׳
למען אמץ לבם חסד יולד
ביום זעם חוסה נא על־אם וילד
עת תרבא חית שוכני בית חמר׳"

„אך את גבור לחם" — השיב — „אכריע!
לא הורודוס אני. חי־אל השמים׳
אולם אחרי היית לעם לעינים
בקש מני חסד ולך אושיע"
ויען בן זכאי: „עת תשלח חציך
ובית מקדשנו תך בחרוניך
יבנה ביבנה (אם אמצא חן בעיניך)
בית תורת אל חי מאורן הופיע."

רַבִּי יוֹחָנָן בֶּן־זַכְּאַי.

קָשְׁרוּ אַנְשֵׁי חַיִל תּוֹךְ יְרוּשָׁלַיִם
מִחוּץ הָאוֹיֵב. חֵיל רוֹמָה שַׁלָּטֶת.
עוֹד מְעַט תִּפּוֹל בַּת־צִיּוֹן בַּעֲטֶת.
עוֹד מְעַט אֵל קַנָּא יָקֵם שִׁבְעָתַיִם.
הוּרָקָה אִשְׁפָּתָם כַּקֶּבֶר פְּתוּחַ
תַּם הֵין תְּשׁוּעָה לַמַּטָּרָה שָׁלוּחַ
מָרֵי נֶפֶשׁ לוֹחֲמִים אַבִּירֵי רוּחַ.
כִּי יָקָר הַמָּוְתָה מִשְּׁבִי וּנְחֻשְׁתַּיִם!

אָז אֶחָד מִזִּקְנֵי הָעִיר וַאֲצִילֶיהָ
קָרָא: „חֲדָלוּ! אַל לָחֶם בַּשָּׁעַר!"
כִּי צָפָה אַרְצָם מִדַּם זָקֵן וָנָעַר
כִּי יִכְאַב לִבּוֹ עַל־חַלְלֵי גִבּוֹרֶיהָ.
אוּלָם לַעֲצָתוֹ יִתְּנוּ כָּתֵף סוֹרֶרֶת.
„אַיֵּה צוּר יִשְׂרָאֵל?" צִוְחָתָם גֹּבֶרֶת.
בֶּן־זַכְּאַי נִדְחָף לָצֵאת מִמְּרוֹם קֶרֶת
כִּי כִמְעַט יִסָּקֵל מֵחֲמַת מַחֲרִיבָהּ!

וַיָּרֶם בַּחֲמָתוֹ מֵרֹאשׁוֹ הַכֶּתֶר
וַיַּשְׁלִיכֵהוּ גַּם הוּא אֶל־הַמֹּאזְנָיִם:
אַךְ מִבַּרְזֶל וְזָהָב לְגָזָר אֵין יֶתֶר
הַגֻּלְגֹּלֶת בִּכְבֵדֻת תִּשְׁקַע שִׁבְעָתַיִם.

וְהִנֵּה שָׁם אִישׁ זָקֵן וַיַּעַן וַיֹּאמֶר:
„אֶת־קֶסֶם זֶה חִישׁ קַל תִּזְרֶה לָרוּחַ.
כִּי זֹאת פְּעֻלַּת שָׂטָן. מַתְעֶה בֶּן־חֹמֶר.
יוֹדֵעַ מַה־כָּמוּס בְּלִבְּךָ יָנוּחַ."

„קַח עֲפַר אֲדָמָה כִּמְלֹא רֹחַב קֶבֶר
וְעַל מֹאזְנֵי הַמִּשְׁקָל. מַלְכִּי. שִׂימֵהוּ:
אָז עַיִן בְּעַיִן תִּרְאֶה מָה אַחֲרִית גֶּבֶר
כִּי יִגְבַּר הֶעָפָר אַף יַכְנִיעֵהוּ."

וַיְהִי כֵן. — כִּי הַגֻּלְגֹּלֶת כְּמוֹ צָפָה
עוֹלָה לְמַעְלָה. כְּגוֹמֵא עֲלֵי מָיִם.
עַתָּה לַמָּרוֹם כָּל־עַיִן נִשְׁקָפָה.
וְהַמֶּלֶךְ מִשְׁתָּאָה לְמַרְאֶה עֵינָיִם.

הַזָּקֵן בַּמָּשָׁל אָז פָּתַח פִּיהוּ:
„רְאֵה גַחֲלַת חָלָד אֱנוֹשׁ וְגוֹרָלֵהוּ:
מִכָּל־נָאוֹן וְגֹבֵהּ. רֹאשׁוֹ יָנִיאוּ.
יִכְבַּד עֲפַר קֶבֶר אַף יַכְרִיעֵהוּ!

מַרְעִישׁ מַמְלָכוֹת אַף מַרְגִּיז הָאָרֶץ
פָּעֳלוֹ חֶזְיוֹן לָיְלָה אֵין לוֹ יָדַיִם.
עַל־כָּל־מַעֲשֵׂה אֱנוֹשׁ מִשְׁפָּט יַחֲרִין.
כָּל־יִשְׁעוֹ וְחֶפְצוֹ כְּקֶצֶף עֲלֵי מָיִם."

הַמֶּלֶךְ. עֵינָיו כָּל־הוֹן לֹא תִשְׂבַּעְנָה.
נָשָׂא רֹאשׁ הַמַּת כְּצֵאתוֹ מִמְּקוֹם לָיִל —
אָז קוֹל עֲנוֹת חַיִּים אָזְנָיו תִּשְׂמַעְנָה
וּתְרוּעַת גִּבּוֹרָיו אַנְשֵׁי הַחָיִל.

קֵלָה בְּכַף יָדוֹ הָיְתָה הַנֻּלְגֹּלֶת:
אָמְנָם מִחוֹל יַמִּים תִּכְבַּד כָּל־רֶגַע
הַמֶּלֶךְ הִתְפַּלָּא עַל־עֹז הַמִּשְׁקֹלֶת.
אֹמֶץ לִבּוֹ יִתַּר לְעֻמַּת הַפֶּגַע!

מִנְשׁוֹא זֶה הַמַּשָּׂא יָדָיו תִּרְפֶּינָה
כִּמְעַט הִשַּׁח סִבְלוֹ גַּוּוֹ לָאָרֶץ:
„הֲרֹאשׁ בָּכוֹר מָוֶת יָדֵי תִשָּׂאנָה?
בּוֹ אֵמִים יְקַנֵּנוּ וּמַלְאֲכֵי קָרֶץ?"

„הֲטִילוּ הַנֻּלְגֹּלֶת עַל הַמֹּאזְנַיִם!
בְּכֹבֶד בַּרְזֶל מִשְׁקָלוֹ לָדַעַת."
אֻלָּם נִטֵּל הַבַּרְזֶל כְּעוֹף כְּנָפַיִם
מֵהֶבֶל יַעֲלֶה — וְהַנֻּלְגֹּלֶת שׁוֹקַעַת.

„וּקְחוּ זָהָב מִשְּׁבָא! מִבַּלְתִּי יְכֹלֶת
בַּרְזֶל לְהַכְבִּיד. כֹּבֶד פֶּז יִוָּדַע!"
אָמְנָם מִפֶּז רָב תִּכְבַּד הַנֻּלְגֹּלֶת.
פְּנֵי הַמֶּלֶךְ זֹעֲפִים. כִּמְעַט גֹּוַע.

וַיִּקְרָא: „הֲכִי בְשִׁנְעוֹן הֲכֵיתִי?
אִם שָׁאוּל כַּמַּטָּרָה לְחֵץ תְּצִיבֵנִי?
אֲנִי בְּכָל־אֶרֶץ מְכוֹתִי הִפְלֵיתִי
וְעַתָּה — עֶצֶב נִבְזֶה לִשְׂחוֹק יְשִׂימֵנִי."

אלכסנדר מוקדון.

ממלכות וכסאות בלי מגן ועזר.
השפיל לארץ אלכסנדר רב־כח.
מראש כל־מושל הרים הנזר
ויהי לו לשלל פאר המלכות.

אך לו כל־הכבוד ממזרח שמש'
כמעט אין ממלכה לא לו נכבשת
עד שערי שאול בא במשואה ואמש.
גם ארץ רפאים לתור נפשו דרשת.

ליל חד התהלך בין עתודי מות
רעה לא תאוה לו במשכנות ההרם
ובעת התכרכה בארץ צלמות
שלש פעמים זרח אף בא החרם.

בלהה ובעתה ברוח מקרב
אל־תוצאות מות יבין צעדיו:
במקום שחר עיפה ובקר ערב
במקום תשבת מלחמה בחלה רוחו!

שומר שערי מות לשלחו ילך
ויתן לו למנחה   גלגלת אחת
לאות אל־כל־חילו כי בא המלך
עד שערי צלמות ושאול מתחת.

הַשָּׁרָב וָשֶׁמֶשׁ יַכֵּם מִמַּעַל.
אֵין צֵל מַחוֹרֵב כָּל יָדַיִם רָפוּ.
אֵין רוּחַ צַח לִשְׁאוֹף — אַךְ צַחֲנָה תַעַל.
כָּל הָעָם יִינְעוּ כִּמְעַט יִתְעַלְּפוּ.

אָז — מֵהַר הַלְּבָנוֹן נֶשֶׁר שָׁמַיִם
בְּמַעֲנָלָה יְרַחֵף מֵעַל שָׁלוּחַ.
לְכַבֵּד בֶּן־זִמְרָה הוּא יִפְרוֹשׂ כְּנָפַיִם
בְּאֶבְרָתוֹ יָסֵךְ לוֹ אַף יַשֵּׁב רוּחַ.

וּכְסֻכָּה לְצֵל יוֹמָם אֶרֶךְ הָאֵבֶר
מוּעָף בִּיעָף רוּחַ חַיִּים לָפַחַת.
כֵּן יַטֶּה צִלּוֹ עַל־כָּל־פִּנָּה וָעֵבֶר
וְעַל נוֹשְׂאֵי הַמִּטָּה כְּאֹהֶל נִמְתַּחַת.

אַחֲרָיו עַיִט הָרִים לָרוּב יָאֲתָיו
אַחֲרֵי הַמַּחֲנָה הַכָּבֵד יִמְשׁוֹכוּ
פּוֹרְשִׂים כַּנְפֵיהֶם כַּצֵּל נִטָּיו
וּבָעַד חוּם לוֹהֵט כֶּעָנָן יָסוֹכוּ.

אַךְ הַנֶּשֶׁר לְבַדּוֹ יָסֵךְ גַּו מֶלֶךְ.
כִּי נַפְשׁוֹ נַעֲלָה כְּנִשְׁרֵי שָׁמַיִם
עַת כָּאֵשׁ לֹהֵט זִמְרָתוֹ תֵלֶךְ
כְּשֶׁמֶשׁ צְדָקָה וּמַרְפֵּא בִּכְנָפַיִם.

אַחַר קֻבַּר דַּעַת עֶלְיוֹן יוֹדֵעַ
הַמְנַצֵּחַ בִּנְגִינוֹת בְּלֵב עָם שׁוֹרָשׁוּ —
אָז נַעֲלָה הַנֶּשֶׁר לְקִנּוֹ נוֹסֵעַ
וּמְטוֹת כְּנָפָיו כַּלְּבָנוֹן רָעָשׁוּ.

לְוָיַת דָּוִד מֶלֶךְ יִשְׂרָאֵל.

אֵיכָה נֶאֱלַמְתָּ שִׁיר אֵל שָׁמַיִם.
קוֹל כִּנּוֹר קוֹל זִמְרָה הֶמְיַת הַנֶּבֶל!
הַמֶּלֶךְ נְעִים זְמִירוֹת. עוֹז עַמּוֹ בִשְׁתַּיִם.
בִּמְסִבּוֹ הַמָּוֶת אֲסָרוֹ בַכֶּבֶל!

שָׂרָתִי בַמְּדִינוֹת. עִיר כְּלִילַת יוֹפִי.
אֵיכָה כָּאַלְמָנָה קַדְרוּת לָבַשְׁתְּ!
יוּעַם הוֹדֵךְ. בִּגְדֵי אֵבֶל תַּעֲטוֹפִי
וּבְנִבְכֵי יַם דְּאָגָה אוֹיָה נוֹקַשְׁתְּ!

חוֹם רוּחַ זִלְעָפוֹת עַל־נְאוֹת כְּנַעַן!
אֵין קוֹל וּדְמָמָה בְּעַנְפֵי הַצַּמֶּרֶת.
רוּחַ מִמִּזְרָח לְעֵץ עֲלָפָה לֹא יַעַן.
גַּם הַיָּם יִדֹּם. הֶמְיָתוֹ נֶעְדֶּרֶת.

מוֹשֵׁל בָּאָדָם שָׁם יוּבַל לַקֶּבֶר
לְפָנָיו וּלְאַחֲרָיו הֲמוֹן רִבּוֹתָיִם
הַמְקוֹנְנוֹת תִּשָּׂאנָה קִינָה קוֹל שֶׁבֶר
וִילֵל אֵבֶל כָּבֵד יִקְרַע שָׁמָיִם.

בְּלִי חֲנִית וָחֶרֶב חֵילוֹ נוֹסֵעַ
הַמִּטָּה בְּתוֹכָם כִּיצוּעַ מָנוֹחַ.
מִמֶּרְחָק הַכֹּהֲנִים יָרִיעוּ רֵעַ
וּקְהַל הַלְוִיִּם יִתְהַלֵּךְ שָׁחוֹחַ.

כִּי מַלְאַךְ הַמָּוֶת בְּנַפְשׁוֹ נוֹגֵעַ׃
רוּחוֹ שָׁבָה אֶל־אֵל. וּלְאַט גּוֹעַ׃
כִּי לֹא בְּסַלָּצוּת וְחֶשְׁכַּת עֵיסָתָה
עַל לֹא־קָם כָּמֹהוּ יָדוֹ נִגְלָתָה*.
אֶל־עַמּוֹ כִּי נֶעֱזָב אָז שָׁב יְהוֹשֻׁעַ
וְיִנּוֹנוֹ אֵת רוּחוֹ מַמְרוֹרִים הַשַּׁבִּיעַ.

וַיַּבְךְּ כָּל־הָעָם וַיִּשְׂאוּ קוֹל נֶהִי
אֶל־הַמָּקוֹם רָצוּ לָדַעַת מַה־יֶּהִי?
כִּי לִרְאוֹת עוֹד בְּמוֹתוֹ נַפְשָׁם כָּלְתָה
אֵת מֹשֶׁה עַמּוֹ מִצָּר לִישׁוּעָתָה.
וּלְקוֹל תַּחְנוּנֵיהֶם הַקָּבֶר פְּתוּחַ.
וַיֶּחֱזוּ בְתוֹכוֹ אַךְ לִבּוֹ יָנוּחַ

אֲזַי שָׁקְטוּ. מְנָעוּ קוֹלָם מִבְּכִי:
וּכְמוֹ קָם נְבִיאָם מִמָּוֶת וַיֶּחִי.
כֵּן עַתָּה יִשְׁלָיוּ. יַחַד נֻחָמוּ.
בְּמֶסֶךְ סַף־רַעַל צוּף נֹחַם טָעָמוּ:
כִּי אַהֲבָתוֹ תּוֹרָתוֹ נִשְׁאֲרוּ בָּמוֹ
כִּי נִשְׁאַר לָעַד לְבָבוֹ עוֹד לָמוֹ!

* רומז על דרשת חז"ל: משה רבינו מת בנשיקה.

לֵב מֹשֶׁה אִישׁ הָאֱלֹהִים.

יְמֵי חַיֵּי מֹשֶׁה עֵת מָלְאוּ הִזְקִינוּ
וְתַלְתַּלֵּי רֹאשׁוֹ כַּשֶּׁלֶג הִלְבִּינוּ
עֵת קַרְנֵי אוֹר פָּנָיו כִּמְעַט יוֹעָמוּ
אַךְ עֵינָיו כְּשַׁחַר מִשִּׂיבוֹ לֹא קָמוּ:
אָז יָדַע בְּנַפְשׁוֹ כִּי אֵל הַשָּׁמַיִם
יִקְרָאֵהוּ אֶל־עָל בְּעוֹד יוֹם אוֹ יוֹמַיִם.

אָמְנָם צַר לוֹ כִּי יָתוֹם נֶעְזָב עַמֵּהוּ.
לְכֵן זָמַם. בְּעוֹד בִּגְבוּרָתוֹ רוּחֵהוּ.
לְלַמֵּד לִיהוֹשֻׁעַ חֻקֵּי מִמְשֶׁלֶת
תּוֹרַת אֵל־עוֹלָם וּמָעוֹז תּוֹחֶלֶת.
עוֹד יוֹרֵהוּ בְּלֶכְתּוֹ בַּשָּׂדֶה לְשׂוּחַ.
וַיֵּרָא — וְהִנֵּה חֹצֵב קֶבֶר פָּתוּחַ!

שָׁם יְמַהֵר אַף יָחִישׁ לַחֲסֹר הַנֶּבֶר
אֵת יְצוּעַ־מַרְגֵּעָה וּמְנוּחַת קֶבֶר.
אֶל־מִי הֵכִין מָוֶת כּוֹס הַקֻּבַּעַת?
נִכְסֹף נִכְסַף בֶּן־עַמְרָם לָדַעַת.
כַּאֲשֶׁר בִּקֵּשׁ בַּחוֹרֵב: יָהּ חָנֵנִי!
טוּבְךָ וּכְבוֹדְךָ אֵל אַדִּיר הוֹרֵנִי!

וַיִּשְׁאַל: „מִי הָאִישׁ לוֹ קֶבֶר חָצַבְתָּ?"
וַיַּעַן: „אִם דַּעַת דְּרָכַי נִכְסַפְתָּה.
רְדָה אֵלַי: מִי הוּא. אֲחַוֶּךָ בַּשָּׁפֶל."
וַיֵּרֶד הַנָּבִיא אֶל־בּוֹר עֲרָפֶל
לִשְׁמוֹעַ מִפִּיו לְמִי זֹאת הַמִּשְׁלַחַת?
וַיִּסְוּר בַּעֲדוֹ אֵת פִּי־הַפַּחַת!

שנית על משכבו בתנומה נלכדת
רוח המלך. לא ייראַ עם־עבד
ובעת ההיא אור עולם ללדת
לא־קם כמהו הרתה יוכבד.

הַשְׂמֵחִים אֱלֵי גִיל הֵם לֹא יָבִינוּ
עֵת שָׁתוּ לְשָׁכְרָה מַעֲדַנִּים אָכְלוּ:
כִּי צַעֲדֵי יַעֲלַת חֵן עַתָּה נִשְׁמָעוּ.
לְקוֹל דְּרוֹר וּבְשׂוֹרַת יֶשַׁע נִמְשָׁלוּ! —

לְאַט שַׁעֲרֵי הֵיכָל נִפְתְּחוּ לְפָנֶיהָ
בְּתוּלַת בַּת־לֵוִי לִמְקוֹם תִּשְׁקָה צֹעֶדֶת.
עַל מַעֲלוֹת הָאוּלָם תָּרִים פְּעָמֶיהָ —
וּפִתְאֹם סַף חַדְרֵי מֶלֶךְ עֹמֶדֶת.

וַתָּבוֹא בַלָּאט — עַל דּוֹדָהּ מִתְרַפֶּקֶת.
מִגִּיל וַחֲמַת מֶלֶךְ פְּנֵי עַמְרָם חָוָרוּ —
בַּעֲבֹתוֹת אַהֲבָה בְּאִישָׁה דֹּבֶקֶת
מוֹקְדֵי שַׁלְהֶבֶת־יָהּ בְּנַפְשָׁם בָּעָרוּ. —

אָז קוֹל נָהִי נִשְׁמַע בִּמְרוֹמֵי קֶרֶת
קוֹל צוֹפִים מִחוּץ בִּילַל יִשָּׁמַע.
כּוֹכָב חָדָשׁ חָזוּ בְּנֹגַהּ תִּפְאֶרֶת
מַחֲשֶׁכַת עָבִים אוֹרוֹ יִבָּקַע!

הַמֶּלֶךְ קָרָא אֶל־עַמְרָם עוֹד פַּעַם —
מֵהִתְעַנֵּג וָגִיל רוּחוֹ נִפְעָמָה
בֵּין אֻלַּמֵּי הֶחָצֵר בַּת־טוֹבַת טַעַם
מִבֵּין זְרוֹעוֹתָיו חִישׁ הִתְקוֹמָמָה. —

„מַה־קּוֹל יְלֵיל — נְאוּם פַּרְעֹה — אָנֹכִי שׁוֹמֵעַ.
כְּקוֹל פְּחָדִים הוֹמֶה עֵת יָבֹא קָרֵץ?"
וַיַּעַן: „קוֹל צוֹפִים יְרִיעַ רַע
יוֹדֵעַ עֵתוֹת לַיִל אֶל־שׁוֹכְנֵי אָרֶץ."

עַמְרָם שָׁמַע בְּקוֹלוֹ. וַיָּשָׁב וַיַּעַן:
„שׁוּב שְׁכָב מַלְכִּי! דַּאֲגָתְךָ נִשְׁבָּתָה."
נַפְשׁוֹ יִשָּׂא בְּדַבְּרוֹ לִבְתוּלַת כְּנַעַן
לָקַח הַיּוֹם לְאִשָּׁה. לוֹ נַפְשָׁה כָּלָתָה.

עוֹד עַל־רֹאשָׁהּ כֶּתֶם פָּז כְּלוּלוֹתֶיהָ
וּבִצְעִיף בְּתוּלֶיהָ עוֹד הִיא מְעֻלֶּפֶת
עוֹד נִרְדָּהּ יִתֵּן רִיחַ. מוֹר תַּמְרוּקֶיהָ.
וּבַת עֵינָהּ מִיַּחֵל דִּמְעָה נֹטֶפֶת.

אָז מַעַרְשָׂהּ קָמָה כְּשׁוֹשָׁן פּוֹרֵחַ.
וּכְמוֹ קוֹל קוֹרֵא לָהּ. הַד מִשָּׁמַיִם
אֶל־מְרוֹמֵי קָרֶת בָּאָה לְנֹגַהּ יָרֵחַ.
וְהִיא מָרַת נֶפֶשׁ חַכְלִילַת עֵינָיִם.

צְעָדָה בַּלַּיְלָה. בְּשָׂמָיו יָפוּחַ
הֵיכָלִים וּפְסִילִים תַּעֲזוֹב אַחֲרֶיהָ.
הַתְּמָרִים יִשַּׁחוּ. נוֹדְדִים בָּרוּחַ.
עַל גְּדוֹתֶיהָ כָּל־בְּאֵר תָּקֵר מֵימֶיהָ.

רוּחַ צָפוֹן נָשַׁב. עָבִים יַסִּיעַ
וּנְגֹהוֹת אֲפֵלָה נָעוּ גַם נָדוּ
כְּחוֹלַם חֲלוֹם מִקְדַּשׁ מֶלֶךְ תַּגִּיעַ
לְבָבָהּ בָּהּ יִתַּר בִּרְכֶּיהָ יִרְעָדוּ.

קוֹל עוּגָב מִבָּיִת. שִׁיר וּמְצִלְתַּיִם!
צִלְצְלֵי הַנְּבִיעִים יֵין חָמֶר נִמְלָאוּ!
הִיא בָאָה בַּפֶּתַח בְּיִפְעַת עֵינָיִם
מִלְּפָנֵי הַקָּרוּאִים צְעָדֶיהָ הָחֵבָאוּ!

אָז אֵלֶּה לַמְכַשְּׁפִים בִּלְאֹט יִקָּרוּ
וּדְבַר־מַה־שָּׁמָעוּ לַמֶּלֶךְ הִגִּידוּ.
„חַי אָנִי! קָרָא. הָאֵלִים יִגָּבְרוּ!
עֲצַת יָהּ יָפְרוּ מַמְלַכְתּוֹ יַשְׁמִידוּ!"

וּבְלֵיל יוֹם הַשִּׁשִּׁי יַחְדָּו נוֹעָדוּ
כָּל בֵּית יִשְׂרָאֵל אֶל בֵּית־הַיָּיִן.
פַּרְעֹה הִקְדִּישׁ קְרוּאָיו וַיִּתְנוֹדָדוּ.
שָׁם אָכְלוּ גַם שָׁתוּ כִּי אוֹגֵם אָיִן.

עֵת רוֹמְסִי טִיט חֹמֶר עַבְדֵי מִצְרָיִם
עַל־חַסְדֵי מֶלֶךְ וְיֵין מִשְׁתָּיו שָׂמְחוּ
נָשֵׁיהֶם בְּבָתֵּיהֶם בְּכִלְיוֹן עֵינָיִם
אָז בִּבְלִי שֵׁנָה עַל־עַרְשָׂם נֶאֱנָחוּ.

הָמוֹן אֵין מִסְפָּר לַהֵיכָל נָהָרוּ
שָׁם עַל־רוֹב חֲסָדָיו תְּהִלָּתָם תָּרֶב.
כִּי עַל סוֹדָרִים. פִּקּוּדָיו לֹא שָׁמָרוּ.
הוּכַן מַטְבֵּחַ וּשְׁלוּפָה הַחֶרֶב!

זֶה הַגּוֹי כֻּלּוֹ. טִיט חוּצוֹת יִרְמֹסוּ
לִלְבּוֹן הַלְּבֵנִים בְּזֵעַת אַפָּיִם.
כָּל־מַעֲדַנֵּי מֶלֶךְ עַתָּה יַחֲמֹסוּ
אֶל־אֲשִׁישֵׁי עֲנָבִים יִשְׁלְחוּ יָדָיִם.

אַךְ עַמְרָם יִשְׁמוֹר סַף בֵּית הַמֶּלֶךְ!
שָׁם פַּרְעֹה עַל־עַרְשׂוֹ בְּדַאֲבוֹן עֵינָיִם.
מֵעַל מִשְׁכָּבוֹ קוֹלוֹ כְּנָחָשׁ יֵלֶךְ:
„קוּם! וּסְגָר בַּעֲדִי בְּרִיחַ וּדְלָתָיִם."

אֵם־הַנָּבִיא.

מֵעֵינֵי סַרְעֹה הַשֵּׁנָה נָדְדָה
עַל מַרְבַדֵּי עַרְשׂוֹ אֵטוּן מִצְרַיִם
כִּי בְסַחַד וָסַחַת נַפְשׁוֹ נִלְכְּדָה
בְּזָכְרוֹ יִשְׂרָאֵל עֲבָדָיו בִּשְׁתַּיִם.

מֵחָזוּת קָשָׁה עַל־מִשְׁכָּבוֹ בַּלָּיִל
יֶחֱרַד לְבָבוֹ אַף זִמּוֹתָיו נִתָּקוּ:
„כִּי יָקוּם לְיַעֲקֹב מוֹשִׁיעַ אִישׁ חָיִל:
עֲבָדָיו יִמְשׁוֹלוּ וְעָלָיו יִשְׂחָקוּ."

אָז שָׁלַח מְכַשְּׁפָיו. הִתְמַכְּרוּ לַשַּׁחַת
כִּי שְׁעִירִים אוֹבוֹת וְאִטִּים יִשְׁאָלוּ
הַשּׁוֹכְנִים צִיָּה בְּדָרִים מִתַּחַת.
לַעֲמַל אֱנוֹשׁ וּלְסִידוֹ יִצְהָלוּ.

אֵל נָלָה לַכְּרוּבִים אֶת־סוֹדוֹ רַב־אֹשֶׁר:
„צָרַת בַּת־עַמִּי אֶל־לִבִּי יַיִּיעַ:
כִּכְלוֹת יוֹם הַשִּׁשִּׁי. בַּת חֵן וָיוֹשֶׁר
תַּהַר לָלֶדֶת לְיִשְׂרָאֵל מוֹשִׁיעַ."

כָּזֹאת הַכְּרוּבִים לִשְׂרָפִים הוֹדִיעוּ
הַשְּׂרָפִים סוֹד אֵל לְמַלְאָכָיו הִרְנִינוּ
עֲדֵי קוֹל וּדְמָמָה דְּבַר־סֵתֶר הִשְׁמִיעוּ
לִמְעוֹן הָרוּחוֹת בַּנְּצוּרִים יָלִינוּ.

אמנם זאת אגיד לעיני השמש, כי מה טוב ומה נעים כי האיש היקר
אברהם אלעזר פראנקל אשר עשה לו שם עולם לא לבד בתבונות כפיו
ם גם לטובת האדם וביחוד לתועלת ועזרת בני עמנו — הוא ישים
ו לארץ הקדושה לכונן שמה מבנה חסד ואמת על אדני התורה והמצוה.
ו ונפשו לאדים ילכו באורה החיים וכל אשר יעשה ילליח ה' דרכו. כי
ה הצדקה והשלום כל מעיניו. וצדק ואמת כל ישעו וכל חפצו בדרך
ברך ה' חילו ופועל ידיו ירצה!
ברי אוהב חכמים ושמח בכבודם כל הימים.

וויען כ"ג לחדש העשירי ה' תרט"ז (1. Januar 1856).

מאיר הלוי לעטערים.

(Dr. Max Letteris.)

...מנע או לחסד. לשמחה או לתוגה. לחמלה או לנחמה. כולם נקבלי
...חד ויהיו לאחדים בספר הזה. הן אמנם לא עלה על לב המליץ בְּעָרְכו
...הזה לתתו למנחה לאוהבי ישורון: כי עוד מעט ועיניו יחזו מפעמי
...את ההר הטוב הזה את הלבנון באמת. בעוד בחיים חַיָתוֹ. —
...האיש היקר הזה הנה הוא יכין לעת כזאת את לבדו ללכת לאמצעי
...מה. לבונן שמה בית ספר. הנה כן נודע נכון הדבר ואמת המאמר
...כאשר דרשוהו קדמונינו: „ונביא לבב חכמה" כי מי זה האיש אשר
...יתו אלהים לפתח בו נשמת חיים ורוח השיר. כמו הוזה וגלוי עינים
...ועיניו למרחוק תלפינה מימים ימימה וְחָשׁ עֲתִידוֹת לו. בנים
...! פה נעיר את הקורא לשים לב על השיר הנא במחברת הזאת נשם
...יוחנן בן זכאי". כי דבריו יכונו לדברינו אלה.
...רבים ונכבדים ישאו את נפשותם ונכספו לבוא אל אדמת הקדש
...ולו. כי ירע הדרך לנגדם. ומניעות אין מספר תעמודנה לעומתם
...רכה עתי לתלאות תלוייהם.
...להמליץ המדובר בו לו הגדילו השמחה מרומים להוליכהו אל מקום
...חמדת ישראל מפנים קדמוניות. אם נקראנו דברי אלהים חיים
...חרות על לוחות ספרי הקדש או בספרי הנוסעים לארצות קדם.
...ם נפשנו ולבבנו יתֶר תמקומו מיראת כבוד והשתוממות על מחמדינו
...יו לנו מימי קדם: איך יגדל עוד הגיונו נקרבנו אם עין בעין יראה ציון
...יופי. הנה ירושלים וחרבותיה ומקום קברות אבותינו הקדושים מימות
...נכון לבנו בטוח. כי המליץ הזה אשר השכן השכין מעודו עד היום
...השיך כחומר חותם כל דבר יקר אף נעים לחמדת התפלה. לעשותו
...עשהו במלאכת מחשבת. אלף פעמים ככה ירום וינשא הגיונו בבכור
...תהלות ה' ועזוזו ותקות ישראל לדור יגיא. ולעשות מטעמים לנו
...ת מהודות ונשום שכל. למען יעמדו הדברים אשר יחזה ואשר יוליא
...ת אדם גדלות ה' דרכו. ימים רבים. לשפון ולשמחת לב כל אוהב
...וארץ הקדושה באמת ובתמים.
...כי המעתיק השירים הבאים בזה לשפת עבר גרלין המחבר. (לטול לו דרך
...תי זאת אלל תופשי התורה בארצות המזרח לרגל המלאכה. מלאכת ה'.
...ניו) עוד דברים אחדים לי אליך. ידידי הקורא! — על השירים ואין ערכם
...ב להב הרנה. הלא המה בידך, וחכך בטוב טעם כל טוב ומועיל יטעם
...די אגיד: לכן אתה תשפוט ולא אני. גם היה תהיה כזאת אך למותר. כי
...עם הראשונה יבוא המחבר גם המעתיק הלום לפניך. קורא אהוב'
...אחים אכתנו זה ימים ושנים הודות לאל הטוב' ונפשך יודעת מאד מי
...ב ואיה הוא אשר יהריב לך בזה מנחה את קטנה מזמרת ארץ אבותינו'

לה. גם נודע לתהלה לאיש הנעלה החכם הגדול אבי כל חוקרי לשונות
קדם הוא השר באראָן האמּמער פורגשטאלל. יוען בחלר המלך.
גהו ויכרות אתו ברית שלום. ומידידות נפש השר הזה היתה נשנה. כי
י בני המזרח שם גם המליץ היהודי את לבו. את אשר קרא ולמד ביומי
ותיו מתולדות ומפלאות ארץ בני קדם — ואשר עזב למיום נקביה
בחכמת הרפואה — נגלה אליו שנית וילין ופרח בקרבו כיונק מארץ
אזי הוליא לאור את „ספורי המזרה“ באורח שיר (שלשה מהם נעתקי
דֵי בהוברת אשר בידך קורא אהוב! לשפת עבר הלא המה: „לב תפה“
ן האחרון“ „ולֵוָית דויד מלך ישראל)“.
אחרי לאת לאור ספרו זה. באו ספריו באורח שיר הנודעים לתהלה
ארת. הלא המה: דון יואן ד'אויסטריאה. והשני „קאלאמבא“. אשר
לבו לכבוד מלך פֿארדינאנד. והוא בין שמותיו המפוארים אשר יקראו
גם בשם „מלך ירושלים“ יכונה. המליץ מלא חן בחלר המלך בהיותו
בורין. גם נכבד במכתב כבוד (עהרענדיפּלאָם) אשר שלחו לו לאות
עיר גינונה. עיר מולדת קאלאמבא. בגלל אשר שר בשירו ומעלותיו
לחרון. גם כבדוהו בני עירו לתת לו משפט אזרח הארץ לכבודו
עהרענבירגעררעכט).
את פעל ומעשה מעלליו אלה ויעש לו שם בארץ. השלים גם למודיו
ת הרפואה. ונתן כתר חכמה זה בראשו (וואורדע איהם דיא ווירדע
בם דאָקטאָרם דער מעדיצין ערטהיילט). בעת ההיא כתב בלשון רומי
מחקרי ומעלות כח המדמה על נפש האדם. גם נקרא להיות חבר
ות החכמה במקומות שונים. בשנת התקל"ח נבחר מאת ראשי הקהל
וויען. להיות סופר ומעתיק קוד לכל עניניהם ועסקיהם לטובת
דים בקרית מלך רב הלזו; גם היה ימים לא כבירים אחד מראשי
בי הקהלה הזאת. וראש מיסדי החברה לטובת בעלי מלאכות בעיר
יותר מעשר שנים.
המליץ היקר הזה נבחר גם להיות ראש (דירעקטאָר) לחברת אוהבי
ת הנגון במדינת עסטעררייך ולהיות מלמד להועיל בחכמת היופי לכל
שערי ההיכל הזה ללמוד חכמת הזמר והנגינות. — והנה לא ארב
ים לספר בקהל רב את כל אשר פעל ועשה לטובת היהודים בעזרת אל
לאדם דעת ונותן כח. מדי עמדו על משמרתו משמרת עבודת הקודש
ראשי קהל ישראל בקרית וויען עד היום הזה. כי רק אחת היא מגמת
בדברינו אלה. והוא: להגיד לאחינו הקרובים והרחוקים את אשר
ועשה בעט סופר מהיר במליצותיו ושיריו הנחמדים מכון ויסוד כנידי
הזאת.

בות אבותינו היושבים בסתר עליון ולרורים בצרור החיים. את ליוני
ות בית הקברות הזה הוליא כבדם — הוא המליץ המדובר בו — לאור
רון עולם. ויסם לוית חן בראשם הוא הקדמה מפוארה בל״א. המחברת
ת הנדפסה פה עיר וויען. היא כמו נוספה לקורות ותולדות היהודים
ינת עסטעררייך ולחקרי קדמוניות בכלל. אם זקנתו מרים היתה אחות
יר המפואר אשר בגלל מפעלותיו לטובת המדינה נשא (על ידי המלך
יר יוסף השני זכרונו לחיי עד) כתור האדם המעלה להיות אחד מאצילי
ץ (דער אין דען אדעלסשטאנד ערהאבען ווורדע) הוא היקר מוהר״ר
אל עדלער פאן הערנינגסבערג. יועץ ממשלת הקיסר ירום ביתו
ד. הדבר הזה הרנה כבוד המשפחה עד מאד. כי לא היה לפנים
אל בארצנו כזאת. והוא היה הראשון אשר מלך אדיר עטרהו חסד
מים והוד והדר ישוה עליו לתפארת עולם.

בהיותו כבר למד פראנקל בשקידה רבה בהשתדלות הוריו תורת ה׳
רי כוליאו בלשוננו הקדושה. ובעת ההוא שקד גם על דלתי בית הספר
יד לשון אשכנז ושפת מטבך הוא ביהם.

שפת רומי ויון ואשר לאודיו היו לו לחבל ונחלה בבואו לעיר פראג.
הורהו הרב הגדול החכם המכולל מוהר״ר זכריהו פרענקעל. איש
ב וגואל למשפחתו. דעת דקדוק לשון עבר וכדומה. משם נסע אבריהם
חר לקרית וויען. אחרי השלים בבית מדרש החכמים בפראג את חכמת
לוסופיא. ללמוד פה חכמת הרפואה.

ביתי נעוריו כבר החל רוח השיר לפעמו. ספרו הראשון אשר הוציא
ר בעיר וויען בשנת תקל״ב — אחרי נסה כחו כפעם בפעם לכתוב שירים
ים לעת מצוא — היה ספר השירים אשר שר לכבוד אדירי משפחת
ינו הקיסר בדור דור. היא משפחת האבסבורג. אשר קרנה תרום
ד עד בלי ירח. יורש הכתר לממשלת עסטעררייך. אשר נעטר אחרי
עטרת הקיסרית. הוא הקיסר האהוב פערדינאנד הראשון יר״ה.
אליו חסד לקבל בטוב לב את השיר המפואר הזה אשר רחש לבו לכבודו.
ו באשלת ביד המלך במטבעת זהב גדולה. קיעודה לחכמה ומלאכת
בת (גאָלדענע מעדאיללע פיר וויססענשאפט אונד קונסט) גם המלך
וה נשא. אשר ישל ממשל רב על מדינת פרייסען. ווילהעלם
עי. כבדו במטבע כזאת. הספר היקר הזה היה כמורה באצבע על
ן התחבר לחכמה ותושיה. ויעש לו שם בקרב הארץ.

אחרי הדברים האלה הנו אליו חסד גם גדולי ארץ ואציליה בקרית
רב הזאת. כי בסודם ובקהלם אחד כבודו. כי היה נחמד ונעים בדבריו
יו וישא חן בעיני כל רואיו. כי אך יקרת רוח ודת ומוסר היו לו

אל הקורא*.

* Die Biographie des Dichters ist dem deutschen Leser durch l
phische und Sammelwerke hinlänglich bekannt, daher wir den hier
theilten lebensgeschichtlichen Abriss nicht in Übersetzung geben.

לָכֵן אַקְרִיבָה שֵׁי לַעֲדִינוֹת אָרֶץ
נְגִינוֹת מִנִּי קֶדֶם בְּשָׁלֵם שׁוֹרָשׁוּ.
שָׁם בַּתּוֹם וָיוֹשֶׁר תִּפְרֹצְנָה פָרֶץ
כִּי עוֹשֵׂי אֵלֶּה כָּל־כָּבוֹד יִירָשׁוּ!

אַחֲרֵי הַחָרְבָּן הִנֵּה תָבֹאנָה
לִבְנוֹת הֶהָרוּס וּלְחַזֵּק תֹּחֶלֶת:
כִּי רוּחֲכֶם הַטּוֹכָה הִנֵּה נָכוֹנָה
לְהָרִים תִּפְאֶרֶת אָדָם הַנֹּפֶלֶת!

עַת בִּימֵי קֶדֶם מִזֹּהַר שָׁמַיִם
שָׁלֹשָׁה מַלְאָכִים אֶל־אַבְרָהָם בָּאוּ
אַב הָמוֹן גּוֹיִם הִשְׁתַּחֲוָה אַפַּיִם
וְהֵמָּה בְּחַסְדָּם לְבַקָּשָׁתוֹ נִמְצָאוּ

כֵּן שְׁלָשְׁתְּכֶן תָּבֹאנָה כִּמְבַשְּׂרוֹת חֶסֶד
אֱלֵי אֶרֶץ קֶדֶם אֶל־דַּכְאֵי רוּחַ
לְהָרִים מִדֶּרֶךְ עַמֵּי זֻלּוֹת וְחֶסֶד
קוֹרְאֵי דְרוֹת בְּרִתַּת חָרְתוֹ עַל לוּחַ

תּוֹרָה וּמוּסָר מַעֲמַכֶּן יֵצְאוּ
לִמְחוֹת כָּל־דִּמְעָה לְהָסִיר כָּל־בֹּשֶׁת
וּלְהַרְחִיק שׂוֹטְנִים אָרְחוֹתָם בָּלְעוּ
וּלְהַלְבִּישׁ בְּנֵי צִיּוֹן צִדְקָה תִּלְבֹּשֶׁת.

לכבוד

נשי חיל, ככוכבים יזהירו בצדקה וחסד ואמונה. עושות תושיה ברחמים
גדולים ובכל הון יקר ונעים. הלא המה:

ליפעט הערין מאַצילי משפחת לעמעל.
ויהודית מאַצילי משפחת מאַנטעפֿיאָרע.
בעטטי מאַצילי משפחת ראָטהשילד.

רחש לבי דבר טוב

אני המעתיק.

נגינות ישראל

אחר החרבן

מאת

לודוויג אויגוסט פֿראנקל.

נעתקו באין מעצור

לשפת עבר

מאת

מאיר הלוי לעטער־ס.

ווי ען.
בבית דפוס של מ אויער
[illegible]

Schriften

herausgegeben vom

Institute

zur

Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. Adolph Jellinek in Wien,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Drittes Jahr: 1857/58.

Ludw. Aug. Frankl: Nach Jerusalem. Erster Theil.

BIBL. UNIVERS. LIV

Leipzig.
Ries'sche Buchdruckerei (Carl G. Röder).
1858.

Nach Jerusalem!

Von

Ludw. Aug. Frankl.

Erster Theil.

Griechenland, Kleinasien, Syrien.

Leipzig.
Verlag der Buchhandlung (Carl G. Lork).
1858.

Der

Hochwohlgeborenen Frau

Eliſe Herz

geb. Edlen von Lämel

in verehrungsvoller Huldigung

gewidmet.

Inhalt.

	Seite
Zweck der Reise	1
Verkündende Stimmen	9
Persönliche Vorstellung	14
Jochannan ben Sakai	17
Abreise	21
Corfu	25
Zante	33
Ein Sturm	39
Athen	42
Meine Nachbarn	52
Die Akropolis	57
Die Universität	62
Dichterkrönungen	67
Kolonos	73
An Hellas	75
Beim österreichischen Gesandten	77
Schulen	82
Nauplia	85
Der Nymphenhügel	89
König und Königin	94
Das Gut der Königin	98
Ein deutsches Dorf	101
Die Herzogin von Piacenza	104
Eleusis	108

Seite

Abſchied 115
Piräus 117
Syra 125
Smirna 129
Die Dardanellen 140
Konſtantinopel 145
An Byzanz 147
Abenteuer mit einem Schädel 150
Im Bosporus 154
In der Stadt 160
Paſſahfeier 165
Der Padiſchah 168
Harem und Gärten des Sultans 171
Die deutſch-engliſche Legion 181
Beſuch bei Omer Paſcha 188
Die Juden 194
Synagogen 200
Etzchajim 201
Bat-Halewi 202
Kadoſch Birani 203
Bene Hamikra 204
Leichenhöfe 207
Geſpenſtergeſchichten 211
Ein Geiſterfeſt 211
Die Bruſche 212
Das verwandelte Kind 215
Du für mich; ich für Dich! 215
Chalebi 217
Beim Chacham des Riſchon 220
Ein Freitagabend 227
Der Palaſt des Beliſar 231
Bruſſa 238
Saloniki 242
Galib Paſcha 254
Abreiſe von Konſtantinopel 257

Seite

Mytilene 260
Samos 264
Rhodos 270
Cypern 278
Beyrut 291
Die jüdische Gemeinde 294
Zum Fürsten des Libanon 298
Empfang in Sibne 302
Mittagsmahl 307
Es ist Meiß 312
Auf dem Libanon 317
Erster Tag 317
Zweiter Tag 325
Dritter Tag 332
Damaskus 340
Besuche 344
Ein Fest 347
Abd-el-kadr 357
Die Juden 365
Gesang und Kabbala 376
Zum Antilibanon 380
Erster Tag 380
Zweiter Tag 385
Baalbek 389
Beim Militärgouverneur 393
Die Tempel 397
Spaziergang 404
Gäste 408
Ein trauriger Ritt 413
Die Zedern 420
Den Libanon hinab 430
Tripolis 434
Abschied von Syrien 440

Zweck der Reise.

Eine Stiftungsurkunde. — Briefe des Gemeindevorstandes in Wien und Prag.

Am 18. August 1855, mit der nähern Bezeichnung „am Geburtsfeste Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich" richtete Frau Elise Herz, geborene Edle von Lämel, an den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wien folgendes Schreiben:

„Erlauben Sie, geehrte Herren! daß ich Ihnen eine mir heilige, von der Pietät für meinen seligen Vater gebotene Angelegenheit vortrage. Ich darf, bei dem Umstande, daß dieselbe mit den Interessen unserer Glaubensgenossen eng zusammenhängt, Ihrer Aufmerksamkeit sowohl, als auch Ihrer unterstützenden Theilnahme gewiß sein.

„Es ist ein Gebot unserer ewigen Tafeln: „du sollst Vater und Mutter ehren", und es ist ein schöner Zug des Menschenherzens, der uns drängt, dieses Gebot auch dann noch zu erfüllen, wenn diejenigen, die wir ehren sollen, uns von der Gruft genommen worden sind.

„Während ich gemeinschaftlich mit meinen Geschwistern durch fromme und wohlthätige Stiftungen das Andenken an meine selige Mutter für eine ferne Zukunft dankbar zu begründen strebte, ist es mir eine vom Herzen gebotene Pflicht, ein Gleiches auch für meinen in Gott ruhenden Vater zu thun.

„Kein Monument ist schöner als dasjenige, welches im Sinne und Geiste desjenigen gedacht und ausgeführt ist, dem es errichtet

werden soll. Wenn ich mir die unvergeßliche, mir stets gütige Persönlichkeit meines Vaters vorstelle, so erscheint mir neben seinen allgemein menschlichen, trefflichen Eigenschaften vor Allem sein frommes Gemüt, seine unverbrüchliche Treue für den Glauben unserer Väter, sein im Geiste wehmütig freudiges Verweilen an den Stätten, die uns durch Religion und Geschichte unseres Volkes stets heilig, ehrwürdig und theuer bleiben werden. Mit diesen Gefühlen lebten aber auch diejenigen in ihm, welche ihn, treu und begeistert fürs Vaterland, zu den edlen und aufopferndsten Handlungen anspornten und ihn durch die Gnade eines Monarchen von Oesterreich zu den „Edlen" des Landes reihten.

„Ich beschloß denn, ihm in Palästina, in der Stadt Jerusalem selbst ein Denkmal zu errichten; keines das prunkt, aber eines das wirkt, bildet und edel macht. Ein Institut, in welchem die Anschauung der israelitischen Jugend frühzeitig wahrer Religiosität und nützlichen Gewerben zugewendet und jener Sinn wachgerufen wird, welcher der Keim ist für jede Bürgertugend und echte, begeisterte Vaterlandsliebe, zunächst für das große Oesterreich!

„Durch reisende und in Jerusalem ansässige Israeliten wurde mir, wie die Armut unserer Glaubensgenossen daselbst, überhaupt das Schicksal der Jugend, der Kinder herzerschütternd geschildert; nackt und hungernd, wenn nicht krank und elend, füllen sie die Straßen der Stadt, entbehren sie der Ueberwachung, des Unterrichtes.

„Ich habe denn beschlossen, in Jerusalem eine

Kinder-Bewahranstalt

zu stiften, und zur Begründung und Erhaltung derselben die 4½ Prozent Zinsen eines Kapitals

von 50,000 fl. Fünfzigtausend Gulden

in Staatsschuldverschreibungen zu bestimmen, mit welchen die Erhaltungskosten der Anstalt nach den folgenden Bestimmungen bestritten werden sollen:

„In der Anstalt sollen zunächst die israelitischen Kinder österreichischer Unterthanen Aufnahme finden, und um ein Zeichen

der unserem heiligen Glauben innewohnenden Duldsamkeit und Nächstenliebe zu geben — wenn kein Hinderniß dagegen von der einen oder andern Seite obwaltet — auch Kinder christlicher und mohammedanischer Eltern Aufnahme und Schutz finden. Diesen soll dann, der Zahl nach zusammen der fünfte Theil eingeräumt sein.

„Die Zahl der aufzunehmenden Kinder überhaupt wird sich nach Verhältniß der Erhaltungskosten zu den Zinsen des Stiftungskapitals richten. Die Kinder, die vom Morgen bis zum Abend in der Schule zu verbleiben haben, sollen ein einfaches, gut nährendes Mittagsmahl und die völlig Armen die Bekleidung erhalten. An dieser Kinder-Bewahranstalt, welche je nach sich ergebenden Lokalbedingungen in einem eigens anzukaufenden, oder in einem gemieteten Hause und Garten sich befindet, soll ein Mann angestellt werden, welcher mit den nötigen speziellen Kenntnissen ausgerüstet, wenigstens der hebräischen, arabischen, deutschen und möglichst auch der italienischen Sprache kundig und ein Mann von vorzüglicher Moralität und Religiosität ist. Er muß verheiratet und seine Gattin geeignet sein, ihn als Lehrerin und Kinderbewahrerin zu unterstützen. Ein Arzt soll die Verpflichtung haben, in der Anstalt selbst die Sanität zu überwachen.

„Es ist mein lebhafter Wunsch und ich hoffe, daß Sie, geehrte Herren! denselben im Interesse der Humanität und des Heils unserer Glaubensgenossen zu erfüllen geneigt sein werden: das Ehrenamt der Kuratoren dieser meiner Gründung, welche unter dem Namen:

Simon Edlen von Lämel's Stiftung

fortan in Jerusalem bestehen und blühen soll, zu übernehmen.

„Ich wünsche, daß die genannte Stiftung unter den Schutz der Regierung, unseres gnädigsten Herrn und Kaisers, der unter seinen glorreichen Titeln auch den eines „Königs von Jerusalem" führt, gestellt und der jeweilige kaiserlich österreichische Consul in Jerusalem beauftragt werde, die von der Anstalt regelmäßig an die Herren Kuratoren in Wien zu richtenden Berichte mit zu unterzeichnen, nach deren Einlangung erst die Zinsen zur

Erhaltung des Instituts in Jerusalem anzuweisen sein werden. Ebenso sollen die Herren Kuratoren verpflichtet sein, der hohen kaiserlichen Statthalterei von Oesterreich unter der Enns jährliche Rechnung über die verwendeten Zinsen abzulegen.

„Neben der aus diesen Verfügungen fließenden Beruhigung leitet mich zugleich das Gefühl des patriotischen Stolzes, daß unseren Glaubensgenossen, wie den Christen in Palästina, der hohe Schutz der Regierung unseres Kaisers und Herrn zu Theil werden soll, und dies in einer Angelegenheit, in der es gilt, die Herzen der Jugend fromm und glaubenssinnig, die Geister treu und hell zu bilden, auf daß sie für das Vaterland begeisterte, treue, religiöse und fleißige Bürger werden.

„Um aber ein solches Institut in Jerusalem zu begründen, ist es unerläßlich, in Jerusalem selbst die nötigen Einleitungen zu treffen, die entsprechenden Lehrer, den Arzt glücklich zu finden, die Lokalitäten für die Schule aufzunehmen und einzurichten, überhaupt, daß Alles geschehe, was ersprießlich ist, um das beabsichtigte Werk zu gründen und dem Giebel entgegenzubauen. Ich habe denn einen Bevollmächtigten in der geehrten Person des Dr. med. Herrn Ludwig August Frankl gefunden und habe volles Vertrauen zu ihm. Er sagte mir zu, der Arbeit und der Gefahr der Reise in den Orient sich zu unterziehen.

„Menschliches Wollen aber, kaum mächtig in der Gegenwart, ist stets vermessen, wenn es in eine ferne Zukunft und, wie es zu heißen pflegt, für ewige Zeiten wirken will. Wolle der Himmel ein Schicksal abwenden, daß durch unberechenbare, der menschlichen Vorsicht sich entziehende Weltereignisse die Existenz des dargestellten Institutes in Jerusalem in künftigen Zeiten unmöglich würde. Weil aber dies bei der Vergänglichkeit aller menschlichen Einrichtungen möglich ist, so bestimme ich, wie folgt:

„Wenn die Anstalt in Jerusalem jemals durch unvorhergesehene Ereignisse zu sein aufhören müßte, soll das ganze in Wien für die Kinderbewahr-Anstalt in Jerusalem sichergestellte 4½ prozentige Stiftungskapital in Staatsschuldverschreibungen zu zwei

Stiftungen, die wieder ihrer urſprünglichen Widmung gemäß dem Unterrichte der Jugend zu Gute kommen ſollen, getheilt werden, und zwar ſoll die Hälfte: 25,000 Gulden zu einer Unterrichtsſtiftung in der israelitiſchen Kultusgemeinde in Wien, die andere Hälfte: 25,000 Gulden, zu einer gleichen in Prag verwendet werden.

„Die Herren Kuratoren der Simon Edlen von Lämel's Stiftung in Jeruſalem zahlen ſodann die genannte Hälfte des Stiftungskapitales an den Vorſtand der israelitiſchen Kultusgemeinde in Prag, welcher, ſowie der in Wien, das Stiftungskapital unter hoher Genehmigung der kaiſerlich öſterreichiſchen Regierung ſicherzuſtellen verpflichtet iſt, und zwar, wie ſie dann heißen ſoll, für die

Simon Edlen von Lämel's Unterrichtsſtiftung in Wien und Prag.

„Die Verwendung der 4½ prozentigen Zinſen beider Stiftungskapitalien à 25,000 Gulden beſtimme ich für Wien und Prag wie folgt:

„Nachdem ſich das Kapital à 4½ Prozent mit 1125 Gulden jährlich verzinſt, ſo theile ich dieſe Summe in fünfzehn Stipendien à 70 Gulden, und zwar:

Für zwei Hörer der Medizin zwei Stipendien .	à 70 fl.
Für zwei Hörer der Jurisprudenz zwei Stipendien	à 70 „
Für zwei Schüler der bildenden Künſte (Architekten, Bildhauer, Maler) zwei Stipendien . .	à 70 „
Für zwei Hörer der Technik zwei Stipendien .	à 70 „
Für zwei Hörer der jüdiſchen Theologie (Rabbinatskandidaten) zwei Stipendien	à 70 „
Für zwei Lehramtskandidaten zwei Stipendien .	à 70 „
Für zwei Lehramtskandidatinnen zwei Stipendien	à 70 „
Für einen israelitiſchen Kantor ein Stipendium .	à 70 „

„Auf dieſe Stipendien ſollen zunächſt diejenigen Anſpruch haben, die aus der Verwandtſchaft meiner ſeligen Eltern ſtammen, und zwar aus den Familien Lämel, Duſchenes, Knina und Blau.

„Die Nennung des Namens meines seligen Vaters bei der Todtengedächtnißfeier in der Synagoge zu Jerusalem und in der Altneuschule zu Prag, wie dies bereits im Tempel in Wien durch die Anordnung des Vorstandes geübt wird, ferner das Anzünden eines Seelenlichtes an seinem Sterbetage, am 18. April 1845, wird mir nicht als Bedingung, aber doch als frommer Wunsch nicht versagt werden.

Der Himmel verleihe meinem Wollen seinen Segen!"

Der Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wien erwiderte unterm 27. August 1855:

„Hochgeehrte Frau!

„Ihre Zuschrift vom 18. dieses Monats, in welcher Sie uns Ihren Beschluß mittheilen, zum Andenken Ihres seligen Herrn Vaters Simon Edlen von Lämel mit 50,000 Gulden in 4½ prozentigen Staatsschuldverschreibungen eine Kinder-Bewahranstalt in Jerusalem zu begründen, ist uns zugekommen.

„Erlauben Sie, hochgeehrte Frau! daß wir vor Allem diesen, von edelster Pietät getragenen Akt einer menschenfreundlichen Gesinnung, diese That eines frommen Herzens und eines für Erziehung und Bildung der Jugend begeisterten Gedankens im Namen aller Derer dankbar begrüßen, die jetzt und in künftigen Zeiten der großmütigen Wohlthat theilhaftig sein werden. Sie segnen fortan das Andenken einer Frau, deren Name bereits durch vielfach wohlthätige Handlungen in den Annalen der Städte Wien und Prag glänzend eingezeichnet steht und die wir mit Stolz ein Mitglied der Kultusgemeinde nennen, die wir zu vertreten die Ehre haben. Es ist ein unvergängliches Denkmal, das Sie auf einer durch historische und religiöse Erinnerungen uns theuren Erde Ihrem seligen Herrn Vater und sich selbst errichten, zur Verherrlichung des heiligen Namens unseres Gottes, zur Wohlfahrt für die gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter. Ihrem Wunsche gemäß, in welchem wir ein Zeichen Ihres besondern Vertrauens erkennen,

und in Anbetracht einer unseren Glaubensgenossen für alle Zeit zu Gute kommenden Wohlthat nehmen wir das Ehrenamt der Kuratoren Ihrer Stiftung an.

„Indem wir für das Gedeihen Ihrer humanen großmütigen Stiftung die glücklichste Gründung und erfolgreichen Segen wünschen, zeichnen wir mit dem Ausdrucke wahrer Verehrung.

Leopold v. Wertheimstein, Joseph Wertheimer, Heinrich Sichrovsky, Moriz Goldschmiedt, Joseph Biedermann.“

Die Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde in Wien brachten am 12. September 1855 die Stiftung zur Kenntniß Sr. Exzellenz des Herrn Statthalters von Oesterreich unter der Enns mit der Bitte um Sanktionirung derselben. Zugleich wurde dem Vorstande der israelitischen Kultusgemeinde in Prag der Stiftungsbrief in Abschrift mitgetheilt, worauf am 14. Oktober 1855 dieser an Frau Elise von Herz-Lämel folgende Zuschrift richtete:

„Hochwohlgeborene Frau!

„Wir sind von der Stiftung in Kenntniß gesetzt, welche Sie, hochwohlgeborene Frau! für Jerusalem begründen.

„Da Sie hierbei auch die Prager israelitische Kultusgemeinde mit der eventuellen Zuwendung des halben Stiftungsgenusses bedacht haben, so erfüllen wir nur eine dringende Pflicht, indem wir Ihnen den tiefgefühlten Dank für diesen neuen Beweis der Großmut, der Anhänglichkeit und der werkthätigen Erinnerung an Ihre frühere Gemeindegenossenschaft aussprechen. Erlauben Sie, hochwohlgeborene Frau! aber auch, daß wir zugleich die bewundernde Anerkennung an den Tag legen, die Ihr unermüdlicher Wohlthätigkeitseifer und Ihr neuerliches, großartiges Werk verdienen und allenthalben finden. Aus dieser Ihrer Schöpfung leuchten gleich glänzend Ihre Religiosität und Menschenliebe, Ihr Patriotismus und frommes Kindesgefühl hervor, und wie Sie damit die Absicht erreichen, dem gesegneten Andenken an einen

ausgezeichneten Mann, Ihren seligen Herrn Vater, ein unvergängliches Denkmal zu errichten, so tragen Sie damit zugleich zur Ehre unseres Vaterlandes und unserer Glaubensgenossen bei. Aber auch Ihnen selbst wird aus dieser Saat eine reiche immer sich erneuernde Ernte von Segnungen erblühen, die der Allgütige Sie noch lange auf Erden genießen lasse!

„Genehmigen Sie, hochwohlgeborene Frau, die Versicherung unserer aufrichtigsten Hochachtung.

Der Vorsitzende des Vorstandes
Ernst Wehli."

Verkündende Stimmen.

Kol mebaſſer. — Senſazion. — Zuſtimmende und Widerſprechende. — Politiſche Auffaſſung. — Denunziazion. — Weihegeſchenke. — Empfehlungsbriefe. — Sieben Weiſe. — Ein anewärtiger Zelote.

Ich bereitete eine kleine Schrift vor, eine Anſprache an die jüdiſchen Bewohner Jeruſalems, in welcher ich mich ihnen als Sendboten vorſtellte, der eine geiſtige und materielle Wohlthat ihnen zu überbringen ſo glücklich ſei.

Im allgemeinſten Umriſſe wurde die Geſchichte, der Zweck, die Einrichtung und die Bedeutung des Inſtitutes der Kinderbewahr-Anſtalt auseinandergeſetzt; wie ſich daſſelbe in allen gebildeten Staaten Europa's des Schutzes der Regierungen und der Magiſtrate erfreue und wie auch die frommſten Rabbinen demſelben ihre volle Zuſtimmung geben und in ihren Gemeinden gedeihen laſſen. Unter den ſtrengſtgläubigen Rabbinen wurden auch der von Peſth, Herr Schwab, von Preßburg, Herr Sofer angeführt, in deren Gemeinden, ohne ihren Widerſpruch Kinderbewahr-Anſtalten eingeführt werden ſind.

Dieſer allgemeinen hebräiſchen Anſprache folgte eine Ueberſetzung der Stiftungsurkunde, der Antwort des Vorſtandes der Kultusgemeinde von Wien und Prag, nebſt einer kurzgefaßten biografiſchen Skizze des ſeligen Herrn Simon Edlen von Lämel, damit die Bewohner Jeruſalems den Mann kennen lernen, zu deſſen Ehren von einer frommen Tochter ihnen eine außerordentliche Wohlthat

zu Theil werden sollte. Diese Schrift unter dem Titel „Kol mebasser", verkündende Stimme, wurden nebst der österreichischen Volkshimne und einem Gebete für den Sultan in hebräischer Sprache auf fliegenden Blättern in Wien gedruckt und wird später über diese Drucksachen nicht Unwichtiges zu sagen sein.

Die beabsichtigte Stiftung wurde, da die Zeitungen von ihr Nachricht gaben, schnell in weiten Kreisen bekannt und erregte eine nicht geringe Sensazion.

Es wurden, wie stets, wenn eine von den hergebrachten Anschauungen sich abscheidende Idee, ein der Alltäglichkeit entgegengesetzter poetischer Gedanke, ein der religiösen Gleichgiltigkeit unbegreiflicher frommer Sinn auftauchen, Meinungen und Urtheile der verschiedensten Art laut, welche auf Alles scharfsinnig geriethen, was dem Verstande daran zugänglich ist. Aber die jeder Berechnung sich entziehenden Regungen eines Gemütes, seine oft durch die wunderbarsten Erlebnisse wachgerufenen Bedürfnisse, die häufig verschämt verhüllten Motive einer nicht gewöhnlich erscheinenden That werden, von der Menge nie, von einzelnen Denkern nur geahnt.

Die frommen, von poetisch religiöser Sehnsucht nach dem gelobten Lande getragenen Gemüter begrüßten den Gedanken fast zweifelhaft und dann freudig erstaunt. Die Kulturfreundlichen fühlten sich der historisch geweihten Erde näher und dachten an geistige und sittliche Erfolge. Man war verwundert, wie plötzlich aus einem bewegt frivolen Residenzleben, aus einer, wenn auch treu, doch ohne orthodoxe Färbung dem mosaischen Glauben anhängenden Gemeinde unerwartet und aus einem Frauenherzen die fromme Absicht auftauchte, in der Jehova heiligen Stadt eine Anstalt zu begründen, die in menschenfreundlichster Weise Gesittung und Lehre zu verbreiten berufen sein sollte. Die Stiftung wurde wohl auch vom politisch sozialen Standpunkte betrachtet. Wie Amerika durch Touro's Testament, England durch Sir Moses Montefiore, Frankreich durch die Familie Rothschild auf heiligem Boden für mosaische Glaubensgenossen in Wohlthätigkeit fördernder Weise vertreten sind, sollte nunmehr auch aus Oesterreich, dessen

Monarch überwiegend mehr Unterthanen mosaischen, als christlichen Glaubens in der heiligen Stadt zählt, eine materielle Wohlthat, eine geistige Erhebung kommen.

Es fehlte aber auch nicht an Stimmen, welche die humanitäre Absicht eine exotische nannten, was sie rücksichtlich eines fernern Welttheils, in der glanzvollen Perspektive des Morgenlandes auch wirklich war. Es ließen sich Manche vernehmen, die da meinten, daß Gesittung und Lehre in uns näher liegenden Kreisen zu verbreiten eine größere Notwendigkeit und Wohlthat wäre, und wie zu ihrer Anpflanzung und zu ihrem Wachsthume ein noch gar großer Raum im Vaterlande selbst sich darböte.

Neben solcher wohlmeinenden Aeußerung blieb auch die Gemeinheit mit der ihren nicht ferne. Eine angebliche Persönlichkeit, die sich in völlig unberechtigter, maßloser Selbstüberschätzung bei der Angelegenheit unbeachtet sah, stellte das Mißlingen der Stiftung als unausbleiblich dar. Sie konnte das, denn sie hatte Sache und Personen, bis ins innerste, unantastbare Leben derselben und ihrer Familie greifend, nach Jerusalem denunzirt. Die dortigen Bewohner erfuhren so, von einer in dergleichen Dingen sehr geübten Feder zuerst in verläumderischer und entstellter Weise, was ihnen als Wohlthat entgegengetragen werden sollte, was sie ohne diese Erbärmlichkeit mit dem tiefsten Dankgefühle schon damals aufgenommen haben würden. Statt eine edle, fromme, patriotische That, die unter allgemeiner Theilnahme vernommen, auch von den kaiserlichen Behörden mit lebhafter Gutheißung aufgenommen und unter den Allerhöchsten Schutz Sr. k. k. apostolischen Majestät gestellt wurde, statt sie pflichtschuldigst wenigstens nicht zu stören, statt eine Wohlthat frommen Glaubensgenossen nicht zu entziehen, wurde eine förmliche Bewegung in Jerusalem künstlich vorbereitet und organisirt, um sie dann, als durch den mit der Aufgabe Betrauten hervorgerufen, verläumderisch darzustellen. Es wurden nicht allein Schreiben nach Jerusalem, sondern auch nach Amsterdam, nach London gerichtet und geradezu aufgefordert, die noch nicht vorhandene Anstalt mit dem Banne zu belegen.

Die Zahl der Zustimmenden und Theilnehmenden war jedoch

die bei Weitem überwiegende. Deputationen, Briefe, poetiſche Zurufe und Grüße ſtrömten aus nah und fern herbei, namentlich aber wurden die koſtbarſten Weihegeſchenke für die zu gründende Anſtalt wie für die Synagogen der heiligen Stadt ſelbſt eingeſendet. Thorarollen, prächtig geſtickte Umhüllungen von Sammet und Seide, koſtbare Vorhänge, ſilberne dem rituellen Gebrauche geweihte Geräte, Bücher und bildliche Darſtellungen, Gemälde und Schulgegenſtände — wie all dies zum Andenken an die frommen Spender in einem Verzeichniſſe dieſer Blätter beigegeben iſt — häuften ſich zu einem ſtattlichen Bazar an, der Tagelang von Beſuchenden bewundert wurde. Immerhin mag dies als Zeugniß gelten, wie in vielen Gemütern und Geiſtern ein ſittlich frommer Gedanke anklinge und wie ein tief geheimer Zug den Menſchen im Abendlande nach dem Oſten und beſonders „Nach Jeruſalem!“ hinweiſet.

Die kaiſerliche Statthalterei von Oeſterreich unter der Enns, der die Kuratoren die Stiftungsurkunde vorlegten, leitete den Akt an das kaiſerliche Miniſterium des Aeußern, welches denſelben ſofort der kaiſerlichen Internunziatur in Konſtantinopel notifizirte, welche unterm 31. Januar 1856 die ins Leben zu rufende Anſtalt dem kaiſerlichen Conſulate in Jeruſalem ankündigte und mit den Worten ſchloß: „Nachdem die kaiſerliche Regierung der wohlthätigen Abſicht der Stifterin jede Nachhilfe umſomehr zu gewähren entſchloſſen iſt, als auch Kinder öſterreichiſcher Unterthanen in die zu gründende Anſtalt aufgenommen werden ſollen, ſo iſt ſie Ihrer beſondern Sorgfalt empfohlen, und Sie werden gleichzeitig erſucht, Herrn Dr. Ludwig Auguſt Frankl, der als Bevollmächtigter der Stifterin in Abſicht auf die Gründung der Anſtalt nach Jeruſalem geht, den zur Förderung ſeines Reiſezweckes erwünſchten Beiſtand in jeder Weiſe angedeihen zu laſſen.“

Mit Empfehlungsſchreiben des kaiſerlichen Miniſteriums des Aeußern an die kaiſerlichen Conſular-Aemter in Syrien und Egypten, von Ihren Exzellenzen, dem kaiſerlichen Finanzminiſter Freiherrn von Bruck, dem Präſidenten der oberſten Juſtiz, Anton Ritter

von Schmerling und noch hundertundſiebenzig anderen bedeutenden Perſönlichkeiten verſehen, rüſtete ich mich zur Abreiſe.

So wichtig und erfolgreich dieſe Empfehlungen für mich waren, gewährten mir die vom Oberrabbiner der Gemeinde in Prag, Herrn Rappaport, der Kultusgemeinde in Wien, Herrn Horwitz und der ſephardiſchen Gemeinde, Herrn Baruch, eine beſondere Zuverſicht für das Gelingen der Stiftung. Sie ſtellten das zu gründende Inſtitut vom ſtrenggläubigen Standpunkte des Judenthums mit allen jüdiſch traditionellen und religiöſen Anſchauungen im vollen Sinne übereinſtimmend dar. Und um nicht wieder auf dieſen Gegenſtand kommen zu müſſen, iſt zu bemerken, daß der nunmehr in Gott ruhende, ſtrenggläubige Oberrabbiner des lombardiſch-venetianiſchen Königreiches in Trieſt, Herr Treves, der Jeruſalemitane, Herr Chazan, Oberrabbiner der joniſchen Inſeln in Korfu, der Chacham Baſchi des türkiſchen Reiches und ſein älterer Amtsgenoſſe im gleichen Sinne und auf Grundlage meiner erwähnten Anſprache: „Kol mebaſſer" die Anſtalt den jüdiſchen Glaubensgenoſſen empfahlen.

Sieben jüdiſche Chachamim — Weiſe — deren Gelehrſamkeit und ſtrengreligiöſe Obſervanz über allen Zweifel erhaben ſind, haben ſomit das Unternehmen nicht nur gutgeheißen, ſondern mit Schrift und Wort lebhaft unterſtützt.

Dieſe Thatſache muß regiſtrirt werden, um ſie raſch zur Hand zu haben, wenn ſpäter davon die Rede ſein wird, wie ein auswärtiger Zelote ſich anmaßte, in die inneren Gemeinde- und Gewiſſensangelegenheiten der Stadt Jeruſalem zu greifen und es zu verſuchen, die Gründung eines Inſtitutes unmöglich zu machen, das unter den Allerhöchſten Schutz Sr. Majeſtät des erhabenen Kaiſers von Oeſterreich geſtellt iſt.

Perſönliche Vorſtellung.

Austauſch von Viſitkarten. — Bibliſche Studien. — Der neunte Ab. — Im künftigen Jahre in Jeruſalem. — Hammer-Purgſtalls Anregung. — Sagen aus dem Morgenlande. — Der Libanon — Jochannan ben Sakai.

Es möge mir gegönnt ſein, einige Worte über meine eigene Stimmung und Beziehung zu der Reiſe im Orient zu ſagen; indem ich auf meinen Bildungsgang ein betrachtendes Auge zurückwende. Der Leſer, der die freundliche Ausdauer hat, mich auf meiner weiten Reiſe, reich an ernſten Erlebniſſen und heiteren Abenteuern zu begleiten, wird die nähere Bekanntſchaft des Reiſenden nicht ungerne machen. Dieſes Blatt mag wie eine Viſitkarte ſein, die Reiſende, wenn ſie zu Schiffe gehen, oder eine Eiſenbahn beſteigen, gegenſeitig austauſchen; ohne daß es ihnen einfiele, damit Unbeſcheidenes zu thun.

Das Erſte, was ich in frühеſter Jugend leſen und verſtehen lernte, waren die heiligen fünf Bücher in der Urſprache. Die jugendliche Fantaſie wurde mit den von heiliger Legende und Geſchichte verklärten Szenen näher vertraut, als mit den ſie umgebenden Bildern und Geſtalten. Gewiß erſchienen ihr die letzteren im Abſtich zu dem glanzvollen Morgenlande kalt, fahl und gleichgültig. Allmälig bevölkerte ſich die heimiſch gewordene, ferne Szene mit den Geſtalten der Profeten und ihre am Tage erlernten, begeiſternden Worte hallten in den Träumen des Knaben nach. Eine Sehnſucht nach dem gelobten Lande erwachte und tauſend Fragen, wie man dahin gelangen könne, wie es jetzt ausſehe, quälten meine fromme Mutter, den nicht immer Beſcheid wiſſenden Lehrer. Und

wenn der neunte Ab, der Tag der Zerſtörung Jeruſalems, in der Synagoge gefeiert wurde, und die Klagelieder des Propheten erklangen, weinte ich aus kindlichem Herzen. Der am Schluß des Paſſahfeſtes geſungene Vers: „Im kommenden Jahre werden wir in Jeruſalem ſein!“ wirkte jedesmal, weil ich ihn von den Eltern und allen Hausgenoſſen inbrünſtig ausſprechen hörte, Tage und Wochen in mir nach, denn ich glaubte an die Erfüllung.

Wie ſpät, wie unerwartet und in welch anderem Sinne ſollte die Sehnſucht nach Jeruſalem in Erfüllung gehen!

Andere Studien beſchäftigten mich ſpäter als Jüngling, andere Kreiſe hatten mich aufgenommen und die eigentümliche Melodie, mit der die Sehnſucht nach Jeruſalem ſo wehmütig meine Jugend umrauſcht hatte, war faſt völlig verklungen. Ein günſtiges Geſchick brachte mich in Wien in vertrauteſte Beziehung zu dem mir unvergeßlichen, väterlichen Freunde Hammer-Purgſtall. Er erſchloß mir den Orient mit ſeinen brennenden Farben und Lichtern, indem er mir durch Wort und Schrift die engen Kreiſe des Vaterlandes meiner Väter weiter zog und die Fantaſie von einer kleinen Erde, der ganzen großen des Morgenlandes zuführte. Herder, Goethe, Rückert vollendeten, was Hammer-Purgſtall mächtig in mir anregte.

Weil aber eine Fantaſie, welche die Luſt des Geſtaltens in ſich ſpürt, nicht ins Allgemeine ſtreben darf und ſich einem Beſtimmten, einem ſicheren Punkte zuwenden muß, von dem aus ſie wirken ſoll; ſo ſuchte ich die frühеſten geiſtigen Jugendeindrücke zu verkörpern. Ich ſchrieb Sagen aus dem Morgenlande, deren Geſtalten aber zumeiſt dem kleinen Lande der Urväter angehörten, während der ganze glanzvolle Orient ihr großartiger Hintergrund war. Einige derſelben ſind an der entſprechenden Stelle dieſen Blättern eingefügt.

Das praktiſche Leben ergriff und brachte mich, durch eine ſeltſame Fügung mit den politiſchen und ſozialen Einrichtungen meiner Glaubensgenoſſen in unmittelbaren amtlichen Verkehr. Die poetiſchen Stimmen, die nach Jeruſalem riefen, waren darüber völlig verklungen und noch andere mit ihnen. Und doch ſollte

ſelbſt dieſer in meinen ganzen Lebensgang greifende Umſtand nur eine Vorbereitung ſein, um dereinſt eine nazionale Aufgabe zu löſen.

Ich beobachtete einmal die bekannte, ſich ſchön mit blauen, roten und violetten Blumen ſchmückende Winde; damit ſie das ganze Fenſter mir grün beſchatte, bog ich ihre Spitzen bald herab, bald zur Seite hin. Die gebundene Pflanze mußte ſich fügen. Wenn ſie aber eine Weile ſo hinwuchs und ſie aus ſich neue Spitzen trieb, ſo richteten ſie ſich immer empor, um nach oben zu wachſen.

Es konnten meine Lebensverhältniſſe den mir innewohnenden Trieb wohl umbiegen, hemmen, aber niemals vernichten. Vielmehr entwickelten ſich aus jenem ſelbſt Zuſtände und Bedürfniſſe, an denen er ſich feſtklammern und immer wieder grün und friſch emporſchießen konnte. Ich ſchrieb einen Beitrag zur Geſchichte der Juden in Wien, ich durfte die fromme Brüderſchaft zur Erhaltung ihrer alten Denkmale veranlaſſen und beſchreibend herausgeben. Ich ſammelte alle poetiſchen Stimmen der Völker, welche die Mythe, die Legende, die Geſchichte, das Familienleben des jüdiſchen Volkes verklären. Die leſende Welt kennt das Buch für Familie und Schule unter dem Titel „Libanon."

Als ich dieſen Namen wählte, hatte ich auch nicht die entfernteſte Ahnung, daß ich ein Jahr ſpäter unter dem Schatten der Zedern des Libanons wandeln ſollte.

Als einen neuen Beweis, daß die Fantaſie mit ihren Fühlhörnern oft merkwürdig vortaſtet und profetiſch weiß, was geſchehen werde, wenn auch alle Lebensbedingungen gegen die Thatſache ſprechen, mag noch ein inneres Erlebniß hier mitgetheilt werden. Mir tauchte plötzlich einmal die Geſtalt des Mannes auf, der, als Jeruſalem zu Grunde gegangen war, vom Feldherrn ſich nur die Gnade erbat, eine Schule gründen zu dürfen. Der Stoff formte ſich mir zum Gedichte, das ſich mit ſeiner Sehnſucht und ſeinem Vertrauen hier anſchließen mag. Einige Wochen ſpäter, wie vom Himmel herab, fiel mir die Aufgabe zu, nach Jeruſalem zu gehen um auf ſeinen Ruinen ein Lehrhaus zu gründen.

Jochannan ben Sakai.

Es ſtürmt der Feind ſchon vor den Mauern,
Der Aufruhr in Jeruſalem;
Bald ſinkt ſein Strahlendiadem
Für alle Zeit in dunkles Trauern.
Von Pfeilen ſind die Köcher leer,
Verzweiflung hält nur Gegenwehr;
Kein Gottesglanz im Tempel mehr —
Den Gram will Keiner überdauern.

Nur Einer räth der weiſen Väter:
„Die Waffen ſtreckt, hier ſiegt kein Muth!“
Ihn ſchmerzt es tief, daß ſo viel Blut
Vergebens dampft zum blauen Aether.
Sie aber hören nicht ſein Wort,
Sie rufen: „Wo iſt Zions Hort?“
Sich rettend eilt den Sakai fort,
Sie ſteinigen ſonſt ihn als Verräther.

Und durch das Raſen der Zeloten
Zieht mit Gebet ein Männerchor,
Im Sarge tragen ſie vor's Thor
Den Sakai, als Lebendigtodten.

Gerettet, in der Römer Kreis
Steht vor dem Feldherrn bang der Greis.
„Zum Frieden riethest Du, ich weiß.
Sie wählen glücklich ihren Boten!“

„„O Herr! sie bitten nicht um Gnade,
Legionen Gottes, treu dem Schwur,
Sie lassen untergehend nur
Jehova's heil'ge Bundeslade.
Was auch Empörerzorn beginnt,
Da sie, o Herr! doch Helden sind —
Die Mutter schone und das Kind
Auf deinem blut'gen Siegespfade.““

„Ein Römer, tödt ich, die sich wehren:
Beim Zeus! ich bin Herodes nicht!
Doch weil du sie gemahnt zur Pflicht,
Darfst eine Gnade du begehren.“
„„Herr! wenn dein Blitzstrahl niederfuhr
Und du vertilgst des Tempels Spur,
In Jabneh laß mich gründen nur
Ein Haus, die Jugend drin zu lehren.““

Der Feldherr, lächelnd, winkt Gewährung,
Wie thöricht ihm die Bitte scheint;
Und ahnend nicht, gewährt der Feind:
Des Volkes ewige Verklärung.
Das ehr'ne Rom wird untergeh'n,
Der Völker viel der Sturm verweh'n,
Doch Juda's Geist wird auferfleh'n,
Ein Adler über der Verheerung.

Es forscht und lehrt der Gottesstreiter,
Die Jugend mehrt, was sie erwarb;
Wenn ein Geschlecht von Weisen starb,
Geschlechter erben's muthig weiter.

Bis, ob umdroht von Tod und Nacht,
In tauſendjähr'ger Geiſterſchlacht
Der Bau des neuen Reichs vollbracht,
Ein für die Ewigkeit gefeiter.

O Königin Jeruſchalaim!
Thu' ab der Witwe ſchwarz Gewand,
Es krönten neu mit goldnem Band
Dich die Geſchlechter der Tanaim.
Unſterblich, wird dir nie ein Grab,
Wie Moſen, keins die Erde gab,
Der mit dem wundervollen Stab
Dein Volk geführt hat aus Mizraim.

Noch zieben deines Geiſt's Gebete,
O Königin des Zedernthrons,
Empor gleich Adlern Libanons!
Ein Dichter ſang es, kein Prophete:
„Die Taube hat ihr Neſt, der Fuchs die Kluft,
Der Menſch die Heimat, Juda nur die Gruft."
Du bleibſt der grüne Strauch voll Duft,
Wenn ihn die Flamme auch umwehte.

Und wenn in Zeiten, die verſchollen,
Der Holzſtoß flammend dich umloht,
Da ſangen ſie dich in den Tod
Mit Pſalmenklang, die Mitleidvollen!
O, ſchön're Rache ward dir nie:
Der Pſalmen heil'ge Melodie,
Von deinem Dichter borgen ſie
Die Hymnen, wenn ſie beten wollen.

Die Sänger aller Völker dichten
An deiner ew'gen Elegie,
In Stein und Farben formen ſie
Die ewig heiligen Geſchichten.

Es iſt unſterblich nur allein,
Wen ſanft umfließt der Mythe Schein —
Und iſt die Gegenwart nicht dein,
Es muß ſich deine Zukunft lichten.

O Volk auf deinen Dornenpfaden!
Du haſt der Denker bleichen Ruhm,
Du haſt purpurnes Märtirthum,
Und einen Bund mit Gottes Gnaden!
Zerſtreut auf deiner Erde hier,
Wir beten, ew'ger Gott, zu dir:
Gedankenſchaaren weiden wir,
Jehova's heilige Nomaden.

Abreiſe.

Ki tow. — Peter der Einſiedler. — Trauriger Abſchied. — Winkelmann. — Die Zahl 13. — Bora. — Eine Feuerſäule. — Geſellſchaft. — Trefflichkeit des Schiffes. — Glückliche Fahrt. — Sonnenuntergang.

Es war ein trauriger Abſchied, den ich im Bahnhofe in Wien zu nehmen hatte. Eine treffliche, geiſtvolle, herzlich gute Gattin, über deren Haupte ich den Todesengel ſchweben ſah, begleitete mich; ich wußte nicht, daß mir der glückliche Schmerz vorbereitet ſei, ſie noch Einmal, und dann ſterben zu ſehen. — Ich fügte zu ihrem bewunderungswürdig tapfer bekämpften, laokoonhaften Leiden noch die Sorge um mich, der ich mich den Wechſelfällen einer ſo großen Reiſe, den Gefahren eines fremden Klimas hingab und die Verantwortlichkeit einer mir zugekommenen, geiſtig heiligen Aufgabe übernahm, der ich mich nicht länger mehr entziehen konnte.

Am dritten Schöpfungstage, erzählt die Bibel, ſprach der Schöpfer und Weltenherr, als er ſein Werk betrachtete, zweimal: daß es gut ſei, während er dies bei den anderen Schöpfungstagen nur einmal ſagte. Die Juden halten daher den Dienſtag für einen guten Tag, irgend ein Werk zu beginnen, oder eine Reiſe anzutreten. „Ki tow!“

Der 11. März 1856 war zufällig ein Dienſtag, als ich die Reiſe antrat, um aber auch ein böſes Anzeichen zu nennen, war

es nach christlichem Kalender der Tag Peter des Einsiedlers, der durch seinen begeisterten Aufruf: „Gott will's!“ zum Kreuzzuge nach dem Morgenlande aufforderte. Unter den Hunderttausenden, die für eine religiöse Ueberzeugung einen schönen Tod fanden, waren aber auch viele Tausende Juden, welche ein wahnsinniger Fanatismus schlachtete. Sprach da der Herr: „Ki tow!“ daß es gut sei?

In Triest an einem kalten Tage angelangt, kehrte ich, wie schon einmal vor Jahren im Hotel grande, in erinnerungsvoller Pietät ein. In diesem Gasthofe wurde vor achtundachtzig Jahren der Aristoteles der Plastik, Winkelmann von dem wälschen Archangelt aus Habsucht erdolcht. Um dem Unsinn einen neuen Beweis für seinen Aberglauben zu bieten, sei bemerkt, daß die Stube mit der verhängnißvollen Zahl 13 numerirt ist. Der Wirt bewohnt jetzt die im zweiten Stockwerke gelegene Stube, aus der Winkelmann, aus fünf Wunden blutend, eine Treppe hinabeilte, um Hülfe zu suchen, sein Testament zu sprechen und dem Mörder, der sich gewaltsam durchrettete, zu vergeben.

In der liebenswürdigen Familie S. wurde mir ein heiteres Abschiedsfest bereitet.

Draußen stürmte eine heftige Bora und ließ nicht die angenehmste Seefahrt hoffen. Der Lloyddampfer wagte nicht auszulaufen; ich mußte einen Tag länger verweilen. Am 15. März früh halb acht Uhr ging ich an Bord der Aquila imperiale, eines neuen Schraubendampfers, der eben aus England gekommen war, um seine Fahrten ins Morgenland zu beginnen. Die See war noch sehr bewegt, die Farbe der Wellen bläulich grün, von weißen Schäumen eingefaßt. Die Höhen, an die Triest emporgebaut ist, waren eingeschneit, der Himmel sonnig blau, die Kälte empfindlich.

Um zehn Uhr wurden die Anker gelichtet und so befuhr ich wieder dieses Meer, wie einst als Pilger in das gelobte Land der Kunst, nach Italien, jetzt nach Jerusalem, in das gelobte Land der Väter. Ich stand lange auf dem Vordertheile des Schiffes

und ſchaute in die Flut. Der vom Schiffe emporgeworfene Schaumſtaub ſpiegelte eine Regenbogenſäule, die mit uns vorwärts zog und mich an die Feuerſäule mahnte, die meinen Urahnen, auch durch eine Wüſte leuchtend, voranging.

Wir hatten günſtigen Wind. Die angenehme Einrichtung kleiner Bibliotheken auf den Lloydſchiffen kam uns ſehr zu ſtatten und kein Tourift, der mit ihnen fährt, ſollte es verſäumen, ſie durch ſein Buch, wie wir dies ſelbſt zu thun uns vornehmen, zu vermehren. Eben ſo angenehm waren die Begegnungen und Zuſammenkünfte in der Kajüte, unter Vorſitz des durch Erſcheinung und freundlichen Anſtand imponirenden Schiffskapitäns. Ein deutſcher Kaufmann, Herr Müller, der jetzt in Smirna anſäßig iſt und als Philhellene den großen Freiheitskampf mitgekämpft hatte, erzählte viel von Menſchen und Szenen. Ein junger öſterreichiſcher Conſulareleve Herr Filek, träumte von Saloniki, wohin er beſtimmt war und der Schiffsarzt Herr Rudborfer, bildeten die Geſellſchaft des erſten Kajütenraumes. Es war eine eben eingeführte, nicht genug zu lobende Einrichtung des öſterreichiſchen Lloyd, auf jedem Dampfer einen Arzt anzuſtellen, der für die Schiffsmannſchaft unentbehrlich, für die Reiſenden eine Wohlthat iſt, wenn er ſie auch nicht vor der Seekrankheit retten kann.

Das Schiff, ein Muſter der Baukunſt, gewaltig und elegant zugleich, war eben ſo trefflich eingerichtet, jede Kabine des Nachts erleuchtet, die elaſtiſchen Betten ausgezeichnet. Es fehlte nur eine ſo leicht herzuſtellende Kleinigkeit: ein Glockenzug, um, ſeekrank im Notfalle den Diener herbei zu rufen, um eine Taſſe Kaffee, oder ſonſt eine Labung ſich erbitten zu können.

Es wurde allmälig Abend, die Sonne lag als rote Kugel auf den blauen Wogen, die mit ihr Fangball zu ſpielen begannen. Bald lag ſie einer Rieſenwelle auf dem Rücken, bald glitt ſie von ihm ab, um für einen Augenblick unſichtbar zu ſein und wieder emporgeſchnellt zu werden, bis ſie verſank und nur für kurze Zeit noch einen roten Lichtſchein zum Himmel empor warf. Dann wurde es Nacht.

Wir hatten drei Segel aufgehißt, schwarz vom hoch vor ihnen aufstrebenden Schlot, aus dem rotglühender Rauch in den sternelosen Himmel empor schlug. Das Schiff arbeitete gewaltig durch die unsichtbar rauschende See, als ein selbstlebiges, wildes, flammenspeiendes Ungeheuer.

Auf dem Verdecke war es still, die Reisenden hatten sich unter dasselbe zurückgezogen, nur die finstere Gestalt des Steuermannes ragte auf und von halber zu halber Stunde erscholl das übliche Glockensignal. Ich ging, noch nicht an den Tritt auf Schiffen gewöhnt, schwankend auf und nieder, um mich an dem seltenen, fantastischen Schauspiele zu erfreuen.

Corfu.

Anblick der Stadt. — Schnee und Frühling. — Straßen und Gestalten. — Esplanade und Chiaja. — Das Land der Phäaken. — Der Erzbischof der Griechen. — Kapitsan. — Die jüdische Schule. — Gefrorenkelte Schafe. — Heide und Hoherpriester. — Touristen verderben Alles. — Die Königin von Griechenland. — Verstummende Berichterstatter.

Am dritten Tage der Fahrt erblickten wir vor Mittag Corfu. Eine prächtige umschlossene Bai, beschützt von mittelalterlichen Kastellen, eine fremdartig aussehende Stadt mit Thürmen und Palästen, hinter denen sich die Berge der Insel bis zu den Gipfeln grün bepflanzt erheben, gewähren einen großartigen Anblick, eine freudige Anfahrt. Die wir noch kurz zuvor den Schnee der Steyermark gesehen, die Bora des Karst, den kalten Regen in Triest empfunden hatten, ergriff eine selige Empfindung, als wir uns in einem vollen grünen, duftigen Frühling befanden und über uns den warmblauen, jonischen Himmel gewölbt sahen.

Nachdem von der heran rudernden Sanitá unsere dargereichten Pässe mit einer Zange gefaßt und durchgesehen waren, begaben wir uns in einer Barke ans Land. Wir befanden uns bald mitten unter den buntesten Gruppen auf der eigenthümlichsten Szene. Wir gingen durch enge schmutzige, schlecht gepflasterte Gassen und Gäßchen mit bunten Häusern, die eine barocke Vermischung des italienischen, maurischen und orientalischen Baustils zeigen. Neben marmornen Balkonen zerbrochene Fensterläden, auf

Aushängeschilden meiſt griechiſche und engliſche, weniger italieniſche Aufſchriften. Die Bevölkerung größtentheils in der griechiſchen weiten Hoſe, der bunten Jacke, dem roten Fes, häufig barfuß, die Papierzigarren im Munde; in ſchreiender und lärmender Bewegung durch alle Gaſſen. Zweirädrige, mit einem Maultiere, oder einem Pferde beſpannte Karren, Eſel, die prächtige Orangen und Zitronen, üppig gediehenes Gemüſe, oder in Netzen die abenteuerlichſten Fiſche tragen, hindern häufig am Vorwärtsſchreiten.

Wir gelangen auf die Esplanade, einen großen mit Bäumen bepflanzten Platz, deſſen eine Seite prächtige Häuſer mit Laubengängen zieren, während die andere durch das großartige Kaſtell begrenzt wird. Wir ſteigen ein wenig empor zum weiß ſchimmernden, großartigen Palaſte des Lord-Oberkommiſſärs, zu deſſen beiden Seiten ſäulengeſchmückte Thore ſtehen, durch die wir die ſchneebedeckten Berge Albaniens erblicken, im Sonnenlichte funkelnd. Wir ſind an der Statue des deutſchen Helden Schulenburg, der zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Corfu gegen die Türken ſiegreich vertheidigte, vorbei bis zum Palaſte gelangt, vor dem rote, engliſche Soldaten Wache ſtehen. Wir wenden dem Palaſte den Rücken und der glorreichſte Anblick glänzt uns entgegen: die blaue, im Sonnenlichte ſchimmernde See.

Nur die Chiaja in Neapel iſt ein dieſer Esplanade zu vergleichender Spazierraum. Mitten auf demſelben ſpielten Soldaten in Hemdärmeln Ball, Frauen und Kinder, ſommerlich gekleidet, ſaßen im Raſen und ſahen ihnen zu und klatſchten zuweilen Beifall.

Aus dem Lande der Phäaken, wie der große deutſche Dichter es nennt, kommend hätte ich, in das wirkliche nunmehr gelangt, es gerne durchſtreift. Hier, in Kerkyra entbrannte der peloponeſiſche Krieg, an der naben Quelle der Kreiſſäa begegnete Ulyſſes der Nauſikaa. Doch der Kapitän hatte uns nur wenige Stunden am Lande gegönnt und ſo konnten wir dieſe und durch andere altgriechiſche Legenden geweihte Stellen und Tempelreſte nicht beſuchen.

Von der Esplanade wieder in die engen Gassen der Stadt einbiegend, am unansehnlichen Parlamentsgebäude vorüber, gelangte ich, ziemlich tief abwärts steigend, zum stattlichen Hause des Oberrabbiners der jonischen Inseln, zu Herrn Chazan. Der Platzdiener, als ich ihm sagte, mich zu ihm zu führen, wußte Anfangs nicht Bescheid, bis er sich besann: „Ah, ihr wollt zum Erzbischof der Ebräer?"

Im zweiten Stockwerke des Hauses fand ich den ehrwürdigen Herrn in einem geräumigen Bibliothekssaale, eine hohe Gestalt in langem schwarzen, gegürteten Talare, in einem Buche lesend auf und ab wandelnd. Ein faltenreicher, schwarzer Ueberwurf, vielet ausgeschlagen, ein weißer gestickter Spitzenkragen um den Hals hob die Erscheinung noch mehr hervor. Ein breitkrämpiger dem Haupte flach anliegender Hut warf auf das edle bleiche Antlitz einen malerischen Schatten.

Von dem Zweck meiner Reise bereits durch Zeitungen unterrichtet, begrüßte er mich in freudiger Weise und versprach mir sogleich die eindringlichsten Empfehlungsschreiben an seine Freunde in Jerusalem, seiner Geburtsstadt. Mit glänzendem, talmudischem Wissen ausgerüstet und als theologischer Schriftsteller bekannt geworden, erhielt er einen Ruf als Oberrabbiner der Gemeinde in Rom, wo er fünf Jahre lebte und sich die italienische Sprache so eigen machte, daß er bald zu den glänzendsten Predigern Italiens gezählt wurde. Vor fünf Jahren nach Corfu berufen, genießt er auch hier großen Ansehens. Seit jener Zeit hatten wir die Freude ihn in Wien unseren Gast zu nennen; bald darauf folgte er einem Rufe als Oberrabbiner nach Alexandrien.

Herr Chazan spricht sehr lebhaft und eindringlich, wobei ihn seine geistvoll und lebhaft bewegte Physiognomie noch besonders unterstützt. Ein bleiches, lang gezogenes Antlitz, mit einem langen schwarzen Barte, funkelnde schwarze Augen unter starken und dunkel geschwungenen Brauen, eine hohe Denkerstirne und kühn gewölbte Nase geben seinem Antlitze jenen schönen Charakter, den wir einen orientalischen nennen, zu welchen Eigenschaften sich noch die Mimik der ganzen Gestalt gesellte. Ich mußte an Kapistran

denken, der in Wien vor Jahrhunderten in der den Massen unverständlichen, lateinischen Sprache predigte und durch die Gewalt seiner äußeren Erscheinung, den mächtigen Ton der Stimme und die Energie der Geberde alles Volk zur Begeisterung hinriß.

Herr Chajan sprach von sehr traurigen Verhältnissen der Juden in den jonischen Freistaaten. In Corfu leben deren 6000, auf der Insel Zante 2000. Meist Kaufleute, leben nur wenige von einem Handwerke. Wohlhabend sind blos wenige unter ihnen und sind, trotz des stolzen Titels: Jonische Freistaaten und des mächtigen Protectorats von England unfrei und bedrückt.

Die jüdischen Kinder werden in den Schulen verhöhnt, Mädchen gar nicht aufgenommen. Die Juden von Zante hatten eben eine Vorstellung an die Regierung gerichtet mit der Bitte, ihre bedauernswerthen, socialen Zustände zu verbessern.

Ich ersuchte Herrn Chajan um eine genaue Darstellung der Verhältnisse, die er mir nach Jerusalem zu senden versprach. Bei meiner Rückkehr aus dem Orient besuchte ich ihn wieder; er entschuldigte sich, seinem Worte nicht nachgekommen zu sein, indem die Vorsteher der Gemeinde es nicht räthlich gefunden hätten, Mittheilungen zu machen, weil sie in die Oeffentlichkeit gelangen und die Regierung verletzen könnten.

Seit wann aber ist ein Parlament empfindlich gegen die Oeffentlichkeit, zumal eines das von einem Lord Oberkommissär Englands eröffnet und geleitet wird? Es ist überall das Schicksal der Bedrückten, daß sie selbst das nicht auszusprechen wagen, was ihnen das Recht gestattet und was der Würde einer mannhaften Gesinnung geziemt.

Herr Chajan lud mich ein, mit ihm die Gemeindeschule zu besuchen, wo mich die, von meinem Besuche durch ihn benachrichtigten Vorsteher in freundlichster Weise empfingen. In einem geräumigen Saale waren etwa achtzig Knaben versammelt, die fast alle den südlichen Ausdruck und die südliche Bildung des Kopfes zeigten. Wenige nur mahnten an die jüdische Abkunft, eine Erscheinung, die uns schon wiederholt auch in deutschen Schulen aufgefallen ist, wo wieder das blonde Haar und die blauen Augen

der Kinder, in denen Falle an das phönizisch begründete Verfahren des Erzvaters Jakob, als er gesprenkelte Schafe erzeugt haben wollte, erinnerte. Winkelmann leitet, unter anderen Gründen, die schöne Bildung der italienischen Kopfe und Leiber von dem in Italien vielfach dargebotenen Anblicke edler Gestalten der Plastik und der Farbe her. Wir müssen annehmen, daß sich die südlichen, jonischen Frauen häufig verfehen.

Ich wurde, schon hier mit echt orientalischer Höflichkeit als „prima Dottore dell' Europa" den Kindern vorgestellt, für dessen „hocherfreuenden und beglückenden Besuch" sie sich gleichmäßig und erheben und zu Fleiß und guten Sitten aufgemuntert fühlen sollten.

Auf ein gegebenes Glockenzeichen des Lehrers standen alle auf und Bank für Bank heraustretend, bewegten sie sich taktmäßigen Ganges die Wände des Saales entlang und in die Bänke sich einreihend, nahm jedes Kind wieder seinen Platz ein. In dem warmen Klima, erklärte mir Herr Chazan, ist diese Uebung nötig, um die Kinder wach und munter für den Unterricht zu erhalten. Sie wurden hierauf von den Lehrern geprüft, zuerst in hebräischer, dann in griechischer und italienischer Sprache. Sie sei mir auch, daß die Kinder auch während der hebräisch gesprochenen Gebete barhaupt blieben. Die Antworten der Kinder waren lebhaft und zeugten von guter Unterrichtsmethode.

„Das Griechische", bemerkte einer der Vorleher, „wird als die Landessprache mit besonderer Sorgfalt und reinster, dialektfreier Aussprache gelehrt. „Wir wollen nicht, auch der fehlerhaften Sprache wegen verhöhnt werden", fügte er, blos mir hörbar leise hinzu.

Nur der Lehrer des Hebräischen und der Bibel war ein Jude; die Lehrer der übrigen Gegenstände waren Griechen. Als ich fragte, ob denn keine Juden auf Korfu fähig seien, den weltlichen Unterricht zu ertheilen? bemerkte Herr Chazan: „Das ist ein großer Schmerz für uns, daß hier noch kein Jude die Rabbinat besitzt. Wir hoffen aber zu Gott, daß die Bildung auch unter uns heimisch werden wird."

Und ist es den als sehr fromm bekannten Juden der Inseln dem Anstoß, ihre Kinder von Christen unterrichten zu lassen?

„Besser ein gelehrter Heide, als ein Hohepriester, der ein Idiot ist.“ zitirte Herr Chazan aus dem Talmud.

Ich war durch die Aeußerung solcher Gesinnungen aus dem Munde eines strenggläubigen Rabbiners eben so überrascht, als erfreut. Ich erlaubte mir einige Fragen an die Vorsteher über allgemeine Zustände, die mir, unter bedeutungsvollen Blicken auf die christlichen Lehrer, nur sehr vorsichtig beantwortet wurden.

Der Vertreter einer deutschen Macht, dem ich empfohlen, meinen Besuch abgestattet hatte, ohne ihn in seinem Hause zu finden, suchte mich auf, bis er mich in der Schule erfragte. Die Prüfung, die er mit vieler Theilnahme anhörte, war jetzt zu Ende, und ich hatte Gelegenheit, auch ihn, aber über mehr allgemeine Zustände sprechen zu hören:

„Die Touristen schreiben alle von dem ewig blauen, ionischen Himmel, von dem milden Klima der Inseln, das schimmert und duftet Alles, und ruft die Sehnsucht wach. Vom Volke dieser Inseln aber wissen sie nichts, nichts von seinen traurigen Zuständen, von seiner geistigen Versunkenheit, seinem sittlichen und materiellen Elend. Sie könnten fragen: schwebt hier nicht die Trikolore eines Freistaates, ist sie nicht gehalten und geschützt von den Planken des englischen Greifs, verklärt von den Phrasen des Protektorats der gebildetsten Nazion der Welt? Die Engländer kümmern sich aber nur um ihre militärische Stellung hier, sonst um nichts; weil sie sich nicht in die innern Angelegenheiten mischen wollen, sagen sie. Es scheint mir aber einer gebildeten Nazion würdig, auf die Kultur eines Landes Einfluß zu üben, über dem sie die Flagge ihrer Macht und ihres Ehrgeizes flattern läßt. Die Blicke der Jonier, des englischen Protektorats müde, wenden sich immer mehr dem griechischen Königreiche zu, mit dem sie vereinigt sein möchten. Als die Königin im Hafen auf ihrer Reise

nach Deutſchland, Anker werfen ließ, umſchwärmten ſie fort und fort Barken mit der blauweißen Flagge, und ſangen Lieder und huldigten ihr mit Muſik und begeiſterten Zurufen.

Auf den Inſeln, welche vermöge ihrer glücklichen klimatiſchen Lage und ihres geſegneten Bodens die „ſeligen“ genannt werden könnten, bleiben die Kinder ohne Unterricht, die Erwachſenen ohne Kultur, der Gerichtsſaal ohne Anſehn. Die Touriſten, mein Herr! verderben Alles.“

Ich fühlte mich, wie von einer Warnungſtimme berührt, nicht auch einen Hymnus auf den joniſchen Inſeln anzuſtimmen, und erlaubte mir die Frage: warum diejenigen, denen eine klare Einſicht in die Zuſtände gegönnt iſt, die ſie amtlich zu kennen verpflichtet ſind, nicht ſelbſt Bericht geben und unſere Anſchauungen und Vorurtheile aufklären?

„Thun wir es denn nicht? Jeder Beamte, der aus dem Abendlande kommt, iſt von der wundervollen, ſüdlichen Natur bezaubert. Perſonen und Zuſtände prägen ſich in ihrer Urſprünglichkeit und Neuheit ſeinen Sinnen unwillkürlich lebhaft ein. Er iſt gewöhnlich ein aufmerkſamer Beobachter und theilt gerne in ſeinen Berichten Anſchauungen und Erfahrungen mit. Er thut das fleißig, innerlich gedrängt ſowohl, wie im Gefühle ſeiner Pflicht, wenigſtens wird ſie in ſeiner Inſtruktzion ihm beſonders empfohlen. So thut er ſie denn Jahre lang, ohne zu ermüden, wenn er auch keine Antwort, keine Anerkennung für ſeine Mühe, keine Aufmunterung zu Fortſetzungen ſeiner Arbeit empfängt. Endlich tritt irgend ein großes, politiſches Ereigniß, wie der eben nur unterbrochene und nicht abgeſchloſſene ruſſiſch-türkiſche Krieg auf. Die Diplomaten wollen plötzlich unterrichtet ſein, und der Beamte erhält wohl gar einen Verweis, ſeine Regierung vernachläſſigt zu haben. Er merkt, daß er Jahre lang umſonſt beobachtet und geſchrieben hat, daß ſeine beſte Meinung, ſein klar entwickeltes Memoire nicht geleſen wurde. Er weiſet auf ſeine Berichte hin, die im beſten Falle in irgend einem Archive noch zu finden ſind und — ſchweigt fortan. Rußland allein kennt und verſteht die orientaliſchen Verhältniſſe und Zuſtände der Türkei genau.“

Warum veröffentlichen Sie Ihre reichen Erfahrungen und Einsichten nicht durch die Presse?

„Man stört die gute Laune oft schon durch das Memoire, soll der Beamte, der, wenn er z. B. ein Consul ist, Generalconsul werden will, an das Feuer der Oeffentlichkeit rühren und dadurch mißliebig werden? Bleiben Sie vier Wochen bei uns. Ich will Sie auf die Inseln führen, Sie werden beobachten und sehen, welcher Fluch auf diesem irdischen Paradiese lastet!“

Der Lloyddampfer fing im Hafen wieder zu heizen an, und seine stärker qualmende Rauchsäule mahnte, daß die kurze Zeit seines Aufenthaltes zu Ende sei. Ich mußte die interessanten Mittheilungen des so wohl unterrichteten Beobachters zu meinem Leid unterbrechen, und schied.

Zante.

Ein ungarischer Flüchtling. — Ein griechischer Räuber. — Bunte Nachtszene. — Hungertod für Wissensdurst. — Ugo Foscolo. — Solomos. — Ein Freiheitshymnus. — Rächende Todtenklage. — Seltene Bescheidenheit. — Lampros, kniend befreit. — Todesfeier.

Unsere Gesellschaft auf dem Schiffe wurde durch den k. großbritannischen Obersten Dirk, den ungarischen Flüchtling vermehrt, dessen Gefangennehmung durch einen kaiserlich österreichischen Kommandanten seiner Zeit ein nicht unbedeutendes Aufsehn erregt hatte. Ein anderer Reisender, den wir nach der Ausfahrt aus dem Hafen frei auf dem Verdecke herumwandeln sahen, und dem zwei österreichische Gensd'armen fort und fort zur Seite gingen, war ein griechischer Räuber, der sich auf österreichischen Boden geflüchtet hatte, von der griechischen Regierung wegen Blutschuld zurückgefordert, ihr nun ausgeliefert wurde. Er war sehr lebhaft, sprach jeden Einzelnen an, und wurde uns Allen, trotz der natürlichen Scheu vor ihm, dadurch angenehm, daß er, an den Inseln vorüberfahrend, uns jede Bergspitze, jede Schlucht zwischen den Felsen zu nennen, und die besondersten Eigenthümlichkeiten zu schildern wußte, wie sie nur einem Manne bekannt sein konnten, der eben angewohnt ist, in den Bergen flüchtig zu hausen, wenn er seinen Handschar rot gefärbt hat.

Wir hatten spiegelglatte See, und die Sonne ging, die fernen Gebirge der Inseln verklärend, rot unter. Es folgte eine

sternenhelle Nacht. Spät nach Mitternacht wurde ich durch einen heftigen Lärm geweckt, das Schiff stand ruhig, und die immer störend laute Arbeit der Schraube war nicht vernehmbar. Ich sprang rasch vom Lager, kleidete mich an, und eilte aufs Verdeck. Wir ankerten in der Bai von Zante. Der halbe Mond hing, dem Untergange nahe, weiß und klar über einem dunklen Gebirgskamme. Sein schwaches Licht und das der Sterne beleuchtete nur matt einen Häuser-Halbkreis, der sich der Bai anschmiegt. Zwischen ihm und unserem Schiffe wogte eine Anzahl von Barken, die grell von Fackeln beleuchtet, weiße Turbane von Türken, hellschimmernde Gewänder von Albanesen mit dem Fes, mächtig rudernde, halbnackte Menschen sehen ließen. Die Barken suchten sich an Eile zu überbieten und um nicht an einander zu stoßen, und Menschen und Waaren, die sie führten, untergeben zu machen, schrieen die Ruderer so laut, und um besser gehört zu werden, die letzte Silbe so stark und gedehnt betonend, daß das Rauschen der See darüber unvernehmbar wurde. Die Schiffstreppe empor war ein gewagtes Drängen und Klettern, ein Rufen und Toben, als wäre Zante ein wüstes Eiland, von dem Gestrandete, Jahrelang auf Erlösung harrend, sich auf ein plötzlich vorüberseglendes Schiff retten wollten. Es bedurfte einer Stunde, bis alle Waarenballen und Kisten, von der Schiffsmannschaft eben so lärmend in Empfang genommen waren, und die leeren Barken wieder nach der Stadt zurückruderten, wo in einzelnen Häusern Lichter brannten, um die rückkehrenden Barkenführer zu erwarten, uns aber die unsicheren Umrisse der Stadt mehr erkennen zu lassen.

Um die vierte Morgenstunde wurde der Anker wieder gelichtet, zu früh, um die schöne fruchtbare Insel, welche man „die Blume der Levante" nennt, sehen und das Grab eines Märtirers der Wissenschaft und die Geburtsstätte zweier Freiheitsdichter begrüßen zu können.

Als der Schöpfer der anatomischen Wissenschaft, der aus deutscher Familie stammende Arzt Vesalius, wegen heimlicher Leichendurchforschung von der Inquisizion in Madrid zum Tode ver-

urtheilt wurde, rettete ihn der König, deſſen Leibarzt er war, durch ſeine Fürſprache. Das Todesurtheil wurde in das zu einer Bußefahrt ins gelobte Land umgewandelt. Vor Zante ſcheiterte das Schiff, auf dem ſich der unfreiwillige Pilger nach Jeruſalem befand; er wurde allein an einen einſamen Strand geworfen, auf dem er dem Hungertode erlag. Es geſchah dies am 15. Oktober 1564.

Zweihundertvierzehn Jahre ſpäter fuhr eine edle Venezianerin, die ihren Gatten verloren hatte, trauernd nach Zante, und gebar auf dem Schiffe. Andere erzählen ſchon auf der Inſel angelangt, einen Knaben. Auch ſein Loos war es, geiſtig zu ringen, und ebenfalls, aber auf einem belebteſten Strande der Civiliſazion, im Elend des Exils und der Armut unterzugehen.

Zwiſchen der Wiege und dem Sarge dieſes auf ſchwankenden Wogen Geborenen lag ein kampfvolles Leben, voll Liebe für die Menſchheit, voll Sehnſucht für die Freiheit, der purpurne Ruhm eines unſterblichen Dichters, der, wenn er in der Sprache ſeiner Geburtſtätte geſchrieben hätte, der erſte Dichter des neuen Hellas geworden wäre. Er zog es vor, ſein unſterbliches „Lied von den Gräbern" in den ſüßen Lauten zu dichten, mit denen die zärtliche Mutter ihr Kind in den Schlummer ſang. Ugo Foscolo ſang Geſänge, die in den Seelen ſeines Vaterlandes Begeiſterung, in den Herzen der Mächtigen die Ahnung weckten, es könnten die Zäume der Herrſchaft, wenn ſie bei den Geſängen einſchlummerten, aus ihren Händen fallen. Ugo Foscolo mußte fliehen; er ging in das Geburtsland ſeines lorbeergekrönten Genoſſen Byron, zu einer Zeit, wo dieſer auf der alten Stätte der Freiheit weilte, und Hellas aus unwürdigen Banden mit befreien half. Foscolo verhungerte am Strande der Themſe, wohin er ſich aus London zurückgezogen hatte. An ſeinem Sterbetage beſuchte ihn der edle Capodiſtria, der eben als Präſident nach Griechenland ging. Der Herzog von Devonſhire, Lord Holland, Hudſon Gurney und andere ausgezeichnete Perſonen folgten dem Sarge des Dichters, der in ſeinen „Sepolcri" ſang:

„Iſt denn ein Stein Erſatz verlorner Tage,
Der meine Knochen ſondert aus der Unzahl,
Welche der Tod in Meer und Erde ſäet?“

Sein Grab bezeichnet die von ihm ſelbſt geſchriebene Inſchrift: „Foscolo's Leben, Tugend, Gebein fing an, hier auszuruhen.“

Glücklicher war ein anderer Dichter, der das Licht der Welt in Zante erblickte. Graf Dionyſios Solomos begeiſterte ſich an den Thaten und Geſängen des alten Hellas und war noch ein Jüngling, als die Griechen bewieſen, daß die Schaar des Leonidas nicht die letzte geweſen iſt, die den Tod der Knechtſchaft vorzog. Er dichtete im Jahre 1823 einen „Hymnus auf die Freiheit.“ Es ſind nur 632 Verſe, jeder von ihnen aber ein blanker Stahl, eine blitzende Lanze, die im Sonnenlichte des Gedankens funkelnd, an einander klirren. Die Seelen, die dieſe kriegeriſche Muſik hören, werden zu Thaten, zu Siegen, zu Opfertoden begeiſtert! Der Dichter ſang ſeine erhabenen Geſänge, die mit denen Pindars und Byrons wetteifern, in jeniſchem Dialekte. Wenn ihn dies, nicht auch in der Form, den Heroen der Dichtkunſt gleichſtellt, ſo trug er doch dadurch bei, daß ihn das Volk hörte und verſtand und daß es dieſen Helden begeiſterte und vor dem Siege ſchon, innerlich frei machte.

Dem Dichter wurde aber nicht allein das beneidenswerte Glück zu Theil, unſterblich in den Herzen ſeines Volkes zu werden; er durfte es ungeſtraft werden, er durfte die erhabenen Gedanken ſeiner Seele ſeinem Vaterlande ſagen, er durfte der moderne Tyrtäos ſeines Vaterlandes ſein. Ihm wehrte keine Macht, den Gott in ſeinem Geiſte zu offenbaren und ſich den unſterblichen Dichtern ſeines Volkes anzureihen.

Nicht ſo berühmt in weiten Kreiſen, wie ſein Freiheitshymnus iſt ein anderes Lied des Dichters, das ſeiner tiefbewegten Seele durch ein tragiſches Familienereigniß entriſſen wurde; aber es tönt rührend und melancholiſch von den Lippen aller griechiſchen Jünglinge und Jungfrauen, und bewegt ihre Herzen. Der Dichter liebte verſchwiegen eine ſchöne griechiſche Jungfrau, deren Geſtalt an die unſterblichen Gebilde der antiken Meiſter mahnte,

und die eine Seele hatte, welche von dem Gefühle der Schönheit und von den Gedanken der Dichter mittönend erbebte. Sie sprach und sang die Lieder des Solomos so schön, wie Niemand sonst auf Erden. Ein italienischer Maler rührte ihr zartes Herz zu Liebe und verrieth sie. Die Jungfrau konnte den Schmerz der Seele nicht ertragen, und machte mit Gift ihrem Leben ein Ende. Solomos war sprachlos, als ihm die Kunde wurde und verstummte lange für die Welt und seine Freunde. Erst als er vernahm, daß man den Tod der Jungfrau aus entehrenden Ursachen erkläre, da erwachte sein Geist und in ihm der rhythmische Zorn. Er rächte den Tod der Jungfrau durch ein unsterblich rührendes Lied, das schönste, das jemals Hellas hörte, und das mit den Worten beginnt: „Du sangest alle meine Lieder; dieses Lied aber, das ich jetzt dir anstimme, du wirst es nicht mehr hören! Ein Stein bedeckt dein Grab!"

Solomos lebte in Corfu. Ich fragte nach ihm, um ihn zu besuchen und ihm meine Huldigung darzubringen. Ich erhielt eine eigenthümliche Auskunft. „Er lebt" sagte man mir, „in tiefer Zurückgezogenheit. Der unerwartete Glanz, der sich um seinen Namen verbreitete, als sein Hymnus erscholl, erschreckte ihn. Ihm erschienen die seinem Genius dargebrachten Huldigungen als Abgöttereien. Der edle Jonier glaubte, wie Plato, der die jonische Musik aus seiner Republik verbannte, daß eine Nazion, die so sehr den Gesängen lauscht, verweichliche. Er hielt aber für sein Vaterland den Moment gekommen, wo spartanischer Ernst und mutige That das Schicksal der Nazion allein entscheiden könne. Er ließ fortan kein Gedicht mehr drucken, bis ihm die rührende weiche Todtenklage um die geliebte Freundin entströmte.

Sein Genius ruhte aber nicht, und das trotz seines Vorsatzes dennoch veröffentlichte Fragment eines Gedichtes „Lamprос" hatte die Welt der geistvollen Lady Douglas, der Gattin des Lord-Oberkommissärs der jonischen Inseln zu danken, die davon so hingerissen ward, daß sie den Dichter — kniend bat, es seinem Volke nicht vorzuenthalten. Dieses theilte die Begeisterung der fein fühlenden Britin.

Am 21. Februar 1857 schloß der jonische Senat seine Sitzung, weil in den Versammlungsaal plötzlich die Kunde gelangte: „Solomos ist verschieden!“ Die Bevölkerungen der Inseln strömten herbei, um ein nazionales Trauerfest zu begehen. König Otto schickte einen Gesandten, um im Namen Griechenlands dem Todten die letzte Ehre zu erweisen, und seinen Verwandten den Schmerz des Vaterlandes auszudrücken. An den schmerzlichen Tod des größten, neugriechischen Dichters, der noch nicht das sechzigste Lebensjahr erreicht hatte, knüpft sich die freudige, wehmütige Hoffnung, daß nunmehr alle seine Dichtungen auferstehen werden!

Ein Sturm.

Mythiſche und geſchichtliche Erinnerungen. — Sturm. — Seekrankheit. — Pyrrhus. — Die Sprache der homeriſchen Helden. — Nach Athen.

Es leuchtete ein heller, freudiger Morgen. Wir begrüßten, rauſchend dahinfahrend, die himmelanſtrebend, ſchneebedeckten Berge von Albanien und Epirus. Wir hatten die Felſenufer von Ithaka geſehen, die Echynaden durchſchifft, grüßten erinnerungsvoll den Leukadiſchen Felſen und die verhängnißvolle Bucht von Navarin. Es war ein glückliches Fahren, und ein elegiſch poetiſches Schauen, das nicht müde wurde. Die Fantaſie dachte alle Mythe und Geſchichte, Herrlichkeit und Untergang wie im Fluge durch, und Götter und Heroen bevölkerten wieder den Olympos und die Erde. Die Wogen erſchienen mir, was ſie von Rechtswegen ſeit alten Zeiten eigentlich ſind, als bläuliche Töchter des Nereus und — „Wir bekommen Sturm!“ ſprach eine Stimme neben mir, es war der Kapitain des Schiffes, der mich aus meinen antikiſirenden Träumen weckte. „Wir umſchiffen in einer Stunde das Cap Matapan, wo uns ſtärkere Strömung aufnimmt, und aus dem joniſchen Meere, zwiſchen Griechenland und Candia, zu den Kikladen in den Archipelagus bringt.“

Die Glocke gab das Signal zum Frühſtück. Wir ſaßen nicht lange, und es fing das Schiff heftig zu ſchwanken an und warf Taſſen und Gläſer, Rum und Zwieback wild durcheinander.

Ich flüchtete mich in meine Kabine, um sie nicht wieder, bis wir den Hafen erreicht hatten, verlassen zu können. Ich fühlte mich, mit Ausnahme einiger Stunden des Schlafes, entsetzlich krank. Das Knarren der heftig arbeitenden Maschine, die an die Schiffswand brausend schlagende See, das Toben des Sturmes, die den hohen Wogen sich heftig anbeugenden Bewegungen des Schiffes, das nach vor und rückwärts und wieder nach den Seiten gestoßen in allen Bohlen erzitterte, — all dies erzeugte eine Stimmung in mir, die da sagte:

„Nun so sei's!"

Die Nacht währte entsetzlich lang, nur bleigrau schaute der Morgen durch das runde und kleine Kabinenfenster, das ich, um frische Luft zu athmen, mühsam mich heranwälzend, öffnete. Ich sah die Wogen, plumpe Riesenweiber mit gewaltigen Silberschaum-Kronen bei der tollen Musik, die aus den Wolken herabscholl, rasende Tänze aufführen. Der Gischt schlug durch das Fenster über mein Bett hin; ich schloß es schnell und versuchte aufzustehen. Vergebens! Und so mußte ich einen heftigen Sturm erleben, und mich von ihm durchschauern lassen, ohne die Befriedigung, ihn zu sehen. Der freundliche Schiffsarzt besuchte mich, und machte mich auf die Insel Cerigo aufmerksam, das alte Kythere, den Geburtsort der Helena, um derenwillen der trojanische Krieg ausbrach. „Was ist mir Helena, lieber Herr College! Was mir der Zorn des Peleiden Achilleus, wenn Sie mir kein Mittel gegen die Seekrankheit wissen!"

Am 19. März, nach fünftägiger Fahrt, langten wir Abends um 6 Uhr in Vyräus an. Der Sturm ließ uns um vierundzwanzig Stunden später den Hafen erreichen. Das Schiff hatte Anker geworfen; ein von zwei jungen Männern heranruderndes Boot nahm mich auf, und ich gelangte, glücklich die feste Erde unter meinen Füßen zu empfinden, vor dem Amtsgebäude des österreichischen Lloyd an. Ich zahlte den bedungenen Lohn. Einer der jungen Hellenen aber warf mir das Geld vor die Füße. Der Kanzlist der Agenzia, durch das Schreien des jungen Menschen aufmerksam, trat aus dem Amtsgebäude heraus, und fragte mich: ob

ich den Lohn ausdrücklich bedungen habe? Als ich ihm dies bejahte, fing ein heftiges Zanken zwiſchen ihm und dem Bootsführer an. Ich hörte zum erſten Male in ihrer Heimat, im Hafen des Themiſtokles die Sprache der homeriſchen Helden. Der Kanzliſt übergab mir das Geld: „Nehmen Sie es nur zurück! Der junge Menſch läugnet nicht, mit dem bedungenen Lohne einverſtanden geweſen zu ſein. Es iſt eben nur ein Verſuch von ihm, Sie zu prellen. Der Schlingel ſagt, es ſei ihm eine Ehre geweſen, einen ſo großen und reichen Herrn umſonſt ans Land gebracht zu haben. Nehmen Sie dieſe Großmut nur an, und kommen Sie zu uns herein; er wird bald kommen und betteln, ihm ſeinen Ruderlohn zu geben.“ So geſchah es auch.

Ein griechiſch ſchön gekleideter Mann, der ſich als Beſitzer des Hotels l'Orient ankündigte, und deſſen Ehrenhaftigkeit mir von der Lloydagenzia empfohlen wurde, nahm mich in einem der Kälte wegen geſchloſſenen Wagen auf. Wir fuhren eine Stunde lang nach Athen, durch eine Landſchaft, die mondbeſchienen, eingeſchneiete Höhen zeigte.

Athen.

Erſter Anblick. — Pluton und Chriſto. — Spaziergang. — Ein Wiener, Juſtizminiſter. — Plaſtik der Geſtalten. — 200,000 Lämmer. — Ein origineller Freund. — Klingende Steine. — Der königliche Palaſt. — Die Kapelle. — Ein gefangener Adler. — Warum die Griechen ruſſiſch ſind. — Der Zeustempel. — Ein unheimlicher Mann. — Ausſicht vom Likabetos.

Die Nacht war eine durch zu laute Nachbarn ſehr geſtörte, wir werden ſpäter von dieſen eigenthümliche Geſchichten erzählen. Lebhaftes, faſt ununterbrochenes Hundegebell mahnte daran, daß ich mich jener Stadt des Orients näher befinde, wo die Hunde einen eigenen Staat bilden, indem ſie mehr als Hunderttauſend an Zahl, in den Straßen wohnen. Nach deutſcher Gewohnheit fühlte ich mich an ein Dorf erinnert, wo Hunde die ſtets lauten Wächter ſind. Hat doch auch die Stadt, als wir beim ſpäten Abenddunkel von Pyräus einfuhren, eher den Eindruck eines kleinen Landſtädtchens, denn einer Reſidenzſtadt auf mich gemacht. Keine Stadtmauer, kein Thor, hinderte oder gewährte den Zutritt; kleine Häuschen, da und dort ein Schutthaufen, konnten keinen beſſern Eindruck hervorbringen. Die gewaltigen Denkmale des Alterthums waren durch die Dunkelheit verhüllt.

Die Aufregung der fünftägigen Seefahrt, des Gedankens, mich in Hellas, dem von den Göttern geliebten Lande, in der von der „blauäugigen Tochter des Zeus“ beſchützten Stadt des

Theſeus, zu befinden, trugen wohl auch bei, mir den Schlaf fern zu halten. Wachend ſehnte ich mich dem Morgen entgegen; beim erſten Sonnenſtrahle trat ich an's Fenſter. Mir gegenüber glänzte die Akropolis im Morgenlichte. Von ihrem Fuß, bis zu mir heran mäßig anſteigend, lag die moderne Stadt, kleine meiſt nur einſtöckige Häuſer, gelb, rötlich oder blau, ſelten weiß getüncht. Eine einſame Palme ragte über einer Häuſergruppe empor. Zur Rechten hinaus erblickte ich den Tempel des Theſeus, ſeine goldbraunen Säulen ſchimmerten im Sonnenlichte. Zur Linken auf mäßiger Höhe der weiß marmorne Palaſt des Königs.

Ich betrachtete lange die Szene, auf der noch die Ruhe und das Schweigen des frühen Morgens lag und deren Bauwerke ſo merkwürdig die antike und die moderne Welt verbinden und ſcheiden. Heroen und Gensd'armen, chriſtliche Kirchen und Tempel der Götter, Platon mit der weißen Stirnbinde und Soldaten mit der bayeriſchen Pickelhaube, Nektar und Bier ſchwebten mit fantaſtiſchem Humor, wie ein wirrer Maskenzug in meiner Fantaſie.

Der Hoteldiener Pluton kam, um meine Wünſche zu erfragen, und da ich ihm in einigen altgriechiſchen, von meinem Gedächtniſſe grauſam zerbröckelten Sätzen antwortete, merkte er, daß ich nicht ihn und er nicht mich verſtehe. Er rief einen andern Diener, der Chriſto hieß, und ſo befand ich mich, durch den zufälligen Umſtand der Namen, wieder zwiſchen zwei Welten, die heidniſche und chriſtliche geſtellt. Immerhin iſt es charakteriſtiſch, daß in dem jetzt chriſtlichen Athen ein Kind mit dem Namen eines heidniſchen Gottes in die Taufregiſter eingetragen wird.

Die frühen Sonnenblicke, die mir die Szene ſo golden verklärten, verſchwanden, und es war ein grauer, kühler Morgen, als ich das Haus verließ, mit der Abſicht, die Straßen Athens zu durchwandern, ohne einen andern Führer als den Zufall. Ich befand mich, wie es mich die Aufſchrift lehrte in der Oeolusſtraße, die abwärts führend, ſchmal und lang geſtreckt, mich durch eine bedeutende Länge hinabblicken ließ, bis wo ſie durch den Thurm

der Winde einen Abſchluß findet. Die Straße, ſehr lebhaft durch die in ihr auf und nieder gehenden Menſchen, hat zu beiden Seiten Kaufläden und Werkſtätten, in denen ſchon der Fleiß thätig war. Mir fielen die vielen Apotheken auf, von denen ich ſpäter erfuhr, daß ſie alle anderen des Königreichs mit Arzeneien zu verſorgen haben. Die Schaufenſter eines ſtattlichen Buchladens feſſelten mich eine gute Weile. Es intereſſirte mich, unter den vielen alt- und neugriechiſchen Werken auch zwei deutſche zu finden, die beide von in Wien lebenden Schriftſtellern herrühren: das eine von meinem parnaſſiſchen Genoſſen Joh. Gab. Seidl: „Ueber das italiſche Schwergold" und das andere von Benitz: „Ueber die Kathegorien des Ariſtoteles." Die Portraits der ſeit dem Befreiungskampfe in Europa berühmten Helden, Diplomaten und Prieſter, welche Letztere zuweilen beides waren, feſſelten meine Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr, wie einzelne Szenen aus jenen glorreichen, todtvollen, freiheitsbegeiſterten Tagen. Die Portraits Napoleon I. und Friedrich II. waren mitten unter den andern griechiſchen Helden zu ſehen. Der Beſitzer des Buchladens, Herr Naſt, ein Deutſcher, lud mich, als er die Theilnahme eines Fremden an den Gegenſtänden bemerkte, in den Laden und ſtellte mir jedes Buch, das einem Fremden in Athen intereſſant ſein kann, mit freundlichſter Zuvorkommenheit während meines Aufenthaltes zur Verfügung. Eine gleiche Güte für mich hatte ſpäter Herr Botlys, ein geborner Wiener und Doktor der Rechte, der eben das Portfeuille des Juſtizminiſters von Griechenland niedergelegt hatte.

Je tiefer ich in die Straße hinabſtieg, deſto lebhafter und bunter war die Bewegung; jedoch anderer Art, als ich ſie in den ſüdlichen Städten Italiens fand. Während in dieſen Haſt und der Lärm charakteriſtiſch ſind, herrſchte hier Ruhe und Anſtand. Man kann bemerken, daß der Orient ſchon näher liegt, und der in der Erſcheinung ruhige, würdevolle Mohammedaner hier lange die Herrſchaft übte. Die Tracht erhöht noch die, den ſüdlichen Völkern überhaupt natürlichen Anlagen des Anſtandvollen und der Plaſtik in allen Bewegungen. Dieſer Adel iſt etwas, was dem

ſtumpfſten Beobachter, der aus dem Norden kommt, auffallen muß. Die nazionale, ſogenannte albaneſiſche Tracht iſt nicht vorwaltend, aber nirgend erſchien mir der Frack, in unſterblichem Wahnſinn ſchwänzelnd, ſo lächerlich wie hier. Der nazionale Grieche iſt mit der Fuſtanella, einem weißen, in hunderte von Falten gelegten Rocke, der von den Hüften bis zu den Knieen reicht, umkleidet. Die urſprüngliche Geſtalt dieſes Kleidungſtückes iſt noch an einzelnen Inſelbewohnern ſichtbar, ein platt herabhängendes Hemd, das mit einem meiſt roten Gürtel zuſammengehalten iſt, vielleicht das Chiton der alten Griechen. Dem Oberleibe liegt eine blaue, oder rote, meiſt geſtickte Weſte knapp an, die vorne das blanke Hemd ſehen läßt. Ueber dieſe Weſte wird ein Kamiſol mit weiten, geſchlitzten Aermeln, die ſich dem Arme nicht anſchließen, getragen. Ein roter Feß mit blauer Quaſte deckt den nicht ſelten ſchwarz gekrauſ'ten Kopf, blaue oder rote Gamaſchen, zierlich geſtickt, umſchließen vom Knie bis zum Knöchel das Bein; rote oder ſchwarze Schuhe bekleiden den Fuß. Geſtalten in ſchwarzen, oder blauen Pumphoſen, den Feß etwa mit einem Tuche noch turbanartig umwunden, Sandalen an den Füßen charakteriſiren den Inſelbewohner. Frauengeſtalten ſind wenige ſichtbar, die meiſten franzöſiſch gekleidet.

Ein lauter Ruf: „Kyrie!“ Herr! mahnt, daß der Fußgänger in den eben mit Pflaſterung beginnenden Straßen ausweichen muß. Ein offener viereckiger Kaſten ruht auf zwei hohen Rädern und rollt, von einem Pferde gezogen, langſam heran. Im Wagen liegt vorgebeugt ein ſchöner Knabe mit roter, phrygiſcher Mütze über blond gelockten Haaren und treibt das Pferd mit einer kurzen Geißel an. Die reine Schönheit ſeines Hauptes iſt überraſchend; er wäre würdig geweſen, daß ein Adler ihn ergriffen hätte, ihn zu den Füßen des olympiſchen Zeus zu tragen.

Eine Gruppe kleiner Eſel kommt uns entgegen; einige tragen in Körben, die ihnen zu beiden Seiten hängen, Pomeranzen, Citronen, Gemüſe. Anderen, deren Korbvorrath verkauft iſt, ſitzt der Beſitzer auf dem Rücken, die Beine zwiſchen den beiden Körben hoch empor haltend, oder er hat die Körbe dem Thier-

chen nach einer Seite gebunden und sitzt auf demselben, wie auf einem Stuhle.

Eine größere Menschenmenge hält unsern Gang auf, wir sind vor einem Kaffeehause, oder einer Barbierstube, welch letztere, wie schon im Alterthume ein Auskunftscomptoir über alle Stadtneuigkeiten sein sollen. Der Grieche läßt den Wangen- und Kinnbart abnehmen, und wendet nur dem langen, überhängenden Schnurrbarte besondere Sorgfalt zu, der seinem braunen Antlitze, aus welchem Nase und Kinn stark vorspringen, ein meist kriegerisches Ansehen giebt.

Durch die eleganten, albanesisch und französisch gekleideten Männer wandelt eine eigenthümlich hohe Gestalt heran; auch ihr Haupt deckt ein roter Fes, den Rücken herab fällt das zottige Fell eines Widders, Fustanella und Gamaschen sind von weißer Wolle, die Füße tragen Sandalen. Quer über den Nacken des Mannes liegt ein schneeweißes Lamm, dessen vier Beine er mit der linken Hand zusammengefaßt an seiner Brust festhält, die Rechte führt einen langen Stab. Es ist Charwoche und der Mann bringt in dieser Weise, stumm und edel daherschreitend, das Lamm zum Verkaufe. Ich erinnerte mich dergleichen Gestalten auf antiken Basreliefs gesehen zu haben. Man erzählte mir, daß Griechenland in der Osterwoche mehr als zweimalhunderttausend Lämmer schlachtet und verzehrt; das Lamm ist das Nazionalgericht der Griechen.

Wir gelangen an einen Punkt, wo die Aeolusstraße von der des Hermes im rechten Winkel durchschnitten wird; der bayrische Witz hat diese in Ladenschwengel-, jene in die Windbeutelstraße umgetauft. Uns weckten diese Namen und die anderer Straßen, die der Athene, dem Euripides, dem Themistokles zu Ehren genannt sind, andere Vorstellungen und Erinnerungen.

Wir sind am Ende der Straße angelangt und befinden uns vor dem Thurm der Winde, um ihn zu betrachten, aber nicht um wieder zu schildern, was hundert gelehrte und ungelehrte Bücher über Griechenland beschrieben haben. Ich werde nur jene

Erlebniſſe und jene Perſonen ſchildern, mit denen ich in näheren Verkehr getreten bin und die geeignet ſind, die geiſtigen und ſozialen Zuſtände der griechiſchen Hauptſtadt zu beleuchten. Ich bemerke dies ausdrücklich, damit jene Leſer ſich nicht getäuſcht fühlen, die eine Schilderung und poetiſche Anſchauung der altgriechiſchen Welt erwarten. Was ich an idealer Betrachtung gewann, hoffe ich in anderer Form, nicht in dieſem Reiſebuche, dem Leſer vorzulegen.

Ein albaneſiſch fein gekleideter Mann geſellte ſich zu mir und mich artig grüßend, fragte er italieniſch: „Ihr ſeid ein Fremder?“ Ja, Herr! „Aus welchem Lande?“ Aus Oeſterreich. „Alſo ſind wir Freunde? Da kann ich Euch mein trauriges Schickſal mittheilen. Ich komme von der Inſel Hydra, um beim Kriegsminiſter einen Verluſt von mehreren tauſend Thalern zu reklamiren. Habt Ihr ſchon jemals bei Miniſtern etwas geſucht? Ihr findet eher die alten Götter auf dem Olympos, als bei denen ein geneigtes Ohr. Ich muß Euch ernſtlich vor allen Miniſtern warnen und der Aufenthalt in Athen iſt ſo theuer! Wir ſind Freunde, da Ihr aus Oeſterreich ſeid, nicht wahr? Gebt mir eine Unterſtützung.“ Ich war durch dieſe Wendung ganz betroffen, denn Betragen und Anzug des Mannes ließen ſie nicht vorausſetzen, auch fühlte ich mich nicht geneigt, dem jedenfalls unberechtigten Anſinnen zu genügen. Als ich ihm denn meine Meinung ſagte, erwiderte er ganz höflich: „Wir bleiben trotzdem Freunde!“ und entfernte ſich.

Ich gelangte, mich links wendend, in ruhigere Straßen; in einer derſelben wurde ein Haus gebaut und eben die zur Bekleidung der Wände dienenden Steinplatten gemeißelt. Ich ſah und hörte der Arbeit zu. Die Steinplatten, vom Meißel berührt, gaben einen eigenthümlich klingenden Ton. In dem Zauber gefangen, den die wunderbare, alte Welt mit ihren Göttern und Mythen, mit ihrer Geſchichte und ihrer Kunſt um mich ſpann mußte ich bei dem klingenden Tone an die Lyraklänge Amphions denken, denen die Quadern ſich harmoniſch fügten, bis die unbeſiegbaren Mauern von Theben ſich erhoben.

Von ferne fing es zu läuten an, und wie vor einem

Hahnenrufe waren die ſchönen Geiſter der Götter und Heroen plötzlich entſchwunden.

Langſam anſteigend, gelangte ich auf eine breite Straße, die von geſchmackvoll gebauten Häuſern auf der einen und vom Hofgarten auf der anderen Seite gebildet iſt und der Königin zu Ehren die Amaliaſtraße heißt. Ich hatte den königlichen Palaſt vor mir und zwar von jener Seite, wo er mit ſeinen prächtigen Säulen ſich am ſchönſten darſtellt. Seine der Stadt zugewendete Fronte macht keinen gleich künſtleriſchen Eindruck. Rieſige Kaktus- und Baumpflanzungen zieren eine kleine Anhöhe, die zum Palaſte führt. Ich trat durch den marmornen Portikus in die hohe und lichte Vorhalle und einem kleinen Zuge von Menſchen folgend, befand ich mich bald in der Kapelle der Königin, die zum Gottesdienſte erwartet wurde. Es war der grüne Donnerſtag in der Charwache; der Altar mit einem ſchwarzen Tuche, auf dem ſich ein weißes Kreuz befand, verhängt. Zwei ſilberne Leuchter brannten vor demſelben. Die Wände der Kapelle von blaßroſigem Marmor mit roten Flachſäulen, deren Kapitäle vergoldet ſind, tragen eine blaue Decke, welche durch weißgoldenes Gebälk in Felder getheilt iſt. Vor den Fenſtern wiegten ſich blühende Orangen- und Oelbäume, zu denen der im Hintergrunde aufragende und mit Schnee bedeckte Likabetos einen eiſigen Gegenſatz bildete. Man wies mich in einen der Betſtühle und reichte mir ein Geſangbuch. Die Verſammlung war nicht groß, Männer und Frauen, alle in franzöſiſch modernem Anzuge.

Um 10 Uhr erſchien die Königin in der dem Altar gegenüber gebauten Loge und der Gottesdienſt begann. In einer Ecke der Kapelle, zur Rechten des Altars ſtand ein kleines tragbares Organon, vor das ſich ein deutſch blonder Mann ſetzte, ihm zur Seite zwei andere, dann ſieben Mädchen und vier Knaben. Jedes von ihnen war anders und in bunte Farben gekleidet, was den feierlichen Eindruck eben ſo ſtörte, wie das nur wie zufällig hingeſtellte Organon. Als ob der Künſtler einen Raum für eine Orgel anzubringen vergeſſen hätte. Es begann ein ſchönes Lied:

„O mein Herz! warum ſchwankſt Du noch?
Was hilfts Dir, zu ringen
Nach irdiſchen Dingen,
Noch immer zu ziehen am Joch?“

Der Paſtor beſtieg ſodann die Kanzel zur Linken des Altars und las, was in dieſem Lande von beſonders eigenthümlicher Wirkung und frappanter Vergegenwärtigung iſt, den Brief des Apoſtel Paulus an die Korinther. Dann ſprach er eine ſalbungsvoll monotone Rede, die es nicht zweifelhaft ließ, daß ſich keine feurige Zunge auf die Hörer niederſenke.

Rührend aber war es mir, als der Prediger den Segen ſprach: über das ganze Land, über die See und die Inſeln, über das Volk und das Königspaar, daß er nur einen Segen nicht ſprechen konnte, welcher der ſchönſte für ein Weib iſt und nach dem das Volk der Griechen ſich nicht weniger, als die geiſt- und anmutsvolle Königin ſehnen mag.

Der Gottesdienſt war zu Ende und ich ging in den Garten, der hinter dem Palaſte ſich ausdehnt. Nach abwärts geſtreckt enthält er in phantaſiereicher Anlage eine Muſterpflanzung aller Bäume und Blumen faſt der ganzen Erde. Künſtlich bewäſſert, gedeiht Alles raſch und vortrefflich. Wir freuen uns, daß wie wir eben leſen, die wenigen Palmen durch ein chevaleresles Geſchenk des Dei von Tunis für die Königin um 200 Palmen, alſo um einen ganzen Wald, vermehrt werden ſollen. Durch die labirintiſchen Anlagen hinwandelnd, war die Landſchaft oft durch hohe Bäume verdeckt, zumeiſt aber offen liegend und da die Einfriedigung des Gartens eine niedere iſt, ſcheint die Landſchaft nur der weit hinaus ſich dehnende Garten. Einen traurigen Eindruck machte auf mich ein Adler an der Kette. Das Bild iſt von Dichtern oft gebraucht für eine ſonnenhafte Natur, welche wie der königliche Dulder Prometheus

„Am Aether hängt
Und in Banden ſchmachtet“

und den die „Gewalt“ und die „Nothwendigkeit“ feſſeln.

Ich erinnerte mich an die fremden Schiffe, die ich in Piräus sah, die das stolze, gerne aufstrebende Volk der Griechen im Zaume hielten. Der geistvolle Redakteur der „Elpis“ Hoffnung, Herr Levidis, sagte mir später: „Europa irrt sich, wenn es glaubt, daß die Griechen russische Simpatien haben, wenn sie auch durch gleiche religiöse Anschauungen mit ihnen verbunden sind. Die Griechen sind russisch, weil Rußland der Feind der Türken ist. So tief wurzelnd ist aber der Türkenhaß in jedem Griechenherzen, daß es mit jeder Nazion der Erde simpatisiren wird, welche das Schwert erhebt, um den Türken zu schlagen.“

In Gedanken aller Art vertieft, gelangte ich in den prächtigen Gartenräumen auf eine kleine, künstliche Anhöhe. Vor mir ragten plötzlich die ewigen Säulen des Jupitertempels empor und hinter ihnen, zwischen grünen Bergeinschnitten glänzte das himmelblaue Meer; zur Rechten die Ruinen der mächtigen Akropolis. Dieser eine Anblick und Moment ist allein wert, eine träge Heimat zu verlassen, über Länder hin zu reisen und eine stürmevolle See zu durchschiffen.

Ich konnte mich von dem Anblicke lange nicht trennen, und als ich es that, mußte ich wieder zurückkehren und noch einmal, um lange gefesselt wieder in Betrachtung zu versinken.

Von fern her erklang türkische Musik und ich machte mich auf, um wieder empor gegen das Schloß zu kommen. Ein ältlicher Mann grüßte mich und schritt, ohne weiter zu reden, neben mir her. Ich blieb stehen, um eine fremde Pflanze zu betrachten, er that es auch. Ich eilte ihm voran, er erreichte mich. Ich ging langsamer, um ihm den Vortritt zu gönnen, er hemmte seine Schritte ebenfalls. So folgte er mir schweigend, durch alle Windungen des Gartens, in welchem außer uns beiden Niemand sichtbar war. Plötzlich hinter einem dichten Gebüsche fragte er mich, wie viel Uhr es sei, er möchte seine Uhr gerne nach der meinen richten. Ich erklärte ihm keine zu besitzen, schwang wie spielend meinen Stock, und war herzlich froh, mich wieder am Palaste zu befinden. Der Mann murmelte unverständliche Worte,

die wie ein Fluch klangen, und fing mit dem Wachposten am Portale des Palastes zu reden an.

Mich lockte es nach den nahen Likabetos empor.

Der Berg erhebt sich fast kegelförmig aus der Ebene, ich hatte ihn in dreiviertel Stunden erstiegen, und genoß von der Georgskapelle aus, die auf dem Gipfel steht, der ewig schönen Aussicht über die Stadt, das Meer, über die Ebene von Attika, und die sie umgränzenden Berge.

Meine Nachbarn.

Ein Wahnſinniger. — Ein Abenteurer. — Das Caſino. — Gedrückte Stimmung. — Byrons letzte Stunden. — Napoleon und Byron. — Das Mädchen von Athen.

Ich wohnte in dem beſten Hotel Athens l'Orient zwei Treppen hoch. Die ſchöne Ausſicht aus meinem Fenſter habe ich geſchildert. Nicht ſo gut wurde mir es in der Stube ſelbſt; zu meiner Linken, wenn ich im Bette lag, ſang eine Männerſtimme fort und fort ein und daſſelbe griechiſche Lied; zur Rechten deklamirte eine andere Stimme eine griechiſche Rede. Sänger und Deklamator konnten, ohne ſich gegenſeitig zu ſtören, Uebungen fortſetzen, nur für den, der in der Mitte lag, vermiſchten ſich Geſang und Deklamazion in ein unangenehmes Lärmen. Es wollte nicht aufhören, da wendete ich mich zur Rechten und rief dem Deklamator zu: „Mein Herr! ich bin von den in Ihrer Rede vorgebrachten Gründen bereits durchdrungen. Ich danke Ihnen recht ſehr!“ Dann wendete ich mich zur Linken und rief dem Sänger zu: „Mein Herr! Ich habe mir bereits die Melodie gemerkt. Ich danke Ihnen für die Wiederholung.“ Ich rief ihnen dieſe Bitten italieniſch zu und, indem ſie plötzlich verſtummten, konnte ich bemerken, daß ich verſtanden worden war.

Mit beiden Nachbarn trug ſich am folgenden Tage Folgendes zu.

Als ich von einem Spaziergange zurückgekehrt war, fand ich das Hotel von Gensd'armen beſetzt. In der Stube meines nach-

barlichen Sängers waren zwei Schüsse gefallen und als man in dieselbe eilen wollte und sie verschlossen fand, wurde die Thüre eingebrochen. Ein junger Mann von einer griechischen Insel, der seit mehreren Tagen hier wohnte und durch sein stilles, fast scheues Wesen auffiel, war eben mit dem Laden einer Pistole beschäftigt. „Ich habe mich" sagte er den gewaltsam Eindringenden ganz ruhig, „zweimal verfehlt und muß nun zum dritten Male schießen, stören Sie mich nicht, meine Herren!" Man erkannte bald, daß man es mit einem Geistesirren zu thun habe und brachte ihn in Sicherheit.

Als sich der Lärm im Hause beruhigt hatte, und ich in meine Stube ging, trat ein eleganter, intelligent aussehender, junger Mann bei mir ein, der sich als der Nachbar zur Rechten aufführte, Herr D. von der Insel Ithaka, dem einstigen Besitze des schlauen und länderkundigen Odysseus. Er überreichte mir eine in italienischer Sprache geschriebene, in Malta gedruckte Broschüre, die er mir, seinem Kollegen als Schriftsteller, wie er höre, mittheile. Er selbst stehe in Unterhandlung mit England, um dahin eine Bestimmung zu finden; Griechenland sei zu klein für seine Pläne, sein Herz umfasse die Welt, und da er sich eben in einiger Verlegenheit befände, möchte ich ihm etwas — Geld leihen.

Als ich ihm eine kleine Summe übergab, dankte er mir sehr verbindlich sich verneigend: „Gottlob! jetzt kann ich doch durchgeh'n! Denn leider ist es nicht so viel, um den sechswöchentlichen Aufenthalt zu 8 Francs täglich, zu bezahlen. Sie haben meinen Geist befreit, mein Herr! Ich gehöre wieder den Ideen an. Als ich etwas verblüfft fragte: „Werden Sie wenigstens dem Gastwirte nicht sagen, daß Sie ihm später —" Herr D. lächelte: „Sie sind ein Poet und kennen die praktische Welt nicht. Sage ich es dem Wirte, so begeht er gewiß im Zorne die Dummheit und läßt mich einsperren .und ich kann ihn doch nicht bezahlen. Bin ich aber frei, so kann ich wirken, arbeiten, verdienen und er kommt um keinen Kreuzer. So wahr ich ein Galantuomo bin!" Er verneigte sich — und ging.

Herr D. war am folgenden Tage verſchwunden. Auf die Broſchüre ſchrieb er mir: „All Eccellente Dottore Frankl per la memoria di D. —

Wenn wir uns im ſchönen Saale des Hotels, der mit Szenen aus dem griechiſchen Freiheitskriege geſchmückt iſt, um den lodernden Kamin zum Kaffee verſammelten, hatte ich einen intereſſanteren, ernſten Nachbar, den königlich griechiſchen Oberſten Epaminondas Vaſili. In Wien geboren, der deutſchen Sprache vollkommen mächtig, hatte er viele freundliche Aufmerkſamkeit für mich und führte mich im Caſino ein.

Wir traten in eine Vorhalle, in der eine breite lichte Treppe emporführt. In einer Niſche iſt die Büſte des Gründers aufgeſtellt, des in der neueſten Geſchichte des Landes bekannten Kalergis. Die gebildetere Geſellſchaft Athens hatte außer unbedeutenden Kaffeehäuſern keinen Vereinigungspunkt, bis mehrere Säle dieſes Hauſes zu Converſations- und Spielzimmern eingerichtet wurden. Die Zimmer des zweiten Stockwerkes werden zu Leſezimmern benützt. Die Säle, anſtändig bequem eingerichtet, zeigen an den Wänden Szenen und Geſtalten aus dem Befreiungskampfe. Jede Woche ein oder zweimal ſpielt Militairmuſik. Hier begegnen ſich Offiziere und Profeſſoren, Staatsbeamte und Kaufleute, Einheimiſche und Fremde zu freundlich heiterer Geſelligkeit. Ich hatte dieſen Kreiſen manche liebenswürdige Zuvorkommenheit und Belehrung über die mannigfaltigſten Zuſtände und Verhältniſſe des Landes zu danken und ruhte des Abends meiſt hier, von den oft anſtrengenden Wanderungen des Tages aus.

Die Stimmung der Geſellſchaft von Athen war im Allgemeinen, namentlich aber die der Offiziere, eine gedrückte. Im Piräus lagen die fremden Kriegſchiffe und dem Kommandanten rühmte man nicht den ritterlich galanten Geiſt ſeines Volkes nach. Das Nationalgefühl fühlte ſich durch den Anblick der fremden Truppen fort und fort verletzt und manche Hoffnung, die noch kurz zuvor von einer wünſchenswerten Vergrößerung des Königreiches träumte, ſchien für den Moment wenigſtens unerfüllt blei-

ben zu ſollen. Mit theilnahmsvoller Anhänglichkeit blickt das Volk auf ſeinen König.

„Er iſt ganz Grieche geworden“ ſagte mir ein Nationaler als höchſtes Lob von ihm. Die Königin lebhaft, energiſch, tugendhaft, gefällt dem kühnen, tapferen Griechen; aber die Zukunft des Landes — wer wird dereinſt die goldenen Zäume der Herrſchaft faſſen? Es iſt dieſelbe Unruhe in dem Gemüte des Volkes, welche ſich im einzelnen Menſchen erzeugt, wenn ſich zum Gedanken der ſorgensvollen Gegenwart auch der an eine ungewiſſe Zukunft geſellt.

Eines Abends war im Caſino wieder Herr Dr. Treiber, der oberſte Stabsfeldarzt der griechiſchen Armee, mein Nachbar. Wenn ſchon die bedeutende, allgemein geachtete Perſönlichkeit dieſes Mannes mich anzog, ſo war ſie mir noch von ganz beſonderem Intereſſe. Dr. Treiber war der Arzt eines der edelſten Kämpfer für die Freiheit Griechenlands; er drückte Lord Byron die Augen zu.

Byron hatte kein Vertrauen zu ſeinem jungen, italieniſchen Arzte, der dem Kranken eine Ader ſchlagen wollte, was übrigens nach viertägiger Krankheit durch einen engliſchen Arzt dennoch, aber zu ſpät geſchah.

Am ſechsten Tage wurde Dr. Treiber zu einer Beratbung eingeladen. Byron war noch bei vollkommenem Bewußtſein.

„Beobachten Sie mich“ ſagte er, „ſo viel Sie wollen, nur fragen Sie mich nicht viel!“ Als am ſiebenten Tage der letzte Augenblick für den Dichter herankam, waren nur Dr. Treiber und Dr. Mayer, ein Arzt aus Baſel, bei ihm. Der Wunſch des Dichters, den er in ſeinem letzten Gedichte niederſchrieb:

„Nein wär's, daß dies mein Herz ſei unbewegt“

erfüllte ſich. Dr. Treiber ſagte: „Drücken wir ihm jeder ein Auge zu.“ Und ſie thaten es mit tief ſchmerzlichem Gefühle, denn ſie wußten, daß eine Leuchte der Welt erloſchen war.

Die Sektzion der Leiche zeigte alle Organe vollkommen geſund; Byron hätte ein langes Leben leben können. Die Stirn war wunderbar entwickelt und es verdient bemerkt zu werden, daß Byrons und den er zumeiſt auf Erden haßte, Napoleons Gehirn

das ſchwerſte Gewicht unter allen Gehirnen hatten, die bis jetzt gewogen worden ſind.

Der Zufall fügte es, daß ich wenige Tage nach dieſem Geſpräche in dem alten Stadttheile mit einem Profeſſor der Univerſität ging. Wir begegneten einem Weibe, das mit Flittern geputzt, jenen widerwärtigen Eindruck machte, wenn längſt verſunkene Schönheit noch die Blicke auf ſich lenken will. Das Weib ſah uns mit großen, ſchwarzen, wilden Augen an, die Haare flatterten grau und ungeordnet, um ihren Mund zuckte es wie einſt ſüß geweſenes Lächeln. Mein Begleiter ſagte mir: „Dieſe iſt das von Byron beſungene „Mädchen von Athen.“ Er kaufte, als er das erſte Mal in Griechenland war, die ſchöne Blüte.“

Die Akropolis.

Pitakkis. — Elginmarbels und Child Harold. — Eine Thurmuhr. — Entführung von Kunſtſchätzen. — Ein Landsmann Thorwaldſens. — Ein geraubter Gott. — Kein Muſeum. — Die Regierung zu großmütig. — Ewiger Gewinn. — Ein Marmorfragment.

Mit einer Empfehlung des Herrn Levidis ſtellte ich mich dem Conſervateur der Alterthümer des Königreichs vor, um mir eine Einlaßkarte in die Akropolis, die Jedem unentgeltlich verabfolgt wird, zu erbitten. Ich fand in Herrn Pitakkis einen kleinen, hagern, ältlichen Mann mit feurigen Augen, franzöſiſch, faſt ärmlich gekleidet, in der Hermesſtraße in einer kleinen Stube, zwiſchen Hunderten von Marmorfragmenten und Büchern und Manuſkripten arbeitend. Herr Pitakkis fertigte mir in zuvorkommender Weiſe die Eintrittskarte aus und ſagte: „Sie können zu jeder Stunde, jeden Tages die Akropolis betreten; aber auf ihrem erſten Gange dahin geſtatten Sie mir die Freude, Sie zu begleiten. Das Entzücken des Fremden iſt der ſchönſte Lohn meines Hüteramtes und den laſſe ich mir nicht entgehen.“

Herr Pitakkis erzählte mir auf dem Gange zur Akropolis, den wir in einer Viertelſtunde vollendet hatten, Einiges von ſeinem Lebensgange. Zur Theologie beſtimmt, lebte er in Athen und wählte ſeine Wohnung ſo, daß er die Akropolis immer vor Augen hatte. Es war zu ſeiner Jugendzeit nicht geſtattet, die Burg zu betreten und ſo konnte der Jüngling mit immer ſehnſuchtsvolleren Blicken an den ewig heiligen Ruinen hängen, bis

ihm der Franzose Fauvel den Eintritt erwirken, aber nicht vor mancher Mißhandlung roher türkischer Soldaten schützen konnte. Er durchkletterte, durchsuchte alle Räume, hob jeden Stein von der Erde, legte zusammen, verbarg, ja vergrub manche Fragmente, wenn er sich allein wußte. Vieles in seinem Gedächtnisse sammelnd, schrieb er, was er eben nicht hätte wagen dürfen, in einzelnen Notizen nieder. Während des Befreiungsaufstandes mußte er nach Corfu flüchten, wo er, von den Engländern geschützt, medizinische Studien trieb, vor Allem aber sein archäologisches Wissen zu bereichern strebte. Zurückgekehrt nach Athen, verweilte er, nur des Nachts die Lagerstätte seiner Wohnung suchend, ununterbrochen auf der Akropolis im Dienste der Alterthümer; Anfangs unentgeltlich, dann, um nur nicht zu verhungern, um 25 Thaler jährlich. Herr Pitakkis spricht wie jener römische Kaiser: „Ich habe einen Tag verloren!" wenn er, zufällig gehindert, die Akropolis nicht betreten hat. Er kennt jeden Stein und bemerkt es, wenn Jemand, ein Stück berührend, es zufällig verschoben hat. Die gelehrte Welt verdankt ihm die Mittheilung von 2800 Inschriften antiker Denkmale.

Als einen eigenthümlichen Zufall erzählte Herr Pitakkis, daß die erste Bombe, die von den Freiheitskämpfern gegen die Akropolis geschleudert wurde, jenes Stück einer Säule herunterschlug, in welchem der Tempelräuber Elgin seinen Namen eingemeißelt hat. Herr Pitakkis bewahrt dieses Fragment, das britische Museum den Raub, fast alle Kunstakademien Europa's — nur die von Athen nicht — die Gypsabgüsse, welche, um den Namen des schottischen Vandalen zu verewigen, die „Elginmarbels" heißen.

In einer Straße Athens ragt ein Thurm mit einer Uhr — der einzigen öffentlichen in der Stadt — empor, auf welchem zu lesen ist: „Comes Elgin dedicat Atheniensibus" et volat setzte mein Begleiter hinzu. Höher und unvergänglicher ragt aber die Säule empor, welche der größte englische Dichter nach Shakespeare, in seinem Child Harold aufgerichtet und mit der Inschrift versehen hat:

„Wen hat am tobesten man plündern sehn?
Von Schottlands Sohn, von keinem Briten ist's geschehn.
Der neue Pikte prahlt zu seiner Schmach
Mit dem, was nicht die Zeit, der Türke nicht verbrach."

Selbst der Türke, erzählt Lord Byron, war nicht unempfindlich, als er bei Herabnahme der Metopen das Untergebäude stürzen sah; er nahm die Pfeife aus dem Munde und sagte bittend: „Genug!"

Das Schiff, als die Kunstschätze fortgeführt wurden, scheiterte im Archipelagus.

Die Entführung von Kunstschätzen hat aber in Griechenland nicht aufgehört, wiewohl ein Gesetz sie auszuführen streng verbietet. Herr Pitakkis erzählte mir, daß die Franzosen während der Okkupazion im Jahre 1865, leider auch in dieser Beziehung auf die Engländer eifersüchtig, unbefugte Nachgrabungen in Pythien und Phyläon auf der heiligen Straße nach Eleusis unternommen und Statuen und Inschriften fortgenommen haben.

Aber auch Einzelne entblöden sich nicht, griechisches Eigenthum fortzutragen. Vor mehreren Jahren wurde von Landleuten in der Nähe von Korinth eine sehr wohlerhaltene Statue gefunden, von einer bekannten Persönlichkeit gekauft und auf ein fremdes Kriegschiff gebracht. Herr Pitakkis, dem davon Kunde wurde, machte sogleich, wie es ihm die Pflicht gebot, dem Minister Anzeige hiervon. Dieser dankte dem treuen Hüter griechischer Kunstschätze, meinte aber bedauernden Tones: „Soll ich mit der Macht, welcher das Kriegschiff gehört, einen Notenwechsel beginnen?" Die polytechnische Schule in Athen besitzt einen, wie zur Ironie dankbarst hingestellten Gypsabguß dieser einzigen Statue, die, aus parischem Marmor gemeißelt, einen Apollo oder Horus darstellt; ein Seitenstück zu Lord Elgins Thurmuhr. Als ich Herrn Pitakkis mittheilte, daß ich in einem europäischen Kabinete diese Statue ausgestellt und um den Preis von 20,000 Gulden feilgeboten sah, bemerkte er: „Und den Bauern wurde sie um 1000 Drachmen, d. i. 300 Gulden, abgehandelt.

Zehn Invaliden bewachen die Akropolis und jeden Fremden

begleitet einer von ihnen; nichtsdestoweniger wird mancher Vandalismus verübt. Ein englischer Seeoffizier schlug einer Statue die Nase ab, wurde aber vom Admiral verurtheilt, 60 Thaler zu zahlen und drei Jahre nicht den Bord zu verlassen. Ein dänischer Architekt schlug einer Basreliefstatue den Kopf ab, um ihn mitzunehmen in die Heimat Thorwaldsens.

Athen besitzt noch kein Museum, und dieser Nachtheil ist der Fantasie des Beschauers günstig. Die Gegenstände sind da aufgestellt, wo sie gefunden worden sind. Es machte mir immer einen schmerzlichen Eindruck, die Häuser in Pompeji kahl und leer zu sehen und die Gegenstände, die sie füllten, außer allen lebendigen Zusammenhang gebracht, im Museum zu Neapel suchen zu müssen.

Die griechische Regierung ist übrigens viel zu uneigennützig, die Besichtigung der Kunstschätze zu gewähren. Zur Zeit, als ich Neapel bereis'te, mußte jeder das Königreich betretende Fremde 2 Thaler und ebenso, wenn er abreis'te, 2 Thaler für die Visirung seines Passes bezahlen. Dieses Geld wurde, theilte man mir mit, zu neuen Ausgrabungen verwendet, und so hatte nicht allein die Kunst, sondern jeder nachreisende Kunstfreund, indem er immer wieder mehr Kunstschätze fand, Vortheil und Genuß davon. Zugleich konnte ein ausreichend überwachendes Personal angestellt werden.

Einen liebenswürdigeren Cicerone gibt es nicht als Herrn Pitakkis. Nicht nur, daß er jeden Stein kennt und seine Geschichte weiß, er liebt ihn auch und hat, wiewohl er jeden tausendmal betrachtet und berührt hat, die Begeisterung für ihn nicht verloren. „Ich bin nur ein fleißiger, treuer Sammler," bemerkte Herr Pitakkis, „es werden einmal Künstler kommen, die sollen zusammenfügen, Schriftsteller, die sollen beschreiben und die Geschichte der Kunst bereichern." Als er mich von all dem Großen, das in seinen Trümmern größer als alles Ganze auf der Erde ist, erschüttert sah, reichte er mir die Hand: „Ihr seid ein frommer Pilger in Hellas!"

Ich weiß den gelehrten Forschungen über die erhabenen Alterthümer nichts Neues hinzuzufügen und will die tausend Schil-

derungen von Poeten und Reisenden nicht vermehren. Nur Eines sei dem Leser vertraut: wer den Parthenon sah, wer auf den Trümmern wandelte, die wie Grabsteine der Schönheit hingesäet sind, und all dies durch die purpurgoldene Mythe, durch die erhabenen Gestalten der hellenischen Welt sich bevölkern und lebendig machen konnte, wer hinaussah in die weite Ebene, auf die von Licht und Erinnerungen verklärten Berge, auf diese himmelblaue See — er kann nicht mehr ganz unglücklich werden. Das Erhabene ist fortan der Schild, der ihn gegen die Alltäglichkeit, gegen die Gemeinheit des Lebens schützt. Wer auf der Akropolis stand, ist zum Zeitgenossen unsterblicher Geschlechter und Gedanken geworden.

Ich bat Herrn Pitakkis um ein Stückchen Marmor, um es, weil er mich einen frommen Pilger nannte, in die Heimat tragen zu können, als Zeichen, daß ich im Heiligthume gewesen. Er suchte am Boden und reichte mir ein kleines Fragment, das zu einer Rinne gehörte und so, wenigstens die Spur des Meißels zeigte. Als ich es dankbar empfing, nahm er mir es wieder aus der Hand und sprach es wehmütig betrachtend an: „Geh, du drittehalbtausend Jahre altes Stück! Vielleicht, daß dich die Hand des Perikles berührte, sein Auge dich gesehen hat. Trotz aller Zerstörung bliebst du noch so lange hier, und jetzt sollst du fort, in das Land der — Barbaren! Nehmt mir diesen Ausdruck nicht übel, Herr! alle Welt ist das Barbarenthum, wenn von Hellas die Rede ist!“ Ich wollte, da ich sah, wie ihm die Trennung schmerzlich sei, den Stein nicht annehmen. „Ich habe es überwunden — nehmt, nehmt!“

Wir stiegen schweigend die Akropolis herab. Fortan besuchte ich sie jeden Tag während meines athenienſischen Lebens, vierzehnmal. Eine Nacht eben zuzubringen, wie ich gewünscht hatte, ist nicht gestattet.

Die Univerſität.

Der Geiſt als Eroberer. — Deutſchland dankbar. — Die Klinik. — Doktorpromozion. — Ein antiker Schädel. — Geſellſchaft der Aerzte. — Mein Vortrag. — Zum Mitgliede erwählt. — Einladung des Dimarchen.

Auf einer mäßig angebauten Fläche, die ringsbin noch wenige zerſtreut hingebaute Häuſer zeigt, ſehen Meiſter und Schüler, wenn ſie aus den lichten, hohen Sälen des Univerſitätsgebäudes in die marmorne Vorhalle treten, ſich der Akropolis gegenüber. Sie ſehen den Hügel Kolonos, die ölbaumbepflanzte durchſilberte Akademie des Plato, den Areopag, das Gefängniß des Sokrates, und hinter all dem den Berg, auf welchen die dreißig Tyrannen fliehen mußten, als ſich das Vaterland befreite. Vor den Blicken der Jugend liegt die ganze große Szene einer untergegangenen Welt, liegt Hellas in Hellas, wie die Alten Athen nannten. Noch immer feiert es geiſtig ſeine Auferſtehung in der Bildung unſeres Welttheiles, ſein Glanz verklärt, noch aus den Gräbern herauf unſer Leben. Der Lehrer der Geſchichte an der Univerſität zu Athen darf nur peripateriſch mit ſeinen Schülern durch dieſe Räume wandeln und ſie auf die vor ihnen aufgeſchlagene Ebene, auf dieſe Berge, auf die Tempelüberreſte und die blaue fernrollende See aufmerkſam machen, um ihren Geiſt mit erhabenen Gedanken der Staatsweisheit und mit der Kraft des Heldenthums zu erfüllen, ihr Gemüt für Kunſt und Vaterland höher zu ſtimmen.

Nicht alle Griechen, die den Freiheitskampf kämpften, ſind frei geworden; noch leben viele unter türkiſcher Herrſchaft. Die

Bewohner der ionischen Inseln und alle jene Griechen, die zerstreut in Europa leben, durch gleiche religiöse Anschauungen, durch Sitten und Sprache mit den Griechen des Königreiches verbunden, blicken auf diese Universität und überhaupt auf alle geistigen Institutionen dieses Landes als auf einen idealen Mittelpunkt. Gedanken und Lehren, die von hier ausgehen, können geistige Gesandte des jungen Staates, jeder Schüler der Universität kann ein politischer Apostel werden für die Idee eines künftigen Großgriechenlands.

Bildung ist der moderne Eroberer, durch sie allein können auch kleine Völker groß werden. Und ist diese jüngste Universität Europa's nicht auch anzusehen, wie ein geistiger, vorgeschobener Posten gegen den Orient? Von Vaterlandsliebe durchdrungene geistvolle Lehrer und Dichter, wie der eben hingeschiedene Solomos, sind die Bildner der griechischen Zukunft.

Noch ist das Räthsel nicht gelöst, welches die beiden weißmarmornen Sfinxe, symbolisch vor den Pforten der Universität lagernd, aufzugeben scheinen.

Die meisten der jetzt angestellten Lehrer sind in Deutschland, in München und namentlich die Aerzte in Wien gebildet. So ist Deutschland Gelegenheit geboten, jenem Lande sich dankbar zu erweisen, an dessen Weisheit und Kunst es selbst großgezogen werden ist, dessen Feldherren, Filosofen, Heroen und Dichter der deutschen Jugend noch unüberbotene Muster der Vaterlandsliebe, der Weisheit und der Begeisterung für Kunst und die des Schönlebens sind.

Der ebenso gelehrte, als liebenswürdige Dr. Makkas, klinischer Professor, hatte die Güte, mich durch die Räume der Universität zu begleiten. Die Bibliothek im ersten Stockwerke des Universitätsgebäudes enthält 70,000 Bände. Die meisten Werke sind deutsch; ihnen schließen sich, der Zahl nach, die französischen, italienischen, englischen und endlich die griechischen an. Fast alle wurden aus europäischen Staaten von Bibliotheken und Privatleuten hierhergespendet. Ein Bibliothekssaal, der die Gypsbüsten

des Sokrates und Hippokrates, einige Bilder, darunter das Portrait Friedrichs von Preußen, von ihrem Kunstwerte angesehen, eben nicht zieren, ist fast noch völlig leer. Das Lesezimmer, von oben beleuchtet, gewährt einen sehr angenehmen Aufenthalt.

Ein Besuch der Klinik, die sich, durch einen Garten getrennt, hinter dem Hauptgebäude der Universität befindet, überzeugte mich, daß die medizinische Schule von Wien nicht ohne Einfluß auf sie geblieben, aber durch den Geist des Lehrers wieder selbstständig geworden ist. Etwa wie ein gesunder Organismus die empfangene Nahrung umwandelt und seinem Wesen als neues Element aneignet.

Zu der Promozion eines Doktors der Medizin geladen, fand ich im Promozionsaale unter zahlreich versammelten, durchweg französisch Gekleideten auch Frauen, die ebenfalls, wie die Professoren, nicht der schöneren, nationalen Tracht huldigten. Es sollten zwei Kandidaten promovirt werden. Professor Makkas, als Dekan, und Professor Olympios, als Rektor, lasen in altgriechischer Sprache eine biografische Skizze der beiden Kandidaten vor und fragten dann die Professoren, ob sie dieselben würdig hielten, zum Range eines Doktors erhoben zu werden? Als diese Herren dies durch Emporheben der Hände bejahten, lasen die Kandidaten den Eid, worauf ihnen der Dekan das Doktordiplom übergab und ihnen die Hand reichte, indem er sie Kollegen nannte und zur Kollegialität ermahnte. Der junge Doktor muß nach seiner Promozion noch ein halbes Jahr ein Spital besuchen und, um zur Ausübung seiner Kunst zugelassen zu werden, sich dann noch einer Staatsprüfung unterwerfen.

Das pathologische Museum unter der Leitung des Dr. Stawrinaki ist im Werden begriffen und verspricht von Bedeutung zu werden.

Als ich Herrn Stawrinaki mittheilte, daß ich von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften den Auftrag habe, für das pa-

thologische Museum in Wien Schädel verschiedener Raçen aus dem Oriente mitzubringen, trug er mir, in dankbarer Erinnerung an die Vorträge Hyrtels und Rokitansky's sogleich einen antiken, griechischen Schädel an. Es wurde bei der Grundausgrabung für ein Haus in Athen ein antikes Grab entdeckt, in welchem sich ein vollkommen erhaltenes Skelett vorfand. Bei der Berührung jedoch zerfiel es, bis auf den schöngeformten Schädel, der in den Privatbesitz des Herrn Stawrinaki gelangte. Ich werde später ein abenteuerliches Geschick dieses Schädels zu erzählen haben.

Die k. griechische Gesellschaft der Aerzte und der Naturforscher versammelte sich, um, wie alljährig, einen neuen Präsidenten zu wählen; der als solcher jetzt fungirende Leibarzt des Königs, Herr Hofrath Dr. Röser, lud mich ein, dem feierlichen Akte anzuwohnen. Auf dem Universitätsplatze ist noch ein zweites Gebäude, das Blindeninstitut, aufgeführt, das, sehr zweckmäßig eingerichtet, eines der vielen Wohlthätigkeitsinstitute ist, deren Athen sich durch die Sorgfalt der Regierung und die Großmut von Privaten zu erfreuen hat.

Ich trat zur festgesetzten Stunde im Saale ein, in welchem von den vierzig athenienſischen Mitgliedern neunundzwanzig versammelt waren. Ich wurde von dem stets geistig bewegten, hastig anregenden Präsidenten mit den Worten erschreckt: „Ich habe einen Vortrag von Ihnen, als dem Verfasser des „Hippokrates" angekündigt, Sie müssen sprechen."

Als ich ihm meine Verlegenheit ausdrückte und äußerte, unvorbereitet vor einem so gelehrten Kreise nicht sprechen zu können, erwiderte Dr. Röser rasch:

„Ich habe bereits dem Könige von einem Vortrage von Ihnen, zu dem ich Sie einladen wolle, gesprochen; Sie werden," fuhr er heiter fort, „mich nicht kompromittiren. Der Bericht und die Präsidentenwahl nehmen eine Stunde in Anspruch. So lange haben Sie Zeit, über einen Gegenstand nachzudenken."

Ich hielt, nicht ohne Zagen, hervorgerufen durch den Schauplatz, auf dem und den gelehrten Kreis, zu dem ich sprach, da

ein medizinischer mir naheliegender Gegenstand gewählt werden mußte, einen kurzen Vortrag über den Einfluß der Bewahranstalten auf die Gesundheit der Kinder. Der zagende Gedanke trat noch hinzu, daß die Hörer durch mich an die weltberühmte medizinische Schule Wiens, deren Schüler ich mich nannte, erinnert, größere Ansprüche an mich stellen, mich wohl gar einen flüchtigen Moment für einen Repräsentanten derselben halten würden. Ich fühlte die große Verantwortlichkeit und die Ueberzeugung, daß diese Schule, die ich, statt sie dankbar ehrerbietig nachzuahmen, mit einer Satire zu geißeln den Mut hatte, mich gar sehr verleugnen möchte.

Nach dem Vortrage, den seine attische Höflichkeit mit Beifall überhäufte, trug der Präsident darauf an, mich zum Ehrenmitgliede der k. Gesellschaft zu ernennen, was mit Akklamazion aufgenommen wurde.

Am folgenden Tage erhielt ich die Einladung des Dimarchen von Athen des Herrn Galates, eines schönen Greises, dessen ausdrucksvolle Gesichtszüge durch sein schneeweißes Haar noch erhöht wurden. Er hatte von meinem Vortrage gehört und erbat sich denselben, um zu sehen, ob das Institut der Kinderbewahranstalten nicht segenreich auch für die Stadt werden könnte.

Dichterkrönungen.

Drei Richtungen griechischer Poesie. — Klephtenlieder. — Kein griechisches Theater. — Zalakosta. — Sprachekampf. — Panagiotis Sutzo. — Eine Muse mit Augengläsern. — Schiller bewundert. — Plastisches Andenken.

Wie unpoetisch auch die Graduirung eines Doktors an der Universität zu Athen ist; so begeht sie doch eine Feierlichkeit, welche fast an allen Universitäten des Mittelalters geübt wurde und jetzt nur in Athen wieder heimisch geworden ist, eine Dichterkrönung.

Der Großhändler Herr Ragli in Triest, ein Grieche von Geburt, setzt seit dem Jahre 1852 einen Preis von 1000 Drachmen für die beste Dichtung aus. Ein Verein von gelehrten und kunstsinnigen Männern der Universität übt das Preisrichteramt, aus dessen Mitte ein Sprecher auf der Aula jeden 25. Mai über die zur Bewerbung eingesendeten Dichtungen einen kritischen Bericht öffentlich erstattet und den Dichter, der den Preis errungen hat, nennt. Zum ersten Male überreichte der König selbst dem Dichter Zalakosta für ein episches Gedicht „Missolungi" den Lorberkranz. Während meiner Anwesenheit war es kein Geheimniß mehr, daß 13 Dichtungen um den Lorber rangen, darunter 3 lyrische Gedichte von einer Dame, 2 Dramen: „Jephta" und „der Türke und der Seefahrer". Unter den übrigen, sich der epischen Form nähernden, bezeichnete man „die Hochzeit des Alexander" als das

ohne Vergleich bedeutendſte Gedicht, welches aber den Preis nicht erhalten konnte, weil es in populär griechiſcher Sprache geſchrieben iſt und die Bedingung beſteht, daß nur ein Gedicht in der reinſten Schriftſprache den Preis erhalten könne.

Es ſind drei Richtungen, die ſich in der modern poetiſchen Literatur Griechenlands geltend machen: die eine eifert der antiken Form nach, ſie erkennt Gedichte der alten Welt als einziges Muſter an, und redet zu der gebildeten Welt. Die Modernen bergen vom Volke den markigen, neuen Ausdruck, der ihm und der Bildung zugleich verſtändlich iſt. Der größte moderne Dichter Griechenlands, den es ſeinen Dante nennt, ſchrieb wie wir bereits bemerkt haben, im joniſchen Dialekte. Zwiſchen beiden Richtungen halten Diejenigen eine ſchwankende Mitte, welche deren Vortheile zu vereinigen ſtreben, ohne die volle Gunſt der einen, oder der andern zu gewinnen.

Gewiß iſt es, daß die in den Bergen von den Klephten frei geſungenen Lieder, noch immer die der gebildeten Dichter an Kraft und Naivität, an Herbheit und Süßigkeit übertreffen.

Die Richtung der neugriechiſchen Poeſie iſt eine vorzugsweiſe lyriſche und epiſche und ſtrebt nazional zu ſein. Am ſparſamſten iſt das Drama vertreten und meiſt aus dem Grunde, weil Griechenland, von deſſen antiker Bühne die ewigen Tragödien ausgingen, kein Theater hat. Jedes griechiſche Weib würde ſich für entehrt halten, auf der Bühne zu erſcheinen, wie auch in der alten Welt keines, ſelbſt nur vor derſelben als Zuſchauerin erſchienen iſt. Jeder Mann hielte es unter ſeiner Würde, als Schauſpieler aufzutreten, und ſeine Freiheitskämpfer durch Knaben dargeſtellt zu ſehen, würde ihm lächerlich vorkommen. So ernſt und keuſch in dieſer Beziehung ſich der nazional ſtolze Charakter auch darſtellt, iſt doch die Kunſt die Blüte jedes Volksthumes.

Bis jetzt erfreuen nur italieniſche Opernſänger die Athenienſer. Die Opern in griechiſcher Sprache ſingen zu laſſen, wäre ein Beginn; ein Heranziehen von italieniſchen Schauſpielern würde die Griechen an das Drama gewöhnen und allmälig das Vorurtheil, ſelbſt die Bühne zu betreten, verſchwinden machen. Darſtellende Talente

fänden Anregung und würden auftauchen, mit ihnen Poeten, die sich jetzt mehr zur epischen Dichtung hinneigen, sich für das Drama begeistern. Wenn es schon Christine von Schweden und in unserer Zeit der König von Preußen versuchten, antike Tragödien aufzuführen; so wäre ein solches ästhetisch anachronistisches Behagen nirgend natürlicher als in Athen, wo die Szene der Dramen noch dieselbe ist, wie vor drittehalbtausend Jahren. Die Fantasie der Dichter, wie des Volkes wäre angeregt, nur müßte ein rasches Ergreifen moderner, historisch griechischer Stoffe, heiterer Darstellungen aus dem Volksleben selbst, bald folgen, um ein nazionales Theater zu schaffen.

Uebersetzungen von fremd sprachlichen Dramen wären wenigstens Anfangs, wenn sie nicht von Heroen der daramatischen Kunst herrühren, fern zu halten.

Eines Tages beehrte mich der Dichter Zalakosta mit seinem willkommenen Besuche. Er ist auf den Bergen von Epirus, unfern Janina im Jahre 1806 geboren und Kapitän im Quartiermeisterstabe der k. griechischen Armee. Außer dem bereits genannten, errang noch ein zweites Gedicht von ihm den Lorber „die Armatolen und die Klephten" das mit den schönen Worten anhebt:

„Ich durchbreche die Finsterniß eines Jahrhunderts, ich will zeigen die Stapfen der Sklaverei auf dem heiligen und geweihten Boden von Epirus. Zeit und Tod ihr Zerstörer der Welt und ihr Jäger des Lebens öffnet vor mir einen doppelten Reichthum: eure geheimnißvollen Thaten und eure kalten Gräber."

Wie dieses epische Lied athmen alle Gesänge des Dichters Liebe und Begeisterung für das Vaterland, Haß und Zorn gegen Knechtschaft, die immer wieder aus seinen nazionalen Stoffen, die er wählt, hervorleuchten und seinen Namen berühmt machen.

Herr Zalakosta will vom Volke, in dessen Sprache er schreibt, verstanden werden und wählt wie Solomos zuweilen die Dialektsprache, so in seinem epischen Liede „der Fall Konstantinopels" und „Kotos und Krosso." Seine hellen Augen fangen zu leuch-

ten an und die feinen schmalen, sich rötenden Wangen lassen mehr Jugend in ihm aufleuchten, als sein schon graues, schlicht anliegendes Haar vermuten läßt, wenn er von Poesie und Sprache redet.

„Die griechische Sprache hat durch den Lauf der Jahrhunderte ihren antiken Glanz verloren; aber immer blieb sie die echte Tochter der antiken Sprache, wenn sich ihr auch durch die fremde Herrschaft und durch die reisenden Kaufleute fremde Wörter beimischten. Unter dem Landvolke, zumal auf den Bergen war die Sprache derber, aber reiner als in den Städten. Während der langen Zeit der Sklaverei fehlte den Griechen Alles: Waffen, Festungen, Ansehen, Wissenschaften und all dies erhielt von dem Nachbaher die Benennung in seiner Sprache. Alles aber, was er nicht usurpiren konnte: der Himmel, die Erde, das Meer, Bäume und Früchte, Blumen und Thiere behielten ihre antiken Namen bei. Es wurden verschiedene Dialekte gesprochen, die nicht stark von einander unterschieden waren. Die Erhebung des Volkes im Jahre 1821, welche den Sklaven die Freiheit und ein Vaterland gab, mußte auch auf ihre Sprache einen reinigenden Einfluß üben. Heutzutage spricht das freie Griechenland eine schöne, ausdrucksvolle Sprache; befreit von Fremdwörtern, ist sie reich durch ihre eigene Kraft und geschmückt mit antikem Zauber. Diese Sprache ist die der Dichter und der Journalisten, sie war bereits die aller Schriftsteller. Da tauchte im Jahre 1853 die Laune des Dichters Panagiottis Suzzo auf, die griechisch antike Sprache wieder lebendig zu machen, indem er alle ihre Wendungen und Wortfügungen in einer eigens geschriebenen Grammatik empfahl. Es gelang ihm, der Muse pedantische Augengläser aufzusetzen und sich als das Haupt einer neuen Schule zu erklären. Man lachte. Wie aber das Neue, wenn es kühn vorgetragen wird, und durch Geist zu blenden weiß, immer sich Jünger zu erwerben versteht, so ergriff namentlich einige Professoren der Universität, eine epidemische Lust so zu schreiben, daß, wenn sie mit denselben Redensarten im gesellschaftlichen Leben sprächen, man ihnen ins Gesicht lachen würde. Wir wollen nicht die Dialektsprache zur allgemeinen erheben, wiewohl sie die Sprache des Her-

gens und des Gefühles ist, eignet sie sich doch nur für kleinere Gedichte, die sich gerne der Musik fügen, für das Lied. Aber wozu nützt ein Buch mit dem trefflichsten Inhalte, wenn das Volk es nicht versteht? Die Mode wird vorübergehen, wenn nur die Dichter und Journalisten nicht aufhören, die Richtung, welche die Sprache zur Zeit des Befreiungskrieges genommen hat, zu verfolgen und die Sprache des Volkes, durch langsame Entwickelung zu erheben. Die Frage wäre lange schon entschieden, welcher Weg der richtige sei, aber der Einsichtvollen sind wenige und entbehren einer einheitlichen Leitung. Die neue Schule hat einen berühmten Namen an der Spitze und der Dichter Solomos, der allein eine ganze Schule ist und seinen Ruhm in der Volkssprache sich erfungen hat — schweigt."

Zu diesem Kampfe, den fast jede Literatur aufzuweisen hat, gesellt sich aber in Griechenland ein für die Dichter namentlich nachtheiliger Mangel, daß sich kein Buchhändler findet, der ihre Schriften verlegt. Die Dichter, deren Gesänge gekrönt wurden, mußten sie, um ihnen einige Verbreitung zu verschaffen, auf eigene Kosten drucken lassen. Zudem ist die griechische Gesellschaft „seelenlos für den Dichter" er muß seine Lieder verschenken, um — gelesen und — keiner Aufmunterung theilhaftig zu werden. Zalakostas episches Lied „die Armatolen und die Klephten" ist ins Italienische übersetzt und würde es wohl verdienen, den Deutschen es anzueignen. Er selbst kennt nur einen deutschen Dichter, aber für den er begeistert ist — Schiller, in französischer Uebersetzung! Ich rieth ihm, da er sich schon einer Uebersetzung bedienen müsse, zu der in italienischer Sprache von Mafei, um unsern Dichter besser würdigen zu lernen.

Ich hatte die Freude noch oft mit Zalakosta zu verkehren, der mir jedesmal den wohlthuenden Eindruck einer edlen, nazionalen Gesinnung, einer schönen Menschlichkeit und poetischen Begeisterung, welche Saite in ihm eben zu tönen begann, hervorrief.

Am Tage meiner Abreise brachte er mir einen hölzernen Becher, den ein junger Mensch aus Akarnanien, ein entschiedenes Talent für Plastik, geschnitzt hat. Adler und Greife von ener-

gischem Ausdrucke sind kunstreich auf dem Becher erhaben geschnitten, und enden und beginnen in den geschmackvollsten Arabesken.

„Nehmt den Becher", sagte Zalakosta, indem er mir herzlich die Hand zum Abschiede schüttelte, „und wenn Ihr an die kastalische Quelle auf Eurer Reise kommt, schöpft mit ihm aus derselben und trinkend denkt an Zalakosta."

Kolonos.

Die Ebene von Attika. — Sophokles Geburtſtätte. — Ein Chorgeſang im Oedipos. — Ottfried Müllers Grabſtelle. — Vandalismus.

An einem ſonnigen Morgen ging ich zur Stadt hinaus in die ſchöne Ebene, um den Olivenhain und den Zypreſſengarten zu beſuchen, in welchem die Akademie des Platon ſich befand. Die Oelbäume gaben angenehmen Schatten, kein Nachtigallengeſang, wie einſt im Alterthume, war hier zu vernehmen, nur, wie ihn Sophokles nennt, der „nomadiſche" Kephyſſos blitzte ſilbern da und dort auf, wie er eben durch den Gau von Kolonos ſich windet. Gräben und Strauchwerk umgeben einzelne Gärten, in denen Weinſtöcke, noch nicht grün, wie ſchwarze Schlangenklumpen lagen, oder Gemüſe angebaut war. Nur wenige Arbeiter, meiſt Frauen waren in dieſen Gärten beſchäftigt, ſelten begegnete mir eine Gruppe, oder ein einzelner Menſch, der nach Athen ging. Mehrere Eſel auf denen Frauen, ihr Kind vor ſich haltend, ſaßen, wurden von Männern geführt oder nur begleitet. Es war Sonntag, und die mir ſo begegnenden Familien zogen zur Kirche. Sonſt war es ſtille und trotz des Sonnenglanzes traurig in der Landſchaft und die Einſamkeit, die über ſie ausgebreitet war, erhöhte noch eine feierliche Stimmung.

Ich näherte mich dem antiken Hippios Kolonos, dem Geburtsorte des Sophokles, wo er die tragiſchen Schrecken ſeines „Oedipos ſpielen läßt."

Er verherrlichte diese seine Geburtstätte mit einem der schönsten Chorgesänge. Als ihn sein Sohn Jophon der Schwachsinnigkeit anklagte, um ihm die Verwaltung seines Besitzes zu entreißen, unterließ Sophokles jede Vertheidigung und las den Richtern nur diesen Chorgesang vor. Diese von der Schönheit der glanzvollen Dichtung ergriffen, geleiteten ihn im Triumphe nach Hause.

Ich bestieg den Hügel, auf dem eine kleine weiß und weithin schimmernde Kapelle gebaut ist, und setzte mich vor dieselbe hin. So sah ich denn das einst Götter- und Heroenbevölkerte Land vom Berge Parnaß, vom Hymettos und Likabet in weitem Halbkreise begränzt. Vor mir lag Athen, aus der sich die Akropolis mit ihren erhabenen Säulenresten erhob. Hinter ihr schimmerte das blaue Meer und erhoben sich aus ihm die Felsenufer von Salamis. Wie fern auch all das, schien es durch den durchsichtigsten glanzvoll bebenden Aether doch ganz nahe gerückt.

Wer sich jenes Chorgesanges des Sophokles erinnert, wird merken, wie er in meine Gedanken hineinspielend mir ein Lied an Hellas eingab.

Eine kleine Strecke vor mir erhob sich ein zweiter Hügel, auf dem ein weiß marmornes Monument die Gebeine Ottfried Müllers deckt. Ein schöneres Grab kann einem begeisterten Freunde des griechischen Alterthums nicht zu theil werden. Rings umher blüht rothblau, die schon von Homer besungene, altgriechische Todtblume und stark duftender Quendel.

Schmerzlich aber war mir der Anblick des Monumentes in der Nähe. Tausend schwarze Punkte und Flecke bedeckten es, als hätte der Mutwille das Monument zur Zielscheibe gewählt und nach ihm mit Schrotkörnern geschossen. Da und dort ist ein Stück losgebrochen, einzelne Buchstaben der altgriechisch abgefaßten Inschrift zerstört; dafür mancher Namen eines vandalisch Reisenden eingemeißelt. Eine Einfriedigung gebietet die Pietät.

An Hellas!

Glanzvolles Kolonos!
Ein Fremdling hab ich pilgernd Dich erreicht,
Wo ſchlummerlos Kephyſſos Wege ſchleicht
Und blaulig grün die Oelbaum-Waldung ſproß.

Hier weilten Muſen gern,
Und lenkte Aphrodite ihr Geſpann;
Hier ſaß Dein edler Dichter, ſang und ſann
Bei Nachtigallenliedern nah und fern.

Des Krokos goldner Glanz,
Noch ſind dir die Narziſſen nicht geraubt;
Wo aber iſt der Göttin blondes Haupt
Es zu umwinden mit dem blauen Kranz?

Roßprangend Land!
Dein edelſter, dein Weltruhm jagt nicht mehr
Mähnenumflattert, ſtolz auf dir einher,
Poſeidons mutiges Geſchenk verſchwand!

Der Berge Schönheit nur,
Dir blieb das glorreich aufgerollte Meer,
Und drauf der Schiffe leicht beſchwingtes Heer,
Dir blieb des Himmels ſtrahlender Azur!

Dein iſt der Mythe Glanz!
Dein der zerbrochnen Tempel Säulenſchaft;
Und größer ſind ſie, noch ruinenhaft,
Als Alles, was auf Erden prunkt als ganz.

Und Deiner Söhne Mut,
Vergaß er, was die Termopylen ſind?
O, jede Blume ſprießt, gewiegt vom Wind,
Aus dem für Freiheit hier vergoßnem Blut.

Es ſteigt ſichtbarer Duft
Aus ſolchen Blumen in der Sommernacht,
Von bleichen Funken eine weiße Pracht,
An Geiſter mahnt ſie, ruhend in der Gruft.

Neuhellas! als dein Sohn
Sank in des Hades Finſterniß,
Die Helden grüßten ihn von Salamis,
Als ebenbürtig die von Marathon.

Und kommen wirſt du einſt
Glanzvollſter Tag, den Hellas ſchon geſehn,
An dem du, die getrennt und ferne ſtehn
Zu einem glorreich großen Volk vereinſt.

Wie tauſend Adler wird
Es dann die Flügel dehnen ſeiner Macht —
Die in Byſanz verſunkne Kronenpracht,
Ich ſeh ein Haupt mit ihrem Glanz geziert.

Beim öſterreichiſchen Geſandten.

Der Bibliothekar des Eskurials. — Chemiſche Unterſuchung von Tempelſäulen. — Ein franzöſiſcher Offizier geraubt. — Ein abgeſetzter Pfarrer. — Cuböa. — Todtenblumen zu Branntwein benutzt. — Griechiſche Zuſtände. Rührendes Leichenbegängniß.

Ich hatte die Freude, zu Athen in der Perſon des öſterreichiſchen Geſandten, den Freiherrn von Walter zu begrüßen, deſſen intereſſante Bekanntſchaft ich viele Jahre früher in Neapel gemacht hatte. Leider war ſeine Stimmung durch andauernde Kränklichkeit niedergedrückt; nichtsdeſtoweniger verſammelte er einen Kreis geiſtvoller Männer um ſich, in welchem er ſeine Leiden zu vergeſſen ſchien und immer heiter mittheilſam wurde.

Wir waren eines Abends in ſeinem Salon und ließen uns von ſeinen Reiſen, faſt auf der ganzen gebildeten Erde erzählen. Ergreifend war die Schilderung ſeiner Beſteigung des Piks von Teneriffa, anziehend die ſeiner Reiſe nach Rio Janeiro. Am meiſten feſſelten uns die Bilder des Eskurials, und merkwürdig war der Griff, den Baron Walter mit Bewilligung des ihn begleitenden Mönchs in der Bibliothek that.

Als er in die weitläuftigen Räume trat, ſtanden faſt alle Bücher mit den Schnitten nach außen. Auf die an den begleitenden Mönch gerichtete Frage, wie er ein Buch finde, gab er die naive Antwort: „Es hat ſeit den Jahren, die ich der Cuſtode

bin, noch niemals Jemand ein Buch verlangt.“ Und auf die Frage, ob er ſelbſt nicht zuweilen läſe? „Niemals, lieber Herr! Mein frommer Glaube, den die heilige Jungfrau mir rein bewahren möge, könnte irregeleitet werden.“

In einem der Säle lag auf der Erde ein kleiner Berg von Büchern und Papieren; Staub und Spinnen hatten ein ſchützendes Dach über dieſelben gelegt. Baron Walter fragte, ob er etwas von den Büchern zum Andenken mitnehmen könnte? „Nehmt lieber Herr!“ Die Hand war eine glückliche; ſie zog das Manuſkript von Lopez de Vegas „der Stern von Sevilla“ und die Originalinſtrukzion für die Inquiſizion vom Kardinal Ximenes hervor. Er verehrte Beides ſeinen Freunden: das Drama dem Dichter Zedlitz, die Inſtrukzion dem Orientaliſten Hammer-Purgſtall.

Einen intereſſanten Geſprächſtoff bot eine chemiſche Unterſuchung des anweſenden Profeſſors Herrn Landerer, die einen langen Kampf entſchied. Die Archäologen wollten aus der braungoldenen Farbe der Tempelſäulen in Athen erkennen, daß die Alten nicht blos die Kapitäle, ſondern auch die Säulen polychromiſch bemalten. Schon Faraday meinte, es könne die braune Färbung von Eiſen herrühren. Die genaue Unterſuchung Landerers ſtellt unwiderleglich dieſe Farbe für eine Oxydirung des Eiſens, das in jedem Marmor vorhanden iſt, dar. Er wiederholte die hier im Laufe der Zeiten ſich langſam ergebende Thatſache durch ein einfaches Experiment, indem er weiße Marmorſtücke mit Salpeterſäure benetzte, die, einige Zeit der freien Luft ausgeſetzt, dieſelbe braune Färbung zeigten, wie die Säulen des Theſeustempels. Die freiliegenden Marmorſtücke am Pentelikon ſollen dieſelbe Farbe, wie die Säulen an den Tempeln zu Athen zeigen.

Als ich den Wunſch ausſprach, die nur drei Stunden entfernten Marmorbrüche des Pentelikon zu beſuchen, überhaupt einen Ausflug in das Innere des Landes zu machen, rieten mir die Herren ernſtlich davon ab, indem ein ſolcher Ausflug für einen Einzelnen nicht ſicher ſei.

Es wurde erzählt, daß ein franzöſiſcher Offizier, nur von einem Diener begleitet, ſich vor Kurzem in die Berge entfernt

habe und von Räubern entführt worden ſei. Dieſe forderten in einem Briefe an den franzöſiſchen Kommandanten in Pyräus ein Löſegeld von 20,000 Frcs., an einen beſtimmten Ort hinterlegt, worauf ſie den Gefangenen freigaben. Durch die in Griechenland mitempfundene Aufregung des türkiſch-ruſſiſchen Krieges war die Sicherheit des Landes für einige Zeit gefährdet, ſelbſt in der Hauptſtadt. Der Geſandte ließ mich jedesmal, wenn ich ſpät Nachts aus ſeinem Theezirkel heimkehrte, durch ſeinen Gensd'armen begleiten.

Die Abſetzung des katholiſchen Pfarrers in Pyräus durch den Biſchof von Syra beſchäftigte eben die Geſellſchaft von Athen. Der franzöſiſche Geſandte glaubte hinter eine Verſchwörung in Athen gekommen zu ſein: daß die Griechen nämlich in der Charfreitagnacht alle Katholiken erſchlagen wollten. Um ſeinem Berichte Nachdruck zu geben, forderte er den Pfarrer, einen öſterreichiſchen Italiener, auf, ein die Thatſache beſtätigendes Zeugniß zu geben. Padre Conſtantino, dem von einer Feindſeligkeit zwiſchen Griechen und Katholiken nichts bekannt war, der vielmehr von dem guten und freundlichen Zuſammenleben der Beiden zu ſprechen wußte, verweigerte eine Ausſage, die den diplomatiſchen Bericht beſtätigen ſollte. Kurze Zeit darauf wurde der Pfarrer von ſeinem Biſchof, welcher der, die Katholiken beſonders beſchützenden Macht natürlich geneigt iſt, abgeſetzt und ein neuer an ſeine Stelle eingeführt. Der öſterreichiſche Geſandte verweigerte konſequent, den neuen willigeren Mann bei ſich zu empfangen. Ohne Unterſtützung von öſterreichiſcher Seite wäre Padre Conſtantino geradezu dem Hunger preisgegeben geweſen.

Dr. Lindemayer, der Leibarzt der Königin, lenkte das Geſpräch vom politiſchen Gebiete ab durch eine Mittheilung ſeiner naturhiſtoriſchen Beobachtungen auf der Inſel Euböa. Er beklagte im Allgemeinen, wie wenig noch das Land rückſichtlich ſeiner Boden- und Kulturzuſtände gekannt ſei: griechiſcher Fleiß wäre aber nicht die Wünſchelruthe, um ſich des möglichen Reichthums zu bemächtigen. Er meinte, durch eingehende Darſtellungen könnten die Blicke der Induſtriellen „von Europa her" auf Griechenland gelenkt wer-

den, und wenn auch nicht abhold den archäologiſchen Forſchungen und den großen Erinnerungen wäre es gut, wenn auch Reiſende kämen, die, allenfalls um Mythe und Geſchichte völlig unbekümmert, dem Grund und Boden ihre volle Aufmerkſamkeit zuzuwenden verſtünden.

Es wurde mitgetheilt, daß eben eine ſardiniſche Geſellſchaft ſich an die Kammer gewendet habe um das Recht, die bisher völlig unbenutzte Zwiebel des Asphodelos — der antiken Todtenblume, die nach Homer ſelbſt im Hades blühte — zur Liqueurfabrikazion ausbeuten zu dürfen.

Als die Bemerkung aufgeworfen wurde, daß etwa dreißig in Athen erſcheinende Zeitungen, Bücher und Broſchüren hinlängliche Kunde über Land und Leute gäben, wurde dagegen eingewendet, daß dieſe Stimmen nicht weit über das Königreich ſelbſt hinausdrängen, ſchon weil die Sprache derſelben keine Weltſprache ſei; daß es hingegen im Intereſſe Derer liege, die eine ſolche reden, oder in ihr ſchreiben, die allerdings noch in der Entwickelung liegenden Zuſtände beſtens zu verleumden. Der Fortſchritt iſt überall hin erkennbar, und wenn er nicht ſo gewaltig und ſo raſch iſt, wie ihn die Ziviliſazion wünſchen muß, ſo läge die Schuld gerade an Denen, die dieſen Vorwurf am Lauteſten erheben. Griechenland iſt zu klein und müßte wenigſtens ſeine Grenzen ſo weit ausdehnen, als England ſie dachte, ſo lange man einem Koburg das Königreich verleihen wollte.

Dr. Lindemayer, ein Schüler Okens, iſt durch eine gelehrte Arbeit in der Iſis über die Vögel Griechenlands bekannt geworden und theilte uns manchen intereſſanten Vergleich mit, den er zwiſchen den Vögeln des Ariſtoteles und den jetzt in Griechenland lebenden zieht. Die wiſſenſchaftliche Welt wird dieſer naturhiſtoriſchen Studie ſich bald zu erfreuen haben.

Anziehend waren mir manche Mittheilungen aus dem Volksleben, umſomehr als ich von dieſem, aus Unkenntniß der neugriechiſchen Sprache, völlig geſchieden war.

Der Grieche begreift nicht, wie man Jemanden in ſeinen Rechten dem Andern nicht gleich halten könne. Im Himmel ſei das

freilich anders, da könne nur der Grieche selig werden. Die im Auslande reisend, sich Fürsten und Grafen nennen, führen diese Titel in der Heimat gar nicht, oder höchst selten. Der Grieche kennt noch von der türkischen Herrschaft her keinen Adel und keinen Ständeunterschied. Die einfachste und mäßigste Lebensweise ist ein charakteristisches Merkmal des griechischen Familienlebens.

Rührend war die Schilderung eines Leichenbegängnisses, das einer der Anwesenden in einem griechischen Dorfe mit angesehen hatte: Eine Mutter trug ihr todtes Kind, weiß angethan, weinend zum Begräbnißplatze. Ein griechischer Pope folgte mit dem Kreuze in der Hand, mit dem er zuweilen einen neben ihm gehenden, mit einem Holzbündel beladenen Esel antrieb. Die Popen sind sehr arm und treiben, wie einst die Apostel, meist ein Handwerk neben ihrem heiligen Berufe. Der eben erwähnte war ein Tischler und verband so den heiligen und profanen Beruf in naivster Weise. Niemandem, wo die Gruppe vorüberzog, wandelte ein Lächeln an.

Schulen.

Künſtlerpreiſe. — Die Maler Vitalis, Poſſak und Pig. — Gypsabgüſſe. — Der äginetiſche Apoll. — Ein alter Bekannter. — Ein Mädcheninſtitut.

Wie der Poeſie und Wiſſenſchaft an der Univerſität von patriotiſchen Griechen Preiſe gewidmet ſind, ſo hat auch ein reicher Kunſtfreund, Herr Kontoſtavlos, zweitauſend Drachmen für das beſte Oelgemälde, das beſte plaſtiſche und architektoniſche Modell beſtimmt.

Die Regierung läßt es ebenfalls nicht an Stipendien und Auszeichnungen fehlen, um die Kunſt und die techniſchen Fächer zu fördern. Das Inſtitut der polytechniſchen Schule, unter der Leitung des tüchtigen, kunſtliebenden und ſchaffenden Direktors Kavtanzoglou geht einer ſchönen Entwickelung entgegen. Wenn bis jetzt auch noch keine Künſtler von Ruf aus dieſer Schule hervorgegangen ſind, ſo reift doch unter den hundertundfünfzehn Schülern, die ſie im Jahre 1856 zählte, manches ſchöne Talent heran.

Dem Inſtitute iſt das Haus, wo die Regentſchaft ihren Sitz hatte, geweiht. Einen Stock hoch, macht es in ſeinem etwas vernachläſſigten Aeußern keinen beſondern Eindruck, namentlich wenn man früher die Univerſität und die Sternwarte geſehen hat. Das Gebäude enthält die Lehrſäle für die verſchiedenen Fächer der Kunſt und der Technik und die theils vollendeten, theils im Werden begriffenen Arbeiten.

Die Richtung, die den jungen Künſtlern gegeben wird, iſt, wie billig, eine nazionale.

Als bedeutend fielen mir die Arbeiten zweier Brüder Vitalis auf. Eine von ihnen stellte einen Arnauten dar, der, hinter einem Felsblocke stehend und in die weite Landschaft hinausspähend, die Augen vor der Sonne mit der Rechten schützt und mit der Linken nach der neben ihm stehenden Flinte greift. Der Feind wird der Kugel nicht entgehen, so scharf und ruhig ist der Blick, so zornig das Kinn emporgeworfen und so sicher der Griff nach der Flinte. Friedlicher ist das Bild des andern Bruders: in einer griechischen Landschaft ein Flöte spielender Hirtenknabe. Ich wurde an den berühmten Hirtenknaben meines Vetters und Landsmanns Leopold Pollak gemahnt, den er während meines Aufenthaltes in Rom vor Jahren vollendet hat und der durch Kupferstich und Lithographie ein schönes Eigenthum aller Welt geworden ist.

Auffallend ist es, daß kein Künstler einen längern Aufenthalt in Griechenland nimmt; die meisten, und es kommen nicht viele, sind nur flüchtige Gäste. Wenn auch die Geschichte Griechenlands, selbst die neueste, vielfach dargestellt ist, so gewährt die griechische Landschaft, das sie belebende Genrebild eine reichste Mannigfaltigkeit, die noch gar nicht genug ausgebeutet ist. Keine öffentliche, oder private Galerie Wiens z. B. hat griechisches Leben in Bildern aufzuweisen.

Ich fand nur einen fremden Maler in Athen, der seit einem Jahre daselbst ansäßig ist, Herrn Franz Anton Pig aus Gries in Tyrol. Von Sr. Heiligkeit dem Papste für ein allegorisches Gemälde „der Triumph der Kirche" ausgezeichnet, hatte er eben, im Auftrage der kunstliebenden Königin von Griechenland, für eine Kapelle in der Nähe Athens die Geburt, die Auferstehung und die Himmelfahrt vollendet. Mit einem Altarblatte für die Kapuzinerkirche in Syra, die Taufe Christi darstellend, war er eben beschäftigt.

Das Museum der Schule zeigt in Gyps die schönsten Statuen und Gruppen aus dem Palazzo burbonico, ein Geschenk des Königs von Neapel. Das britische Museum, das sehr freigebig war, Abgüsse des Akropolisraubes in fast alle Museen Europa's

zu senden, verschonte das griechische mit einer den Engländern nicht ehrenvollen, den Griechen aber gewiß schmerzlichen Erinnerung.

Nicht so verschämt war der Besitzer des äginetischen Apolls. Ich grüßte wieder hier sein süßsades Lächeln, seine ich glaube von Pompeo Marchesi restaurirte Steifheit in Gyps. Ob diese Statue ein Horus oder ein Apollo sei, darüber entspann sich seiner Zeit in den von mir redigirten „Sonntagsblättern" ein kunstkritischer Streit zwischen Hammer-Purgstall und Prokesch-Osten.

Wir besuchten noch das Mädcheninstitut des Herrn Apostolos Arsakis, eines in Bukarest ansäßig griechischen Arztes. Auch er ist einer von jenen außerhalb des Königreiches lebenden, vaterländisch gesinnten Männern.

Die Gründung dieses Institutes hatte aber noch eine andere Veranlassung. Herr Arsakis sandte seinen einzigen Sohn, zu dessen Ausbildung nach Paris und hatte später Grund, ihm einen scharfen Brief wegen leichtsinniger Lebensweise zu schreiben. Der Jüngling, dessen Ehrgefühl noch stärker als sein Leichtsinn war, erschoß sich, und der Vater widmete zu seinem Andenken das Erbtheil, das ihm einst zufallen sollte, 350,000 Drachmen, zur Gründung des Erziehungsinstitutes. Das Gebäude ist palastartig. Eine bedeutende Anzahl von Lehrern und Lehrerinnen unterrichtete, zur Zeit meiner Anwesenheit, vierundachtzig Mädchen, die im Hause wohnen und völlig versorgt werden, und vierhundert, die nur am Unterrichte theilnehmen. Die geistvolle Vorsteherin veranlaßte, um mich die Lehrmethode kennen zu lehren, kleine Prüfungen in den einzelnen Sälen. Die Kinder waren trefflich unterrichtet. Die blanke Ordnung des Hauses war eine wohlthuend heitere.

Rangabé.

Der k. Minister des Auswärtigen. — Uhland und Rückert. — Das deutsche und das wirkliche Athen. — Schlacht von Lepanto. — Der Volksverführer. — Der Vladika von Montenegro. — Goethe und Schiller neugriechisch. — Prosodiekampf. — Nazionale Dichter. — Theater. — Biografisches.

Herr Kavtanzoglou hatte die Freundlichkeit, mich dem Dichter Alexander Rizos Rangabé vorzustellen.

Unfern des Palastes auf einem freien Platze traten wir in ein Haus, das wie alle neuen Häuser Athens, wenn man sie von der Straße aus betritt, einen Garten, oder sonst verzierten Vorplatz hat. Es führte eine mäßig hohe, freie Treppe empor in ein Vorzimmer, aus welchem wir in einen kleinen Saal gelangten, der durch die einfachste Einrichtung ausgezeichnet war. Ein Diener, der sich hier aufhielt, meldete uns und öffnete die Thüre eines Kabinetes, das, ebenso einfach wie der Saal eingerichtet, auf einem Tische Papiere und Bücher und einen Schreibtisch mit gleichen Gegenständen sehen ließ.

Herr Kavtanzoglou trat, da es kühles Wetter war, im Mantel ein; ich selbst, seinem Beispiele folgend, ohne den Ueberrock abzulegen. So einfach und ohne Zeremonie war der Besuch.

Hinter dem Schreibtische hervor trat ein kleiner hagerer Mann mit blondgrauen Haaren und hellen blauen Augen.

Ich stand vor Sr. Exzellenz, dem Minister des k. Hauses und der auswärtigen Angelegenheiten.

Nachdem Herr Kantanzoglou mich mit einigen griechischen Worten vorgestellt hatte, reichte mir Herr Rangabé freundlich die Rechte und redete mich gewandt in deutscher Sprache an: „Sie kommen aus dem Vaterlande Uhlands und Rückerts; seien Sie mir herzlich willkommen!"

Ich freue mich, eine Erscheinung im wirklichen Athen wieder zu sehen, die uns im deutschen an der Ilm erfreute: ein Dichter, der Minister ist und den Spruch Schillers verwirklicht: Es soll der König mit dem Dichter gehen.

„Sie huldigen der epischen Muse? Meines Wissens hat, außer Ihnen noch kein Dichter die große Schlacht mit den kleinen Folgen in unserem Golfe von Lepanto besungen."

Doch Exzellenz, der —

„Sagen Sie Herr Rangabé, da ich gern voraussetze, daß Sie den Dichter und nicht den Minister zu besuchen gekommen sind."

Der spanische Dichter der „Araukana" widmet der Schlacht einen ganzen Gesang.

„Sie lieben die Helden zur See und schildern das Meer mit Vorliebe. War es dankbar und Ihnen günstig?"

Bis zum Kap Matapan. Doch als ich Europa verließ, begann sein Zorn. Sie sehen, ich spreche schon, wie die Athenienser, die sich nicht mehr zu den Europäern zählen.

„Die frühere morgenländische Herrschaft brachte so viele Sitten und Gebräuche in unser Land, daß wir uns außer Europa fühlen mochten. Sagen Sie nicht auch in Oesterreich „draußen", wenn von Deutschland die Rede ist?"

Ich staune über Ihre Kenntniß dieses lächerlichen Ausdrucks.

„Ich studirte in München und da machte ich die Bekanntschaft manches Oesterreichers."

Ich habe es zu beklagen, nicht der neugriechischen Sprache kundig zu sein, und so kenne ich nur eines Ihrer Werke, die Satire: „Die Hochzeit des Katrulis", die Sanders verdeutscht hat.

„Ich habe so eben die Mittheilung erhalten, daß auch einer Novelle von mir, „der Fürst von Morea", die Ehre zu Theil wird, in die Sprache Lessings übertragen zu werden."

Was Sie bescheiden als eine Gunst ansehen, scheint mir nur eine erwiedernde Dankbarkeit, nachdem Ihre griechischen Uebersetzungen vieler Gedichte von Goethe und Schiller berühmt geworden sind.

„Es ging mir damit leichter, als mit der Uebersetzung des Euripides und des Homer, wenigstens kampfloser. Ich wagte es, die Odyssee in Hexametern zu übersetzen, die aber nicht der antiken Prosodie huldigen, sondern dem Akzente der neugriechischen die Quantität der alten Sprache opfern. Es entstand ein literarischer Kampf darüber, der noch nicht ausgefochten ist, wiewohl mein Beispiel immer mehr Nachahmung findet."

Herr Rangabé holte aus einer Büchersammlung, die neben seinem Schreibtische stand, zwei Bände seiner Dichtungen hervor, die vor zwei Jahrzehnten unter dem Titel: „Diaphora poiemata" erschienen sind. Seinen Namen einschreibend, verehrte er sie mir zum Andenken. „Wenn Sie einen Freund haben, der griechisch und deutsch liest, so lassen Sie sich, da Sie das Epische mehr angeht, mit dem Gange und einigen Stellen meines Gedichtes: „Der Volksverführer" bekannt machen. Der Held gehört der neueren Geschichte an, es ist der montenegrinische Mönch, der unter Katharina II. lange die Rolle des Zaren Peter III. spielte."

„Denselben Stoff behandelte der verstorbene Bladika von Montenegro, aber dramatisch. Sein Trauerspiel, über das ich von ihm einen charakteristischen Brief besitze, ist von erschütternder Wirkung. Es liefert mir diese Thatsache wieder den Beweis, daß es keinen vorbestimmt epischen, oder dramatischen Stoff gebe. Das Genie des Dichters entscheidet. Wir wissen, daß Goethe lange Zeit in Gedanken den Wilhelm Tell episch formte, bis er ihn Schiller überließ, der ihn zum Helden eines unsterblichen Dramas machte.

„Wir müssen es in allen Formen versuchen, das Nazionalgefühl zu wecken, das erwachte lebhaft zu erhalten. Nur der nazionale Dichter kann gelten, er verhöhne, wenn er nur vaterländisch fühlt, wie unser Sugos, Helden und Volk, oder er begeistere es, wie Solomos durch seinen Freiheitsgesang."

Wäre darum und vor Allem ein griechiſches Theater nicht zu ſchaffen?

„Vor Allem! Aber das Nazionalgefühl, um es redlich zu ſagen: die Unbildung ſträubt ſich noch dagegen. Ich gehe ſeit lange mit dem Gedanken um.“

Ein eintretender Diener berief den Miniſter zu Hofe; unſer Geſpräch mußte unterbrochen werden. Es wurde mir der geiſtige Gewinn zu Theil, mit dieſer im Leben und in der Kunſt bedeutenden Perſönlichkeit noch in wiederholte, freundliche Berührung zu kommen.

Neueren Nachrichten zufolge iſt ein griechiſches Theater in Athen mit Schillers Trauerſpiel: „Kabale und Liebe“, überſetzt von Rangabé, eröffnet worden.

Rangabé iſt der Sohn eines Gelehrten, der ſich durch eine Statiſtik Griechenlands einen literariſchen Ruf begründet hat. Der Dichter war bis zu ſeiner Berufung in das k. Kabinet Profeſſor der Archäologie in Athen.

Die von ihm begründete „archäologiſche Zeitſchrift“ in griechiſcher Sprache, ſeine franzöſiſchen „Antiquitées Helléniques“ haben ihm ebenſo den Ruhm eines geiſtvollen Forſchers erworben, wie ſeine Dichtungen die Begeiſterung der Nazion. Kühnheit des Gedankens, Glanz der Sprache, vor Allem ein in beiden ſchlagendes Herz fürs Vaterland zeichnen die Poeſien dieſes Dichters aus. Er ſingt: „Alle Griechen müſſen nur ein Herz, eine Seele, ein Ziel und einen Feind haben.“

Das Ziel iſt vielleicht der erneute Thron von Byzanz!

Der Nymphenhügel.

Sternwarte. — Blumen und Haare. — Obolus. — Markt. — Ein Atlante. — Gusle und Homer. — Haiduken und Klephten. — Serbisches und griechisches Volkslied. — Die Schweiz und Tyrol. — Romaika und Kolo. — Fallmeraier. — Ein Kind.

An einem sonnigen Nachmittag wanderte ich in Begleitung des Professor Makkas zu den altehrwürdigen Stätten des Museion, zur Pnyx, zum Kerker des Sokrates, zum Areopag. Um des Sonnenuntergangs zu genießen, bestiegen wir zuletzt den Nymphenhügel.

Er scheint in seiner ziemlichen Ausdehnung und Höhe nur ein Felsen zu sein. Baum- und pflanzenlos, ist er von einem architektonisch schönen Gebäude gekrönt, von einer Sternwarte, die der Freiherr von Sina sammt dem astronomischen Apparate für 300,000 Drachmen vor einigen Jahren herstellen ließ. Es ist auch dies ein großartiges Beispiel des lebhaften Antheils, den die außerhalb des Königreichs lebenden Griechen für die Kultur und Entwickelung desselben immer empfinden. Das vergoldete, freiherrliche Wappen ist über der Pforte angebracht, und erinnert an die schöne, geistige That des Vaters, zu welcher der Sohn eben jetzt großmütig den Bau einer Akademie der bildenden Künste fügt.

Der Nymphenhügel, dessen Bestimmung im Alterthume nicht bekannt ist, führt nur darum diesen Namen, weil auf seiner

Höhe neben der Sternwarte einem Felsstücke die Worte eingeschrieben sind: *Ηιερος Νυμφης Αεμος*. Auf einem andern Felsstücke, beiläufig in der Mitte des Hügels sind die Worte *Ηορος Αιος*, nur schwer leserlich, noch zu erkennen.

Am Fuß des Hügels ist etwa eine zwei Klafter hohe und vier Fuß breite Stelle am Felsen zu bemerken die glatt und glänzend, wie grau roter Porphir polirt ist, und oben einen eben so polirten Sitz zeigt. Im Alterthume ließen gesegnete Frauen sitzend von diesem Felsen sich niedergleiten. Noch jetzt ist unter den Frauen im Volke der Aberglaube nicht verschwunden, daß sie schmerzloser Mütter werden, wenn sie Nachts heimlich an diese Stelle hingehen und den Felsen immer mehr und mehr glätten.

Nichts wurzelt tiefer, als der Aberglaube; nach Jahrtausenden, wenn die Erinnerungen an die erhabensten Thaten in einem Volke erloschen sind, haften seine feinsten Fasern noch in dessen Gemüt und Fantasie.

Noch bringen junge Mädchen, wenn sie unerwiederte Sehnsucht im Herzen fühlen, im Frühling Blumensträuße am Nymphenhügel als Opfer dar. Das Schlachten eines schwarzen Hahns im Kerker des Sokrates soll, einer unverbürgten Kunde nach, noch vorkommen, um das Haus vor Unheil zu schützen. Da und dort in Griechenland legen sie dem Todten noch eine kleine Münze unter die Zunge für den antiken Fährmann. Der geistreiche Hettner hat in seinen Reiseskizzen die eigenthümliche Charfreitagsfeier, bei der ein aus Wachs geformtes Christusbild bei Kerzenlicht und Trauergesängen Nachts durch die Straße getragen wird, mit den eleusinischen Festzügen, sogar dem Inhalte nach verwandt gefunden.

Wir gelangten durch den ärmeren Stadtheil zurück, wo — trotz des Sonntags der streng orthodoxen griechischen Christen, der lebhafteste Markt und Verkehr war. Mich, den Pilger aus Norden, zogen zumeist die aufgeschichteten Berge von Orangen und Zitronen an, und da und dort die mich fremd anglotzenden Augen von kleinen Seeungeheuern. Männer und Frauen in den

bunten und maleriſchen Trachten des Landes, jene energiſch und entſchloſſen ausſehend, dieſe völlig unbedeutend, meiſt unſchön, bewegten ſich kaufend und verkaufend durch die engen Gaſſen.

In dieſem älteſten Theile der Stadt ſind häufig antike Säulenſtücke, Kapitäle eingemauert zu ſehen. In dem Hofe eines der Häuſer befindet ſich der Torſo eines rieſigen Atlanten, in einen Fiſchſchweif endend. Der Torſo iſt zur Hälfte in die Erde eingeſenkt. Ein ſeiner Größe entſprechendes Poſtament liegt unter Miſt im Hofe. Es ſei dieſes Torſos darum beſonders erwähnt, weil ich in mehreren Werken über Athen vergebens um eine nähere Nachricht über denſelben ſuchte. Mich machte der geiſtvolle, k. preußiſche Legazionsſekretair von Reiſen, mit dem ich eine archäologiſche Wanderung unternahm, auf dieſen antiken Atlanten aufmerkſam.

Als wir eine Kaſerne durchſchritten, bot ſich uns ein eigenthümliches Schauſpiel dar. Griechiſche Reiter, leider in keiner nazionalen Uniform, tanzten im weiten Hofraume die Romaika. Ein blinder Bettler ſpielte eine kleine, monochorde Kniegeige, die Gusle der Serben, und ſang ein näſelnd monotones Lied dazu. Man hätte keine beſſer Parodie des alten blinden Homeros erfinden können.

Für mich hatte die Erſcheinung eine andere mehr moderne Beziehung:

Wie die Haiduken in den Bergen Montenegro's, Serbiens und der Herzegowina die Heldenlieder erfinden, die dann zumeiſt von blinden Bettlern auf den Jahrmärkten geſungen werden; ſo ſind die Klephten in den Gebirgen der griechiſchen Inſeln die freien Dichter des Volksgeſanges. Wie wir eben ſahen, iſt auch ein blinder Bettler hier der Sänger dieſer Lieder. Auffallend aber iſt auch die Gleichheit des Inſtrumentes.

Ich wage nicht, was vielleicht der Zufall hier als eine Ausnahme fügte, als ein allgemein Beſtehendes auszuſprechen. Jedenfalls iſt es intereſſant, die ſerbiſche mit der neugriechiſchen Poeſie in gleicher Weiſe entſtehen zu ſehen. Daß jene in ihrer einfachen Erhabenheit, in ihrer plaſtiſchen Gewalt den homeriſchen Geſän-

gen nahe steht, ist bereits anerkannt worden. Es fehlt eben nur ein Dichter, wie Homer, oder wie Heinrich von Ofterdingen, der die zerstreuten, goldenen Klänge zu einer gewaltigen epischen Symphonie vereinigt hätte. Fast scheint es, daß zu dieser unsterblich machenden That die Zeit vorüber sei; sie erfordert noch naive Zustände und das Zusammenfassen zu einem ganzen, einem Kunstwerke darf nicht gar zu fern der Schöpfung der einzelnen Gesänge, Sagen und Heldenkreise liegen.

Die Berge sind die vom Sturm umsungenen Wiegen der Lieder, dieser natürlichen Kinder der Freiheit. Korsika und Montenegro, von den Gebirgen der Basken und der Hellenen stürzen singende Katarakte in die Thäler und so bleibt es auffallend, warum die tapfern, freiheitliebenden Bewohner der Schweiz es allenfalls nur zu einem sentimentalen

„Uf'm Bergli
Bin i gesässe"

gebracht haben und daß die allezeit tapfern und frommen Tyroler, in ihren prächtigen Bergen gar nur im trivialen „Schnaderhüpfel" den Ausdruck ihrer Gefühle finden. Kein historischer Gesang ist in diesen Bergen der Begleiter der schönen und heldenhaften Thaten ihrer Bewohner.

Doch wir wollen den Reitern in der Kaserne zusehen, wie sie tanzen.

Die Männer faßten sich an den Händen und bildeten einen weiten Kreis. Wieder wurde ich an den serbischen „Kolo" einen Kreistanz erinnert. Die Griechen halten die Romaika für einen antikgriechischen Tanz, trotzdem sie ihm, gleichsam sich ihrer großen Abkunft schämend, einen römischen Namen gaben.

Der geniale Fallmeraier wird die hier nur flüchtig angedeuteten Vergleiche des südlichen Liedes und Tanzes, mit dem der südlichen Slaven zu deuten wissen.

Die Männer bewegten sich bald nach rechts, bald nach links im Kreise, beim Takte des von der Gusle begleiteten Liedes. Zuweilen hoben sie den einen, dann den andern Fuß und stampften ihn auf die Erde. Die Bewegungen waren gemessen,

langſam und ohne Feuer. Die Geſichtszüge der Tanzenden blieben gleichgültig, theilnahmlos ernſt. Ohne Mannigfaltigkeit der Bewegungen dauerte der Reigen eine halbe Stunde lang, während welcher Zeit mancher Tanzende aus dem Kreiſe trat, und ein Anderer ihn wieder erſetzte.

Profeſſor Makkas hatte die Güte, mir ein Lied des blinden Geigers zu verſchaffen; er ſang:

„Jenſeits von Kjabeſes Brücke
Fiel ich durch des Feindes Tücke.
Sagt der Mutter, o Gefährten,
Die zwei Ochſen zu verwerten,
Und das Geld dafür zu geben
Meinem Liebchen, meinem Leben.
Wenn die Mutter fragend quälet,
Sagt, ich hätte mich vermälet;
Wenn ſie fragt, wer meine Luſt,
Sprecht: drei Kugeln in der Bruſt,
Sechs in meine Arm' und Beine.
Fragt ſie dann, wer zum Vereine
Sei des Hochzeitsmahls gekommen,
Sagt: die Krähen und die Raben,
Kamen als Verwandte, haben
Alles freſſend fortgenommen."

Ich fand zu meiner Freude dieſes Lied in den trefflichen „Albaneſiſchen Studien" Hahns in der gewandten Ueberſetzung von O. L. B. Wolf wieder.

König und Königin.

General Nagaras. — Handſchuhetikette. — Athen und Neſina. — Don Juan de Auſtria. — Ein Zweifel der Königin. — Eliſe Herz. — Kinderbewahr-Anſtalten. — Trachten und Erſcheinung. — Handkuß.

Ich verfügte mich um 7 Uhr Abends in den königlichen Palaſt, und trat, angewieſen von einem Offizier, in einen hell erleuchteten Saal, deſſen Marmorwände die funkelnden Lichter des Kronleuchters ſpiegelten.

General Nagaras, der Hofmarſchall, trat nach einer kleinen Weile im Nazionalkoſtüme mir entgegen. Eine hohe, heldenhafte Geſtalt, mit einem ausdrucksvollen Geſichte. Er redete mich neugriechiſch an; als ich ihm franzöſiſch, das er nicht verſtand, oder nicht zu verſtehen ſcheinen wollte, antwortete; wiederholte ich mein Bedauern in italieniſcher Sprache, ihm nicht in den ſchönen Lauten ſeines Landes antworten zu können. Er ſchellte, und es trat ein Ordonnanzoffizier ein, der fortan unſer Geſpräch dolmetſchte, das ſich in heiter höflichen Formen bewegte, und mich um ſo mehr bedauern ließ, daß es nicht direkt geführt werden konnte.

Nach einem Blicke auf die Uhr ging der Hofmarſchall durch eine hohe Thüre in einen zweiten Saal, der tiefer und größer, als derjenige in dem wir uns befanden, einen intenſiven Lichtglanz zu uns hereinwarf. Bald gingen beide Flügelthüren auf,

der Adjutant hieß mich, militärisch grüßend, eintreten, und ich stand vor dem Könige und der Königin von Griechenland.

Der König in weißem, reich mit Silber gestickten Nazionalkostüme, mit zwei Sternen an der Brust, stand in der Mitte des Saales, ihm zur Rechten, einen Schritt hinter ihm die Königin. Sie trug ein schwarzrot gestreiftes Seidenkleid, eine Haube, welche die glatt gescheitelteten Haare fast ganz sehen ließ, und von der zwei schmale Bänder zu beiden Seiten des Kopfes herabhingen. Ihre Augen sind blau und warm wie der jonische Himmel, der Mund, wenn er lächelt, „säet Perlen" wie es in einem griechischen Volksliede heißt. Um ihre glänzende Büste wanden sich Schnüre großer Perlen, als ob ein dem Olymp entstiegener Gott der schönen sterblichen Königin Freudenthränen an den Hals geweint hätte. Eine Agraffe von feiner Arbeit glänzte an der Brust. Sie hielt die rechte über ihre linke Hand unter der Brust gelegt, der Handschuh hing nur an den Fingerspitzen, so daß die äußere Handfläche sichtbar war; ein Zeichen, wie man mich früher unterrichtete, daß ich den Handschuh meiner rechten Hand abzulegen habe, um mit ihr die Hand der Königin zu fassen und zu küssen.

Der König redete mich an:

„Wie gefällt Ihnen mein Athen?"

Ich bin erstaunt über die Ausdehnung der Stadt, die sie nach so wenigen Jahren gewonnen. Zu beklagen sind nur die vielen, in der Erde liegenden Alterthümer, die, wenn nicht die Stadt durch ein gewaltiges Naturereigniß zu Grunde geht, was der Himmel verhüten möge! für alle Zeiten verloren sind. Wie das prachtvolle Herkulanum verloren ist, durch die über es gebauete Stadt Resina.

„Es ist ein griechisches Gesetz, daß jeder Grund genau untersucht werden muß, ehe ein Haus auf demselben aufgeführt ist. Es werden auf diese Weise fort und fort schöne Ueberreste der alten Welt zu Tage gefördert."

Eines erfreute, Majestät! mein Auge unter den modernen Bauten, daß die Wissenschaft in Athen, so schön wie der König wohnt.

Der König neigte freundlich das Haupt, und dem Gespräche eine andere Wendung gebend, fragte er: „Sie haben ein Gedicht geschrieben, das im Golfe von Lepanto spielt?"

Don Juan de Austria, Majestät!

Die Königin fragte: „Haben Sie den Golf von Lepanto gesehen?"

Meine Reise führte mich nicht des Weges.

„Sie müssen den Schauplatz sehen, den Sie nur mit der Fantasie schauten; auch den schönen Isthmus von Korinth, damit das Sprichwort nicht auf Sie Beziehung habe."

Die Königin spielte auf das lateinische non cuilibet licet adire Corinthum" an: Nicht Jedem ist es gegönnt, Korinth zu betreten; wie sie denn auch mit feinem Nachdruck das Sehen des Auges und das Schauen der Fantasie unterschied.

Der König nahm wieder das Wort: „Sie reisen in den Orient, um in Jerusalem eine Schule zu gründen und zwar für alle Konfessionen?"

Mir ist dieser beglückende Auftrag von einer Dame geworden.

Die Königin erwiderte: „Ich finde die Idee einer Schulengründung in Jerusalem so schön; daß aber auch Mohammedaner ihre Kinder dahin schicken sollen, kann ich mir nicht möglich denken."

Die Stifterin wollte ihre humane Gesinnung, die keine Glaubensunterschiede macht, ausdrücken; es wird von den Bewohnern Jerusalems abhängen, ob sie sich alle an der Wohlthat betheiligen wollen.

„Wie ist der Name der frommen Gründerin? Woher stammt sie?" fragte die Königin.

Frau Elise Herz, aus der adeligen Familie von Lämel, ist in Prag geboren und lebt als Witwe seit mehreren Jahren in Wien.

„Gedeiht das Institut der Kinderbewahr-Anstalt in Wien?"

Vortrefflich, Eure Majestät! Von einem Schriftsteller und Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Wien vor 20 Jahren begründet, zählt die Residenz bereits 12 solcher Anstalten, die öster-

reichische Monarchie, deren viele hundert, und fort und fort sind neue im Werden. Ihre oberste Schutzfrau ist Ihre Majestät die Kaiserin Mutter von Oesterreich.

„Welche Schriften sind außer Don Juan und Colombo von Ihnen erschienen?“

Ich nannte sie, und erbat mir die Erlaubniß, dieselben Ihrer Majestät der Königin überreichen zu dürfen.

Das Gespräch nahm jetzt, durch den König wieder aufgenommen, eine die allgemeinen Weltzustände streifende Richtung. Der orientalische Krieg schien beendet, manche Hoffnung nicht erfüllt, und ein überraschender Ausspruch war von so offenbar vertrauensvoller Art, daß ich mir es versage, ihn zu wiederholen.

Der König ist hoch, schlank, Augen und Haare sind dunkel, der Ausdruck der Züge ist ein wohlwollender, der noch durch den Umstand gewinnt, daß er, um theilnahmvoller zu hören, den Kopf dem Sprechenden zuneigt.

Die Königin blickt lebhaft, und Verstand leuchtet aus allem anmutvollen Gesichtsausdrucke. Sie blickte jetzt den König freundlich an, indem sie den Handschuh von den Fingerspitzen der rechten Hand zog, und so das liebenswürdige Zeichen zum Abschiede gab. Ich ergriff ihre plastisch schön geformte Hand und nicht, wie man mich belehrte, die Fingerspitzen, ich küßte herzhaft die Hand der schönsten Frau in Griechenland.

Der König verneigte sich, der Hofmarschall, der während der Audienz an der Thüre, sowie eine Hofdame tief im Hintergrunde des Saales stand, öffnete die Flügelthüren, und ich befand mich wieder im Vorsaale.

Das Gut der Königin.

Modell für Byron. — Eine Wienerin. — Parodie türkischer Hareme. — Eine Musterwirtschaft. — Die fleißigste Frau in Griechenland. — Die Königin zu Pferde.

Der königliche Leibarzt, Herr Dr. Lindemayer lud mich ein, mit ihm nach dem Landgute der Königin zu fahren.

Ein Engländer, der die ganze Erde bereiset hatte, kaufte vor einigen Dezennien ein großes Grundstück in der attischen Ebene an, und erbaute auf demselben einen Thurm im Stile schottischer Bergschlösser, um ihn einsam zu bewohnen und den reichen Begebenheiten seines Lebens träumerisch nachzusinnen. Vielleicht ein Mann, der Byron als Modell zu einem seiner unheimlich geheimnißvollen Helden hätte dienen können. Plötzlich wurde er der Einsamkeit müde und bot im Jahre 1849 seinen Besitz zum Kaufe an. Die Königin ließ Thurm und Grundstücke dem seltsamen Manne abkaufen, der still wie er vor Jahren gekommen war, wieder ging und verschollen ist.

Nach einstündiger Fahrt auf schön gebauter, mit Bäumen umgebener Straße, wurden wir eines zierlichen Schlößchens ansichtig, das im Stile des Thurmes fortgesetzt, einen heitern, schönen Anblick gewährt. Im ersten Stockwerke nahm uns ein geräumiger Saal auf, geziert mit den Wappen Griechenlands und

Oldenburgs, zwischen denen die Statuetten von zwölf Männern aus dem Stamme Wittelsbach angebracht sind. Neben dem Saale befindet sich, holzgetäfelt und wie eine Kajüte zierlich gebaut, ein kleines Toilettezimmer der Königin. Aus dem Saale traten wir auf einen marmornen Balkon hinaus, wo uns ein feiner Regen die entzückende Fernsicht nur ahnen ließ.

Im weitläufigen Hofraume, wo es von unzähligem Flügelviehe aller Art, wie in einer Meierei wimmelte, wurden wir in der Wohnung des Verwalters mit trefflichem Bier und mit Brot, das im Hause nach deutscher Art gebacken war, bewirtet. Eine gesprächige Frau reichte es mir um so herzlicher dar, als sie vernahm, daß ich aus Wien komme. „Aus mei gueten Wien! Wie schaut denn d'Kaiserstadt jetzt aus?" rief sie. Sie hatte ihre Geburtstadt vor fünfunddreißig Jahren verlassen und wanderte im Jahre 1821 — wir haben nicht erfahren ob als Philhellenin — in Griechenland ein.

In den Ställen bewunderten wir vierzig prächtig gepflegte Kühe. Zwei gewaltige Stiere bewohnen mit den Kühen den Stall und erschienen uns, als symbolische Anachronismen der Paschas und ihrer Harems in Athen.

Die Gärten sind reich bepflanzt und von jenem Hauche der Ordnung und Anordnung umweht, der einen Garten zum Kunstwerke erhebt. Auf dem ganzen Gebiete ließ bereits die Königin 2500 Olivenbäume, 3000 Zypressen, 500 Fruchtbäume pflanzen, so daß es nur eine Fortsetzung der Gärten selbst erscheint und wie eine schöne Oase sich aus der attischen Ebene hervorhebt.

Zu dieser reizenden Besitzung reitet fast täglich die Königin hinaus; sie ordnet an, schafft, pflanzt wohl auch selbst, pflegt der Blumen, sieht nach in Keller und Stall und findet Freude daran, als Schaffnerin zu walten. Alle Rechnungen müssen ihr vorgelegt werden, sie revidirt sie bis ins Kleinste und schon beginnen die Einnahmen die Ausgaben mäßig zu übersteigen. Es leitet die

„Königin der Griechen und der Frauen"

wohl auch der Gedanke, eine Musterwirtschaft herzustellen, um dem

Griechen durch ein edles Beiſpiel zu zeigen, was ſeine geſegnete Erde hervorzubringen vermag, wenn ſich ihr Fleiß und Ausdauer liebevoll zuwenden.

Die Königin, erzählte mir ihr Leibarzt, iſt eine außerordentlich thätige Dame. Als ſie in Abweſenheit des Königs die Regentſchaft führte, fuhr ſie täglich des Morgens um 3 Uhr ins Seebad und arbeitete, blos durch Audienzen, die ſie gab, ſich unterbrechend, bis in die ſpäte Nacht. Sie ſchlief nur 3 Stunden. Die Königin iſt die geſundeſte Frau in Griechenland. Zu Pferde ſein iſt ihr ein Bedürfniß; ſie bekommt Herzklopfen, wenn ſie mehrere Tage nicht reitet und iſt die kühnſte Reiterin des Königreichs. Ich ſah ſie eines Tages in braunem Reitkleide ein prächtiges Thier beſteigen und den kleinen Abhang vom Palaſte hinunter ſprengen, wie eine Geſtalt in den Dichtungen der mittelalterlichen Minneſänger.

Ein deutsches Dorf.

Bauart. — Krankenbesuch. — Unsicherheit. — Die Kirche. — Ein Pfarrer, der nicht deutsch spricht. — Besitz der Kolonie. — Verfehlte Oertlichkeit. — Politisches Motiv. — Der Wein. — Trauriger Zustand.

An einem Nachmittage holte mich Herr Hofrath Dr. Röser zu Wagen ab, um mit ihm nach dem Dörfchen Herakli, zu deutsch Heiligenruh zu fahren und den deutschen Kolonisten einen Besuch abzustatten. Wir mußten die Wagenfenster geschlossen halten, so stürmte und regnete es und ich verlor den Anblick der Landschaft ganz.

Nach einer fast zweistündigen Fahrt, auf theilweise grundschlechtem Wege, langten wir in Herakli an. Auf einem ebenen viereckigen Platze sind 23 ebenerdige Häuschen, eines an das andere im rechten Winkel gebaut, was der Sicherheit wegen gegen Feinde von außen zweckmäßig sein mag. Bei einer Feuersbrunst giebt diese Bauordnung die ganze Kolonie preis und scheint zu sehr auf nur gute Nachbarn berechnet zu sein. Mehrere dieser Häuschen fanden wir geschlossen, ihre Bewohner wanderten in tiefer Armut fort, oder lagen begraben, ohne daß ein Nachfolger die Flammen auf dem Heerde wieder neu anschüren mochte. Da und dort neigten vor einem Fenster in einem Gartengeschirre deutsch gemütliche „Goldvreigelein" ihr Haupt.

Dr. Röser besuchte mehrere Häuschen, wo Kranke lagen. Die innere Einrichtung war in allen gleich: aus einer Küche gelangt

man in eine kleine Stube, aus dieſer in eine zweite. Die Reinlichkeit derſelben hob die beſcheidene Armut noch hervor. Rührend war die Bemerkung des Arztes auf den Rezepten: „Aus Erbarmen des Königs", um anzudeuten, daß das Medikament unentgeltlich zu verabreichen ſei.

Wir beſuchten auch eine Wöchnerin, für welche das Medikament dringend angezeigt war und doch ſollte es erſt am folgenden Morgen anlangen. Ich that den Vorſchlag, daß ein Knabe mit uns nach Athen fahre, dann könne er wieder in einigen Stunden zurück ſein. „Das iſt nicht zu wagen" bemerkte die Hebamme, „der Knabe könnte in der Dunkelheit auf dem Rückwege gefährdet werden."

Wir beſuchten hierauf die kleine, in gothiſchem Stile erbaute Kirche, die mit einem Altarblatte, den heiligen Lukas darſtellend, von einem Fräulein von Linden aus Baſel geziert iſt.

In der Wohnung des jugendlichen Pfarrers Georgi Prindiſi wurden wir mit trefflichem, griechiſchem Weine, der von den Koloniſten gepflanzt wird, bewirtet. Der Pfarrer, vom Biſchof von Syra beſtallt, bezieht monatlich 80 Drachmen und wohnt in einem ſehr nett gebauten Pfarrhauſe. Er iſt der fünfte im Amte hier und faſt unglaublich erſchien es mir, daß der Seelſorger, der Tröſter in Not und Sterben, der Lehrer der Jugend der deutſchen Kolonie, weder ein deutſches Wort ſpricht noch verſteht.

Die Kolonie, urſprünglich 36 Familien, iſt auf 23 zuſammengeſchmolzen, die 60 Seelen zählen. In den letzten 3 Jahren kamen nur eine Trauung und drei Geburten vor. Die Kolonie beſitzt 14 Pferde, 3 Eſel, 5 Kühe, 12 Ochſen, 60 Schafe und ihr Haupterwerb und vielleicht ihr — Verderb iſt der — Weinbau. Mehrere Jahre ſchon hat der Schauer den Segen der Rebe zu Grunde gerichtet und die Koloniſten dem Verderben nahe gebracht. Keine Hilfe der wohlwollenden, aber in ihren Hilfsmitteln begränzten Regierung reicht aus und es wird allgemein als ein Mißgriff erkannt, daß man die Kolonie in der unfruchtbarſten Gegend Attika's, Nart in Eleuſis anſiedelte. Während eine andere deutſche Kolonie in Argos bei Nauplia bereits verkommen

iſt, geht die von Herakli einem gleich traurigen Schickſale entgegen.

Die Kolonie wurde, urſprünglich aus politiſchen Urſachen begründet, um einem deutſchen, treuen Elemente in der Nähe der Hauptſtadt Raum zu geben; etwa wie der Papſt in Rom Schweizer als Leibwache beſoldet. Meiſt waren es ausgediente, deutſche Soldaten, die im griechiſchen Heere Dienſte genommen, ſich der Heimat entfremdet hatten, und die man durch Grund und Boden, Haus und Geräte belohnen wollte.

Müde Soldaten, dem Ackerbaue, wenn ſie ihn überhaupt jemals betrieben haben, entwöhnt, unter einem ungewohnten Klima, auf unfruchtbarem Boden, von den Bewohnern des Landes als Fremde unfreundlich behandelt, konnten ſie die Kolonie niemals emporbringen und mochten wohl auch von der Rebe, die ſie ernähren ſollte, in traurigem Mißmut mehr genoſſen haben, als dem Fremden zuträglich iſt.

Es trat ein trauriger Zuſtand ein. Wir ſahen nur bleiche eingefallene Wangen; diejenigen, mit denen wir ſprachen, fanden nur Worte der Klage und Hoffnungsloſigkeit. Das weder von der beſorgten Regierung, noch von den Koloniſten verſchuldete Unglück rückt allmälig, aber ſicher an die Kolonie heran, etwa wie ein Gletſcher, den die Wanderluſt ergriffen hat, langſam vorrückt und immer mehr grünes Land unter ſich begräbt.

Die Kolonie weiß, daß ſie ſterben wird und das lähmt noch den letzten Reſt der Thatkraft, der in ihr lebt.

Die Herzogin von Piacenza.

Juden in Griechenland. — Gemeinde in Chalkis. — Juden und Chriſten gemeinſam begraben. — Seltſame Erſcheinung. — Zurücknahme von Geſchenken. — Eine Leiche in Spiritus. — Cremieux. — Mißbeach und Grabmal.

Ehe wir von dieſer Dame, die ſich in Athen als Jüdin erklärte und zwanzig Jahre daſelbſt lebte, ſprechen, wollen wir von den Juden in Griechenland im Allgemeinen ein Wort ſagen.

Den Juden ſteht kein Hinderniß entgegen, ſich in Griechenland niederzulaſſen, ſie ſind vor dem Geſetze allen anderen konſtituzionellen Bürgern gleichgeſtellt. Doch haben ſie ſich bis jetzt nur in ſehr geringer Zahl eingefunden. Unter der türkiſchen Herrſchaft waren ſie zahlreicher und wurden, weil ſie ihrem geſetzmäßigen Herrn treu, ſich den Freiheitskämpfern nicht anſchloſſen, als dieſe ſiegten, mit Feuer und Schwert vernichtet. Die Griechen nahmen am Verſöhnungstage im Jahre 1821 Tripoliza ein und tödteten alle im Gebete verſammelten Juden. Der Grieche kämpfte für und mit dem Kreuze, der Jude konnte nicht mit ihm in den Kampf gehen, und wenn auch durch den Mohammedaner bedrückt, fühlte er ſich der Religion deſſelben, durch den Glauben an den einen und unſichtbaren Gott verwandter.

Von den alten jüdiſchen Gemeinden Griechenlands hat ſich nur eine bis auf den heutigen Tag erhalten: in Chalkis auf der Inſel Euböa, weil dieſe am längſten, bis zum Jahre 1833, in den

Händen der Türken blieb, und erſt als Griechenland befreit war und ſich zu ordnen begann, übergeben worden iſt. Spaniſche Flüchtlinge, nach einer andern mir vom Conſul von Hahn auf Syra gewordenen Mittheilung, waren es Männer aus Venedig, die ſich vor 600 Jahren in Chalkis niederließen und eine Gemeinde gründeten, die jetzt 300 Seelen zählt; ſie ſprechen ſpaniſch und griechiſch. Sie ſind ſehr arm; die Meiſten ernähren ſich als Handwerker und als Fruchthändler. Eine kleine ärmliche Synagoge verſammelt die ganze Gemeinde des Morgens und des Abends, ihr Rabbiner heißt Benjamin Cohen. Sie betheiligen ſich an den Wahlen der Deputirten für die Kammer und nichts ſtände im Wege, wenn einer von ihnen die nötige Bildung beſäße, in die Kammer gewählt zu werden. Sie leben mit den ſie umgebenden Griechen, unter denen ſie eine eigenthümliche, verlorene Kolonie bilden, in beſtem Einvernehmen und nur ihre Armut hindert ſie, Ackerbauer zu werden, indem ſie keinen Grundbeſitz ſich aneignen können.

In Athen ſelbſt lebten bis zum Jahre 1854 nur zwei deutſche jüdiſche Familien, ſeit dieſer Zeit haben ſich noch acht bis zehn von der Inſel Zante hier angeſiedelt. Sie bilden noch keine Gemeinde und verrichten ihren Gottesdienſt an hohen Feſttagen in einer improviſirten Betſtube. Als ſich ein Todesfall ereignete, wurde die Leiche auf dem chriſtlichen Friedhofe beerdigt.

Eine fantaſtiſche Erſcheinung war die Herzogin von Vicenza in Athen. Die Gattin des Mitconſuls von Napoleon Buonaparte lebte ſie mit ihrer Tochter in der griechiſchen Hauptſtadt, wo ſie ſich, durch ihr wunderlich ſeltſames Weſen immer wieder das Befremden und das Lächeln der Geſellſchaft erwarb. Selbſt als man an das Fremdartige dieſer Dame ſich gewöhnt hatte und ſie minder zu beachten ſchien, lenkte ſie durch eine Sonderbarkeit, durch einen Prozeß, durch irgend eine Handlung, die es zweifelhaft ließ, ob ein geſunder Sinn, oder ein fantaſtiſcher Damon ſie beherrſche, immer wieder die Aufmerkſamkeit auf ſich.

Ihre äußere Erſcheinung unterſchied ſie von allen Bewohnern des Landes: ſie trug ſtets ein weites, weißes Kleid. Ein weißer Schleier, der graue flatternde Haare kaum zuſammenhielt, verhüllte ein todtblaſſes, feines Geſicht, aus dem lebhafte und unſtäte Augen funkelten. Sie kaufte in Athen und in der Umgebung Grund und Boden und fing, nach von ihr ſelbſt entworfenen Plänen, Häuſer zu bauen an, die ſie meiſt nicht vollendete, um wieder andere zu beginnen. Dabei gerieth ſie mit den Architekten in manchen Streit, der vor die Gerichte gebracht, meiſt ihr ungünſtig endete. Noch ragen dieſe modernen Ruinen neben den antiken in Athen empor. Als ſie einmal einen Eid zu leiſten aufgefordert wurde, erklärte ſie, eine Jüdin zu ſein und ſprach denſelben öffentlich nach der den Juden vorgeſchriebenen Formel. Der Pentelikon, wo der Marmor für die Akropolis gebrochen wurde, war ein Lieblingsort der Herzogin, hier baute ſie drei kaſtellartige Mauerwerke, deren Zweck Niemand errathen konnte und einen „Misbeach" wie ſie, in hebräiſcher Sprache einen Altar dem einzigen und unſichtbaren Gotte errichtet, nannte. Wiederholt lud ſie einen Glaubensgenoſſen in Athen zu ſich, um ihm einen Grund zu einer Synagoge in Athen und ein Stück Boden zu einem Gottesacker zu ſchenken. Er hütete ſich jedoch, mit der Dame, die häufig ſchenkte und das Geſchenk wieder bereute und zurückforderte, in nähere Beziehung zu treten.

Ihre Tochter wollte ſie an den bekannten Maure Michalis verheiraten und ſchenkte ihm den Nutzgenuß von 3000 Oelbäumen auf 90 Jahre, was einen ſehr hohen Wert hatte. Nach einem Jahre forderte ſie die Schenkungsurkunde zurück, desgleichen that ſie, nachdem ſie dem modernen, klaſſiſchen Geſchichtſchreiber Griechenlands, Herrn Trikupi, 2000 Oelbäume mittelſt Notariatsakte verehrt hatte. Mit einem Arzte ſchloß ſie einen zehnjährigen Vertrag. Nach einem halben Jahre ſeiner überdrüſſig, ſagte ſie ihm: „Gehen Sie! bis ich Sie wieder rufen laſſe." Nach einem Jahre ließ ſie ihn holen und empfing ihn mit den Worten: „Ich entlaſſe Sie." Der Arzt verneigte ſich, ging zu den Gerichten, welche entſchieden, daß die Herzogin dem Arzte, wenn

ſie ihn auch entlaſſe, den für zehn Jahre vertragsmäßig zugeſicherten Gehalt zahlen müſſe.

Die Herzogin unternahm mit ihrer Tochter eine Reiſe nach Syrien, wo dieſe dem Klima unterlag und ſtarb. Die tief gebeugte Mutter konnte ſich von der Leiche ihres Kindes nicht trennen und that ſie in ein mit Spiritus gefülltes Faß. So brachte ſie, über die gefährlichen Höhen und durch die ſchauerlichen Abgründe des Libanon reitend, ihr Kind nach Athen zurück. Lange und ſorgfältig bewahrt ſie die traurigen Ueberreſte, an denen ihr Schmerz und ihre Liebe hing, in einem ihrer Häuſer, bis bei einer zufälligen Feuersbrunſt das Haus ſammt der fromm gehüteten Reliquie verbrannte.

Als Cremieux nach vollendeter Reiſe nach Aegypten in der berüchtigten Damaskusgeſchichte Athen beſuchte, bat ſie ihren jüdiſchen Landsmann, ihr Teſtament zu verfaſſen. Sie ſtarb im Jahre 1854 und wurde am Pentelikon begraben, wo ihr ein Monument errichtet iſt. Haus und Garten, nicht weit hinter dem königlichen Palaſte, wo ſie wohnte, vermachte ſie ihrem Arzte Dr. Röſer, der durch unermüdete Sorgfalt und menſchenfreundlichſte Theilnahme der einſamen Frau Jahre lang mit aufopfernder Geduld zur Seite ſtand.

„In ihrer Bibliothek“ erzählte mir Dr. Röſer, „fand ſich eine Sammlung aller Religionslehren; ſie war eine ſtrenge Deiſtin, ſehr unterrichtet und las viel. Ihre Hunde und ihre Pferde, die ſie teſtamentariſch verſorgte, werden, glaubte ſie nach mohammedaniſcher Anſchauung, mit ihr im Paradieſe ſein. Die Sektion zeigte eine ungeheure Zerſtörung; die Pareliſche Brücke war kaum zu erkennen.“

Eleuſis.

Die nazionale Tracht entweiht. — Himmel und Frauen. — Parodie und Polizei. — Daphni und Daphne. — Eine Nonne. — Herzogſarkofage unter Ziegenmiſt. — Meer. — Schwäne. — Levſina. — „Autos ſakramentales“. — Eleuſiniſche Geheimniſſe. — Tracht der Weiber. — Spartaniſches Mahl. — Lammsbraten und Räuber. — Muſeum.

Ein Wagen ſtand vor der Thüre des Hotels, der Kutſcher in nazionaler Tracht machte durch dieſe einen traurig-komiſchen Eindruck auf mich, wie immer, wenn ich dieſe Fiaker Athens ſah. Auge und Fantaſie ſind gewöhnt, in dieſer Tracht die Freiheitskämpfer Griechenlands zu ſehen und ſie ſchien mir jedesmal entwürdigt, wenn ich ſie einen Lohnkutſcher, oder einen Lakeien tragen ſah.

Herr Bernau, Agent des L'loyd in Athen, dem ich viele Freundlichkeit zu danken hatte, war mein Begleiter nach Eleuſis.

Wir fuhren am 30. März des Morgens fort, nicht ohne des wärmenden Mantels entbehren zu können, wie ich denn überhaupt während meines vierzehntägigen Aufenthaltes in Athen viel von kaltem Wetter und Regen zu ertragen hatte. Zwei Dinge in Griechenland: einen ewig blauen Himmel und eine ſchöne Griechin, ſah ich nicht. Das Erſtere geſtanden mir die Athenienier zu, indem ſie ſelbſt, ſchon im Februar mit Sommerkleidern angethan, über die Rückkehr des rauhen Wetters ſehr betrübt waren. Von den Frauen behaupteten ſie, daß echt nazionale Köpfe und Ge-

ſtalten nur mehr auf den Inſeln und in den Gebirgen zu finden ſeien. So ziehen ſich in Griechenland der echt nazionale Geſang des Dichters und die altberühmte Schönheit des Weibes immer mehr, wie vor dem Feinde, aus der Ebene in die freien Berge zurück.

Am botaniſchen Garten vorbei, gelangten wir in einen Olivenwald, den der Kephiſſos bewäſſert. Ueber ihn führte im Alterthume eine Brücke, vor welcher die heilige Prozeſſion, die von Athen nach Eleuſis ging, vom Landvolke angehalten, mit derben Späßen in Wort und Spiel empfangen wurde. Es mochte dieſer Gebrauch aus demſelben Gefühle und aus derſelben Anſchauung hervorgehen, welche auf der Bühne der heiligen Handlung der Tragödie die verhöhnende Poſſe unmittelbar folgen ließ. Oder wie dem im Triumfe ziehenden Imperator, in ſpäteren Zeiten zu Rom Gaukler folgten und Spottlieder auf ihn ſangen. Die das Heilige und Große parodirende Luſt iſt eine dem Menſchen eingeborne und ſie bricht in allen Zeiten, wo ihr die ſichere, aber gewiß unpoetiſche Polizei nicht wehrt, friſch und fröhlich zu Tage.

Eine nur mit verkrüppeltem Strauchwerke bewachſene Bergſchlucht nahm uns auf und führte uns über die nackten, graugrünen Felſen des Berges Aegaleos, bis zu dem Kloſter Daphni. Dieſes ſteht an der Stelle, wo einſt der Tempel des pythiſchen Gottes gebaut war und erinnert durch ſeinen Namen noch an die vor dem Gotte fliehende, in einen Lorberbaum verwandelte, ſchöne Daphne.

Der ganze, von einer verfallenden Mauer umgebene Raum iſt mit kleinen Wohnungen umbaut, welche zur Sommerzeit einigen athenienſiſchen Familien einen ſtill angenehmen Landaufenthalt bieten. Wir wurden von einer ſchwarz gekleideten, griechiſchen Nonne im Hofraum empfangen; ſie führte uns in eine in Kreuzform gebaute, kleine Kirche. In der Kuppel befindet ſich noch das koloſſale, aus Moſaik geformte Bruſtbild des Salvators faſt unverſehrt, während die einſtigen Malereien der Wände nur mehr durch undeutliche Spuren erkennbar ſind. In einer Seitenkammer der

Kirche lag sorgsam eingesammelter, für Düngung des Feldes bestimmter Ziegenmist fast bis an die Decke aufgehäuft, unter welchem, berichtete die Nonne, Marmorsärge, auf denen Kreuze und die französischen Lilien gemeißelt sind, liegen. Man hält diese Sarkofage für die der Herzöge von Athen, die aus dem französischen Adelsgeschlechte der La Roche stammten. Die frommen Nonnen mögen kaum ahnen, daß sie, wie einst die alten Hellenen an der Brücke des Kephissos, das Heilige mit Humor behandeln, indem sie Dünger legen auf

„Die Saat, gesät von Gott,
Am Tage der Garben zu reifen."

Am Hochaltare lagen kleine Blumensträußchen, aus denen der die Berge hier reich umkleidende Quendel stark hervorduftete. Sie reichte uns von den Sträußen und nahm ein kleines Geschenk mit freundlichem Danke an.

Hinter Daphni schlägt plötzlich und glanzvoll das Meer sein himmelblaues Auge auf. Zur Linken erheben sich die hohen und nackten Felsen von Salamis. In tiefem Hintergrunde ragen die Höhen des Kithäron auf.

Der Weg führt nun abwärts an Mauerwerk vorüber, dessen einzelne gemeißelte Blöcke, Nischen und zerstreute Inschriften den Tempel der Aphrodite erkennen ließen, welche Meinung durch den Fund von schön geformten Tauben aus Marmor und Erz, den Lieblingsvögeln der Göttin, sich noch mehr befestigte.

Wir gelangten endlich in die Ebene, die sich zur Rechten hinaus vor uns hinzog, während sie die See in weitgedehntem Halbkreise bespülte. Eingeschlossen von den Felsen von Salamis und der Ebene erscheint hier das Meer wie ein großer Landsee, welcher Eindruck durch die völlig ruhigen Wellen noch mehr erhöht wurde. Einige Schwäne zogen ziemlich fern vom Ufer ihre Kreise. Unser Kutscher warf mit flachen Steinen nach ihnen, nicht ohne uns früher auf die Kraft seines Wurfes aufmerksam zu machen; sie wird von den Griechen viel geübt. Unglücklicher Weise traf er

wirklich den Hals eines dieſer ſchönen Thiere, und die ſegelnde, weiße Gruppe tauchte nieder, und war unſeren Augen entſchwunden.

Die Fahrt war eine fort und fort einſame, wir begegneten weder Menſchen noch Thieren. Um ſo aufmerkſamer betrachteten wir einen Hirten, der mit ſeiner Schafheerde zu unſerer Rechten auftauchte. Es war an den beiden vom Alterthume her bekannten, durch einen Hügel geſchiedenen Teichen, die von Salzquellen geſpeiſt, eingedämmt ſind und eine jetzt verfallene Mühle trieben. Der Hirt trug ein langes Hemde ohne Gürtel und hatte über den Rücken das langzottige Fell eines Widders hängen. Er hielt ein ſchneeweißes Lamm, etwa wie eine Mutter ihr Kind auf ſeinen Armen. Es lag auf dem Rücken, die ſchlanken Beinchen empor haltend und ließ ſich, wie es ſchien, gerne die Küſſe des Hirten gefallen. Eine Heerde von meckernden Ziegen und Schafen umgab die Geſtalt des arkadiſchen Schäfers.

An den Salzſeen traten wir aus der attiſchen in die eleuſiniſche Ebene, die weit gedehnt von den Bergen Kithäron und Parneß begränzt, vom Kephiſſos und einigen kleinern Bächen durchrieſelt, eine der fruchtbarſten in Griechenland iſt. Sie iſt völlig baumlos, von vielen Oleanderbüſchen bepflanzt, die zur Zeit der Blüte ihr ein liebliches Anſehen geben mögen; jetzt waren die Felder noch kahl und gaben der Landſchaft ein herbſtliches Anſehen.

Von ferne kündigte ſich auf einem langgeſtreckten Hügel Levſina, weiß ſchimmernd, mit einem Thurm und einer Windmühle an. Wir erreichten es nach einer vierſtündigen Fahrt. Den Wagen verlaſſend, gingen wir, wie es Wallfahrern geziemt, zu Fuß in die ehemals herrlich mit Tempeln und Burgen geſchmückte Stadt, an deren Stelle jetzt ein elend gebautes Dorf ſteht. Viele ſeiner Hütten ſind in antike Ruinen hinein gebaut, von Außen nur Steinhaufen ſcheinend, die durch eine niedere Oeffnung Licht und Zugang haben. Wir ſtiegen den Hügel hinan zwiſchen Marmorfragmenten, zerbrochenen Säulen und Kapitälen; vor Allem fiel uns eine Art Schild, oder koloſſales Medaillon mit unkenntlich gewor-

denen Skulpturen auf, bis wir die Höhe erreichten, wo ſich antike Ziſternen befinden.

Das tiefe Stillſchweigen, das den in die eleuſiniſchen Geheimniſſe Eingeweihten bei Todesſtrafe geboten war, iſt wohl Schuld daran, daß wir von jenen ſo wenig unterrichtet ſind. Wagte es doch der genial freche Ariſtophanes, dem die Götter ſelbſt nicht zu heilig für ſeinen Spott ſchienen, die Eleuſinen nur mit Ehrfurcht zu nennen. Nur jene Männer wurden zu den Weihen zugelaſſen, die durch Andacht, geiſtige Verſenkung in ſich ſelbſt, durch tief geweckte Sehnſucht nach dem, was heilig iſt, vorbereitet waren. Nachts, Myrten bekränzt zogen ſie in das von Iktinos wunderbar gebaute Heiligthum ein, um die Autos ſakramentales der Göttin Demeter und ihrer Tochter Proſerpina an ſich vorüberziehen zu ſehen, und auf fantaſievolle Weiſe, im Gemüte mehr denn im Geiſte, den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele und an die eliſäiſchen ewigen Freuden zu empfangen. Das in die Erde verſenkte Korn, welches die Scholle durchbricht und ſich zu neuem, grünendem Leben erhebt mochte wohl das Symbol für die Unſterblichkeitslehre ſein, dargeſtellt durch das ſchöne Myſtenſpiel von Demeter, die hier den Heros Triptolemos den Ackerbau lehrte, und mit der in die Unterwelt geraubte Proſerpina durch die verhängnißvollen Kerne des Granatapfels getrennt und verbunden bleibt. Eine, wie ſich die heutige Anſchauung ausdrückt, razionaliſtiſche Auffaſſung und Erklärung der Symbole und Mythen mag dem in die größern Myſterien Eingeweihten entgegen getreten ſein. Während das Volk an den Symbolen hing, wurde der Wiſſende des ſie beſeelenden Gedankens theilhaftig.

Bald hatten ſich meiſt Weiber und Kinder um uns verſammelt und betrachteten und beſprachen unſer Thun. Wir waren die Helden aus der Ferne, ſie der beſchauende und urtheilende Chor. Die Weiber trugen alle ein langes, weißes Kleid ohne Aermel und ohne Gürtel, das an der Bruſt mit ſilbernen Spangen zuſammengehalten, den Formen des Körpers ſich wenig anſchloß. Am Rücken waren dieſem Kleide meiſt zwei ſchwarze Streifen eingewebt. Ueber dieſes Kleid trugen ſie ungegerbte Lammsfelle. Die

Füße unbeschuht, folgten sie uns über den steinigten Boden, wohin wir gingen und entfernten sich einzeln, um irgend ein Gefäßfragment oder eine Münze zu holen, die sie uns zum Kaufe anboten; so wurde unter andern eine schöne antike Silbermünze, die Eule Athens darauf geprägt, mein.

Wir kehrten in einem Hause, das aus einer Stube und einem Stalle bestand, ein. Die Stube war geräumig ohne Fenster und Dielen und durch einen langen Tisch in zwei Theile geschieden, auf dem wie bei einem Krämer, der zugleich Gastwirt ist, alle möglichen, für den Hausbrauch nötigen Dinge lagen und über ihm hingen. Wir ließen uns gesalzene Fische mit Oliven, Eier, in Oel getunkte Käseklümpchen zu vortrefflichem weißen Brote schmecken; nur der homerisch mit Harz versetzte Wein war mir bitter wie Wermut. Mein Begleiter, wie die Griechen daran gewöhnt, fand ihn sehr mundend und ließ mich lächelnd mit Rakt, einem aus Weinreben gezogenen Branntwein bewirten, dem ein orientalisch bereiteter schwarzer Kaffee folgte.

Unser Chor hatte uns auch jetzt nicht verlassen, nur hockte er schweigend um das heilige Mahl nicht zu stören, da. Ein alter Hirt brachte uns ein junges, lebendiges Lamm, um es für uns braten zu lassen. Wir belohnten seine Gastfreundschaft mit einer Silbermünze. Das Lammfleisch in Griechenland ist von einer außerordentlichen Zartheit, die wir in Deutschland nicht kennen und wie ich sie nur einmal in den Pontinischen Sümpfen schmeckte, wo ich der unwillkommenen Ehre genoß, der Gast zweier kalabresischer Räuber zu sein.

Nach dem Mahle besuchten wir noch das dem heiligen Zacharias geweihte Kirchlein, welches auf der Stelle, wo der Tempel des Triptolemos stand, erbaut ist. Das Kirchlein ist zugleich das Museum von Eleusis. Hier lehnt, auf den Hals gestellt, ein Riesentorso, drei verstümmelte Statuen, deren eine der Gewandung nach für eine Ceres gehalten werden könnte. Ein sehr verletztes Basrelief, eine Isis mit unleserlicher Inschrift u. dgl. Wie angenehm es für den Reisenden ist, hier wo sie ausgegraben wurden,

einige antike Kunſtwerke zu finden, würden ſie uns doch in Athen beſſer aufbewahrt ſcheinen.

Der Himmel hatte ſich ſtark umwölkt und drohte mit Regen. Wir mußten, um vor Abend in Athen einzutreffen, raſch in den Wagen, und weil ſich ein Regen wirklich bald ergoß, die Wagenfenſter ſchließen, wodurch es mir verſagt war, die ewig ſchönen und denkwürdigen Szenen noch einmal und tiefer in die Seele zu ſchauen.

Abſchied.

Miſſion für Nazaret. — Memoiren. — Letzter Gruß.

Der Tag meiner Abreiſe rückte heran; für mich nicht ohne wehmütige Bewegung. Denn ich ſollte aus einem Kreiſe der erhabenſten Denkmale der Kunſt, der ſchönſten Erinnerungen der Geſchichte und von bedeutenden und intereſſanten Perſönlichkeiten ſcheiden, die mich mit zuvorkommendem Vertrauen und mit der edelſten Gaſtfreundſchaft ehrten.

In einem Abendzirkel des Profeſſor Makkas, den die Dame des Hauſes durch Anmut beherrſchte, ſah ich zum Abſchiedsgruße noch eine Anzahl von Profeſſoren der Univerſität faſt aller Fakultäten. Hofrath Röſer brachte mich in intereſſante Beziehung zum k. Miniſter der inneren Angelegenheiten, Herrn Demetrio Bulgaris, zum Hofpfarrer Herrn Arnet, zum Privatſekretair des Königs, Herrn Wendland, zur Hofdame von Pluſchkow u. ſ. w. und betraute mich beim Abſchiede mit einer eigenen Miſſion für Nazaret, die ein daſelbſt zu errichtendes Monument zum Zwecke hatte und von dem wir ſpäter zu erzählen haben werden.

Es ließen ſich noch manche Blattſeiten mit einem mir übermittelten, bedeutenden Inhalte füllen. Er wird ſich ſpäter, an einem anderen Orte in eine ſeiner würdige Form gießen; namentlich die wichtigen Memoiren, die mir übergeben worden ſind. Ich grüße deren geiſtvoll beobachtenden Verfaſſer durch dieſe Andeutung.

Wie aber den Reisenden, drängt es auch den Schilderer der Reise, dem Ziele näher zu rücken und zu ihm zu gelangen:

Nach Jerusalem!

Den letzten Tag meiner Anwesenheit, an dem Professor Makkas mich noch nach dem Pentelikon begleiten wollte, was ich zu schmerzlichem Bedauern ablehnen mußte, war ich von einem Kreise neu gewonnener Freunde und Bekannten umgeben, denen ich noch gerne im Leben wieder begegnen möchte.

Der letzte Gruß, der mir kurz vor meiner Abreise zukam, war der des Königs selbst: durch das Ritterkreuz des k. griechischen Ordens.

Piräus.

riechenland und Deutschland. — Wein von Samos. — Vier Dichter och. — Wallfahrer nach Tinos. — Ein weiblicher Irrenapostel. — ie IX. — Vergebliches Harren. — Kriegschiff Radetzky. — Abfahrt.

An einem grauen, kalten Tage, am 2. April verließ ich Athen m 11 Uhr Vormittag und langte um 12 Uhr in Piräus an.

Hier wurde meine Geduld auf eine harte Probe gestellt. Das Schiff, das heute anlangen und mich nach Konstantinopel bringen llte, kam erst am dritten Tage nach Mittag in Sicht. Eine Rückhr nach Athen war nicht möglich, denn das Schiff konnte zu der Stunde eintreffen.

Der erste halbe Tag verging ziemlich vergnügt. Vier junge erzte aus Athen begleiteten einen Freund, der mit mir in den rient reiste. Wir saßen im Gasthause munter beisammen. Dr. emetrios Anazitos, der seine Studien in Wien vollendet hatte, ng, als die Cholera in Missolunghi von 7000 Einwohnern 00 wegraffte, freiwillig dahin und erhielt eben für die aufopfernde hat das Ritterkreuz des Erlöserordens. Dr. A. Lyzitas erwartete griechischen Kloster zu Jerusalem als Arzt angestellt zu werden. r. Panos Pissas und Ant. Moschates waren ebenfalls in Deutschnd, in Heidelberg, Berlin und Wien gebildet. Alle sprachen llkommen deutsch.

Nachdem Herr Lyzitas auf mein und Anazitos Wohl, als die ngsten Ritter des griechischen Ordens, ein Glas mit rot gol-

denem Wein von Tinos geleert hatte, nahm ich das Wort: „Die Sehnsucht meiner Jugend hat sich erfüllt, die Fantasie darf fortan in mir sich nicht abmühen, die Stätten des alten Ruhmes, der alten Kunst, der alten Freiheit sich lebendig zu machen; ich sah sie selbst, wenn auch mit Trümmern bedeckt. Noch eines aber ist für mich, wie schon früher auf der Universität in Athen und auch in diesem engern Kreise eine mich beglückende Erscheinung: so viele Bildung in der Sprache meines Vaterlandes mir entgegen sprechen zu hören. Deutschland zahlt dankbar so, den tausendsten Theil wenigstens von dem zurück, was es von griechischer Weisheit, von griechischer Kunst, von griechischer Begeisterung empfangen hat. Heil Hellas, dessen heiligen Boden ich trauernd und dankbar wieder verlasse; aber nicht allein und einsam: die Bilder seiner geistigen Söhne, in deren Mitte ich mich jetzt froh und heiter fühle, werden meine Begleiter sein und in meiner Erinnerung fortleben."

Herr Panos Pissas erhob sich und erwiederte: „Lassen wir das Alte, es sind, wenn noch so schöne, doch nur Ruinen, die den willkommenen Gast bei uns begrüßen und die alte Welt mit der Gegenwart verbinden. Lassen Sie uns von dem reden, was uns zunächst angeht. Unsere Gegenwart säugt sich groß an den Brüsten deutscher Wissenschaft. Hoch Deutschland!"

Diesen Toasten folgten noch andere, auf das Königspaar, wohl auch ein gesprochenes oder gesungenes Lied. Schön erschien mir die Sitte, daß sich selbst in unserem kleinen Kreise jedesmal mit dem Sprecher alle von ihren Sitzen erhoben und stehend seine Worte hörten, was dem Trinkspruche eine Art von feierlicher Stimmung gab.

Ich ließ Wein von Samos, weil ihn Byron besang, bringen und an diesen Umstand anknüpfend, sprach ich: „Lassen Sie uns auf alt klassischem Boden den Manen des großen Dichters, der für Griechenland gestorben ist, ein Weinopfer bringen. Weil wir aber gemahnt worden sind, nicht immer der todten, vergangenen Welt zu gedenken; so seien die goldenen Tropfen den begeisterten Dichtern des neuen Hellas, die es mit ihren Gesängen feiern und

verklären, gebracht. Hoch Solomos, Rangabé, Sutzo, Zalakosta!"

Und wir tranken das goldene Blut der Hellos geliebten Erde von Samos.

Der Abend bot kein anderes Schauspiel als jede Hafenstadt. Die Laternen an den Masten ließen die dunkeln Schiffe nur schattenhaft erscheinen, zwischen Buden mit Eß- und Trinkwaaren ein lärmendes Treiben von Matrosen, Soldaten, Weibern und Kindern.

Um das Gebäude der L'lond-Agenzie lagerten mehrere hundert Landleute, Männer, Weiber, Kinder, welche ebenfalls das Schiff erwarteten, um nach einem berühmten Wallfahrtsorte auf der Insel Tinos zu gelangen. Sie hatten bei später Abendstunde sich unter freiem Himmel auf ihrem Gepäcke zum Schlafen eingerichtet und waren so der empfindlichen Kälte der Nacht preisgegeben.

Im Saale des Hauses wurden uns, da keine Zimmer sonst da waren, Divane zum Ruhen improvisirt. Eine blonde Dame von imposanter Gestalt, die in ihrer Jugend durch Schönheit fesselnd gewesen sein mochte, war mit in unserer Gesellschaft und harrte, wie Alle, mißmutig des Schiffes. Es mochte ihr in der rauchenden Männergesellschaft, nur der englischen und kaum der französischen Sprache mächtig, eben nicht behaglich sein. Der Wirt, von dem sie etwas verlangte, verstand sie nicht und so näherte ich mich, ihr meine Dienste anzubieten.

Miß Dorothea L. Dix hatte ihr Vaterland, Nordamerika, in einer eigenthümlichen Mission verlassen. Sie erbarmte sich der Menschen, deren Geist verdunkelt und die irre, traurig leben und sterben. Sie trug ein Ideal einer Irrenheilanstalt, das durch ernstes Nachsinnen und vielfältige, genaue Betrachtung sich ihr dargestellt hat in ihrem menschenfreundlichen Herzen; sie führte Pläne von Häusern, Schilderungen, Zeichnungen von den mannigfaltigsten Gerätschaften mit sich, um sie als Muster den europäischen Staaten vorzulegen und auf Verbesserung der Irrenanstalten hin-

zuwirken. Sie kam eben von Rom, wo ihr Streben einen raſchen und frappanten Erfolg hatte. Sie erzählte mir:

„Ich beſuchte die Irrenanſtalt und mein Herz empörte ſich bei dem Anblicke. Ich ſah nicht kranke Menſchen, deren ſich der Menſch erbarmt, Unglückliche, die man zu heilen ſich bemüht; es waren Thiere an Ketten, deren Stallungen niemals noch gereinigt ſchienen. Ich wurde mehrere Tage nach dem Beſuche des Irrenmarterthums Sr. Heiligkeit dem Papſte vorgeſtellt, der den Zweck meiner Reiſe kannte. Der Papſt fragte mich in freundlichſter Weiſe, ob ich ſchon das Irrenhaus in Rom beſucht habe? Ich hatte den Mut zu antworten: „Ja und habe die Ueberzeugung gewonnen, daß Eure Heiligkeit es noch nie beſucht haben.“ Pio nono hob raſch den Kopf empor und fragte nur mit einem ausdrucksvoll aufmerkſamen Blicke. Ich verſtand ihn und erzählte mit bewegter Stimme von dem Entſetzen, von dem Barbarenthum, von — ich wagte, zitternd in mir, den kühnen Ausdruck, von der unchriſtlichen Behandlung der unglücklichſten Menſchen. Der Ehrfurcht gebietende Mann der Chriſtenheit hörte ernſter Ruhe voll zu und ſagte, als ich geendet hatte, kurz: „Kommen Sie in acht Tagen wieder zu mir“ und ich war entlaſſen. Meine Unruhe war unſagbar groß. Die Proteſtantin, die Fremde, hatte vielleicht zu viel gewagt. Wenn ich mir auch meiner redlichen Abſicht in innerſter Ueberzeugung bewußt war, hatte ich doch eine ſchlafloſe Nacht und einen ihr folgenden, innerlich bewegten Tag. Es erregte Aufſehen, daß der heilige Vater, zwei Tage nachdem ich ihm vorgeſtellt worden war, plötzlich auf einer Spazierfahrt vor den Pforten der Irrenanſtalt halten ließ und eine Stunde in derſelben verweilte. Der achte Tag kam heran und ich ſtand, wie er mir befohlen hatte, wieder im Vatikan dem heiligen Vater gegenüber. Eben ſo ernſter, als milder Ruhe ſagte Pio nono zu mir: „Ich habe eine Kommiſſion ernannt, welche mir Vorſchläge über die Errichtung einer, den Geſetzen der Menſchlichkeit und der Moral entſprechenden Heilanſtalt für Irre in kürzeſter Zeit machen ſoll. Wenn Sie Rom wieder beſuchen, werden Ihre gerechten und frommen Wünſche erfüllt ſein. Ich danke Ihnen für Ihre Mittheilungen. Der Him-

nel wird Sie segnen!“ Ich beugte tieferschüttert, nicht vor dem Haupte der katholischen Christenheit, aber vor dem weisen Fürsten, vor dem guten Menschen meine Knie.“

Es war nahe an Mitternacht, jeder von uns suchte auf den Divanen eine Lagerstatt. Die Miß befand sich in nicht gewöhnlicher Verlegenheit. Ihr Haupt verhüllend, nahm sie in einem Lehnstuhle Platz und brachte sitzend und wie sie mir des Morgens sagte, schlaflos die Nacht zu.

Sie war später unsere Reisegefährtin bis Konstantinopel, wo ich ihr an einige ärztliche Freunde Briefe nach Wien gab, das sie im Mai 1856 besuchte. Sie ließ einen Brief, in welchem sie sich höchst befriedigend über die großartige Irrenanstalt der Residenz ausspricht, für mich zurück.

Wo weilt jetzt die edle Missionärin, eine Dame, die von der Heimat, aus dem Kreise der Familie sich losreißt, die allein eine Weltreise unternimmt, um erbarmenvollen Herzens die unglücklichsten der Menschen aufzusuchen, und ihnen Trost und Hilfe zu bringen.

Am Morgen noch kein Vapor in Sicht! Die frommen Wallfahrer lagen frierend im Freien und wir, die noch viele Stunden hätten angenehm in Athen verleben können, wir sannen darüber nach, wie wir die Zeit hinbringen sollten. Die Stadt, die sich mit ansehnlichen Gebäuden in weitem Halbkreise dem prächtigen Hafen anschließt, war bald besehen. Ein schöner freier Platz, von den Franzosen in eine Gartenpromenade umgewandelt, ladet den von der See Kommenden freundlich ein und ein Brunnen auf demselben trägt eine kolossale Büste des Themistokles, sowie das Vorgebirge die Ueberreste von seinem Grabe. Die Kirche, mit rosa und weißen, Marmor nachahmenden Streifen, gewährt einen freundlichen Anblick, der durch das Helle des Innern noch erhöht wird. Die Straßen der Stadt sind breit, zwischen schönen Häusern gestreckt und es erweckt die Stadt durch ihre Ausdehnung

Erstaunen, wenn man bedenkt, daß der moderne, ungleich größere und schöne Theil in kaum einem Vierteljahrhundert entstanden ist.

Ich trat in ein Kaffeehaus und wurde, um an die Nähe des Orients gemahnt zu werden, gefragt, ob ich ein Nargile rauchen wolle? Ich ließ es mir reichen. Ungewohnt der Art und Weise des Rauchens wurde ich von den, rings um mich gekreuzter Beine sitzenden Griechen belächelt und gutmüthig berathen, wie ich die Wasserpfeife behandeln müsse. Es waren einige Männer in einem lebhaften Gespräche begriffen. Mein Begleiter übersetzte mir den Hauptgedanken ihrer Reden. Ein Mann mit grauem Barte und Fustanella und Fez, der den Befreiungskampf Griechenlands mitgekämpft hatte, beklagte bitter die Anwesenheit der französischen Kriegschiffe; ihre Maste erschienen ihm als Galgen, an welchen die Freiheit, zu Schmach und Schanden des Vaterlandes aufgeknüpft sei. Ein Anderer, der Besitzer einer Krämerbude in Piräus war, fragte dagegen: „War es seit lange so sicher im Lande, als seitdem die Franzosen uns belagern? Schützen sie nicht Handel und Wandel, kaufen sie nicht für blankes Gold und Silber unsere Waaren? Pflanzen sie nicht Gärten, die sie doch nicht in ihre Heimat mitnehmen können?"

Kanonendonner unterbrach plötzlich das Gespräch. Der Nazionale schlug an seine Hüfte mit einer Handbewegung, als ob ein Schwert an ihr hinge. Wir eilten in den Hafen. Der Kriegsdampfer „Radetzky" lag vor Anker und begrüßte die Schiffe, die den Gruß bald erwiederten.

Ich setzte mich in ein Boot und ließ mich, da ich noch nie das Innere eines Kriegschiffes gesehen hatte, an dasselbe heranrudern. Commodore Freiherr von Bourguinon befehligte das Schiff. Ich schickte aus dem Boote meine Karte an ihn mit der Bitte, das Schiff besteigen und sehen zu dürfen. Er ließ mich in seine Kajüte laden und gewährte mir die freundlichste Aufnahme und die interessantesten Mittheilungen über die allgemeinen europäischen und die griechischen Zustände. Seine Sprache war eine staatsmännische Improvisazion, die von dem imposanten Mann vernommen, noch an Bedeutung gewann. Er erkannte das Vergeb-

liche der Hunderttausende von Opfern, die dem russisch-türkischen Kriege fielen und was Jeder jetzt weiß, er sprach es schon damals aus, daß die Wirren begonnen, aber nicht geendet haben, wenn es auch Friede scheint. Ich beklage es, Mittheilungen, die auf inniger Bekanntschaft mit entscheidenden Personen und Zuständen beruhten, hier nicht wiederholen zu dürfen; manche noch nicht ganz begriffene, oder falsch aufgefaßte Erscheinung würde in klarer Beleuchtung da stehen.

Der Commodore sah nach der Uhr. „Sie sollen sehen, wie bald das Schiff blank ist." Er übergab mich einem jungen Kadetten, Herrn Frank aus Künfkirchen in Ungarn, um mir alle Schiffsräume zu zeigen und zu erklären. Ein Glockenzeichen wurde gegeben, die Musik des Schiffes begann zu spielen und die Matrosen fingen schweigend, weil sie bei derselben nicht reden dürfen, die Arbeit an. Es begann eine ernste, gemessene und doch rasche Bewegung in den kolossalen Räumen des Schiffes. Das ging und kam, einzeln und in Gruppen, hinauf und hinab, ein Tragen und Ablegen, alles beim Takte einer lebhaften Musik. In zwanzig Minuten war die Arbeit gethan: das Deck blank gescheuert, alles Eisen und Messing makellos glänzend, Taue, Tackelwerk und Segel in strengster Ordnung und alles bereit, wenn das Kommandowort ertönen würde, die Anker zu lichten.

Der Commodore empfing mich noch einmal beim Frühstück und ließ mich, herzlich Abschied nehmend, im Boote des Kriegschiffes an das Land zurück rudern.

Es war am dritten Tage des Harrens und noch war kein Vapor in Sicht. Die Sorge, daß er verunglückt sein könnte, fing an sich in der Agenzie des Lloyd geltend zu machen. Ich brachte die meiste Zeit im Bureau des eben so freundlichen, als zuvorkommenden Agenten des Lloyd, Herrn Zwich und des Kanzlers, Herrn Beck, lesend oder schreibend zu.

Die Wallfahrer, wie mäßig sie auch lebten, hatten ihr Geld zur Wegzehrung gebraucht und durch Obdachlosigkeit in der em-

pfindlichen Kälte gelitten. Sie kehrten zurück und der Lloyd verlor einige hundert Paſſagiere, wir aber die Geduld und ebenfalls Geld. Eine auf dem Agenziegebäude aufgehiſſte Flagge wäre als Signal, daß der Vapor in Sicht ſei, in Athen mit Hilfe eines Fernrohres leicht ſichtbar und der Reiſende könnte, bei der Nähe von Piräus, leicht bis zur vorletzten Stunde der Abfahrt in Athen weilen.

Nachmittag wirbelte ein leiſer Rauch auf der offenen See und näherte ſich. Es kam der Lloyddampfer „Europa", der uns nach Aſien tragen ſollte.

Wir fuhren Abends 8 Uhr aus dem Hafen.

Syra.

Selige Nymphen. — Herr von Hahn. — Hat Humajum und Tanſimat. Fortſchritte in Griechenland. — Padre Conſtantino. — Jüdiſche Nachrichten. — Maler Greſſel. — Die Juno von Syra. — Abſchied.

Es leuchtete wieder ein glorreicher Morgen auf der See. Millionen Wogen und in jeder eine Sonne. Wir begrüßten, das einen hohen, koniſchen, ſteilen Berg hinabgebaute Syra, das mit ſeinen weißen, flach bedachten Häuſern von der Sonne grell beſchienen, wie eine Stadt aus eitel pariſchem Marmor gebaut erſchien.

Wir ankerten um 8 Uhr früh im Hafen; und hatten vier Stunden Zeit die Stadt zu ſehen. Der Agent der Lloydagenzie, Herr Marinich, wies mir in zuvorkommenſter Weiſe einen Diener an, um die Höhe der Stadt zu erſteigen und mich dann zum berühmten Verfaſſer der „albaneſiſchen Studien", der als k. k. öſterreichiſcher Conſul in Syra fungirt, zu Herrn von Hahn zu führen.

Syra iſt nicht auf Felſen gebaut, vielmehr ſcheint es in ſie hineingeſchnitten. Die Straßen ſind ſchmal und zwiſchen hohen, ſchattengebenden Häuſern zuſammengedrückt; breite, platte Fliese laſſen nirgend den Boden ſehen, oder vielmehr iſt dieſer der Felſen ſelbſt. Als wir ziemlich hoch durch die Stadt geſtiegen waren, gelangten wir vor dieſelbe hinaus, und hatten noch eine ſonnige, kahle Höhe

vor uns liegen, die mit einer Kirche und dem Hause des Bischofs gekrönt ist.

Zur Linken hinab und ziemlich fern grünte eine Thalschlucht, aus welcher einzelne Weiber, in zweihenkeligen, irdenen Krügen, die sie auf dem Kopfe festhielten, Wasser emportrugen. Noch rieselt hier frisch und lebendig eine Quelle aus dem Felsen hervor, in welcher, einer heiligen Legende nach, zu der seligen Götter Zeiten die Nymphen badeten.

Wir gelangten in der brennendsten Sonnenhitze nach einer halben Stunde zur Kirche empor und genossen hier der beglückendsten Aussicht auf die See, auf die Inseln, auf die Berge und die Stadt.

Zurückgekehrt fand ich bei Herrn von Hahn die gastlichste Aufnahme. Wenn man durch die hohe Thür des Hauses tritt, befindet man sich in einer Art Einfahrt, ohne Ueberdachung, und steigt von dieser zu einer Terrasse empor; sie ist durch südliche Bäume in einen schwebenden Garten umgewandelt. In diesem Garten leben Adler und Aasgeier friedlich neben Turteltauben, singen Vögel mit fremd glänzendem Gefieder, spielt ein zierlich schlankes Steinböcklein. Ich stand in einer neuen, prächtigen Welt und fühlte mich wie verzaubert. In diesen Räumen und mit dem Blicke hinaus in die See, aus der in bläulichem Dufte die Felsen von Delos und Naxos emportauchen, treibt Herr von Hahn homerische Studien, sammelt er griechische Märchen und beherrscht er die antike und moderne Gedankenwelt Griechenlands.

In einen hohen luftigen Saal geführt, wurde ich von dem Herrn des Hauses herzlich willkommen geheißen. Ein nicht hoher Mann mit blondem, leicht grau durchschimmerten Haare, rotem Schnurrbart und eindringenden hellen Augen trat er mir entgegen.

Die große orientalische Frage war bald Gegenstand unseres Gespräches. „Der Hat Humajum" äußerte Herr von Hahn „und die in ihm ausgesprochene Gleichstellung der Konfessionen ist möglich; aber in türkischer Weise, langsam und erst nach langer Zeit. Was auch die Welt gegen den Tanßimat sage, doch hat er

ſeine Wirkung gehabt und äußert ſie noch fort und fort. Die Verhältniſſe in der Türkei ſind ſeitdem ganz anders geworden. Die Türken klagen zwar über ihre Zuſtände, wenn man aber ins Einzelne geht und ihnen die guten Folgen an beſonderen Fällen nachweiſet, dann ſagen ſie: Ja, das iſt wahr! Ebenſo iſt der Zuſtand Griechenlands in fortgeſetztem Vorſchreiten begriffen; man bemerkt das deutlich, wenn man die Anfänge geſehen hat. Nur muß man nicht den europäiſchen Maßſtab an die hieſigen, weltverſchiedenen Zuſtände anlegen."

Wir wurden durch einen Beſuch des Pfarrers Don Conſtantino unterbrochen, von dem wir im Abendzirkel des öſterreichiſchen Geſandten in Athen reden hörten. Ich freute mich den würdigen und ehrwürdig ausſehenden, alten Mann kennen zu lernen.

Wir nahmen in einer kühlen Stube ein mir faſt völlig neues Frühſtück ein. Beſonders wurde mir gepreßter Fiſchroggen und die Zunge eines eigenthümlich bereiteten Fiſches empfohlen. Ich ließ mir vom Geſetzgeber der albaneſiſchen Sprache gerne ſymboliſch von der Zunge reichen, die zu Wein von Kreta trefflich ſchmeckte.

Meine Anſpielung auf die Studien und Arbeiten meines liebenswürdigen Wirtes führte unſer Geſpräch auf literariſche Zuſtände. Ich fragte ihn, ob er nicht auch griechiſche Volkslieder ſammle, da er ſchon einen reichen Schatz griechiſcher Volksmärchen beiſammen habe? „Volkslieder" erwiederte Herr von Hahn, „ſind nicht mein Fach und wenn man älter wird, darf man ſich nicht zerſtreuen, da gilt es die Kraft auf einen Punkt zu ſammeln. Was die Märchen betrifft, ſo wird an ihnen die außerordentliche Aehnlichkeit mit den deutſchen frappiren, und ſie dürfte zu manchen kühnen, philologiſchen Kombinazionen Anlaß geben.

Als ich Herrn von Hahn um jüdiſche Gemeinden in Griechenland fragte, verſprach er mir freundlichſt, an ſeinen Agenten nach Chalkis zu ſchreiben, wo ſeines Wiſſens die einzige jüdiſche Gemeinde exiſtire, und mir die empfangenen Nachrichten mitzutheilen.

Ein deutſcher Maler, Herr Greſſel, der im Hauſe des Conſuls ſeit einiger Zeit lebt, um Studien für Bilder zu machen, geſellte ſich zu uns, als wir Tſchibuk und Kaffee nahmen. Ich

ſprach gegen ihn die Klage aus, daß ich nun heute von Griechenland ſcheide, ohne einer weiblichen Schönheit begegnet zu ſein; er erwiederte, daß er nach Monaten ſich in demſelben Falle befinde. Herr von Hahn erzählte, daß er ſelbſt, ſeit ſeinem langjährigen Aufenthalte ſich nur zweier Schönheiten erinnere. Eine von ihnen, ein Bauermädchen, nannten Alle, wenn ſie kam, die Juno, und wer dieſe ſah, dem kann kein anderes Weib auf der Erde ſchön erſcheinen.

Die mir zur Abfahrt bezeichnete Stunde rückte heran, und ich wollte aufbrechen. Herr von Hahn beruhigte mich, daß das Schiff nicht eher die Anker lichte, bis ſein offizielles Packet dem Kapitän übergeben ſei. So blieb ich noch einige Zeit mit dem geiſtig vielfach bewegten Manne zuſammen; zu kurz, um mich an ſeinen vielſeitigen Gedankenrichtungen vollkommen zu erfreuen, zu lange, um eben den Verluſt zu begreifen, nicht länger mit ihm verkehren zu können.

Smirna.

Die Fürstin Anatoliens. — Ein Traum Alexander des Großen. — Die jüdische Gemeinde. — Lichtberg der Ewigkeit. — Windmühle und Weinschenke. — Morgenländische Reminiszenzen im Abendlande. — Eine betende Mutter. — Gruppen und Gestalten an Bord. — Abfahrt.

Wir hatten eine glückliche Fahrt, und sahen am 6. April des Morgens die Fürstin der Städte Anatoliens vor uns fremd und glänzend emportauchen. Als wir uns in der meilenweiten Bai befanden, sahen wir rechts einen Berg mit weißen, flachen Steinen besäet, eine Begräbnisstätte, hinter der schwarzgrün ein Zypressenwald in den blauen, warmen Himmel emporragte. Die hohen, dunklen Baumpiramiden boten einen schönen Gegensatz zu dem weißen, steinernen Walde der Minarete, die zwischen einem braunen Häusermeere, neben kühn gewölbten Kuppeln, aufstrebten.

Weiße Finger, die dem Moslem in den Himmel zeigen!

Ueber die Häusermassen, die in weit geschwungenem Halbkreise dem Meere angebaut sind und sich immer mehr die grünen Berge emporheben, ragt ein mittelalterliches Kastell, wo einst die Akropolis der Stadt stand. Wenn der Blick von dieser Höhe herab sich wieder zum Meere senkt, so sieht es dasselbe mit Schiffen bedeckt, auf denen die Flaggen fast aller Nazionen flattern. Kleinere Schiffe mit weißen Segeln ziehen mit uns in den Hafen ein, andere laufen aus; Boote mit beturbanten Ruderern fliegen pfeilschnell zwischen durch.

Wenn man das ganze große Bild der prächtigen Stadt in's Auge faßt, so glaubt man, dem Pausanias gerne, daß ihre Gründung durch einen Traum des großen Makedonierkönigs veranlaßt worden sei.

In einen märchenhaften Traum von tausend und einer Nacht glaubt sich aber der nordische Fremdling wirklich versetzt, wenn er das Land betritt. Wir begegnen Menschen in allen Trachten und Farben des Morgenlandes, manche leicht, viele reich in Waffen, Frauen in langen, weißen Gewändern, meist mit einem schwarzen, undurchsichtigen Schleier vor dem Antlitze. Langsam einherschreitende Kameelzüge, Mulatten, Neger, Herren in feiner, französischer Tracht, ehrwürdige, armenische Priester mit lang wallenden Haaren, Juden in polnischem Anzuge, Reiter zu schön gesatteln Eseln machen die Straßen enge, bunt und belebt. Diese Gestalten und Gruppen sind beiläufig ein Ausschnitt aus einem kolossalen, immer wechselnden, fantastischen Gemälde. Ein verwirrender Sprachenreichthum lärmt und schreit aus der wunderlichen Menge hervor. Im Bazare, weil es Sonntag war, hatten die Christen ihre Läden geschlossen, dagegen war es in denen der Mohammedaner und Juden um so lebhafter. Die geschlossenen Läden waren aber von armen griechischen Christen, die selbst keine Läden halten können, benützt und mit dem buntesten Krame behängt. In vielen Läden war das Handwerk türkisch beauem thätig: die Arbeiter verrichteten ihr Geschäft, gekreuzter Beine sitzend und Nargile rauchend. Die engen Straßen alle schmutzig, da und dort ein ganzes gebratenes Lamm, süße Kuchen, Fische, Berge von Orangen und Zitronen zum Kaufe ausgestellt.

Durch alle diese Szenen und Gruppen mich durchwindend, gelangte ich, mit einem ehrenwerten Landsmanne aus Böhmen, Herrn Barbier, der in Smirna als angesehener Kaufmann lebt, in das Judenviertel, das zwischen dem der Mohammedaner und dem der Armenier liegt. Ihr Zusammenwohnen geschieht aus freier Wahl, wie auch die Bekenner der anderen Religionen es vorziehen, beisammen zu wohnen.

Wir besuchten den Oberrabbi, den wir in einer mit zerschlissenen Teppichen bedeckten, ärmlichen Stube, eines winkeligen, unansehnlichen, hölzernen Hauses fanden. Einige hölzerne Truhen ringsumher waren die einzigen Einrichtungsstücke und enthalten, wie mir Herr Barbier erklärte, die Habseligkeiten der Familie. Die Brände in Smirna, da fast alle Häuser, namentlich die der Türken, aus Holz gebaut sind, mahnen zur Vorsicht. Die Truhen werden, sobald ein Feuersignal in einem Stadtviertel ertönt, rasch davongetragen und in Sicherheit gebracht. Der Oberrabbi, eine ehrwürdige Erscheinung mit langem, vollem Barte, saß gekreuzter Beine auf einem niedrigen Divane zwischen Polstern. Uns wurden zwei Stühle ihm gegenüber angeboten und süß kandirte Früchte und frisches Wasser von der lebhaft redseligen Frau des Oberrabbi's freundlichst gereicht.

Bald kamen noch drei Rabbinen und der Kanzler der Gemeinde. Sie küßten dem Oberrabbi die Hand, welche Huldigung er damit erwiederte, daß er seine Hand an Brust und Stirne legte. Meine Reise nach Jerusalem war ihnen von Corfu her bereits bekannt geworden, und ich gab jedem der Herren meine Ansprache an die jüdischen Bewohner Palästina's. „Kol mebasser". Alle fingen sogleich zu lesen an; ich bat den Oberrabbi die Lesung für eine andere Zeit zu verschieben, und mir, was mich sehr interessire, einige Verhältnisse seiner Gemeinde mitzutheilen.

Die Zahl der jüdischen Bewohner in Smirna ist 15,000; die Stammfamilien wanderten aus allen Provinzen des türkischen Reiches in Asien und Afrika und aus Venedig ein; sie bilden seit 287 Jahren eine Gemeinde nach spanisch-portugiesischem Ritus, und sprechen, nebst der türkischen Sprache die spanische. Die Gemeinde wurde von mannigfachem Unglücke fort und fort bedrängt.

Die Juden litten in vergangenen Jahrhunderten durch den Fanatismus der Moslems, und mußten immer für Leben und Gut zittern; als die Regierung milder und gemäßigter wurde, haben sie wieder die Elemente mit Vernichtung bedroht. Um nicht früherer Unglücksfälle zu gedenken, sei nur der großen Brände im Jahre 1841 und 1852 erwähnt, die selbst die Wohlhabenden

in Armut stürzten. Die Gemeinde besaß ein steinernes, nach allgemeiner Aussicht feuerfestes Haus, in dieses trugen, wer nur einen leicht tragbaren Besitz hatte, die Juden Gold, Silber, Edelsteine und Waaren. Das Haus enthielt einen Wert von vielen Millionen Piastern und war nach einer Stunde ein Aschenhaufen. In diesem Brande gingen 15,000 Bücher, darunter alte, kostbare Druckwerke, und unersetzliche Manuskripte verloren. Die Gemeinde drückt seit jener Zeit eine Schuldenlast von 600,000 Piastern, es sind Waisen- und Armengelder; andere Beträge schuldet sie einigen Reichen in Smirna und in Jerusalem, von wo aus sie durch die heimische, türkische Behörde sehr gedrängt wird.

Aber noch eine andere, sie völlig erdrückende Last — neben den Zinsen des genannten Kapitals, das sie nie zurück zahlen zu können hoffen dürfen — läßt die Vorsteher in eine traurigere Zukunft blicken. Die Gemeinde hat eine fünffache Armut zu versorgen, vor allen 100 Rabbinen, die sich ausschließlich mit dem Studium der heiligen Schrift beschäftigen, dann 100 verschämte Arme, von einst sehr reichen Familien und 400 wirkliche Bettler. Von der Mildthätigkeit der Gemeinde hängen ferner 1000 Waisenkinder ab, und das Spital und Versorgungshaus für Kranke und Verkrüppelte nimmt jährlich 10,000 Piaster in Anspruch. Andere Auslagen, die Armen zu beerdigen, ihre Gräber zu bezahlen, nehmen noch weitere 10,000 Piaster in Anspruch, und jede der neun Synagogen in Smirna ist 15,000 Piaster schuldig.

„Rette uns!“ sagte der Oberrabbi am Schlusse seiner Mittheilung, „rette uns! Erzähle, wenn Du glücklich nach Europa zurück gekehrt sein wirst, von unserer Not, von unserer hoffnungslosen Verzweiflung. Der Gott der Heerschaaren wird mit Dir sein auf Deinen Wegen und Dich schützen und behüten.“

Alle Anwesenden, darunter die Gattin des Chacham Baschi, sagten „Amen!“

Die Gemeinde wird von 4 Vorstehern — früher von 6 — geleitet, die jährlich gewählt werden; diese ernennen 4 Armenver-

Fieber und eine Sitten- und Religionspolizei. Die letztere hat die Pflicht ihr bedenklich scheinende Zustände und Angelegenheiten der Gemeinde sowohl, wie einzelner Personen dem Rabbinentribunal, an dessen Spitze der Chacham Baschi steht, mitzutheilen. Dieses bewacht auch die bestehenden 25 Lehranstalten für hebräische Sprache und Talmud.

Als ich über die große Anzahl dieser Anstalten mich erstaunt äußerte, sagte mir der Oberrabbi: „Darin sind wir jeder Stadt im Orient voraus, und Du wirst eben so erstaunen, wenn Du nach Jerusalem kommst, dort nicht eine Talmudthora zu finden."

Als ich um die Zahl der Geburten, Heiraten und Sterbefälle fragte, wurden mir die ersten auf 500, die zweiten auf 300 bezeichnet. Die Sterblichkeit, weil sehr viele Kinder und Arme sterben, für die keine Gräber bezahlt werden, konnte mir nicht angegeben werden. Die Bezahlung für Grabstätten ist die einzige statistische Controlle. Vor einem Jahrzehnt befahl der türkische Gouverneur die Anlegung einer Matrikel; der Oberrabbi bemerkte türkisch naiv: „Sie unterblieb aber, weil Niemand die Arbeit zahlte." Wenn es gerichtlich nötig ist, nachzuweisen, ob jemand verheiratet, wie alt ein Kind, wann jemand gestorben sei, läßt das religiöse Tribunal „Beadin" 10 Männer kommen, die um die Sache wissen können, und stellt auf Grundlage der Aussage dieser Vertrauensmänner ein Zeugniß aus.

Herr Chajim Palatschi ist als Schriftsteller bekannt, und erwiederte meine von dem Dichter Letteris übersetzten Elegien „Nach der Zerstörung Jerusalems" mit zwei seiner gelehrten Werke. Der Kanzler der Gemeinde, Herr Chajim Kristin, verehrte mir seine unter dem Titel „Schir meliza" veröffentlichten Gedichte; ich hatte ihn somit als meinen doppelten Collegen zu begrüßen.

Der Chacham Baschi ließ mich, auf meinen Wunsch, nach dem Hospitale, in einige Synagogen und auf den Leichenhof durch zwei seiner Diener geleiten.

Ueber der Pforte des Hospitals glänzte mir eine rote Marmortafel mit hebräisch goldener Inschrift entgegen; sie verkündet, daß der verstorbene Freiherr Salomon von Rothschild, der den Ruhm seiner materiellen Macht durch den der Freigebigkeit und Barmherzigkeit versöhnte, auch hier die Mittel bot, um diese Zufluchtstätte menschlichen Elends erbauen zu helfen. Das nur mit einem Erdgeschoß versehene Haus hat in die enge Straße, in der es schmutzig steht, keine Fenster. Der Eintretende befindet sich in einem viereckigen, mäßig großen Hofraume, der mit Bäumen und Blumen bepflanzt, einen angenehmen Eindruck macht. Entlang den Mauern dieses Raumes sind Thür an Thüre, die zu den Zellen der Kranken, oder Siechen führen. Ich trat in fünf derselben, die bewohnt waren, und es bedurfte eines, an den Ekel der Wohnungen des armen, kranken Elends gewohnten Mannes, um beim Eintritte nicht zurückzuschrecken. Die Zelle erhält nur Licht, wenn die Thüre offen steht, der Kranke befindet sich, wenn das Wetter rauh ist, und er sie schließen muß, im Finstern. Auf fetzenhaften Decken lagen, oder saßen die Kranken im verwahrlosesten Zustande. Die Luft war durch den unsagbaren Schmutz der Zelle unerträglich.

Als ich mir eine Bemerkung über diesen Zustand erlaubte, schien ich nicht recht verstanden worden zu sein, und es trat mir hier, in der ersten orientalischen Stadt die Erscheinung entgegen, die ich dann fort und fort Gelegenheit zu bemerken hatte: daß dem Orientalen der Sinn für Reinlichkeit, insofern sie sich nicht auf seinen Körper bezieht, abgeht. Wie konnte sonst der Arzt, übrigens ein griechischer Christ, täglich diese Anstalt besuchen, und nicht einen Umstand beseitigen, der selbst gesunde, an Reinlichkeit und frische Luft gewöhnte Menschen nur krank machen kann.

In einer größeren Zelle saßen einige Frauen und Mädchen, und lasen Waizen aus, um ihn zum Osterbrotbacken rein zu haben. Der Anzug der Frauen, die etwa in zwanzig zerrauften Zöpfchen herabhängenden Haare der Mädchen, die wenig blanken Hände ließen mich glauben, daß der Waizen vielmehr durch sie erst schmutzig werde. Die hundert Rabbinen Smirna's, erzählten

mir meine Begleiter, haben die Pflicht, wenn es Erntezeit iſt beim Schnitte des Waizens anweſend zu ſein und den durch Austreten der Aehren gewonnenen Waizen zu verwahren, aus dieſem werden, wieder unter ihrer Aufſicht, Oſterbrote für ſie und den Oberrabbi gebacken. Die Gemeinde ſelbſt kauft das ungeſäuerte Brot auf dem Bazar.

Ich ſah in einer andern Stube aufbewahrtes Oſterbrot, das nicht wie in Deutſchland rund und dünn, ſondern zu viereckigen, ſehr dicken Scheiben gewalkt und durchſtochen iſt. Als oſterliches Luxusbrot werden Mazot aus feinſtem Mehle, das mit Wein geknetet iſt, gebacken.

Wir nahmen ein Boot, um an den Fuß des Berges Pagus zu gelangen, auf dem ſich die Begräbnißſtätten der Juden, Mohammedaner und Chriſten befinden. Wir gelangten durch den Wald von Schiffen, die im Hafen ankerten, an der großartigen, durch den roten Ziegelbau ſich grell auszeichnenden Militärkaſerne vorbei, in zwanzig Minuten an den jüdiſchen Begräbnißplatz. Die Leichen müſſen zu Land dahingetragen werden, eine Strecke, die aus dem Judenviertel nahe zwei Stunden Zeit in Anſpruch nimmt. Bei der furchtbaren Glut der Sommerſonne und dem Umſtande, daß die Verweſung meiſtens ſchon in zwei, höchſtens drei Stunden eintritt, iſt ein Gang nach dieſem Friedhofe eine fromme, aber ſchwere, und unter gewiſſen Verhältniſſen eine gefährliche Arbeit.

Der Berg erſcheint von der Tiefe bis hoch zum Gipfel, von flach den Gräbern anliegenden Steinen, wie gepflaſtert. Alle ſind aus weißem Marmor und glänzten im Sonnenlichte, ſo daß der Berg in der Ferne, wie überſchneit und von Millionen Schneekryſtallen funkelnd erſchien.

Ein Lichtberg der Ewigkeit!

Ich ging zwiſchen den Grabſteinen hin, deren Inſchriften nur ſelten, dann aber mit Gold hervorgehoben, mit ſchön gemeißelten Blumen und Arabesken geſchmückt waren. Auf einigen iſt

ein Buch, oder ein Schreibzeug, wie es die Orientalen im Gürtel tragen, gemeißelt, als Zeichen, daß ein Schriftgelehrter in dem Grabe ruhe. Auffallend war mir auf einigen Grabsteinen die Abbildung eines Sesſels. „Unter ſolchen Steinen" erklärten meine Begleiter, „liegt ein Jüngling, oder eine Jungfrau, die verlobt, vor Eingehung der Ehe geſtorben ſind." Den Grund dieſes Symbols konnte mir keiner meiner Begleiter erzählen, als ich ſie um denſelben fragte, meinten ſie: „Es iſt ſo von Alters her Gebrauch."

Der Friedhof iſt ohne Umfangsmauer und dehnt ſich um den ganzen Berg herum, deſſen Spitze eine Windmühle trägt, in welcher das Waizenmehl zum Oſterbrote gemahlen wird.

Zwiſchen den Gräbern ſpielten Kinder, und ſchlugen eine Gruppe türkiſcher Soldaten Ball.

Zurückkehrend gingen wir am mohammedaniſchen Friedhofe vorbei, wo reiche Monumente, mit Turbanen geſchmückt, in Gold und Farben prangend, weiß marmorn aus ſchwarzgrünem Zypreſſendunkel hervorleuchteten. Neben der Pforte dieſes Leichenhofes war heiteres Leben in einer Weinſchenke laut.

Dort der Wind zwiſchen den Flügeln einer Mühle gefangen, hier die Glut des Weines, gleichſam die Hüter der Todten. Dort der kahle, baumloſe Berg, hier ein Zypreſſenhain und Farbenpracht. Mir erſchien die aſketiſche und paradieſiſche Anſchauung des Todes des einen und des andern Volkes, wie ſie hier zufällig hart neben einander ſich ausprägten, ſymboliſch ausgedrückt und allerlei Gedanken denkend, beſtieg ich das Boot und ließ mich zurück in die Stadt rudern.

Ich beſuchte zwei der größeren Synagogen. Man gelangt ein Treppe hoch, in einen hellen, weiten und hohen Saal; in ziemlicher Höhe an drei Seiten ſind mit engen, bunt gemalten Holzgittern verſehene Logen für die Frauen. Die Holzgitter genau ſo, wie ich ſie oft in böhmiſchen Landſynagogen im erſten

Stockwerke sah, wo die Frauen unsichtbar hinter ihnen beten. So konnte ich in diesem unbedeutenden Umstande eine Reihe von Bemerkungen beginnen, wie Hunderte von kleinen und mannigfachen Gewohnheiten der Juden im Abendlande aus dem Oriente stammen, und da erst begriffen werden können. Bauart, Tracht, Bewegungen, Mimik, Speisen gewähren die gleiche Beobachtung, und wir werden in diesen Blättern noch oft Gelegenheit haben, sie auszusprechen.

In der Mitte der Synagoge, zu beiden Seiten einige Stufen empor, erhebt sich der Almemer, der Tisch, auf dem die Thora gelesen wird. Ihn umgeben, ebenfalls wie in unsern Landsynagogen geschmacklos gewundene Säulen und Säulchen mit dicken Knäufen, daselbst bunt bemalte Drechslerwerk. Vor der Bundeslade, die dem Eintretenden gegenüber gegen Sonnenaufgang, wie in allen Synagogen der Welt angebracht ist, hängen schwere, seidene Vorhänge, auf denen das Wappen Judas, ein Löwe gestickt ist, der in seinen Pranken das Schild Davids, den „Magendavid" oder eine Krone hält, denn „die Thora ist die Krone des Lebens." Welcher Jude im Abendlande hat nicht dergleichen häufig gesehen? Die Ezchajim, die silbernen Lebensbäume, welche die Thorarollen zieren, und in kunstreich gearbeitete Granaten, den Symbolen der Fruchtbarkeit im gelobten Lande, auslaufen? Eine silberne Hand, mit genau so vorgestreckt geformtem Zeigefinger, weist dem die Thora Vorlesenden die Worte vor. Ist diese Sitte nicht eine plastische Illustration des Wunders in Egypten, wo die Zauberer sagten: „Da ist Gottes Finger dabei?" Die Gelehrten mögen diese archäologische Betrachtung der „Jad" näher untersuchen.

Unter dem Almemer läuft, ebenfalls wie bei uns, eine Bank den Wänden entlang. Zwischen diesen und dem Almemer sind weder Sitze noch sogenannte „Ständer" hohe Pulte für die Gebetbücher. Dadurch gewinnt die Synagoge an freiem Raum und gewährt keinen so unordentlichen Anblick, wie bei uns, wo die in Kirchen üblichen Betbänke nachgeahmt worden sind.

In einer andern Synagoge, die so wie die eben geschilderte gebaut und eingerichtet war, trat mir eine Erscheinung von wunderbar erschütternder Wirkung entgegen. Als wir die Treppen emporstiegen, scholl uns, es wäre schwer es anders zu bezeichnen, ein jauchzendes Wehklagen, ein schmerzvoller Jubel entgegen. Dann war es still, um, nach einer Minute sich wieder zu erheben.

Wir traten in die Synagoge. Im ganzen, weiten Raume nur zehn still betende Rabbinen in der schönen falten- und farbenreichen Tracht des Orients. Vor der offenen Bundeslade standen drei Frauen in weiten, weißen Gewändern, die das Haupt bedeckend die ganze Gestalt faltenreich umhüllten. Sie standen mit dem Angesichte gegen die Bundeslade gewendet; von ihnen ging das laute Wehklagen, das schreiende Gebet aus. Dann wandten sie sich gegen die Rabbinen. Eine Matrone zwischen zwei jungen Frauen streckte die Arme aus, während diese ihr die Arme hielten, daß sie nicht sinken. Die Gruppe stand da, wie aus weißem Marmor gemeißelt.

Ich mußte an den Propheten denken, wie er von der Höhe herab der Schlacht zusah und mit ausgestreckten Armen betete und die beiden Männer ihm die Arme hielten, damit sie nicht sinken und auch der Herr sein Volk nicht sinken lasse.

Hier flehte eine Mutter ebenfalls um einen Sieg des Lebens über den Tod. Sie betete Psalmen für die Genesung ihrer im Sterben liegenden Tochter.

Um 1 Uhr nach Mittag an Bord zurückgekehrt, fing sich die Bevölkerung des Schiffes bunt zu vermehren an. Meist waren es Türken und Griechen, die sich zur Fahrt nach Konstantinopel eingefunden hatten; diesmal auch türkische Frauen. Die Moslems mit Polstern und Teppichen, sogar mit Kochgeschirren versehen, nahmen alle den dritten Platz auf dem offenen Verdecke ein; selbst die Reichen unter ihnen, um jeden Verkehr mit Christen zu vermeiden und in ihren Gewohnheiten nicht gestört zu sein. Die Sklaven breiteten improvisirte Divane aus und richten unver-

weilt ihren Herren den Tſchibuk, oder das Nargile. Eine kleine Kaffeeküche bekam ſogleich vollauf zu thun, um nach türkiſcher Weiſe Mokka zu bereiten und in kleinen Täßchen umherzureichen. Es waren Gruppen von Ziegen und Schafen mit auf das Verdeck gekommen, deren Zahl ſich bis Konſtantinopel bedeutend verminderte, ſie fielen unter dem Meſſer der türkiſchen Köche. Auch eine Zigeunerfamilie hatte ſich eingefunden und in einem kleinen Kreiſe gelagert. Die Zigeuner im Oriente, türkiſch und arabiſch ſprechend, treiben keine Muſik und wahrſagen ſelten; meiſt leben ſie auf den Bergen, ſammeln heilbringende Kräuter und kommen nur in die Städte, um die Pflanzen und Wurzeln an Apotheken zu verkaufen. Die vielen ſich zur Reiſe Anſchickenden waren von ſo vielen Freunden und Bekannten begleitet, daß kaum ein Platz auf dem Verdecke zu finden war. Das Schiff umwimmelten hundert bunt bewimpelte Barken.

Stunden vergingen in dieſem bunten, neuen Gewühle in der angenehmſten Weiſe. Aus ihm heraus ſchweifte das Auge wieder über die Stadt, die Berge, die Zypreſſenwälder, die Kuppeln der Kirchen, die Minarete und das ganze bewegte Leben in dem großartigen Hafen.

Ein prächtiger Dampfer des öſterreichiſchen Lloyd „Meſſina" ankerte mit uns. Aus einem Schlotte wirbelte immer mächtiger eine Rauchſäule empor zur Fahrt nach Alexandrien; wir lichteten die Anker nach Konſtantinopel. Die Boote, welche die Schiffe ſchwankend umkreiſten, fuhren jetzt in alle Richtungen hinaus, kleine bunte Welten von einer größeren Welt ſich loslöſend, glitten ſie ſtrahlenhaft in alle Richtungen hin. Die „Meſſina" und unſer Schiff, mit ihren ganzen Bevölkerungen auf den Verdecken, grüßten einander und dann flogen ſie hin und die Stadt verſank allmälig in blau goldener, duftiger Ferne.

Die Dardanellen.

Möven. — Venus und Aroniah. — Leuchten der See. — Mytilene. — Lemnos. — Die Dardanellenſchlöſſer. — Schiller, Griſſparzer und Byron. — Xerxes, Alexander und Suleiman. — Gallipoli. — Eine mohammedaniſche Schule.

Wir fuhren durch die himmelblaue See. Hinter uns her flogen Möven, wie Geier groß und ſchreiend. Ein im Schleudern ſehr gewandter Neger warf ihnen Brotſtücke hoch empor; die Möven ließen ſie erſt ruhig in die See zurückfallen, dann ſtürzten ſie, ein weißer Blitz, ihnen nach und ſelten ging ihnen ein Stück verloren. Andere ſchoſſen pfeilgerade über den weißen Schaum der Wogen hin und, immer wieder in Gruppen ſich ſammelnd, waren ſie dem Schiffe nahe, um wieder auseinander zu fliegen und uns das heiterſte Spiel zu bereiten. Ihre Zahl wurde immer größer und ſchwebte, wie eine weiße Wolke, uns nach. Ich hatte ſeit meiner Reiſe meine Piſtolen noch nicht entladen und mehr, um die Vögel zu erſchrecken, brannte ich ſie los. Blutend ſtürzte eine Möve in die See, ſchreiend flogen die übrigen auseinander.

Allmälig ſenkte ſich die Sonne dem Horizonte zu und ſank als rotglühende Scheibe in die Wellen. Die Nacht brach raſch ein und „Venus“ ging leuchtend groß über den Felſen der ſchönſten der Sporaden, über Lesbos, auf. So funkelte ſie einſt in das ſchwimmende Auge Sappho's und des Dichters Alkäos, die beide hier geboren wurden, die wollüſtig ſüße Muſik der Lesbier berühmt machten, und ſelbſt unſterblich geworden ſind. Ein anderes

Sternbild feſſelte, mehr als ſonſt, mein Auge: drei aufwärts ſtehende Sterne, der Arenſtab!

Die See fing an zu leuchten. So breit unſer Schiff war, zog es eine weißglänzende Furche hinter ſich her, die ſich, weit hinaus in die See verlierend, die Bahn bezeichnete, die wir eben durchzogen hatten. Ich bog mich über Bord in der Nähe des Steuerruders, um die wunderbare Erſcheinung der brennenden Wogen fort und fort und näher zu betrachten. Die zwiſchen den ſchwarzen Wogen ſcharf gezogene Lichtſtraße erſchien, wie ein vom Monde beſchienener, leiſer Nebel, durch welchen einzelne Sterne leuchten. Oder wie die Milchſtraße, durch einen Tubus betrachtet. Funken zuckten elektriſch auf, kreuzten ſich mit anderen, erloſchen und ſprühten. Manche blitzten weißbläulich aus der Flut empor und flogen, wie Glühwürmer in einer lauen Sommernacht.

Die Erſcheinung war mir nicht neu; ich hatte ſie vor Jahren ſchon im Golfe von Neapel beobachtet und ſpäter wiſſenſchaftlich vorgetragen; doch feſſelte mich dieſes Feuer im Waſſer bis ſpät in die Nacht.

Müde von dem anſtrengenden Tage in Smirna und all den tauſend bunten und neuen Erſcheinungen zog ich mich endlich in die bequem und elegant-ausgeſtattete Kabine zurück. Ueber mir fing es an zu ſingen, ſchlafloſe Moslems ſtimmten einen monotonen, langgedehnten Geſang an, den die aufgeweckten Schafe und Ziegen meckernd, wie ein Chor, begleiteten. Das Schiff wiegte ſich weich in den ſtark rauſchenden Wogen der See.

Am Morgen hörte ich, daß wir Nachts zwölf Uhr vor Lesbos, dem heutigen Mytilene gehalten hatten, um Reiſende und Waaren aufzunehmen.

Wir begrüßten die Inſel Tenedos. Zwiſchen einer Fortifikazion und einem ihr entgegengeſetzten Hügel, auf dem vier Windmühlen ſtehen, liegt, in einer Einſenkung zuſammengedrängt, das Städtchen, aus deſſen braunen Häuſern hervor eine Moſchee mit zwei weißen Minareten ſich erhebt. Im Hintergrunde der Stadt

und der beiden Hügel zieht ſich ein hoher Berg hin, der ein zerfallenes Kaſtell und zwei im Schwunge begriffene Windmühlen trug.

Wir ſchifften vorüber.

Nach einigen Stunden ſahen wir Troja. Ich konnte durch's Fernrohr gewaltige Trümmer eines Bauwerkes erkennen, welches die Matroſen, als die Ueberreſte des Palaſtes des Priamus bezeichneten.

Die Dardanellenſchlöſſer feſſelten bald unſere Aufmerkſamkeit. Drei Dichter haben die That des Liebenden, der von Seſtos nach Abydos ſchwamm und unterging, verklärt: Schiller mit ſeinem pompöſen Gedichte „Hero und Leander", Grillparzer mit dem ſüßeſten, deutſchen Liebesdrama „des Meeres und der Liebe Wellen", und Byron, indem er ſelbſt die kühne That des Liebenden nachahmte und den Helleſpont in einer Stunde und zehn Minuten hinüberſchwamm.

Gewaltiger iſt die Erinnerung an drei andere Thatſachen: Hier ſchlug Xerxes die Brücke, hier ſetzte Alexanders Heer nach Aſien über, hier richtete Suleiman die erſte Halbmondſtandarte in Europa auf.

Der Himmel wurde grau, ein ſtarker Wind bewegte die See, wir fuhren, alle Segel aufgeſpannt, raſch vorwärts. Dampf- und Segelſchiffe und Hunderte von Booten begegneten uns, bald flatterten die weißen Segel, klein, wie Möven, in der Ferne, bald mit großen, flatternden Schwingen in unſerer Nähe. Und immer tauchten am Horizonte wieder neue auf, wenn andere verſchwanden. Wir konnten merken, daß wir uns einem Welthafen nicht mehr ſehr ferne befanden.

Nachmittag warfen wir, weil die See bewegt war, Angeſichts der beiden Häfen von Gallipoli Anker.

Der Agent des Lloyd, Herr Sideridès, holte unſeren Schiffsarzt, den Korfioten Herrn Dr. Luziano, zu ſeinem kranken Bruder. Ich benutzte die Gelegenheit, die Stadt zu ſehen, die ſich aus der

Ferne, wie jede türkiſche Stadt, ſchön und ſtattlich darſtellt. Nach dem Krankenbeſuche durchwanderten wir den Bazar, der ziemlich lebhaft war und die engen, ſchmutzigen Straßen, in denen uns Büffel vor zweirädrige, Waaren führende, Wagen geſpannt und Laſten tragende Kameele begegneten.

Die griechiſche Aufſchrift des einzigen Gaſthauſes in Gallipoli erregte unſere Heiterkeit: „Hier wohnt ein berühmter Arzt, der Hunger und Durſt zu heilen verſteht.“

Durch die zerbrochenen Fenſter der Moſchee that ich zum erſten Male einen Blick in eine ſolche; einzutreten wagten wir nicht.

In der Nähe der Moſchee lockte uns ein lärmendes Schreien von Kindern. Wir kamen zu einem kleinen Gartenraume, in welchem eine Anzahl türkiſcher Grabmonumente ſtand, zu dem wir einige Stufen empor gelangten. Zur Linken, mit einem offenen Portale gegen den Friedhof befand ſich eine große Stube. An hundert Kinder ſaßen in derſelben, gekreuzter Beine auf Strohdecken. Der Lehrer, ein beturbanter Moslem, ertheilte ihnen, Nargile rauchend, Unterricht im Koranleſen. In einer Ecke der Stube, die zugleich das Studir-, Eß- und Schlafzimmer des Lehrers war, befand ſich ein kleiner, offener Heerd, auf dem eine große Blechkanne zwiſchen glühenden Kohlen dampfte. Der Lehrer lud uns zum Sitzen ein, reichte uns den Tſchibuk und goß uns Kaffee aus der Kanne ein.

Ich bat den Lehrer, den Unterricht fortzuſetzen. Mit näſelndem Singen las er einen Koranvers vor. Die Kinder fielen raſch ein und ihren Oberleib nach vor- und rückwärts beugend, wie Juden beim Gebete pflegen, ſchrieen ſie den Vers nach. Die Kinder, namentlich die Mädchen, keines über acht Jahre alt, ſahen geſund aus, ſie hatten rote Wangen und blickten uns mit ihren rund großen und ſchwarzen Augen neugierig an. Die Augenbrauen waren hoch und fein geſchwungen, die Wimpern ſchattig. Der Ausdruck der Züge, ein lebhaft bewegter, zeigte nichts von der eigenthümlichen Müdigkeit, die ich ſpäter häufig auf allen orientaliſchen Geſichtern zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ein durchgreifendes Pfeifen wurde vernommen. Dr. Graziano erkannte das Signal, das die am Lande befindlichen Reisenden an Bord rief. Die Kinder grüßten uns, indem ſie die Händchen an Stirne, Mund und Herz legten und wir eilten in den Hafen. Ein Mann bot uns einen Korb mit 500 Auſtern an und dankte ſehr verbindlich, als der Doktor ihm 2½ Piaſter d. i. 10 Kreuzer dafür reichte.

Die Bewegung der See hatte zugenommen; die Wogen wälzten ſich, lang und breit, grünweiß ſchäumend. Wir mußten ein Boot mit vier Rudern nehmen, um an das Schiff zu gelangen. Die Ruderer kämpften mächtig mit den Wellen, die wiederholt uns als Regenguß über die Köpfe fielen. Unſer Augenmerk war, indem wir uns im Boote an den Bänken feſthielten, immer auf unſer Schiff gerichtet. Ein Matroſe klomm den Hauptmaſt empor, um ein Segel zu befeſtigen; plötzlich ſahen wir ihn hauptlings hinabſtürzen. Es entſtand ein Zuſammenlaufen auf dem Verdecke. Dr. Graziano war in Verzweiflung, nicht am Bord zu ſein. Unſere Ruderer, angeſpornt durch einen größern Fahrlohn, arbeiteten mit allen Kräften, das Boot raſcher vorwärts zu bringen. Erſt nach einer halben Stunde langten wir an der Schiffstreppe an, auf einem Wege, den wir früher in 10 Minuten zurück gelegt hatten.

Der Matroſe lag bereits entkleidet auf dem Deck. Seine Kameraden goſſen fort und fort Waſſer über ihn, um ihn aus der durch den Sturz veranlaßten Betäubung zu erwecken. Wir unterſuchten ihn ſorgfältig; er hatte ſich nicht verletzt und nach einer Stunde kletterte er wieder munter im Tackelwerk herum.

Konstantinopel.

Erster Anblick. — Das bleiche Profetenthum. — Aja Sofia. — Genien als Erbauer.

Ich verließ um 4 Uhr Morgens die Kajüte und erbat mir vom Kapitain Herrn Rassol die Erlaubniß, neben ihm auf der Brücke des Schiffes zu stehen und so, anfahrend, den vollen ganzen Anblick der großen türkischen Hauptstadt zu gewinnen. Zur Rechten erhoben sich die Marmoraberge, sie waren mit Schnee bedeckt. Schiffe jeder Größe und aller Flaggen kamen uns, jemehr wir uns dem Lande näherten, immer zahlreicher entgegen. Der Morgen war grau und im Fernrohre zeigten sich die schattenhaften, zitternden Umrisse einer weithin gedehnten Stadt. Sie wurde uns allmälig, wie die Bilder eines Schattenspiels, näher gerückt und größer.

Immer noch war das ganze großartige Gemälde bleich wie das untergehende Profetenthum und wie es wohl der Padischah geworden ist, als ihm die moskowitische Kunde zukam: daß er krank und es Zeit sei, zu sterben! Jetzt glomm ein morgenroter Strahl auf und spiegelte sich in den Scheiben einer gewaltigen Kuppel; sie allein glühte in einem farbenlosen Häusermeere, es war die Aja Sofia.

Die Frühwolken verflogen und immer heller entfaltete es sich vor unseren Augen: groß, fantastisch, fremd, unübersehbar. Der

Blick flog empor und hinab und in alle Richtungen hinaus und kehrte müde, wie die Taube in die Arche zurück, denn er fand keinen Platz zum Ausruhen. Die Fantasie rang vergebens, irgend ein Gesetz zu finden, nach welchem dieses Chaos von Wundern sich aufgebaut hat. Es schien, als ob Dämonen und Genien, die mit einander im Kampfe lagen, wettstreitend gebaut und gepflanzt hätten, diese Welt von Palästen, Zypressenwäldern, Kuppeln, Minareten, Gärten, goldenen Zinnen und unbesiegbaren Mauern.

An Byzanz.

Ein Aar auf breiten Flügeln,
Wie Rom auf sieben Hügeln,
So thronst auch du, Byzanz!
Zwei Welten dir zu Füßen,
Zwei Meere, dich zu grüßen
Mit ihrem blauen Glanz.

Es zitterten nicht selten
Die Licht- und Abendwelten,
Wenn du die Flügel schlugst,
Bei heiligen Gesängen
In deinen starken Längen
Des Blutes Fahne trugst!

Die goldnen Kreuze sanken,
Im Westen die Gedanken
Vor dem Barbarentum —
Und Beute, Geld und Sklaven,
Du führtest heim zum Hafen
Die Schande dir als Ruhm.

Und endlich, müd' vom Zorne,
Ruh'ſt du am goldnen Horne,
Wohl tauſend eine Nacht;
Wenn nickend in Gebeten,
Von weißen Minareten
Der Muezim nur wacht.

Was kümmert dich der Morgen?
Mag der Profete ſorgen,
Allah, der Herr iſt groß!
Bei kühler Brunnen Schäumen,
Du liegſt in ſüßen Träumen
Der Wolluſt in dem Schooß.

Die Pracht der Gärten zittert,
Von Stäben goldumgittert,
Vor ihnen wacht der Mohr;
In marmor'nen Haremen,
Umglänzt von Diademen,
Der Frauen ſchöner Chor.

Sie kamen, unterdeſſen
Im Schatten der Zypreſſen
Du ſüß beraucht geruht,
Und haben, dich zu zügeln,
Die Federn aus den Flügeln
Gerupft mit frevlem Mut.

Dich zu beſitzen, kamen
Die Völker aller Namen,
Die Götter ſchon und Gott.
Es trieben Wunderthäter
Und weiſen Sinn's Verräther
Mit dir ſchon ihren Spott.

In Hallen, alabaſtern,
An Sprachen reich und Laſtern,
Wirr träumſt du, Babylon!
Der Moskowit in Wettern,
Er nahet, zu zerſchmettern
Den kranken Nimrod ſchon.

Doch der iſt mehr kein Jäger,
Kein wilder Chriſtenſchläger,
Kein Mann aus Stahl und Erz;
Der beſte Mann des Reiches,
Nur Liebe will ſein weiches,
Sein ſanftes Aug' und Herz.

Was ſelber ſie nicht wahren,
Sie wollen vom Barbaren:
Ein Allen gleiches Recht,
Ein gnädiger Vertheiler,
Wenn er des Reiches Pfeiler
Auch durch die Gabe ſchwächt!

Propheten aller Zeiten
Sprachen, ihr Volk zu leiten,
Von ewigem Beſtand —
Du höre auf den deinen:
„Der letzte Tag erſcheinen
Wird jedem Volk und Land!“

Abenteuer mit einem Schädel.

Türkiſche Mautbeamte. — Moslemitiſches Fatum. — Farbige Schädel. — Haß bis auf die Knochen. — Giaur. — Ein Säbelhieb. — Backſchiesch.

Geblendet und betäubt von dem großartigen, unſterblichen Anblick der türkiſchen Hauptſtadt, über welche in meiner Fantaſie alle Glorien des kaiſerlichen Byzanz ſchwebten, verließ ich das Dampfſchiff und fuhr mit meinem Gepäcke nach Galata.

Ich ſollte von dem verrufenen, türkiſchen Zollamte eine andere Meinung erhalten. Schon der Landung nahe, erreichte uns ein Boot, in welchem ſich ein bewaffneter Beamter befand, der uns ernſt und ruhig zur Einfahrt in das Zollamt aufforderte. Der Klang von Silber übte den ſonſt unfehlbaren Zauber nicht aus, der im Zollhauſe durch meinen Drageman verſucht, eben ſo erfolglos blieb. Der Beamte gab übrigens die großmütig naive Zuſicherung, Backſchiesch, wenn er erſt Alles genau durchſucht haben würde, annehmen zu wollen Ich war über dieſe Güte ſehr gerührt, die wohl die troſtreiche Bedeutung hatte, daß der Beamte nur der Form genügen wolle.

Für mich aber hatte die nunmehr unvermeidliche Durchſuchung meiner Reiſekoffer, die nichts enthielten, was einer Steuer unterworfen ſein konnte, etwas peinlich Gefährliches. Zwiſchen meiner Wäſche, ſorgfältig eingepackt, lag der für die kaiſerliche Akademie

der Wiſſenſchaften in Wien, aus Athen mitgenommene Schädel. Dem Orientalen iſt ein ſolcher Gräberraub eine entſetzenerregende Entweihung und ſchwerlich hätte der Mautbeamte begriffen, daß er in dem heiligen Dienſte der Wiſſenſchaft begangen worden ſei.

„Nichts kann geſchehen, was nicht vorbeſtimmt iſt und der Menſch kann das Schickſal, das über ihn verhängt iſt, nicht ändern.“ Der Koran, auf deſſen Boden ich mich nunmehr befand, predigt dies und ich ließ meinen Koffer durchſuchen.

Als hätte ihn eine Schlange geſtochen, fuhr der Beamte mit der Hand zurück, als er, ein Tuch entrollend, den Schädel berührt hatte. Er ſah mich mit glotzenden Augen erſtaunt und ſprachlos an. Ich blieb äußerlich vollkommen ruhig und ſah dem erſchrockenen Mann gleichgiltig ins Auge. Dergleichen war ihm gewiß noch nicht vorgekommen und in ſeiner Inſtrukzion mag ſchwerlich für einen ſolchen Fall vorgeſehen geweſen ſein. Man ſieht, jede Geſetzgebung hat Lücken.

Der Türke ſah ſich nach ſeinen Amtsgenoſſen um und rief ſie herbei. Daſſelbe Staunen, wie es ihn ergriffen hatte, war auch in ihren Phyſiognomien ausgedrückt. Einer nur zeigte den Ausdruck des Zornes. Alle fingen nun an zu ſprechen und wie es ſchien, zu berathen.

Zu meiner Pein antwortete mir mein Dolmetſch nicht, indem er ſich in aufmerkſamem Zuhören der Verhandlung nicht ſtören laſſen wollte. Ich konnte aber aus den heftiger werdenden Bewegungen und lauteren Reden bemerken, daß die Situazion für mich eine bedenkliche werden könne. Ich ließ den Männern mit beſtimmter Stimme ſagen, daß ich aus dem Lande des Kaiſers von Oeſterreich ſei und verlange, daß ſein Geſandter von dem Falle unterrichtet werde.

Der Dragoman rieth mir zu ſagen, daß ich ein Franzoſe, oder ein Engländer ſei, denn dieſe, als die Verbündeten des Großherrn im ruſſiſch-türkiſchen Kriege ſtünden jetzt in Konſtantinopel in größtem Anſehen, vorzüglich ſeitdem ihre Truppen ſich in der türkiſchen Hauptſtadt befänden.

Ich befahl ihm so zu sprechen, wie ich es ihm geheißen hatte.

Die Männer beriethen wieder und Einer von ihnen, den wir als den zornig tobhaftesten bezeichnet hatten, ließ an mich die Frage richten, ob ich Denjenigen erschlagen habe, dessen Schädel ich als Siegesbeute mit mir führe?

Ich ließ ihn auf die tief braune Farbe des Schädels aufmerksam machen, die ihm beweisen könne, daß der Mensch, dem er eigen war, lange vor uns, die wir hier versammelt sind, gelebt habe.

„Der Schädel ist braun, weil er einem Mulatten angehört hat."

So naiv unwissend diese Bemerkung war und unter andern Umständen mein Lachen erregt hätte, so ließ ich doch ganz ernsthaft antworten, daß dieser Schädel in einem zufällig aufgewühlten Grabe in Griechenland gefunden worden sei.

„Ist es der Schädel eines Griechen?"

Es ist der Schädel eines Menschen aus jenem Volke, das den Koran verachtet und das jeder Türke haßt. Du siehst den Schädel Deines ewigen Feindes, eines Griechen.

Die Worte waren kaum gedolmetscht, so zog der erzürnte Moslem seinen krummen Säbel und hieb mit dem Rufe: „Giaur!" so wuchtig auf den Schädel, daß er in hundert Stücke zersplitterte.

„Gut! Gut!" sagten die Umstehenden und sahen sich gegenseitig befriedigt lächelnd an und ich sagte mir stillschweigend: Allah ist groß und Mohammed sein Proset.

Wie unersetzlich auch der Verlust war, so hatte er doch das Gute, daß die Stimmung der Moslems eine heitere wurde, denn ihnen gefiel die Entscheidung mit dem Schwerte, als eine witzig geistreiche, gar wohl.

Der Beamte, der den verhängnißvollen Schädel, der vielleicht zwei Jahrtausende in griechisch geweihter Erde gelegen, gefunden hatte, half mir nun in höflichster Weise Alles wieder im Koffer in Ordnung zu bringen, um ihn bequem schließen zu können. Dann aber hielt er die Hand hin und sagte: „Effendi, Bakschiesch!"

Endlich gelangte ich durch das rasende Gewühl von Galata zu dem höher gelegenen Pera hinauf. Ich fand durch die Empfehlung des Herrn Barbier in Smirna, in dem Hause seines Bruders, der als angesehener und allgemein geachteter Kaufmann in Konstantinopel lebt, gastfreundliche Aufnahme. Immer wieder, wenn ich aus dem tobenden und betäubenden Gewühle der mich umgebenden Welt zurückkehrte, fand ich in dem schönen Familienkreise das ruhig klare Bild einer liebenswürdigen, glücklichen Häuslichkeit.

Im Bosporus.

Ein ewiger Hat Humajum. — König Salomo beſiegt. — Moſaik an eine ſerbiſche Dichterin. — Konſtantinopel und Venedig. — Das ſchwarze Meer. — Türkiſches Lobgedicht.

Nachdem ich mich dem kaiſerlich öſterreichiſchen Internuncius, an den ich Briefe mitbrachte, vorgeſtellt und durch ihn die Mittheilung erhalten hatte, daß rückſichtlich der Gründung der beabſichtigten Anſtalt in Jeruſalem der geeignete Auftrag an den kaiſerlichen Conſul bereits ergangen ſei, eilte ich, mir ein klareres Bild der Stadt zu gewinnen, die ſo fremd fantaſtiſch und gewaltig bei der Auffahrt auf mich wirkte und mich verwirrte.

Ich ſprang in einen Kaik, ein langes ſchmales Boot, das man nicht ohne Gefahr betritt, wenn man nicht gleich in ſeine Mitte gelangt und das Gleichgewicht herſtellt. Tauſend ſolcher Schiffchen flogen, wie weiße Pfeile über die blaue Fläche des Bosporus. Zu einer Treppe, die vom Ufer ſicher und bequem zum Waſſerſpiegel führte, hat es die uralte, reiche Hauptſtadt noch nicht gebracht, ebenſo nicht zu einer Pflaſterung, Benennung, oder gar Beleuchtung der Straßen, wie überhaupt zu wenig, was auf einen wohlthätig wirkenden Gemeinſinn hinwieſe.

Doch wir wollen uns nicht verſtimmen und das große Ganze betrachten.

Der erſtaunte Gaſt, wenn er durch das weiße Meer anlangt und von dem großartigſten Bilde ergriffen, in das goldene Horn einfährt und dann nach rechts wendend weiterzieht, gelangt auf der Waſſerſtraße nach zwei Stunden in ein neues, das ſchwarze Meer. Der Bosporus erſcheint nur als ein rieſig breiter Strom, der die beiden Meere verbindet.

Welch ein Strom und welche Ufer!

Zwei Welttheile, Aſien und Europa, bilden ſeine Geſtade und dieſe ſind von den Höhen herab und vom Waſſer empor nicht mit einzelnen Paläſten, Thürmen, Minareten, Mauern, Zipreſſen, Kuppeln und Gärten beſäet, es ſind volkreiche Städte, deren Häuſer bunte, fantaſtiſch gebaute Paläſte ſind, die bald auf den ſonnigen Bergen, bald zurücktretend in ihren Thälern ſichtbar ſind und Auge und Fantaſie zugleich anregen und verwirren. Es ſind nicht einzelne goldene Kuppeln, tauſend von ihnen leuchten empor und mehr denn tauſend Minarete, wie Rieſen-Silberpappeln im Mondſchein, ſtreben in den Himmel. Neben ihnen und zwiſchen den Domen und Paläſten ſtehen ihre ſchwarzen Genoſſen, die Zipreſſen, hoch und ernſt und beide mahnen an ſchwarze und weiße Menſchengeſtalten, denen man hier am Fuße der beiden Welttheile häufig begegnet. Bald fließen blaue Buchten zwiſchen die Berge hinein, um wieder einen unerwartet neuen Anblick zu gewähren. Eine unausſprechliche fantaſtiſche Schönheit iſt überall ausgebreitet und bezwingt den Blick und erfüllt die Seele.

Der Bosporus aber ſelbſt, den wir befahren, iſt mit einer doppelten Reihe von Schiffen eingeſäumt, drei bis viertauſend mit allen Flaggen der Welt bilden das niegeſehene Spalier von Maſtenwäldern, von unbeſiegbaren Armaden. Alle Winde der Erde haben ſie, in dieſe flutende Brücke zu zwei Meeren, hierher getragen, um der geborenen Beherrſcherin zweier Welttheile zu huldigen, der Metropole des römiſchen und tatariſchen Kaiſerreiches, der byzantiniſchen und osmaniſchen Welt!

Wenn einmal alle Völker der Erde zum großen Friedenskongresse sich versammeln, ihre Lichtmenschen mit den profetischen Geistern, die Gesetzgeber, Weisen und Dichtergenien, weiße Fahnen tragend und schwingend, voranziehen werden; hier wäre der einzige würdig große Raum für die Millionen, um sich nach ihren Religionen, Völkerschaften, Sprachen und Trachten zu lagern und der großen, heiligen Handlung mit Andacht und Weihe zu lauschen. Wenn tausend Flotten, die im Bosporus Anker würfen, ihre Nazionen ausgeschifft hätten, würdem sie sich hüben und drüben auf den sonnigen Bergen zweier Welttheile mit Posaunenton begrüßen. Dann zöge tief zu ihren Füßem ein wunderbares, goldenes Schiff, mit einer rießigen, weißen Flagge, auf der „Friede und Liebe", glanzvoll geschrieben, zu lesem wäre. Jeder Buchstabe ein Stern und alle zusammen eine leuchtende Sonne. Auf dem Verdecke stünden die Gedankenfürsten aller Völker in weißen, wallenden Gewändern, funkelnde Kronen auf dem Haupte und mit leuchtenden Augen. Vor ihnen stehen Knaben in himmelblauen Gewändern; sie tragen die vier Bücher der Welt: die Bibel, die Zendavista, das Evangelium, den Koran und alle Symbole verklärter Gottesgedanken. Ein schöner Jüngling folgt ihnen und trägt ein langes Schwert in beiden Händen, wie eine Fahne, von der Blitze schießen. Silberne Posaunen erklingen und die Völkerschaften auf den Bergen verstummen plötzlich und die beiden Meere bewegt kein Lufthauch. Eine erhabene Gestalt tritt aus dem Chore; wir können sie nicht erkennen, so sonnenhaft umflossen ist sie; sie nimmt das Schwert aus den Händen des Jünglings, hebt es gegen den Himmel empor, so daß das weißflutende Gewand der Arme Schwingen zu sein scheint, und sie zerbricht das Schwert wie ein leichtes Rohr und alle Völker rufen: Amen! Dann nimmt sie die Bücher und die goldenen Symbole von den Knaben und legt sie auf einen Altar und die Sonne Gottes fällt in Flammen und Stralen auf sie, wie auf ein dem Weltenherrn gefälliges Opfer. Die Völker der Erde müssen die Augen schließen vor dem flutenden Glanze und es ertönen Donnerlaute, wie vom Berge herab in der Wüste, als der Herr sich auf ihm niederließ und

ſprach zu ſeinem Propheten, und mit diamantenem Finger die Worte in ſteinerne Tafeln grub.

Das iſt der künftige Hat Humajum, den aber der höchſte Herr den allerhöchſten Herren, den Völkern der Erde verkünden wird. — —

In der Moſchee Aja Sofia, bei deren Anblick der ſie erbauende Konſtantin rief: „Salomo, ich habe dich beſiegt!“ löſen ſich von den koloſſalen Moſaiken der Decke einzelne vergoldete und verſilberte Glasquadrate los und werden ſorgfältig geſammelt und den Beſuchern verkauft. Wie würde meine ſchöne Freundin, die ſerbiſche Dichterin Miliza Stojadinowitſch gelächelt haben, als ich ihr einige ſolcher Glasfragmente, zu einem heiligen Schmucke geformt, ſendete, wenn ich ihr geſchrieben hätte: „Jetzt haben Sie einen Begriff von der unſterblich ſchönen Aja Sofia.“

Wie wäre Konſtantinopel zu ſchildern um Dem, der es nich geſehen hat, ein Bild davon zu geben? Im glücklichſten Falle wäre es das eines Rieſenkaleidoſkopes, aber jede leiſeſte Bewegung des Bootes, auf dem wir fahren, jede Welle, die wir vorwärts kommen, gibt ſchon neue Szenen, unerwartete Gruppen, überraſchende Anblicke.

Als ich durch den Bosporus fuhr, tauchte mir, wie ein Seegeſicht, eine andere Königin der Meere auf, die durch ihren neunzigjährigen Seehelden dieſes ſtolze Byzanz einſt beſiegte. Ich verſtand erſt Venedig in Konſtantinopel. Dieſes iſt das gewaltige Original, jenes eine kleine, wenn auch künſtleriſche Nachahmung; ein Stück orientaliſche Architektur in die Lagunen des adriatiſchen Meeres getragen.

Nach ſtundenlanger Fahrt langte ich in Bujukdere an; ich war am Geſtade des ſchwarzen Meeres, auf dem Schauplatze der modernen Kriegsflotten, von denen man meinte, daß ſie die Geſchicke der Nazionen entſcheiden würden. Sie entſchieden allerdings über das Leben von Hunderttauſenden, die ſie in den Tod führten, und über ſonſt nichts!

Keine Stadt der Welt wurde ſo oft geſchildert und beſungen als Konſtantinopel von den älteſten bis zu den neueſten Zeiten. Ich habe alle ihre Wunder geſehen, ich betrat unbeſchuht ihre Moſcheen, ich ſah das einſt mit zehntauſend Statuen geſchmückte Hippodrom, ich ſtieg zu der Tauſendſäulen-Ziſterne hinab und den höchſten Thurm empor. Mich entzückte die Ausſicht vom Berge Bulgurlu und die bunte Geſellſchaft an den ſüßen Waſſern. Ich mengte mich in das Weltgewühl der Bazare und verſuchte die wonnevolle Qual der türkiſchen Bäder. Die entſetzlich naiven Schwänke der Karagös, ich ſah ſie und hörte den Märchenerzählern in den Kaffeehäuſern zu. Ich erlebte ſelbſt eine kleine Feuersbrunſt. Wie die Neapolitaner ſagen, wenn der Veſuv eine mäßige Eruption hat, „für die Fremden!“ Das alte Serail und das rieſige Arſenal, ich habe ſie durchwandert und befand mich mit einem werten Freunde aus Wien zwei Tage lang glücklich auf den Inſeln der Seligen, die jetzt Prinzeninſeln heißen.

All dies wurde tauſendmal geſchildert und ich werde nicht wiederholen, was kaum ein ſchreibender Reiſender ſich entgehen läßt. Es ſollen dem Leſer hier nur einige Erlebniſſe mitgetheilt werden, die eben als ſolche von keinem Andern geſchildert werden können und Zuſtände ſollen zur Darſtellung kommen, denen ſich bisher keine, oder nur eine ſehr flüchtige Aufmerkſamkeit zuwandte.

Wir wollen dieſes Kapitel mit einer vergeſſenen, orientaliſchen Schilderung der großen Weltſtadt ſchließen; mit einem Fragmente aus dem Lobgedichte des türkiſchen Dichters Jahjabeg auf Konſtantinopel:

„Zwei Meere nahmen Zuflucht hier zum ſchönen Land,
Aufſtehend hat die Stadt ſich ihnen zugewandt.

So prächtig, groß iſt und gewaltig ſie,
Die Meere reichen ihr nur bis zum Knie.

Ein ſchönes Weib, mit Vollmondangeſicht,
Der Mauern Gürtel ſich um ihre Lenden flicht.

Wie Sphären ſich an Sphären drängen in dem Himmel,
So drängt ſich Bau an Bau in dieſer Stadt Getümmel.

Da ſteigen Dome, Minaret und Kuppeln auf,
Wie Schiffe anzuſehn mit voller Segel Lauf.

Da iſt die Stadt der Wangenglanz der Welt,
Der Sternenhimmel nur ihr dunkles Zelt.

Die Luft iſt Moſchus, Kampher iſt der reine Staub,
Das Feld iſt Licht, es lauſchen Huris in dem Laub.

Dran iſt im Paradieſe hier, dem wahren,
Selbſt in den Himmel will von hier aus Niemand fahren.

In der Stadt.

Verſchwundener Zauber. — Gräber und Brunnen. — Galata. — Die Brücke nach Stambul. — Eirat.

Wer das größte Bild der Welt in ſeiner Seele aufnehmen will, er fahre durch den Bosporus von einem Meergeſtade zum andern, ohne die wunderbare Stadt zu betreten. Es iſt mit ihr wie mit Zauberpalästen, die, von ferne geſehen, auf Gold- und Silberſäulen ruhen und mit diamantenen Kuppeln überwölbt ſind, dem neugierig Nahenden als garſtiger Mörtel erſcheinen.

Alle Pracht und Herrlichkeit Konſtantinopels verſchwindet, wenn man das Schiff verläßt und in die engen, ſchmutzigen Gäßchen tritt, die von ärmlichen, hölzernen Häuſern gebildet werden, wo entweder ein raſendes Gewühl, oder auch bange Einſamkeit herrſchen, heiſer aufbellende Hunde und Aeſer, der Verweſung preisgegeben, lagern.

Eigenthümlich berühren den durch dieſe Gaſſen wandelnden Fremden, wenn er plötzlich mitten in dem Leben einige Grabſteine, deren jeder mit einem Turbane geziert iſt, aufragen ſieht; oder wenn mehrere dergleichen Monumente in einem eingefriedeten Gärtchen eines Hauſes ſtehen.

Der Moslem wohnt gern unter ſeinen Todten und er ſieht auf ihre Monumente, wenn er im lebhafteſten Verkehre des Lebens ſteht.

Neben den ſchlechten, hölzernen Häuſern der Lebenden fallen die marmornen, häufig mit Gold und Farbe verzierten Wohnungen der Todten beſonders auf.

Wie rührend poetiſch klagt manche ihrer Inſchriften:

„Kaum angelangt, ſchon muſt ich fort in Haſt,
Ein Reiſender, doch blieb ich nicht zu Gaſt.“

„Jede Seele wird den Tod verkoſten.“

„Als eine Nachtigall zu Gaſt
Kam meine Seele in des Daſeins Ring,
Ein Veilchen ſang ſie in dem Weltpalaſt
Und flog davon als Schmetterling.“

Einen der erhabenſten Grabſprüche übertrug der berühmte Orientaliſt von einem Leichenacker Konſtantinopels auf ſein orientaliſch geformtes Monument in Weidling, das neben dem Gruftſteine Lenau's unter Zypreſſen ſich erhebt:

„Alle Reiche gehn zu Grunde,
Aller Menſchen harrt die Stunde,
Ihn allein, den Unlebendigen,
Kann die Zeit, der Tod nicht bändigen.“

Prachtvoll ſtellen ſich oft unerwartet marmorne, mit Kuppeln überwölbte, kleine Dome dar. Wenn man durch ihre Fenſter blickt, ſo liegen darin mit ſchwerem roten oder grünen Damaſt überhängte Sarkofage, zu deren Häupten vergoldete, verſilberte oder purpurne und grüne Turbane prangen.

Es ſind Gräber der Sultane.

So verbannt der Moslem nirgend das Bild des Todes auf die einſamen Plätze vor die Thore ſeiner Städte. Ueberall predigen ihm Gräber Mäßigung und fordern ihn gleichzeitig zum Genuſſe des Lebens auf.

Doch wir wollen vom Tode zum Leben übergehen, von Gräbern zu Quellen.

Die Mohammedaner ſind rückſichtlich der Kosmogenie Neptuniſten, denn der Koran ſagt: „Von Waſſer iſt alles Weſen

lebendig.“ Ein frischer Labetrunk im heißen Morgenlande iſt geſegneter denn überall auf der Erde. In den ſchmutzigſten Winkeln oft wird ein Brunnen mit der ſchönſten, gewöhnlich weißen Marmoreinfaſſung und mit Gold gegrabener Inſchrift geehrt.

Dem Moslem ſchmeckt jede friſche Quelle, wie aus dem Waſſerbecken des Paradieſes geſchöpft, das nach dem Koran Gott ſelbſt den Seligen ſchänkt, und es iſt ihnen, als ob ſie Milch und Honig, als kriſtallene Perlen ſchlürften.

Oft ſind aber die Brunnen von ſchönen Marmorkuppeln überwölbt, mit vergoldeten Eiſenſtäben umgeben, und würden die ſchönſte architektoniſche Wirkung hervorbringen, wenn ihnen der unausſprechliche Schmutz der Umgebung nicht jeden Zauber rauben möchte.

An einigen der geſchilderten Mauſoleen befinden ſich an vergoldeten Gitterſtäben metallene, mit kurzen Kettchen befeſtigte Trinkbecher. Der Wächter des Grabmals hat die Pflicht, dieſe Trinkſchalen immer friſch mit Waſſer zu füllen, damit die, welche vorübergehen und durſtig ſind, trinken können. Dieſe Brunnen und Becher ſind von irgend einem frommen, dahingeſchiedenen Moslem geſtiftet, wie etwa die Weizenkörner für die Tauben auf dem Platze San Marco in Venedig; oder, wie Heinrich Frauenlob befahl, in die eingenieſchten vier Ecken ſeines flach liegenden Grabſteines Fruchtkerne und Waſſer zu gießen, damit die Vögel gerne herabkommen und ſingen auf dem Grabe des Sängers.

Niemand iſt dankbarer als der Durſtige, wenn ihm im heißen Sonnenlande ein friſcher Trunk gereicht wird. Mit Liebe denkt er gewiß des Todten, der vor Jahrhunderten ſchon für eine friſche Labe geſorgt hat.

Wir verlaſſen die ſtillen Gräber und kühlen Brunnen, die Schatten der Zypreſſen und die einſam blühenden Mandelbäume, und begeben uns wieder in den Strom des belebteſten Stadttheiles, nach Galata.

Wir haben uns durch das Gewühle durchgewunden, das von hunderttauſend Menſchen, die hier gehen, arbeiten, ſchleppen, ſchreien und ſtoßen, hervorgebracht wird.

Mittendurch ziehen achsenbespannte Wagen, Reiter zu Pferd und zu Esels, Menschen mit unglaublich schweren Lasten, schreiende Wasserverkäufer und Kameele, oder Maulthiere mit Wasserschläuchen. Niemand ruft auszuweichen; niedergeworfen und getreten zu werden ist das Schicksal eines Jeden, der nicht fort und fort nach vor- und rückwärts aufmerksam ist. In Einbiegungen der Straßen, jeden Augenblick gefährdet, vernichtet zu werden, liegen Früchte, Fische, Gemüse, Kuchen, Fleisch und Süßigkeiten, die mit dem lärmendsten Geschrei zum Kaufe angeboten werden. In den Buden, die zu beiden Seiten der Straße, eng und klein, offen stehen, sind alle Handwerker thätig.

Wer alle die Sprachen verstünde, die an das Ohr klingen, gurgeln, schrillen, näseln, singen, gluchzen und lärmen!

Wir sind vor der hölzernen Brücke, die vom leichtsinnigen Konstantinopel nach dem orthodoxen Stambul führt. Keine unübersehbare Menge, kein einzelnes Volk bewegt sich hinüber, es ist eine Völkerwanderung, die von zwei entgegengesetzten Weltseiten zusammenströmt in rasender Brandung. Zu Pferde hinübergehen ist das beste Mittel, um weniger gestoßen und getreten zu werden.

Wehe, wenn man in einem Momente eintrifft, wo die Brücke in ihrer Mitte sich öffnet, um ein großes Schiff passiren zu lassen. Dann ist vor einer halben Stunde nicht möglich, weiter zu kommen, während welcher die Menschenmassen immer mehr anwachsen und das Weilen auf der Brücke geradezu gefährlich wird.

Der Reiter muß nun ruhig halten, wenn es nicht geschieht, daß er sammt dem Pferde gehoben wird. Die Fußgänger werden die Beute einer raschen Industrie. Es kommen nämlich einige Boote, welche die Fußgänger aufnehmen und durch zwei Ruderschläge an die gegenseitige Verbindung der Brücke bringen.

Wie aber hinab und wieder hinaufgelangen? Es beginnt ein Klettern, Sichanklammern, Springen und Schweben, das wirklich lebensgefährlich ist.

Ich mußte an die Scheidungsbrücke „Sirat" des Korans denken, die über die Hölle scharf wie die Schneide eines Schwertes, dünn wie ein Haar, gespannt ist. Sie ist dreitausend Jahre lang;

ein Jahrtausend steigen die Seelen der Hingeschiedenen den Bogen wieder hinab, jenseits anzulangen. Die Seelen theilen sich nach ihrem verschiedenen Glauben in Legionen und beten: „Rette uns, Herr! die Flammen der Hölle schlagen wie empörte Meerflut zu uns empor. Führe uns glücklich hinüber!“ Der Gang der Seelen aber ist nicht gleich: die Propheten schreiten mit der Schnelligkeit des Blitzes, die Gottesgelehrten mit der des Sturmwindes hinüber. Die für ihren Glauben den Tod erlitten haben, fliegen wie Pferde beim Wettrennen, die Frommen gehen in gutem Trabe. Die bösen und die ungläubigen Seelen keuchen, wie Esel unter der schweren Last ihrer Sünden, verlieren das Gleichgewicht und stürzen in die Flammen der Hölle, die wie Wogen der sturmempörten See emporschlagen.

Passahfeier.

und Reichthum. — Sehnsucht nach Jerusalem. — Ein Witz Josef II.

Den ersten Abend der Passahfeier brachte ich in der Familie eichsten jüdischen Kaufmanns im Oriente, des Herrn Ca- zu, den sie den Rothschild des Ostens nennen.

Eine lange Tafel war mit kostbaren, silbernen Blumenvasen, inkenden Bechern und eben solchen schweren Schüsseln und bedeckt. In der Mitte ragte ein hoher Aufsatz, mit den sterbroten und darüber hing eine gründamastene, reich mit gestickte Decke. Hundert Wachskerzen spiegelten in all der silber- und goldmetallenen Pracht.

An der Tafel saßen vier Geschlechter. Der Patriarch des in bunt seidenen Gewändern auf einem von purpurnen und n Polstern errichteten Thron. Ihm zur Rechten seine Söhne, nken drei Töchter; eine stattliche Anzahl von Enkeln ihm ter, und eine zehnjährige Urenkelin fragte mit feinem chen jene bekannte Frage: „Warum unterscheidet sich diese von allen Nächten?“ Worauf der Urgroßvater in seltsam m Recitativ sang: wie wir Sklaven waren im Lande der nen und Gott uns mit starker Hand in das Land der t geführt hat.

n einer Ecke des großen, mit feinsten Teppichen belegten saß die Mutter dieser Kinder, Enkel und Urenkel einsam

auf einem prächtigen Divane. Sie trug ein weites Beinkleid aus rotem Atlas, darüber einen kurzen weißen seidenen Rock. An den Füßen gelbe Pantoffeln. Ein bunt seidener Gürtel umschlang die Lenden, eine grüne Atlasjoppe mit weiten Aermeln und goldenen Stickereien umkleideten den Oberleib. Das Kostbarste jedoch war die Hauptbedeckung: einem roten Fez schmiegte sich ein weiß seidener Shawl schön gewunden an und war mit Perlen, grünen und weißen Edelsteinen übersäet. Die alte Dame ist seit Jahren des Augenlichtes beraubt und saß, weil sie einer besondern Bedienung bedurfte, nicht an der Tafel.

Bei der wundervollen Geschichte vom Lande Mizraim, die so traurig beginnt und dann mit dem Himmel anjauchzenden Triumpf und Siegesliede endet, neigte und wiegte die Dame fort und fort ihr geisterhaft bleiches Gesicht und die Edelsteine auf ihrem Haupte funkelten und blitzten, wie tausende von Thautropfen die in Regenbogen spielen.

Als der letzte sehnsuchtsvolle Vers gesungen wurde: — „Im künftigen Jahre werden wir in Jeruschalaim sein" fühlte ich eine freudige Bewegung in mir, denn ich sollte dieses Heiles noch in diesem Jahre, in wenigen Wochen theilhaftig werden.

Nach der Tafel öffnete sich ein zweiter Saal, noch kostbarer an Teppichen, wo den Herren und den Frauen der Tschibuk gereicht wurde; jeder einzelne mit gewaltigen Bernsteinspitzen, umringt von blitzenden Diamantsplittern.

Herr Camondo, der kurz zuvor das Ritterkreuz des österreichischen Franz Josephordens erhalten hatte, erzählte mir die Veranlassung, durch die er österreichischer Unterthan wurde. Herrn Camondo's Großvater sollte, um seine großen Reichthümer zu konfisziren, hingerichtet werden. Er flüchtete sich in das Haus des österreichischen Gesandten, der ihm nach Wien verhalf. Hier wurde er dem Kaiser Joseph II. vorgestellt, er fiel auf die Kniee und berührte den Estrich mit der Stirne vor dem Monarchen, und flehte um Schutz. Joseph II. befahl dem in knieender Stellung Verharrenden sich zu erheben und versprach ihm gnädig, um

ebte. Wieder warf ſich Herr Camonde auf die Kniee
bete den Boden mit der Stirne, dann faßte er
des Kaiſers und küßte daſſelbe, unfällig an der
die Taſche angebracht war. Der Kaiſer ließ lächelnd
gſtehenden durch den Hofdolmetſch ſagen: „Küſſe Du
ne eigene Taſche, in der ſteckt mehr Geld, als in der

nach Mitternacht begleiteten mich zwei bewaffnete Die-
hauſer mit großen Laternen in mein Haus. Die Sicher-
r Hauptſtadt war eine geringe; ich hörte während mei-
ſenheit wiederholt von Morden und Mordanfällen erzäh-
ſelten ſind es Malteſer, die man als die gefährlichſten
den engliſchen Schutz unerreichbarſten fürchtet.

Der Padiſchah.

Eine Odaliske. — Der Sultan. — Sein Schreibelehrer. — Kalligraphische Gebete. — Der Vogel Simurgh.

Der Sultan beſucht jeden Freitag eine Moſchee, es iſt gewöhnlich Tags zuvor ſchon bekannt welche. Ich verfügte mich an Ort und Stelle um 11 Uhr Mittags zum neuen Palaſte.

Eine buntere Menſchenmenge, bunt durch die Farben des Antlitzes, wie der Trachten, iſt kaum wieder zu ſehen. Die neue Moſchee, die der Padiſchah heute beſuchte, iſt hart am Ufer des Bosporus gebaut. Vor derſelben befindet ſich ein großer Platz, welcher an der, dem Ufer entgegengeſetzten Seite durch einen kahlen Bergabhang begränzt iſt. Dieſer war nur von Frauen und Kindern bedeckt, die in blauen, roten, grünen, gelben, violetten, ſchwarzen Gewändern und tief verſchleiert ſaßen, und der Ankunft des Sultans harrten. Es war, als ob ſich ein Regenbogen, tief ſenkend auf den Berg gelagert hätte.

Auf dem Platze ſelbſt war ein brauſendes, fremdartiges Gewirre von Menſchen aus allen Welttheilen: Neger und Tunesen bis an die Zähne bewaffnet, Mulatten, Bettelmönche, engliſche, franzöſiſche, türkiſche Soldaten, Derwiſche an der gelben runden und hohen Mütze Indier an ihren ſpitzigen ſchwarzen Hüten erkennbar, Griechen in der weißſchimmernden Fuſtanella, Juden von weiten orientaliſchen Gewändern umfloſſen, zerlumpte Laſtträger und halbnackte Schiffer, und hundert andere Geſtalten. Da und dort drängt ein Reiter um näher heran zu kommen, Kameele hal-

mit ihrer Laſt; Hunde lagern gruppenweiſe und einzeln mitten
er Menge, die ihre Ruhe nicht ſtört.

Mitten durch dieſes Gewühle drängen halbnackte Männer
blechernen großen Kannen und ſchenken in Kaffeetaſſen Waſſer
namentlich den Frauen, die im Gewühle von ihren Sla-
en, welche die Kinder der Gebieterin tragen, begleitet ſind.
Sklavinnen ſind meiſt ſchwarze und braune Frauen und Mäd-
die, wenn auch verſchleiert, doch ſorgloſer den Schleier fallen
, während es nie gelingt das Angeſicht einer Moslemin zu
ſehen.

Frauen und Männer in franzöſiſcher Tracht ſind ebenfalls
ich anweſend. Ihr Anzug zwiſchen den orientaliſchen, weiten,
- und farbenreichen Gewändern erſcheint hier in ſeiner ganzen,
unglaublichen Lächerlichkeit.

Die ganze Menſchenmenge, ſie mag 10,000 Köpfe zählen,
urch eine breite Straße geſchieden, die von türkiſchen Solda-
ebildet wird; durch dieſe wird der Sultan ziehen. An der
Reihe der Soldaten ſteht ein eleganter niederer Wagen, des-
Pferde abgeſpannt, prächtig geſchirrt hinter der Soldatenreihe
en werden. Die Spiegelſcheiben, die den Wagen ringe
en, laſſen in ihm eine Dame erblicken, deren fein geſchnitte-
opf vom durchſichtigſten Schleier bedeckt iſt. Ueber runden
n ſchwarzen Augen ſchwingen ſich kühne Brauen, die Wan-
nd von lilienhafter Bläſſe, die Lippen rot geſchnitten. Das
iſt länglich und von jener Feinheit, mit der engliſche
ſtiche Odaliſken darzuſtellen pflegen. Der Blitz von Dia-
n an der Stirne ſtört die ruhige Betrachtung. Die ſeine
ung ſichtbare Geſtalt war von einem ſeidenen himmelblauen
umfloſſen. Die etwa ſechzehnjährige Dame iſt eine Lieb-
au des Sultans. Neben ihr ſaß ein ſchönes, etwa drei-
es Kind, den beiden gegenüber zwei Damen in weißen Ge-
n. Zwei reichgekleidete Neger, Eunuchen ſtanden ſchön de-
, hinter dem Wagen.

Da entſteht nach langem Harren eine heftige Bewegung, ge-
Pferde, koſtbar geſäumt, werden von reichgekleideten Sta-

wen geführt, diesen folgen andere mit gezogenen krummen Säbeln, Musik ertönt und die ungeheuere Menschenmenge wird [illegible].

Der Sultan, in einem langen blauen Mantelkragen, der bis an die Knöchel reicht, reitet in langsamstem Schritte auf einem Eisenschimmel, dessen Zügel er, weiß behandschuht hält. Der Mantel ist am Halse von einer großen diamantenen Agraffe festgehalten. Das Antlitz des Sultans ist weißblaß, die Nase etwas lang, die schwarzen Augen weich und mild. Das Haupt ist von einem roten, mit einem diamantenen Sterne geschmückten Fes bedeckt. Unbeweglich in der Haltung, fast wie ohne inneres Leben, in die Menge blickend, zieht der Herr aller Gläubigen feierlich als Erscheinung vorüber.

Die Moslem senken die Augen, die Fremden blicken unverwandt auf die Gestalt, bis sie in der Moschee langsam verschwindet.

Eine Reihe von Sklaven folgt, die Musik hört zu spielen auf, die tumultuarische Bewegung der Menge beginnt wieder.

Gewöhnlich bringt der Sultan der Moschee, die er besucht, ein kalligrafisches Gebet als Spende mit. Er ist ein Meister der Schreibekunst und der berühmteste Schüler des österreichischen Deserteurs Michael Latas, den die Welt jetzt mit dem Range eines Serdars, eines Fürsten und Feldmarschalls bekleidet, unter dem Namen Omer Paicha kennt.

Am Ufer lag der mit bunten Teppichen geschmückte Kaik des Großherrn, dessen Vordertheil mit einem massiven, silbernen Vogel geschmückt ist. Ist es die Abbildung des Vogels Simurgh, der im Gebirge Kaf der weise Minister von 70,000 peradamitischen Sultanen war?

Zwölf braune Sklaven, in blendend weißen Musselin gekleidet mit rotem Gurt, die sehnigen Arme und Beine nackt, lagen an den Rudern und harrten, um den Sultan über den glanzvollen Bosporus zu rudern.

Harem und Gärten des Sultans.

Eunuchen. — Armenischer Leichenzug. — Herr Sester. — Eine purpurne Glashalle. — Der Thronsaal. — Der Rauchkiosk. — Das Bad. — Baustyl. — Saal der Odalisken. — Das Schlafgemach des Sultans. — Gärten. — Kein Moses. — Der Sultan.

Durch den jetzigen türkischen Gesandten in Neapel seinem Freunde, dem Hofgärtner des Sultans, Herrn Christian Sester empfohlen, ritt ich eines Tages nach Ortaköi, um ihm meinen Besuch abzustatten. Ein freundlicher junger Mann, Herr G., hatte die Güte mich zu begleiten. Wir mieteten Pferde in Pera, ein mulatischer Knabe, Achmet hieß er, nur die Lenden umschürzt, einen Fez auf und rote Pantoffeln an, lief neben uns her, oder voraus und rief, um durch das Gedränge Bahn zu machen, fast ununterbrochen: „Weicht aus ihr Sterblichen!" — „Ein von Gott geliebter Mann kommt!" — „Weicht aus ihr Sterblichen!"

Nachdem wir aus dem Gewühle heraus waren, ritten wir an einzeln stehenden Häusern, an Gärten vorbei, über unbebaute Plätze, Hügel auf und Hügel ab. Bald hatten wir ein großartiges Fragment der kolossalen Stadt vor Augen, bald war sie dem Auge entrückt und es blitzte eine Stelle des Bosporus, wie ein zur Erde gefallener, flüssiger Stern zwischen Bergeinschnitten. Wenn wir die Pferde in Trab, oder Galop setzten, war Achmet immer laufend hinterher und bald uns zur Seite, ohne daß eine

Anstrengung an ihm sichtlich gewesen wäre. Wir begegneten, als wir uns schon weit von der Stadt entfernt hatten, einer Gruppe reichgekleideter Neger auf prächtig geschirrten, weißen Pferden. Es waren ältere Männer, völlig bartlos — Eunuchen des kaiserlichen Harems. Wenn auch nicht so fremdartig, doch lustiger war ein Reiterzug. Soldaten zu Pferde, die nach Art unserer Ulanen Lanzen führten, an denen rote Fähnchen flatterten. An einer einsamen Stelle wurden Soldaten einexerziert, was nicht ohne einen seltsamen Lärm geschah. Die Rekruten begleiteten jedes Tempo mit einem gleichzeitig ausgestoßenen Rufe, einer Art barbarischem Gesange, der die Bewegungen nach dem Takte leitete.

Wir gelangten endlich auf eine völlig einsame Anhöhe, wo die Steine eines offenen armenischen Friedhofes lagen und eine weißgetünchte weitläufige Mauer einen Teil der kaiserlichen Gärten einschließt. Wir mußten Halt machen, um einen armenischen Leichenzug an uns vorüber ziehen zu lassen. Zwölf Knaben in schwarzen Chorröcken und rotem Fez trugen brennende lange Kerzen. Zwölf Priester folgten in langen schwarzen Gewändern, das Haupt mit schwarzen Baretten bedeckt, von denen schwarze Schleier herabhingen. Ihre Haupthaare, lang wie die der Frauen, fielen auf den Rücken herab. Der Todte in einem weißschwarzen Gewande wurde hinter den Priestern, unverhüllten Antlitzes getragen. Zu seinem Haupte und den Füßen lagen so dichte Lorber- und Blumenkränze, daß er eigentlich auf einer Bahre von solchen zu ruhen schien. Zwei Knaben, wie die voranschreitenden, folgten mit brennenden Kerzen der Leiche, dann ein Zug von Leidtragenden, unter denen keine Frau zu sehen war. Der Zug bewegte sich stumm und feierlich und das Antlitz des Todten, auf das der heiße grelle Sonnenschein fiel, war unheimlich anzusehen.

Vor dem stattlichen Thore eines einsamen Hauses gaben wir die Pferde Ahmet zu halten und gelangten durch dasselbe in einen gärtlich bepflanzten Raum, in welchem zwei freie Treppen zu einem architektonisch geschmackvollen, steinernen Hause emporführten.

In Konstantinopel wird, wo Frauenreize an der Tagesordnung sind, wenn von Häusern die Rede ist, es jedesmal aus-

bemerkt, wenn sie von Stein aufgeführt sind. Das schöne
welchem wir uns befanden, hat der Sultan, der Herrn
ebt und auszeichnet, ihm erbauen lassen.
r trafen den in seiner Sphäre genialen Mann in einem
Saale, dessen Fenster den tief liegenden Bosporus mit der
baren Stadt, als ein Riesenbild einrahmen. Er begrüßte
nd, indem er sich mit seiner Gebrechlichkeit entschuldigte,
Folge eines ihm zweimal, aus Eifersucht auf die Gunst
rrn, beigebrachten Giftes ist. Herr Sester ist ein ernst-
Mann, an dem die orientalische Ruhe angenehm auf-
l sie nicht durch Gedankenlosigkeit herbeigeführt ist.
r fanden den Arzt des deutschen Hospitales, Herrn
lle und noch einige Herren bei ihm. Das Gespräch
ie unter den damaligen großen Zeitereignissen begreiflich,
denselben zugewendete Richtung. Wenn auch nicht in
estellt werden kann, daß das Tanzimat sehr langsam, aber
gen Fortschritt herbeigeführt hat; so ist der Hat Humajum
t Papier zwischen dem Großherrn und seinem Volke."
Einiges, so lange die Westmächte die Hauptstadt schützen,
belagern, in Ausführung gebracht werden, um dann, wie
onenkugel an Mehlsäcken, an dem trägen Widerstande der
Regierung zu verstechen. Der Hat greift zu sehr an
ösen Grundfesten des Reiches und scheint mit der, viel-
ar der türkischen Regierung nicht verschwiegenen Ueber-
daß er unausführbar sei, gefordert worden zu sein.
mächte opferten dafür nicht weniger Menschenleben in
ren, als die Kreuzzüge in zwei Jahrhunderten. Diese
aber in heiligem und fantasievollem Eifer wirklich
iung der heiligen Stätten; während unsere Zeit,
nur Ein Mensch, das Heiligste seinen ehrgeizigen
als einen Mantel umhing. Dem großen Blutstrome,
Himmel dampfte, dem Elende von hunderttausend Fami-
Verluste von Milliarden gegenüber, mußte, um die Welt,
nerer Bewegung an dem großen Kriege keinen Antheil
n nicht zu versöhnen, doch zu täuschen, irgend ein groß-

artiger Erfolg hingestellt werden. Nur eine solche Absicht, oder die völlige Unkenntniß des Orients, bezüglich seiner politisch-religiösen Verfassungen und seiner gesellschaftlich patriarchalischen Zustände kann meinen, daß der Hat Humaium zur Ausführung kommen werde. Der Czar allein, in dem seiner Zeit berühmt gewordenen Gespräche mit dem englischen Gesandten ist wahr gewesen. Er kannte die Zustände des türkischen Reiches besser und genauer, als Derjenige, der sie beherrscht, was eben von keiner tiefen Kenntniß zeugen würde; er kannte sie aber auch besser als Alle, die trotz theuer bezahlter Gesandtschaften, das Schwert zum — nichts entscheidenden Kampfe zogen.

Herr Sester hörte dem Gespräche schweigend zu und wenn wir auch seine Anschauung der Dinge, die durch manches nur ihm, mit noch Wenigen bekannte Motiv zu hören gewünscht hätten, so konnten wir doch sein Schweigen nur ehren.

Bald trat die Frau des Hauses, eine durch ihre originelle Schönheit ausgezeichnete Armenierin, mit ihrem kleinen Mädchen auf dem Arme herein. Die strengen Züge des Vaters wurden plötzlich mild und weich und es ging ein Leuchten des Glückes über dieselben.

„Sehen Sie, meine Herren! Das ist mein Reich und in ihm herrscht wirklich ewiger Friede, was man nicht jedem orientalischen Friedensrichter nachsagen kann."

Eine jüngere Dame trat ein; ihr griechisch edel geschnittener Kopf, der brünette Teint, die ruhig großen, schwarzen Augen ließen mich eine Orientalin vermuthen, bis sie Herr Sester mit den Worten: „Meine deutsche Nichte!" vorstellte.

Wir wurden nach orientalischer Weise gastfreundlich bewirthet; doch war uns auch Gelegenheit geboten, bei edelstem Rheinwein der deutschen Heimat zu gedenken.

Herr Sester trug mir an, den neuen Palast des Sultans, den dieser in einigen Wochen beziehen sollte, und die Gärten zu sehen; eine Begünstigung, die nur er in solcher ausgedehnten Weise, wie sie mir zu Theil wurde, gewähren konnte.

ch traf zur beſtimmten Stunde vor dem Palaſte ein. Ein Mann mit rotem Fez und dunklem Kleide, nach Art des en, türkiſchen Waffenrockes, kam, von einigen Dienern ehr- begleitet auf mich zu, und begrüßte mich zu meiner Ueber- im reinſten Deutſch. Es war der Bruder der jungen die wir im Salon des Herrn Seſter kennen gelernt haben. ir traten in einen großen, mit eiſernen, vergoldeten Stä- geſchloſſenen Hofraum, und gelangten, eine breite Treppe igend, in eine auf Säulen ruhende, hohe Halle, deren mit Rubinglas gedeckt, einen roten, blendenden Glanz ver- Das Auge mußte ſich an den zauberhaften Anblick erſt n. Die Säulen, die Kapitäle, die Wände, zwei freie, ge- Treppen, die zu den Gemächern führen, der Boden, alles ßem Marmor leuchtete und ſchien durchſichtig, wie aus ro- lſtein, den Genien in unergründlichen Schachten gebrochen eißelt haben.

dieſer Halle, vielmehr in dieſem purpurnen Tempel wird zum Schmerze, zu verweilen, ſo gewaltig iſt der Lichtein- nd man muß unwillkürlich die Augen ſchließen.

r Thronſaal iſt ein hohes Längenviereck, das von einer ulen ruhenden Decke glanzvoll überwölbt iſt. In bedeu- höhe ziehen ſich auf allen vier Seiten Galerien hin. In te hängt der koloſſale Glaslüſter, der auf der Pariſer ſtellung das Staunen aller Gäſte erregte. Der Koran ch, um tiefſte Finſterniß zu bezeichnen aus: Es lag Nacht t in Nacht. Wenn in den hunderttauſend Glaskriſtallen, n der prächtige Lüſter geformt iſt und die zehntauſend Flam- an ihm entzündet werden können, brennen, könnte wohl ſteigerte Ausdruck gelten: Licht auf Licht in Licht.

gewöhnliche Empfangſaal und das Arbeitszimmer des zu denen ſäulengezierte Pforten führen, ſind aus blan- rmor, der bei näherer Betrachtung nichts anderes als er Stuck iſt. Der Boden iſt moſaikartig, beſteht aus bun- norwürfeln und wird wohl ſelten ſichtbar ſein, da er mit

koſtbaren Teppichen belegt werden ſoll. Neben hohen Spiegeln ſind große, gläſerne Kandelaber für Gasflammen eingerichtet.

Der Rauchkiosk iſt mit einer prachtvollen Ausſicht nach allen Seiten, wie eine koloſſale Laterne gebaut. Die zwiſchen den Kriſtallfenſtern freien, ſchmalen Wände ſind von Marmor und Gold glänzend. In den Feldern der Friese ſind landſchaftliche Darſtellungen von unkünſtleriſchem Werte angebracht. In der Mitte dieſes Kiosks, vom Boden aus Porzellan, erhebt ſich ein hoher Springbrunnen aus Kriſtall, der in eine weite, glänzende Schaale ſeine funkelnden Waſſerſäulen aufſteigen und nach allen Richtungen in hundert Wölbungen niederregnen läßt. Trauerweidenbäume aus flüſſigem Silber.

Das Bad des Sultans erſchien uns als das Koſtbarſte und Geſchmackvollſte, das wir in dem prächtigen Palaſte geſehen haben. Zwei hohe Zimmer, die von oben ein magiſches Licht empfangen, ſind völlig mit gelbem, egyptiſchem Alabaſter, Boden, Wände und Decke belegt, der mit ſeinen mannigfaltigen, weiß-aderigen Zeichnungen in eigenthümlichen Lichtbrechungen ſpielt. Das Bad iſt, wie jedes türkiſche, ein Dunſtbad, und in zwei Säle durch ein Mittelzimmer getrennt. In dem Saale, wo ſich die dem Estrich eingefugte Wanne befindet, iſt ein kleines Fenſter aus dem Mittelzimmer angebracht, durch das die Diener dem Großherrn ſilberne Becken mit kaltem Waſſer, oder duftigem Oele reichen, die Linnen, und weſſen ſonſt ein Badender bedarf. Aus der Wannenſtube führt eine kleine Pforte zu einem Kabinete, das in ſeiner Einrichtung es noch nicht zur europäiſchen Bequemlichkeit gebracht hat und merken läßt, daß es im türkiſchen Reiche keine ſich unterſcheidende Ariſtokrazie giebt.

Wir gingen eine Treppe hinab, und gelangten zu einer weitläufigen Halle, die auf niederen, gedrückten Säulen ruht. Es iſt der Verſammlungsort für die Verſchnittenen und die Sklavinnen des Harems. Wir traten in viele Säle und kleine Gemächer, die mit ſchönen Teppichen belegt waren und beſtimmt ſind, die Frauen aufzunehmen. Von Pracht war hier kaum etwas zu bemerken, dagegen fiel, im Gegenſatze zu den lichten, oberen Räumen, eine unangenehme Dun-

kelheit auf. Im Ganzen stand in allen Gemächern und Sälen des Palastes der Reichthum des Marmors, Alabasters, des Goldes und der Farben in seltsamem Widerspruche zu den Holzeinrichtungstücken. Kein kostbares Holz, kein künstlerisches Schnitzwerk, keine reichen Stoffe waren zu sehen, und ein reicher Großhändler in Wien z. B. würde es verschmähen, Meubles in seinen Salon zu stellen, wie sie hier im Thronsaal und sonst aufgestellt waren. Die Summen mögen allerdings ungeheuer sein, die für die Sachen verrechnet worden sind, und man hätte für dieselben das Prachtvollste anschaffen können. Der ganze Palast kostet zwei hundert Millionen Piaster, und man behauptet, daß geradezu die Hälfte, als ein selbst verständliches „Bakschiesch" betrachtet worden ist, das die verschiedenen Bauleiter für sich in Abzug gebracht haben. Der Wechsel der Bauleiter ist auch Schuld daran, daß der Stil des, mehr durch seine Massen großartigen Bauwerkes, kein einheitlicher ist. Im Ganzen ist der Renaissancestil vorwaltend, und nicht ohne Grund gewählt, weil er dem türkischen Geschmacke durch seine Schnörkeleien, seine steifen Verzierungen und angestrebten malerischen Effekte, nicht ganz entgegengesetzt und fremd ist und doch in großen Dimensionen ausgeführt eine imponirende Wirkung hervorruft.

Der Sultan erschien oft im Palaste und freute sich an dem werdenden Werke, das nur zu langsam für seine Ungeduld sich vollendete. Er weilte oft Stunden lang hier, sah der Arbeit zu, und ordnete wohl auch Manches an.

Ich wurde mit einem feinen Lächeln aufmerksam gemacht, daß ich nun das Geheimnißvollste zu sehen bekommen solle. Wir traten in einen Saal, der von Divanen aller Formen, breit und üppig, mit niedern Tischchen und Tabureten überfüllt war. Die Divane waren hochrot überzogen, der Boden mit buntesten Teppichen belegt. Hier empfängt der Sultan seine Frauen im Abendzirkel, hier schallen die Handtrommeln und Glöckchen, tönen Lieder, schlingen sich Tänze, duften die Wohlgerüche, funkeln die Augen und Edelsteine der Odalisken. Hier bereiten sich die Freu-

den des Paradieſes vor, um im vergänglichen Bilde die ewigen Wonnen zu ſpiegeln.

Nur durch einen Corridor getrennt iſt das Schlafgemach des Sultans. Wenn man eintritt, an der linken Wand, ſind unmittelbar auf den Eſtrich ſchwellende Matratzen in ein großes Viereck gelegt, und mit feinſten Teppichen und Damaſten bedeckt. Ueber dieſer Lagerſtatt iſt in einiger Höhe ein flacher Thronhimmel mit goldenen Quaſten angebracht. Die Wand, an der dies Ganze lehnt, mit rotem Sammt und Gold bekleidet, zeigt die Tugra, die verſchlungene Namensunterſchrift, des Sultans.

Ich traf einen glücklichen Moment, wo der Palaſt, ehe er ſich mit ſeinen Geheimniſſen für alle, oder doch für eine lange Zeit ſchließen wird, ſo weit vollendet war, daß ich die ganze Szene ſehen konnte, welche bald die entſchleierten Geſtalten, die finſtern Neger, tauſend Sklavinnen aller Farben bevölkern werden.

Der Palaſt iſt unmittelbar dem Bosporus angebaut und von ihm nur durch einen Gartenvorplatz, den vergoldete Eiſenſtäbe einzäunen, getrennt, auf dem ſich zwei kleine Teiche befinden. Wir brauchten eine Viertelſtunde, um von einem Ende bis zum andern zu gelangen. Eine Anſicht des ganz aus weißem Marmor aufgeführten Rieſenpalaſtes iſt, nur wenn man den Bosporus befährt möglich, und da ſtellt ſich der traurige, architektoniſche Fehler dar, daß der Bau für ſeine ungeheure Länge nicht hoch genug erſcheint. Mit dem Spiegel des Bosporus in gleichem Niveau, führen keine Treppen großartig hinan.

Die beiden kleinen Teiche — keine ſolchen dürfen bei einem türkiſchen Prachtbaue fehlen — ſind hier, Angeſichts des großen Waſſerſpiegels, der bis an den Unterbau des Palaſtes ſeine Wellen trägt, geradezu geſchmacklos.

In einer weitläufigen Säulenhalle, die dem Palaſte zur Seite angebaut iſt, iſt ein Garten mit allen Pflanzen, Blumen und Bäumen der Erde angelegt. Lauben, Waſſerfälle, dunkle Gänge, Alles für Kühle an heißen Sommertagen berechnet, bilden ein fantaſievolles Ganze, ein Kunſtwerk des Herrn Seſter.

Seine Schöpfung sind auch die weitläufigen Gärten des Sultans, die nicht allein, sondern zu denen auch das Terrain geschaffen werden mußte. Felsige Hügel wurden gesprengt, um zwischen durch kühle, grünende Schluchten zu führen. Um eine beherrschende Aussicht zu gewinnen, mußten Hügel von Erde aufgeführt, die Bäume so in Gruppen gestellt werden, daß sie kolossale Rahmen zu den glorreichen Bildern des Bosporus, und zu seinen gewaltigen Hintergründen bildeten. Wir brauchten eine ganze Stunde, um dieses Gartenparadies, das auf einen meist kahlen, unwirtlichen Boden gepflanzt ist, zu durchwandern. Leider war die Vegetation kaum so vorgerückt, wie im halben April in Wien, zu welcher Zeit ich die Gärten durchschritt. Herr Sester beklagte dies sehr, weil ein Hauptzauber seiner Schöpfung in der Malerei des Gartens besteht, in der Anordnung der Baumgruppen, je nach ihren helleren oder dunkleren Blätterfarben und verschiedenartig schimmernden Blättern.

In diesen Räumen ist der Sultan häufig und schreitet neben Herrn Sester einher, der seiner ihm angegifteten Gebrechlichkeit wegen, einen kleinen Esel reitet, oder in einem Wägelchen fährt. Interessant ist der Zug, durch den Herr Sester sich die Gunst Sultan Mahmuds erworben hatte. Als diesem ein Vorschlag zu einem Gartenbaue vorgelegt und Herr Sester um seine Meinung gefragt wurde, erklärte er zum Ingrimme der kaiserlichen Ingenieure, daß die Sache um die Hälfte des Geldes herzustellen sei.

„Gut, so baue Du," sagte Sultan Mahmud.

Als es sich später darum handelte, Wasser zu gewinnen, das Stunden weit hätte geleitet werden müssen, was ungeheure Kosten veranlaßt hätte, sagte ihm der Sultan: „Du mußt nähere Quellen auffinden." Herr Sester ließ dem Sultan durch den Dolmetsch kurz und gut antworten: „Ich bin kein Moses, Herr!" Die Umgebung des Sultans erblaßte, der Dolmetsch wagte nicht, diese kühne Antwort zu dolmetschen; es entstand eine Pause. Da sagte Sultan Mahmud: „So lieb Dir Dein Leben ist, übersetze mir treu, was der Mann gesagt hat!" Der Dolmetsch über-

ſetzte. Dem energiſchen Fürſten, deſſen Perſönlichkeit eine ſo gewaltige war, gefiel die männlich gerade Antwort. Mit den Worten: „Du biſt ein redlicher Mann!“ verließ er den Garten, und Seſter genoß fortan ſein volles, und wie wir bemerkt haben, gefährliches Vertrauen.

Wir näherten uns einem geſchmackvollen, einen Stock hohen Gartenhauſe, das auf einem Hügel ſteht. Mein junger Begleiter machte mich aufmerkſam, unbefangen einherzugehen und nur verſtohlen zu den Fenſtern empor zu blicken; hier wohne die Lieblingsfrau des Sultans, eine ſiebenzehnjährige Cirkaſſierin. Niemand war an den Fenſtern zu ſehen, auch keine Diener ſtanden außerhalb des Hauſes; es ſchien, als ob es völlig unbewohnt wäre.

Ein Reiter ſprengte in der Ferne den Weg zu dieſem Hauſe empor. Mein Begleiter erſchrak ein wenig, und ſagte mir: „Wir müſſen uns hinter ein Gebüſch verbergen. Der Reiter kommt, um die Ankunft des Sultans der Favoritin anzukündigen.“

Wir legten uns hinter einen Strauch, und ſahen den denſelben Weg, den der Reiter heraufgeſprengt war, den vierſpännigen Wagen des Sultans, dem einige Reiter folgten, herauffahren.

Wir zogen uns hinter Gebüſchen fort, und verließen raſch den Garten.

Die deutsch-englische Legion.

Ida Pfeiffer. — Ein englischer Soldat. — Je. — Zypressenwald. — Ein Feenpalast. — Ein Schriftsteller als Delikatessenhändler. — Fremde betrogene Leute. — Wo ist des Deutschen Vaterland? — Ein Flammenzeichen.

Ich begab mich auf die Brücke, deren massenhafte Bewegung wir geschildert haben. An ihr legen die kleinen türkischen Dampfschiffe an, die zu gewissen Stunden den Bosporus befahren; oder vielmehr zu ungewissen. Man muß es eben treffen, denn keine Uhr bestimmt die Zeit, keine Ordnung hält sie ein. Ueber Ankunft und Abfahrt der Schiffe, eine für den Reisenden so wichtige Angelegenheit giebt kein Maueranschlag, keine Zeitung Nachricht. Der Mangel einer geregelten Ordnung, einer allgemein zur Kenntniß kommenden Ankündigung ist bei der riesenhaften Ausdehnung der Stadt um so empfindlicher, weil Jeder oft Stunden weit gehen muß, um zu einer Nachricht, die überdies noch immer nicht ganz sicher ist, zu gelangen.

Um von der Brücke an Bord zu kommen, muß man über ein ganz schmales Brett, unter heftigem Drängen der Nachfolgenden gehen. Ist man, ohne zu verunglücken, hinüber gekommen, so ist es selten möglich, einen Platz zum Sitzen zu finden. Die türkischen Frauen schließen sich gewöhnlich in der Kajüte ab; alle übrige Schiffsbevölkerung bleibt auf dem Verdeck. Das Schiff

legt an der Brücke jeder Vorstadt an und der Kassirer fertigt erst während der Fahrt, gegen einen übrigens mäßigen Preis, die Fahrkarten aus, ohne die Niemand das Schiff verlassen darf. Kaffee wird fort und fort auf dem Decke bereitet und nebst Kuchen und Süßigkeiten feilgeboten.

Einem solchen Schiffe hatte ich mich anvertraut, um nach Skutari zu fahren, wohin ich für eine Nacht zu einem Feste geladen war.

Das Schiff, nachdem es einige hundert Menschen ausgeladen hatte, fuhr weiter. Ich ließ das Gewühle sich verlaufen, und harrte auf den Mann, der mich erkennen und zu meinem Gastfreunde bringen sollte. Ich wartete vergebens eine volle Stunde und befand mich in nicht geringer Verlegenheit. Das Schiff kehrte nicht mehr am selben Tage zurück, um mich nach Konstantinopel zu bringen, ein Kajikführer war nicht zu erblicken, auch wäre es schwer gewesen, mich mit ihm zu verständigen.

Ich ging denn auf gut Glück in die bunt belebte Hauptstraße von Skutari, die wie Konstantinopel und Rom, auf sieben kleinen Hügeln ruhende Geldstadt der Alten, in welcher die in eine Kuh verwandelte Jo, durch den Bosporus schwimmend, ausruhte; welcher diesen Namen, der Ochsenfurt bedeutet, seit jener Zeit bekommen hat. Die mir immer noch neue Szene, die fantastischen Gruppen, die eigenthümlichen Verkaufsbuden fesselten lange meine Aufmerksamkeit. Ich war der einzige Frangi in der wogenden Menge und trotz meines sich streng abscheidenden Anzuges wurde ich nicht beachtet.

Ich war endlich vom Auf- und Niedergehen müde geworden und der Gedanke, wo ich die Nacht zubringen solle, trat mir als eine nicht geringe Sorge entgegen. Ein Gasthaus giebt es in einer türkischen Stadt nicht und jedes andere Haus ist dem Fremden streng verschlossen, selbst dann, wenn er sich verständlich machen kann. Ich befand mich denn in einem andern Welttheile, in einer fremd redenden Stadt, unter einer fanatisch moslemitischen Bevölkerung, völlig allein und verlassen.

In ähnlichen Fällen, auch später richtete die Erinnerung an

e verehrte Freundin mich immer frisch und mutig empor; an
e Frau, die, wenn sie die Lust überkommt, allein und wehrlos
ten unter die Menschenfresser geht, in den gefährlichsten Mo-
nten durch Geistesgegenwart sich zu helfen weiß und nach drei-
liger Weltumsegelung immer wieder zur Freude ihrer tausend-
tigen Verehrer und Bewunderer zurückkehrt. Wo weilt jetzt die
nste und interessanteste Bürgerin Wiens?

Und ich hätte als Mann, Angesichts des nahen europäischen
estades, einer Weltstadt, die so viele sichere Gesandtschaften und
ässe vidirende Generalconsulate besitzt, verzagen sollen? Im
limmsten Falle war ich entschlossen, in dem uralten Zipressen-
lde, der Stunden lang sich über den Gräbern und Monumenten
n Skutari hinzieht, zu übernachten.

Da bemerkte ich einen jungen Mann in der Menge; er trug
e rote Jacke mit einer weißen über die Brust gehenden Kup-
l, auf der die messingenen Buchstaben F. B. L. zu sehen wa-
n, und an der ein kurzes Schwert hing. Das Beinkleid war
warz, das Haupt bedeckte eine kleine Kappe. Ich war ent-
ckt über die Erscheinung des Soldaten Ihrer Majestät der Kö-
gin von England.

Ich redete ihn an, worauf er mir etwas Unverständliches
tgegen murmelte. „Verdammte Aussprache, blödes Geflüster die-
r zwischen den geschlossenen Zähnen durchzischenden Schlangen der
glischen Sprache!“ dachte ich bei mir und raffte die populärsten
drasen des Vikar of Weakfield in meinem Gedächtnisse zusam-
n. Der blonde, blauäugige Krieger ließ mich zu Ende quä-
n, dann sagte er verdrüßlich:

Ich rede nur deutsch.

„Zum Teufel! warum haben Sie das nicht gleich gesagt?“

Herr Brever war guter Leute Kind aus Breslau, sein Vater
s Böhmen, also mein Landsmann, die Mutter aus Sachsen. Er
lbst ließ sich zur deutsch-englischen Legion anwerben, die im Bos-
orus auf einem Berge, in Külöli ihre weißen Zelte aufgeschla-
n hatte, und mismutig über den eben bekannt gewordenen Frie-
nschluß, einem ihr noch unbekannten Schicksale entgegen harrte.

„Sind Sie in Skutari bekannt?"

Unser Lager ist nur eine Stunde fern von hier, wir kommen oft herüber.

„Gut. Wir wollen den Zipressenwald sehen und dann — können Sie mich im Lager diese Nacht beherbergen?"

Wenn Sie mit mir und mehreren Kameraden unter einem Zelte schlafen wollen, werden Sie uns ein willkommener Gast sein.

„Kennen Sie den Kapitän Strecker?"

Er ist mein Kapitän.

„Vortrefflich."

Ich hatte vor wenigen Tagen in dem geistvollen Abendzirkel des königlich preußischen Gesandten Herrn von Wildenbruch seine Bekanntschaft gemacht und war von ihm in freundlichster Weise eingeladen worden, ihn im Lager zu besuchen. Der Zufall fügte es also ganz gut.

Wir wanderten durch den Zipressenwald, der die schönsten, mohammedanischen Grabermonumente überschattet, denn der Boden Skutari's ist geweiht, als das asiatische Vaterland, von dem aus die Lehre des Islams nach Europa kam.

Hervorgetreten aus dem Walde befanden wir uns auf einer Anhöhe, wo noch hunderte von hölzernen, bunt bemalten Häusern mit vergitterten Fenstern des weithin sich erstreckenden Skutari standen. Am Ende derselben lag ein armenischer Friedhof mit flach die Gräber bedeckenden Grabsteinen. Eine Heerde Ziegen von einem Neger gehütet, der auf einer Art Flöte wunderliche Melodien blies, suchte spärlich zwischen den Grabsteinen ververgewachsenes Gras auszurupfen.

Wir gingen auf dem Kamme der Berge, die das asiatische Gestade des Bosporus bilden, bald mäßig empor steigend, bald durch eine vertiefte Schwingung, um immer wieder ein anderes Bild der jenseit des Bosporus liegenden Riesenstadt zu gewinnen. Oft verschwand die ganze große Aussicht. Einmal sahen wir zwischen zwei grünen Bergen durch, die bis zum Wasserspiegel reichten, den weiß marmornen Palast des Großherrn, da und dort

von einer Palme oder Zipreſſe übergrünt. Schiffe mit weißen Segeln zogen an ihm vorüber. Aus der Tiefe und Ferne reichten weder Stimmen, noch das Rauſchen der Flut bis zu uns empor. Um uns ſelbſt war kein Lebendes ſichtbar und tiefes Schweigen lag über der ganzen märchenhaft prächtigen Szene. Es war als ob da unten ein Feenpalaſt ſtünde, an dem die Geiſterſchiffe vorüberziehen, um einen unbewachten Moment zu erſpähen und durch die glänzenden Pforten einzudringen.

Bald ſahen wir, weiterſchreitend, ein kleines Dorf in einer Bergſchlucht eingeklemmt, das ſich bis zum Waſſer hinabzog.

Wenn uns das ganze Bild durch vorgeſchobene Anhöhen entzogen war, zeigten uns Rauchwolken die Waſſerſtraße an, welche die zahlreichen Dampfſchiffe zogen; bis wir wieder die Stadt, die glorreich an zwei Meeren liegt, unüberſehbar, märchenhaft, auftauchen ſahen mit ihren lichtſpiegelnden Kuppeln, den tauſend Minareten, den Gärten, den Paläſten, den Zipreſſen und den Ruinen.

So großartig und mannigfaltig das Panorama vor uns war, ſo fingen wir doch an von dem Gange müde zu werden. Der Soldat Ihrer Majeſtät der Königin von England geſtand mir, daß er dieſen Weg noch nicht gegangen ſei, daß aber der andere richtige gewiß nur eine Stunde Zeit in Anſpruch genommen haben würde. Wir hatten noch eine Anhöhe zu überſteigen, die ganz mit weißen Grabſteinen überſäet war. Die Inſchriften der Steine waren hebräiſch.

Wir ſtiegen endlich einen ſchroffen Abhang hinunter und befanden uns nach einem dreiſtündigen Gange in dem Dorfe Külöli.

Als wir das Ende erreicht hatten, lag ein weitläufiges viereckiges Gebäude, eine türkiſche Kaſerne vor uns. Ihren weiten Hof durchſchreitend, gelangten wir an einen Berg, auf dem, vom Fuße bis zur Höhe hinan an tauſend weiße Zelte ſchimmerten. Beim erſten Poſten war das Marketenderzelt, wir ruhten müde und heiß wie wir waren, vor demſelben aus. Ein Mann trat hervor und bot uns Bier an. Wie ſollte das, wo Deutſche

lagern, fehlen? Brot und Butter wurde dazu gereicht, aber weder Gläſer noch Meſſer. Als ich nach ihnen verlangte, erklärte der Wirt: „Mir trinke hier nur aus de Flaſche und die Meſſer werde alle geſtohle.“ Das Bier war aber eigentlich ſchon ziemlich guter Eſſig und mein Landsmann ſtrich mutig auf das, den geſundeſten Zähnen nur knackbare, Brot mit dem Zeigefinger die ranzige Butter.

Als er ſich geſättigt hatte, ſchickte ich ihn mit meiner Karte an den Kapitän Strecker, der nach einer kurzen Zeit mit einer Anzahl Offizieren erſchien, um mich, den Landsmann, herzlich willkommen zu heißen. Der Kapitän lud mich in ſein Zelt, ich ſollte dieſe Nacht ſein Gaſt ſein.

Die Sonne war ſchon untergegangen. Wir ſaßen bei einem frugalen Mahle, zu welchem ein blonder, intereſſant ausſehender Mann durch ſeinen Diener trefflichen Champagner bringen ließ.

Als er eintrat, ſah er mich betroffen an und rief endlich: „Frankl! Sie in Konſtantinopel?“ Nun war das Staunen meinerſeits, bis ich den edlen Germanen erkannte, der ſich in der Schlacht bei Ockernförde ausgezeichnet hatte, und ſpäter als Mitarbeiter eines großen Blattes in Wien ſaß. Er war auf den Kriegſchauplatz gegangen; als aber den Berichterſtattern durch Omer Paſcha manche Hinderniſſe in den Weg gelegt wurden, entſchloß er ſich raſch ſeinen kriegsluſtigen Landsleuten ſtatt des geſchriebenen Geiſtes, flüſſigen zu liefern und jene Delikateſſen zu reichen, die das einzige Labſal der Offiziere in dem müßigen Lagerleben auf dem Berge von Külöli waren.

Mehrere Offiziere kamen, um uns zu einem Bacchanal einzuladen, das ſie einigen ſardiniſchen Kameraden gaben, die morgen auf einem Kriegſchiffe in die Heimat ſegeln ſollten.

Kapitän Strecker mußte der Einladung folgen, doch verſprach er, weil ich es, ermüdet wie ich war, vorzog, im Zelte auszuruhen, bald wieder zu kommen.

Die Stimmung der Offiziere war eine trübe. Mit allen Hoffnungen auf einen mutigen Feldzug, auf glänzende Thaten waren ſie müde gemacht durch ein unthätiges Lagerleben. Der

eben verkündete Friedenschluß hatte alle fantasievollen Hoffnungen auf Auszeichnung und Beförderung zu nichte gemacht. Die drei Buchstaben F. B. L. „Foreigne British Legion" auf den weißen Brustriemen deuteten sie humoristisch „Fremde Betrogene Leute." Viertausend deutsche Männer, die fern der Heimat auf einem kahlen Berge am Bosporus unter Zelten lagen, sahen in eine ungewisse Zukunft. Keiner wußte, was in den nächsten Tagen sein Schicksal sein werde und nur ein dunkles Gerücht ließ sie vermuthen, daß sie ans Cap der guten Hoffnung würden eingeschifft werden.

Während die Herren mir ihren traurigen Zustand darstellten, begann die Regimentsmusik vor dem Zelte des Kommandanten die Instrumente zu stimmen. Und als hätte dem Gespräche ein dramatischer Aktschluß gegeben werden sollen, begann es zu spielen:

„Wo ist des Deutschen Vaterland?"

Wir traten vor das Zelt. Konstantinopel stand in hunderttausend Flammen, der Bosporus spiegelte sie, und bunte Lichter spielten durch den wolkenfinsteren Himmel. Der Anblick war ein überwältigend schöner. Stambul und Skutari feierten das Beiramfest. Alle Moscheen funkelten, von Minaret zu Minareten hingen bunte, leuchtende, vom Winde hin und her bewegte Lampen, wie Edelsteine an Schnüre gereiht. Auf den Schiffen glänzten Fanale.

Wir standen sprachlos in den Anblick versunken und merkten kaum, daß das deutsche Vaterland verklungen war wie ein Traum —

Es fingen schwere Tropfen zu fallen an, wir zogen uns in das Zelt zurück. Bald goß ein Regen in Strömen nieder, die tausend und aber tausend Lichter, die ganze märchenhafte Lichtpracht war ausgelöscht. Vom Bacchanal herüber wehte ein heftiger Wind einzelne Takte der Musik:

„Du hast die schönsten Augen,
Mein Liebchen, was willst du noch mehr?"

Das Zeltdach war bald durchnäßt und hing schwer tropfend herein. Ich hüllte mich fester in den Mantel.

Besuch bei Omer Pascha.

Emine. — Ein Schwertfeger Pascha. — Dr. Rödelberger. Ali Bei. — Pascha Kutschkowsky. — Arabische Pferde. — Frau von Herz-Kämel. — Omers Portrait. — Die Türkei republikanisch. — Empfehlungschreiben.

Die neueren Kriegsereignisse haben die Persönlichkeit dieses durch seine eigenthümlichen Schicksale bekannten Mannes in den Vordergrund gestellt.

Michael Latas, als kaiserlich österreichischer Kadet im Jahre 1828 ein dem Kriegsgericht verfallener Deserteur, ist nach zwei Jahrzehnten oberster Befehlshaber der türkischen Armee, Serdar, d. i. Fürst und Pascha von drei Roßschweifen.

Als ich nach Konstantinopel kam, ging Omer Pascha eine neue Ehe mit Emine — welcher Name Sicherheit bedeutet — der vierzehnjährigen Tochter des reichen Hafis Pascha ein, desselben, der die Schlacht bei Nisib verloren hat und so den Klingen, die er vor seiner Erhebung, als Schwertfeger, schmiedete, wenig Ehre brachte. Ich hörte viel in der christlichen Gesellschaft Konstantinopels von dieser Ehe sprechen, sie wurde allgemein mißbilligt. Man wußte, daß der Vater seine Tochter dem alternden Manne erst dann gab, als der Sultan selbst durch seinen ausgesprochenen Wunsch der Freiwerber für Omer Pascha wurde. Das Schicksal der noch lebenden Frauen, einer Türkin, einer Griechin, einer siebenbürgischen Sachsin war zudem bekannt.

Wer zweifelt noch, daß Omer Paſcha ein rechtgläubiger Muſelmann ſei, und was die europäiſche Geſellſchaft ſittlich verdammt, in den Augen der Moslems, kann die Ehre des berühmten Renegaten nicht ſchmälern.

Der Arzt des Marſchalls, Dr. Ali Bei, der aus Kaden in Böhmen gebürtig und ein Schüler der Hochſchule in Wien iſt, hatte die Freundlichkeit, mich beim Paſcha anzuſagen.

Ich kam zur beſtimmten Stunde. Omer Paſcha beſitzt ein Haus in der Galata gegenüberliegenden Vorſtadt. Durch ein Thor eingetreten, befand ich mich auf einem großen, ſich emporziehenden Vorplatze, der eben in einen Garten umgewandelt wurde. Ein weitläufiges, ein Stockwerk hohes Gebäude mit vielen Fenſtern ſah mir auf der Höhe des Vorplatzes entgegen, deſſen linker Flügel hinter verhängten Fenſtern das Harem iſt.

In einer Vorhalle des rechten Flügels, wo Offiziere, Diener, Sklaven aller Trachten und Farben müßig ſaßen und rauchten, ſtieg ich eine breite, mit blühenden Pflanzen geſchmückte Treppe empor. Ich befand mich im Vorzimmer des Paſcha's, in welchem ein treffliches Billard aufgeſtellt iſt.

Ich trat mit Dr. Ali Bei in den Empfangſaal, der, groß und licht, keine andere Einrichtung als Divane, entlang der vier Wände hatte. Omer Paſcha ſaß in einer Divanecke, am Fenſter vor ihm ſtand Muchtis Paſcha, der ehemals preußiſche Offizier Kutſchkowski, der als Lehrer der türkiſchen Offiziere nach Konſtantinopel kam und, ohne ſeinen Glauben zu verleugnen, General und Paſcha wurde. Zwei ältere türkiſche Offiziere, ebenfalls Gäſte, ſaßen auf dem Divan, dem Paſcha gegenüber. Omer Paſcha ſtand bei unſerem Eintritte auf und reichte mir die Hand: „Willkommen, Doktor!"

Er winkte uns zu ſitzen; zwei reich gekleidete Diener traten ein; der eine reichte den Tſchibuk, deſſen prachtvoll weikige Bernſteinſpitze mit Diamanten umringt war, der andere, in goldenen Bechern den Kaffee. Ein blauſeidenes, mit ſilbernen Franſen geſäumtes Handtuch hing über ſeiner Schulter bis zu den Knöcheln herab.

„Sie kommen von Wien und gehen als Pilger nach Jeruſalem?“

Als kein beſchaulicher, Hoheit! ich ſoll dort eine Schule gründen.

„Das iſt recht. Eine That iſt das Würdigſte für einen Mann. Ich habe die beſchaulichen Mönche niemals geliebt. Iſt die Schule nur für Juden, oder für alle Konfeſſionen?“

Ich zweifle, daß ſie werden theilnehmen wollen.

„Die Türken ſollen ihre Kinder hineinſchicken. Im Unterrichte liegt ihre Zukunft.“

Vielleicht der Untergang einer, jetzt noch halb ſelbſtſtändigen Raſſen.

„Sie ſprechen die Anſchauung der gebildeten Völker Europa's aus und irren mit ihnen.“

Der Paſcha wendete ſich jetzt an die türkiſchen Offiziere und redete mit ihnen. Ich konnte ihn näher betrachten. Seine Geſtalt iſt mäßig hoch, ſchlank, Haupthaar und Bart grau, die Augen hell und eindringend. Die Jochbeine, in dem ſonſt länglich ſchmalen Geſichte etwas vortretend. Die kroatiſche Bildung iſt unverkennbar, wie denn auch das korrekt geſprochene Deutſch nicht ohne ſlaviſchen Anklang iſt. Er war als türkiſcher Offizier gekleidet. Ein dunkelbrauner Waffenrock war offen und ließ eine graublaue, ſeidene Weſte ſehen. Das Haupt bedeckte ein roter Feß. Seine rechte Hand ließ fort und fort die Kugeln eines ſchwarzen Roſenkranzes, der mit ſilbernen Quaſten geziert war, durch die Finger gleiten.

Vom Geſpräche ab wendete ſich der Paſcha gegen das Fenſter und ſah auf eine Gruppe Pferde, die auf dem Vorplatze des Hauſes ſtanden.

„General Müchlis! Sie verſtehen Pferde. Dieſe ſind aus meinem Geſtüte, alle dreijährig. Der Braune hat den ſchönſten Hengſt Syriens zum Vater.“

Er wandte ſich wieder gegen mich:

„Kommen Sie ans Fenſter, Doktor! hier können Sie ſyriſche Muſterpferde ſehen, damit Sie dort, wenn Ihnen Thiere vorgeführt

werden, ein Urtheil haben. Sehen Sie den Rappen! Scheint er Ihnen nicht ein temperamentloſes, mattes Thier?"

Er rief einige Worte hinab, ein indiſcher Sklave ſchwang ſich auf das Pferd.

„Sehen Sie, erſt wenn der Reiter oben ſitzt, bekommt das arabiſche Pferd Figur. Iſt der Rappe nicht plötzlich ein ſchwarzer Dämon? Der Schimmel iſt ebenfalls ſchön, aber klein; es gab keine ſchönere Stute im Libanon als die, welche ihn gebar."

Er wendete ſich wieder dem Saale zu und lud uns zum Sitzen ein.

„Wer iſt die Dame, die durch Sie die Stiftung in Jeruſalem begründet?"

Ich nannte Namen und Herkunft; auf beide anſpielend, erwiderte der Paſcha: „Das iſt ein adeliges Herz!"

Als das Geſpräch wieder eine andere Wendung genommen hatte, bemerkte ich, daß ich den Paſcha, nach den in Wien in allen Schaufenſtern ausgeſtellten Portraits, ſogleich erkannt hätte.

„Das iſt das Bild von Kaiſer, doch halte ich das in Peſth, nach einem Daguerreotyp erſchienene für ähnlicher. Was ſpricht man in Wien?"

Der Hat Humajum erregte großes Aufſehen und Bewunderung.

„Warum gerade dieſer Erlaß, es ſind doch ſchon früher ähnliche erſchienen?"

Weil die Mächte einen Wunſch ausſprachen, den der Großherr erfüllt: Die Gleichſtellung aller Konfeſſionen. Während England, verzeihen Sie, Hoheit! den üblichen Ausdruck, in einem unziviliſirten Staate eine Maßregel gewiſſermaßen befiehlt, erfüllt es ſelbſt in ſeinem Parlamente noch immer nicht, was eine gerechte Staatsvernunft niemals verweigern darf. Man zweifelt an der Möglichkeit der Ausführung des Hat Humajum.

„Ich ſehe kein Hinderniß! Wir haben mehr Freiheit in der Türkei als in England. Wir ſind faſt republikaniſch, die Perſon iſt ſelbſtthätig, ſelbſtbeſtimmend. Wenn die Tugra vom Großherrn unter einem Befehle gezeichnet iſt, führen ihn die Miniſter aus. In England hindert ewig das Parlament."

Man begreift, daß die Reformen an den Grundfesten der Religion rütteln und den Fall des verfallenden Reiches herbeiführen werden.

„Gewiß nicht; der Türke ist tief religiös, aber nicht mehr fanatisch. Die Ulemas haben keine Macht und ein fester Wille kann Alles."

Ich mochte den glänzendsten Diener seines Herrn nicht in die innerlich unangenehme Zustimmung einer Meinung versetzen, der er wahrscheinlich widersprochen hätte: daß eben kein fester Wille herrsche, daß es keine Faust des Sultan Mahmud sei, welche jetzt die Zügel der Herrschaft hält.

Der Marschall bemerkte: „Sie scheinen einen Gedanken zu verschweigen? Sie sprechen zu einem Soldaten, der es liebt, Gedanken von der Leber weg zu hören."

Ich dachte eben darüber nach, daß man Abdul Medschid das beste Herz seines weiten Reiches nennt. Und mit dem —

„Herzen regiert man nicht, wollen Sie sagen. Aber ein Monarch ohne Herz ist das Unglück eines jeden Volkes und nur der geniale Geist versteht es, wenigstens theilweise die Funkzionen des Herzens zu übernehmen. Die despotische Gewalt übrigens soll ein Ende nehmen in der Welt. Man glaubt allgemein, daß der türkische Soldat einer solchen Macht folge. Der Türke ist tapfer, weil er glaubt, daß ihm nichts geschehen könne, was nicht vorbestimmt ist und vor dem Willen Gottes gibt es kein Entrinnen. Die türkischen Soldaten lieben ihre Führer, selbst wenn diese Christen sind. Ist dem nicht so, General?"

Rüchtis Pascha bejahte schweigend.

Was die Soldaten vermögen, Hoheit! wenn sie geistvoll und muthig geführt werden, haben sie unter Ihrem Kommando wiederholt bewiesen.

Omer Pascha verneigte sich.

„Ich werde Ihnen Briefe an die Gouverneure von Beirut, Damaskus und Jerusalem geben. Die Beduinen sind jetzt wilder als je und im Sommer immer gefährlicher. Ich rathe Ihnen, über den Libanon nach Damaskus zu gehen und zurück über Baalbeck

nach Beirut. Die Küſte iſt ſicherer und Sie ſehen Sidon, Tyrus, St. Jean d'Acre."

Er gab den Auftrag, die Briefe zu ſchreiben und reichte mir die Hand: „Es hat mich gefreut, Sie kennen zu lernen. Kommen Sie morgen wieder."

Auf dem Gartenvorplatze des Hauſes ſtand ein weißgolden lackirter Wagen auf hellrotem Geſtelle, zwei prächtige fuchsrote Pferde vorgeſpannt. Dr. Ali Bei zog mich in eine andere Richtung des Gartens: „Es iſt die junge Frau Sr. Hoheit, da müſſen wir fern bleiben." Ich bemerkte eine verſchleierte Geſtalt, der gegenüber zwei Frauen ſaßen. Ein zweiter Wagen rollte heran, in welchem ſich vier verſchleierte Dienerinnen befanden. Zwei Neger ſchwangen ſich auf weiße, mit purpurnen Schabracken bedeckte Pferde und ritten dem Wagen voran.

Ich fand mich am folgenden Tage bei Omer Paſcha zur beſtimmten Stunde wieder ein. Auf dem Vorplatze wimmelte es von Offizieren, Sklaven und Pferden.

Ich trat in die Vorhalle. Omer Paſcha kam juſt die Treppe herab.

„Ah, Doktor!" und gegen den Sekretär gewendet:

„Sind die Briefe fertig?"

Der Sekretär reichte ſie; Omer Paſcha zog ſein Siegel, das an einer goldenen Schnur befeſtigt war, die an ſeinem Halſe hing, hervor, befeuchtete es und drückte es jedem Briefe, ſtatt der Unterſchrift auf. „Schützen Sie Ihr Haupt vor der ſyriſchen Sonne!" und winkte mir zum Abſchiede mit der Hand.

Omer Paſcha ſchwang ſich auf einen ſchönen, mit blauem Sammet und Silber gezäumten Rappen und ſprengte fort, eine glänzende Suite ihm nach, nach Skutari.

Die Juden.

Statiſtiſche Daten. — Leitung und Verwaltung. — Zwei Chacham Baſchi. — Ordensinſignien und Siegel. — Einnahme und Ausgabe. — Kein Spital. — Wohlthat des Sultans. — Frauenverein.

Nach den Steuerbüchern der Gemeinde zählt Konſtantinopel 38,400 türkiſche Juden; 14,800 Männer, 23,600 Weiber; die Unterthanen fremder Mächte nicht eingerechnet. Sie wohnen verſtreut in der ganzen Stadt, vorzugsweiſe aber in den Vorſtädten: Balat 6000, in Ghaskôi 4000, in Peri Paſcha 1500, in Ortaköi 1500, in Kusghundſchik 1000, u. ſ. w.

Es kommen jährlich 100 Hochzeiten, 500 Geburten, 350 Sterbefälle vor.

Der Beſchäftigung nach ſind ſie Rentiers, Kaufleute, Wechsler, Kleinhändler, Senſale, Platzagenten, Laſtträger, Kaikführer, Glas- und Silbergeſchirrverkäufer, Zündhölzchenhändler, Zigarettenverfertiger und dergleichen.

In großer Anzahl Handwerker, theilen ſie ſich verſchiedenen Gewerben nach ein in:

Maurer 100, Glaſer 150, Nagelſchmiede 400, Klempner 1000, Glashüttenbeſitzer 2, Spiegelverfertiger 150, Baumwollenweber 2, Seidenſchnüredreher 100, Gold- und Silberſchnüredreher 500, Schönfärber 180, Schuhmacher 100, Schneider 500, Kürſchner 100, Gold- und Silberſticker 50, Gold- und Silberarbeiter

150, Juwelenſchleifer 1, Rubin- und Smaragdenfaſſer 200, Fiſcher 900, Trakteure 100, Mehlſpeiſenauskocher 550, Zuckerbäcker 100, Branntweinbrenner 200, Tabakſchneider 50, Büchſenmacher 100, Gewicht- und Maßverfertiger 300, Ingenieur 1, Buchbinder 1000, Schreiber 20, Aerzte 500, Wundärzte 40, Barbiere 700, Apotheker 50, Muſikanten 500, Seiltänzer 10.

Die Gemeinde wird im eigentlichen Sinne des Wortes von der Geiſtlichkeit regiert, denn die Rabbinen wählen mit den ſteuernden Mitgliedern der Gemeinde, nicht ohne auf dieſe Einfluß zu nehmen, die Vorſteher, deren ſieben ſind und lebenslänglich das Amt verwalten. Wenn einer ſtirbt, ergänzen die nachlebenden Vorſteher das Collegium.

Die Gemeinde hat zwei Besdin, Rabbinerkollegien, deren eines ſeinen Sitz in der Vorſtadt Chaßköi, das andere in Balat hat. Jedem der beiden Besdin ſteht ein Oberrabbi vor, deren einer den Titel Chacham Baſchi des Riſchan führt, vom Orden ſo genannt, den er von der Regierung beim Antritt ſeines hohen Poſtens erlangt.

Dieſer leitet die politiſchen Angelegenheiten der Gemeinde. Mit ihm verkehrt die Regierung in allen Angelegenheiten, welche die Juden des weiten, türkiſchen Reiches betreffen. Ihm liegt es ob, ihnen alle Befehle kundzuthun, und über deren Vollziehung zu wachen.

Chacham Chani iſt der Name des Palaſtes, den er bewohnt, in welchem ſich auch noch ein Kerker befindet. Er hat das Recht, für Vergehen durch Entziehung der Freiheit zu ſtrafen. In ſeinem Sitzungſaale werden die wichtigſten Gegenſtände berathen, die Berichte an die Regierung unterzeichnet. In der Kanzlei, wo ein Regiſter über alle türkiſchen Juden der Hauptſtadt, nebſt ihrer Wohnungsangabe, geführt wird, werden für Diejenigen, die reiſen wollen, die Päſſe ausgefertigt; doch müſſen ſie vom Vorſteher oder Chacham des Stadttheils, wo ſie wohnen, ein Zeugniß bringen, daß ſie mit der Gemeindeſteuer nicht im Rückſtande und nicht im Verdachte eines Vergehens, oder Verbrechens ſtehen. Der Paß wird dann ohne allen weitern Anſtand von der kaiſerlichen Re-

gierung vidimirt. Ebenso werden Käufe und Verkäufe von Häusern, Gärten oder Feldern in der genannten Kanzlei abgeschlossen und von der Regierung einfach bestätigt.

Der Chacham des Nischan hat die Vollmacht, die Steuern der Juden für das ganze Reich zu repartiren, was er mit Hülfe der Rabbinen in den jüdischen Gemeinden, die er ernennen und absetzen kann, vollzieht.

Jede der Hauptgemeinden, z. B. Smirna, Salonik, Jerusalem u. s. w., wenn sie einen Rabbi wählen, müssen dem Chacham des Nischan in Konstantinopel die Anzeige davon machen. Im Falle dieser zum neu Gewählten Vertrauen hat, schlägt er ihn der Regierung vor, die ihn bestätigt und ihm, wenn die Gemeinde jährlich eine Taxe von 30,000 Piastern dafür bezahlt, ebenfalls die Insignien des Nischan-Ordens verleiht. Die Armut der Gemeinden heißt sie meistentheils auf diese Auszeichnung verzichten. Dem neuen Rabbi wird von der Regierung ein Siegel verabfolgt, dessen ein gleiches sie selbst, der Kontrole wegen, behält und eines dem Chacham Baschi in Konstantinopel ausfolgt. Die mit dem Orden, oder auch nur mit dem Siegel Belehnten, genießen des Vorrechts, ihre Wünsche oder Vorschläge dem Chacham des Nischan in Konstantinopel mitzutheilen, der die Pflicht hat, die Regierung ungesäumt davon in Kenntniß zu setzen.

Der Amtsgenosse des Chacham des Nischan leitet die religiösen Angelegenheiten der Gemeinde. Jede Verlobung muß ihm angezeigt werden, und wenn die Verlobten die Ehe nicht eingehen wollen, haben sie ihm die Gründe vorzulegen, die, nur wenn er sie anerkennt, Geltung erlangen. Er löst Ehen und Eide, er bestraft Die, welche sich gegen irgend ein religiöses, oder zeremoniales Gesetz vergehen. Gegen seine Entscheidung kann keinerlei Berufung stattfinden.

Zur Zeit meiner Anwesenheit fungirten Herr Abraham Schemuel Cohen, als Chacham des Nischan, Herr Mosche Fresco, als Oberrabbi des Besdins.

In ihren Funkzionen werden diese beiden Würdenträger von den Vorstehern unterstützt, mit denen sie gemeinschaftlich die Steuer

für die Regierung und für die Gemeinde bestimmen. Diese von ihnen für die einzelnen Stadttheile erwählten Untervorsteher „Batidinim" stehen ihnen, durch ihre genauere Kenntniß der Personen und Vermögensverhältnisse zur Seite und bilden gleichzeitig eine Religions- und Sittenpolizei.

Einnahmen der Gemeinde bilden:

1. Die „Gabela" das Recht von jeder Oka Fleisch — die Oka enthält 2¼ österreichische Pfund — 25 Para, bei 4 Kreuzer, für 1 Oka Käse 20, für 10 Oka Wein 5, für 1 Oka Branntwein 10 Para Verzehrungsteuer zu beziehen.

2. Wenn ein Mädchen Braut wird, zahlt sie während der Zeit dieses ihres Standes ½ %, wenn sie heiratet, der Bräutigam 1 % von der Mitgift.

3. Wenn ein Jude dem anderen ein Haus, einen Garten, oder ein Feld verkauft, muß der Käufer an die Gemeinde 1 % der Verkäufer ½ % vom Kaufschilling geben. Wenn ein Jude seinen Besitz an einen Mohammedaner, oder Christen verkauft, so hat er 2 % zu entrichten.

4. Wenn ein Mann, oder eine Frau stirbt und keine Kinder hinterläßt, muß der fernere, erbende Verwandte 10 % vom ganzen Nachlaß bezahlen.

Die Auslagen der Gemeinde sind uns nicht der Ziffer nach mitgetheilt worden, ebenso die Einnahme nicht; doch sind beide sehr bedeutend und jene beziehen sich auf folgende Gegenstände:

1. Die Gemeinde zahlt für alle in Konstantinopel geborenen Rabbinen und Gelehrte die Steuer.

2. Die Gehalte für die beiden Oberrabbinen und die sechs Rabbinen, welche das Besdin bilden, für drei Kanzlisten, deren einer die türkische, die beiden anderen die hebräische Korrespondenz führen; für drei Steuereinnehmer, für die Fleisch-, Bank-, Wein- und Rakiaufseher, für zwei Trabanten, zwei Kerkerwächter und zwei Kawasse, welche Letztere mit silbernen Stäben dem Chacham Baschi, wenn er Besuche macht, voranschreiten.

3. Die Erhaltung von Talmud Thoraſchulen und Unterſtützungen für die Schüler der Jeſchibot, deren einer 1000, bis 1500 Piaſter jährlich bezieht, nehmen eine nicht unbedeutende Summe in Anſpruch.

4. Die kleinen Auslagen belaufen ſich auf 20—30.000 Piaſter.

Wenn die Ausgaben die Einnahmen überſteigen, ſo werden ſie durch eine außerordentliche Steuerumlage „Aricha" gedeckt. Die Oberrabbinen und Vorſteher wählen mehrere Vertrauensmänner, welche die Gemeindemitglieder in Beziehung auf ihr Vermögen abſchätzen und darauf die Steuerzulage auf vier Jahre bemeſſen müſſen. Vor dieſem Geſchäfte müſſen ſie jedoch vor dem Beſdin einen Schwur ablegen, nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen vorzugeben. Wenn Einer von den Beſteuerten im erſten Jahre ſtirbt, müſſen die Erben den Betrag in den folgenden drei Jahren entrichten, ſo als ob er lebte. Wenn Einer nach Jeruſalem überſiedelt, wird er als geſtorben angeſehen.

In neuerer Zeit wurde die Aricha, die nur die Reichen traf, durch den Einfluß eines der Reichſten abgeſtellt. Wer notoriſch nur 10.000 Piaſter beſaß, verfiel der Aricha nicht. Wir wiſſen nicht, wie jetzt die, etwa die Einnahmen überſteigenden Auslagen gedeckt werden. Doch nicht durch Erhöhung der Verzehrungsſteuer, die dem Armen ſo drückend iſt?

Rückſichtlich der Wohlthätigkeitsanſtalten iſt zu bemerken:

Die Gemeinde hat kein Spital, wiewohl der Sultan vor mehreren Jahren ihr und den Karaiten einen ſehr ſchönen Platz geſchenkt hat, um darauf ein Spital aufzuführen. Die Gemeinde wurde um eine nicht unbedeutende Steuer erhöht; doch brachte ſie es nicht weiter als zum Aufbau von vier Mauern, die als moderne Ruinen bald einſtürzen werden. Die Karaiten dagegen führten ihr Haus auf und es gedeiht und wirkt ſegensreich. Der Großherr in der guten Meinung, daß das Spital eingerichtet ſei, wies 150 Oka Fleiſch zum täglichen Verbrauche an. Die Ge-

bezieht das Geld, und vertheilt es am Oſter- und Laub-
feſte an die Armen.

Die kranken Armen werden von einem in jeder Vorſtadt,
den wohnen, beſoldeten Arzte behandelt und erhalten un-
lich Arzeneien. Wenn es ihnen an Bett- und Leinenzeug
ſo wird die Oberin des wohlthätigen Frauenvereines vom
m des Viertels davon in Kenntniß geſetzt, die ſofort für
ötige Sorge trägt. Der Frauenverein ſtattet arme Mäd-
wenn ſie heiraten aus, er unterſtützt Kindbetterinnen, be-
wenn die Mutter ihr Kind nicht nähren kann, eine Amme,
enn jene ſtirbt, übernimmt er die Erziehung des Kindes.
Frauen wird Beſchäftigung gegeben, namentlich läßt der
Schaufäden von ihnen ſpinnen.

m dieſe Ausgaben zu beſtreiten, ſammeln die wohlthätigen
bei Hochzeitfeſten der Reichen, oder ſonſt freudigen Fami-
gniſſen und bei den ſogenannten Viſiten, wenn nämlich zehn
ölf Frauen ſich bei einer Freundin anſagen, um den ganzen
t ihr zuzubringen.

reitag Nachts gehen zwei dafür beſoldete Männer: ein Jude
n Mohammedaner in die Häuſer der Armen, da wo Kranke
ſt drei bis viermal des Nachts, um zu fragen, ob man
brauche, oder die Lampe verlöſchen wolle.

Synagogen.

Geſchichte. — Ein Gaukler. — Bannfluch. — Ein Mädchen baut. — Die Karaiten. — Troddeln als Schauſäden. — Eigenthümliche Auskunft. — Ein luſtiges Lied. — Ein Trauerhaus.

Die Juden beſaßen ſchon in früherer Zeit des neurömiſchen Reiches auf dem Platze der Kupferſchmiede, welches Handwerk ſie ſelbſt betrieben, eine Synagoge. Sie wurde unter Konſtantin gegründet und ſtand 132 Jahre. Als die Juden unter Theodoſius dem Großen vertrieben wurden, ward ihre Synagoge in eine Kirche der Mutter Chriſti zu Ehren umgewandelt; wie bei gleichem Anlaſſe die Synagoge in Wien, in eine dem heiligen Leopold gewidmete Kirche.

Die Sepharedim beſitzen viele Synagogen, ſie werden nicht von der Gemeinde, ſondern von jenen Mitgliedern derſelben durch freiwillige Spenden erhalten, die in dem Stadttheile wohnen, wo ſich die Synagoge befindet. Ich ſah mehrere derſelben, ſie bilden alle ein Längenviereck, ſind hoch und von den zur Seite angebrachten Fenſtern licht.

In der Synagoge „Achrida" die Menachem Parchi und Esra Hakohen im Jahre 5469 gegründet haben, iſt einiger Luxus zu ſehen: Die Wände zieren vier Gemälde, welche Paläſte in Landſchaften darſtellen. Der Almemer iſt in der Form eines Schiffes gezimmert, das Holzwerk, ebenſo das der Thüren, mit Perlmutter

eingelegt. Ueber dem Almemer glänzt ein vergoldeter Stern und Halbmond.

Die Synagoge „Jambul“ ist, nach einem eben jetzt unter altem Rumpelwerk aufgefundenen, roten Marmorsteine, von Jakob Jarsch, wahrscheinlich aus Jambul zu Ehren seines verstorbenen Vaters im Jahre 5469 gegründet.

Die Synagoge „Alemanos“ die 200 Jahre bestehen soll, ist aus Holz gebaut, während die des Kolel „Major“ aus Stein aufgeführt ist.

Diese fünf Synagogen habe ich nebst der deutschen und der polnischen in Galata besucht. Die beiden letztern unterscheiden sich nicht von denen, die wir im Abendlande kennen.

Hier wollen wir nur von den Synagogen der morgenländischen Juden erzählen, über die uns Nachrichten zugekommen sind.

Ezchajim.

Uralt ist die Synagoge „Ezchajim“. Niemand weiß, wann sie gegründet worden ist. Als sie sich bereits in sehr baufälligem Zustande befand und die Gemeinde sie wieder herstellen wollte, erhielt sie hiezu von der Behörde keine Erlaubniß. Da fügte es ein besonderer Zufall, daß der Sultan eben an einem jüdischen Gaukler Wohlgefallen fand, der den Mut hatte sich vom Großherrn die Herstellung der Synagoge als Gnade zu erbitten. Der Sultan gewährte sie; aber die Vorsteher der Gemeinde, Herr Sabatai Lewi, Herr Chajim Alancua und Herr Baruch Pakoben spotteten des Gauklers, als er ihnen die Nachricht brachte. Da er aber bei Gott dem Herrn schwur, daß er Wahrheit rede, gingen sie zur hohen Pforte und fragten und es wurde ihnen die freudige Kunde, daß sie bauen dürfen.

Bald kamen türkische Ingenieure und vermaßen den Raum, denn die neue Synagoge durfte um keinen Zoll größer, oder kleiner, als die alte gebaut werden. Die Juden fingen zu bauen an und bauten über den gemessenen Raum hinaus; da erschienen plötzlich an einem Sabbat wieder die Ingenieure, diesmal aber von Soldaten begleitet. Ein schlechtester aller verlorenen Menschen, ein

bei der Regierung ſich einſchmeichelnder Angeber hatte die Juden, die freilich diesmal im Unrechte waren, verrathen. Die Soldaten zerſtörten das Gebäude und ſchleppten die Vorſteher der Gemeinde fort, und warfen ſie in einen feuchten, finſtern Kerker.

Einige Tage darauf machte der Gaukler dem Sultan wieder ſeine Künſte vor und als er ihn in gute Laune verſetzt hatte, erzählte er ihm den traurigen Vorfall. Der Großherr befahl ſogleich die Freigebung der Vorſteher und den ungehinderten Bau der Synagoge nach einer Ausdehnung, den ihm die Juden ſelbſt geben wollten. Die Synagoge wurde im Jahre 5586 unter Sultan Mahmud eingeweiht. Der Name des Gauklers iſt von einem dankbaren Gedächtniſſe erhalten worden, er hieß Juſſuf di Leon, auch Ulabas genannt, und wird in der Synagoge Ezchajim in der Nacht, die dem Verſöhnungstage vorangeht, unter jenen feierlich genannt, die des ewigen Andenkens unter den Menſchen würdig gehalten werden.

Kal-Chalewi.

In der Gemeinde der Vorſtadt Kusghundſchik wurde eine Synagoge gebaut, zu welcher der ſehr reiche Vorſteher Herr Tſchimenteſch Halewi den größten Theil der Geldmittel beitrug. So viele Verdienſte er aber auch um die Gemeinde hatte, ſo verdarb er doch alles wieder durch ſein auffahrendes, die Gemüther verletzendes, herbes Weſen! Die Gemeinde, an ihrer Spitze die Chachamime, ſetzten ihn ab und unterſchrieben eine mit Bannflüchen erfüllte Schrift, daß weder er, noch ſeine Kinder und Kindeskinder das Ehrenamt eines Vorſtehers erhalten können.

Zu dieſer Zeit war die Synagoge nur zur Hälfte fertig. Der reiche Mann zog ſich zurück und baute für ſich allein ein Bes Hamedreſch. Die Gemeinde ſelbſt, aller Geldmittel baar, ſah den halb vollendeten Bau ihrer Synagoge wieder verfallen. Einige Freunde des abgeſetzten Vorſtehers ſuchten Frieden zu ſtiften und ihn mit der Gemeinde wieder zu verſöhnen, was ihnen auch gelang. Aber der Bannfluch war ausgeſprochen, da fand die Spitzfindigkeit der Rabbinen einen Ausweg: im Banne war von den

Kindern wohl, aber nicht ausdrücklich von der Tochter des Vorstehers die Rede. Dieſe gab nun den ihr als Morgengabe zugedachten Schmuck, und den ihrer Mutter zum Baue der Synagoge, dem der Vater noch manches blanke Geld durch ihre Hand beifügte. Dieſer Synagoge iſt eine „Jeſchibot Chajom" angebaut und zum Andenken an ihren Gründer, den geehrten, kinderloſen, reichen Rabbi Rafael Abraham Chajom ſo genannt.

Kadoſch Virani.

Im Jahre 5586 begann durch zwei fromme Männer, Jizchak Halewi und Rafael Cordovero neben der Vorſtadt Kusgbundſchik in Dackchamami der Bau einer Synagoge. Weil die beiden Männer aber einen Ferman zum Baue einer ſolchen nicht hoffen durften, bauten ſie angeblich einen Kiosk neben dem Hauſe des Jizchak Halewi. Als jedoch die Abſicht des Baues verrathen wurde, erſchienen eines Tages die Trabanten der Regierung, zerſtörten den Bau und kerkerten die beiden Männer ein. Es mußten 6000 Piaſter, um ſie zu befreien, bezahlt werden.

Ihr frommes, aber unbeſonnenes Herz ließ ſie nicht ruhen; ſie fingen nach vier Jahren abermals ohne Bewilligung zu bauen an. Ein ſchöner Saal war vollendet und es kamen wieder die Trabanten der Regierung; doch konnte es nicht bewieſen werden, daß der Saal eine Betſtube ſei.

Nach einigen Monaten erkrankte Herr Jizchak Halewi und befahl, ihn in den neugebauten Saal zu tragen, wo er auch bald darauf ſtarb.

Da nach jüdiſchem Gebrauche in der Stube, in der Jemand ſtirbt, während der Trauerzeit gebetet wird, ſo geſchah es auch hier, und der Saal blieb, bis zum heutigen Tage dem Gottesdienſte geweiht.

Vor wenigen Jahren ließ der fromme und reiche Herr Benzonana das baufällige Gebäude wieder herſtellen.

Andere Synagogen, an die ſich keine beſonderen Erinnerungen knüpfen, oder mir nicht mitgetheilt wurden, ſind folgende zwei:

In der Vorstadt Kuru Tscheschme eine, durch den „vornehmen Mann" Jizchak Chatim im Jahre 5600; in der Vorstadt Arnaudköi die zweite durch Samuel de Trevis im Jahre 5604 erbaut.

Kene Hamikra.

Ich verfügte mich an einem Sabbat in diese, den Karaiten angehörende Synagoge. In der Vorhalle, die von betenden jungen Männern übervoll war, mußte ich meine Fußbekleidung ablegen. Die Karaiten betreten nur in Socken die heilige Stätte, weil auch Moses der Lehrer die Schuhe am Berge Horeb ablegte, als ihm die Stimme des Herrn aus dem brennenden Dornbusche zurief, daß hier heiliger Boden sei. In der Synagoge, einem schönen geräumigen Vierrecke, saßen ältere orientalisch gekleidete Männer, auf grüngelben Teppichen gekreuzter Beine, die Wände entlang, um Manche von ihnen eine Gruppe Knaben, die sie unterwiesen. Die blanke Reinlichkeit dieser Synagoge fiel angenehm, gegen die der Sepharedim auf. Jeder trug einen Talit, der aber nicht durch Gebetmantel übersetzt werden kann, weil er nur zwei Spannen breit über dem Nacken liegt und mit seinen beiden Enden gegen vorne über die Brust herabhängt. An den vier Enden sind an weißen Schnüren die Schaufäden, als dicke blauweiße Troddeln angenäht. Jeder Betende hat die weiße Schnur, an der sie hängen, um den kleinen Finger gewunden. Der Theil des Talit, der auf dem Nacken liegt, ist bunt und schön gestickt.

Als ich meinen Nachbar fragte, warum die Vorhalle so überfüllt, da doch die Synagoge fast leer sei, theilte er mir eine eigenthümliche Statistik mit: „Die draußen sind unrein, weil sie mit einer Leiche, die wir gestern begraben haben, in Berührung gekommen sind; die größere Anzahl „erkannten" heute ihre Frauen und durften, des Sabbat wegen, noch kein reinigendes Bad nehmen."

Ein schöner etwa zwölfjähriger Knabe in grünseidenem Kaftan, rotem Fes und gelben Sandalen trat an den in der Mitte der Synagoge angebrachten, mit einem schönen Teppich behängten, erhöhten Tisch. Er fiel auf die Kniee und berührte, wie ein Moslem beim Gebete, den Estrich mit der Stirne, dann erhob er sich und

ſang mit klarer, ſchöner Stimme ein Lobgedicht auf Gott; den reimenden Endvers ſang die Gemeinde im Chore mit. Ein ähnliches Lied unter der üblichen Knie- und Kopfbeugung ſang der Knabe auch nachdem die Thora — ein pergamentenes Buch, keine Rolle bei den Karaiten — verleſen war.

„Von Kinderſtimmen," bemerkte mir mein Nachbar, „klingt dem Weltenherrn ein Loblied am „duftigſten."

Nach dem Gottesdienſte wollte ich die Thorabücher, die in der heiligen Lade gegen Oſten aufbewahrt werden, ſehen; es wurde mir jedoch bemerkt, daß dies am Sabbat nicht geſtattet ſei, man dürfe nur jenes Buch herausheben, aus dem der Wochenabſchnitt geleſen wird.

Nach dem Gottesdienſte begab ſich die ganze Gemeinde in das Haus eines Trauernden, er hatte vor einigen Tagen ſeine Gattin begraben und durfte daher das Gotteshaus nicht betreten. Die Angeſehenen der Gemeinde — mir wurde als Gaſt dieſelbe Ehre erwieſen — traten in die Stube zum Trauernden, die übrigen Männer blieben im Vorzimmer und trotz eines ſtarken Regenguſſes vor dem Hauſe. Wir ſaßen auf einem niedrigen Divane die Wände entlang; in der Mitte der Stube vor einem niederen Tiſchchen der Chacham und zwei Lehrer. Dieſen gegenüber zwölf Knaben, denen einer der Lehrer die Paraſcha des Tages hebräiſch erklärte, der andere ein Kapitel des Proſeten Hoſea ins Türkiſche überſetzte. Darauf wurde ein Pſalm von allen Anweſenden geſungen und eine den trauernden Hausherrn tröſtende Rede vom Chacham gehalten.

Ein Diener reichte, nach der mir leider unverſtändlichen Rede, die Alle zu Thränen und lauten Schmerzenſchreien rührte, in einem großen ſilbernen Napfe gebrannten und zerriebenen Kaffee, mit Zucker reichlich vermiſcht herum. Jeder der Anweſenden nahm einen Kaffeelöffel voll heraus und ſpeiſte den trockenen Kaffee, ohne den Mund mit dem Löffel zu berühren. Ein zweiter Diener reichte darauf jedem Einzelnen ein Glas Waſſer.

Die Karaiten genießen am Sabbat nichts Warmes, da ihnen das Feueranmachen in ihren Häuſern, ſelbſt durch anders Gläubige, unterſagt iſt und während ſie, ſtreng am Worte der Bibel haltend,

kein Lamm in der Milch seiner Mutter kochen; thun sie das doch mit Hühnern u. dgl. Sie essen und trinken mit den Juden nicht gemeinschaftlich. Ein Chacham sagte mir ganz vertraulich: „Es ist ein grosses Unglück, daß die Juden mit den Mohammedanern und Christen und mit den andern „Religionen" nicht essen dürfen. Alle Bedrückung hätte ein Ende und die Menschen wären Brüder, die sich lieben. Man hat mir erzählt, daß die Juden in England, Frankreich und Deutschland viele Freiheiten dafür bekommen haben, weil sie mit den Christen essen. Es ist aber besser vor Gott, gedrückt und elend zu sein. Vor ihm werden wir ewig frei und hier nur eine kurze Zeit Sklaven sein. Meschiach muß bald kommen."

Die Anzahl der Karaiten in Konstantinopel beläuft sich nur auf etwa fünfzig Familien mit 200—250 Seelen. Sie waren früher mit den sephardischen Juden, wenigstens rücksichtlich der Steuer und der Gabela vereinigt.

Leichenhöfe.

Auferſtehungsqual. — Ein Paſcha Meloenverkäufer. — Verrath. — Ein blutiges Haupt. — Das verletzte Teſtament. — Ein jüdiſcher Kadi. — Die vom Sultan Gemordeten. — Der umgeſtürzte Grabſtein. — Der Fels der Engel.

Ein uralter Leichenhof befindet ſich auf der aſiatiſchen Seite des Bosporus bei Kusghundſchik, den wir auf der Wanderung nach Külöli betreten haben. Er iſt überfüllt von Gräbern und Grabſteinen, denn es herrſcht der Glaube, daß diejenigen, die in Aſien, in welchem Welttheile das gelobte Land liegt, begraben werden, unmittelbar aus ihrem Grabe am Tage des jüngſten Gerichtes auferſtehen. Die außerhalb Paläſtina's, oder gar Aſiens begraben ſind, deren Gebeine werden durch die ſteinernen Rippen der Erde ſich unter Qualen Bahn brechen müſſen, bis ſie in das heilige Land der Väter gelangen.

Wer entſchloſſen war nach Jeruſalem als Pilger zu gehen, oder dort zu ſterben, der muß, wenn er ſeine fromme Abſicht auszuführen verhindert worden iſt, auf aſiatiſchem Boden begraben werden.

An dieſen Leichenhof knüpft ſich die Geſchichte eines blutigen Hauptes.

Der Paſcha von Bagdad empörte ſich gegen den Großherrn. Er ſperrte ſich in ſeinen Gränzen ab und ließ jeden Fremden ſtreng unterſuchen, denn er fürchtete, daß ihm ein Ferman, der ſein Todesurtheil enthielte, überbracht werden könnte. Der Sultan in

einen Krieg nach Außen verwickelt, hatte keine Truppen, um sie gegen den rebellischen Pascha zu senden, der sich unabhängig machen wollte. Es mußte ihm daher durch List beigekommen werden. Thair Pascha wurde abgesendet und durfte nicht zurückkehren, ohne den Kopf des Rebellen. Vor der Gränze des Paschaliks kaufte er eine Ladung Wassermelonen, deren eine er sein durchschnitt, aushöhlte und in ihr den Ferman verbarg. So gelangte er als armer Melonenverkäufer in die Stadt, um Gelegenheit und Zeit wahrzunehmen, sich dem Pascha zu nähern, und in Gegenwart seines Hofstaates ihm den Ferman zu übergeben.

In Bagdad lebte zu dieser Zeit ein Jude Jecheskiel Gabai, der Wechsler des Pascha's. Er war gelehrt, sprachenkundig, gewandt in diplomatischen Geschäften und ein — Verräther. Thair Pascha suchte seine Bekanntschaft zu machen und nachdem er ihm die Freuden Konstantinopels und den Hof des Sultans geschildert hatte und wie leicht es sei, daselbst ein Glück zu erreichen, fragte ihn der ehrgeize Jude, wie das möglich zu machen wäre? Thair Pascha entdeckte sich ihm und versprach ihm alle Macht und allen Glanz, wenn er den Ferman vor Zeugen in die Hände des Pascha's von Bagdad spielen könnte. „Nichts leichter als das" erwiederte der schändliche Mann.

Am folgenden Tage zur gewöhnlichen Besuchstunde trat Jecheskiel Gabai, kostbarer als sonst gekleidet und mit einem Yatagan, in dessen Griff eine Damaszenerklinge funkelte, in den Divan des Pascha's von Bagdad, der ihn wie immer freundlich empfing. Jecheskiel Gabai aber überreichte ihm den Ferman und schlug seinem Wohlthäter den Kopf ab.

Eine so entsetzliche That fordert die Rache der sittlichen Welt heraus.

Der Henker geht nach Konstantinopel und die Versprechungen für seine That werden ihm glänzend und reicher noch erfüllt. Seine Macht, sein Ansehen sind ungeheuer; es bedarf nur seines Wortes, um einen Sklaven zum Pascha, einen Pascha zur Leiche zu machen. Besonders, wenn Juden irgendwo von Beamten gedrückt werden, bedarf es nur einer einfachen Anzeige an Jecheskiel Gabai und sie

ſind abgeſetzt, oder hingerichtet. — Mit ſeinem Anſehen iſt ſein Vermögen auf gleicher Höhe, bis das letztere die Habſucht Sultan Mahmuds reizt. Er ſendet ihn, weil er es nicht wagt den Mann in der ihm huldigenden Hauptſtadt anzugreifen, nach Adalja ins Exil. Ihm folgt ſein älteſter Sohn Schalom.

Am dritten Tage ſeiner Ankunft in Adalja läßt ihn der Paſcha rufen und zeigt ihm den Todesbefehl des Sultans. An der Treppe des Palaſtes, in Gegenwart ſeines Sohnes, wird ihm der Kopf abgeſchlagen und der Sohn ins Gefängniß geworfen.

Der abgeſchlagene Kopf wurde in einer ſilbernen Schüſſel dem Sultan überbracht, dann während zweier Tage öffentlich ausgeſtellt, bis ihn die Juden um ſchweres Gold kauften und in Kusghundſchik begruben.

Der Sohn wurde nach mehreren Jahren frei gegeben; doch fand er vom väterlichen Vermögen nichts mehr vor und ſtarb in Armut. Ein Enkel des allmächtigen und reichen Jecheskiel Gabai iſt jetzt als Diener der Gemeinde in Konſtantinopel angeſtellt.

Glücklicher ſind die Enkel des wegen ſeines Geiſtes und ſeines trefflichen Charakters berühmten Carmona, der ebenfalls ſeines Reichthums wegen gemordet wurde. Sie beziehen von Abdul Medſchid 3000 Piaſter Penſion jährlich.

In der Vorſtadt Ortaköi iſt ein zweiter Leichenhof, von dem wir keine blutige Geſchichte, wie von dem zu Kusghundſchik zu erzählen wiſſen.

Von den Tauſenden, die hier begraben liegen, nannte man mir den berühmten Rabbi Chajim Alfandari, der das bekannte Werk „Eſchdad" verfaßt hat.

Hier ruht der Raf Naphthali Cohen, Oberrabbi von Frankfurt, der auf ſeiner Reiſe nach Jeruſalem ſtarb. Er baute neben der Synagoge in Ortaköi ein Beſſemedereſch, welches er das aſchkenaſiſche nannte und befahl, vor ſeinem Tode ihn in der Nähe deſſelben zu begraben, ſonſt hätte man ihn als den Pilger nach Jeruſalem in Kusghundſchik begraben müſſen. Die Gemeinde wollte

später in dem aschkenasischen Bessemedereſch, weil keine Aschkenasim in Konstantinopel lebten, den sephardischen Ritus einführen. Der Vorbeter starb unmittelbar nach dem ersten Gebete, das er in sephardischer Weise sang, was die Gemeinde als die Strafe ansah, daß sie gegen den Willen des Stifters gehandelt hat.

In der Vorstadt Balat ist ein Platz, der Jgrikapi heißt, auf welchem sich der älteste jüdische Leichenhof Konstantinopels befindet, der, weil er zu fern liegt und überfüllt ist, seit Langem nicht mehr benützt wird.

Hier ruht der berühmte Raf Capsali und Eliau Misrachim, der solchen Ansehens genoß, daß Sultan Suleiman ihn zum Richter über Juden und Türken einsetzte. Von ihm besitzt die rabbinische Wissenschaft ein Werk: „Reem" und einen Kommentar des Raschi.

Auf diesem Friedhofe befindet sich ein großer Kreis, der von großen bemoosten Steinen eingefaßt ist; auf dem, der Ueberlieferung zufolge „die vom Sultan Gemerdeten" begraben liegen.

Wie um Grabstätten immer spielen die Schatten der Legende und Sage auch hier. Ein Grabstein mit vier Säulchen in den Ecken liegt so, daß sie wie bei einem umgestürzten Tische in die Luft emporragen. Man hob oft diesen Stein auf und pflanzte ihn fest. Am folgenden Morgen aber fand man ihn jedesmal wieder umgestürzt. Niemand weiß, wer unter ihm begraben liegt.

Ein anderer Stein, der flach auf dem Grabe eines frommen Rabbi liegt, zeigt in seinem weißen Marmor die Abdrücke von zwei Händen, so als hätten solche in weichen Teig gegriffen. Der Stein führt den Namen: „La piedra de los Malachim", der Stein der Engel, die ihn emporheben, wenn der Rabbi sich zu Gott erheben will und ihn wieder sinken lassen, wenn er in das Grab zurückgekehrt ist.

Geſpenſtergeſchichten.

Ein Geiſterfeſt. — Die Bruſche. — Das verwandelte Kind. — Du für mich, ich für Dich. — Chalebi.

Wir ſind in ein geheimnißvolles Reich gerathen, in das der Geiſter und Dämonen, die gerne um Gräbern weilen, die Nächte hindurch ſchattenhaft leben und in ſeltſamen Verkehr mit den Menſchen treten.

Der Aberglaube bezeichnet die Bildungſtufe eines Volkes, zeichnet die Irrlichtbahnen, die ſeine religiöſe und ſittliche Fantaſie geht und drückt die Sehnſucht nach einer andern ewigen Welt aus. Ein Geſpenſt iſt häufig das plaſtiſch gewordene Gewiſſen des Volkes; das Grauen vor geheimnißvollen Geſchichten ſpiegelt das ſittliche Entſetzen vor einer blutigen That. Wer den Geiſterglauben, die Legenden und Sagen eines Volkes kennt, weiß mehr von ihm, als der fleißigſte Sammler trockener Regeſten.

Wir wollen Einiges vom Geiſterglauben der orientaliſchen Juden erzählen.

Ein Geiſterfeſt.

Die Geiſter vermehren ſich wie die Menſchen, ſie verbinden ſich gerne mit menſchlichen Frauen und es kommt nicht ſelten vor, daß ein Jüngling einen weiblichen Geiſt heiratet. Der berühmte Kabbaliſt Jehuda Bivas aus Corfu erklärte, daß die Schedim, die böſen Geiſter, im Abendlande keine Gewalt haben, namentlich in Städten nicht, wo ein König wohnt. Im Morgenlande gewinnen ſie nur über Diejenigen Herrſchaft, die ſie rufen.

Es giebt Zeiten, wo die Geister ein Haus brauchen, um eine Hochzeit, oder irgend ein Fest zu begehen. Sie thun dies den Bewohnern eines Hauses, das sie meist in einsamen Gegenden sich ausersehen, dadurch kund, daß Steine von unsichtbaren Händen gegen das Haus geschleudert und daß die Wände naß werden. Den Leuten kehren sich, während sie essen, die Teller um und der Wein in den Gläsern beginnt unruhig zu werden, bis er ganz überflossen ist. Am Sabbat fallen Steinchen in die Oellampen, so daß sie schlecht brennen. Die zum Frühstück gebratenen Eier werden unter der schlafenden Hauskatze, oder einer Hündin gefunden, als ob sie dieselben ausbrüten sollten.

Es traf einmal, daß ein Mann den geheimen Gästen hartnäckig sein Haus verweigern wollte. Eines Tages sah man ihn plötzlich umfallen und so liegen, als ob er sich zu einer über ihn verhängten Bastonnade völlig resignirt vorbereiten wollte. Dabei fing er fürchterlich zu schreien an und jammerte über die entsetzlich schmerzenden Prügel; auch Messerstiche wurden ihm beigebracht, doch floß kein Blut und sie schadeten seiner Gesundheit nicht. Er sah nun ein, daß er keinen Widerstand leisten dürfe und ließ das ganze Haus reinlich fegen und alle Gefäße blank scheuern, denn die Geister, wenn sie zu ihren Festen das Haus nicht so vorbereitet finden, richten darin vielen Schaden an; lassen aber Alles unversehrt, wenn sie von Ordnung und Reinlichkeit begrüßt werden.

Wenn Menschen allein tief in der Nacht an einem solchen Hause vorüber kommen, hören sie eine seltsame Musik, Paare, die sich im Tanzen drehen, ein wunderliches Singen und ein Gelächter, das an das Schreien von Katzen erinnert.

Die Brusche.

Die Brusche kommt in Gestalt eines alten bekannten Weibes; sie wirft Erde von Gräbern in die Ohren der Mütter, wodurch sie schwerhörig werden. Dann nimmt sie das Kind von der Brust der Mutter, erwürgt es und legt es wieder an die Brust zurück.

Einmal wurde eine Brusche bei diesem Thun ertappt, der Mann der Wöchnerin faßte sie bei den Haaren und befahl den Ofen zu heitzen, um sie hinein zu werfen. Sie schrie und schwur, seiner Familie nie wieder etwas Böses anthun zu wollen. Während er sie hielt erschien sie ihm bald als Besen, bald als Krug, bald als Katze. Als der Ofen glühte und er sie stärker faßte, um sie lebendig zu verbrennen, schwur sie beim heiligen Namen Gottes, daß sie keinem Menschen mehr auf Erden ein Leid anthun wolle. Diesem Schwure glaubte er und ließ sie los und sie hat den Schwur gehalten.

Die Brusche folgt einem unwiderstehlichen Drange und man kann sie nur dadurch heilen, wenn aus einem Brunnen ein scharfer Kieselstein gefischt wird und ihr die Zähne so lange mit demselben geschliffen werden, bis sie stumpf sind und das Zahnfleisch vom Blutverluste, den die Operazion verursacht, blaß wie das einer Leiche wird.

Eines Tages begegnete die Brusche einer jungen, schwangern Katze in einer seltsam einsamen Gegend. Sie sprach zur Katze: „Wenn Du entbindest, will ich Deine Hebamme sein." Die Katze sah die Brusche aufmerksam an, so als ob sie sich ihre Züge ins Gedächtniß prägen wollte und einen krummen Rücken machend, schlich sie davon. Nach einigen Tagen klopfte es in tiefer Nacht an die Hausthüre der Brusche, sie hörte sich beim Namen rufen. Als sie öffnete und vor das Haus kam, stand ein schöner Jüngling vor ihr, der sie einlud gleich mit ihm zu einer Frau in Mutterschmerzen zu kommen. „Führe mich zu ihr," sagte die Brusche. Der Jüngling schritt voran, sie folgte ihm im Mondscheine. Es fiel ihr auf, daß seine Fußstapfen sich auf der beleuchteten Erde schwarz, wie Schatten und von einer seltsamen Form abbildeten. Seine Gestalt war schlank und edel, sie mußte ihn immer mit Wohlgefallen betrachten; nur bewegte sich zuweilen sein Rücken in wunderlichen, sich biegenden und streckenden Bewegungen. Nach einem langen, langen und fremden Wege, der gar nicht enden wollte, gelangten sie in ein sehr schönes und reines Haus. In einem Saale fand sie eine junge Frau von ungewöhnlicher Schön-

heit. Es brannte keine Lampe im Saale und doch war er erleuchtet; es spielte ein grüngoldener Glanz darin, der von den Augen der anmutigen Frau auszugehen schien. Wiewohl ihr all das eigenthümlich und fremd vorkam; so hatte sie doch kein Arges und versah mit treuer Sorgfalt ihre Pflicht. Nach zwei Stunden sah sie einen schwarzen, länglich gestreckten Schatten sich von der Frau emporheben, an den Wänden, wie eine Katze zu thun pflegt, hinschleichen und verschwinden. In diesem Momente bemerkte sie, was früher nicht so zu sein schien, daß die Wöchnerin behaarte Beine hatte. Jetzt erinnerte sie sich an den Spott, den sie einer Katze vor einigen Tagen zugerufen hatte, und fing heftig zu zittern an. Sie fiel auf die Kniee und flehte zur Wöchnerin, sie nicht zu beschädigen. Diese antwortete ihr: „Fürchte Dich nicht, Dir wird kein Leid widerfahren, weil Du mir treu Dein Wort gehalten hast. Genieße aber weder Trank noch Speise." Nach diesen Worten erschien die ganze Freundschaft und Alle waren bemüht der braven, klugen Frau süße Kuchen, eingemachte Früchte und Kaffee zu reichen. Sie aber weigerte sich standhaft von dem Dargebotenen irgend etwas an ihre Lippen zu bringen. Alle lärmten wirr und seltsam durcheinander und wiewohl sie keine fremde Sprache redeten, konnte die Brusche doch nichts daron verstehen. Ganz toll schien aber die Gesellschaft zu sein, wenn sie lachte; es war wie wenn Hähne und Katzen durcheinander krähen und miauen. Nach langer Zeit, während man sich fort und fort bemühte, sie zum Essen und Trinken zu bewegen, gab man ihr eine Handvoll Piaster. Ein Mann ergriff sie darauf bei der Hand, führte sie aus dem Saale und trug sie durch die Nacht in ihr Haus. Am Morgen, als sie die Piaster aufbewahren wollte, waren es lauter Knoblauchschalen.

Wenn eine Frau nicht nach neun Monden gebiert; so ist die Brusche dabei mit im Spiele. Man muß die Frau unter dem Bauche einer trächtigen Stute dreimal hinwegführen, die bekanntlich erst nach zwölf Monden ihr Füllen zur Welt bringt.

Das verwandelte Kind.

Ein frommer Rabbi saß noch in später Nacht bei dem Schimmer einer Lampe in seine talmudischen Forschungen vertieft. In derselben Stube lag sein junges, schönes Weib schlafend, in ihren Armen ein rot gesundes Kind haltend. Der Rabbi wenn er von seinem Kolianten aufblickte, konnte die ihn beglückende Gruppe sehen und den leisen Athemzug seiner geliebten Leben vernehmen. Dann versenkte er sich wieder in die tiefen Gedankenströme und sie überflutheten mit ihrem geheimnißvollen Rauschen seinen Geist.

Plötzlich hörte er einen donnerähnlichen Schlag, so daß er bis in die Seele erbebte und zugleich, als hätte der Donner gezündet, sah er eine brennende Ruthe leuchten und erlöschen. So sehr ihn der Donnerschlag erschreckte, so erfüllte ihn die Lichterscheinung mit einem freudigen Erstaunen.

Es war schon eine Weile, seitdem der Knall erschollen und die brennende Ruthe verloschen war und der Rabbi lauschte noch regungslos, ob sich die Erscheinung nicht wiederholen werde? Als es aber ruhig blieb, stand er auf, um nach Weib und Kind zu sehen und da erblickte er ein entsetzliches Bild. Das Kind im Arme der schlafenden Mutter lag ebenfalls schlafend, aber seine blühend roten Wänglein waren eingesunken, die sonst schön geformte Stirne schob sich zurück, der Mund war verlängert und der Anblick grauenhaft, denn das Kind glich mehr einem häßlichen Hunde, als einem Menschen. Der Rabbi weckte entsetzt sein Weib und als sie die Augen aufschlug und das Grauenhafte in ihrem Arme liegen sah, schrie sie furchtbar auf und warf es von sich.

Am folgenden Morgen ließ der Rabbi sein Kind, das noch in derselben Nacht lautlos starb, begraben.

Du für mich; ich für Dich!

In der Vorstadt Chasköi wohnte ein armes vierzehnjähriges Mädchen, das Kopftücher webte und färbte. Sie war seit einem

Jahre verlobt und arbeitete um so fleißiger, um zu ihrer Ausstattung etwas zu ersparen.

Eines Nachts erwachte sie, der Mond leuchtete so hell, daß das Mädchen meinte es sei Tag. Sie sprang von ihrem Lager auf und eilte mit den fertig gewebten Tüchern ans Ufer des Bosporus, um sie zu waschen, und so fürs Färben vorzubereiten. Während sie mit vollem Eifer das Geschäft verrichtete, stand plötzlich ein schöner Jüngling neben ihr, ohne daß sie ihn kommen gehört hatte. Er fragte sie mit sanfter wohltönender Stimme: „Was thust Du hier zu dieser Stunde?" Jetzt erst bemerkte das Mädchen, daß es nicht Tag sei und daß der Mondschein sie getäuscht habe. Sie antwortete, ohne sich in ihrer Arbeit zu unterbrechen: „Ich bin eine Weberin von Kopftüchern und wasche sie jetzt, um sie färben zu können." Der Jüngling ließ zwei englische Goldstücke zu ihren Füßen niederfallen und war, ehe das Mädchen etwas sagen konnte, verschwunden; sie wußte nicht wohin?

In der darauf folgenden Nacht ging das Mädchen, vom Mondlicht getäuscht, wieder an das Ufer des Bosporus und erinnerte sich erst des Erlebnisses der vorigen Nacht, als sie den schönen Jüngling am Ufer auf und ab wandeln sah. Er schien sie zu erwarten, denn als sie näher kam, ging er ihr entgegen und legte ihren schön geformten Armen goldene Bänder an und sprach: „Du für mich, ich für Dich!" Das Mädchen war sehr erschrocken und als sie zu dem Jünglinge sprechen wollte, war er wieder verschwunden.

Es vergingen Monate, das Mädchen webte und färbte fleißig Kopftücher. Wenn sie die Stube, in der sie wohnte, fegte, pflegte sie eine englische Goldmünze von demselben Gepräge zu finden, wie jene waren, die ihr der Jüngling in der tagbellen Mondnacht gegeben hatte und sie mußte immerfort an ihn denken und an die seltsamen Worte: Du für mich, ich für Dich.

Für das Gold kaufte sie nach und nach ihre ganze schöne Ausstattung.

Der schöne Jüngling, wie oft sie auch des Nachts an den Bosporus ging, erschien nicht wieder. Da, eines Tages trat er plötzlich in ihre Stube, und reichte ihr in einer silbernen Schüssel Mehl hin, ihm süße Kuchen daraus zu backen. Sie sagte: „Ich werde thun, wie der Herr seiner Sklavin befiehlt.“ Sie fing sogleich an das Mehl mit Wein zu übergießen, Eier und Zucker hinzuzuthun und den Teig zu kneten. Sie merkte gar nicht, daß der Jüngling verschwunden war; doch als die Kuchen über dem Kohlenfeuer gebraten und gar sehr gelungen waren, stand er wieder vor ihr, als ob er sich gar nicht entfernt hätte.

Der Tag der Verheiratung des verlobten Mädchens rückte endlich heran und die Verwandtschaft brachte, wie dies üblich ist, vor der Brautnacht eine schön bemalte, hölzerne Truhe mit der Ausstattung der Braut voll gefüllt in das Haus des Bräutigams. Als die Hochzeitsfeierlichkeit zu Ende war und sie über die Truhe ging, um ihre Kleider zu wechseln, da war diese leer. Die Verwandten erhoben darüber ein großes Wehklagen und der Bräutigam weinte.

Die junge Frau aber tröstete Alle, indem sie sagte: „Er wird mir schon wieder Goldstücke geben, um mir neue Kleider kaufen zu können.“ Alle schrieen erstaunt: „Wer?“ Sie antwortete ruhig: „Er!“ Als Alle entsetzt und nichts Gutes ahnend sie mit Fragen bedrängten, wer denn Er sei? antwortete sie die für Alle unverständlichen Worte: „Du für mich, ich für Dich!“

Die Verwandten eilten sogleich zum Besdin und trugen den Rabbinen den sehr seltsamen Fall vor. Diese aber erkannten sogleich, daß ein Dämon sich das Mädchen angetraut habe und schieden noch vor Begebung der Brautnacht das heute vermählte Paar.

Chalebi.

Chalebi ist die alt hergebrachte Kopfbedeckung der jüdischen Frauen; sie ist eben so unkleidsam, als schwer in ihrer Geschmack-

lichkeit zu ſchildern. Von zerriſſenem Linnenzeug wird eine Kugel, von der Größe eines Straußeneies, zuſammengeballt und auf den Scheitel der mit dem Chalebi zu bekleidenden Frau geſtellt. Eine Dienerin hält dieſen Klumpen, während eine zweite einen Shawl in ſeltſamen Windungen über denſelben und nach Außen hin in Wulſtfalten legt. Das Chalebi baut ſich ſo thurmartig empor und verbirgt ſorgfältig die Haare der Frauen; es gibt ihnen nicht nur ein unſchönes Anſehen, es ſetzt ſie auch, da man ſie dadurch als Jüdinnen erkennt, dem Spotte der Mohammedaner aus.

Redſchid Paſcha äußerte, als er dem Chacham des Miſchan den offiziellen Beſuch abſtattete, daß es ihm angenehm wäre, wenn ſich die Frauen in ihrer Tracht ziviliſiren und das Chalebi ablegen möchten. Der Chacham Baſchi ließ hierauf in den Synagogen das Chalebi verbieten. Die alten Weiber vergoſſen bittere Thränen, und wehklagten, als ob ihnen ein Kind ſterben ſollte und legten das Chalebi nicht ab. Da that es der Chacham Baſchi in Bann und es kam eine tiefe Betrübniß über die Gemüther der alten Weiber, die eben ſo den Verfall und Untergang der heiligen jüdiſchen Religion profezeiten, wie die alt polniſchen Juden, wenn die Jugend den langen, ſchwarzen Kaftan ablegt, oder gar die Schläfenhaarbüſchel gotteslaſterlich verſchneidet.

Mit dem Chalebi hängt aber eine geheimnißvolle Geſchichte zuſammen.

Bald nachdem der Bannſtrahl das Haupt der alten Weiber getroffen hatte, erſchien eines Nachts eine in graue Schleier verhüllte Frau an einem Abfahrtsorte im Bosporus und ſtieg in einen Kajik. Als der Führer ſie fragte, wohin er ſie rudern ſollte? antwortete ſie: „Fahre nur!“

An einem Landungsorte angelangt, hob er das Ruder in die Höhe und fragte, ob ſie ausſteigen wolle. „Fahre nur!“ ſagte ſie wieder und ſo that ſie noch einige Male. Dem Kajik-

führer fiel es auf, daß er so leicht den Kahn vorwärts brachte, als ob Niemand darin säße. Endlich langten sie an der Landungsbrücke von Chasköi an, wo die meisten Juden wohnen. Die grau verschleierte Frau stieg aus dem Kajik ans Land und sagte dem Schiffer: „Wisse, daß ich die Cholera bin und die Juden strafen komme, weil ihre Weiber das Chalebi abgelegt haben."

Die Cholera wüthete in Chasköi am heftigsten.

Beim Chacham des Nischan.

Empfangszeremoniel. — Der Sultan gesegnet. — Juden in der medizinischen Schule. — Verdorbenes Osterbrot. — Ein Christ, der Jude werden will. — Sein seltsames Schicksal.

Eines Morgens wanderte ich mit Herrn Benoit Brunswig nach Ortaköi, um mich dem Oberrabbi des türkischen Reiches, bei dem ich bereits durch mein „Kol mebasser" angemeldet war, vorzustellen.

Ein Diener führte uns in einen geräumigen Saal und hieß uns die Ankunft seines Herrn erwarten. Zugleich mit uns waren drei orientalisch gekleidete Juden und ein Mann in französischer Tracht eingetreten.

Der Chacham Baschi, eine ehrwürdige Greisengestalt mit schneeweißem Haar und weißen, auffallend stark überhängenden Augenbrauen, in weißem Talare und bunt seidenem Turban trat unter Vortritt zweier Diener ein, und ließ sich in der Ecke des Divans nieder. Er winkte, uns zu seiner Linken niederzulassen, dann grüßte er mit stummer Handbewegung. Ein Diener brachte eingesottene Früchte, und da es Osterfest war, hatten wir nebst der üblichen Verneigung vor dem Herrn des Hauses den Wunsch zu sagen: „Moadim besimcha" die Feste in Freuden! Nach der halblaut gesprochenen, kurzen Gebetformel aßen wir vom Dar-

gereichten. Ein anderer Diener reichte in silbernen Schalen Wasser, ein dritter den Kaffee, ein Vierter den Tschibuk.

Endlich war das Empfangszeremoniel vorüber und der Chacham redete mich an: „Du kommst aus der Hauptstadt des deutschen Sultans, den Gott und seine Heerschaaren beschützen mögen!"

Ich komme, um Dir meine Verehrung zu bezeigen, und Dich zu bitten, mein Vorhaben in Jerusalem, wenn es Dir gefällt, zu unterstützen.

„Es ist meine Pflicht, dies zu thun. Du hast vernommen, was unser mächtiger Sultan, den Gott und seine Heerschaaren beschützen mögen! für uns Juden gethan hat. Wir sind nicht mehr die Gedrückten und Verachteten. Er will aber, daß auch wir gebildeter werden, er befiehlt Schulen, und wir werden durch Gehorsam dankbar sein. Dich liebt Gott, denn er vergönnt Dir das Heil, hinzugehen in seine heiligste Stadt und eine Schule zu begründen. Ich und mein frommer Amtsgenosse werden Dich und die Sache, die Du im Namen einer „großen" Frau vollführen gehst, empfehlen. Mein Kanzler wird die Ehre haben, Dir die Briefe zu überbringen."

Welche Wirkung „Su Mercet!" — Euer Gnaden — übte die Verkündigung des Hat Humajum auf die jüdische Bevölkerung des türkischen Reiches? Wir im Abendlande haben zweimal eine so große Freude erlebt: Im Jahre 1782 und am Purim, dem Befreiungsfeste, im Jahre 1849.

„Ihr im Abendlande versteht besser, ich habe das vernommen, was es heißt, kein Sklave, und jedem Menschen, ohne Unterschied des Glaubens gleich zu sein. Die Juden des Morgenlandes müssen das erst lernen und überhaupt etwas lernen! Als das große Gesetz gekommen war, freuten sich die Frommen, daß die Schmach von den Dienern des wahren, einzigen Gottes genommen ist und die Nichtfrommen freuten sich, weil jeder Zwang aufhören, und die Freiheit ihres Willens gelten wird. Viele sind, die aber dadurch die heiligen Gesetze der Religion gefährdet glauben und fürchten, sie könnte so sinken und glanzlos werden, wie unter den Franken. Der Hauptgrund ihrer Befürchtung

iſt aber, daß die Juden nunmehr ſich dem Heere einreihen müſſen. Nicht den Tod fürchten die Nachkommen der Gottesſtreiter und der Makkabäer in der Schlacht, aber das Bewußtſein, als Soldaten viele heilige Gebote verletzen zu müſſen."

Herr Brunswig bemerkte, daß die türkiſche Regierung eine außerordentlich humane ſei, indem ſie an der mediziniſchen Schule, wo ſechzehn jüdiſche Studenten aufgenommen ſind, ihnen einen eigenen Schlächter angeſtellt hat, der für ſie beſonders, nach dem ſtrengſten Speiſegeſetze kocht. Ein Chacham wohnt mit den jungen Leuten und leitet ihren Gottesdienſt. Bereits iſt der Sohn des Chacham Chajim, als Arzt aus dieſer Schule hervorgegangen, und als Hauptſpital-Arzt in Aleppo mit einem jährlichen Gehalte von 24.000 Piaſtern angeſtellt.

Der Chacham Baſchi erwiderte: „Gott ſegne den Sultan, unſern großmächtigſten Herrn. Gott erhalte ſeinem Stamme die Krone auf ewig. Zur Zeit ſeiner milden Regierung reifen goldene Früchte aller Art. Und jetzt erſt wird der Glanz unſerer Religion leuchten, denn Jeder wird, was er bisher, durch den Druck der Welt, gezwungen vollbrachte, freiwillig thun."

Der Chacham Baſchi ſchloß ſeine Rede, indem er mit zugedrückten Augen innig ſagte: „Schema Jisrael, Adonai elohenu, Adonai echad. „Höre Israel, Gott unſer Gott iſt einzig."

Die drei Männer, die gleichzeitig mit uns eingetreten waren und ehrerbietig ſtehend an der Pforte des Saales das Geſpräch mit angehört hatten, ſagten aus einem Munde: „Amen!"

Der Chacham Baſchi winkte ſie heran und fragte, was ihr Begehr ſei? Sie näherten ſich und küßten den Saum ſeines Kleides. Darauf zogen ſie, jeder aus ſeinem Kaftan ein Oſterbrot hervor, und der Aelteſte ſprach, indem alle drei die Brote hinhielten: „Su Mercet! willſt Du, daß die Armen der Gemeinde vergiftet werden? Iſt denn ihre Zahl unſeren reichen Brüdern zu viel? Sind wir die Kinder von Hunden, daß man uns Brot hinwirft, das verſchimmelt iſt, das unſere Kinder krank, und die Alten ſterben machen muß."

Der Chacham Baschi nahm das hingereichte Brot, betrachtete es, und sagte: „Eure Klage ist gerecht. Das Brot ist verdorben. Die Zahl der Armen ist groß, und da muß das Backen des Osterbrotes frühzeitig beginnen. In den Magazinen unseres Gemeindehauses ist es feucht und das Brot verdirbt. Ich werde eine andere Einrichtung treffen, denn die jetzige bereichert die Bäcker; aber heuer kann ich nicht mehr helfen."

Su Mercet! hilf uns, wir hungern!

„Euch Dreien kann ich helfen, aber nicht Allen. Ich werde mein Brot mit euch theilen."

Er befahl einem der Diener, den er durch Händeklatschen in den Saal rief, den drei Männern so viel von seinem Osterbrote zu geben, als sie für die zwei letzten Festtage nötig haben.

Der Mann in französischer Tracht, der mit uns auf dem Divane saß, bat jetzt um die Erlaubniß, reden zu dürfen.

„Rede du, wir sind Brüder!"

Er erzählte sein eigenthümliches Lebensabenteuer: „Ich bin ein Spanier von Geburt. Meine Eltern behandelten mich mit zärtlicher Liebe und Sorgfalt. Der Vater, ein Maurer, ließ mich in den gewöhnlichen Lehrgegenständen, und mit besonderer Vorliebe in Mathematik und Zeichnen unterrichten, denn er wünschte, daß ich, wie er ein Maurer werde. An Sonntagen mußte ich ihn regelmäßig zur Kirche begleiten, doch hielt er mich nicht zum Beten an, und es schien ihm, wenn nicht widerwärtig, doch gleichgültig, was ich von den Lehren des Christenthums lernte. Den Glauben an einen Gott suchte er mir bei jeder Gelegenheit zu befestigen, und er liebte es vor Allem, mir den Grundsatz einzuprägen, daß alle Menschen, wenn sie sittlich und redlich sind, ein gleiches Recht auf die Liebe ihrer, wenn auch anders gläubigen Mitmenschen haben. „Die Menschen, pflegte er zu sagen, müssen darin Gott nachzuahmen streben." Als ich herangewachsen, und ein kräftiger Knabe war, nahm er mich täglich, wo er an Bauten sich durch sein Handwerk betheiligte, mit, und ich erlernte dasselbe unter seiner stets gütigen Leitung.

„Ich liebte meine Eltern, namentlich die gute Mutter, mit einer Innigkeit, die an Schwärmerei gränzte. Jedes Jahr an einem bestimmten Tage ging der Vater nicht in die Arbeit und brachte ihn fastend und betend zu. An diesem Tage suchte er jedes Gespräch zu vermeiden, und meine kindlichen Scherze und meine kosende Anhänglichkeit, die ihn sonst erfreuten, wies er mit ernster Strenge zurück. Es war wieder der Tag gekommen, als ich bereits zwanzig Jahre alt und ein tüchtiger Maurergeselle war. Er brachte ihn wie gewöhnlich zu und lud mich am folgenden Morgen, als wir Beide mit Schurz und Kelle zur Arbeit gingen ein, ihn in eine einsame Gegend vor der Stadt zu begleiten. Wir gingen schweigend neben einander her, bis wir unter einen schattigen Baum gelangten, wo sich der Vater hinlagerte. Ich folgte seinem Beispiele.

„Ich habe dir, mein theurer Sohn!" begann er mit bewegter Stimme, „ein schweres Geheimniß mitzutheilen. Sei stark und höre mich stillschweigend an. Es wird dir durch das Herz schneiden, und mich der einzigen Freude meines Lebens berauben: — deiner Liebe, mein geliebter Freund! Ich und deine Mutter, die du als deine Eltern ehrst, sind dies nicht. Du bist der Sohn eines Juden!

„Er hielt inne, es schien ein heftiger Kampf in ihm zu sein, und mir stockte das Herz. „Höre mein geliebter Freund! Noch bist du dieses, und ich weiß nicht, ob du mich hassen wirst, wenn ich fortfahre in dem, was ich dir sagen muß, um meine ewige Seele zu retten. Ich kannte deinen Vater, ich ehrte in ihm meinen Wohlthäter und meinen Freund. Er lebte als Christ; nur ich wußte, daß er täglich in einem abgeschlossenen Keller seines Hauses nach der Art seiner Väter betete. Als ich einmal zufällig dazu kam, erschrak er nicht, und sagte nur: „Ich weiß, daß du mein Freund bist!"

„Wir wohnten in nachbarlichen Häusern, ich aß einmal an seinem Tische, wie das häufig zu geschehen pflegte, und es entspann sich eines Abends, als der feurige Wein des Landes sich mit meinem heißen Blute mischte, ein Streit zwischen uns. Er,

mäßig angewohnt, blieb kalt und nannte mich höhniſch einen trunkenen Chriſten. Ich ſchmetterte das Glas auf den Tiſch, daß der rote Wein über das weiße Tiſchtuch floß, ſprang auf, und mich trieb der Teufel in die Nacht hinaus.

„Gegen Morgen kamen die Diener des Tribunals und verhafteten deinen Vater und deine Mutter. Ich war der Verräther meines Wohlthäters und hörte was geſchah, und was ich in furchtbarer Verzweiflung anzuſehen nicht den Mut gehabt hätte. Die Trabanten entfernten ſich mit deinen Eltern und ſchloſſen das Haus ab, um ſpäter wieder zu kommen und die Reichthümer deines Vaters fortzunehmen.

„Dich, der du in einer dunklen Ecke des Saales in deiner Wiege ſchliefſt, hatten ſie nicht bemerkt, ſonſt hätten ſie auch dich fortgenommen. Ich kannte den dunklen Gang, durch den mein und deines Vaters Haus zuſammenhingen. Durch dieſen ging ich, ein heimlicher Dieb mit ſchwankenden Schritten, nahm dich, der du ruhig ſchliefſt, aus der Wiege und trug dich in mein Haus.

„Ich will mir," ſagte ich zu meinem treuen Weibe, „den Rächer für meine That erziehen."

„Mein Vater konnte nicht weiter ſprechen, er warf ſich auf's Angeſicht und krallte mit den Fingern in die Erde.

„Mir war, als ob ich ſterben müßte, und nach langer Pauſe wagte ich es, kaum vernehmbar zu fragen, was aus meinen Eltern geworden iſt? In meiner Seele aber, glaube ich, war der Schmerz größer für diejenigen, die ich bisher für meine Eltern hielt, als um diejenigen, welche es wirklich waren.

„Der Mann raffte ſich auf von der Erde, zog einen Dolch aus dem Gürtel und rief: „Tödte mich! denn durch mich ſind ſie elend im Kerker zu Grunde gegangen, verrathen vom Freunde, beſtohlen vom Verräther um ihr Theuerſtes, um ihr Kind. Tödte mich, und du retteſt meine Seele vor den Qualen der Hölle. Ich will meine That ſühnen, die Gott verflucht, und die das fromme Tribunal pries und belohnen wollte! Wehe mir!"

„Ich hatte den Dolch von mir geſchleudert und tröſtete ihn mit meiner Liebe. Ich ſagte ihm, daß er ein Verbrechen an mei-

nen Eltern begangen, mir aber alle Wohlthaten des Lebens zugewandt habe. Nur Eines könne ich nicht begreifen, warum er mir ein Geheimniß verrathen, das ihn und mich unglückselig mache.

„Habe ich dir nicht den Vater, den du auf Erden hattest, geraubt? Soll ich dir den des Himmels auch rauben, Jehova, den Gott deiner Väter?“ Als ich ihm sagte, daß ich ihm nicht verstehe, begann er wehmütig zu sprechen:

„Du verstehst mich nicht? Du mußt fortziehen aus diesem Lande, und du mußt, was deine Väter waren, wieder ein Jude werden. Sonst habe ich deinen Eltern nicht nur die Freuden an ihrem Kinde und seine Liebe, sondern auch seine Seele für alle Ewigkeit geraubt.“

„Ich will, hoher Rabbi! deine Geduld nicht länger in Anspruch nehmen, und ich sehe es am Ausdrucke der Gesichter, dich und deine Gäste nicht weiter betrüben. Ich riß mich von meinen Pflegeeltern, bis in die Seele unglücklich, los und wanderte über die Pyrenäen nach Frankreich, und erwarb mir, da ich von meinen armen Eltern nichts annehmen wollte, durch mein Handwerk in den Städten so viel, um leben und wieder weiter reisen zu können. Ich komme, hoher Rabbi! um kein Almosen. Meine Hände sind stark, mein Mut gesund, ich will ein Jude werden.“

Er war, von innerer Bewegung gedrängt, schon früher aufgestanden und näherte sich jetzt dem ehrwürdigen Chacham und kniete vor ihm nieder und küßte seine Hand. Der Chacham hob ihn auf, und selbst aufstehend schien seine hohe Gestalt und das gedankendurchpflügte edle Angesicht, wie Moses der Prophet, wenn die Weihe über ihn kam und er sagte: „Ich werde morgen das Beschin zusammen berufen.“

Ein Freitagabend.

Ein einsames Haus. — Die Pfeile der Sultane. — Hunde und Delphine. — Amulet und Chalebi. — Begrüßung der Engel. — Weib und Perle.

Eines Tages lud mich Herr Brunswig, der als Direktor und Lehrer der durch Herrn Albert Cohn in Konstantinopel energisch angeregten Schule, nicht allein in dieser, Kultur fördernd und geistig wirkt, in sein Haus nach Chasköi ein.

Auf einer kleinen Anhöhe, zwei Stockwerke hoch steht das Haus isolirt von allen andern. Von beiden Seiten mit Balken gestützt, daß es der Wind nicht umwerfe, ist es leicht, aber wohnlich aus Holz gezimmert. Hinter dem Hause, den Hügel noch höher empor, liegt ein türkischer Begräbnißplatz. Jedes Stockwerk hat eine Vorhalle und einen lichten fensterreichen Saal. Der Ausblick aus demselben ist ein eigenthümlich schöner. Zur Rechten hinaus glänzt ein kleiner Ausschnitt des goldenen Horns und sind drei Moscheenkuppeln und Minarete sichtbar. Zur Linken hin grüne Hügel, auf denen zerstreut Monumente weiß schimmern; sie bezeichnen die Stelle, wo ein Pfeil fiel, den die alten Sultane, wenn sie sich im Bogenschießen übten, abschossen. Zwischen dem Hause, in dem wir uns befinden, und einer fernen Häu-

ser besäeten Anhöhe schwingt sich eine Thaleinsenkung, die mit Bäumen bepflanzt und mit Gärten geschmückt ist. Die Häuser jenseit des schönen Thales, aus Holz gebaut und bunt bemalt, sind die Vorstadt Ghasköi.

Wir besuchten einige Synagogen und kehrten erst spät in das Haus zurück. Ein Schüler der medizinischen Schule, ein Türke und Sabbatsamulus des Herrn Brunswig, leuchtete uns mit einer Papierlaterne voran, die noch mehr als uns den Weg zu zeigen dazu diente, die zahlreichen, herrenlos in den Straßen herumlaufenden Hunde uns fern zu halten. Ihre Zahl soll, seitdem während des letzten Krieges, die englischen und französischen Soldaten häufig in der Hauptstadt durchzogen und kasernirt sind, um viele Tausende abgenommen haben. Die Türken sind sehr betrübt darüber, daß diese unbesoldete Reinlichkeitspolizei ihnen dezimirt worden ist. Die Hunde sind für die Straßen Konstantinopels das, was die Delphine für den Bosporus. Welch eine Parodie auf das Geschlecht der Delphine, deren Einer den Sänger Arion aus den Fluten trug.

Wir saßen beim Abendmahle. Ich hatte mir von meinem liebenswürdigen Wirte ein durchweg orientalisches Essen erbeten, das sein greiser Pförtner Matathas mit seinem Weibe Maseltof, was gut Glück bedeutet, bereitet hatte. Die alte Frau hatte den Mut, in dem abgelegenen Hause doch das Ghalebi auf dem Haupte zu tragen und auf das freundliche Ersuchen des Hausherrn entrollte sie dasselbe vor meinen Augen und ich lernte alle geheimnißvollen Windungen und Falten dieser orthodoxen Kopfbedeckung kennen.

„Hat mein Herr schon gehört, was sich gestern Merkwürdiges begeben hat?“ fragte sie Herr Brunswig.

Nein, meine gute Alte! Erzähle uns!

Maseltof fand sich sehr geschmeichelt über diese Aufforderung ihres Herrn, der sich ihre einfältigen Geschichten gerne ferne hält, und heute sich nur erzählen ließ, um mich aus einem gläubigen

Volksmunde irgend ein Wunder, das ſich eben zugetragen hat, hören zu machen. Maſeltof ſetzte ſich türkiſch auf den Divan und begann:

„Mein Herr kennt das junge Ehepaar," ſie nannte Namen und Vorſtadt, wo es wohnt. „Beide ſind jung und ſchön. Gott ſelbſt müſſen ſie gefallen, aber die junge Frau gefällt plötzlich ihrem Manne nicht. Er erklärte ihren und ſeinen Eltern ſich von ihr ſcheiden laſſen zu wollen, weil er aber keinen Grund ſeines Widerwillens angeben konnte, beſtimmte die Freundſchaft, daß ſie noch drei Monate beiſammen bleiben mußten. Wenn ſeine Abneigung vor der Frau dann noch beſtünde, ſo ſolle er mit ſeinem Weibe vor dem Besdin erſcheinen und thun, wie es ſein Wille ſei. Einen Tag vor dem Ablaufen der Friſt, vorgeſtern, begab ſich die betrübte junge Frau mit einer Freundin ins Bad. Als ſie ſich nach dem Bade von ihr wieder das Chalebi umwinden ließ, fiel daraus etwas zur Erde. Ihre Freundin — mein Herr kennt ſie ja" — ſie nannte wieder den Namen — „erkannte gleich, daß ein Schet, ein böſer Geiſt, der ſich in die junge Frau verliebt hat, im Spiele ſei, und durch eine Zauberformel ihr das Herz ihres Mannes abwende. Sie ließ die junge Frau ſogleich y — und verbrannte das Pergamentblättchen. Als die Frau nach Hauſe kam, begrüßte ſie ihr Mann auf das freundlichſte und konnte gar nicht begreifen, warum ihm ſeine Frau plötzlich wieder ſo ſchön und anmutig erſcheint. Morgen feiern ſie ein groſſes Freudenfeſt und mein Herr wird, wie ich ſchon gehört habe, dazu eingeladen werden."

Wir wunderten uns über dieſe ſehr merkwürdige Geſchichte und die gute Maſeltof war mehr über unſern Glauben an dieſelbe erfreut, als über das Lob, das ich den von ihr bereiteten eigenthümlichen Speiſen ſpendete.

Während wir aßen und das Märchen erzählen hörten, hatte ſich die Anhöhe jenſeit der Thaleinſenkung beleuchtet und ſchien ein brennender Berg zu ſein. Die Juden hatten, weil

es Freitag Abend war, tauſende von gläſernen Lampen angezündet und der Wind trug zuweilen das Lied herüber:

„Schalem aleikum" ſeid willkommen, ihr Engel des Herrn, die einziehen mit dem Sabbat in das Haus. „Und ſpäter, als wir von unſerem heiteren Mahle wieder hinüberhorchten, ſang es zur Ehre der Hausfrau die bekannten Verſe:

„Ein Biederweib iſt Perlen wert."

Der Palaſt des Beliſar.

Chacham Baſchi Fresco. — Jüdiſche Schule. — Wichtigkeit für den Orient. — Eine Bettlerkolonie. — Eine Königin in Lumpen. — Das ſchönſte Weib. — Eine Muſikantenfamilie. — Neueſtes Volkslied.

Wir beſuchten am folgenden Morgen den Chacham Baſchi, Herrn Moſche Fresco, der mir nach Jeruſalem ein Empfehlungsſchreiben gab, das dadurch wichtig war, als er die zu gründende Anſtalt als ſehr wohlthätig und mit allen Geſetzen der Religion ſtreng übereinſtimmend darſtellte. Andere Beſuche der mediziniſchen Schule, in mehreren angeſehenen Familien, in denen Herr Brunswig heimiſch und geehrt und durch ſeinen franzöſiſch beweglichen Geiſt nicht ohne Einfluß iſt, füllten den Tag in angenehmer Weiſe aus.

Den folgenden Tag benützte ich, um die unter Leitung des Herrn Brunswig ſtehenden Schulen zu beſuchen. Ich wurde von der Ordnung und was im Oriente nicht häufig auffällt, durch die überall herrſchende Reinlichkeit angenehm überraſcht. Die Knaben waren in den gewöhnlichen, hebräiſchen Lehrgegenſtänden trefflich unterrichtet; ſie wußten aber auch Beſcheid auf geographiſche und naturhiſtoriſche Fragen. Die Ausſprache des Franzöſiſchen war untadelhaft. Zu beklagen iſt es, daß die Eltern ſchon nach einem halben Jahre oft, wenn die Kinder nur etwas franzöſiſch gelernt haben, ſie nicht mehr zur Schule ſchicken und zum Erwerben benützen, indem ſie

ſie auf den Straßen Zündhölzchen u. dgl. feil bieten laſſen, oder ſich ihrer, als noch wenig tüchtiger Dolmetſcher bedienen. Daß die Kinder, wenn ſie mehrere Jahre die Schule beſuchen, tüchtig werden müſſen, dafür bürgt die Methode und die Energie des Leiters.

Dieſe Schule könnte aber, und das ſcheint von ungleich wichtigerer Bedeutung, eine Lehrer-Pflanzſchule für den Orient werden. Der orientaliſche Jude vertraut nur ſelten dem europäiſchen, er hält ihn für gelehrter, wenigſtens in den weltlichen Wiſſenſchaften, aber für minder ſtrenggläubig. Anſchauung und Gewohnheiten, Sitte und Sprache ſind zu verſchieden, als daß ein Europäer, wenn er auch das Entſcheidende und Zweckmäßige trifft, ihm Eingang zu verſchaffen wüßte.

Die Männer, die Kultur und Wiſſen unter den jüdiſchen Glaubensgenoſſen im Oriente verbreitet wünſchen, ſollten dieſer Schule in Konſtantinopel ihre volle Aufmerkſamkeit und unterſtützende Theilnahme zuwenden. Weil ſie ſchon jetzt geiſtig wohlthätig wirkt, und weil ſie in dem angedeuteten Sinne ſich zu einer Schule erheben würde, aus der die Apoſtel der Aufklärung, der echten Moral, und eines reinen Gottesglaubens hervorgehen würden. —

Wir beſuchten in Chasköi die unter dem Namen „der Palaſt des Beliſar" bekannte Ruine. Sie iſt ein weitläufiger Bau auf einer Anhöhe. Alte Mauern, an denen da und dort noch ein Marmorſtück ſichtbar iſt, den Einſturz drohende Thorbogen, von geborſtenen Säulen getragen, gewähren einen traurigen Anblick. Die Architrave eines offenen Durchganges hängen ſo bedenklich herab, daß man nicht wagt, unter ſie hinzutreten.

In den Hofräumen und verfallenen Gängen ſind die ruinenhaften Mauern, als Wände zu fenſterloſen Stuben benützt, die nur durch die gegen den Hof offenen Thüren Licht erhalten. In dieſen Räumen, tief hinab in den Unterbau, hoch oben und zu allen Seiten, hängen und ſchweben an hundert ſolcher Behauſungen und Käfige. Hölzerne Treppen, da und dort nur eine Leiter, ein Säulenſockel, als Auftritt führt zu ihnen empor; allenfalls eine zertrümmerte

Marmortreppe zu andern hinab. Die ärmſten jüdiſchen Familien Konſtantinopels haben hier ihre Zufluchtſtätte und ſich in dem preisgegebenen Palaſte eingeniſtet.

Der öſterreichiſche Maler, Herr Emanuel Stöckler, der durch ein ungünſtiges Geſchick zu meinem wahren Leide, nicht wie es vorbeſtimmt war, mein Begleiter in den Orient ſein konnte, hat dieſen Palaſt gezeichnet. Leider hat er ihn nicht durch den Grabſtichel veröffentlicht, was um ſo mehr zu beklagen, als dieſes antike Bauwerk wenig bekannt iſt.

Als wir in den Hofraum hinein gelangten, kamen alle Bewohner vor ihre Thüren; meiſt Weiber und zahlloſe Kinder und bettelten unter Ohren zerreißendem Schreien.

Die Erinnerung an den geblendeten Feldherrn war natürlich, der vor Jahrhunderten dieſen Palaſt bewohnte und dann in ſeinem Elende den Vorübergehenden zurief: „Gebt dem Beliſar einen Obolus!“

Unter den Frauen waren einige von eigenthümlichem, fremd ſchönem Ausdrucke.

Während alle uns an den Kleidern zerrten und ſich im Schreien um Almoſen überboten, ſtand eine junge Frau in der Thüre ihrer Behauſung und bettelte nicht. Es war eine hohe Geſtalt in einem hellblauen zerſchliſſenen Rocke, der um die Hüften mit einem bunten Gürtel feſtgehalten wurde. Ein vergilbtes ſeidenes Hemd verhüllte die, wie aus Marmor gemeißelte Büſte nicht. Ueber eine Schulter herab hing ein gelbes Tuch, ein ſchmaler Streif durchlöcherter Wollſtoff. Das bräunliche Haupt umhüllte ein weißer Schleier, turbanartig, ſeine Enden, die zu beiden Seiten des Hauptes frei herab hingen, flitterten von unechtem Golde. Der Kopf war von jener Schönheit, deren Ausdruck Hoheit und Ruhe iſt. Es war als ob eine Statue in dem einſt prächtigen Palaſte vergeſſen und verſchont ſtehen geblieben wäre; deren Gewandung nur da und dort gelitten hat. Es war das einzig ſchöne Weib, das ich im Morgenlande geſehen habe. Sie lehnte an der Pfoſte der Thüre und ſah ſchweigend ernſt dem widrigen Betteln zu; ſie ſelbſt eine Königin in Lumpen!

Aus einer der Stuben ſcholl uns wunderliche Muſik entgegen. Wir traten ein und befanden uns im Hauſe einer armen Muſikantenfamilie. Ein alter Mann, ein junges Weib, ſieben Kinder füllten einen Raum, der Wohn-, Schlaf- und Kochſtube zugleich und der kaum vier Ellen lang und breit war. Der Mann ſpielte Geige, die Frau ſchlug ein Glöckchen behangenes Tamburin, ein Knabe marterte eine Klarinette, daß ſie die grellſten Schreie that und die übrigen Kinder ſangen zuweilen, einen lang gedehnten Vers mit näſelndem Tone dazwiſchen.

Als wir eintraten, verſtummte plötzlich die Muſik. Der arme Muſikant verläugnete die Gaſtfreundſchaft nicht und goß aus einer verbogenen Blechkanne, die in einer Ecke der Stube auf Kohlen ſtand, für uns Kaffee ein. Wir ſetzten uns vor die Thüre auf Steinen nieder und boten unſerm Wirte von unſeren Zigaretten an, nach denen die Frau und die Kinder gleichzeitig langten. Ich fragte den Mann, ob er einige neue Lieder wiſſe?

„Du biſt zu einem Könige an Liederreichthum gekommen.“

Wir lächelten zu der ſtolz ſpaniſchen Antwort und forderten ihn auf zu ſingen. Er ſang ein eben erſt bekannt gewordenes Lied von einem unbekannten Verfaſſer auf die Juden der Gegenwart, wie ſie im Gegenſatze zu den Alten, die hochgeprieſen werden, ſo wenig fromm und gottesfürchtig ſind und wie Tanſimat und Hat Humajum nur dazu dienen, ſie abtrünnig und gottlos zu machen. Das Lied war alſo funkelnagelneu und mag hier, als Probe eines modernſten, ſpaniſch-jüdiſchen Volksliedes ſeinen Platz finden.

Wir verdanken die Abſchrift, wie überhaupt viele Daten über die Juden in Konſtantinopel der freundlichen Mittheilung des geiſtig begabten Herrn Jecheskiel, der als Kanzler des Chachams vom Nischan angeſtellt iſt.

Oid estas Coplas i tined Pacencia
Mira, diregidvos i con grande ceneia
Agora es ora, di tiner quirencia
Di muter en tino i en el Judesmo
Porque la color esta negro guesmo.

Por pecado estamos, en negro seman
Sin poder hablar ni tiner derman
Pensando mui bien chalmis jaman
Tomimos hairak á el Tanzimat
Como tekanot di Moharimat.

A Dios es sabido por nacion antigua
Non hay por ventura uno que castiga
Mos allecinciimos, rachi di mastiga
Il Dios che mos guardi di chamez hapesach
Mucho mi espanto di il jajin nesach.

Di ver los mancibos con los cavarozos
Todos sus pensieros por estar hermosos
Y en el Judesmo estan discudiozos
Lo tomimos á punto qui es sariflik
En el miollo viejo non hay chariflik.

Havtacha tenemos mikan ulhaba
Non ternemos mas miollo Kaba.
Buen camino es laolam haba
Con esto ternemos mucha harvacha
Al cabo verés non hai hazlacha.

Viejos y mancebos son todos igual
Non hay diferencia dil Sabio al amal
Il chacham que melda lo tieniu por naval
Chochmat hanisken está beszuja
Salió a mejdan la filosofia.

Sariflik pucio, mucho allá Frankia
Todo lo tenemos nada non mos manca
Non haci para, ni la barba blanca
Cierto la dimanda, la ley su elbon
Non mos acordamos del din y cheschbon.

Tomamos há comer sin lavar las manos
Baldamos fermamiento como aizianos
Non queremos mas los miollos vanos
Por pecado estamos, in negra m[illegible]racha
Si lavarán las manos y non diran beracha.

Jo mi enfastii di esta Pasada
Di ver bahanot barba traquilada
Sin poder hablar la boca callada
Esto yo lo tengo por negra dolor
Di ver el filek en negra color.

Cavod di la ley, esta violada,
Di en dia en dia va arribajada
Calia que fuera, mucho estimada
Agora mos vieni, todo mui colai
Al cabo veres il mal y el guai.

Non quiero hablar ni mucho ni poco
Di ver el dismodri es di salir loco
Alla mi si mitieron las mujeres mocco
Y los herejes minim di colloris,
Agora mos manca untar y goloris.

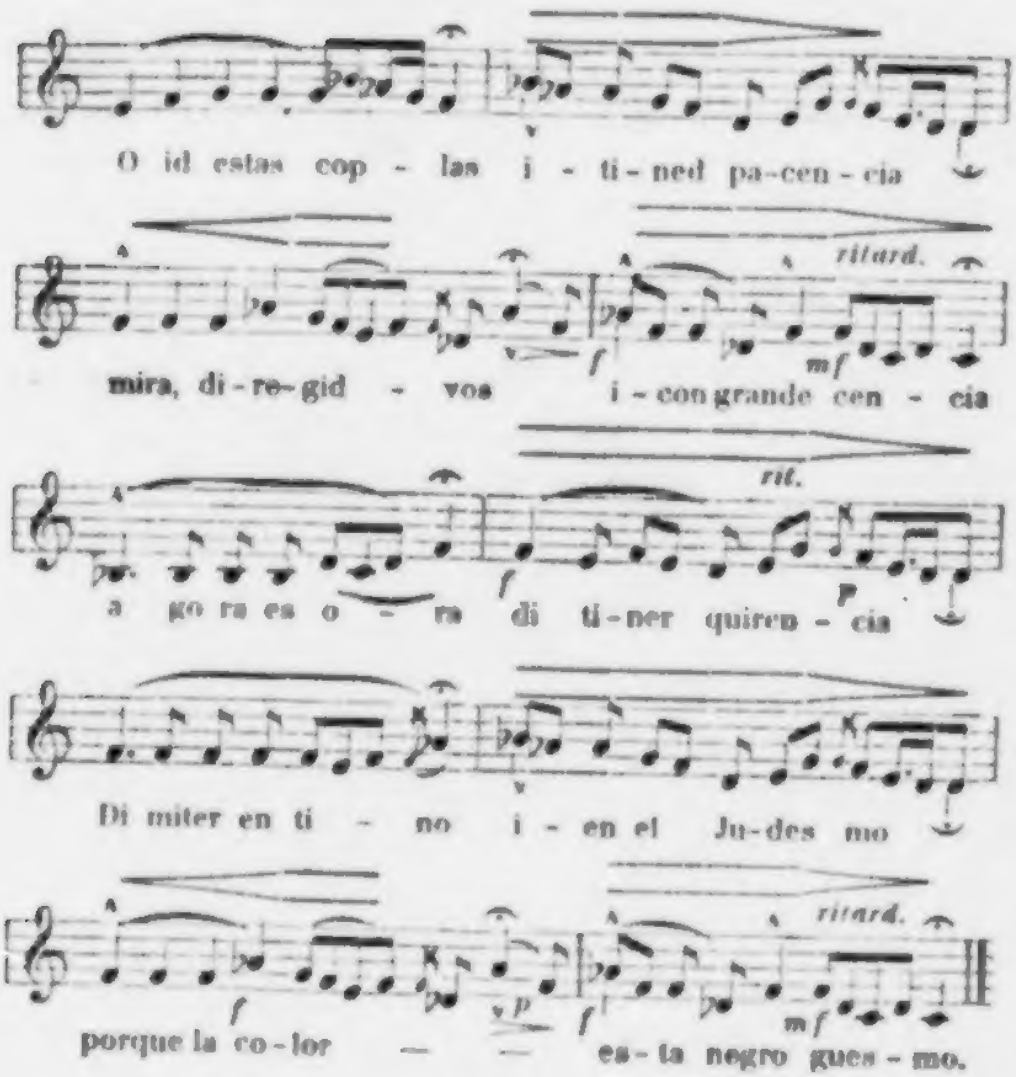
Sabido mui bien que es d[illegible]epentir
Di ver tanto negro y di mal sentir
Tantico habias lis toma il hatir
Lo tomaron esto, como emuna
Cierto en los cielos, tienen teluna.

Zadok y hantoz di viejos perdidos
Salieron di nuevo pinos reverdidos
Porque mos tnemos que somos sabidos
Todos sus miollos emplean ichara
Di meterlo en tino si hace jara

Kosta la nombrada por ciudad di sabios
Agora baavonot mos pujo estravios
Malis y fuertunas á color di panos
Las usanzas viejas hacerlas tiptil
Todo esto es, romper ehtispil.

Sabat di guardar mos viene muy caro
Baavonot que oigo que beven Zigaro
Il que hazi esto si meta dil Cehaco
Sigun es sabido merece karet
Cierto lo meva hacer garet.

Oracion hagamos Venga el goel
Seamos reunidos todo Israel
Y veamos presto bnjan Ariel
Tornaremos seher por grandi umma
Di todos nombrados bene ruchama.



Bruſſa.

Erdbeben. — Hülfe aus Wien. — Der öſterreichiſche Conſularagent. — Verhältniſſe der Juden.

Das letzte Erdbeben im Jahre 1855 hatte die prächtige Stadt zerſtört und ihre Bewohner in Elend geſtürzt. Unter den Unglücklichen waren die Juden am ſchwerſten getroffen; ſie wandten ſich an ihre Glaubensgenoſſen in Wien um Hülfe. Eine raſch eingeleitete Sammlung hatte bald einen günſtigen Erfolg und da ich mich eben zur Reiſe in den Orient rüſtete, wurde mir die ſchöne Aufgabe zu Theil, der Ueberbringer der Wohlthat zu werden.

Es ſollte mir aber nicht ſo gut werden. Die zwar nur zwei Tage entfernte Bruſſa, der nothwendige Aufenthalt daſelbſt hätten mich das Schiff, das mich nach Beirut bringen ſollte, verſäumen laſſen und ich hätte vierzehn Tage verloren. So gab ich nur ſchmerzlich den Gedanken auf, das große Bild einer plötzlich in Ruinen hingeſtürzten Stadt zu ſehen und den erhabenen, aſiatiſchen Olympos zu beſteigen.

Um jedoch das Geld für die jüdiſchen Bewohner Bruſſa's ohne Säumniß an ſie gelangen zu laſſen, beſuchte ich den kaiſerlich öſterreichiſchen Conſularagenten Herrn Emanuel Kalkeſen, der in Bruſſa ſeinen Sitz hat und weil ſein Haus ebenfalls durch das Erdbeben zerſtört worden iſt, jetzt in dem Dorfe Kadiköi wohnte.

Ich fuhr über den Bosporus und gelangte in ein Ruinendorf. Eine Feuersbrunst hatte vor Kurzem die meisten Häuser eingeäschert, es bot einen traurigen Anblick dar.

Herr Falkeisen übernahm mit vieler Zuvorkommenheit das mühevolle Geschäft der Geldvertheilung und wußte gleichzeitig die Wohlthat aus Wien zum Wiederaufbau der zerstörten Lehranstalt für die Jugend zu verewigen. Wir lassen das Schreiben des Herrn Falkeisen hier folgen.

„Geehrtester Herr Doktor!

Es gereicht mir hiemit zum wahren Vergnügen Ihnen Abrechnung zu ertheilen über die Geldsumme von 1700 Gulden 30 Kreuzer Bankvaluta, welche von der israelitischen Cultusgemeinde in Wien durch Ihre gütige Uebergabe, zur Unterstützung der hiesigen, durch das Erdbeben schwer betroffenen, notbedürftigsten Glaubensgenossen, human bestimmt wurde. Ich machte es mir in dieser Angelegenheit zur angelegentlichsten Pflicht; Ihrem gütigen, für mich an Tag gelegten Zutrauen durch eine Vertheilung entgegenzukommen, welche den edlen Zweck, nur den Allerärmsten beizustehen, erreichen sollte. Ich fand es den Umständen angemessen, nach mühevoll eingezogenen authentischen Erkundigungen, nur die Summe von 12,200 Brussa Valuta in größern und kleinern Gaben, je nach Berücksichtigung der Individualität, im Beisein der Gemeindevorsteher eigenhändig auszutheilen, und dagegen den andern Theil des Geldbetrags zum Wiederaufbaue einer Armenschule zu bestimmen, was in Folge der beschränkten Mittel der Gemeinde, seit der gänzlichen Zerstörung der frühern durch das Erdbeben, nicht geschehen konnte, ein Umstand, der eine traurige progressive Verwahrlosung der armen Kinder herbeiführen mußte. Auch der allerärmste Israelite schenkte meinem Entschlusse die vollste Anerkennung, um so mehr als ich selbst bauen ließ, dadurch jedwelchen argwöhnischen Gedanken beseitigend, die Vorsteher möchten nach dem allgemeinen Gebrauche in Brussa, in einer solchen Angelegenheit, auch ihren eigenen Vortheil berücksichtigen. Das Geld reicht freilich nicht zur Vollen-

dung der aus Holz gebauten Schule bin, zwang aber die Gemeinde dieselbe selbst zu übernehmen.

In Betreff Ihrer verschiedenen Anfragen über die hiesigen Juden, wandte ich mich an einen, mit deren Umständen genau vertrauten, mir befreundeten Mann, und ich habe hiemit das Vergnügen, Ihnen seine in spanischer Sprache abgefaßten Nachrichten zu übersenden, deren Richtigkeit, nach sonstigen Erkundigungen, ich mehr oder weniger verbürgen kann.

Ich ergreife hiemit die Gelegenheit, um Sie meiner vollkommenen Hochachtung und Ergebenheit zu versichern.

E. Falkeisen."

Gleichzeitig erhielt ich einen Brief von den Vorstehern der jüdischen Gemeinde in Brussa, in welchem sie der „Erbarmenvollen, edlen, wegen ihres Wohlthätigkeitsinnes weltberühmten jüdischen Gemeinde in Wien" für die außerordentliche Wohlthat in gerührtesten Worten und mit tausendfachen Segnungen danken und die humane und geistige Weise, mit welcher der kaiserliche Consularagent die Vertheilung vorgenommen hat, anerkennen.

Die Daten, die ich über die Juden in Brussa erhielt, mögen sich hier anschließen. Die Mittheilung beginnt mit den Worten:

„Du fragst und fragst um unsere Zustände, edler Herr! Möge der Himmel Dir ebenso viel an Liebe zuwenden, als Du uns Armen an Theilnahme gewährst.

„Wir sind in Brussa 376 Familien mit einer Seelenzahl von 1542. Wir besaßen drei Synagogen und eine Lehrschule; jene liegen nunmehr in Schutt, diese ist durch Deine mitgebrachte Hülfe, Gott dem Allmächtigen sei Preis! wieder hergestellt. Sie hießen: „Kal kodesch godel" — „Etzchajim" — und „Girusch"; diese war die älteste Synagoge, sie wurde von den Vertriebenen aus Spanien erbaut und zum Andenken an das traurige Schicksal der Verbannung: „Girusch" genannt.

„Wir trösten uns mit der Zerstörung von Zion, was ist noch wert zu bestehen, wenn Zion gefallen ist? Es wird wieder aufgebaut werden und prangen in seiner Herrlichkeit!

„Häuſer hatten wir 204. Durch das Erdbeben ſind 46 völlig zerſtört, 158 ſo beſchädigt, daß ſie, wenn nicht raſch nachgeholfen wird, einfallen werden.

„Nur acht Gemeindemitglieder beſitzen Weingärten, in denen der roſenrote und weiße Wein wächſt, der im ganzen Morgenlande berühmt iſt.

„Die Zunft der Handwerker iſt groß; wir zählen 243 Meiſter. Viele ſpinnen und weben die berühmten Seidenſtoffe von Bruſſa, viele ſind Seidendreher, Verfertiger von Schnüren, Quaſten, Knöpfen. Eine bedeutende Anzahl ſind Blechner, Schneider, Schuhmacher. Wenige Kaufleute und 133 Menſchen erwerben ſich als Laſtträger, im Schweiße des Angeſichtes, ihr Brot.

„Die Gemeinde, möge Gott ihr helfen und ſie ſegnen! hat 12 Chachamim, an deren Spitze Herr Rafael Jakob Halewi als Oberrabbi ſteht und 4 Vorſteher, deren Namen ſind: Riſſim Samuel Aſchkenaſi, Juſſuf Halewi, Jeſchua Hakoheu und Daniel Catalan.

„Aus der Mitte der Chachamim werden jedes Jahr 5 Dajanim gewählt, die das Beſdin bilden; 2 von ihnen ſind Stellvertreter.

„Es beſtehen ferner ein Vorſteher der Chewra Kadiſcha, der Beerdigungsbruderſchaft, zwei haben die Aufgabe verſchämten Armen die Geldunterſtützung der Gemeinde heimlich zu überbringen. Zwei ſammeln Geld für wohlthätige Zwecke und zur Unterſtützung der Armen in Jeruſalem. Endlich ſind einige Vorſteher der Synagoge; alle zuſammen bilden eine Anzahl von 15.

„Solches theile ich Dir mit, ich Abraham di Schilton, Sohn des Rabbi Elijau Juſſuf di Schilton, der Sklave ſeinem Herrn. Gott ſegne Dich."

Salonik.

Dr. Allatini. — Spaniſche Anſiedler. — Bildungsſtufe. — Ein verlaſſenes Judendorf. — Synagogen. — Minim. — Geheimnißvolles Weſen. — Wahl und Macht des Oberrabbi. — Vier Tribunale. — Steuerweſen. — Ueberlegenheit der Griechen. — Schädlicher Einfluß der Franken.

Von dem Wunſche ausgehend, möglichſt reichhaltige Nachrichten über die Juden im Orient und ein Bild ihrer ſozialen und ſittlichen Zuſtände zu erhalten, erſuchte ich um ſolche zwei Aerzte, deren einer in Aleppo, der andere in Salonik lebt.

Leider blieb mein Wunſch, rückſichtlich Aleppo's unerfüllt; um ſo reichhaltiger kam mir eine erſchöpfende Mittheilung aus Salonik zu, die, an und für ſich wertvoll, noch dadurch an Bedeutung gewinnt, als ſie nicht auf den engen Kreis einer Stadt begrenzt, über alle Juden des Orient betreffende Bemerkungen enthält und von einem Eingeborenen, einem orientaliſchen Juden, herrührt.

Der Leſer erinnert ſich an den nach Salonik beſtimmten Conſulareleven Herrn Filek, deſſen Bekanntſchaft wir auf der Seefahrt nach Griechenland gemacht haben. Durch ſeine gütig übernommene Vermittelung erlaubte ich mir eine Reihe von Fragen an den Herrn Dr. Allatini, Ritter des kaiſerlichen Franz Joſeph-Ordens, in Salonik zu richten, die ich in freundlichſter Weiſe in einem Memoire erwidert erhielt.

Ich erfülle nur den am Schluſſe der intereſſanten Mittheilungen ausgeſprochenen Wunſch des für ſeine Glaubensgenoſſen durchglühten, edlen Menſchenfreundes und gelehrten Arztes, wenn ich den in italieniſcher Sprache geſchriebenen Brief hier in einer Ueberſetzung folgen laſſe.

Herr Dr. Allatini beginnt nach einer verbindlichen Einleitung:

„Die Israeliten Saloniks ſtammen meiſtentheils aus Spanien, ſie wanderten im Jahre 1492, die Opfer des grauſamen Vertreibungsediktes unter Ferdinand und Iſabella, aus. Die meiſten zogen in den Orient, eine kleine Anzahl ſiedelte ſich in Salonik an.

Sultan Bajazit, Mehemets Sohn, der zu eben dieſer Zeit regierte, verſprach ihnen vollkommene Religionsfreiheit. Uebrigens haben, ſicheren Angaben zufolge, bereits vor dieſer Zeit jüdiſche Familien die Stadt Salonik bewohnt.

Der ſicherſte Beweis ihrer ſpaniſchen Abkunft iſt die allgemein unter ihnen verbreitete ſpaniſche Sprache, die in einer nur den Juden eigenthümlichen Mundart geſprochen und leider von gar keinem Studium unterſtützt und ausgebildet wird. Noch übler iſt es mit ihrer Schreibweiſe beſtellt; ihr ſchriftlicher Verkehr iſt ein beinahe unmögliches Mittel für die geſellſchaftlichen Bedürfniſſe.

Die jüdiſche Jugend wird zu keinem Studium angehalten; die Knaben lernen höchſtens das Hebräiſche, aber auch dieſes in einer ſehr ſchlechten Mundart und nach einer ſo veralteten Methode, daß die Mehrzahl kaum mehr erlernt als das mechaniſche Leſen der täglichen Gebete. Rechnen lernen ſie nur eben ſo viel, als für ihre Geſchäfte unerläßlich nöthig iſt. Es ereignet ſich äußerſt ſelten, daß ein Jude, ausgenommen er bereitet ſich zum Rabbi vor, irgend ein Buch leſen möchte.

Daß der Unterricht der israelitiſchen Jugend, hier ſowie im ganzen Orient, auf ſo beſchränkte Weiſe geleitet wird, iſt um ſo mehr zu beklagen, als ſich die Juden ſelbſt nicht bemühen, die türkiſche Sprache zu erlernen. So ſind ſie nie im Stande, ſich in unmittelbaren Verkehr mit dem hier herrſchenden Volke zu ſetzen und

werden in ihrem eigenen Vaterlande stets, als ein nur geduldetes und verachtetes Geschlecht angesehen.

Kaum tritt der junge Israelit aus dem Alter der Kindheit in das der erwachsenen Jugend, so stürzt er sich in den Strudel des öffentlichen Lebens. Die meisten derselben widmen sich dem Handel. Handwerker gibt es sehr wenige, und die Wenigen, die sich dem Handwerke widmen, versehen es nur sehr schlecht. Viele gehen müßig in den Straßen umher, indem sie vom Zufall Hülfe erwarten und so ganz zu Bettlern herabsinken.

Da der Jude überhaupt mit Verstand begabt ist, so findet er auch hier, trotzdem es ihm an Grundbildung fehlt, durch kaufmännische Thätigkeit sein gutes Fortkommen.

Eigenthümlich bei den orientalischen Handelsklassen ist es, welcher Religion sie auch angehören mögen, daß sich nie ein Vermögen auf Geschlechter forterbt. Die Ursache dieser traurigen Verhältnisse besteht in der geringen Sicherheit, welche das Gesetz den Türken gewährt, und in der willkürlichen Regierung. Einzelne Familien werden von den Großen und die Gemeinden von den Paschas ausgeplündert; oft wiederkehrende Seuchen und nicht seltene Feuersbrünste erhöhten das Unglück dieser elenden Bevölkerungen. Stets zu neuer Thätigkeit bereit, wurden sie immer wieder durch ein neues Elend heimgesucht.

Die Karte des Gül Hane hat den traurigen Stand dieser Dinge etwas gebessert; schon gewahrt man bei einzelnen jüdischen Familien das Bestreben, ihr Vermögen für kommende Zeiten zu sichern. Jedoch finden diese Fälle so selten statt, daß die Mehrzahl, die der dürftigen Klasse angehört, noch immer in ebenso traurigen Verhältnissen lebt als früher.

Ein anderer Umstand und vielleicht die erste Ursache, daß der Reichthum bei den levantinischen Juden selten zu einem gesicherten Vermögen für die Kinder wird, liegt wohl hauptsächlich darin, daß die Kinder sehr frühzeitig verheiratet werden. Junge Leute von 17 bis 18 Jahren, Mädchen mit 13 bis 14 werden ehelich verbunden. Auf diese Weise sind die Familien sehr zahlreich und man begreift, in wie traurigen Verhältnissen oft ein Mann mit

30 Jahren iſt, der nicht nur ſeine eigene Familie, die aus 10 bis 12 Kindern beſteht, ernähren muß, ſondern auch ſeine bereits verheirateten Söhne bei ſich wohnen hat, die noch nicht im Stande ſind, für Frau und Kinder zu ſorgen. Von ſo ſchwerer Sorge gedrückt, wagt der jüdiſche Kaufmann kein Unternehmen, keine Reiſe; er arbeitet um Tageslohn, damit er ſeine zahlreiche Familie ernähren könne.

Die Frauen ſind allem geſellſchaftlichen Verkehre fremd und an gar keine Arbeit gewöhnt. Jung verheiratet ſind ſie zu früh mit häuslichen Beſchwerden überladen, erſchöpft und oft frühzeitig gealtert und kränklich. Erſt ſeit Jahren ſieht man Frauen der armen Klaſſe ſich mit Seidenweberei beſchäftigen.

Die türkiſchen Geſetze geſtatten ihren jüdiſchen Unterthanen liegende Gründe, und man kann mit Gewißheit ſagen, daß jede jüdiſche Familie ihr eigenes Haus beſitzt. Jedoch wohnen ſie ſo gedrängt beiſammen, daß ihre Geſundheit darunter leidet und ſie ſtets zur Zeit einer Epidemie am meiſten gelitten haben.

Acker- und Gartenbauer gibt es keine; die Urſache davon mag ſein, daß die Israeliten ſtets das Bedürfniß fühlen, eng beiſammen zu leben und ſich nicht auf dem Lande zu zerſtreuen.

Ein einziges Dorf unſerer Provinz beſitzt die Ueberreſte einer Synagoge und eines jüdiſchen Friedhofes, ohne daß ſeit Jahren ein Israelit in jenem Dorfe anſäßig wäre. Eine Chronik erzählt, daß die Juden aus Furcht vor den großen Bedrückungen ſich nach und nach alle in Salonik angeſiedelt hätten. Noch vor einigen Jahren war ein Jude, der Ländereien beſaß, nicht im Stande, die Aufſicht über dieſelben zu leiten und ſie zu verwalten. Wir hoffen, daß es nun anders werden wird, aber wir halten die Betreibung des Ackerbaues durch Juden nicht für leicht, wenn nicht für unmöglich. — —

Die Israeliten von Salonik bedienen ſich bei ihren Gebeten des ſpaniſchen Ritus; ſie beſitzen ſiebenundzwanzig Synagogen, von denen die größte den Namen Talmud Thora führt. Doch muß bemerkt werden, daß noch zwei Synagogen beſtehen, die den ita-

lieniſchen und deutſchen Ritus beibehalten haben und der Zeit der Erbauung nach, die älteſten ſind.

Karaiten oder andere Sekten gibt es nicht, aber viele Krypto-Hebräer; Bekenner des Sabatai Zewi, werden ſie im Lande „Mamini" Minim genannt, weil ſie angeblicherweiſe dem Mohammedanismus zugethan ſind. Sie bilden eine eigene Kaſte und unterſcheiden ſich ebenſowohl von den Juden als von den Türken. Sie üben öffentlich die Gebräuche des Islams, doch geſtehen ſie ſelbſt ein, daß ſie eine eigene Sekte bilden. Die Regierung erkennt ſie als ſolche nicht an, und als Muſelmänner betrachtet, genießen ſie auch deren Vorrechte.

Dieſe Sekte iſt wieder in drei verſchiedene Gemeinden abgetheilt, die ſich gegenſeitig haſſen und in einer Weiſe geringſchätzen, die gegen jeden Anſtand iſt.

Sie heiraten nur untereinander und jede Sekte unter ſich, nie werden Ehen mit wirklichen Mohammedanern geſchloſſen. Unter ihnen zeigt ſich am deutlichſten das ſchon bezeichnete Elend der zu frühen ehelichen Verbindung; man bemerkt ſichtlich den Verfall dieſes Geſchlechtes; es herrſchen unter ihnen die Skropheln, die engliſche Krankheit und alle Arten von Uebeln, welche von Eltern auf Kinder übertragen werden.

Zwei von dieſen Sekten unterſcheiden ſich durch ihre Namen; ſie nennen ſich Kavagliéros und Cognos, vermutlich ſo nach ihrem Gründer. Man weiß, daß eine von dieſen beiden Sekten fortwährend das Leſen jüdiſcher Bücher betreibt, beſonders aber für das Buch Zoar eine große Verehrung hegt.

Von beſonderen Gebräuchen der Minim kann ich nicht viel ſagen, denn ſie bewahren ſtreng ihre religiöſen Geheimniſſe, und aus Furcht, im berauſchten Zuſtande etwas auszuſagen, enthalten ſie ſich des Weines in ſolcher Weiſe, daß ſie ſelbſt Waſſer nie aus einem Gefäße trinken, wo ſie vermuten, daß es ein geiſtiges Getränk enthalten haben könnte. Sie beantworten nie eine Frage in Bezug auf ihre Verhältniſſe oder Glaubensformen. Man behauptet, daß ein Min, der vor einigen Jahren eines ihrer Geheimniſſe verrathen hätte, von ſeiner Sekte getödtet worden ſei.

Außer den jüdisch türkischen Unterthanen gibt es viele aus anderen Ländern, die sich unter den Schutz der verschiedenen Consulate begeben haben. Der größte Theil dieser fremden Juden ist hier unter dem Namen Franken bekannt. Sie unterscheiden sich in ihren Sitten und Gebräuchen wenig von den einheimischen, und nur einige Familien schicken ihre Kinder nach Frankreich oder Italien, um sie dort ausbilden zu lassen; auch halten sie Lehrer im Hause, welcher Fall aber äußerst selten vorkommt. — —

Bei der Rabbinerwahl wählen alle Notablen der Gemeinde. Die Wahl fällt meist auf den ältesten und gelehrtesten Rabbi, der Proben seines religiösen Wissens abgelegt hat. Berücksichtigt werden gewöhnlich jene, deren Ahnen Rabbinen von Bedeutung waren. Wenn mehrere durch Wissen und Ansehen gleichen Anspruch haben, so werden oft vier bis fünf Großrabbinen gewählt, von denen der älteste den Vorsitz hat, während dem befähigtesten die Pflichten des Amtes übertragen werden. Im Namen des Aeltesten begehrt und erhält die Gemeinde durch den Großrabbi in Konstantinopel das Einkleidungsrecht von der türkischen Pforte, durch welches der Neugewählte als das geistliche Haupt der Israeliten von Solonik anerkannt wird.

Von diesem nun hängen die Juden dieser Stadt ab, sowie auch die Gemeinden von Seres Pelolia, Donau Scopia, und in neuester Zeit wurde seine Macht sogar bis auf Larissa, Tricala und Janina ausgedehnt. Die Gewalt des Großrabbi ist eine sehr ausgedehnte; er hat das Recht, geistliche und körperliche Strafen, wenn er diese der Behörde früher angezeigt hat, aufzuerlegen, welche sie selbst dann vollzieht. Der Großrabbi hat von der Gemeinde keine Nebeneinkünfte; seine Lage ist eben keine glänzende, so daß er seine äußere Würde nicht anständig vertreten kann. Bei der Gemeindeverwaltung hat er keine besondere Stimme, dafür aber den Vorsitz in der Gemeinde und vor allen rabbinischen Gerichtshöfen, auch müssen ihm alle schwierigen und verwickelten Fragen vorgelegt werden.

Es gibt vier rabbinische Tribunale:

Eines zur Ueberwachung und Wahrung der Interessen für Witwen und Waisen;

eines, zur Schlichtung der Streitigkeiten im bürgerlichen und Geschäftsleben;

eines, zur Ordnung der unbeweglichen Güter; diese letzte Einrichtung ist eine ganz unnütze, da die Behörden allein die Dokumente des Besitzrechtes ausfertigen und bei Streitigkeiten die rabbinischen Urtheile als nichtig erklären;

endlich eines, für religiöse oder Gewissensfragen.

Diesen vier Einrichtungen sind noch andere von minderer Bedeutung beizufügen: die Sorge für Andachtsübungen, Ehestreitigkeiten, Ueberwachung der Fleischbänke u. s. w.

Neben dieser geistlichen Leitung besteht noch eine zweite durch fünf Vorsteher, die jährlich gewählt werden und die der Regierung gegenüber alle Geschäfte führen und Berathungen über lokale und allgemeine Zustände, unter Vorsitz des Oberrabbi, anordnen.

Die Gemeindeverwaltung führt kein Steuerbuch. Das von der türkischen Regierung angelegte ist unrichtig; denn die Juden suchen aus Angst vor der Bedrückung stets ihre Zahl zu verläugnen. Es kann also nicht mit Gewißheit angegeben werden, ob mehr oder weniger, als 3500 Familien mit 16,000 jüdisch türkischen Unterthanen in Salonik bestehen. Sie wurden bis jetzt von der ottomanischen Regierung nur als ein Haufen von Menschen angesehen, von dem man eine bestimmte Steuer zu erheben hatte und für welche die israelitische Gemeinde verantwortlich gemacht wurde.

Alle drei Jahre wird eine Komission von drei bis fünf Männern gewählt, welche dazu bestimmt sind, den zahlungsfähigen Juden, je nach ihren Vermögensverhältnissen, eine gewisse Steuer aufzuerlegen. Ist die Steuer für die Verhältnisse einer Familie zu groß, so muß der Betreffende dies durch einen Eid bekräftigen. Jedoch ereignet sich dieser Fall äußerst selten.

Die Gemeinde erhebt grundgesetzlich die Verzehrungssteuer für Fleisch, Wein und andere Lebensmittel; sie macht auch Auflagen bei Hochzeiten, Geburten, Todesfällen und Erbschaften.

Indem sie sich dieser bedient, sucht sie so wenig als möglich die Personalsteuer in Anspruch zu nehmen, weil die Einforderung der letzteren stets Unannehmlichkeiten hervorruft.

Die Hauptsteuer der Gemeinde war früher die an die Regierung, welche hingegen die Gehalte der Rabbinen, der Gemeindebeamten, die Unterstützungen für Arme und Kranke auszahlte. Diese Maßregel war insofern eine sehr gute, als die Würdenträger und Beamten der Gemeinde dadurch unabhängiger von dieser und geachteter erschienen. Doch bestand in Folge des Mangels an Ordnung und der schlechten Buchführung eine ungeheure Verschwendung, die man bei den ungeordneten Verhältnissen nicht für strafbar erklären kann. Seitdem das Auflagesystem geändert und die frühere Einrichtung abgeschafft ist, nehmen einzelne Personen die Stellen der verantwortlichen Massen ein.

Die Steuerzahlung ist auf unbewegliche Güter festgesetzt; jeder Besitzer, ob Grieche, Türke oder Jude macht sich als Grundbesitzer los; deshalb bleibt die jüdische Gemeinde der Regierung gegenüber für jetzt und alle Zeiten verantwortlich. Diese Verantwortlichkeit beruht auf einer früheren Schuld, die 50,000 Frcs. betrug. Da das Steuersystem geändert wurde, bemühte sich die Gemeinde, diese veraltete Schuld genau zu prüfen und die eigenen Verhältnisse dadurch zu verbessern; doch fiel dieses Unternehmen ungünstig aus und die Gemeinde schuldet nun Einzelnen eine Summe von 100,000 Frcs.

Der Wohlthätigkeitssinn ist rege genug. Es wird für Kranke und Arme viel gethan; doch herrscht auch da wenig Ordnung. Die Vertheilung der Almosen ist eine sehr ungerechte und die Trägheit wird häufig mehr unterstützt, als die wirkliche hülflose Armut.

Rücksichtlich gelehrter Männer von Salonik muß ich, ohne bedeutende Männer der Vergangenheit zu nennen, doch des gegenwärtigen Rabbi Ascher Covo lobend erwähnen. Er ist ein Mann, dessen Sitten tadellos sind und dessen talmudisches und biblisches Wissen ein ebenso gründliches, als umfassendes ist. Er umgibt sich mit praktischen und gelehrten Männern, versucht neue Einrichtungen,

welche mit den Bedürfnissen der Gemeinde in Einklang stehen, und wird in diesen Bemühungen von einem andern ehrwürdigen Rabbi, Herrn Abraham Gattegno, der als Präsident bei Gericht für Witwen und Waisen fungirt, unterstützt.

An Männern, die sich mit Literatur und Poesie beschäftigen, fehlt es aber vollends und zu bedauern ist es, daß wir weder Geschichtswerke, noch Chroniken besitzen. Man behauptet, es gebe viele zerstreute Dokumente, so wie auch Manuskripte, aus denen man wohl Näheres erfahren könnte; ich habe keines jemals zu Gesicht bekommen. — —

Nach dieser Darlegung aller Verhältnisse der Juden von Salonik bleiben mir noch einige Ihrer Fragen zu beantworten übrig:

Ob bei den Juden allein ein solcher Verfall der Sitten bestehe und welcher Unterschied zwischen ihnen und den türkischen, oder griechischen Gemeinden zu erkennen ist?

Welche Ursachen diese traurigen Verhältnisse hervorgerufen und bis heute erhalten haben?

Welche Mittel nötig wären, um eine Verbesserung herbeizuführen?

Im Allgemeinen ist der Türke nicht viel mehr mit dem Zeitgeiste vorgeschritten, ich spreche hier von der ganzen Nation und nicht von den Einzelnen, jedoch was die moralische Entwicklung anbelangt, ist zwischen Türken und Juden kein bemerkenswerter Unterschied.

Vor kurzer Zeit noch befand sich der griechische Raja in einem eben so traurigen Zustande, aber wohlthuend wirkte die griechische Revolution auf die Christen im türkischen Reiche. Die Nähe Griechenlands kommt der lernbegierigen Jugend, die dorthin zu ihrer Ausbildung geschickt wird, sehr zu statten. Die in ganz Europa zerstreuten Griechen haben einen Centralpunkt gefunden und unterstützen ihre Brüder, die unter türkischer Herrschaft stehen. Sie schicken Geld zur Errichtung von Schulen, sie ermutigen und helfen ihren Mitbrüdern und haben so, seit etwa zwanzig Jahren, glanzende Resultate erzielt. Die hier eingeborenen Grie-

chen machen Reisen, sammeln in fremden Ländern Kenntnisse und bringen dann in ihr Land Verbesserungen, gründen Schulen und schreiten so in der Bildung vorwärts. Der Grieche ist ebensowohl den Juden, als den Türken geistig überlegen.

Was die traurigen Verhältnisse der Juden anbelangt, so ist die eigentliche Ursache, der feindselige Geist der herrschenden Religion und der Haß der Regierung. Seit einigen Jahren hat sich diese Stimmung etwas geändert. Die neuen Einrichtungen sind freisinnig und großmütig, jedoch wird die Ausführung eben so nachläßig vor sich gehen, wie es stets der Fall ist. Der Jude steht vereinzelt und ununterrichtet, er ist nur auf seine Familie beschränkt, er fühlt nicht die Notwendigkeit etwas zu lernen, während dem Unwissenden von allen Seiten Hindernisse entgegentreten, die ihn entmutigen.

Außer diesen Gründen finde ich, daß die hierher eingewanderten Juden, meist Franken, Personen sind, welche nur eine oberflächliche Bildung besitzen. Sie verbreiten in die Massen den Glauben, daß Schulen, Unterricht, Reformen, eine religiöse Entweihung seien, und so entstand, wenn auch nicht Haß gegen okzidentalische Verbesserungen, dennoch ein gewisses Mißtrauen und eine große Gleichgiltigkeit.

Die seit letzter Zeit etwas verbesserten Verhältnisse der Juden von Salonik, sowie auch die ausgedehnten Geschäfte, bringen die Notwendigkeit mit sich, eine befähigtere Jugend heran zu bilden. Obgleich die Eltern bei dem Unterrichte ihrer Kinder sehr ungeduldig sind, die Auslagen nur ungern bestreiten, so zeigen sich dennoch schon die Vortheile einer besseren Erziehung. Die Kinder sind den Vätern im geschäftlichen Verkehre, sowie auch in religiösen Formen weit voraus. Sie beweisen, daß man, ohne Atheist zu sein, dennoch abergläubische Gebräuche abschaffen kann. Sie genießen Achtung und selbst die Rabbinen sind ihnen nicht feindlich gesinnt.

Die Scheidungslinie, die bis jetzt zwischen den einheimischen und fremden Juden bestand, ist seit einiger Zeit nicht mehr so scharf gezogen, und trotzdem die Fremden zu den Gemeindebeiträ-

gen nicht verpflichtet sind, haben sie sich selbst eine Summe bestimmt, die sie zur Armenvertheilung geben.

Der Großrabbi von Konstantinopel veröffentlichte, durch die Anwesenheit des Freiherrn von Rothschild aufgemuntert, für die Hauptstadt und alle Provinzen Normen für Schulen und Verbesserungen. Konstantinopel besitzt bereits eine französisch-israelitische Schule, die durch Herrn Albert Cohn ins Leben gerufen wurde und allen Bedürfnissen dieser großen Hauptstadt entspricht.

Der kaiserliche Hat Humajum hat alle religiösen Kasten, bezüglich der Civilrechte gleichgestellt, und schon jetzt zeigen sich wohlthätige Folgen. Der Wunsch nach Schulen wird fühlbar, der Unterricht im Hebräischen unterliegt vortheilhaften Veränderungen, und selbst die türkische, sowie die französische Sprache wird bereits der Jugend gelehrt.

Andere Städte unseres Reiches, werden wie ich hoffe, nicht zurückbleiben, und so dürfen wir erwarten, daß ein großer Schritt nach vorwärts geschehen ist.

Doch wäre nötig dieses glücklich errichte Bestreben zu unterstützen und aufzumuntern. Wie viele Edle haben sich bereits ihrer Glaubensbrüder im Orient angenommen. Mit welch glänzendem Beispiel gehen die Familien Montefiore und Rothschild voran; mit welcher Thätigkeit und Aufopferung hat Herr Albert Cohn und Sie, geehrter Herr, im Namen der Frau von Herz-Lämel ihre Sendungen ausgeführt! Wie sehr war der Herr Philippsen bemüht, durch seine Zeitung fürs Judenthum wohlthatige Werke für die heilige Stadt in das Leben zu rufen?

Die unglücklichen Israeliten des Orients sind, wie hier gezeigt wurde, nicht durch ihre eigene Schuld so tief gesunken. Um sich aus ihrer traurigen Versunkenheit aber emporzuarbeiten bedürfen sie materieller und geistiger Unterstützung, um dieses entmutigte Geschlecht nicht immer wieder sagen zu hören: „Wir können nicht, denn es fehlt uns an Mitteln.“ Ich meine nicht, daß mit Almosen zu helfen sei, vielmehr ist geistige Unterstützung nötig; keine Wohlthat für Einzelne, sondern eine Hülfe für das allgemeine Beste zu gewähren.

Ich möchte, daß auch zu uns geistvolle, energische Reisende sich wenden möchten, um unsere Verhältnisse zu prüfen, die Rabbinen aufzumuntern, die Bevölkerung anzueifern.

Durch Ihre theilnehmenden Fragen angeregt, habe ich das Leiden meiner Brüder geschildert und die Quellen angegeben, aus denen ihnen Hülfe zuströmen kann. Vielleicht gelingt es Ihnen, geehrter Herr! einmal eine Verbesserung für unsere Glaubensbrüder herbeizuführen. Ich ermächtige und bitte Sie, in Journalen, oder in anderer Weise meinen Bericht mitzutheilen, überhaupt Das zu thun, was Sie für den bezeichneten Zweck, als das Geeignetste erkennen."

Galib Pascha.

Empfang. — Gastfreundschaft. — Ein schönes Bett. — Silberne Trinkschale.

Eine der angenehmsten Erinnerungen meiner Reise ist der Besuch und die Aufnahme im Hause Sr. Exzellenz Galib Pascha. Wenige Jahre zuvor befand er sich unter den Offizieren, welche die türkische Regierung nach Wien zu ihrer Ausbildung gesendet hatte. Mir wurde damals die ehrenvolle Aufforderung zu Theil, den Herren, ehe sie Wien nach mehrjährigem Aufenthalte verließen, eine Reihe von Vorträgen über deutsche Literatur zu halten. Die vorzügliche geistige Begabung des damaligen jungen Hauptmanns, die Gediegenheit seines Charakters brachte ihn dem Großherrn nahe. Nachdem er zwei Jahre sein Kammerherr war, stellte er ihn als Direktor der Militärschule in Konstantinopel an, die unter seiner Leitung die besten Erfolge erzielt.

Der Pascha besitzt in Ortaköi, auf einer den Bosporus beherrschenden Anhöhe, ein schönes Haus und einen herrlichen Blumengarten, den er selbst pflanzt und pflegt. Ich brachte in diesen Räumen mehrere Nachmittagstunden und eine Nacht zu.

Der Pascha gab mir ein Rendez vous mit dem Dampfschiffe, das um 6 Uhr Abends nach Bujukdere fährt und an den einzelnen Vorstädten hält. Als ich mich ratlos in dem ungeheuren Gewühle der Brücke befand, hörte ich mich beim Namen rufen, ein türkischer Offizier trat an mich heran, den ich bald als

den Major Ali erkannte, der ebenfalls in Wien zu ſeiner Ausbildung und einer meiner Zuhörer war. Er war vor Kurzem von Paris zurückgekehrt, wo er als Sekretär des türkiſchen außerordentlichen Geſandten in den Konferenzen fungirte.

In der Kajüte des Schiffes erwartete uns bereits Galib Paſcha, der ſich in Geſellſchaft des türkiſchen Kriegsminiſters, eines kräftigen, ſchönen Mannes befand, der höchſtens das vierzigſte Jahr erreicht hatte.

Am Ufer wartete ein prächtiger Schimmel des Paſchas, den er mir anbot, um die etwas beſchwerliche Höhe, auf der ſein Haus liegt, hinanzureiten.

Als ich die Höflichkeit ablehnte, gingen wir gemeinſchaftlich zu Fuß hinan und wurden, weil ich es mir ſo erbeten hatte, in ſtreng türkiſcher Weiſe bewirtet.

Nur ein Verbot des Korans wurde übertreten, indem wir Champagner tranken; um ſo ſtrenger wurde die Klauſur des Harems beobachtet.

Der Paſcha, ein in Wien in den anmutigſten Kreiſen ſtets willkommener Gaſt und mit den Sitten des Salons wohl vertraut, war, in ſein Vaterland zurückgekehrt, in ſeinem Hauſe ein rechtgläubiger Moslem geblieben. Ich ſah die Dame des Hauſes nicht, und es wurde ihrer auch mit keinem Worte erwähnt, ſelbſt als der Paſcha ſeine Kinder, ein Mädchen von zwei Jahren und einen jüngern Knaben bringen ließ, um mir ſie zu zeigen. Ich wagte nur die Frage, ob das idealſchöne Töchterchen der Mutter ähnlich ſehe?

Im Salon, wo wir auf niedrigen Divanen ſaßen, hingen Abbildungen von öſterreichiſchen Landſchaften und ſtand ein Bibliothekskaſten, wie er ſchwerlich bei vielen Paſchas des türkiſchen Reiches zu finden ſein dürfte, mit den Werken deutſcher Klaſſiker und Strategen gefüllt.

Als eigentümlich will ich des Bettes erwähnen, auf dem ich ſchlief. Auf den Eſtrich eines lichten Zimmers waren drei wollene Matrazen gelegt, die beiden unteren rot, die oberſten violett. Ueber dieſe lag ein weißſeidenes Betttuch, zu Häupten drei präch-

tig gestickte seidene Polster. Eine rot seidene Decke mit goldenen Rosen gestickt war über das Ganze gebreitet.

Ueber dem Bette lag ein großblumiger, seidener Schlafrock, der nur bis an die Kniee reichte und mit einem breiten roten Goldgurte zu befestigen war. Ein weißer Fez mit einem bunten Tuche zu umwinden, gelbe Pantoffeln vollendeten die vorbereitete Nachttoilette.

Leicht begreifliche Rücksichten der Gastfreundschaft, lassen mich die interessanten Mittheilungen über Zustände und Personen der türkischen Hauptstadt nicht veröffentlichen; aber eines darf ich dankbar aussprechen, daß mir noch nie im Leben eine so herzliche und ununterbrochene Gastfreundlichkeit zu Theil geworden ist. Immer angenehm, widmete mir der Hausherr fort und fort die liebenswürdigste Aufmerksamkeit, selbst in Dingen, die in europäischen Häusern meist den Dienern überlassen werden, wodurch sie so sehr an Reiz und Wert verlieren.

Der Abschied überbot aber noch Alles an Herzlichkeit. Es war eine förmliche Klage darüber, daß ich nicht länger weile, daß ich nicht gleich bei meiner Ankunft die Gastfreundschaft angesprochen habe. Wir fuhren mit dem Dampfboote an die Brücke. Der Pascha wollte nicht Abschied nehmen, indem er mich noch in meinem Hause sehen wollte.

Er kam am folgenden Tage, als ich zu meinem wahren Leid nicht bei Hause war. Er ließ mir eine kostbare silberne Trinkschale zurück, um, wenn ich durch die Wüste ging, mich ihrer zu bedienen.

Abreiſe von Konſtantinopel.

Konſtantinopel im Fernglaſe. — Sonnenuntergang eine ſichtbare Muſik. — Der Morgen auf dem Deck. — Türken als Seereiſende. — Baſchi Bozuks. — Morgengebet.

Nach einem herzlichen Abſchiede von der liebenswürdigen Familie meines trefflichen Landsmannes ging ich mit ihm, der die Fahrt bis Smirna mit mir unternahm, am 29. April um 3 Uhr an Bord des Schiffes.

Um 4 Uhr wurden die Anker gelichtet. Wir fuhren durch das goldene Horn, um das alte Serail hinaus, auf der glorreichſten Waſſerſtraße der Welt in das weiße Meer. Ich ſtand auf dem Hintertheile des Schiffes, um noch einmal das große Bild in mir aufzunehmen, für deſſen kühne Phantaſtik mein Geiſt ſich nicht abgeſtumpft hatte, ſo oft ich es auch ſah. Es bedurfte zwei und einer halben Stunde raſchen Segelns auf ſpiegelglatter See, bis die letzte Spur, der leiſeſte Schatten der Weltſtadt im Ringe meines kleinen Fernglaſes verſchwunden war.

Von dieſer untergegangenen Welt wandte ich mich einer anderen zu, die blutrot ſterbend auf den dunkelblauen Wogen des Meeres lag.

Wer zuſieht, wie ſich der Himmel langſam vorbereitet, um die Sonne fallen zu laſſen und dann, wenn es geſchehen iſt, die Zauber des Lichtes betrachtet, den wunderbaren Geſtalten der

Wolken folgt, bis es allmälig Nacht wird und die silbern funkelnden Sterne aus ihrem schwarzen Füllhorne hinfließen — wer mit schauender Seele diese erhabene, geheimnißvolle That der Natur in sich empfängt; ihm ist es als ob er eine stille Musik, schwebend über sich sähe. Farben und Lichter in selig zerfließenden Uebergängen, Wolken und Sterne, die Klangfiguren von Tönen, die jenseit derselben gesprochen werden, und als ein sichtbarer Wiederhall Frieden und Ruhe in die Seele flößen, damit sie mitbeginne im seligen Reigen der Sphären zu schwingen.

Es war noch Nacht als wir an Gallipoli vorüberfuhren.

Bei den ersten Strahlen des Morgens stieg ich aufs Verdeck; das auf dem zweiten Platze von orientalischen Männern und Frauen überfüllt war. Noch lagern alle auf Teppichen und Polstern rings umher. Die Frauen, manche mit Kindern, in geschiedenen Abtheilungen, die durch Waarenballen oder Kisten gebildet waren. Aermere Türken und Sklaven lagen auf den harten Dielen des Decks und hatten höchstens unter dem Haupte irgend ein zerschlissenes Teppichstück. Es mochten alle Völker des Orients durch Farbe und Tracht hier vertreten sein und boten einen eben so malerischen als fremdartigen Anblick. Neben den Gruppen lagen oder lehnten Waffen, Pfeifen, Küchenvorräte, Töpfe, Kannen u. dergl.

Die Türken nehmen nur in höchst seltenen Fällen einen Platz in den Kajüten, theils, weil sie billiger reisen wollen und sie an eine größere Sicherheit glauben, wenn sie Angesichts von See und Himmel reisen. Bei schöner Witterung geschieht es wohl auch wegen der freien Luft, die sie der gesperrten in den Kajüten vorziehen. Endlich speisen sie mit anders Gläubigen nicht. Ihre Diener oder Sklaven bereiten ihnen ihr einfaches Mahl, das aus Reis, Käse, Eiern, Oliven und Kaffee besteht. Ich sah während achttägiger Fahrt nicht Einen von den Hunderten, die mit uns fuhren, Fleisch essen.

Einen eigenthümlichen Anblick bot eine gewaltige Gruppe

von 300 Baſchi Bozuks, die aus dem Krimmfeldzuge heimkehrten. In ihrer Mitte auf hohen Polſtern, die mit einem bunten Teppich bedeckt waren, lag ihr Führer, eine reckenhafte Geſtalt mit egyptiſch braunem Angeſichte. Der blitzende Halbmond-Orden und das Offizierskreuz der franzöſiſchen Ehren-Legion waren an der Bruſt des Tapfern ſichtbar, zu ſeiner Linken lagen ein krummer Säbel und ſilbereingelegte Piſtolen.

Noch ſchliefen Alle und es mochten ſeltſame Träume ſein, die durch ihre Seelen zogen. Sie waren unter ihrem heldenhaften Führer, 3000 an der Zahl, mutige junge Männer ausgezogen und kehrten jetzt, nur 300 in ihre Heimat zurück.

Die Schiffsglocke gab das übliche Stundenſignal. Der Führer, mitten in ſeiner an die Termopylen erinnernden Zahl von Kriegern, erwachte zuerſt. Er griff nach einer der Piſtolen und feuerte ſie ab. Die um ihn Lagernden ſprangen empor.

Die Sonne war eben im Aufgehen. Die Männer ſchöpften Waſſer aus der See, nahmen die üblichen Waſchungen vor und das Angeſicht nach Mekka gewendet, knieten ſie und berührten fünfmal das Deck mit ihren Stirnen.

Daſſelbe that ihr Führer, nachdem ſein ſchwarzer Sklave einen koſtbaren Teppich vor ihm ausgebreitet hatte.

Jetzt wurde Alles wach auf dem Schiffe und es begann jenes geſchäftige Nichtsthun, ein Schauen und Beobachten dem ſich der Seefahrer gerne hingiebt, bald allein in ſeine Gedanken verloren, bald in Geſprächen mit einzelnen Gefährten, oder mit ganzen Gruppen.

Um 9 Uhr Morgens fuhren wir durch die Dardanellen und bald durch die Sporaden, die ſchönen Inſeln des Archipelagus. Wir ſahen die ſchöne Vierinſelgruppe der Kaninchen, das waldige Imbros, das alte Samothrake, Lemnos, die antike Schmiede Vulkans, das im trojaniſchen Kriege berühmte Tenedos.

Mytilene.

Ein geſattelter Türke. — Ein zurückgebliebenes Pferd. — Smirna. — Die Karavanenbrücke. — Die erſten Mairoſen. — Kirche der Armenier. — Hospital der Griechen. — Der öſterreichiſche Generalconſul.

Nach Mittag erreichten wir Mytilene; der Vapor hielt Angeſichts der Stadt.

Von der See empor und lang hin auf Hügeln geſtreckt gewährte die Stadt den freudenreichſten Anblick. Aus weißem Stein gebaut erhebt ſie ſich ſchimmernd aus einem Walde von Oelbäumen, aus Orangen- und Zitronengärten. Zur Rechten beherrſcht einen Hügel ein Kaſtell mit flachen Zinnen. Aus ſeinem viereckigen weißen Thurme ragt eine Zipreſſe hoch über ihn weg, wie ein gefangener grüner Rieſe, dem nur der freie Ausblick gewährt iſt. Zur Linken hin von der See, hinauf bis zu bedeutender Höhe, auf grünen Hügeln, einzeln und in Gruppen ſtehen Landhäuſer, deren jedes einen flachen Thurm hat, zu dem von Außen her Treppen führen. Aus der Stadt ſelbſt blinken zwei weiße Minarete vor einer ſchön bekuppelten Moſchee empor. Und all dieſe Gärten und Häuſerpracht, die Thürme und Zipreſſen, Kaſtell und Minarete überragt ein Bergkamm mit einem ſchwarzgrünen Fichtenwalde.

Nur eine halbe Stunde war uns der beſeligende Anblick gewährt, bis Waaren vom Hafen her eingenommen und andere vom

Bord geholt waren. Ein Zufall erheiterte die ganze Schiffsbevölkerung, wiewohl ſie mit dem greiſen Manne, den er traf, Mitleid hatte.

Ein Türke ließ ſich in einem Boote an unſern Bord rudern, um mit uns bis Cypern zu fahren. Er ſtieg die Schiffstreppe mühſelig empor, denn er trug einen zierlichen Pferdeſattel auf ſeinen Schultern und in jeder Hand Polſter, Teppich und Tſchibuk. Kaum war er an Bord, als das Zeichen zur Abfahrt erſcholl. Die Maſchine fing lärmend zu arbeiten an, der Schlott wirbelte gewaltige Dampfwolken hinaus. Da fing der neue Reiſende laut zu ſchreien an, man möge halten, denn es komme ihm ſein Reitpferd, das er in Cypern verkaufen wolle, in einem Boote nach. Wir ſahen ein Boot vom Hafen abſtoßen, darin ein Pferd ſtand, von vier Ruderern aus allen Leibeskräften ſich heranarbeiten; aber zu ſpät! Der Mann ſchrie in verwirrtem Schmerze: „Warum iſt nicht lieber mein Pferd auf dem Schiffe und ich im Hafen!“

Er ließ Polſter, Teppich und Tſchibuk aus den Händen fallen und den Sattel vom Nacken nehmend, hob er ihn mit beiden Händen hoch empor und ſchrie und weinte: „Allah, Allah!“

So mag ein Mann, dem der Blitz ſein Kind getödtet hat, es empor halten und Gott fragen, warum er ſo Entſetzliches über ihn verhängt hat!

Gegen drei Uhr Morgens raſſelte der Anker unſeres Schiffes in den Hafengrund von Smirna.

Wir verließen den Bord um ſieben Uhr Morgens und ritten ſogleich an die Karavanenbrücke, um zu frühſtücken. Man ſagte uns, daß wir die ſchöne Welt [illegible], weil es erſter Mai ſei, da verſammelt finden [illegible] das bunte Gewirre des Bazars und der Stadt gelangt [illegible] nach einer halben Stunde zu der Brücke, die [illegible] ſteinernen Bogen ruhend, von eiſernen Geländern umgeben iſt und die durch den ſtolzen Namen: Karavanenbrücke in unſerer Fantaſie wachgerufene Vorſtel-

lung nichts weniger als befriedigte. Wir meinten einen großartigen Bau zu finden, über den unabsehbare Züge von Kameelen und Maultieren, beladen mit allen Schätzen des Morgenlandes, hinzögen, während die Karavanenbesitzer in buntesten Trachten, verschleierte Frauen und gefesselte Sklaven auf Dromedaren, oder Pferden reitend, das Auge nicht ruhen ließen.

Während eines zweistündigen Aufenthaltes an dieser Brücke, sahen wir nicht einen Menschen, nicht ein Thier über dieselbe schreiten. Jenseit derselben lagen etwa zwanzig Kameele, träg wiederkauend, schienen sie auf irgend eine Last zu harren.

Die Brücke wölbt sich über einen schmalen Bach, dessen Ufer mit Bäumen bepflanzt sind. Wir nahmen unter einer riesigen Eiche Platz. Uns gegenüber, jenseit des Baches, erhoben sich schwarzgrüne Zypressen, über Grabermonumenten.

Einige Hundert Menschen, Männer und Frauen, alle französisch gekleidet, saßen an kleinen Tischen unter Bäumen und tranken schwarzen Kaffee, der von einer offenen Bude her ihnen nebst Nargile oder Tschibuk gereicht wurde.

Jede der Frauen hielt einen Rosenstrauß in der Hand und so alle Frauen, denen wir während des ganzen Tages begegneten. Duftigrote Signale, daß es der erste Tag des Wonnemondes sei.

Wir besuchten nach unserer schönen Morgensiesta eine eben im Baue vollendete Kirche der Armenier, die reich und großartig auf weißen marmornen [illegible], ein schönes Beispiel orientalisch modernen Baustyles ist.

Im zweckmäßig eingerichteten Hospitale der Griechen, dessen luftige hohe Krankensäle [illegible] beschatteten viereckigen Hofraum im ersten Stockwerke umgeben, war uns der griechische Arzt Herr Dr. Mandaga ein freundlich belehrender Führer.

Unſer Tagebuch enthält manche intereſſante Beobachtung und Erfahrung, die wir in für ſolchen Stoff geeigneteren Blättern, als die vorliegenden einzeichnen wollen.

Eine heitere Stunde verlebten wir beim öſterreichiſchen Generalconſul Herrn von Steinle, der mit ſeiner geiſtig beweglichen Gattin, ſich eben zur Reiſe nach Europa vorbereitete.

Beim Bruder meines Gaſtfreundes aus Konſtantinopel, zu Tiſche geladen, hatte deſſen Gattin, eine ſchöne Griechin, die Aufmerkſamkeit für die Gäſte, den Teller eines Jeden mit einem Roſenkranze zu umwinden, weil es erſter Mai ſei; während ſie ſelbſt von einem Kranze ſchöner Kinder umgeben da ſaß. Der Hausherr dagegen labte uns mit den Düften der berühmteſten morgenländiſchen Weine, damit wir merken, was die Sonnengluth für Gluten in der morgenländiſchen Erde wecke.

Um 4 Uhr am Bord, erwies mir der kaiſerlich öſterreichiſche Generalconſul die Ehre ſeines Gegenbeſuches. Die Schiffsbevölkerung vermehrte ſich immer mehr, und eine große Anzahl von Freunden und Bekannten kam um Abſchied von ihr zu nehmen.

Das Deck war überfüllt, bis das Zeichen zur Abfahrt erſcholl. Ein Drängen, ein Umarmen, da und dort eine weinende Geſtalt. Fünfzig Boote nahmen die Zurückbleibenden auf und ſchwankten hin durch die blaue Fluth, aus ihnen winkten noch bunte Tücher Abſchied und wir ſelbſt fuhren zum zweiten Male aus dem prächtigen Hafen von Smirna hinaus.

Samos.

Juno und Mönchspfeffer. — Berühmte Bäume. — Baſchi Bozuks als ſpaniſche Wand. — Ein originneller Arzt. — Ein neugeborenes Kind. — Kos. — Hippokrates und Windmühlen. — Schweigen das Beſte. — Platane.

Am vierten Tage der Reiſe fuhren wir durch das glanzvollſte Meer, an Samos vorüber. Hier wurde unter dem Schatten eines Agnus caſtus, deutſch wegen ſeines Keuſchheit beſchützenden Samens Mönchspfeffer genannt, die „ochſenäugige“ Göttin geboren und ihr der prachtvollſte Tempel des Alterthums, das Hereion, errichtet. Wie der Stumpf des heiligen Oelbaums, den „Zeus blauäugige Tochter Pallas Athene“ im Wettkampfe ſchuf, im Erechtheion auf der Akropolis verehrt wurde, ſo hier der die Geburt Juno's beſchattende Keuſchlammbaum.

Es hat noch Niemand unſeres Wiſſens daran gedacht, die Legenden und Biographien aller berühmten Bäume der Erde zu ſammeln und mit ihrer Abbildung, auch vom naturhiſtoriſchen Standpunkte aus, zu betrachten und zu ſchildern.

Noch grünt die Terebinthe in Mamre, unter welcher der Patriarch ſaß und die Botſchaft der drei Wanderer empfing. Dieſelben Zedern des Libanon rauſchen noch, wie einſt dem tempelbauenden Könige in Juda. Die Sykomore in Heliopolis, we

Maria ausruhte, noch trägt ſie purpurgoldene, ſüße Früchte. Die Oelbäume im Garten von Gethſemane treiben nach achtzehn Jahrhunderten noch Legenden heilige Blätter. Wer weiß nicht vom Kaſtanienbaum auf dem Aetna, von der Eiche in Böhmen, unter welcher in einer Sturmnacht der wilde Ziska geboren und darum verehrt wurde, bis ſie Joſef II. fällen ließ. Erſt in unſeren Tagen wurde eine andere berühmte Eiche vom Blitze zerſchmettert, in deren Schatten der kranke Dichter des befreiten Jeruſalem träumte. Die junge, morgenrote Freiheit Nordamerikas, wurde ſie nicht unter einem blütenduftigen Apfelbaume geboren? Ein Lorbeerbaum war es, den dalmatiſche Mönche lange in ihrem Kloſter zeigten, mit deſſen einem Zweige Julius Cäſar ſich krönte; ein Lorbeerbaum übergrünte noch das Grab des unſterblichen Maro, als ich es einſt, ein Pilger ins gelobte Land der Kunſt, auf dem meerumrauſchten Poſilipp begrüßte. Nicht ſo alt, doch hiſtoriſch merkwürdig iſt der Baum, den man mir auf den Borromäiſchen Inſeln zeigte, in welchen der gewaltige Cäſar unſeres Jahrhunderts, ſinnend mit einem Meſſer das Wort „Vittoria“ ſchnitt und dann ging, um die Schlacht von Marengo zu ſchlagen.

Welche große, heilige, ſüße Legenden und Geſchichten der Welt knüpfen ſich an dieſe Bäume allein, deren Zahl eine noch hundertfach größere iſt, die noch überdies faſt jede einer anderen Art angehören und die mannigfaltigſten naturhiſtoriſchen Betrachtungen und Belehrungen zulaſſen.

Von allen alten Völkern der Erde, vom Feigenbaume im Paradieſe begonnen, wurde den Bäumen ein faſt heiliger Dienſt geweiht. Nicht ihre Menſchengeſchlechter und Zeiten überdauernde Kraft allein macht ſie ehrwürdig; ſie ſind die Symbole der Menſchheit ſelbſt und es iſt dafür geſorgt, ſagt der Dichter, daß jene und dieſe nicht in dem Himmel wachſen!

Solche Fantaſien und Gedanken vom feſt Wurzelnden beſchäftigen uns auf dem ewig Beweglichen.

Auf dem Vorderdecke entſtand eine eigenthümliche Bewegung der Mohammedaner. Ich eilte hinzu und erfuhr von den Män-

nern, daß ein schöner Menschenbaum so eben die heilig süßeste Frucht abschütteln wolle.

In einer der geschilderten Frauenabtheilungen lag eine junge Frau von zwei schönen Knaben, einer weißen und einer braunen Sklavin umgeben. Ein schwarzer Eunuch besorgte alle Bedürfnisse dieses kleinen Harems.

Die weiße Sklavin spielte Violine, vielleicht um die Kinder, die ihre Mutter weinen hörten, zu zerstreuen, vielleicht um die Klagen der Frau zu übertönen. Es herrschte ein ehrfurchtsvolles Schweigen unter den Mohammedanern. Der Führer der Baschi Bozuks stellte fünfzig seiner Männer in einer Doppelreihe, mit dem Rücken der Frau zugewendet, auf, so daß sie jedem Blicke entzogen war.

Wir waren drei Aerzte auf dem Schiffe: Dr. Rosenberg, ein ehemaliger kaiserlich österreichischer Militäroberarzt, der für eine, jede Waffenthat weit überragende Tapferkeit die goldene Medaille erhielt. Der Typhus wütete im Hospitale und raffte mit den Kranken die Aerzte dahin. Er stand mitten in dem Todtendampfe, denkend, helfend, tröstend. Er lebt jetzt, nach vollendeter Dienstzeit, als viel gesuchter Arzt in Aleppo und wollte während des Krieges in türkische Dienste treten. Die Nachricht des Friedens erreichte ihn in Konstantinopel und so kehrte er wieder nach Aleppo zurück.

Dr. Hausbüchler, ein Steiermärker von Geburt, der Sohn wohlhabender Eltern, verlor frühzeitig das Gehör und reiste durch alle Welt, selbst nach Amerika, um bei berühmten Aerzten — vergebens Hülfe zu suchen. In der Schweiz fing er an, sich mit der Anatomie des Gehörs zu beschäftigen und fand solchen Gefallen an ärztlichen Studien, daß er sie eifrig fortsetzte und sich endlich in Bukarest, als praktischer Arzt niederließ. Von aller lauten Verbindung mit der Welt abgeschnitten, nur auf die innern Stimmen lauschend, bildete sich in ihm eine eigenthümliche Anschauung vom Leben und von der Wissenschaft aus.

„Mein Auge" ſagte er, „hört und ich verſtehe ſelbſt fremde Menſchen, wenn ſie zum erſten Male mit mir reden. Ich entbehre nichts, was ſich dem Menſchen durchs Gehör offenbart, ſelbſt Töne von Inſtrumenten, wenn ſie von menſchlichen Lippen nachgeahmt werden, tauchen in meiner Erinnerung wieder empor. Noch nie bereitete es mir eine trübe Stimmung, daß ich nicht höre. Man kann ſich die Welt, auch nur mit vier Sinnen erobern."

Er verhielt ſich ſtets ſchweigend aber angeſprochen, gab er heiter ſeine Gedanken, ohne Demjenigen, mit dem er redete, viel Zeit zu laſſen, zu ihm zu ſprechen. Merkwürdig war, daß er nicht verlernt hatte, vollkommen deutlich zu ſprechen und nicht, wie gewöhnlich des Gehörs Beraubte, unangenehm ſchrie. Seine ganz abweichend originellen Anſichten über Krankheiten und Mittel, ſeine in ſich ruhende Zuverſicht, die niemals verlegen iſt, ſich als Apoſtel neuer Ideen auszuſprechen, haben ihm, wie jedes Seltſame, manches Vertrauen zugewendet. Er entwickelte Anſichten, welche nicht ſelten geiſtreich waren, die aber weder die alte noch die moderne ärztliche Schule theilen möchte. Merkwürdig war ſeine Art und Weiſe, ohne Begleiter, ohne einer anderen als der deutſchen Sprache mächtig zu ſein, zu reiſen. Er betrachtete ſeine Pilgerfahrt nach Jeruſalem, die Vielen als etwas Außerordentliches und Beſchwerliches erſcheint, wie eine kurze und heitere Spazierfahrt. —

Wir hatten uns, wie dies auch alle Mohammedaner thaten, vom Vorderdecke zurückgezogen, ſo daß nur die geſchilderte Gruppe hinter der militäriſchen Mauer der Baſchi Bozuks auf demſelben blieb. Jetzt hörten wir das Schreien eines neugeborenen Kindes. Die Geige der Sklavin verſtummte, die Mohammedaner dankten Allah und eine heitere Stimmung, eine lächelnde Freude ging durch den ganzen Schiffsraum.

Es war rührend anzuſehen, wie der ſchwarze Sklave das neugeborene Kind — es war ein Knabe — dem Führer der Baſchi Bozuks reichen mußte. Dieſer nahm es auf die Arme, hob es freudig empor und dann ging es von Arm zu Arm ſeiner Sol-

daten, die Wache gehalten hatten, daß kein Auge die junge Mutter mit einem neugierigen Blicke entweihe. Die Freude glänzte auf den braunen, gutmütigen Angeſichtern der jungen Krieger über das neue junge Leben, die ſo viele Leben ihrer Brüder und Freunde auf dem Schlachtfelde und bei Belagerungen verloren hatten.

Wir fuhren durch die ſchönſte See. Bald thaten ſich weite Buchten auf, die in der Ferne durch Felſenwände geſchloſſen ſchienen; zu ihnen gelangt, führte uns eine nicht bemerkte ſchmale Waſſerſtraße wieder zwiſchen neue Inſelgruppen. Auge und Fantaſie waren fort und fort in angenehmſter Weiſe beſchäftigt. Die See zeigte kaum die Bewegung eines Stromes.

Wir naherten uns Kos.

Eine lang geſtreckte Gartenebene, hinter der ſich Hügel mit Olivenwäldern erheben, bis ſie zu kahlen Felſen anſteigend, dieſen die Herrſchaft überlaſſen, und das Eiland krönen, ſo ſtellte ſich uns Kos dar.

Die Stadt Kos, aus kleinen, weißen Häuſern beſtehend, aus denen ein ſchlankes Minaret aufragt, liegt am Ufer, ein viereckiges Kaſtell, klein und niedrig, ſchützt ſie. Sieben Windmühlen bewegten ihre Flügel.

Dr. Hausbüchler wies, mit dem ihm eigenen Humor, auf ſie hin: „Sehen Sie die Symbole Ihrer Satire Hippokrates, deſſen Geburtsort vor uns liegt. Haben Sie nicht auch gegen die Charlatane, gegen die Unwiſſenheit, gegen den Mangel der Bildung der Aerzte vergebens gekämpft! Ließen Sie nicht den weiſen Ahnherrn unſerer Kunſt — ſehen Sie doch wie der Wind die Flügel dreht! Oder bedeuten dieſe ſieben Windmühlen die ſieben Weiſen Griechenlands? Ein Weiſer lebte auf Samos, an dem wir vorübergefahren ſind, der hielt das Schweigen für das Höchſte. Ich bin da im Vortheile gegen Diejenigen, die den Wahnſinn der Welt hören und zum Widerſpruche gereizt werden. Ich habe es nur mit mir ſelbſt und — genug zu thun und ſchweige. Der ſchönſte der goldenen Sprüche des Pythagoras iſt

das Gebot des Schweigens. Wie viele Stimmen überhört der Menſch, die in ſeinem Innern reden, weil er die Außenwelt hört. Sind dieſe Stimmen nicht die Sphärenmuſik des Pythagoras, die nur von Eingeweihten, von Schweigenden, die in ſich ſelbſt hinablauſchen, vernommen wird?“

Der Kapitän trat hinzu und bedauerte, unſeren Wunſch, Kos zu betreten, nicht erfüllen zu können; er fürchtete, nicht zu rechter Stunde in Rhodos zu landen. Wir hatten ihm, da er ſich etwas unwohl fühlte, verſprochen, auf den Ruinen des Aeskulaptempels ſitzend, oder unter der uralten Platane, von welcher die Sage geht, daß der berühmteſte Arzt der Welt unter ihr zu ruhen pflegte, ein Konzilium über ihn abzuhalten.

Siehe da wieder einen berühmten Baum!

Rhodos.

Der Koloß und der Jude. — Die Ritterſtraße. — Dr. Hädenborg. — Rhodos unter Feuerflammen. — Lederne Menſchen. — Ein Pelz des Sultans. — Ein jüdiſcher Färber aus Oeſterreich. — Fromme Aszetik. — Vom ewigen Leben. — Schöner Wunſch. — Vogelfang zur See. — Böhmiſches Fluchen.

Wir waren mit Sonnenaufgang auf dem Verdecke und befanden uns dem großartigen Rhodos gegenüber. Thürme, Kaſtelle, Baſtionen, Minarete, Gärten, Trümmer, da und dort eine Palme, Schiffe mit türkiſcher, griechiſcher und jouiſcher Flagge gewährten einen fremd prächtigen Anblick. Wir ſahen eine Szene, bevölkert von den goldenen Geſtalten der Mythe, von den blonden Söhnen des Sonnengottes begonnen, bis herab zu den ehernen Geſtalten der Johanniterritter.

Es waren uns nur zwei Stunden gegönnt, um auf der Inſel zu weilen, welche die Alten die roſen- und ſchlangenreiche, die traubengeſtaltige und ſelige nannten. Die Telchinen auf Rhodos, bildbauende Zauberer, gaben zuerſt dem Steine menſchliche Geſtalt und verſtanden dieſen zu beſeelen. Am troſaniſchen Kriege theilnehmend nennt ſchon Homer drei Städte der Inſel, die ſich mit wenig verändertem Namen bis heute erhalten haben. In allen großen Geſchicken der alten Welt mitſpielend, iſt die Inſel die Szene von geſchichtlichen Begebenheiten, die durch zwei

Jahrtauſende geben. Noch iſt uns die Rede des Demoſthenes erhalten, die er für die, für Freiheit begeiſterten Rhodiſer hielt, als ſich die mutige Königin Artemiſia ihrer bemächtigte. Die Rhodiſer kämpften gegen Karthago, gegen Xerxes, gegen Alexander den Großen; ſie hielten es mit Pompejus gegen Cäſar. Die byzantiniſchen Kaiſer, die Sarazenen, Genua bemächtigten ſich nach den Römern der Inſel. Die mutigen Kämpfe der chriſtlichen Ritter — dieſer Koloſſe gegen den Koloß des türkiſchen Barbarenthums — ſind weltbekannt.

Wir ließen uns ans Land rudern, um die Stadt zu ſehen. Es war ein langer Weg um die Umfangsmauer derſelben in der ſchon früh drückenden Glut der Sonne. Ihre Stralen ſchienen es rächen zu wollen, daß der dem Sonnengotte geweihte Koloß von der Erde verſchwunden iſt. Neunhundert Kameele eines Juden von Emeſa trugen, vor elfhundertſechsundachtzig Jahren die metallenen Trümmer aus dem Sande fort, wo ſie neunhundert Jahre unbeachtet lagen. Nur ſechsundfunfzig Jahre ragte der Koloß empor, bis ihn ein Erdbeben umſtürzte.

Wir gelangten auf unſerem Gange an einen Friedhof. Eine Palme warf ihren Friedenſchatten über die Gräber, auf denen zahlreich rote Mohnblumen, hier als die Symbole des ewigen Schlafes, blühten. Den Moslem mögen ſie wohl an die beſeligenden Träume des Opiumrauſches mahnen und mit ihren roten Lippen auffordern, die Wonnen des irdiſchen Lebens zu genießen.

Große Zimmerplätze, wo kleine Schiffe gebaut wurden, nahmen uns auf; hier arbeiteten, wie es eben die Sonnenhitze zuließ, fleißig eine Anzahl Zimmerleute. Sonſt begegneten wir Niemandem und lenkten endlich durch ein Thor in ſchmale, durch ſehr hohe ſteinerne Gebäude gebildete Straßen ein. Wir wollten zur Strada dei Cavalieri. Mehrere halbnackte Neger, denen wir begegneten, verſtanden unſere Fragen nicht, bis uns ein Mädchen verſprach, uns dahin zu führen. Nach längerem Gehen befanden wir uns in einem prächtigen Herrenhauſe, in welchem, ſagte uns das Mädchen, der Cavaliere wohne. Sie hatte uns miſſverſtanden und wir befanden uns in der verdrüßlichſten Stimmung.

Die Strada dei Cavalieri war sehr fern, die uns gegönnte Frist des Landaufenthaltes bald zu Ende, und Rhodos zu verlassen, ohne wenigstens jene Straße mit der Johanneskirche gesehen zu haben, wäre uns ein Schmerz gewesen.

Des Spruches eingedenk: „Hic Rhodus, hic salta“ liefen wir mehr, als wir gingen und langten schweißgebadet in der denkwürdigen Ritterstraße an.

Mäßig emporsteigend zeigt sie, zur Rechten und zur Linken massiv aus Stein aufgeführte Gebäude, die eher Kastelle, als eigentliche Wohnhäuser sind. Schöne Thore führen in gewaltig gewölbte Hallen, schwere Steintreppen durch dunkle Gänge zu Terrassen und Sälen. Die meisten dieser Häuser waren unbewohnt; die bewohnten hielten die Fenster mit geschmacklos hölzernem Gitterwerke verschlossen, um die Frauen des Harems vor dem Anblicke der Vorübergehenden zu schützen. An einzelnen dieser burgartig gebauten Paläste waren die Wappen ihrer einstigen Besitzer in Stein gemeißelt, deren Familiennamen noch in Europa erhalten sind.

Das Pflaster der Straße, durch welches die Sporen der Rhodischen Ritter klirrten, ist noch theilweise erhalten. Wir steigen die Straße, in der die Einsamkeit zu wohnen scheint, langsam empor und gelangen an ein malerisch verfallenes Portal, das die Höhe der langen und breiten Straßen, wie eine Triumpfpforte beherrscht. Wir treten durch dasselbe und vor uns gegen links steht die schön gebaute Johanneskirche. Es ist uns nur durch ein Fenster hineinzusehen gegönnt. Zu einer Moschee umgewandelt, zeigt sie prächtige Säulen, die barbarisch übertüncht, nur an manchen Stellen, wo der Kalk abfiel, zeigen, daß sie von Marmor sind.

Das Hospital der Ritter ist ein Speicher für Getreide und der Palast des Großmeisters ist ein Schutt- und Steintrümmerhaufen.

So sahen wir die Stadt am 3. Mai des Jahres 1856; noch gewaltig in ihren Ruinen, ehrfurchtgebietend durch die Erinnerungen, die sich an sie knüpfen.

Unſere Zeit war bald abgelaufen, wir eilten durch den nicht ſehr lebhaften Bazar, zum Hafen zurück. Hier legte ich noch einen Empfehlungsbrief des Direktors des kaiſerlichen Antikenkabinettes in Wien an den Arzt und däniſchen Conſul Hadenberg in ſichere Hände mit der beigefügten Verſicherung, daß ich es als einen Verluſt betrachte, mich ihm nicht perſönlich vorſtellen zu können. Wir haben von Herrn Hädenberg ein Werk über Rhodus zu erwarten, das vieljährige Studien über Geſchichte, Kultur, Kunſt und ſoziales Leben auf der Inſel enthalten wird. Gewiß werden wir auch aus demſelben Einiges über die Juden, deren 500 in der Stadt leben ſollen, erfahren, deren Verhältniſſe und Zuſtände in Europa faſt gar nicht bekannt ſind.

Das Boot unſeres Dampfſchiffes harrte noch auf das Poſtpacket und ſo konnten wir einen in offener Bude bereiteten Kaffee als Frühſtück einnehmen und einige alte chriſtliche Münzen von einem Griechen erwerben.

Um 8 Uhr Morgens dampften wir aus dem Hafen und blieben ſo lange auf dem Hinterdeck, bis die Stadt unſeren Blikken entſchwunden war und die Inſel langſam zu verſinken begann.

Wir haben nicht ohne Grund es niedergeſchrieben: „So ſahen wir die Stadt am 3. Mai 1856.“

Bald nach unſerer Abreiſe

„ſtürzte Rhodus unter Feuerflammen.“

Ein ungeheures Pulverdepot, das noch aus den Zeiten der Johanniter herrührte und den Türken unbekannt, oder von ihnen vergeſſen worden war, ging plötzlich in Feuer auf. Das donnernde und krachende Getöſe, die heftige Bewegung des Bodens, die ſchäumende Brandung der See ließen die Bewohner im erſten Augenblicke glauben, daß, wie wenige Jahre zuvor, die Erde wieder bebe. Wie ein kochender Vulkan warf es Hagel von Quadern, Säulen und Bäume empor, die niederſchmetternd Gebäude zuſammenbrechen machten und Menſchen tödteten. Die Bevölkerung der Stadt ſtürzte auf die Straßen, die faſt tiefe Finſterniß deckte, vom Pulverdampfe verdüſtert und nur erleuchtet, wenn glühende

Meteore über ſie hinfliegen. Jeder blieb auf der Stelle ſtehen, auf der er ſich eben befand, blaß, zitternd, den Tod, das jüngſte Gericht erwartend. Es dauerte viele Minuten lang, in denen es Untergang der Welt zu ſein ſchien.

Der erſtickende Qualm und Rauch fing an ſich zu verziehen. Die tobenden Schrecken hörten auf, nur da und dort nachberſtendes Krachen — die Stadt war ein Trümmerhaufen.

Die Ritterſtraße, der Siegesbogen, die Kirche und hundert andere Gebäude, Paläſte und Moſcheen ſind nicht mehr. —

Die Kajüte bot in den Stunden der gemeinſamen Zuſammenkunft wenig Zerſtreuung. Zwei Amerikaner, Oheim und Neffe, waren unſere Gefährten. Sie kamen an Bord, ohne den Kapitän oder irgend Jemanden zu grüßen. Sie ſetzten ſich zum Thee, ſtanden wieder auf, ohne die übrige Geſellſchaft zu bemerken. Wir beobachteten ſtreng daſſelbe Benehmen gegen ſie, während einer achttägigen Seefahrt und faſt immerwährender Begegnung. Die beiden Männer ſchwiegen aber auch gegenſeitig. Der Jüngere pflegte gewöhnlich zu fragen: „do you like tea?“ Der Aeltere erwiderte: „Yes, Sir!“ und dann ſchwiegen ſie wieder, als ob ſie nach dieſem gewaltigen Gedankenaustauſche ermüdet, wieder neue geiſtige Kolonnen in ein neues Geſpräch führen wollten. Zuweilen kürzten ſie das oben angeführte Geſpräch in ſorgſamſter Schonung ihrer Sprachwerkzeuge ab, und der Jüngere fragte den Aeltern, wenn er den Thee zu ſchlürfen begann: „Yes?“ worauf der Aeltere zufrieden nickte. Wenn die Stunden des Zuſammenſeins mit den übrigen Reiſenden vorüber waren, ſaß jeder einzelne und las. Als ſie einmal ihre Bücher liegen ließen, reizte uns die Neugierde, zu ſehen, was ſie läſen? „Die Kunſt Leder zu preſſen“ war der Titel des einen, „Thomas a Kempis“ der des andern Buches. Das Schiffsjournal hatte ſie als Kaufleute aus Amerika eingetragen; ihre Reiſe führte ſie nach Jeruſalem. Ich

ſah ſie ſpäter wieder in Jericho, wo unſere Zelte zufällig nebeneinander aufgeſchlagen waren. Wie ſie ohne Abſchied in Beyrut das Schiff verlaſſen hatten, ſahen ſie uns auch ohne Gruß in Jericho gleichgültig an.

Es gibt Menſchen, die aus Leder und ohne Kunſt gepreßt ſind.

Die beiden Aerzte haben wir bereits kennen gelernt. Der Kapitän, eine impoſante Geſtalt, edler Geſichtsbildung, mit der großen, goldenen Medaille des Papſtes für die mutige Rettung eines Schiffes belohnt, wußte belehrend und unterhaltend über ſeine Reiſe und Erlebniſſe zu ſprechen.

Bunter und heiterer waren die Gruppen und Geſtalten auf dem Verdeck. Immer, wenn das Schiff landete, trat ein mannigfaltiger Wechſel ein, der Auge und Geiſt lebhaft beſchäftigte.

Schon am erſten Tage unſerer Fahrt hatte ich die Bekanntſchaft des Herrn Benzion Scherz aus Przemiſſel in Galizien gemacht. Ein Färber ſeines Handwerks, kam er nach ſeiner Wanderung durch Schleſien, Mähren, Böhmen und Oeſterreich nach Konſtantinopel. Hier lächelte dem armen Arbeiter das Glück; er ließ ſich aber von dem Lächeln nicht verführen, und blieb ſeiner Sehnſucht nach Jeruſchalaim treu. Sein Weib war todt, ſeine Kinder verſorgt, und nun zog er, ein armer Pilger, in das Land der Verheißung.

Mit dem Lächeln des Glücks hatte es eine beſondere Bewandtniß. Als er nach Konſtantinopel kam, wurde der Färberinnung ein Pelz des Sultans übergeben, um ihn zu färben. Niemand hatte den Mut, das koſtbarſte Pelzwerk zu übernehmen; da ſagte Herr Benzion Scherz: „Wenn ihr mir die Hälfte des Lohnes gebt, den ihr vom Sultan bekommen werdet, ſo färbe ich den Pelz, und ihr werdet große Ehre haben.“ Man traute dem armen Juden nicht, und ließ ihn einige Verſuche an gewöhnlichem Pelzwerke vornehmen, und als dieſe gelangen, die Zeit den Pelz des Sultans abzuliefern drängte, ſo vertraute man dem Fremden, unter ſtrengſter Bewachung die Arbeit, bei welcher jedoch Niemand anweſend bleiben durfte.

Die Farbung gelang vollkommen und die Innung wollte den Mann, unter Versprechen eines reichlichen Einkommens an Konstantinopel fesseln. Als sie sahen, daß es vergebens sei, zahlten sie ihm den versprochenen Lohn und noch darüber und gaben ihm ein glänzendes Zeugniß über seine Kunst, aus welchem ich die hier mitgetheilten Thatsachen in mein Tagebuch notirte.

Mir war Herr Scherz eine wehmüthige, rührende Erscheinung. Immer wieder auf demselben Platze des Verdeckes saß er auf einem kleinen Bündel, das all sein Gut enthielt. Bei Sonnen-Auf und Niedergang sah ich ihn andächtig gegen Osten gewendet stehen und beten. Tage über sang er halblaut ununterbrochen Psalmen und wenn es Essenszeit war, aß er trockenes Brot, grünen Lauch und Feigen. Er dankte mir jedesmal, wenn ich ihm eine Orange gab, oder Kaffee reichen ließ in ganz eigenthümlicher Weise: „Gott soll Ihnen die „Sechijo", das Heil geben, in Jeruschalaim einmal begraben zu sein."

Mit ihm reiste Herr Mordachai ben Jizchak aus Umen im Gouvernement Kiew, der vor Jahren sich in Zaybet niederließ, und eben seine Heimat noch einmal besuchen gegangen war. Ich hörte einmal, als ich ihnen wieder Kaffee reichen ließ, dem Gespräche der beiden Männer zu, sie sprachen vom ewigen Leben.

Lustiger waren die Gedanken und das Thun eines schönen, kräftigen Schiffsjungen. Häufig taumelten flugmüde Schwalben, oder Sperlinge, die sich von den Inseln zu weit in die See verirrt hatten, über unsere Schiffe. Der Junge fing sie alle mit besonderer Geschicklichkeit, fütterte sie und band sie am Tauwerke, indem er ihnen Fäden um ihre Füße schlang, fest. Es waren ihrer schon viele Hunderte und Rabbi Mordachai ben Jizchak bemerkte: „Das ist ein Wunder, wie die Wachteln in der Wüste." Wir nannten den fröhlichen jungen Mozzo, die Katze des Schiffes. Bei solchem heitern Treiben trat der Maschinenführer unseres Schiffes an ihn heran, um ihm den Müßiggang zu verweisen. Er begann seine Rede mit einem: „De berauzibo vekla! zo porad dělaš?" Ich war, wie von einem elektrischen Schlage berührt plötzlich auf dem klassischen Meere, zwischen Rhodus und

Cypern den Fluch: „In die verfluchte Hölle mit dir! Was treibst du beständig?“ in der Sprache meiner Kindheit zu vernehmen. Es war Herr Riba aus Radama in Böhmen, der so kräftig fluchte, was er in italienischer Sprache fortsetzte. Herr Riba, nur wenige Meilen von meiner Geburtstadt geboren, dient seit elf Jahren mit Auszeichnung als Maschinenführer auf den Dampfschiffen des L'loyd.

Wir wechselten manches Gespräch mit einander.

Cypern.

Solon und Zeno. — Ein Jude Herzog. — Paphos. — Larneca. — Franziskaner. — Küche und Bibliothek. — Die heilige Venus. — Cypern drei Frauen geschenkt. — Wein, Blumen und Edelsteine. — Medusa und Schönheit. — Kalliope. — Schmeichlerinnen und Schemel. — Ein cyprischer Ochs. — Bunter Jahrmarkt. — Ein Wrak. — Die Juden auf Candia.

Nach Sonnenuntergang fing die See bewegt zu werden an; ich fürchtete darunter zu leiden und zog mich sogleich in meine Kabine zurück.

Ueber mir sang, wie jeden Abend, der Gesang der Baschi Bozuks an: seine und die Wogen der See wiegten mich ein und der halbwache Gedanke: morgen siehst du Cypern, webte sich meinen Träumen ein.

Um 5 Uhr Morgens eilte ich auf das Verdeck. Der Himmel war, wie während unserer ganzen Reise ohne Wolke, ohne Schleier, und die Milliarden Wogen der wieder ruhigen See spiegelten das Bild einer glorreich strahlenden Sonne.

Zu unserer Linken erhob sich lang gestreckt, hügelig, bis zu hohen Bergen emporsteigend, kahl und einsam Cypern. Wir fuhren an der unbestanzten, unfruchtbaren Seite der Insel hin. Die alten Dichter priesen die Insel, den Lieblingsaufenthalt der Anadiomene, der hier dem Meere entstiegenen, schönen Göttin, als die „fruchtbare, reiche, blühende, wohlgefällige, verliebte, wollüstige,

heilige, selige, göttliche.“ Ihre Gestalt verglichen sie mit einem Schilde, einem Vließe, einem Delphine.

Duftiges Oel, feuriger Wein, süßer Weihrauch, nebst allen Früchten des Südens entsprießen dem fruchtbaren Boden. Wie diese Insel den Griechen die goldene Aphrodite, so gab sie ihnen auch den weisesten Gesetzgeber und den strengsten Tugendlehrer: Solon und Zeno. Beide wurden von der Insel verbannt, jener von den Tyrannen, die sie beherrschten, dieser von den wollüstigen Sitten, welche die Bevölkerung verweichlichten. Nach entsetzlichen Schicksalen, seit mythischen Zeiten her, wurde Cypern von Julius Cäsar der Arsinoe, von Antonius der Kleopatra, von der Königin Catharina Cornaro der Republik Venedig geschenkt.

Die Insel spielte auch in der Geschichte der Juden, welche sie mit ihrem ursprünglich phönizischen Namen Chettim nennen, eine Epiode: In der Empörung gegen Isaak haben sie dieselbe verwüstet. Unter dem Sultan Selim sollte sie seinem Günstlinge, dem Juden Johann von Miquez, den er zum Herzog von Naxos erhoben hatte, als zweites Herzogthum zu Theil werden. Miquez hatte sich beim Sultan, als er nur der mutmaßliche Thronerbe war, durch glückliche Darleben und durch Weinlieferungen von Cypern in Gunst gesetzt. In der seligen Stimmung eines Rausches, und unter hingerollter tausende von Goldstücken, erzählt Hammer-Purgstall, soll der Prinz dem Juden eine Insel als Eigenthum versprochen haben, die so süßen und feurigen Wein zeugt.

Gegen 11 Uhr langten wir vor Paphos an, wo die Göttin unter der Form eines vom Himmel gefallenen Kegels, dem Sinnbilde der Zeugung, verehrt wurde. Ueber Paphos empor erhebt sich der Olympos der Alten, wohin Euripides den Sitz Aphrodite's und der Musen verlegt. Die Göttin der Schönheit hatte oben einen Tempel, dem keine Frauen nahen, und wo ihr nur männliche Opferthiere geschlachtet werden durften.

Zwischen Paphos und dem Olympos schwingen sich jene Hügel und sonnigen Thäler, wo Opium und der berühmte Cyperwein wächst, der unter dem Namen: Vino della Commanderia, noch

heut zu Tage daran erinnert, daß die Tempelritter hier ihre Komthureien hatten.

Wir fuhren den ganzen Tag durch eine spiegelglatte See; kein Rauschen störte die Betrachtung, es ging vielmehr nur ein geheimnißvolles Flüstern über die himmelblauen, sanftesten Schwingungen. So mochte es sein, als die Schäume der See sich formten und die Schönheit selig emportauchend, melodischen Wandels dahinschritt!

Abends 8 Uhr warf unser Schiff Anker vor Larneca.

Wir sahen uns des Morgens in einem weiten Hafen, in welchem nur wenige kleinere Schiffe und nahe der Küste, ein Wrak lagen.

Ans Land gerudert begab ich mich mit Dr. R. zum Dr. Antonio Balsamaki, dem ich durch den Leibarzt des Königs von Griechenland empfohlen war. Wir fanden einen ältern Mann mit ausdrucksvollem Kopfe. Wir waren eben zu seiner Ordinazionsstunde gekommen, in der er uns, an manchen Kranken anknüpfend, interessante Mittheilungen über eigenthümliche Krankheitsformen und die glücklichen Gesundheitsverhältnisse der Insel, wie über ihre reiche Pflanzenwelt machte.

Er führte uns dann zur Kirche der Franziskaner, die eben vollendet war, und einen schönen, luftigen Raum zeigte. In der Vorhalle ist die marmorne Büste des Erbauers angebracht, eines Mönchs, der, ohne ein praktischer Baumeister zu sein, den Plan erdachte und durch Maurer glücklich zu Ende brachte.

Das Kloster, der Kirche angebaut, war noch nicht vollendet. Der Laienbruder bemerkte wehmütig mittheilsam: „Es fehlt noch Vieles, auch die Küche," und lächelte ganz zutraulich, als ich mir die Bemerkung erlaubte: „Auch die Bibliothek!"

Der Guardian, aus Salurn in Tyrol gebürtig war nach Rom eben abgereist; wir wurden von seinem Stellvertreter freundlich empfangen, mit Kaffee und überzuckerten Früchten bewirtet.

„Wir leben hier" begann er in traulicher Mittheilung „ſehr einſam."

Das iſt der Beruf der Mönche, ehrwürdiger Herr!

„Nicht im Oriente. Hier ſind wir geiſtliche Soldaten, die ſich wehren und die erobern müſſen. Wir ſollen mehr den geiſtlichen Rittern, denen einſt dieſe Inſel gehörte, gleichen, als unſeren Brüdern in Europa, deren Tugend es iſt, beſchaulich zu leben. Schon hier herrſcht ein Kampf der Sekten, deren jede einen anderen Beſchützer hat: Vor Allem werden wir, wie namentlich in dem nahen Syrien und in der Terra ſanta von den Franzoſen überflügelt. Sie gründen Schulen, Hoſpize, Aſyle und Alles, als menſchenfreundliche Wohlthat, ſcheinbar ohne Abſicht, während die engliſche Miſſion gleich wohlthätig iſt, aber den Abfall vom heiligen Katholizismus zur Bedingung macht. Mitten inne ſtehen wir armen Franziskaner, als die von der fränkiſchen Königin zurückgelaſſenen, verlorenen Poſten. Wir haben nur das Wort und der Armen ſind ſo viele, die Hülfe und Unterſtützung wollen. Es iſt eine geſegnete Inſel hier auf der wir leben, und das geiſtige Korn würde trefflich gedeihen, wenn die Regierung keine mohammedaniſche wäre, und was Ihnen, lieber Herr! fremd klingen wird, wenn nicht noch ſo viele heidniſche Erinnerungen und antiker Aberglaube in den Herzen der Chriſten hier lebte."

Er lud uns ein, mit ihm die Kuppel der Kirche zu beſteigen.

Wir überblickten die ganze Stadt, Häuſer mit flachen Dächern, ganz aus Stein aufgeführt, Fenſter ohne Scheiben, enge Straßen, die voll Staub und Schmutz ſind. Da und dort ragt eine Palme, eine Zypreſſe, eine Gruppe von Oelbäumen zwiſchen den Häuſern hervor. Von allen Terraſſen aber überblickt man das Meer und die Berge. Die der See entgegengeſetzte Seite iſt eine ſtaubige, baumloſe Fläche. Wir werden ſie ſpäter durchwandeln.

Nach dem Besuche im Kloster führte uns Herr Dr. Balsamaki in das Haus des k. griechischen Konsuls, Herrn Barda, den wir aber nicht zu Hause fanden. Seine Frau reichte jedem von uns eine Rose; ich empfing sie mit Anspielung auf die schöne Spenderin, und die Insel, auf der wir uns befanden. „Ich werde mit Stolz diesen Blumenorden der Königin Venus tragen.“ Sie fragte mich hierauf, wie mir die Insel der „heiligen“ Venus gefalle?

Ein Negersklave reichte uns Kaffee und Zigaretten.

Vom k. schwedischen Konsul Herrn Venditziano, wurden wir in einem hohen, luftigen Saale empfangen, von dem verdunkelnde Fensterläden die Sonnenglut abhielten. Den Bildern des schwedischen Königspaares diente eine nordische Flagge als Tapetenfolie; ringsum hingen die Bilder der schönsten Plätze und Paläste Venedigs, und mahnten daran, wie die edelste Tochter der Republik von dem Königsthrone Cyperns niederstieg, und im goldenen Schiffe am Markusplatze landend, Krone und Purpur zu Füßen ihrer mächtigen Geburtsstadt niederlegte.

Noch ragen die drei Maste vor der St. Markuskirche in Venedig, an denen die stolze Meerbeherrscherin die Flaggen der Königreiche Kandia, Morea und Cypern flattern ließ.

Dr. Balsamaki lud uns ein, mit ihm den jungen Sohn des Hauses zu besuchen, den er uns als verloren bezeichnete. Es war ein Knabe von 15 Jahren, todtbleich, nur die Augen funkelten unheimlich groß in dem abgemagerten Antlitze. Neben ihm stand seine tiefbetrübte Mutter und seine Schwester, ein schönes Kind von 14 Jahren, die zu unserer Ueberraschung uns ihr Kind brachte, das am Zahnfieber litt. Die Sonne läßt Früchte und Menschen hier rascher reifen und — verwelken.

In den Saal zurückgekehrt, wurden wir mit Wein vom verflossenen Jahre, und dann mit einem bewirtet, der fünfzig Jahre alt war. Wir konnten merken, als wir von dem braunen Golde

tranken, daß wir niemals früher Cyperwein getrunken hatten, wie oft er uns auch schon als echt kredenzt worden war.

Drei Dinge erregen immer wieder meine Verwunderung: der Wein, die Blume, der Edelstein.

Ist es nicht wunderbar, wie die Erde, dieser finstere, ernste Weltklumpen von poetischer Zeugungslust ergriffen, in göttlichem Leichtsinn spielend, Dinge hervorbringt, deren Dasein nicht notwendig, aber so freudenreich, duftig, lichtspiegelnd und feurig ist.

Und ist unter den Dreien der Wein nicht das Edelste? vereinigt er nicht die Eigenschaften der Blumen und Edelsteine in sich? Der Wein im Kristallglase ist ein duftiger, flüssiger Edelstein, der nicht die äußeren Sinne allein erfreut; er feiert eine geheimnißvolle Hochzeit mit dem rot rollenden Blute, er macht die wunderbare, mit tausend feinsten Saiten bespannte Harfe im Menschen leise beben, und die sonnigen Kinder des Gefühls beginnen den heilig geheimnißvollen Reigen und die Lippen fangen an zu weissagen —

„Wie schmeckt Ihnen unser Wein, Herr Dokter?“ fragte mich Herr Vendiziano.

Er ist eine Feuerrose vom Busen der goldenen Aphrodite, Herr! Er ist der heilige Ichor, der die Adern der Götter statt Blut durchfließt. Er ist der glanzvollste Edelstein des seligsten Eilandes, und gesegnet ist das Haus, das solche Geister unterirdisch bändigt und sie zwingt, wenn Gäste nahen, ihnen gastfreundlich zu dienen.

Der Consul Vendiziano lächelte.

Wir kehrten in das Haus des Herrn Dr. Valsamaki zurück; er stellte uns seiner Frau vor. Ich sah nach langen Jahren wieder eine Gestalt und einen Kopf, die Denjenigen zum Sklaven machen, der sie betrachtet.

Es hat die Schönheit auch etwas vom Medusenschilde, das Jeden, der es anblickte, erstarren machte. Ich sah in Florenz einen antiken Medusenschild. Der fein fühlende Grieche, der von

der Schönheit des Häßlichen keine Ahnung zu haben schien, — der weise Glückliche! stellte jenes Medusahaupt nicht grauenhaft dar, vielmehr ist es von unergründlich süßem Zauber. Nur die Haare sind Schlangen, die kalt und feucht das göttliche Haupt umwinden und unbegreifliche Theilnahme für die Schönheit des Antlitzes wecken und schrecken. Leonardo da Vinci fühlte dem Griechen nach, als er unsterblich schön malte, was jener in Marmor meißelte.

Frau Valsamaki trug einen roten Fez mit einem diamantenen Sterne, ihre Haare wanden sich schwarz, wie Geisterwellen dreimal um die Stirne, die schmal und weiß, wie die der medizeischen Venus glänzte. Die blauen Augen waren nicht leuchtend, nicht sieghaft plötzlich, aber von jenem Glanze umgeben, den die griechischen Dichter das „Hygron" das schwimmende Auge nennen. Der Mund rot, und weich geschnitten, wie ein gesprungener Granatapfel. Die Brüste nach orientalischer Sitte halb enthüllt, würdig, daß ein Götterkind sich an ihnen ernähre, waren von durchsichtigstem rosenroten Schleier umhaucht; der Oberleib trug eine Jacke von violetter, reich mit Gold gestickter Seide. Ein Rock von weißer Seide floß in reichen Falten, weit und weich bis zu den rotsamtnen Schuhen nieder.

Wenn die Jugend dieser Dame, die in Nikosia, wo man die cyprischen Könige einst krönte, geboren wurde, vorübergerauscht sein wird, so wird ihre königliche Schönheit nicht mit verschwunden sein. Die plastische Ruhe ihrer Gestalt, die unverrückbaren Linien der festen Gebilde ihres Hauptes werden noch immer imponiren, wenn die Farben und weichen Formen des Antlitzes erblassen und strenger sein werden.

Neben dieser Mutter stand die zehnjährige Tochter Kalliope, und bediente uns freundlich, bei einem vorbereiteten, nazionalen Frühstück.

Nach demselben lud uns der Doktor ein, ihn und seine Frau nach einem, nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernten Kloster St. Giorgio zu begleiten, um viel Landvolk zu sehen, weil heute daselbst Kiera sei.

Die kleine Kalliope wollte mit uns, was ihr von den Eltern verweigert wurde. „Was werden unſere Gaſtfreunde davon denken," ſagte das ernſte und ſchöne Kind; „wenn ich ihnen nicht auch die Ehre erweiſe, ſie zu begleiten?"

Das Kind ſah der Mutter ähnlich, nur war es ernſter, faſt ſtrenger und charaktervoller. Schon der Umſtand, daß ſie den Namen der epiſchen Muſe trug, machte mich dem Kinde geneigt. Seine gemütvolle, kindiſch-ſtolze Bemerkung gefiel mir beſonders, und ſo bat ich die Eltern, ſie mit uns zu nehmen. „Bitte nicht, o Herr!" ſagte ſie zu mir, „jetzt gehe ich nicht mehr!" Sie küßte den Eltern ſchweigend ernſt die Hand und verließ den Saal.

Herr Valſamaki bemerkte:

„Es iſt ein eigenartiges Kind, das man gewähren laſſen muß. Mir iſt immer, wenn ich ſeinen Ernſt betrachte und ſeine oft impoſanten Antworten höre, als ob es beſtimmt ſei, ein tragiſches Geſchick zu erleben."

Die Mutter ſagte gerührt: „Schütze ſie Gott und uns!"

Signora Valſamaki ließ ſich von einer Dienerin einen Schleier reichen, der vorn an die Stirne gelegt den Kopf bedeckte und bis an die Sohlen weiß und wallend nach rückwärts fiel. Sie faßte den Schleier unter der Bruſt zuſammen, ſo daß er ſich in die edelſten Falten legte. Nur das Geſicht blieb frei und ſo ſtand ſie, wie eine Prieſterin der Veſta wartend da, bis eine ſchwarze Sklavin ihr einen kleinen cypriſchen Rappen verführte und ſich ſelbſt, knieend die Hände auf den Boden geſtützt, beugte. Die Dame ſetzte den Fuß auf dieſen lebendigen Schemel und ſchwang ſich in den Sattel.

Ich mußte an die Zeit denken, wo die Tyrannen der Inſel ſich mit geheimen Horchern und öffentlichen Unterſuchern umgaben, die über die ehrenhafteſten Perſonen zu Gericht ſaßen, wenn jene ſchmachvollſten aller Menſchen ſie anzeigten. Die Frauen dieſer Tyrannen hatten zweierlei Frauen wieder in ihrem Dienſte: Schmeichlerinnen und Schemel. Die Letzteren verrichteten denſelben Dienſt, den jetzt die Sklavin der ſtolz ſchönen Valſamaki leiſtete.

Wir beſtiegen drei andere Pferde und ritten, in unſerer franzöſiſchen Tracht, unſchön zu der edlen Reiterin abſtechend, neben ihr her.

Wir waren bald vor der Geburtſtadt Zeno's, dem alten Zitium, wo mich der Doktor auf antike Mauerwerke aufmerkſam machte, die kaum entdeckt als Baumaterial zu modernen Häuſern verwendet werden, denen wir, da eine Säule, dort ein Kapitäl und wieder ein Marmorfragment, eingefügt ſahen.

Eine ſtaubige Ebene nahm uns vor der Stadt auf, durch welche Landleute in den bunteſten Trachten zogen. Auffallend waren uns die viereckigen, offenen Wagenkaſten, die auf zwei unbereiften Rädern von einem in eine Gabel geſpannten Pferde gezogen wurden. Manchmal war dieſen Wägen auch ein Ochs vorgeſpannt und mahnten an das altgriechiſche Sprüchwort: „Er iſt dümmer als ein cypriſcher Ochs!" Seltener tauchte die fantaſtiſche Geſtalt eines Kameeles auf.

Schon Angeſichts des Kloſters kauerte eine Gruppe Bettler, Männer und Weiber, welche grauenhafte, kranke Verunſtaltungen zur Schau trugen, um das allgemeine Mitleid wach zu rufen. Sie hörten nicht auf in einem klagenden Tone zu beten und zu betteln.

„Sie werden ſolchen Geſtalten, dieſen an der Leproſe leidenden Menſchen" bemerkte unſer Gaſtfreund, „in Jeruſalem vor dem Blonthore wieder begegnen."

Der weite Hofraum des Kloſtergebäudes nahm uns auf; hier war die lärmende Bewegung eines Jahrmarkts. An einer Gruppe Oelbäume, die im Hofe ſteht, hatte ein Fleiſchhacker ſeine blutige Waare an die Aeſte des Friedensbaumes gehängt. Vor einem rauchenden Kohlenfeuer ſaß ein ſtolz beturbanter Mohammedaner und briet Teig in Oel, der ihm ein Knabe zu langen dünnen Würſten geknetet reichte; ein anderer Knabe beſtreute dieſe Fritata mit Kermes und bot ſie zum Kaufe an. Auf einem Teppich breitete ein Grieche Meſſer und Dolche, Hämmer und Sägen aus. Gelbe und rote Pantoffel fanden an einer anderen Stelle

die meiſten Käufer. Es war kein häusliches Gerät unvertreten auf dieſem Markte.

Bunter aber waren die Geſtalten, deren manche mit ſtentoriſchem Geſchrei ſich lärmend zwiſchen den hundert Kramſtellen bewegten: Derwiſche und chriſtliche Popen, Neger und Mulattinnen, Zigeunerinnen und Frauen in glänzender griechiſcher Tracht, arabiſche Chriſten, ehrwürdige Moslems. Die Frauen hatten alle ſehr ausdrucksvolle Geſichter, dunkle feurige Augen, die Lippen derb leidenſchaftlich. Die Farbe der Wangen fiel uns, die wir noch kurz vorher an den weißen Teint Europa's gewöhnt waren, durch ihren dunklen Ton ganz beſonders auf.

Der Hofraum in dem wir uns befanden, zeigte auf der einen Seite eine hohe luftige Halle, wo Kaffee, Tſchibuk, Orangen, Limonade, Wein, Brot, Mandeln, Zibeben u. dergl. den Ausruhenden und Schattenſuchenden gereicht wurden. Dieſe große Halle hatte keine Decke, die ſie vom Dache ſchied; es ſchaute dieſes ſelbſt gebräunt und eben nicht ſehr ſorgfältig gezimmert herab. So waren auch die Stuben, wenn ſie ſonſt noch ſo würdig ausgeſtattet waren, die wir heute in Larneca geſehen hatten.

Eine andere Seite des Hofraums nahm die, dem heil. Georg gewelbte Kirche ein. Der tapfere Lindwurmtödter ſtrahlte uns aus getriebenem Silber von einem reich mit Gold verzierten Altare entgegen. Ringsum hingen ausgeblaſene Straußeneier, wie koloſſale Perlen an Schnüren gereiht. Weihgeſchenke aller Art bedeckten die Wände: Krücken, die ein Geheilter dankbar hinhing, mit Blumen verzierte Kerzen, Augen aus Heliotropen und Opalen, Hände aus Elfenbein, Füße aus Silber. Dr. Valſamaki machte uns lächelnd auch auf zwei kleine naive Globen, denen die Welt entſtammt, aufmerkſam.

Die griechiſchen Mönche gingen ab und zu, bald mit Andächtigen redend, bald Gebete murmelnd, oder ſich an dem monotonen, näſelnden Geſange betheiligend, der hinter dem Altare hervorſcholl.

Zum erſten Male ſah ich hier ſchwarze Chriſten, die vor dem Altare knieend ihre Andacht verrichteten, nicht ohne, nach moham-

medaniſcher Sitte, einen kleinen Teppich unter ihre Kniee auszubreiten.

Als ich gegen Dr. Valſamaki meine Verwunderung ausſprach, auf Cypern und Rhodus ſo viele Schwarze zu ſehen, erklärte er mir, daß ſie meiſt freigelaſſene Sklaven ſeien, die ſchon beſſere Kulturzuſtände gewöhnt, nicht mehr nach Afrika zurückkehren wollen und ſich auf beiden Inſeln, des milden Klimas wegen, niederlaſſen. Ihre Sterblichkeit iſt aber groß, namentlich unter den Kindern, von denen von Hundert gewöhnlich neunzig ſterben.

Nachdem wir mehrere Stunden hier verweilt hatten, kehrten wir nach Larneca zurück. Auf dem Wege begegneten uns ganze Gruppen der Stadtbewohner, um, wie wir gethan hatten, die Kirmeß zu beſuchen.

Die Sonne neigte ſich, wir mußten nach dem bewegt heiteren Tage von unſeren trefflichen Gaſtfreunden Abſchied nehmen. Im Hafen angelangt, ſahen wir eben das Boot unſeres Schiffes heranrudern, um uns an Bord zu nehmen. Der Schiffslieutenant hatte die Freundlichkeit ſelbſt zu kommen. Wir weilten noch eine kurze Zeit im Kaffeehauſe, wo uns einige alte Münzen aus der Zeit der römiſchen und der chriſtlichen Herrſchaft auf Cypern zum Kaufe angeboten wurden.

Endlich brachen wir auf. Der Lieutenant hatte die Güte, auf meine Bitte, uns an das Wrack rudern zu laſſen. Ich werde den traurigen Anblick nicht vergeſſen. Das Schiff ragte, zur Seite gelegt, nur halb aus der Brandung hervor; ſie ſchlug in die offene Kajüte hinein. Der Maſt lag zerbrochen auf dem Deck durch zerriſſenes Tackelwerk feſtgehalten; das Gehäuſe für die Buffole war eingeſtürzt. Ein heftiger Sturm hatte vor mehreren Nächten dem Daſein des Schiffs ein Ende gemacht, jetzt lagen die Segel, wie zerriſſene Leichentücher über ihm. Die Schiffsbevölkerung, nach dem aufgefundenen Journal, betrug zwanzig Mann, deren Leichen nicht einmal ans Land geworfen worden ſind.

Der Anker wurde raſſelnd emporgezogen, der Schlott fing ſtärkere Wolken zu treiben an, wir fuhren von Cypern fort und ſahen, nachdem die Sonne untergegangen war, noch lange die Spitzen des Olympos rotgolden leuchten und den Stern der Göttin aus dem Abendhimmel hervor brechen, groß und ſchimmernd.

Die Zeit in Rhodus und Cypern war uns zu kurz zugemeſſen, um über jüdiſche Zuſtände auf den beiden Inſeln Erkundigungen einzuziehen. Der Zufall brachte mir ſpäter einige Nachrichten über die Juden der Inſel Candia, die ſie Jemid nennen, und da wir uns eben ihr nicht zu fern auf dem mittelländiſchen Meere befinden, mögen ſie hier eine Stelle finden.

In der Hauptſtadt der Inſel, in Canea, die Juden nennen ſie Chanja, leben 70 Familien, an 400 Seelen. Es ſind neue Einwanderer von Janina, Nartha, Saloniki, Smirna. Die urſprünglich jüdiſchen Einwohner wanderten größtentheils, als ſie ein Erdbeben um jeden Beſitz gebracht hatte, vor dem Jahre 1848 aus, größtentheils nach jenem Lande, aus dem ihre Väter durch den Propheten befreiet, fortgezogen ſind. Die heutigen Bewohner von Canea gehören dem ſephardiſchen Ritus an. Aſchkenaſim leben keine unter ihnen und kommen nur ſelten als Uhrmacher, Steinſchneider, Goldarbeiter zu Gaſt. Alle ſprechen griechiſch und türkiſch; des Arabiſchen ſind nur wenige kundig. Zerſtreut auf der Inſel leben noch an 100 jüdiſche Familien.

In Canea leben unter den Juden 10 Handwerker, Seidendreher, Schnüremacher, Klempner, Glaſer, Schneider, 6 Kaufleute, die mit Oel und Seife handeln. Manche ſind öffentliche Schreiber, Dolmetſcher, Agenten. Den Boden, da ihnen der Grundbeſitz verſagt iſt, bauen ſie nicht; die Landbewohner treiben den Kleinhandel, indem ſie die Inſel nach allen Richtungen durchziehen.

Die Juden von Canea, beſaßen müſſen wir ſagen, zwei ſchöne Synagogen, ein Lehrhaus und acht Wohnhäuſer und Manche unter ihnen lebten in fleißigem Wohlſtande.

Am 12. Oktober 1856 Nachts um 3 Uhr bewegte ein heftiges Erdbeben die Insel und legte in wenigen Minuten die Stadt Canea in Schutt. Zugleich brach eine Feuersbrunst los und zerstörte, was das Erdbeben verschont hatte. Viele Menschen verloren ihr Leben; unter den Juden, nur zwei Frauen und ein Mann.

Der Chacham der jüdischen Gemeinde von Canea, Herr Chajim Capelute wandert jetzt als Sendbote durch Europa, um bei wohlthätigen Glaubensgenossen Hülfe zu sammeln. Möge sein Gang gesegnet sein!

Beyrut.

Der Libanon. — Schnee und Palmen. — Die Wüſte. — Zwei Rieſenungeheuer. — Die glückliche Julia. — Abendzirkel. — Nächtliche Scene.

Ich hatte unruhig geſchlafen, es war der Gedanke: am Morgen die ſyriſche Erde zu betreten, der mich nicht ruhen ließ. Ich ſtieg aufs Verdeck, als noch die Nacht auf dem Meere lag, die nahe Küſte war unſichtbar und das Schiff zog eine ſilbern ſchäumende Straße durch die ſchwarzen Wogen. Das Rauſchen derſelben, dieſe wunderbare Muſik der See, wurde immer ſtärker, weil ein friſcherer Hauch ſie, wie eine Rieſenäoleharfe bewegte. Die weißen Segel, waren aufgebißt und flatterten, wie gewaltige Möven über dem dunklen Schiffe.

Allmälig fing es am fernen Horizonte, wie ein weißer Streif ſich zu bilden an, ſtieg höher, gewann rötliche Farbe und ballte ſich immer höher empor. Wolken die immer heller wurden, jemehr ſie emporſtiegen und ihre ſpitzzulaufenden Häupter mit einem ſilbernen Glanze ſchmückten. Der an mich herantretende Kapitän fragte mich: „Wie gefällt Ihnen der Libanon?“ Wolken, und Berge hatten ſo ſehr ſich beim Sonnenaufgang in einander geſchoben, verdichtet und zerriſſen, daß ich nur Wolken, ſpielend mit Licht und Schatten, zu ſehen glaubte. Einmal aufmerkſam gemacht, unterſchied ich die violett glühenden Spitzen der Berge, die mit

Schnee bedeckt waren und ein tief zu ihren Füßen liegendes grünes Land mit Palmen.

Schnee und Palmen!

Um mein freudiges Erstaunen noch zu erhöhen, fiel mein Blick auf die den Bergen entgegengesetzte Richtung. Einen Hügel herab und in die See vorgeschoben lag das alte Berytus. Fantastische halb trümmerhafte Festungswerke; dann erhebt sich die Stadt, weißschimmernd mit Kuppeln und Minareten zwischen Gärten von Mandel- und Olivenbäumen, Zypressen und Pinien. Da und dort fächert über eine heiße Terrasse eine riesige Palme und zeichnet sich scharf in den blauen, wolkenlosen Himmel hinein. Ein süßer Duft weht vom Lande her. Hinter der Stadt empor und sie überragend, glänzt es wie Hügel aus rotem Golde, es ist die — Wüste!

Wie zwei Riesenungeheuer belagern und drängen See und Wüste diese Stadt, die „glückliche Julia" wie sie die Römer nannten. Die See laut stürmend die Wüste still schleichend, bis in einem Jahrtausend vielleicht, eines der Ungeheuer siegt, oder beide zugleich die Stadt verschlingen. Diesem Kampfe sehen kühl und ruhig die schneebedeckten Berge des Libanon zu und die Menschen freuen sich und sind glücklich in Schönheit und Segen.

Wo aber auf der Erde sind See und Wüste, Gletscher und Palmen einander so nahe gerückt! Und all diese große wunderbare Welt spiegelt sich zu gleicher Zeit im kleinen seligen Menschenauge.

Ich fand in Beirut gastfreundliche Aufnahme im Hause eines Venezianers, des Herrn Alfanderi, der als Vorsteher der jüdischen sephardischen Gemeinde eines besondern Ansehens genießt.

Nichts war anmutiger und freundlicher als wenn wir uns, der Herr und die Frau des Hauses, verheiratete Söhne und Töchter in einer offenen Halle des Abends versammelten und die große Glaslaterne ihre dämmernden Strahlen auf die lagernden Gruppen unserer Divane warf. Die Turbane der Frauen, bunt-

ſeiden, glänzten von Edelſteinen und Perlen, die langen, glatt auf den Rücken niederfallenden Haare waren von eben ſo langen dunkelblauen, mit Goldflittern gezierten Schnüren durchflochten. Vor Allen ſchön war die dem jüngern Sohne des Hauſes vermählte Frau, die Sultana hieß, wenn ſie mit ihren ſchwarzen ſammtweichen Augen neugierig den Erzählungen des Gaſtes lauſchte; oder wenn die fünfzehnjährige Mutter ihr ſchönes blondes Kind an die weißen Monde drückte, um es zu nähren. Vor uns breitete ſich eine große Terraſſe aus, ſie war nicht gedeckt und es leuchteten aus einem tief dunklen Himmel die Sterne groß und zitternd auf ſie herab. Wenn das Geſpräch minder laut geführt wurde, hörten wir die Brandung der See, welche von Nacht umhüllt, nur durch ihre donnernden Athemzüge ihr uns zu Füßen liegendes Daſein ankündigte. Tſchibuk und Kaffee wurden von zwei jungen Dienerinnen immer wieder friſch gereicht.

Spät nach Mitternacht reichten mir alle die Hand und wir zogen uns in die Gemächer zurück, die nur durch ſchwere Vorhänge von der Terraſſe geſchieden waren. Aus meinen Fenſtern hatte ich über flache Dächer hin und duftende Orangen- und Citronengärten den Ausblick in die See.

Ich verlöſchte die Lampe und ſchaute noch lange hinaus in das vom Mond erhellte Meer, die Wimpel der Schiffe flatterten und erzählten einander vielleicht von ihren Fahrten; Barken waren ſichtbar durch ein auf ihnen loderndes Wachtfeuer und ſeltſamer Geſang flog über die rauſchenden Wellen.

Die jüdiſche Gemeinde.

Armut. — Der Chacham. — Fleiſch und Geiſt. — Ein jüdiſcher Graf von Gleichen. — Frühzeitige Heirat. — Der Gottesacker. — Grauenvolle Barbarei. — Juden auf dem Libanon.

Am Sabbat beſuchte ich die Synagoge, die nach dem wenig reinlichen Zugange, kaum den heiteren Eindruck hätte errathen laſſen, den ſie hervorrief. Die Gemeinde beſitzt nur zwei Häuſer, deren eines der Chacham Aron Jedid bewohnt, während das andere vermietet iſt. Dies iſt das ganze Vermögen der Gemeinde, deren Auslagen durch fromme Spenden Derer, die zur Leſung der Thora gerufen werden, gedeckt ſind. Der Chacham bezieht keine Beſoldung; wenn er von ſeinem Berufe in der Synagoge und in der Schule müde iſt, iſt es ihm gegönnt, das geiſtliche Oberhaupt der Gemeinde, durch Kommiſſionsgeſchäfte zu ernähren. Der Schlächter jedoch bezieht einen fixen Gehalt von 2400 Piaſtern. Man ſieht, daß auch im Morgenlande, wie in mancher großen Gemeinde des Abendlandes, das Fleiſch höher gilt, als der Geiſt. Es mag dies noch das letzte Auftauchen von der berühmten Sehnſucht nach den Fleiſchtöpfen ſein. In einem Nebenſaale der Synagoge befindet ſich eine Talmudthora-Schule, wo an ſiebzig Kinder leſen und ſchreiben, die Bibel und die Profeten überſetzen lernen. Der Chacham beſitzt das einzige Exemplar des alten

Teſtaments, das ſich in der Gemeinde befindet. Ein Lehrer bezieht 85 Piaſter, die von einzelnen Familien in kleinſten Beträgen zuſammen getragen werden. Mein Gaſtfreund, der mich durch die Schule geleitete, theilte mir mit ſtolzer Befriedigung mit, daß er die Kinder alle und ſchon viele hunderte vor ihnen in den Blutbund des Judenthumes aufgenommen habe.

Die Gemeinde zählt 80 Familien, beiläufig 500 Seelen, alle ſyriſcher Abkunft, blos zwei ſpanioliſche und keine aſchkenaſiſche. Sie ſprechen alle arabiſch, bei Tiſch und nur 10 Familien italieniſch; der franzöſiſchen Sprache iſt keiner kundig. Die Meiſten ſind Kaufleute, Laſtträger und nur 6 Handwerker, darunter 5 Verzinner von kupfernen Geſchirren und 1 Schuhmacher. Die Gemeinde beſitzt kein Spital; die Armen, die zu Hauſe ſich nicht verpflegen können, ſuchen Hilfe bei den grauen Schweſtern. Da genießen ſie der dargereichten Speiſen, um, wieder geneſen, der ſtrengſten Beobachtung des Speiſegeſetzes zu huldigen; wie ſie denn überhaupt einen ſtreng frommen und ſittlichen Lebenswandel führen. Als vor mehreren Jahren ein engliſcher Miſſionär ſein goldenes Netz in den Behauſungen der Armut auswarf, fiſchte er nicht eine Seele.

Auffallend war mir die Erſcheinung einer jüdiſchen Doppelehe in Beyrut. Herr Jontof Men lebte mit einer Frau in achtzehnjähriger, kinderloſer Ehe; da wurde ſie durch eine Tochter geſegnet. Nun aber erwachte die Sehnſucht nach einem Sohne in ihm. Im Morgenlande kommen die Freunde in ein Haus, wo eine Tochter geboren wurde, um Beileid zu bezeigen und die Gattin mit der Zukunft zu tröſten. Herr Men wäre ſchon nach zwölf Jahren einer unfruchtbaren Ehe berechtigt geweſen, eine zweite Frau zu nehmen; die erſte hätte dies nicht wehren und höchſtens verlangen können, daß er der neuen Frau einen zweiten Hausbalt gründe. Die Gattin des Herrn Men, gerührt darüber, daß er ſechs Jahre länger, als die geſetzliche Friſt es ihm geſtattet hätte, wartete, nahm die viel jüngere, neue Frau des Gatten ohne Eiferſucht in ihrem Hauſe auf.

„Eines Tages" erzählte mir der ältere Sohn meines Gastfreundes, „kam ein frommer Jude aus Polen, auf der Wallfahrt nach Jerusalem in unsere Stadt. Er war arm und hatte mehrere Kinder, darunter eine überaus schöne, sechzehnjährige Tochter, die meinem Herrn Vater sehr wohl gefiel und er faßte den Entschluß, sie mir zum Weibe zu geben. Ich war damals 12½ Jahre alt und fing bitterlich zu weinen an, als mir der Vater seine Absicht mittheilte. Er ließ sich aber nicht irre machen und zahlte dem frommen Polaken die Morgengabe für meine Braut und wir wurden mit einander vermählt. Nach vier Jahren wurde unsere Ehe gesegnet und ich liebe mein Weib so innig, als hätte ich sie bei reiferen Jahren selbst gewählt. Der Herr Vater aber hatte doch Unrecht, sollte ich meinen, aber er ist der weisere und Gott segne sein Alter! Mein jüngerer Bruder war zwölfjährig, als der Herr Vater ihm ein zehnjähriges Mädchen vermählte."

Die Gemeinde besitzt keine schriftlichen Dokumente und keine Chronik. Um über ihr Alter, oder über bedeutende Persönlichkeiten vielleicht Näheres zu erfahren, ersuchte ich eines Tages Herrn Alfanderi, mit mir den Friedhof, dieses auf steinerne Blätter geschriebene Gedenkbuch, zu besuchen. Wir gingen vor die Stadt hinaus auf der Straße, die nach Damaskus führt und gelangten hinter hohen Kaktushecken auf einen kleinen eingefriedeten Raum, den mehrere hundert flach liegende Grabsteine mit Inschriften bedecken. Der älteste ist vierhundert Jahre alt; doch sollen unter den sichtbaren noch viele versunkene ältere Steine liegen. Die Beerdigungen finden höchstens zwei Stunden nach dem Sterben statt.

Grauenvoll und entsetzenerregend ist die Weise, wie eine Frau begraben wird, wenn ihr Leib gesegnet ist. Mein Begleiter ist zu ehrwürdig, um an der Wahrheit seiner Mittheilung zu zweifeln; die Thatsache jedenfalls ein frappantes Zeichen religiös fanatischer Barbarei und, wie sich auch die Feder dagegen sträubt, wichtig, sie mitzutheilen. Wenn die Leiche der Frau gereinigt und in ein linnenes Gewand gehüllt ist, spähen die Leichenwäscherinnen mit Aug' und Ohr, ob sich das junge Leben in der

Leiche rege? Iſt dies der Fall, ſo ſchlagen ſie ſo lange den Leib der Leiche, bis es in ihm völlig ruhig geworden iſt. Ein Lebendes zu begraben, iſt nach jüdiſcher Anſchauung ebenſo Sünde, wie eine Leichenöffnung, welche als eine, die Todten ſchmähende Entehrung angeſehen wird.

Herr Alfanderi erzählte mir von einer jüdiſchen Gemeinde auf dem Libanon, acht Stunden von Beyrut entfernt, in Dar al Kamar. Er ſelbſt hatte die Gemeinde nie beſucht, doch iſt er zuweilen durch einzelne Perſonen, die dorther nach Beyrut kommen, zu ihr in einige Beziehung gekommen. Die Gemeinde zählt 300 Seelen in fünfzig Familien und beſitzt eine Synagoge; ihre Männer treiben Ackerbau, Pferdezucht, ſind Laſtthiertreiber und nur wenige Krämer. Sie leben mit den ſie umgebenden Bergbewohnern, Druſen, Maroniten, Metualis in gutem Einvernehmen und ergreifen die Flinte, wenn es einen feindlichen Stamm zu bekämpfen gilt. Sie ſind alle Syrier von Geburt, und ſollen ſich von dieſen weder durch Ausſehen, noch durch Ausſprache und nur durch die den Juden eigenthümlichen religiöſen Gebräuche unterſcheiden.

Zum Fürſten des Libanon.

Ein ſchöner Ritt. — Fester Schluß. — Begegnungen. — Eine Kaffeeküche. — Der Pinienwald. — Die Landſchaft.

Ich hatte den Wunſch, den Emir Beſchir, aus der berühmten Familie Schehab kennen zu lernen, die ſeit bald zwei Jahrhunderten, ein faſt kaiſerlicher Vaſall die wilden Völkerſchaften der Berge beherrſcht und bändigt.

Der öſterreichiſche Generalconſul Herr von Wegbecker hatte die Freundlichkeit, mich beim Fürſten anſagen und durch zwei Janitſcharen zu ihm geleiten zu laſſen.

Ich hatte die ſiebente Morgenſtunde zum Ritte nach Sibné, der Reſidenz des Emir beſtimmt. Die beiden Janitſcharen in orientaliſcher Tracht, blank und reich bewaffnet, ſaßen in ihren türkiſchen Sätteln und ritten voran. Ich folgte ihnen auf einem kleinen weißen Araberhengſte und Herr Ibraim Alſanderi hatte die Güte, mich als Dolmetſch zu begleiten. Er legte, um mich von ſeiner Reitkunſt zu überzeugen, zwiſchen ſein rechtes Knie und den Sattel ein Goldſtück und verſicherte mich, daß er es während des dreiſtündigen Rittes, den wir zu thun hatten, nicht verlieren werde. Er hielt Wort und war ganz ſtolz darauf, als ich wiederholt ſeinen feſten Schluß lobte.

Wir ritten durch die engen belebten Straßen der Stadt zum Thore hinaus und langten bald zwiſchen hohen Kaktuswänden an.

welche die ſchmale Straße einſchloſſen, die mit rötlichem, von der Beyruter Wüſte hergewehtem Sande bedeckt war. Die hohen Kaktuswände erſchienen, als hätten ſich die grünen Wogen der See getheilt und ſtünden, zu Mauern geworden, zur Linken und zur Rechten und wir ſchritten über den Sand des Meergrundes trockenen Fußes dahin.

Als wir durch dieſe Schlucht hinausgekommen waren, befanden wir uns auf einer rötlich ſandigen Fläche, die durch einen Pinienwald bedeckt iſt. Zu unſerer Rechten hinaus erhoben ſich, wie Dünen, die Wellen und Hügel der Wüſte, welche mehrere Stunden im Umfange, im Sonnenlichte rötlich ſchimmern und immer näher und näher gegen die Stadt ſich wälzen und jedes Jahr einen Streifen der duftigen grünen Gärten verſchlingen, welche die Häuſer umgeben. Der Emir Fakar-eddin hatte den Gedanken, dieſen ſtundenweiten Wald, der Wüſte als einen aus hunderttauſenden von hohen ſchlanken Säulen beſtehenden Wall entgegen zu pflanzen. Wir ritten am Rande dieſes Waldes und erfreuten uns an ſeinem Schatten, wiewohl er für den aus dem Norden Kommenden nicht den erquickend friſchen Anblick unſerer Wälder gewährt. Jeder Stamm ragt, einige Schritte vom andern entfernt, hoch und grad empor; die Erde bedeckt kein Grashalm und kein Gebüſch unterbricht die ſandige Fläche. Unter einer dieſer Pinien hatte ein Araber eine kleine Kaffeeküche improviſirt: ein Kohlenfeuer und eine auf drei Stangen befeſtigte Strohdecke zum Schutze vor der Sonne. Er lud uns zum Ausruhen ein. Wir folgten um ſo lieber ſeiner Einladung, als er uns ſein friſches, das heißt von Beyrut hergebrachtes und durch die Sonnenglut des Morgens ſchon laulich gewordenes Waſſer anrühmte.

Vor den Wald hinaus gelangt, ragten die Höhen des Libanon gewaltig vor uns empor. Steil abſinkend, und durch dunklere Stellen, die in die Felſenmaſſen hinein geriſſenen Schluchten nur ahnen laſſend, dehnen ſich tief zu ihren Füßen begrünte Bergebenen aus, die von Felſenterraſſen getragen, ſchwebende Oaſen ſcheinen. Auf einzelnen Höhen und Felſenkoloſſen bauen

ſich weiß glänzende Klöſter empor und an den Abhängen lagern Dörfer und einzelne kaſtellartige Gebäude. Allmälig ſenken ſich dieſe Vorberge niedriger und verlieren ſich in die prächtige Ebene, die wir durchreiten müſſen. Der Brandungsdonner des nahen, hier nicht ſichtbaren Meeres, das Rauſchen der hunderttauſend Pinienwipfel ſind eine gewaltige Muſik für die Seele und der zuweilen vom Winde aufgejagte Wüſtenſand ſchwebt, als goldene Wolke über unſern Häuptern. Ein Zug von ſchwer beladenen Kameelen, zuweilen ein Sohn der Berge auf einem mutigen Pferde, weiß verhüllte Frauengeſtalten auf kleinen Eſeln reitend, kommen uns entgegen und wir glauben nicht allein in eine fremde zauberhafte Welt verſetzt zu ſein, wir ſind es wirklich.

Die Ebene iſt mit dunkeln Oliven- und hellen Maulbeerbäumen zahlreich bepflanzt, die der ſich hinſchlängelnde Fluß nur friſcher grünen macht. Zwiſchen durch ragen Feigen- und Johannesbrotbäume und laſſen die ganze Landſchaft als einen geſegneten Garten erſcheinen. Da und dort ſteht eine Gruppe von Zipreſſen, oder eine einzeln ſtehende Palme. Mir klang der orientaliſch-ethiſche Dichterſpruch durch die Seele:

Erwirb, wie Palmen, Dir durch Goldernacht Dank:
Wo nicht ſei, wie Zipreſſen, frei und ſchlank!

Wenn das Auge erquickt war von dieſem Gartenleben, dann blickte es wieder auf zu den mächtig ragenden Bergen des Libanon, die in der durchſichtigen, zitternden Glut der Sonne, wie eitel gediegenes Gold und Silber funkelten und in kühnen Zügen ihre Erhabenheit in den blaßblauen Himmel ſchrieben.

Der Weg, jemehr wir uns den Vorhügeln dieſes ewigen Gebirges näherten, wurde immer beſchwerlicher und nahm alle Aufmerkſamkeit der Reiter in Anſpruch. Wir ſetzten wiederholt durch den Fluß, bis wir das erſte Dorf, Hadet erreichten, das auf einem felnigten Hügel gelegen, von Kaktus eingefriedet liegt und eine kleine Kirche, mit einem ihr angebauten Kloſter in der Mitte hat. Auf den flachen Dächern der Häuſer waren Frauen, die ſich bei

unſerem Nahen raſch verhüllten, mit Ausbreitung von Getreide, von Palmenzweigen und Trocknung neu angefertigter Lehmgeſchirre beſchäftigt. Weiß beturbante Männer in bunten weiten Gewändern grüßten uns mit lautem Wort, oder mit der ſtillen Bewegung der Hand an Stirne und Herz.

Ein gleiches Bild bot uns das Dorf Balba, zu dem wir ſteil über nackte Felsblöcke emporritten.

Empfang in Sibné.

Die Reſidenz. — Prince maronite. — Die fürſtlichen Frauen. — Ihre Tracht. — Begrüßung. — Erzherzog Ferdinand Max. — Der Fürſt. — Ruhm und Lied. — Dann weiß es Gott.

Nach zweiſtündigem Ritte erreichten wir Sibné, die Reſidenz des Fürſten. Seine Behauſung hat von Außen nichts, wodurch ſie einen Eindruck machen könnte. Es iſt ein weitläufiger, ſteinerner Bau mit flachen Dächern, deren manche höher, manche tiefer liegen. Die Fenſter ſind ſchmal, oben rund und ohne Scheiben, einige von hölzernen Läden geſchloſſen. Von einer ſymetriſchen Anordnung keine Spur, und doch durch nichts erſetzt, was wir einen fantaſtiſchen Stil nennen möchten, der häufig an ſarazeniſchen, oder ſyriſchen Gebäuden bemerkt wird und ein Zeugniß von einer genial launenhaften Fantaſie des Baumeiſters giebt.

Wir befanden uns in dem weiten Hofe eines weitläufigen und unregelmäßigen Gebäudes, deſſen Terraſſen, Treppen, unſymetriſch angebrachte ſcheibenloſe Fenſter, vor und zurückſpringende Mauern kaum eine Beſchreibung zulaſſen, oder verdienen möchten. Es kamen mehrere arabiſch gekleidete Diener, die unſere Pferde übernahmen und dem ſcheinbar vornehmſten und älteſten unter ihnen, ſagte einer meiner Janitſcharen in der feierlichen orientaliſch überſchwänglichen Weiſe: „Ein Berühmter des Abendlandes will den Fürſten des Libanon begrüßen.“

Der Schwiegerſohn des Fürſten, ein junger kleiner Mann, mit klaren, freundlichen Augen und rotem Schnurrbarte kam eine Treppe des Schloſſes herab, hieß mich in trefflich akzentuirtem Franzöſiſch willkommen und lud mich ein, in eine kühle, gegen den Hof hin offene Halle einzutreten. Ein Diener reichte uns die Pfeifen, ein zweiter Zuckerwaſſer mit Roſenduft, ein dritter ſchwarzen Kaffee. Der Letztere trug ein mit Goldblumen geſticktes weißes Tuch auf der Schulter, das er, die Kaffeetaſſen zurücknehmend, uns reichte, um Mund und Hände daran abzutrocknen. Das Geſpräch mit dem „Prince maronite" wie er ſich einmal ſelbſt bezeichnete, war ein höflich heiteres und unterſchied ſich kaum von einem, unter ähnlichen Umſtänden in einem europäiſchen Salon.

Der Dragoman meldete jetzt, die fürſtliche Familie ſei bereit mich zu empfangen. Der Prinz grüßte mich mit orientaliſcher Handbewegung und ſchritt mir voran. Wir gingen durch den weitläufigen Hof und gelangten durch einen Bogengang in einen zweiten, wo uns eine freiſtehende Treppe zu einer Terraſſe, von dieſer in ein kahles, weiß getünchtes Vorzimmer und in den Empfangſaal führte. Dieſer war nicht prächtiger, den Boden bedeckte eine Strohmatte, entlang den Wänden ganz niedere mit bunt geblümtem Kattun überzogene Divane. Thüren und Fenſter, von weichem Holze, unangeſtrichen; die letzteren jedoch umrahmten das unſterblich ſchöne Bild der großartigſten Landſchaft der Welt. Wir werden ſie ſpäter näher betrachten.

In einer Ecke des Saales ſaß die Fürſtin, el ſit Ammun, gekreuzter Beine. Eine nicht große dicke Frau mit geſchminkten Wangen und Augen, die graublau lebhaft, noch durch die Schminke erhöht, funkelten. Das Haupt bedeckte ein roter Feß mit goldener Quaſte, um denſelben wand ſich ein buntes ſeidenes Tuch mit einem Kranze von Perlen geſchmückt. Von dieſem Kranze, in die Stirne herab hingen eine kleine Sonne und ein Mond von Diamanten. Ein blauſeidenes Leibchen umſchloß den Leib ſo, daß die Bruſt frei und ſichtbar blieb; im buntſeidenen Gürtel funkelte der diamantene Griff eines Dolches und hingen drei kleine ſilberne Kapſeln, die

Amulete enthalten. Die Arme frei, waren mit goldenen, edelſteinbeſetzten Bracelettes geziert.

Ihr zur Rechten ſaß, faſt gleich gekleidet, nur fehlte der Dolch, die ältere Tochter des Hauſes, el ſit Allia, die Frau des Prinzen, der uns empfangen hatte. Ihre Haare flatterten frei um das dicke, gedankenloſe Geſicht, während die jüngere Tochter, el ſit Méis, welche der Mutter zur Linken ſaß, zwiſchen die ſchwarz und lang herabwallenden Haare ſchwarze Seidenſchnüre, an denen kleinſte Goldmünzen flitterten, eingeflochten hatte.

Alle drei rauchten; indem Kriſtallflaſchen vor ihnen ſtanden, die durch einen roten Saffianſchlauch, der in ein mit Silber beſchlagenes Mundſtück endete, mit den Lippen der Damen im Zuſammenhange waren. Ich hatte ſtillſchweigend, den Damen gegenüber, auf dem Divan Platz genommen und ebenfalls eine Nargile empfangen. Der Dragoman kniete zwiſchen mir und den Damen. Es herrſchte Schweigen, denn es wäre gegen die feine Sitte, bevor man ſich mit Kaffee erquickt hat, ein Geſpräch anzuknüpfen. Nur die durch das Waſſer gezogenen Tabakwolken gurgelten in den Flaſchen. Der Kaffee wurde in feinen Porzellantäßchen, die in ſilbernen, mit Edelſteinen beſetzten Becherchen ſtanden, herumgereicht und die Fürſtin ließ jetzt durch den Dolmetſch die erſte Frage an mich richten:

„Biſt Du geſund?“

Ich preiſe Gott dafür, daß ich es bin.

„War Deine Reiſe glücklich?“

See und Stürme haben mich ſanft getragen.

„Du kommſt aus Oeſterreich?“

Ich habe es vor zwei Monaten verlaſſen.

„Wir haben den Fürſten von Oſterreich“ — ſie meinte den Erzherzog Ferdinand Max — „bei uns auf dem Berge geſehen. Wie geht es ihm? Es war uns eine große Ehre, ihn zu begrüßen. Man erzählt uns, daß er wieder kommen wird. Da muß er aber ſeine Frau mitbringen.“

Er iſt noch unvermählt.

„Er ſoll ſich aber vermählen; er iſt in dem Alter. Haſt Du vernommen, ob er mit unſerer Aufnahme zufrieden geweſen iſt?“

Ehe ich antworten konnte, ging die Thüre auf und der Fürſt, ſeit Jahren erblindet, trat, von einem ganz weiß gekleideten Diener begleitet, langſam ein. Er iſt kleiner Statur und wohlbeleibt. Unter dem Turban glänzt ein rundes Geſicht; kräftig ausſehend, läßt es das hohe Alter des Fürſten — er iſt nahe an achtzig Jahre alt — nicht ahnen. Unter der etwas kurzen Naſe deckt ein grauer Schnurrbart die derben Lippen. Er war türkiſch gekleidet, die Stoffe der Gewänder dunkelbraun.

Die Fürſtin und ihre Tochter ſtanden, als er herein trat, auf; wir folgten ihrem Beiſpiele. Der Diener geleitete den Greis an den Platz der Fürſtin und legte ein weiß mit Blumen geſticktes Kiſſen hinter ſein Haupt.

Nach einer Weile ſtellte der Fürſt durch den Dolmetſch dieſelben Fragen, wie ſie die Fürſtin that, an mich. Dann trat eine kleine Pauſe ein, während welcher ein rundes, nur zwei Fuß hohes Tiſchchen mitten in den Saal geſtellt wurde. Auf demſelben befanden ſich in ſilbernen Taſſen verſchiedene Süßigkeiten, in Zucker geſottene Früchte, und Gläschen mit Liqueur. Die junge Fürſtin ſtand auf und ſpießte mit einer kleinen ſilbernen Gabel eine von den Früchten, und indem ſie die rechte Hand an Herz und Stirne legte, reichte ſie mir die Süßigkeit und wiederholte dies, bis ich von allen Früchten gekoſtet hatte.

Der Fürſt ließ mich durch den Dolmetſch fragen, ob ich auch kranke Augen zu heilen verſtünde und bat mich, die ſeinen zu unterſuchen. Ich that es mit Sorgfalt.

Er fragte: „Kann ich wieder ſehend werden?“

Ich befand mich in Verlegenheit, denn ich hatte ihm nur Troſtloſes zu ſagen und unterſuchte ſcheinbar noch weiter, um auf eine paſſende Antwort zu ſinnen.

„Du willſt nicht wiederholen“ ließ er mir ſagen, „was ich ſchon oft vernehmen mußte. Ich werde die Welt nicht mehr ſehen!“

Blicke Du nach innen, in Deine unſterbliche Seele. Dieſer Blick iſt Dir nicht verſagt. Denke noch einmal die Thaten Deines thatenreichen Lebens durch.

„Das iſt Rauch, der vorüberflog.“

Schreibt Niemand Deine Geſchichte, Deine Kriege und Siege, Deine Tapferkeit und Deinen Ruhm?

„Es lebt ein Mann in meinen Bergen, Janus Schidiak, der weiß Alles, was ſeit der Erſchaffung der Welt geſchehen iſt. Vielleicht hat er auch aufgeſchrieben etwas von dem, was ich that, als ich noch ein Adler geweſen bin auf dem Libanon.“

Leben keine Dichter, die Deinen Ruhm beſingen?

„Es leben ſolche in den Bergen.“

Läßt Du ihre Geſänge nicht aufſchreiben?

„Wozu? Es hören ſie die Berge.“

Wenn aber der Widerhall ſtirbt?

„Kann die That in Gott verhallen? Wenn ſie Niemand mehr weiß, ſo hat ſie Gott nicht vergeſſen!“

Ich fühlte mich von dieſer tief ethiſchen und poetiſchen Betrachtung mächtig ergriffen. Ich war noch nicht daran gewöhnt, im Morgenlande oft ſelbſt von ungebildeten Perſonen, was übrigens hier nicht der Fall war, Weisheit und erhabenen Sinn in goldenen, faſt proſetenhaft klingenden Worten ausſprechen zu hören.

Der Fürſt erhob ſich mit den Worten: „Laſſe Dir es wohl ergehen in meinem Hauſe“ und verließ den Saal. Wir waren alle wieder aufgeſtanden.

Mittagsmahl.

Mutter und Kind. — Sklaven und Freie. — Eine ſchwarze Hand. — Die Fliege in der Milch. — Humor der Fürſtin. — Nea und Columbus. — Ein ſchwarzer Chriſtus.

Das Geſpräch wurde nun zwiſchen den Damen und Herrn Ibraim arabiſch geführt; hundert neugierige Fragen, in Beziehung auf meine Perſönlichkeit von der Fürſtin gethan. Die Töchter blieben immer ſchweigend. Auffallend oft wurde ein ſchönes, kräftiges Kind gelegt, und der jungen Fürſtin knieend an die Bruſt gereicht, die es unter ununterbrochenen Zärtlichkeiten munter und abwechſelnd ernährte. Die braune Dienerin blieb in knieender Stellung, die Hände auf ihre Schenkel gedrückt, bis ihr die Mutter das Kind, unter Liebkoſungen, wieder übergab.

Während der ganzen Zeit des Beſuches blieben Diener und Dienerinnen, alle orientaliſch ſchön gekleidet und barfuß, denn die Pantoffeln legten ſie jedesmal vor dem Eintritte in den Saal an der Schwelle nieder, auch dann noch im Saale, wenn der Dienſt, den ſie zu verrichten hatten, vollendet war. Sie hörten die Geſpräche ihrer Herrſchaft und der Fremden mit an, miſchten wohl auch ein Wort mit ein und wurden, wie von ihresgleichen, freundlich angehört, wenn ſie irgend eine Bemerkung machten. Und doch waren ſie alle Sklaven. Wo im Abendlande genießt der

freie Diener eines ſolchen Vorrechts? Das vertrauliche, gegenſeitig anhängliche Verhältniß zwiſchen Herren und Sklaven trat mir im Morgenlande, wo wie ſie ſagen die Barbaren herrſchen, noch häufig entgegen, und immer wieder machte es einen wohlthuenden Eindruck auf mich. Ich werde an einer andern Stelle mehr davon zu erzählen haben.

Ein Diener trat jetzt ein und machte mit einer grüßenden Handbewegung die Meldung, daß die Mittagstafel angerichtet ſei. Die Fürſtin erhob ſich mit ihren Töchtern und ging zum Saale hinaus. Der Prinz forderte mich auf, mit ihm zu folgen. Wir traten in's Vorzimmer, wo ein runder Tiſch gedeckt war. Die Damen ſaßen bereits, mir wurde der Sitz zur Linken der Fürſtin und zur Rechten des Prinzen angewieſen. Er theilte mir, gleichſam entſchuldigend mit, daß der Fürſt immer allein ſpeiſe, und darum nicht da ſei um den, nach orientaliſch hyperboliſcher Höflichkeit „berühmten, freudig willkommenen Gaſt" mit verehren zu helfen. Beigezogen zur Tafel waren Herr Ibraim und der Dolmetſch. Wir ſaßen auf Strohſeſſeln, ich allein hatte ein ſilbernes Beſteck; die übrigen führten nur Löffel und Gabeln aus Horn und man konnte deutlich bemerken, daß dieſe Inſtrumente mehr dazu dienten, die Geſellſchaft am bequemen Eſſen zu hindern, als ſie darin zu unterſtützen; denn unverſehens fuhr manche kleine weiße Hand mit in die Schüſſel mit Reis, oder dergleichen, und griff einen ſaftigen Biſſen gewandt aus ihr hervor, den ſie, ohne die Lippen zu berühren, mit haſtiger Grazie in den Mund warf. Die Speiſen wurden aus dem Hofe über die Terraſſe heraufgebracht, die Schüſſel war jedesmal mit einem ſilbernen Deckel verhüllt. Die Fürſtin theilte munter vor, immer der jüngern Tochter zuerſt, dann der verheirateten, dann mir. „Du ſiehſt," bemerkte ſie, etwa wie eine kleinſtädtiſche Hausfrau humoriſtiſch, „wenn man ſo glücklich iſt, den Andern vorzutheilen, behält man immer das Beſte für ſich." Zuweilen, wenn ſie irgend einen guten Biſſen, der ſich auf ihrem Teller befand, bemerkte, fiſchte ſie ihn heraus und legte ihn auf meinen Teller. Niemand wurde zum Eſſen aufgemuntert und kein Wort über die Speiſen

geſprochen. Mir und Herrn Alfanderi wurden nur Fiſche und Milchſpeiſen gereicht, weil er freimütig erklärt hatte, daß es uns nur ſolche hier zu genießen erlaubt ſei. Hinter jedem von uns ſtand eine Sklavin und wedelte die unerträglich vielen Fliegen von dem vor ihr Sitzenden und von ſeinem Teller ab. Ein Moment war während des Tiſches ein wahrhaft entſetzenerregender. Ich hatte einen Milchreis vor mir und bemerkte, daß eine flugmüde Fliege eben in ihn herabtaumelte. In demſelben Augenblicke ſenkte ſich von hinten und vor mir her, mitten in den Teller herab eine lange, hagere, ſchwarze Hand, und griff mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit die Fliege an den Flügeln faſſend, empor, die wie eine Marionette in der Hand des Spielers nach Oben verſchwand. Die ſchwarze Schickſalshand, die ſo verhängnisvoll in mein Tiſchleben griff, gehörte einer Negerin an, die in ein ganz weißes Gewand gehüllt, hinter mir ſtand, und die edle, menſchenfreundliche Aufgabe hatte, mir die Fliegengeiſter abzuwehren. Mir allein wurde Wein vorgeſetzt, ein Flaſche mit trüb feurigem Libanonweine, der nicht gut ſchmeckte. Ein Wiener hätte ſich vor dieſem „heuerigen“ entſetzt; der Gedanke aber, daß er aus Reben von dem poetiſchſten Gebirge der Erde gepreßt iſt, ließ mich ſeine ſäuerliche Herbheit mutig überwinden. Auf dem Tiſche ſtanden zwei irdene, langgehalſte Krüge mit Waſſer, aus denen, wie es mir ſchien, nur aus Rückſicht für den fremden Gaſt das Waſſer in Trinkgläſer geſchüttet wurde; denn die junge Fürſtin, die eben wieder ihrem durſtigen Sohne, während ſie ſelbſt munter ſpeiſte, zu trinken gab, ergriff wiederholt den Krug, bog ihr Haupt zurück und ließ, ohne die Mündung des Krughalſes mit ihrem Munde in Verbindung zu bringen, den friſchen Waſſerſtral hineinfunkeln. Und ſie that recht daran, denn in dem heißen Klima hält ſich das Waſſer in den poröſen Thongefäßen kühl und verliert durch Ueberleerung in ein anderes Gefäß ſogleich an Friſche.

Das Tiſchgeſpräch war ein ziemlich heiteres. Die Fürſtin von klarem und raſchem Verſtande, war von den Bergen einige Male in die große Welt Stambuls gekommen, ſie kannte die

politiſche Weltlage ziemlich genau, und war bei den Kämpfen der Bergvölker, die ihrem Gatten bald dienſtbar, bald gegen ihn empört waren, wenn auch nicht mit dem Schwerte in der Hand, mutig und thätig. Die jüngeren Damen hielten ſich immer ſchweigend und ſchienen es nur einmal zu wagen zu lächeln, als ich einen Toaſt ausbrachte auf den unſterblichen Ruhm des Fürſten, auf die ſchönen Frauen des Libanon, auf die ewigen Zedern und die Gaſtfreundſchaft der Bergbewohner. Möge der Herr ſie alle glänzen, blühen, grünen und geſegnet ſein laſſen, jetzt und immerdar!

Der Dolmetſch ſchien eine hohe Meinung von meiner Gelehrſamkeit gewonnen zu haben, denn er that die wunderlichſten Fragen an mich, unter denen mich folgende in eine kleine Verlegenheit verſetzte, indem ich ſie der religiöſen Ueberzeugung der Geſellſchaft entgegen, zu beantworten fürchtete:

„Sage mir, war Amerika ſchon vor Noa erſchaffen? Was glaubt ihr darüber, in Europa?“ Dann fragte er wieder: „Iſt es eine Sünde, wenn die ſchwarzen Menſchen auf der Erde ſich den Herrn Chriſtus ſchwarz vorſtellen?“

Ich erwiederte, daß ich dies für keine Sünde hielte; indem in meinem Vaterlande manche weiße Menſchen eine ſchwarze Mutter Gottes anbeten.

Die Fürſtin hörte dieſen Fragen, die faſt alle das religiöſe Gebiet ſtreiften, mit Aufmerkſamkeit und meine Antworten mit ſichtlich geſpannter Neugierde an.

Es herrſchen widerſprechende Stimmen über die religiöſen Ueberzeugungen der fürſtlichen Familie. Sich zum Chriſtenthume bekennend, hält man ſie auch für druſiſch, oder mohammedaniſch. In entſcheidenden Augenblicken ſoll der Fürſt, wie jener Egalité als er durch die ſtreitenden Parteien der Straßen von Paris fuhr, bald das eine, bald das andere Banner ausgeſteckt haben. Ich konnte während des vierſtündigen Aufenthalts keine Zeremonie, keinen Ausſpruch, kein Kreuz, oder Heiligenbild entdecken, um an das Chriſtenthum des Hauſes erinnert zu werden. Es wäre

denn wieder der humoriſtiſche Dolmetſch, der vor Tiſche mir den Liqueur eingeſchenkt und mich zu einem zweiten Gläschen gezwungen hatte. Er wollte mich zu einem dritten aufmuntern, indem er ſagte: „Ich bin ein guter Chriſt, und glaube an die heilige Dreieinigkeit!“ Worauf er drei Gläschen hinter einander leerte.

Nach einer Stunde hob die Fürſtin die Tafel auf, und die Damen zogen ſich in ihre Gemächer zurück.

El sit Réïs.

Besuch bei Nachbarn. — Ein rotgeschwänzter Schimmel. — Eine Sklavin als spanische Wand. — Schmerz um einen Helden. — Paradiesischer Anblick. — Herzlich feierlicher Abschied. — Bedenklicher Ritt.

Der Prinz lud mich ein, nahe Verwandte des Hauses in der nächsten Nachbarschaft zu besuchen, und dann seine Pferde anzusehen.

Wir wurden in einem nahegelegenden, weitläufigen Hause mit größter Freundlichkeit in einer zahlreichen Familie aufgenommen. Der Herr und die Frau des Hauses baten, mich am folgenden Tage „als ihren Gast ehren zu können." Wir wurden nach üblich freundlicher Weise bewirtet, und es gab sich eine auffallend ausgesprochene Verstimmung zu erkennen, als ich die Einladung höflich ablehnend, zum Aufbruch mahnte.

Wir kehrten zum Schlosse zurück, vor demselben auf einem, mit Olivenbäumen bepflanzten Platze standen, die Füße an eiserne Ringe gebunden, die Pferde des Prinzen. Zehn Rappen und unter ihnen eine milchweiße Stute, die nach landeshäßlicher Sitte, die langen Mähnen und den prächtig geschwungenen Schweif safrangelb gefärbt hatte. Die Bemerkungen Omer Paschas, als er mir in Konstantinopel seinen Marstall vorreiten ließ, waren meinem Gedächtnisse nicht entschwunden und so konnte ich dem Prinzen manches kennerhafte Lob über seine Pferde sagen, was ihn

ſehr erfreute, beſonders rückſichtlich der weißen Stute, die ſein Lieblingspferd war.

Wir kehrten in den Empfangſaal des Schloſſes zurück, wo die Damen, wie wir ſie bereits geſehen haben, wieder Nargile rauchten, das auch uns ſogleich gereicht wurde. Nach längerem Schweigen ſagte mir die Fürſtin durch den Dolmetſch: „Sieh, meine Tochter iſt krank, ſeit einem Jahre ſchon, willſt Du ſie nicht heilen?“

Wenn ich ihr Leiden kenne, will ich verſuchen, ob es meiner geringen, ungeübten Wiſſenſchaft gelingt.

„Sie fühlt einen Schmerz in der Bruſt und huſtet. Willſt Du ihr kein Mittel verſchreiben?“

Die Aerzte im Abendlande müſſen den Kranken unterſuchen, um das Leiden zu erkennen, und ich weiß nicht, ob es die Sitte geſtattet, die Leidende ſo zu ſehen, wie man es im Abenlande für nötig erachtet.

„Thue ganz, wie es Dir gut dünkt, und wie es der Leidenden günſtig iſt.“

Ich möchte die edle Gaſtfreundſchaft nicht verletzen, dies wäre mir ein ewiger Schmerz, und ſo fürchte ich, die Unterſuchung ſo vorzunehmen, wie wir ſie in Europa üben.

„Thue, wie Du es nötig findeſt.“

Die junge, nach orientaliſcher Anſchauung ſchon alte Prinzeſſin, denn ſie zählte vierundzwanzig Jahre, erhob ſich, ohne irgend eine Bewegung in ihren Zügen, die bleich und edel waren, von ihrem Sitze, und reichte mir beide Hände, damit ich gleichzeitig an ihnen den Puls fühlen könne. Ich ließ ſie bitten, ſich auf dem Divane niederzulegen, und ihr blauſeidenes Weſtchen, das mit kleinen, ſilbernen Knöpfen bis an den Hals geſchloſſen war, aufzumachen, und das weite Beinkleid und den, den Rock um die Lenden feſthaltenden Gürtel zu lockern.

Es waren männliche und weibliche Diener anweſend, denen ſich immer mehr zugeſellten, denn ſie wollten Zeuge deſſen ſein,

wie der Arangiarzt ihre Herrin heilen werde. Die Fürstin hieß jetzt, eine braune Sklavin sich zwischen mich und Herrn Ibraim mit ausgestreckten Armen stellen, so daß sie mit den weit herabfallenden Aermeln eine lebendige spanische Wand verstellte, denn nur die Familie und der Arzt durften die Prinzessin entkleidet sehen. Die Fragen, die ich an sie richtete, wurden von dem mir nicht sichtbaren Freunde verdolmetscht; selbst über Zustände, die sonst eine Mutter, nur wenn sie mit ihm allein ist, dem Arzte von der Tochter anvertraut. Es herrschte ein allgemeines Schweigen. Die vielen Knöpfchen der Weste waren endlich offen, der Gürtel gelöst, und ich begann nach der uns in Europa genug bekannten Weise die Brust der jungen Dame zu untersuchen. Um das Ohr horchend an die Brust und den Rücken der Dame schmiegen zu können, mußte ich mich auf die Strohmatte neben dem Divan neigen, der nur einen Schuh hoch war. Und so lag ich denn, einer Kranken theilnehmend dienend und ernst gesinnt, in Wahrheit an dem Herzen einer Fürstin vom Libanon.

Die Untersuchung dauerte, weil die Fragen und Antworten immer gedolmetscht werden mußten, nahezu eine halbe Stunde. Die Sklavin, welche spanische Wand war, und mich an die Szene im Sommernachtstraume lebhaft mahnte, stand unbeweglich, wie eine Statue. Die Prinzessin blieb fort und fort fast theilnahmlos, nur ihre bleichen Wangen erhielten jene verhängnißvolle Röte, welche die Aerzte „umschrieben" nennen, und ihre blauen, von langen schwarzen Wimpern und schön gewölbten Brauen überschatteten Augen hatten den feucht verklärten Glanz, der dem Kundigen ein Zeichen ist, daß sie sich bald für immer schließen werden.

Ich knöpfte nach der Untersuchung der Dame alle Knöpfchen der Weste zu, was sie, ohne sich zu bewegen geschehen ließ. Dann bat ich sie, aufzustehen; sie reichte mir, um ihr zu helfen, die Hand, und setzte sich wieder neben die Fürstin, die mit der Handbewegung nach Herz und Stirn, mir schweigend dankte.

Als ich der Prinzessin rieth, sich des Rauchens zu enthalten und nicht heftig zu reiten, sah sie mich sehr traurig an. Ich

reichte ihr aus meiner kleinen Reiseapotheke, die ich vorsichtig immer bei mir führte, einige Pulver. Ich wendete mich dann an den Prinzen, um noch einige Fragen an ihn zu thun, die ich, europäisch angewohnt, doch nicht durch Dolmetscher hören wollte; wiewohl sie, nach der gemachten Erfahrung, die Damen nicht in Verlegenheit gesetzt haben würden. Der Prinz erzählte mir, daß die Prinzessin seit Jahren einen tiefen Schmerz im Herzen trage. Ein Verwandter der fürstlichen Familie, „ein junger Held der Berge" hatte sich mit ihr verlobt, und ist bald darauf in einem Kampfe mit einem aufrührerischen Stamme gefallen. Seitdem reitet sie, von wenigen Bewaffneten begleitet, immer in die Berge hinein und ruft, wenn sie sich nicht belauscht glaubt, den Namen des geliebten Todten dem Widerhalle entgegen.

Im Saale fing ein prächtiger Glanz zu spielen an, der durch die hohen Fenster hereinbrach, so daß ich unwillkürlich, da ich ihnen mit dem Rücken zugekehrt saß, mich rasch wenden mußte.

„Willst Du nicht die Herrlichkeit sehen?" sagte mir die Prinzessin. Es waren die ersten und einzigen Worte, die sie an mich richtete.

Ich trat an's Fenster, und blickte in ein Paradies. Den hohen Bergabhang hinab, den der Palast beherrscht, schlangen sich Reben um Zypressen und Maulbeerbäume, zwischen durch lagen mächtige Felsblöcke. Vor mir, den äußersten Horizont, begrenzte die rothgolden funkelnde Wüste und tiefer hinab lag das dunkelblaue Meer, und über ihm die sinkende, glühende Sonne, an der die weißen Segel der Schiffe vorüberflogen. Vor der See und der Wüste mir näher erhob der stundenlange Pinienwald, durch den wir des Morgens gekommen waren, seine dunkelgrünen Häupter und endete in die glanzvollste Ebene der Erde, die von einem Flusse silbern durchrauscht, alle unsterbliche Pracht und selige Schönheit einer südlichen Landschaft zeigte. Von einzelnen Höhen zur Linken hinaus, funkelten weiße Paläste, wie silberne Kro-

nen, und an den kühnſten Abhängen weiße Dörfer, Palmen und Zedern.

Mich ergriff es wie Schmerz, daß ich mich von dieſer Höhe, von dieſem Anblicke für mein ganzes Leben trennen und nimmer wieder ſehen ſollte, was erhaben und lieblich, ſchön und unſterblich, mit allen Glorien des Lichts geſchmückt, vor mir ausgebreitet lag. Die niedergehenden Stralen der Sonne ſchienen mir die Schwerter der Cherubim, die der Herr hingeſtellt hat, um mich aus dieſem Paradieſe zu verbannen.

Herr Ibraim mahnte zum Aufbruch, denn im Morgenlande liebt man es, längſtens beim Sonnenuntergange unter den Zelten zu ſein. Die Damen reichten mir die Hand, die Fürſtin ſagte: „Vergiß nicht, daß Du der Freund unſeres Hauſes geworden biſt, und Deine Freunde, wenn ſie einen Gruß von Dir bringen, werden uns willkommen ſein.“

Im Hofe wurde ich freudig überraſcht und erſchreckt zugleich. Die Rappen und die weiße Stute des Fürſten ſtanden prächtig gezäumt und geſattelt, jedes Thier von einem reichgekleideten Diener gehalten. Die Stute trug einen Sattel aus blauem Sammt, reich mit Gold geſtickt, die Zäume und die Bruſt mit ſilbernen Buckeln und Spangen geziert. Der Prinz lud mich ein, ſein Pferd zu beſteigen. Ein ſchwarzer Sklave legte ſich auf die Hände und Füße, ich trat auf ſeinen Rücken und ſchwang mich in den Sattel. Dies war das Signal für die Bewaffneten des Fürſten, welche ebenfalls die Rappen beſtiegen und mir voranritten.

„In einer Stunde biſt Du in Beyrut!“ rief mir der Prinz zu, und ahnte nicht, wie er meine Sorge erhöhte, ob ich auf dem feurigen Araberpferde nicht meinen Todesritt unternehme. Ich faßte mich, da ein Ablehnen der großen Ehre, die mir der Prinz erwies, nicht möglich war, feſt in mir zuſammen, und noch feſter die Zügel des Pferdes, das mich klug und vorſichtig die Felſen hinab und dann tanzend und ſpringend nach Beyrut trug.

Auf dem Libanon.

Erster Tag.

Gefährliche Wege. — Ein Chan. — Ackerbau. — Wein. — Karawanen. — Vor dem Zelte. — Gestalten. — Drusen. — Nacht.

Am 11. Mai des Morgens nahm ich von meinen Gastfreunden herzlichen Abschied, um die Reise über den Libanon anzutreten. Ich schloß mit einem syrischen Griechen, Namens Ibraim Rabat, der mir als sehr verlässig und sprachenkundig empfohlen war, wie sonst mit einem Veturino in Italien, einen schriftlichen Vertrag, der arabisch ausgefertigt beim kaiserlich österreichischen Generalconsulate vidimirt wurde. Ibraim übernahm die Verpflichtung für Pferde, Maulthiere, für das Zelt und die Diener zu sorgen, mich über das ganze Gebirge nach Damaskus, nach Baalbek, zu den Zedern, nach Tripolis und wieder nach Beyrut zu bringen.

Herr Alfanderi hatte die besondere Freundlichkeit für mich, mir seinen ältesten Sohn Ibraim als Begleiter mitzugeben und für die Küche zu sorgen, was auf einer Reise durch den Orient, wo kein Gasthof und nur der leerstehende Chan zu finden, von großer Bedeutung ist.

Wir brachen eine stattliche Karawane auf. Ibraim auf einem türkisch gesattelten Pferde mit Flinte, Pistolen und Handschar be-

waffnet, führte den Zug an. Ich und Herr Alexander, ebenfalls mit Waffen, folgten ihm. Ein Maulesel trug das Zelt und unser Gepäck, ein kleiner Esel trabte hinterher, um bald dem einen, bald dem andern Diener, die in Pantoffeln während vieler Tage neben uns herliefen, wenn sie zu müde wurden, den Rücken zu leihen. Wurde aber das kleine Thier selbst müde, so stach der auf ihm Sitzende es mit einem krummen Messer in sein Hintertheil. Mein Pferd, ein Eisenschimmel, im Libanon geboren, an dessen Wege gewöhnt, nahm sich, mit einem englischen Reitzeuge gesattelt, das ich aus Wien mitführte, ganz stattlich aus. Alle Riemen von rothem Leder mit weiß metallenen Schnallen und Bukkeln und ein in Beyrut gekauftes, rothes Fliegennetz mit solchen Troddeln, eine Schabracke von gleicher Farbe, ließen das schlanke, feurige Thier, Hassan hieß es, und spitzte immer die Ohren, wenn ich es rief, noch schöner erscheinen. Aus den Halftern glänzten zwei schöne Pistolen hervor.

Ibraim meinte: „Wenn Euer Pferd, Herr! den Beduinen nur nicht zu gut gefällt." Wir waren bald zum Thore der Stadt hinaus und an jenem Pinienwalde vorbei, an dessen Schatten wir uns bereits auf dem Ritte zum Fürsten des Libanon, erfreuten.

Wer nun meinen würde, daß auf dem Libanon, über den die großen Karawanenzüge seit Jahrtausenden gehen, Straßen führen, der wäre in einem bedeutenden Irrthume befangen. Wie eben seit Urzeiten eine unbekannte Flut die Felsen zerriß und sich Bahnen brach, oder wie sie ungeheure Bergmassen empor hob und aufthürmte; so sind die Höhen und die Schluchten noch dieselben. Tausende von Geschlechtern haben nichts gethan, um Wege zu bahnen, Berge zu umgehen, Brücken zu schlagen. Ein Chaos von Steinen, hingesäet seit ewigen Zeiten, sind die Wege, die der Reisende geht, auf denen das syrische Pferd die einzelnen Steine sucht, auf die es treten kann.

Hassan hatte ein klug berechnendes Auge, an gefährlichen Stellen blieb er einen Moment stehen, setzte einen Fuß vor und prüfte die Festigkeit der Steinlage. Wenn sie ihm nicht sicher genug schien, zog er den Fuß wieder zurück, um einen andern Stein

zu ſuchen; dann trat er mit ſolcher Feſtigkeit auf, daß die Funken oft vom Kieſe ſtoben.

Trotz dieſer Vorſicht des Pferdes, erwehrt ſich der Reiter nicht, einer fortwährenden Sorge, eines ängſtlichen Blickes. Wer über dieſe Klippen an ſchwindelnden Abhängen vorbei, dann wieder auf ſchmalſten Bergkämmen hinan reitet, meint fort und fort mit dem Pferde zu ſtürzen und zerſchmettert zu werden. Jeder Reiter zieht allein; bald ſieht man denjenigen, der voran iſt auf einer Spitze oben, bald wieder die, nach oder zur Seite Reitenden verſchwinden. Ein Geſpräch iſt niemals, zuweilen nur ein Zuruf möglich.

Allmälig erſt gewöhnt ſich der Reiter, der zum Erſtenmale dieſe gefahrvollen Wege geht, zu der vertrauenvolleren Ruhe, daß denn doch nicht jeder Menſch verunglückt, der über den Libanon zieht. Wir kamen an der Ruine eines Hauſes vorüber, das einer Quelle angebaut von einigen Feigen- und Olivenbäumen umpflanzt iſt. Wir hielten einen Moment, um zu trinken. Kein Reiſender im Orient zieht an einer Quelle vorüber, ohne ihr dankbarer Gaſt zu ſein. In der Nähe lagerte, unter einem zerriſſenen Zelte eine Beduinenfamilie, ringsherum ſuchte eine ſchwarze, langohrige Ziegenheerde ſpärliches Futter.

Nach dreiſtündigem Ritte erreichten wir den Chan Schech Mamud, ein ſteinernes Gebäude mit flachem Dache, das einen dunklen weitläufigen Stall enthält und eine kleine offene Vorhalle mit einem Heerde. Zur Seite des Chans fließt ein Brunnen.

Es waren Reiſende vor uns hier angelangt. Ein ehrwürdig ausſehender Greis mit weißem Turban und weißen, weiten Gewändern, ſaß in behaglicher Ruhe auf einem Teppich und rauchte. Ein brauner Indier ſchlief im Schatten eines Maultieres, das neben ihm lagerte. Ein Diener wuſch am Brunnen Gefäße rein, die eben zum Mahle gedient hatten. Aus dem Stalle ſtreckten zwei Kameele die langen Hälſe neugierig hervor.

Ibraim war uns voran geritten und bereitete unſer Frühſtück vor. Auf einem grünen Teppich ſtand ein kleines niederes Tiſchchen, es war mit Eiern, friſcher Butter, die von der Sen-

nenglut freilich flüſſig wie Oel war, mit Käſe, Orangen und Piſtazien gedeckt. In ſchönen Kryſtallgläſern funkelte neben weißen Broten vortrefflicher Bordeaux.

Wir lagerten uns römiſch um das Tiſchchen auf Polſtern lehnend, die der vorſergliche Ibraim mitgenommen hatte. Während wir es uns ſchmecken ließen, kochte er ſchon den Kaffee und bereitete die Nargiles vor. Wir waren erſtaunt über all das Geräthe, das er mitführte und deſſen er an den folgenden Tagen immer mehr entwickelte. Es war eine förmliche Hauseinrichtung.

Als wir uns geſättigt hatten und den Tabak des Libanon in blauen Wolken aufgehen ließen, erfreute uns der großartige Anblick über die Berge und Höhen, die wir heraufgekommen waren. Während wir die, immer mehr anſteigenden Gebirge im Rücken hatten, lag es vor uns aufgethan, eine weite offene Welt. Wir ſahen tief unter uns und fern zwiſchen Gebirgseinſchnitten das Meer, Fragmente eines Rieſenſpiegels in der Sonne blitzend. Ein höher gelegener, rot goldener Streif am Horizonte war die Wüſte und bezeichnete uns die Lage von Beyrut.

Wir hatten uns während der Mittagſtunden, wie im Oriente immer, weil die Sonnenglut faſt tödtlich niederſtrömt, geruht und zogen weiter. Von hier aus begleitete uns ein bewaffneter Mann zu Pferde, ein Wachpoſten des Fürſten. Es waren in letzterer Zeit Räubereien, namentlich Ausplünderung der Poſt, vorgekommen und ſo wurde der Fürſt für die Sicherheit der Reiſenden und der Waarengüter verantwortlich gemacht. Nach einer halbſtündigen Begleitung aber verlangte der Mann ein Backſchieſch und ſtatt uns, wie es ſeine Pflicht war, bis zum nächſten Poſten das Geleite zu geben, kehrte er um, uns unſerem Schickſale überlaſſend.

Hinter dem Chan begannen Weinpflanzungen. Knorrige, wunderlich gekrümmte Aeſte lagen, wie ſchwarze Schlangen auf dem gelb dürren Boden. Kein Grün war an ihnen ſichtbar. In dieſen dürren Stöcken bereitet ſich die heißeſte Glut vor und wird in ihnen kochen und wenn ſie ſich begrünen und voll Trauben hängen werden, wird es ſein, wie das Wunder mit dem dürren Stabe, der in die Bundeslade gethan, ſchöne Mandelblüten trieb.

Aus dieſen Knorren und demütig gekrümmten Stäben mit ihren ſüßen Geheimniſſen, ragen einzeln, oder in Gruppen, Oel- oder Feigenbäume empor. Da und dort auf Terraſſen, die von Steinen umgeben ſind, grünt Getreide, die Halme weit auseinander, ſo daß ein nordiſcher Landwirt ſagen möchte „das Getreide ſteht ſchlecht“ oder „es iſt nur das zehnte Korn aufgegangen.“ Und doch tragen dieſe Sangen hundertfachen Segen und darum brauchen vielleicht die Wurzelfaſern mehr Raum, um die flüſſige Kraft aus dem Boden zu trinken.

Wie leicht iſt die Arbeit des Ackerers auch auf der geſegneten Erde des Morgenlandes; faſt ſcheint ſich der bibliſche Fluch: Du ſollſt im Schweiße deines Angeſichts dein Brot erwerben nur auf die dem göttlichen Sonnenantlitze abgewendeten Theile der Erde zu beziehen. Ich ſah häufig einen Mann hinter einem, mit zwei Ochſen beſpannten Pfluge einhergehen und einen urförmlichen, hölzernen Pflug, leicht wie ein Steuer an einem Boote, lenken und den Boden nur ritzen. Es iſt, als ob die unterirdiſchen Kräfte hier fein höriger, als im Abendlande wären, wo die Pflugſchaar tiefer und gewaltiger gehen und ſie zwingen muß. Der Terraſſenbau ſtrebt bis zu den bedeutendſten Höhen hinauf und wie leicht auch die Arbeit ſelbſt iſt, ſo wird ſie durch die Glut der ſyriſchen Sonne doch unglaublich erſchwert, und wenn man bedenkt, daß die Dörfer ſehr zerſtreut und weit auseinander liegen, und der Ackerer oft Stunden weit gehen muß, bis er ſein Feld erreicht, oder die Ernte von dort einheimſt, ſo bekommt man von dem Fleiße der Orientalen einen ganz andern Begriff, als den gewöhnlich verbreiteten.

Auf den Terraſſen ſelbſt, die trotz aller Fruchtbarkeit einem ſteinigten Boden gleichen, ſahen wir Weiber, entweder die einfriedenden Steine der Terraſſen befeſtigen, oder mit Ausjäten von Gras und Diſteln beſchäftigt. So oft wir an dieſen Frauen vorüber kamen, zogen ſie raſch den Schleier vor das Angeſicht.

Wir begegneten während des ganzen Tages nur zwei Heerden ſchwarzer, langohriger Ziegen und Schafe, hinter denen Hirten in einem weiten Hemde, das Haupt beturbant, an den Füßen rote Pantoffel, einhergingen.

Zwei kleine Karawanen Maulesel, die Waaren trugen und von Treibern gedrängt wurden, zogen an uns vorüber. Ihnen voran ritt der Herr der Güter zu Pferde und erwiederte meinen Gruß fast wie verwundert. Niemals grüßte uns ein Orientale zuerst.

Aehnliche Gestalten und Gruppen, wir haben alle gezeichnet, die uns begegneten, erhöhen mehr das Gefühl der Einsamkeit auf diesen Höhen und in den Schluchten, als daß sie es verbannen könnten.

Die Sonne neigte sich bereits und hatte sich, die wir jetzt durch die wildkahlen Schluchten zogen, unserem Anblick entzogen. Es wurde immer einsamer um uns her, bis wir in einen Thalkessel gelangten, dessen im Kreise liegenden Berge in den Höhen nackte Felsen zeigten und wie mit Mauerkronen geschmückt schienen. Einem dieser Berge angebaut, neben einem Brunnen ist der Chan Medereseh. Auf vier Spitzbogen, die zu finstern Stallungen führen, ruht ein flaches Dach.

Ibraim hatte unsere beiden Diener vorausgeschickt, und uns begrüßte auf dem Dache ein aufgerichtetes, grüngelbes Zelt, unser luftiges Haus für diese Nacht.

Ich war von der Anstrengung eines neunstündigen Rittes in der heißen Sonnenglut, von der Ungewohnheit, so gefährliche Wege zu gehen und der fortgesetzten Anstrengung keine Erscheinung in der mir völlig neuen, fremden Welt unbeobachtet zu lassen, gewaltig aufgeregt und das Blut klopfte mir fühlbar in den Adern des Kopfes. Ibraim, der auf der ganzen Reise unser versorgendes Schicksal war, kochte rasch schwarzen Kaffee, bereitete Limonade und reichte uns nebst einem Tschibuk diese, wie er mir sagte, „drei besten Dinge zur Beruhigung der aufgeregten Sinne."

Ein weißbärtiger Greis war der Wirt dieses Chans, in dessen einem Winkel die Urform einer Schmiede angebracht war. Er entsattelte unsere Thiere, band sie an Pflöcke fest und untersuchte ihre Hufe und hämmerte bald auf seinem Ambos einzelne glühende Hufeisen und Nägel.

Herr Alfanderi schlachtete zwei Hühner, die wir auf dem

Wege gekauft hatten, und Ibraim fing an zu kochen. Ein kupferner Keſſel hing über dürren praſſelnden Zweigen von Oliven- und Feigenbäumen.

Ich lag vor dem Zelte, auf einem Teppich ruhend, das große Naturſchauſpiel, das ſich glorreich vor meinen Augen entfaltete, betrachtend.

Vor mir in weiter Ferne, zwiſchen einem großartigen Gebirgsausſchnitte, lag die See, über ihr hing die Sonne, wie ein rieſiger roter Paradiesapfel, der aus der ſaphirnen Schale des Himmels fiel. Die Schneekuppen des Libanon leuchteten in violett goldenem Zauber, und die Sonne berührte die Wellen der See. Ein leuchtender Gedanke der Gottheit verſenkte ſich das rote Licht in die unergründeten Tiefen des Meeres, und es glühte, als ſollten alle Purpurmäntel der Erde in ihm rot gefärbt werden.

In dieſem Meere tauchte ein langgeſtreckter, ſeltſam zackiger, ſchwarzer Streif auf: Die Inſel der beſeligenden Göttin Cypria, und über ihr ſtrahlte durch eine Wolke der ſchön leuchtende Stern der Liebe.

Von einer von wilden Bergen gebildeten Thalſchlucht empor, an denen zerſtreut ſieben ſteinerne Druſendörfer hängen, die kaum von den Felſen ſelbſt zu unterſcheiden ſind, beginnt ein Glockenläuten zu ſchallen. Es kommt von einem Maronitenkloſter, das in der Schlucht auf einem iſolirt liegenden Felſen gebaut iſt und wie ein dunkler Edelſtein von weißleuchtenden Steinen, von den ſieben Druſendörfern, umgeben iſt.

Licht und Klänge! Es war ein wunderbares Ineinanderſpielen von Gedanken und Gefühlen.

Einen mir gegenüber liegenden Felſen empor, der ſchon im Schatten lag, zog ein verſpäteter Wanderer. Er trug ein grünes Kleid, einen roten Feß und ſeinen Nacken herab floß ein weißer Mantel. Wie er die Felſentreppe emporſtieg, warf die untergehende Sonne einen Schimmer auf die Spitze des Felſens. Der erwachte Abendwind machte den rot angeglühten Mantel des Wanderers wallen; ſo daß dieſer eine Geſtalt mit Schwingen und leuchtendem Haupte ſchien. Der Lichtglanz ſpielte nur einen Augen-

blick, während welchem die Geſtalt, um eine Felſenecke biegend, verſchwunden war. Ich dachte an Elia, den Propheten, der im feurigen Wagen zum Himmel auffuhr und ſeinem Jünger den wunderthätigen Mantel zurückließ.

Ibraim lud uns jetzt zu einem trefflich bereiteten Mahle, das er auf dem uns bekannten Tiſchchen deckte und mit einer, an einem Stabe befeſtigten, bunt papiernen Laterne beleuchtete. Eine Flaſche Wein vor uns hinſtellend, bemerkte er: „Dieſer iſt von den Bergen, die ihr dort in der feurigen See noch aufragen ſeht.“ Es waren die Gebirge von Cypern.

Einige Männer, durch unſer Zelt und das lodernde Feuer angelockt, kamen aus dem nächſten Dorfe, um uns zu ſehen. Wir boten ihnen Plätze an unſerem Tiſchchen und luden ſie zum Eſſen ein. Es waren Maroniten, die über den Glauben der Druſen gefragt, uns folgende ſpärliche Nachrichten mittheilten, welche kaum die allgemein bekannte Kunde bereichern, wohl aber einigen Wert, als unmittelbarer Bericht von freundlich geſinnten Nachbarn, haben.

„Wir Chriſten leben mit den Druſen im beſten Einvernehmen. Es ſind tapfere, entſchloſſene Männer von guter Gemütsart. Ueber ihren Glauben bewahren ſie ein tiefes Geheimniß, von dem ſie ſelbſt ihren beſten und bewährteſten Freunden, wenn ſie nicht auch Druſen ſind, nicht ſprechen. Sie beten, wie die Juden und Mohammedaner, nur einen Gott an. Der Wille, die Weisheit, die Gerechtigkeit, das Wort ſind unſterbliche Weſen, die den Zuſammenhang zwiſchen dem Menſchen und Gott erhalten. Ihr Prophet Hakim iſt der letzte, zu dem Gott ſprach, und der ſiebente ſeit Erſchaffung der Welt. Jeſus, der Sohn Joſephs und Maria's, iſt ein falſcher Prophet. Ihre Seelen wandern, je nach ihrer Tugend, oder ihrem Laſter, in ſchönere oder häßliche Menſchengeſtalten. Ihr Prophet wird wiederkommen, und das wird die Zeit der ewigen Glückſeligkeit auf Erden, das Paradies ſein. Das wird geſchehen im Jahre der Hedſchra 411. Die Aelteſten eines jeden Dorfes gehen, jeden Freitag um die Mitternachtſtunde auf den ihnen zunächſt liegenden Berg, um Gottesdienſt zu halten. Sie

leſen eine Stunde lang aus einem Buche, das niemals ein Nichtdruſe geſehen hat. Selbſt unter ihnen werden die Männer, erſt wenn ſie das vierzigſte Jahr erreicht haben, in die Geheimniſſe der Religion eingeweiht. Einen Verrath derſelben würden ſie mit dem Tode beſtrafen. Doch weiß man ſeit Menſchengedenken nichts von einem ſolchen Falle."

Es war ſchon tiefe Nacht geworden, die Sterne leuchteten und die Mondſichel; die See glänzte noch immer dunkel nach. Unſere Gäſte entfernten ſich, die Thiere lagerten und unſere beiden Diener gingen als Wache, mit Flinten und Piſtolen bewaffnet, auf und ab.

Ich brannte, als Gruß an die Nacht, die vier Läufe meines Revolvers ab, daß es in den Bergen und Schluchten wiederhallte, und verfügte mich mit Herrn Alfanderi in das Zelt, wo uns auf Feldbetten ein genug bequemes Lager bereitet war: der Sattel diente als Kopfpolſter, die Pferdedecke als Unterlage und Decke.

Ich ſchlief, ermüdet wie ich war, bald ein und durch meinen Traum ging es, wie ein Glockenläuten.

Ich erfuhr am Morgen, daß eine Karawane des Nachts an uns vorübergezogen war.

Zweiter Tag.

Bibliſche Szene. — Ein tätowirter Mann. — Unwohlſein. — Ein Profetengrab. — Beduinenſegen. — Dramatiſche Prügel.

Um vier Uhr Morgens wurden wir von Ibraim geweckt. Wir kleideten uns raſch an und traten aus dem Zelte. Ueber der fernen See lagerten Wolken, wir ſelbſt hatten noch einen ſternenflimmernden Himmel und ſchon Lerchenjubel über uns. Ein friſcher Windhauch blies über die Berge.

Wir wuſchen uns am friſch fließenden Brunnen und tranken Thee mit Rum. Eine vorüberziehende Ziegenheerde lieferte Milch dazu.

Während wir frühstückten, banden unsere Diener die Stricke des Zeltes von den Pflöcken los und zogen diese aus der Erde. Es begann ein rasches Packen unserer Sachen, der Gefäße, ein Beladen der Lastthire, das Satteln der Pferde. Jeder von uns war um sein eigenes Thier beschäftigt. Einer der Diener hatte sich am gestrigen Tage wund gelaufen und mußte zurück gelassen werden. Ibraim hatte für ihn, aus einem nahen Dorfe, einen schlanken Knaben von fünfzehn Jahren, mutigen und frischen Ansehens, angeworben, den er uns vorstellte. Chatib, was der Leichte, oder Gelenkige bedeutet, trug eine weite, rote Hose, die ihm an die Kniee reichte, seine Beine waren nackt, nur mit roten Pantoffeln bekleidet. Dem Oberleibe schmiegte sich eine grüne Jacke an, sein Kopf war mit einem rotgelben Schawl ganz umwunden, durch einen schwarzen Wulst von Kameelhaaren, der wie ein dunkler Kranz über die Stirne nach rückwärts ging, fest gehalten. Die Enden des Schawls hingen über seinen Nacken herab. Ibraim gab ihm eine lange Flinte, mit der er, ohne jemals den kleinen Esel zu besteigen, uns über Felsen und Klippen immer voranging, eine leichte, gelenke Erscheinung.

Wir waren zum Aufbrechen bereit. In den Kohlen, über denen unser Heerd aufgerichtet war, glimmte es noch, der Morgenwind jagte eine leichte Rauchwolke aus dem Aschenhaufen hervor. Bald wird der Rauch verweht, werden die Kohlen erloschen und von unserem Dasein, das hier so schön und heiter war, jede Spur verschwunden sein.

Wir ritten hinter dem Chan eine Höhe so steil über Felsstücke empor, daß die Thiere klettern mußten, bald mit den Vorderfüßen bis ans Knie einsanken, um sich, einen Moment ausruhend, unter heftiger Anstrengung auf den nächsten Felsblock zu schwingen. Als wir nach einer halben Stunde eine so gefährliche Höhe überwunden hatten, befanden wir uns auf einem Bergrücken, der gut bebaut war und wieder von dem Fleiße der Bewohner des Libanon zeugte, welche nicht wagen, sich einzeln in der Nähe ihrer Aecker anzubauen und es vorziehen, in Dörfern beisammen zu wohnen. Freilich ist dann der ungehütete Besitz

und die Ernte, außer den Bergwettern auch der Plünderung der nomadisirenden Beduinen, oder der verschiedenen Stämme, wenn unter ihnen Krieg ausbricht, preisgegeben.

Neben den Feldern, nicht weiter vor uns als eine Kanonenkugel reicht, erhoben sich Berge, fast bis zum Fuße mit Schnee bedeckt.

Es war heller Tag bereits, doch konnten wir die Sonne nicht sehen, so hoch lagerten und stiegen die Berge rings um uns empor. Uns aber führte jetzt der Weg nach abwärts, eine Stunde lang, und es öffnete sich vor unsern Blicken ein von Bergen eingeschlossenes Wiesenland.

An unserem Wege, einen Felsen herab stürzte ein Wasserfall und lud zum Trinken, und zu dem ihm anliegenden Chan Mrad ein. Als wir uns am eiskalten Wasser, das wohl geschmolzener Schnee war, erquickt hatten, begegnete uns eine Karawane. Schwarzbraune Männer in langen, weißen Mänteln, weiß beturbant, barfuß, mit langen Flinten bewaffnet, zogen voran. Auf zwei Kameelen folgten zwei weiß verschleierte Frauen, dann zogen Ziegen, Schafe, Esel und wieder bewaffnete Männer. Wir mußten an den Zug des Erzvaters denken, wie er mit seinen Frauen und Heerden, mit Knechten und Eseln zog.

Wir gelangten, immer tiefer steigend und eine uralte, in Trümmern liegende Veste zur Rechten lassend, auf die Thalsohle, wo uns der Chan Mregaget gastlich aufnahm und eine Gesellschaft von Beduinen, syrischer Christen, afrikanischer Kaufleute lag, rauchend und Kaffee trinkend. Vor uns dehnte sich das, wieder bergumgebene, stundenlange Thal aus, wo uns vier, den Bergen angebaute Dörfer: Maka, Tenain, Der Elias und El Martsch genannt, entgegen sahen.

Nachdem uns vom Wirte Kaffee und saure Milch, dann der Tschibuk gereicht waren, und der unermüdliche Ibraim unser Frühstück bereitete, trat ein arabischer Christ an mich heran und reichte mir eine Rose mit den Worten: „Labe Dich an dem Wohlduft, bis dein Mahl bereitet sein wird."

Da seine Arme nackt waren, konnte ich seltsame blaue Zeichnungen an derselben bemerken. Ich bat ihn, mir zu gestatten, daß ich sie näher sähe. Auf dem rechten Vorderarme war die Kirche von Nazaret, über ihr der heilige Georg, auf dem Oberarm der heilige Elias mit einem gezogenen Schwerte und noch höher hinauf ein Baum, auf dem ein Vogel sitzt, tätowirt. Auf dem linken Arme war in genug zierlicher Zeichnung Maria mit ihrem Kinde, darüber der gekreuzigte Jesus zu sehen. Der Mann war sehr erfreut, mich über diese geätzten Zeichnungen staunen zu sehen und nannte sich mit Stolz einen Hadgi von Jerusalem. Als ich ihm durch Ibraim, der nebenbei gesagt, arabisch, türkisch, griechisch, italienisch, französisch und englisch sprach, antworten ließ, daß auch ich nach Jerusalem als Hadgi, Pilger, wallfahre, warnte er mich sehr angelegentlich vor dem Manne, der ihm all die Gegenstände auf die Arme gebrannt hatte. Er nannte mir dagegen einen, der mir weit billiger und noch mehr Gegenstände einbrennen werde. Ich ließ ihm für seinen sehr freundlichen Rath danken.

Von unserer Raststätte fort, ritten wir das, acht Wegestunden lange und drei Stunden breite Thal mitten durch. Die Glut der Sonne war furchtbar, und strömte auf unsere, wegen der Gefahr des Sonnenstichs mit einem Tuche wohlverhüllten Köpfe herab. Eine Seite des völlig ebenen Thales war von schneebedeckten Bergen eingeschlossen, die uns erschienen, als ob in ihnen eine Silbergrube lohete und das geschmolzene Silber, im Sonnenglanze funkelnd, sie überflossen hätte.

Der Reisende im heißen Klima hat keine größere Sehnsucht als nach kühlendem, säuerlichem Getränke, und nichts ist gefährlicher für ihn. Dagegen ist schwarzer Kaffee, oder Cognac ein treffliches Mittel, die innere mit der äußeren Temperatur im Gleichgewicht zu setzen. Die saure Milch, deren ich mit Begierde getrunken hatte, rächte sich bald an mir durch ein heftiges Unwohlsein; ich hatte Mühe, mich auf dem Pferde zu erhalten, um bis zum nächsten Chan, der zwei Stunden entfernt lag, zu gelangen.

Der immer dienende, freundliche Chatib war mir mit aufopfernder Treue zur Seite. Er band einen weißleinenen Sonnenschirm an den Lauf seiner Flinte und während er zu meiner Linken einherschritt, hielt er ihn über mir empor. Die schöne Ebene hätte das lustigste Reiten gestattet, und wäre nach den halsbrecherischen Wegen, die wir besiegt hatten, eine heitere Erholung gewesen Wir erreichten endlich, eine kurze steinerne Brücke übersetzend, den Chan El Martsch.

Dieser ist ein mit einer Mauer umgebener, weitläufiger Bau, wo im Schatten mehrere Karawanen mit ihren Führern ruhten. Ich sank auf einen mir unterbreiteten Teppich nieder und meinte nicht mehr weiter reisen zu können. Ibraim kochte rasch schwarzen Kaffee, goß „Milch vom Huhne", ein Eierdotter und Rum hinein, und nötigte mich einen vollen Becher davon zu trinken.

Dann zog er mit unserem Maultiere, welches das Zelt trug, weiter, um für uns vorzusorgen, Herrn Alfanderi und Chatib die Sorge für mich überlassend.

Nach längerer Rast erholte ich mich vollkommen und munterte selbst zum Weiterreiten auf.

Es lagerten sich uns kleine Vorhügel entgegen, auf deren einem das Grabmal eines Nebi: Propheten sich befindet. Wir ritten zwischen die Hügel und nach rechts biegend, sahen wir uns plötzlich von der großen Ebene durch eine Hügelreihe abgeschnitten, in einem langen und schmalen Thale wieder, das mit dem großen parallel lief und nur wie durch eine grüne Coulisse getrennt war. Die schneebedeckten Berge sahen zu uns mit ihrem blendenden Glanze herüber.

Sechs Kameele weideten an Pflöcken angebunden. Zwei Beduinenweiber, die sie hierher zur Weide geführt hatten, die Wangen und Brüste braunrot, die Lippen blau tätowirt, und Ringe in den Nasenflügeln boten uns gestrickte, wollene Schnüre zum Kaufe an. Ich nahm einige davon, als Andenken an diese Nachkommen von Makbets Hexen, und schenkte ihnen einige Para, die

ſie mit dem ſchönen Nachrufe erwiederten: „Allah ſei mit Dir, o Sohn des Wegs!“

Um fünf Uhr Abends, nachdem wir mit kurzen Unterbrechungen zehn Stunden zu Pferde ſaßen, ſchimmerte uns in einem ſchmalen und ebenen Bergeinſchnitte unſer grünes Zelt entgegen, willkommene Raſt verheißend. Der kupferne Keſſel hing ſchon über einem Feuer, und Ibraim kam mir, herzlich grüßend, entgegen. Nur wenige Schritte vom Zelte befand ſich ein leerer, verfallener Chan und eine ungepflegte Ziſterne. Nachdem wir uns aus derſelben ein genug trübes, aber noch kühlendes Waſſer geſchöpft, vom Staube und der Glut des Weges befreit hatten, lagerten wir uns vor dem Zelte. Ibraim brachte Kaffee und Tſchibuk, ſeinen Spruch wiederholend: „Das ſind die beſten Mittel, um das Blut und das Gemüt in Ruhe zu bringen.“

In unſerem Angeſichte, einen mäßigen Berg empor, baute ſich ein, nur von Mohammedanern bewohntes Dorf; zu unſerer Rechten auf ſteinigter Anhöhe lag eine alte Befeſtigung in Trümmern. Unmittelbar neben uns ſpielte ſich eine derb dramatiſche Szene ab. Ein junger Burſche brachte Milch, Eier, Brot und Waſſer; Ibraim hatte ihm davon abgekauft. Plötzlich erſchien der Krämer des Dorfes, dieſelben Gegenſtände auf einem Eſelchen herbeiführend, und verlangte von Ibraim, daß er die bereits kochenden Eier, und die in einer Pfanne ſiedende Milch dem Burſchen zurückgebe, denn er allein habe das Recht hier, wenn Reiſende kommen, ihnen zu verkaufen. Ibraim ſagte ihm, unbekümmert das Feuer ſtärker anſchürend, daß er das Recht habe zu kaufen, von wem er wolle, und er ſolle ſich aus unſerem Gebiete entfernen. Das zufällig irgendwo aufgeſchlagene Zelt maßt ſich im Oriente immer das geheiligte Recht des Hauſes an. Der Krämer aber wollte ſich nicht beſcheiden laſſen, und der meiſt ruhig lächelnde Ibraim griff nach der Piſtole in ſeinem Gürtel; der Türke aber nach der Pfanne über dem Feuer und goß ſie dem, ſeinen Erwerb ſchmälernden Burſchen über die Kleider. In dieſem Momente ſprang dieſer wie eine Katze an den alten Krämer heran, riß ihm den

Turban vom völlig glatt geſchorenen Schädel und ihn ſelbſt zu Boden. Und das vermeintlich gute Recht des Krämers wurde vom Stärkeren vor unſeren Augen derb durchgeprügelt. Der Burſche ließ endlich, ſelbſt müde geworden, von dem Manne ab, der uns nun weinend bat, auch ihm, da er für uns ſo viel gelitten habe, ſeine Waare abzukaufen.

Der Mann konnte in das nahe Dorf gehen und ſeine Glaubensgenoſſen gegen uns hetzen, daß ſie ebenfalls den unwiderlegbaren Beweis des Stärkeren an uns üben, oder uns noch gefährlicher bedrohen, und ſo befahl ich Ibraim, dem Manne ſeine Waaren, die wir als Vorrat für morgen aufbewahren könnten, abzukaufen. Ibraim erfüllte meinen Befehl ohne Widerſpruch, aber der Unwille machte ſeine Zähne knirſchen. Während wir uns des Mahles erfreuten, zogen einige Karawanen an uns vorüber, die noch vor Sonnenuntergang den Chan El Martſch erreichen wollten. Weiber zu Eſel und zu Fuß kehrten von der Feldarbeit zurück, und an die Ziſterne kam eine Heerde Kühe heran, um getränkt zu werden.

Als es völlig dunkel geworden war, hing Ibraim wieder über unſerem Tiſche die bunte Papierlaterne auf, während vom Dorfe her das einzige aus ihm empor ragende Minaret aufleuchtete. Die jedesmal raſch nach Sonnenuntergang eintretende, feuchte Kühle zwang uns unter das Zelt zu gehen. Ich las noch in einem uralten Buche, das die ſeit Jahrtauſenden noch erhaltenen, naiven Zuſtände des Morgenlandes, wie kein anderes klar, poetiſch und plaſtiſch ſchildert — die Bibel, und hörte unſere Diener auf und ab gehend Wache halten. Ibraim lag quer vor dem Eingange des Zeltes mit ſeinen Waffen.

Dritter Tag.

Eine Schlucht. — Begegnungen. — Beduinenmantel. — Ein arabisches Haus. — Gewitter. — Ein Adler. — Geier. — Ismaels Rache.

Heute ſollten wir Damaskus erreichen und weckten, von der Sehnſucht, dieſes Wunder des Morgenlandes vor Sonnenuntergang zu begrüßen, diesmal den noch vor unſerm Zelte ſchlafenden Ibraim. Es war drei Uhr Morgens. Er ſprang empor und griff nach den Piſtolen, bis wir den noch Schlaftrunkenen bedeuteten. Es begann wieder die belebte Szene, die Thiere zu füttern, das Zelt abzubrechen, zu ſatteln, und über einem wärmenden Kohlenfeuer Kaffee zu kochen. All dies geſchieht aber mit einer durch nichts, weder durch freundliche Zuſprache, noch durch zürnenden Befehl, anzueifernde Ruhe. Der Wert der Zeit iſt dem Morgenländer noch völlig unbekannt. Was vorbeſtimmt iſt, muß geſchehen, die Haſt kann es nicht beſchleunigen, die Ruhe nicht aufhalten.

Es war bereits fünf Uhr, und noch immer, unter fortgeſetztem, lebhaftem Geſpräche Ibraims mit unſeren Dienern, hatten ſie hundert Dinge zu ſchaffen, und konnten nicht fertig werden.

Herr Alfanderi, der den Weg kannte, forderte mich auf, mit ihm voraus zu reiten.

Wir zogen durch das Wadi el Gharir, zur Rechten und Linken mäßig hohe Berge mit grünem Strauchwerke. Der Weg, ziemlich gut, führte uns mäßig aufwärts. Der Himmel ſchimmerte von zahlloſen Sternen, noch waren keine Vogelſtimmen wach und Schatten ſpielten von, da und dort ſich vorlagernden, fantaſtiſch und ungeheuerlich geformten Felſen. Wir ritten ſtumm neben einander hin. Allmälig verſchwanden die Sterne, die Wolken zerfloſſen und wurden dünner. Hinter uns her durch die ſtundenlange grüne Schlucht kam es, wie eine Helle, und als wir hielten, um darnach zu ſehen, zeigte ſich ein halber Kreis von hoch in den Himmel

ragenden Bergen, deren schneebedeckte Spitzen in rötlichem Glanze der aufgehenden Sonne leuchteten.

Finsterniß verdammt zum Schweigen, Licht erweckt Gesänge. Es begann mit der aufgehenden Sonne zugleich über uns ein Singen von Vögeln, als ob es nicht empor von der Erde, sondern vom Himmel herab tönte. Andere Stimmen in den Gesträuchen wurden wach, und der profetische Vogel der fernen Heimat ließ in Pausen sein Kuckuk vernehmen.

In der Schlucht selbst blieb es noch lange schattenhaft. Wir kamen an zwei Wachhäuschen vorüber, die eine halbe Stunde fern von einander unter Bäumen lagen, aus Steinen aufgerichtet, die durch keinen Mörtel verbunden waren.

In diesen Häuschen sollen Leute des Fürsten Wache halten. Wir fanden später mehrere von ihnen in einem Kreise sitzend und gemächlich lagernd Tabak rauchen. In der gefährlichen Schlucht, in der so leicht ein Wegelagerer auf seine Beute stürzen konnte, schien es ihnen wahrscheinlich zu einsam. Nichtsdestoweniger verlangten sie ein Backschiesch von uns.

Herr Alfanderi, der wie ein Eingeborener arabisch spricht, sagte ihnen: „Habt Ihr denn auch unsern Weg in der Schlucht bewacht?“

Unsere Anwesenheit, erwiederte Einer von ihnen, hätte auch nicht geschützt, wenn es von Gott beschlossen gewesen wäre, Euch zu verderben.

„Wenn wir Euch nun kein Backschiesch geben, so hat es Gott ebenfalls nicht gewollt.“

Er will's, beim Profeten!

Wir gaben ihnen einige kleine Silbermünzen, um ihr Vertrauen auf den Willen des Herrn nicht schwanken zu machen.

Allmälig traten wir aus der Schlucht heraus, wir befanden uns auf einem unabsehbar nach rechts und links gestreckten Wiesenlande, uns gegenüber wieder erhabene Berge, die erstarrten Riesenwellen einer einst tosenden Weltflut. Weit zurück hinter ihnen ragten an zwanzig Schneespitzen empor, die auf den grünen Vor-

bergen zu ruhen schienen, und wie weiße Zelte im Sonnenschein funkelten.

Wir ritten nach rechts hin und begegneten einem Zuge von beladenen Kaulthieren, denen vor und nach bewaffnete Männer gingen. Unter einem Zelte beim Frühmahle saß ein ehrwürdig aussehender, greiser Kaufherr, um ihn her lagerten zwanzig Kameele, Esel und Pferde. Als wir ihn grüßten, sandte er einen schwarzen Sklaven an uns heran, und ließ fragen: „Ob seine Herren nicht mit ihm unter dem Zelte wohnen, und ausruhen wollen?"

Wir stiegen von den Pferden, die der Sklave übernahm, und näherten uns dem Zelte. Der Greis lud uns auf seinen Teppich zum Sitzen ein, und ließ Tschibuk und Kaffee reichen. Ich erwiederte diese Gastfreundlichkeit, indem ich ihm Zigarretten reichte, die ich mit einer zierlich kleinen Maschine, einem Drechslerprodukte aus Wien, bereitete. Herr und Sklaven sahen mir neugierig zu, und bewunderten den geschickten Mechanismus. Er ließ mich fragen, ob in meiner Heimat auch Tabak, der „Honig des Libanons" wachse?

Nachdem wir eine Stunde ausgeruht hatten, kam Ibraim mit unseren Dienern und dem Gepäcke an.

Ich dankte unserem gastfreundlichen Wirte, einige Silbermünzen unter seine Sklaven austheilend, und gab ihm die Zigarrettenmaschine, mit der Bitte, sie als ein kleines Andenken an seinen Gast, zu behalten. Er empfing sie, indem er seine Rechte an Stirne, Herz und Mund legte.

Wir zogen, wieder zu einer kleinen Karawane vereinigt, weiter; nur Ibraim blieb zurück, und holte uns erst nach einer halben Stunde ein. Er schwang schon von Ferne etwas wie eine Fahne, die er, herangekommen, mir überreichte. Es war ein weiß und braun gestreifter Beduinenmantel aus Kameelhaaren, den mir der Greis als Gegengeschenk nachsandte, und sich so in feinfühlender Weise meinem Danke entzog.

Eine Schlucht nahm uns wieder auf; nie sah ich noch so fantastisch gezackte und geformte Felsen. Eine lebhafte Fantasie

konnte in ihnen Riesen im Kampfe mit den wilden Thieren der Wüste erkennen. In urweltlicher Zeit mag hier ein wilder Strom die Berge auseinander gerissen haben, so daß sie entsetzt zu beiden Seiten zurücksprangen und dem Jahrhunderte lang an ihnen vorüberfluthenden Wasserungeheuer zusahen und erstarrten. Wenn sie reden könnten, sie würden von der Schöpfungsgeschichte der Erde erzählen. Ibraim nannte mir die Schlucht Wadi Arn.

Es kamen uns große Heerden schwarzer und langvließiger Ziegen mit herabhängenden, langen Ohren entgegen; dann ein Zug von einundzwanzig mit Korn beladenen Kameelen, voran ein Beduine, dessen Besitz sie waren. Er ritt ein kleines Pferd; seine Rechte war mit einer sehr langen, dünn geschafteten Lanze bewaffnet, im Gürtel glänzten Pistolen. Neben ihn auf einem Kameele ritt sein Weib mit zwei kleinen Kindern, deren eines sie an der Brust eben nährte.

„Marach baba!" rief er uns laut als Gruß entgegen.

Ein zerklumpt gekleideter Mensch auf einem magern, unansehnlichen Pferde sprengte über die Felsstücke, die unsere Pferde nur sehr vorsichtig überschritten, an uns vorüber. Dieser einsame Reiter trug die Postbriefe von Damaskus nach Beyrut.

Ein Reiterzug fesselte bald unsere Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade. Ein Bewaffneter zu Pferde führte ihn an, ihm nach folgten zwei Priester in langen, schwarzen Talaren mit breiten Hüten, auf Eseln reitend, dann ein schöner Mann in violetten und schwarzen Seidengewändern, im Gürtel zwei Pistolen auf einem prächtig geschirrten Pferde: ein armenischer Patriarch. Ibraim entblößte sein Haupt, und neigte sich tief. Der Patriarch griff nach dem goldenen Kreuze, das ihm am Halse mit einer Kette hing, und ertheilte ihm den funkelnden Segen. Einige bepackte Maulesel und ein Bewaffneter schlossen den Zug, der farbenglänzend durch die grüne Schlucht langsam an uns, die wir zur Seite gewichen und stehen geblieben waren, vorüber ging.

Wir hatten das Ende der Schlucht erreicht, und sahen wieder zur Linken hinaus die Schneeberge, vor uns aber einen Hügel, wo eine Schaafheerde an einer Quelle getränkt wurde. Da

und dort auf Aeckern waren Männer und Weiber thätig, begegneten uns Karawanenzüge.

Nirgend hier bringt es der Strauch zu einem Baume. Die rauhen sturmgefegten Bergrücken, die von Wildbächen zur Regenzeit durchtobten Thäler lassen den jungen Baum nicht Wurzel fassen, oder die tobenden Gewässer reißen ihn fort.

Die Glut des Tages stieg immer höher, die Stimmen der Vögel verstummten, die auch wenn sie sangen, selten sichtbar waren. Ein Adler, der erste und einzige, den ich während meines vierzehntägigen Rittes über dem Libanon sah, flog auf, und legte seine breiten Schwingen über das erhabene Gebirge. Er schien mir, einsam wie er hinzog, ein König, der sich auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt hat. Zu den Füßen der Pferde schnellte es häufig wie ein grüner Blitz vorüber, es waren an zwei Schuh lange Eidechsen, die über die von der Sonne glühenden Steine hinhasteten.

Wir erreichten endlich das Dorf Dimas, das sich eine Anhöhe hinaufzog und lagerten hinter demselben in einem weiß und reinlich übertünchten Khan. Der Besitzer desselben hatte sein Haus unsern hingebaut, welches ebenfalls von einer besondern Reinlichkeit zeigte. Als ich meine Verwunderung über diesen Luxus aussprach, antwortete mir Herr Alfanderi: „Jedes Haus muß denn doch einmal neu und reinlich sein; wenn wir nach einem Jahre hier wieder vorüberziehen sollten, würden wir Alles verfallen und schmuzig finden. Der Araber baut lieber ein neues Haus, als daß er ein verfallenes stützte und in gutem Stande zu erhalten suchte.

Die mohammedanischen Bewohner des Hauses ließen mich, um die Einrichtung desselben kennen zu lernen, ungehindert durch die Wohnstube gehen, die zugleich die Küche und im Hintergrunde der Stall war. Von dieser durch einen Gang getrennt lag die Kornkammer, oder vielmehr der Raum, unter welchem das Getreide in einem gut trockenen Keller lag. Dahin gelangt es durch eine Art offenen Schlott, der aus der Kellergrube empor zur Kammer reicht. In einer Ecke derselben war eine Mühle, zwei urthümliche große

glatte Steine, die äußerlich ungemeißelt, in der Mitte durchlöchert, durch einen perpendikulären hölzernen Pflock so verbunden waren, daß sie sich, ohne von einander abzugleiten, um die hölzerne Achse drehen konnten.

Weiber und Kinder gingen ab und zu, jene brachten uns Milch, Brot, Eier. Die Kinder haschten nach Hühnern, um sie, unter den Ghalef, das Schlachtmesser des Herrn Alfanderi, zu liefern.

Die Weiber trugen hölzerne Sandalen, weite Beinkleider, über die ein nur bis an die halbe Wade reichender Rock ging und hochrote Schürzen. Den Kopf bedeckte ein nach rückwärts fallender weißer Schleier, den sie, zum Nachteile für unsere Fantasie, nicht über das Antlitz zogen. Die Brust war völlig frei und langgezogen, denn die Mütter säugen ihre Kinder, bis sie zwei Jahre alt sind, und es wäre ihnen die größte Schmach, ihr Kind einer Amme zu überlassen. Was sagen unsere Salondamen, die sich an den poetischen Schilderungen des Muttergefühles entzücken und so schön sprechen zu diesen barbarisch ungebildeten Weibern? Um die Arme hatten die Frauen silberne und messingene Spangen, an den Fingern in Silber gefaßte Karneole, in die arabische Talismane geschnitten waren. Keine von ihnen war zu bewegen, einen Ring zu verkaufen.

Zwei Mädchen gingen auf einen Acker, um Gras zu jäten; sie trugen am Daumen, um das Geschäft besser verrichten zu können, drei Zoll lange, nach oben etwas gebogene, spitzige eiserne Fingerhüte und Sicheln, wie sie bei uns geformt sind.

Ibraim hatte wieder unser Mahl bereitet, und diesmal, weil der Vorrath unseres Bordeaux zu Ende war, mit braun goldenem Libanonwein bestellt, und eine Wassermelone, die drei Schuh im Durchmesser hatte, aufgetischt. Er schnitt ein rosenrotes, mit schwarzen Kernen durchsäetes Fleisch durch und goß den heißen Wein der Berge hinein; dann schöpfte er ihn aus dieser prächtigen, aus Smaragd und Rubin gefüllten Bowle in Gläser und lud uns zum Trinken ein. Die kühle Melone ohne Wein, meinte er, könne mir wieder Unwohlsein bereiten und Fieber erzeugen.

Plötzlich fiel es von der Decke ganz vertraulich in unseren Napf hinein, wir begrüßten das schöne, heimisch gewohnte Bild eines Schwalbennestes, das sich in so ungezogener Weise ankündigte. Im Hintergrunde des lichten Chans sättigten sich unsere Thiere, und plötzlich streckte sich ein Pferdekopf zwischen mir und Herrn Alfanderi an unsern Teppich herein. Es war Hassan, mein gutes, sicheres, treues Pferd, das aus unserer Melone Wein zu schlürfen begann. Wir wehrten seiner begierigen Lust nicht.

Schon während unseres Mahles verdunkelte es sich allmälig; ich sah nach Wochen wieder einen grauen Himmel. Ibraim verkündete Regen und mahnte zum Aufbruche. Wir saßen bald im Sattel, denn in drei Stunden, hieß es, werden wir in Damaskus sein.

Trotz des umwölkten Himmels hatte die Glut, die unsichtbar auf uns niederdrückte, nicht abgenommen. Die Berge fingen an kahler, die Thäler unfruchtbar zu werden. Wir zogen Stunden lang über eine Hochebene, nur da und dort in einer Einsenkung war ein, mühsam aus dem Gestein sich windender Baum sichtbar, und plötzlich klang aus verklungener Kindheit ein böhmisches Volkslied in mir empor vom Baume, der einsam im Felde steht, und so traurig ist, wenn auch eine Rose zu seinen Füßen blüht.

Hinter uns ertönte jetzt Reisegetrappe, wir hielten und Ibraim rief uns zu, die Waffen bereit zu halten. Zwei Reiter erreichten uns und grüßten friedlich, sie trugen die Briefe von Beyrut nach Damaskus. Sie vollenden den Weg, den wir drei Tage zogen, in achtzehn Stunden, indem sie wiederholt die Pferde wechseln. Wir versuchten mit ihnen eine Strecke im Trabe zu gehen, doch unsere Pferde blieben bald zurück und wir sahen die Reiter kurz darauf hinter einem Berge verschwinden.

In den Bergen fing es zu donnern an, ein mattes Leuchten ging durch den grauen Himmel, und ließ die immer wüster werdende Landschaft noch trauriger erscheinen. In dieser Einsamkeit und Stille schollen die rollenden Laute noch voller und die Berge standen in furchtbarer Erhabenheit. Das Gewitter kam immer näher.

Zur Seite des Weges, den wir gingen, regte es ſich wie fächernde Flügel. Saßen da zwei Geier, die von der Leiche eines Kameeles fraßen, und ſich durch unſere Nähe nicht ſtören ließen in der wohlſchmeckenden Arbeit. Ohne Uebereinkunft brannten wir, Herr Alfandari, Ibraim und ich, gleichzeitig unſere Piſtolen auf die entſetzliche Gruppe los. Die Kugeln ſauſten und die Thiere ſpannten breite Flügel aus, als ob ſie ſich erheben wollten, und ſetzten ruhig wieder fort, was ihres Berufes war.

In einer Einſenkung der Bergebene ſetzten wir durch einen Strom, an dem eine ſchwarze Ziegenheerde lagerte, und tranken von den friſchen Fluten. Der Donner verrollte und während zwanzig Minuten fielen einzelne ſchwere Tropfen auf uns herab. „Gut, daß meinem edlen Herrn!“ rief Ibraim, „ſein Gaſtfreund einen Beduinenmantel geſchenkt hat, thut ihn um!“

Wir hüllten uns ein, der uns immer tapfer voranſchreitende Ghatib that ſich in ein zerriſſenes Tigerfell, das er aus dem Gepäcke wo hervorzog; es hing als ein gelb und braungeſtreifter Talar von ſeinem Rücken herab, und wie zerlumpt es war, gab es der freien und ſchlanken Geſtalt ein ſtattliches Anſehen. Hätte er Bogen und Pfeil getragen, er hätte Ismael ſein können, der, mit ſeiner Mutter verſtoßen, ſtolz in die Wüſte zieht, um die unrühmliche That des Vaters an ſeinen Kindern zu rächen, durch Jahrtauſende.

Damaskus.

Wüste und Gärten. — Lehmhütte und Palast. — Sultan Saladeddin. — Ein Tänzer.

Die Felsen und die Berge waren nun völlig baum- und strauchlos, kein Grün, kein Wasser war sichtbar, wir befanden uns in einer Wüste, über der ein grauer Himmel hing. Um so größer war unsere Erwartung und Sehnsucht, die Stadt zu erblicken, die im Titel des Sultans als die Paradiesesduftige aufgeführt ist und die der Proset drei Mal glücklich gepriesen hat, weil die Engel des Herrn über sie die Flügel gebreitet haben. Gott selbst schwört im Koran „bei der Feige und bei der Olive", weil in Damaskus die süßesten Feigen, in Jerusalem die besten Oliven gedeihen.

Profane Erdbeschreiber des Morgenlandes nennen die Stadt das Muttermal auf der Wange der Welt, das Gefieder des Paradiesespfauen, den farbigen Hals der Ringeltaube, das Halsband der Schönheit, die vielsäulige Stadt.

Der Weg führte uns seit einer Stunde immer empor, bis wir um eine Bergwand bogen und in einer unabsehbaren Ebene einen lang hingedehnten Wald sahen, durch dessen dunkles Grün sich ein breiter weiß schimmernder Streif zog, aus dem schlanke Säulen, die Minarete, neben goldglänzenden Kuppeln der Moscheen sich erhoben.

Wir hielten die Pferde an und betrachteten das wunder- und märchenverklärte, in der Bibel ſchon genannte Dameſchek.

Ibraim drängte zum Weiterreiten, wenn wir die Stadt, die uns ſo nahe ſchien, noch vor Sonnenuntergang erreichen wollten. Wir überließen uns ganz dem Verſtande unſerer Thiere und blickten fort und fort nach der Stadt hin, die uns noch zwei Mal verſchwand, indem wir zwiſchen kahlen Felſen uns durchwinden mußten. Es war eine Erſcheinung wie das Geſicht in der Wüſte.

Erſt nach einer Stunde gelangten wir die unwirthbaren Felſen herab und befanden uns in unmittelbarer Nähe der fünften Stadt des ungeheuren osmaniſchen Reiches nach Konſtantinopel, Adrianopel, Bruſſa und Kairo. Wir ritten wie in ein ungeheures Dorf, in welchem 200,000 Menſchen wohnen. Auffallend war die ſcharf gezogene Grenze zwiſchen Wüſte und Gartenland, wie die grüne Linie auf einer Landkarte. Als wir ſie überſchritten, befanden ſich die Vorderfüße des Pferdes in duftig üppigem Raſen, während ſeine Hinterfüße noch dem ſandig kahlen Boden ihre Spuren eindrückten.

Wir ritten zwiſchen tauſend Gärten hin, ein unſichtbares Meer von Duft wallte an uns heran und betäubte faſt die Sinne. Die Gärten, viele mit geziegelten Mauern rot eingefaßt, oft mit ſchönen Portalen, andere nur von lebendigen Hecken umgeben, zeigten Feigen-, Oliven-, Pomeranzen-, Mandel- und Granatenbäume, Palmen und Zipreſſen. Alle Gärten wuchſen, nach unſeren Begriffen von Gartenanlagen, wild, keine ſimmetriſche Ordnung, keine kunſtreichen Pflanzungen. Alles ſchien wie vom Zufall geſäet zu ſein und ſah aus, wie die Baumgärten in deutſchen Dörfern; nur ſah man keine Zwetſchken- und Birnbäume, keine Brenneſſel, oder Stachelbeeren. Aus dem üppigen Raſen, der den Boden dieſer Gärten, die durch keine ſandigen Stege durchbrochen ſind, deckt, wuchſen die glühendſten Blumen hervor und jene berühmten Roſen, die auf ſechs bis ſieben Schuh hohen ſchlanken Bäumchen, rote Flammen ſchienen, die ſtatt Wärme erquickendſten Duft verbreiteten. Oft bogen ſich die mächtigen Zweige von Bananen aus den Gärten zu denen, die jenſeit unſeres Reitſteges lagen, hinüber und

bildeten lange hohe Laubenhallen, unter denen wir wie Sieger einzogen. Brunnen und geleitete Waſſer rauſchten und nur ſelten tauchte eine Menſchengeſtalt in ihnen auf.

Wir ſaßen in der ungeheuern Glut des Tages ſchon elf Stunden im Sattel und ſo „paradiesduftend“ der Ritt jetzt auch wirklich war, wir ſehnten uns nach Raſt.

Ibraim hatte in dem wundervollen Frühlingslabirinthe des Weges verfehlt und brachte uns nach einer Stunde erſt in die Stadt, wo wir den von Menſchen wimmelnden Bazar durchſchneiden mußten und endlich, ſchon im Dunkel des Abends vor einem Hauſe hielten, das einem ſchmutzigen Lehmhaufen mehr ähnlich ſah, als einer Herberge.

Wir gingen durch einen ſchmalen, dunklen Gang und befanden uns in einem — märchenhaften Palaſte. In der Mitte des mit weißen Marmor getäfelten Bodens eines viereckigen, großen Raumes plätſcherte ein Springbrunnen, von blühenden Orangenbäumen umgeben. In den Zweigen hingen bunte Lampen, wie brennende Edelſteine aller Farben. Hohe luftige Spitzbogenhallen dämmerten nur von Laternen aus Milchglas.

Ein greiſer Diener führte mich in eine dieſer offenen, rings mit breiten Divanen umgebenen Hallen; ihm folgte ein zweiter mit einem ſilbernen Waſchbecken, ein dritter bald mit eisgekühlter Limonade, ein vierter mit Kaffee und Tſchibuk.

Ich kam mir vor wie ein Prinz in tauſend und einer Nacht.

Dieſes Hotel iſt das einzige in Damaskus und erſt ſeit wenigen Jahren von einem griechiſchen Chriſten unternommen.

Ich war bis zum Sterben ermattet und ſehnte mich nach einem Lager. Da alle Stuben von Gäſten beſetzt waren, ließ mir der Wirt in einer der offenen Hallen eine vortreffliche Lagerſtätte bereiten, auf die ich niederſank.

Dieſe Halle hatte einen kleinen Springbrunnen, über dem eine Kugel aus Rubinglas hing und rote Schatten auf dem hohen bunt bemalten Holzgebälke der Halle ſpielen ließ, während ein Regen feine Tropfen auf das abſchüſſige Dach fallen ließ. Es war eine eigentümliche Muſik, welche die Waſſer rauſchen, klopfen

und rinnen ließen. Die Aufregung des langen Rittes, die fantaſtiſch neuen Szenen und Geſtalten der letzten Tage, es wogte alles bunt und wirr durch einander — —

Silberne Hörner und Pauken ertönten, ein langer Zug Krieger mit blanken ſeltſamen Waffen ſchritt feierlich vorüber, ihnen folgten tauſend Sklaven in alle Farben des brennenden Morgenlandes gekleidet. Prachtvoll geſchirrte Pferde, Kameele, Fahnen, grüne und rote — es wollte nicht enden und hielt vor einer offenen Halle, die rot beleuchtet war. An einem Brunnen lag ein bleicher Menſch, Fürſten und Sklaven, Krieger und Prieſter ſtanden ſchweigend um ihn her. Eine Krone funkelte zu ſeinen Häupten. Er langte nach einem weiten weißen Gewande und winkte einem rieſig hohen Manne, der eine Lanze führte, und hieß ihn das weiße Linnen an dieſelbe befeſtigen und dann ſprach er: „Dies iſt mein Todtenhemd, zieht alle, die ihr verſammelt ſeid, durch die Straßen von Damaskus. Laſſet die Hörner und die Pauken ertönen, und immer, wenn ſich zahlreiches Volk verſammelt hat, laſſet ausrufen, daß es alle hören: Der Sultan Salah-ed-din liegt im Sterben und von ſeiner Macht, von all' ſeinem Reichthum iſt fortan nichts mehr ſein, als dies Leichentuch —"

Klingende Glöckchen und Pauken erklangen und ihr Schallen hinderte mich zu hören, was er noch ſprach — ich ſchlug die Augen auf.

Die Rubinlampe war erloſchen, der Springbrunnen im Hofe plätſcherte und um ihn herum erheiterte ein egyptiſcher Tänzer die ganze bunte Bevölkerung des Hotels.

Die Sonne ſtand ſchon hoch am Himmel. Ibraim verſuchte mich mehrmals zu wecken, doch der Schlaf, erzählte er mir, lag „ſchwer wie der Jebel Leban" auf meinem Herzen.

Beſuche.

Conſul Pfäffinger. — Lady Digby, ein Beduinenweib. — Oberſt Weßler — Ein rächender Gatte. — Ein Tiger.

Nachdem ich die wonnevolle Qual eines türkiſchen Bades in Damaskus, das ein ſchöner marmorner Kuppelbau iſt, durchgekoſtet hatte, begab ich mich in das kaiſerlich öſterreichiſche Conſulatsgebäude.

Herr Pfäffinger empfing mich in freundlichſter Weiſe und war in jeder Art bemüht, mir den leider nur ſehr kurzen Aufenthalt in Damaskus ſo angenehm, als intereſſant zu machen.

Wir ſaßen entweder in der offenen Veranda, blühenden, ſtark duftenden Bäumen und Blumen gegenüber, oder gingen in dem ſchönen Raume, in welchem aus dem Nachbarhauſe eine Palme ihre langen Blätter herüberſenkte, auf und nieder. Herr Pfäffinger iſt ein ſtiller, ſcharfer Beobachter und feſſelte mich durch hundert Mittheilungen, die einzeln ausgeſprochen, nur kleine Moſaikſteine ſchienen, dann aber plötzlich ein ganzes Bild der orientaliſchen Zuſtände und Verhältniſſe gaben. Aber auch der Heimat wurde gedacht und es funkelte eine wiedergefundene Krone, deren erſter Schimmer in Damaskus auftauchte, durch die höchſt anziehenden Schilderungen und Erinnerungen. Ein anweſender Araber brachte zufällig das Geſpräch auf eine originelle Dame, die vor einigen Jahren viel Aufſehen erregte und jetzt in Damaskus lebt. Lady Malborough, durch ihr Liebesabenteuer mit einem öſterreichiſchen Diplomaten kompromittirt, ging nach manchem anderen noch, nach

Deutſchland, Italien, Griechenland, wo ſie mit dem Grafen Theodaki vermählt, ſich wieder ſcheiden ließ und in den Orient ging. In der Nähe des Euphrat von Beduinen geplündert, verliebte ſie ſich in deren Schech und Lady Dickby, wie ſie wieder hieß, heiratete ihn. Ihr Gatte, der Aniſſbeduine Midſchuel ließ Weib und Kinder an den Ufern des Euphrat und der jüngere Mann zog mit der alternden Gattin, die jetzt etwa 55 Jahre zählt, nach Damaskus. Die blonde Beduinengattin, die ein jährliches Einkommen von wenigſtens 15.000 Thalern hat, kaufte ein ſchönes Haus und einen Garten in einer Vorſtadt von Damaskus, wo ſie ſich mit allem europäiſchen Komfort umgiebt, eine reiche Dienerſchaft, ſchöne Pferde hält, reitet, jagt, lieſt, während ihr Gatte, der übrigens ſeit dieſer Heirat bei ſeinen Stammgenoſſen wenig Achtung genießt, zuweilen, um ein Privateinkommen zu haben, Reiſende nach Palmyra bringt. Die Frau des Schechs hat ſeine Sprache gelernt und lebt glücklich mit dem Wüſtenſohne.

Bei Herrn Pfäffinger lernte ich auch einen von jenen preußiſchen Offizieren kennen, die von der türkiſchen Regierung eingeladen worden waren, um namentlich türkiſche Artillerie einzuſchulen, die eben während des ruſſiſch-türkiſchen Krieges ſich als talentvolle Schülerin trefflicher Meiſter bewährt hat.

Herr Oberſt Geßler, oder wie er im türkiſchen Heere heißt: Dilamir Bei, iſt eine impoſante ritterliche Erſcheinung, die durch ein herzliches Weſen und friſchen Ausdruck unwillkürlich anzieht. Ich war ihm durch Rami Bei in Konſtantinopel auf das freundlichſte empfohlen; doch hätte es dieſer Empfehlung nicht bedurft, Oberſt Geßler fühlt ſich glücklich, wenn ein Deutſcher kommt, wenn er von der unvergeßlichen Heimat und von den Wundern des Orients reden kann. Mit liebenswürdigſter Zudringlichkeit wollte er, daß ich bei ihm wohne; da aber mein Aufenthalt nur kurz war, ſo mußte ich mich darauf beſchränken, ihn in ſeinem Hauſe, das er mit zwei Dienern und einer abyſſiniſchen Sklavin bewohnt, zu beſuchen.

Ich hörte bei ihm von einem ſeltſamen Erlebniß ſprechen und ſollte ſelbſt eines haben.

Wir ſaßen in einer kühlen Halle. Herr Geßler zeigte mir eine zwar kleine, aber ſehr koſtbare Sammlung von Münzen und geſchnittenen Steinen, die er namentlich in Anatolien geſammelt hat. Die Diener brachten uns Kaffee und Tſchibuk. Oberſt Geßler erzählte mir ein Ereigniß, das ſich vor einigen Tagen in ſeiner Nachbarſchaft zugetragen hatte. Ein Türke nahm eine junge Frau, und bald, nachdem ſich die Hochzeitgäſte in ſpäter Nacht entfernt hatten, hörte man einen Schuß, der die ganze Nachbarſchaft aufweckte und in das Haus führte. Der junge Ehemann zeigte auf die Leiche ſeiner Frau. Er hatte nur einfach, weil er ſich betrogen fand, ſein türkiſches Herrenrecht geübt.

Während ich aufmerkſam zuhörte, hielt ich auf niedrig breitem Divane ſitzend, die Kaffeetaſſe in der Rechten auf mein Knie geſtellt und fühlte es plötzlich meine Hand ſcharf ſtreifen und ſah aus meiner kleinen Taſſe einen — Tiger ſchlürfen.

Entſetzt emporſpringend, floß der Kaffee über mein Kleid und das koſtbare porzellane Täßchen lag zerſchmettert auf dem Boden. Der Tiger, der wie eine Katze, unhörbar weichen Trittes an mich herangekommen war, wollte gemütlich liebenswürdig mit mir aus einer Taſſe Kaffee trinken.

Oberſt Geßler fing zu lachen an, was mich raſcher beruhigte als ſeine Worte und die Verſicherung, daß das prächtige, ſchlank gelenkige Thier zahmer wie ein Haushund in Europa ſei. Nur zur Zeit, wenn ihm Fleiſch gereicht wird, ſei nicht mit dem Tiger zu ſcherzen, der auch eine eigenthümliche Unruhe zeige, wenn er Weiber, oder Neger ſähe.

Als ich mich wieder beruhigt hatte, und auf dem Divan ſaß, fing Herr Geßler, wie mit einem Hunde mit dem Tiger zu ſpielen an. Ihm erfüllte ſich, was der vom Schickſal ſo ſchwer verkümmerte Dichter ſich wünſcht:

„O wär' ein ſolcher Tiger mein Genoſſe!"

Ich nahm aber aus Damaskus die gewiß originelle Erinnerung mit: mit einem Tiger ſchwarzen Kaffee aus einer Taſſe getrunken zu haben.

Ein Feſt.

Die Frauen. — Trachten und Schminke. — Edelſteine. — Muſik. — Tanz. — Arabiſche Küche. — Toaſte. — Süße Rache.

Wer durch die engen, winkeligen, ſchmutzigen Straßen von Damaskus geht, zwiſchen vernachläſſigten Häuſern, die mit hölzernen Fenſtergittern, niederen Thüren verſehen ſind, er würde nicht ahnen, daß er ſich in einer reichen, die Fantaſie jedes Orientalen immer lockenden Stadt befinde. In einer Stadt, welche eine der älteſten der Erde iſt und ſomit Zeit genug hatte, um ſich zu bauen und zu geſtalten.

Wie alles Glück des Orientalen in ſeinem Hauſe verborgen und kein Gemeinſinn in ihm geweckt iſt, ſo hat er hier auch in ſelbſtſüchtiger Weiſe alle Pracht und jeden Reichthum auf das Innere verſchwendet und den Genuß daran aller Außenwelt abgeſperrt.

Als ich mich dem Paſcha von Damaskus, dem ich empfohlen war, vorſtellte, fragte er mich, wie mir Damaskus gefalle?

„Wie ein häßliches Weib, das ein ſchönes Herz beſitzt.“

Er lachte und meinte: „Nicht wahr, es iſt ein Paradies? aber in einem Paradieſe darf man an ein häßliches Weib gar nicht denken.“

Meiſt tritt man durch einen ſehr ſchmalen niederigen, oft dunkelwinkeligen Gang in ein Haus. Es iſt ein Zugang, etwa

wie zu einem Stalle, oder im beſten Falle zu einer Hütte der Armut. Hat man aber das Ende eines ſolchen Zugangs erreicht, ſo thut ſich mit Einemmale ein zaubervoller Raum auf. Springbrunnen, um welche Orangen- und Mandelbäume gepflanzt ſind, verbreiten Kühle, Duft und Glanz. Zuweilen überſchattet eine Palme den Raum und Blumen aller Art funkeln und feſſeln das Auge und erfüllen das Herz mit ſüßer Befriedigung. Zuweilen iſt dieſer ganze Raum in einen ſchattigen Garten umgewandelt, in welchem die rauſchenden Brunnen ſpringen und Nachtigallen ihr Lied ertönen laſſen. Der luftig freie, mit bunten Fliesen moſaikartig gepflaſterte Raum, auf den ein tief blauer Himmel ſich niederſenkt, iſt meiſt an drei Seiten von offenen, in einen ſpitzen Bogen zulaufenden hohen Hallen umgeben, deren Wände entlang Divane ſich hinziehen. Aus dieſen Hallen zur Linken und Rechten tritt man in hohe Säle, in Prunkzimmer, die mit bunten Marmorarten, mit Gold, mit Perlmutter verziert ſind. Landſchaftliche Gemälde, in denen meiſt Paläſte und Minarete ſich unperſpectiviſch darſtellen, unterbrechen zuweilen den Marmor, oder reichvergoldete Thürme, hinter denen ſich in Schränken koſtbare Geräte aus Silber, Gold, Porzellan und Kriſtall befinden.

In einem ſo prachtigen Hauſe verlebte ich viele Stunden beim gelehrten Orientaliſten Herrn Wetzſtein, der als königlich preußiſcher Conſul ſeit Jahren in Damaskus lebt und ein fleißiger Sammler von literariſchen und archäologiſchen Schätzen iſt. Seine junge, orientaliſche Gattin, voll geiſtig bewegter Lebhaftigkeit trat mir mit ihrem reizend ſchönen Kinde auf dem Arme entgegen und erſuchte mich in ihr Gedenkbuch einige Worte zu ſchreiben. Der Anblick der ſchönen Gruppe gab mir folgende Verſe ein.

Die Roſen von Damaskus ſind
Beſungen und berühmt in allen Landen;
Noch kamen Roſ' und Anemone nicht abhanden:
Ich ſah die Mutter und ihr Kind.

Doch wir ſind heute zu einem Feſte geladen, und begeben uns in das Haus des Herrn Rafael Stambuli, des reichſten Ju-

den in Damaskus. Das Fest wird zu Ehren des eben aus Jerusalem kommenden Freiherrn Alfons von Rothschild gegeben.

In einer offenen Bogenhalle, wie wir sie geschildert haben, einem baum- und blumenüberschatteten Wasserspiegel in marmorner Einfassung gegenüber, versammelten sich die Gäste. Wir Europäer waren um vier Uhr, zur festgesetzten Stunde, gekommen und zum Sitzen eingeladen, es wurden uns sogleich Kaffee, in Eis gekühlte Limonade und Tschibuk mit weltig schönen, honiggelben und von Edelsteinen eingefaßten Bernsteinspitzen gereicht.

Echt orientalisch, weder Zeit noch Stunde achtend, kamen allmälig die Gäste, Herren und Frauen, die letzteren Alle in weiten, weißen Mänteln, und tief verschleiert. Braune Sklavinnen, die ihnen folgten, nahmen ihnen Mäntel und Schleier ab, aus denen sie wie bunte Schmetterlinge aus weißen Blüten sich hervorhoben.

Wenn eine der Damen kam, nahm sie neben uns auf dem Divan Platz, und führte den, ihr sogleich dargereichten, in Silber endenden roten Schlauch des Nargiles an den Mund. Die ganze Gesellschaft erhob sich, so oft eine kam, bis an zwanzig Frauen versammelt waren.

Es war ein seltsamer, fremdneuer Anblick. Die Frauen waren alle in schwere damastene blumige Seidenstoffe, von grüner, gelber, roter und blauer Farbe gekleidet. Diese Rocke hervor und um die Lenden mit einem buntfarbigen Gürtel festgehalten, schimmerte das meist rot und weiß seidene weite Beinkleid, die gelben oder roten, reich mit Gold gestickten Pantoffel. Der Oberleib war mit einem ebenfalls seidenen, weißen Westchen, mit Gold oder Silber gestickt, bekleidet, das vorne offen, die Brust auch der Matrone sehen ließ. Darüber trugen sie einfarbige seidene Jacken von allen Farben des Regenbogens mit weiten, geschlitzten Aermeln und reicher Goldstickerei. Rosensträuße von gewonnenem Golde glänzten als Epaulettes darauf. Das Kostbarste aber war der rote Fez mit goldener Quaste, von Perlen- und Diamantenschnüren, von Rubinrosen und smaragdenen Blättern völlig überhängt.

Die Frauen im Oriente tragen ihren Schmuck immerfort, ſie ziehen es vor, täglich in ſeinem Glanze vor ihrem Gatten zu erſcheinen, ſtatt wie im Abendlande, nur zuweilen auf Bällen, oder im Salon vor den Augen der Gatten — anderer Frauen.

Welche Schönheit glänzt uns von dieſem Frauenkreiſe entgegen?

Alle ſind geſchminkt, Lippen und Wangen und Augen; die letzteren in den Winkeln und an den Rändern der Augenlider hin, ſo daß die Augen einen eigenthümlichen Emailglanz zeigen, und die dunkelſten ſelbſt, wie alle im Oriente, fremdartig verklärt erſcheinen. Der ſchönſte Schmuck der Augen, die Brauen, iſt glatt wegraſirt; dafür iſt über jedem Auge ein ſchwarzer halber Bogen, hoch in die Stirne und an der Naſe verbunden, künſtlich aufgemalt. Die Frauen entbehren ſomit einer Schönheit, die ſeltſam genug von orientaliſchen Dichtern, mehr denn von den abendländiſchen beſungen wird, und erſetzen ſie geſchmacklos durch dieſe wunderliche Brauenmalerei, die bei Allen nach einer beſtimmten Zeichnung gleichförmig iſt, und dem Geſichte der Frauen einen monotonen, faſt komiſchen, larvenhaften Ausdruck giebt. Da überdies durch die Augen-, die Wangen- und Lippenſchminke jede natürlich unterſcheidende Färbung des Teints wegfällt; ſo ſehen ſich Alle mehr oder weniger ähnlich.

Die Frauen ſaßen Alle gekreuzter Beine, bliesen blaue Rauchwolken empor, während die Waſſer der kriſtallenen Nargiles, die vor einer jeden ſtanden, gurgelten, und in ſie hineingebane kleine Roſenblätter bei jedem Zuge es, wie einen roten Schneefall wirbeln ließen. Da keine der Frauen ſprach und gedankenlos vor ſich hin blickten; ſo machten ſie den Eindruck von Menſchen, die mit offenen Augen ſchlafen, und die gurgelnden Nargiles konnten immerhin für ein unangenehmes Schnarchen gelten. Nur die Haltung war eine wahrhaft maleriſche; indem ſie in die Polſter des Divans gelehnt, den Oberleib bald in eine liegende, oder zur Seite geneigte Lage brachten, oder die Arme aufſtemmten, und das Haupt in die flache Hand legten, deren innere Fläche und die Nägel bei Mancher mit Henna gelb gefärbt war.

Braune Sklavinnen, weiße Dienerinnen und Diener gingen ab und zu, um bald Kaffee, bald die Pfeife zu reichen.

Die weiblichen Diener trugen hölzerne, einen halben Schuh hohe Sandalen, so daß sie schon aus der Ferne durch ihr klipp klapp sich ankündigten, und dieselben jedesmal, ehe sie zu uns auf den Teppich traten, ablegten. Diese Sandalen, durch einen Riemen über den Rist festgehalten, zwingen die Person, die sich derselben bedient, den Oberleib steif und nach rückwärts geneigt zu halten, während die Füße sich verschieben müssen, um die Sandalen nicht zu verlieren. Die Fußbekleidung, die wir durch Ueberschuhe rein erhalten, ist in den offenen, freien Räumen der orientalischen Häuser, zur Zeit wenn es regnet, sehr nötig, um nicht die oft kostbaren Teppiche zu verderben.

Um das Wasserbecken haben sich jetzt vier Musikanten gelagert; Zimbal und Trommel, Klarinette und Tamburin beginnen ein wunderliches Quartett, ein Chaos von Musik, das sich zuweilen zur böhmischen Polka und Kalamaika auflöste. Mir war, als ich diese aus meiner Heimat herüberklingenden Töne in dieser Umgebung hörte, als sähe ich weißmehlige Erdäpfel zwischen goldenen Datteln liegen.

Die Musikanten besaßen diese Tänze, aus dem Lande der zauberkundigen Herzogin Libussa und der wilden Hussiten, als Erbstück von der Frau des englischen Consuls Wood, die sie ihnen am Klavier vorspielte.

Wenn ein Musikstück vorüber war, fingen die Männer zu singen an, jenen wunderlichen arabischen Gesang, den man in Synagogen des Abendlandes, als polnisch geschnörkelt und genäselt, oft verspotten hört.

Ich fragte meinen Nachbar, was die sängen?

Er antwortete mir: „Wir hören diese Lieder von Jugend auf, sie sind uns so gleichgültig, daß wir nie nach den Worten fragen."

Höre ihnen zu, und sage mir dann, was sie singen.

„Ich höre, daß sie arabisch singen, ich kann aber die Worte nicht unterscheiden."

Nach etwa zwei Stunden, gegen ſechs Uhr Abends, munterte uns der Hausherr mit Händeklatſchen auf, ihm zur Tafel zu folgen. Baron Rothſchild reichte, europäiſch galant, ſeiner Nachbarin den Arm, ich folgte ſeinem Beiſpiele, und führte ebenfalls meine Nachbarin zu Tiſche. Dies Thun erregte eine eigenthümliche Senſazion, die Männer ſahen ſich gegenſeitig an, und lächelten und die Frauen ſchienen über eine Kühnheit zu ſtaunen, die, wie man uns ſpäter aus ihren Bemerkungen mittheilte, nicht ohne Eiferſucht auf etwas blieb, was ihnen doch als auszeichnende Bevorzugung ihrer Schweſtern, vorkam.

Wir traten in eine zweite Bogenhalle, wo eine reich mit Silber geſchmückte und in glänzender Beleuchtung ſtehende Tafel gedeckt war.

Ich beklage, die völlig fremdartig zubereiteten und ſeltſam ſchmeckenden Speiſen nicht ſchildern zu können. Die arabiſche Küche hat eben ihr Kunſtgeſetz, wie die franzöſiſche, oder jede andere. Es iſt ein Verluſt von wahrhaft kulturhiſtoriſcher Bedeutung, daß der kulinariſch fein gebildete Herr von Rumohr nicht auch eine Reiſe in den Orient unternommen hat. Welche Entdeckungen hätte dieſer Küchen-Kolombo, dieſer mit den feinſt kritiſchen Zungenwärzchen begabte Apoſtel aller Feinſchmecker uns machen können! Das mit Monumenten ſo dankbare Deutſchland, wo hat es das ſeine errichtet?

Es verdient erwähnt zu werden, daß wir auf vierbeinigen Stühlen ſaßen und mit — Meſſer und Gabel ſpeiſten. Es muß dies als ein Grad vorgeſchrittener Bildung und einer von Europa hereinbrechenden Verderbniß, die das naive Eſſen mit den Fingern immer mehr verdrängt, beſonders bemerkt werden. Die Toaſte wurden in einer eigenthümlichen Art ausgerufen und mit einem noch originelleren Lärm begleitet. Der Herr des Hauſes rief z. B., Evviva Signore Barone Rothschild e tutta la sua famiglia. Die Männer ſchrieen nun alle im Chore dieſen Ruf nach, den die Frauen mit Meſſern und Gabeln, deren Stiele ſie auf den Tiſch, wie Schlegel auf einer Trommel mächtig wirbeln ließen. Der ſo

Angeſchrieene und Ausgetrommelte hatte die Verpflichtung aufzuſtehen und zu danken. Es wurde wie ein Hereinbrechen einer andern, kühnern Welt betrachtet, als ich den auf mich ausgebrachten Toaſt durch einen andern erwiderte, den der geiſtvolle Kanzler des öſterreichiſchen Konſulats mir ins Spaniſche, welchen verdorbenen Jargon allein die Frauen in Damaskus ſprechen, überſetzte.

„Ich habe ſeit meiner Jugend von den Roſen von Damaskus gehört, ſie ſind im Abendlande berühmt und durch das Paradies duftende Roſenöl gekannt. Aber hier angelangt, über weite Länder und Meere haben ſie allen Glanz für mich verloren, ſeit ich die Frauen von Damaskus ſah und ein herrlicher Kranz von ihnen mich umgiebt. Ich werde in meine Heimat zurückgekehrt, fortan nur von den Frauenroſen von Damaskus erzählen!“

Es herrſchte eine tiefe Stille, wie auf der See, ehe der Sturm losbricht. Die Frauen klopften nach einer Sekunde ſo heftig mit den Stielen der Meſſer und Gabeln auf den Tiſch, daß da und dort manche klirrend abbrachen. Als ſich dieſer Sturm legte, gaben ſie gegenſeitig mit jenem leichten Schnalzen der Zunge, mit dem auch Italiener und Juden in Europa ihre Verwunderung ausdrücken, ihr Erſtaunen zu erkennen. Dabei wiegten ſie ihr Haupt verwundert hin und her, daß es in der Halle wie hunderttauſend Blitze von ihrem Kopfſchmucke zuckte: rote, grüne, weiße, gelbe Funken und Stralen der Edelſteine.

Als ich gegen einen Herrn über den außerordentlichen Reichthum an Diamanten und ihre Größe mein Erſtaunen äußerte, vertraute er mir, daß nicht alle Eigenthum der Damen ſind. Die Juden von Damaskus, die reichſten unter ihnen leihen auf Pfänder, meiſt auf Schmuck und ihre Frauen finden es, ſo lange er nicht eingelöſt wird, ganz natürlich, ſich mit den verſetzten Edelſteinen zu ſchmücken.

Nach zwei Stunden wurde die Tafel aufgehoben. Wir traten in den freien Raum hinaus und wurden durch eine eigenthümliche Beleuchtung deſſelben überraſcht. In jedem europäiſchen

Garten würden uns die an Schnüren hängenden Glaslampen wenig Eindruck gemacht haben. Hier aber, wo ſie Orangen und rote Mandelblüten beleuchteten, auf Palmenblätter ihre Schimmer warfen und die in bunteſten Farben und Trachten einherwandelnden Menſchen verklärten, ſchienen ſie aus Rubin, Smaragd und Topas geſchliffene Zauberlampen aus den Märchen der tauſend und einen Nacht. Auf dem Waſſer ſelbſt ſchwammen in Lampen, die aus Kork geformt waren, Lichter, welche von Kindern, als kleine Lichtkähne hin und her getrieben wurden. Ueber all der Szene ſchwebte der klarſte Vollmond.

Wir wurden wieder in die Halle eingeladen, in der man die Gäſte empfangen hatte; ſie erhielt nur das Licht von Außen her und es war ein magiſches Dämmern in ihr. Die ganze Geſellſchaft ſaß wieder, wie wir ſie ſchon geſchildert haben, rauchend und Kaffee trinkend.

Die Frauen ſingen, um die Gäſte zu ehren, zu tanzen an. Es erhoben ſich zwei aus dem Kreiſe, näherten ſich uns und die Rechte an Stirne, Herz und Lippen legend, berührten ſie, die wir, um den Gruß zu erwidern, aufſtehen mußten, mit den Fingern flach und leiſe unſere dargebotene Rechte. Wir ſetzten uns wieder, um die beiden Frauen, die die lärmende Muſik des uns bereits bekannten Quartetts mit eigenthümlichen Bewegungen und mit dem hölzernen Geklapper von Kaſtagneten begleiteten, tanzen zu ſehen.

Jede der Frauen bewegte ſich ſelbſtſtändig, ohne auf die andere Tänzerin Rückſicht zu nehmen. Sie legten abwechſelnd die linke und die rechte Hand an die Stirne, etwa ſo wie bei uns ein Offizier ſalutirt, und gingen in einer Art Cotillonſchritt im Kreiſe herum. Zuweilen ſchritten ſie vor und wieder zurück, um ſich, wenn das Tempo der Muſik raſcher wurde, um ſich ſelbſt zu drehen. Selten ſtemmte eine Tänzerin, als höchſte Entwickelung einer graziöſen Haltung, die Hand ſteif in die Hüften, wobei ſie den Kopf nach rückwärts beg. Meiſt wenn die Hände nicht eckig ausgeſtreckt mit den Kaſtagnetten klapperten, legten ſie dieſelben mit dem Rücken auf die Lenden. In den Zügen war keinerlei

Erregung, kein Temperament zu bemerken: der Tanz machte den Eindruck von prächtig geſchmückten Figuren, die mechaniſch bewegt werden. Ich mußte zuweilen nach oben ſehen, ob ich nicht die Hände eines Marionettenſpielers entdecke, der die fantaſtiſchen Geſtalten an Schnüren lenkt.

Der Tanz dauerte etwa zehn Minuten, die Tänzerinnen grüßten uns wieder, wie vor dem Beginne des Tanzes, die Männer klatſchten ſehr lebhaften Beifall und ein zweites, drittes Paar begann, bis alle Frauen uns in eine narkotiſche Langeweile verſetzt hatten.

Keine von den Frauen war über vierzig Jahre alt; die jüngſte aus der reichen und durch ihre Schickſale berühmt gewordenen Familie der Karchi zählte zwölf Jahre und war vor vier Wochen einem achtzehnjährigen Jünglinge vermählt worden. Es war ein ideal ſchönes Kind, mit jenen rund großen, von langen Wimpern überſchatteten ſchwarzen Augen, denen die Dichter alle Zauber der Erde zumuthen. Dieſe und jene Frau im Palaſte des Beliſar zu Konſtantinopel ſind die ſchönſten, die ich im Morgenlande geſehen habe. Wie raſch wird dieſe ſchöne knospenhafte Menſchenblüte verwelken, weil ſie die traurige Sitte des Orients pflückt, noch ehe ſie eine volle, aufgeblühte Roſe iſt. Alle anweſenden Frauen mochten in ihrer Jugend, wenn nicht ſchön, doch anmuthig geweſen ſein; jetzt wiewohl noch nicht alt, ſahen ſie gealtert, welk und vom vielen trägen Sitzen dick und unförmlich aus.

Endlich hatte der Tanz ein Ende und wir wurden wieder in die Speiſehalle eingeladen, es war gegen Mitternacht.

Wieder war die Tafel glänzend und friſch gedeckt, diesmal aber nur mit Süßigkeiten. Bäckereien von ſeltſamſten Formen, eingemachte Früchte von ungeahntem Geſchmacke, friſches Obſt, darunter die berühmten Aprikoſen, die eingemacht unter dem Namen Miſchmiſch bekannt ſind. In Zucker eingeſottene Roſen- und Lilienblätter, jene Roſenöl durchduftete weiche Zuckerpaſte, welche die Orientalen Himmelsbiſſen nennen, und die, durch einen glücklichen Zufall erhaltene, Ambroſia der ſeligen Götter zu ſein ſcheint. All das glänzte und duftete aus ſilbernen und kriſtallenen Schalen.

Waſſer, in Schnee vom Libanon gekühlt, ſtand in hohen ſilbernen Kannen auf dem Tiſche und wurde in Kriſtallſchalen herumgereicht. Der Herr des Hauſes bediente, wie ſchon bei der Tafel, ſelbſt und befehligte eine Schaar von Dienern und Sklaven aller Farben, die in muſterhafter Weiſe die Befehle ausführten.

An mir aber ſollte ſich noch heute mein Toaſt auf die Frauenroſen von Damaskus rächen. Auf ein gegebenes Zeichen ſtanden alle Frauen auf, jede ſpießte mit einer Gabel irgend eine Süßigkeit auf und im feierlichen Zuge mit den, wie Szepter emporgehaltenen Gabeln, heranſchreitend, reichte mir eine nach der andern die Gabel mit der Süßigkeit. Ich durfte, ohne eine ſolche außerordentliche Artigkeit zu verletzen, keine Gabel wieder fort legen, ohne die aufgeſpießte Süßigkeit genoſſen zu haben. Mein Geſchmackſinn war nahe daran wahnſinnig zu werden und ich fürchtete, daß mein Magen, das an ihm verübte Verbrechen nicht überſtehen werde.

Die Frauen begleiteten die ſüße Spende bald mit einem: „Möge es Dir wohlbekommen Herr!“ oder: „Gott ſegne Dir den Biſſen!“ Frau Farchi, als die jüngſte, kam zuletzt mit einem Roſenblatte, es flatterte an der ſilbernen Gabel, wie eine Purpurfahne auf einem weißen Minarete. Sie ſagte mir, ſchüchtern wie ſie ſchien, nichts; ich nahm zögernd, bis die andern Frauen vorgeſchritten waren, die Gabel und ſagte ihr: „Du biſt die Roſe und Deine Schweſter hier nur die Dornen.“ Sie ſah mich aus den großen Augen ſchweigend an und ich konnte merken, daß ſie den Sinn kaum verſtanden hatte.

Nach einer Stunde reichten Diener einem jeden Gaſte ein ſilbernes Waſchbecken, und ein mit Gold und Silber geſticktes Handtuch aus weichſtem Wollſtoffe.

Wir begaben uns wieder in die Verſammlungshalle, rauchten Tſchibuk und tranken Kaffee, bis es gegen Morgen war und die Gäſte ſich, müde allmälig zu entfernen anfingen.

Als ich in einer Straße an einer Moſchee vorüberging, ſang der Muezim eben das Morgengebet von einem Minarete herab.

Abd-el-kadr.

Unterhaltung durch den Dolmetſch. — Politiſche Neugierde. — Improviſazion. — Ein Dintenfaß-Geſchenk. — Zahnoperazion. — Ein Blutvergießen.

Der kaiſerliche Conſul Herr Pfäffinger hatte die Güte, mich bei Abd-el-kadr, der, ſeit Bruſſa durch ein Erdbeben heimgeſucht wurde, in Damaskus lebt, anſagen zu laſſen. Der Emir beſtimmte die Mittagſtunde des 15. Mai, in der er mich empfangen wollte. Ich begab mich dann zur beſtimmten Zeit in Begleitung des Conſulardolmetſchers dahin. Die bewaffneten Diener des Conſuls mit ihren hohen, ſilberbeſchlagenen Stöcken ſchritten uns voran.

Wir kamen durch hundert kleine, ſchmale, in fortwährenden Windungen ſich hauende Gäßchen vor einem unanſehnlichen Hauſe, wie ſie äußerlich alle in Damaskus ſind, an und traten in einen kleinen ſchmutzigen Hof. Im Hintergrunde befand ſich eine Art ausgemauerter Grotte; in dieſer ſaß der Emir, um ſich vor der Sonnenglut zu ſchützen, mit drei anderen Männern. Dieſe, weiß beturbant und in leichte, weißwollene Mäntel gehüllt; der Emir trug einen ſolchen von ſteingrüner Farbe, ſein Haupt war mit einem weiß und gelbgeſtreiften Tuche umwunden.

Er ſtand, als wir uns ihm näherten, auf und winkte uns, ihm zu folgen. Er ſtieg eine ſchmale, hölzerne Treppe barfuß, wie er war, uns voraus und ſprach während des Emporſteigens noch mit den Männern in der Grotte.

Von der Treppe fort führte uns eine unangeſtrichene Thüre von weichem Holze in eine kleine Stube, die nur durch ein Fenſter, das in den eben verlaſſenen Hofraum führt, Licht erhielt. Zwei Divane, mit gelbrot geſtreiftem Wollſtoffe überzogen, ein großes, vaſenartig geformtes Kohlenbecken aus Kupfer waren die ganze Einrichtung der Stube, die den unangenehmen Eindruck der Aermlichkeit machte.

Abd-el-kadr ſetzte ſich gekreuzter Beine auf den Divan und winkte mich zu ſeiner Linken; der Dolmetſch ſetzte ſich uns gegenüber.

Der Emir ſoll geläufig franzöſiſch ſprechen, doch bediente er ſich der arabiſchen Sprache, weil er mich, wie man mir ſagte, feierlicher empfangen wollte. Die Art durch einen Dolmetſch zu ſprechen iſt, wenn ſie auch das Geſpräch unmäßig dehnt, nicht ſo unangenehm. Sie ſtört den Moslem nicht in ſeiner Ruhe; er hat Zeit, den Eindruck deſſen, was er geſagt hat, in den Geſichtszügen ſeines Gaſtes zu beobachten und namentlich bei wichtigen, diplomatiſchen Geſprächen die Gedanken zu ordnen und zu prüfen. Das nicht direkt geſprochene Wort endlich iſt nicht ſo verletzend und kann, wenn es eine unerwartet unangenehme Wirkung hervorruft, leicht zurückgenommen werden, wobei der Mißverſtand des Dolmetſches als beſter Vorwand dient. Der Dolmetſch ſtört übrigens wenig, er wird als eine Maſchine betrachtet. Die Sprechenden ſehen nicht ihn, ſondern ſich gegenſeitig an und der Sprechende hört der Ueberſetzung aufmerkſam zu, als ob er ſie verſtünde.

Ein Diener reichte mir, indem er ſtumm grüßend Stirne, Mund und Herz berührte, in einem ſilbernen Gefäße, etwa wie eine große Theetaſſe geformt, Limonade; doch weder Kaffee noch Tſchibuk.

Der Emir redete mich, nachdem ich getrunken hatte, an:

„War Deine Reiſe glücklich? Biſt Du geſund?“

Ich bejahte die Frage und fragte um die Geſundheit des Emirs.

„Ich bin wohl und meine Geſundheit erhöht ſich durch die Freude, die Du mir durch Deinen Beſuch bereiteſt.“

Ich bin zu Dir gekommen, weil Dein Ruhm groß iſt in der Welt; aber nicht als Krieger allein, ſondern auch als Beherrſcher des Wortes und der begeiſternden Rede.

„Sage mir, welche ſind die Hauptpunkte des jetzt geſchloſſenen Friedensvertrages?“

Ich theilte ihm mit, was mir davon durch die Zeitungen bekannt geworden war.

„In dieſer Weiſe bleibt Rußland noch immer ſtark und wird nicht aufhören gefährlich zu ſein. Welche Punkte des Friedenstraktates ſind noch bekannt?“

Sie ſind es nur Gott und Denjenigen, die ſie niedergeſchrieben haben.

„Wird der Friede dauernd ſein? Was glaubt man darüber in Deiner Heimat?“

Jeder Friede heißt ein ewiger Friede. Du weißt das, Herr! Aber wir lachen im Abendlande zu dem Ausdrucke. Der Padiſcha hat zu erfüllen verſprochen, was ſeine Verbündeten ihm diktirten, mit dem ihm gegönnten Anſchein eines freien Willens. Wir glauben nicht, daß der weiche, thatenloſe, frühalte Fürſt durchführen kann, was die Aufgabe eines eiſernen, wirklich in ſich ſelbſt geborenen Willens wäre. Sollte er es doch verſuchen Einrichtungen zu treffen, die gegen das Gebot des Islams, gegen die Grundüberzeugung ſeiner Macht ſind, ſo fürchtet man den Ausbruch einer Revoluzion. So hörte ich in Konſtantinopel ſprechen.

„Dann können ja die Weſtmächte die Türkei in Belagerungsſtand erklären und drin bleiben, bis der kranke Mann geſtorben iſt. Frankreich belagert gerne.“

Der Emir, der bis dahin vollkommene Ruhe beibehielt, begleitete jetzt ſeine Worte mit einem leidenſchaftlich heiſern, ſich kurz abſtoßenden Lachen.

Zwei greiſe Männer, barfuß, in weißbraun geſtreiften Mänteln, mit weißen Turbanen das Haupt umwunden, traten jetzt raſch ein und ſetzten laut einen zwiſchen ihnen ſich entſponnenen Zank fort. Der Emir hob ſeine Rechte empor und ſchien durch den vorgeſtreckten Zeigefinger Ruhe zu gebieten, denn Beide

ſchwiegen augenblicklich und nahten demütig, ihm den Saum ſeines Kleides zu küſſen. Er hieß Einen, dann den Andern ſprechen, was nicht ohne große Leidenſchaft geſchah; es handelte ſich um den Beſitz eines Pferdes, den ſich die Greiſe ſtreitig machten. Der Emir ſprach ein kurzes, entſcheidendes Wort und die Beiden küßten wieder ſein Kleid und gingen.

Ich hatte während dieſer Szene Zeit, den Emir näher zu betrachten.

Abd-el-kadr iſt nicht groß, ſeine Geſtalt ſchmächtig, von gewandter, edler Bewegung. Der Kopf iſt ausnehmend fein geſchnitten. Von einer hohen Stirne ſenkt ſich eine kurze, gerade Naſe griechiſch ſchroff ab, der Mund iſt klein, von einem am Kinn ſpitz zulaufenden Vollbarte umgeben, der in ſeiner Schwärze weiße Schimmer zeigt. Die Augen ſind grau und blitzen zuweilen unter den ſchönen und fein geſchwungenen Brauen. Der Emir machte mir den Eindruck eines Mannes, der noch nicht das fünfzigſte Jahr erreicht hat.

Er richtete wieder das Wort an mich:

„Ich höre, Du biſt ein Dichter Deines Landes. Welches Klima hat es?“

Bei uns gedeihen keine Datteln und keine Zitronen.

„Wie in Frankreich alſo?“

Mein Vaterland liegt viele Monate unter Schnee; doch iſt es geſegnet mit Allem, was die Menſchen brauchen und was ſie beglückt.

„Wenn Du ein Ghaſel dichteſt, mußt Du Dich in dem kalten Lande erſt künſtlich erwärmen?“

Als ich dies verneinen ließ und der Emir nicht ganz gläubig ſchien, ließ ich ihm durch den Dolmetſch ſagen, daß ich bereit ſei, ihn von meinen Worten zu überzeugen, wenn er die Güte haben wollte, mir Papier und Dinte reichen zu laſſen. Der Emir befahl Beides zu bringen.

„Damit du, Herr! wiſſeſt, daß ich, um Dich zu täuſchen, was Gott mir fern halte! kein bereits fertiges Gedicht nieder-

ſchreiben werde, ſo ſage Du, über welchen Gegenſtand oder an welche Perſon ich Verſe niederſchreiben ſoll?"

Der Emir erwiderte, entſchieden mehr naiv als eitel: „Beſinge mich!"

Ein Diener brachte eines von den langgeſtielten ſilbernen Dintenfäſſern, deren ſich die Orientalen nicht ohne Oſtentazion, daß ſie ſchreiben können, bedienen und in dem Gürtel tragen. Der Diener zog aus dem hohlen Stiele eine Schilfrohrfeder hervor, reichte mir ſie und kniete, das Dintenfaß haltend, vor mir nieder.

Ich wußte, daß ich hyperboliſch und ghaſelenhaft gleichtönend ſchreiben mußte, um wenigſtens durch den Reimklang zu erſetzen, was dem fremden Ohre vom Inhalte doch unverſtändlich blieb. Ich warf folgende Zeilen hin:

Es ruht die Nacht auf aller Wüſte,
Wer ihren Traum zu deuten wüßte!

Es ruht die Nacht auf aller Wüſte,
Du warſt der Stern, der ihr den Traum verſüßte.

Es ruht die Nacht auf aller Wüſte,
Dein Pferd die Wolke, die ſie grüßte.

Es ruht die Nacht auf aller Wüſte,
Dein Schwert der Blitz, der den Saum ihr küßte.

Wenn Durſt dich quälte in der Wüſte,
Die Löwin gab die Milch dir ihrer Brüſte.

Oaſen grünten in der Wüſte:
Sie zu beherrſchen war dir ein Gelüſte.

Wenn alles lag von Nacht umdunkelt,
Dein Blick bei Freiheit drin gefunkelt.

Ich grüße dich, Held, Fürſt und Richter,
Pilgernd vom Abendland, ein Dichter.

Ich überſetzte dem Dolmetſch Zeile für Zeile ins Italieniſche und dieſer ſofort ins Arabiſche. Weiß Gott, welche Gedanken Abd-el-kadr zu hören bekam!

„Du bist ein weiser Dichter! Lasse mich jetzt den Klang Deiner Sprache hören."

Ich las das Gedicht mit einigem Pathos und mit besonderer Betonung des sich wiederholenden Reimes vor, um durch den rhythmischen Gesang gleichsam, den unverstandenen Inhalt zu ersetzen.

„Begünstige," ließ mir der Emir sagen, „Deinen Diener noch einmal mit den Wohllauten Deines Mundes."

Ich las das Gedicht noch einmal. Dann langte er nach dem Papierblatte, auf dem ich es niedergeschrieben hatte und betrachtete es aufmerksam, als ob er lesen wollte.

„Die Schrift Deines Vaterlandes ist eine eng zusammengebundene, wenn der Buchstabe nicht frei und allein steht, kann er nicht schön wachsen."

Auch der Mensch nicht, Herr!

„Ich sollte Dir Dein Gedicht erwidern, so will es die Sitte; aber die Hitze des Tages ist groß, ich fasse und fühle mich matt. Lasse Dir als ein Gegengeschenk das Gefäß gefallen, aus dem Du Deine Gedanken getunkt hast."

Das Gespräch nahm nun eine andere Wendung und führte eine für mich echt komische Situazion herbei. Der Emir sprach:

„Du bist nicht allein ein Dichter, auch, wie unter den Arabern häufig, ein Arzt. Mir brach ein Zahn ab, die Wurzel schmerzt, willst Du mich von ihr befreien?"

Ich hatte Mühe ein Lachen zu unterdrücken, doch ließ ich dem Emir sagen, er möchte mich den Zahn sehen lassen. Er stand auf und begab sich auf ein kleines, verschlissenes, europäisch geformtes Sopha beim Fenster. Er legte sich auf dasselbe und öffnete den Mund. Seine Zähne sind klein, streng aneinandergeschlossen und weiß, nur der Schneidezahn des linken Oberkiefers war weggebrochen; die Wurzel ausgehöhlt. Ich rieth ihm den Zahn plombiren zu lassen.

„Thue das, Effendi!"

Ich erklärte ihm, die nötigen Instrumente nicht mitzuhaben,

auch ſei es im Abendlande nicht allgemein, daß ein Arzt auch Zahnoperazionen mache, und ich ſei durchaus nicht geübt in dergleichen; doch könnte ich ihm den Zahn mit Wachs verkitten, um den Luftzug fernzuhalten und dem arabiſchen Arzte, den ich beim preußiſchen Conſul kennen gelernt habe, die Methode des Plombirens erklären.

„Thue, was Dir gut dünkt für mich; meine Schmerzen ſind groß.“

Ich ließ durch einen Diener etwas Wachs bringen und füllte mit demſelben die Höhlung aus; das auffallend tiefrote Zahnfleiſch fing raſch zu bluten an, und es dürften wenige Menſchen außer mir auf der Welt ſein, die ſich rühmen können, Abd-el-kadr bluten gemacht zu haben.

Ich erſuchte den Emir, etwas Waſſer und Eſſig zu nehmen. „Ich faſte!“

Als ich ihm erklärte, daß es nur zum Ausſpülen des Mundes dienen ſolle, ließ er Beides bringen und fing, wie er ſchon während des Geſpräches einige Male gethan hatte, leiſe murmelnd zu beten an. Dann erſuchte er mich, ſeinen Fuß zu ſehen, der, wie ſeine Hände, arabiſch klein und hochriſtig geformt iſt. Die Wade, ſtark behaart und plaſtiſch, zeigte einige rötlichbraune, kreisrunde Flecke. Ich rieth ihm Dampfbäder und verſprach ihm, den mir als gelehrt geprieſenen arabiſchen Arzt des Herrn Wetzſtein zu ſenden.

Der Beſuch dauerte über eine Stunde; als ich mich zum Fortgehen anſchickte, bat ich ihn, mir ſeinen Namen in mein Tagebuch zu ſchreiben; er ſchrieb ihn und das Datum ſehr zierlich arabiſch auf ein einzelnes Blatt, welches jetzt den ſtolzen Beſitz eines Autografenſagen in Wien ausmacht.

Der Emir ſtand auf, reichte mir die Hand und ſagte: „Ich danke Dir für die Ehre Deines Beſuches. Gott begleite und ſegne Dich!“

Der Emir war eben damit beſchäftigt, ein Haus in Damaskus zu kaufen, das früher eine Medereſſe war und jetzt ein Schänkhaus iſt, um in demſelben ſeinen zahlreichen Verehrern Vor-

träge über die moslemitiſche Offenbarungslehre zu halten. Er hat einen groſsen Anhang im Morgenlande, den er ſich durch den Ruhm ſeiner Tapferkeit, wie durch ſeine oft profetiſche Beredtſamkeit erworben hat. Seine Rolle iſt nicht zu Ende geſpielt und wie überhaupt der Ausdruck ſeines Kopfes, die Vorſicht ſeiner Aeuſserungen Schlauheit bekundet; ſo ſcheint er mit dem feinſten Gehör in die noch ſo fernen Weltereigniſſe hineinzuhorchen und in ſich entſchloſſen zu ſein, wenn ein ihm glücklich ſcheinender Moment kommen ſollte.

Vorläufig hatte Frankreich einige hunderttauſend Francs Schulden für ihn bezahlt, die er unter Anderm für den Ankauf ſchöner Frauen machte, deren er, nebſt vielen Sklavinnen, vier beſitzt.

Die Juden.

Kanzler Elias. — Synagogen. — Ein todtes Kind. — Schulen und Bibliotheken. — Soziale Zustände. — Leichenbrandschatzung. — Baron Rothschild. — Gespräch mit Rabbinen.

Ueber die Juden zu Damaskus verdanke ich Nachrichten dem Herrn Jussuf Elias, einem Corfioten, der durch seine Studien und viele Sprachkenntnisse der englischen Gesandtschaft in Beyrut wichtige Dienste leistete und später, als Kaufmann nach Bagdad ging. Nachdem er in seinen Unternehmungen nicht glücklich war, kehrte er im Jahre 1839 nach Syrien zurück und ist seit dieser Zeit Agent des österreichischen Lloyd und Kanzler des kaiserlich österreichischen Consuls in Damaskus, dessen Verweser er zu verschiedenen Zeiten gewesen ist. Er spricht und schreibt hebräisch, arabisch, spanisch, italienisch, französisch, englisch und griechisch gleich gewandt und hat sich in den letzteren Jahren auch die deutsche Sprache eigen gemacht.

In seinem Arbeitsaale, wo sich eine kleine, all diesen Sprachen angehörende Bibliothek befindet, theilte er mir, bei Nargile und Mokka, Folgendes freundlich mit:

Die jüdische Gemeinde in Damaskus zählt fünftausend Seelen, darunter tausend von der Regierung besteuerte Männer. Unter diesen befinden sich nur acht bis zehn Aschkenasim, die mit sephardischen Frauen verheiratet sind. Der größere Theil der Juden in Damaskus, die Richtrajas, sind österreichische Unterthanen und zwar

zwanzig und zehn Toskaner, zehn Franzoſen, eigentlich Algierer, ſechs Preußen, fünfzehn Perſer.

Die Türken ſind hier feindlicher gegen die Chriſten als gegen die Juden, oder vielmehr dieſe ſind weniger gehaßt als jene, weil ſie nicht nach politiſchem Einfluß, oder Uebergewicht ſtreben.

Die karaïtiſche Gemeinde iſt ausgeſtorben; vor etwa fünfzig Jahren wurde ihre verlaſſene Synagoge an katholiſche Chriſten verkauft, die ſie in eine Kirche umbauten, die noch jetzt beſteht. Der alte Leichenhof der Karaïten zeigt ſehr alte Grabſteine, die mehr oder weniger ſchon verſunken.

Die Gemeinde hat acht Synagogen; ihre Namen ſind folgende:

„Del Franchi", zur Zeit der Vertreibung der Juden aus Spanien von den Verbannten erbaut. Sie iſt die größte und angeſehenſte; in ihr wird dreimal im Jahre, am Sabbat Sacher, am Sabbat Hagadol und am Sabbat Teſchuba gepredigt.

„Menaſch", in dieſer Synagoge ſoll der berühmte Kabbaliſt Chajim Vital gebetet haben, deſſen Grab in Damaskus ſich auf dem Gottesacker befindet. Die Juden wallfahrten zu demſelben und legen die Schuhe ab, wenn ſie ſich ihm nahern, um ein Gebet zu verrichten.

„Raki", wie die vorgenannte Synagoge vielleicht nach dem Gründer genannt, wurde von der Familie Farchi beſucht und iſt jetzt, nach langem Verfall, wieder neu hergeſtellt; ſie ruht auf hölzernen, blauſilbern bemalten Säulen, zwiſchen denen die Wände, als bunt orientaliſche Teppiche gemalt, ſich hinziehen.

Die Synagoge „Del Paſcha" beſitzt eine uralte Bibel, die nicht gerollt werden kann, ſondern, auf einzelnen Blättern geſchrieben, als Buch gebunden iſt, wie gewöhnlich die Bibeln der Karaïten.

„Chlef"; der Urſprung des Namens dieſes Bethauſes iſt unbekannt; angenehm fallen die bunten, gläſernen Fenſterſcheiben auf.

„Medraſch", die kleinſte der Synagogen, wird von den Rabbinen mit Vorliebe beſucht, weil ſie eine, übrigens nicht ſehr große Bibliothek beſitzt.

„Dſchobar" heißt die Synagoge, die eine kleine Stunde von der Stadt entfernt iſt und zu der die Juden Syriens und Pa-

läſtina's wallfahrten. Hier in einer Höhle ſoll ſich der Profet Elias verborgen gehalten haben. Der Bau reicht bis in die Zeit des Profeten Eliſa hinauf und ſoll vom Rabbi Eliſa ben Arach, nach längerem Verfall wieder hergeſtellt worden ſein.

Ich ritt hinaus und fand ein weitläufiges Gebäude, das der Gemeinde gehört, in welchem ſie Pilger und arme Reiſende beherbergt. Im Hofraume des Hauſes befindet ſich eine mäßig große Synagoge in ziemlich verwahrloſtem Zuſtande. Das Dach fugt nicht mehr und es war ein luſtiges Flattern und Zwitſchern von Sperlingen in der Synagoge, deren Wände kahl und ärmlich ſind. In der Mitte, da, wo ſonſt der Almemer iſt, von Holz eingegittert, iſt die Stelle bezeichnet, unter welcher ſich, wie mir der Wächter des Hauſes erklärte, das Grab des Begleiters von Elia dem Profeten befinden ſoll. Er hieß mich die Schuhe ablegen und zündete kleine Wachskerzen an, um mich in die Grabhöhle ſelbſt zu begleiten. Wir kletterten mühſam dunkle, ſehr enge Stufen hinab und befanden uns in einem kleinen Raume, in welchem zwei zerbrochene Säulenreſte aus Marmor lehnen, vielleicht die Ueberreſte eines Sarkofages. Von einem Steine, auf welchem der Profet Haſael ſalbte, wußte man nichts; aber von vielen Wundern, die in dieſer Synagoge ſich ereignet haben ſollen. Wir ſaßen wieder zu Pferde und ritten zwiſchen duftigen Gärten, an rieſigen Bäumen und an vielen Brunnen vorüber, ſodaß es ein friſches Rauſchen überall gab. An einem türkiſchen Leichenhofe vorüberkommend, befanden ſich, was ich ſonſt nirgend im Oriente ſah, Monumente aus getrocknetem Lehm auf einzelnen Gräbern. Giebt es eine einfachere Illuſtrazion zu dem zerknirſchend demütigenden Gedanken: „Staub biſt du und zum Staube kehreſt du zurück.“

Durch den ungeheuren Schneefall dieſes Winters, der an Häuſern, Olivenbäumen und Gärten einen Schaden von 70 bis 80 Millionen Piaſtern angerichtet hat, wurde dieſer Friedhof völlig zerſtört. Leichen und Gerippe lagen hervorgewühlt, und die Regierung, ſtatt raſch an die Wiederbeerdigung zu denken, gab den Befehl, die Hunde, die die Leichen zu freſſen anfingen, zu erſchießen.

Mein Führer ſagte mir, daß auf dem jüdiſchen Leichenhofe die Grabſteine aus der älteren Zeit ohne alle Inſchrift ſind und, wie bei den Karthäuſern, weder den Namen des Todten nennen, noch etwas von ſeinem Leben zu ſagen wiſſen. Wie elend nehmen ſich dagegen die immer prunkender werdenden Grabſchriften auf den Friedhöfen des Abendlandes aus, die trotz der vielen Worte, die ſie zur Schau tragen, ſelten poetiſch und noch ſeltener von einem hiſtoriſchen Lapidarſtile getragen ſind. Ein künftiges Jahrhundert wird ſtaunen, was das unſere reich war an Weiſen, an Gelehrten, an Glaubenshelden, an Wohlthätern der Menſchheit!

Unweit dem jüdiſchen Friedhofe treibt ſich ſeit Jahren ein berüchtigter Mann Namens Kaurdſchi herum, der die Gemeinde, wenn ſie mit einer Leiche kommt, geradezu brandſchatzt und je nach dem Anſehen der Familie, welcher die Leiche angehört, 10, 20, 50, 100 bis 200 Piaſter abnimmt. Alle Reklamazionen haben bisher nichts genützt und es mag dieſer Zug eines der vielen Beiſpiele geben, wie im türkiſchen Reiche regiert wird.

Dem Kabbaliſten Chajim Vital, von deſſen Grabe auf dieſem Friedhofe wir bereits geſprochen haben, wird nacherzählt, daß er von jedem Grabe wußte, wer in ihm begraben liege; der Todte mußte, wenn er, über das Grab ſich beugend, zu ihm hinunterſprach, ſein Alter, das er im Leben erreichte und ſeine Thaten verkünden.

Wenn ein Gewaltiger in unſere Gräber, zu deren Schmuck ganze Marmorgebirge geplündert werden, hinunterfragen würde, welche Antworten, weil der Mund der Todten nur Wahrheiten verkünden darf, würde man hören, wie ſchmachvoll lügenhaft er, ſchiene oft die prunkende Legende!

Da von den vier Tagen, die ich in Damaskus verlebte, einer ein Samſtag war, ſo beſuchte ich alle Synagogen, deren ſchönſte die Dei Franchi iſt. Hoch und luftig mit drei Bogen, die auf zwei ſteinernen Säulen ruhen, ſind die Wände blau gemalt, in eingerahmten Feldern barbariſche, perſpektivloſe Landſchaften, Minarete, mit Stern und Mond geſchmückt, chineſiſche Thürme, geſchmackloſe Blumenvaſen und dergleichen. Als die Thorarolle aus der Lade genommen und aufgerollt der Gemeinde gezeigt wurde,

erhoben ſich in dem ungedeckten Vorhofe der Synagoge an zweihundert Frauen in weißen, weiten Linnenmänteln, die auch ihr Haupt bedeckten. Sie drängten an die offene Pforte der Synagoge heran, ihre Arme inbrünſtig ausbreitend gegen die Thora. Keine von ihnen hat ein Gebetbuch, denn ſie ſind nicht des Leſens kundig und die geſchilderte Bewegung und Pantomime iſt der einzige Antheil, den ſie am Gottesdienſte nehmen. Ich wurde vor die Thora gerufen, aus welcher mir vom Vorbeter Herrn Dueg, welcher der beſte jetzt lebende Dichter in Paläſtina iſt, vorgeleſen wurde.

Als der Gottesdienſt zu Ende war, wurde ich der Zeuge einer erſchütternden Szene. Ein Kind wurde in feierlichem Aufzuge zur Synagoge gebracht, um am achten Tage die blutige Bundesweihe zu empfangen. Alles drängte heran und mir wurde, als dem Gaſte, Platz gemacht, damit ich das Kind beſſer ſehen könne. Dem Kinde war ein reiches, goldgeſticktes Kleidchen und ein ſolches Häubchen, das mit Blumen geſchmückt war, angethan. Es ruhte auf einem ganz mit Palmenblättern und mit Blumen bedeckten niedrigen Tiſchchen.

Es war ſeine Bahre!

Als die Operazion vorgenommen werden ſollte, nahm der mit ihr betraute Mann Anſtand, denn das Kind kam ihm ſehr bleich und regungslos vor. Man rief nach einem Arzte, der ſich in der Synagoge befand; er trat heran, taſtete, wie im Oriente meiſt der ärztliche Brauch iſt, an beiden Händchen des Kindes den Puls, dann ſchob er ihm ſeinen kleinen Finger in den Mund und in orientaliſcher Ruhe ſprach er noch immer kein Wort, während die Menge lautlos auf ſeinen Ausſpruch harrte.

Ich bemerkte leiſe meinem Nachbar: „Nehmt das Kind fort und ſorgt, daß es begraben werde.“

Er ſagte meine Worte weiter und die eben noch herrſchende Stille verwandelte ſich in ein von den Frauen erhobenes, Entſetzen erregendes Wehklagen. Es war ein wortloſes Schmerzensſchreien bis eine ausrief: „Die unglückſelige Mutter!“ und nun ſchrieen alle, ein weinender Chor, die Worte nach. Die Frauen

rangen die Hände; mancher war der weiße, weite Schleier entfallen und ſie ſtand in koſtbaren Gewändern da und kaſteiete ſich an Bruſt und Wangen, während manche die Stirne an die Steine der Synagoge ſchlug. Ueber die wildſchmerzlich bewegten Gruppen warf ein blühender Granatbaum ſeine Schatten und durch deſſen Zweige ſchimmerte, zu tauſend Diamanten zerſplittert, die Sonne vom tiefblauen Himmel. —

Wir gingen, die Synagoge verlaſſend, an einem Hauſe vorüber, welches als dasjenige gezeigt wird, in welchem der Kabbaliſt Vital wohnte. Dieſem Hauſe gegenüber befindet ſich ein anderes uraltes, über deſſen Pforte auf einer ſteinernen Tafel der Name Gottes eingegraben iſt. Es war einſt das Eigenthum des berühmteſten ſepharadiſchen Dichters Rabbi Israel Nadſchar, der vor hundert Jahren blühte. Sein Diwan befindet ſich nur in wenigen Abſchriften. Herr Elias gerieth in begeiſterte Stimmung, als er von ihm ſprach und ſing einzelne Verſe zu ſingen an. „Die jetzt Lebenden ſind nur Monde, die von ihm Licht empfangen und er iſt eine Nebenſonne des Don Jehuda Halewi. —

Die Gemeinde hat zwei Lehranſtalten, an denen fünfzehn Lehrer in verſchiedenen Abtheilungen unterrichten. In zweien wird Talmud, aber wenig gründlich, gelehrt. Bemerkt muß es werden, daß mitunter Juden und Mohammedaner ihre Kinder auch zu den franzöſiſchen Lazzariſten in die Schule ſchicken, um ſie in Sprachen, oder ſonſt Wiſſenswürdigem unterrichten zu laſſen. Die Rabbinen wenden gegen dieſen Schulbeſuch nichts ein.

Als geiſtliche Leiter fungiren der Chacham Aron und der Chacham Jakob Perez; der Letztere iſt von der kaiſerlich türkiſchen Regierung als Würdenträger anerkannt. Beide ſtehen an der Spitze des Besdins, welches abwechſelnd von zehn Chachamim gebildet wird. Sie alle ſind Schüler des ſehr tief gelehrten, im höchſten Anſehen ſtehenden Rabbi Chaiim Romano, der, ſeitdem er dieſe Männer herangebildet hat, in ſtrenger Zurückgezogenheit lebt.

Eine Bibliothek beſitzt die Gemeinde nicht, auch keine Handſchriften; doch befinden ſich im Hauſe Farchi an ſiebenhundert und in dem einer Wittwe Farchi an achthundert gedruckte ältere Werke, während die Familie Stambuli beiläufig ebenſo viele moderne Druckwerke beſitzt. In dem Saale, wo ſie aufgeſtellt ſind, verſammeln ſich täglich alle Rabbinen von Damaskus, um zu ſtudiren und gelehrte Beſprechungen zu halten. Ein frommer Jude von Bagdad, Herr Jakob Zemach, der vor einigen Jahren ſtarb, vermachte ein Kapital, das jährlich 6000 Piaſter Zinſen trägt, welche den Rabbinen von Damaskus, unter der obigen Bedingung, zu Gute kommen.

Die Gemeinde hat keinen Vorſteher; die reichen Familienhäupter leiten die Geſchäfte in Verbindung mit dem von der Regierung anerkannten Chacham Baſchi. Zu den Reichſten zählen in erſter Linie die Familien Stambuli, Lisbona, Schemaja, Arari, Farchi und Picciotto. Man hält dafür, daß ſie 20 bis 25 Millionen Piaſter beſitzen. Nur die Hälfte der männlichen Gemeindeglieder kann Steuern bezahlen. Während die Synagogen durch freiwillig in ihnen geſpendete Gaben ſich erhalten, werden jährlich 30 bis 40,000 Piaſter geſammelt, um den Armen zum Oſterfeſte ungeſäuertes Brot und Reis verabreichen zu können. Für Kranke iſt, wenn ſich nicht einzelne Wohlthäter finden, von der Gemeinde nicht vorgeſorgt.

Den Juden iſt geſtattet zu wohnen, wo es ihnen in der Stadt gefällt; doch ziehen ſie es vor, ſich auf nachbarlich gelegene Straßen zu beſchränken, wegen der Nähe der Synagogen und der Lehranſtalten für die Kinder. Sie ſelbſt beſitzen zweihundert Häuſer.

Die Juden werden als gute Handwerker geſchätzt. Sie ſind ſehr geſchickte Woll- und Seidenſtoffweber, fünfzig bis ſechzig an Zahl und an ſiebzig Färber; Klempner zehn, Uhrmacher drei, Schuſter zwei, Schneider ſechs. Sonſt ernähren ſie ſich, eine beträchtliche Anzahl, als Senſale, Hauſirer, Laſtträger. Die Reichen ſind die Banquiers der Paſchas und der Effendis, denen ſie gegen das Doppelte der landesüblichen Zinſen, zu 24 Prozent, Geld leihen.

Ebenſo ſtrecken ſie ganzen Dörfern, wenn die Zeit der Steuereintreibung iſt, Geld bis nach der Ernte vor und werden Schubaſchi, was dem Begriffe eines Finanzintendanten nahe kommt, genannt.

Ein einziger Jude bebaut ihm eigene Grundſtücke und ernährt anſtändig ſich und ſeine Familie vom Ertrage des Feldes.

Die Aerzte unter den Juden ſtehen mit den arabiſchen auf gleich niedriger Stufe, indem ſie nur wenige allgemeine Begriffe und, wie Quackſalber, ſtets ein Heer von unverſtandenen Mitteln beſitzen. Ich lernte einen derſelben kennen; ſie ſtudiren den Galenus und fangen an die Anhänger der neuen Schule in Alexandrien zu werden, die aus Wien und Paris ihre Wurzeln ſchlägt. Die Werke der franzöſiſchen Aerzte werden größtentheils ins Arabiſche überſetzt.

Die geiſtigen und ſittlichen Zuſtände der Juden in Damaskus unterſcheiden ſich nicht von denen der übrigen im Oriente. Die Miſſionsgeſellſchaft hat bis jetzt vergebens ihre goldenen Netze in Damaskus ausgeworfen; doch kommt es vor, daß ein oder zwei Juden Mohammedaner werden, um — Geſchenke zu bekommen; ſie kehren meiſt nach einigen Monaten wieder zum Judenthume zurück. Im Jahre 1855 trat ein junger Menſch aus der Familie der Farchi, aus Liebe zu einem türkiſchen Mädchen, zum Islam über. Die Verſchwendungſucht ſeiner Frau brachte ihn faſt um ſein ganzes Vermögen. Er ſoll zur Zeit meiner Anweſenheit den entſchiedenen Entſchluß geäußert haben, wieder Jude werden zu wollen, das heißt nach jüdiſcher Anſchauung Jude zu bleiben, denn kein Jude hört nach der Taufe auf ein ſolcher zu ſein. —

Ich wohnte in dem Gaſthofe „Palmyra" eines Griechen, Germanos, dem einzigen, der ſeit wenigen Jahren in Damaskus beſteht, und war der Nachbar des Freiherrn Alphons von Rothſchild, der eben aus Jeruſalem kam und die Reiſe über Baalbek nach Beyrut und Egypten fortzuſetzen gedachte. Ich hatte Empfehlungſchreiben an ihn und ſtellte mich ihm in einem ſchönen

Saale, durch deſſen Fenſter duftende Orangenblütenzweige ihre Arme hereinſtreckten, vor.

Herr von Rothſchild ſaß in einem Kreiſe von fünfzehn Chachamim, die ihm eben ihre Aufwartung machten und unterhielt ſich mit ihnen über ihre Verhältniſſe.

Nachdem Gefrorenes, Kaffee und Tſchibuk gereicht waren, hörte ich ein Geſpräch, das Baron Rothſchild anknüpfte und deſſen Inhalt ſo traurig war:

„Warum gründet Ihr keine Schule, um Eure Kinder auch in weltlichen Gegenſtänden, die ihr Fortkommen fördern könnten, unterrichten zu laſſen?“

Es fehlen uns die Mittel, da wir ſo viel für die Armen verwenden müſſen.

„Ihr habt ſo viele Arme, eben weil Ihr Euere Kinder nicht unterrichten, vor Allem ſie nicht genug Handwerke erlernen laſſet.“

Unſere Kinder ſind zu ſchwach.

„Warum legt Ihr keine Fabriken an?“

Wir bekommen ja Alles aus Europa fertig.

„Das iſt ſchlimm, weil ihr Geld fortſchicken und die Waaren theuer bezahlen müſſet.“

Warum ſorgt die Regierung nicht für ihre Unterthanen? Selbſt wenn wir es für uns ſelbſt thun und Fabriken anlegen wollten, bekämen wir keinen Arbeiter.

„Jetzt aber, wo der Hat Humaium alle Glaubensgenoſſenſchaften gleichſtellt.“

Jetzt wird es vielleicht möglich ſein.

„Warum treibt Ihr nicht Ackerbau?“

Darf ein Jude am Sabbat arbeiten?

„Wer hat in alt geſegneter Zeit im gelobten Lande unſerer Väter gearbeitet?“

Gewiß Niemand aus der heiligen Stadt, das that das Am hoorez, das unwiſſende Landvolk.

Herr von Rothſchild brach das Geſpräch ab und ſagte mir: „Sie werden ähnlichen Geſinnungen und beſchränkten Anſichten auch in Jeruſalem begegnen. Es ſind traurige Zuſtände, die um

ſo ſchmerzlicher auf uns, die wir Kultur und Aufklärung wollen, wirken, als kaum abzuſehen iſt, wie geholfen werden kann? Ich verſammelte in Jeruſalem die Rabbinen und Notablen um mich und fragte ſie um ihre Gedanken. Sie ſtellten mir nur die Not dar, die täglich befriedigt ſein will. Aber die Rabbinen bereichern ſich, während die Armen in wirklichem Elende ſchmachten. Die durch Herrn Albert Cohn gegründete Mädchenſchule werden wir auflöſen, weil man den Eltern dafür zahlen muß, daß ſie ihre Kinder dahin ſchicken, um etwas zu lernen. Die Leihbank hörte bereits auf, weil die Leute das Darlehn als ein Eigentum betrachteten und gegen wucheriſche Zinſen weiter liehen. Nur das Hospital gedeiht und zwar vortrefflich, und noch ein Inſtitut, die Gewerbeſchule. Ich empfehle Ihnen, beiden Ihre Aufmerkſamkeit zu ſchenken."

Rückſichtlich des Hospitals hatte, wie wir ſpäter hören werden, Baron Rothſchild wirklich recht; er wußte aber nicht, daß man in der Gewerbeſchule während ſeiner Anweſenheit in Jeruſalem Arbeiten ausſtellte, die von den Lehrern der Zöglinge gearbeitet, oder vom Bazar beſorgt waren.

„Es geſchieht unendlich viel", fuhr Herr von Rothſchild fort, „für Jeruſalem, aber vereinzelt. Diejenigen, die es wirklich gut meinen, ſollten zuſammenhalten und ein gemeinſchaftliches Ziel verfolgen. Mein ehrenwerter Freund, Sir Moſes Monteflore ſelbſt, was hat er für Jeruſalem getan? Er hat unendlich großmütig Geld und Geld, hundertmal mehr als ein Fürſt, wenn er zur Krönung zieht, ausgeworfen. Sie werden aber keine bleibende Schöpfung von ihm finden. Wenn er einmal geſtorben iſt, wird man, wie von einer Segen herabgießenden Wolke, wenn ſie vorübergezogen iſt, nicht mehr ſprechen. Vielleicht können Sie, wenn Sie die große Wohltat des Hospitals erkennen, daſſelbe vergrößern."

Meine Aufgabe iſt eine von der Stifterin genau beſtimmte und ihr, von der Regierung als ſolcher, der Schutz zugeſagt.

„Da können Sie freilich nichts daran ändern. Aber ehe Sie an die Löſung Ihrer Aufgabe gehen, ſtudiren Sie den Schauplatz und prüfen Sie die Perſonen genau. Vorerſt muß man allerdings

in Jeruſalem dafür ſorgen, daß die Leute nicht verhungern, und da ſchien mir eine Korn-Leihanſtalt praktiſch. Das Getreide iſt von den Fellachim billig zu haben; man müßte es aufſpeichern und zur Zeit der Not den Armen um billigen Preis leihen."

Der Gedanke iſt patriarchaliſch joſefiniſch!

„Nicht ſo ganz. Der Konſul, der aus Europa Unterſtützungsgelder empfängt, müßte dann die Beträge für das geliehene Korn in Empfang nehmen um zu rechter Zeit den Speicher wieder füllen zu können."

Neue Beſuche unterbrachen unſer Geſpräch. Ich hatte ſpäter noch die angenehme Gelegenheit, den in ſeiner Erſcheinung eleganten, engliſch blonden Mann wiederholt zu ſprechen und ſeine immer wohlmeinenden, klaren, praktiſchen Gedanken zu hören, die ernſter und älter waren, als Derjenige, der ſie ſprach.

Geſang und Kabbala.

Drei Dichter. — Ein Divan. — Vital. — Ein Wunder.

Ich war am Sabbat zu Herrn Angelo Schemaja mit Herrn Alfanderi zu Tiſch geladen.

Wir ſpeiſten am Marmorbaſſin des ſchönen Hofes unter blühenden Bäumen. Herr Schemaja liebt Geſang und iſt ein Mäzen aller Sänger, die ſich am Sabbat bei ihm verſammeln und religiöſe und weltliche Lieder, hebräiſch, arabiſch und ſpaniolisch ſingen. Die Kapelle war diesmal, mir zu Ehren, verſtärkt und ich unterließ es nicht, die Kraft und Schönheit der Stimmen zu bewundern. Die erſtere war allerdings groß, denn ſie ermüdete nicht, drei Stunden lang heftig zu ſchreien.

Dieſer Geſang, wie der arabiſche überhaupt, kann ein an Rhythmus gewöhntes Ohr zur Verzweiflung bringen. Gewöhnlich beginnt er mit einem erſchreckenden Aufſchrei, der tremolirend, ſo lange der Athem es zuläßt, ſich auf gleicher Höhe zu erhalten ſucht. Plötzlich bricht der Ton ab, um, wie einem Echo Zeit zu laſſen, den Geſang zu wiederholen. Se neu dem europäiſchen Hörer dieſe Weiſe iſt, ermüdet ſie doch jede Geduld, denn ſie wiederholt ſich fort und fort, Stunden lang. Die Melodien ſind nicht ſelten anmutig, meiſt klagend, und befriedigen den arabiſchen Kunſtkenner nur dann, wenn ſie, wie ſeine Sprache ſelbſt, durch die Naſe gedämpft vorgetragen werden.

Manche Melodie, mehr aber noch die Art, wie ſie vorgetragen wurde, erinnerte mich an jenen wunderlichen Singſang, den ich in jüdiſchen Landſynagogen oft in meiner Jugend von einem reiſenden „Chaſan, Baß und Singerl" näſeln und gurgeln hörte. Der Geſang der Juden im Abendlande iſt eine klingende Fata morgana der Wüſtenlieder, wie ich ſie oft von Beduinen ſingen hörte.

Unter dem Sängerchore, den Herr Schemaja ſtets großmütig belohnt, befanden ſich auch drei Dichter, die ſelbſt hebräiſche und ſpaniſche Lieder dichten. Es war Eſra Dueq, den wir bereits kennen gelernt haben, Jakob Amar und Juda Arman. Religiöſe Stoffe und Ideen ſingen ſie in der bibliſchen, die weltlich heitern, meiſt ſatyriſchen, in ſpaniſcher Sprache.

Herr Elias hatte auf meine Bitte die beſondere Güte, die Abſchrift bisher ungedruckter Gedichte beſorgen zu laſſen. Der Diwan enthält nur hebräiſche Lieder der genannten drei lebenden und von mehreren hingeſchiedenen Dichtern. Die arabiſchen Muſter von Kaſſideen und Ghaſelen, die Spiele des Akroſtikons, des Beginnens eines jeden Verſes mit demſelben Buchſtaben, oder der Reihenfolge des Alphabetes u. ſ. w. finden hier ihre Nachahmung.

Ich verehrte den intereſſanten Diwan einem Mitgliede der deutſch-morgenländiſchen Geſellſchaft, die der gelehrten Welt einen, wohl bald an ſie gerichteten Bericht gewiß veröffentlichen dürfte. Der kundige Literarhiſtoriker wird manche tiefere literariſche Beziehung und kulturwichtige Bedeutung finden. —

*

Poeſie und Wunder waren ſtets mit einander verbunden, oder vielmehr zu allen Zeiten kaum von einander getrennt. Das Wunder iſt geglaubte Poeſie; Poeſie iſt ein wiſſendes Wunder.

Wir ſprachen in dieſen Blättern wiederholt den Namen des Kabbaliſten Chajim Vital aus und wollen dem Leſer etwas aus ſeinem Leben mittheilen.

Er wurde 1543 geboren und ſtarb zu Damaskus 1620. Er war der vertraute Jünger des Meiſters der modernen Kabbala, des Rabbi Jſak Luria. Ihm allein ertheilte der Meiſter die Erlaubniß, die ihm mündlich mitgetheilten Lehren niederzuſchreiben; doch er geſtattete Niemandem, Abſchriften zu machen. Als Vital im Sterben lag, ſuchte man durch Beſtechung ſich 600 Bogen ſeiner Schriften zu verſchaffen, gab ſie hundert Schreibern, die ſie innerhalb 3 Tage kopirten. Auf Befehl Vitals muſte man ihm ſeine Handſchriften mit ins Grab legen, die man aber dann, auf Veranlaſſung frommer Rabbinen, die Vital im Traume fragten und die Erlaubniß hierzu erhalten hatten, wieder herausnahm.

Es iſt auffallend, daß die Wunder der Kabbaliſten noch nicht geſammelt und zuſammengeſtellt ſind; ſie beanſpruchen daſſelbe Recht wie die Legenden, Sagen und Märchen eines jeden Volkes und ließen einen kulturhiſtoriſchen, Geiſt und Fantaſie meſſenden Blick in das Leben desjenigen thun, das keinen begrenzten Theil, ſondern die ganze Erde zum Wohnſitz hat. Die Lehre iſt das einzige Band, das die zerſtreuten Menſchen des jüdiſchen Volkes zuſammenhält; ſein Wunderglaube iſt nicht der ſchwächſte Faden dieſes Bandes.

Möge ein Wunder Chajim Vitals hier einen Platz finden:

Als Chajim Vital in Jeruſalem lebte, kam ein Paſcha Namens Abu Saifin, Vater des Schwertes, und fragte, ob nicht Jemand da wäre, der die vom König Hiskia verſtopfte Gichonmündung öffnen könnte? Man bezeichnete ihm den heiligen Gottesmann Vital, der Paſcha ließ ihn holen und trug ihm ſofort auf, den Gichon zu öffnen, ſonſt werde er ihn tödten laſſen. Vital verſetzte ſich durch einen Sprung nach Damaskus, um der Gefahr zu entrinnen. Da erſchien ihm Luria im Traume und ſagte zu ihm: „Jener Paſcha iſt die Metempſychoſe von Sanherib, daher er auch Abu Saifin heißt; du biſt die des Königs Hiskia; du hätteſt alſo den Gichon öffnen können. Vital entſchuldigte ſich damit, daß er nicht die heiligen Namen, dieſes Kunſtſtückes wegen, mißbrauchen wollte, worauf ihm Luria erwiderte:

„Haſt du dich doch der heiligen Namen, der Schemes, bedient, um raſch nach Damaskus zu kommen, warum thateſt du nicht ein Gleiches, um den Gichon zu öffnen? Dies wäre ein Kidusch-ha-schem, eine Verherrlichung des Namens Gottes und von großem Nutzen geweſen.“ Vital wollte ſogleich nach Jeruſalem zurück, allein Luria ſprach: „Die paſſende Zeit iſt vorbei!“

Zum Antilibanon.

Erſter Tag.

Abſchied von Damaskus. — Kain und Abel. — Eine Schlucht. — Der betende Beduine. — Syriſches Bauergehöfte.

Je kürzer der Aufenthalt in einer Stadt für den Reiſenden iſt, um ſo gedrängter und näher ſteht die Gruppe Derjenigen, die er raſch kennen gelernt, deren Theilnahme er ſich erworben hat. Es waren treffliche Männer, geiſtig ausgezeichnete Perſönlichkeiten, denen mich ein glücklicher Zufall zugeführt hatte und mir den Abſchied jetzt um ſo ſchmerzlicher machte.

Als letzte Freundlichkeit, deren er ſo viele für mich hatte, ſandte der öſterreichiſche Conſul mir ſeinen Kawaß nach, um bei dem Zollamte unſer Gepäck ohne Durchſuchung fortzubringen.

Plötzlich ſprengte ein prächtiger Reiter mit zwei Bewaffneten uns nach. Ein weißer, wallender Mantel flatterte um den Leib, ein gelbrotes Seidentuch, mit einem grauen Kameelhaarwulſte befeſtigt, umgab nach Beduinenart ſein Haupt. Der Schimmel, den er ritt, war von kräftig edlem Bau und blank gezäumt. Der ritterliche Reiter ſprengte an uns vorüber, und dann, ſein Pferd in raſchem Wurfe wendend, ritt er uns entgegen und rief mit freundlichſtem Lachen: „Guten Morgen!“

Es war Oberſt Weßler.

Wir kamen eine breite, ſchön gepflaſterte Straße, die einzige in Damaskus, empor, deren Höhe mit einem geſchmackvollen, viel-

fenſterigen Palaſte geſchmückt iſt. Ueber ſeinem ſchönen Portale hing ein langgeſtrecktes Crocodil. Es iſt der Palaſt des Militärgouverneurs.

Zur Linken, weiter empor, liegen mächtige Ruinen von mittelalterlichen Befeſtigungen: zerbrochene Bögen, verſinkende Portale, die Reſte eines Thurmes und ein nicht mehr verſtändliches Chaos von gewaltigen Quaderſtücken. Wir erreichten bald die kahle Höhe des Berges Kaſiun. Nach einer mohammedaniſchen Legende brachte Abel auf dem Gipfel deſſelben ſein Opfer dar und wurde daſelbſt von Kain erſchlagen; hierher verlegte ſie auch die Geburtſtätte des erſten Patriarchen und der Mutter Chriſti.

Uns gewährte die Höhe noch einmal einen Blick über die glanzvolle grüne Ebene, in welcher die Barada, der Chryſorrhoas, der goldfließende Strom der Alten, in ſieben Arme getheilt, mit ſeiner ſich in ihm freudig ſpiegelnden Geneſſin, der Sonne, die Fruchtbarkeit des Ghutathales hervorzaubert. Nichts erſcheint dem Araber, zum Anblick der Wüſte häufig gezwungen, und in ihren quellenloſen Einſamkeiten weilend, freudiger und ſchöner, als grünes, von Waſſer durchſtrömtes Land.

Als wir auf der Höhe des Berges hielten, und hinabſahen, um auf immer von dieſem paradieſiſchen Thale, in deſſen Tiefe das fantaſtiſche, weiß und golden funkelnde Damaskus lag, Abſchied zu nehmen, fiel mir jener letzte Abencerage ein, der Palaſt und Krone, Land und Volk einbüßte, und die Sierra Nevada mit den Seinen emporziehend, noch einmal hinabblickte in das verlorene Paradies ſeines Reiches und eine Thräne weinte, ſeit welcher Zeit jene Höhe El ultimo ſospiro del Moro heißt.

Fort! Wie ſchon ſo oft im Leben von beglückenden Stellen, aus ſchönen Augenblicken fort!

Wir ritten, raſch die Pferde wendend, hinab bis zur friſch fluthenden Barada, wo Ibraim unſer Frühſtück vorbereitet hatte. Herr Alfandari, deſſen Schwiegereltern und Schwäger in Damaskus leben, wurde von ihnen begleitet, und wir lagerten in Gruppen an dem kühlen Fluſſe.

„Wie vielen Freunden," ſagte Oberſt Geßler, „habe ich ſchon über dieſen Berg das Geleite gegeben! Es iſt dann ein trauriges Zurückreiten jedesmal. Ich ſehne mich nach dem deutſchen Vaterlande, ſo glänzend das Glück iſt, das ich hier errungen habe. Oder ein deutſches Herz müßte mit mir dieſe ſchöne, aber immer fremde Welt theilen."

Wir ritten noch eine weite Strecke am Ufer des Fluſſes ſelbander hin. Feigen, Pappeln, Oliven, Weinranken geben ihm einen reich anmutigen Schmuck. Wir mußten durch den Fluß ſetzen, die Pferde ſchwammen. Am andern Ufer angelangt, ſah ich Herrn Geßler jenſeits ruhig halten; er war nicht mit uns herübergekommen, winkte uns ein Lebewohl zu und war, wie eine Erſcheinung, hinter Bäumen und Felſen verſchwunden. Es war dieſer ſtumme Abſchiedsgruß mächtiger, als alle Worte hätten ausdrücken können.

Allmälig das grüne Thal verlaſſend, ſtiegen wir wieder kahle Berge empor, um in der Tiefe ein ſchön umpflanztes Dorf wie eine grüne Oaſe zu erblicken. Nur ſelten begegnete uns ein Wanderer, zweimal ein Zug kleiner Kamele, die Holz ſchleppten. Wir konnten merken, daß wir uns abſeit der großen Karavanenſtraße befanden, die wir von Beyrut nach Damaskus durchzogen hatten.

Ich hatte mich an das Reiten in dieſen Felſen, an gefährlichen Abhängen, über ſturzdrohende Klippen gewöhnt, und die Sicherheit meines Pferdes Haſſan brachte auch mir etwas davon bei. Die Geſtalten waren nicht ſo häufig und bunt, und ich konnte der Szene ſelbſt mehr Aufmerkſamkeit zuwenden.

Die kühnen Bildungen der Berge, die Thierwelt, die Pflanzen, die Sterne, Alles fing zu mir zu reden an und zwiſchen urweltliche Gedanken ſang die junge Gegenwart hinein, unbekümmert, ob ſie alt werden wird, wie die ewig wurzelnden Berge um ſie her.

Zwiſchen zwei kahlen Bergen plötzlich taucht es grünend und blühend auf und läßt uns glauben, daß wir wieder an eine der

Windungen der Barada gelangen, die all diese Frische und Fruchtbarkeit hervorbringt.

Wir ritten eine Stunde lang mitten hin. Schon an die vielfachen Umwandlungen der Szene gewöhnt, überraschte es uns nicht, uns mit Einemmale wieder zwischen schroff abfinkenden, kahlen Felsen zu sehen. In bedeutender Höhe derselben, an der fähesten Felsenseite sind mit länglichen Pforten eingeschnittene Höhlen, etwa wie diejenigen, die zu Begräbnißstätten bestimmt sind. Zwischen dem Felsen und der die Schlucht durchreißenden Barada ist nur ein schmaler Felsensteig frei, der, wenn die Hochwasser kommen, wohl auch von der Flut bedeckt sein mag. Der Schnitt in den Felsen aber ist ein augenscheinlich künstlicher und verbannt jeden Gedanken an eine zufällige Naturbildung.

Wir selbst reiten diesen Felsen gegenüber auf einem schmalen Saumwege, den sich hier wild abstürzenden Fluß entlang, der zweihundert Fuß tief unter uns, sich über Felsstücke wälzt und gewaltig rauscht.

Ein heftiger Sturm weht uns aus dieser Schlucht entgegen und jagt uns Sand, scharf wie Hagel, in die Augen. Ibraim lenkt sein Pferd das sich absenkende Ufer hinab. Wir, noch eben, sehen ihn, als ob sein und seines Pferdes Kopf bald den Boden berühren müßten, sich gleichsam hinabstürzen. Unsere Pferde blieben einen Moment stehen, als ob sie den Abhang prüfen und den sichersten Absteig finden, oder ihre Kräfte sammeln wollten.

Wen jetzt Schwindel ergreift, der ist verloren, in den brausenden Fluten unten an Felsen zerschmettert.

Unter einem vorspringenden Felsen, unmittelbar am Flusse, hatte Ibraim nach sechsstündigem Ritte uns ein treffliches Mahl, das Herrn Alfanderi von den Seinen mitgegeben worden war, aufgetragen. In unserem Trinkbecher, mit dem feurigen Wein der Berge gemischt, durch die wir zogen, gefüllt, sprigte der Gischt der tosenden Wellen, die durch ihre lärmenden Brandungen uns an jedem Gespräche hinderten. Zu unserer Linken wälzte sich der Fluß noch tiefer hinab und war von einer, auf einem steiner-

nen Bogen von Fels zu Fels gezogenen Brücke so hoch überwölbt, daß sein zorniger Blick nicht hinanreichen konnte.

Denselben Weg, den wir herabgelangt waren, kletterte jetzt das kleine Pferd eines Beduinen, der mit langer Lanze bewaffnet und die Flinte quer über den Sattelknopf gelegt hatte zum Flusse herab. Er schwang sich vom Pferde und entkleidete sich, dann schritt er in den Strom, um zu baden; während das Pferd Grashalme rupfte. Als er wieder heraus ans Ufer trat, entrollte er einen kleinen Teppich, der auf der Gruppe des Pferdes festgeschnallt war, breitete ihn auf dem Boden aus und verrichtete, sich auf die Kniee werfend, fünfmal den Teppich mit der Stirne berührend, sein Gebet.

Es war eine eigenthümliche Szene von mächtiger Wirkung; der tobende Strom, jenseits die ruhige Felsenwand mit ihren Gräbern, der betende Moslem und wir selbst die heiter Genießenden! Wo weilte der treffliche Stöckler mit seinen poetischen Farben?

Ich ließ den Beduinen durch Ibraim an unsern Teppich laden. Er grüßte schweigend und setzte sich neben uns, ohne von unseren Speisen etwas berühren zu wollen. Er holte aus seinem Mantel weiches, dünnes, zusammengerolltes Brot hervor, in welchem grüne Zwiebeln eingewickelt waren und aß davon. Nur Kaffee trank er mit uns und wechselte, als Zeichen seiner freundlichen Gesinnung gegen uns, mit mir den Tschibuk, indem er mir den seinen vom Munde weg reichte.

Unsere Diener mit den Maulthieren, die zurückgeblieben waren, und um die wir schon einige Sorge hatten, wurden zu unserer Freude jetzt auf der Höhe sichtbar und wir brachen auf. Die Schlucht lag bald hinter uns, wir befanden uns wieder in grüner Landschaft und auf wüsten Stellen. Uns gegenüber erhoben sich die hohen finstern Berge des Antilibanon. Der Himmel war den Tag hindurch grau und wir hatten nichts von Hitze zu leiden.

Um sechs Uhr Abends ritten wir durch die Gärten eines kleinen Dorfes und durch das aus Holz gezimmerte Thor eines Gehöftes, in dem wir diese Nacht verweilen sollten.

Zwei Frauen, ein Rudel Knaben und Mädchen, alle diese der

Beſitz des Mannes, auf deſſen Grund und Boden wir uns befanden, grüßten uns und ſagten: „Geſegnet ſei dein Kommen!“

Die Mädchen brachten jedem von uns einen Roſenſtrauß, und freuten ſich ſehr, als wir ihnen kleine Münzen ſchenkten. Die Frauen, ohne den Schleier vor ihre jugendlichen, aber nicht ſchönen Geſichter zu ziehen, brachten uns Milch, Brot und Honig herbei, um uns zu bewirten.

Die Knaben fingen, unter vielem Lärmen ein junges Schweinchen, das ſeltſam wie ein Zebra weiß und braun geſtreift war, um es uns zu zeigen und Backſchiesch für dieſe Aufmerkſamkeit zu verlangen.

Ibraim bereitete unſer Mahl, und als ich von Wien her mitgebrachte Suppengallerte aufſieden ließ, war er, noch mehr aber die Frauen, ganz verwundert; ich ließ ihnen davon reichen, doch aßen ſie erſt davon, als ich ihr Bedenken, es könnte die Gallerte vom Schweine herrühren, verſcheuchte. Der Herr des Hauſes Ghaſſim, was der Gute heißt, kam jetzt vom Felde heim und fand es nicht anſtößig, daß ſeine Frauen mit uns aßen und plauderten.

Das Zelt wurde in der Ecke des Hofes unter Feigenbäumen aufgeſchlagen. Wir mußten uns bald in daſſelbe zurückziehen, denn es fing heftig zu regnen an.

Wir hörten ſpät Nachts Schüſſe fallen, trommeln, Geſänge und Schreie. Ein junger Türke im Dorfe feierte ſeine Hochzeit.

Zweiter Tag.

Begegnung. — Waffenbereitſchaft. — Ein Cavalier der Berge. — Dankgebet.

Wir erhoben uns um drei Uhr Morgens vom Lager und brachen doch erſt nach zwei Stunden zur Weiterreiſe auf. Das phlegmatiſche Thun des Orientalen iſt unbeſiegbar und ihm vielleicht unſere Haſt eben ſo unbegreiflich, wie uns ſeine Ruhe.

Der Weg führte uns wieder durch Gärten, durch eine nicht breite, gut bebaute Schlucht, und endlich einen bedeutenden Berg hinan. Wir befanden uns jetzt am Beginne einer unabsehbaren Hochebene, und hatten uns zur Rechten die steile, nahe an 8,000 Fuß hohe Spitze des Libanon; am Fuße derselben zwischen Weinreben und Pappeln, lag ein kleines Dorf.

Die Ebene selbst war fleißig bebaut und uns begegneten auf derselben eigenthümliche Gruppen; ein Mann, der einen Esel vor sich her trieb, dem er den Pflug aufgeladen hatte, um auf einem entfernten Acker zu pflügen. In gleicher Absicht ging ein weißbeturbanter Mann ruhig und stolz einher, indeß zwei Weiber einen Pflug hinter ihm herzogen. Ein Hirt, mit Flinte und Pistolen bewaffnet, weidete zwei Kühe. Auch einzelne Männer gingen an uns vorüber und ließen den scharfen Seitenblick auf uns ruhen, der nur die Gelegenheit abzumerken schien.

Nach mehrstündigem Ritte erreichten wir wieder ein schön und frisch umpflanztes Dorf. Alle Männer, die wir sahen, trugen selbst bei ihren Geschäften Flinten, um jeden Augenblick bereit zu sein, sich vor Ueberfall und Gewalt zu schützen. Auf einem offenen Friedhofe, dem wir vorüberzogen, weideten einige Kameele.

Hinter dem Dorfe, von einem Felsen gegen die Sonne geschützt, an einem rasch fließenden Flusse, über den eine steinerne Brücke führte, machten wir Halt, um zu frühstücken. Ich hatte große Sorge um unser Gepäck, mit dem die Diener weit hinter uns zurückgeblieben waren. Ich stellte Ibraim darüber zu Rede, wie er in so unsicherer Gegend die waffenlosen Diener allein hinter uns ziehen lasse. Ibraim, wenn er einen Fehler beging und dieser ihm vorgehalten wurde, lächelte jedesmal, ohne ein Wort zu erwidern. Ich erklärte, nicht eher die Stelle zu verlassen, bis unsere Männer mit Maulthier und Esel bei uns sein würden. Nach langem Harren erschienen sie endlich und ich gab Befehl, daß fortan die Karavane beisammen bleiben müsse.

Ibraim gab Chatib eine Flinte und dem andern Diener gab er den Rath, sein langes im Gürtel steckendes Messer zu schleifen, spitze Steine aus dem Flusse zu nehmen und in seinen Reisesack

zu thun, der ihm an der Seite hing. Wir ſelbſt feuerten unſere Gewehre und Piſtolen ab, die vom Morgenthau feucht geworden und nicht mehr ſicher waren, um ſie friſch zu laden.

Es waren keine angenehmen Vorbereitungen und beunruhigten mich um ſo mehr, weil Ibraim bis jetzt ziemlich ſorglos ſich verhalten hatte. Vielleicht auch wollte der ſchlaue und gewandte Grieche mich, für meinen ihm ſcharf gegebenen Befehl ſtrafen.

Unſere Packthiere gingen jetzt voran, Herr Alfanderi und ich folgten, Ibraim war die Arrieregarde.

Ein großartiger Schneeberg glänzte uns im Sonnenlichte entgegen; wir zogen ſeitab wieder in eine jener ſchönen, waſſerdurchrieſelten Schluchten, die ſo frucht- und anmuthreich ſind und den Reiſenden immer friſch erfreuen. Wilde Roſen und blühender baumhoher und dichter Oleander, Maulbeerbäume, rote Mohnblüten verbreiteten einen entzückenden Glanz und Duft. Wir mußten zweimal, den ſich faſt in Kreiſen windenden Fluß durchſetzen, um nach dem entgegengeſetzten Ufer zu gelangen.

Da und dort lagerte ein Hirt und weidete einige Schafe, oder Ziegen. Ein ſchlank und gewandt ausſehender Mann mit einem Karabiner und Säbel bewaffnet, kam uns entgegen. Ibraim bezeichnete ihn, als einen freien Cavalier der Berge und wie er froh ſei, daß er friedlich an uns vorüberging. Wir ſetzten unſere Pferde, die wir früher, ihnen den Zaum abnehmend, im Fluße trinken ließen, auf einer mäßig anſteigenden Höhe in Galopp und hatten bald unſere Packthiere erreicht. Ghatib erzählte uns, daß der Mann ſie angehalten und um die Zahl der Herren, denen das Gepäck gehöre, gefragt hätte.

„Was hätteſt Du, Ghatib, mein Sohn! gethan, wenn er Dich angehalten hätte?“

Ich hätte mich ihm ergeben, Herr!

„Wozu trägſt Du die Flinte? Du hätteſt Dich wehren müſſen.“

Gott hat mich davor geſchützt.

Ibraim lächelte. Herr Alfanderi, der keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um Gott zu loben und zu beten, ſprach laut das den Juden übliche Gebet, wenn ſie eine Gefahr überſtanden ha-

den: „Gelobt seist du, Gott, unser Herr, Herr der Welt, der sich uns verpflichtet hat durch seine Wohlthaten, er hat mir wohlgethan!“

Ich antwortete ihm: „Der Dir wohlgethan, der thue Dir ferner alles Gute. Selah!“

Wir hatten den Weg verfehlt und mußten, um aus der fruchtbaren, reich begrünten Ebene über steinigte unwirtbare Felsen wieder empor. Als wir sie in der unerträglichen Glut des Tages überwunden hatten, befanden wir uns abermals auf einer weitge, streckten Hochebene, die im Halbkreise, von schneebedeckten Bergen eingeschlossen, denen gegenüber in stundenweiter Ferne, sich kahles, sonnenverbranntes Gebirge, kühn geschwungen vor- und rückwärts schob.

Mitten auf der Ebene kamen wir an eine tiefgemauerte, aber ausgetrocknete Zisterne.

Alles lag todt und entvölkert um uns her. Weit hinaus hing ein kleines Dorf an einem Berge, eine schwarze Ziegenheerde an einem Hügel vor uns, schien vergebens nach Nahrung zu spähen, und als wir um ihn herumbogen, lag plötzlich vor uns — Baalbek.

Baalbek.

Frau Maria. — Ohne Augengläser, ein Mensch. — Milch und Honig. — Naives Gespräch.

Wir erblickten einige Ruinen und Säulen, die eben keinen bedeutenden Eindruck auf uns machten, und ritten durch ein kleines, ärmliches Dorf, bis wir an einen frisch von üppigem Grün umgebenen Bach gelangten, und von den Pferden stiegen.

Hier unter drei mächtigen Nußbäumen saßen eine alte und eine junge Frau mit ihrem achtjährigen Töchterchen. Sie waren unverschleiert, und erfreuten sich müßig der kühlenden Nähe des Wassers, und kündigten sich durch ihren Gruß als Christinnen an. Wir lagerten uns neben sie, bis unser Zelt aufgeschlagen war. Uns gegenüber lag eine der Tempelmauern, von der wir durch eine niedrige Steinaufhäufung getrennt waren, zwischen der und dem Tempel wie aus einem tiefen Burggraben hohe Pappeln aufragten. Vier mächtige Säulen mit Architraven, und eine fünfte vom Sockel gefallene und an der Mauer lehnend, kündigten das Gewaltige, das wir bald sehen sollten, an.

Die Frauen waren neugierig, und thaten hundert Fragen, woher wir kämen, wer wir seien, und ob wir in unserer Heimat gar keine Ruinen haben, und so weit reisen müssen, um etwas zu sehen, was so nutzlos sei; da wir nicht die Absicht hätten, uns hier anzusiedeln, und etwa von den Ruinen Steine zum Aufbauen für ein Haus nähmen.

Die junge Frau, welche Maria Ribac hieß, hatte ein anmutvolles Antlitz, aus dem zwei lebhafte Augen leuchteten; ſie ließ nicht ab zu fragen:

„Giebt es auch Mohammedaner in Deinem Vaterlande?“

Nur wenn ſie reiſend, als Gäſte zu uns kommen, ſonſt leben meiſt Chriſten und Juden in den Ländern meines Sultans.

„Wie glücklich iſt ein ſolches Reich!“

Haßeſt Du die Mohammedaner?

„Sie haben keine Vorſtellung von Gott. In unſeren Kirchen ſiehſt Du ihn überall abgebildet.“

Sind die Mohammedaner nicht redlich, gut und tapfer?

„Ihre Weiber aber ſind ſchlechte Kreaturen, wie könnten ſie ſonſt dulden, daß der Mann ſich nicht an einem Weibe genügen laſſe!“

Das Kind der jungen Frau hatte ſich entfernt, und kehrte jetzt mit einem zweihenkeligen, unglaſirten, irdenen Kruge zurück, und trug einen dünnen, mit Weinbeerenſyrup beſtrichenen Kuchen. Die Mutter nahm ihm beides ab, um es mir zu reichen. Ich trank die kühlende Milch.

Frau Maria wußte kein Ende zu finden in ihren Reden, die ſie mit wohlklingendem Organe und mit immer freundlichen Geberden vortrug. Wenn Herr Alfanderi mir ihre Gedanken überſetzte, ſprach ſie immer wieder dazwiſchen, um ihn an alles genau zu erinnern, was ſie geſagt hatte, und mir genau überſetzt wünſchte.

„Laß mich“, ſagte ſie plötzlich, „Deine Augen ſehen. Ich rede nicht gern mit einem Blinden.“

Ich trug nämlich, um das grelle Sonnenlicht und den Staub abzuhalten, graue Gläſer, als ich ſie ablegte, meinte ſie luſtig:

„Jetzt biſt Du ein Menſch.“

Dabei griff ſie nach der Brille, ſetzte ſie ihrer feingeformten Naſe auf, und neigte ſich über den Bach, um ſich in ſeinem Spiegel ſehen zu können. Sie lachte, wie eine Turteltaube, ihr kleines Mädchen aber fürchtete ſich vor der Mutter, und fing zu weinen an.

Ich hatte während des Geſpräches von den bronzenen kleinen Schmuckgegenſtänden, die ich aus Wien zu Geſchenken mitgenommen hatte, ein Paar Ohrringe, und eine ſchimmernde Zitternadel hervorgeſucht, um der unbefangenen, heiteren Frau für ihre Gaſtfreundſchaft eine Aufmerkſamkeit zu erweiſen. Ich hängte ihrem Mädchen die Ohrringe ein, und ſagte Frau Maria, daß ich die Zitternadel ihr ebenfalls nach Art, wie ſie die Frauen im Abendlande tragen, ſelbſt in die Haare legen wolle. Sie ſchlug den weißen Schleier, der ihr Haupt bedeckte, und herabfließend die ganze Geſtalt einhüllte, zurück, legte ihren roten Fes ab, und fing an, ihr ſchwarzes Haar aufzurollen, was ich, wiewohl ich es nicht beabſichtigte, geſchehen ließ. Frau Maria war nicht groß, aber fein und ſchlank gebaut, ein bunter, gewebter Rock war um die Lenden mit einem roten, breiten Gürtel feſtgehalten. Ein weißſeidenes Hemd verhüllte ihre Brüſte nicht, und darüber hatte ſie ein Jäckchen von apfelgrüner Seide mit Gold geſtickt. Die Haare der jungen Frau fielen jetzt in erſchreckend ſchöner, ſchwarzer Pracht ihren Rücken herab, ſo lang, daß ſie noch den Raſen, auf dem ſie ſaß, bedeckten.

Mit der orientaliſchen Bilderſprache vertraut, die jedem Araber verſtändlich iſt, und von ihm gebraucht wird, ließ ich ihr ſagen: „Warum verhüllſt Du Dich, o Stern der Schönheit mit einer finſtern Wolke?“

Und anſpielend auf die funkelnde Zitternadel, ließ ſie mir antworten: „Du wirſt erſt einen Stern in dieſe Nacht hineinthun.“

Ich weiß nicht, oder vielmehr doch, ob eine von den gezierten und überaus geiſtreichen Salondamen Wiens ſo poetiſch und eingehend fein zu antworten verſtanden hätte, als dieſe „ungebildete“ Araberin. Uebrigens war es auch die einzige Frau, während meiner ganzen Reiſe im Oriente, die ſo zutraulich, munter und unbefangen in ihrem Thun ſich benommen hat. Während wir am Bache ſaßen, und ſo heiter uns unterhielten, waren Männer und Frauen aus dem Dorfe vorübergekommen, ohne uns beſonders zu beachten, oder die Gruppe auffallend zu finden.

Ibraim kam, um uns zu melden, daß unſer Zelt aufgeſchlagen ſei. Ich reichte der Frau Marie Ribac die Hand zum Abſchied. Möge ſie geſegnet ſein, und es ihr wohlergehen immerdar!

Nur mühſam, über geborſtene Quadern, chaotiſch liegende, zerſchmetterte Architrave, blumen- und arabeskenreiche Geſimsſtücke kletterten wir an einer Säulenfronte vorbei in den großen Tempelraum, der nur noch von den zerfallenen Mauern umgeben, jene ſechs aufrechtſtehenden Rieſenſäulen zeigt, welche wie Sonnenzeiger der Ewigkeit anfragen, und mit Staunen und Ehrfurcht erfüllen.

Auf der ungeheuren, unebenen Fläche des Tempelplatzes war unſer Zelt aufgeſchlagen. Ueber die Mauer herein und zwiſchen den Rieſenſäulen ſchimmerten die fernen, ſchneebedeckten Häupter des Libanon, rotgolden in der untergehenden Sonne, in deren zerſtörtem Tempel wir uns befanden.

Ich ſegnete gerührt die Gunſt des Lebens, die mich glücklich in dieſe erhabenen und geweihten Räume gebracht hatte.

Beim Militärgouverneur.

Nächtlicher Beſuch. — Die Bevölkerung des Libanon. — Ein Prieſter. — Ein Schullehrer.

Wir erfreuten uns, nach dem ermüdenden Ritte des Tages, eines ſtärkenden Mahles, zu welchem einige Bewohner des Dorfes uns wieder Butter, Käſe, Eier, Milch und Brot geliefert hatten.

Allmälig war die Nacht hereingebrochen, und voller, klarer Mond leuchtete auf die Ruinen um uns her; ihre zerriſſenen, gewaltigen Maſſen durch ſein Zauberlicht zu einem fantaſtiſch Ganzen aufbauend.

Weil es aber drin, in der Nacht nicht ganz ſicher ſein könnte, rieth mir Ibraim, noch jetzt dem Militärgouverneur, an den ich ein offenes Schreiben vom Paſcha von Damaskus hatte, meinen Beſuch abzuſtatten. Um demſelben die im Oriente immer nötige Feierlichkeit zu geben, kleidete Ibraim ſich um, nahm von unſern Waffen, und ließ ſich von unſern Dienern, die er ebenfalls bewaffnete, begleiten, um mich beim Gouverneur anzuſagen.

Nach einer Viertelſtunde kam Ibraim zurück. Vier maleriſch gekleidete, ſchön bewaffnete Männer folgten ihm, während er ſelbſt eine brennende Fackel voran trug. Ein brauner Sklave führte einen ſchön gezäumten Rappen nach. Der Gouverneur erwarte

ſeinen „hohen Gaſt“ ſagte mir Ibraim. Ich beſtieg das Pferd, und ritt, unter Vortritt der Bewaffneten, durch die mondbeſchienenen, öden Gaſſen des Dorfes.

Vor einem weitläufigen, mit einer Mauer umgebenen Hauſe mit flachem Dache hielten wir. Der braune Sklave, der mein Pferd führte, hob mich aus dem türkiſchen Sattel, und führte uns durch eine hohe, rußige Halle, in deren einer Ecke auf einem Heerde Feuer brannte, das ſie erhellte. Aus dieſer Halle gelangten wir in eine viereckige, große Stube, von deren Decke eine papierne Laterne hing, welche nur matt einen Lehmboden, rings an den Wänden blanke Waffen, und mit Papier, ſtatt mit Glas verſehene Fenſter zeigte. Der Gouverneur, ein kleiner, ſchlanker Mann, mit entſchloſſen blickenden Augen, war mir bis zur Thüre entgegengekommen, und ging nun zu einem, ihr entgegengeſetzt angebrachten Divan voraus. Wir ſetzten uns, und erfreuten uns bald des Tſchibuks und des Kaffees.

Indem der Gouverneur jetzt die Rechte, grüßend an Stirne und Mund legte, eröffnete er mit der dreimal üblichen Frage um meine Geſundheit, und um die Reiſe das Geſpräch. Ich überreichte ihm dann den Brief des Paſchas; er legte ihn, ſich verneigend an die Stirne, und las ihn; dann ſagte er zu mir gewendet: „Du biſt mein Herr, und Alles, was ich beſitze, iſt auch Dein Eigenthum.“ Er fragte darauf um die politiſche Weltlage, ob der Friede ſicher und dauernd ſei, und ob der Hat Humajum zur Ausführung kommen werde?

Gewiß! ließ ich ihm antworten, weil der Padiſchah es will.

„Sage: wenn Gott es will.“

Wie viele Chriſten leben in Baalbek?

„Die Bevölkerung iſt zu zwei Drittheilen mohammedaniſch; ein Drittheil iſt chriſtlich.“

Und fürchtet ihr, die Mehrheit der Zahl nach, von Wenigern beherrſcht zu werden?

„Die Chriſten ſind — doch der Padiſchah iſt mein Herr, und ich bin ſein treuer Diener. Haſt Du ihn geſehen?“

Ich ſah ihn zur Moſchee in Stambul reiten.

„Unſer Sultan iſt gut. Hat Dir ſeine Erſcheinung nicht dieſen Eindruck gemacht? Die Bevölkerungen unſerer Berge aber ſind wild und unbändig. Druſen und Maroniten, Mohammedaner und Metualis haſſen einander und ſind kampfbereit. Die habſüchtigen Prieſter lieben ſich mehr, als den Frieden; die eiferſüchtigen Emire mehr ihre Macht, als Gott. Dieſes geſegnete Gebirge mit ſeinen 600,000 Menſchen iſt entvölkert, und könnte ein Thron ſein, der Syrien und Paläſtina beherrſcht. Wenn eine Fauſt regierte, welche die zerſtreuten Zügel der Herrſchaft zuſammenfaſſen, und ſie die Hartmäuligen zwiſchen den Zähnen empfinden laſſen könnte! Wir ſind des Sultans, und doch thun die Emire, als ob ſie herrenlos wären, und was das Schlimmſte iſt, Jeder von ihnen thut es anders."

Welcher Gedanke aber ſoll das Volk durchdringen, damit es nach einem Ziele ringe, und nur Eines wolle?

„Der Gedanke an Gott! Das Volk in dieſen Bergen, das tapfer, freiheitliebend, mäßig, fromm und tugendhaft iſt, nur ein Profet könnte es lenken, und mit ihm Wunder vollbringen. Gegen die weltliche Macht wird es ſich immer wieder empören."

In der Vorhalle entſtand ein Lärm.

Ein Mann mit grünem Turban, dem Zeichen, daß er vom Profeten ſtamme, wurde von zwei ſeiner Glaubensgenoſſen hereingeführt. Er ſah ſehr bleich und niedergeſchlagen aus. Die beiden Männer klagten ihn, der als Lehrer in der Dorfſchule angeſtellt war, eines Laſters an, das im Oriente nur dann als ſchändlich gilt, wenn ganz junge Kinder als ſein Opfer fallen. Der Gouverneur ließ ihn verhaften, und verſprach den Anklägern eine ſtrenge Beſtrafung.

Als ſie ſich entfernt hatten, fragte ich den Gouverneur, welche Strafe den Mann, falls er ſchuldig iſt, treffen werde?

„Er wird acht Tage, ehe ich ihn hören will, im Gefängniß bleiben, dann Stockſtreiche empfangen und — damit die Kinder nicht zu lange ohne Unterricht bleiben, wieder entlaſſen werden."

Wer bürgt für die Wiederholung des Verbrechens?

„Ich habe nicht die Macht, ihn abzuſetzen."

Es war mittlerweile ſpät geworden und ich nahm Abſchied. Der Gouverneur ging mir voran, bis an das Haus, wo mich die Bewaffneten und der braune Sklave, das Reitpferd haltend, erwarteten.

Als wir mein Zelt erreicht hatten, ließ ich durch Ibraim Jedem der Begleiter eine Silbermünze reichen, und zog mich dann in das Zelt zurück, mit dem eigenthümlichen, mir faſt als Wunder erſcheinenden Gedanken: Heute wirſt du im Sonnentempel von Heliopolis ſchlafen!

Die Tempel.

König Salomo. — Der große Tempel. — Gegenbesuch des Gouverneurs. — Geschenke. — Dämonengeschichte. — Ein Hammel.

Die Geschichte von Baalbek, dem alten Heliopolis, ist unsicher, und es scheint verhängnisvoll, daß über der Sonnenstadt ein tiefes Dunkel ruht.

Es ist nicht entschieden, wie wohl allgemein angenommen, daß die Stadt von König Salome gegründet sei, denn es heißt im Buche der Könige: „Er baute Gaser, und das niedere Beth-Heron und Baelath und Tadmor in der Wüste im Lande." Eine Stelle im Buche der Chronik hebt den Beweis auf, und Josefus Flavius erzählt, daß das durch den König befestigte Baelath im Lande der Philister lag. Neuere Forschung glaubt, daß der Proset Amos die Sonnenstadt bezeichne, wenn er vom Götzendienste in der Ebene Aven spricht.

Schon der Name deutet auf einen Zusammenhang mit der uralten Heliospolis in Egypten. Der Sonnendienst ist seit mythischen Zeiten in Syrien heimisch, und Helios sowohl, wie Zeus wurden unter dem Namen Baal, was Herr heißt, verehrt; daher das hebräische Baal Schemesch, was Herr der Sonne bedeutet, und sich in einer Inschrift Tadmors findet.

Der größte Tempel Baalbeks, mit dem Staunen erregenden Peristyl von sechs aufragenden, 70 Fuß hohen Säulen, mit seinen

gewaltigen Hallen und Hofraumen iſt 1000 Fuß lang, und ſteht auf einer Plattform, die mächtig emporgewölbt, von der Bodenfläche ſich bis 30 Fuß erhebt. Ein großartiger Portikus, etwa 200 Fuß, war von zwei thorartigen Bauen geſchützt, zu dem eine gewaltige Treppe empor geführt hat. Zwölf Säulen, von welchen nur noch die Piedeſtale beſtehen, ſchmückten ſeinen Zugang: kaum leſerliche, lateiniſche Inſchriften ſind an zwei von ihnen angebracht, und erzählen, daß der Tempel den großen Göttern von Heliopolis für das Heil des Antoninus Pius und der Julia Auguſta gewidmet worden iſt. Leere Niſchen deuten die Stellen an, wo die Statuen der Götter ſtanden, die Wände zeigen noch prachtvolle Verzierungen, Blumen und Arabesken aus Stein. Aus dem Portikus gelangt man in den großen Hofraum, der ein Sechseck bildet, in deren jedem ſich Gemächer für die Prieſter befanden und noch die Spuren der ſie vor Zeiten ſchmückenden Säulen zeigen.

Nur mühſam ringen ſich dieſe Formen und Räume aus den Ruinen hervor, und führen zu einem, wie von titaniſcher Kraft hingeſchmetterten Säulenchaos von korinthiſcher Ordnung aus egyptiſchem Granit. Die Piedeſtale, die theilweiſe noch im Boden wurzeln, laſſen erkennen, daß 54 Säulen aufragten mit einem Durchmeſſer von 7 Fuß an der Baſis, und 5 an der Spitze. Die meiſten dieſer Säulen waren aus vier Stücken zuſammengefügt, und durch einen Fuß lange, und einen Fuß dicke eiſerne Klammern ſo feſt zuſammengehalten, daß ſie, als die Säulen in ungeheurem Sturze von den Piedeſtalen ſanken und zerbrachen, nicht aus den Fugen gingen.

Das Periſtyl ruhte auf koloſſalen Mauern von 50 Fuß Höhe, die es auf ihrem gewaltigen Rücken trugen, daß es über die ungeheure Ebene, Stunden weit, in ſeiner erhabenen Pracht ſichtbar war.

Die Mauern ſelbſt ſind von kiklopiſcher Gewalt, und beſtehen aus fugengeränderten Felsblöcken, darunter drei 60—64 Fuß lange, die vielleicht dem Heiligthume den Beinamen Trilithen erwerben haben.

Unter dem koloſſalen Tempel führen dunkle, hoch ſich wölbende Räume mit Pfeilern hin, die geeignet ſind, die ungeheuren, auf ihnen ruhenden Laſten zu tragen.

Nur der Anblick der egyptiſchen Bauwerke konnte ſpäter den Eindruck etwas mindern, den dieſe erhabenen Ueberreſte menſchlicher Kraft und genialer Kühnheit in mir hervorriefen. Die genaueſte Beſchreibung würde dem Leſer wohl einen klareren Begriff von den Einzelheiten dieſes Bauwerkes geben, nimmermehr aber das Bild in ſeiner gewaltigen Erhabenheit hinſtellen. Wer jene wünſcht, wird ſie am beſten in einem Werke finden, das vor einem Jahrhunderte von Wood und Dawkins herausgegeben worden iſt.

Ibraim hatte mich ſchon lange geſucht, und meldete mir, daß der Gouverneur gekommen ſei, mir ſeinen Gegenbeſuch abzuſtatten. Ich fand ihn vor dem Zelte mit zwei Männern ſitzend, während vier Soldaten ehrerbietig in einiger Entfernung ſtanden. Ibraim hatte aus unſeren Reiſetaſchen, Mänteln und Teppichen raſch einen Diwan improviſirt, auf den ich mich zu meinem Gaſte ſetzte. Nachdem ich Kaffee und Tſchibuk reichen ließ, eröffnete ich, an die orientaliſche Sitte ſchon gewöhnt, das Geſpräch mit der Frage um das Wohlbefinden. —

Achmed Mezellim Bei reichte mir hierauf zwei Geſchenke: eine ſilberne, römiſche Münze mit der Legende: „Hel. Jal. Hel.“ und auf der Kehrſeite mit der Abbildung eines Ackerers, der zwei Ochſen vor ſich her treibt; ein geprägtes Dokument, daß Heliopolis eine Kolonie der Römer war. Koſtbarer noch war das zweite Geſchenk, ein ebenfalls in den Ruinen von Baalbek aufgefundener ſchwarzgrüner Stein, dem ein fantaſtiſches Thier mit Hühnerfüßen und einem Thurme auf dem Rücken eingeſchnitten iſt.

Ich freute mich, als der Gouverneur unſere Waffen beſah, und an einem eleganten Dolche, deſſen Klinge mit Freimaurerzeichen damaszirt, und deſſen Griff von ſchön geſchnittenen Per-

mutter war, beſonderes Wohlgefallen fand. Ich bat ihn, dieſes kleine Werk eines Waffenſchmiedes aus Wien, zu meinem Andenken zu behalten.

Die Begleiter des Gouverneurs, ſein Schreiber und Kaſſier, jener ein junger Chriſt, dieſer ein greiſer Mohammedaner, hatten ſich während unſeres Geſprächs ſchweigend verhalten. Als ich jedoch von den ungeheuren Ruinen, die uns umgeben, zu ſprechen anfing, wie ſie das Wunder der Welt, und wert ſind, aus dem fernen Abendlande beſucht zu werden, fing der Greis ganz ernſthaft mit zu ſprechen an:

„Dieſe Bogen und Säulen, dieſe Hallen und Wölbungen haben aber auch nicht Menſchenhände vollendet. Dſchinnen und Dämonen, die der Sultan Suleiman mit ſeinem Siegelringe beherrſchte, mußten die Steine zu dem Baue aus dem Felſen ſchneiden, tragen und in einander fügen. Hier und in Tadmor kannſt Du dieſelbe dämoniſche Kraft ſehen, die all dies aufbaute. Wenn die Dſchinnen zuweilen müde wurden, oder widerſpenſtig, ſo zwängte ſie der weiſe König zwiſchen zwei flache Marmorblöcke, und ließ ſie als Grundſteine verwenden. Die Dſchinnen ſuchen ſich fort und fort zu befreien, und mächtig ſich bewegend, verurſachen ſie die vielen Erdbeben, die ſchon dieſe Tempel erſchüttert haben. Andere, ſich gegen ihn empörende Geiſter ſperrte er in metallene Töpfe, verſiegelte ſie mit ſeinem Ringe, und ließ ſie ins Meer werfen. In ihrem Beſtreben nach Freiheit erſchüttern ſie die Wogen des Meeres, und das ſind die Stürme, welche die Schiffe vernichten. Wenn der weiſe König in El Kods, wo er den prächtigen Tempel aus Zedernholz erbauen ließ, ſeine Morgenandacht vollendet und die Geſchäfte der Regierung beſorgt hatte, beſtieg er den Oſtwind und ließ ſich zu den Bauwerken von Baalbek und Palmyra tragen, um den Fleiß der bauenden Dämonen zu überwachen. Hier hielt er ſeinen Divan, in welchem ſich die Diwe, die Genien und die Schaaren der Vögel um ihn verſammelten. Auf einem goldenen, von flügelfächernden Vögeln überſchatteten Throne ſitzend, den Dämonen und Thiergeſtalten trugen, lagerten auf den diamantenen Stufen vier Weſire, die Vertreter der Menſchen, der Genien, der

Vögel und der vierfüßigen Thiere. Zwölftauſend goldene Sitze zur Rechten des Thrones waren bereit für die Proſeten, Patriarchen und Heiligen; zwölftauſend goldene Sitze zur Linken des Thrones für Könige, Helden und Weiſe. Wenn der König den Divan aufhob, ließ er ſich auf dem Throne von den Geiern, oder wieder vom Oſtwind nach Tadmor tragen zu den weiß ſchimmernden Paläſten ſeiner tauſend Frauen von außerordentlicher Schönheit.

Eines Tages, als ihm der Oſtwind als Pferd diente, fühlte er ſich, bald hoch durch die Wolken getragen und bald wieder die Halme der Erde ſtreifend. Dem Könige fiel das auf und er beobachtete genau, was die Urſache ſei? Da offenbarte ihm ſeine Weisheit den Grund: wenn er erhabene Gedanken dachte, wurde er dem Flügelpferde leicht und es konnte ihn hoch über die höchſten Gebirgsgipfel tragen. Sobald ein ſtolzes Bewußtſein an ſeine irdiſche Herrſchermacht durch ſein Herz ging, drückte er das Wolkenpferd wuchtig, daß es ſich tief mit ihm auf die Erde ſenken mußte. Die tauſend Frauen in den weiß ſchimmernden Paläſten —"

„Wollen wir ſchlafen laſſen in ihren goldenen Gemächern," unterbrach der Gouverneur den legendenſeligen Greis, der uns vielleicht jetzt erſt die ſchönſten der Geſchichten erzählt haben würde. Gegen mich gewendet ließ er mich bitten: ihn zu entlaſſen, wenn ich keine Befehle für ihn hätte, denn er habe wichtige Geſchäfte. Er verſprach mir, für meine Weiterreiſe, morgen zwei Reiter als Bedeckung zu ſchicken. —

Der Gouverneur hatte ſchon des Morgens für unſere Thiere Hafer geſendet und kurz vor ſeiner Ankunft, wie mir Ibraim mit feinſchmeckendem Zungenſchnalzen berichtete, einen lebendigen, fetten Hammel und ſechs Hühner.

Herr Alfanderi übernahm wieder das Schlächteramt und war ein wenig gekränkt, als ich ihn, mit hochgeſchürzten Aermeln das blutige Geſchäft vollbringen ſah und einen Baalspriester nannte.

Ibraim hatte in einer hohen Nische, die einst die funkelnde Gestalt irgend einer Gottheit beherbergte, die Küche aufgeschlagen. Ueber zwei auseinander gerückten Steinklötzen siedete Wasser in einem kupfernen Kessel, in einer Ecke bei kleinem Kohlenfeuer stand die Kaffeekanne und jetzt schleppte er mit Ghatib, den von einem hölzernen Spieße durchbohrten und ausgeweideten Hammel heran, um ihn statt des Kessels über die Kohlenglut zu thun. —

Besser erhalten als der geschilderte, ist der zweite Tempel, der auf einer eigenen, ebenfalls unterwölbten Plattform steht. Er ist 225 Fuß lang und 120 Fuß breit. Dreißig Stufen führten zu ihm empor, neben der obersten, zu beiden Seiten befanden sich 15 Fuß hohe Piedestale, die Bildsäulen trugen. Die Längenseiten umgaben 15, die schmalen 8 Säulen. An der Ostseite waren nach innen noch 8 Säulen angebracht und bildeten die Vorhalle. Die Höhe der noch aufrecht stehenden 13 Säulen sammt den prächtigen korinthischen Kapitälen beträgt 45 Fuß. Das auf ihnen ruhende Karnieß ist mit der Cella durch schön gemeißelte Platten, in deren Mitte sich Sechsecke befinden, verbunden. Sie waren mit Basreliefsbüsten geschmückt. Nur ein Ganymed und eine Leda, in sehr beschädigtem Zustande, sind noch erkennbar.

Nur durch kolossale Trümmer, geborstene Säulen und zerschmetterte Architrave, über Schutt und späteres ebenfalls schon verfallenes Bauwerk kann man zu dem Tempel emporgelangen, da und dort kriechend, kletternd, sich durchwindend, von Block zu Block springend.

Das größte Staunen erweckt das großartigste Portal, das vielleicht jemals auf Erden gebaut worden ist. Die zu ihm führende Vorhalle ist tief und läßt nur die Breite desselben, 21 Fuß sehen. Die ihr entsprechende Höhe ist wegen aufgehäuften Schuttes nicht zu messen. Die Seitenpfosten des Portales bestehen aus Monoliten, die sorgfältigst ausgearbeitete Blumenarabesken zeigen. Ueber ihnen ruhte ein aus drei Stücken

zuſammengeſetzter Sturz. Ein Erdbeben hat das Mittelſtück geſenkt, ſo daß es zwiſchen den beiden eingeklemmt herabhängt und auf den Eintretenden niederzuſtürzen droht. Der orientaliſche, mit einem Federbuſche geſchmückte Adler, der in den Fängen eine Schlange hält, iſt auf dieſem Blocke gemeißelt; von ſeinem Schnabel gehen Guirlanden aus, die mit arg verſtümmelten Genien-geſtalten zuſammen hingen.

An dieſer gewaltigen Eingangspforte ſind maſſive Steinpfeiler angebaut, in denen Wendeltreppen empor führen.

Wir befinden uns im Innern des Tempels. Die Cella hat kein Fenſter und mußte, um Licht zu bekommen, wahrſcheinlich unbedeckt ſein. Die Seitenwände ſind mit kanelirten Halbſäulen geſchmückt, zwiſchen denen ſich eine doppelte, über einander liegende Niſchenreihe hinzieht. Die in derſelben vorſpringenden Piedeſtale laſſen annehmen, daß ſich auf ihnen die Statuen der Götter befanden. Die ebenerdigen Niſchen ſind in Muſchelform, die ſimetriſch über ihnen angebrachten haben ein dreieckiges Giebelwerk. Die Länge des mit Schutt gefüllten Tempels beträgt 90, die Breite 74 Fuß. —

Man muß dieſe Ruinenwelt verlaſſen, um in einiger Entfernung einen kleinen runden Tempel zu beſuchen. Die Cella kündigt ſich mit 8 ſchönen, korinthiſchen Säulen an, zwiſchen denen ſich Niſchen für Statuen befinden. Im Innern ſind zwei Reihen von Säulen, deren eine der korinthiſchen, die andere der joniſchen Ordnung angehört. Die Wände ſind zerriſſen, durch das zerbrochene Dach ſchaut der Himmel herein und wir waren froh, den Raum wieder verlaſſen zu können. Es ſchien uns, als ob der nächſte Sturm das zierliche Gebäude umſtürzen würde. Dieſer ſowohl als der vorangeſchilderte Tempel war im Mittelalter in chriſtliche Kirchen umgewandelt.

Spaziergang.

Moschee. — Kirche. — Der Bischof. — Versprochene Glocken. — Tempel. — Steinbruch. — Schule.

Wir gingen in das kleine Dorf, welches einst die weitberühmte Sonnenstadt gewesen ist. Die Häuschen sind alle aus Stein aufgeführt, Schwellen und Pfeiler, gewesenes schönes Tempeleigenthum und den Mauern, weil sie eben zur Hand lagen, ist da und dort zwischen den übrigen blöden Steinen eine schön gemeißelte Arabeske, ein Blumenfragment eingefugt. Durch die schmalen Straßen fließt in antikem Rinnsaale der muntere Bach und leitet uns zur Moschee; sie ist offen, wir legen die Schuhe ab und treten ein. Der Lehmboden ist mit Strohdecken spärlich bedeckt, die Wände sind grün angestrichen, an ihnen hängen geschriebene Stellen aus dem Koran. Aber die Säulen der kleinen Moschee sind prächtig, welchem Gotte mögen sie einst sein Heiligthum getragen haben? Der Wächter findet keine Entweihung darin, daß wir den Raum betreten und doch ist Damaskus nicht fern, wo der Pascha alles türkische Militair ausrücken lassen mußte, um die Bestürzung der Rechtgläubigen nicht zum zornigen Ausbruche kommen zu lassen, als der Herzog von Brabant, der erste Christ, die große Moschee der Omejaden betrat.

Als wir die kleine Moschee verließen, bot uns der Wächter einige kupferne, antike Münzen zum Kaufe an.

Nicht fern dieſem türkiſchen Bethauſe ſteht die Kirche der heiligen Barbara im Hofraume eines kleinen Kloſters. Der Boden iſt mit Marmorplatten belegt, zwei ſchön geformte Säulen ſtützen den Altar. Der Raum iſt, zu einem Drittheil durch eine enge Gitterwand getheilt, hinter derſelben ſind die Sitze für die Frauen, wie im Abendlande noch jetzt in Synagogen. Einige unbedeutende Gemälde hingen an den Wänden und eine holzgeſchnitzte, bemalte reuige Magdalene iſt über dem Beichtſtuhle angebracht.

Ein ſchlicht ausſehender Mann trat in die Kirche; er trug einen dunkelvioleten Talar und ein Käppchen von ähnlicher Farbe. Man ſagte mir ſpäter, daß es der Biſchof von Baalbek geweſen ſei. Er begrüßte uns in freundlichſter Weiſe und erzählte vom Beſuche des Herzogs von Brabant im Prieſterhauſe und daß er der Kirche eine Glocke verſprochen habe.

Zutraulich naiv fragte er mich, ob ich glaube, daß der Herzog Wort halten werde? Als ich ihn deſſen verſicherte, meinte er, daß ſeit dem Verſprechen viel Zeit verſtrichen ſei und er fürchte, die heilige Barbara habe ſich umſonſt gefreut.

„Dürft ihr denn Glocken haben und werden die Mohammedaner das Läuten ruhig anhören?“

Ach was würde der Hat Humajum für Werth haben, wenn wir nicht einmal zur Ehre Gottes läuten dürften! Wir Chriſten, fuhr der freundliche alte Mann zu reden fort, ſind die da und dort in Syrien und Paläſtina ausgeſtellten Poſten, die von den chriſtlichen Mächten nicht genug beachtet ſind. Sollte einmal ein Umſchwung der Dinge kommen, ſo ſind die chriſtlichen Gemeinden ein außerordentlicher Stützpunkt. Wir kennen das Land, wir werden zu unſeren Brüdern halten und der Religion und der Civiliſazion, die wir vorbereiten, die Hand reichen. Aber jetzt beachtet man uns nicht.

Wir verabſchiedeten uns von dem freundlichen Manne und kamen, aus dem Hauſe tretend, an einem Hofraume vorüber, aus dem uns ein unmäßiger Lärm von Kindern entgegen ſcholl. Es war die Schule, deren Meiſter wir geſtern Abend bedenklich

angeklopft, kennen gelernt haben. Als wir hinzutraten, sprangen Knaben und Mädchen, die gekreuzter Beine den Wänden entlang saßen, empor und schrien, sich um uns drängend, aus einem Munde: „Backschiesch!“ Ein junger Mensch, der die Aufsicht hatte, wehrte ihnen ein solches Thun, hieß sie wieder sitzen und nahm mit ihnen eine kleine Prüfung vor. Alle fingen, sich vor- und rückwärts beugend, Gebete und Koranstellen näselnd und gurgelnd, mit unglaublicher Betonung zu singen an. Während dieser Zeit zeigte uns der Aufseher die arabische Schrift der Kinder, die genug zierlich war. Wir ließen für jedes Kind eine Kupfermünze zurück und setzten unsern Gang fort.

Ich sah mich in den offenen Handwerkstuben der Straßen, in denen Männer fleißig waren, nach irgend einem Gegenstande um, den ich als Andenken an Baalbek's industrielle Thätigkeit gern erwerben mochte. Es bot sich nichts dar, als rote Pantoffel, deren Sohlen von ungegerbtem Leder waren und vier Piaster, etwa zwanzig Kreuzer, kosteten.

Wir waren vor das Dorf hinaus und zu den Steinbrüchen gelangt, aus denen der Kalkstein zu den Tempeln gebrochen wurde. Interessant ist hier eine kleine Anzahl vom Felsen losgelöster und schon behauener Blöcke, die seit Jahrtausenden liegen gelassen, den Eindruck machen, als hätten sich die Steinmetze nur eben entfernt, um Rast zu halten. Einer dieser Blöcke erregt die größte Bewunderung. Von einem senkrechten Felsen durch einen Einschnitt von einigen Zoll von oben herab und ebenso zu beiden Seiten losgelöst, steht er frei wie ein Pfeiler, der nur noch mit dem Felsengrunde zusammengewachsen ist, und mißt nahe an 70 Fuß in der Länge, 17 in der Breite und 15 in der Höhe. Vielleicht war er zu einer Riesensäule bestimmt, die ein Genosse derjenigen werden sollte, deren sechs wir noch aufragen sehen.

Rückkehrend kamen wir an die schöne Quelle von Baalbek, an der die Ruinen einer Moschee liegen. In einem viereckigen Vorhofe erhebt sich ein Grabdenkmal mit einer arabischen Inschrift auf kleinen zerbrochenen roten Porphyrsäulen. Ein weitschattender Kastanienbaum breitet im Hofe seine Aeste aus. Anliegend durch

eine eingestürzte Mauer nur getrennt, ragen in einem Längenviereck zwei Reihen etwa 9 Fuß hoher Säulen auf, die theilweise durch Bogen verbunden, aber ohne Dach sind. In einer Ecke des Hofraumes ragt ein Thurm auf, dessen zerbrochene Wendeltreppe wir hinauf stiegen, und einer weiten Aussicht in eine fruchtbare, begrünte Ebene froh wurden.

Aus diesen Räumen hervor, nachdem wir die heiligen nachbarlichen Stätten Baals, Christi und Mohammeds betreten hatten, kletterten wir, um keinen Umweg machen zu müssen, über Trümmer zur steil emporragenden Ostmauer des großen Tempels empor und wanden uns durch einen Riß derselben in den Tempelplatz hinein.

Gäſte.

Emir Harfuſh. — Ein Ruinenfürſt. — Ein Emir als Kapuziner. — Beſuch von Frauen. — Kuß und Tanz.

Der Hammel war erinnernd an die Urzuſtände der Kochkunſt, am hölzernen Spieße gebraten und unſere Geſtalt, die wir ſeit Stunden uns in den Ruinen müde geklettert hatten, rege. Ibraim erklärte aber, daß ich vorerſt noch den Beſuch des Emirs Selman Harfuſh erwarten müſſe, an den ich ebenfalls einen Empfehlungsbrief hatte.

Als ich mich des Morgens bei ihm anſagen ließ, war er nicht zu Hauſe, man wußte nicht, ob er noch an demſelben Tage zurückkommen werde. Bald darauf aber kehrte er von einer kleinen Reiſe unerwartet heim und hatte ſchon zweimal einen Diener geſendet, um mir ſeinen Beſuch anzukündigen.

Kaum wurde Ibraim unſer anſichtig, ſandte er, ohne uns zu fragen, raſch Chatib ab, um zu melden, daß ich den Emir vor meinem Zelte erwarte. Als ich ihn von Ferne kommen ſah, wollte ich ihm entgegen gehen. Mein Zeremonienmeiſter jedoch hielt mich davon ab, weil der Emir glauben würde, ich ſei kein großer Herr und Ibraim liebte es, nur als der Diener eines ſolchen angeſehen zu werden. Um ſeine Eitelkeit nicht zu verletzen, was ihn für Stunden ſchweigſam und unwillig gemacht hätte, folgte ich ſeinem Rathe und empfing den Emir ſtehend vor dem Zelte.

Selman Harfuſh iſt ein Mann von etwa fünfzig Jahren, eine hohe kräftige Geſtalt. Er trug eine braune Jacke von Tuch, zwei ſilbereingelegte Piſtolen im bunt ſeidenen Gürtel, ein blaues weites Beinkleid. Die Beine nackt mit roten Pantoffeln angethan. Das ausdrucksvolle braune Auge leuchtete in einem von wilden Leidenſchaften durchpflügten Geſichte, der Schnurrbart hing bis an die Schultern herab.

Ich lud ihn auf den, wieder von Ibraim zierlichſt hergerichteten Divan ein. Kaffee und Tſchibuk, weil er faſtete, nahm der Emir nicht an. Ich fragte ihn um ſein Wolbefinden.

„In dem Briefe, den Du mir mitgebracht haſt, Gott ſegne den Schreiber deſſelben und Dich! wird geſagt, Du ſeieſt ein Arzt. Mich quälen ſeit Monaten heftige Kopfſchmerzen. Willſt Du mich nicht heilen mit Deiner Weisheit?“

Er reichte mir die Hand hin, um den Puls taſten zu laſſen. Ich ließ die genaueſten Fragen über ſeine Gewohnheiten, den Zuſtand ſeiner Geſundheit an ihn richten und konnte bald das Leiden erkennen, gegen welches ich ihm einige mehr diätetiſche Maßregeln verordnete, vor Allem aber kalte Bäder.

Während wir ſprachen, hielt ſich ſeine Begleitung, mit der er gekommen war, ruhig ſtehend in einiger Entfernung. Es war eine bunte Gruppe von zehn Männern: Albaneſen, Arnauten, einige Beduinen, alle glänzend bewaffnet, und ein alter Mann in weißem Gewande und Turban, der einen zwei Schuh hohen, als runde Säule geformten Blumenſtrauß trug, mit dem er, während ich mit dem Emir ſprach, von Zeit zu Zeit herantrat, um ſeinen Herrn daran riechen zu laſſen.

„Wie lange wirſt Du der Fürſt dieſer Ruinen bleiben?“

Ich ließ antworten, daß ich ſchon morgen aufbrechen wolle und ihn bäte mir eine Bedeckung zu geben, weil einige Dörfer in der Ebene, wie ich höre, im Kriege mit einander lägen.

„Du wirſt ſicher reiſen!“

Der Emir griff in ſeinen Gürtel und öffnete das in denſelben, wie ein Dolch geſteckte, langgeſtielte ſilberne Tintenfaß, wie ich von Abd-el-kadr erhalten hatte. Ein Diener reichte ein Blatt

Papier, auf das des Emir einige Worte ſchrieb und einem der Beduinen übergab.

Er erhob ſich jetzt, um zu gehen; ich ſchritt ihm voran, durch den weiten Raum des Tempelhofes. Der Emir blieb ſtehen, um Abſchied zu nehmen. Ich ließ ihm durch Herrn Alfanderi ſagen: daß er mich kurz zuvor den Fürſten der Ruinen genannt habe und ich werde ihm bis an die Grenzen meines eintägigen Reiches das Geleite geben.

Der Emir faßte zutraulich freundlich meine Hand, die er, neben mir einhergehend, nicht wieder frei ließ, und ließ mir in geiſtvoll feiner Wendung ſagen:

„Jetzt darf ich Dich nicht mehr zurückkehren heißen, ſonſt beſtimme ich, einſchränkend die Grenzen Deines Reiches.“

Außerhalb der Tempel ſtand ein prächtig geſchirrter Hengſt für den Emir und bunt beſchirrte Pferde des Gefolges, unter denen mir ein Rappe beſonders auffiel, dem man die Mähne und den Schweif rot gefärbt hatte; er ſah wie ein Dämon mit Feuerflügeln aus.

Die Familie Harfuſh iſt eine von jenen, die ſeit Jahrhunderten dem weiten Bezirke von Baalbek feudale Herren giebt. Wenn auch von der türkiſchen Regierung abhängig, ſind ſie ihr bald unterthänig und je nach Umſtänden, gegen ſie in Empörung. Ihre Macht iſt neben der militäriſchen eine weit populärere und mehr gefürchtete. Um einen Begriff von dieſen Herren zu geben, die es nicht begreifen können, daß ſie ihre frühere, faſt unabhängige Herrſchaft eingebüßt haben, möge ein Beiſpiel genügen!

Ein naher Verwandter des Emirs, den wir eben kennen gelernt haben, Mohammed Harfuſh wollte ſeine Macht begründen. Er wußte 500 Reiter in der Wüſte aufzubringen und rückte mit ihnen gegen Damaskus. Die ihm mit Kanonen entgegenziehende Militärmacht konnte ihn nicht erſchrecken, und er wagte einen Angriff, bei welchem er, zu tollkühn ſich vorwagend, gefangen wurde; ſeine Reiter zerſtoben in die Wüſte. Der Paſcha von Damaskus hielt ihn lange im Kerker feſt und ließ ihn, mit Ketten belaſtet die Höfe ſeines Serails kehren. Endlich wurde er auf die Galeere

rach Konſtantinopel gebracht, wo er, als Kapuziner verkleidet, entſprang und nach Baalbek zurückkehrte. Er begab ſich unter franzöſiſchen Schutz und beſucht nunmehr nicht ſelten Damaskus, völlig ungefährdet, der Rebell, der entſprungene Galeerenſträfling! —

Ich kehrte raſch zum Zelte zurück, wo das homeriſche Gericht und was ſonſt Ibraim während der Muße unſeres Raſttages Treffliches bereitet hatte, ſchon aufgetragen war.

Ibraim lächelte und ſprach geheimnißvoll noch von einem Beſuche, der da geweſen ſei und wieder kommen werde. Meine Eitelkeit ließ mich ſogleich an Frau Maria Abaë denken; aber ſie war nicht da geweſen. Während wir aßen kam es über die Säulenfragmente und Architravblöcke weiß und lärmend herübergeflattert, etwa wie eine Gruppe Gänſe, die ſchnatternd die Flügel ſchlägt und ſich mühſam zu erheben ſucht.

Ibraim lächelte: „Da kommen Deine Gäſte, Herr! die Dich ſchon einmal geſucht haben.“

Es waren zehn ganz in weiße Schleier gehüllte Frauen, nur das Antlitz frei; ſie kamen heran und baten Ibraim, durcheinander lärmend und lachend, mir zu ſagen, daß ich ihnen, wie der Frau Maria doch auch Schmuck geben ſollte. Während mir Ibraim ihren Wunſch dolmetſchte, drängte Eine die Andere zurück und Alle drückten mit bittender und lächelnder Miene pantomimiſch den Wunſch nach Geſchmeiden aus, indem ſie mit den Fingern den Arm umringten, auf ihre Haare, oder ihre Finger wieſen. Es waren einige ganz hübſche unter ihnen.

Ich ſagte, um die Wirkung eines ſolchen Scherzes zu prüfen, zu Ibraim: „Wagſt Du es den Frauen zu ſagen, daß diejenige einen Schmuck bekomme, die mir für denſelben einen Kuß giebt?“

Die Frauen hörten, das was ich lächelnd geſprochen hatte, ſtill an. Kaum aber hatte ich ausgeredet, machten ſie einen förmlichen Angriff auf Ibraim. Jede wollte wiſſen, was ich geantwortet habe.

Ibraim ſagte mir, mit meinem Antrage habe es kein Wagniß, denn es ſind alle Frauen und „nur" Chriſtinnen, mit Mohammedanerinnen, die übrigens nicht gekommen ſein würden wäre mein Scherz durchaus nicht unbedenklich. Er ſtellte ihnen denn friſch weg meinen Antrag. Wie vor einer Schlange ſprangen Alle mit einem ſchreienden verächtlichen „Eh!" zurück, verhüllten ihr Antlitz und wendeten ſich ab. Es war aber nur ein momentanes Abwenden, ſie fingen wieder lachend und bittend an, ihre Wünſche pantomimiſch auszudrücken. Ich ließ Allen Zigaretten reichen und ſie bitten, wenn ſie ſchon zu keinem Kuſſe geneigt wären, mich einen Tanz ſehen zu laſſen. Wieder wendeten ſie ſich mit dem verachtend zornigen „Eh" ab und gingen, die Zigaretten aus dem Munde werfend, Alle fort. Die Aufforderung zu tanzen, hatte ſie in Wahrheit beleidigt und wieder fliegen ſie mit flatternden Gewändern über die Trümmer des Tempels fort und verſchwanden.

Ibraim gab mir die gute Lehre, niemals einem Weibe etwas zu ſchenken, was ſie zeigen kann, denn ihre Eitelkeit wird ſie immer anreizen, je ſchöner es iſt, das Geſchenk ſehen zu laſſen, um Neid und Eiferſucht zu wecken. Alle Frauen Baalbeks ſeien geſtern bei Frau Maria Ribaß verſammelt geweſen, um ſich den Schmuck zeigen und von dem großmütigen fremden „Fürſten" erzählen zu laſſen. Die Frauen aber aufzufordern, daß ſie öffentlich tanzen, ſei ein Angriff auf ihre Ehre, die Bitte um einen Kuß eine ſchmeichelhafte Höflichkeit, die gerne vernommen, wenn auch nicht erfüllt wird.

„Warum haſt Du, wenn Du dieſes weißt, meinen Wunſch ihnen gedolmetſcht?"

Ich wollte Euch, erwiederte Ibraim boshaft lächelnd, von den Zudringlichen befreien. Jetzt kommt kein Weib von Baalbek mehr, Euch zu beſuchen.

Ein trauriger Ritt.

Beduinenkünste. — Ungarn und Syrien. — Der Esel und der Teufel. — Noa's Grab. — Krieg um Wasser. — Gefährliche Wege. — Ein Bauernhof. — Nicht zu den Zedern.

Von einem Schuttberge des großen Tempelhofes, aus dem einzelne Trümmer hervorragen, sah ich der Schönheit des Morgenglühens zu, die auf den fernen Schneespitzen des Libanon lag und ihnen jenen magischen Zauber lieh, an dem das Auge des Menschen sich nicht satt sehen kann, wie oft er auch sich in ihm spiegelt.

Unser Zelt war abgebrochen, die Thiere bepackt und gesattelt, in der Statuennische das Feuer unserer Küche im Erlöschen. Ibraim reichte uns den schwarzen Kaffee und bemerkte, daß die zu unserem Schutze entbotenen Männer schon unser harrten.

Wir gingen, die Pferde hinter uns führend, aus den unsterblichen Räumen hinaus. Es ist stets eine schmerzliche Empfindung, ein Scheiden für immerdar, sei es von geliebten Menschen, von einem erhabenen Naturschauspiele, oder von Stätten, die durch große und heilige Erinnerungen geweiht sind.

Vor den Ruinen liegen einige schön und reich bepflanzte Hügel; Weinreben schlingen sich um Oliven-, Pfirsich- und Aprikosenbäume. An ihrem Fuße hielten zwei Soldaten des Militärgouverneurs und zwei Beduinen des Emirs. Letztere trugen lange, weißbraun gestreifte Mäntel, rotgelbe Tücher um das Haupt gewunden; sie hatten Pistolen im Gürtel und führten in der Rechten

neun Schuh hohe Stangen, an deren oberen Enden Lanzenspitzen funkelten. Sie begrüßten mich und ritten voran, Ibraim folgte, dann ich und Herr Alfandari. Die Packthiere mit ihren Führern und endlich schlossen sich die beiden Soldaten an.

Zwischen dem mohammedanischen und christlichen Friedhofe, die ohne Einfriedung einander gegenüber liegen und nur durch den Weg geschieden sind, ritten wir hinaus und haben das Dorf und die Ruinen im Rücken. Ich wende mich oft im Sattel, um sie noch einmal und wieder zu sehen, bis sie durch die Entfernung und einen leise rieselnden Regen, der von einem ganz umwölkten grauen Himmel fällt, dem Auge entzogen sind.

Wir sind in der unübersehbaren, meilenweiten Ebene Bekaa, in deren tiefem Vordergrunde sich Berge in Nebel gehüllt erheben und werden durch den Anblick der Fläche an jene erinnert, die sich in Ungarn horizontlos erstrecken. Wie auf diesen begegnen wir da und dort einer Heerde von Schafen, oder Rüben, der Hirt trägt das ungegerbte Fell eines Widders, vom Nacken herab hängend, sein Hund hält die sich gerne zerstreuenden Thiere immer wieder beisammen. Unsere Beduinen mit den langen Lanzen, könnten die auf den ungarischen Pußten mit langen Stäben bewaffneten Hirten sein, die auf kleinen Pferden, wie der Blitz hinjagen. Nur die uns begegnenden Kameele und Maulesel mit ihren orientalisch gekleideten Treibern vernichten plötzlich die Täuschung, die selbst durch die Unsicherheit des Reisenden, bis ins Genaueste gesteigert wurde.

Mitten in Getreide- und Tabakfeldern werden wir wieder an die gewaltigen Säulen von Baalbek erinnert. Weit hinaus in der Fläche erhebt sich eine einsame Säule, so fern, daß sie nur im Gesichtskreise eines trefflichen Fernglases deutlicher Konturen zeigt und wie ein einsamer Trümmerzeiger von Baalbek aufragt, ein Riesenermit der Ebene.

Während ich haltend die Säule betrachtete, legte sich ein Bogen über sie von wunderbarer Verklärung. Die Sonne brach plötzlich über den Bergen durch und spannte jenen halben Blumenkranz über das Haupt der Säule, den der Mensch immer wieder als das leuchtende Friedenszeichen betrachtet, das Gott, mit dem Men-

ſchengeſchlechte ſich verſöhnend, in trüben Momenten auftauchen läßt. Es war der einzige Regenbogen, den ich im Morgenlande ſah, ſeine Farben ſchienen mir brennender, aber ſein Daſein kürzer. Nur wenige Augenblicke des intenſivſten Glanzes und er war verſchwunden. Die Beduinen machten ſpäter auf eine andere Luſterſcheinung aufmerkſam, die aber mit aller Anſtrengung des Auges Niemand von uns erkennen konnte: ſie behaupteten eine grünende Oaſe mit Bäumen, die mit den Kronen die Erde berühren, zu ſehen. Ibraim war von der Erſcheinung, die er von der Wüſte zwiſchen Gaza und Aegypten kannte, überzeugt, weil die Beduinen, deren ſcharfes Auge berühmt iſt, ſagten, daß ſie die Erſcheinung ſehen.

Der Regenbogen war in dieſer Ebene von noch anderer Bedeutung. Die arabiſche Legende verlegt das Grab Noa's, der auf dem Berge Samin wohnte, in dieſe Ebene und zeigt einige verfallene Bogen und Säulen als ſein Grabmal.

Als ſich Noa mit den Thieren in die Arche geflüchtet hatte, erzählte einer der Beduinen, wollte nur der Eſel nicht über die Schwelle gehen. Der Teufel hatte ſich unter ſeinem Schweife verſteckt. Noa rief im Zorne: „Tritt ein, Verfluchter!“ Der Eſel folgte dem Rufe. So ſchmuggelte ſich der Teufel ein und als ihn Noa bemerkte, fragte er ihn, wie er herein gekommen ſei? „Auf deinen Befehl; denn du riefſt: „Tritt ein, Verfluchter und verflucht bin nur ich auf Erden.“

Das Schwein und die Katze wurden erſt in der Arche erſchaffen, als der Unrath und die Mäuſe ſich mehrten. Und welchen Ekel der Mohammedaner auch vor dem Schweine hat, er ſieht es gerne im Schiffe, auf dem er die See befährt.

Nebſt Noa und ſeinen Kindern wurde nur noch Ein Menſch gerettet, der ſich nicht in der Arche befand: der Rieſe Audſch, ein Anakſohn. Die Wogen der Sündflut reichten ihm nur bis an den Gürtel. Mit der Rechten hob er Walfiſche aus der Flut, die er mit der Linken hoch in die Wolken hielt, bis ſie an der Sonne gebraten waren und ihm als Nahrung dienten.

Die Beduinen, denen das langſame Reiten, wegen der Packthiere, die wir nicht allein hinter uns zu laſſen wagten, zu lang-

weilig wurde, fingen nun an ihre Künste zu produziren. Sie ſchleuderten, während des flüchtigſten Galopps die Lanzen weit vor ſich hin und ohne einzuhalten, hoben ſie dieſelben, aus dem Sattel tief ſich bis zur Erde neigend, wieder auf.

Nach einem dreiſtündigen Ritte befanden wir uns Angeſichts des Dorfes Der el Achmar. In den Feldern vor demſelben, auf Steinen zerſtreut, ſaßen Männer, lange Flinten über die Kniee gelegt und ſonſt mit Piſtolen und langen Meſſern bewaffnet, etwa wie auf dem Anſtand. Dem war auch wirklich ſo, doch galt es den Bewohnern des nächſten Dorfes. Die Männer lauerten auf ſie, um Jeden, der aus dem Dorfe ſich blicken ließe, niederzuſchießen. Dieſer Dorfkrieg, vielmehr die Belagerung eines Dorfes dauerte bereits ſeit vierzehn Tagen. Die Weiber brachten ihren Männern das Eſſen ins Feld hinaus und keiner verließ ſeinen Poſten.

Die Urſache der Feindſchaft war folgende: Der el Achmar bezieht ſeit undenklichen Zeiten aus einer Waſſerleitung die Hälfte des Inhalts, das Dorf Hoeſch die andere. Ein Mann iſt von beiden Dörfern beſtellt, der über die gerechte Vertheilung, welche auf einem alten Vertrage beruht, zu wachen hat. Sei es, daß die Bevölkerung in Hoeſch im Zunehmen, ſei es, daß eine Gewaltthätigkeit der Grund iſt; plötzlich laſſen ſeine Bewohner dem nachbarlichen Dorfe nur den vierten Theil der Waſſermenge zufließen und ſperren für ſich drei Viertel ab. Der el Achmar wendet ſich dreimal an den Emir Selman Harfuſh, um gerechten Schutz, und da es ihn nicht findet, prügelt es den Waſſerwächter durch und verſetzt ihm Säbelhiebe; er entkommt, um zu klagen. Die Bewohner von Der el Achmar greifen zu den Waffen und wollen nunmehr die Gewalt des Stärkern entſcheiden laſſen.

Wir ſind beim Dorfe angelangt und froh, aus einer immerhin bedenklichen Schußweite zu ſein, in welcher ein zufälliges Mißverſtändniß für jeden von uns ſehr unangenehme Folgen hätte haben können. Auf allen Dächern ſtehen oder ſitzen Weiber und Kinder und ſpähen hinaus, um den Kampf, der jeden Augen-

blick entſtehen kann, zu ſehen, wohl auch die Männer, als morgenländiſche Walkyren zum Kampfe anzufeuern.

Wir kehrten in einem Bauernhofe ein und unter einem Vordache vor demſelben, auf Teppichen gelagert, hatten wir ebenfalls die Ausſicht auf den Raum, auf dem vielleicht bald Blut um Waſſer fließen wird.

Der Regen wurde immer heftiger. Die Frau des Hauſes kochte uns den trefflichſten Reis in Milch und trug Käſe und Butter auf. Wir dagegen boten ihr von unſerer kalten Küche, einige von Ibraim ſorgfältig in Brot eingewickelte Ueberreſte des Paaleyers.

Das Dorf iſt größtentheils von Chriſten bewohnt, und in der Nähe des Hauſes wurde eben an einer Kirche, der heiligen Barbara zu Ehren, gebaut.

Die Soldaten des Gouverneurs fragten an, ob ich ſie entlaſſen wolle? Ibraim rieth dazu, weil wir nunmehr die gefährliche Landſchaft hinter uns hätten; doch ſollte ich die Beduinen bis zum Nachtlager bei uns behalten. Ich entließ die Soldaten mit einem kleinen Geldgeſchenke und gab den Befehl zum Aufbruch.

Meine Sehnſucht, heute unter den Zedern des Libanon das Zelt aufzuſchlagen, war faſt fieberhaft geſteigert und wir mußten, um noch vor Sonnenuntergang anzulangen, acht Stunden im Bügel ſitzen.

Hinter Der el Achmar kamen wir bald in einen Wald von Krüppeleichen, als ob die Berge, eiferſüchtig auf ihre Zedern keinen andern Baum aufkommen laſſen wollten. Weiter begannen jene ſteinigte Wege, die das beſte Pferd ermüden und ſeinen Gang ſo unſicher machen. Der herabgießende Regen machte die Steine glatt und die Berge lagen theils in Nebel, theils in Schnee eingehüllt. An den immerwährenden Sonnenglanz der Reiſe gewöhnt, erſchien mir die wilde verlaſſene Gegend in ihren ungeheuren Zerklüftungen mit ihren Abgründen und ſtürzenden Waſſerfällen, das troſtlos einſame Ende der Welt.

Nachdem wir mehrere Stunden Berge auf und Berge hinunter geritten, ließ der Regen nach, ein heftiger Sturm, der die

Wolken zertheilte, ergriff uns und drehte Roß und Reiter hoch empor zu tragen, oder in eine Tiefe zu schleudern.

Um zwei Uhr nach Mittag erreichten wir ein fruchtbar bebautes Thal, durch das ein Bach, vom Regen und dem Schnee der Berge geschwellt lärmende Wellen jagte. Auf einer steinigten Anhöhe lag das Dorf Aineitah. Wir ritten hinauf und wurden in einem steinernen Gehöfte aufgenommen.

Vom langen Ritte, vom Kampfe mit dem Sturme erschöpft, bis in die Seele naß und kalt, konnten wir nicht weiter. Mehr als alles Dieses erschütterte mich aber die Nachricht, daß es nicht möglich sei, an die Jordern zu gelangen.

Wir befanden uns in einem, von niederer Mauer umgebenen Hofraume, zu dem man durch eine noch offen gelassene Stelle gelangt. Diesem Eingange gegenüber, wie Kellergeschosse in den Felsen hineingebaut, befindet sich eine tief und hoch ausgemauerte Höhle; sie erhält nur Licht durch den Eingang, der mit keiner Thüre versehen ist und ist rußig schwarz von dem Feuer, das auf einer Stelle des Lehmbodens brennt. Küche, Ziegen, Schafe, ein Maulthier und ein Pferd, mit dem für sie nötigen Futter, füllen den Hintergrund der schwarzen Höhle aus. Fern und nahe dem Feuer bewegen sich häßliche Weiber: die Frau des Hauses und zwei junge Mägde. Jene trägt einen eigenthümlichen Kopfputz, es ist eine Art flacher Pickelhaube aus Silber, die vielleicht tausend Piaster wert ist, ihr übriger Anzug nicht zehn und mit jener modernen Patina überzogen, die wir an Reinlichkeit gewöhnten Menschen D— nennen. Sie war mit dem Melken der Thiere beschäftigt, wobei sie Tschibuk rauchte.

Wir hatten uns am Feuer völlig umgekleidet, was Angesichts der Weiber geschehen mußte, die nichts Bedenkliches darin fanden und während des Geschäftes uns Milch in kleinen hölzernen Schüsselchen brachten.

Zur Linken der Höhle, die wir eben beschrieben haben, ging es durch ein Loch in eine zweite kleinere hinein, die nur einen Dämmerschein aus der ersten empfing. Es ist das Wohn- und

Schlafgemach der Familie und wir sollen es diese Nacht mit ihr theilen. Der Rauch des Feuers erfüllt beide Räume.

Ibrahim versuchte es, trotz dem Sturme, das Zelt im Hofe aufzuschlagen, zweimal wurde es zusammengerissen; endlich stand es fest, wiewohl hin und her gewiegt und wir hatten die Wahl entweder im Rauche der Höhle zu ersticken, oder von dem Sturme unter dem Zelte begraben zu werden.

Der 9310 Fuß hohe Jebel el Makmel lag vor uns, aber nur seine untern Klüfte und Steinlager waren sichtbar. Wolken verhüllten sein Haupt, die, wenn sie für einen Moment vom Sturme getheilt wurden, schneebedeckte, traurige Spitzen sehen ließen. Jenseit dieses Gebirges, nur drei Stunden fern, lagen die Zedern.

In diesem Frühjahre war ich der erste Reisende, der hinübergehen wollte und die sich um unser Zelt ansammelnden Bewohner von Aineitah zweifelten an der Möglichkeit, weil noch nicht genug Schnee abgeschmolzen sei und zudem das tobende Wetter mehrere Tage anhalten könne.

An Enttäuschungen aller Art, an körperlichen und idealen Schmerz gewöhnt und bis in das empfindlichste Geäder der Seele vom Leben gerührt, ergriff mich doch der Gedanke hier, nicht dieses Ziel meiner Reise erreichen zu können mit einer Gewalt, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Von frühester Jugend, durch Bibel und Naturlehre, durch Erzählungen und Gedichte mit den ewigen Zedern vertraut, wollte ich, ihnen so nahe, zurückkehren, und nicht nur sie, auch den als ungeheuer gerühmten Niederritt zur Meeresküste und das alte Tarabulus verlieren. Ich fühlte, daß der Schmerz dieses Verlustes kein nur gegenwärtiger, vielmehr eine fürs ganze Leben erworbene sehnsüchtige Pein sei.

Die in zottigen Fellen gekleideten Bewohner von Aineitah konnten nicht begreifen, warum ich so trostlos sei, da ich auf den besten Wegen in längstens drei Tagen nach Beyrut reiten könne.

Es wurde früher Nacht und ich zog mich ins Zelt zurück und las in der Bibel von den Zedern des Libanon.

Die Zedern.

Eine Lebensgefahr. — Dianenschädel. — Gottesdienst. — Geramb. — Holz der Zedern. — Abden.

Ich hörte mich beim Namen rufen und fuhr, noch halb schlafend empor.

„Stürmt es noch?"

Ibraim antwortete: „Hättet Ihr, Herr! so gut schlafen können unter dem Zelte, wenn der Sturm sich nicht gelegt hätte! Wir werden reiten."

Nach Beyrut?

„Nach Beyrut, Herr! Aber wollt Ihr nicht früher die Zedern sehen? Der Himmel ist voll Sterne und der Jebel el Makmel sichtbar, vom Fuß bis zum Scheitel."

Ibraim sagte all dies mit einem Tone der Befriedigung, als hätte er den Naturgewalten Befehle ertheilt und Alles so geordnet, um seinem Herrn eine kleine Ueberraschung zu bereiten.

Um sechs Uhr Morgens hatten wir ein stärkendes Frühstück eingenommen und saßen zu Pferde. Die beiden Beduinen hatte ich schon früher entlassen, dafür war ein des Gebirges kundiger Bewohner im Dorfe aufgenommen, der uns vorangehen und den Weg zeigen sollte.

Wir ritten den steilen Abhang hinunter, durchschritten das lange vom Wildbach durchbrauste Thal und fingen an empor zu steigen. Nach einer halben Stunde waren wir bei einem Schneefelde angelangt, die Pferde sanken bis an die Kniee ein und das Reiten war ein sehr beschwerliches. Jenseit dieses lang empor sich streckenden Schneefeldes gelangten wir auf steinigten Grund, von dem der Sturm den Schnee weggeweht hatte, nur da und dort hinter dem spärlich zwischen Steinen hervorkriechenden Krüppelholze war eine leichte Spur von ihm erhalten. Eine großblätterige Pflanze, jedes Blatt rund und ein bis zwei Schuh im Durchmesser, lag häufig auf dem Boden, etwa wie eine Wasserlilie im Bassin unserer botanischen Gärten. Ich schildere diese Pflanze ausführlicher, weil mir die kürzere Bezeichnung der Wissenschaft für dieselbe fehlte. Unser Führer entwurzelte einige dieser Pflanzen mit einem langen Messer, das er bei sich trug, schälte die einen Zoll dicke und etwa drei Zoll lange Wurzel ab und gab sie uns als ein „Labsal des Gebirges" zu essen; sie hatte einen säuerlichen, zusammenziehenden Geschmack.

Unser Weg, weil wir den Schnee überdeckten Stellen ausweichen mußten, ging jetzt so steil, daß wir die Hand in die Mähne des Pferdes schlingen und uns so halten mußten, um nicht über die Gruppe hinab zu gleiten. Wir sahen uns von Schneefeldern rings umgeben, Berge hinauf, Klüfte hinab, und so stark war der Glanz der Sonne auf ihnen, daß das Auge bald geblendet war und nur blaue Schatten sah.

Wir zogen schweigend des gefährlichen Weges, bis wir wieder quer über die halbe Höhe eines steilen Abhanges, der tausend Fuß sich hinabsenkte, reiten mußten. Es hatte etwas Entsetzen Erregendes, zu denken, wenn das Thier einen Fehltritt, durch die ihm unter dem Schnee verborgenen Steine macht, hinab zu sinken in den weißen Abgrund, in dem Riesensarge aus Schnee lebendig begraben zu sein und Angesichts der Sonne, nicht fern den Menschen, unter den furchtbarsten Qualen, zu verhungern! Es ist etwas Dämonisches, das aus solchen Tiefen emporgreift und den Menschen hinabziehen will, er aber glaubt, es ergreife ihn ein Schwindel.

Als wir dieſen Weg gezogen und jenſeits angelangt waren, blieb unſer Führer ſtehen, ſah nach allen Richtungen und erklärte, daß wir uns vom rechten Wege, eine halbe Stunde weit, verirrt hätten. Wir mußten denſelben Abſturz und Tod drohenden Weg zurück.

Da begab ſich eine Szene fürchterlicher Art.

Die Pferde dampften und waren müde, ſie blieben ſchon ſeit einer Stunde oft ſtehen, um auszuruhen.

Ich muß jetzt von unſerem zweiten Führer reden, der Aſſan hieß und eigentlich der Beſitzer unſerer Thiere war. Er hatte, wie billig nur für ſie Sorge, für ſie Anhänglichkeit, für ſie Worte und Zärtlichkeit. Er bat mich jetzt, es waren die erſten Worte, die er an mich verſchwendete, vom Pferde zu ſteigen und es hinter mir herzuführen. Das Maulthier hatte er ſchon früher entlaſtet, um das Zelt und das Gepäck mit Ghatib hinüber zu ſchleppen, eine Strecke von etwa tauſend Schritten. Ich und Herr Alfanderi ſtiegen ſogleich vom Pferde, es ſchien uns ſicherer, dem eigenen Fuße zu vertrauen, als dem, des wenn noch ſo ſicher vortaſtenden Pferdes, das übrigens breitſpurig zu gehen gezwungen war, um mit den beiden linken Beinen ſich gegen die ſchiefe Fläche des Schneeabhanges zu ſtemmen.

Nur Ibraim blieb zu Pferde, um ſich wieder hinüber tragen zu laſſen.

Ueber dieſe Grauſamkeit gegen das Thier war Aſſan empört: „Ich tödte Dich, wenn Du nicht hinunter ſteigſt!“ rief er ihm zu. Ibriam lächelte, wie er immer pflegte, und blieb ruhig im Sattel. Aſſan's athletiſche Geſtalt war in drei wilden Sätzen bei Ibraim und ſein Pferd mit der Linken am Zügel faſſend, ſchwang er einen ſpitzen Stein, den er in ſeinem Kleide getragen haben mußte, da ringsum Alles verſchneit war, um ihn Ibraim ins Geſicht zu ſchlagen. Dieſer, ohne die Miene zu verziehen, ohne ein Wort zu reden, zog ſeinen Dolch aus dem Gürtel und hielt ihn dem Angreifenden entgegen. Es konnten beide im nächſten Momente als Leichen in den neben uns gähnenden Abgrund geſtürzt ſein. Herr Alfanderi rief ihnen einige arabiſche Worte zu. In demſelben Augenblicke

ließ Aſſan den Stein fallen, Ibraim ſteckte den Dolch in den Gürtel und ſtieg vom Pferde.

Ich fragte Herrn Alfanderi um ſein Zauberwort.

„Dieſe Beſtien!“ antwortete er mir „denken in einer ſolchen Gefahr, wie wir uns befinden, nicht an Gott, und da rief ich ihnen zu: Gott wird euch verderben, wenn ihr gegen ihn frevelt.“

Wir ſtiegen etwa noch eine Viertelſtunde aufwärts und hatten den 7500 Fuß hohen Punkt des Jebel el Arz, der in ſeiner höchſten Höhe 9310 Fuß hoch iſt, nach vierſtündiger Mühſal erreicht, um wieder hinabzuſteigen.

Es gewährt dieſer Punkt einen unſterblich großen Anblick.

Wir ſahen in einen ungeheuern Thalkeſſel hinab, der von hohen ſchneebedeckten Bergen nach drei Seiten umgeben, vor uns weit hinaus ſich öffnend, abfallende Berge und Thäler und am Ende derſelben das himmelblaue Meer von Tripolis ſehen ließ. Es iſt ein Blick in meilenweite Fernen, zu weißſchimmernden Bergſpitzen empor, zu grünen Schluchten hinunter. Auf dem Meere karawanenhafte Wolkenzüge und während wir im Schnee ſtehen, fallen auf unſere Häupter die ſengenden Strahlen der ſyriſchen Sonne.

Herr Alfanderi ſprach wieder das übliche Gebet nach einer überſtandenen Gefahr und wir mußten eine halbe Stunde frierend und glühend unſere Thiere erwarten.

Ibraim rief uns heiter zu, die Pferde zu beſteigen, denn in einer Stunde werden wir an den Zedern ſein.

Der gewaltige Anblick hatte mich die Räume ganz vergeſſen laſſen, um deren willen ich die gefährliche Höhe erſtiegen, eine tagelange Reiſe unternommen hatte.

„Wo ſind die Zedern?“

Ibraim zeigte auf einen Raum im tiefſten Thale, wo es wie ein dunkles Geſträuch lag.

Wir ſtiegen langſam ſteinigte Abhänge hinunter. Der Schnee war weich und zerfloß, je mehr wir uns von der Höhe entfernten.

Das Geſträuch, wie es uns oben erſchienen war, fing an zu wachſen und wurde ein kleines Wäldchen, welcher Eindruck ſich nicht minderte, als wir ſchon vor demſelben angelangt waren.

Wir ritten zwiſchen hohen, ſchlank aufſtrebenden Stämmen hin, die mäßig weit auseinanderſtehen und gelangten auf einen freiern Raſenplatz, auf dem ſich ein kleines, dem Salvator geweihtes Kirchlein befindet. Ein Prieſter trat uns entgegen und rief uns in engliſcher, franzöſiſcher und italieniſcher Sprache einen Willkommensgruß zu, wie ſich ſpäter zeigte, die einzigen Worte, die er von all dieſen Sprachen kannte. Nur deutſch, in dem wir ihm am liebſten geantwortet hätten, verſtand er nicht und er wußte auch nicht, daß es auf der Erde ein Volk gebe, das die Deutſchen genannt wird.

Nachdem wir uns für eine kurze Zeit gelagert und von der überſtandenen Mühſal, wie von der innern Aufregung etwas erholt hatten, fingen wir an das Wäldchen zu durchwandern, das nur einige hundert Schritte im Umfange hat und deſſen neun älteſte Zedern, die grünen, ewigen Säulen ſind, auf denen das blaue Himmelsgewölbe zu ruhen ſcheint.

Ein Tempel des Herrn in erhabener Einſamkeit, eine unvergängliche Oaſe in einer Bergwüſte, ſteht der kleine Wald duftend, grünend, von Profetenworten verklärt, von tauſend und tauſend untergegangenen Geſchlechtern bewundert, von ewigen Dichtern beſungen und unſterblich!

Die älteſten Bäume beſtehen jeder aus mehreren Stämmen, die einen Umfang haben, daß wir ſieben Männer, die wir uns eben an ihnen befanden, ſie nicht umſchlingen konnten. Die Stämme würden, wenn hoch über ihnen ſich nicht die Wolken berührenden Kronen erhöben, vielmehr als grauweiße Felsſtücke erſcheinen, die durch Donnerkeile geſprengt worden ſind.

Nichts leichter, als die Bäume empor zu klettern und in ihren Zweigen, die dick wie Stämme ſind, zu wandeln. Ich befand mich in ihren Kronen 6000 Fuß hoch über der Meeresfläche und brach eine Anzahl von den, unſeren Tannenzapfen ähnlichen Früchten ab und ſchnitt einige dünnſte Zweige ab, die ich als dicke Wanderſtöcke Freunden mitbrachte. In einer der Zedern fand ich tief eingeſchnittene Namen von Wanderern, die vor zweihundert Jahren unter ihr weilten, unter den neueren auch den Namen eines Mannes,

der als ungarischer Freischärler ein lustiges Leben führte, abenteuernd später auf der Spitze des Aetna ein Duell hatte, und es mit der Bedingung einging, daß der Sieger den Besiegten in den Krater schleudere. Später wallfahrtete er, als Pilger ins gelobte Land und auf den Sinai, schrieb fantastisch-bornirte Reiseskizzen und starb im Kloster La Trappe: Josef Maria, Freiherr von Geramb, in einem unbekannten Flecken Ungarns geboren.

Interessanter als diese vandalischen Namenseinschnitte, die den endlichen Untergang dieser letzten Zeugen vergangener Jahrtausende verbrecherisch befördern helfen, war mir der Fund eines — Schädels, der in dem ausgehöhlten Stamme einer der alten Zedern lag. Als ich eine derselben niederstieg, sah ich tief unten in ihr etwas Weißes blinken. Ich fragte den Geistlichen, der fort und fort mein Begleiter war, was da unten läge?

„Der Kopf eines Drusen, Herr!"

Wie kam er dahin?

„Vor einigen Jahren war, wie häufig ein Kampf zwischen Drusen und Maroniten ausgebrochen. Ein Maronite brachte eines Tages das blutige Haupt des von ihm erschlagenen Feindes herauf; er trug es, die Hand in die langen Haare des Hauptes geflochten, als ein entsetzliches Siegeszeichen, um es in sein Dorf zu bringen. Ich stellte ihm seine grausame Lust vor und wie es eines Christen unwürdig sei, die Todten zu verhöhnen. Er gab mir das Haupt, daß ich es beerdige. Blutig wie es war, ließ ich es in den Zedernstamm, wie in eine Gruft hinab. Regen, Schnee und Sonnenhitze haben alles bis auf den Knochen verzehrt.

„Wollt Ihr, ehrwürdiger Herr! mir den Schädel schenken und dagegen ein Geldgeschenk annehmen für Eure kleine Kirche?"

Nehmt, lieber Herr! Ich werde für das Seelenheil des Hingeschiedenen Messen lesen.

Er holte aus dem Kirchlein eine lange Schnur, an deren Ende er eine Schlinge machte, und holte so aus dem kostbarsten Sarge der Welt, aus einem Jahrtausende alten Zederschreine den Schädel hervor. Er zeigt an der Stirne eine Stelle, wo das

tödtliche viereckige Eisen eindrang. Der Schädel ist jetzt, mit den übrigen, die ich aus dem Morgenlande, im Auftrage der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften mitbrachte, ein Eigenthum des anatomischen Museums.

Wir kehrten zum Kirchlein zurück; der Geistliche hat mich, meine Geldspende selbst auf dem Altare niederzulegen. Dieses Kirchlein ist erst seit einem Jahrzehend an der Stelle erbaut, wo ehemals ein Altar, nur aus rohen Steinen aufgeschichtet war. Zu diesem ritt mit prächtigem Gefolge, reich geschmückt der Patriarch der Maroniten jedes Jahr einmal herauf, um für die ihm nachströmende Bevölkerung der in den Schluchten liegenden Dörfer, einen Gottesdienst abzuhalten.

Der freie Altar unter den wunderbar rauschenden, vom Sturme bewegten Zedern mochte jedenfalls die Tausende von Andächtigen, die rings umher knieten, heiliger stimmen, als wenn jetzt der Priester in der kleinen, schlecht gebauten Kapelle, die nur durch die Thüre Licht erhält, unsichtbar Gebete singt. Die Kapelle war, damit sie der Sturm nicht umwerfe, von zwei Seiten mit Zedernbalken gestützt.

Auf unserem Lagerplatze hatten sich einige Gäste eingefunden. Zwei Weiber, einige kleine Mädchen, die im Zedernwalde meine Ziegen hüteten. Beide Frauen trugen einen eigenthümlichen Kopfputz. An ihre Stirne war, aufrechtstehend nach Außen hin, ein silbernes Horn von einem Schuh Länge befestigt, in dem zu beiden Seiten desselben sich an eine Schnur eng aneinander gereihte Silbermünzen befanden, die am Hinterhaupte zusammen gebunden waren. An die Spitze des Hornes war ein langer weißer Schleier befestigt, der zu beiden Seiten zeltartig herabhing. Ein solcher Kopfschmuck mit den Münzen, unter denen einige antik-christliche sich befanden, ist von bedeutendem Werthe und erbt in den Familien fort.

Ibraim hatte unser Frühmahl bereitet, zu welchem der Priester vortrefflichen Libanonwein, Käse, Brot und Eier geliefert hatte.

Der Zedernwald, in dem wir uns befanden, ist nicht der einzige auf dem Libanon; doch keiner von ihnen hat so alte Bäume auf-

zuweiſen und keiner liegt, ſo zu ſagen an der Karawanenſtraße, wie dieſer. Wenn man bedenkt, was ſeit der Bibel Zeiten aus Zedern gebaut wurde, daß ſie nicht allein als Gebälke an den Paläſten der Könige, ſondern auch an den Hütten der Armen, als Maſte auf dem Meere gebraucht wurden, wohl auch in kalten Wintertagen als Feuerungen dienten und das durch Jahrtauſende fort; ſo muß man annehmen, daß dieſes Gebirge einſt einen reichen Wälderſchmuck trug, der immer mehr und mehr verſchwindet. Selbſt von dieſen urälteſten Zedern zählte man noch im ſechzehnten Jahrhunderte achtundzwanzig, im ſiebzehnten vierundzwanzig, im achtzehnten ſechzehn. Jetzt iſt die Zahl zu neun herabgeſunken. Und ſo werden ſie nach einem Jahrhundert vielleicht völlig verſchwunden ſein und eine erhabene Mythe der Welt bleiben.

Die Geſammtzahl aller Bäume dieſes Wäldchens iſt etwa vierhundert, darunter welche, die ſchwerlich älter als zweihundert Jahre ſind; jedenfalls Rieſen gegen die Parodie einer Zeder, im botaniſchen Garten zu Wien.

Uebrigens iſt es nicht ſicher anzunehmen, daß die Arſe ha Lebanon der heiligen Schrift der Spezies angehören, zu der die wenigen giganteſken Ueberreſte des Jebel el Arz gehören.

Ihr Holz iſt ſchwach und leicht zu zerbrechen. Es mag freilich im jungen Alter dieſer Bäume anders geweſen ſein. So viel aber iſt gewiß, daß der arabiſche Name Erez, Arz, der allgemeine für Nadelholz und unter ihm die häufig auf dem Libanon vorkommende Fichte iſt, die noch heutzutage ein feſtes, gediegenes Bauholz liefert. Das Holz der Zedern iſt weißlich und verbreitet einen angenehmen Duft.

Wir hatten mehrere Stunden geruht und Ibraim mahnte zum Aufbruch, denn wir hatten noch einen Ritt von ſtarken drei Stunden zu thun, um in unſer heutiges Nachtquartier nach Ehden zu gelangen.

Wir ritten von den Zedern fort und gelangten emporſteigend bald an den Rand des ungeheuern Bergbeckens. Unabſehbare kahle Flächen und Berge, auf denen die Einſamkeit wohnt, lagen vor uns. Wir begegneten nur einer kleinen Ziegenheerde und zwei

Frauen, die einen Esel mit Holz von den Zedern beladen, vor sich her trieben.

Nach einer Stunde that sich uns zur Linken eine der gewaltigsten und prächtigsten Schluchten des Libanon auf. Eng und von schroffen Felswänden eingeschlossen, von der Tiefe bis zur Höhe grün, weiß stäubende Wasserfälle, dazwischen fantastisch vorspringende Felsblöcke vereinigt sich hier Alles, was ein Naturbild erhaben, wild und schön zugleich macht.

An dem steilsten Abhange hing, als sollte es der nächste Sturm wegnehmen, das Dorf Bicherreh. Der Weg führte uns hinter einen Berg und der wunderbare Anblick war uns entzogen, bis wir auf entsetzlichen Wegkrümmungen wieder in die Schlucht sehen konnten.

Hier stürzte mein gutes Pferd Hassan zum Erstenmale; ich wand mich mühsam unter ihm hervor. Das Thier zitterte und lag wie leblos, bis es durch Streicheln seines Kopfes und durch freundliches Thun wieder auf die Beine gebracht wurde.

Ich führte es eine lange Strecke hinter mir her. Immer niedersteigend verloren wir endlich völlig die Schlucht und gelangten auf minder gefährlichen, aber sehr beschwerlichen Wegen in einen Thalkessel, wo uns die grünsten Pflanzungen, Olivenbäume, Zypressen und Weinreben begrüßten.

Ein Mönch zu Pferde, in brauner Kutte und breitkrämpigem Hute kam uns entgegen. Ich war eben an der Spitze unserer Karawane. Der Mönch begrüßte mich in wohlklingendstem Italienisch.

„Guten Abend, Herr! Wohin des Weges?"

Nach Tripolis.

„Ihr kommt, aus welchem Lande?"

Aus Oesterreich.

„Ich bin aus Genua. Lebt wohl!"

So kurz war unser Gespräch, das eben nicht länger währte, als zwei Reiter langsam an einander vorüberzieben und in einer fremden Welt von so eigenthümlich ermunternder und wehmüthiger Wirkung ist. Ein Grüßen und ein Scheiden auf immerdar!

Durch Gärten und Pflanzungen, an einem hundert Fuß sich niederstürzenden Wasserfalle vorüber, gelangten wir nach dem Dorfe Ehden.

Auf einem kleinen von mächtigen Kaſtanien beſchatteten Wie-
enplatze fanden wir unſer Zelt bereits aufgeſchlagen; den kupfer-
nen Keſſel über einem luſtigen Feuer brodelnd und Ibraim mit
iner Menge von Menſchen, die Lebensmittel herbeigebracht haben,
n lebhaftem Handeln begriffen.

Wir lagerten uns im blumigen Graſe, hinter uns toſte der
Waſſerfall von der Höhe herab, um als raſch bewegter Fluß an
ns vorüber zu eilen. Kinder brachten uns Roſen- und Nelken-
räuße und uns gegenüber fingen die ſteilen und ſchroffen Wände
es Libanon, auf denen den ganzen Tag hindurch kalte Schneewol-
n zogen, wie pures, rotes Gold zu leuchten an. Die ſterblich
höne Verklärung des Abendrotes, wenn es um ewige Schneehäupter
ielt, und Wolkenroſen auf ſie legt, feſſelte unſer beglücktes Auge,
ährend wir im duftigſten Frühling der Erde lagerten.

Allmälig glommen die Bergköhen aus und die raſch einſinkende
acht wurde durch ein in mohammedaniſchen Landen überraſchen-
es Glockenläuten begrüßt.

Die Sterne, die ewigen Vergißmeinnichte Gottes, brachen licht-
uftend durch den ſchwarzen Himmel — gute Nacht!

Den Libanon hinab.

Entſetzliche Wege. — Raſt am Bache. — Fruchtbare Ebene. — Schöne Trauer. — Eine muthige Jüdin.

Wir brachen des Morgens um 6 Uhr auf, nachdem wir den Führer entlaſſen und einen andern, nach Tripolis aufgenommen hatten.

Das zwiſchen Gärten und reichen Oliven- und Maulbeerpflanzungen ſchön gebaute Dorf, welches größtentheils von Maroniten bewohnt iſt, verlaſſend, ſahen wir meilenweit Bergabhänge, Schluchten, Waldungen tief zu unſeren Füßen liegen bis an die See. Dort erhob ſich weiß und glanzvoll Tripolis. Im durchſichtigen, lichtzitternden Aether ſchien es uns nahe zu liegen; wir brauchten aber zehn Stunden, um es zu erreichen.

Wir kamen, immer niederſteigend, auf ſo ſchroff abſinkende Felſenwände, daß wir vom Pferde ſteigen und es völlig frei gehend, hinter uns herabklettern ließen. Was wir auch bisher an Felswegen kennen gelernt hatten, hier war es überboten und ich ſagte Herrn Alſanderi, daß es mir, wenn wir glücklich mit unſeren Thieren hinab gelangt ſein würden, jetzt erſt nothwendig ſcheinen werde, jenes Gebet zu ſprechen, das er ſpäter, in der Synagoge von Tripolis, auch andächtig, dankbar dem Herrn, that.

Ein zwiſchen Felſen rinnender Bach begleitete uns zuweilen, dann verlor er ſich wieder in Schluchten, aus denen Zedernwipfel, nur wenige Schuh hoch, emporragten. Nach drei Stunden erreichten wir das maleriſch auf einem Bergabhange gelegene, ſchön umpflanzte Dorf Mleh. An ihm vorüberziehend, ſetzten wir durch den uns begleitenden Bach, der im Thale, breit wie ein Fluß wurde, und lagerten uns an ſeinem Ufer, um das Frühmahl einzunehmen. Wie unſere Bäche mit Weidengebüſch, ſo war dieſer mit roſenrot blühenden Oleandern üppig umwachſen. Im Fluſſe, der nicht tief war, lagen Steine von ſehr bedeutender Größe und man konnte von einem zum andern bequem gelangen, dadurch wurde der Fluß vielfach getheilt und erhielt eine ungewöhnliche Breite.

Ibraim, der ſtets darauf bedacht war, uns eine anmutige Abwechſelung der Genüſſe zu bereiten, hatte den Einfall, auf einem dieſer flachen, ſanft umrauſchten Steine, der nahe dem Ufer lag, und ganz von Oleanderbäumen beſchattet wurde, uns das Frühmahl vorzuſetzen. Wir ſaßen denn auf dieſer kleinſten aller Felſeninſeln, kühl umhaucht von der Flut, aus der wir ſchöpften, wenn wir trinken wollten, und froh, den gewaltigen Ritt über den Libanon glücklich vollbracht zu haben.

Fortan ging es auf ebenen Wegen, zwiſchen Getreidefeldern, die auf ſonnigen Abhängen lagen, zwiſchen den üppigſten Wein-, Oliven- und Maulbeergärten, an Feigen- und Zitronenbäumen vorbei. Die geſegnete Landſchaft war durch Arbeiter in den Gärten, durch Reiter, durch Wandernde belebt. Die Pracht und der Segen, der hier ausgebreitet lag, wirkte durch ſeine Schönheit und hatte es nicht nötig, im Abſtiche der kahlen, entſetzlichen, unfruchtbaren Gebirgsabdachung, die wir herabgekommen waren, betrachtet und ſchön gefunden zu werden.

Wir gelangten nach zwei Stunden auf eine weitgedehnte Hochebene, die üppig bepflanzt, vor uns wieder das Meer aufrollte und deren Hintergrund die ſchneebedeckten Berge des Libanon bildeten. In den Feldern waren zahlreiche Arbeiter beſchäftigt, ein Knabe kam heran und reichte meinem Pferde eine Hand-

voll Aehren, „damit ich Freude habe". So liebenswürdiges Betteln wußte ich nicht anders, als durch eine kleine Münze zu erwiedern, damit der munter blickende Knabe ebenfalls eine Freude habe.

Kleine Karawanen von Kameelen, Maulesseln, die Waarenlasten trugen, kamen uns immer zahlreicher entgegen und mahnten, daß wir uns in der Nähe eines Hafens befinden.

Von der Ebene sanft niedersteigend, erblickten wir bald Tripolis, das mit seinem weitläufigen, einer großartigen Burgruine gleichenden Kastelle, mit seinen weißgrau im Sonnenlichte funkelnden Häusern, in üppigsten Baum- und Gartenpflanzungen vor uns lag. Wir ritten durch die engen, schmutzigen Gassen, die wie in jeder türkischen Stadt rasch allen Zauber verwischten, den der Anblick derselben von ferne gewährt.

Froh nach ermüdendem Ritte die Stadt endlich erreicht zu haben, erklärte uns Ibraim, daß wir noch eine halbe Stunde reiten müßten, um an die Hafenstadt zu gelangen, wo wir unser Zelt aufgeschlagen finden würden, indem er Assan und Chatib mit den Maulthieren dahin vorausgeschickt habe.

Wir kamen vor dem Thore an einem türkischen Friedhofe vorüber, auf welchem uns mehrere weiß aufgeschlagene Zelte auffielen, unter denen Frauen und Kinder saßen und speisten. Es war Freitag, der mohammedanische Ruhetag und die Bewohner der Stadt lustwandelten zwischen den Gräbern. Mehrere Witwen kamen, schon des Morgens mit ihren Kindern, um den Tag am Grabe des Vaters zuzubringen. Sie ließen an demselben ein Zelt aufschlagen, um vor der Sonne geschützt zu sein und in Erinnerung und Betrachtung mit den Todten, im eigentlichsten Sinne des Wortes, zu leben. Diese Weise des Gräberbesuches, die den Lebensgenuß nicht ausschließt und durch die Nähe eines geliebten Todten sich fort und fort angeregt fühlt, schien mir eine poetische, herzlich fromme Sitte.

Wir ritten auf einer breiten sandigen Straße, die zu beiden Seiten durch hohe Kaktuswände eingefaßt, hinter diesen

rangen-, Zitronen- und Maulbeerbäume in üppigster Fülle ſehen
ß. Nach einer halben Stunde langten wir vor dem Thore
r Vorſtadt, welche die Franken Marina nennen, an. Zur Rech-
n, zwanzig Schritte den brandenden Wellen des Meeres fern,
f einem wenig erhöhten Ufer ſtand unſer Zelt, das wir freu-
g begrüßten.

Tripolis.

Die jüdiſche Gemeinde. — Antiker Ring. — Damenbeſuch. — Juden in Chasbeia. — Haſſan.

Wir hatten unſere Reiſe ſo eingerichtet, um in Tripolis Sabbatruhe zu halten und das franzöſiſche Dampfſchiff zu erwarten, das uns wieder nach Beyrut bringen ſollte.

Wir ſtanden um vier Uhr Morgens auf, badeten in der See und gingen hierauf in die Stadt zur Synagoge. Ein Knabe, den wir nach derſelben gefragt hatten, führte uns durch viele enge, winkelige, von hohen Steinhäuſern gebildete Gaſſen. Wir traten in einen mäßig großen, viereckigen Raum, der eine mit kleinen Säulchen geſchmückte Empore hat und durch unregelmäßig angebrachte kleine und größere Fenſter Licht empfängt. Aus der hölzernen Decke wölbten ſich zwei Kuppeln hinaus, ſie waren an mehreren Stellen zerbrochen. In der Mitte der Synagoge ſtand der hölzerne Almener, zu dem zwei Stufen emporführen, dieſem gegenüber die Bundeslade mit einem wollenen Tuche verhängt, in einer Stadt, deren Haupterwerb in Seidenerzeugung beſteht. Das Ganze machte den Eindruck der Armut, der durch die Kleidung der verſammelten Betenden nicht vermindert wurde. Es waren nur acht Perſonen und zehn Kinder, darunter die jüngſten auffallend genug, baarhaupt, verſammelt. Ich und Herr Alſandert wurden doppelt freudig willkommen geheißen, als Gäſte und weil

wir die zum Minjan nötige Zahl voll machten. Später kamen noch drei Andächtige hinzu.

Nach dem Gottesdienste lud uns der Vorsteher der Gemeinde, Herr Schebaje Chammi in seine Wohnung ein, wo wir von der Familie und bald von fast allen Männern der Gemeinde begrüßt wurden.

Die Gemeinde ist eine sehr kleine, sie zählt nur siebzehn Familien mit achtzig Seelen; sie ist seit undenklicher Zeit hier angesiedelt, doch weist der älteste Grabstein auf ihrem Friedhofe ein Alter von nur 400 Jahren nach. Sie stammen kaum, wie die meisten in Kleinasien und Syrien, von spanischen Juden her, indem dieses Idiom ihnen fremd ist und Alle nur arabisch sprechen.

Ich hatte folgendes Gespräch mit den Anwesenden:

„Besitzt die Gemeinde irgend ein Vermögen?"

Weder die Gemeinde noch ihre Mitglieder. Wir sind sehr arm, wie Du in der Synagoge sehen konntest. Wir besitzen nur eine Thorarolle und unsere Kinder haben keine Schule. Unsere Ausgaben belaufen sich auf 4000 Piaster jährlich, von denen der Chacham allein, der zugleich unser Vorbeter und Schlächter ist und die Kinder am achten Tage in den Bund aufnimmt, 2500 Piaster d. i. 250 fl. bezieht. Du hast die finstere Höhle, die er neben der Synagoge bewohnt, gesehen und gewiß Mitleid mit einer Gemeinde empfunden, die so arm ist, daß sie ihren Rabbi keine bessere Wohnung anweisen kann.

„Womit ernähren sich die Juden von Tripolis?"

Wir treiben kleine Handelsgeschäfte.

„Sind keine Juden Handwerker?"

Zwei unter uns sind Schuster, in neuerer Zeit kam ein russischer Soldat, der Schneider ist, hinzu.

„Warum lernen Eure Kinder, um der Armut zu entgehen, nicht Handwerke?"

Weil keine jüdischen Meister unter uns sind. Zu den mohammedanischen dürfen wir sie, wegen der Entweihung des Sabbats und wegen eines Lasters, das an ihnen verübt werden könnte, nicht schicken. Wenn wir nur eine Talmudthora hätten, oder

doch genug Gebetbücher damit der Vater sein eigenes Kind wenigstens lesen lehren könnte.

„Ich werde Euch, wenn ich nach Wien zurückgekehrt bin, Gebetbücher und die Bücher Moses schicken."

Dafür wird Dich Gott segnen.

Alle Anwesenden sagten laut und andächtig: „Amen!"

„In welchem Alter heiraten eure Kinder?"

Die Knaben mit 16, die Mädchen mit 12 Jahren.

„Wenn aber die Familien so arm sind, warum vergrößert ihr durch ihre so frühe Vermehrung noch mehr ihre Not?"

Wir sammeln für die zu Vermählenden Geld in Damaskus, in Beyrut.

„Warum sammelt ihr nicht für eine Schule?"

Sollen unsere Knaben, wenn wir sie nicht verheiraten, sich einem Laster ergeben und siech werden?

Die Anwesenden, die Frau und die Kinder des Vorstehers hörten dem Gespräche, das ich mit dem Letzteren führte und Herr Alfanderi dolmetschte, aufmerksam zu und ich konnte merken, daß Alle die ausgesprochenen Ansichten nicht nur vollkommen theilten, sondern auch ganz vernünftig fanden.

Angenehm fiel mir die Reinlichkeit aller Anwesenden auf und die orientalische Gastfreundschaft verleugnete sich auch im Hause der Armut nicht; wir wurden mit Raki und Süßigkeiten bewirtet. —

Ebenso freundlich wurden wir bei dem österreichischen Consularagenten, dem griechischen Christen Herrn Kazitis aufgenommen. Das Haus, nicht so reich, aber nach dem Geschmacke in Damaskus eingerichtet, bot einen angenehmen Aufenthalt.

Leider hatte Herr Alfanderi, wiewohl ich ihn wiederholt bat, es nicht zu thun, verrathen, daß ich ein Arzt sei, weil er wußte, daß ein solcher im Oriente einer besonderen Achtung genieße. Sogleich wurde mir ein blondes, fünfzehnjähriges Mädchen vorgeführt, damit ich sie vom kalten Fieber heile. Sie hatte es sich

zugezogen, indem ſie, wegen der drückenden Hitze Nachts, ſich den Teppich auf der Terraſſe des Hauſes ausbreitete und im Freien ſchlief.

Ich erſuchte, einen Diener zu mir ans Zelt zu ſenden, um einige Chininpulver abzuholen. —

Wir kehrten in der größten Sonnenglut wieder zu unſerem Zelte zurück, um unter dem Schutze deſſelben die heißeſte Zeit zu verſchlafen.

Nach Mittag beſuchte uns der Vorſteher und der Chacham der Gemeinde. Der Erſtere trug einen eigenthümlich geformten, goldenen Ring am Finger, dem ein geſchnittener Karneol eingeſetzt war. Ich bat, mich den Ring ſehen zu laſſen und hatte mich nicht getäuſcht, indem ich ihn für einen antiken hielt. Herr Chamui erzählte mir, daß er auf einer Reiſe nach Tarſus zufällig anweſend geweſen ſei, als der Ring in einem alten Felſengrabe gefunden wurde. Vom feinſten Golde, breit und hohl, trug er oben den nicht ganz genau gefaßten Karneol, in den ein Ros mit Pfeil und Bogen geſchnitten iſt. Ich beging die Unvorſichtigkeit, den Ring laut zu bewundern, und Herr Chamui reichte mir ihn ſogleich mit den Worten: „Er iſt Dein Eigenthum, Herr!"

Ich befand mich in nicht geringer Verlegenheit, von dem armen Manne ein Geſchenk annehmen zu ſollen, das ich mit nichts zu erwiedern hatte. Herr Alfanderi winkte mir, den Ring anzunehmen und ſagte mir ſpäter, ich ſolle, weil es heut Sabbat ſei, von Beyrut aus das Geſchenk mit Geld erwiedern. —

Ein abyſſiniſcher Knabe kam zu Pferde heran und ließ mich durch Ibraim fragen, ob ich zwei Frauen vor dem Zelte empfangen wolle?

Ich war ſehr erſtaunt über einen ſolchen Beſuch und ließ antworten: „Der Sklave iſt bereit, ſeine Herrin zu erwarten." Ibraim lächelte meiner Phraſe ſeinen Beifall und überſetzte ſie.

Der Knabe sprengte davon und kam bald hinter zwei ganz weiß verschleierten Frauen, die auf kleinen Gäulchen ritten, wieder einher.

Er sprang aus dem Sattel und sein Pferd am Zügel haltend, neigte er sich so tief auf die Erde, daß jede der Damen seinen Rücken als Schemel benutzte, um abzusteigen. Die Damen schlugen die Schleier zurück und ich begrüßte die Mutter mit ihrer fieberkranken Tochter, die selbst gekommen waren, um das Medikament abzuholen und noch einige Fragen an mich zu richten.

Ich ließ rasch aus unserem Gepäcke einige Sitze improvisiren und mit Teppichen überdecken. Ibraim bereitete Limonade und schwarzen Kaffee, während Herr Alfanderi so freundlich war, mein Gespräch mit den Damen zu dolmetschen.

Es begann die Flut der See und spielte mit stärkeren Brandungen, fast bis an unsere Füße heran. Von ferne wirbelte auf ihr eine leichte Rauchwolke, sie wurde als die des Dampfschiffes erkannt, das uns nach Beyrut bringen sollte, aber noch zwei Stunden weit in See war.

Die Dame übergab mir eine kleine Anzahl antiker Münzen aus Silber und Kupfer und damit es nicht den Anschein habe, als ob sie mich für die Ordinazion belohnen wollte, bemerkte sie in feiner Wendung, ihr Gatte unterlasse es nie, wenn Oesterreicher kämen, ihnen ein Gastgeschenk zu widmen.

So fand ich mich in kurzer Zeit zwei Mal beschenkt; doch konnte ich jetzt das Geschenk erwiedern, indem ich den Damen goldgestickte Pantoffeln, deren einige Paare ich in Konstantinopel gekauft hatte, entgegenbot.

Assan und Chatib hatten, weil wir sie von hier zu Lande zurücksendeten, die Pferde gesattelt und so konnte ich, als die Damen Abschied nahmen, sie durch Ibraim und die beiden Diener bis ans Thor der Stadt zurück begleiten lassen.

Ehe wir aus der Nähe der Berge scheiden, sei noch einer jüdischen Gemeinde auf dem Antilibanon erwähnt:

In Chasbeia leben 100 Juden, die Ackerbau treiben und durch ihre Tapferkeit bekannt sind. Als Abdala Pascha im Jahre 1831 gegen das aufrührerische Sanur Mannschaft brauchte, sandte ihm der Emir Beschir meist Juden aus Deir el Kamar und Chasbeia. Herr Schwarz, der Verfasser des Buches „das heilige Land" erzählte mir, daß auch die jüdischen Mädchen von Chasbeia, mit Pistolen und Spießen bewaffnet die Heerden weiden. Es ereignete sich, daß ein solches Mädchen, von einem Türken überfallen, ihre Ehre damit rettete, daß sie ihn muthig niederschoß. Das Gericht sprach sie frei und der Ruhm ihrer Tapferkeit und Tugend wurde von allen Bergbewohnern gefeiert.

Die Segel des heranziehenden Schiffes waren im Fernrohre schon weiß und geschwellt sichtbar.

Nachdem Ibraim zurückgekehrt war, gingen wir durchs Thor, um die kleine Hafenstadt, in der jetzt eine größere Bewegung war, zu sehen und Karten für unsere Fahrt zu lösen.

Ich wußte nicht, daß ich noch einen traurigen Abschied zu nehmen hatte, von meinem guten Hassan! Das Thier hatte mich über die gefährlichsten Wege des Libanon, an Abgründen vorbei, durch grauenhafte Schluchten sicher und treu auf seinem Rücken getragen und nun sollte ich von ihm für immer scheiden. Kaum hätte mir von einem Menschen, der zufällig mit mir denselben Weg gegangen wäre, der Abschied schwerer werden können.

Ich gab dem klugen Thiere, woran ich es während der Reise gewöhnt hatte, Zucker zu essen, den es jedesmal damit belohnte, daß es an meinem Kleide, wohl auch an meiner Wange zutraulich mit der Zunge leckte.

Assan und Chatib schwangen sich auf die Pferde und waren bald hinter einem sandigen Hügel verschwunden.

Abschied von Syrien.

Egyptisches Wunder. — Die L'loyddampfer. — Ziege Amalthea. — Nach Jerusalem!

Die Sonne war untergehend, als wir uns an Bord begaben. Es war ein französisches Dampfschiff und alle Plätze auf demselben überfüllt. Auf den Rath Ibraims hatte ich, da die Fahrt nur eine Nacht währte und das herrlichste Wetter versprach, daß sie eine sternenhelle, warme sein werde, eine Karte für das Verdeck gelöst. Das Gewühl auf demselben war aber so groß, daß ich meine Karte umtauschte und einen Platz in der Kajüte nahm. Ich hatte das gleich Anfangs zu bereuen und Gelegenheit, mich der trefflichen und bequemen Einrichtung der Schiffe des österreichischen L'loyd zu erinnern. Als ich mich in das Bett begab, spürte ich bald eine brennende Glut am ganzen Leibe. Ich fürchtete, daß ich mir vielleicht durch das ungewohnte Klima, die anstrengende Reise einen Hautausschlag zugezogen habe. Meine Unruhe wurde immer größer, ich machte Licht und sah mich in einem Bette, das schon Vielen gedient haben mußte, es war ein so entsetzlicher Anblick, daß ich aufsprang, mich ankleidete und auf das Verdeck eilte, auf dem ich eine der schönsten Nächte verlebte.

Erst in Beyrut, das wir gegen Morgen erreichten, befreite mich ein Bad von dem dritten, egyptischen Wunder.

Der Tag in Beyrut, wo ich von meinen Gastfreunden aufs freudigste begrüßt wurde, ging in Reisevorbereitungen, in Absendung von Gepäck, in Abschiedsbesuchen auf. Ich kann nicht unterlassen, der vielen Güte zu gedenken, die der Lloydagent Herr Laurella und sein Bruder für mich hatten, durch jede Art von Rath und Unterstützung mir die Reise zu erleichtern und durch Gastfreundlichkeit den Aufenthalt in Beyrut angenehm zu machen.

Am 26. Mai, nach Mittag um vier Uhr ging ich wieder an Bord eines französischen Dampfschiffes, um zwar keine so entsetzliche Erfahrung zu machen, wie auf der Fahrt von Tripolis nach Beyrut; doch ist jedem Reisenden zu rathen, wenn ihm die Wahl gelassen ist, sich immer der Schiffe des österreichischen Lloyd zu bedienen, die sicher, blank und rein, jede mögliche Bequemlichkeit bieten.

Auf dem Schiffe hatte ich die Freude, Herrn und Frau Wetzstein zu finden, die sich nach Europa eingeschifft hatten mit ihrem schönen Kinde, zu dessen Ernährung eine prächtige Ziege mitging. Ich dachte an die mythisch heilige Amalthea und den jungen Gott, der dankbar später aus ihrem Horne alle Fülle und jeden Segen strömen ließ.

Ich blieb lange auf dem Verdecke, bis ich die syrische Küste versinken sah und mich der Gedanke faßte: morgen betrittst du Palästina und dann —

„Nach Jerusalem!“

[illegible]

Schriften

herausgegeben vom

Institute

zur

Förderung der israelitischen Literatur

unter der Leitung

von

Dr. Ludwig Philippson in Magdeburg,
Dr. Adolph Jellinek in Wien,
Dr. J. M. Jost in Frankfurt a. M.

Drittes Jahr: 1857/58.

Ludw. Aug. Frankl: Nach Jerusalem. Zweiter Theil.

BIBL. UNIV. LIPS.

Leipzig,
Nies'sche Buchdruckerei (Carl G. Lorck).
1858.

Nach Jeruſalem!

Von

Ludw. Aug. Frankl.

Zweiter Theil.

Paläſtina.

Leipzig,
Lies'ſche Buchdruckerei (Carl G. Lorck).
1858.

Inhalt.

	Seite
Jaffa	1
Ramleh	8
Jerusalem	11
Der österreichische Consul	15
Der Chacham Baschi	19
Besuchende	22
Klageort der Juden	28
Beim Pascha	31
Die Zionssynagoge	36
Zwischenfälle	39
Die jüdischen Gemeinden	43
Sephardim	44
Aschkenasim	47
Peruschim	48
Chassidim Woldinier	49
Chassidim Oesterreicher	49
Chassidim Chabat	50
Warschauer	50
Anshe Hod	50
Synagoge des Rabbi Jehudah Hachassid	52
Allgemeine Zustände	54
Die Karaiten	63
Mission	67
Entscheidende Versammlung	78
Zwei Besuche	84

Seite

Episoden 87
Pamphlete 89
Auf den Oelberg 93
Beschuldigungen 100
Das Wochenfest 103
Ein Haus 105
Handwerker und Arbeitschulen 108
Jüdische Hospitale 114
Vor dem Jaffathore 119
Auf Zion 122
Eine Hochzeit 127
Doppelehen 132
Ein Leichenbegängniß 134
Aufnahme in die Schule 138
Der Bazar 144
Ssur 151
Um die Stadtmauern 156
Eröffnungs-Feierlichkeit 163
Woher kann Hülfe kommen? 169
Ein- und Auswanderung 169
Vereinigung der Gemeinden 176
Freie Wahl des Vorstandes 177
Frühe Heirat 179
Acker- und Gartenbau 182
Geldverwendung 183
Schlußbetrachtung 185
König David's Grab 188
Jüdische Legenden von König David's Grab 194
Der Dolch 194
Die fromme Wäscherin 196
Arabische Legenden 198
Die Reue 199
Panzerhemde 199
Das Sterben 200
Der Leichenzug 200

Seite

Nebi Samwil 202
Siloa 207
Bethanien 210
Gethsemane 212
Die Grabkirche 213
Das österreichische Hospiz 224
Das Kreuzkloster 226
Das griechische Kloster 228
Das armenische Kloster 230
Das abissinische Kloster 231
Diakonissinnen 233
Hareme 235
Antike Steinbrüche 244
Auf dem Blutacker 248
Der Tempel 254
Der letzte Hoheprieſter 265
Jerusalemitanische Legenden 268
Das Feuer in der Bundeslade 268
Regen 270
Drei Kabbalisten 272
Die Hand 274
Eine Familienmegilah 276
Der lebloſe Lebendige 279
Rabbi Kolonimos 281
Aberglaube 284
Abſchied 288
Fort 296
An Jerusalem 298
Arabiſche Gaſtfreundſchaft 302
Schluß der Tragödie 308
Nach Khaifa 311
Auf dem Carmel 317
St. Jean d'Acre 325
Name 329
Safed 336

Seite

Zum galiläischen Meere 343
Tiberia 347
Die Bäder 354
Sabbatraſt 358
Ein Blatt aus der Chronik 363
Nach Nazaret 373
Im Kloſter 378
Der Tabor 383
Betrachtung 388
Ein Joachime 392
Die Ebene Jeſreel 398
Ein Nachtlager 403
Gebaſte 407
Nablus 412
Bei den Samaritanern 416
Auf dem Garizim 423
Der Thal 427
Jakobs Brunnen und Joſefs Grab 430
Legenden von Juſſuf 434
Dſchel Dſchulé 438
Jericho 443
Zum Jordan 454
Das todte Meer 458
Bethlehem 464
Hebron 468
Die Doppelhöhle Machpelah 474
Purim taka 475
Der Zehnte 476
Gotteserkenntniß 481
Auferſtehung der Todten 482
Rachels Grab 485
Abſchied vom Leſer 489
Anhang . . . . . 491—516

Jaffa.

Meine Aufgabe. — Das Geſtade von Paläſtina. — Betende Chriſten und Juden. — Andromeda und Jona. — Ein Jude gewordener Chriſt. — Die jüdiſche Gemeinde. — Ebene von Saron. — Füchſe und Philiſter.

Die Nacht lag noch auf der See, ich aber konnte nicht ſchlafen; mich beherrſchten Gedanken und Sorgen, Fantaſien und Gefühle. Nebel der See ſtiegen ſie empor, legten ſich trüb und weich und doch empfindlich an die Seele und rangen nach Geſtaltung, um als Wolken hoch aufzuſchweben, in Licht und Schatten zu ſpielen und wieder in ſich zurück zu ſinken und zu verrinnen.

Ich kleidete mich an, ging auf das Verdeck neben den Steuermann und ſchaute hinaus in die rauſchende Nacht.

„Wenn die Sonne aufgeht, wird das heilige Land der Väter vor dir liegen. Das wunderverklärte, das durch Bibel und Geſchichte heilige Land! Du wirſt es betreten und ein Pilger an all den Orten weilen, wo aus begeiſterter Menſchen Häuptern die Flammen Gottes ſchlugen, wo die zornigen Volkstribunen, die Propheten vergeblich göttliche und politiſche Weisheit predigten, und die ſchönſten Hymnen und Liebeslieder von Königen gedichtet worden ſind.

Wonach ſich Millionen Menſchen ſehnen, dir iſt es durch ein günſtiges Geſchick gegönnt, und nicht ſchauen blos ſollſt du Kanaan und ſeine heilige Königsſtadt.

Was im Schutt liegt, es wird nicht wieder auferſtehen, nicht der Tempel Jehovas mit ſeinem blutigen Opferdienſte, nicht ſein

funkelndes Orakel, die Urim und die Thummim, nicht der aus Zederngebälk gezimmerte Palast der Könige.

Das verlorene Erbe ist nur geistig wieder zu gewinnen.

Die Aufgabe Israels scheint auf diesem Boden erfüllt, und was als Fluch bezeichnet wird, es ist sein Segen: zerstreut zu sein auf der Erde, ein ganzes apostolisches Volk. Wie der schönen Patriarchenmutter Liebe zu ihrem Sohne, nachdem er gestorben war, zur Liebe für das ganze Volk wurde; so ist die ursprünglich an ein kleines Land gebannte Mission Israels zur allgemeinen auf der Erde geworden. Die Berge und die Thäler der Erde, auf und nieder und über die Meere hinaus, in Schaaren und in Gruppen, einzeln und gedrang, zieht der semitische Stamm mit seiner bleichen Denkerstirne und trägt ein besiegter Sieger das gerettete Banner seiner Ehre und seines Geistes vom Aufgang bis zum Niedergang. Und so mächtig ist selbst der Widerglanz dieser Lehre noch, daß viele Völker der Erde von ihm erleuchtet werden, Monde von der Sonne Licht!

Aber ist es nicht ein kühnes Vermessen, das dich selbst treibt? Mit wie geringem geistigen Werkzeug ausgerüstet gehst du an das Werk! „Wer bin ich?“ um auf diesen Ruinen einzelne Steine zusammen zu tragen, sie zu meißeln und den Bau eines Hauses zu versuchen, in welchem Lehre und Licht, die glänzenden Waffen geschmiedet werden sollen, die allein die Welt erobern, und die das verlorene Erbe der Väter — geistig wieder gewinnen sollen.“

Die mächtigen Eindrücke meiner Reise bisher, die gewaltigen, immer wechselnden Szenen, die fremden Gestalten und Erscheinungen ließen die Furcht: wird auch das mir anvertraute Werk gelingen? nicht aufkommen in mir. Jetzt wußte ich die Gestade, auf welchen ich eine ernste heilige Aufgabe zu lösen ging, nur noch von der Nacht den Blicken entzogen, aber nahe vor mir. Der ganze, tiefe Ernst einer heiligen Pflicht einer großen Verantwortlichkeit trat mir wie ein Riesenschatten entgegen und mich ergriff ein banges Zagen.

„Wer bin ich!“

Im Oſten fingen weiße Streifen zu ſchimmern an, ſilberne Franſen am ſchwarzen mit Sternen beſäeten Sargtuche der Nacht. Die Sterne erloſchen einzeln, die weißen Streifen röteten ſich und wurden immer breiter. Ein lang geſtrecktes, welliges Geſtade hob ſich dunkel vom lichten Horizonte ab und ein purpurnes Funkeln ging über die Wellen der See.

Noch wenige Momente und es lag im vollen Sonnenglanze vor mir — Paläſtina!

Auf dem Verdecke wurde es lebendig, die Pilger aus dem Abendlande eilten zuerſt hinauf und eine kleine chriſtliche Gemeinde hob ein feierliches frommes Morgenlied zu ſingen an.

Der Schönfärber Benzion aus Přemiſl, den wir bereits von der Fahrt nach Rhodus und Cypern kennen, ſtand demüthig betend, die Tephillen um Stirne und Arm gewunden und ſprach weinend den Spruch, wenn Juden das gelobte Land erblicken:
„Wehe mir, deine heiligen Städte ſind zur Wüſte geworden.“

Wir fuhren noch einige Stunden die Küſte entlang, bis uns eine Anhöhe hinauf die uralte phöniziſche Stadt Joppe — was Anhöhe bedeutet — das heutige Jaffa, erſchien. Aus grauweißem Stein gebaut, flache Dächer, hoch gekuppelte Moſcheen, ſchlanke Minarete, grüne Gärten, da und dort eine Palme, oder das Banner einer europäiſchen Macht im Morgenwinde flatternd, ſo ſtellte ſich uns die im Sonnenlichte funkelnde Stadt dar, mächtig, fremdartig, ſchön!

An dieſe Anhöhe war die plaſtiſch ſchöne Geſtalt der äthiopiſchen Königstochter Andromeda geſchmiedet, um einem Seeungeheuer preisgegeben zu werden, bis ſie der vom Siege über die Meduſa auf dem Flügelroſſe heimkehrende Perſeus erblickte, befreite und unſterblich zu lieben begann. Er tödtete das Ungeheuer und wuſch in einer Quelle nahe beim Meere von Joppe ſeine Hände vom Blute rein. Die Quelle fließt ſeitdem, wie der ſich rot färbende Adonisfluß auf dem Libanon, rot. Die ſchöne bildende

Sage der Hellenen wußte eine natürliche Erscheinung, daß der Quell von der rings verbreiteten roten Sanderde zuweilen rote Farbe annimmt, auch hier poetisch zu verklären.

Die Anker wurden außerhalb des seit Urzeiten gefährlichen Hafens weit draußen geworfen. Aus ihm heraus, auf phönizischem, mit Götzendienern gefülltem Schiffe suchte der Prophet Jona dem Gebote des Herrn, nach Ninive zu gehen, zu entkommen, bis ihn der Haifisch verschlang und als zähe unverdauliche Atzung wieder ausspie.

Flügelroß und Haifisch! Der plastisch schön empfindende Hellene und der die edle Plastik verachtende Jude!

Wir waren bald von Barken umschwärmt und nicht mehr wir selbst; vielmehr willenlos gemachte Menschen, Waaren, welche die Barkenführer ans Land zu bringen hatten. Jeder von ihnen suchte einen Reisenden mit seinem Gepäcke unter heftigem Schreien und Zanken zu entern. Einige Barken wurden von völlig nackten, kräftig edlen Jünglingsgestalten geführt und retteten die durch die unförmliche Haifisch-Erinnerung verdorbene Fantasie.

Ein Jude aus Kaschau, Herr Platner, der das Uhrmacher-Handwerk betreibt und eine gute, reinliche Herberge hält, war von Freunden angewiesen, mich zu empfangen und holte mich am Borde ab. Ich begab mich mit ihm und drei Deutschen, die ich auf dem Schiffe kennen lernte, zu ihm. Um im Hafen beim Zollamte ans Land zu kommen, muß man sich, unter dem lärmenden Tumulte all Derer, die sich des Fremden bemächtigen wollen, von zwei Männern empor ziehen lassen, was nicht ohne Gefahr ins Wasser zu fallen möglich ist. Zu einer hölzernen Treppe, die bequem oder doch wenigstens sicher empor führte, hat es die türkische Lokalbehörde noch nicht gebracht. Es wäre dies zwar nicht kostspielig, aber ordentlich, und Ordnung ist nicht die Sache eines auch in den kleinsten Dingen anarchischen Staates.

Vier Piaster: 20 Kreuzer genügten, um vier voraus gesandte große Kisten uneröffnet und somit ununtersucht vom Zollamte

ausgefolgt zu erhalten; freilich war Muſſa, der bis an die Zähne bewaffnete Kawaß des öſterreichiſchen Conſulates mein Begleiter.

Auf dem Diwan der offenen Terraſſe der Herberge hingeſtreckt, vor mir das weithin rollende, blau wogende Meer mit ſeinen ſtarken weißen Brandungen, die den Hafen von Jaffa ſeit uralten Zeiten gefährlich machen, ruhte ich von der Seefahrt aus.

Bald kam der ehrwürdige Chacham der ſephardiſchen Gemeinde in Jaffa, Herr Juda Lewi aus Ragufa, um mich zu begrüßen und mir einen zum Judenthum übertretenen Chriſten, Herrn David — früher Peter — Klaſen, einen Feldbebauer aus Danzig, vorzuſtellen. Herr Klaſen iſt der Leiter des Gartenbaues auf dem um 50,000 Pfr. angekauften Beſitze Sir Moſes Monteſiores und beſchäftigt zwanzig jüdiſche Arbeiter. Die Gärten ſind eine halbe Stunde von der Stadt entfernt und weil den Arbeitern der täglich zweimalige Gang nach Jaffa zum Gottesdienſte zu viel Zeit rauben würde, richtete Herr Klaſen eine kleine Synagoge in einem Gartengebäude ein. Die Thorarollen brachte ihm ein jüdiſches Mädchen aus Jeruſalem als Morgengabe mit. So wurde Herr Klaſen der Begründer einer zweiten Gemeinde und Synagoge in Jaffa.

Seine Schweſter, ebenfalls zum Judenthume übertreten, heiratete in Jeruſalem einen Herr P. K., der ſpäter Proteſtant wurde, während ſie Jüdin blieb.

Der Chacham Lewi kam vor vierundzwanzig Jahren nach Jaffa als Kommiſſionär, um jüdiſchen Pilgern behülflich zu werden und fühlt ſich glücklich, hier der Stifter einer Gemeinde geworden zu ſein. Es leben jetzt 65 jüdiſche Familien — darunter nur drei aſchkenaſiſche — etwa 400 Seelen hier; ſie beſitzen eine Synagoge und eine Talmud Thora. Die Gemeindeauslagen belaufen ſich auf 4500 Pfr. jährlich, die durch freiwillige, wöchentliche Spenden hereingebracht werden.

Die Gemeinde iſt arm und bezieht nirgend her Almoſen. Ihre Mitglieder ſind Kaufleute, Krämer; Viele leben von ihrer

Hände Arbeit und als Lastträger, Schiffer, Boten u. dgl. Handwerker sind wenige unter ihnen: 4 Schuster, 3 Schneider, 1 Silberarbeiter, 1 Uhrmacher. Nur vier Gemeindemitglieder besitzen Häuser. Herr Lewi schilderte mir im Ganzen die Lage der Gemeinde als eine sehr traurige und meinte, wenn sie nur einen Lehrer bezahlen könnten, um ihre Kinder auch in andern Gegenständen als im Talmud, namentlich aber in der Landessprache unterrichten lassen zu können; wodurch sie erwerbfähiger würden. „Wie glücklich," schloß er, „sind unsere Brüder in Jerusalem; ihnen wendet sich alle Theilnahme zu. Bewohnen denn nicht auch wir das Land Israels?"

Um 3 Uhr Nachmittags war vor unserem Hause lebhafte Bewegung von Menschen und Thieren; ein Lärmen und Schreien und Zanken der Araber, als sollte jeden Augenblick ein Kampf mit Messern beginnen. Es war aber nur ein sich verständigen, ein besprechen in der landesüblichen temperamentvollen Weise. Endlich waren neun Pferde gesattelt — es hatten sich uns ein Engländer und ein Spanier angeschlossen — fünf Maulthiere mit unserem Gepäcke beladen. Um 4 Uhr stiegen wir zu Pferde, die Kawasse des österreichischen und preußischen Consulates ritten voran, wir folgten und drei Männer, die Besitzer der Thiere, liefen barfuß bald vor, bald hinter uns, wie eben ein Reiter, oder ein Thier ihrer bedurfte. Ein kleiner Esel lief mit und diente bald dem Einen, bald dem Andern mit seinem Rücken und sprengte ganz stattlich zuweilen der ganzen Karawane voran.

Wir ritten enge steinigte Straßen hinab, den Bazar durchschreitend, zum Stadtthor hinaus und gelangten bald durch lebhaft bewegte Gruppen voll fantastischer Gestalten, durch Kameelzüge und Heerden zu einem prächtigen in sarazenischem Style erbauten weiß marmornen Brunnen. Straßen, die durch haushohe undurchdringliche Kaktuswände gebildet sind, nahmen uns auf. Hinter den grünen, mit hochroten großen Blüten geschmückten Wänden standen Orangen und Zitronenbäume, fast brechend unter der Last der

grüngoldenen und rötlichen Früchte. Aus ihnen heraus ragten einzelne Palmen. Zypreſſen, Feigen-, Oel-, und Granatbäume und Weinranken ließen die Pflanzungen zur Rechten und Linken nicht wie Gärten, vielmehr wie Waldungen erſcheinen. Zwiſchen durch wirbelten unſere Pferde den rötlichen Sand als Staub auf, vom Himmel brannte unerträgliche Glut und eine ſchmale Wüſte durchſchreitend hatten wir zur linken und rechten Seite paradiſiſche waſſer-, duft- und glanzreiche Oaſen.

Eine leicht gewellte ſanft anſteigende Ebene nahm uns auf. Da und dort weißgelbes, für die Ernte reifes Getreide — es war der 27. Mai — einzelne Oelbäume, verfallene Häuſer, drei, vier Hügeln angebaute unanſehnliche Dörfer. Wir befanden uns in der meilenweiten Ebene von Saron. Vor uns, noch in blauer Ferne, im halben Kreiſe, das in mäßig hohen, runden Kuppen ſich erhebende Gebirge von Juda. „Der Schmuck Sarons" — „Die Roſe im Thal" — hatte abgeblüht, ich konnte nur die dornigen Sträucher ſehen. Ein hinjagender Fuchs, das einzige Thier, das wir erblickten, erinnerte an jenen humoriſtiſchen Streich Samſons, wie er „dreihundert Füchſe fing und Brände nahm und je einen Schwanz zum anderen kehrete und einen Brand je zwiſchen zween Schwänze that, ſie mit Feuer anzündete und unter das Korn der Philiſter ließ."

Ein moderner Held hätte jetzt vielmehr die Aufgabe, die Philiſter zwiſchen die Füchſe zu jagen und ihnen ihre klugen Behauſungen über den Köpfen anzuzünden; was uns ein treffliches Mittel ſchiene, Füchſe und Philiſter zu gleicher Zeit los zu werden.

Ramleh.

Das Franziskanerkloster. — Ein abgewiesener Jude. — Gestörte Nachtruhe. — Ein Mord. — Abreise.

Fernher kündigte sich vor uns Ramleh „die Sandige", durch ihren hohen schlanken Thurm an. Hinter uns sank die Sonne langsam als glühende Scheibe unter den Horizont; nur die Gipfel der Berge vor uns leuchteten noch in rot violettem Dufte und ohne hinüberzudämmern verwandelte sich der Tag plötzlich in Nacht.

Nach vierstündigem Ritte, — die müden Pferde waren durch keine Gewalt zu einem raschen Schritte zu bewegen, — machten wir vor dem Kloster der Franziskaner Halt. Auf dem Wege hatte sich ein Jude zu Pferde zu uns gesellt: Reb Jizchak, der als Kind mit seinen Eltern aus Ungarn in Jerusalem einwanderte, seinen Geburtsort nicht mehr kennt, und nur schwer sich in deutscher Sprache verständlich zu machen weiß. Im Kloster mit uns eingetreten und als Jude erkannt, wurde er auf unfreundliche Art hinausgewiesen. Die erste Regung war in mir, ihm zu folgen. Der Gedanke aber, keine Herberge zu haben, wenn es gut geht in einem offenen Chan unter unsicherem Gesindel, oder gar im Freien übernachten zu müssen, überwog mein beleidigtes Gefühl und ich blieb.

Im reinlichen Refektorium, Bänke und Tische entlang den Wänden wurde ein einfaches Nachtmahl von zwei Laienbrüdern in freundlichster Weise gereicht. Ich ließ mir an Wein, Brot und schwarzem Kaffe genügen. Ich war von der

Seefahrt angegriffen und hatte noch unwohl, ohne in Jaffa einen Biſſen zu eſſen, in heißer Sonne den ſonſt angenehmen Ritt, von mehreren Stunden gemacht. Noch am folgenden Tage wirkte das Unwohlſein nach und ich betrat in Wahrheit die heilige Stadt nach einem achtundvierzigſtündigen Faſten.

Nach der Mahlzeit wurden wir eine breite Treppe empor je zwei in geräumige Stuben geführt, wo uns die reinlichſten Betten aufnahmen.

Wir ſollten uns nicht lange der Ruhe erfreuen. Ein heftiger Lärm, ein Schreien und Heulen weckte uns nach Mitternacht; es war als ob es ſich näher wälzte und die Mauern des Kloſters ſtürmen wollte.

Wir ſprangen erſchrocken auf, kleideten uns raſch an und langten Alle, faſt gleichzeitig, in der hochgewölbten, gegen einen kleinen Garten hin offenen Halle an. Die Mönche beruhigten uns, wiewohl ſie uns doch eine entſetzliche That, die eben geſchehen war, mittheilten: drei Beduinen brachen in die Tenne eines mohammedaniſchen Bauers und luden auf vier Kameele ſein eben eingeheimſtes Getreide. Als er ſich zur Wehre ſetzte, ſchoß ihn einer der Diebe nieder. Zwei Beduinen ergriffen mit den beladenen Kameelen die Flucht, der dritte wurde gefangen genommen.

Die ganze Bevölkerung Ramlehs war aufgeſchreckt und ſchrie und wehklagte durch die nächtigen Straßen.

Ein Zufall eigenthümlicher Art ließ mich vierzig Tage ſpäter das blutig begonnene Drama in Ramleh zu Ende erleben. Ich werde davon zu erzählen haben.

Wir benützten den unſere Nachtruhe ſtörenden Zufall und hießen unſern Führer ſatteln, um die Morgenkühle zu genießen und zu früher Stunde unſere Sehnſucht nach Jeruſalem erfüllt zu ſehen.

Im Refektorium mit ſchwarzem Kaffee und Brot bewirtet, übergaben wir Jeder eine freiwillige Spende von ſechs Francs fürs Kloſter und nahmen von den Mönchen, die ſehr bedauerten, wegen Mangels an Vorrat, uns weder Speiſe noch Wein mitgeben zu können, herzlichen Abſchied.

Im Hofraume war wieder lebendiges Treiben und Drängen. Eine brennende Fackel beleuchtete unſere Pferde, die geſattelt, die Maulthiere, die beladen wurden; all das wieder unter heftigem, übrigens völlig unbedenklichem Schreien und Zanken unſerer Führer und Begleiter. Ueber den bewegten Gruppen ragte eine ruhig hohe Palme und bewegte kaum im Nachthauche ihre Blätter. Um halb vier Uhr des Morgens war die Karawane zum Aufbruche bereit. Wir ritten durch enge ungepflaſterte Straßen, die Häuſer waren wieder ſtumm geworden, über ihnen da und dort eine Palme, eine Zypreſſe im Mondlicht glänzend. Alles in unſicheren Umriſſen ſchweigend, bald im Lichte, bald im Schatten zitternd. Die Sterne, die größer als im Abendlande erſchienen, flackerten, was hier keinen Regen verkündet und in den Lüften fing ein Lerchenjubel zu ſchmettern an. Der Himmel war leicht wolkig und zeigte uns die Pracht des Sonnenaufganges nicht; es wehte ein friſcher Hauch und ſelbſt bei voller Tagesbelle blieb es nur angenehm warm. Wir hatten bis Jeruſalem von keiner Hitze zu leiden.

Jeruſalem.

Der Weg. — Adler und Eidechſen. — Ein Schech. — Kirjat Jearim. — Anblick der h. Stadt. — Ein Ueberfall. — Krie ſchneiden.

Das Land, das den Anblick einer von der Sonne verbrannten Hutweide gewährte, fing nun immer mehr an hügelig zu werden. Die Straße, wenn ein ſeit Urzeiten nicht gebauter Weg ſo genannt werden kann, wurde ſteinigt und den Pferden beſchwerlich.

Nach drei Stunden waren wir in den Bergen. Auf den erſten Anhöhen zur Linken lag das Dorf Kubak. Wir ritten, zur Rechten und Linken hohe Felſen, durch enge ſteinigte ſchmal zuſammengedrückte Thäler. An die halsbrecheriſchen Ritte auf dem Libanon gewöhnt, erſchien mir dieſer von Pilgern verrufene Weg völlig ungefährlich und meine Gefährten konnten nicht begreifen, wie ich, zuweilen mein Pferd heiter in Galopp ſetzte und über den felſigen Weg ſchmetternd hinſprengte. Ebenſo erſchien mir, der ich bereits Wüſtenland geſehen hatte, die Landſchaft nicht ſo kahl und nackt. Ueberall ragten einzelne, bald in Gruppen bald einzeln, uralte Oliven- und Johannesbrotbäume empor und Felſenritze und Spalte durch, drängte ſich grünendes Geſträuch. Am Anfang des Wadi Aly begrüßten wir das Dorf Latrun.

Wir waren bereits an zwei Quellen vorüber gekommen und hielten an einer dritten Raſt. Wir lagerten unter uralten Bäumen. Ein Adler flog von einer Felſenkuppe hoch auf und über die grau grünen umliegenden Felsblöcke blitzte aufgeſchreckt zuweilen eine Eidechſe an uns vorüber, zwei Spannen lang.

Während wir lagerten ritt ein ſchön bewaffneter Schech, mit fünf Begleitern durch Felſen hervor und an uns vorüber. Die maleriſch gekleideten Reiter wurden von kleinen, ſchlanken feurigen Pferden getragen. Ich grüßte den Schech, worauf er auffallend ehrerbietig

dankte. Musa, der Kawaß, sagte mir: „Das habt ihr gut gemacht, Herr! Er hält euch für einen wichtigen Mann, weil ihr ihn zuerst gegrüßt habt.“

Wir brachen nach einer halbstündigen Rast auf und erreichten durch dichte Olivenbäume-Pflanzungen immer mehr empor zwischen Felsen und Bergen reitend Kuryet el-Enab, „die Stadt der Weintrauben.“ Eine mäßige Anhöhe baut sie sich von der Kante derselben herab bis ins Thal mit weißen steinernen Häusern, mit einer Moschee, einer verfallenen, einst größten Kirche in Palästina, von Wein, Feigen und Olivenpflanzungen umgeben, die sich auch jenseits der Thalhöhe einen Abhang empor ziehen und dem ganzen Bilde ein bewegtes frisches Ansehen geben. Die Mönchsüberlieferung will in dieser Stadt das alte Anathot des Propheten Jeremias erkennen, neuere geistvolle Forschung aber Kiriat Jearim, die „Stadt der Wälder“ dahin die Leute von Bethsemes die Bundeslade gebracht haben. Jetzt hauset die Familie Abu Ghosch hier, deren Häuptling noch vor wenigen Jahren jedem Reisenden einen Tribut abverlangte.

An dem üppig angepflanzten Dorfe Kulonieh vorüber durch das Terebinthenthal, sahen wir zur Linken das Dorf Lifta und im Hintergrunde auf einem kegelförmigen Berge das Grab des Propheten Samuel.

Der Weg fing jetzt an beschwerlicher zu werden, die Berge kahler und endlich war kein Baum, kein Grashalm sichtbar. Wir wußten uns Jerusalem nahe und die Unruhe es zu erblicken ließ den Weg noch länger und beschwerlicher erscheinen. Ich spornte mein Pferd einen Bergrücken hinan, da erhob sich wieder ein zweiter, eben so traurig und kahl. Und so einigemal. Endlich that sich zur Rechten eine Thalkluft auf und drin lag das Kloster des Kreuzes, das auf der Stelle hingebaut ist, wo der Stamm zum Kreuze an dem Christus gerichtet worden ist, genommen werden sein soll.

Auf einer Bergebene angelangt, begegnete uns ein mohammedanisch gekleideter alter Mann, er ging hinter einem Esel her, auf dem ein junges Weib in blauem weiten Gewande ritt; sie

verhüllte ihr Angeſicht, als wir näher kamen. Der Alte ſprach den arabiſchen Gruß: „Marud baba.“

Muſſa war einige hundert Schritte vorangeſprengt und die Rechte ausſtreckend rief er mir zurückgewendet zu:

„El Kods!“ ſo heißt Jeruſalem arabiſch.

Ich ſetzte mein Pferd in raſchen Gang und ſah vor mir — Jeruſalem.

Der Himmel war grau gewölkt und die Stadt ſelbſt mit ihren Kuppeln und Minareten, Häuſern und Ruinen, umgeben von einer hoben phantaſtiſch gezackten Mauer, lag in einem matten Bleiglanze. Sie ſelbſt ſchien mir ein altergrauer Pilgrim, der hierher kam und hinſank um zu ſterben und vom Schmerz verſteint worden iſt, wie jene Mutter, nachdem ihr der Zorn des Gottes die Kinder getödtet hatte.

Dies alſo iſt die Stadt des Helden, des Dichters, des Königs. Dies iſt die Tempelſtadt des weiſen, des Menſchen und Geiſter beherrſchenden Salomo. Von hier leuchtete eine Centralſonne der Geiſter: der Glaube an nur einen, ungetheilten Gott der Welt, über die ganze Erde hin und machte dieſe kleine Stadt zur Weltſtadt, zu der man wenn man ſie erreichen will, nach den Worten der Schrift: „hinaufziehen“ muß. Sie zog die Geiſter hinauf, wie die Sonne die Milliarden Thautropfen, in denen ſie ſich in allen Farbenbrechungen ſpiegelt.

Ich hielt den Zügel meines Pferdes ſtramm, damit es ſich nicht bewege und mich nicht ſtöre. An meinem innern Auge gingen die Thaten und Geſtalten alter Jahrhunderte vorüber. In mir ſprach es: Gräber auf Gräbern in Gräbern! Ich war tief gerührt und mich im Sattel vor der Stadt Jeberas beugend, fielen Thränen in die Mähnen meines Pferdes. Ich hörte meine Reiſegefährten hinter mir herkommen, die von den Pferden geſtiegen waren, um die Stadt zu Fuße pilgernd zu betreten und gab, um von ihnen in meinen Gedanken nicht geſtört zu werden, dem Pferde die Sporen und ritt allein die Höhe hinab.

Reb Jizchak, der ſich uns vor Ramleh geſellt hatte und den wir von den Kloſtergeiſtlichen abgewieſen ſahen, war ſchon früher

unserer Karawane vorangeritt, um wie ich später erfuhr meine längst angekündigte Ankunft zu melden. Ich selbst war jetzt dem Auge einige Hundert Schritte voraus und schon den Mauern der Stadt nahe. Da trat ein Mann, den ich früher nicht bemerkt hatte, plötzlich an mich heran, faßte mit seiner Linken den Kragen meines Oberkleides, während die Rechte ein langes blankes Messer schwang.

Meine Gedankenversunkenheit, aus der ich durch die plötzliche Erscheinung und ihren stummen Angriff emporgerissen wurde, wich einem unsagbaren Entsetzen und als ich fast automatisch die Pistole aus dem Halfter zog, — jedenfalls konnte der Angreifende mir mit seiner Waffe zuvorkommen — ließ der Mann rasch von meinem Kleide ab, beide Arme sinken, und schrie bis in die Lippen erblassend: „Schema Israel! Was wollen Sie vollbringen?" Alles dieß war kaum in einer Minute geschehen und den Glaubensgenossen erkennend, mußte ich, der ich eben noch selbst blaß vor Schreck sein mochte, laut auflachen. Er aber erklärte mir, daß jeder jüdische Pilger, ehe er die Stadt betrete, in Trauer über ihre Zerstörung, wie um einen blutverwandten Todten sein Kleid zerreißen müsse. So ließ ich mir denn von Herrn Mosche Kural, der von diesem Geschäfte ein spärliches Einkommen hat, eine „Krie schneiden", d. h. das Kleid zerreißen, während ich ihm den üblichen Spruch nachsagte: „Zion ist zur Wüste geworden, es liegt zerstört."

Darauf ritt ich durch das Jaffathor in das mir gastlich aufgethane Haus des Directors, des Sir Montefior'schen ärztlichen „Dispensatory" Herrn Dr. Fraenkel.

Vom langen Ritte und der Sonnenglut fieberhaft aufgeregt, begab ich mich zur Ruhe bis zur Abendkühle, während welcher Zeit mich der kaiserlich österreichische Consul durch seinen Dragoman begrüßen ließ, mich die Vorsteher der sephardischen und der deutsch-holländischen Gemeinde willkommen hießen, und die Rabbiner der Gemeinde „Chassiden" schriftlich anfragten, zu welcher Stunde sie sich mir vorstellen könnten.

Der öſterreichiſche Conſul.

Erſter Gang. — Das Conſulatsgebäude. — Rot-weißes Banner. — Gräfin Pizzamano. — Emilia. — Perſiſche Schache. — Münzenſammlung.

Der erſte Gang in Jeruſalem führte mich durch den buntfantaſtiſchen lebhaften Bazar, durch enge, meiſt abwärts führende, ungepflaſterte Gaſſen, die, jemehr ſie ſich vom Bazar entfernen, immer einſamer und ſtiller werden. Zwiſchen hohen und ſteinernen Häuſern mit kleinen verſchloſſenen Thüren mit engen Holzgittern in den glasloſen Fenſterräumen, dann unter Wölbungen hin, über Schutthaufen, da und dort über Aeſer von Katzen, Hunden und ſogar über eine den Querraum einer Gaſſe völlig verſperrende Kameelleiche, fühlte ich mich in den lebhafteſten und ſchmerzlichſten Widerſpruch mit all' den Gefühlen und Gedanken verſetzt, welche ein Pilger in die heilige Stadt mitbringt. Selten nur begegnete ich einem Reiter, oder einer, um es richtiger zu bezeichnen, vermummten, nicht verſchleierten Frau, einem weiß beturbanten Moslim, einem ſchwarzen Sklaven, oder polniſch gekleideten Juden. Man ſchreitet, und der Gedanke in der von der Peſt oft heimgeſuchten liegt nicht fern, wie durch eine Stadt, in der ſie eben gewüthet und einen großen Theil der Bevölkerung hingerafft hat. Vom Himmel herab zittert ein weißblaues heißes Glutmeer und immer wieder ſagt ſich der Wanderer wie erſtaunt darüber: Du biſt in Jeruſalem!

Endlich aus Wölbungen hervor erblickte ich zur Rechten ein überkuppeltes, halbverfallenes Bad und eine Straße, die an ſeiner Seite mäßig aufwärts führt, von welcher mein Begleiter berichtete, daß ſie die Via dolorosa ſei. Zur Linken ſtehen verfallende Häuſer und dem Voranſchreitenden ſchaut das phantaſtiſch überzinkte, hochgewölbte Damaskusthor entgegen. Hart an demſelben führt ein ſchmaler Staubweg einen Schuttberg empor, zu deſſen Linken ſich die ſchöne ſaraceniſch gebaute Stadtmauer hinaufzieht, während man rechts jenſeit der Leidensſtraße thurmhohe Zypreſſen und zwei Palmenbäume aufragen ſieht, die auf dem Berge Moriah wurzeln und ihre Schatten über den Opfer heiligen Raum des Tempelplatzes werfen.

Vor mir auf einem kleinen Plateau, von dem zierliche Steinſtufen hinauf geleiten, ſtand, den Schuttberg krönend, das öſterreichiſche Conſulatsgebäude. Zu beiden Seiten der Treppe ein jung angelegter Garten, in welchem unter Blumen aller Art, Granatbäume ihre blutroten Blüten wiegten. An der verſchloſſenen Pforte angelangt, drehte ich ihr den Rücken und ſah zu meinen Füßen tief und einen entgegengeſetzten Berg empor, die kuppelreiche, im Sonnenglanze grauweiß funkelnde Stadt.

Ein Zug an der Schelle der Pforte und ſie wurde von einem bewaffneten Diener aufgethan. Auf einem terraſſirten Hofraume ſpielten hinter einem hölzernen Gitter zwei Gazellen; über einer Ziſterne glänzte der kaiſerliche öſterreichiſche Adler. Eine hölzerne, von Blumen eingefaßte Treppe führte mich in einen mit türkiſch bunten Teppichen belegten Salon, wo mich, da der Conſul momentan nicht anweſend war, ſeine liebenswürdige Gattin empfing, an ihrer Hand ein dreijähriges Mädchen, das mich aus großen märchenhaften ſchwarzen Augen anſchaute und arabiſch grüßte.

In einiger Entfernung ſtand maleriſch gekleidet eine Bethlehemitin, die Aja der kleinen Emilia.

Ich kannte die Gräfin Pizzamano von Wien her, wo ſie in geiſtiggeſelligen Kreiſen durch anmutbende Schönheit und liebenswürdigen Geiſt ſonnenhaft wirkte.

Graf Pizzomano, aus einer altpatrizischen, später in vier Zweige getheilten Familie Venedigs stammend, wohin sie aus Böhmen eingewandert war, und deren Palläste noch jetzt verschiedene Plätze der Dogenstadt zieren, trat bald ein. Eine hohe Gestalt, die Gesichtszüge heiter wohlwollend, begrüßte er mich herzlich in deutscher Sprache, die er zuweilen mit italienischem Akzente betont. Seit acht Jahren in Jerusalem, war Oesterreich vor seiner Sendung dahin in der heiligen Stadt nicht vertreten und seiner maßvollen Energie ist es zu danken, daß nach sechshundert Jahren zum ersten Mal wieder seit dem Jahre 1855 das Banner Oesterreichs in Jerusalem aufgehißt wurde. Das weiß-rote Wappen, welches der „glorreiche" Herzog Leopold von Oesterreich zum Andenken an seine bei der Erstürmung von Ptolomäus bewiesene Tapferkeit gestiftet hat.

Die Consuln von Frankreich, Spanien, England, Preußen und Nordamerika folgten später dem Beispiele Oesterreichs. Eine andere Macht ist in Jerusalem nicht vertreten.

Graf Pizzamano ist ein fleißiger Sammler. In einer in gothischem Stile gebauten gemalten Erkerstube zieren vierzig Portraite persischer Schache die fantastisch gezierten Wände. Abgesehen von der Portraitähnlichkeit sind sie in kunsthistorischer Beziehung durch die originelle Pracht der Kostüme kostbar und ein merkwürdiger Besitz. Die Münzensammlung beschränkt sich zwar nur auf alt jüdische, seleuzidische und syrische Münzen, dürfte aber in Exemplaren von Gold, Silber und Kupfer eine der vollständigsten sein. Lampen, Basreliefs, Säulenknäufe, Ringe, Spangen und was an dergleichen in Palästina und Syrien häufiger gefunden wird, gewähren ein interessantes Studium, wie sie zugleich für den, dem Italiäner innewohnenden Kunst- und historischen Sinn auch hier ein erfreuliches Zeugniß geben und wohl eine nähere kritische Beschreibung verdienen würden.

Wir besprachen einiges, das sich auf meine Sendung bezog, wobei ich gleich nach der ersten Stunde den bei späteren Anlässen sich immer mehr darstellenden praktisch klaren Geist des Grafen

kennen, vor Allem aber die jedem Bureaukratismus fern abgewandte heitere ruhige Weiſe bewundern lernte, mit dem er die wichtigſten Geſchäfte wie ſpielend, ohne jede leidenſchaftliche Regung, mit ruhigem Ernſt abthut. Eine Eigenſchaft, die dem Orientalen gegenüber von beſter Wirkung iſt.

Wir ſchieden in herzlicher Weiſe, nicht ohne Bedauern der Hausfrau, daß ich, um meinen Glaubensgenoſſen kein Aergerniß zu geben, jede Einladung zu Tiſche ablehnen mußte.

Der Chacham Baſchi.

Patriarchaliſche Erſcheinung. — Sehnſucht nach Meſchiach. — Muſik klingt weit. — Gegenbeſuch. — Stöcke am Sabbat. — Süße Kuchen.

Ich verfügte mich hierauf zum Oberrabbiner Herrn Chaſim Niſſim Abulafia von Jeruſalem.

Vor Jahren ſtellte die türkiſche Regierung, die den Chacham Baſchi als einen von ihr beſtättigten Würdenträger ehrt, eine doppelte Ehrenwache vor das Haus, die vor einem Dezennium der Koſten wegen dankbar abgelehnt wurde. Ich ſtieg eine ſchmale ſteinerne Treppe empor, trat über eine offene Terraſſe, wo zwei Frauen raſch ihr Antlitz verhüllten und wurde in einen geräumigen Saal geführt, der nach orientaliſcher Sitte ringsum mit niedrigen Divanen umgeben war. Auf einem derſelben ſaß der mehr als achtzigjährige Greis. Das Haupt, von einem blaugrauen Turban umwunden, ließ die Haare nicht ſehen, ein langer weißer Bart fiel auf einen weißwollenen weiten Talar. Er ließ ſich von zwei Dienern emporheben, um mich zu begrüßen. Eine ehrwürdige patriarchaliſche Geſtalt. Er legte die rechte Hand an Bruſt und Stirne und winkte mich neben ſich zum Sitzen.

„Verzeihe“ begann er in ſpaniſcher Sprache, „daß wir Dir nicht vor das Thor der Stadt entgegen gezogen ſind.“

Es wäre beſchämend für mich geweſen, wenn Du, der ehr-

würdige Greis, mir, dem jüngeren Manne entgegen gekommen wäreſt.

„Wenn Opfernde nach Jeruſalem kamen, ging ihnen der Hoheprieſter immer entgegen. Und Du bringſt ein Opfer.“

Nicht ich, eine edle Frau.

„Biſt Du nicht ſoweit gereiſet?“

Eine Sehnſucht meines Lebens iſt erfüllt, Jeruſalem zu ſehen. Sieh meinen Siegelring, er zeigt Dir nebſt dem Schilde Davids den Spruch, mit dem wir die Paſſafeier betend ſchließen: „Leſchono habo be Jeruſchalaim“.

„Du haſt Grund dich zu freuen! dir wird mehr Heil, als Moſes, unſerem Lehrer. Er durfte das verheißene Land nur von fern ſehen. Du haſt es betreten. Wir aber, die wir hier geboren ſind, warten ſehnſuchtsvoll traurig auf den Meſchiach.“

Mit der grüßenden Handbewegung an Bruſt und Stirne, reichte ich ihm meine Empfehlungsbriefe. Mittlerweile hatten einige Rabbiner in orientaliſcher Tracht, um dem Herrn des Hauſes durch ihre Gegenwart den Gaſt ehren zu helfen, ſich verſammelt und Platz genommen. Zwei Diener reichten Tſchibuk und Kaffe und auf ſilberner Taſſe eingemachte ſüße Früchte und Limonade dar. Nicht ohne früher das kurze, bevor man Speiſe oder Trank genießt, übliche Gebet geſprochen und, gegen den Hausherrn mich neigend, die Hand an Bruſt und Stirne gelegt zu haben, genoß ich des Dargereichten.

Der Chacham Baſchi hatte unterdeſſen, ſelbſt aus einem Tſchibuk rauchend, die Briefe aufmerkſam geleſen, und richtete wieder das Wort an mich:

„Dieſe Briefe freuen mich; ſie ſind aber nicht nötig. Wer ein gutes Werk thut, iſt empfohlen genug.“

Gott vielleicht, aber noch nicht den Menſchen. Du kennſt mich nicht und darum ſchienen ſie mir nötig.

„Du biſt ein trefflicher Mann, hätte man ſonſt gerade Dich gewählt? Wir ſind Alle Sklaven Gottes.“

Lies mein „Kol mebaſſer“ und gib mir dann Deinen Rath; ich will ohne dieſen in der heiligen Stadt nichts unternehmen.

Vielleicht iſt Manches, wenn auch gut gemeint, nicht landesüblich.

„Es iſt alles gut; ich habe ſchon früher davon gehört! Ich bin alt, aber was ich thun kann, Dich zu unterſtützen, werde ich thun.“

Dein Anſehen iſt alt und ehrwürdig aber Dein Geiſt iſt jung.

„Das iſt die Gnade Gottes.“

Ich freue mich, zu Dir gekommen zu ſein. Dein Name iſt bekannt, wie im Morgen- ſo im Abendlande.

„Muſik klingt weit.“

Erlaube mir, daß ich wieder zu Dir komme.

„Komme zu mir, ich will Dich unterſtützen. Ich kann es um ſo mehr, als“ — anſpielend auf die anweſenden Rabbiner, „das Geſchlecht der Tanaim und Amoraim noch nicht ausgeſtorben iſt.“

Ich ſchied, nicht ohne die Hand, wie ſchon beim Kommen, an die Meſuſa der Thürpfoſte und an die Lippen zu legen, welche fromme Sitte in Jeruſalem durchweg geübt wird.

Zwei Tage darauf erwiederte mir der Chacham Baſchi, umgeben von ſeinem ehrwürdigen Beſdin, Rabbiner-Kollegium, unter Vortritt ſeiner Diener, feierlich den Beſuch, wobei es mir auffiel, daß Alle, da es doch Sabbat war, ſogenannte ſpaniſche, mit Silber beſchlagene Stöcke trugen, während die deutſchen Juden es für Sünde halten, ſich am Sabbat eines Stockes zu bedienen. Vor ſeiner Ankunft hatte der Chacham Baſchi mir, „damit mir die Ankunft in der heiligen Stadt wohlſchmeckend ſei“ ſüße Kuchen geſendet.

Beſuchende.

Vorſteher der Chaſſidim. — Oeſterreichiſches Geld an Ruſſen vertheilt. — Synagogenbau. — Ein jüdiſcher Dichter. — Ein Mann aus Kremſier. — Widerwille gegen Ackerbau. — Anklage der Rabbiner. — Zorn gegen jüdiſche Wohlthäter. — Ein Tiſchlermeiſter.

Bald nach dieſem Beſuche begrüßten mich die Vorſteher der Gemeinde „Chaſſidim", an ihrer Spitze Herr Niſſim Back aus Galizien, der die einzige, leider feiernde hebräiſche Buchdruckerei in Jeruſalem, die ihm Sir Moneſiore einrichtete, beſitzt.

Die Herren boten mir, unter bedauernder Darſtellung, wie es in Jeruſalem an Lehranſtalten fehle, und wie ſie den Gedanken an die Gründung einer ſolchen ſegnen, ihre Dienſte aufs freundlichſte an. Sie eröffneten mir dann ihr ſchmerzliches Anliegen, wie ſie ſeit Jahren ohne ergiebigen Erfolg Geld ſammeln, um eine Synagoge zu bauen, zu der ſie den Grund bereits angekauft. Als ich ſie auf den Curator in Wien verwies, deſſen einzige Obliegenheit es ſei, Almoſen für das heilige Land einzuſenden, lehnten ſie denſelben mit der Bemerkung ab, daß er das in Oeſterreich geſammelte Geld, mit Ausſchließung der gebornen Oeſterreicher, einzig und allein den nur Schutz befohlenen Ruſſen der Gemeinde „Peruſchim" zuwende. Der öſterreichiſche Conſul beſtättigte mir die Thatſache. Die Herren ſendeten mir ſpäter einen begeiſternden von dem Conſul mit unterzeichneten Aufruf an alle Glaubensgenoſſen zu, mit der ſchriftlichen Bitte: im Abendlande denſelben zu verbreiten, um durch fromme Spenden zu ihrem andächtigen Ziele zu gelangen.

Brief und Aufruf ſind dieſen Blättern angehängt; möge der Letztere vom ſegenreichſten Erfolge begleitet ſein!

Ich wurde am folgenden Morgen noch durch einige Beſuche ausgezeichnet, die mir, wenn auch vorerſt einen flüchtigen, doch charakteriſtiſchen Schattenriß von Perſonen und Zuſtänden in Jeruſalem boten.

Ich ſaß in einer mit hochgewölbter Kuppel gedeckten Stube, wie ſie alle in Jeruſalem ſind und hatte durch zwei in ein enges Gäßchen führende Fenſter einen freien Ausblick über einen Theil der Stadt, auf den Oelberg und den jüdiſchen Begräbnißplatz im Thale Joſafat. Ein mit ſchöner Bernſteinſpitze verſehener Tſchibuk, der dem Erwachenden am Morgen noch vor dem Frühſtück gereicht wird, war mit Tombak, dem gelben Tabak aus Perſien gefüllt, und wirbelte blaue ſüßduftende Wolken empor.

Die funfzehnjährige Magd des Hauſes, eine verheiratete ſpaniſche Jüdin Chanula, mit einem ſtill anmutigen Geſichtsausdrucke, den Kopf mit einem Turban umwunden, die Brüſte völlig frei, während die ganze Geſtalt keuſch verhüllt war, brachte das Frühſtück. Jede Stube hat eine kleine flache Erhöhung, etwa eine einen Schuh hohe mit Teppichen bedeckte Bühne, auf der ſich die Divane befinden. Vor dieſer Erhöhung legte Chanula nach orientaliſcher Sitte ehrerbietig die Pantoffel ab, und mit bloßen Füßen ſich nähernd, grüßte ſie, die Rechte an Herz, Stirne und Mund legend. Sie ſtellte das Frühmahl auf den Tiſch: Schwarzer Kaffe und Ziegenmilch, weißes Brot, von der Hitze flüſſige Butter und Honig. Ich befand mich denn in Wahrheit im Lande, wo Milch und Honig fließt.

Ich ahnte nicht daß der Erſte der mich beſuchte, ein Genoſſe der Unſterblichen, ein Epigone der Profeten-Sängerſchulen, ein Sangesbruder des königlichen Harfenſchlägers, ein — Dichter ſei.

Es trat ein kleiner bleich und kränklich ausſehender Mann, deſſen Augen rot umrändert, asketiſch glanzlos ſchienen, zu mir

herein. Zu beiden Seiten des mit einem ſchmutzig vergriffenen Sammtkäppchen bedeckten Hauptes ſchlängelten ſich „Peies“ die polniſch hiſtoriſchen, unausgekämmten langen Haarbüſchel. Der ſeidene Talar, die ſogenannte „Schubeze“ ließ kaum einen längſt verloſchenen Glanz vermuten, und die vor der Eſtrade abgelegten Pantoffel ſchienen allen Gräberſtaub des Thales Joſafat ſeit vielen Jahren auf ihr durchlöchertes Haupt geſtreut zu haben. Herr Jakob Sapir aus Wilna redete mich nach einem ſtummen Handreichen, ohne alle Einleitung alſo an:

„Hier iſt alles Staub. Nach der Zerſtörung blüht es überall auf der Erde, aus den Ruinen wieder auf; hier aber grünt nichts und blüht nichts, und doch reift eine bitter ſchmeckende Frucht hier: der Schmerz, daß Jeruſchalaim untergangen iſt. Erwarte Dir keine Freude hier, nicht von den Menſchen, nicht von den Bergen!“

Ich freue mich Dich kennen zu lernen; ich habe ſchon in Wien von Dir vernommen, daß Du durch die Ruinen der heiligen Stadt wandelſt und die Lichter Deines Liedes leuchten läſſeſt.

„Die Schatten, die Schatten! ſage. Aber ich ſtaune, daß man in der freien Stadt Wien von einem jüdiſchen, armen Sänger in Jeruſchalaim redet. Es gibt ja keine Wunder mehr!“

Haſt Du Deine Gedichte geſammelt?

„Sammelt man dürre Blätter? Ich ſchenke wenn ein Lied fertig iſt, es meinen Freunden und ſo fliegt es weiter; oder ich verbrenne es, und manches geht verloren. Was darf Dauer haben, wenn Jeruſchalaim zu Grunde gegangen iſt.“

Bringe mir ein Lied.

„Wenn mirs Gott beſchert.“

Schreibe ein Klagelied auf Zion, und zeige Dich würdig des Don Jehuda Halewi, des großen Dichters.

„Wer iſt groß nach David dem Könige?“

Sapir kam als zehnjähriger Knabe aus Rußland nach Jeruſalem, wo er ſeit dem Einviertelſahrhundert lebt; er iſt Schriftführer der Gemeinde „Peruſchim“ mit einem Gehalte von 1000 Piaſtern d. i. 100 fl. C.-Mze. Nach einigen Tagen brachte er

mir ein Gedicht, das dieſen Blättern angefügt iſt. Seine Schweſter iſt an einen Oeſterreicher, Moſes Baumgartner aus Kremſier in Mähren verheiratet, welcher der einzige Repräſentant des genannten öſterreichiſchen Kronlandes in der heiligen Stadt iſt. Er trat eben auch, bleich und kränklich ausſehend, mit ſeinem ſchönen, hellblonden, ſchwarzäugigen Knaben ein, um mich zu fragen, ob ihm ſein Verwandter Herr E. B. aus Wien nichts ſagen laſſe? Dies ſchien wohl zu heißen, ob er ihm keine Unterſtützung ſchicke. — Er lebt ſeit zwei Jahren arm in Jeruſalem und gehört zu den Fanatikern. Er begegnete mir ſpäter noch oft ohne mich eines Grußes zu würdigen. Und zwar nach hier üblicher Anſchauung mit Recht, denn ich hatte ihm kein Geld zu geben.

Ein hagerer Mann, mit unſtätem Blicke und erſchreckend ſemitiſcher Haſt trat jetzt ein, und kündigte ſich mir als Zeitungskorreſpondenten aus der heiligen Stadt an. Herr M. S. iſt aus einer kleinen Stadt in Mitteldeutſchland gebürtig. Um ſeinen feinen Geſchmack, oder ſeine Frömmigkeit zu beurkunden, ſteckte er ſich in eine polniſche Schubeze und ließ ſich lange Schläfen-Haarbüſchel wachſen. Nach talmudiſchen Studien hörte er mediziniſche Vorleſungen in München und Wien. In letzterer Stadt, wie er mir mittheilte, gab er ſich vor zwanzig Jahren vergebens Mühe, für Ackerbautreibende in Paläſtina Simpatien und Unterſtützung zu finden. Kaum hatte Ibrahim Paſchas Gewaltherrſchaft Ordnung und Geſetz einzuführen begonnen, mußte er wieder Sirien räumen, und ſo war für einen geſicherten Zuſtand im Lande weiter keine Hoffnung.

„Und warum," meinte mein Gaſt, „ſoll der Jude im Schweiße ſeines Angeſichtes das Feld hier bebauen, wenn zur Zeit der Ernte der Beduine gewaltſam und ſtraflos auf Kameelen einheimſt, was er nicht geſäet, wo er nicht gepflügt hat? Aber auch die Rabbiner ſind gegen den Ackerbau, wiewohl aus einem andern Grunde: ſie fürchten, wenn Ackerbau getrieben würde, könnte

man von Europa her, ſtatt Almoſen zu ſchicken, auf den Gedanken kommen, Grund und Boden anzukaufen, wodurch ihnen, da ſie nur fromm und nicht arbeitſam ſein wollen, ein jetzt mühelos zufließendes Geld entzogen würde. Aus gleichem Grunde ſträubten ſie ſich, als von Sir Moſes Monteſiore eine Suppen-Anſtalt gegründet werden ſollte, mit der vertraulich unter einander gethanen Aeußerung: Da werden die Armen hinlaufen und eſſen, und wir werden weniger Geld bekommen. Und haben wir Schulen? In der heiligen Stadt gibt es keine! In einzelnen elen Stuben können Sie die „Chedorim" der verkommenſten Gemeinden in Galizien und unwiſſende Lehrer finden. Und für dieſen Ruin meiner eigenen Kinder muß ich armer Mann noch zahlen! Warum ſorgen die Rabbiner nicht für Schulen, warum ſchießen die Wohlhabenden nicht Geld zuſammen? In Jeruſchalaim nicht einmal eine Talmud Thora! In Jeruſchalaim! Schreit das nicht zu Gott?"

Ich freute mich ſolche Geſinnungen zu vernehmen, war ich ja gekommen, eine Lehranſtalt daſelbſt zu begründen. „Warum" fragte ich meinen Gaſt, „unterrichten Sie aber Ihre Kinder nicht ſelbſt?"

Ich bin zu haſtig, zu zornig, ich kann nicht Lehrer meiner eigenen Kinder ſein!

„Lehren Sie fremde Kinder. Nehmen Sie denn lieber Almoſen, ſtatt wie Sie könnten, Ihr Brot zu erwerben?"

Wenn ſie von Chuze lorez — d. i. von Außen her — die Narren ſind und Geld ſchicken, ſoll ich der Narr ſein und es nicht nehmen? Jeruſchalaim iſt leider eine Oremiklot, die Zufluchtsſtätte allen Pöbels und das Schreien der Armen iſt ein ohnmächtig fruchtloſes, und uns kann nur eine Revolution gegen die Rabbiner helfen. Aber jeder fürchtet, bei der nächſten Geldvertheilung weniger zu bekommen, wenn er ein Wort redet, und ſo bleibt es beim alten Elend, bei der ewigen Not! Und was haben endlich die Herren — er nannte zwei glänzende, um die heilige Stadt hochverdiente Männer — hier gewirkt? Sie haben die Rabbiner, die Wohlhabenden eingeladen, und ſich mit ihnen beſprochen. Den Armen, ſtatt ſie zu hören, haben ſie Geld

hingeworfen, wie Brotbiſſen den Hunden — die Rede des Mannes wurde immer heftiger — der Eine iſt wie ein Abortus, und der Andere wie ein Hund von hier abgegangen.

Mir empörte ſich das Herz und ich rief ihm zornig entgegen:

„Jetzt ſagen Sie mir aber, wie Sie mich nennen werden, wenn ich dieſe Stadt verlaſſen habe, wenn Sie Männer die ſo geiſtig, ſo edel, ſo aufopfernd, ſo großmütig ſind, von Ihnen mit ſolchen Reden angeſpieen zu werden?“

Wir ſind die Armen! Armut empört das Herz und Empörung iſt rückſichtslos und undankbar Und doch iſt hier — er rief es zähneknirſchend — und doch iſt hier Jeruſchalaim! Jeruſchalaim! hier iſt Zion! hier iſt Gott!

Ich hörte ſpäter, daß dieſer Mann in Jeruſalem, ſelbſt unter den Frommen für exaltirt gehalten werde; übrigens iſt er der Schwiegerſohn des reichſten Oeſterreichers in Jeruſalem, des Herrn Zadok Levi aus Galizien, der in der heiligen Stadt drei Häuſer beſitzt und ſcherzweiſe der jeruſalemitaniſche Rothſchild genannt wird. Wir werden unſerem Gaſte noch in ſeltſamem Widerſpruche mit ſich ſelbſt begegnen.

Er ſchied mit der Bitte: Alle zu hören und Niemandem zu glauben, auch ihm nicht.

Einen friedlicheren Eindruck machte ein vierter Beſuch. Es kam ein Tiſchler Reb Jechiel aus Mogolnitz bei Warſchau, der die zierlichſt gearbeiteten Sachen aus Olivenholz vor mir zum Kaufe ausbreitete: Stöcke, Lineale, Büchſen, Becher, Briefbeſchwerer u. d. gl. Auf allen dieſen Gegenſtänden war in ſchöner hebräiſcher Quadratſchrift die Jahreszahl und Jeruſalem zu leſen.

Ich fragte ihn, warum er nicht auch mit lateiniſchen Lettern, als den allgemeinſten auf die Gegenſtände ſchreibe, worauf er mir erklärte, daß die Engländer, welche zumeiſt die Käufer ſind, ausdrücklich die hebräiſche Bezeichnung vorziehen.

Ich kam mit dieſem gewerbefleißigen Manne ſpäter noch in Beziehung.

Klageort der Juden.

Witterung. — Salomonische Ueberreſte. — Wehklage. — Ein Derwiſch Jehovas. — Mokem kodeſch. — Fanatiſche Anſprache.

Die Glut des Tages milderte ſich. Mein Thermometer zeigte während eines vierzigtägigen Aufenthaltes von Ende Mai bis Anfang Juli zwiſchen 22 bis 32 Grad R. Zuweilen erhob ſich der „Wind von Arabien“ der Südoſtwind. Jenſeit des todten Meeres gegen das arabiſche Gebirge zeigte ſich dann die Luft dunkelglühend, die Sonne brach nicht hellleuchtend durch, und es tauchte wie Rauch empor. Die Hitze war dann unerträglich. Nach 1 Uhr Mittags erhebt ſich ein kühlender Nordhauch. Während des oben angedeuteten Zeitraumes ſah ich nicht eine Wolke am weißlich blauen Himmel und bemerkte nur geringen Thau.

Ich ging mit einem Begleiter zu der noch emporragenden Mauer des Tempelplatzes nach dem Klageorte der Juden, wo ſie namentlich am Freitag zum Abendgebet und zum Wehklagen über das untergegangene Heiligthum ſich verſammeln.

Die Juden ſind im Beſitze eines großherrlichen Firmans, der ihnen den Zutritt gegen eine ſehr kleine Abgabe für alle Zeiten geſtattet. Der Weg führte durch mehrere Straßen, bis wir in ein enges krummes Gäßchen einbiegend, an die Mauer gelangten. Dieſe iſt 158 Fuß lang, 60 Fuß hoch und beſteht aus 23 Steinſchichten, deren unteren 9 Lagen aus Quadern, mitunter von 20 bis 30 Fuß Länge bei einer Dicke von 5 Fuß beſtehen. Alle dieſe Blöcke ſind gerändert, und zwar ſo, daß, nach-

dem die ganze Oberfläche flach raub gemeißelt, am Umfange derſelben eine einen Zoll tiefe Kante geſchliffen iſt. Dieſe ſo bearbeiteten Steine laſſen über einander gethan Fugenlinien zwiſchen ſich und geben der Mauer das Anſehen einer getäfelten Wand, die in den höheren Lagen kleinere Steine eines ſpäteren Baues zeigt. Einzelne hervorragende Quadern führten die moderne Forſchung zur Ueberzeugung, daß ſie die Ueberreſte eines Bogens von jener Brücke ſind, die vom Tempel zum Berge Zion führte. Es iſt keinem Zweifel mehr unterworfen, daß dieſe Mauer in ihren Fundamenten und den über der Erde befindlichen untern Lagen ein echtes altjüdiſches Denkmal aus der Salomoniſchen Zeit nach dem Ausdrucke des Joſephus Flavius „unbeweglich für alle Zeit" iſt. Dieſer kiklopiſche Bau macht den gediegenen Eindruck, daß er nicht eher, als die Veſten der Erde ſelbſt untergehen könne.

Schon ehe wir vor die Mauer traten, hörten wir ein heulendes Singen, heftige Schreie, herzerſchütterndes Wehklagen, wie im Chore, aus dem die Worte emporweinten. „Wie lange noch o Gott?"

Es waren mehrere hundert Juden in türkiſcher und polniſcher Tracht verſammelt, die mit dem Antlitz gegen die Mauer gewendet ſich neigend und beugend das Abendgebet verrichteten. Der Vorbeter, ein junger wüſtleidenſchaftlich und krankhaft ausſehender Mann in polniſchem Talare betete vor. Es waren die Worte des bekannten Minchagebetes aber in einer Weiſe, gebebut, zerriſſen, aufſchreiend und wieder in ſich verſinkend, daß der durchtönende Geſang mehr ein raſendes Freiwerden gefeſſelter Naturlaute, das Stürzen eines tobenden Waſſerfalles in einen finſtern Abgrund ſchien. Weit abgeſondert von den Männern ſtanden an hundert Frauen, alle in langen weißen Gewändern, welche faltig die ganze Geſtalt und das Haupt bedeckten. Weiße Tauben, die vom Fluge müde ſich auf Ruinen niederließen. Wenn gemeinſame Gebetſtellen zu ſprechen waren, ſo fielen ſie mit in die tobenden Männerchöre ein, breiteten die Arme hoch empor, ſo daß dieſe in den weiten Gewändern Flügel ſchienen, die ſich in den offenen Himmel erheben wollen, und dann ſchlugen ſie die Stirne an die Quadern der

Tempelmauer. Zuweilen, wenn der Vorbeter ermüdet war und still weinend ſein Haupt an die Mauer lehnte, da war es eine Minute lang todtenſtill.

Der Zufall ſtellte mich neben ihn und ich konnte die Wahrheit ſeines erſchütterten Gemüthes bemerken; er ſah mich flüchtig an und ohne ſich im Gebete zu ſtören ſagte er mir: „Mokem kodesch“ d. h. heiliger Ort und deutete auf meine Fußbekleidung.

Mein Begleiter hatte vergeſſen, mich aufmerkſam zu machen, daß ich die Schuhe ablegen müſſe. Ich that es denn und wurde in die Wirbel des in Schmerz und Klage tobenden Gottesdienſtes hineingeriſſen.

Nach dem Gebete entfernte ich mich mit der Menge; da trat der heulende Derwiſch Jehovas der Vorbeter Reb . . . . . ein Ruſſe, aus der Gemeinde Veruſchim an mich heran und ſprach mit helferer Stimme:

„Du biſt gekommen, um Neuerungen zu beginnen, ſeitdem die Zerſtörung Jeruſchalaims iſt, darf hier nichts aufgebaut werden.“

Ihr ſammelt doch Geld durch alle Welt um hier Synagogen zu bauen.

„Wir wollen keine Schkoles“ — ſcolas — erwiederte er, ohne auf eine Bemerkung Rückſicht zu nehmen. „Die Thora iſt genug.“

Du verwirfſt alſo den Talmud?

„Hier muß Alles beim Alten bleiben, bis Meſchiach kommt, und wir warten weinend und klagend auf ihn.“

Eine ſchweigende Menge begleitete uns und hörte dem Geſpräche zu, dem ich mit den Worten einen Abſchluß gab: „Ich bin nicht gekommen, um die heilige Thora zu verletzen, wenn es Gott gefällig iſt, werde ich, auch wenn es Deine Meinung nicht iſt, das Werk glücklich begründen. Du aber biſt nur Einer, ich will Alle hören.“

Du wirſt Alle hören, ſchon Morgen!“

Mit einer grüßenden Handbewegung entfernte ich mich, den Mann und die Menge hinter mir laſſend.

Beim Paſcha.

Aermlichkeit der Wohnung. — Kiamil Paſcha. — Kaffe und Tſchibuk. — Geſelliger Anſtand. — Brief des Freiherrn von Bruck. — Blick auf den Tempelplatz. — Erzherzog Ferdinand Max. — Jagdgeräte. — Bedenkliche Situation des Paſchas.

Ich begab mich um die Mittagsſtunde zum Conſul, um von ihm dem Paſcha von Jeruſalem vorgeſtellt zu werden. Dieſer war bereits in Kenntniß geſetzt, daß ich ihm ein Schreiben Sr. Exzellenz des Freiherrn von Bruck zu übergeben hatte. Uns voran ſchritten zwei Kawaſſe, bewaffnete mohammedaniſche Diener. Jeder führte einen hohen Stab, deſſen oberes Ende mit einem großen ſilbernen Knopfe nach Art unſerer Portierſtöcke geziert war. Sie ſetzten die Stöcke klirrend auf die Steine vor ſich hin und die Hand in einen kleinen Halbkreis nach Rechts ſchwingend erhoben ſie dieſelben, um ſie wieder vor ſich hinzuſetzen. Alle Conſule im Oriente bedienen ſich ſolcher Liktoren.

Wiewohl ſchon in anderen Städten des Orients vielfach enttäuſcht, wenn ich Pracht und Ueppigkeit erwartet hatte; war meine Verwunderung doch groß, als wir im Hauſe des Paſcha, das auf dem Tempelplatze ſteht, anlangten. Wir ſtiegen zwei Steintreppen hinab, in einen unregelmäßigen, ſchmutzigen Hofraum, wo Soldaten, Gefangene und Sklaven, exotiſch bunte, phantaſtiſche Gruppen bildeten. Von hier führte uns eine Treppe empor; wir traten in einen großen Saal. Die Gerichtsſtube eines europäiſchen Landſtädtchens iſt anſehnlicher, ſie zeigt doch auf einem Tiſche ein

Gruzifix und die Bibel, etwa das Bild eines Potentaten an der Wand. Hier ſahen wir kahle, weißgetünchte Wände, denen entlang ſich Divane mit ſchmutzigem Kotton bekleidet, hinzogen. Sonſt war kein Einrichtungsſtück zu ſehen. Dieß der Audienzſaal eines Paſcha. Se. Exzellenz kam uns freundlich entgegen, und führte uns in eine Ecke des Saales, die einen Erker bildet. Er lud den Conſul neben ſich zur Linken den Ehrenplatz der Türken, auf einem Divan zum Sitzen ein. Mir und dem Dragoman einem jungen blonden Griechen, waren Seſſeln ihm gegenüber angewieſen, während er ſelbſt gekreuzter Beine ſich bequem machte.

Der Paſcha war in Segeltuch gekleidet, nur die Weſte von blaugrauer Seide und geſtickt, der Hals von einem ſchwarzſeidenen Tuche umgeben. Ein roter Fes deckte ſein orientaliſch ſchön geſchnittenes Haupt. Ein ſchwarzer, weiß durchſchimmerter Vollbart umgab einen ſanften, freundlich lächelnden Mund; die Augen hatten einen blaugrauen Glanz.

Tſchibuke mit koſtbaren Bernſteinſpitzen, deren Zwiſchenringe mit Edelſteinen beſetzt waren und ſchwarzer ungezuckerter Kaffe in kleinen Porcellantäßchen, die in ſilbernen Bechern ſaßen, wurden uns mit ehrerbietiger Begrüßung von barfußen, ſonſt anſtändig gekleideten Sklaven gereicht.

Es wäre gegen den feinen Anſtand, belehrte mich der Conſul, früher von Geſchäften zu reden, ehevor man Kaffe und Tſchibuk genommen hat. Nachdem beides geſchehen war, überreichte ich dem Paſcha den Brief des öſterreichiſchen Finanzminiſters, den er an Herz, Stirne und Mund legte, und dem Dolmetſch übergab. Dieſer ſich verneigend, erbrach ihn und weil er ihn in türkiſcher Sprache geſchrieben fand, ſtellte er ihn dem Paſcha wieder zurück. Er nahm den Brief und las mit einem ſich immer mehr in ſeinem Antlitze ſpiegelnden Wohlgefallen, er war ſichtlich ſehr geſchmeichelt und ließ mir durch den Dolmetſch ſagen: „Ich bin bereit alle Deine Wünſche und Befehle zu erfüllen.“

Meiner hatte ſich unterdeſſen eine eigenthümliche Unruhe bemächtigt. Mir zur Rechten war ein hohes Erkerfenſter, welches

den Einblick auf Räume gewährte, die mit Kuppeln, Bogen, Säulen, Niſchen, Trümmern, Hallen und rieſigen Zipreſſen bedeckt waren. Es war die Plattform des Berges Moria und der ewig heilige Platz, wo der Tempel Jehovas ſtand. Mich ergriff eine derartige Aufregung und Wehmut, daß ich dem Geſpräche nur ſcheinbar Aufmerkſamkeit ſchenkte. Der Conſul, der dies bemerkte, fragte mich, was mir fehle? Ich ſagte ihm die Urſache und ließ den Paſcha fragen ob er geſtattete, daß ich eine Weile hinabſähe.

„Sieh nur hinab, ſo lange Du Freude daran haſt", war ſeine Antwort: „und wenn Du hinabgehen willſt, ſo werden meine Bewaffneten Dich geleiten."

Ich ſtand von meinem Sitze auf, und ſchaute hinab auf die wunderbare Szene.

Momente gibt es, wo in der Seele Vergangenheit und Zukunft zuſammenſchmelzen, wo ſie alles in der Zeit oder im Raume hintereinander ſich Begebende gleich gegenwärtig ſieht und wie im Traumwachen nur der ſcheinbaren Geſetzloſigkeit der Fantaſie folgt. Die Seele ſchwebt in einem Meere von Empfindungen, in welchem große Gedanken aufgelöſt, aber noch nicht zu klaren Kriſtallen angeſchloſſen ſind. Wir fühlen uns von einer wehmütigen Freudigkeit, wie von einem Fliegen im Traume ergriffen und doch auch von einem Bangen. So ſchwebte mit Einemmale, was durch Menſchenalter und Jahrtauſende getrennt iſt, an mir vorüber: ich ſah einen Vater ſich rüſten, den Sohn als Opfer zu ſchlachten, ich ſah die Feuerſäule durch die Wüſte wandeln und den donnernden Berg brennen, ich hörte an dem Tempel Jehovas zimmern und den königlichen Sänger die Gottbegeiſterte Härfe rühren. Zahlloſes Volk wimmelte auf dem Tempelplatze und der hohe Prieſter im weißen Gewande brachte das Verſöhnungsopfer dar. Ich ſah Abfall und Verrat an Gott und ſchmachvolle Könige empörten ſich und verzehrende Lohe ſchlug in Jehovas Zederngebälke! der Zorn des Herrn drohte und vernichtete furchtbar und er hat noch nicht abgelaſſen, Finſterniſſe und Drangſale auf ſein erwähltes Volk zu wälzen.

Wenn es Abend wird in einer großartigen Gletſcherwelt und die weißen Häupter in weich goldenem violetten Dufte glühen, verſchwinden all' die verbindenden und weithin trennenden Schluchten, ſie liegen in Nacht. Aus unſichtbaren Thälern klingen halbverwehte Glockentöne, die Seelen der bewegten Lüfte. Ein unnennbares Heimweh, eine wehmutvolle Muſik der Gefühle ergreift uns und das wandelnde Licht und die es verfolgenden Dunkelheiten und all' die himmelan ragenden Geſtalten, die ganze große langſam ſich entwickelnde That eines glorreichen Sonnentodes brennt, klingt und verklärt ſich in der trunkenen Seele des Wanderers und ſpiegelt ſich in einer Thräne.

Ich wüßte mit keinem anderen Bilde der Empfindung des Leſers näher zu bringen, was an elegiſch Großem und wehmutvoll Freudigem durch meine Seele ging.

Nur mit Gewalt riß ich mich von dem Anblicke des ruinenhaft Erhabenen los, das unter meinen Blicken lag, denn ich fürchtete durch allzulanges Weilen am Fenſter den Anſtand zu verletzen.

Der Paſcha fragte angelegentlich um das Befinden des Erzherzogs Ferdinand Max, der ſich durch ſeine, einen andern Prinzen, der vor ihm den Orient bereiſte, weit überbietende Großmut und Liebenswürdigkeit der Sitten viele Herzen gewonnen hat. Der Paſcha ließ, um es mir zu zeigen, ein Jagdgeräte bringen, welches ein Meiſterwerk belgiſcher Waffenarbeit ihm vom Herzog von Brabant als Gegengeſchenk für drei arabiſche Pferde kurz zuvor zugeſendet worden war. Dem öſterreichiſchen Conſul wurde der Auftrag, das prächtige Geräte dem Paſcha zu übergeben.

Er reichte jetzt dieſem vertraulich die Hand und ließ mir ſeine Worte dolmetſchen: „Das iſt mein Bruder und ſeine Frau meine Schweſter.“

Nach einer Stunde freundlichſten Geſpräches ſchickten wir uns zum Fortgehen an. Der Paſcha reichte mir die Hand und ließ mir wiederholt ſeine Dienſte anbieten. Dann ſchritt er, um uns das ehrenvollſte Geleite zu geben, voran. Wir folgten ihm bis zur Treppe, hier empfahl er ſich auf die herzlichſte Weiſe und wir ſtiegen wieder die Treppe hinab, durch den Hof, wo etwa zwölf

Diener Spalier bildeten, unter welche der Conſul Silber vertheilen ließ.

Kiamil Paſcha iſt unverheiratet, er beſitzt auch keine Sklavinnen; doch hieß es, daß er einer von faſt allen orientaliſchen Dichtern beſungenen Leidenſchaft huldige und man nannte einen Epigonen des Alkibiades ſeine Geliebte.

Er iſt wohlwollend, allem Fanatismus fern und beſonders Oeſterreich zugethan, ſeitdem das Großkreuz eines ſeiner Orden die Bruſt des Paſcha deckt. Er befand ſich aber wegen des Aufſtandes in Nablus, der im April 1856 ſo unheilvoll zu werden drohte in großer Verlegenheit, indem er beſchuldigt war, 300,000 Pfr. bei dieſer Angelegenheit — empfangen zu haben. Der öſterreichiſche und der franzöſiſche Conſul ſuchten ihn zu halten, „denn kommt ein neuer Paſcha, ſo nimmt er auch Geſchenke an, und wir wiſſen nicht, ob er uns eben ſo wohlwollend und faſt chriſtenfreundlich wie dieſer ſein wird."

Die Zionssynagoge.

Vier Synagogen. — Die heilige Lade. — Ehrenbezeigungen. — Verkaufte Thora. — Das Gebet der Frauen. — Ein Bräutigam. — Blumen und Früchte.

Um sechs Uhr Morgens am ersten Sabbat, den ich in Jerusalem erlebte, besuchte ich die Zionssynagoge, welche einer Ueberlieferung zu Folge zur Zeit der Zerstörung Jerusalems das „Midrasch" Lehrhaus des Rabbi Jochannan ben Sakai war. Dieser Umstand war für mich von einem besonders beziehungsreichen Interesse. Die Synagoge ist ein Eigenthum der sephardischen Gemeinde und besteht aus vier Synagogen, die zusammengebaut ein ziemlich umfangreiches Gebäude darstellen. Eine steinerne Treppe in die erste Synagoge hinabsteigend, gelangt man durch sie in die anderen drei.

Das alte Gebäude befand sich in einem sehr baufälligen Zustande. Die Localbehörden erlaubten keine Ausbesserung, bis es unter Ibrahim Pascha neu aufgeführt wurde. Man fand bei dieser Gelegenheit eine Steintafel die das Alter des Gebäudes auf 460 Jahre angab; wahrscheinlich war es auf dem Grunde der früheren Synagoge nur wieder hergestellt. Die Hallen sind hoch, luftig und hell, die Einrichtung ist prunklos, aber anständig.

Mir wurde der Ehrenplatz auf dem Almemer angewiesen; wie ich überhaupt mit allen synagogalen Ehren ausgezeichnet, und in jeder der vier Synagogen zu irgend einer frommen Funktion

d des einen Gottesdienſtes eingeholt wurde. Die Thora-
in der Lade werden, ich ſah es ſo in allen Synagogen des
s — in einem hölzernen runden Gehäuſe, das mit Silber
upfer beſchlagen, oder künſtlich ausgelegt iſt, verwahrt.
nan die meiſt gemalte Thüre der heiligen Lade aufgemacht
t ein ſeidener mit Inſchriften in Gold oder Silber ver-
Vorhang wegzuſchieben; dann erblickt man die Thorarolle,
heute vorgeleſen werden ſoll, in dem offenen Gehäuſe,
n nicht ohne eine kleine Anſtrengung heraufhebt, und durch
nagoge trägt. Der Diener zeigt fortgeſetzt voranſchreitend
ſilbernen Jad die Stelle an der die heutige Leſung be-
Die über die Thora herausragenden Rollen ſind mit
m", Lebensbäumen, die meiſt in Silber getriebene Granat-
rſtellen, geſchmückt.

s ich ein ſolches Paar für den neuen Tempel in Wien
ollte, wurde mir dieß nur darum geſtattet, weil ich ſelbſt
rarolle in die heilige Stadt gebracht hatte. Das Aus-
iner Thorarolle, oder eines heiligen Gerätes iſt nicht er-
Großes Aufſehen erregte daher der Verkauf einer Thora
n Rabbi E. an die Prinzeſſin von Holland. Um den
egen den Mann zu beſchwören, richtete der Conſul ein
t an den Oberſthofmeiſter der Dame, um die Thora zu-
alten, welches jedoch ohne Erfolg blieb.

der „Hagbaha", dem Emporheben und Vorzeigen der
erheben ſich, wie auch bei uns alle von ihren Sitzen;
n aber, die hinter vergitterten hölzernen Gallerien ſitzen,
einen eigenthümlichen Anblick: ſie breiten ihre Arme
Thora wiederholt aus und werfen ihr mit inbrünſtiger
die Hände an die Lippen führend, Küſſe zu. Es iſt
faſt einzige thätige Antheil — da nur ſehr wenige leſen
den die ſephardiſchen Frauen an dem Gottesdienſte nehmen.
rend des Vortrages der Thora hatte eine eigenthümliche
ſtatt. Unter einem Baldachine ſaß mitten in der
ein etwa fünfzehnjähriger Knabe, der vor acht Tagen
und heute von ſeinen zwei „Unterführern" die neben ihm

ſaßen, zur Thora begleitet wurde. Nach dem Vorleſen des Abſchnittes hörte er andächtig noch die für ihn beſonders geleſene Stelle an: „Und Abraham war alt“ bis „du ſollſt nehmen ein Weib für meinen Sohn.“ Der Synagogendiener beſprengte unterdeß alle Andächtigen mit Roſenwaſſer, über das der Vorbeter einen Segenſpruch ſang.

Eine ſchöne Sitte iſt es, daß die Söhne, wenn ihr Vater zur Thora gerufen wird, aufſtehen und ſtehend die Vorleſung anhören; eben ſo erhebt ſich die ganze Gemeinde, wenn ein Rabbiner eintritt. Mir wiederfuhr dieſelbe Ehre.

Beim Austritt aus der Synagoge reicht der Diener jedem Andächtigen einen Blumenſtrauß, oder eine Frucht hin, deren Duft unter Segenſprüchen eingeathmet wird.

Zwiſchenfälle.

Unterbrochene Thoravorleſung. — Der Chacham Baſchi terroriſiert. — Erbetene Verſammlung. — Abſage. — Ein Bannſtral.

Nach dem Gottesdienſte beſuchte ich die Vorſteher der aſchkenaſiſchen Gemeinden und wurde von allen höflich, von einigen mit einem gewiſſen Rückhalt empfangen. In drei kleinen Synagogen wurde heute, wie ich ſpäter erfuhr, das Vorleſen der Thora unterbrochen, und Beratung gepflogen, wie man dem herannahenden Unheil einer Lehranſtalt begegnen könne? Manche Bemerkung in meinem „Kol mebaſſer" das ich allen Rabbinern zugeſchickt hatte wurde mit Abſicht, oder wirklich mißverſtanden, und ſo ſuchten ſie die Stimmung gegen die zu begründende Anſtalt durch meine „Verkündende Stimme" noch zu verſtärken.

Als ich gegen Abend den Chacham Baſchi beſuchte, erzählte er mir, es ſei eine Anzahl Perſonen bei ihm geweſen, um ihn zu ſchelten. Als er ihnen ihre frechen Aeußerungen verbot und ſeine Würde entgegenhielt, äußerten ſie: „Wenn die Thora in Gefahr iſt, gilt das Anſehen des Rabbiners nichts." Sie drohten, ihn mit dem Banne zu belegen, den er Kraft ſeines hohen Amtes auf ſie zurückzuſchleudern entſchloſſen ſei. „Wir Sephardim", ſchloß er ſeine Mittheilung, „halten Deine Anſtalt für gut und dem Religionsgeſetze nicht entgegen. Ein Mann aus Wien hat gegen die Anſtalt den Aſchkenaſim geſchrieben, und dabei Dinge vorgebracht

von der Familie der Stifterin. Er hat auch gegen Dich Soldaten geworben, ehe Du gekommen biſt. Du aber wirſt nicht zu Schanden werden und von Deinen Feinden wird es heißen: „Jemaſchſchemom.“

Ich wünſche nur eine Verſammlung der Rabbiner, um ihnen den Gegenſtand vorzutragen und ihre Meinungen zu hören; ich werde gerne ihrer Belehrung mich fügen, wolle in Gnaden ſie in die „Auda“ den Verſammlungsort der Gemeinde für morgen einladen.

„Lade Du ſie ein, die Verſammlung kann ohne mich ſtattfinden, da Du meiner Zuſtimmung der Gemeinde doch ſicher biſt.“

Mir ſchien in dieſer Antwort ein ſich Zurückziehenwollen zu liegen, und ich erwiederte, wie gerade deswegen ſeine Anweſenheit nötig ſei, indem er durch das Anſehen ſeiner hohen Perſon, wie durch das Ausſprechen ſeiner gut heißenden Meinung auf die Anderen wirken werde. Er erlaubte mir hierauf in ſeinem Namen die Rabbiner für den morgigen Tag in ſeinen Divan zu laden.

Ich wohnte dem Abendgebete in der Privatſynagoge des Rabbi Joſef Schwarz bei, deſſelben, der durch ſein Werk „Paläſtina“ die Aufmerkſamkeit der literariſchen Welt auf ſich gezogen hat und richtete eine hebräiſche Einladung an die Rabbiner, von welcher der Synagogendiener mehrere Abſchriften an die einzelnen Perſonen beſorgte.

Am folgenden Tage kam vom Chacham Baſchi eine ſchriftliche Abſage, die Chachamim ſeien vom Lernen während der heutigen Nachtwache müde, ſie ſchlafen, die Verſammlung könnte auch beſſer morgen oder übermorgen abgehalten werden.

Ich glaubte in dieſer Abſage wieder ein ſich Zurückziehen bemerken zu müſſen, und verfügte mich ſogleich zum Chacham Baſchi. Wieder waren Männer bei ihm geweſen, die großes Bedenken geäußert hätten. Der Vater der Stifterin habe in Wien einen Gottes-

dienſt mit Muſik im neuen Tempel eingeführt, der Gatte, die Kinder der Stifterin ſeien zum chriſtlichen Glauben übergetreten. All dieß habe ein Mann aus Wien hieher berichtet. Es könnte noch ein größeres Zerwürfniß unter den Sephardim und Aſchkenaſim, das zu ſeinem tiefen Schmerze beſtehe — entſtehen, auch er würde in Europa verläumdet werden. Die Aſchkenaſim wollen eine Schrift aufſetzen und ihre Bedenken gegen die Anſtalt in derſelben niederlegen. Ich möchte nicht drängen; mit der Zeit gehe Alles. Die Verſammlung werde er auf morgen oder übermorgen ſelbſt einberufen.

Nach einigen Stunden ſandte mir der Chacham Baſchi eine Schrift an den k.k. öſterreichiſchen Conſul in welcher er meldete, daß er den öſterreichiſchen Unterthan U . . der ihn, das religiöſe Oberhaupt von Jeruſalem freventlich geſchmäht habe, mit dem Banne belegen wolle.

Um dieſe Meldung zu begreifen, iſt es nötig zu erklären, daß der Bann in Jeruſalem für den Mann auf dem er liegt, von ſehr bedenklichen Folgen begleitet iſt. Kein Jude darf dem mit dem Banne Belaſteten Lebensmittel verkaufen und keiner, wenn er Kaufmann iſt, ihm Waaren abkaufen. Jede Gemeinſchaft wird abgebrochen; er kann die Synagoge nicht beſuchen, Weib und Kinder entfernen ſich von ihm, ſeine bloße Berührung macht unrein. Weil nun zuweilen wegen geringfügiger Urſachen der Bann ausgeſprochen und der Bannbelegte auch der politiſchen Rechte beraubt wurde, ſo behielten ſichs die Conſuln vor, daß wenn der Bann einen ihren Regierungen unterthänigen Mann träfe, ihnen die Meldung hiervon gemacht werden müſſe, um die Zuſtimmung zu geben.

Ich verfügte mich ſogleich zum Chacham Baſchi, um ihn zu bitten, das zu thun, was ihm ſeines Amtes ſcheine; doch möchte er die weltliche Macht nicht aufrufen, um religiöſe Angelegenheiten zu ordnen. Er ließ ſich beruhigen und ich hatte zu meiner

persönlichen Befriedigung den gezückten Blitzstrahl von dem Haupte meines Feindes abgelenkt.

Am folgenden Tage, den 2. Juni wurde ich, was ich wenigstens nicht so bald, wenn überhaupt noch erwartet hatte, durch ein Rundschreiben des Chacham Baschi zu der erbetenen Versammlung um 12 Uhr Mittags eingeladen. Er selbst, umgeben von seinen Chachamim, erwies mir vor denselben noch einmal die Ehre seines Besuches und versicherte mich seiner besten Gesinnungen, für mich und mein Vorhaben.

Die jüdiſchen Gemeinden.

Sephardim. — Aſchkenaſim. — Peruſchim. — Chaſidim Moldauer. — Chaſidim Oeſterreicher. — Chaſidim Chabat. — Warſchauer. — Aniche Hod.

Um einen klaren Einblick in die religiöſen, ſittlichen und geſellſchaftlichen Zuſtände der Juden in Jeruſalem zu gewähren, und zu zeigen, wie ſie ſich zu der mir geſtellten Aufgabe verhielten, erſcheint es vor Allem nötig, die in den voran gehenden Blättern wiederholt gebrauchten Namen: Sephardim, Aſchkenaſim, Peruſchim, Chaſidim näher zu erklären, die Gemeindegliederung wenigſtens im Umriß zu zeichnen, ſtatiſtiſche und geſellſchaftliche Zuſtände zu ſchildern.

Die Geſammtzahl der Juden in der heiligen Stadt iſt nach amtlicher Erhebung 5,700 Seelen; ſie ſtellt ſomit den dritten Theil der Geſammtbevölkerung dar, welche 18,000 Seelen umfaßt, und überragt die chriſtliche um das Doppelte. Jeruſalem zählt 3000 Chriſten, darunter 1000 Lateiner und 2000 Griechen und Armenier. Von den Juden ſind 1700 öſterreichiſche Unterthanen und in Schutz Genommene, während Oeſterreich nur 100 chriſtliche Unterthanen, alle Secten zuſammengenommen, in der heiligen Stadt zählt. Der Titel: Sr. apoſtoliſchen Majeſtät „König von Jeruſalem" iſt denn in dieſer Rückſicht eben ſo gerechtfertigt, wie in jeder andern hiſtoriſch-diplomatariſchen.

Die Juden unterſcheiden ſich in ſephardiſche und aſchkenaſiſche.

Sepharedim.

Die ſpaniſch-portugieſiſchen Juden, Sepharedim, werden jene genannt, die bei der Vertreibung der Juden aus Spanien unter Iſabelle II. von dorther in alle Welt auswanderten. Die Sepharedim in Jeruſalem ſtammen wieder aus den türkiſchen Provinzen, aus Egypten, Tunis, Tripolis, Marokko, Algier, Indien, Perſien u. ſ. w. und bedienen ſich des ſpaniſchen Idioms.

Sie bilden die bei Weitem überwiegende Mehrzahl der jüdiſchen Bevölkerung, 4000 Seelen und die Großgemeinde von Jeruſalem.

An ihrer Spitze ſteht der von den „Chachamim" d. i. Rabbinern gewählte Chacham Baſchi, den die türkiſche Regierung beſtättigt. Dieſer entſcheidet mit ſeiner „Desdin" in allen religiöſen Dingen. Für weltliche meiſt ökonomiſche Angelegenheiten wählen wieder die Chachamim — die Gemeindemitglieder haben durchaus keine Stimme — drei „Pakidim" Vorſteher; unter dieſen ſtehen drei andere. Alle Pakidim werden in Rechnungsſachen wieder von drei „Maſchkichim" kontrollirt; dieſe wählt der Chacham Baſchi aus ſeinem Rabbinerkollegium. Es iſt ſomit eine Art von Gemeindevertretung hergeſtellt, die aber der Gemeinde ſelbſt keinerlei Rechenſchaft zu geben ſchuldig und von ihr nicht gewählt iſt. So kommt es, daß die meiſten „Baleba:im" Familienhäupter mit dem Gebahren der Chachamim, deren an 100 ſind und ſich nur mit dem Erlernen des Talmuds ohne fortbildende Forſchung beſchäftigen, unzufrieden ſind. Vorzüglich ſind es aber die Arbeiter und die „Moghrebim", Juden aus Tunis, Marokko und Algier, welche mit der ökonomiſchen Verwaltung und mit der Vertheilung der Gelder durch die Chachamim nicht einverſtanden ſind, und ſich in neuerer Zeit von der Großgemeinde loszutrennen ſtreben, um die aus ihrer Heimat fließenden Almoſen gerechter unter ſich zu vertheilen. Es droht hier daſſelbe Unheil, welches wie wir ſehen werden, unter die Aſchkenaſim durch Zerſplitterung in viele Gemeinden herein gebrochen iſt.

Die Gemeinde beſitzt die vier in dieſen Blättern bereits ge-

ſchilderten Synagogen, ſechs Häuſer, von denen eins in Jaffa, und mehrere unbebaute Plätze.

Fromme Stiftungen „Jeſchibot" beſtehen 36, die meiſt von Ausländern mit einem gewiſſen Kapitale gegründet ſind, und deren Zinſen jene Chachamim erhalten, die zum Andenken der Stifter Talmud ſtudiren und beten.

Mancher Chacham hat deren mehrere, die meiſten keine. Die Jeſchiba „Perera" iſt mit 16,386 Piaſtern fundirt, die geringſten nur mit 1000 Piaſtern.

Ein eigentliches Gemeindevermögen beſteht nicht; eine Steuer wird nicht erhoben. Neue Anſiedler müſſen ſich einkaufen und zwar mit ſo viel Kapital, als ſie in einem Jahre Einkünfte haben. Wenn ſie ſterben, nimmt die Gemeinde den Nachlaß ohne Rückſicht auf Erben im Auslande, was aber jedesmal durch freiwilliges Uebereinkommen feſtgeſtellt wird.

Den Pakidim liegt die Pflicht ob, bei jedem Sterbenden zu erſcheinen; ſie ſiegeln den Nachlaß, bringen ihn in die „Auda", den Verſammlungsort der Gemeinde, wo er zu Gunſten der Gemeinde an dem Meiſtbietenden gegeben wird. Die Witwen, die zahlreich einwandern und ohne Erben ſind, nehmen Chachamim als ſolche an, um nach ihrem Tode Jemanden zu haben, der „Kadiſch" das Gebet zum Gedächtniſſe an die Todten für ſie ſagt, und eine Kerze am wiederkehrenden Todestage für ſie anzündet. Bei ihrer Einwanderung müſſen ſie ſich ebenfalls mit der Gemeinde abfinden.

Die Gemeinde ſendet ferner Boten, um Almoſen zu ſammeln, mit Ausnahme von Rußland und Polen, in alle Welt, zumeiſt nach Afrika.

Zu dieſen von außen zufließenden Einkünften kommen der Gemeinde durch das ihr allein zuſtehende Recht, Grabſtätten zu verkaufen, jährlich an 20,000 Piaſter zu und andere 20,000 Piaſter durch ihr Privilegium der Fleiſchausſchrotung.

Alle dieſe Beiträge reichen aber nicht aus, auch nur die Zinſen der Schuld zu zahlen, die ſeit Menſchenaltern auf der Gemeinde la-

ſet und immer größer anwächſt, zumal noch viele direkte Auslagen hinzukommen.

Die Gemeinde ſchuldet:

Ein direktes Kapital, das zurückgezahlt werden muß	12,000 Dukaten.
Zinſen für Kapitale, die ihr von Einwanderern geſchenkt wurden, und ſo lange dieſe leben, bezogen werden	8,000 „
Die Zinſen von Legaten für die „Jeſchibot"	10,000 „
Eine Geſammtſchuld alſo von . . .	30,000 Dukaten.

Direkte Auslagen hat die Gemeinde:

An das Dorf Silwan auf der Höhe des Joſafatthales für Ueberwachung, vielmehr für Nichtbeſchädigung des Begräbnißplatzes .	10,000 Piaſter.
Geſchenke an vornehme Türken, vorzüglich für den freien Zutritt zur Tempel-Weſtwand	30,000 „
An die Bewohner von Bethlehem für den Zutritt zum Grabmale Rachels . . .	5,000 „
Für die Talmud Thoraſchule	20,000 „
Gehalt des Chacham Baſchi	5,000 „
Gehalt des Kanzlers und der Diener . .	5,000 „
Unterſtützung an Arme, Witwen und Waiſen	30,000 „
	105,000 Piaſter.

Die Gemeinde nimmt ein nach dem Maßſtabe des vorigen Jahres:

Von Todten Grabſteinen Heiraten Waareneinfuhr Weinabgabe Fleiſchertragniß . . .	500,000 Piaſter.
Spenden von Amſterdam	80,000 „
„ aus der Türkei und Sammlungen in verſchiedenen Ländern variren; doch ergiebt ſich in guten Jahren eine Geſammteinnahme von	1,000,000 Piaſter.

Die Kopfſteuer wurde während des orientaliſchen Krieges nicht bezahlt; man war aber einer neuen Steuerausſchreibung gewärtig, hoffte jedoch, durch den Hat Humajum wenigſtens die Geſchenke an die Effendis einziehen zu können. Ein beklagenswerthes Griparniß für die Gemeinde von 20,000 Piaſtern ergibt ſich ſeit mehreren Jahren dadurch, daß ſie die Talmud Thora aufgelöſt, und um die laufenden Zinſen zu zahlen, das Stiftungshaus an die Familie Rothſchild zur Einführung des Spitals um 96,000 Piaſter verkauft hat.

Was thaten aber die Chachamim und Vorſteher mit dem Kapitale? Haben ſie es zum Theil verwendet, um rückſtändige Zinſen zu bezahlen und zum Theile als Gründungskapital für den Fortbeſtand der Lehranſtalt zurückgelegt? Keines von Beiden. Sie theilten das Geld, nach echt türkiſcher Landesanſchauung einfach unter ſich und ſonſt Wohlhabende auf den Grund hin, daß es ihre Voreltern geweſen ſind, die das Geld zum Ankaufe des Hauſes zuſammen gethan haben.

So unglaublich eine ſolche Thatſache klingt, wird ſie noch durch eine zweite überboten, daß die den Juden heiligſte Stadt der Erde bei meiner Ankunft einer Lehranſtalt ermangelte, welche die kleinſte und ärmſte Gemeinde Europa's nicht zu beſitzen ſich ſchämen würde.

Aſchkenaſim.

Die Aſchkenaſim ſtammen nur in geringer Anzahl aus Deutſchland, d. i. aus Aſchkenes und Holland; die meiſten aus Rußland, Galizien, Ungarn, Böhmen, Mähren. Sie rechtfertigen inſofern alleſammt die Bezeichnung: Deutſche, als ſie deren Sprache verſtehen, und wenn auch in einem wunderlichen Dialekte und mit ſeltſamer Betonung, ſprechen. Wohl auch verleiht ihnen ihre Uneinigkeit den Anſpruch auf deutſchen Charakter; denn ſeit etwa 30 Jahren haben ſie ſich von den ſephardiſchen Glaubensgenoſſen, mit denen ſie bis dahin eine Gemeinde bildeten, getrennt, und ſich in ſechs verſchiedene, ſich leidenſchaftlich anfeindende Gemeinden geſondert. Die Zahl der Aſchkenaſim in der heiligen Stadt iſt 1700. Wir werden ſie nach ihren Gemeinden hier aufführen.

Peruschim.

„Perisch" d. h. abgesondert; sondern sich die Mitglieder dieser Gemeinde, 350 an Zahl, von den übrigen Glaubensgenossen stolz ab; sie werden auch Pharisäer genannt.

Fanatisch, bigot, intolerant, streitsüchtig und in Wahrheit nicht religiös, ist ihnen der Schein und die Beobachtung der Zeremonialgesetze Alles, die Moral wenig, die Sitte nichts. Und so liefern sie, wie wir später nachweisen werden, das bei Weitem größte Kontingent zu den von der Missionsgesellschaft zum Christenthume hinüber Bezahlten.

Sie nennen sich Schüler des Rabbi Elia Gaon, der vor einem halben Jahrhunderte in Wilna lebte. Ihr Hauptsitz war früher in Safet, erst seit dem Erdbeben im Jahre 1837, flüchteten sie sich, wenige zurücklassend, nach Jerusalem.

Sie haben kein geistliches Oberhaupt. An ihrer Spitze als Vorsteher steht Rabbi Schaie Berdaki aus Minsk in Rußland. Alle sind in Rußland geboren, und als dieser Staat sie vor mehreren Jahren zur Rückkehr aufforderte, und sie nicht dem Rufe folgen wollten, gab er sie preis. Sie begaben sich theils unter englischen, in der größeren Zahl aber unter österreichischen Schutz. Der Sitz ihrer Verwaltung ist in Wilna, woher sie jährlich bei 15,000 Rubel, das sind 300,000 Piaster, zu denen von anderen Ländern noch bei 80,000 kommen; zusammen 380,000 Piaster als Unterstützung erhalten.

Da sie von Oesterreich nur in Schutz genommen, keineswegs seine Unterthanen sind, so muß es, wie mir der k. k. Konsul bestättigte, auffallen, daß von Wien her mit Umgehung der wirklichen österreichischen Unterthanen, der Gemeinde Peruschim Almosengeld zugewendet wird, welches von Oesterreichern ihren österreichischen Glaubensgenossen in guter Meinung zugedacht ist. Nur der ehrwürdige Rabbiner in Wien und in Eisenstadt sendet Geld an die österreichische Gemeinde durch das k. k. Konsulat.

Die Peruschim stehen mit Ungarn durch den Rabbiner in Preßburg, mit Deutschland durch den Rabbiner in Altona, mit

Preußen durch den Rabbiner in Königsberg, mit Bayern durch den Rabbiner in Würzburg, mit Holland durch ein Handlungshaus Leeren in Amsterdam in Verbindung.

Chassidim Wolhinier.

Die Mitglieder dieser Gemeinde stammen aus Wolhinien, aus der Moldau, aus Bessarabien; sie sind in Safet und Tiberias ansässig und erst seit 12 bis 16 Jahren auch in Jerusalem als Gemeinde angesiedelt.

Der Sitz ihrer Verwaltung, welche diese Gemeinden der drei heiligen Städte leitet, ist in Berditschew und Sadagura, in der Bukowina, wo auch der Sitz ihres geistlichen Oberhauptes. Als Vorsteher fungirt in Jerusalem Herr Nissim Bak. Sie sind ihrer religiösen Anschauung nach den Perutschim verwandt, nur hängen sie dem sephardischen Ritus an, während die Letzteren dem aschkenasischen huldigen. Weniger fanatisch als die Perutschim, leben sie in größerer Sittenreinheit. Das Studium des Talmud ist nicht Hauptsache, ihnen steht ein ideales Denken höher, das sie zum Kabalismus führt.

Sie erhalten jährlich 5000 Rubel, 100,000 Piaster, aus ihrer Heimat, 50,000 aus anderen Ländern; zusammen 150,000 Piaster.

Chassidim Oesterreicher.

Diese stammen aus Galizien und Krakau und haben sich wegen Geldstreitigkeiten vor sechs Jahren von dem Chassidim Wolhinier, mit denen sie der Gesinnung nach so ziemlich übereinstimmen, losgelöst. Sie bilden seitdem eine eigene Gemeinde, die nur 150 Seelen zählt. Ihrer eine kleine Anzahl lebt auch in Safet und in Tiberias; der Sitz ihrer Verwaltung ist Lemberg, als Vorsteher fungirt in Jerusalem Herr Rabbi Mosche Schmelke Hornig.

Sie erhalten aus Galizien 7000 fl., 80,000 Piaster, aus anderen Ländern an 6000; zusammen 86,000 Piaster.

Chaſſidim Chabat.

Wenn man die Mittellaute des Wortes Chbt, wie es mit Weglaſſung der Selbſtlaute geſchrieben wird, — Chochme (Weisheit), Bine (Vernunft), Deie (Erkenntniß) — neben einander ſtellt, C, B, D, geben ſie das Wort „Chabat". Dieſe Gemeinde iſt eigentlich in Chebron ſeßhaft, wo ihre Mitglieder die einzigen Aſchkenaſim ſind. In Jeruſalem beſteht nur ein Filiale von 40 bis 50 Seelen, unter einem Lokalvorſteher Herrn Salamon Epſtein. Der Vorſteher der Geſammtheit iſt Rabbi Schimon Menaſche, der zu Chebron wohnt. Der Sitz des geiſtlichen Oberhauptes der Chabat, das zugleich die Verwaltung leitet, iſt Libawiz in Rußland. Die Anſchauungen und Sitten der Chabat neigen zu den Peruſchim.

Haupt- und Filialgemeinde beziehen aus Rußland 2000 Rubel, 40,000 Piaſter, aus anderen Ländern 5000; zuſammen 45,000 Piaſter.

Warſchauer.

Dieſe Gemeinde iſt aus Peruſchim und Chaſſidim zuſammengeſetzt, deren einige den aſchkenaſiſchen, andere den ſeyharediſchen Ritus beobachten; der Seelenzahl nach ſind ſie 150. Auch ſie haben ſich wegen Geldſtreitigkeiten erſt vor 8 Jahren als eigene Gemeinde konſtituirt. Sie ſtehen theils unter engliſchem, theils preußiſchem und öſterreichiſchem Schutze. Ihre Vorſteher ſind Rabbi Juda Elia Deiches und Herr Mordachai Maier Robinſon.

Sie erhalten aus Polen 4,500 Rubel, 90,000 Piaſter, aus andern Ländern 5000; zuſammen 96,000 Piaſter.

Aſchke Hod.

Die Anfangsbuchſtaben dieſes Namens A und H bedeuten abgekürzt: Aſchkenes: Deutſchland und Hod: Holland, alſo Männer, die aus dieſen beiden Ländern hierher kamen. Ihrer ſind nur 60 an der Zahl und bilden erſt ſeit etwa 6—7 Jahren eine eigene Gemeinde. Ihre deutſche Abkunft iſt kaum bemerkbar; ſie tragen orientaliſche, oder polniſche Tracht, lange Schläfenhaare;

die Peruſchim, mit denen ſie ſich verſchwägern, ſind ihnen Vorbild. Als Vorſteher fungiren Rabbi Joſef Schwarz und Herr Juda Leb Goldſchmied.

Sie beziehen aus Amſterdam 60,000, aus anderen Ländern 2000; zuſammen 62,000 Piaſter.

Die Geſammtſumme der jährlich nach Jeruſalem fließenden Almoſen kann, da Privatſendungen nicht immer bekannt werden, ohne Uebertreibung auf achtmalhundertachtzehntauſend Piaſter angenommen werden.

Ein geiſtliches Oberhaupt haben die Aſchkenaſim in Jeruſalem nicht; doch beſteht in der Gemeinde der Peruſchim und Warſchauer ein „Beſdin". Die Vorſteher werden nicht von ihren Gemeinden, ſondern von Europa her gewählt. Die Verſammlungen derſelben finden ohne Zuziehung von Vertrauensmännern ſtatt.

Synagoge des Rabbi Jehudah Hachaßid.

Churba. — Nachmaindes. — Bestrittenes Eigentum. — Brand. — Die Aschkenasim fliehen. — Rückkehr nach der Pest in Zafet. — Baukosten. — Grundsteinlegung.

Die Aschkenasim besitzen nur eine Synagoge in Jerusalem, die sogenannte Churba. Als Nachmaindes im 13. Jahrhunderte nach Jerusalem kam, kaufte er „ein schönes aber zerstörtes Gebäude mit marmornen Säulen und prächtiger Kuppel", das, eigentlich aus mehreren Gebäuden bestehend, einen großen klosterartigen Hof bildete. Er verwandelte einen Theil desselben in eine Synagoge; der übrige schönere, jetzt noch bestehende Theil des Gebäudes wurde den Juden später entrissen und in eine Rosinenmühle umgewandelt.

In dieser Synagoge beteten Sepharedim und Aschkenasim vereint, bis die ersteren die in Schutt liegende Zionssynagoge wieder herstellten.

Der Besitz wurde später den Aschkenasim von den Mohammedanern wieder streitig gemacht. Trotz vorgezeigter Dokumente über das rechtmäßige Eigenthum bestättigte ihnen der Kadi erst nach Empfang von 260 Dukaten, daß die Synagoge seit Jahrhunderten ihr Eigenthum sei. Nichtsdestoweniger wurden ihnen einzelne Theile des Gebäudes entrissen, und zu entwürdigenden Zwecken verwendet. Zu Ende des 17. Jahrhunderts kam der Rabbi Jehudah Hachaßid aus Polen nach Jerusalem, und wurde daselbst wegen seiner trefflichen Eigenschaften zum Vorsteher der Aschkenasim gewählt. Er vergrößerte die Synagoge, schmückte sie

reich aus, und man ertheilte ihr zum Andenken an das fromme Oberhaupt den Namen: Synagoge des Rabbi Jehudah Hachaßid. Die Aschkenasim geriethen später durch Pest und Bedrückung der Mohammedaner in solche Armut, daß der glänzende Erfolg einer zu Anfang des 18. Jahrhunderts unternommenen Pilgerreise ihres Vorstehers Rabbi Meschech Hakohen durch ganz Europa, 25,000 Stück Dukaten nicht ausreichten, die Schuldenlast der Gemeinde zu tilgen. Im Jahre 1721 überfielen die unbefriedigsten Gläubiger die Synagoge, gaben sie den Flammen preis und vertrieben die Aschkenasim, die nach Zefat, nach Chebron und in alle Welt flüchteten.

Die Mauern und Wölbungen der Synagoge füllten sich allmälig mit Schutt, daß sie kaum aus demselben hervorragten. Erst im Jahre 1812 als die Pest in Zefat ausbrach, wagten sich an 20 Aschkenasim verkleidet wieder nach Jerusalem.

Ein vier Jahre später in Konstantinopel erwirkter Ferman stellte sie schuldenfrei dadurch, daß die Mohammedaner keinen Anspruch mehr auf die verjährte Schuld der Vorfahren der Aschkenasim erheben durften. Zugleich wurde ihnen gestattet, ein Lehrhaus, ein Midrasch mit einer Betstube einzurichten. Ein späterer Ferman Mehmed Ali's in Egypten gab den Aschkenasim im Jahre 1836 auch ihr Eigenthum, die Synagoge zurück, die bald darauf wieder eingeweiht wurde.

Diese Synagoge befand sich während meiner Anwesenheit im Umbaue durch die Peruschim begriffen. Ein frommer Mann aus Bagdad Herr Jecheskiel vermachte zum Bau dieser Synagoge 100,000 Piaster. Bis jetzt sind 400,000 verausgabt, welche die Peruschim aus ihrem Reservefond theilweise vorgestreckt haben. Die Vollendung der Synagoge dürfte 1,000,000 Piaster in Anspruch nehmen. Freiherrn von Rothschild wurde die fromme Ehre zu Theil, den Grundstein, wir hoffen eines schönen und ewigen Gebäudes, zu legen.

Allgemeine Zuſtände.

Chedorim. — Unwiſſenheit. — Wie ſich Sepharedim und Aſchkenaſim charakteriſiren. — Ihre Tracht. — Politiſches Zerrbild. — Leichenhöfe. — Fleiſchausſchrotung. — Peruſchim wenden ſich nach Mekka. — Fleiſchbank. — Krida. — Sehnſucht nach Egypten. — Chaſaka. — Chaluka und Kadima. — Verſteigerung der Sendbotenſchaft. — Einbruch-Diebſtahl am Verſöhnungstage. — Reſach. — Monteſiore und der Bettler. — Rath des k. k. Internuncius. — Aasſchinder und Almoſen.

Neben der Hauptſynagoge der Aſchkenaſim gibt es eine nicht unbedeutende Anzahl von Midraſchim und Jeſchibot, mit denen meiſt Betſtuben verbunden ſind, wo von Erwachſenen Talmud ſtudirt wird, und religiös theologiſche Disputationen ſtatt finden.

Eine höhere Lehranſtalt für die Jugend haben die Aſchkenaſim niemals beſeſſen, nicht einmal eine Talmud Thora; vielmehr laſſen ſie ihre Kinder in kleinen dumpfen und ſchmutzigen Stuben in den kulturhiſtoriſchen „Chedorim“ bei armen Rabbinern geiſtig und körperlich verkümmern. Mir graut vor der Erinnerung an dieſe Miſtbeete für herauswuchernde Unwiſſenheit, an dieſe finſtern Höhlen der Ungeſundheit und des Elends.

Wenn ein talmudiſches Wiſſen unter den Aſchkenaſim in Jeruſalem beſteht — das meiſte traut man den Peruſchim zu — ſo wurde daſſelbe nicht in der heiligen Stadt erworben, ſondern von den Einwanderern aus der Heimat mitgebracht. Sie ſtudiren keine Bibel und lernen dieſe nur aus dem Talmud, an den ſie ohne grammatikaliſche Vorkenntniß herangehen. Alles

Studium aber iſt hier nur eine mechaniſche Gedächtnißſache und im Lande der Tanaim und Amoraim gibt es nicht einen Forſcher! Ich erzählte einem als ſehr gelehrt geachteten Rabbiner, daß ich nach den Bergen Garizim und Ebal reiſen, und wohl am zweiten Tage dort anlangen wolle. „Sind denn die nicht tauſend Meilen weit von hier?“ fragte er mich erſtaunt. Ein Anderer wußte nicht, in welchem Erdtheile er lebe, und daß es überhaupt einen Erdtheil gäbe, der Europa heißt. Ihm war außer Paläſtina alle übrige Welt nur als „Chuzelorez“ d. i. als außerhalb des gelobten Landes bekannt, wie dem Römer alle andern Menſchen nur Barbaren ſchienen. Ein Vorſteher lernte, ſchon in alten Tagen, erſt ſeinen Namen hebräiſch unterſchreiben und nur darum, weil er denn doch den Empfang der Chaluka und der Kadima zu beſtättigen hatte.

Die Aſchkenaſim halten die Sephardim für freigeiſteriſch, für ungelehrt und bornirt; dagegen die Sephardim den Aſchkenaſim den Ruf der Frommheit, der Gelehrſamkeit und der ſpitzfindigſten Ränkeſucht einräumen. Sie beſuchen gegenſeitig nicht ihr Beſdin und nur die Aermſten geben eheliche Verbindungen unter einander ein. Eben ſo wenig ſind die Aſchkenaſim unter ſich befreundet und eines Sinnes.

Wenn der Chaſid das Schlimmſte bezeichnen will, ſo ſagt er: „Du biſt ein Periſch!“ d. h. einer von den Peruſchim. Hingegen ruft der Periſch im Zorne aus: „Was kann es Aergeres geben, als einen Chaſid?“ d. h. einen von den Chaſſidim.

Der Sephardi in der maleriſch faltenreichen Tracht des Morgenlandes, durch den Anſtand in Gang und Geberde, durch die edle Bildung ſeines Angeſichtes macht den Eindruck der Vornehmheit. Klima und Beiſpiel haben ihn äußerlich durch Würde, innerlich durch Ruhe, vielleicht durch Trägheit ſeinem mohammedaniſchen Mitbürger ähnlich gemacht.

Die Aſchkenaſim, namentlich die Ruſſen und Polen ſind haſtig, unruhig in jeder Bewegung, grimaſſirend, ſpitzfindig in Rede und Gegenrede. Ihre Erſcheinung iſt durch die bekannte pol-

niſche häßliche Tracht und den an ihr haftenden Schmutz im beſten Falle nur unbehaglich.

Es gewährt eine faſt heitere Betrachtung, wie große politiſche Zuſtände zuweilen ein kleines verzerrtes Spiegelbild werfen. Wie der ruſſiſche Staat dem türkiſchen ein Ende bereiten wollte, ſo ſuchen namentlich ſeine jüdiſchen Söhne in Jeruſalem die Herrſchaft der türkiſchen Juden langſam zu untergraben und wenn möglich zu entreißen. Der Zaar vermuthet kaum, daß ſeine ehemaligen Unterthanen ſeine unbeſoldeten Hilfstruppen im Oriente ſind.

Wir haben geſehen, mit welchen Schulden, mit welchen Ausgaben die Sephardim belaſtet ſind, Ausgaben ſelbſt für Dinge, die den Aſchkenaſim mit zu Statten kommen. Aber nicht nur, daß dieſe keinen Beitrag leiſten, ſuchen ſie, rührig, ſchreibſelig, intriguirend, wie ſie ſind, die mehr trägen und geiſtig weniger beweglichen Orientalen zu bekämpfen und zu übervortheilen.

Eine der Haupteinkünfte der Sephardim mit denen ſie die Gemeindeausgaben decken, iſt der Leichenacker, indem ſie die Gräber und die Grabſteine verkaufen. Wir wollen nicht unbedingt annehmen, daß die Forderung immer eine billige geweſen ſei, und ſo mag es wohl aus dieſem Grunde gekommen ſein, daß die Peruſchim ſeit 2½ Jahren einen beſonderen Platz zur Beerdigung ihrer Todten angekauft haben, welchem Beiſpiele jetzt die Wolhynier folgen wollen.

Aber auch den Gewinn der Fleiſchausſchrotung, ein Monopol der Sephardim, ſuchten die Peruſchim ihnen zu entziehen, und da begab ſich ein ganz beſonderer Fall.

Wie etwa der Sultan die Kuppel der heiligen Grabkirche wird eindecken laſſen, weil die chriſtlichen Sekten keine der andern den Ruhm und den materiellen Vortheil gönnen wollen, ſo

trat auch hier der Mohammedaner zwiſchen die ſtreitenden jüdiſchen Sekten und entſchied zu Gunſten ſeiner orientaliſchen Mitbürger.

Das kam ſo:

Die Mohammedaner nehmen in der jüdiſchen Fleiſchbank das dem Juden zum Genuſſe nicht geſtattete Hintertheil der Thiere ab. Der Kadi muß jedoch dem Schlächter das Zeugniß ausſtellen, daß er und ſeine Voreltern rechtmäßige, ſtreng gläubige Juden geweſen ſind, und direkt von Israel abſtammen. Der Schlächter muß vor dem Schlachten, außer der hebräiſchen Gebetformel, während er das Thier mit dem Kopfe nach Mekka wendet, eine mohammedaniſch-arabiſche, das „Biſſem Alah agbar" ſprechen. Kein Mohammedaner würde ſonſt das Fleiſch eſſen. Als die Peruſchim, auf das Monopol der Sephardim eiferſüchtig, eine Fleiſchbank eröffneten, verweigerte der Kadi ihrem Schlächter jenes Zeugniß. Der Mohammedaner hält die Aſchkenaſim nicht für echte Juden. Dennoch fingen die Peruſchim an Fleiſch auszuſchroten; ihr Schlächter wendete den Kopf des Thieres nach Mekka und betete das mohammedaniſche Gebet. Die Mehrzahl der Mohammedaner nahm Anſtand das Fleiſch zu kaufen, denn jenes Zeugniß, wußten ſie, war nicht ausgeſtellt worden. Da erhob plötzlich der fromme Schech Aſſid Lärm, daß die Aſchkenaſim dem Schafe, bevor ſie es ſchlachten, am Halſe die Haare ausrupfen, und das Thier quälen. Kein Mohammedaner, der auch vom Thiere glaubt, daß es im Paradieſe aufgenommen wird, holte mehr Fleiſch und die Bank Perdaki und Komp. mußte mit einem Verluſte von 40,000 Piaſtern — von Europa her geſendete Almoſen — aufgegeben werden.

Noch jetzt müſſen in Jeruſalem von den für Juden geſchlachteten Thieren dem Prieſter die rechte Schulter, ein Theil des Kopfes ohne Zunge und der Magen gegeben werden, während von Wein, Oel und Rakí die „Truma" d. i. die Hebe, weil die Prieſter nicht mehr als ganz rein angeſehen ſind, begraben werden.

Eines Tages während meiner Anwesenheit gab es in Jerusalem kein Fleisch; der Schlächter verweigerte zu schlachten, weil das Beidin seinem Neffen, einem neunzehnjährigen unwissenden Menschen, das Zeugniß eines tief gelehrten Rabbi, mit dem er durch Europa betteln gehen wollte, versagte. Die Juden schrieen, wie einst in der Wüste: „Wollte Gott, wir wären in Egypten gestorben, da wir bei den Fleischtöpfen saßen.“ Ich konnte den Vorgang nicht begreifen, und hatte folgendes Gespräch darüber:

„Ist denn der Schlächter nicht von der Gemeinde angestellt, folglich euer Diener, dem ihr befehlen könnt?“

Er ist unser Diener.

„So befehlt ihm, seine Schuldigkeit zu thun.“

Er gehorcht nicht.

„So zahlt ihm den Gehalt nicht, und wenn er sich noch nicht fügt, so jagt ihn fort.“

Das dürfen wir nicht.

„Ihr dürft einen widerspänstigen Diener nicht fortthun?“

Er hat die Chasaka.

Chasaka besitzt jeder der ein Amt antritt, ein Haus bezieht, eine Pension genießt, wenn er sich durch sechs Monate im Besitze derselben befindet. In Jerusalem bewährt sich in Wahrheit der Spruch: Glücklich die Besitzenden, denn nicht allein darf ihnen ein solcher Besitz nicht entzogen werden, er erbt auch auf Kinder und Enkel fort. Nun befinden sich viele Chachamim, rücksichtlich mancher Jeschibot und anderer einträglichen Rechte in gleichem Falle und sie hüten sich streng, die altehrwürdige Legitimität der Chasaka anzutasten.

Die in den vorangehenden Blättern nur annäherungsweise angeführten Unterstützungsbeiträge, die aus Europa kommen, sind natürlich auch von Zufälligkeiten abhängig, die sie bald erhöhen, bald vermindern können.

Die Vertheilung der Gelder geschieht in doppelter Weise: als „Chaluka“ d. i. per Kopf, ohne Rücksicht auf Geschlecht oder

Alter, daher eine mit vielen Kindern gesegnete Familie einen bedeutenden Betrag erhält, und als „Kadima", nach dem Range und Ansehen der Person. Die Ansche Hod die nur nach der ersteren Weise Unterstützung erhalten, sind am besten, fast reichlich versorgt; sie sind die einzige Gemeinde die keinen Armen zählt.

Doch nicht alles Geld, das fromm und wohlthätig gespendet wird, fließt, mit Ausnahme dessen das von Lemberg kommt, nach Jerusalem. Verwaltungskosten, Zersplitterung, der Mangel jeder Kontrolle, das Wechseln der Geldpreise machen, daß nicht alles Geld an die wahrhaft Dürftigen gelangt. Wir werden auf diesen Gegenstand noch zurückkommen.

Die Armut der Einzelnen ist eine oft Entsetzen und Erbarmen erregende; während die Vorsteher die ebenfalls als Arme einwanderten, ihre Frauen in Seide kleiden, mit Schmuck von Gold und Edelsteinen behängen. Einer von ihnen verheiratete seine Tochter, die am Hochzeitstage ein Kleid für 1000 Piaster und einen kostbaren Schmuck trug, während das Festmahl, zu dem alle Honoratioren Jerusalems geladen waren, 1500 Piaster kostete.

Ehe der aufopfernde thätige Herr Albert Cohn das zweite Mal nach Jerusalem kam, wurde durch mündliche Kurrende den Frauen der Rabbiner verboten, während seiner Anwesenheit ihren Schmuck zu tragen. Wir sind weit entfernt, wiewohl man es von den Armen behaupten hört, und zwar mit dem charakteristischen Ausdrucke: sie „fressen" bei den gewiß sehr ehrenhaften Vorstehern an ein verbrecherisches Vorenthalten der Gelder zu glauben. Es scheint nur, daß sie in menschlich verzeihlicher Selbstüberschätzung ihren Rang zu hoch ansehen, und darnach, nur etwas zu hoch und groß die „Kadima" für sich in Abzug bringen.

Mit welcher Ehrfurcht begrüßen wir ihn, wenn ein Schaliach, ein Sendbote aus Palästina in unsere Stube tritt, um Almosen für die armen Glaubensgenossen in Jerusalem zu sammeln! Haftet nicht noch der Staub der heiligen Erde an seinem Kleide? Sein Auge

weilt und weint über den Trümmern des Tempels und dann sich losreißend aus dem Kreise seiner Familie, zieht er fort und gibt sich den Stürmen des Meeres und den Gefahren einer langen Landreise preis. Er erzählt uns von den Schmachtenden und Hungernden in Jerusalem, die für uns weinen und beten.

Wie aber, wenn dieses Sendbotengeben ein ganz einfaches Geschäft ist, das dem Manne selbst den größten Theil dessen zuwendet, was von uns gläubigen Gemütes allen den Schmachtenden und Hungernden in Jerusalem zugedacht ist?

Die Sendbotenschaft wird in der heiligen Stadt an den Meistbietenden gegeben; gewöhnlich um einem sonst achtbaren Chacham oder Rabbiner zu Vermögen zu verhelfen. Er muß jedoch eine bestimmte Summe dafür an die Gemeinde bezahlen. Der Mehrbietende erhält das Recht. Er ist nicht verpflichtet, seine Reise sogleich anzutreten, er kann dies nach Monaten, ja nach Jahren thun, wenn er nur die Zinsen des Ersteigerungspreises, der nicht unbedeutend zu sein pflegt, an die Gemeinde bezahlt. Es gibt Einige, die seit 5 und 8 Jahren die Zinsen zahlen. Zurückgekehrt erhält der Sendbote den dritten Theil des Ertrages seiner Reise, aber nicht sein Einlagskapital; es ist also menschlich verzeihlich, daß er dieses selbst abzieht und nur den Rest der Gemeinde überbringt, die ihm sein Drittheil auszahlt.

Vor einigen Jahren wurde am Versöhnungstage im Bazar bei einem jüdischen Goldschmiede eingebrochen und Gold gestohlen. Nach einem Jahre kam an Tag, daß der Sohn des Vorstehers einer der strenggläubigsten Gemeinden sich aus der Synagoge in weißen Bußhemde entfernt und nach vollbrachtem Einbruch-Diebstahl wieder zurückkehrte und zerknirscht mit seiner Gemeinde beim Beten des Sündenbekenntnisses an die Brust geschlagen habe. Aus Achtung vor dem Vater wurde das Verbrechen nicht anhängig gemacht, und von den Juden selbst ausgeglichen.

Wenn dieſe gerade an dem heiligſten Tage des Judenthumes verübte That das Entſetzen wachruft und von der Erziehungsweiſe des Vaters ein trauriges Zeugniß ablegt, ſo wollen wir doch dem Vater das Verbrechen des Sohnes nicht anrechnen. Eines aber, wenn ſich auch die Feder dagegen ſträubt, eines müſſen wir niederſchreiben, weil es einen Einblick in die Verderbtheit der Sitten bei aller ſtrengen religiöſen Obſervanz thun läßt: derſelbe Mann, der Einbrecher, der Dieb, der Heuchler, der Gotteslästerer ging bald darauf als Sendbote nach Europa, um Geld für die Armen zu ſammeln. Natürlich mit einem Schreiben des Beſdin an alle Gläubigen, wie dieſer fromme, ehrenvolle, gelehrte Rabbi vor vielen auserwählt worden ſei u. ſ. w.

Doch nein! Nicht: und ſo weiter.

Ein mehr humoriſtiſches Vergehen eines Sendboten nach Amerika war es, daß er in Smyrna von Chriſten zubereiteten Wein kaufte und als koſchern aus Hebron, aus der Umgebung des Erbbegräbniſſes der Patriarchen, den Gläubigen verkaufte. Zur Ehre der Jeruſalemitaner ſei aber bemerkt, daß dieſer Rabbi aus — Jaffa war.

Um einen ferneren Einblick in die Verhältniſſe zu gewähren, möge folgende mehr heitere Thatſache hier Platz finden. Sir Moſes Monteſiore brachte in mehreren Fäſſern harte Thaler mit, und hielt es guten Herzens, wie er iſt, für ſeine Pflicht, jedem Armen einen Thaler perſönlich zu reichen. Viele Stunden währte die Arbeit und der Anblick einer traurigen Armut. Der Zufall fügte es, daß der edle Spender, ſich ſelbſt vergeſſend, auch das ausgegeben hatte, deſſen er zu ſeiner Weiterreiſe bedurfte. Er mußte Geld borgen. Es fand ſich bald ein Mann, der mit vielen Freuden und — Intereſſen bereit war, und die nicht unbedeutende Summe in blankem Golde überbrachte. Dieſer aber war ein Mann, der Tags zuvor unter den Dürftigen der dürftigſt Ausſehende einen Silberthaler aus der Hand des paläſtinenſiſchen Wohlthäters empfangen hatte.

Mit dieſer Thatſache hängt der Rath zuſammen, den mir der k. k. Internunzius in Konſtantinopel gab: „Wenn Sie Geld zu vertheilen haben, geben Sie genau Acht, daß Ihnen nicht alle Verwandte der Vorſteher, in Lumpen gekleidet, als die Aermſten vorgeſtellt werden.“

Dämoniſch humoriſtiſch iſt die Satire, die ſich ein deutſcher Arzt über den Müſſiggang und das Almoſennehmen eines chaſſidiſchen Vorſtehers erlaubte: Er fand ein todtes Schaf, wie dergleichen Aas häufig in den Straßen Jeruſalems liegt, und ließ es vor die Wohnung des reichen Bettlers tragen. Da angelangt rief er den Vorſteher beim Namen und fragte ihn: „Willſt Du eine „Mizwe“ eine fromme Handlung thun?“ Als der Vorſteher ſich mit Vergnügen bereit erklärte, ſagte er ihm: „So ſchinde dieſes Aas ab, denn im Talmud heißt es: Beſſer ſich vom Schinden des Aaſes ernähren als Almoſen nehmen.“

Die Karaiten.

Geſchichte der Gemeinde. — Die Synagoge. — Maimonides getreten. — Fluch. — Kein Minjan.

Mein Gaſtfreund, dem ich von meinem Beſuche der Karaiten in Konſtantinopel erzählt und den Wunſch geäußert hatte, auch in Jeruſalem deren Gemeinde zu beſuchen, lud mich eines Sabbat ein mit ihm in ihr Haus, wo ſie alle beiſammen wohnen, zu gehen.

Um es dem nicht kundigen Leſer in Kürze zu ſagen, ſind die Karaiten, auch Karäer oder Jeruſalemiten genannt, Juden, welche nur den Text der Bibel als Geſetz heilig halten, daher ſie Karäer, d. h. Textler, im Gegenſatze zu den Mekebalim d. h. Tradizions-Gläubige heißen. Die Letzteren nehmen an, daß Gott Moſen mündliche Erklärungen der Lehre ertheilt haben ſoll, welche ſich als eine im Talmud niedergeſchriebene Ueberlieferung erhalten haben.

Wir traten in ein ſehr reingehaltenes Haus, in deſſen Hofraum den Mauern kleine marmorne Tafeln eingefügt ſind, die mit hebräiſcher Goldſchrift berichten, daß dieſer oder jener karäiſche Pilger die heilige Stadt beſucht habe. Eine mit kleinen Marmorſäulchen gezierte Treppe hoch, wurden wir in einer mit bunten Teppichen belegten Stube vom Vorſteher, der von ſeiner Frau und ſeinen Kindern umgeben, in einem Buche las, freundlich empfangen. Die Frau trug ſchönen Goldſchmuck um ihren Fes, die

kleinen Mädchen Blumen in den aufgelösten, mit goldenen Flittern gezierten Haaren.

Der Hausherr erzählte mir, auf mein Ersuchen um einige geschichtliche Nachrichten über die karaitische Gemeinde in Jerusalem Folgendes:

„Wir sind die ältesten Einwohner Jerusalems seit der Zerstörung des zweiten Tempels. Vor zweihundertsiebenzig Jahren waren zweihundert Karaiten in der heiligen Stadt, die wegen ausbrechender Pest auswanderten; so daß zwanzig Jahre kein Karaite in Jerusalem zu finden war. Seit hundertundfünfzig Jahren sind wir wieder hier angesiedelt, unser ältester Grabstein ist nur hundertundzehn Jahre alt; doch mögen viele in der Erde eingesunken liegen. Jetzt sind wir nur zweiunddreißig Seelen, darunter vier Familienhäupter. Es ist schmerzlich, daß Deine Landsleute, die Aschkenasim uns verachten, die Sephardim besuchen uns doch zuweilen und wir sie; doch nehmen wir uns nur aus unserer Gemeinde Frauen und begraben unsere Todten nicht zu den ihren. Wir sind auf Fleiß und Arbeit angewiesen, denn die Unterstützung unserer Brüder aus der Krim ist nur sehr unbedeutend. Durch die Theurung der letzten Jahre aber sind die sonst Reichen arm und die Armen brodlos geworden. Bücher, nach denen Du fragst, haben wir keine, uns ist das eine genug, das die Weisheit der ganzen Welt einschließt: Ich werde Dir unsere Thora zeigen."

Er lud uns hierauf ein, die Synagoge zu besuchen. Wir stiegen die Treppe, die wir heraufgekommen waren, und dann noch eine zweite herab, die uns zu einem kleinen unterirdischen Raume führte, der durch eine viereckig ausgeschnittene Oeffnung in der Decke Licht empfängt. Ein kleiner Glaslüster mit vier brennenden Oellampen mischte sich mit der Tageshelle, ohne der kleinen, mit schönen Teppichen belegten Synagoge den Reiz des magischen Dunkels zu benehmen.

Gegen Osten hinter dem Betpulte über der heiligen Lade ist eine silberne Platte angebracht die mit großer Goldschrift das jüdische Glaubensbekenntniß jedem Eintretenden entgegenhält: „Höre

Israel! der ewige unser Gott, der Ewige ist Einer!“ Die Thora ist nicht, wie sonst überall auf zusammenzurollenden Blättern, sondern in Buchform auf Pergament geschrieben, mit farbigen und goldenen Initialen und Arabesken. Die letzte Blattseite giebt Nachricht über die Entstehung, das Alter und den Schreiber des Manuskriptes mit folgenden Worten:

„Ich Moses, Sohn des seligen Menachem Dalbures, habe dieses Buch, welches genannt wird „Makuische“ geschrieben und übergeben dem geehrten Rabbi Mordechai, dem Sohne des seligen Isack als ein würdiges Geschenk im Monate Siwan, im Jahre zweiundachtzig des sechsten Jahrtausends. Gott gönne es ihm, über das Buch nachzudenken, ihm und seinen Kindern und Kindeskindern bis an das Ende aller Geschlechter. Amen! Und es bewahrheite sich das Wort, das geschrieben steht: Es weiche nicht das Buch dieser Lehre von deinem Munde, du sollst darüber nachdenken Tag und Nacht. Damit du beachtest zu thun, Alles was darin geschrieben steht, dann wirst du auf deinen Wegen glücklich und weise sein. Sei stark! Amen! Selah!“

Neben diesem Buche befindet sich auch eine Thora auf gerollten Pergamentblättern, die in neuerer Zeit geschrieben ist.

Als wir aus der Synagoge herauf wieder in den Hofraum kamen, war die ganze kleine Gemeinde versammelt. Alle sabbatlich geschmückt. Mein Gastfreund machte mich aufmerksam auf die Freundlichkeit Aller, die sich durch unseren Besuch sehr geehrt fühlen. Alle sagten fast wie aus einem Munde uns Lebewohl, während der Vorsteher mich zu wiederholtem Besuche einlud.

Wiewohl sie in religiösen Dingen vollkommen unabhängig sind, betrachtet die türkische Regierung den Chacham Baschi doch als ihr geistliches Oberhaupt. Er gebietet jedoch nur, daß sie die Feste der Juden wenigstens äußerlich beobachten und achten müssen. So dürfen sie, wenn es auch ihnen gestattet wäre, an gewissen Tagen ihre Kaufläden nicht offen halten u. dergl.

Mit den Karaiten in Jerusalem hat es ein eigenthümliches, geheimnißvolles Bewandtniß:

Als die Juden in Jerusalem im Jahre 1762 sehr gedrückt lebten und die türkische Regierung ihnen eine unerschwingliche Steuer auferlegte, ordnete der Chacham Baschi eine Versammlung in der Synagoge der Karaiten an, weil sie heimlich abgehalten werden mußte, und die Synagoge, wie wir gesehen haben, sich unterirdisch verborgen befindet. Als der Chacham Baschi die Treppe hinabstieg, fühlte er sich plötzlich schwach, und er strauchelte. Das fiel Allen auf, sie waren überzeugt, daß da böse Mächte ihr Spiel treiben. Sie gruben rasch die Stufen der Treppe ab und fanden die Schriften des Maimonides, welche die Karaiten, um sie mit Füßen zu treten unter der Treppe vergraben hatten. Der Chacham Baschi verurtheilte sie wegen dieses Frevels zur Zahlung der Steuer und fluchte ihnen, daß sie niemals ein Minjam, d. i. die zum Gebete nötigen zehn Männer in ihrer Gemeinde haben sollten.

Rabbi Josef Schwarz erzählte mir ebenfalls von dieser Sage und erwähnte eines merkwürdigen Zufalls, den er selbst erlebt hat: Vor etwa zwanzig Jahren wanderten mehrere karaitische Familien aus der Krim nach Jerusalem ein. Es herrschte große Freude darüber in der kleinen Gemeinde, denn nun sollten sie zahlreich genug sein, um einen Gottesdienst als Gemeinde feiern zu können. Die Freude verwandelte sich aber in Entsetzen. Die Einwanderer ergriff vor der Stadt die Pest und vom Thore bis zum Hause der Karaiten sanken die Männer todt hin, die Andern starben später im Hause selbst und so haben sie wieder keine Minjan.

Miſſion.

Finn. — Literariſche Geſellſchaft. — Non olet. — Das Museum. — ibliothek. — Die Miſſionskirche. — Hebräiſche Gebetbücher. — Jüdin mohammedaniſch. — Religion eine Waare. — Unſittliche zur Bekehrung. — Materielle Wohlthaten. — Gleichgültigkeit der Juden. — Chriſten, die Juden geworden ſind.

Ein Geſchäftsbeſuch des engliſchen Conſuls, Herrn J. Finn, einem ſtets um mich freundlich beſorgten Gaſtfreunde, ver- mir die Bekanntſchaft dieſes in vielfacher Beziehung in- ten Mannes.

Er ſpricht und ſchreibt vortrefflich hebräiſch und iſt dadurch geeigneter, die Zwecke der engliſchen Miſſionsgeſellſchaft in lem zu fördern. Er gründete im Jahre 1849 eine „Jeru- aniſche literariſche Geſellſchaft“ welche meiſt archäologiſche in Bezug auf das heilige Land verfolgt. Ihr Programm von ihrem Präſidenten, Herrn Finn, im Jahre 1851 ge- Eröffnungsrede mit dem hebräiſchen Motto: „Z'bi hi aarazoth!“ Paläſtina iſt der Ruhm aller Länder, iſt in gedruckt. Der Umſtand, daß nur Proteſtanten Mitglieder Geſellſchaft werden können, gab Stoff zu unſerem erſten he.

Wenn Karl Ritter, oder Humboldt zufällig Mohammedaner, nden, oder auch Katholiken wären, die Geſellſchaft würde en Eintritt wehren?“

ewiß!

„Dann wünsche ich der Gesellschaft den ironischen Zufall, daß ein Gelehrter von der Bedeutung Robinsons, z. B. der sich die größten wissenschaftlichen Verdienste um das heilige Land erworben hat, zufällig ein Jude wäre und mehr leistete, als alle gegenwärtigen und künftigen Mitglieder der Gesellschaft, und dem es ein Stolz wäre, dieser Gesellschaft nicht anzugehören."

Sie sprechen wie ein gebildeter Europäer; hier aber nimmt Alles eine religiöse Färbung an; die Geistlichen würden die Aufnahme nicht dulden. Wäre die Gesellschaft in Ramleh, oder sonst einer Stadt Palästina's, die Aufnahme wäre möglich, in Jerusalem ist sie es nicht, weil hier Alles religiös ist.

„Die Wissenschaft aber ist eine Kosmopolitin."

Es gibt keine Wissenschaft ohne Religion.

„Nimmt die Gesellschaft von einem Nichtprotestanten auch keine Unterstützungen an?"

Das thut sie.

„Sie nimmt also von einem Jeden nur Pfunde (englische), aber keine geistig schwereren wiegenden Talente an. Sie macht es, wie jener Imperator, der als man ihm die auf Akaken gesetzte Steuer brachte, und sich ein Hofschranze darüber ein Lächeln erlaubte, das Geld an die Nase brachte und sagte: „Non olet!"

Wir schieden in heiterer Weise; der Consul mit freundlicher Einladung, ihn und das Museum der Gesellschaft zu besuchen. Herr Finn sandte mir noch am selben Tage das Programm der Gesellschaft, das ich mit den von mir herausgegebenen „Inschriften des Judenfriedhofes in Wien" mit meinem biblischen Gedichte „Rahel" den hebräischen Elegien: „Nach der Zerstörung" und einigen hebräischen Landkarten Palästina's erwiederte. Alle diese Gegenstände wurden in der Bibliothek der Gesellschaft dankbarst aufgenommen.

Ich besuchte bald darauf das schön und geräumig erbaute k. Großbritannische Consulatsgebäude, in dessen weitläufigem Kreise sich auch die anglikanische Kirche befindet. Von der geistvollen

Frau des Conſuls, der abweſend war, freundlich empfangen, bot ſie mir von den geröſteten Weizenkörnern, die ſie eben ihren ſchönen Knaben vertheilte, mit den Worten an: „der geröſteten Frucht wird ſchon in der heiligen Schrift Erwähnung gethan.“ Sie lud mich für den nächſten Tag zum Thee; leider durfte ich es nicht wagen, der Einladung zu folgen, es hätte mich dieß unter den Juden verketzert. Wie ich mich denn auch hüten mußte, wenn ich den preußiſchen Diakoniſſinnen, an deren eine ich Grüße von Wien her zu beſtellen hatte, begegnete, ſie anzuſprechen. Sie begleiteten ihre jungen Eleviunen, unter denen auch Judenmädchen waren, auf Spaziergängen.

Die Bibliothek der literariſchen Geſellſchaft iſt eine bereits anſehnliche und enthält koſtbare und gelehrte Werke der vorzüglichſten europäiſchen und aſiatiſchen Sprachen. Das Muſeum iſt erſt im Werden. Eines der intereſſanteſten Stücke iſt eine in Bareliefſitzende Greiſengeſtalt, die Rechte wie zu einem Befehle emporhebend, der Kopf hat den Ausdruck und die Bildung eines polniſchen Rabbiner, über ſie hält ein Sklave einen Sonnenſchirm. Robinſon erklärte dieſes Geſchenk Layards für einen Sanherib. Lampen, Spangen, Lanzenſpitzen u. dgl. die auf dem Libanon gefunden wurden, Säulenreſte, Kapitäle, Schnörkel, Muſcheln, Mineralien u. dgl. liegen noch bunt durcheinander. Am meiſten zog mich ein mehrere Zentner ſchwerer Steinklumpen an, der ſich bei näherer Beſichtigung als ein Aggregat von Hunderttauſenden kleinſter Purpurſchnecken-Muſcheln ergab, und von Sidon hierher geſendet worden iſt. Herr Finn verſprach mir, auf mein Erſuchen ein ähnliches Konglomerat für das k. k. Muſeum in Wien nachzuſenden.

Im Bibliotheksſaale empfing mich der Sekretair der Miſſionsgeſellſchaft, der treffliche Photographien aller heidniſch, bibliſch und kirchlich heiligen Monumente und Trümmerreſte verfertigt, deren eine ſchöne Auswahl ich mir aneignen durfte.

Er konnte ſein Befremden darüber nicht unausgeſprochen laſſen, daß die Juden Jeruſalems ſich ſo ſehr gegen eine Lehranſtalt ſträuben, die von einer Jüdin geſtiftet, von jüdiſchen Lehrern in ſtreng altgläubiger Weiſe geleitet, von frommen Rabbinen

überwacht werden ſollte, während doch manche ſelbſt von den chaſſidiſchen Gemeinden ihre Kinder in die Miſſionsſchule ſchicken, um ſie da Unterricht in Elementargegenſtänden und in Sprachen genießen zu laſſen. Kranke Juden, ehe das Rothſchildſche Hospital gegründet war, begaben und begeben ſich noch in das engliſche Krankenhaus und kein Rabbiner rügt es, wenn ſie da die gemeinſchaftlichen Speiſen genießen.

Er führte mich in die Kirche, einen ſchon von Außen her ſich einfach ſchön darſtellenden gothiſchen Bau.

Die Kirche ſtrebt mit drei Spitzbogen empor, zwiſchen denen braunes Holzgebälke iſt. Auf dem Hochaltare kein Kreuz, ſtatt deſſen zwei ſchwarze Marmortafeln auf denen die zehn Gebote mit — hebräiſcher Goldſchrift eingegraben ſind. Auf den einfachen dunklen Holzbänken, die an aufſtrebenden Eichenſtäben bunte Glaskugeln — zur Beleuchtung beim Abendgottesdienſte tragen — lag ein zufällig liegengebliebenes Gebetbuch in — hebräiſcher Sprache. Es enthält die üblichen, althergebrachten jüdiſchen Gebete mit kleinen Weglaſſungen, wohl auch Einſchaltungen, die ſich auf den chriſtlichen Glauben beziehen. So wird die Anſchauung und Phantaſie des neuen Chriſten nicht nur geſchont, ſondern ihnen vielmehr gehuldigt, und der Neugetaufte ſo zum andern Glauben allmälig herüber gewöhnt.

Dieſe Kirche füllt ſich, wenn ſich alle in Jeruſalem wohnenden bekehrten Juden in ihr verſammeln, mit einer ſtattlich zahlreichen Gemeinde! Welche jüdiſche Gemeinde der Erde und wenn ſie ſelbſt zu den großen zählt, hat wie die in Jeruſalem das Schauſpiel aufzuweiſen, daß ſich hundertundeinunddreißig getaufte Juden in einer Kirche verſammeln?

Die Aſchkenaſim halten die Sephardim für minder ſtrenggläubig, und ſo iſt die Thatſache um ſo auffallender, daß die ruſſiſchen Juden allein, über die Hälfte: 71 Seelen, in den Miſſionshandel geliefert haben; während ſich die übrigen 60 faſt auf alle Länder vertheilen.

Der Uebertrit zum Mohammedanismus iſt ein ſehr ſeltener Fall; die Gattin eines öſterreichiſch jüdiſchen Unterthans verliebte ſich in einen Türken, und von dieſem vor den Paſcha geführt, erklärte ſie Mohammedanerin werden zu wollen. Der verliebte und daher ſehr unglückliche Gatte wendete ſich an den Conſul mit der Bitte den Uebertritt ſeiner Gattin zum Islam zu hindern. Zufällig fand ein Formfehler ſtatt; es war nämlich, als ſie ihre Abſicht Mohammedanerin werden zu wollen, vor dem Paſcha ausſprach, kein Dragoman gegenwärtig und ſomit konnte der Uebertritt als ungültig erklärt werden. Nach einiger Zeit — die ſchöne Polin lernte unterdeſſen von ihrem geliebten Türken im Koran leſen — wurde wieder und diesmal nach ſtrenger Rechtsform eine Sitzung anberaumt, bei welcher ſie jedoch erklärte, Mohammed nicht mehr als Propheten verehren zu können. Aus dem Hauſe des Türken kehrte ſie reuig in das Haus ihres jüdiſchen Gatten zurück.

Im Zeitraume der acht letzten Jahre kamen nur noch etwa vier Fälle vor, in denen öſterreichiſche Unterthanen auf den Koran ſchwuren. Der Conſul erklärte, daß er gegen den Religionswechſel, wenn er aus Ueberzeugung geſchieht, nichts einzuwenden habe, daß aber der zum Islam Uebertretende nicht aufhöre ein öſterreichiſcher Unterthan zu ſein. Dieſe Erklärung hielt Manchen vom Uebertritte ab.

Wie frappant auch die Erſcheinung wirkt, ſo viele, meiſt zum Proteſtantismus überläuferiſche Juden in der ihnen heiligſten Stadt der Erde zu finden, was die Erfolge der Miſſionsbemühungen als bedeutend herauszuſtellen ſcheint; ſo mindern ſie ſich gar ſehr, wenn man ſie vom ſittlich-religiöſen Standpunkte aus und die Perſönlichkeiten betrachtet, die ſich — von den Hirten einhürden laſſen.

Wenn auch in der Lage, war es nicht mein Vorhaben, die Mittel kennen zu lernen und nach ihnen zu forſchen, welche von der Miſſion angewendet werden, um Juden zur Taufe zu bewegen.

Daß es aber ein goldes Netz ſei, mit welchem der heilige Menſchenfiſchfang getrieben wird, darüber waltet, wenigſtens in Jeruſalem kein Zweifel ob und Jeder der darnach fragt, kann dieſe Auskunft erhalten.

Mir ſelbſt iſt ein Fall bekannt, daß einem jüdiſchen Schriftgelehrten von der engliſchen Bibelgeſellſchaft eine lebenslängliche Rente von 4000 Fl. in Silber jährlich, ohne alle weitere Verpflichtung, als ſich taufen zu laſſen angeboten wurde. Beide Perſonen, zwiſchen denen der Handel ſtattfinden ſollte leben noch, der eine in Wien, der andere in Konſtantinopel. So einfach und keines Lobes werth die Ablehnung iſt; eben ſo ſchmachvoll erſcheint der Antrag.

Die Lateiner unterſtützen ebenfalls diejenigen, die katholiſch werden, jedoch erſt, wenn ſie übergetreten ſind. Die Proteſtanten geben Handgeld und demoraliſiren die Familien. Wenn Eltern ihre Kinder ſtreng anlaſſen, ewiedern dieſe nicht ſelten trotzig, drohend: „Ich gehe zur Miſſion.“

Eines Tages, als ich mit meinem Gaſtfreunde durch den Bazar ging, redete mich ein Mann an, ihm 3000 Piaſter zu ſchenken, die er der Miſſion ſchulde; ich rette ihn ſo, mit ſeinem Weibe und ſechs Kindern vor der Taufe. Dieſer Mann ſtahl 25000 Piaſter und als die Juden ſich für den Dieben nicht verwenden wollten, ging er aus Rache zur Miſſion und eben kein Glaubenslos, ging dieſer edle Rhodiſer unter die Proteſtanten. Dieß eine Beiſpiel mag beweiſen, auf welcher Stufe der Moral und der Sittlichkeit diejenigen ſtehen, welche die Miſſion nach der unvertilgbaren Anſicht der Juden im gelobten Lande zu „Götzendienern“ macht. Es iſt bekannt, daß manche Juden eigens nach Jeruſalem reiſen, um ſich hier, wo es mehr Vortheile gewährt, taufen zu laſſen. Es kommt wohl auch vor, daß ſolche Religions-Reiſenden ſich wie ſie eben der Weg führt in mehreren Städten taufen laſſen; wahrſcheinlich um ſich für die Wiedertaufe in Jeruſalem vorzubereiten.

Charakteriſtiſch für den jüdiſch-polniſchen Witz, wie für die Miſſion iſt es, was ein Jude äußerte: „Das einzig gute Ge-

ſchaft, das ſich noch gehalten hat, wenn man ſich taufen ließ, wer hats verdorben? die Juden mit ihrer Konkurrenz."

Unter den Getauften in Jeruſalem befindet ſich ein Mann aus Rußland, welcher der griechiſch unirten Kirche angehörte, ſich beſchneiden ließ, und ſchließlich von der Miſſion zum Proteſtantismus „gewonnen" wurde. Aber auch zum Judenthume kehren manche zurück, auf deren gerettete Seelen die Miſſion mit Stolz hingewieſen hatte. Siehe da wieder einige Perutschim darunter! ihren Schreiber Herrn Jeikef Sapir, der über den Fall Jeruſchalaims ſo ſchöne Elegien dichtet, ſiehe Herrn Munie, Lehrer in einem ihrer Ghederim, ſiehe Herrn Penſe, der jetzt wieder als Sendbote in Indien und Auſtralien Geld für ſeine armen Glaubensgenoſſen im heiligen Lande ſammelt.

Die Religion, nicht die moſaiſche allein — iſt eine Waare in Jeruſalem und Käufer und Verkäufer, die Krämer ſind nicht würdig, daß ſie, wie einſt ihre berüchtigten Ahnen, zum Tempel hinausgejagt werden.

Wenn von dem freieſten Volke der Erde, welches das erſte die Stimme gegen den Sklavenhandel erhoben hat, hier Seelenſklaverei getrieben wird, wenn auf die Not, das Elend der Kreatur chriſtliche Spekulationen angelegt werden; ſo empört ſich das Herz der Moral, lehnt ſich der Geiſt der Kultur, der Gedanke des Erlöſers der Chriſten ſelbſt dagegen auf.

Wenn man von dem Zwecke, den die Miſſion verfolgt, abſieht — man kann aber von dem Unſittlichen und Schlechten nicht abſehen — ſo iſt die Wirkſamkeit derſelben eine materiell wohlthätige und im allgemeinſten Sinne Kultur fördernde.

Die Miſſion hält ein gut eingerichtetes Spital mit 36 Betten für Kranke jeden Glaubens bereit. Eine Nähſchule, die 80—100 Frauen Erwerb gibt. Ein nicht lange gegründetes Handwerkinſtitut zählte 6 Zöglinge: polniſche Knaben, die das Tiſchler- und Drechslerhandwerk lernen. Eine Agrikultur-Anſtalt beſchäftigt an 100 Menſchen.

Ich begegnete ihnen oft des Abends, wenn sie von der Bearbeitung eines Feldes, das die Missionsgesellschaft ankaufte, heimgingen. Manche, die sich von der Mission Almosen direkt zu nehmen scheuen, werden hier mehr darum beschäftigt, um ihnen einen Vortheil zu gewähren und sie durch Dankbarkeit an die Mission zu fesseln. In jedem Falle sind sie verpflichtet jeden Abend, eine Missionspredigt anzuhören.

Der Arbeit Lohn in der Glut der syrischen Hitze ist nur 4 Piaster, das ist 24 Krzr., und doch drängen sich so Viele heran, ihn zu verdienen.

Mir lieferte dieß wieder den Beweis, daß die Handwerker und Arbeiter den sehr gedrückten aber ungleich ehrenwerten Theil der jüdischen Bevölkerung Jerusalems darstellen, und daß sie auch gerne ihre Hände regen, wo ihnen die Arbeit Schwülen drückt.

Die Mission vertheilt endlich Almosen, Kleidungsstücke, sie bezahlt Mietzinse, schickt Kranken oder Wöchnerinnen Speisen, Kaffe, Thee, Zucker u. s. w.

Eine treue Darstellung der jüdischen Zustände in der heiligen Stadt fordert die Gerechtigkeit auf, diese wohlorganisirten und auf die Armut berechneten Einrichtungen um so mehr zu nennen, als sie eben dazu beitragen, Schwache zum Abfall vom Judenthume zu verleiten, anderseits aber eine sittliche Gegenwirkung wach rufen sollen.

Die Mission hat erst vor dreizehn Jahren ihre Arbeit begonnen, die Taufen sind der Zahl nach im Zunehmen, und einsichtsvolle ruhige Beobachter sagen ihr, auch rücksichtlich der Katholiken eine Zukunft voraus, nicht allein in religiöser, sondern auch in politischer Beziehung. Die Mission hat etwas von der Wüste, oder von der Natur der Gletscher, die langsam aber sicher immer vorrücken, und immer neue grüne Erde bedecken.

Ein Großes ist geschehen durch die Errichtung des Rothschild'schen Hospitals, dieses treffliche Institut emanzipirt vorerst die Kranken von der Mission.

Die anderen durch Herrn Albert Cohn getroffenen Einrichtungen ſollen manchen von der Miſſion im Stillen organiſirten Widerſtand gefunden haben, und es wurde von einem in dem Lokalzuſtänden offiziell kundigen Manne der Verdacht ausgeſprochen, ob die Miſſion es nicht auch mit ſei, die durch ruſſiſch-polniſche Juden gegen die Errichtung der Simon von Lämel'ſchen Lehranſtalt wirke? Ich lehnte dieſe Abſicht ab, weil Herr Finn, als er den unvernünftigen Widerſtand ſah, mir freiwillig anbot, diejenigen Tumultuanten, die engliſche Unterthanen ſind, zur Rechenſchaft ziehen zu wollen, wenn ſie ihm durch den öſterreichiſchen Conſul genannt werden würden.

Die Erfolge der Miſſion ſind aber theilweiſe durch die Juden ſelbſt verſchuldet.

Während in einer deutſchen, oder öſterreichiſchen Gemeinde der Uebertritt eines Juden zum Chriſtenthume eine ſchmerzliche Bewegung hervorbringt, ein Aufſehen erregt; ſo verhalten ſich die Juden in Jeruſalem ziemlich apatiſch in dergleichen Fällen. Entweder weil ſie durch die häufige Erſcheinung abgeſtumpft ſind, oder weil ſie der Miſſion den gewöhnlichen ſittlich Verkommenen gerne gönnen.

Während meiner Anweſenheit entlief ein ſechzehnjähriger aus Sklow in Rußland geborner Knabe von der Gemeinde Peruſchim der Cohnſchen Lehranſtalt, wo er das Uhrmacherhandwerk lernte. Nach fünf Tagen, während welcher man von ihm nichts erfahren hatte, ſendete ihn der griechiſche Patriarch, zu dem er ſich mit der Bitte, ihn in der griechiſchen Kirche aufzunehmen, geflüchtet hatte, dem öſterreichiſchen Conſulate mit dem Bemerken zu: daß die griechiſche Kirche keine Art von Proſelitenmacherei mit ihrer Würde vereinbar halte. Der Knabe erklärte hierauf, katholiſch werden zu wollen. Nun war es die Pflicht des katholiſchen Conſuls, dem lateiniſchen Kloſter eine ſolche Abſicht eines öſterreichiſchen Unterthans bekannt zu geben. Da der Knabe ſeine herbeieilenden Eltern nicht ſehen wollte, und wenn man ihn dazu zwänge, drohte ſich ein Meſſer durchs Herz zu bohren; ſo ließ der Conſul gerechter und toleranter Weiſe die Vorſteher und Rabbinen der Peruſchim von dem

Falle ebenfalls verſtändigen, damit ſie zuſehen, ob ſie den Knaben nicht dem Judenthume erhalten könnten? Das lateiniſche Kloſter ſendete unverweilt zwei Prieſter; von den Rabbinen und Vorſtänden der Yeruſchim erſchien Niemand.

Die Familie des Getauften, wenn ſie auch anfangs beſtürzt iſt, beruhigt ſich bald und ſchneidet durchaus mit ihm die Familienbande nicht durch; er beſucht ſie, er ſpeiſt mit ihr und wird nach wie vor mit „Reb“ und ſeinem jüdiſchen Namen angeſprochen. Die Familie weiß, daß in den allermeiſten Fällen die innere Ueberzeugung dieſelbe geblieben iſt, und ich hörte es ausſprechen: „Er wird ſchon zurück kommen, wenn er ſich gebeſſert haben wird.“ Dann herrſcht große Freude.

Da dieſes Kapitel den vom Judenthume Abgekehrten gewidmet iſt, wollen wir auch ein Wort von denjenigen ſagen, welche dem Chriſtenthume abtrünnig werden, und zur Väterkirche zurückkehren. Wenn ſie durch die nothwendige Bluttaufe und das Wegwerfen vieler bürgerlicher und ſozialer Vortheile mehr aus Ueberzeugung zu handeln ſcheinen, als diejenigen, die durch Taufwaſſer weltliche Vortheile zu gewinnen wiſſen; ſo theile ich ganz die einmal von Hammer-Purgſtall gegen mich ausgeſprochene Geſinnung: „Ich verachte jeden Renegaten, den religiöſen wie den politiſchen.“

Der Uebertritt zum Judenthume kommt auch in Jeruſalem nur ſelten vor. Den Rabbinen iſt es eine vom Talmud gebotene Pflicht, demjenigen, der ſich zum Judenthume bekehren will, den Schritt zu erſchweren und ihn zurückzuhalten. Proſelitenmacherei iſt, ſeitdem aus den gewaltſam bekehrten Idumenäern der verhaßte König Herodes hervorgegangen iſt, den Juden von Rabbi Schamai nicht geſtattet.

Ich lernte in Jeruſalem nur zwei vom Chriſtenthume abgefallene Juden kennen; während mir eine anſehnliche Anzahl geborner Juden genannt worden iſt, die ſich taufen ließen, und wieder zum Judenthume zurückgekehrt ſind.

Herr Wander Greffen iſt ein in Philadelphia in Amerika 1799 geborner Chriſt, der von ſeinen Renten lebend, im Jahre 1848 nach Jeruſalem gekommen iſt, und ſich beſchneiden ließ; ſein Name iſt jetzt Jiſroël Boas.

Herr Peter Rumpf iſt im Jahre 1814 in Lenin in Niederpreußen geboren. Er lernte Nägel ſchmieden und arbeitete im Jahre 1843 beim Nagelſchmied-Fabrikanten Moſes Roſenbaum in Zell bei Würzburg, den er auf früherer Wanderſchaft kennen gelernt hatte. Durch ihn wurde er mit dem Judenthume bekannt und von demſelben angezogen. Nichtsdeſtoweniger gehörte er in den Jahren 1842 bis 1846 dem Basler Miſſionsvereine an. In Engelhardtszell, wir wiſſen nicht wie, gelangte er, weil er für die Miſſion in Oeſterreich wirken ſollte, in den Beſitz eines öſterreichiſchen Paſſes und als Oeſterreicher geltend, arbeitete er, im Jahre 1845 in Wien bei dem Nagelſchmiedmeiſter Krumb in der Vorſtadt Neulerchenfeld; ſpäter in Preßburg, Peſth, Temeswar. Auf ſeinen Wanderungen durch aller Herren Länder gelangte er auch nach Amſterdam; hier ließ er ſich im Jahre 1848 beſchneiden und ging hierauf nach Hamburg, wo er aus uns unbekannten Gründen nicht geduldet wurde. Er ſchiffte ſich im Jahre 1849 nach Amerika ein, wo er die Bekanntſchaft des in dieſen Blättern wiederholt genannten Rabbi Joſef Schwarz machte, und durch deſſen begeiſterte Schilderungen des gelobten Landes angezogen, im Jahre 1856 nach Jeruſalem kam. Etwa um ſein Handwerk zu betreiben und ſich, rüſtig und jung wie er iſt, ſein Brot zu erwerben? Wozu auch eine ſolche Kraftverſchwendung in dem heißen Klima! Er nimmt Chaluka und lernt hebräiſch beten, das, wie er mir ſagte, „ſchwerlich mehr in ſeinen harten Schädel zu nageln ſein wird.“

Entscheidende Versammlung.

Der Sprecher der Aschkenasim. — Pädagogische Weisheit. — Nicht der Stachel nicht der Honig. — Abstimmung. — Sieg der Sepharedim. — Erstaunen der Aschkenasim. — Ihr Verhalten. — Besuch des Rabbi Bordaki.

Der für meine Mission wichtigste Tag, war der zweite Juli, zugleich merkwürdig für die Annalen der jüdischen Gemeinden in der heiligen Stadt durch den Umstand, daß seit der feindlichen Sonderung der religiösen Parteien sich zum ersten Male alle Vorsteher im Divan des Chacham Baschi vereinigten. Unerhört aber in den jüdischen Versammlungen Jerusalems war, daß über Berathung und Beschlüsse Protokoll geführt wurde.

Der Chacham Baschi nahm als Präsident der Versammlung in der Ecke des Divans seinen Sitz ein; ihm zur Linken reihten sich die Chachamin und Vorsteher der sepharedischen, dann die Rabbinen und Vorsteher der aschkemasischen Gemeinden.*

---

* Chachamim und Gemeinde-Vorsteher der Sepharedim: Chajim Nissim Abulafia, David Chazan, Salomon Löwi, Mordechai Safin, Chajim Pisanti, Majer Panigel, David Carie, Jakob Löwi, Mosche Mejuchas, Juda Papa, Bechor Cohen, Elia Mugdar, Jakob Finci, David Cohen, Chajim Gagin.

Vorsteher der Gemeinde Peruschim: Jeschaje Bordaki, Sundel Salant.

Vorsteher der Gemeinde Aschkenasim „Chassidim:" Nissim Back, Mordechai Aaron.

Mit anwesend waren die beiden dirigirenden Aerzte des Rothschild'schen Hospitales Herr Dr. Neumann und des Montefiorischen Dispensatory Herr Fränkel, die ich um europäische Bildung als Zeugen zu haben, eingeladen hatte.

Den achtundzwanzig Männern und Greisen, den Frömsten und Gelehrtesten der heiligen Stadt gegenüber, hatte ich selbst Platz genommen. Die Versammlung übte auf mich, den Laien, eine imposante Wirkung aus, wenn ich auch bereits wußte, daß Manche gekommen waren um gegen die Kultur zu stimmen und die Zivilisation mit Verachtung von sich zu weisen. Ich fühlte mich mehr, wie ein Angeklagter vor seinen Richtern, denn wie ein Bote, der manchen Gefahren durch Länder und Meere trotzend auf silbernen Schalen ein goldenes Gastgeschenk zu überbringen hat. Der Gedanke jedoch an die durch Religion und Geschichte geheiligte Szene auf der die Versammlung statt fand, das Vertrauen auf den verständigen Sinn der Väter, daß sie eine ihrer Jugend entgegengetragene Wohlthat nicht abweisen werden, erhoben und trösteten mich, und in solchen Gedanken mich ergehend, begrüßte ich ehrfurchtsvoll das Synhedrion der heiligen Stadt.

Ein bleicher, asketisch aussehender schlanker, nicht mehr junger Mann, in polnischer Tracht mit langem Barte und langen Schläfenhaarbüscheln, die schwarzglühenden Augen auf mich gerichtet, erhob sich und nahm das Wort. Er sprach im Namen aller Aschkenasim, die sich während der ganzen Versammlung schweigend verhielten.

Herr Bordali sprach hebräisch und unterschied den doppelten Zweck meiner Mission, die wissenschaftlich moralische Bildung der

---

Vorsteher der österreichischen Gemeinde: Moses Schmelka Horwitz, Moiche Jossel.

Vorsteher der Warschauer Gemeinde: Elia Juda Deiches, Mordechai Meier Rabinson.

Vorsteher der Gemeinde Chabat: Salomon Erstein.

Vorsteher der Deutsch-holländischen Gemeinde: Joseph Schwarz, Moie Sachs.

Kinder, und deren materielle Unterſtützung. „Wir bedürfen keiner Schule. Wir Pernichim und alle andern Kongregazionen der Aſchkenaſim haben hinreichend viele Chederim, wo unſere Kinder Unterricht erhalten. Die im „Kol mebaſſer" angedeutete Unterrichtsmethode, den Kindern Begriffe und Lehren ſpielend beizubringen, ſie ohne Anſtrengung zu unterweiſen, ſie religiöſe Lieder ſingen, und zur Stärkung ihres Körpers gymnaſtiſche Uebungen machen, vielleicht gar tanzen zu laſſen, iſt völlig falſch. Kindern muß man nicht den Unterricht leicht, vielmehr ſchwer machen, ſonſt erſcheint ihnen die Lehre nicht wichtig genug. Unſere Kinder bedürfen keiner phyſiſchen Kräftigung, keiner Erholungszeit im Freien; ſind ſie geſund."

„Hälſt du Schulen" nahm ich das Wort „in denen außer Talmud Bibel gelehrt wird, nur ſchädlich? Iſt Elementarunterricht in der hebräiſchen Sprache, Beibringung von religiöſen Begriffen, Gebete, Reinſprechen der eigenen und der Landesſprache der Religion zuwider?"

„Schulen" entgegnete Herr Perdaki und wie es ſchien mit voller Beiſtimmung derjenigen, deren Sprecher er war, „Schulen in denen außer Talmud irgend ein Gegenſtand gelehrt wird, ſind, wenn auch nicht geradezu gegen die Vorſchriften der Religion, aber gewöhnlich die Veranlaſſung zu ſpäterem Abfall von der Religion, wie wir dieß in vielen Beiſpielen in Europa ſehen. Nicht meine orientaliſchen Brüder hier, aber Du kennſt Moſche deſſe, (Moſes Mendelſohn aus Deſſau) und Dein „Kol mebaſſer" iſt in ſeinem Geiſte geſchrieben. Alles das, was Du in der Schule gelehrt wiſſen willſt, iſt nicht nur nicht nötig, vielmehr in jeder Beziehung ſchädlich, vorzüglich aber in religiöſer. Mein eigener Sohn und viele, ja alle Kinder der Gemeinden lernen ohne alle vorbereitende Kenntniſſe gleich Talmud. Ich ſtimme daher gegen die Anſtalt, die Du beabſichtigſt. Was aber die materielle Unterſtützung der Kinder mit Speiſe und Kleidung anbelangt, ſo wollen wir ſie annehmen, dabei erſparſt Du noch die Ausgaben für Hausmiete, für Lehrer und Verwaltungskoſten, welcher Betrag unſerer Chederim zugewandt werden könnte."

Ein aschkenasischer Rabbi warf die Bemerkung hin: „Ich will den Stachel und auch den Honig nicht!“

Ich nahm das Wort:

„Der Zweck der von einer edlen Frau begründeten Stiftung ist bestimmt ausgesprochen, und von der k. k. österreichischen Regierung empfohlen. Ich habe weder die Macht, noch die Absicht von demselben abzugehen. Es liegt nicht im frommen Sinne der Stifterin Etwas einführen zu wollen, was irgend wie die Gewissen beschweren könnte. Ich bringe als ihr „Schelach ans Chuze leorez“ als ihr Bote außer dem Lande Israels her, in guter Meinung und redlichen Herzens, eine Wohlthat den Gemeinden der heiligen Stadt. Wenn ihr sie annehmen wollet, so ist die Angelegenheit abgethan, und ich bitte nunmehr den ehrwürdigen Präsidenten der Versammlung, die Stimme jedes Einzelnen zu hören, und zu zählen.“

Der Chacham Raschi forderte die Abstimmung der Aschkenasim, welche folgendes Resultat ergab:

Von ihren 9 Vorstehern stimmte nur Herr Jeiel Schwarz und Herr Nissim Bak für, 6 gegen die Anstalt. Herr Moses Sachs der fanatische Eiferer für Unterricht, der Ankläger des Obskurantismus der Rabbinen, als welchen wir ihn bereits kennen gelernt haben, entfernte sich vor der Abstimmung.

Der Chacham Raschi gab hierauf seine Stimme mit dem Bemerken ab: „Nachdem die zu gründende Anstalt in keiner Weise den heiligen Gesetzen unserer Religion entgegen, vielmehr geeignet ist, dieselben noch fester und ehrwürdiger zu machen; so stimme ich, Kraft meines Amtes und meiner priesterlichen Würde, ich Chajim Nissim Abulafia, Oberrabbiner der heiligen Stadt Jerusalem, für die Gründung der Anstalt.“

Einhellig mit ihm stimmte das Beth-din und die Vorsteher, Namens der Großgemeinde von Jerusalem, 15 an der Zahl. Es stimmten somit in der Versammlung 18 für, 6 gegen die Anstalt, welche bedeutende Mehrheit noch dadurch an moralischem Gewichte gewann, daß eben die Großgemeinde mit ihrem geistlichen Tribunale und ihren Vorstehern sich in ihr befand.

Herr David Chazan, Oberrabbiner der Gemeinde in Smyrna, jetzt Stellvertreter des Chacham Baschi in Jerusalem stellte hierauf den Antrag, daß nunmehr noch eine weitere Besprechung über die Art und Weise der Gründung gepflogen werde, wobei diejenigen, welche gegen dieselbe gestimmt haben, keinen weitern Beruf anwesend zu bleiben, fühlen dürften. Die Vorsteher der aschkenasischen Gemeinden, mit Ausnahme der Herren Schwarz und Back entfernten sich, und es wurde nach einer kurzen allgemeinen Besprechung beschlossen, daß, da die Sitzung bereits 3½ Stunden in der heißen Mittagszeit gedauert habe, zur Vereinbarung eines Programmes eine zweite Versammlung angeordnet werden möchte.

Die Herren Doktoren Fränkel und Neumann konstatirten das in deutscher Sprache abgefaßte Protokoll. Die Debatte wurde in hebräischer Sprache geführt; Herr Doctor Neumann, derselben vollkommen kundig, hatte die Güte, Dolmetsch zu sein.

So wurde eine Versammlung geschlossen, die an und für sich bedeutungsvoll und karakteristisch auch nach einer andern Richtung hin eine eigenthümliche Wirkung hervorbrachte. Der Beschluß dieser Versammlung war gleichzeitig ein Sieg der Sephardim über die sie fort und fort bedrängenden Aschkenasim. Beide Parteien schienen erstaunt; die Sephardim über sich selbst, denn sie fühlten sich plötzlich ihrer Majorität bewußt, und von einem moralischen Drucke befreit, den der Fremde, der Geduldete, über sie seit Langem in ihrem Vaterlande geübt. Die Aschkenasim staunten hingegen über den Muth einer selbstständigen That, den sie ihren trägen, orientalischen Glaubensgenossen lange nicht mehr zugetraut hatten. Zugleich aber war die Gründung einer Lehranstalt, ein Trost für die Sephardim, welche die Beschämung tief fühlten, daß die den Juden heiligste Stadt der Erde einer solchen entbehre. Kurz vorher auch, nach Verkündigung des „Hat humajum" hatte der Chacham Baschi des kaiserlich türkischen Reiches in Konstantinopel an alle Rabbinen und Gemeinden den

Auftrag ergehen laſſen, für religiöſen und wiſſenſchaftlichen Unterricht der Jugend zu ſorgen und Schulen zu gründen. Die Großgemeinde in Jeruſalem hätte, wegen der auf ihr liegenden Schuldenlaſt, nimmer dem Befehle entgegen kommen können, und ſo ſchien es ihr, wie vom Himmel zu ſein, daß ihr von der Ferne her, unerwartet die Mittel geboten wurden, wahrſcheinlich die erſte Gemeinde des weiten türkiſchen Reiches zu ſein, die dem weiſen Wunſche der Regierung entſprechen konnte.

Ueberall fügt ſich gefittet die Minder- der Mehrzahl der Meinungen. Die Aſchkenaſim, ſchon weil ſie die Fremden im Lande ſind, hätten die türkiſchen Unterthanen in Erfüllung ihrer Bürgerpflicht nicht weiter ſtören ſollen. Die Meiſten aber einer ſie demüthigenden Herrſchaft entflohen, hier gaſtfrei aufgenommen und geſchützt, faſt keinem Geſetze unterthan, ſind ſie übergreifend, herrſchſüchtig, der entronnene und Herr gewordene Sklave. Sie konnten, und hier iſt vorzugsweiſe von den Peruſchim die Rede, die plötzliche ſelbſtſtändige That der Sephardim und ihre eigene Niederlage nicht ertragen, und ſo fingen ſie gegen Das heimlich zu intrigiren an, was ſie in öffentlicher Sitzung feierlich beſchließen ſahen. Ohne übrigens daran zu zweifeln, daß manche aus „heiliger Einfalt" gegen ein Inſtitut eiferten, das echte Religioſität, Tugend und Bildung zu verbreiten berufen ſein ſollte; muß auf die hier dargelegten Motive Rückſicht genommen werden, wenn man auf den folgenden Blättern die unmächtigen, meiſt pöbelhaften Verſuche die Gründung einer Lehranſtalt zu ſtören, leſen wird. Es werden übrigens noch manche andere Motive, als die der religiöſen Ueberzeugung zu Tage kommen.

Zwei Besuche.

Herr Nordau. — Vier Ellen weit im gelobten Lande. — Glasscherben und Diamanten. — Gespräch mit Rabbi Hirsch aus Preßburg.

Noch an demselben Tage erwiederte Herr Nordau, begleitet von zwei Rabbinen seiner Gemeinde, meinen ihm abgestatteten Besuch. Es freute mich des Mannes willen, daß er, trotzdem er als Gegner in der Sitzung gegen meine Sache aufgetreten war, diese von der Person schied und einem freundlichen Gruße der Höflichkeit huldigte.

„Sie haben", begann er, „eine lange beschwerliche Reise, und in dieser heißen Sommerszeit angetreten. Im Talmud heißt es, wer nur vier Ellen des gelobten Landes betritt, dem wird Antheil habe, künftiges Leben, zu Theil."

Auch ohne gute Werke?

„Ein Mann" erwiderte er „hatte wenig Geld und kaufte für einen Theil desselben alte Glasscherben, die wie es sich später zeigte Diamanten waren. Da klagte er: Warum habe ich nicht für all meinen Willen gute Werke eingetauscht?"

Wie aber, wenn sich durch Unverstand oder Bosheit der Menschen Edelsteine in Glasscherben verwandeln?

„Wird Gott entscheiden."

Wir schieden in freundlichster Weise, ohne uns wieder zu begegnen.

Nach dieſem wurde mir der Beſuch des Rabbi Hirſch Markus aus Preßburg zu Theil, um mich zu bitten nicht bittern Herzens die Stadt zu verlaſſen; es ſeien viele ſchlechte, aber auch gute Menſchen in der heiligen. Hat nicht Gott ſelbſt Sodoma und Gomorha eines Gerechten wegen ſchonen wollen?

„Ich fühle mich zu ſchwach, um dem Herrn nachzuahmen. Iſt denn eine Schule in der das Geſetz des Herrn, die Gebete zu ihm gelehrt werden ſollen, wirklich ſo etwas Schlechtes, daß gerade die Deutſchen und Sie unter ihnen, ſich dagegen ausgeſprochen haben?"

Jetzt hat die Schule nichts Bedenkliches, aber in Zukunft kann ſie böſe Früchte tragen.

„Haut dann den Baum um, aber was hat die von Euch als gut erkannte Pflanze verbrochen?"

Man kann nicht zweien Herren dienen. Weltliche Wiſſenſchaft zieht von der heiligen den Geiſt ab. Man darf nichts Neues hier lernen, das Alte muß bleiben, bis Meſchiach kommt.

„Haben denn die Weiſen, welche den Talmud verfaßt haben, nicht auch Mathematik, Aſtronomie, Medizin ſtudirt? Haben ſie nicht das Reich der Thiere und der Pflanzen erforſcht? Waren ſie nicht kundig der Philoſophie?"

Rabbi Hirſch Markus ſchwieg.

„Iſt nicht eine Kinderbewahranſtalt unter den Augen Ihres eigenen Lehrers, des weitbekannten, frömmſten Rabbiners Soſer in Preßburg entſtanden?"

Rabbi Hirſch Markus ſchwieg.

„Ich nehme Ihr Schweigen als Zeichen der Zuſtimmung an."

Ja, aber die Kinder ſollen arabiſch leſen und ſchreiben lernen in Ihrer Schule!

„Sie ſind mein verehrter Rabbi Hirſch! aus Ungarn und ſprechen deutſch, viele frommſte Rabbinen in Galizien ſprechen, wie Sie, deutſch, nebſt dem Hebräiſchen polniſch, in Frankreich franzöſiſch, in England engliſch. Iſt es nun gegen die Religion, wenn die Kinder die Landesſprache Paläſtinas, arabiſch lernen?"

Rabbi Hirſch Markus ſchwieg.

„Warum antworten Sie nicht?

Wir ſind zu ſchwach hier im heißen Klima, um nebſt der Thora noch etwas zu lernen.

„Der Geiſt kann auch bei ſchwächlichen Körpern ſich kräftig bilden. Aber wiſſen Sie lieber Rabbi Hirſch! warum die Juden hier ſo ſchwächlich ſind? Weil Kinder heiraten dürfen. Weil die Kinder von ihren Eltern nur eines lernen, — betteln, lieber Rabbi Hirſch! Benügt Ihr die ſo großmütig geſchaffene Handwerksſchule? Eben iſt ein Knabe ihr wieder entlaufen."

Er war zu ſchwach.

„Und zählt doch 17 Jahre und zählte ſchon 15, als ihn die Eltern heiraten ließen?"

Rabbi Hirſch Markus ſchwieg.

„Sie wollen nicht reden?"

Lieber Herr Doktor! könnten Sie mir nicht in Trieſt eine Verbindung mit einem Kaufmann einleiten, ich möchte gern einen Holzhandel von dort nach dem Lande Israels einführen. Es wäre ein ſehr gutes Geſchäft.

„Ich bin ein Mann der Wiſſenſchaft, verehrter Rabbi Hirſch! und habe juſt heute von Ihnen gelernt: Man kann nicht zweien Herren dienen. Ich habe nichts vom Handel gelernt. Ich bin zu ſchwach, um neben der Wiſſenſchaft noch etwas anderes zu lernen."

Sehen Sie, Sie ſind doch blöd auf uns und werden über uns ſchreiben, denn man ſagt, daß Sie ſind ein großer Schreiber. Und doch ſind gute Leute in Jeruſchalaim!

Der liebe, gute Rabbi Hirſch Markus!

Epiſode.

Auffang. — Rückkehr. — Szene an der Tempelmauer. — Reſkript des öſterreichiſchen Conſuls.

Ich war von der Aufregung und Arbeit der letzten Tage um ſo mehr müde geworden, als der Eindruck des ungewohnten Klimas ein mich faſt lähmender war. Meine ärztlichen Freunde riethen mir einige Tage, bis die Gemüther ſich in Ruhe geſchwungen haben würden, vorüber gehen zu laſſen, und ſo unternahm ich, da ſich eben angenehme Reiſegeſellſchaft ergab, den Zug nach Jericho, an den Jordan, ans todte Meer, nach dem Kloſter S. Saba, nach Hebron, Bethlehem, und zum Grabe Rachels. Die Reiſe war in vier anſtrengenden Tagesritten vollendet, und die Schilderung derſelben, ſoll, um hier nicht epiſodiſch ſtörend hereinzuſpielen, ſpäter mitgetheilt werden.

Freitag den 6. Juli langte ich gegen Abend, von meinem Gaſtfreunde, der ſich ſchon wegen des nahen Sabbat in einiger Verlegenheit um mein rechtzeitiges Eintreffen befand, freudig begrüßt, wohlbehalten in Jeruſalem wieder an. Der Mann, der mir mit dem Schlüſſel zum Grabe Rachels entgegen gekommen war, ein Sepharedi, theilte mir mit, daß während meiner Abweſenheit Schmähbriefe an den Straßenecken angeſchlagen worden ſeien, und bat mich gleichzeitig, ſeinen Knaben in die Anſtalt aufzunehmen. Am ſelben Tage lud der Synagogendiener der Warſchauer Gemeinde ein, ſich zahlreich zum Gebete an der Tempelmauer einzufinden. Wirklich fand eine größere Verſammlung ſtatt. Mütter brachten ihre Kinder mit, Männer beteten Pſal-

men um Abwehr der „Gefahr“ des Unheils. Einige Fanatiker wollten, um ſich beſſeres Gehör in den Himmel zu verſchaffen „Schofar“ das Lärmhorn blaſen, was jedoch unterblieb.

Um den fortgeſetzten Intriguen und Beunruhigungen der polniſch ruſſiſchen Aſchkenaſim ein Ende zu machen, erließ der öſterreichiſche Conſul folgende Zuſchrift an die Vorſteher:

„Ich habe durch vielſeitige Mittheilungen erfahren, daß von einzelnen Individuen gegen die von Frau Eliſe von Herz-Lämel geſtiftete Anſtalt und gegen den Herrn Dr. Frankl Demonſtrazionen ſtatt finden. — Weit entfernt, Sie in ihrer religiöſen Ueberzeugung ſtören zu wollen, oder Ihnen Etwas in dieſer Rückſicht zu befehlen, mache ich Sie jedoch für jede Demonſtrazion gegen die Anſtalt, oder eine etwaige perſönliche Beleidigung des Mannes, der dieſelbe zu gründen gekommen iſt, verantwortlich. Ich werde, nachdem die Anſtalt unter den Allerhöchſten Schutz Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich geſtellt iſt, jede Störung nach dem ſtrengſten Sinne des Geſetzes ahnden. Ich hoffe und wünſche, daß Sie mich nicht in die unangenehme Lage bringen werden, meine mir vorgemeſſene Pflicht zu erfüllen.

Pizzamano.“

Der Conſul wollte mir einen Kawaß zur fortgeſetzten Begleitung geben; ich lehnte dies freundliche Anerbieten ab, um nicht Furcht merken zu laſſen. Doch trug ich, wenn ich allein ausging, meinen kleinen Revolver bei mir. Niemals jedoch iſt mir Jemand nahe getreten; vielmehr wichen mir die polniſch Gekleideten meiſt ſcheu aus.

Pamphlete.

Stil der Religionstribunen. — Tapezierung des Sarges. — Prosa und gereimte Prosa. — Karrikaturen.

Ich lasse hier, um eine Probe des Stiles der modernen Religionstribunen Jerusalems, eine Parodie des verhallten Prosetenzornes zu liefern, einige der derbsten Pamphlete, mit denen ich ausgezeichnet worden bin, in werttreuer Uebersetzung folgen. Der Literarhistoriker wird sie schon der Stilistik wegen nicht undankbar aufnehmen. Andere Leser dieser Blätter mögen meine Selbstverleugnung kennen lernen, wenn es gilt, ihnen eine sachliche, der Wahrheit streng gemäße Darstellung selbst dann zu geben, wenn es dem Wehrlosen Schmach und Hohn aufs Haupt regnete in der dreimalheiligen Jeruschalaim. Diese Plakate wurden in verschiedenen Nächten, bald an Haustüren, wo Rabbinen wohnten, bald an den meinen und an den Pforten des englischen Missionsgebäudes angeklebt gefunden. Leider gelangten nicht alle in meinen Besitz. Die Originale, alle anonym, liegen wohlgeordnet in meinem Pulte mit der Weisung bezeichnet: die innere Fläche meines Sargdeckels mit ihnen dereinst zu tapezieren, als Zeichen meines Martirtums.

„Im Namen des heiligen Gottes und im Namen des Bedins und einzelner Gemeindemitglieder legen wir in den Bann den Böſewicht Frankl — ſein Name ſei vertilgt! der in der heiligen Stadt Jeruſalem ein Haus der Ungläubigen zu errichten gekommen iſt. Wir legen in Bann Alle, die in dieſes Haus der Ungläubigen gehen. Es ſoll Jeruſalem nicht einer verworfenen Stadt gleichen. Wehe uns über den Bruch!“

„Frankl aus Wien hat das Geſetz Moſes und Israels geläſtert und geſchmäht. Er ſei vor Gott dem Herrn des Himmels und der Erde in Bann gelegt. Der Conſul kann uns züchtigen, aber nicht den Bann von ihm nehmen!“

„Wer iſt dieſe Frau, die ruchlos einen Ruchloſen zu den Thoren Jeruſalems ſendet? Wir wollen es euch ſagen ihr Frommen! Sie lebte mit einem Manne, der vom Glauben der Väter abgefallen iſt. Wenn ſie ſterben wird, hat ſie Niemanden, der ihr das Gebet „Kadiſch“ nachſagen wird, denn ihre Kinder ſind vor Gott geſtoben und ſind Götzendiener geworden. Wer war ihr Vater? Einen Tempel hat er in dem neuen Ninive mit bauen helfen, wo ſie Muſik machen und nach Art der Chriſten ſingen. Alſo ſteht es geſchrieben in einem Briefe, der aus Chuzo leoreg — aus Wien — in unſere heilige Stadt geſendet worden iſt.“

„Es iſt bekannt, daß, wenn ein mit dem Banne Belegter ſtirbt, ſo läßt das Beedin ſein Grab ſteinigen. Jetzt aber, da dieß aus Furcht vor dem Könige, vor der Landesregierung — nicht möglich iſt, verpflichten wir uns, wir alle Aſchkenaſim, daß ein Jeder, der auf den Gottesacker kommt, einen Stein werfe auf das Grab des Verpönten, indem er dabei ſpreche: „So geſchehe dem Verpönten, dem Sünder, und der Andere zur Sünde verleitet.“ Iſt aber just ein Sephardi zugegen, der es mit

dem Sünder hält, ſo mag der Aſchkenaſi dieß von fern thun und den Fluch ausſprechen. Und ſo ſoll geſchehen ſieben Jahre hintereinander fort und fort nach ſeinem Tode. Jeder, der ein Stück von ſeinem Grabſteine abbricht, wird werden geſegnet von Gott, indem er dadurch den Namen Gottes heiliget."

„Es iſt bekannt, daß der verpönte Böſewicht Frankl eine Schkola errichtet und verlauten läßt, daß er bereit iſt, in die Schule mit dem Conſul und dem Paſcha zu gehen, um ſie einzuweihen. Daher finden wir uns veranlaßt, den Bann über ihn auszuſprechen, und warnen jeden Juden hinzugehen, weil er im Banne iſt. Unrein iſt die Stelle, wo er ſich befindet. Dort wo man die Sefer Thora hineinſtellt, er hat in die Bundeslade auch ein Kreuz gethan. Wehe über ſeine Abtrünnigkeit! Die Rabbinen haben ſolches geſehen, warum haben ſie ihm beigeſtimmt? Wir verlangen denn von unſern Brüdern, die noch gottesfürchtig ſind, daß keiner hingehe. Gebe Gott, daß der Bann die Wirkung habe, daß er eine Stunde früher, ehe er das Haus einweiht, der Welt entwurzelt werde!"

„Höret doch ihr Sepharedim! Seht den Unterſchied zwiſchen euren ruſſiſchen und polniſchen Brüdern: Ihr habt aus freiem Willen eingewilligt, euere Kinder Schrift und Sprache der Völker lehren zu laſſen. Iſt das nicht das größte Vergehen und Verbrechen, daß ihr die Stimme eures Lehrers und Meiſters nicht hören wollet und widerſpänſtig ſeid gegen ihn? Wiſſet, daß euch dieſer Frevel vergolten werden wird, und bildet euch nicht ein, daß dieſe Lehranſtalt nach eurem Gutheißen geleitet und geführt werden wird; ſondern nach der Meinung und Geſinnung der Gottloſen und Gotteslästerer. Daher kehret zurück und vernichtet das Dokument, das ihr unterſchrieben habt, damit ihr nicht zu Spott und Schande werdet in allen Ländern wo der Name Jeruſalem, die heilige Stadt genannt wird. Es könnten ſonſt Tage kommen, wo ihr gern umkehren möchtet, es aber nicht mehr möglich ſein wird."

„Du Sohn eines Mörders und einer Hure, Frankl! warum biſt Du gekommen nach den Thoren Jeruſalems? Du nahſt, Verruchter! eine Quelle des Verderbens zu eröffnen. Geh, geh, Böſewicht, Götzendiener, Unreiner! Bilde Dir nicht ein, wenn Du die Juden züchtigen wirſt, daß ſie von ihrem Glauben ablaſſen werden. Wiſſe Du Narr! daß Du im Banne biſt, ſowohl in dieſem, wie auch im künftigen Leben."

„Hochmütig ſeid ihr Sepharedim! und huldigt doch ihm! Der Hochmütige iſt den Götzendienern verglichen, Euch ſind die Schimmer Gottes verblichen! Ihr häufet aber noch Unrecht zu Unrecht vor Gott und kehret das Unterſte zum Oberſten, zu Schmach und Spott! Laſſet ab von Frankl, dem Vieh, denn was iſt er die? Er iſt ein Hund an dem nichts iſt, der geht zu Grund! Mög er ſich eine Krie reißen, von ihm wird es wie im Propheten Jeſaias heißen: „Sie gehen dann und trachten die Leichname jener abtrünnigen Menſchen, deren Wurm nie erſtirbt, deren Feuer nie erlöſcht und die allem Fleiſche ein Greuel ſind."

Zu dieſem letzten gereimten Pamphlete geſellten ſich auch Karikaturen, die ein edles Zeugniß von dem künſtleriſchen Sinne des ſüßen Pöbels in Jeruſalem geben; leider ſcheinen ſie uns nicht künſtleriſch genug, um ſie in Holzſtöcke graben und hier abdrucken zu laſſen. Wiewohl die fantaſiereichen Erfinder den Stock gar wohl verdienen möchten, wenn die Eltern auf Zucht ihrer Knaben hielten.

Auf den Oelberg.

Ein Boden für Märtirer. — David als tragiſcher Held. — Blick über Jeruſalem. — Fünf Palmen nur. — Jebel Tur. — Legendariſche Fußſtapfen. — Ewige Szene.

Es iſt ein Stück Erde dieſes Jeruſalem, aus der die Dornen des Martirthums ſeit Jahrtauſenden ſprießen. Ich trug in ſchweigender Geduld und bändigte den ſittlichen Zorn in mir. Du biſt Einer gegen Tauſend, ſprach es in mir, ein müd' gejagtes Wild und der Hunde ſo viele!

Ich wußte, von welchen unwürdigen und unwiſſenden Individuen die Schmähblätter herrührten und ich las ſie wie Tagesneuigkeiten mit neugierigem Intereſſe. Als aber eines von ihnen mir die fromme, gute, durch jede Tugend ausgezeichnete Mutter im Grabe in ſo entſetzlicher Art ſchmähte, da fühlte ich den Widerſtand in mir gebrochen und ich war bis in der Seele betrübt. Ich griff nach meinem Stabe und ging zum Thore hinaus und hinter mir her fühlte ich es weben, das Grauen, das in dieſer Stadt für alle Zeiten wohnt.

Als ich das ausgetrocknete Bett des Kidron überſchritt und den Oelberg hinan ſtieg, ſchwebte mir die rührende Stelle aus dem Buche Samuel vor: „Und das ganze Land weinete, und der König ging über den Bach Kidron, den Oelberg hinan und weinete und ſein Haupt war verhüllet."

Niemals früher, ſo oft ich das Buch las, war mir die Geſtalt des königlichen Dichters plaſtiſcher aus dem Dunkel der Jahrtauſende entgegengetreten, als jetzt auf meinem einſamen Gange.

Wenn ihn die Dichter beſingen, ſo iſt es immer der Hirtenknabe, der den Rieſen ſchlägt, der den düſtern Sinn des Königs mit Harfenklängen bändigt, dem die Weiber ſangen und ſpielten: „David ſchlug zehntauſend“. Die dreifache Krone des Dichter-Helden und Königthums beglückte dies eine Menſchenhaupt. Großmuth ſchmückte ſeine Seele, die der edelſten Freundſchaft offen war; Schönheit den Leib, die alle Frauenherzen ihm gewann. Alle Herrlichkeit der Gotteesweihe verklärten den beglückten Herrn des gelobten Landes, den Beherrſcher eines von Gott ſelbſt auserwählten Volkes.

Wie traurig dagegen ſein Ende!

Iſt es nicht im Buche Samuel wie der letzte Akt einer Tragödie zu leſen? David hat die Gipfel alles ſchönen Erdenglückes erſtiegen, ſein Dichterruhm, ſeine Königsmacht erfüllen die Länder und die Meere. Da kommt ihm die Kunde, daß ſich ſein Haus, ſein eigener Sohn gegen ihn empört hat.

Was iſt all der Schmerz, alle Sorge, die er, um das menſchliche Leben völlig zu erſchöpfen, wohl auch erlitten hat, gegen dieſen einen tiefen Kummer!

Der greiſe Fürſt in ſeinem Harem und von Schmeichlern wie die Könige alle, umgeben, vernimmt vielleicht nicht wie ſonſt die Stimme derjenigen, die um Gerechtigkeit flehen und das Volk hat keine Verhörer vom Könige. Sein Sohn, der um die Volksgunſt buhlend, der Gerichtspflege ſich annimmt, ſtiehlt ihm das Herz der Männer in Israel.

Da man dem Könige meldet, daß ſich Abſalom, den er in Frieden hieß nach Hebron ziehen, um daſelbſt einen Gottesdienſt zu thun, empört hat, bäumt ſich der tapfere König empor, wirft er die Bruſt in Stahl, greift der ſieggewohnte Held nach dem Schwerte? Nichts von alledem! Was kann er im Kampfe gewinnen? Wenn er ſiegt, wie wird er den, dem Tode verfallenen Empörer ſtrafen, der ſein eigen Fleiſch und Blut iſt? Seine im Kampfe mit dem fremden Feinde errungenen Triumfe, werden ſie nicht erblaſſen, wenn er zum Bürgerkriege das Schwert erhebt? Im tollen unerwarteten Aufruhr fallen ihm die Zügel der Re-

gierung aus den zitternden Händen und so ruft er denn seinen Treuen, die sich um ihn sammeln, zu: „Auf lasset uns fliehen!“ Beugen ihm nicht auch Erinnerungen dunkler Art die Seele und läßt er nicht, wie zu einer Versöhnung mit sich selbst in schmerzlicher Befriedigung ein Strafgericht des Herrn über sich ergehen?

Aber auch die Bundeslade, die ihm die Priester nachtragen, sendet er zurück. Würde sie ihm nicht das Volk um sich versammeln helfen? Ist sie nicht die heilige Fahne des Judenthumes und das Panier seines Reiches? Wo sie, ist der König. Verläßt ihr edler Tänzer die ihm angetraute Braut? Er flieht. Seine zehn Weiber läßt er zurück, um seine Burg zu bewahren und lehrt Husai den Arachiten, wie er ein Verräther werden solle.

So gibt der König die Krone und das heilige Banner, der Held seine Stadt, der Mann sein Haus preis und — weint.

Und da ein Mann vom Geschlechte des Hauses Saul ihn mit Steinen bewirft und ihn einen Blutbund und losen Mann schilt und ihm flucht und die Gewaltigen zu des Königs Rechten und Linken diesen schlagen wollen, da wehrt er ihnen mit den Worten: „Laßt ihn fluchen, denn [illegible] hat es ihm [illegible]“

Wie? Vielleicht hat es der Herr damals auch geheißen, als Goliat das Volk verhöhnte. Der mutige Knabe besann sich aber nicht lange und schlug den Riesen und die Philister und alle die sich ihm später widersetzten.

Aber die Jugend ist entschwunden und die Kraft des Mannes ist gebrochen. Weiber umgeben den hinfälligen Greis. Wir erkennen Den nicht mehr, der zehntausende schlug! Und da er sich endlich aufrafft, nachdem ihm sein Sohn Krone und Ruhm geraubt und den Vater vor den Augen des ganzen Israel geschändet hat, und man ihm räth sich nicht an die Spitze des Heeres zu stellen, da spricht der sonst die Schlachten ordnende Feldherr seltsam genug: „Was euch gefällt, will ich thun!“ Er will wohl nicht verantwortlich für Thaten sein, die blutig sind, und die gethan werden müssen. Der seinem Feinde Saul und

ſeinem Freunde Jonathan die unſterblich rührende Todtenklage anſtimmte, der in ſich gebrochene Mann hat bei der Todesnachricht ſeines Sohnes nur den dumpfen Aufſchrei mehr in der Bruſt: „Mein Sohn Abſalom, mein Gott, mein Sohn Abſalom! Wolle Gott, ich müßte für Dich ſterben! O, Abſalom, mein Sohn, mein Sohn!“ Nicht der König, nicht der Held, nicht der Dichter mehr, es ſteht der nackte Menſch vor uns, auf den es brennende Pfeile von einem unbarmherzigen Himmel nieder regnet.

Aber auch die Freuden der wieder gewonnenen Königsmacht ſchmecken dem Könige bitter. Er muß hinaus gehen und freundlich reden mit den Knechten. Die Empörung erhebt noch da und dort ihr Haupt und der König fürchtet, der Aufwiegler Seba werde ihm mehr Leides thun, als Abſalom. Hungersnot drückt nach dreijähriger Mißernte das Volk und er gibt ſieben Männer des Hauſes Saul den Gibeoniten preis, daß ſie ſie hängen und verſöhnt ſeien, da es um ihretwillen Mißernte iſt.

Fünf Männer von ihnen ſind die Söhne der einſt geliebten Michal, ſeiner Retterin vom Tode; ſie ſind die Neffen des treueſten Freundes Jonathan. Er darf nicht dankbar fühlen und nur der eiſernen Nothwendigkeit gehorchen.

Es kommen noch Kriege gegen die Philiſter; David iſt aber müde und ſeine Männer ſagen ihm: „Du ſollſt nicht mehr mit uns ausziehen in den Streit.“

Die eigene Kraft iſt gewichen, er will ſich der geſammten Kräfte bewußt werden, und er zählt das Volk. Die Peſt wütet, als Rächerin dieſer That.

Und der König iſt alt und kann nicht warm werden, man bringt ihm die ſchöne jungfräuliche Abiſag aus Sunem, daß ſie vor dem Könige ſtehe, ſein pflege, und wärme den Herrn. Und ſie war eine ſchöne Dirne und pflegte des Königs und dienete ihm. Ihm mundete nicht mehr der Wein, nicht köſtliche Speiſen, und nicht das Lied der Harfe heißt er mehr ertönen.

Es iſt ein langſames Sterben und der Vater hat nicht mehr die Kraft, als ſein Sohn Adonai den noch lebenden König beerben will, zu fragen: Warum thuſt Du alſo? Und doch hatte er,

wie Bath Seba dem Sterbenden vorhält, geschworen, bei dem Herrn seinem Gotte, sein Sohn Salomo soll König nach ihm sein und auf seinem Stuhle sitzen. Wie aber scheidet der geistvollste und heldenhafteste König Israels? Nachdem er mit frommen Worten Ehrfurcht vor Gott, Treue für das Gesetz Moses empfohlen hat, sind seine letzten Gedanken ein Vermächtniß der Rache: „Lasse Joab und Simei, dem ich schwur, ihn nicht zu tödten mit dem Schwerte, nicht unschuldig sein; denn Du bist ein weiser Mann und wirst wohl wissen, was Du ihnen thun sollst, daß Du ihre grauen Haare mit Blut hinunter in die Hölle bringest."

Sind die letzten Regierungsjahre nicht ein schmerzlich geistiges Absterben? Dem Heldenkönige wäre besser gewesen, in der Jugend mit seinen Vätern begraben zu werden. Wie oft wird uns von dem Fürsten erzählt, der da ausrief: „Vor dem Tode ist Niemand glücklich zu preisen." Ein schmerzlicheres Beispiel für die Wahrheit dieser Betrachtung ist der König David und der Dichter, der ihn als Helden einer Tragödie wählen würde, hätte ihn vielleicht so zu fassen, wie er sich hier uns darstellt: nach all seinen Triumfen, nach all seinen Siegen, eine purpurne Gestalt dem gemein Menschlichen preisgegeben, gebrochen vom Alter, besiegt vom Unglück und ein Bild, wie Jugend und Schönheit, Schwert und Krone, Lied und Geist welken, brechen und vergehen.

Ich war den Oelberg langsam in einer halben Stunde hinangekommen und vor mir lag die Stadt Davids. Jenseit des Kidronthales tief zu meinen Füßen, das den mit alten Olivenbäumen bepflanzten steinigten Berg von der Stadt scheidet, hebt sie sich empor mit ihren tausend Kuppeln, Zinnen und Terrassen. Kein Zimmer in Jerusalem hat eine flache Decke, jedes ist mit einer Kuppel überwölbt, so daß jedes Haus so viele Kuppeln zählt, als es Stuben hat, die alle ein Stockwerk hoch gebaut sind. Einen breiten Bergrücken herab und im länglichen

Fünfecke geſtreckt liegt die Stadt durch dieſen Kuppelreichthum großartig da; die Steine, aus denen ſie gebaut iſt, leuchten weißgrau im Sonnenglanze. Wenn wir über dieſe ſteinernen Wellen hinblicken, ſo wölben ſich zwei größere aus ihnen empor, es ſind die Kuppeln der Grabkirche. Mitten in dieſem Kuppelmeere ragt ein Felſeneiland auf als ein längliches Viereck; abgeflacht, trägt es zwei blaugrau ſchimmernde Moſcheen. Dies iſt der Berg Morea mit der Omar- und Akſamoſchee. Der ſcharf umgränzte Platz auf dem der Tempel Salomo's ſtand, liegt vor uns. Einige finſtere Rieſenzipreſſen ragen zwiſchen halbverfallenen Bogen, neben trümmmerhaften Bauen empor und fünf Palmen, nicht mehr ſind in Jeruſalem zu ſehen, neigen ihre Blätterfächer über heiße Dächer. Sie tragen in Jeruſalem keine Früchte, wie die Gazellen in der Gefangenſchaft keine Jungen haben. Ueber all die Stadt ragt der Berg Zion auf. Von fünf zerſtreut liegenden Gebäuden flattern bunte Banner, es ſind die Klaggen von Oeſterreich, Frankreich, England, Spanien und Preußen; ſie haben ſie, weil es heute Sonntag iſt, aufgehißt. Wir hören kein Glockengeläute, die Stimmen des Verkehrs hallen nicht ſo hoch zu uns herauf, eine tiefe Stille lagert auf der Stadt. Die Umgebungen ſind bis an die fantaſtiſch gezackten Mauern hinan nackt, traurig und gräbervoll. Wir ſehen keinen Menſchen, kein Thier. Hat die Peſt innerhalb jener Mauern gewütet und harren die Todten der Geier und Hyänen? Niemand ſcheint da zu ſein, daß er ſie begrabe.

Weit hinaus zur Rechten erhebt ſich ein grünender Berg das Rama des Profeten, wo er begraben liegt und was noch ferner ſich ausbreitet, wie von der Sonnenglut geſchmolzenes funkelndes Silber, es iſt das todte Meer. Ein ſchwarzgrüner ſchmaler Streif, aber nur dem ſcharfen Auge ſichtbar, bezeichnet den Lauf des Jordans und hinter ihm heben ſich die Berge von Moab empor und verbergen dem Auge die rote Wüſte.

Auf der Höhe liegt das kleine Dörfchen Jebel Tur und erhebt ſich ein kleiner kuppelüberwölbter, auf Säulen ruhender Bau, der als Himmelfahrtkapelle bekannt iſt. Die Mönchslegende zeigt einen im Felſenboden befindlichen unförmlichen Eindruck als die Fußſtapfe Chriſti, die er emporſteigend eingedrückt haben ſoll, dem Berichte des Evangeliſten Luka entgegen, der Chriſtum von den Jüngern in Bethanien ſcheiden und verſchwinden läßt.

Ich beſtieg das Minaret der nebenan gebauten kleinen Moſchee, um den für ein ganzes Menſchenleben unſterblichen Eindruck in Auge und Seele zu empfangen, den dieſe Szene mit ihren geiſterhaften Bevölkerungen dreier Jahrtauſende auf Geiſt und Fantaſie ausübt.

Möge die Legende noch ſo fromm fabeln und für jedes Wort und jede That eine Stelle zeigen, wo ſie gethan, wo jenes geſprochen worden iſt, möge noch ſo ſcharfſinnige topografiſche Forſchung Entdeckungen machen, welche ſchon von der nächſten widerlegt werden, wir betrachten das große Ganze: Dies ſind die noch unerſchütterten Berge, dies die unzweifelhaften Thäler und Schluchten, dies der Kidronbach und die Siloaquelle; dieſe die unverändert gebliebenen, einzig wahren Stätten, wo das geiſtige Schickſal der Menſchheit in älteſten und in ſpäteren Zeiten für Jahrtauſende entſchieden worden iſt.

Beſchuldigungen.

Nicht beſchnitten. — Ein Kreuz für die Bundeslade. — Verbindung mit der katholiſchen Geiſtlichkeit. — Verweigerte Unterſchrift. — Wieder Geldmotive. — Zuſage.

Rabbi Joſef Schwarz, der in der Verſammlung für die Anſtalt geſtimmt hatte, mußte darum mancher bittern Rede ſeiner Gemeindemitglieder begegnen. Als er ſie aufforderte, ihre Meinung durch ein einfaches Ja oder Nein ſchriftlich kund zu geben, ſtimmten ſie alle mit: Nein. Dies mag der Hauptgrund geweſen ſein, daß Herr Schwarz, dem ich ſeiner Intelligenz, wie ſeines geiſtigen Strebens wegen die Direktorſtelle der Anſtalt angetragen hatte, dieſelbe zögernd, zwar nicht ablehnte, doch ſpäter mich ſelbſt mit wahrem Bedauern veranlaſſen mußte, nicht weiter in ihn zu dringen. Seine Stellung wäre unter den obwaltenden Verhältniſſen jedenfalls gefährdet geweſen.

Er erzählte mir, welche Gerüchte über mich verbreitet wurden: ich ſei nicht beſchnitten, eben ſo meine Kinder nicht.

„Allerdings nicht," erwiderte ich dem etwas Erſtaunten lachend, „denn ich habe keine Kinder."

In den Kiſten die ich mitbrachte, ſeien eine Orgel und ſonſtige muſikaliſche Inſtrumente enthalten, um ſie in der Synagoge einzuführen.

„In den Kiſten bringe ich die frommen Beiſteuergeſchenke, welche in Wien für Jeruſalem geſpendet worden ſind."

Ich beabsichtige statt der Thora ein Kreuz in die heilige Lade zu stellen, ich stünde überhaupt mit der katholischen Geistlichkeit in Oesterreich in Verbindung, um die Juden zum Christenthume bekehren zu helfen. Die eben in Jerusalem eingelaufene Nachricht von der Festnehmung des Rabbiners von Sardagura in der Bukowina — von dem die Gemeinde „Chassidim Wolbinier" Sammlungsgelder bezieht — durch die österreichische Regierung sei in die angedeutete Richtung hin schon der Beginn und ein Werk meiner Denunziation.

„Verlieren Sie nur nicht," schloß er betrübt und betrübend seine Mittheilungen, „verlieren Sie nur nicht den Glauben an die Erhabenheit der jüdischen Religion, wenn Sie die Irreligiosität, die Niedertracht, die Unehrlichkeit, die Lüge in der uralt heiligen Stadt Jehova's, in Jerusalem sehen."

— —

Mittlerweile wurde von der Gemeinde der Sepharedim ein Programm verfaßt, nach welchem die Lehranstalt eingerichtet werden sollte, es ist diesen Blättern in worttreuer Uebersetzung beigefügt. Nachdem ich mich mit diesem, in der Kanzlei des Chacham Baschi durch den geistig begabten Herrn Jakob Lowy ausgefertigten Dokumente einverstanden erklärte und es demselben zur Unterschrift vorgelegt wurde, verweigerte er diese. Bei ihm waren erschienen die Herren Elia Juda Deiches, Vorsteher der Warschauer, Juda Löb Goldschmied aus Amsterdam, Vorsteher der deutschen Gemeinde, Jechanan Hirsch Markus, ehemals deren Vorsteher, und Jankel Lutschiner, ein Notabler der Perutschim und suchten ihn dahin zu vermögen, seine in der Versammlung feierlich gegebene Zustimmung zurück zu nehmen. Als er sie bei ihrem Gewissen aufforderte zu erklären, ob sie die Lehranstalt nach dem abgefaßten Programme für schädlich und religionswidrig hielten, verneinten sie dies, meinten aber ausdrücklich, daß in Folge der Einführung der Schule gewiß kein Geld mehr aus Amsterdam werde geschickt werden. Auch stehe zu befürchten, daß die frommen

Glaubensgenossen aus Zefat, wo der Chacham Baschi 100,000 Piaster ausstehen habe, ihm keine Zinsen mehr schicken würden.

Alles dies theilte mir der Chacham Baschi, als ich ihn mit Herrn Dr. Neumann wegen der verweigerten Unterschrift fragen ging, treuherzig mit.

„Ich habe die Hand darauf gegeben," schloß der Chacham Baschi seine Mittheilung, „heute nichts zu unterschreiben. Morgen ist das Wochenfest, ich wünsche Dir es glücklich in der heiligen Stadt zu begehen. Es ist, wie Du weißt, zum Andenken an die Gesetzgebung Moses unseres Lehrers eingesetzt. Nach dem Feste werde ich das Gesetz, nach welchem Deine Lehranstalt regiert werden soll, unterschreiben."

Er that dies auch nach zwei Tagen in bester Form, worauf auch sein Vesdin und ich unterzeichneten.

Das Wochenfest.

Doch zwei Festtage. — Arabisches und polnisches Singen. — Priestersegen täglich. — Morgengebet viermal wiederholt. — Ruf zum Gebete.

Die palästinischen Gemeinden, deren astronomische Kenntnisse schwerlich die der europäischen überbieten, fühlen sich so sicher in der Zeitrechnung, daß sie, wie zur Zeit des Tempels, nur einen Festtag feiern. Ich war daher nicht wenig erstaunt, als ich am zweiten Tage des Wochenfestes, für die jerusalemitischen Juden ein Werktag, aufmerksam gemacht wurde, den festlichen Gottesdienst nicht zu versäumen. Die Fremden löst die zufällige Anwesenheit von ihrer heimatlichen Pflicht, zwei Tage zu feiern, nicht los.

Die Synagoge war nicht, wie dies bei uns Sitte ist, mit Bäumen und Blumen geschmückt, der Boden nicht mit duftendem Schilfe bestreut. Aber beim Oeffnen der Bundeslade wurde des großen spanisch hebräischen Dichters Ibn Esra's Gedicht gesungen, anspielend auf das hohe Lied: „Geht hinaus Töchter Zions! und staunt ihn an, den König Salome mit der Krone, mit der ihn umkränzt die Mutter am Tage seiner Vermählung, an seines Herzens Freudentage!"

Der Gesang der Sepharedim ist dem der Araber überhaupt verwandt, mehr rhythmisch als melodiös, mehr schreiend als weich, die Nasenlaute vorwaltend. Im Ganzen ist dieser Gesang einem europäischen gebildeten Ohre zwar weniger unangenehm, als das

ſogenannte polniſche Singen, doch ſtimmt es durchaus nicht zur Andacht. Die Gewohnheit mag da freilich das ihre thun.

Ein ſchöner Gebrauch in den Synagogen Jeruſalems iſt es, daß der Prieſterſegen nicht wie bei uns, nur an hohen Feſttagen geſprochen wird; er wird täglich, nur am 9. Ab nicht, wo die Juden die Zerſtörung des Tempels beweinen, gebetet.

Das Morgengebet wird an Wochentagen in der großen ſephardiſchen Synagoge „de las Stambulis" viermal des Morgens wiederholt, damit jeder, je nach Beginn ſeiner Tagesarbeit, daran Theil nehmen könne.

Der Ruf zum Morgengebete iſt eigenthümlicher Art. Wenn der älteſte Rabbiner in der Lehranſtalt Beth-el, in welcher die ganze Nacht Talmud ſtudirt wird, den erſten Schein der Morgendämmerung bemerkt, ſendet er einen Boten ab, auf das hohe weithin gegen Oſten ſchauende Dach des Lehrhauſes. Von hier verkündet er laut, wie der Muezim den Mohammedanern vom Minarete, daß es Betenszeit ſei. Der eintretende Sabbat wird den Sephardim durch den Ruf „aſcender" anzünden! verkündet und bald leuchten tauſend Fenſter und es beginnt aus den Synagogen der lyriſch innige Gruß emporzutönen: „Lecho Daudi, likras kale!"

Ein Haus.

Innerer Anblick. — Eine zornige Abyſſinierin. — Großartige Ausſicht. — Miete. — Chaſaka.

Durch Herrn Dr. Neumann und den mir ſchon von Wien her perſönlich bekannten Rabbi Coronel, wurde ich auf ein Haus aufmerkſam gemacht, das für die Einführung der Anſtalt beſonders geeignet ſchien. In einer engen abſchüſſigen Gaſſe gelegen hat es das Anſehen eines mittelalterlichen Herrenhauſes, dem das Dach fehlt und im erſten und zweiten Stockwerke, nur wenige mit hölzernem Gitterwerk verſehene Fenſter zeigt.

Da es die Einrichtung, wie faſt alle Häuſer in Jeruſalem hat, ſo dürfte dem Leſer eine flüchtige Skizze deſſelben intereſſiren.

Durch eine niedere Thüre gelangt man in eine dunkle, in die Tiefe gehende Halle, aus der gleich beim Eingange eine ſteinerne Treppe zu einem terraſſirten, unbedeckten Vorplatze emporführt, auf welchem ſich zur Rechten ein niederer Umbau einer mit hölzernem Deckel verſchloſſenen Ziſterne befindet. Zur Linken führt eine Thüre in eine kleine Stube, eine zweite neben an zu zwei anderen ineinander gehenden Stuben.

In dieſe zogen ſich, als wir das Haus beſichtigen kamen, die Frauen, deren der ehrwürdige, weißbärtige Hausbeſitzer nur zwei hat, zurück. Eine abyſſiniſche Sklavin, hager, greiſen Anſehens, wiewohl erſt dreißig Jahre alt, mit fein, faſt griechiſch ge-

ſchnittenen Zügen ſtand vor der Thüre und breitete ihre Arme ſo aus, daß die weiten Aermel ihres Gewandes einen Vorhang bildeten. Die Frauen ſchienen ſich nicht raſch genug zurückgezogen zu haben, und ſo erhob ſie über dieſe Störung einen zankenden Lärm gegen uns in arabiſcher Sprache; dabei fletſchten uns ihre Zähne weiß entgegen, und die graublauen Augen funkelten aus dem braunen Antlitze, wie die Augen einer Hiäne.

Ueber den Vorplatz weiter ſchreitend, der Treppe gegenüber, die wir herauf gekommen waren, befindet ſich eine kleine gedeckte Vorhalle durch die wir in einen hochgekuppelten Saal gelangten. Vom beſchriebenen Vorplatze führt eine freie Treppe in das zweite Stockwerk des Hauſes; unter ihr, nur durch die offene Thür Licht gewinnend, klaffte uns rauchig und von nie entferntem Ruße ſchwarz wie ein Höllenrachen, in dem Feuer glüt, die Küche entgegen. Auf der Höhe der Treppe empfing uns wieder ein kleiner offener Vorplatz, der durch Hohlziegel ſich vom Nachbarhauſe trennte. Hier ſtanden einige Blumen in Gartengeſchirren, die uns, ſpalierartig aufgeſtellt, in einen zweiten luftig hohen Saal führten.

In dieſem ſowohl, wie im Saale im erſten Stockwerke ſind drei Fenſterreihen angebracht, die mit Holzgittern verſehen und mit hölzernen Läden zu verſchließen ſind. Glasſcheiben fehlen. Dem Eintretenden blickt ein Theil der kuppelreichen Stadt entgegen; die Fenſter zur Linken ſehen auf die Terraſſe des Nachbarhauſes — zur Rechten ragen hundertjährige rieſige Zipreſſen, die gewaltigen Kuppeln zweier Moſcheen, Säulen und Bogentrümmer. Es iſt der ewig heilige Platz, auf dem der Tempel Jehovas ſtand. Ich war von dem unerwarteten Anblicke tief ergriffen und beſchloß, das Haus zu mieten. In einem Lehrſaale mit dieſer Ausſicht muß das Gemüt der Jugend von einem wehmütig-erhabenen Gefühle bewegt werden, ihre Gedanken höher getragen, und der Geiſt mit jenen Anſchauungen erfüllt werden, die das Leben heiligen und verklären.

Die Unterhandlungen mit dem Hausherrn dauerten nach orientaliſcher Sitte lange, mehrere Tage, immer einige Stunden, bis

wir uns über den Preis der Miete auf 3 Jahre mit 6000 Piaſtern einigten und der wohlhabende Hausherr echt türkiſch am Schluſſe noch das unvermeidliche „Bakſchiesch" Trinkgeld verlangte. 150 Piaſter ſtellten ihn diesfalls zufrieden.

Hierauf wurde in arabiſcher Sprache auf dem k. k. öſterreichiſchen Conſulate der Kontrakt ſchriftlich verfaßt, unterzeichnet und ausgetauſcht. Eine Schrift über die „Chaſaka" wurde mir ſpäter ausgefertigt. Die Chaſaka eines Hauſes in Jeruſalem beſitzen iſt wichtig und eine kluge Maßregel der Juden. Kein Jude darf ein Haus mieten, auf daß ein anderer die Chaſaka beſitzt und ſo ſichern ſich die Armen ihre Wohnungen vor dem Ausmieten durch die Reichen, oder vor einer wucheriſchen Mieteſteigerung des meiſt mohammedaniſchen Hausbeſitzers. Die Chaſaka iſt verkäuflich, ja ſie erbt ſogar fort und wird nicht ſelten um mehrere tauſend Piaſter verkauft.

Handwerker und Arbeitschulen.

Achtbarkeit der Handwerker. — Gewerbestatistik. — Schneider und Profet. — Aristokratie und Almosen. — Knaben und Mädchenschule. — Ein Bibelgebot unerfüllt. — Wichtige Etikettefrage. — Acht und zehnjährige Bräute. — Wie Stiftungen betrachtet werden. — Reiche Bettler. — Wöchnerinnen- und Leihanstalt. — Wucher mit Almosengeldern.

Es begann nun eine eigenthümliche Thätigkeit für mich, das Haus mußte gereinigt, ausgebessert, übertüncht, die Thüren gut schließend, die Fenster mit Glasscheiben versehen, alles frisch angestrichen werden. Für die Lehrsäle waren Tische, Bänke, Schreibtafeln zu bestellen und so geriet ich plötzlich aus den rabbinischen Kreisen in die der Arbeiter und Handwerker.

Ich kann es nicht verschweigen, daß der Eintritt in diese Gesellschaft mir ein angenehmer und mich versöhnender war. Ich sah schlichte Menschen, welche ebenfalls die Sehnsucht nach dem heiligen Lande hieher gebracht hatte, die aber fromm und redlich, heiter und kräftig für das Bedürfniß des Lebens sorgen und schaffen, die, wenn auch unzufrieden mit der Herrschaft der Rabbinen, doch jedes von diesen heilig gehaltene Gebot der Religion fromm und andächtig erfüllen. Sie bilden einen durchweg ehrenwerten tüchtigen Theil der jüdischen Bevölkerung Jerusalems. Keinerlei Arbeit mußte ich Mohammedanern oder Christen überlassen; für jede fanden sich Juden.

Eine Statistik der jüdischen Handwerker möge hier ihren Platz finden. In Jerusalem lebten zur Zeit meiner Anwesenheit 1 Maurer, 2 Steinmetzen, 1 Bildhauer, 12 Tischler, 1 Schlosser,

2 Schmiede, 6 Klempner, 5 Uhrmacher, 1 Schleifer, 2 Steinſchneider, 5 Silber- und Goldarbeiter, 5 Buchbinder, 6 Poſamentirer, 20—24 Schneider, 15 Schuſter, 2 Färber, 5 Barbiere, 10 Bäcker, 3 Zuckerbäcker, 30—40 Brantweinbrenner (nur Polen und Ruſſen) und Weinbereiter. Letztere kaufen die Trauben in Hebron.

Anderen Beſchäftigungen nach gibt es in Jeruſalem 40 Melamdim, 5 Schreiber, 2 Muſikanten, 12 Kaufleute, 20 Krämer, 3 Wechsler, 10—12 Hauſirer.

Die Aſchkenaſim ſind als die beſſeren Arbeiter anerkannt, ſie haben das Handwerk in Europa erlernt; auch der Zahl nach übertreffen ſie die Sepharadim.

Wenn wir die Zahl der ſo Beſchäftigten zuſammenfaſſen, ergibt ſich die Ziffer 239, ſomit iſt nur der vierundzwanzigſte Theil der Geſammtbevölkerung praktiſch thätig, und 5461 Menſchen, Frauen und Kinder eingerechnet, ſind müßig und erwerblos.

Zu beklagen iſt es, daß manche jüdiſchen Handwerker in Jeruſalem mit der beſten Abſicht anlangen, ſich ihr Brot zu erwerben und bald das, im heißen Klima allerdings beſchwerliche Handwerk verlaſſen, um von Almoſen zu leben. So wanderte vor etwa ſechzehn Jahren ein europäiſch gekleideter Schneider aus Amſterdam ein; die letzte That ſeiner Nadel war kurz vor ſeiner Ankunft ein polniſcher Anzug für ſich. Dann gab er ſein Handwerk auf, und wie ſein ſchneidernder Landsmann Johann von Leyden, Profet, wurde er — Vorſteher und natürlich wohlhabend. Ein Schneider aus Bayern, der früher das Glück in Amerika ſuchte und in einem Ehebette zu Jeruſalem fand, mußte das Handwerk aufgeben, weil ſeine ariſtokratiſch jeruſalemitaniſche Gattin ihm rund heraus erklärte: „Mit einem Schneider ſitze ich nicht!“ das heißt: lebe ich nicht, und ſie leben nun gemeinſchaftlich vornehm von Almoſen. Bei ſolcher Anſchauung darf es nicht wundern, wenn die durch Herrn Albert Cohn ſo wohlmeinend, wie Alles, was er Jeruſalem zudenkt, ins Leben gerufene Handwerkſchule wenigſtens anfangs von keinem glücklichen Erfolge begleitet war. Sie ſoll in neuerer Zeit durch die energiſche und intelligente Leitung des Herrn Dr. Neumann einen lebhaften Aufſchwung genommen haben.

Das Beispiel des Müssigganges wirkt auf die Jugend, ihr Ehrgefühl, wenn es überhaupt rege wird, stumpft sich durch das allgemeine Allmosennehmen ab. Es ist das biblische Wort: „Im Schweiße deines Angesichtes" in Jerusalem allein, wo jedes Wort der Schrift heilig ist, von keiner Bedeutung.

Die frühe Heirat lähmt endlich alle Thatkraft.

Als ich die Schule der Handwerker besuchte, wo sie die Bibel übersetzen lernen, fand ich die aschkenasischen von den sephardischen Knaben in zwei Stuben getrennt, dreißig an der Zahl. Drei von den Knaben führte mir ihr Lehrer, Herr Schiffmann aus Prag, als Bräutigame auf, die demnächst heiraten werden.

Die gleichzeitige gegründete Mädchenschule, in der hebräisch lesen, beten und stricken gelehrt wird, fand ich in einem hinsiechenden Zustande. Das Ganze, eben so praktisch gedacht als großmütig dotirt, hatte einen schönen Beginn und hörte bald zu wirken auf. Ich fand in einem Schulzimmer 3, in einem zweiten 5 Mädchen. Drei andere Zimmer standen leer. Die Mädchen saßen müßig da. Die Lehrerin erklärte, es sei heute eine Hochzeit und da laufen die Kinder fort, auch sei es eben Essenszeit und die Kinder bei ihren Eltern. Es war 4 Uhr Nachmittag und somit keine Mahlzeit. Die Schulbänke waren der Art bestaubt, daß wohl lange keine Schülerinnen auf ihnen Platz genommen haben mögen, die schwarzen Tafeln lagen halbzerbrochen auf der Erde.

Ein Comité von 24 Personen, welches die Schule leiten sollte, war gebildet, und Alles versprach einen günstigen Erfolg. In der ersten Sitzung wurde verhandelt, wer, wenn eine Quittung oder ein Schriftstück vorlag, zuerst unterschreiben sollte? Nach langer Debatte über den hochwichtigen Gegenstand wurde kein Beschluß gefaßt, und erst in der zweiten Sitzung die bedeutungsvolle Etikettfrage dadurch gelöst, daß Niemand unterschrieben und nur das Siegel der Anstalt aufgedrückt werden sollte. Die Abgabe des in den Händen des Herrn Dr. Neumann befindlichen Siegels bildete den Gegenstand der dritten; ob man den Dienern Schuhe verabreichen wolle, der vierten — und letzten Sitzung.

Das Komité löſte ſich auf, d. h. die Mitglieder, ohne alle frühere Verabredung verſammelten ſie ſich nicht mehr, ohne ein anderes als das eben dargeſtellte Lebenszeichen gegeben zu haben.

Keinen erfreulicheren Anblick bot die durch Sir Monteſiore gegründete Arbeitſchule für Mädchen, in einem Hauſe deſſen Mietzins für 3 Jahre 18,000 Piaſter beträgt, wo für Reparaturen und Akzidenzien noch 8000 Piaſter verwendet waren.

In einem Lehrzimmer zählte ich 21 Kinder, deren einige nähten, die meiſten aber ſchliefen, ihrer Lehrerin wahrſcheinlich nachahmend, die im zweiten Lehrzimmer zwiſchen 6 Mädchen auf dem Eſtrich ausgeſtreckt liegend, ſchlief. Unter den Mädchen zeigten mir meine Begleiter, die Herren Fränkel und Neumann, einige acht- bis zehnjährige Bräute, die ſich dieſes Standes nicht ohne ſtolzes Selbſtgefühl bewußt waren. Hier ſind 5 Lehrerinnen angeſtellt. Außer der Schlafenden haben wir keine geſehen. In einer Stube lagen 6—700 Stücke ungebleichte Baumwollenſtoffe, die von den Kindern verarbeitet, den Armen geſchenkt werden ſollen.

Man muß den Eltern dafür zahlen, daß ſie ihre Kinder zum Unterricht ſenden; was auf einer eigenthümlichen Anſchauung beruht. Alle Stiftungen der Europäer, die Bildung und Kultur bezwecken, werden von einem beſchränkten Geſichtskreiſe, innerhalb deſſen ſich noch die Furcht der Religionſchädlichkeit derſelben bewegt, keineswegs als Wohlthaten betrachtet, vielmehr als eine Sache des Vergnügens, das ſich irgend ein reicher europäiſcher Glaubensgenoſſe bereiten will. Möge er denn ſein Vergnügen bezahlen, um ſo mehr, als man in ſeinem religiöſen Gewiſſen ihm denn doch Konzeſſionen zu machen hat. Niemandem in den verſchiedenen Gemeinden erſcheint es als eine Ehrenſache ſolche Anſtalten zum Frommen des Geſammtwohles zu fördern, ſie zu überwachen. Und findet ſich wirklich ein Rabbiner, ſo thut er genug läſſig ſeine Pflicht, ohne ſittliche Abſicht, ohne höhere Auffaſſung, für — Bakſchiesch.

Welcher Schmerz mag die edlen Männer, als ſie bald nach mir Jeruſalem wieder beſuchten, um ihre Schöpfungen zu ſehen, ergriffen haben! Bäume, die fromm und im Geiſte der Civiliſation

gepflanzt in den steinigen Boden des gelobten Lands keine Wurzeln geschlagen haben. Mich ergriff in ihrem Sinne Zorn und Wehmut. Es erwachte wohl auch der Gedanke in mir, daß ich selbst Zeit, Kraft, Gefahr und Schmerz an eine Arbeit zu verschwenden gekommen bin, die vielleicht keine bessere Zukunft hat! Es mußte aber auch die Frage auftauchen, wie diese Schulen ohne Widerstand der jüdischen Bevölkerung hier entstehen konnten, zumal Schulen für Mädchen, deren Unterricht als völlig unnotwendig im Oriente angesehen, und deren Erscheinen außerhalb des Familienkreises der orientalischen Anschauung geradezu entgegen ist.

„Sie sehen", erwiderte einer meiner Begleiter, „nunmehr ganz deutlich, daß gegen Sie ein Widerstand von außenher künstlich und frevelnd organisirt worden ist. Erinnern Sie sich der Andeutung, die Ihnen der Chacham Baschi gegeben hat? Es spielten aber auch noch andere Ursachen mit, die der Gründung dieser Schulen förderlich waren. Herr Albert Cohn kam plötzlich, unerwartet, und ehe die Bevölkerung Zeit sich zu besinnen hatte, riß dieser energische Mann, durch begeisterte Reden wirkend die Gemüther hin, und durch noch etwas — durch den in aller Welt populären Namen Rothschild. Er theilte großmütig mit vollen Händen Geld aus. Die momentan gewährte Wohlthat siegte über jedes Bedenken, wenn es überhaupt aufkam. So war es auch bei Monteſiore der Fall. Und doch als dieser Wohlthäter des heiligen Landes, dieser strenggläubige Mann bei seiner dritten Anwesenheit Gründungen beabsichtigte und kein baares Geld mehr verschleudern mochte, thaten sie ihn in den Bann, und nicht deßwegen, weil er die Omar Moschee, die auf der Stelle des Allerheiligsten des Tempels erbaut ist, betreten hat.

Kaum dankbarer wird die höchst wohlthätige, ebenfalls durch Herrn Albert Cohn gegründete, von der Familie Rothschild fundirte Anstalt für arme Wöchnerinnen aufgenommen. Jede arme Wöchnerin erhält 50 Piaster als baare Unterstützung, 50 Piaster

auf Anschaffung einiger Wäsche. Als sich der Mann einer Wöchnerin um die Unterstützung meldete, und ihm Herr Dr. Neumann entgegen hielt, daß er wohlhabend sei, antwortete er: „Mich aber kostet das erste Wochenbett meiner Frau 800 Piaster, 80 Fl. C.-M.

Zu Herrn Dr. Fränkel kam ein Mann, um sich für sein Leiden ein Medikament verordnen zu lassen. Als der Arzt, nicht für seinen Rath, wohl aber für die Arzenei die Zahlung verlangte, und der Pazient sie verweigerte, sagte er entrüstet: Schämst Du Dich nicht, einem Armen zwei Piaster zu entziehen, und hast doch erst einer Tochter eine Hochzeit ausgerüstet, die bekannter Weise 1500 Piaster kostete?" Unbefangen antwortete der Bettler: „Du irrst, sie kostete nur 1100 Piaster."

Eine gleich naiv impertinente Anschauung liegt wohl auch der Thatsache zu Grunde, daß ein mir näher bezeichneter Mann, der notorisch 100,000 Piaster besitzt, und nichts destoweniger mit 4000 Piaster Chaluka betheiligt ist, Fleisch kauft und von Haus zu Haus feilbietet, um einige Para, Pfennige, zu verdienen. Doch das ist der vereinzelte Fall eines Geizigen, wie solche in aller Welt vorkommen.

Es wurde auch von Herrn Albert Cohn eine Leihanstalt gegründet, die mit 100,000 Piastern von der Familie Rothschild fundirt ist.

Herr Isack Alteras, ein Seybaredi aus Haleb und österreichischer Unterthan mit derselben betraut, lieh 40,000 Piaster den Vorstehern der Aschkenasim, das übrige Geld denen der Seybaredim. Alle betrachteten das Geld durchaus nicht als ein unverzinsliches Darleben, um etwas damit zu erwerben, und borgten das Geld auf wucherische Zinsen weiter. Das wohlgemeinte Kapital ging trotz wiederholter Bemühungen durch den k. k. österreichischen Consul, die Beträge zurück zu erhalten, bis auf die Hälfte verloren.

Jüdiſche Hospitale.

Rothſchilds Hospital. — Der dirigirende Arzt. — Statiſtik der Kranken. — Koſten. — Plan zur Erweiterung. — Monteſiore's Hospital. — Bauplatz. — Unzweckmäßigkeit der Lage. — Lithographirter Plan. — Eiferſüchtige Großmut. — Wünſchenswerte Vereinigung. — Ein Siechenhaus.

Den betrübenden Erſcheinungen gegenüber, die wir in den vorangehenden Blättern geſchildert haben, wollen wir ein Bild entgegenhalten, das ebenfalls eine Schöpfung der Familie Rothſchild, den trefflichſten Eindruck hervorruft, und in ſegenreichſter Entwickelung begriffen iſt.

Auf der Höhe eines Abhanges des Berges Zion gelegen, nimmt das Haus den Beſucher in einem großen und lichten Hofraume auf, der von vier Wänden umſchloſſen, ein geräumiges Viereck bildet. Den Wänden entlang ſind Thüren, die zu den Krankenſtuben, zur Apotheke, zur Synagoge, zur Küche und zu den Wohnungen der Dienerſchaft führen.

Ueber jeder Thüre iſt mit blauer hebräiſcher Quadratſchrift auf den weißgetünchten Wänden der Zweck, dem die Räume dienen, bezeichnet. Alle Zimmer haben Glasfenſter, die Rahmen, Bettſtellen und Einrichtungsſtücke ſind hellgrün angeſtrichen und ſo gewährt das Ganze durch eine blanke Reinlichkeit, durch überall ſich darſtellende Ordnung gehoben, einen heitern und wohlthuenden

Anblick. Die einzelnen Betten, achtzehn an der Zahl, sind nach paläſtinenſiſchen Wohlthätern genannt, deren Namen mit hebräiſchen Lettern zu Häupten der Kranken angebracht ſind. Es ſind die Namen der Herren und Frauen der Familie Rothſchild, Sir Moſes Monteſiore's und ſeiner Gattin Lady Judit; in neuerer Zeit kam auch der, der Frau Eliſe von Herz-Lämel hinzu.

Eine eigenthümliche Verkettung von Lebensverhältniſſen fügte es ſo glücklich, daß Herr Dr. Bernhard Neumann, ein geborner Ruſſe, der auf den Hochſchulen von Krakau und Wien gebildet iſt, ſich eben in Jeruſalem befand, als Herr Albert Cohn daſelbſt eintraf und das von den Sephardim angekaufte Talmud-Thora-Haus zu einem Hospitale feierlich einweihte. Er erkannte raſch das organiſatoriſche Talent dieſes energiſch thätigen Mannes und ſtellte ihn als Direktor und Arzt einer Anſtalt an, die er freilich erſt ins Leben rufen mußte. Hier fand ſich zum glücklichen Gedanken, zur wohlthätigen Idee auch der verſtandesklare und praktiſch tüchtige Vollſtrecker derſelben. Die ganze muſterhafte Einrichtung iſt das Werk des Herrn Dr. Neumann; die Handhabung der blanken Ordnung iſt die Ausführung ſeiner Befehle, die geringe Sterblichkeit mit ein Zeugniß ſeiner wiſſenſchaftlichen Behandlung der Kranken.

Das Spital verpflegte im Jahre 1856 542 Kranke, von denen 505 geheilt worden, 18 zur weiteren Behandlung verblieben ſind, und 19 ſtarben; was ein ſehr günſtiges Verhältniß der Sterblichkeit, 4 zu 100 darſtellt. Unter den Kranken befanden ſich 267 aus der Türkei, 144 aus Rußland, 16 aus Polen, 33 aus der Moldau, 37 aus Oeſterreich und Deutſchland, 24 aus Frankreich und Algier, die übrigen 21 gehörten Italien, England, nordamerikaniſchen Staaten, Marokko, Abiſſinien und Perſien an.

Aufgenommen werden nur Israeliten, doch in der Ambulanz, der ich einigemal in früher Morgenſtunde anwohnte, erſchienen auch Chriſten und Mohammedaner, denen Rath und Medikamente ebenfalls unentgeldlich ertheilt werden. Die Apotheke dispenſirte

30,135 Rezepte in einem Jahre, die Kosten der Medikamente betrugen im Hospitale 758 Francs, für die Ambulanz 2020 Francs, die Kosten 4401, die Administration 5088 Francs, die Erhaltung des Ganzen, Beleuchtung, Wasser u. s. w. nahm 14,541 Francs in Anspruch. Eine nicht große Summe, die durch sie der leidenden Armut zu Theil geworden sind.

Die Familie Rothschild hat, neueren Berichten zu Folge, noch 300,000 Francs zum Weiterbaue und zur Vergrößerung des Hospitals gespendet; doch fehlt bis jetzt das die Krankenbetten begründende Kapital.

Es ist zu hoffen, daß die Glaubensgenossen aller Länder nicht säumen werden, Beiträge zu liefern, um das menschenfreundliche Werk zu fördern und einer schönen Vollendung entgegen zu führen: ein Werk, das eine ewige Wohlthat für die Juden in Palästina, und ein unvergängliches Monument für alle diejenigen ist, die dasselbe ins Leben gerufen haben und in Zukunft fördern werden.

Vor dem Jaffathore kaufte Sir Montefiore einen weitläufigen Platz, der sich gegen das Josafatthal hinabsenkt, und gegen den Berg Zion hinsieht, ein Hospital darauf zu erbauen. Der Ankauf dieses Platzes fand manchen Widerspruch; weil er für 1000 Pfund zu theuer erschien, wiewohl die auf demselben gebrochenen Steine allein beiläufig denselben Werth haben sollen, und weil er außerhalb der Stadt liegt. Die gesündere Lage im Freien ist fraglich; indem der nahe Begräbnißplatz der Türken, die ihre Todten nur zwei Schuh tief begraben, eben von keinem frischen Dunstkreise umgeben ist. Die Situation bietet ebenfalls manche Unzukömmlichkeit: die Thore werden mit Sonnenuntergang streng geschlossen, ein plötzlich Nachts Erkrankter kann nicht ins Spital gebracht werden; ebenso wenig können die Verwandten zu einem etwa Nachts Sterbenden gelangen. Aber auch bei Tage dürfte es einem Kranken schwer sein, in der heißen Sonnengluth den steilen Abhang vor dem Jaffathore hinab, das Spital zu erreichen.

Zudem sind Häuser außerhalb der Thore der Stadt vor schwärmenden Beduinen nicht immer ganz sicher, und die Stadt, wenn sie einen feindlichen Ueberfall, oder das Eindringen der Pest fürchtet, schließt sich ab und macht den Eintritt in das außerhalb gelegene Hospital unmöglich.

Der Grundstein wurde von Sir Moses Montefiore im Jahre 1855 feierlich gelegt, und ist der weite, lang und hoch gestreckte Raum mit einer massiven Mauer umgeben worden. Ringsum befinden sich die üppigsten Gartenanlagen des griechischen Klosters. Herr Dr. Fränkel zeigte mir einen von den englischen Architekten Wyatt Papworth, und Thomas Allason lithographirten Plan des zu erbauenden Hospitales. Die Eintheilung und Einrichtung ist großartig gedacht und die Fronte so prächtig, daß der Bau vielmehr als ein mittelalterliches Schloß sich darstellt. Man erwartete den Baumeister aus England, um das Werk auszuführen.

Es wurde in Jerusalem allgemein bedauert, daß auch rücksichtlich dieser edelst gemeinten Wohlthat, von Außen her eine nicht glückliche fördernde Zersplitterung Platz greife. Es gibt eine Eifersucht der Großmut! Zwei jüdische Hospitale sind in Jerusalem jedenfalls zu viel; wie denn überhaupt die Stadt, in Anbetracht ihrer Bevölkerung deren mehr als jede Großstadt Europas hat. Zwei Hospitale fordern selbstverständlich ein doppeltes ärztliches und Dienstpersonale und eine doppelte Verwaltung. Die Verpflegung der Kranken ist eine um so mehr theuere, je weniger Kranke verpflegt werden. Neben diesen materiellen Nachtheilen hebt sich aber auch der moralische Eindruck hervor, den ein großartiges Institut wach ruft, das wie es räumlich durch Massenhaftigkeit wirkt, nicht verfehlen darf, ihm einen geistigen Inhalt zu geben.

Neueren Nachrichten zufolge hat Sir Moses Montefiore das Rothschild'sche Hospital mit einem Besuche beehrt, was er bei seiner früheren Anwesenheit vermied und er soll, wenn wir recht unterrichtet sind, beschlossen haben, den Bau des beabsichtigten Spitals aufzugeben, dafür ein großartiges Versorgunghaus für hülflose

Greiſe zu gründen. Er würde mit dieſer That zu den vielen groſsmütigen, aber vorübergegangenen Wohlthaten, die er dem heiligen Lande ſpendete, ſich ein erſtes monumentales Andenken bauen und ſich den Segen aller künftigen Geſchlechter ſichern; während die Undankbarkeit der Gegenwart noch gröſser iſt, als ſeine ſtets mit vollen Händen geſpendeten, in einen bodenloſen Abgrund verſunkenen Summen.

Vor dem Jaffathore.

Der Thurm Davids. — Aussätzige. — Schöne Terrasse. — Betende Moslem. — Prächtige Pflanzungen. — Frühe Thorsperre. — Bunte Gruppen.

Herr Dr. Neumann hatte die Freundlichkeit, wie dieß oft geschah, mich zu einem Spaziergange des Abends abzuholen.

Wir gingen durch den Bazar eine Straße empor, gegen das Jaffathor. Ehe wir an dasselbe gelangten, hatten wir zur Rechten Kaufläden, die beiläufig an die eines kleinen Landstädtchens erinnern. Ein Buchbinder, die Buchdruckerei der Missionsgesellschaft, eine Nürnberger Waarenhandlung, ein Schneiderladen mit einem Aushängeschild, dem einzigen, das wir in Jerusalem sahen, u. s. w. Zur Linken thut sich ein größerer Platz auf, mit einem antiken Baue, der für den Thurm Davids gilt, von dessen Zinne herab er dem Bade der schönen Bathseba zugesehen haben soll. An einem langen Zuge von lagernden Kameelen, die des Entlastetwerdens harren, vorbei, sehen wir schon hart am Thore das weitläufige Haus des lateinischen Patriarchen aufragen, auf dem Dache ihn selbst, eine hohe Gestalt mit langem schwarzen Barte, in schwarzem Talare, auf und nieder wandeln, um des frischen Abendhauches zu genießen.

Wir gehen durch die hohe Thorhalle, und sind im Freien. Hier die Anhöhe schroff hinab, bettelt eine Gruppe aussätziger Weiber mit rührend tönenden Bitten. Wir lassen einige kleine Münzen vor ihnen niederfallen, denn man hütet sich sie zu be-

rühren. Wir gelangen herabsteigend in's Thal, und wieder eine kleine steile steinigte Höhe empor zu einer schönen Oelbaum- und Weinanpflanzung des griechischen Klosters. Rothblühende Granatbäume leuchten aus dem frischen Grün hervor. Mitten in dieser grünen Pracht, die wieder den Aberglauben besiegt, daß der Boden um Jerusalem verflucht sei, und nichts hervorbringe, liegt eine große, von niederem Gemäuer eingefaßte Terrasse. In der Mitte derselben ist eine Zisterne, im Hintergrunde einem Weingarten angelehnt, ein von einem hölzernen Dache überdeckter Heerd, wo ein Wirt für jeden Besuchenden Kaffe braut und eine Nargile bereit hält. Hier versammelt sich jeden Abend eine kleine bunte Welt der Bewohner Jerusalems, die der Abendkühle sich freuen will. Knaben treiben ihre Spiele, die Alten sitzen und sehen ernst und schweigsam zu.

Nur wenn die Sonne im Niedergehen ist, und die Berge von Moab leuchten, erheben sich die Moslem, jeder einzeln und abgesondert, zum Gebete. Dieses sich bei Gott fühlen, auch außerhalb einer Gemeinde, an jeder Stelle der Erde und ohne alle Vermittlung eines betenden oder singenden Priesters, schien mir ein schöner Ausdruck des Glaubens an die Allgegenwart Gottes, und der unmittelbar an ihn gerichtete Gedanke kindlich und menschlich vertrauensvoller.

Gegen Abend weht auf dieser Anhöhe ein nach der Glut des Tages erquickender frischer Hauch und bewegt die jungen Pflanzungen, die Mandel- und die Olivenbäume, Granaten und Weinranken. Es ist, als ob der Berg tausend grüne Fahnen schwänge, über den Sieg, den die Kultur des Bodens hier errungen hat. Sie wird, nachdem sie diesen Vorposten glücklich erobert hat, nicht stehen bleiben, und weiter ziehen, die Thäler hinab, und die Thäler hinan. So sehr die Lateiner auch über den steten Besitzankauf der Griechen eifersüchtig klagen, ist es nur wünschenswerth, daß immer mehr Grund und Boden ihnen werde. Kapital und Arbeit wandeln hier überall, wo sie hintreten, nackten felsigen Erdreich in Garten um.

Ich flüchtete immer auf diese Terrasse, wenn ich von der Arbeit und Sorge des Tages müde geworden war, und beklagte es, wenn wir schon vor sieben Uhr in die Stadt zurückkehren mußten. Die türkische Regierung behandelt die Stadt als Festung und der Militärkommandant übergibt die Schlüssel der Stadt zu der genannten Stunde dem Pascha. Jeder sich Verspätende muß die Nacht im Freien, wo es nicht immer sicher ist, zubringen.

Nahe dem Thore ist vor der Absperrung desselben immer ein bewegtes Leben. Reiter sprengen auf schlanken, bunt gezierten Pferden über die steinigten Pfade, einzelne Kameele schreiten pflegmatischen Schrittes mit ihren Lasten, Männer treiben kleine Esel vor sich her, wenn sie nicht hinter der Last auf ihnen sitzen. Im Thale erhebt sich eine Gruppe weißgekleideter, verschleierter Frauen, im Abendrote glänzend; Priester in schwarzen Talaren, französische „Zionsdamen", polnische und sephardische Juden, Arbeiter und Effendis, Alle nähern sich dem Thore, um rechtzeitig einzutreffen und bis zum letzten Moment im Freien zu weilen. In der hohen dunklen Thorhalle sitzen die Wächter, oder rufen vor derselben Entfernteren zu rascherem Gange an.

Auf Zion.

Don Perez. — Erdäpfel von Zion. — Palme und Gurken. — Fruchtbarkeit. — Nachmanides Synagoge. — Die Hütten der Aussätzigen. — Bildhauer und Wunderthäter. — Grundsteine nach Wien. — Reben vom Tokai. — Ruhe in Josafat.

Diesmal sind wir früher von unserer Anhöhe aufgebrochen und schreiten durch das Thal hinab und wieder zum Jaffathore hinauf. Wir treten nicht in dasselbe und uns rechts wendend, die Stadtmauer entlang, gehen wir um zum Zionsthore zu gelangen und innerhalb desselben einen Besuch abzustatten.

Eine der angenehmsten Erinnerungen aus Jerusalem knüpft sich an die freundliche, wohlwollende, sittliche Persönlichkeit des Don José Perez. Er besuchte mich, bald nach meiner Ankunft in Jerusalem, um mich nach seiner Besitzung auf dem Berge Zion einzuladen, die er als Raja erwerben durfte und sendete mir ein in Jerusalem festbares Produkt seines ackerbauenden Fleißes: trefflich schmeckende Erdäpfel.

Erdäpfel von Zion!

Etwa nach zwanzig Minuten, das Thal Hinnom tief zu unserer Rechten, langten wir am Zionsthore an, schritten durch sein hohes Portal, und abwärts steigend, kamen wir durch wüste, verödete Schutthaufen an die kleine Pforte einer gemauerten Gartumfassung. Don Perez hieß uns auf's freundlichste willkommen.

Ich redete ihn mit den Worten an: „Ich freue mich, bei einem Erben des Grundbeſitzes König Davids zu ſein.“ Als er meine dargebotene Hand nicht faſſen wollte, weil ſeine vom Umgraben des Bodens ſchmutzig ſei, ergriff ich ſie lebhaft: „Ich drücke gern die Hand, der die Arbeit Schwielen drückt.“

Er führte uns an einem einfachen ſteinernen Hauſe, das auf der unebenen Höhe ſteht, vorbei durch ſorgfältig bebaute Beete. Gurken und Melonen, Blumen und Erdäpfel blühten und trugen Früchte und über all das niedere Volk ragte eine von den fünf Palmen, die in Jeruſalem zu ſehen ſind. Sie ragte wie König Saul „über das ganze Volk von ſeiner Schulter an und aufwärts.“ Don Perez brach einige von den Blättern der Palme und von den Blumen der Beete und gab ſie mir, zum Andenken an den Berg Zion und ein Fläſchchen koſtbares Oel, das er aus dem von ihm gepflanzten Abycinus preßt, um es mitzunehmen „für die edle Gründerin einer Schule in Jeruſalem.“ Er beklagte es, daß den Juden keine Gelegenheit geboten ſei, den hundertfach lohnenden Boden des gelobten Landes zu bebauen. „Warum ſendet,“ fragte er, „Europa Geld und Geld, das hier in einen Abgrund ſinkt. Das Land könnte wieder werden, wie es war, bevor Gott Sodoma und Gomorha zerſtörte, wie ein Garten Gottes, wie das Land Egypten, wo man nach Zoan kommt.“

Ein Theil des Gartens iſt von der Stadtmauer umgeben, neben der in einer tiefer Verſenkung rieſige Kaktus wuchern. Wir gingen über die Stadtmauer, wo uns hinter den Schießſcharten Stufen auf und Stufen nieder führten. Tiefer hinab, in den Felſen hinein, unter der Stadtmauer, machte uns Don Perez auf eine Ausmauerung aufmerkſam, in der, einer jüdiſchen Ueberlieferung zu Folge, Nachmanides Rambam, als er nach Jeruſalem kam, Gottesdienſt gehalten haben ſoll.

Die Sonne war niedergegangen, jenſeit des Jordans und der Berge von Moab, von denen aus Moſes der Lehrer das verheißene Land ſehen, aber nicht betreten durfte, und wo ihn die Legende durch einen Kuß Gottes ſterben läßt. Ein violettroter, goldgrüner Glanz lag auf dem Gebirge, daß es wie edle

Metalle leuchtete und aus der Tiefe zogen blaue Schatten empor, höher und ſchwebend, und es glüten nur noch die höchſten Spitzen.

Ein friſcher Windhauch erhob ſich, wir verließen die Bruſtwehr der Mauer und langten in den elenden Behauſungen der Ausſätzigen an.

Biut el Maſakin, die Wohnungen der Unglücklichen, nennt ſie der Araber. In ſechzehn trümmerhaft roh aus Steinen und Mörtel zuſammengebauten Hütten, mit dürrem Reiſig und Steinen gedeckt, athmet ein entſetzliches, tief trauriges Leben. Sechzig bis ſiebenzig Ausſätzige, ſagte mir Don Perez, ſiechen hier hin und ſind todt, noch ehevor ſie ſterben. Dieſes Dörfchen iſt gewiß das einzige im ganzen mohammedaniſchen Morgenlande, wo beide Geſchlechter zuſammenleben. Juden ſind keine, doch einige Chriſten unter ihnen. Ein Schech führt das Regiment über dieſe Unglücklichen, deren Kinder bis zu einem Alter von ſieben Jahren etwa, geſund und munter ſind. Der Anblick der Erwachſenen iſt ein grauenhafter und die Schilderung deſſelben gehört nur in ein der mediziniſchen Welt angehörendes Buch.

Ich wiederholte nach einigen Tagen meinen Beſuch bei Don Perez, dießmal mit einem ruſſiſchen Juden Reb Moſche Schnitzer, ſo genannt, weil er die kunſtreichſten Gegenſtände aus Holz ſchnitzt, aus Marmor und Sandſtein meißelt, und aus ſchwarzem Harz vom todten Meere formt: Vaſen, Becher, Bareliefs der jüdiſch heiligen Orte. Er brachte dieſe Kunſt, die ihn Niemand lehrte, und die er ſeinem jungen Sohne vererbt, aus ſeiner Heimat mit. Bei der Weltausſtellung in London erhielt er einen Preis, und von Reb Moſche Schnitzer iſt auch der Grundſtein zur Votivkirche in Wien, nach einer Zeichnung des Architekten Endlicher gemeißelt. Aber nicht allein Grundſteine für Kirchen und Synagogen meißelt dieſer Mann aus der Gemeinde der Phariſäer,

er verfertigt auch — der einzige Baalschem d. h. Wunderthäter in Jerusalem — geheimnißvolle Amulete gegen Krankheiten, für unfruchtbare Frauen, die bis Bagdad und Bombai, nach dem alten Mizraim und dem modernen Algier verführt, und vom Aberglauben theuer bezahlt und in hohen Ehren gehalten werden.

Heute begleitete er mich, um mit freundlichst ertheilter Erlaubniß des Don Perez, auf Zion einen Stein zu brechen, um ihn für den neuen, im Baue befindlichen Tempel in Wien, als Grundstein meißeln zu lassen. Der wunderliche Alte klopfte mit einem Hammer da und dort an vorspringende Felsstücke und sang halblaut seltsame Melodien. Waren es Zauberformeln? Waren es fromme Gebete? Endlich gab es einen Klang bei einem seiner Hammerschläge, und da sagte er zu mir: „Das ist ein feiner Stein, den grabt Euch aus, Mereno!"

Mereno ist der Ehrentitel eines Schriftgelehrten und eines jeden Doktors der Heilkunde.

Ich setzte die Werkzeuge an, und unter Mithülfe des Geisterbanners löste sich bald ein schöner Kalksteinblock los, den er nach einer ebenfalls von Herrn Endlicher freundlich gelieferten Zeichnung in wirklich vollendeter Weise zu einem sarkophagartigen Kästchen umformte. Ich ließ in erhabener Gold-Quadratschrift den Längenseiten die Psalmverse einmeißeln:

„Von Zion aus, der Schönheit Inbegriff
strahlt Gott einher."

und:

„Deine Knechte lieben jeden Stein von
Zion und jedes Erdstäubchen davon, fin-
den sie anmutig."

Die schmalen Seiten zeigen die Jahrzahl, den Namen der heiligen Stadt, mit der Notiz, woher der Stein genommen ist. Den Deckel ziert erhaben das Wappen Davids und Weintrauben, die Symbole der Fruchtbarkeit.

Don Perez erſuchte mich um Reben aus Ungarn und um verſchiedene in Paläſtina nicht bekannte Sämereien von Gemüſen und Blumen, um deren Anbau auf Zion zu verſuchen, und heimiſch zu machen. Ich ſandte nach meiner Rückkehr all dieß in reichlichem Maße. Frau von Herz-Lämel, erwiederte den duftenden Oel- und Blumengruß vom Berge Zion durch einen ſchön geformten, ſilbernen Pokal.

Aber er ſollte ſich dem trefflichen, liebenswürdigen Manne nicht mit dem heißen Blute von Tokai füllen. Unſere Gaben und Grüße trafen in Jeruſalem ein, als ihn das Thal Joſafat in ſeinem Schooße ſchon aufgenommen hatte.

Eine Hochzeit.

Gang zum Bade. — Vorſicht der Rabbinen. — Anzug der Braut. — Ihr Benehmen. — Braut und Bräutigam eingehüllt. — Vergoldete Fiſche. — Marionetten. — Abendtiſch. — Singende und tanzende Mädchen. — Langeweile. — Seltſame Zuſtände. — Gang durch die Nacht. — Eine maleriſche Gruppe. — Der Löwe der Wüſte.

Ich war zu einer Hochzeitfeier geladen und begab mich in die Zionsſynagoge, wo der Chacham Baſchi und ſein Besdin und der Bräutigam von ſeinen männlichen Verwandten umgeben, ſich zum Gebete verſammelten, um dann in feierlichem Zuge ſich in die Wohnung der Braut zu begeben. Der Chacham Baſchi war mit einem weiten weißen Gewande angethan und ſein Haupt ſchmückte ein weißer Turban, während die übrigen Chachamim bunt und mit blaugrauer Kopfbedeckung erſchienen waren.

Wir begegneten auf dem Wege zum bräutlichen Hauſe einer Schaar weiß gekleideter Frauen mit langen weißen Kopfſchleiern. Den Zug beſchloß ein ebenſo gekleidetes Mädchen, ein Kind, das geſchloſſenen Auges von zwei Frauen geführt wurde. Pauke und Pfeife mit dumpfen und grellen Tönen erſchollen. Das Kind war eine Braut und wurde feierlich zum Bade geleitet, um dann dem Gatten zugeführt zu werden.

Wir ließen den Zug an uns vorübergehen, die Chachamim hüteten ſich ſorgfältig vor einem zufälligen Anſtreifen der Frauenkleider, denn es konnte eine Unreine unter den Frauen ſein.

Im hochzeitlichen Hauſe angelangt, ſtiegen wir eine ſchmale ſteinerne Treppe empor auf eine enge Terraſſe, wo eine große Trommel und eine Klarinette ein barbariſches, alle Muſik verhöhnendes Duett lärmten. In der Stube ſaßen weißgekleidete ſchweigende Frauen, wie Tauben an einander gedrängt, wenn es gewittert, um ſie ſpielten ihre Kinder. In der zweiten Stube, dem Eingange gegenüber hing ein bunt ſeidener aus der Synagoge geliehener Verhang, ein zweiter war wie ein Zelt aufgeſpannt, an deſſen Saume rauſchgoldene Streifen mit ordinärem Spagat befeſtigt, flatterten. Unter dieſem Traubimmel ſtand die Braut. Sie trug ein mit in einander geſchlungenen Goldſchnüren reichgeſticktes Kleid. Die Verſchlingung ſtellte einen Blumenkorb dar, bunte glänzende Flitter waren dem Korbe eingeſetzte Edelſteine. Ueber dieſes Kleid hatte ſie ebenfalls einen goldverzierten ſeidenen Kaftan, rot wie Mohnblumen, angethan. Die aufgelöſten Haare zierte kein Kranz, der den Bräuten Jeruſalems ſeit der Zerſtörung der heiligen Stadt aus Trauer nicht geſtattet iſt. Die Augen hielt ſie feſt geſchloſſen, denn ihr ſollten erſt im Brautgemache die Augen aufgehen. Die Hände lagen über dem Bauche zuſammengethan, ſie ſtellen den Gürtel vor, der heute dem — Kinde gelöſt werden ſoll. Dem Kinde! denn die Braut war zwölf Jahre alt und ſah eben wie ein Kind dieſes Alters im Abendlande aus. Ihr zur Rechten ſtand der Bräutigam, ein Junge von vierzehn Jahren; er trug einen weißwollenen Kaftan und einen blaugrauen Turban, wie ein Chacham, denn er ſtudirt Talmud, erklärte man mir, und es iſt Hoffnung, daß er nicht ablaſſen werde, bis er ein gelehrter Rabbi geworden iſt. Indem er die übliche Trauungsformel ſprach, ſteckte er der Braut einen Goldreif an den Finger; darauf wurde Beiden ein weißer Gebetmantel umgethan, zum Zeichen, daß ſie nunmehr zuſammen gehören und alle Anweſenden ſagten: „Simon tow!“ d. h. zum guten Zeichen.

Hierauf wurde ein blumig, buntbeſchriebenes Papier aufgerollt, auf dem die „Keſuba“, der Ehevertrag, geſchrieben war und laut verleſen. Frauen brachten eine ſilberne Schüſſel auf der zwei mit Schaumgold und Schaumſilber überzogene lebende Fiſche lagen,

und ſtellten ſie auf den Eſtrich. Die Braut ſchritt dreimal, immer von zwei Frauen geführt und, nur langſam, ſtatuenhaft vorgeſchoben, über die Symbole der Fruchtbarkeit, wobei die ernſte Verſammlung jedesmal den bibliſchen Spruch: „Peru urwu!“ Seid fruchtbar und mehret euch! ſprach. Als darauf der Bräutigam die Fiſche überſchritt, geſchah es unter Lachen und allgemeiner Heiterkeit.

Der Eindruck der ganzen Feierlichkeit war mir ein peinlicher. Das Brautpaar ſchien mir aus zwei Puppen zu beſtehen, mit denen die Erwachſenen Hochzeit ſpielten. Die ſtarre Ruhe der Braut, die nur automatiſcher Bewegungen fähig ſchien, wenn die ſie leitenden Frauen ſie vor- oder rückwärts ſchoben, die geſchloſſenen Augen und die Lautloſigkeit ihres Mundes vollendeten den mir ſtets grauenhaften Anblick einer Marionette.

Ich war an demſelben Tage noch zu einem Hochzeitsfeſte geladen; ging aber, einen anderen Moment deſſelben kennen zu lernen, erſt um acht Uhr Abends mit meinem Gaſtfreunde dahin. Auf dem Almeidan traten wir in das einzige zweiſtöckige Haus Jeruſalems. Im erſten Stockwerke, auf einer kleinen Terraſſe ſaßen junge Mädchen um ein Kohlenbecken, auf dem ſie Kaffee kochten, glöckchenbehangene Tamburine ſchlugen und ein arabiſches Lied ſangen. Alle rauchten aus gurgelnden Waſſerpfeifen.

Wir gingen an dieſer ſeltſamen Gruppe vorüber, eine Treppe höher in eine mäßig große viereckige Stube. Längs den Wänden die üblichen Divane. Zur Rechten ſaßen die Männer, unter ihnen der Bräutigam; dieſem gegenüber die Frauen mit der Braut. Sie trug ein hochrotes Atlaskleid, eine braunſeidene goldgeſtickte Jacke und einen Turban, von dem ein weißer Schleier über den Rücken fiel. An ihrem Halſe Perlen und eine lang über die Bruſt herabhängende, goldene Kette, Spangen und Ringe zierten Arme und Hände. Männer und Frauen, nur die Braut nicht, rauchten theils Nargile, theils aus dem Tſchibuk. Alle ſtanden auf, als wir eintraten, uns zu begrüßen.

Die Braut, nachdem wir Platz und den dargebotenen Tschibuk genommen hatten, nahte mir und meinem Begleiter und ihre Hand an Herz, Stirne und Mund legend, küßte uns ehrerbietig die Hand.

Die Stube war nur matt erleuchtet und wir saßen Kaffee trinkend in blaue Rauchwolken gehüllt, größtentheils schweigend da. Die Versammlung hätte eher einer traurigen Veranlassung zu gelten geschienen. Die Männer fragten endlich, wo die Mädchen seien und warum sie nicht tanzen kämen? Man rief nach ihnen und es erschien Sultane, was unserem lateinischen Frauennamen Regina und dem hebräischen Malke entspricht. Ein Mädchen von etwa zehn Jahren, trug sie einen bunten Rock von Zitz, der um die Hüften mit einem wollenen Gürtel festgehalten war und ein an der Brust offenes Seidenjäckchen. Die glattwallenden Haare waren mit dunkelblauen seidenen Fäden, wie ein aufgelöster Zopf, vermischt und mit Goldflitter behängt. Ihr Antlitz dunkel, die Lippen rot geschnitten, die schwarzen Augen funkelnd. Sie bewegte sich tanzenden Schrittes, singend, im Kreise umher, während die Männer in die Hände klatschten. Dann legte sie abwechselnd die rechte und die linke Hand wie ein Soldat beim Salutiren an die Stirne und streckte die Arme steif hinaus, um sie im Bogen zurückzuziehen, und die Hände wieder an die Stirne zu legen. Zuweilen nur stemmte sie die Arme in die Hüften, sich rascher vor- und rückwärts bewegend, oder sie ergriff ihr Kleid und neigte und beugte sich wie bei unserer Menuette. Alle diese Bewegungen und Schritte hatten etwas Starres, Eckiges, die Gesichtszüge der Tänzerin zeigten keine Erregung und das Ganze erschien mehr als die Nachahmung eines Tanzes durch eine Marionette.

Mehrere Mädchen folgten ihr, jede einzeln, niemals umschlangen sie sich zu einer Gruppe. Die Männer tanzen im Oriente nicht, als ihrer Würde nicht angemessen. Doch gibt es Tänzer von Profession die, wie Gaukler bei uns, keine Achtung genießen.

Die Gesellschaft drückte zuweilen laut ihre Bewunderung über die Tänzerinnen aus, in die ich, der Artigkeit wegen, lebhaft mit einstimmte.

Die Monotonie dieses Tanzes, den jede der Tänzerinnen ohne alle abwechselnde Formen ausführte, die lichtarme, in geistigen und anderen Genüssen asketische Hochzeitsfeier versetzte mich in eine peinliche Langeweile.

Wir standen auf, um zu gehen. Wieder küßte uns die Braut die Hände. Alle Gäste erhoben sich von ihren Sitzen.

Es war tiefe Nacht, nur die Sterne, größer und klarer als im Abendlande, waren lebendiger Bewegung. Niemand in den Straßen, der einzige Laut Gebell von Hunden, die da und dort von einem Heimkehrenden aufgestört werden sind. Wir mußten einen nicht unbedeutenden Umweg nehmen, denn der nächste hätte uns durch den Bazar geführt und dieser wird nach Sonnenuntergang geschlossen.

Wir kamen in eine enge Straße, in der aus einem Hause ein Leuchten floß. In der Halle saßen fünf weiß gekleidete Türken mit gekreuzten Beinen, rauchend. Ihnen gegenüber kauerte ein Beduine in braungelbem Mantel auf der Erde und las einen Brief vor; ein abissinischer Sklavenknabe hielt knieend einen Kerzenstumpf hin, damit er besser sehen könne. Die Gestalten, theils im Lichte durch die weiße Kleidung von der schwarz rußigen Mauer sich abhebend, theils im Schatten boten eine schöne malerische Gruppe. Ich trat mit meinem Begleiter, der alle Jerusalemitaner kennt, ein; wir befanden uns bei einem Effendi, einem Freunde Montefiore's. Er ließ seinen Freunden einen Brief vorlesen, den er an Abd-el-kadr richtete. Wir wurden freundlichst aufgenommen, Tschibuk und Kaffee wurden gereicht und als ich bemerkte, daß ich den tapfern Emir in Damaskus besucht und gesprochen habe, mußte ich dem Effendi Gestalt und Tracht, Wort und Weise des „Löwen der Wüste" schildern.

Doppelehen.

Rabbi Gerſchon nicht anerkannt. — Recht der Frau. — Gründe der Doppelehe. — Sechs Doppelehen. — Eheſcheidungen.

Den orientaliſchen Juden, die das im 12. Jahrhunderte von Rabbi Gerſchon gegebene Geſetz der Monogamie nicht anerkennen, iſt es geſtattet zwei Frauen zu heiraten und zwar in zwei Fällen, wenn die Frau keine Kinder, oder nur Mädchen geboren. Die Frau kann dem Willen des Mannes nicht entgegen ſein, aber ihr ſteht das Recht zu, die zweite Frau nicht im Hauſe aufzunehmen. Der Mann muß in dieſem Falle, wenn er doch die zweite Frau nehmen will, ihr einen abgeſonderten Haushalt einrichten. Da dies mit bedeutenden Koſten verbunden iſt, ſo iſt die Polygamie auch unter den Mohammedanern, wo daſſelbe Recht der Frau gilt, weit ſeltener als man im Abendlande glaubt.

In Jeruſalem beſtehen ſechs Doppelehen:

Herr Ch. S. aus Scheris bei Saloniki beſitzt eine Frau, die 55, eine zweite die 24 Jahre alt iſt; mit dieſer iſt er ſeit 11 Jahren verheiratet und hat Kinder von ihr. Vor dieſer Doppelehe war er ſchon einmal verheiratet, die Frau ſtarb und hinterließ ihm einen Sohn, der noch lebt.

Herr M. P. aus Konſtantinopel, ſeine ältere Frau iſt 60, ſeine zweite, aus Nablus gebürtig und von ihrem Manne, der in Jaffa als Miſſionär lebt, geſchieden, 30 Jahre alt. Er heiratete die zweite Frau als ſiebzigjähriger Greis, dieſe Ehe iſt mit Knaben und Mädchen geſegnet.

Herr A. D. aus Aleppo hatte von ſeiner Frau einen Sohn und heiratete trotzdem eine zweite von ihrem Manne geſchiedene Frau, die kinderlos iſt.

Herr P. S. aus Sophia bei Konſtantinopel, ein Mann nahe an 60 Jahren, heiratete zu ſeiner Frau ein ſechzehnjähriges Mädchen, das ihm Segen brachte.

Herr Z. A. aus Gallipoli nahm zur erſten noch eine Frau, aber auch dieſe bringt ihm keine Kinder und es hieß, daß er gewillt ſei eine dritte ins Haus zu führen. Wenn ihm dies nicht geſtattet würde, müßte er ſich von einer ſeiner beiden Frauen ſcheiden laſſen.

Herr J. M. aus Algier, deſſen Frau wiederholt den gehofften Segen verlor, heiratete während meiner Anweſenheit ein fünfzehnjähriges Mädchen.

Eheſcheidungen kamen im Jahre 1856 16 vor; 6 unter den Aſchkenaſim und 10 unter den Sepharedim.

Ein Leichenbegängniß.

Ein Fieberkranker. — Leichenzeremonien. — Fünf Grabreden. — Klagefrauen. — Raſche Beerdigung. — Luſtiger Beſtattungszug. — Ein miſtifizirter Archäolog.

Ich hatte den Auftrag gegeben, wenn ſich ein Todesfall ergäbe, mich zu der frommen Handlung, einer Leiche die letzte Ehre zu erweiſen, einzuladen.

Der Zufall fügte es, daß ich mit meinem Gaſtfreunde einen älteren Rabbi, der ſeit wenigen Tagen am Fieber litt, beſuchte. Er lag auf einem Teppich, der in einer Ecke der matt erhellten Stube ausgebreitet war, und wußte keine Leiden anzugeben; nur fühlte er ſich matt und heiß. Nach der ärztlichen Anordnung verſprachen wir den Kranken, morgen wieder zu kommen, worauf er erwiederte: „Morgen ſchon ſtehe ich vor Gott!“ Als wir zum Hauſe hinaustraten ſagte mir Dr. Fränkel: „Der Kranke wird wahr geſprochen haben, das Fieber in Jeruſalem tödtet oft raſch. Als ich hierher kam, befand ich mich einer ſolchen Erſcheinung gegenüber nicht ſelten in gar ſchmerzlicher Verlegenheit.“

Am folgenden Tage wurde ich wirklich zum Leichenbegängniſſe des Rabbi eingeladen.

Die Straße vor dem Trauerhauſe war von Menſchen gedrängt voll; ich konnte nur mühſam in den Hof des Hauſes vordringen, wo die Gattin und Tochter des Hingeſchiedenen von

etwa zwanzig Frauen umgeben auf dem Boden ſaßen. Alle waren weiß gekleidet, und erhoben immer wieder nach einer Pauſe ein Schreien und Heulen ſo eigenthümlicher Art, daß es wie Jauchzen ſchmetterte, dabei ſchlugen ſie ſich heftig an Bruſt, Stirne und Wangen.

In der Stube lag die Leiche, weiß überthan, auf dem Boden. Ihr zu Häupten, ebenſo zu Füßen brannte eine Wachskerze, damit die Seele, die bis zum erſten Schollenwurfe bei dem Körper weilen muß, aus Buße die Behauſung in der ſie ſo oft geſündigt hat, betrachten könne. Ringsumher ſaßen viele Männer auf dem Boden und hörten einem Redner zu, der die Tugenden des Todten pries; ſie unterbrachen ihn zuweilen durch heftiges Weinen. Hierauf wurde die ſorgfältigſte Waſchung der Leiche vorgenommen.

Die vielen im engſten Raume zuſammengedrängten Menſchen, und die Glut der Sonne, es war zwei Stunden nach Mittag, zwangen mich, das Haus zu verlaſſen, und vor demſelben des Leichenzuges zu harren. Hier wurde vom Gemeindediener der Ruf: „Bitu' melacha", Unterbrecht die Arbeit! vernommen und alle Kaufläden ſchloſſen ſich „denn ein Angeſehener in Israel" war geſtorben. Jetzt erſchollen aus dem Hauſe gewaltige Trauergeſänge und heftigeres Wehklagen.

Die Leiche, in einen bunten Teppich gehüllt, wurde vor das Hausthor getragen. Hier hielten Männer zwei Stangen bereit, die mit eiſernen Haken verbunden wurden, ſo daß dieſe Bahre eine hölzerne Leiter mit eiſernen Sproſſen bildete. Auf ſie wurde die Leiche gelegt und die Bahre auf den Boden geſetzt. Ein Redner, nachdem der weiße Gebetmantel mit den Schauſäden auf die Leiche gebreitet war, erhob wieder ſeine Stimme, und ſprach zum Lobe des Todten von Weinen und Klagetönen der zahlreichen Menge unterbrochen.

Die Männer erhoben nach Beendigung dieſer zweiten Rede die Bahre, der in ungeordnetem Zuge Alle folgten. Die Träger, die abwechſelnd aus der Menge ſich hinzudrängten ſangen den

Pſalm: „Wer unter dem Schutze des Höchſten ſitzet, im Schatten des Allmächtigen ruhet.“ Auf den Dächern des Hauſes erhob ſich ein erſchreckendes Schreien und Jammern das wieder wie wildes Jauchzen ſchmetterte. Ich blickte empor und ſah auf den flachen Dächern lang und weiß verhüllte Frauengeſtalten, Klagefrauen, welche die Hände gegen den Himmel ſtreckten und es ſchien, als ob auf einem Todtenacker die Leichen in ihren weißen Gewändern ſich erhoben hätten und im wildentſetzlichen Chore Grabgeſänge heulten. Ueber all die Szenen und Gruppen brannte der leuchtende Sonnenglanz und gab dem Geſpenſterhaften noch einen größeren Prunk.

Bei der großen Synagoge wurde wieder Halt gemacht, die Bahre niedergeſetzt und wieder eine Leichenrede gehalten. Dann ging der Zug, wie jedesmal, zum Zionsthore hinaus, wo nach einer wiederholt geſprochenen Todtenpreiſung die meiſten Begleiter zur Stadt zurückkehrten. Wir ſchritten ſteil den Berg hinab in das Thal Joſafat. Am Grabmale Abſalons wurde die Bahre niedergelaſſen, und wir ſetzten uns alle ringsum auf die Erde, um die fünfte Trauerrede anzuhören über den Vers: „Und das ganze Volk ſoll den Brand, den Gott angezündet hat, beweinen.“ Der Schluß der Rede lautete: „Und er ſagte, die Lebenden ſind beſtimmt zu ſterben.“

Als der Todte in's Grab geſenkt wurde ſprachen wir das Glaubensbekenntniß.

Der Hingeſchiedene verhauchte ſeinen letzten Athem um zwei Uhr, und genau zwei und eine halbe Stunde darauf war er begraben. Die Beerdigung ohne Sarg und das Bedecktwerden mit Erde rettet wenigſtens vor dem Entſetzen des Wachwerdens in einer unaufbrechbaren Gruft. Mohammedaner und Chriſten begraben im Orient eben ſo ſchnell ihre Todten.

Eine fröhliche Beerdigung iſt es, wenn zerriſſene Gebetbücher, einzelne losgelöſ'te Blätter der heiligen Schriften, des Tal-

mud, oder auf Pergament geschriebene Thorafragmente, weil sie nicht zu profanen Zwecken verwendet und auch nicht vernichtet werden dürfen, in die Erde versenkt werden. Die Frommen thun die Stücke in der Zionssynagoge in eine daselbst befindliche Mauernische bis sie voll ist, der Inhalt wird dann von dem Rabbiner unter Gesang, dem Schalle der Pauken und Pfeifen feierlich und heiter in das Thal Josafat hinausgetragen, und am Fuße des Grabmales Absalons in ein Grab versenkt.

Eine so eingegrabene Thorarolle wurde vor einigen Jahren von einem Geistlichen gefunden und als kostbarer archäologischer Fund nach Rom gebracht, bis den gelehrten Herren von einem einfach unterrichteten Rabbi die Augen aufgethan wurden.

Aufnahme in die Schule.

Waſſerdiebſtahl. — Bildung eines Comité. — Unwiſſenheit. — Lehrer und Gehülfe. — Bittende Frauen. — Andrang zur Aufnahme. — Vierzig ſtatt zwanzig Schüler. — Ein Waiſenknabe. — Ein karaitiſches Kind. — Briefe ins Ausland. — Falſche Münze. — Thätigkeit im Hauſe.

Das Haus ſtand vollendet und zur Aufnahme der Anſtalt bereit, nicht ohne einen unangenehmen Zwiſchenfall.

Das Waſſer iſt in Jeruſalem ein koſtbares Gut, zumal in den Sommermonaten, wo ſchon ein großer Theil aus den Ziſternen getrunken und es noch lange bis zur Regenszeit iſt. Es wurde mir mitgetheilt, daß ein Verwandter des Hausbeſitzers Nachts das Waſſer aus der Ziſterne des Hauſes in ein anderes hinüber ſchöpfen laſſe und daß zwei Aſchkenaſim ihm dieſe edle Arbeit thun helfen. Dem war wirklich ſo und ich ließ mir fortan jeden Abend die Schlüſſel des Hauſes bringen.

Ich dachte nun daran, ein Comité, welches das vollſte Vertrauen in religiöſer Beziehung genießen mußte, zu bilden, um mit ihm alle Einrichtungen zu berathen und ins Leben zu rufen.

Es gelang mir, den Stellvertreter des Chacham Baſchi, den ehemaligen Oberrabbiner von Smyrna Herrn David Chazan und die Herren Motche Meſuches und Maier Panigel zu gewinnen. Beide Chachamim und Mitglieder des Besdin der Großgemeinde. In Sanitätsbeziehung und um eine europäiſche Ordnung in das Ganze zu bringen, bat ich die Herren Doktoren Fränkel

und Neumann, hinzuzutreten, was beide Herren in Anbetracht der wichtigen Gründung einer Lehranstalt mit Zeit opfernder Hingebung und geduldigster Ausdauer thaten und noch thun.

In der größten Verlegenheit aber befanden wir uns, einen tüchtigen Lehrer für die Anstalt zu finden. Er mußte selbstverständlich ein Mann von strengster religiöser Observenz sein und sollte nebst Kenntnissen, Lehrfähigkeit, wenigstens eine mäßige allgemeine Bildung und einiges Verwaltungstalent besitzen.

Es gibt in Jerusalem, wo die Juden nichts Anderes thun als „lernen", Talmud studiren, keinen der Art befähigten Mann, daß jüdische Gemeinden in Deutschland ihm ihre Kinder anvertrauen würden. Die Eingebornen bringen es nicht zu einer weiter bildenden Forschung und man versicherte mir, daß es unter ihnen weder einen vielbedeutenden Talmudisten, noch einen großen Pilpulisten gäbe. Physikalische, geographische, oder geschichtliche Kenntnisse, auch die des eigenen Volkes vor und nach der Zerstörung sind kaum einem Juden in Jerusalem eigen, die Aerzte natürlich und Herr Josef Schwarz ausgenommen.

Die nach Jerusalem einwandernden Juden bringen meist talmudische Kenntnisse, wohl auch Welterfahrenheit mit; hier aber leben sie, wenn sie etwa den Müßiggang nicht vorziehen, höchstens der Wiederholung dessen, was sie an talmudischem Wissen mitgebracht haben. Sie vermitteln es ihren Kindern nicht und diesen, wie wir gesehen haben, ist in keiner Lehranstalt Gelegenheit geboten, wenigstens nur ihren Vätern gleich, sich auszubilden, die denn noch den Vortheil der europäischen Welt- und Bildungs-Verhältnisse voraus haben. Die Enkel oder gar Urenkel haben kaum mehr überlieferungsweise eine Kunde dessen, was die Wissenschaft oder Forschung, oder auch nur das gewöhnliche praktische Wissen, Lesen und Schreiben heißt. So ist ein geistiges Herabkommen gleich natürlich, wie das physische, durch die frühe Heirat.

Wir wählten, wenn von der Wahl die Rede sein konnte, einen jüngeren Chacham, Herrn Mosche Perez, einen der hebräischen, arabischen und spanischen Sprache kundigen Sephardi, der

eben als Sendbote aus Babilon und Bagdad zurückgekehrt war, und zu seinem talmudischen Wissen einige Weltkenntniß gesammelt hatte.

Er wurde vom Chacham Baschi besonders empfohlen, und genoß als frommer Mann einer allgemeinen Achtung. Seine junge Frau besaß die Fähigkeit einer Wirtschaft vorzustehen, um für die Kinder, die in der Anstalt auch beköstigt werden, hausmütterlich sorgen zu können. Als Hülfslehrer wurde ebenfalls ein frommer Sephardi beigegeben, der den Elementar-Unterricht zu leiten hat.

In den ersten Sitzungen des Comité's wurden die Gehalte der Lehrer festgesetzt, die Grundsätze einer Instruktion für sie aufgezeichnet, die Schulordnung entworfen, und die Kosten der Anstalt: Miete, Verköstigung und Bekleidung der Kinder u. s. w. berechnet. Es ergab sich, daß zwanzig Zöglinge aufgenommen werden konnten; hierauf wurde ein Tag bekannt gegeben, an dem die Aufnahme stattfinden sollte. Die Eröffnung der Schule wurde von den Chachamim auf einen späteren Tag verlegt, weil in dem Abschnitte der Thora, der in der laufenden Woche gelesen wurde, die Erzählung von der Auflehnung Korah's vorkommt, was leicht als böse Vorbedeutung hätte gedeutet werden können. Die kleine Synagoge der Anstalt mußte aus dem Saale des ersten Stockwerkes in den des zweiten verlegt werden, weil es nicht gestattet ist über der Lade, wo die Thora aufbewahrt ist, zu wandeln. Der provisorische Entwurf der Statuten der Anstalt ist diesen Blättern beigefügt und gibt eine klare Einsicht in die Einrichtung derselben.

Ich wurde nun, sobald ich mich in den Straßen Jerusalems zeigte, von wunderlichen Gestalten und Gruppen angesprochen. Meist waren es Frauen, die mit Kindern auf dem Arme oder an der Hand durch einschmeichelnde Redensarten, wohl auch durch Schilderung ihrer Not und ihres Elendes die Aufnahme ihrer halb nackten, verwahrlost aussehenden Kinder zu bewirken, mich ansprachen:

„Nimm mein Kind in die Anstalt auf, der Herr wird Dich mit Kindern segnen." — „Dein Kommen in die zukünftige Welt

wird Dir ſüß und duftig ſein." — „Du wirſt mit den Frommen vom Fiſche Liviathan eſſen." — „Dein Andenken wird geſegnet ſein." — „Sieh, wie nackt wir vor Gott und den Menſchen ſtehen müſſen!" — „Wir haben nichts, um den Sabbat zu feiern." — „Das Waſſer in unſerer Ziſterne iſt verſiegt." — „Wir haben kein Zelt, darunter zu wohnen." — Aber auch, wenn ich in die Synagoge trat, drängten ſie ſich an mich heran und flehten um Aufnahme ihrer Kinder. Vor die Thora gerufen, ſprach mich der Vorbeter, und herabſteigend mancher Arme aus der frommen Menge an, ſeiner Kinder nicht zu vergeſſen.

Am feſt beſtimmten Tage der Aufnahme ſelbſt, am frühеſten Morgen ſchon, war das Haus der Anſtalt von Greiſen, Männern, Frauen, Kindern im eigentlichſten Sinne des Wortes umlagert; nur mit Mühe konnte ich durch die in der engen Gaſſe liegenden und kauernden Geſtalten ſchreiten. „Geſegnet ſei Dein Kommen, Mann aus dem Abendlande!" — „Zürne uns nicht um derentwillen, die Dir Kummer bereiten!" — „Laſſe uns nicht die Sünde der Undankbaren büßen!"

Ich war tief gerührt, da es um mich ſo weinte, bat, ſchrie und betete. Einen klareren Beweis konnte es nicht geben, wie der Lärm fanatiſcher Zeloten, die ſich Führer der Gemeinde nennen, nicht der Ausdruck der Menge ſei, und wie die Armen Jeruſalems in tiefem Elende, in geiſtiger Unterdrückung, wie in brotloſer Not und Verzagtheit ſchmachten! Ich fühlte mich verſöhnt, freudig erhoben. Mich ſchmerzte nur der eine Gedanke, daß die Mittel der großmütigen Stiftung es nicht geſtatteten, Allen, die ſich zu der edlen menſchenfreundlichen Wohlthat herandrängten, von ihrem Segen zukommen laſſen zu können.

Unter Beiſtand des Comité's, namentlich der Aerzte, die mit allen Familien und ſonſtigen Verhältniſſen genau bekannt ſind, wurden 12 Kinder k. k. öſterreichiſcher Unterthanen, 7 Rajas und 1 Franzoſe aufgenommen.

Da viele baten, ihre Kinder wenigſtens am Unterrichte Theil nehmen zu laſſen, wurden noch 20 Knaben als externe Zöglinge,

denen wir die Bekleidung und Beköſtigung nicht zukommen laſſen konnten, eingeſchrieben.

Wir berückſichtigten zunächſt Waiſen und Kinder, die nicht unter fünf und über neun Jahre alt waren. Trotz der Aufnahme von Externen mußten wir, um die Schule nicht zu überfüllen, an 50 Kinder zurückweiſen, und auf einen ſpäteren Turnus nach drei Jahren verweiſen. Es kam aber auch vor, daß wir manche Kinder abweiſen mußten, deren wohlhabende Eltern den Armen die Wohlthat vorweg nehmen, oder die für Ueberlaſſung ihrer Kinder bezahlt ſein wollten. Tiefſchmerzlich war uns die Abweiſung eines vater- und mutterloſen Waiſenknaben, deſſen Pflegemutter ebenfalls bezahlt werden wollte, wenn ſie ihn der Anſtalt zur Pflege, Bekleidung und Unterricht gnädig überlaſſen ſollte.

Auch ein karaitiſcher Jude bat um die Aufnahme ſeines Kindes, und als wir ſie verweigern mußten, ſagte er traurig: „Das würden die Chriſten nicht thun, und doch ſind wir die allein echten Träger des moſaiſchen Judenthumes und die älteſten jüdiſchen Bewohner Jeruſalems.“

Die Thätigkeit der ruſſiſch-polniſchen Zeloten für die zu gründende Anſtalt zog ſich nun mehr von der Oeffentlichkeit in eine unehrenvolle Stille zurück.

Es wurde bekannt, daß denunziatoriſche Briefe nach London, Amſterdam, Altona geſchrieben worden waren. Die Großgemeinde ſah ſich bemüßigt, ebenfalls dahin zu ſchreiben und die Sachlage ihrerſeits darzuſtellen; denn wirklich war ſie in Gefahr, von dort keine Unterſtützungen mehr zu erhalten. Zu dieſer Zeit richtete auch, wie wir ſpäter erfuhren, ein frömmelnder Aſchkenaſi aus Wien, deſſen Denunziationen wir bereits nachgewieſen haben, an den Rabbiner von London ein Schreiben mit dem Anſuchen, von dorther die Anſtalt mit dem Banne zu belegen! Dergleichen Münze, muß, wie einem falſchen Wechsler zur Warnung des Publikums auf den Ladentiſch genagelt werden!

In dem für die Anſtalt gemieteten Hauſe war es wie in einem Bienenkorbe fleißig, ein Hämmern, Hobeln, Tünchen, Anſtreichen, ein Kommen und Geben. Der großen Hitze wegen, waren die Arbeiter nur mit Hemd und Leinwandbeinkleid angethan, über dem erſteren das Arbe kanfot mit den frei herabhängenden Schauſäden, auf dem Haupte ein Käppchen.

Die Arbeit ſelbſt würde nach unſeren Begriffen als fleißiges Nichtsthun erſcheinen, ſo gemächlich, ſo echt orientaliſch ruhig geht ſie von Statten. Spät des Morgens beginnen die Arbeiter und hören früh auf; beides iſt durch den Umſtand bedingt, daß ſie nicht beim Gottesdienſt fehlen. Am Freitag ſtellen die Arbeiter ihr Tagewerk ſchon gegen Mittag ein, um ſich für die Andacht des Sabbat zu rüſten.

In Jeruſalem überläßt der Handwerker die Anſchaffung aller von ihm zu verarbeitenden Materialen und Stoffe dem Arbeitgeber. Ich lernte ſo den Bazar, die Art und Weiſe des Verkehrs, Handels und der Gewohnheiten kennen.

Der Bazar.

Die Buden. — Kaufleute und Handwerker. — Waarenſtatiſtik. — Thonpfeifen und Seife. — Portrait einer Beduine. — Bunte Geſtalten. — Kaffeehaus. — Muſik und Tänzer. — Vorleſer. — Kaffeebereitung. — Arabiſcher Hochzeitszug. — Pilger aus Indien. — Bettler.

Die Stadt wird theils von geraden, theils abſchüſſigen Gaſſen und Gäßchen durchſchnitten, die ſich von einem Thore zum andern durchkreuzen. Einige derſelben ſind überwölbt, die Wölbungen ſtellen wieder nach Außen gekehrte Gaſſen dar, zu deren Rechten und Linken Häuſer ſtehen. Neueſte Forſchung will in einer dieſer Wölbungen, die ſich bis zur Mauer des Tempelplatzes erſtrecken, die Ueberreſte einer Brücke erkennen, welche eine Verbindung der Weſtſtadt mit dem Tempel herſtellte.

Dieſe vielen Gaſſen, ungeplaſtert und ſchmutzig wie alle in Jeruſalem, führen den Namen nach den Waaren, die in ihnen verkauft, oder den Handwerken, die darin betrieben werden. Es gibt ſo einen Bazar der Gewürzkrämer, der Goldſchmiede, eine Fleiſch- und Getreidehalle, einen Butter- und Oelbazar u. ſ. w.

Zu beiden Seiten dieſer Bazarſtraßen befinden ſich hölzerne, etwa zwei Schuh vom Boden erhöhte Buden, denen auf deutſchen Jahrmärkten nicht unähnlich. In dieſen ſitzen die Kaufleute und die Handwerker. Wenn man an die Geſtalt und das Thun eines europäiſchen Arbeiters gewöhnt iſt, gewährt es einen gar ſeltſam

komiſcher Anblick, wie der oft ehrwürdig, wie ein Patriarch ausſehende Moslem mit einem langen weißen Barte, das Haupt vom weißen Turban umwunden, die Bruſt, den Hals und die Beine nackt, gekreuzter Beine ſitzt und als Schloſſer z. B. phlegmatiſch den Hammer ſchwingt, oder als Riemer Leder zuſchneidet, oder als Schuſter Schuhe flickt. Dabei „trinkt“ er aus einem roten ſchlangenhaft gewundenen Schlauche den durch Waſſer gekühlten Rauch des Tabaks und giebt ihn durch die Naſe in zwei weißen Stralen wieder frei.

Die Waaren in den Buden ſind nicht wie bei uns, lockend ausgeſtellt und in Farben ſchimmernd. Alles iſt ſorgfältig in Papier verpackt und erſt, wenn man an eine Bude herantritt, werden die Waaren enthüllt. Man ſtaunt dann oft über all die bunte Schönheit und reiche Pracht. Den Käufer ladet der mohammedaniſche Kaufmann, der ſich ruhig verhält, und Niemanden anruft, oder herbeiwinkt, zum Sitzen ein, reicht ihm die Pfeife von ſeinem Munde weg und bewirtet ihn wohl auch mit Kaffee. Der Käufer thut gut höchſtens die Hälfte der Summe anzubieten, die der Kaufmann nennt. Juden, Chriſten, Mohammedaner ſind in dieſer einzigen Beziehung völlig einig. Iſt der Kaufmann in ſeiner Bude unbeſchäftigt, ſo ſchläft er entweder oder raucht, oder lieſt, ſich vor und rückwärts neigend, wie die Juden, den Koran; oder er ſchreibt, indem er frei auf der linken Hand, auch auf dem Knie, ein Blatt Papier hält und die Schilfrohrfeder in ein ſilbernes oder meſſingenes Tintenfaß tunkt. Dieſes iſt an einen hohlen Stil, der zur Aufbewahrung der Federn dient, angelötet und ſteckt im Leibgürtel.

Die Manufaktur- und Induſtriewaaren, ſind meiſt engliſches, franzöſiſches und ſchweizeriſches Produkt. Oeſterreich iſt durch Kinkelieriewaaren und Zündhölzchen, Böhmen nebſt Hebron durch Glaswaaren, Spiegel und Ringe vertreten. Von Damaskus kommen Seiden- und Wollſtoffe. Jeruſalem ſelbſt hat nur zweierlei Fabrikate: Töpferwaaren, namentlich Thonpfeifen ohne Glaſur, und was am wenigſten benützt zu werden ſcheint, — Seife. Nach Liebigs Ausſpruch iſt jenes Volk das geſittetſte, das die meiſte

Seife verbraucht. Jeruſalem hat zehn Seifenfabriken, in denen meiſt Chriſten beſchäftigt ſind. Die Seife wird in Form einer Scheibe, einer ganzen oder Halbkugel gerundet und iſt von gelbweißer Farbe. Meiſt iſt der Halbmond, der Oelberg, die Grabkirche, das Grabmal Rachels auf den Flächen der Seife abgebildet; die feinere wird mit Moſchus und Ambra durchduftet.

In den Straßen ſelbſt haben die Fellachim, Bauern oder Beduinen auf der Erde ihre Waaren, die ſie täglich zu Markte bringen, ausgekramt.

Meiſt ſind es Weiber, welche Gemüſe und Früchte feilbieten, Weiber von olivengelber Farbe, die Augenwinkel geſchminkt, die Lippen blau, die Nägel und die innere Handfläche gelb gefärbt, an Stirne und Kinn blau tätowirt. Ihr Anzug iſt ein weites blaues Kleid aus Wolle oder Leinwand, das vorn offen, die Brüſte ſehen läßt und lange weite geſchlitzte Aermel hat, die, wenn der Arm herabhängt, ſpitz zulaufend bis an die Knöchel reichen. Die Füße der Beduinen ſind nackt und die ganze Geſtalt von jenem Firniß überſtrichen, den wir gut deutſch Schmutz nennen, und vor deſſen Berührung wir uns ſcheuen. Das von der Stirne rückwärts bis an die Ferſen fallende Tuch von blauer oder weißer Farbe wird wie ein Schleier zuweilen mit der rechten oder linken Hand, je nachdem von einer der Seiten ein Mann naht, über das Geſicht, jedoch nicht zu ſorgfältig, gezogen. An den Schläfen und über die Stirne quer hängen eng an einander gereihte Silbermünzen, an den Armen ſilberne Spangen, an den Fingern zahlreiche Ringe; zuweilen ſchimmert wohl auch ein Ring im Naſenflügel. Sie ſäugen ihre Kinder auf offenem Markte und tragen ſie in einem wollenen Tuche auf dem Rücken, an deſſen vier Enden Schnüre angebracht und vorn an der Stirne der Mutter feſtgebunden ſind, ſo daß ſie ihre Arme völlig frei behält. Häufig ſieht man auch Frauen, die ihre kleinen Kinder auf der Schulter reiten laſſen, während dieſe mit beiden Händchen ſich an dem Kopfe der Mutter feſthalten.

Zwiſchen den Buden iſt vorzüglich in den Morgenſtunden lebhafte Bewegung und man iſt nicht ſelten in Gefahr, geſtoßen,

oder auch niedergeworfen zu werden. Reiter zu Pferde oder zu Esel ziehen durch die Bazare. Esel mit Lasten, Schafe, Ziegen werden durchgetrieben, die in den türkischen Städten unvermeidlichen Hunde lagern meist schlafend und heulen empor, wenn sie zufällig getreten werden. Das märchenhafte Kameel, zuweilen ein ganzer Zug von Kameelen geht ruhigen Ganges mit seiner Holz- oder einer sonstigen Last mitten unter Käufern und Verkäufern.

Nicht minder bunt und fantastisch sind die Menschengruppen und Gestalten in ihren seltsamen Trachten: der Mohammedaner schreitet würdevoll in faltenreichen Gewändern, der Beduine im weiß und braun gestreiften Mantel blickt wie nach Beute umher, der polnische Jude in schwarzem seidenen Kaftan hastet ihnen nach. Die dunkel gekleidete preußische Diakonissin geht gesenkten Blickes; weiß und tief verschleiert schlurft die Mohammedanerin in gelben Pantoffeln träg und formlos hin, in Begleitung einer schwarzen oder braunen Sklavin, die ihr Kind, oder einen Korb mit Früchten nachträgt. Der Franziskaner mit breitem Kremperhute, mit dem Stricke um den Leib, betrachtet ein unverschleiertes Weib, es ist eine Jüdin. Ein griechischer Priester mit schönem Barte und langem Haupthaare wandelt friedlich, als ob sie einerlei Glaubens wären, neben einem Derwisch mit gelber runder Mütze; ein Moslem mit grünem Turban, dem Zeichen der Profetenabkunft, verachtet sie beide. In schwarzen faltigen Gewändern, edle Gestalten mit feinen Gesichtzügen, hohen spitzigen Mützen, sind Männer aus Persien. Ein völlig nackter Mensch, vor dem sich mein europäisch gewohntes Auge entsetzt, hier aber weder Männern noch Weibern ein Aergerniß ist, begegnet uns. Es ist ein sogenannter Heiliger, der arm sich in irgend einer Familie, auch beim Pascha zu Tische bittet, und den man nicht abzuweisen wagt. Neben ihm schreitet der reichgeschmückte Schech, der zierliche Effendi, ein bis an die Zähne bewaffneter Bewohner des Libanons, türkische Soldaten.

Die Sprachen der Erde — darunter nie gehörte — singen, gurgeln, näseln, schreien, zanken durcheinander und das Ohr ist mehr noch als das Auge erstaunt und verwundert. Die Wirkung ist die eines plötzlich aus tausend und einer Nacht auftauchenden

Märchens, das nur noch toller und ironiſcher wird, wenn ſich Menſchen zwiſchen drängen in ſchwarzem Frack und rundem Hute, Frauen in einem Anzuge, mit dem ſie auf dem Graben in Wien, oder auf den Boulevards in Paris erſcheinen könnten. Niemals widerte mich der unſagbar geſchmackloſe Anzug unſerer Salons ſo ſehr an, wie in den Straßen, in den Bergen und in den Thälern des Orients.

Wenn ich müde vom Schauen und Gehen war, trat ich in eines der zwanzig Kaffehäuſer Jeruſalems, die Wände entlang ziehen ſich gepolſterte Divans hin. Der Gaſt ſitzt gekreuzter Beine oder liegt behaglich hingeſtreckt und athmet durch das mit Waſſer und Roſenblättern angefüllte Nargile den Duft des Tabaks aus Perſien. Er ſchlürft trefflichen Mokka und kühlenden Scherbet. Muſik und Märchenerzählen und alle Wonnen des mohammedaniſchen Knabenhimmels ſind hier vereinigt und die Seele träumt und iſt ſelig ruhig.

Wie ſchön das klingt, wenn es in Poeſie machende Touriſten ſchildern!

Das Kaffehaus in Jeruſalem, wie faſt im ganzen Morgenlande, iſt aber nichts anderes, als eine gegen die Straße hin offene, rauchgeſchwärzte Küche. Die Mauern entlang ziehen ſich hölzerne Bänke mit Kattun überzogenen Polſtern, die einſt rein geweſen ſein mochten. In der Ecke neben dem Eingange ſiedet in einem kupfernen Gefäße Waſſer. Der Diener bringt, ohne daß es gefordert wird, dem Gaſte das Nargile und kocht vor ſeinen Augen den Kaffe. Grob geſtoßen wird er in ein kleines Kupfergefäß gethan, ſiedendes Waſſer darüber gegoſſen und das Ganze zum Aufwallen gebracht, dann raſch in ein porzellainenes Täſſchen, das in einem metallenen Becher ſitzt, gegoſſen, und dem Gaſte mit der üblichen, höflichen Handbewegung an Bruſt und Stirne und nur auf ſein Verlangen mit Zucker gereicht. Der Kaffe iſt ſiedend heiß, zeigt oben einen hellbraunen Schaum, ſo daß er wie Chocolate erſcheint, und ſchmeckt ſubſtanziös und duftig. Eine ſolche Taſſe des edelſten Trankes koſtet fünf Para, deren acht erſt einen Kreuzer geben. Zuweilen ſitzen zwei oder drei Muſikan-

ten da, die das Glöckchen behängte Tamburin und eine Zither ſchlagen, eine ſchrille Pfeife blaſen und unmelodiſchen arabiſchen Geſang ſchreien. Ein Erzähler pflegt gewöhnlich eine chriſtenfeindliche Geſchichte aus den Kreuzzügen, oder ein Märchen aus einem Buche, oder auch aus dem Gedächtniſſe vorzutragen. Ein junger Knabe, als Mädchen verkleidet, führt einen jener wollüſtig ſich geberdenden Tänze auf, von denen wir bei der Schilderung unſeres Zuges in das alte Land Mizraim ſprechen werden. Abends iſt der ſchmutzige rauchgefüllte Raum, deſſen Boden ein ekel fließender Spucknapf iſt, in welchem ſich die Schläuche der Nargiles, wie Schlangen im Sumpfe, winden, mit einigen Lampen erhellt, die auf einem rothbemalten hölzernen Lüſter meiſt aus einigen Stäben zuſammengeleimt, angebracht ſind. Im Hintergrunde eines ſolchen Kaffeehauſes pflegt ſich wohl auch ein Raum zu befinden, wo etwa ein Gaſt, während er ſich dem ſo ſchwelgeriſch träumeriſchen orientaliſch-üppigen Nichtsthun hingibt, mittlerweile ſein Pferd, oder ſeinen Eſel hinſtellt und das Thier füttern läßt. Wohnen doch auch in Mohammeds Paradieſe Menſchen und Thiere friedlich und ſelig zuſammen.

Wir haben ausgeruht und treten wieder in den Lärm des Bazars hinaus.

Es begegnet uns ein ſeltſamer Zug: Männer die beim ſchrillen Klange einer Klarinette und dem dumpfen Tone einer Handtrommel in gemeſſenem Schritte vorſchreiten und mit den Händen klatſchen. Knaben tragen einige wunderlich geformte Gegenſtände, bunt gemalte Blumenſtöcke, einen Tſchibuk mit grüngläſernem Mundſtücke, hölzerne mit Perlmutter eingelegte Stelzſchuhe, einen weiblichen Anzug und einen runden Spiegel. Endlich eine roh bemalte Holzkiſte. Es iſt dieß der ganze Reichthum einer arabiſchen Braut, der eben in die Wohnung ihres Gatten getragen wird. Zuweilen unterbricht der Zug die Töne der Klarinette mit einem mehr ſchreiend näſelnden als ſingenden Liede, welches das Glück des Gatten, und den jugendſchönen Stolz der Braut ſchildert.

Die Jünglinge im Zuge ſangen:

„Wir bringen einen Kamm aus Elfenbein,
Wird gut zu deinen weißen Haaren paſſen;
Doch deine Braut bedienet ſich nicht ſein,
Du mußt ihr einen ſchwarzen machen laſſen.
Schön iſt ſie und auf ihre Jugend ſtolz,
Kämmt nur ihr Ebenholz mit Ebenholz.

Die Männer ſangen:

„Kuß des Geliebten iſt wie Moſchus ſüß,
Wenn auch die Haare weiß wie Kampfer funkeln.
Sie weiſt man fort einſt aus dem Paradies,
Weil ihre Reize die Huris verdunkeln.
Im Antlitz todt' ich nur die ſtolze Schrift,
Daß ſie den Mond an Schönheit übertrifft."

Mit uns iſt ebenfalls, um dem Aufzuge zuzuſehen ein Mann ſtehen geblieben. Sein Angeſicht iſt braun, halb nackt trägt er zwei Kürbisflaſchen an ſeinem Gürtel. In der rechten Hand hält er einen Stock, deſſen Griff ein mit den Spitzen nach unten gekehrter eiſerner Halbmond iſt. Ueber ſeine Schultern ragt ein ſehr fein geſchnitzter Stab, der kunſtreich in einen Löffel endet. Wir begrüßen in ihm einen mohammedaniſchen Pilger aus Indien.

Der Spaziergänger durch die Bazare kommt nicht leicht weit vorwärts, ohne von Bettlern, die einen hölzernen Teller als Zeichen ihres Gewerbes hinhalten, angeſprochen zu werden. Männer und Weiber aller Sekten — nur Juden nicht — treiben einen oft ſehr zudringlichen Straßenbettel. Man wird bald rechts bald links, meiſt an Straßenecken mit „Chawaadſchah", Herr! oder „Hadſch" Pilger angerufen, und es iſt nicht räthlich, wenn man längere Zeit in Jeruſalem lebt, auf der Straße Almoſen zu vertheilen. Der Bettler glaubt ſich auf das Almoſen morgen ſchon berechtigt, das ihm heute freiwillig gegeben worden iſt.

Iſur.

Schofarblaſen an der Tempelmauer. — Wehrufe in der Nacht. — Fünf Juden verhaftet. — Meine Fürſprache. — Conſulats- und Serailgefängniß. — Am Sabbat keine Haft. — Ein Aktenſtück.

Die ruſſiſch-polniſchen Juden hörten nicht auf, gegen die nunmehr beſchloſſene und in voller Vorbereitung begriffene Anſtalt thätig zu ſein. Am 15. Juni fand eine Verſammlung in der Churba, unter Vorſitz eines polniſchen Rabbiners ſtatt; ſie beſchloß die Anſtalt mit einem „Iſur" zu belegen, das heißt ſie zu verpönen und den gefaßten Akt am nächſten Sabbat in den Synagogen zu verleſen.

Am folgenden Tage — einem Freitage — ſuchten einige unmündige, verheiratete Knaben, die Menge an der Tempelmauer zu fanatiſiren, indem ſie ihr von einem beſchloſſenen Banne erzählten, und ein als unwiſſend bekannter Landsmann Herr Joſſele Becker aus Galizien, begann aus einem Schofar, einem Widderhorne lärmende Töne auszuſtoßen. Namentlich ſollen es die Frauen geweſen ſein, die ein heulendes Weinen anhoben, in das ihre Kinder ſchreiend einſtimmten.

Nachts wurde ich plötzlich wach, ſchreiende Rufe aus der Ferne kamen näher und unter meine Fenſter. Ich konnte deutlich hören: „Auf, auf! Kommt „Eiches", Klagelieder ſagen, die Religion iſt in Gefahr! Auf, kommt ihr Gläubigen von Zion! Auf!" ſo rief und ſchrie es in die ſternenhelle Nacht empor und

entfernte ſich wieder und war verhallt. Ich ſtemmte mein Haupt empor, und lauſchte, aber es ſchwieg, und mir war, als hätte ich einen wüſten Traum gehabt, zündete Licht an und war noch wach, als von der Terraſſe des Bet-el der Ruf zum Morgengebete erſcholl.

Am Morgen wurde der „Ikur" in einigen kleinen Synagogen verleſen, in anderen die Verleſung von den Herren Joſef Schwarz und Niſſim Back nicht geſtattet, und wie ſich von ſelbſt verſteht, in den Synagogen der Sephardim gar nicht verſucht.

Der öſterreichiſche Conſul fühlte ſich nunmehr in ſeinem Anſehen verletzt; es war ihm geradezu Hohn geſprochen worden. Als er die Vorſteher deßhalb vernahm, erklärten ſie, daß ſie der Verſammlung nicht haben wehren können; ſie ſelbſt ſeien ihr fern geblieben, und müßten es ihm überlaſſen, diejenigen, die ihm ſchuldig an dem veranlaßten Tumulte erſcheinen, zu ſtrafen.

Der Conſul, wiewohl auf amtlichem Wege anders unterrichtet, ließ dieſes ſich aus der Schlinge ziehen der ruſſiſch-polniſchen Vorſteher gelten, und fünf Ruheſtörer für drei Tage verhaften; zwei im Conſulatshauſe, darunter den Schofarbläſer, und drei im Serail, weil einer von ihnen Raja war, und die Strafe der Verhaftung daſelbſt eine viel empfindlichere iſt. Während im Conſulatshauſe die Gefängnißſtube licht und blank iſt, ſo daß die Verhaftung bei vielen aus ihren elenden Wohnungen Gezogenen, vielmehr wie eine Belohnung erſcheint, iſt das Gefängniß im Serail eng, ſchmutzig, und den Juden beſonders darum peinlich, weil ſie mit ihren verachteten Verächtern, den Mohammedanern zuſammen ſein müſſen.

Hier muß eines humanen Zuges der türkiſchen Regierung und in ſchöner Nachahmung der europäiſchen Conſulate in Jeruſalem erwähnt werden. Zur Zeit, als Graf Pizzamano, der erſte öſterreichiſche Conſul in Jeruſalem, dahin geſendet wurde, mußte ein Jude einer aus Habſucht verübten Vergiftung wegen eingezogen werden. Nachdem der Gefangene ſich mehrere Tage ruhig verhalten hatte, war er plötzlich verſchwunden. Die Verlegenheit des Conſuls war keine geringe, und die Wächter des Hauſes wurden

mit Strenge zur Verantwortung gezogen. Der älteste Kawaß, der eben in Geschäften fern vom Hause war und zurückkehrte, antwortete, als auch ihm seine unverzeihliche Nachlässigkeit vorgehalten wurde, mit voller Ruhe: „Ja Herr! weißt Du denn nicht, daß die Juden heute Sabbat haben? Er ist gewiß zu seiner Familie gegangen, und wird sicher, nachdem sie „an den Gewürzen gerochen haben werden" wenn der Sabbat zu Ende ist, wieder kommen." Und so geschah es auch. Der peinlich Angeklagte stellte sich noch am Abend desselben Tages wieder in Haft. Jeder Jude, wenn er auch für mehrere Wochen im Gefängniß ist, wird in Jerusalem sowohl von der türkischen, als der consularischen Behörde am Freitag Abend freigelassen, um in seinem Familienkreise den Ruhetag fromm und andächtig feiern zu können.

Die Verhaftung der obengenannten Individuen brachte eine besinnungsvollere Stimmung hervor, und als der Consul die Bitte der Vorsteher um Freilassung der Gefangenen entschieden ablehnte, sendeten die Herren Berdaki, Herwitz und Salant den jüdischen Consulatsdragoman Herrn Hausdorf zu mir, um meine Verwendung in Anspruch zu nehmen. Ich säumte nicht, die Bitte meiner Widersacher sogleich zu erfüllen, und so wurden die Gefangenen statt der ihnen verhängten drei Gefängnißtage schon nach 24 Stunden frei.

Der Ikur, oder Protest gegen die Lehranstalt, lautete in wortgetreuer Uebersetzung, wie folgt:

„Im Hause Israels sehen wir Schauderhaftes. Die Thora trauert und verhüllt ihr Haupt mit einem Sacke, wie eine Trauernde, denn es befinden sich in unserer Gottesstadt einige Männer, die ein Lehrhaus gründen, für die Jugend Israels, um sie in Schrift und Sprache zu unterrichten, sowohl in der hebräischen, als in der des Landes. Obschon der Anfang unschädlich zu sein scheint, indem sie behaupten, die Anstalt werde unter die Aufsicht gottesfürchtiger Männer gestellt, und es werden die Grundsätze der hei-

ligen Thora gelehrt werden; so wissen wir doch aus Erfahrung, daß das Ende bitterer wie Wermut sein wird. Man wird die Wissenschaft zur Hauptsache, und unsere heilige Thora zur Nebensache machen, und man kann mit Sicherheit annehmen, daß dieß verursachen wird, Israel seiner heiligen Thora, und die Jugend der Gottesfurcht zu entrücken, und daß es der Grund sein wird, zur Abtrünnigkeit und Gottlosigkeit. So wie dieser Aussatz sich überall außerhalb des gelobten Landes zeigt, wo es Viele gibt, die sich von dem lebendigen Weltenherrn losſagen, die sich zwar noch Israeliten nennen, die aber nicht einmal die Vernunftgesetze anderer Völker befolgen; so reicht leider, ob unserer vielen Sünden wegen, dieser schädliche Aussatz schon bis an die Thore der heiligen Stadt Jerusalem. Wehe den Augen, die da sehen, daß Jerusalem die Gefahr droht, eine verworfene Stadt zu werden! Wehe, die da sehen die Schmach der Thora, zumal daß Alle, die da einwandern, den Vorsatz haben, ihr ganzes Leben Gott zu weihen! Wozu nun dieses Unheil in das Heiligthum Gottes bringen? Darum weint uns das Herz, verdunkeln sich unsere Augen, daß den Frommen Schlingen gelegt und die Gottesfürchtigen verblendet werden. Wehe, daß solches in unseren Tagen geschieht! Da sich nun die Vorsteher, die Rabbinen und einzelne Gemeindemitglieder der aschkenasischen Gemeinden versammeln, und Thränen weinen, über die Entheiligung des Namen Gottes und der heiligen Thora, die von Israel gewichen ist; so haben wir berathschlagt, und erwogen, was zu thun sei, um den Weinberg des Gottes Zebaot zu umzäunen, daß nicht Füchse einbrechen, und ihn verheeren. Wir haben denn Alle einstimmig beschlossen, durch den großen „Issur" zu verbieten, daß Niemand von den aschkenasischen Gemeinden, sowohl diejenigen, die sich hier befinden, als die nachkommen werden, es wage, in diesem Unterrichtshause zu lehren, oder seine Kinder daselbst belehren zu lassen, weder für immer oder nur zeitweilig. Wer diesen „Issur" übertritt, wird als ein Zerstörer des Weinberges betrachtet werden, und „die Schlange wird ihn verwunden."

Gott wird es ihm nicht verzeihen, und er soll keinen Teil haben, an den deutschen Gemeinden.

Dieser „Jkur" soll als ein unabänderliches Gesetz für uns, und unsere Nachkommen in Ewigkeit betrachtet werden. Wer Gottes Wort fürchtet, möge unsern Worten Gehör geben, denn sie sind nach Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit gesprochen, und mögen von Gott gesegnet sein. Amen. Amen.

Im Monat Siwan 5616.

Um die Stadtmauern.

Gräber der Könige. — Kalba Zebua. — Jüdischer Vandalismus. — Kerker des Jeremias. — Söhne eines Hundes. — Kolossale Steine. — Jüdische und mohammedanische Legenden. — Nebliche Aufklärung. — Juden und Zigeuner. — Weißes Geld, weißer Mann.

Es war gegen Abend. Ich wollte einmal die Zeit messen, die man braucht, die ganze Stadt zu umkreisen, und ging mit mehreren Begleitern zum Damaskusthore hinaus. Nach rechts und wendend, sahen wir die schöne zinkenhafte Stadtmauer stellenweise auf lebendigen Felsen gebaut, so daß sie nur als eine Fortsetzung desselben erschien.

Zehn Minuten auf steinigt unebenem Boden, der mit Oelbäumen bepflanzt ist, vorschreitend, bogen wir nach links zu den Gräbern der Könige ein.

Ein im Felsen eingehauener Vorhof, der mit Schutt und Geröll erfüllt ist, und in den wir durch einen niedern Eingang gelangten, zeigte uns ein schönes, großes Portal, das den zerbrochenen Resten nach, mit vier Säulen geschmückt gewesen ist, welche dasselbe in drei gleiche Theile theilten. Auf dem Architrave sind Weintrauben und Kränze künstlich gemeißelt. Die Juden in Jerusalem halten die Kränze für gestorbene Brote und das Grabmal für das des reichen Kalba Zebua. Hatten sie doch an den Mönchen stets fantasievolle Entdecker heiliger Orte, und übten sich im Benennen ihnen unverständlicher Denkmäler nach berühmten Persönlichkeiten. Im Allgemeinen aber hören die fleißig-

den Topographen und selbst Forscher wie Robinson zu wenig auf talmudische Notizen und Ueberlieferungen; die, wenn sie auch nicht immer zur Erkenntniß eines Gegenstandes führen möchten, immerhin verdienen, gekannt zu sein.

Die Gräber der Kinder David's, oder der Könige Israels, waren auf Zion; vier von ihnen wurden außerhalb der Stadt begraben. Keine Schriftstelle aber, kein historischer Bericht läßt sich anführen, der beweise, daß die jetzt sogenannten Gräber der Könige es wirklich seien. Vielmehr läßt eine Schilderung des Pausanias und des Josephus Flavius die Meinung aufkommen, daß hier Helene, die zum Judenthume übergetretene Königin von Adiabene, welche in Jerusalem starb, begraben liege.

Aus der Vorhalle, welche hinter dem geschilderten Portale ist, gelangten wir durch eine niedere Oeffnung zu den Grabkammern. Steingerölle und Schutt machen, daß man nur auf den Knien vorwärts kriechen kann. Die Wände und die Decke sind glatt gemeißelt. Drei verschiedene Eingänge führen aus dieser Kammer in andere, wo senkrechte Nischen, zur Aufnahme der Sarkophage eingeschnitten sind. Aus einer dieser Kammern führen einige Stufen noch tiefer, in ein kleineres Grabgewölbe, das große Nischen hat, in denen einst marmorne Sarkophage gestanden haben sollen. Die steinernen Thüren, die aus dem Fels geschnitten, nach den vorhandenen Löchern zu schließen in Angeln gingen, sind alle verschwunden. Die letzte, erzählte unser jüdischer Führer, hat vor sieben Jahren ein vandalischer jüdischer Pilger nach Paris mitgenommen.

Eine nicht große Strecke steinigten, ebenfalls mit Olivenbäumen bepflanzten Weges führte uns zu dem sogenannten Kerker des Jeremias. Man öffnete uns nach einigem Klopfen eine kleine niedrige Thüre. Eintretend befanden wir uns in einem kleinen anmutigen Blumengarten, und gelangten in eine hohe, von der Natur demartig gewölbte, beinahe runde Grotte, die etwa 30 Fuß hoch von zwei massiven Felsensäulen getragen wird, und an

40 Fuß im Durchmesser hat. Durch einen hohen, natürlichen Eingang empfängt sie genug Licht aus dem Garten, in welchem sich einige mohammedanische Grabmäler befinden. Die Mohammedaner kommen hierher, um ihr Gebet zu verrichten. Es ist ein friedlicher vom Felsen eingeschlossener schöner Raum.

Als wir schieden, und dem jungen Wächter ein genug ansehnliches Backschisch, das ihm jedoch zu gering schien, gaben, nannte er uns die Söhne eines Hundes, und wir mußten froh sein, bemerkte unser Führer, daß er uns keine Steinwürfe nachsendete.

Wir wanderten weiter, die Stadtmauer entlang, und sahen uns zur Linken tief das Thal Josafat mit seinen auf der entgegengesetzten Anhöhe befindlichen Grabhöhlen. Am Löwenthor vorüber, wo ein kleiner mohammedanischer Friedhof und ein alter Teich sich befindet, sahen wir das ausgetrocknete tiefe Bett des Kidron. Die Grabmäler, welche für die des Propheten Jeremias und Absalon seit Jahrhunderten gelten, aber jüngere römische Bauart sind, sahen uns jenseit des Thales entgegen. Um sie herum, und höher hinauf, bis zum Berge Silvan liegen die jüdischen Gräber, welche durch Kalk auf dieselben gelegte Grabsteine bezeichnet sind. Dieser Theil des Berghanges sieht aus der Ferne wie mit breiten, grauweißen Linien gestaffelt aus. Ueber all die Thaleinsenkungen und Gräber jenseit derselben, erhebt sich der dreigipfelige Oelberg.

Wenn wir die Stadtmauer, die uns immer zur Rechten war, betrachteten, so sahen wir, an dem Zionsthore vorüberkommend, zur Linken tief unten, das Thal Hinnom, und da, wo die Stadtmauer des Tempelplatzes ist, zuweilen kolossale Steine von einer Länge von 22 Fuß, die unzweifelhaft, allen Zerstörungen trotzend, noch auf derselben Stelle liegen mögen, wohin sie der Steinmetz vor Jahrtausenden gelegt hat. Ein unförmlicher Block von 7½ Fuß Dicke wurde uns in einer Ecke gezeigt, der sich beim Bau des Salomonischen Tempels nicht fügen wollte, und vom Bauherrn verworfen worden ist. Widerstand nur dieser eine Stein dem Wurme „Ebi-

lesen" welcher der Sage nach nur auf die Steine gelegt zu werden brauchte, um sie zu zerschneiden? denn kein Eisen, aus dem das Schwert geschmiedet wird, durfte an das Friedenswerk des Tempels gelegt werden. An manchen der großen Blöcke sind jene Augenveränderungen angebracht, wie wir sie an den Quadern der Tempel-Westwand geschildert haben.

Ein aus der Mauer horizontal, 3 Fuß lang hervorragendes Säulenfragment wird als dasjenige gezeigt, auf dem Mohammed, der Profet, am Auferstehungstage rittlings sitzen und die Seelen richten wird. Eine andere mohammedanische Legende erzählt: Mohammed werde prüfen, ob Christus gerecht gerichtet habe, und ihm dann seine Schwester vermählen, zum Zeichen des ewigen Bundes. Gegen das Ende des 15. Jahrhunderts trat ein falscher Profet auf, setzte sich Angesichts des ihm anhängenden arabischen Volkes auf die Säule und Weissagungen beginnend, stürzte er von der Säule herab und starb.

Abwärts steigend gelangten wir an dem Jaffathore vorüber und jenseit desselben, von der Stadtmauer durch einen Graben getrennt, wieder über steinigten, mit Oelbäumen bepflanzten Boden an das Damaskusthor, von dem wir ausgegangen waren. Die Zeit, die wir bei den Gräbern der Könige und dem Prosetenkerker verweilten, abgerechnet, brauchten wir 1¼ Stunde zu dem Gange, auf dem uns kein Mensch, kein Thier begegnete. Alles war still, wie auf einem einsamen verlassenen Friedhofe. Jerusalem ist ein solcher, und auf seinen Gräbern blüht die Todtenblume unsterblicher Erinnerungen.

Im Damaskusthore gesellte sich Herr Rosenbaum aus Galizien, der den Bau des Montefiore'schen Hospitals leitet, zu uns. Ihm verdankte ich eine eben so unerwartete als redliche Aufklärung, in Beziehung auf den Widerstand der Aschkenasim gegen die zu begründende Lehranstalt.

„Ich weiß", sprach er, „in Europa ist jetzt ein Kampf zwischen den alt- und modernglaubigen Juden, der hartnäckig und

bitter genug iſt. Das ſind zwei Parteien. Hier aber ſind Juden, aus aller Welt Enden und jeder iſt eine Gemeinde, eine Partei für ſich. Eine Vereinigung wird bei dem, wie es in der heiligen Thora genannt wird, hartnäckigen und widerſpenſtigen Volke niemals möglich ſein, um ſo weniger, als zu der religiöſen Verſchiedenheit hier auch die der Nazionalitäten kommt. Was uns hier fehlt iſt der Gemeinſinn. Wie wäre es möglich ſonſt daß die Wohlhabenden nicht für eine Waiſenanſtalt, nicht für Schulen ſorgen, daß ſie ſich ſelbſt nicht ſchämen, Almoſen zu nehmen und nicht wenigſtens den zehnten Theil derſelben für Gemeindezwecke widmen! In dieſer allgemeinen Habſucht aber liegt der Widerſtand gegen die Anſtalt, die Sie zu gründen gekommen ſind."

Ich begreife das nicht ganz.

„Sehen Sie! die Orthodoxen aus Rußland würden, wenn ihre hieſigen Landsleute auch nur entfernt von der ſtrengſten Frömmigkeit abzulaſſen ſcheinen möchten, kein Geld mehr ſchicken. Die Ruſſen ſehen in Ihrer Schule Moſes Mendelſohns Geiſt, der in Aſchkenes viel Unheil angerichtet hat. Er hat, wie Luther lehawdel — d. h. „unterſcheidend ſei er genannt" — die Einheit der Deutſchen, die der Juden zerriſſen. Die Sepharedim hier wiſſen von dieſen Kämpfen nichts, und haben keine Idee davon, was das für ein großes Unglück war, die heiligen Bücher der Thora ins Deutſche zu überſetzen und Anlaß gegeben zu haben, daß die Judenkinder anfingen, deutſche Bücher zu leſen."

Und hat es Ihrer Strenggläubigkeit geſchadet, daß Sie gelernt haben, mir all das in deutſcher Sprache mitzutheilen?

„Reden Sie mit Polen! Aber auch die Deutſchen, die Engländer, die Franzoſen möchten, wenn immer mehr Inſtitute entſtehen, dieſen Geld zuwenden, und die einzelnen Menſchen bekämen dann nichts mehr."

Sie ſind ja ſelbſt erbittert darüber, daß keine Waiſenanſtalt, keine Schulen durch die Einheimiſchen gegründet werden; es müſſen alſo die Freunde dafür ſorgen.

„Was ſoll ich krumm mit Ihnen reden? die Anſtalt der Frau Herz iſt ſehr gut, man verſteht's hier gar nicht, wie gut

ſie iſt; aber ſie iſt nur für zwanzig Kinder. Wie viel Kinder von uns Polen und Ruſſen, da auch die Sepharedim Antheil haben, können aufgenommen werden? drei, ſagen Sie fünf! Steht das dafür, daß wir uns mit ganz Polen und ganz Rußland verfeinden, wegen ein paar Kindern?"

Eine am Damasknsthore lagernde Zigeunergruppe unterbrach das Geſpräch. Ich war überraſcht, auch hier, wie zwanzig Jahre früher, in der St. Peterskirche zu Rom, die braunen Parias der Erde zu finden. Sie bettelten ſchreiend, Weiber und Kinder, in türkiſcher Sprache. Das warme Klima begünſtigte ihre Armut an Gewändern; ein bunt geſtreifter, länglicher Teppich, zeigte die Geſtalten mehr, als er ſie verhüllte. Die Kinder waren völlig nackt. Ein Mann, mit irgend einer Flicke beſchäftigt, ſah nicht auf; ein Anderer geigte zu meinem Erſtaunen das lange nicht mehr gehörte Lied Rakoczi's des Rebellen. Iſt es nicht eine Miſſion dieſes verſprengten Volkes die Göttin Muſika durch die ganze Erde zu tragen, wie die eines andern auch verſprengten Volkes, den Gott Jehova? Und beide dulden nicht, daß die Welt klanglos ſei und im Heidenthume verſinke, und ſo geigen und ſingen ſie aufrühreriſche Melodien und das Lied David's, des königlichen Dichters. Und wenn ein Jude dem melancholiſchen Liede des Zigeuners horcht, zittern nicht Erinnerungen und Geſtalten von den Ufern des alten Nils in ſeiner Fantaſie empor? Oder tönt es nicht wie Windhauch durch Harfen an den Weiden Babylons?

Mir aber tauchte noch eine Erinnerung aus meiner frühen Jugend auf, wo ich auf den öſterreichiſchen ehemaligen Abrichtungsanſtalten, die ſich in überaus lieblicher Naivität Humanitätsſchulen nannten, die Geographie auswendig lernen mußte. Bei den Bevölkerungsangaben hieß es immer zur Demütigung der jüdiſchen Schüler, nach Katholiken, Proteſtanten, Griechen, Unitariern, am Ende: „Juden und Zigeuner!" Wir waren

dumme Jungen und begriffen nicht, daß es eigentlich eine Auszeichnung war, indem man die Juden neben die Unitarier gestellt hatte.

Ich warf den Bettelnden kleine Silbermünzen zu, und eines der Weiber rief: „Weißes Geld, weißer Mann! Gott gebe Dir so viele weiße Söhne, als Du uns weiße Münzen geschenkt hast, und keine Töchter, damit Du keine Schande erlebst!“

Eröffnungs-Feierlichkeit.

Ausſchmückung des Hauſes. — Ordenskreuz und Bild. — Bannſtral gegen einen Muſikanten. — Gäſte. — Feierlicher Empfang. — Eröffnungsrede. — Volkshymne und Araba. — Fromme Erinnerung an Todte und Lebende. — Heil Abdul Medſchid. — Orientaliſche Bewirtung.

Das für die Anſtalt gemietete Haus war in allen Räumen mit rot-weißen Fähnchen zum Empfang der Gäſte feſtlich geſchmückt. Im Lehrſaale, der ebenfalls mit den öſterreichiſchen Farben verziert war, prangte auf breiter Flagge in prachtvollem Rahmen das Bild Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich — ein Weihgeſchenk der Stifterin. Gegenüber war das Bild ihres Vaters des verſtorbenen Herrn Simon Edlen von Lämel, angebracht. Längs der Wände gewahrte man die für den Anſchauungs-Unterricht beſtimmten Abbildungen von Thieren und Pflanzen und bibliſche Szenen.

Die nicht ruhenden zelotiſchen Müßiggänger bereiteten mir noch im letzten Momente manches Verdrüßliche. Ich wurde Nachts vor der Eröffnungsfeierlichkeit geweckt und mir mitgetheilt, es ſei durch die ruſſiſchen Juden das Gerücht verbreitet, daß ſich ein Kreuz in der Anſtalt befinde. Ich ſetzte voraus, daß durch irgend eine Bosheit ein Kreuz hineingeworfen oder an die Wand gemalt ſein könnte. Ich eilte in das Haus, doch konnte ich Nichts entdecken, bis ich auf den Umſtand aufmerkſam gemacht wurde, daß auf dem Bruſtbilde des Kaiſers die Großkreuze ſeiner Orden gemalt ſeien. Ich mußte mühſam die Spitzen der Kreuze mit einem Meſſer abſchaben; ebenſo unter dem Bilde des Herrn von Lämel

das geschnitzte versilberte Lamm seines Wappens wegnehmen, weil kein plastisches Bild in einer — Synagoge sein darf.

Das Bild war aber nicht in dieser, sondern im Lehrsaale angebracht. Einer anderen Bemängelung, daß das Portrait haarhaupt sei, konnte ich freilich nicht abhelfen. Der Musiker Reb Chasim aus Czernowitz, der die österreichische Volkshymne mit seinem Instrumente zu begleiten bestimmt war, ließ mit vielem Bedauern seines Verlustes absagen. Er war vor einige russisch-polnische Rabbinen vorgeladen und mit dem Banne bedroht worden, wenn er die Feier verherrlichen helfe. Zugleich wurde ihm aber auch, ebenfalls unter Androhung des Bannes untersagt, die Namen derjenigen zu nennen, die Solches über ihn zu verhängen bereit seien.

„Heilige Einfalt!"

Der kaiserliche österreichische Konsul Graf Pizzamane hatte die Güte, mit mir die geladenen Gäste zu empfangen. Unter diesen wurde zuerst Se. Exzellenz, der Pascha von Jerusalem, Großkreuz des Franz Josef und anderer Orden, mit seinem glänzenden Gefolge begrüßt; dann der Chacham Baschi Abulafia mit seinem ganzen geistlichen Kollegium. Es erschienen ferner mit ihren Dolmetschern und glänzend bewaffneten Dienern die Konsuln von Frankreich, England und Spanien.

Ich führte nach der Begrüßung mit den beiden an der Anstalt angestellten Lehrern die aufgenommenen Kinder vor; alle in geschmackvoller uniformer orientalischer Kleidung. Nachdem die Kinder die ebenso glänzende als bedeutende und ehrwürdige Versammlung begrüßt und auf den schönen grünen Schulbänken Platz genommen hatten, nimmte ein Sängerchor hebräisch den für die Einweihung gewählten Psalm an:

„Ich preise dich, o Gott, daß du mir aufgeholfen und meine Feinde nicht frohlocken ließest über mich."

Ich hielt hierauf folgende kurze Ansprache:

„Wenn ich vor die hochverehrte Versammlung trete, um sie anzureden, so bin ich in dem glücklichen Falle, daß Bild und Ge-

danke nahe liegen und mir dargeboten ſind: das Bild des Tempels, der Gedanke des Unterrichts! Blicken Sie zu dieſen Fenſtern hinaus und nur wenige Schritte fern ragt die Weſtmauer des Tempels empor. Sie iſt der einzige monumentale Ueberreſt einer längſt dahingegangenen Zeit und einer erloſchenen Lichtherrlichkeit. Als dieſe Tempelmauern wankten, der Fall der heiligen Stadt unvermeidlich war, da ließ ein Mann, ſcheinbar als Leiche, ſich aus der Stadt hinaustragen, — denn die Zeloten hätten ihn ſonſt als Verräther erſchlagen, — um für ſeine Brüder, für Weiber und Kinder um Gnade zu flehen. Als der Feldherr dieſe verſagte, ihm aber eine perſönliche Gnade zu gewähren verſprach, bat Rabbi Jochannan ben Sakai: „Laß mich eine Schule begründen.“ Der Römer gewährte lächelnd die Bitte und ahnte nicht, daß in ihrer Erfüllung die ganze große Zukunft des Judenthumes liege, welche das eiſerne Rom überdauern und den Sieger einſt beſiegen ſollte. Rabbi Jochannan ben Sakai ſah, daß es mit dem Staatsleben der Juden zu Ende ging, und er faßte den Gedanken eines geiſtigen Reiches, eines geiſtigen Jeruſalems, welches das weltliche, nunmehr in Trümmern liegende überdauern ſollte. Die Juden ſind die Bürger dieſes Reiches, die heilige Lehre iſt das unentziehbare Grundrecht ihres geiſtigen Staates.

„Laß mich eine Schule gründen!“

Dieſer Gedanke iſt es auch, der in dem Herzen und Geiſte einer edlen und frommen Frau im fernen Oeſterreich, deſſen Blick dem Oſten zugewendet, deſſen unabweisliche Aufgabe es iſt kulturhiſtoriſch zu wirken, auftaucht. Kultur iſt die Sonne, die aus Milliarden Stralen, welche aus Geiſtern und Herzen ſtrömen, zuſammenfließt und die Welt vor dem wiederkehrenden Chaos rettet und ſie erleuchtet!

„Laß mich eine Schule gründen!“

Es iſt eine hochherzige Frau, welche die Wittwe Jehovas zu tröſten kommt, nicht mit einer Stralengarbe, aber doch mit einem Funken, der liebevoll angefacht, fromm gehütet, zu einem Sterne anwachſen kann. Und er wird nicht verlöſchen, wie auch

ein finsterer, feindlicher Sturm wehen mag, er wird leuchten und selbst zum Heile denen leuchten, die das Licht scheuen und den Glauben im Wahne finden!

„Laß mich eine Schule gründen!"

Sie ist nunmehr begründet und es ist ein günstiges Zeichen, daß ein mächtiger und frommer Fürst, der unter seinen Titeln auch den eines „Königs von Jerusalem" führt, die junge Anstalt unter seinen gewaltigen Schutz nimmt. Es sind sechs Jahrhunderte verflossen, seitdem auf heiligem Boden das rot-weiße Wappen Leopold des Glorreichen entstanden ist und im schönen Oesterreich weht und glänzt, während es hier verschwunden war. Es ist ein günstiges Zeichen, daß es seit kaum einem Jahre in Palästina wieder entrollt, auch heute in diesem Saale flattert, als ein kostbarer Schmuck, als eine schützende Aegide."

Nach dieser Rede sang der Sängerchor unter Musikbegleitung die österreichische, von Letteris ins Hebräische übersetzte Volkshymne, die, in Prachtexemplaren gedruckt, während des Gesanges vertheilt wurde. Es machte einen eigenthümlichen Eindruck, in der uralten heiligen Stadt ein dem österreichischen Nationalgemüthe entsprungenes Lied in der Sprache der Psalmen zu vernehmen.

Ich wendete mich hierauf an den kaiserlichen österreichischen Consul und empfahl die Anstalt seinem besondern Schutze, seinem ferneren Wohlwollen, sowie der treuen Aufsicht und Sorge des leitenden Schul-Comités und fuhr fort zu sprechen:

„Nicht lange ist es, daß der Mund Abdul Medschids die Gleichberechtigung aller seiner Unterthanen aussprach und so den Juden auch das lang versagte Menschen- und staatliche Recht wiedergab. „Schulen, Erziehung, Bildung, Kultur" sind jetzt Losungsworte auf einem Gebiete, wo man sie seit vier Jahrhunderten kaum vernommen hat. Vor wenigen Monden erging der Befehl an alle Rabbinen des weithin gedehnten türkischen Reiches, Schulen zu errichten. Ich fühle mich glücklich der Ueberbringer, der Bote einer Lehranstalt, der ersten zu sein, die seit dem Befehle des Gebieters gegründet wird. Heil Abdul Medschid!"

Der Sängerchor ſang hierauf einen hebräiſch gedichteten Segen, welcher der türkiſchen Volkshymne, der ſogenannten „Arabe“ angepaßt war:

„Der Herr der Höhen, der den Himmelsdom wölbte, verleihe ſein Heil dem Sultan, dem erhabenen Herrſcher, denn Liebe und Milde ſind die Genien ſeines edlen Geiſtes. Er vergaß auch unſer bedrängtes Volk nicht und iſt ſtets eingedenk, uns ſeine hochherzige und väterliche Güte zuzuwenden. Es möge leuchten und blühen der Glanz ſeines Hauſes für und für; es verkünde ein Tag dem andern ſeines Glückes Wachsthum. Seine Feinde ſollen zu Schanden werden vor ſeiner ſiegreichen Macht und ſein Ruhm verbreite ſich über die ganze Erde.“

Das Gebet wurde in zahlreichen Exemplaren vertheilt; ein Prachtexemplar mit türkiſcher Ueberſetzung Sr. Excellenz dem Paſcha Kiamil mit der Bitte überreicht, daſſelbe Sr. Majeſtät dem Sultan zuſenden zu wollen, was auf die freundlichſte Weiſe zugeſagt wurde.

Nun folgte das Gebet zum Andenken für Verſtorbene: für Herrn Simon Edlen von Lämel und den durch ſeine teſtamentariſchen wohlthätigen Verfügungen berühmten Nordamerikaner Jurez. Dieſer frommen Gedächtnißfeier, welche von der ganzen Verſammlung aufrechtſtehend vernommen wurde, folgten die „Miſcheberot,“ die Segenſprüche für Frau Eliſe von Herz-Lämel, für die Herren Vertreter der Kultusgemeinde in Wien, als Curatoren der Anſtalt, für die Vorſteher und Rabbinen Jeruſalems, für Monteſiore, Rothſchild, Albert Cohn, für das leitende Schul-Comité, für die Lehrer und Zöglinge. Der Cher ſchloß mit dem Pſalm:

„So Gott wieder herſtellen wird das verbannte Zion.“

Die wahrhaft erhebende Feier, wie eine gleiche kaum in Jeruſalem noch begangen werden iſt, hatte durch die erhabene Scene, auf der ſie ſtattfand einen eigenthümlich wehmüthigen und ergreifenden Charakter.

Die anweſenden Conſuln brachten mir hierauf zu dem er-

freulichen Gelingen meiner Miſſion herzliche Glückwünſche dar, mit der Bitte, der Dolmetſch ihrer Gefühle und Anerkennung bei der großherzigen Stifterin zu ſein. Die Verſammlung wurde dann im feſtlich geſchmückten Speiſeſaale der Anſtalt nach orientaliſcher Sitte mit Erfriſchungen bewirtet, gleichzeitig die Armen Jeruſalems mit Brot reichlich betheilt, wobei die glänzenden Weihgeſchenke, zumeiſt aus Wien für die Anſtalt geſendet, in Augenſchein genommen wurden.

Woher kann Hülfe kommen?

Pſ. 121. 1.

Ein- und Auswanderung.

Es ſind traurige Bilder, die wir entrollt haben; ſie treten um ſo greller hervor, als ſie ſich einzeln und nicht im Zuſammenhalt mit den ebenſo verkommenen Zuſtänden der mohammedaniſchen und chriſtlichen Verhältniſſe darſtellen. Eine wahrheitgemäße Schilderung der geſellſchaftlichen und ſittlichen Zuſtände in Jeruſalem überhaupt müßten jeden Denker, jeden Gefühlvollen mit Schmerz und Zorn und immer wieder mit tiefem Mitleid erfüllen.

Wir haben aber Szenen und Gruppen und Geſtalten nicht gezeichnet, um dieſe Gefühle im Leſer wach zu rufen, oder vielmehr doch, um ihn geneigter zu ſtimmen für die Vorſchläge, wie zu helfen, wie zu retten ſei?

Es hat etwas unendlich Rührendes und poetiſch Ehrwürdiges, in den Reiſepäſſen der Juden als den Zweck ihrer Reiſe zu leſen: „um in Jeruſalem zu ſterben.“ Welche Glaubensinnigkeit, welche Freude an Schmerz und Entſagung drückt ſich in dieſen wenigen traurigen Worten aus! Wie tief muß die elegiſche Sehnſucht in einem Herzen leben, auf daß der Menſch alle Bande der Gewohnheit, der Familie und der Heimat durchſchneide und ſich von einem Welttheile losſage, um in einem zweiten, fernen arm und verachtet, den großen Erinnerungen ſeiner glorreicheren Ahnen zu leben, von der Herrlichkeit des Tempels, dem Glanze

der Cherubim auf Trümmern zu träumen, an den Gräbern der Könige, Richter und Propheten zu weinen, zu geben „um in Jerusalem zu sterben."

Es umgibt ihn mit einer Art von Aureole, wenn ein mohammedanischer oder christlicher Pilger, der aus weiter Ferne nach Jerusalem wallfahrtet, d. h. mit allen Bequemlichkeiten des Lebens und den Genüssen, die seine Börse ihm gewährt, reiset, um nach einigen Monaten heimzukehren in den heitern Kreis all des Glückes der Heimat, und reich geworden an schönen Erinnerungen. Wie bewunderungswürdig ist dagegen der gebrechliche Greis, der müde gehetzte Jude, wenn er, preisgegeben allen Mühsalen und Entbehrungen einer ohne Vermögen unternommenen Reise, sich für immer und ohne Wiederkehr in den Gräberstaub des Thales Josafat flüchtet.

Die Juden wurden zuweilen mit den Mönchen verglichen, die an dem der Christenheit heiligsten Grabe beten und dafür mit Geld, aus aller Welt gesammelt, unterstützt werden.

Der Vergleich ist nicht richtig. Die Mönche in demütiger Frommheit üben Gebete und Entsagung, aber sie arbeiten auch. Sie sind Seelsorger, sie taufen, trauen und stehen Sterbenden bei, nicht selten Solchen, die an der Pest zu Grunde gehen; sie sind Lehrer, Aerzte, Apotheker, Buchdrucker, Handwerker und — Diener der Pilger. Sie sind, wenn von den Franziskanern die Rede ist, ein seit sechs Jahrhunderten von den fränkischen Königen zurückgelassener verlorener Posten. Dieser Orden hat mehr Märtirer für das heilige Grab aufzuweisen, als alle Orden der Christenheit zusammengenommen. Wir haben einen zu tiefen Blick auch hier in den sittlichen Verfall hinein gethan, um als Lobredner aufzutreten, aber die Wahrheit will ihr Recht und ein tapferes Opferleben muß anerkannt werden. Was jedoch vor Allem zu bemerken ist, die Mönche sind einzelne Männer ohne Familie, sie sterben hier, so wie sie gekommen sind — einsam.

Die Juden kommen meist mit Weib und Kindern, oder noch so jung, um dieses Segens theilhaftig werden zu können. Die Kinder, wie wir gesehen haben, erhalten keinen Unterricht

und heiraten ſo jung, daß ſie körperlich und geiſtig verſiechen und wenig geeignet ſind, ihre dereinſt ſchwächlich erzeugten Kinder zu erziehen. Dieſe hat natürlich keine Sehnſucht nach dem gelobten Lande hierhergebracht; vielmehr iſt ihnen durch den alltäglichen Anblick ihre Geburtsſtätte nicht ehrwürdig, wenigſtens von keinem zauberhaften Golddufte umfloſſen, den die Ferne gewährt. Unwiſſend, ohne die Poeſie, die ihre Eltern, ihre Großväter ewig hierher lockt, ſind ſie erwerbloſe Müßiggänger, denen das Almoſennehmen jedes Ehrgefühl vernichtet hat. So wächſt ein maßloſes Proletariat an Geiſt und Körper heran, deſſen Folgen nicht abzuſehen ſind.

Welche Regierung, wenn nicht die türkiſche Anarchie, würde dies, in der ihr ſelbſt nach Mekka heiligſten Stadt der Erde, oder in den anderen Städten Paläſtinas, Safet, Tiberias, geſtatten? Fragen doch die amerikaniſchen Freiſtaaten den die neue Welt Betretenden, ob er ſich mit einer beſtimmten Summe ausweiſen, oder einen für ihn haftenden Mann nennen könne, der für den Erwerbloſen zu ſorgen die Verpflichtung übernimmt. Wenn dem Einwandernden der Nachweis gebricht oder wenn er körperlich verkrüppelt iſt, wird er unnachſichtig von dem freieſten Lande der Erde zurückgewieſen.

Die Traktate gewähren die unbeſchränkte Einwanderung. Gut. Wir ſelbſt ſind für das volle Recht der Freizügigkeit. Aber die europäiſchen Regierungen müßten derſelben hier Einhalt thun. Der Greis, die Greiſin, wenn ſie nach Jeruſalem ſterben zu gehen ſich ſehnen, wer ſollte ihnen ein ſo ſchmerzliches Glück wehren wollen? Wer mit kalter Hand in die geheimnißvollen Regungen eines gottgläubigen Gemütes, eines frommſeligen Verlangens greifen; wer die Hand abwehrend entgegen halten?

Wenn aber ganze Familien, deren Kinder und Enkel in Zukunft der ſittlichen und phyſiſchen Verkommenheit unrettbar entgegen gehen, wenn ſie ſelbſt in der Gegenwart ſchon mit der Armut ringen und mitunter, wohl auch arbeitsſcheu, der Almoſen wegen ins gelobte Land ziehen; da, will es uns ſcheinen, müſſen die Regierungen die Vormünder ſein, die wenigſtens warnen und zurück-

zuhalten ſuchen. Thun ſie es denn nicht gegenüber denen, die nach Amerika auswandern? Es ſollte Geſetz ſein, daß fortan Jeder, der nach Jeruſalem einwandert, einen, wenn noch ſo mäßigen, aber beſtimmten Vermögensbeſitz ausweiſe, oder daß er ein Handwerker, oder ein Ackerbauer ſei.

Der Zufall ſpielt überraſchend. Während ich dieſe Zeilen niederſchreibe, tritt ein Mann mit greiſem Haare bei mir ein, Herr Moſes Hamburger aus Waag Neuſtadtl in Ungarn. Er iſt 60 Jahre alt, und wünſcht Empfehlungsbriefe von mir, nach Jeruſalem, wohin er mit ſeiner Familie, einer Frau und ſieben Kindern auswandert.

„Beſitzen Sie Vermögen?"

Nein.

„Wovon wollen Sie in Jeruſalem leben?"

Eine Anzahl von Freunden hat mir durch Subſkription 1000 fl. jährlich zugeſichert.

„Wenn einzelne dieſer Wohlthäter ſterben, oder ihres Vermögens verluſtig werden, oder auch ihr Wort nicht erfüllen?"

Wird mir Gott helfen.

„Gewiß! aber Sie müſſen Gott unterſtützen in ſeiner Gnade, indem Sie arbeiten."

Ich werde lernen.

„Wie alt ſind Ihre Kinder?"

Mein älteſter Sohn iſt 21, mein zweiter 19, mein dritter 17 Jahre alt, die übrigen 4 Kinder ſind jünger, das Jüngſte erſt 4 Jahre.

„Wenn Ihre Söhne Handwerker ſind, werden Sie willkommen ſein."

Sie ſind keine Handwerker.

„Was werden ſie in Jeruſalem thun?"

Lernen.

„Aber die Sprüche der Väter lehren: Du ſollſt nicht die Thora zum Spaten machen, um damit zu graben."

Er lächelt.

„Gut, sie lernen. Damit ist aber, wenn ich den weisen Spruch auch vergesse, kein Brot zu erwerben."

Was soll ich thun?

„Seh'n Sie, lieber Herr! ich wünsche Ihnen gewiß ein langes und gesund heiteres Leben; aber wenn der Herr Sie früh zu den Vätern versammelt, was in dem ungewohnten Klima, bei völlig veränderter Lebensweise möglich ist, was wird aus Ihrem Weibe, was aus Ihren Kindern? Werden die Wohlthäter, die Sie, den frommen würdigen Rabbi gern unterstützen, dann Ihre erwachsenen, zur Arbeit fähigen Kinder in weiter Ferne zu erhalten geneigt sein?"

Was thun die Anderen?

„Die Anderen leben vom Almosen, im Elend, sie betteln."

Wenn Gott es haben will.

„Nein Herr! das will Gott nicht haben! Gott will nicht, daß junge Menschen ein müßiges Leben hinträumen, daß sie, kaum nach Jerusalem kommend, unmündig wie sie sind, heiraten müssen. Müssen, sage ich Ihnen, nach der dortigen Anschauung der Juden. Gott will daß sich junge Kräfte rühren, Gott will daß sie sich und die Gesellschaft fördern; daß die Söhne tüchtig gemacht werden, ihre Eltern, wenn diese alt und gebrechlich werden, erhalten zu können. Gott will daß die Kinder Vater und Mutter ehren, auf daß es ihnen wohlergehe auf Erden. Wissen Sie, was Gott will? Die Arbeit im Schweiße des Angesichtes!"

Das ist sein Fluch, zu dem er durch des Menschen Sünde gezwungen worden ist, aber es ist nicht sein Wille gewesen.

„Ich aber sage Ihnen, lieber Herr! Während Sie des frommen Glaubens sind, eine Gott gefällige That zu thun, wenn Sie nach Jerusalem sich begraben gehen, begehen Sie in Ihrer Herzenseinfalt ein Verbrechen. Sie stürzen eine Familie, ein künftiges Geschlecht in Not, in körperliche und geistige Armut. Und wissen Sie auch, welcher Empfang Ihrer in Jerusalem harrt? Die Almosen werden dort von den Aschkenasim, je nach der Anzahl der Köpfe vertheilt, und da werden Sie allerdings

eine anſehnliche Summe erhalten müſſen; dieſe aber wird die Almoſen der Uebrigen verringern. Ihr Kommen wird darum mit Mißmut, mit Scheelſucht angeſehen werden; Ihr Kommen und Verweilen werden keine Freundlichkeit begrüßen."

Es iſt zu ſpät, Alles iſt zur Reiſe bereit.

„Aber Ihre drei älteren Söhne können Sie zurücklaſſen, daß ſie ein Handwerk lernen."

Dazu ſind ſie zu ſchwach und zu edel.

Ich fühlte den Zorn ſo heftig in mir aufwallen daß ich, um dem alten Manne nicht hart zu begegnen, ſchwieg, wie man etwa dem Wahnſinn gegenüber es aufgibt, Vernunft zu reden.

Der Mann, der ſeit dreißig Jahren, wie er mir erzählte, von der Sehnſucht nach Jeruſalem gedrängt iſt, hatte keine Ahnung, wie man dahin gelangt, er wußte über die Reiſe, über Klima und Sprachen, über Gewohnheiten und Sitten des gelobten Landes nichts. Nur die Traube dachte er ſich ſo groß, wie diejenige war, welche die Kundſchafter ſchwer auf einem Stabe tragen mußten und die Milch- und Honigſtrömung hielt er für noch unverſiegt.

Die Einwanderung iſt ſeit den leichteren Verkehrsmitteln in fortgeſetzter Zunahme, die unterſtützende Theilnahme der Juden für Jeruſalem, wir müſſen das ausſprechen, in ſteter Abnahme begriffen. Die Not wächſt denn aus zwei Richtungen immer näher heran: indem die Almoſen ſpärlicher zufließen, die Zahl der Einwanderer aber immer größer wird. Die Letzteren ſind in größerer Mehrzahl aus Rußland und Polen und ihre Auswanderung nach Paläſtina hat dieſelbe Bedeutung für ihren Bildungsgrad, wie die des gebildeten Europäers nach Amerika. Der ruſſiſch polniſche Jude begibt ſich aus der Knechtſchaft der Heimat in die anarchiſche Freiheit eines türkiſchen Paſchaliks. So ſind es, bei den Meiſten wenigſtens, eben ſo ſehr ſoziale, als religiöſe Motive, eine unbeſtimmte poetiſche Schwärmerei und Arbeitsſcheu,

welche ſie in das ihnen — gelobte Land locken. Hier ſind ſie, wenn ſie kein Verbrechen begehen — und ſelbſt dieſes wird durch das Zauberwort „Backſchiesch“ unſichtbar gemacht — völlig frei, mehr frei als ihrem Bildungsgrade zuſteht, und ſo werden ſie, wie ſklaviſch angewohnte Menſchen ſtets übermütig und frech. Sie ahnen aber nicht daß ſie, während ſie der Sklaverei der Knute entgehen, der noch mehr bittern, der Armut verfallen. Armut iſt aber ſelten die Mutter geſellſchaftlicher Tugenden.

Dies ſind alſo die Mehrer der Judenheit in Paläſtina! die Wächter Zions! die klagenden Männer unter den Palmen Jeruſchalaims!

Die Auswanderung aus Jeruſalem hingegen iſt eine ſehr geringe, kaum bemerkbare. Greiſe verlaſſen, wie natürlich, die heilige Stadt nicht mehr und manche Männer, die bald nach ihrer Ankunft allen Heiligenſchein erblaſſen ſehen, die durch die unſittlichen Zuſtände und unechte Religioſität ſich angewidert fühlen, wohl auch durch das Klima und die fremdartige Lebensweiſe leiden, können nicht mehr zurückkehren, weil ihnen die Reiſekoſten fehlen und weil — ſie ſich ſchämen. Ich habe manchen Seufzer, manchen Wunſch nach Rückkehr in die europäiſche Heimat vernommen. Die Jugend endlich wird durch die ſo frühe Heirat derart an die Scholle gebunden daß ſie, unwiſſend wie ſie iſt, auch nicht den Mut hat und haben kann, in Europa ſich den Lebensunterhalt zu erwerben. Von der Ein- und Auswanderung eines reichen Mannes iſt in neuerer Zeit nur ein Fall vorgekommen. Bald nach der polniſchen Revoluzion kam Herr S. L., ein Lieferant aus Mohilew in Rußland, mit 30 Perſonen, und einem Vermögen von 3 Millionen Piaſtern, 300,000 fl. in Silber, in Jeruſalem an, um ſich daſelbſt für immer niederzulaſſen. Nach zwei Jahren ſchon kehrte der fromme Mann, enttäuſcht und empört, der heiligen Stadt den Rücken, in welcher ſein Abſchiedswort aber in ſprichwörtlicher Erinnerung fortlebt: „Wer „Aulom haze“ die Freuden dieſer Welt genießen will, der muß in der Moldau leben; wer auf dieſe verzichtend, „Aulom habo“ die

Seligkeit jenſeits erwerben will, muß in Rußland leben. Wer aber weder Aulem daze, noch Aulem dabo haben will der lebe in Jeruſalem."

Vereinigung der Gemeinden.

Bei der Darſtellung der Gemeingliederung ſahen wir dieſelbe Zerklüftung und das ſtarre und feindliche Gegenüberſtehn, wie unter den chriſtlichen Sekten. Es iſt das ſchlimmſte Beiſpiel, das die Juden an den von ihnen verachteten Chriſten genommen haben.

Durch dieſen beklagenswerten Zuſtand, durch das Streben, leidenſchaftlich und unduldſam einen Vorteil den anderen abzugewinnen, und für einen kleinen ausſchlüßlichen Kreis, oder gar für einzelne Perſonen ſelbſtſüchtig auszubeuten, wurden nur kleine Einrichtungen getroffen und nichts geſchaffen, was durch Großheit, durch Würde, durch Ordnung imponiren könnte. Wenn die Juden die Abſicht hätten, ſich die Verachtung der Mohammedaner und Chriſten, zu der dieſe, erbärmlich wie ſie ſelbſt ſind, freilich keinerlei Berechtigung haben, zuzuziehen, ſie könnten nicht planvoller verfahren.

Schwerlich werden ſich jemals wieder die orientaliſchen mit den abendländiſchen Juden vereinigen. Sprache, Anſchauungsweiſe, Sitten und Gewohnheiten, Adel und Gemeinheit werden ſie immerdar auseinander halten. Vereinigung der Aſchkenaſim aber iſt, weil ſie denn doch auch ſchon beſtanden hat, eine Möglichkeit, und eines der erſten Bedürfniſſe für die Juden in Jeruſalem. Wir verkennen nicht, wie ſchwer dies bei der gegenſeitigen, meiſt aber durch Geldverhältniſſe veranlaßten Feindſeligkeit der Gemeinden, zu bewerkſtelligen wäre, um ſo ſchwerer bei den mannigfachen Nationalitäten der Ruſſen, Polen, Galizier, Böhmen, Ungarn, Deutſchen, aus aller Herren Ländern.

Als charakteriſtiſch muß es hervorgehoben werden, weil das Gegenteil von einem Manne, der ſich geltend machen wollte, dargeſtellt worden iſt, daß auch kein Zug politiſcher Bewegung oder Aeußerung durch die jüdiſche Bevölkerung Jeruſalems geht. Sie

haben alle ihr Vaterland freudig aufgegeben, und ſeine Schickſale ſind ihnen völlig gleichgültig.

Wer faßt aber alle die Zügel dieſer Hartmäuligen in ſtarker Fauſt zuſammen?

Es müßten vorerſt die Repräſentanten der europäiſchen Regierungen ſelbſt die gegenſeitige Eiferſucht aufgeben und ein Einheitſtreben merken laſſen; es müßte überhaupt eine Regierung und kein zerfallendes Reich ſeine untergehenden Schatten auf die düſtere Szene werfen.

Die Vereinigung würde ihnen aber auch ſittlich zum größten Heile gedeihen, weil die einheitliche Menge ſich beſſer durchbilden ließe, in der jeder neu Hinzukommende ſich fügen oder ſich hinausgeſtoßen fühlen müßte. Ein wohlthuendes Gemeingefühl würde entſtehen, das jeden Einzelnen ſegenreich durchſtrömen möchte.

Die Inſtitutionen, jetzt klein, weil zerſplittert, könnten zu einer Achtung gewinnenden Höhe gebracht, Schulen gegründet, die Unterſtützungsgelder beſſer und gerechter vertheilt werden.

Endlich bringt jede kompakte, einheitliche Maſſe eine imponirende Wirkung hervor.

Freie Wahl des Vorſtandes.

Wir haben bei Darſtellung der Gemeindeverhältniſſe geſehen, daß die Vorſteher von Europa her, den Gemeinden in Jeruſalem oktroirt werden. Sie dürfen thun und laſſen, was ihnen gut dünkt, wenn nur diejenigen, die ſie im fernen Abendlande ernannt haben, mit ihnen zufrieden ſind. Das Gemeindemitglied darf keine, noch ſo klare Ungerechtigkeit rügen, kein Armer kann es ſich erlauben, ſeine Stimme zu erheben, weil es ihm bei der nächſten Chalukavertheilung heimkäme. Doch auch auf dieſe Gefahr hin, würde Mancher im Namen Aller, empört wie ſie ſind, es wagen zu reden; aber der Vorſteher hat ihn, in anderer Weiſe, in der Gewalt:

Die Unterſtützungsgelder treffen kaum jemals regelmäßig ein. Der Arme darbt und betrachtet es als eine Menſchen-

freundlichkeit, wenn ihm für den Augenblick geholfen wird. Der Vorsteher benützt den Moment sich großmütig zu zeigen, und streckt aus der Gemeindekasse, soweit sie eben reicht, auf Abschlag dem mit seiner Familie Darbenden eine Summe vor. Bald aber erklärt er, daß die Kasse erschöpft sei und Gelder gegen Zinsen aufgenommen werden müssen. Endlich kommt eine Summe aus Europa an, von welcher vorerst die Schuld mit Zinsen zurückgezahlt werden muß. Der Vorschuß der Armen beträgt fast so viel, als die Summe, die bei der Vertheilung ihm zukommt; er muß wieder borgen, und so kann er sich nie der Kette entwinden, die ihn zum stummen, aber innerlich knirschenden Sklaven des Vorstehers macht.

Nirgendher werden so viele anonime Briefe versendet, als von Jerusalem, die über das ungerechte und harte Verfahren der Vorsteher sich beschweren. Eine offene Anklage darf der Arme aus den dargestellten Ursachen nicht wagen, und eine Appellation an diejenigen, welche von Außenher die Vorsteher ernennen, gibt es nicht.

Die Gemeinden und, wenn keine Vereinigung aller zu einer nicht so bald möglich wäre, die Gemeinden müssen sich das natürliche und in allen Staaten zugestandene Recht zurück erwerben, aus ihrer Mitte sich die Vorsteher zu wählen, welche ihr Vertrauen besitzen, die ihnen verantwortlich sind, und nach einer bestimmten Reihe von Jahren ihr Amt niederzulegen haben.

Allerdings steht es in Frage, ob die in Jerusalem gewählten Vorsteher auch das Vertrauen derer besitzen werden, die in Europa das Almosengeld sammeln, um ihnen dasselbe zur Vertheilung einzusenden. Es bedürfte dießfalls nur einer öffentlichen Aufklärung des Sachverhaltes, und wir sind überzeugt, daß die frommen Spender gerne, nach wie vor beitragen werden, wenn ihnen die Beruhigung wird, daß die wirklich Armen die Almosen empfangen.

Fromme Spenden könnten bei den Regierungsbehörden eines jeden Landes, und von diesen an die für eine gerechte Vertbei-

lung verantwortlich zu machenden Conſuln geſendet werden, die aber nur unter Zuziehung der Gemeindevorſteher das Geld zu vertheilen hätten. Ein ſolches Verfahren findet bereits ſeit einigen Jahren ſtatt. Die Gelder aus Galizien kommen den öſterreichiſchen Unterthanen durch das k. k. Conſulat zu, und zwar zu voller Zufriedenheit der Gemeinde. In neuerer Zeit hat der Rabbiner zu Wien, Herr Horwitz, Herr Eiſenſtädter zu Ungvár, Herr Hartſtein in Ujhely durch Vermittelung des Erſtgenannten ebenfalls dieſen Weg eingeſchlagen.

Der k. k. öſterreichiſche Conſul läßt bei Empfang der Gelder ſogleich am Conſulatsgebäude den eingelaufenen Betrag bekannt machen, was ſchon ein großer Vortheil für die Armen und ein erſter Schritt zur Betheiligung und Einſicht der Gemeinde in ihre Angelegenheiten iſt, die niemals von ihren Vorſtehern erfahren, wie viel Almoſengeld eingeſendet wurde. An das öſterreichiſche Conſulat gelangt auch durch eine neuere praktiſche Verfügung der Unterſtützungsbetrag in Geld, was einer oft unglaublich hohen Agiotage vorbeugt. So geſchah es vor Kurzem durch den ſtets und raſch wechſelnden Geldkurs, daß den Armen von 40,000 Piaſtern 40,000 Piaſter verloren gingen.

Das Geld wird an die wirklich Armen gleichmäßig, und nach gewiſſenhaft erwogenem Bedürfniß vertheilt. Dieſe Art und Weiſe wurde von der Geſammtheit, nur nicht von den Vorſtehern und Rabbinen dankbar aufgenommen. Wir rathen all denen die Almoſen nach Jeruſalem ſenden, keinerlei andere Vermittelung, als die der Conſulate unter Zuziehung des Vorſtandes anzuſprechen, und die Beträge in Gold einzuſenden, bis vielleicht der Vorſchlag, den wir in den nächſten Blättern uns erlauben werden, ins Leben getreten iſt.

Frühe Heirat.

Wir haben die Feierlichkeit einer jüdiſchen Hochzeit in Jeruſalem auf einem früheren Blatte geſchildert, und der Leſer hat das ſittliche Grauen mit empfunden, welches der Anblick der Kinder-Ehe leute in uns wachgerufen hat.

Wenn die geiſtige Verſunkenheit des Orients überhaupt, mit durch Vielweiberei und zu frühzeitige Ehe verſchuldet iſt; ſo ſind in dieſer Beziehung die orientaliſchen Juden, weil das Individuum immer die Anſchauung und Geſinnung des ganzen Volkes ſpiegelt, wenigſtens zu entſchuldigen, wenn auch nicht zu rechtfertigen.

Auffallend iſt es daß die Mohammedaner, deren Profet ſich mit der neunjährigen Aiſcha vermälte, nicht ſo frühzeitig wie die eingeborenen Chriſten heiraten. Nach kanoniſchem Rechte iſt dem zehnjährigen Mädchen die Ehe geſtattet; der jetzige lateiniſche Patriarch erlaubt nur nach weltlichem Rechte erſt den vierzehnjährigen Mädchen eine Ehe einzugehen. Uebrigens wird von den Chriſten, wie von den Mohammedanern das Mädchen den Eltern abgekauft. Dieſe, wenn ſie mehrere Mädchen haben, beeilen ſich, weil ſie dadurch zu einigem Vermögen gelangen, ſo bald, als möglich, ihre Töchter zu — verkaufen. Der geringſte Preis iſt 1000 Piaſter; dieſes Geld wird für „Erziehung und Erhaltung“ in Empfang genommen, und iſt nach unſerer Anſchauung aber echt mohammedaniſch der Kaufſchilling für eine Sklavin.

In früher Heirat überbieten aber die Juden, die den Mädchen eine Mitgift geben, Mohammedaner und Chriſten. Wenn es auch nicht geſtattet iſt, daß ein jüdiſches Mädchen in Jeruſalem vor dem zwölften Jahre heirate, ſo kann dies leicht umgangen werden, wenn ſich die Familien für einige Tage nach dem Dörfchen Tur, auf den Oelberg begeben, und daſelbſt die Ehe ihrer Kinder vollziehen.

Wie aber verhält es ſich mit den Aſchkenaſim? Wir wiſſen, daß die zu frühen Ehen in Galizien, Polen und Rußland hauptſächlich darum geſchloſſen werden, um die Söhne vor dem Militairdienſte zu ſchützen. Dieſer Beweggrund fällt im gelobten Lande weg, und eine frühe Entwicklung ſpricht für die aus Europa Eingewanderten ebenfalls nicht, wie etwa für die Orientalen.

Ein um die Topografie Jeruſalems vielverdienter und die ſittlichen und ſozialen Zuſtände ſcharf beobachtender Arzt Dr. Tobler ſpricht ſich über die frühe Ehe der Juden, wie folgt, aus:

„Ehe die Leute mannbar werden, ehe die Zeugungsorgane und Zeugungskräfte gehörig entwickelt sind, werden sie auf namenlose Weise mißbraucht. Wenn der Bube und das Mägdlein zu Jahren gelangen, in denen der Zyklus der Entwicklung geschlossen ist, und in denen erst die Natur zur Verjüngung ruft, so sind die besten Kräfte schon verschwendet. Schwächlinge erzeugen kümmerlich und mit der letzten Anstrengung kleine Schwächlinge, von denen etwa nur zwei Drittheile auf sehr wenige Tage und Wochen das Licht der Welt erblicken. Selten wird man eine Familie mit vielen Kindern sehen, hingegen wohl eine junge kinderlose Ehe nach der andern. Läge den Rabbinen Jerusalems nur ein wenig an der Vermehrung und Erstarkung des jüdischen Volkes, sie müßten diesem sündhaften Uebelstande wehren, sie würden notwendig auf den weisen Gedanken geleitet, die frühe Verehelichung einigermaßen zu beschränken. Die Tollheit, womit die Juden, das unvernünftige Vieh überbietend, das Geschäft der Fortpflanzung betreiben, schadet ihnen weit mehr, als eine Londoner Judenmission, welche höchst selten ein Schäflein, meist ein verirrtes entführt, ja mehr als hundert Londoner Judenmissionaire; denn in Folge der Sinnlichkeit, der Unwissenheit, der Verstocktheit fallen die Opfer hundertweise. Gegen jene Kleinigkeiten nun schäumt das ganze Pfaffenthum, wütet der Aerger, donnert der Bannfluch, und gegen diesen ungeheuren Schaden Israels regt sich Niemand."

Wir wissen nichts den Worten unseres verehrten ärztlichen Kollegen hinzuzufügen. Weil wir aber glauben, daß da dem Unverstand, der Niedertracht der Eltern von den Rabbinen kein Damm entgegengesetzt werden wird, müßte die Ehebewilligung, wie in der Heimat von den Organen der europäischen Regierungen abhängig gemacht werden. Um das Alter aber zu wissen, sollten Geburts-, wohl auch Sterbematrikel bei den Konsulaämtern eingeführt werden, was nebstbei den Vortheil einer fortlaufenden Statistik gäbe, die vollständig fehlt.

Gewiß wäre dies wieder eine Einschränkung der persönlichen Freiheit, der wir nie und nirgend das Wort reden werden; in

Jeruſalem wäre die Ausnahme eine Wohlthat, die aber nicht länger andauern ſollte, bis die Juden daſelbſt zu einer geſünderen und beſſeren Ueberzeugung heran erzogen ſein würden.

Acker- und Gartenbau.

Wir haben auf früheren Blättern die Fruchtbarkeit des Bodens um Jeruſalem und in Paläſtina überhaupt geſchildert, ſie ſtellt ſich nur in anderer Weiſe dem Auge dar, als in europäiſchen, mit Waſſer geſegneten Ländern. Fleiß und Kenntniß ſind hier, wie überall die Zauberſtäbe, welche reiche Ernten friſch und reich hervor locken. Aecker und Gärten ſprießen noch vom bibliſchen Segen; ſelbſt die ſteinigten Berge, die Felſen, die ein langes Barbarenthum brach ſtehen ließ, zieren ſich jetzt mit Maulbeer- und Rebenpflanzungen, welche die Griechen pflanzen.

Nur ein Legenden ſeliger Reiſender mag den Boden ſeit 1858 Jahren einen verflucht unfruchtbaren nennen. Den Juden iſt er es in Wahrheit, ſie ackern nicht, ſie pflanzen und ernten nicht. Sie ſind zu träge wohl und in dem ungewohnten heißen Klima weniger geeignet, den Boden zu bearbeiten, wenn das Arbeit heißt, worüber ein deutſcher Bauer lächeln würde. Ein Geſchlecht endlich, das durch die frühe Heirat immer mehr herabkommt, iſt zu ſchwach, um die den Menſchen befriedigendſte Arbeit zu thun; wiewohl auch ihnen die beſte Freude nicht gegönnt iſt: den eigenen Grund zu bebauen. Es iſt ſo traurig, vom natürlichſten Beſitze ausgeſchloſſen zu ſein, und von ferne ſtehen zu müſſen, wenn die gütige Natur ihre üppigen Tafeln deckt.

Auf dem unwirtbaren Libanon beſteht in dem Dorfe Der el Kamar eine ganze jüdiſche Gemeinde, welche nur Ackerbau und Viehzucht treibt. In den von Sir Monteſiore angekauften Citronen und Pomeranzengärten in Jaffa, arbeiten nur Juden. Doch all dies iſt außer Jeruſalem, hier ſahen wir nur einen Mann, ein Stück des Berges Zion, den er angekauft hat, bepflanzen und zwar zu reichhaltigem Ertrage. Der engliſche, jetzt getaufte Jude, Herr Meſchulam kaufte vor einigen Jahren bei Bethlehem den ſoge-

nannten „geſchloſſenen Garten Salomos“ und zieht da feines Obſt, und in Jeruſalem früher nicht gekanntes trefflich gedeihendes Gemüſe. Anfangs nicht ohne Anfeindung der Mohammedaner; jetzt aber, durch den engliſchen Conſul geſchützt, unangefochten und mit reichſtem Ertrage. In Jeruſalem arbeiten Juden nur auf dem von der Miſſion angekauften Acker, wir haben bereits geſchildert, wie! Wer aber ſoll auch das Volk belehren, wer zur Arbeit aufmuntern? die Lehrer? ſie arbeiten ſelbſt nicht. Die Rabbinen? ſie haben Vortheil davon, wenn das Volk nach allen Länder- und Meeresſtrecken hinaus um Brot ſchreit und die Juden der Erde erbarmenvoll Almoſen ſchicken, und es nicht ahnen, wie ſie dazu beitragen, ihre Glaubensbrüder auf der ihnen heiligſten Stätte zu demoraliſiren.

Gebt ihnen Arbeit, daß ſie arbeiten lernen, kauft ihnen Aecker, die ſie hier, aber in der Heimat nicht beſitzen dürfen, daß ſie ſelbſt im Schweiße des Angeſichtes, wie der Herr es will, ihr Brot erackern, und aus einer Colonie von Bettlern eine edle Gemeinde werden und den Namen des Herrn heiligen!

Geldverwendung.

Wir gelangen zum Abſchluſſe unſerer Antworten auf die Frage: Woher ſoll Hülfe kommen?

Die aus allen Enden der Welt einlaufenden Gelder ſollen in dreifacher Weiſe verwendet werden:

1. Ein Haupttheil zum Ankaufe von Grund und Boden, auf welchem der Arme angewohnt würde, ſich ehrenhaft, und wie es die heilige Schrift will, ſein Brot im Schweiße des Angeſichtes zu erwerben. Welche Befriedigung gleichzeitig für den frommen Juden, ſich wieder im Beſitze, wenn eines noch ſo kleinen Theiles des Landes ſeiner Väter zu fühlen. Der Jude würde wieder ſäen, pflanzen, ernten, und für ſein eigen Feld um Thau, Sonnenſchein und Regen beten lernen.

2. Ein Theil der Gelder wäre zur Einrichtung und Unterhaltung einer großen höheren Unterrichtsanſtalt zu verwenden.

3. Ein Theil, und zwar Anfangs der größte, wäre unter Arbeitsunfähige zu vertheilen.

Der Amerikaner Jure hat teſtamentariſch eine Summe von 100,000 Thalern für Paläſtina zur Verfügung geſtellt, welches Kapital bisher unverwendet, durch die Zinſen ſeit mehreren Jahren noch bedeutend vergrößert worden iſt. Es wäre Großes und Segensreiches für die Zukunft damit zu beginnen; vielleicht in anderer wohlberathener Weiſe. Aber begonnen ſollte werden, glauben wir beſcheiden bitten zu dürfen.

In der angedeuteten Weiſe würden die jetzt faſt ausſchließlich nur als Bettler lebenden Juden von einem Gefühl ehrenvoller Selbſtſtändigkeit durchdrungen werden, ihre Körper durch Arbeit wohlthätig erſtarken, ihre Moral immer mehr die blanken Pfade der Rechtlichkeit und der Sitte gehen lernen.

Wer aber iſt geeignet, eine ſolche Ordnung zu ſchaffen und lebendig wirkend zu machen?

In Jeruſalem Niemand!

Die Juden beugen ſich, aber dann ehrerbietig und gehorſam, nur einer regierenden Gewalt. England wird wegen der Beſtrebungen ſeiner Miſſionsgeſellſchaft von den Juden mißtrauiſch betrachtet. Frankreich und Spanien vertreten ausſchlüßlich katholiſche Intereſſen, und Preußen hat eine zu unbedeutende Anzahl jüdiſcher Unterthanen in der heiligen Stadt. Oeſterreich, das allein faſt ein Drittheil der Juden in Jeruſalem als Unterthanen und Schutzbefohlene zählt, wäre zumeiſt berufen, den ſtarken Arm zur Verbeſſerung der Zuſtände zu leihen.

Ein Mann aus Europa, deſſen Ehre und Uneigennützigkeit über allen Zweifel erhaben wären, der jüdiſches und allgemeines Wiſſen beſäße und einen ſtreng frommen Lebenswandel führte, müßte als europäiſcher Almoſenier für die Juden in Paläſtina angeſtellt werden, und in Jeruſalem ſeinen Sitz haben. Ihm wären einige fromme und redliche Männer der heiligen Städte, welche durch die Gemeinden ſelbſt gewählt werden müßten, als Rath beizugeben. Dieſes Comité hätte ausſchließlich nur die Ordnung und Leitung der humanitären Anſtalten, ohne irgend welche poli-

tische Gerechtsame, die natürlich den Consuln, der verschiedenen in Jerusalem repräsentirten Regierungen unverbrüchlich zusteben, zu leiten. Der Consul würde in das Gebahren Einsicht nehmend, nach zwei Richtungen hin, mächtig unterstützen und wirken. Er würde, wo es not thut, im Namen seiner Regierung bei der türkischen das Geeignete einleiten, fordern oder erbitten und nach Europa hin die Verantwortlichkeit über das gerechte Verfahren des Almoseniers und des Comité's tragen.

Ein gedruckter Generalbericht und strena kontrollirter Ausweis wäre endlich in alle Theile der Welt jährlich zu versenden.

Freilich werden sich die Bewohner Jerusalems, zerfahren, leidenschaftlich, ordnungslos, wie sie sind, einer solchen Ordnung niemals fügen. Hier, wenn auch nirgend sonst, müssen wir eine absolut befehlende Gewalt befürworten, zum Heile der Unmündigen, Verwahrlosten, auf die sie ausgeübt werden soll. Jenen zur Beruhigung, die mit ihren Glaubensgenossen im gelobten Lande es fromm, gut und redlich meinen und nicht wollen dürfen, daß der Name des Judenthumes entweiht werde, und seine Bekenner an der ihnen heiligsten Stätte der Erde der Verachtung und zwar einer gerechten, preisgegeben seien. Aber auch vom allgemein politisch sozialen Standpunkte aus betrachtet, will der Geist der Moral und der Culturgeschichte, wenn nicht verklärt, doch wenigstens versöhnt werden.

Schlußbetrachtung.

Wir sind in diesen Blättern oft dem gedankenlosen Fanatismus, der Unsittlichkeit einzelner und ganzer Gruppen, begegnet. Nirgend, wie in Jerusalem sind Religion und Moral, zwei scharf geschiedene Begriffe, in einer Stadt, wo Religion, die freie Himmelstochter, die Sklavin äußerer Formen geworden ist, und Moral heißt: nichts thun, sinnlich genießen, und um dies thun zu können, möglichst viel zu erbetteln.

Diese Witwe Jehova's! welch' einen Lebenswandel führt sie!

Um Gott! aber darf ich es wagen zu glauben, daß alle die in ihren Berichten Jerusalem verklären, indem sie seine alte Herr-

lichkeit entrollen, daß alle blind für die Gegenwart ſind, und nur ich, der Einzelne offene Augen habe; oder ich allein nur geiſtigen Verfall und Ruine auf Ruinen ſehe? Die Einſichtsvolleren in Jeruſalem, die mit den Zuſtänden Vertrauten wiſſen um all das und werden die Wahrheiten dieſer Mittheilungen, wenn nicht laut, doch im Herzen beſtätigen, ich weiß dies!

Der menſchenfreundliche Montefiore, der fünfmal die Gräberſtadt beſuchte, kannte er die Menſchen und Zuſtände Jeruſalems nicht eben ſo und beſſer? Aber er ſchrieb in die Paniere ſeiner Wappenhalter mit hebräiſchen Lettern den Wahlſpruch ſeines Lebens: Jeruſchalaim! Soll der edle Greis nun all ſein Streben, als ein verlorenes darſtellen, weil es an Undankbare verſchwendet wurde? und iſt es denn auch verloren? Er ſtreute Saat mit reichen Händen aus, im frommen Vertrauen, der Herr werde ſie, wenn nicht ganz, doch manches Korn grün und freudig aufgehen laſſen.

Er ſchweigt in edlem Schmerze.

Der geiſtig energiſche Albert Cohn, als er rückgekehrt aus Jeruſalem, von Kanzeln herab feierlich und prächtig uns von der Jehova heiligen Stadt erzählte, von den Leiden der Frommen daſelbſt, von der Not und der Sehnſucht nach beſſeren Zuſtänden, kennt er, nach zweimaliger Pilgerfahrt dahin, das heutige Jeruſalem nicht? Er aber iſt ein Verleumder im edlen Sinne des Wortes, er vergoldet morſches, wurmdurchfreſſenes Holz. Er will helfen, geiſtig und materiell helfen und er war wirklich ſo glücklich in mancher Beziehung; — da mußte er die Maſſen erwärmen, begeiſtern, auf daß ſie ſein ſchönes Miſſionswerk ihm fördern helfen.

Er ſpricht in frommer Begeiſterung.

Es ſoll aber einmal der vergoldende Schleier herabgezogen werden, wie vom Antlitze Mokana des Propheten, der, weil er häßlich war, ſtets verſchleiert erſchien, und endlich als Lügner erkannt wurde. Mich will bedünken, daß ein Verſchweigen und ein Schönmalen, wie edel auch in ihren Motiven, nicht helfen können.

Ich ſchreibe in hoffnungsloſer Wahrheitsliebe.

Zwei Stimmen werden ſich gegen die Enthüllung der Geheimniſſe von Jeruſalem erheben. Die eine von den Jeruſalemiten, die, zum Nachtheil der Armut, bis jetzt Grund hatten, daß die Zuſtände unbekannt bleiben. Es ſtände ſchlimm um die Wahrheit der vorliegenden Darſtellung, wenn ſich kein Aufſchrei der Zeloten und der nunmehr vielleicht geſchmälerten Einnahmen der Vorſtände erhöbe.

Die Wahrheit iſt eine Spitze, welche die Blitze anzieht. Man wird wahrſcheinlich nicht bange ſein, den Bannſtral auf mich zu zücken. Ich beſtätige hiermit, für den Fall den richtigen Empfang im befriedigten Bewußtſein, daß die Armen Jeruſalems mich ſegnen werden, daß der Geiſt der Kultur mir Recht giebt!

Aber auch Jene werden gegen mich ſprechen, die in dieſen Enthüllungen eine Herabſetzung der jüdiſchen Glaubensgenoſſen vor den Augen der Chriſten werden erkennen wollen.

Mir gilt es höher, die Bahnen gezeigt zu haben, welche zum Ziele echte Frömmigkeit, Sittlichkeit und Moral haben.

Und ſo mit Gott befohlen!

König David's Grab.

Strenge Abwehr. — Legende von Benjamin von Tudela. — Der Sultan njemûa. — Koranspruch. — Abendmahlkirche. — Das Grabmal. — Proset oder Dichter? — Harem des Zionwächters. — Christliche Kirchhöfe. — Leuchtende Berge.

Ein fast noch größeres Heiligthum als die Omarmoschee ist den Mohammedanern das Grab des königlichen Dichters, der ihnen, wie den Christen, als Proset heilig ist.

Ich durfte es als eine außerordentliche Begünstigung des Pascha betrachten, daß er die Erlaubniß ertheilte, das Grab zu betreten. Vor mir war das erst in neuester Zeit dem Herzoge von Brabant und seiner Gattin, dann dem Erzherzoge Ferdinand Max gegönnt.

Kein Jude hat jemals den Raum betreten, doch konnte ich auch nicht bemerken, daß die Juden in Jerusalem mit besonderer Sehnsucht, wie dies mit der Grabhöhle der Patriarchen in Hebron der Fall ist, an diesem Grabmale hängen. Vielleicht auch, weil das Buch der Könige ohne nähere Angabe nur einfach berichtet: „Und David legte sich zu seinen Vätern und wurde begraben in der Stadt David's."

Der Legenden erzählende jüdische Pilger des zwölften Jahrhunderts Benjamin von Tudela hat uns Folgendes vom Grabe David's überliefert:

„Die Gräber des Hauſes David und der Könige, die nach ihm regiert haben, waren unbekannt.

Vor fünfzehn Jahren iſt die Mauer einer Kirche auf Zion eingeſtürzt. Der Patriarch ordnete an, ſie wieder aufzubauen und die Steine dazu aus der Zionmauer zu brechen. An zwanzig Arbeiter wurden verwendet, aus denen zwei mit einander befreundet, noch bei der Arbeit blieben, als die übrigen ſich ſchon entfernt hatten. Da ſtießen ſie auf einen Stein, den ſie nur mit Mühe wegwälzen konnten und ſahen die Mündung einer Höhle, in welche ſie hinabſtiegen, in der Hoffnung, Schätze zu finden. Ein langer ſchmaler Gang nahm ſie auf, an deſſen Ende ſie vor einem marmornen Palaſte, deſſen Säulen mit Gold und Silber verziert waren, ſtanden. Eingetreten ſahen ſie in der Mitte einen Tiſch, auf dem eine Krone und ein Szepter aus Gold lagen. Und dieſes war das Grab David's und zur Linken das Grab Salomo's und ſo fort alle Gräber der Könige. Auch ſtanden verſchloſſene Kiſten da, von denen Niemand weiß, was ſie enthielten. Als ſie weiter vordringen wollten, wehte ihnen ein Sturm entgegen, daß ſie ohnmächtig hinfielen und todt ſchienen, bis gegen den Abend hin. — Da rief ihnen ein Geiſt zu: „Männer weicht von dieſem Platze!“ Sie erhoben ſich erſchrocken, taxpten aus den Räumen ſich wieder empor und gingen zum Patriarchen, um ihm zu erzählen, was ihnen begegnet iſt.

Der Patriarch ſchickte zu dem Rabbi Abraham Hachesid, der mit arabiſchem Namen Al-Conſtantino hieß und einer von denen war, die über den Fall Jeruſalems ewig trauern und fragte ihn um die Sache. Dieſer antwortete: „Es ſind die Gräber des Hauſes David und der Könige, die nach ihm regiert haben.“

Der Patriarch ließ am folgenden Morgen die beiden Arbeiter rufen. Sie aber waren noch von Grauen erfüllt und äußerten: „Gott will das Vordringen Niemandem geſtatten.“ Der Patriarch befahl hierauf den Ort zu vermauern um ihn zu verheimlichen bis auf den heutigen Tag.

„Der Rabbi Abraham Hachesid“, ſchließt unſer jüdiſcher Pilger, „hat mir dieſe Begebenheit ſelbſt erzählt.“

Die bewaffneten Kawaſſe des Paſcha's und des Conſuls geleiteten mich vor das Zionthor, oder wie es von den Mohammedanern genannt wird: das Thor des Proſeten Daud.

Die Anmeldung beim Schech des Grabes war mir aus dem Divan des Paſcha's vorangegangen.

Wir traten etwa nur fünfzig Schritte vom Thore entfernt in eine offene Thorhalle, in der zur Linken eine umgeſtürzte zerbrochene Säule von Miſt umgeben lag. In einen ſchmutzigen Hofraum gelangt, wo Kinder und Hunde ſich herumtrieben, traten wir in die Stube des Schech. Eine hohe, edle, achtzigjährige Greiſengeſtalt; ſein langer Bart, weißer als ſein weißes, weites Gewand und ſein weißer Turban. Vier ſeiner Freunde waren um ihn verſammelt. Er ließ mir Pfeife, Kaffee und roſendurchduftetes Zuckerwaſſer reichen. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsformeln fragte mich der Schech:

„Du kommſt aus dem Lande des Sultan njemßa?"

Eigenthümlich iſt es, daß der Kaiſer von Oeſterreich im Oriente überall nur als der „Deutſche" Kaiſer bekannt iſt und daß dieſer Anachronismus ſich mit dem ſlaviſchen Worte „njemßa" fort und fort erhält. Als ich dem Schech bejahte, daß ich aus des Deutſchen Sultans Landen ſei, fragte er nach ſeinen Namen. Ich nannte Franz Juſſuf, er ſchwieg eine Weile, wie im Nachdenken verſunken, dann ſprach er:

„Im Koran ſteht geſchrieben: Ich habe Juſſuf eingeſetzt im Lande Mizraim, um die Träume zu deuten. Dein Sultan deutet die Träume und die Gedanken der Völker mit unſerem Padiſchah, der alleinzige Gott wird die Beherrſcher der Gläubigen und der Ungläubigen ſegnen und weil ſie Freunde ſind, wollen auch wir es ſein, ihre demutvollen Diener."

Er legte ſeine Rechte an Herz, Stirne und Mund, was ich in gleicher Weiſe erwiederte.

Zwei ſeiner Diener, deren einer mir durch die frappante Aehnlichkeit mit der Büſte Meiſter Pilgrams, des Erbauers der Stefanskirche in Wien und einen roten Turban, den einzigen,

den ich in Jeruſalem ſah, auffiel, war indeß gekommen, um mich an die heilige Grabſtätte zu geleiten.

Wir traten, nachdem wir die Schuhe abgelegt hatten, durch eine Pforte zu einer Kirche mit drei Bogen, die von zwei in der Mitte des Raumes freiſtehenden Säulen ſich zuſpitzen. Eine dritte Säule iſt halb vermauert und läßt erkennen, daß die Kirche ehemals länger war und durch eine Mauer abgetheilt wurde, in der ſich doch oben ein Fenſter befindet, aus welchem wir ſpäter herabſehen werden. Zur Rechten vom Eingang ſind drei Fenſter, die wegen ſpäterer barbariſcher Vermauerung ungleich groß ſind. Gegenüber dem Eintretenden an der Mauer iſt eine rothbraune angeſtrichene Holzwand angebracht, die eine Niſche birgt, zu der man auf einer abgebrochenen Säule, die als Auftritt dient, gelangt.

Zur Linken vom Eingange, in einer Ecke, ruht auf einer Säule und auf Spitzbogen ein ſteinerner kuppelartiger Baldachin; unter dieſem führte uns eine Treppe hinab, in einen dunkleren Raum, wo uns ein hölzernes Gitterwerk von der Moſchee vor uns abſchloß. Die ziemlich niedrige Decke derſelben ruht auf einer ſchweren viereckigen Säule, die Wände grau bemalt, zeigen Koranſprüche, der Boden iſt mit wenig koſtbaren grüngelben Teppichen belegt. Aus der Moſchee führt an der linken Wand vom Eingange eine nicht hohe Thüre in eine Kammer, die nur durch die offen bleibende Pforte ſpärliches Licht empfängt. Dem Eintretenden gegenüber, von einem ſchwer ſeidenen Vorhang überhängt, befindet ſich der Mauer angebaut ein langer ſteinerner Sarkofag mit eingegrabener arabiſcher Goldſchrift; ſie verkündet, daß dies das Grab König David's ſei.

Die Mohammedaner warfen ſich auf die feinen Teppiche und berührten knieend und betend mit der Stirne den Eſtrich. Einer von ihnen, als er mich keinerlei körperlich ausgedrückte Verehrung bezeigen ſah, fragte:

„Verehrſt Du dieſen Propheten nicht?“

Es wäre gewagt und dem frommen Moslim auch unverſtändlich geweſen, wenn ich ihm geſagt hätte, daß den Juden ihr König, nach dem Ausdrucke der heiligen Schriften, nur „der ſchöne Sänger

Israels" iſt, mir aber, wie jeder fantaſievolle und erhabene Dichter von prophetiſchem Geiſte durchdrungen erſcheine.

In der Oberkirche wieder angelangt, wohin die Legende das letzte Abendmahl Chriſti verlegt, umwudelte uns ein Haufe neugieriger Kinder: weiße, braune, ſchwarze Knaben und Mädchen. Alle verlangten ſie Backſchiesch, was ich ihnen auch gern gewährte. In der Diagonale der ſteinernen mauriſchen Kuppel, unter der wir wieder heraufgekommen waren, befindet ſich eine kleine Thüre, zu der ſechs Steinſtufen hinaufführen. Unſer Führer hieß uns aus der Kirche heraus auf die Terraſſe treten, weil, um uns die Gemächer hinter jenem Pförtchen zeigen zu können, ſich die Frauen aus denſelben früher entfernen müßten.

Es gingen nach einer kleinen Weile vier weiß verhüllte Frauengeſtalten an uns vorüber, nur aus dem Augenausſchnitt des Geſichtsſchleiers funkelte es ſchwarz hervor.

Wir traten wieder ein und die bezeichneten Stufen empor in ein Vorgemach, das einen Spitzbogen halb verkleidet zeigt. Aus dieſem in eine weiß getünchte kahle Stube gelangt, ſahen wir die Fenſter mit hölzernem Gitterwerk, entlang den Wänden einen ſchmutzigen breiten Divan, darüber mit Holzwerk vergitterte Niſchen zur Aufbewahrung von Kleidern.

Wir befanden uns im Harem des Zionwächters.

Durch die Kirche zurück, wieder im Hofraume ſtiegen wir eine Treppe empor zu einer weiten Terraſſe mit ſchöner Ausſicht über die ganze Stadt. Vor einer Niſche in der Mauer lagen Strohteppiche für die betenden Moslems. Eine ſchmale Treppe brachte uns in eine Halle, wo ſich ebenfalls an der Mauer angebauter, von einem grün kattonen Baldachin verhängter, friſch weiß übertünchter Sarkofag befindet. Auf ſeiner Ueberwölbung laſen wir dreizehn mit Bleiſtift hebräiſch geſchriebene Namen, wahrſcheinlich ließ man die Arbeit des Uebertünchens durch einen jüdiſchen Maurer beſorgen.

Aus dieſem Raume ſieht das eben angedeutete Fenſter in die Kirche hinab, ihm gegenüber ein anderes über einen Theil der Stadt jenſeit des Zionthores.

In den Hofraum zurückgekehrt, legten wir unſere Schuhe wieder an und gingen durch eine majeſtätiſch hochgewölbte Spitzbogenhalle ins Freie hinaus. Hier entließ ich das bewaffnete Gefolge, nur Kawaß Muſſa blieb bei mir.

Ich befand mich auf den chriſtlichen Friedhöfen, die hier in einzelne Abtheilungen für die auch noch im Tode getrennten Sekten geſondert ſind. Ich las viele Inſchriften der Grabſteine, die flach auf den Gräbern liegend, mir weithin zerſtreute weiße Blätter eines zerriſſenen Buches ſchienen, das der Tod geſchrieben hat. Sie erzählen von Pilgern aus allen Theilen der Erde und preiſen ihr Schickſal, daß es ihnen gegönnt war, hier vom Tode ereilt zu werden.

Es war Abend geworden, die Sonne ging hinter den Bergen von Moab unter, über welche ein goldenes violettes Leuchten und eine Verklärung ging, wie ſie Moſes ſah, nachdem die Herrlichkeit Jehova's an ihm vorübergezogen war, auf dem Berge Sinai.

Jüdiſche Legenden von König David's Grab.

Der Dolch.

In alter Zeit einmal beſuchte ein Paſcha von Jeruſalem das Grab des Königs David, oder, wie es die Moslim nennen, des Nebi Daud, „des Propheten David," auf Zion. Um beſſer ſehen zu können, beug er ſich über die Oeffnung, die zur Gruft führt; da entfiel ſeinem Gürtel ſein mit Perlen und Diamanten beſetzter Dolch. Er befahl ſogleich ihm den Dolch zu holen und man ließ einen Moslem an einem Seile hinab in die Gruft.

Nach wenigen Minuten wurde er entſeelt emporgezogen. Da ließen ſie einen zweiten Moslem an einem Seile hinab und wieder nach wenigen Minuten zog man ihn ebenfalls entſeelt herauf. Und ſo geſchah es einem dritten und einem vierten.

Der Paſcha ſchwor, daß er ſeinen koſtbaren Dolch haben müſſe und wenn die ganze Bevölkerung Jeruſalems darüber zu Grunde gehen ſollte. Da ſprach der Kadi zum Paſcha: „Vernichte, o Herr, in deinem Zorne nicht ſo viele Rechtgläubige! Wenn du deinem Diener aber Gehör geben magſt, ſo ſende zu dem Chacham Baſchi, daß er einen Juden hinabſchicke, dir den Dolch zu holen. Sollte er ſich dco weigern, ſo magſt du ihm drohen mit dem Tode aller Juden. Ich glaube aber, du wirſt deinen Dolch wieder erhalten, denn die Juden ſtehen beim Nebi Daud in größerem Anſehen und ſind einflußreich bei ihm."

Dem Paſcha gefiel dieſe Rede; er ſendete zu dem Oberrabbi Jeruſalems und befahl ihm, durch einen Juden den Dolch aus der

Gruft des Königs David holen zu laſſen. Der gottesfürchtige Rabbi erſchrak gar ſehr über den Befehl, die heilige Grabſtätte der Könige durch Fußtritte zu entehren. Weinend bat er um eine dreitägige Friſt, die ihm gewährt wurde.

Heimgekehrt, verſammelte er die ganze Gemeinde und ordnete ein dreitägiges Faſten an und begab ſich jeden Tag ſelbſt, mit Männern und Kindern hinaus vor die Stadt gegen Bethlehem, um am Grabe der frommen Patriarchenfrau Rachel die Todesnot ihrer Kinder zu erzählen und wehzuklagen. So thaten ſie drei Tage hintereinander, faſteten, beteten und wehklagten.

Am vierten Tage ſprach der Oberrabbi zu ſeiner Gemeinde: „Einer muß ſterben für uns Alle und den Gang in die Gruft der Könige thun. Wer von euch will gehen?“ Da alle ſchwiegen, ſprach er weiter zu ihnen: „So möge das Loos entſcheiden!“ Das Loos fiel auf einen ſehr frommen Synagogendiener. „Ich bin der Knecht Gottes!“ ſagte er, und bereitete ſich durch ein Bad und dreimaliges Untertauchen, wie durch geiſtige Reinigung zu dem Todesgange vor. Hierauf nahm er von den Seinen, dann von der weinenden Gemeinde Abſchied und ging hinauf auf Zion und zu der Gruft, wo die Könige von Juda begraben liegen.

Der Paſcha harrte ſchon mit ſeinem bewaffneten Gefolge und der arme Synagogendiener wurde an einem Seile hinabgelaſſen in die Gruft. Der Paſcha horchte hinunter durch die Oeffnung, den Juden, die mitgekommen waren, zitterte das Herz; da ſchrie es nach wenigen Augenblicken dumpf empor: „Hinauf, hinauf!“ Man zog das Seil, es wurde allmälig die blitzende Klinge des Dolches, dann der mit Perlen und Diamenten beſetzte Griff in einer geballten Fauſt ſichtbar; es erhob ſich das todtblaſſe Haupt des Synagogendieners, endlich die ganze Geſtalt, die ſich über den Rand der Gruftöffnung ſchwang und den Dolch dem erſtaunten und erfreuten Paſcha reichte.

Der Paſcha hielt fortan die Juden in Ehren, wegen des beſondern Schutzes, den ſie vom Rebi Daud genießen.

Die Gemeinde jubelte; in allen Häuſern wurden Gaſtmähler gehalten, aus denen Muſik von Cymbeln und Pauken ertönte.

Am glücklichſten aber war die arme Familie des Synagogendieners, der mit Speiſe und Trank, mit goldenen und ſilbernen Geſchenken überhäuft wurde.

Jeder wollte von ihm hören, wie es in der Gruft der Könige ausſehe; er aber ſchwieg darüber und nur dem Chacham Baſchi vertraute er, daß vor ihm plötzlich, als er in der Finſterniß ſich befand, ein funkelnder Greis geſtanden ſei, der ihm ſchweigend den Dolch überreichte.

Die fromme Wäſcherin.

Es lebte einmal in Jeruſalem eine fromme und tugendhafte Frau; ihr Mann und ihre Kinder ruhten ſchon lange im Thale Joſafat und ſie hatte keine Verwandte mehr auf Erden. Sie harrte in ſtiller Demut, bis man auch ſie zum Zionthore hinaus, in das Thal der Auferſtehung tragen werde, und betete fleißig und hielt ſtreng alle dem Weibe auferlegten Gebote. Weil ſie aber arm war, erwarb ſie ſich durch ihrer Hände Arbeit ihr ſpärliches Brot, indem ſie die leinenen Gewänder der Reichen wuſch. So hatte ſie auch die Wäſche des Schech vom Grabmale des Nebi Daud auf Zion zu beſorgen.

Als ſie eines Tages ihm wieder ſein Linnenzeug blank und reinlich brachte und er allein mit ihr im Hofe der Moſchee war, ſprach er zu ihr: „Du biſt ein braves Weib und ich möchte dich für deine Tugend belohnen. Möchteſt du nicht einmal in das innere Gemach des Grabes Davids, das wohl noch keiner deiner Glaubensgenoſſen geſehen hat, gehen?“ Als ſie ihm antwortete: „Eine ſolche Seligkeit zu erleben wäre mein höchſtes Glück,“ ſprach er weiter: „So folge mir!“ Er ſchritt voran, bis er an eine unterirdiſche Pforte kam, die er öffnete und in die er ſie eintreten hieß. Kaum hatte ſie die Schwelle überſchritten, ſchloß er ſogleich von außen die Thür hinter ihr ab und ließ ſie in einem finſtern Raume. Er aber eilte zum Kadi und erzählte ihm, daß ein jüdiſches Weib ſich freventlich in das Grab des Nebi Daud eingeſchlichen. Als er dies bemerkt, habe er ſchnell die Thüre hinter ihr geſchloſſen, um ſie der gerechten Strafe ausliefern zu können.

Der Kadi rief zornig aus: „Beim Leben des Profeten, die muß verbrannt werden!“

Während dieſes geſchah, merkte die fromme arme Frau, daß ſie der Schech betrogen habe und ihr Leben in Gefahr ſei. Sie warf ſich auf die Erde, weinte laut und flehte zu Gott, ſie um des Königs David willen aus der Todesnot zu retten.

Plötzlich ſtand vor ihr ein ehrwürdiger Greis, den ſie von keiner Seite herkommen geſehen hatte, worüber ſie ſich aber nicht wunderte und auch darüber nicht, daß ſie ihn trotz der tiefen Finſterniß ſehen konnte. Er ſelbſt nur leuchtete in einem matten Bleiglanze, ohne die ſchwarze Nacht um ſich her durch einen Lichtſchein zu erhellen. Er faßte die Frau an der Hand, was ſie ohne Grauen geſchehen ließ, und führte ſie durch lange, unterirdiſche, finſtere Gänge, bis er aus einem Schutthaufen, nahe der Zion-Synagoge mit ihr hervorkam; hier aber ſprach er zu ihr: „Geh in deine Wohnung, waſche ſogleich die Linnen, die dort liegen und laſſe durch nichts merken, was mit dir geſchehen iſt.“ Die fromme Frau wollte ihrem Retter danken, er war aber vor ihren Augen verſchwunden.

Unterdeſſen waren der Kadi, der Mufti und die Effendis der Stadt und noch viele Gläubige auf Zion erſchienen, um die Verbrecherin zu ergreifen und dem Moloch zu opfern. Das unterirdiſche Gemach wurde geöffnet und ſtreng durchſucht, aber Niemand war in demſelben zu finden. Der Kadi fragte zornig den Schech: „Spotteſt du unſer?“ Der Schech betheuerte beim Leben des Profeten, daß er die Wahrheit redete, und nannte den Namen der Wäſcherin. Der Kadi ſchickte ſogleich einige Diener in die Behauſung der genannten Frau. Sie fanden ſie emſig ihr Tagewerk verrichten und ſie fragte, ohne ſich in ihrer Arbeit ſtören zu laſſen, was man denn bei ihr ſuche. „Biſt du heute noch nicht ausgegangen?“ fragten ſie die Männer. Mit zankender Stimme erwiderte ſie: „Was ausgegangen? Ich ſtehe ſeit Anbruch des Tages bei der Arbeit, um am Abend die gereinigte Wäſche abliefern zu können. Seht, was noch da ſchmutzig aufgehäuft iſt. Die Zeiten ſind gar ſchlecht, der Verdienſt ſehr ſchwer und dazu

die Hitze des Tages. Ich habe keine Zeit auszugeben und auch keine mit euch zu reden."

Als die abgesendeten Diener zurückkehrten und berichteten, wie sie die Frau fleißig bei ihrer Arbeit gefunden haben, hielten Alle die Aussage des Schech für eine Lüge, die er zur Verhöhnung des ehrwürdigen Kadi erfunden hatte. Er wurde ergriffen und auf Befehl des Kadi von umherliegenden dürren Olivenbaumästen ein Feuer angefacht und der Schech hineingeworfen.

Die fromme Wäscherin bekam jetzt alle schmutzige Linnen der Gemeinde zu waschen, denn Jeder wollte von ihr etwas über die merkwürdige Begebenheit hören. Sie zankte aber die neugierigen Leute aus. Erst auf ihrem Todtenbette erzählte sie, welches Wunder ihr begegnet war. Ihr durch Fleiß erworbenes Vermögen vermachte sie der Gemeinde von Jerusalem mit der Bedingung, daß an ihrem Sterbetage auf ihrem Grabe von einem frommen Rabbi das Gebet, Kadisch, gesagt werde. Und so geschieht es noch bis zum heutigen Tage.

Arabische Legenden.

König David ist, wie wir gesehen haben, den Mohammedanern als Nebi, d. i. Proset David heilig, denn von ihm spricht Gott im Koran: „Wir haben ihn bestellt zum Chalifen auf Erden; wir verliehen ihm Weisheit und die Kunst der Rede, daß er die Menschen richte nach Gerechtigkeit. Wir unterwerfen ihm die Berge vom Anfang zum Untergang und die Schaaren der Vögel."

Auf das Letztere bezieht sich der zu Ende dieser Blätter geschilderte Leichenzug König Davids. Der Geschichtschreiber Hasis Ibn Asakir führt manche Sprüche des Königs David an, die sich überlieferungweise erhalten haben und unter denen der originellste ist: „Ein dummer Volksredner wirkt nicht mehr, als der Leichensänger am Haupte des Todten."

Die moslemitische Legende erzählt von dem Könige und Propheten folgende Züge und Erlebnisse:

Die Reue.

Ueber den am Uria verübten Verrath ergriff den König die bitterſte Reue. Er lag vierzig Tage und vierzig Nächte im Staube und weinte. Zwei Bäche ſtürzten aus ſeinen Augen und floſſen von der Terraſſe des königlichen Palaſtes in den Garten, wo ſie ſich verliefen. Die Thränenweide und der Weihrauchbaum entſproßten der Stelle.

Der Herr der himmliſchen Heerſchaaren ſandte einen Erzengel zu ihm herab und ließ ihm verkünden, daß ſeine Reue erhört ſei. David hörte aber nicht auf zu weinen und fragte: „Wie wird der Herr am Tage des Gerichtes richten zwiſchen mir und Uria?“ Der Erzengel wußte nicht Beſcheid und verſprach den Herrn zu fragen. „Ich werde,“ ſprach der Herr, „am Tage des Gerichtes den Uria entſchädigen. Mein Knecht David muß ſich aber mit Uria verſöhnen.“

David ging zum Grabe Uria's, und ſich auf ſein Antlitz werfend, ſprach er hinab: „Uria! Ich habe dir Unrecht zugefügt, willſt du mir verzeihen?“ Da ſprach es dumpf zurück: „Ja, mein Herr und König!“ Der König redete weiter: „Uria, ich habe nach deinem Weibe begehrt und dich durch einen verrätheriſchen Brief dem Tode auf dem Schlachtfelde preisgegeben. Verzeihſt du mir im Grabe?“ Da blieb das Grab ſtumm und antwortete nicht.

Der Herr ſandte den Erzengel in das Grab, der dem Uria tauſendfachen Erſatz im Paradieſe verſprach, und dann erſt verzieh er dem Könige.

Panzerhemde.

David beſaß die Kunſt, Eiſen in ſeiner Hand weich zu ſchmiegen und verfertigte ſchuppige Panzerhemden, die man vor ihm nicht kannte. Er ließ ſie verkaufen und verſorgte von dem Erlöſe ſeine Tafel. Ein reiſender Engel hatte ihn die Kunſt gelehrt und ihm vorgeſtellt, wie jeder König nebſt der Kunſt des Regierens noch eine zweite erlernen müſſe, damit er, wenn ihn ſein Volk fortjage, ſich Brot zu erwerben verſtehe.

Das Sterben.

König David entfernte ſich niemals aus ſeiner Burg, ohne ſein Schlafgemach zu ſchließen, und er erſchrak gar ſehr, als er eines Sabbats zurückkehrend bemerkte, daß er vergeſſen hatte abzuſchließen.

Und wirklich hatte ſich ein Fremder, ſeltſamen Ausſehens, eingeſchlichen. Der König fragte zornig, wer er ſei, der unangemeldet das Gemach eines Königs zu betreten wage?

„Ich bin," erwiderte der Fremde, „einer, der die Könige nicht fürchtet und den kein Riegel und kein Vorhang einzutreten hemmt." Der König ſagte traurig: „Dann biſt du der Tod!" legte ſich ruhig auf ſein Lager und gab den Geiſt auf.

Der Leichenzug.

Will denn kein gottbegeiſtert Lied
Zum Harfenſchlag erſchallen?
Der königliche Sänger ſchied,
Der Stral aus Zions Hallen.

O, Stadt der Städte! wie verwaiſt
Stehſt du im Wittwenkleide!
Dir iſt entflohn der holde Geiſt —
Du weinſt in tiefem Leide!

Und es beginnt der Leichenzug,
Kaſt nicht zu überſchauen —
Empor ein banges Weinen ſchlug
Vom Chor der Klagefrauen.

Das Heer geht ohne Waffenklang,
Die Leiche zieht inmitten;
Und in der Ferne folgen bang
Die Prieſter und Leviten.

Trübheiße Glut drückt Kanaan,
Kein Hauch in Palmenzweigen,
Der Oſtwind hält den Athem an,
Des Meeres Wellen ſchweigen.

Da ſchwebt ein Aar vom Libanon
Herab in weiten Kreiſen,
Die letzte Ehre auch, dem Sohn
Des Liedes, zu erweiſen.

Und ſpannet ſeine Schwingen aus,
Die königlichen, breiten,
Daß ſo gedeckt zum Todtenhaus
Die Leichenträger ſchreiten.

Der Adler deckt den König nur,
Deß Geiſt auch adlermächtig,
Wenn ihn der Dichtung Stral durchfuhr,
Sich hob zur Sonne prächtig.

Und als er nun beſtattet war,
Der Sänger heil'ger Lieder,
Hob langſam ſich empor der Aar
Mit rauſchendem Gefieder.

Nebi Samwil.

Aſchenhügel vom alten Opferdienſte. — Ramathaim Zophim. — Mizpa. — Samuels Grab. — Pilger aus den Dardanellen. — Gräber der Richter.

Kurz nach Sonnenaufgang holte mich Herr Endlicher ab. Wir ſtiegen zu Pferde von einem bewaffneten Diener begleitet, und ſprengten heiter nach den eine Viertelſtunde von der Stadt entfernten Aſchenhügeln, die man für Ueberreſte vom alten Opferdienſte des Tempels hält.

Dieſe Aſchenhügel ſind von bläulich grauer Farbe, deren einer beiläufig eine Höhe von 40 Fuß mißt. Eine unſichere Ueberlieferung bezeichnete ſie als die Aſchenhaufen der Brandopfer aus dem Salomoniſchen Tempel; während ſich die Meiſten hinneigten, ſie für Potaſchenüberreſte der Seifenſiedereien in Jeruſalem zu halten. Herr Finn lenkte die Aufmerkſamkeit auf dieſe Hügel und eine nach München überſendete Aſchenmenge veranlaßte eine Unterſuchung Liebigs. Dieſer zufolge iſt die Aſche wirklich als von den Brandopfern herrührend anzunehmen, denn ſie enthält vorwiegend thieriſche und keine vegetabiliſchen Beſtandtheile, denen ſogar kleine Knochentheilchen und Zähne beigemiſcht waren.

Wie überall um Jeruſalem über ſteinigten Boden, zwiſchen zerſtreut gepflanzten Oelbäumen, an den Gräbern der Richter vorüber gelangten wir in eine völlig unfruchtbare Landſchaft, durch die wir nach einem zweiſtündigen Ritte an ein kleines Dorf

kamen, das mitten in einer schönen Pflanzung von Feigenbäumen, Granatäpfeln, Oliven und Weinreben liegt.

Hinter demselben stiegen wir die 500 Fuß steile Höhe von Ramathaim Zophim empor, wo der Mann Gottes Saul entgegen kam, als er die Eselinnen seines Vaters suchen ging. Neuere Forschung hat auch diesen Berg, wo das Rama des Propheten Samuel gelegen haben soll, angezweifelt und mit scharfsinnigen Beweisen die Stadt des Propheten im heutigen Dorfe Roba gefunden. Hier erkannte sie die weithin schauende Mizpa, was Warte heißt, wo die Stämme Israels oft zusammenkamen, Samuel sie richtete und dem Herrn Opfer brachte. Wir wollen diesmal der dreifachen Ueberlieferung der Juden, Mohammedaner und Christen folgen und uns in unserm Glauben nicht stören lassen; jedenfalls stehen wir auf heiligem Boden!

Auf der Höhe angelangt befanden wir uns vor einer verfallenen Moschee, sie ist auf den Grundmauern eines lateinischen Kreuzes erbaut, wahrscheinlich auf den Trümmern des Klosters St. Samuel, das zur Zeit der Kreuzzüge sich hier befunden hat.

So diente dieser Berg, wie mancher Minister der Gegenwart, je nach Umständen den entgegengesetztesten Systemen, dreien Religionsstiftern: Moses, Christus, Mohammed.

Alte in Felsen gehauene Bauwerke liegen in Trümmern ringsumher, in denen noch drei Wasserbehälter zu erkennen sind.

Wir stiegen von den Pferden; ein kleines zehnjähriges Mädchen von schönem Angesichte, faßte die Zügel unserer Thiere zusammen, um sie während unseres Aufenthaltes zur Tränke zu führen und zu halten.

Der wüst genug aussehende steinerne Bau nahm uns auf. Wir stiegen eine Treppe empor und befanden uns in einer Halle, die nach drei Seiten hin offene Fenster hatte. Es ist ein gewaltiger Ausblick hier nach allen Richtungen: Jerusalem und der Oelberg schließen den Horizont nicht ab; das todte Meer schimmert fern her und die Berge hinter dem Jordan ragen empor. Näher liegt das Kloster St. Johann in der Wüste, das alte Engaddi. Nach einer andern Seite streckt sich die Küsten-

ebene mit Dörfern, der hohe Thurm von Ramleh und Jaffa, wiewohl nur dem bewaffneten Auge ſichtbar und wie ein weißer Blitz: das mittelländiſche Meer. Es lagert auf dieſer weiten Landſchaft eine erhabene Einſamkeit und Stille.

Nachdem wir uns auf die Strohmatten der Terraſſe gelagert hatten, um uns vom Ritte und trotz des frühen Morgens von der Sonnenglut zu erholen, nahmen wir ein kleines mitgebrachtes Mahl von Brot, Eiern, Käſe und Wein ein. Plötzlich nahte eine lärmende Karawane, die zu uns heraufkam. Es waren dreizehn orientaliſch gekleidete Juden. Der Vornehmſte unter ihnen, ein ſtattlicher weißbärtiger Greis, Herr Iſak Ruſſo aus den Dardanellen, kam, nachdem er ein wechſelvolles Leben als Dragoman durchlebt hatte, nach Jeruſalem, um dereinſt da zu ſterben. Zwölf ſeiner Freunde begleiteten ihn, ſie wallfahrteten nach Hebron, Zafet und Tiberias und werden nach Beendigung der Pilgerreiſe von ihrem Freunde für immer Abſchied nehmen und zurückkehren in ihre Heimat. Er aber wird bleiben, um ſich „nach hundert Jahren“ im Thale Joſafat begraben zu laſſen.

Die Pilger ſtimmten das Morgengebet an, und wieder klang die uralt heilige Sprache, wie vor Jahrtauſenden auf der ſchönen Höhe über Felſen und Schluchten des gelobten Landes hinaus. Jeder Einzelne ließ dann vom Vorſänger das Gebet für irgend einen verehrten Todten ſprechen; ich für den frommen hingeſchiedenen Herrn Simon von Lämel, dem ſich ein Miſchberot, ein Segensſpruch für Frau Eliſe Herz anſchloß.

Nach dem Gebete ſtiegen wir eine Treppe herab in einen großen, viereckigen, von Mauern umgebenen Raum, der von einer eingebrochenen Wölbung nicht mehr ganz gedeckt iſt. Aus dieſer Halle, die mit Steinen, theils mit ärmlichen Hausrat gefüllt war, traten wir durch ein ſchlechtes Holzgitter, das die Halle theilt, zu dem Sarge des Profeten. Jeder von uns zündete eine Oellampe, die ein Synagogendiener aus Jeruſalem mitgebracht hatte, zu Ehren der heiligen Stätte, an. Wir ſahen von einem ſchmutzigen Wolltuche überhangen einen langen Sarkofag, an deſſen vier Ecken kupferne Ezchajim, Lebensbäume, angebracht ſind.

Wir hoben das Tuch empor und ſahen eine weiß übertünchte, oben etwas gewölbte ſteinerne Truhe, die durchaus nicht den Eindruck eines antiken Werkes macht. In der Mitte des Raumes, auf dem wir uns befanden, klaffte ein Loch', das wie in einen Keller, in das eigentliche Grab geht. Wir leuchteten hinab, ohne irgend einen Gegenſtand in der leeren Gruft entdecken zu können. Der Muezim der Moſchee führte uns in einen Seitenraum und zeigte einen mit Steinen verlegten Eingang, der durch einen kleinen abwärts geſenkten Gang zu der eiſernen Thüre der Gruft führen ſoll, die, wie er ſagte, noch niemals geöffnet worden iſt.

Wir ſtiegen wieder die Treppe hinauf zur weithinſchauenden Halle und wurden mit Tſchibuk und Kaffee bedient. Ich fragte den Muezim, ob viele Pilger herauf kämen? „Nicht viele", erwiderte er, „und mehr Juden und Mohammedaner, als Chriſten."

Wir nahmen von den Pilgern Abſchied, ſtiegen zu Pferde und jagten den Berg hinunter über die friſchgrüne Bahn am Fuße deſſelben hinaus, bis uns der Boden langſam zu reiten zwang. Nach einer Stunde waren wir wieder an den Gräbern der Richter angelangt.

In einem freundlich bepflanzten Thale, dem Wady Beit Hanina eine kleine Anhöhe entlang, wo die kleine Waſſerſcheide zum mittelländiſchen Meere ſich ſenkt, befindet ſich eine Anzahl von Grabhöhlen mit ſchön gemauerten Portalen. Wir ſtiegen in einige und fanden ſie in einzelne Grabkammern getheilt, in denen ſich Niſchen für die Todten befinden. Durch eines dieſer Portale gelangten wir in eine Vorhalle, in welcher vier ſchmale niedrige Pforten in Seitenkammern führen, in denen ſich an ſiebenzig Niſchen befinden, daher man ſie für die Gräber des Sanhedrins hielt. Die Juden verehren in ihnen die Gräber der Richter und halten ſie heilig. Sie gehen nicht vorüber, ohne in eines derſelben hinab zu ſteigen und ein Gebet zu verrichten.

Vor einem derſelben ſtanden zwei Männer, die einen Schlauch mit Waſſer einem Eſel auf dem Rücken feſter banden. Neben ihnen

waren zwei mohammedaniſche Frauen, die ſich als wir näher traten, nicht verſchleierten. Wir baten um Waſſer, das uns in freundlichſter Weiſe gereicht wurde. Die Frauen trugen einen eigenthümlichen ſilbernen Kopfſchmuck; als ich mich ihnen, um denſelben zu betrachten, näherte, ſtießen mich beide entrüſtet zurück.

Ich ließ ſie durch unſere Diener bedeuten; ſie fingen aber laut zu zanken an, während ſich die Männer ruhig verhielten.

Wir ſetzten uns wieder zu Pferde und ſprengten im Wettlauf in zwanzig Minuten bis an das Jaffathor.

Siloa.

Burgartiger Anblick. — Miſtſammlerinnen. — Weidende Thiere. — Rogel. — Lederner Eimer. — Siloa und Gichon — Grotte der Nymphe Egeria. — Golgata und Vatikan. — Ein ſterbendes Mädchen.

Ich ritt eines Tages mit Herrn Gudlicher Morgens um 6 Uhr zum Zionthore hinaus, den ſteilen Berg hinab, zur Siloaquelle.

Im Thale angelangt, das mit Oliven-, Feigen- und Johannisbrotbäumen, mit Oleandern und Weinreben bepflanzt iſt, gewährte, wenn wir rückwärts ſahen, der Stadttheil über uns einen großartigen Anblick. Er gleicht einer gewaltigen, mit hohen Mauern, Zinnen und Warten geſchützten und geſchmückten Burg des Mittelalters, die auf hohen Felſen ruhend, unbezwingbar erſcheint.

Im Thale waren Männer und Frauen mit Feldarbeit beſchäftigt. Einige von den letzteren ſammelten ſorgfältig den Miſt der häufig hierher zur Weide und Tränke getriebenen Thiere in kleine Haufen, die ſie, damit er nicht wieder zerſtreut werde, mit Steinkreiſen umgaben. Sie zogen den Schleier, wahrſcheinlich um ſich in der Arbeit nicht zu ſtören, nicht vor und ſchenkten uns überhaupt keine Aufmerkſamkeit.

Das kleine Thal bot einen ganz lebhaften Anblick. Kühe, Schafe und Ziegen weideten zerſtreut umher. Der Brunnen, von den Arabern Ejub, Hiobbrunnen genannt, der Rogel der heiligen

Schritt iſt tief mit großen Steinen ausgemauert. Koloſſale Steinblöcke und ein großer Waſſertrog liegen an einem zerbrochenen Bogenwerke umher. Hier ſtand ein alter Mann, der mit einem rinnenden, ſchlauchartig genähten, ledernen Eimer an einem Stricke Waſſer für uns ſchöpfte. Zu einem Schöpfrade, oder einer ſonſt bequemen Vorrichtung hat es Syrien und Paläſtina ſeit Jahrtauſenden noch nicht gebracht.

Das laue Waſſer hatte einen eigenthümlichen Geſchmack, ſalzig ſoll es nur ſchmecken, wenn das Waſſer höher ſteht.

Der anliegende kleine ummauerte Teich, zu dem einige Stufen bis unter die Oberfläche führten, war nur halb von einem mit grünem Schlamme bedeckten Waſſer erfüllt. Dieß iſt der 53 Fuß lange, 18 Fuß breite Teich, oder die Quelle Siloa; von welcher der Koran ſagt: „Zemzem und Siloa ſind zwei Quellen des Paradieſes.“

Eine ſteinigte Anhöhe hinauf kamen wir zur zweiten Quelle. Wir ſtiegen ſechzehn breite Stufen zu einem kl ven Vorplatze, von welchem aus noch acht Stufen hinab zur Quelle führen, wo ſie aus antikem Felſenſchnitte emporquillt. Die Chriſten nennen ſie die Quelle der Jungfrau. Der gelehrte Rabbi Schwarz wies aus Schriftſtellen nach, daß ſie die Quelle Gihon und mit der Quelle Siloa identiſch ſei, von der durch einen in den Fels gehauenen Gang der Siloateich geſpeiſt werde. Robinſon durchkroch mit vieler aufopfernder Mühſeligkeit den Gang und fand ihn 1750 Fuß lang. Auch beobachtete er eine der Ebbe und Flut ähnliche Erſcheinung, die bis jetzt noch nicht erklärt iſt.

Wir ſaßen lange in der friſchkühlen Dunkelheit von Felſen umwölbt. Gedanken, die ſich in Jahrtauſende vertieften, zogen an mir vorüber. Plötzlich ſtand in meiner Erinnerung eine andere Grotte in einem eben ſo einſam ſtillen Thale, nahe einer anderen Weltſtadt vor mir — die Grotte, in der ich vor zwei Jahrzehnten ſaß, in welcher der König Numa die Eingebungen der Nymphe Egeria empfing. Jeruſalem und Rom, zweimal in der Weltgeſchichte mit einander verbunden, in alten Tagen als Pflegerin und Siegerin durch Titus, den „Wonnegewicht“ wie ihn die

Juden noch heutzutage nennen, und in späterer Zeit durch Golgata und Vatikan. Welche Geſchichte wird der Pilger nach einem Jahrtauſend wieder zurückzudenken haben?

Ein Mädchen in einem weiten, langen blauen Kleide, baarfuß, mit Spangen um Fußknöchel und Arme kam mit einem Kruge, den ſie auf der Schulter trug, die Stufen herab. Als ſie uns ſah, kehrte ſie raſch um und war ſelbſt gegen eine vorgezeigte Silbermünze nicht zu bewegen, uns Waſſer zu ſchöpfen.

Wir ſtiegen die Treppe wieder empor und ſahen durch eine dem Felſen eingeſchnittene Rinne hell und friſch die Quelle gehen. Wir knieten nieder und tranken aus ihr.

Bethanien.

Grab des Lazarus. — Königin Meliſinde. — Kaiſerin Maria Thereſia. — Strohmatten.

Zu Pferde geſtiegen, ritten wir aus dem Siloathal in das von Joſafat, an Gräbern vorüber, zwiſchen ihnen hin und empor und langten nach einer halben Stunde in Bethanien an.

Etwa zwanzig elende Häuſer, deren Mauern da und dort fugengeänderte antike Steine eingebaut zeigen, ſind über die ſteinigte Höhe hingeſtreut.

Ein etwa zwölfjähriges, ſonnegebräuntes Mädchen mit großen ſchwarzen Augen, minder ſcheu als das am Siloabrunnen, nahm die Zügel meines Pferdes, um ſie zu halten, bis ich aus dem Grabe des Lazarus, das die Mönchsüberlieferung hierher verſetzt, wieder heraufkommen würde. Wir ſtiegen ſechsundzwanzig Stufen tief hinab, während wir uns mit mitgebrachten Wachslichtern den Weg erleuchten. Die Kirche, die ehemals ſich über demſelben erhob, iſt bis auf die letzte Spur verſchwunden; ebenſo das Kloſter, das die Königin Meliſinde hier für ſchwarze Nonnen erbaute.

Alles war einſam und ſtill; keiner der Bewohner, die künſtliche Strohgeflechte verfertigen, ließ ſich ſehen, weder aus Neugierde, und was noch merkwürdiger iſt, auch nicht, um Backſchneid zu betteln. Das Mädchen allein, das mein Pferd hielt, bat um ein ſolches, war aber nicht zu bewegen, von den Silbermünzen, die ihr um die Stirne als Schmuck hingen, zu verkaufen.

An den Schläfen endete das funkelnd weiße Stirnband, mit je einem Thaler, auf dem das Brustbild der schönen deutschen Kaiserin Maria Theresia mich heimatlich ansah.

Wir saßen wieder zu Pferde und sprengten den Oelberg empor, um wieder der schönen Aussicht auf Jerusalem froh zu werden. Der Moscheewächter bewirtete uns eben mit Limonade, Tschibuk und Kaffee, während wir bequem auf Strohmatten, mosaikartig geflochten, auf einem Kunstprodukte Bethaniens, ausruhten.

Gethſemane.

Keine achtzehnhundert Jahre alt. — Lacrimä Chriſti Wein. — Ein Zweiglein der Oelbäume.

Nachdem wir uns genug gerubt hatten, ritten wir nach abwärts zum Garten Gethſemane. Ein von weißen Mauern eingefaßtes Längenviereck nahm uns auf, nachdem der Gärtner, ein italieniſcher Franziskaner, die kleine eiſerne Thüre geöffnet hatte.

Acht zerklüftete Olivenbäume, denen jedoch die Botaniker kein achtzehnhundertjähriges Alter zuerkennen, und eine große Zipreſſe warfen Schatten über zierlichſt angelegte Beete, in denen Roſen, Levkoien, Nelken blühten und von Rosmarin eingefaßt waren. Eine Laube von leichtem Holzwerke gezimmert, lehnt an der, der Stadt näheren Mauer. Von Weinreben umrankt, deren Saft mit beſſerem Rechte Lacrimä Chriſti genannt werden könnte, als der, den uns einſt der Eremit auf dem Veſuv kredenzte, lüd uns die Laube zum Ruhen ein.

Als eine außerordentliche Gunſt, die wir der Bekanntſchaft Herrn Endlichers mit dem heitern Gärtnermönche zu danken hatten, wurde uns Jedem, da dies namentlich zur Pilgerszeit ſtreng unterſagt iſt, ein kleines Zweiglein von den Oelbäumen gepflückt und von der Rinde ein Miniaturfragment abgebrochen.

Es war ein friedlich ſchönes Weilen in dem kleinen Garten, ein Anblick, der in Jeruſalem ſo ſelten iſt.

Die Grabkirche.

Die Juden abgewehrt. — Entgeisterung. — Shakespeare's Dramen. — Ernste Stimmung. — Das Grab. — Juden und Mohammedaner als Kirchenbauer. — Vielverbreiteter Irrthum. — Stalaktitenhöhle. — Kopten als Schwalben. — Gottfrieds und Baldwins Sarkofage. — Kaffeeküche. — Golgata verkleidet. — Raritätenkabinet. — Der Erfinder des Tätowirens.

Wer sollte in Jerusalem sein und nicht das Verlangen haben auch die Grabkirche zu sehen? Der jüdische Pilger aber, wenn er ein historisches, oder künstlerisches Interesse daran hat, darf es nicht wagen, sich auf die der Christenheit so heilige Stätte zu begeben. — — — —

Es scheint dieser Fanatismus kein kluger zu sein. Nirgend mehr als in Jerusalem suchen die Christen Juden zu bekehren. Wenn sie dieselben nun gewaltsam von der Grabeskirche entfernt halten, so geschieht dies gewiß zu geringerer Befriedigung der Bekehrungslust. Oder ist man der Meinung, daß sich die Juden dann um so weniger bekehren ließen?

Ein seltsamer Widerspruch ist es freilich, daß es die Christen nicht stört, wenn der durch sein Religionsgesetz unversöhnliche Feind des Christenthums, der Mohammedaner, durch die Kirche frei und ungehindert geht, während der Jude nicht einmal dem Vorplatze, oder den der Kirche zunächst anliegenden Gassen sich nähern darf. Das Verbot der Christen ist übrigens überflüssig, denn der in Jerusalem ebenfalls fanatischere Jude betrachtet eine Kirche als einen unreinen Ort, dem er nur, wenn er nicht anders kann, mit Scheu sich nähert.

Ich mußte zu sehr früher Morgenstunde, wo kaum ein Besucher in der Kirche ist, sie betreten, der mohammedanische Kawaß des österreichischen Consulates begleitete mich. Auf dem schön gepflasterten Vorplatze mußte ich warten; der Kawaß ging die Pforte, vor welcher mehrere Arme beteten, öffnen zu lassen. Ich war allein und konnte ungestört die schöne, wenn auch künstlerisch nicht einheitliche Façade betrachten. Eine der Kirche unmittelbar angebaute Gärberei verbreitete den einer solchen eigenthümlichen Duft. Zwei Männer kamen aus dem Gebäude und schütteten, unbekümmert um den Platz, aus einem Kübel weithin ausgelaugte Lohe. Der Kawaß kam, nachdem ich längere Zeit gewartet hatte, und das hohe Portal wurde aufgemacht. So war ich denn nach anderthalb tausend Jahren der erste Jude, der diese Räume betrat, oder doch davon Kunde giebt.

Immer wieder, wenn wir einem großartigen Monumente gegenüber treten, vorzüglich wenn Religion und Geschichte es ehrwürdig machen, wenn es die Fantasie in verklärender Ferne sich wiederholt aufbaute, tritt eine ankühlende Enttäuschung ein.

So erlebte ich es vor der St. Peterskuppel in Rom, vor der Akropolis in Athen, vor den Piramiden in der Wüste. Das Alles wölbte und giebelte sich höher und fantastischer empor und war von einem Glanze und einem heiligen Hauche umwebt, den die noch so kühnen Wölbungen, die mächtig ragenden Säulen und Bogen in der Wirklichkeit nimmermehr haben. Geistvolle Schilderungen der Grabkirche, die ich gelesen hatte, brachten eine ungleich fantasievollere Wirkung in mir hervor, als sie selbst.

Ich liebe es nicht Shakespeare's Tragödien — geschriebene Dome — dargestellt zu sehen. Die Coulissen und Soffitten verengen und verkleinern die Szene und die Gestalten. Beim Lesen aber, wo die Handlanger, welche die Coulissen vor- und rückwärts schieben, nicht stören, ist die weite Welt als Hintergrund der Handlung zu sehen. Es sind die ewigen Berge selbst die Coulissen, die hochfliegenden Wolken mit ihren Sonnenstralen und Blitzen die Soffitten; der Königssaal und die wilde Schlucht stehen so großartig und prächtig, so schwarzgrün und schauerlich vor

dem Auge der Fantaſie, wie ſie niemals ein Dekorazionsmaler lebendig machen kann.

Noch tönen Taſſo's Geſänge, die Verſe Klopſtock's, wie Orgeltöne feierlich in meinem Ohre, noch vernehme ich die Verzückungen Chateaubriands und um auch Anwidernden zu nennen, die andächtelnden Phraſen Lamartine's, die ſie dem weltbiſtoriſchen Grabe zu Ehre anſtimmten; eines Grabes, das allein hunderttauſende Leben der Kreuzfahrer wert ſchien, um es zu erobern. Und haben wir es nicht ſelbſt erlebt, welchen unheilvollen, zu keinem Siege führenden Krieg die heiligen Stätten heraufbeſchworen haben? So trat ich, wenn auch anders denkend und glaubend, doch mit jener achtungsvollen Scheu, die ein hiſtoriſch ehrwürdiges, architektoniſch intereſſantes Bauwerk in uns wach ruft, an daſſelbe heran.

Ich werde weder eine geſchichtliche noch kunſthiſtoriſche Schilderung der Grabkirche hier verſuchen und die tauſend und aber tauſend Beſchreibungen derſelben nicht vermehren. Ich werde die Gedanken, die in einem Juden, gerade in dieſer Kirche auftauchen, nicht niederſchreiben, weil ſie kaum unbefangen aufgenommen werden dürften, ich werde nur einen ſkizzirenden Umriß der Kirche, wie ſie ſich in meinen Augen ſpiegelte, verſuchen.

Durch ein hohes Portal eingetreten, wurde ich auf eine ſchöne Marmorplatte aufmerkſam gemacht, auf der Jeſus Chriſtus von Joſef von Arimathia geſalbt worden ſein ſoll. Weiter vorſchreitend, befand ich mich unter der kühn gewölbten Kuppel der Kirche, die auf ſechzehn gewaltigen Säulen ruht, durch die ſich zwei Galerien in der Höhe hinziehen. Die Rotunde mit buntem Marmormoſaikboden beträgt etwa ſiebzig Fuß im Durchmeſſer. Die Kuppel iſt, wie die im Pantheon zu Rom in der Mitte offen, ſo daß der Himmel herein ſieht; aber ſie zeigt ihn nunmehr auch an vielen andern Stellen, wo nämlich das Kupfer von Roſt durchfreſſen, oder von den Griechen mit Abſicht zerſtört iſt. Dieſe wollen den Bau durchaus notwendig machen, ihn auf ihre Koſten führen und ſo ihren Anſpruch an den Beſitz der Kirche erhöhen. Von der den Griechen angehörenden Terraſſe allein kann man auf

die Kuppel gelangen, und es fällt auf, daß ſie an dieſer Seite zumeiſt zerſtört, während die den Stürmen preisgegebene Nordſeite, die aber nicht zugänglich, faſt unverſehrt iſt. Durch die Fugen und Löcher zwitſcherten jene Vögel, deren ſich Venus zu ihrem Geſpanne bedient, gleichſam daran mahnend, daß die heidniſchen Römer hier zum Hohne der Chriſten einen Tempel dieſer Göttin aufgerichtet haben. Eine Sekte gewährt der andern die Freiheit nicht, das Dach der Kuppel auszubeſſern, weil jede fürchtet, daß dadurch der anderen ein größeres Eigenthumsrecht an der Kirche erſtehe.

„Wir hoffen" ſagte mein italieniſch erklärender Führer, „der Großſultan werde die Kuppel neu eindecken laſſen."

Seitdem der Beherrſcher aller Gläubigen, dem es ein Religionsgeſetz iſt, das Kreuz mit Feuer und Schwert zu vertilgen, die Großkreuze der chriſtlichen Könige auf der Bruſt trägt, iſt er auch allerdings geeignet, gleichſam ein Patron der heiligen Grabkirche, ſie großmütig eindecken zu laſſen.

Sind nicht auch die Giebel an der St. Stefanskirche in Wien zu großem Theil von geldbeitragenden Juden gebaut? Wie ſich doch die Zeiten wandeln! An faſt jeden mittelalterlichen Dombau knüpft ſich irgend eine Sage, wie der Teufel ſelbſt in irgend einer Weiſe den frommen Bau, wenn auch widerwillig fördern mußte. Der Teufel hat in unſeren Tagen menſchliche Geſtalt angenommen. Juden und Mohammedaner bauen chriſtliche Kirchen aus.

Es ſcheint uns hier die Stelle geeignet, einen Irrthum chriſtlicher Pilger aufzuklären, der in Wort und Schrift wiederholt ausgeſprochen worden iſt, daß die heiligſte Stätte der Chriſtenheit ſich im Beſitze der Mohammedaner befinde. Dem iſt nicht ſo! Die türkiſche Regierung nimmt durchaus keinen Einfluß auf den chriſtlichen Beſitz, dieſer iſt außer allem Zweifel und unangetaſtet.

Die Thatſache iſt folgende: Drei mohammedaniſche Familien haben ſeit Jahrhunderten, um es ſo zu nennen, das Pförtnerleben bei der Kirche. Um Unordnungen zu vermeiden, hält nur

eine dieſer Familien den Schlüſſel und theilt mit der anderen den kleinen Pförtnerlohn von 60 Para d. i. 7 Kreuzer fürs Aufſperren. Wenn das große Thor geöffnet wird, ſind 70 Piaſter und wenn es den ganzen Tag freien Zutritt gewährt, 100 Piaſter zu bezahlen.

Aber ich geſtehe, daß ſelbſt dies mir als frevelhafte Parodie des Hälters der Himmelsſchlüſſel erſchien. Als ich gegen einen katholiſchen Prieſter in Jeruſalem mein Befremden darüber äußerte, erhielt ich die frappante Antwort: „Danken wir Gott, daß dem ſo iſt. Jeder der es mit der Würde und Heiligkeit der Religion gut meint, müßte darum bitten, wenn es anders wäre. Wie der trojaniſche Krieg um die heilige Helena, der wir die Auffindung des heiligen Kreuzes verdanken und die bei uns begraben liegt" fuhr er im ſeltſamſten Anachronismus befangen, zu reden fort, „würde unter den chriſtlichen Sekten der Kampf um den Schlüſſel beginnen. Welche entehrenden, vielleicht blutigen Schauſpiele würden ſich abſpielen! Endlich iſt die Kirche ſelbſt durch einen mohammedaniſchen Pförtner vor dem Fanatismus der Mohammedaner am beſten geſchützt."

Wir waren an eine offene marmorne Kapelle herangetreten, die in der Rotunde ſteht und von der Kuppel hoch überwölbt iſt. Ich trat in einen von fünfzig ſilbernen Lampen, die an ſilbernen Ketten hängen, erhellten Raum. Unter dieſer Lichtglorie iſt ein Stein, den die Legende als jenen bezeichnet, auf welchem der Engel ſaß und verkündete, daß Chriſtus nicht mehr im Grabe zu finden ſei. Aus dieſer Kapelle, dem Eingange gegenüber, trat ich, durch eine kleine niedere Oeffnung mich tief beugend, in einen dunkeln engen Raum, wo ſich ein ſechs Fuß langer marmorner Grabtrog befindet, dies iſt das Grab Chriſti.

Ernſte und ſcharfſinnige Forſcher haben in neuerer Zeit bewieſen, daß alle dieſe Stätten nicht diejenigen ſind, als welche ſie bezeichnet werden, und daß die wirklichen unbekannt ſind. Selbſt ein katholiſcher Prieſter, der ironiſch poetiſche Alban Stolz, wenn er von all den Stätten ſpricht, erlaubt ſich überall das zweifelnde „ſoll".

Eine in Legenden und Sagen ſchwelgende Fantaſie iſt überall hier einer wunderſeligen Andacht der aus der Ferne heran Pilgernden entgegen gekommen. Ein pſychologiſch denkendes, verſtändnißinniges Mönchsgeſchlecht that übrigens gut daran, den nach ſichtbaren Gegenſtänden und Erinnerungsmalen ſich ſehnenden frommen Pilgern ſolche zu zeigen. Einfache, äußerer Anregungen bedürfende, kindlicher Einfalt volle Menſchen werden durch ſie zu elegiſcher Andacht geſtimmt, zu ſeliger Inbrunſt entflammt.

Ich ſtand einſt in einer großartigen Unterwelt. Alabaſterblanke Stalaktiten ſpiegelten magiſch den roten Glanz der Fackeln. Bald trat ich in einen Raum, den der Führer einen Dom nannte. Wir ſchritten die Stufen zu einem eisfunkelnden Throne empor, dann gingen wir Säulenfluchten entlang und blieben vor Altären ſtehen, über die herab weiße Baldachine von unſeren Fackeln rot verbrämt hingen, und wieder zeigte man ein pfeifenähnliches Gebilde, als eine lautloſe Rieſenorgel. Dieſe Benennungen entſprachen freilich nicht ganz den Gegenſtänden, eine willige Fantaſie ließ ſich jedoch leicht anregen, um weiter zu bauen, Manches wegzudenken, und es entſtand eine den Gebilden entſprechende Stimmung, die ſich bald in einer Kirche, in einem königlichen Palaſte, oder vor Obelisken träumen mochte.

So mag es dem frommen chriſtlichen Pilger in der Grabkirche ergehen. Er erhält eine poetiſch erfundene Szene für alle Geſtalten und Gruppen der ihm heiligen Geſchichten, die Illuſtrazion der Urbegebenheiten des Chriſtenthums, ein marmornes Bilderbuch mit blauen, goldenen und ſilbernen Initialen und Arabesken. Jedenfalls verehrt die Chriſtenheit ſeit anderthalb tauſend Jahren dieſe Stelle als das Grab Chriſti und ſo mag ſie, wie ein Denkmal, das den Todten nicht birgt, aber ihm zum Gedächtniß errichtet worden iſt, von gläubig Verehrenden begrüßt, aber von den ſich anfeindenden Sekten wenigſtens mit keinem Blute befleckt werden.

Wir belächeln mitleidig die tanzenden, oder die heulenden Derwiſche, oder diejenigen, die ſich unter die Füße des über ſie wegreitenden Sultans werfen.

Wie groß erſcheint ein ſo craſſes Barbarenthum gegen das Thun der Chriſten, die ſich an dem ihnen heiligſten Grabe, am Sarkofage Chriſti, erſchlagen, um an dem jährlich regelmäßig vom Himmel fallenden Feuer am Oſtertage, zuerſt die Kerze anzuzünden, oder dergleichen. An der Seite der Kapelle befindet ſich die Oeffnung, durch die das Feuer ſehnſuchtsvoll Andächtigen heraus gereicht wird. „Dieſes Wunder", erklärte mir mein katholiſcher Führer, „machen dieſe Ketzer nur um mehr Geld von den Pilgern zu bekommen." In naiver Redſeligkeit erzählte er mir auch, daß ſich Pilger von den Ketzern gegen eine fromme Geldſpende die Erlaubniß erbitten, mit ihren Frauen, deren Ehe nicht geſegnet iſt, über Nacht in der Grabkirche eingeſperrt beten zu dürfen. Und die Frauen ziehen dann von Hoffnung beſeelt in ihre Heimat zurück.

Rührend erſchien mir an der äußeren Rückwand der Grabkapelle der kleine hölzerne Altar der armen Kopten, wie das Neſt eines aus weiter, weiter Ferne herübergezogenen Vogels, das einem mit vergoldeten Gebälken gezierten Marmorpalaſt angebaut iſt. Dieſe demutvolle Armut ſchien mir beſſer zu dieſer Stätte zu paſſen, als all der Prunk der armeniſchen und der griechiſchen Kirche, welch letztere in ihrer Mitte durch eine Säule den Mittelpunkt der Erde, ſymboliſch wohl ſich ſelbſt bezeichnend, zeigt.

Wir gingen dann in der weiten labyrintiſchen Kirche, die eigentlich aus vielen Kirchen und Kapellen beſteht, die bald nebeneinander, bald hoch oben und wieder unten tief hin gebaut ſind, umher: Zum Gefängniſſe Chriſti, zur Stelle, wo er verſpottet wurde, wo die römiſchen Soldaten um ſeine Kleider gewürfelt haben, wo Maria weilte, indeß ihr Sohn gerichtet ward, zur Longinuskapelle und dreißig Stufen hinab zu der der heiligen Helena. Hier ließ in neueſter Zeit der Erzherzog Ferdinand Max ſtatt eines alten hölzernen, einen marmornen Altar ſtellen, auf dem ſich die Geſtalt der heiligen Helena, das Kreuz in den Armen haltend, erhebt.

In der Kirche der Lateiner, deren Wänden entlang gebräunte Chorſtühle ſtehen, wehte uns, unangenehm abwehrend, eine entſetz-

liche Ausdünstung entgegen; ſie kommt aus einem anſtoßenden Gange wo — doch die Feder ſträubt ſich, es niederzuſchreiben. Ein Moſaikkreis bezeichnet die Stelle, wo Chriſtus Magdalenen als Gärtner erſchienen ſein ſoll. Das Altarbild iſt, wie alle Bilder in der Grabkirche, völlig unbedeutend und auffallen muß es, wie die ſich gern ſchmückende Kirche gerade in einer, die der ganzen Chriſtenheit angehört, nicht ein wahres Kunſtwerk aufzuweiſen hat. Gibt es, wenn auch keinen Giotto, Cimabue, Gian Bellino oder Kranach, keinen frommen Maler mehr?

Der Franziskanermönch, der ſich hier befand, geleitete mich nach freundlichſter Begrüßung in die Sakriſtei und zeigte mir, ſie aus einem hölzernen Kaſten hervorholend, die ſchwere goldene Kette, die Sporen und das lange wuchtige Schwert Gottfrieds von Bouillon, deſſen ſchwarz eiſerner Griff Spuren ehemaliger Vergoldung zeigt. Ich zog es aus der modernen, rotſaffianen Scheide und ſchwang es, mit ernſtem Gedankengruße, gegen die Stelle, wo ehemals die Sarkofage des ritterlich romantiſchen Helden und ſeines Bruders Balduin in einem dunklen Gange ſich befanden. Als nach dem Brande der Kirche im Jahre 1808 die Griechen die Kirche wieder aufbauten, ſah man die mit lateiniſchen Inſchriften gezierten und vom Brande verſchonten Sarkofage fortragen. Nach einer in Jeruſalem verbreiteten Meinung ſollen ſie noch im griechiſchen Kloſter verborgen liegen, oder vandaliſch zertrümmert und die Aſche des Helden zerſtreut ſein, der das Grab ihres Heilands aller Chriſtenheit erobert hat. An der Stelle, wo ehemals die Sarkofage ſtanden, ſind ſteinerne, mit Strohmatten bedeckte Bänke angebracht, die zum Ruhen einladen.

Im Hintergrunde dieſes Ganges befindet ſich eine kleine Kaffeeküche und wird dem Gaſte orientaliſch höflich ein Täſſchen Mokka angeboten. Mich widerte dieſe Höflichkeit an dieſem Orte unſagbar an.

Der Franziskaner führte uns hierauf Treppen empor, zu kleinen Zellen, die in krummen winkeligen Gängen angebracht ſind, in denen immer einige Mönche des lateiniſchen Kloſters Wache halten, Buße thun und faſten. Sie dürfen drei Monate lang die

Zellen nicht verlaſſen, bis ſie von Brüdern abgelöſt werden. Ein dieſen Zellen angebauter Stall, in welchem ein Mohammedaner Pferde hält, macht dieſe von üblen Dunſt erfüllten Räumlichkeiten für jeden Beſucher ekelhaft. Wir entfernten uns ſo raſch als möglich.

In die Hauptkirche zurückgekehrt, ſtiegen wir eine Treppe wieder empor und ſtanden in einer kleinen Kirche, deren Decke auf einem Pfeiler ruht, zu deſſen jeder Seite ein Altar iſt. Wir ſtanden auf Golgata. Aller Fels iſt rings umher reich mit Marmor bekleidet; eine ſilberne Platte unterbricht an einer Stelle den Marmor. Empor gehoben zeigt ſie den Spalt im Felſen, der durch das Erdbeben bei Chriſti Tod im Felſen entſtanden ſein ſoll.

Wenn es auch hier gelehrte Forſchung unwiderleglich dargethan hat, daß dies nicht die Stätte, wo Chriſtus gerichtet worden iſt; ſo wird ſie doch von Gläubigen dafür gehalten und von Denkern ſymboliſch betrachtet. Darum ſollte dieſer Fels nicht um- und verbaut ſein. Es wäre freilich von ihm keine Spur mehr auf Erden, denn welcher Pilger von den tauſenden und aber tauſenden würde nicht, wenn ein noch ſo kleines Fragment, als Reliquie mitgenommen haben. Aber der Eindruck und die poetiſche Gewalt iſt verloren. Der Fels, auf dem, wie ihn der Talmud bezeichnet, „jener Mann" gerichtet wurde und den die tiefer denkenden Juden als „Heidenapoſtel" anerkennen, den eine Milliarde Menſchen als ihren Erlöſer anbetet, ſollte nicht ſo verſteckt, unanſehnlich und faſt unſichtbar gelaſſen werden. Dieſer Fels müßte frei in nackter Einſamkeit, wie der des „göttlichen Dulders" Prometheus, oder doch wie der des kettenſchmiedenden modernen Titanen im Weltmeere, emporragen, eine Piramide in der Wüſte der Welt! Dieſer Fels, wenn er der wirklich hiſtoriſche wäre, würde den Vandalismus zur Großartigkeit erheben: den Rieſenbau der Grabkirche ringsum abzubrechen und die marmornen Trümmer in weitem ehrfurchtsvollen Kreiſe, als umfaſſenden Ring über die Berge Jeruſalems zu ſchleudern.

Ich wurde von meinem Führer durch alle dieſe Räume, ich darf das Wort brauchen: gehetzt. Er mochte gerne, ſobald als

möglich ſein Geſchäft, für das er fünf Franken zu bekommen hatte, vollendet haben und ſeine eintönige eingelernte Art zu erklären, war geradezu eine widerliche. Ich empfing zu meinem Leid den Eindruck eines zwar großartigen, aber nur eines Raritätenkabinettes. Meine geſpannte Erwartung, meine erhöhte Stimmung, mit denen ich gekommen war, wichen einer geiſtigen und körperlichen Abſpannung, zu der eine Aufgeregtheit über ein für mich immerhin bedenkliches Unternehmen noch mehr beigetragen haben mochte. Muſſa, der Kawaß, vertraute mir ſpäter, es habe ihn der Führer, weil er mich keinerlei chriſtlich übliche Verehrung den heiligen Stätten bezeigen ſah, beſorgt gefragt: ob ich denn kein Chriſt ſei? Er habe ihn aber mit der Auskunft beruhigt: ich ſei ein närriſcher Engländer und dieſes Volk, wenn auch chriſtlich, ſei ein verätiſches.

Durch das Portal hinaus tretend, ſah der mohammedaniſche Pförtner mit einigen Freunden gekreuzter Beine auf einem Teppich, behaglich Rauchwolken blaſend, die ſich in die Kirche hinein verzogen, und Kaffee trinkend. Hier verzehrt er auch ſein Mahl, das ihm aus den Klöſtern geſendet wird.

Vor der Kirche wurde ich von zwei Männern angeſprochen, ob ich nicht irgend ein Heiligenbild mir auf den Arm tätowiren laſſen wolle?

Die heilige Schrift verbietet mit klaren Worten das Tätowiren: „Ihr ſollt nicht eingeäzte Schrift an euch machen.“ Die moslemitiſche Legende läßt, im Gegenſatze zu dieſem Verbote, keinen Anderen als den König David ſelbſt das Tätowiren erfinden. Als dieſer, erzählt ſie, den Verrat an Uria begangen hatte, ergriff ihn tiefe Reue darüber. Um den ſchmerzlichen Ausdruck derſelben ſich für das ganze Leben gegenwärtig zu halten, ritzte er ſich mit ſcharfem eiſernen Griffel die Selbſtanklage in Arme und Beine. Seitdem iſt es im Morgenlande Sitte, daß Pilger nach Jeruſalem und Mekka ihrem Leibe die Jahreszahl ihrer Pilgerfahrt,

oder einen Koranſpruch einätzen. Es artete dieſer fromme Gebrauch ſpäter aus und Verliebte brannten ihren Armen rote Herzen, wohl auch ganze Liebesgaſele ein. Die Beduinenweiber tätowiren noch heutzutage ihre Lippen blau, oder einzelne Male auf Stirne, Kinn und Wangen, als unvertilgbare Schönheitspflästerchen. Die Kreuzfahrer brachten die Sitte ins Abendland, wo ſie ſich bis heute noch unter Soldaten und Wanderburſchen und — Pilgern nach Jeruſalem erhalten hat.

Das öſterreichiſche Hoſpiz.

Schutträthſel für Archäologen. — Wolken kommen. — Schiebtruhen. — Entdeckte Grotten.

Vom öſterreichiſchen Conſulatsgebäude, das auf einer Anhöhe am Damaskusthore ſteht, abwärts in der Spitze des ſtumpfen Winkels, den die Damaskusſtraße und die Via dolorosa bilden, wird das öſterreichiſche Hoſpiz für Pilger und für Kranke gebaut.

Ein ganzer Berg von Schutt mußte abgetragen werden, bis man auf einen ſteinigten Grund gelangte. Der Schutt durfte aus beſonderer Begünſtigung des Paſcha's unmittelbar vor dem Damaskusthore ausgeſchüttet werden. Schon erhoben ſich anſehnliche Hügel deſſelben, die künftigen Räthſel für archäologiſche Kombinazionen. Ich ſah der Arbeit der Araber oft zu, die faſt immer unter Singen gethan wird. Eines Tages ſangen ſie: „Wolken kommen!“ und hörten nicht auf, dieſe zwei Worte den ganzen Tag ſingend zu wiederholen. Ein Arbeiter gab mit dieſen Worten das Signal, daß der ihnen verhaßte, chriſtliche ſtrenge Aufſeher nahe. Ein anderes Mal beginnen ſie, wenn der Baumeiſter kommt, etwa: „Sei gegrüßt, o Herr!“ Und dieſe Worte bleiben der Liedestext für den ganzen Tag. Ich konnte zu jeder Zeit und ſelbſt wenn die Arbeiter in heißeſter Sonnenglut die ununterbrochene Arbeit verrichteten, viel Heiterkeit unter ihnen bemerken.

Großes Vergnügen bereiteten die ihnen neuen Schiebtruhen mit Rädern zur Wegſchaffung des Schuttes. Es gab ein förmliches Wettrennen damit. Dazwiſchen bewegten ſich phlegmatiſch

langweilige Kameele, denen die Steinlaſten gleich ſchwer zu beiden Seiten angehängt werden. Kleine Eſel mit Kalk, Waſſerſchläuchen und dergleichen erheben oft ihr grelles Schreien und trotten, angetrieben, munterer zwiſchen her.

Eines Tages wurden wir mit der Nachricht überraſcht, es ſeien unterirdiſche Stuben entdeckt worden. Unſere Neugierde war ſehr geſpannt und wir ſtiegen auf Leitern in den Unterbau des Hoſpizes. Wir befanden uns da in einer mannhohen Grotte mit fünf aus dem Felſen gemeißelten, mit ihm zuſammenhängenden Säulen, davon zwei viereckig ſind, drei wie verſteinerte Baumſtämme ausſehen. Zwei Fenſter und eine Thüre waren mit Steinen verlegt. Im ſteinigten Fußboden, nahe den Wänden, ſind runde Löcher, wie zum Durchzuge von Stricken beſtimmt, ausgemeißelt, daher die Araber die Grotte für einen Pferdeſtall hielten. Uns ſchienen es vielleicht die Behältniſſe für wilde Thiere, die für den Zirkus eines römiſchen Imperators hier gehalten werden ſind. Die Koſten einer weiteren Ausgrabung, ſo anreizend ſie war, durften nicht gewagt werden, und ſo iſt eine vielleicht ſehr intereſſante Entdeckung für Jahrhunderte wieder verloren; nur ſoviel ſchien ſich feſtzuſtellen, daß dieſe Baulichkeiten unter dem Niveau der Via dolorosa ſich hinziehen und die ohnehin willkürliche Annahme derſelben monumental widerlegen möchten. Eine zweite, dem Damaskusthore nähere Grotte iſt höher, aber kleiner, der Boden mit zollgroßen Steinen moſaikartig gepflaſtert; auf demſelben lagen zwei Stücke prächtig weißen Marmors, davon ich, wie auch ein Moſaikfragment, durch die Güte des Herrn Gudlicher mit in die Heimat brachte.

Das Kreuzkloſter.

Marmorbrüche für das Hoſpiz. — Weiß-Rot. — Sparſamkeit am unrechten Orte. — Die Bundeslade. — Bauſtil. — Schulen und Schlafhallen. — Totes Pferd.

Graf Pizzamano hatte die Freundlichkeit, mir ſeinen arabiſchen Rotſtiegen-Schimmel, einen Paßgänger, ſatteln zu laſſen und ich ritt, als wir aus den Grotten heraufgekommen waren, in Begleitung des Herrn Gudlicher zu dem Kreuzkloſter. Am Damaskusthore meldete der Kawaß unſern Hinausritt an, um, wenn wir nach ſieben Uhr etwa erſt zurückkehren ſollten, das Thor noch offen zu finden. Wir ſprengten durch eine mit Oelbäumen bepflanzte Thalſchwingung, zur Linken die Stadtmauer gegen das Jaffathor hinauf und gelangten zu den Steinbrüchen, aus denen das Hoſpiz die Steine holt. Es iſt ein poetiſcher Gedanke des Architekten, daß er die Fronten des Gebäudes ſchichtenweiſe mit rotem und weißem Marmor, den öſterreichiſchen Farben, bekleidet, und nur zu beklagen iſt es, daß eine ängſtliche Sparſamkeit die Ausführung eines großartig gedachten Baues hemmt. Es ſollte nicht vergeſſen werden, daß es der öſterreichiſche Klerus, daß es Oeſterreich iſt, das nach ſechs Jahrhunderten zum erſten Male wieder in der heiligen Stadt Fuß faßt und nicht zurückbleiben darf hinter den monumentalen Werken Englands und Preußens. Freilich hatte der urſprünglich ohne Lokalkenntniß vorläufig entworfene Kostenüberſchlag von 60,000 Gulden ſchon das Doppelte erreicht, ohne daß mehr als die Wegräumung des Schuttes und die Grundmauerung möglich geweſen wäre.

Am offenen mohammedaniſchen Friedhofe vorbei, über ſteinigte

Felder, auf denen verstreut Olivenbäume grau grünen, in eine Thalschlucht einlenkend, hielten wir nach zwanzig Minuten vor dem Kloster. Auf einer der kleinen Anhöhen des zurückgelegten Weges, erzählt Geramb, soll die Bundeslade gestanden haben. Wann und aus welchem Anlasse gibt der abenteuernde Fantast nicht an. Das Kloster steht an der Stelle, wo der Stamm zum Kreuze für Christus gefällt worden sein soll.

Es ist schwer, den Bau dieses Klosters zu schildern. Weite Höfe, freie Treppen, auf und nieder, große Säle, Erker, ein im Bau begriffener Glockenthurm, bogenüberwölbte Hallen, freie Terrassen; alles scheint ohne Plan und zufällig entstanden zu sein, und gewährt eben dadurch ein fantasieanregendes Bild. Nur ein architektonisch messendes Auge könnte ein ordnendes Gesetz in diesem modernen arabischen Baue erkennen.

Wir sahen zwei Lehrsäle, wo Knaben in Elementargegenständen, Religion, Geographie und Sprachen Unterricht erhalten und wurden hierauf in die wohleingerichtete luftige Schlafhalle der Zöglinge und in den Speisesaal geführt, wo in musterhafter Ordnung für das Abendmahl der Mönche und Zöglinge die Tische gedeckt waren.

Auf dem Rückwege hatte ich Mühe, das feurige Pferd zu bändigen. Jagend und über Gräben setzend, brachte ich es, mit starker Faust die Zügel kürzend, nur dahin, daß es sich bis zum Ueberstürzen bäumte. Ich wünschte mir in diesem Momente die Schenkelkraft Gottfrieds von Bouillon, der jedem Pferde mit ihr die Rippen einbrechen konnte. Eine uns entgegenkommende Schaar von Klosterelevеn mit den sie begleitenden Mönchen schien es zur Ruhe zu bringen. Ich hörte später, daß das sonst treffliche Pferd zuweilen tolle Launen habe, die selbst dem geübtesten Reiter das Leben kosten können.

Die Dunkelheit hatte uns, wie immer im Morgenlande, plötzlich überfallen. Die vor dem Jaffathore Lustwandelnden erschienen im Abstich zu dem noch roten Abendhimmel schwarz und größer. Die weiten Gewänder flatterten im Abendwinde und gaben der ganzen Szene ein fantastisches Ansehen.

Das griechiſche Kloſter.

Ein ſilbernes Herz. — Ein geweihtes Kruzifix. — Abgelehnte Spende. — Ein berühmter Vater.

Eine geiſtvoll anmutige ſerbiſche Dame in Wien, deren Herz damals bedrängt ſein mochte, ließ eines aus Silber formen, als Weihgeſchenk für die heilige Grabkirche. Sie bat mich, es dem griechiſchen Kloſter zu übergeben. Mein Name war als der des überbringenden Pilgers in das Herz graviert, und da ich vom griechiſchen Patriarchen Jeruſalems, der ſeit Jahren ſeinen Sitz in Konſtantinopel hat, ein Empfehlungsſchreiben zu überreichen hatte, wurde mir der Beſuch, den ich nur bis nach Beendigung meiner Miſſion verſchoben hatte, um ſo leichter. Dr. Fränkel begleitete mich.

Wir wurden von den Prieſtern, deren edel geformte Köpfe und ſchöne Geſtalten auffielen, auf das Freundlichſte empfangen; ſie wußten, daß ich Jude ſei und fanden nichts Störendes darin, daß ich der Ueberbringer eines Weihgeſchenkes, auch ein ſchön aus Lindenholz geſchnitztes Kreuz eines Freundes mit der Bitte überreichte, es auf dem heiligen Grabe zu weihen. Ein Prieſter wurde in die Grabkirche, die eigends aufgeſperrt werden mußte, geſendet, um das Herz am Altare zu befeſtigen und das Kreuz zu weihen.

Wir empfingen unterdeſſen Tſchibuk und Kaffee, ſüß eingeſottene Früchte, Likeur und friſches Waſſer. Der Stellvertreter des Patriarchen ſchrieb mir eine griechiſche Quittung über den Empfang des ſich opfernden Herzens, wobei er viele Mühe hatte, meinen Namen richtig zu ſchreiben, wie denn das Schreiben ihm

keine sehr geläufige Beschäftigung schien. Als ich für das Aufsperren der Grabkirche und das Weihen des Kreuzes, durch meinen Begleiter aufmerksam gemacht, eine kleine Geldspende für die Kirche überreichen wollte, wurde sie mit den Worten abgelehnt: „Wir sind Dir verpflichtet für das Weihgeschenk, das Du zu uns aus weiter Ferne gebracht hast. Der Name der frommen Dame ist mir nicht unbekannt. Gott segne sie und ihren in der Welt berühmten Vater!“ Wir schieden in der freundlichsten Art; etwa zwölf Priester gaben uns das Geleite.

Das armeniſche Kloſter.

Marmor und Farbenpracht. — Bilder ohne Wert. — Straußeneier als Guirlanden.

Eine gleich freundliche Aufnahme, wiewohl ich dahin keine Empfehlung hatte, fanden wir im Kloſter der Armenier. Es bildet mit ſeinen weitläufigen Bauten, Höfen, Terraſſen, ſeiner Kirche und einem Garten faſt einen Stadtteil.

In der Wohnung des Patriarchen, der eben abweſend war, wurden uns auf ſilbernen Geſchirren die üblichen Erfriſchungen gereicht. Die Wände des hohen und weiten Saales, in dem wir uns befanden, prangen in Farben und Marmor. Ein kunſtreich aus Alabaſter gemeißelter Brunnen, ſchön geformte blanke Meſſinggitter fallen beſonders auf. Der Eſtrich iſt bunter Marmormoſaik. Das Ganze macht den Eindruck reicher, gediegener Pracht. Noch reicher iſt die Kirche mit Marmor, Gold und Perlmutter geſchmückt. Die Bilder jedoch ſind alle ohne Kunſtwert. Eigenthümlich waren vor einem Altare Guirlanden von leeren Straußeneiern, wie Rieſenperlen an rotſeidenen Schnüren als Zierde angebracht. Ein eben im Baue vollendetes Hoſpital, welches im erſten Stockwerke ein Längenviereck bildet, wird zur Aufnahme von hundert Knaben Raum bieten.

Das abiſſiniſche Kloſter.

Armut und Pracht. — Grab der Kaiſerin Helene. — Schwarze Mönche und Nonnen. — Weißer Bart eines Negers. — Maulbeeren. — Zuſkuß.

Wie in der Grabkirche die arme Kapelle der Kopten zur Pracht des Ganzen einen rührenden Gegenſatz bildet, ſo iſt der Eindruck des abiſſiniſchen Kloſters einer Herberge der Armut zu vergleichen, gegenüber den Paläſten der Griechen und der Armenier.

In einem großen Hofraume, deſſen eine Seite durch die Grabkirche abgeſchloſſen iſt, liegen Säulenreſte, theils verſtreut, oder halb zerbrochen aufragend. An den Wänden ſind Bogenanſätze ſichtbar und das Ganze gewährt einen ruinenhaften Anblick. Einige Maulbeerbäume geben Schatten. In der Mitte dieſes Hofes befindet ſich ein kapellenartiger Bau, durch deſſen Fenſter ich in einen dunklen, tiefen, von einer Lampe matt erhellten Raum niederſah, in das vermeinte Grabmal der Kaiſerin Helene. Entlang der Mauern ſind einzelne Stuben, deren Thüren gegen den Hofraum offen ſind und nur ſo Licht erhalten. Dies ſind die Zellen der ſchwarzen Mönche und ſchwarzen Nonnen, die im Schmutze derſelben, in zerlumpten Kleidern rauchend auf dem Boden kauerten, oder im Hofe nicht wie, ſondern als wirkliche Bettler umhergingen. Eine Nonne, die mehr aus Gewohnheit als aus Züchtigkeit ihr ſchwarzes, altes, verfallenes

Antlitz verhüllte, rieb zwiſchen zwei Steinen Weizenkörner zu Mehl. Frappant war mir unter den Mönchen die hier zum erſten Male geſehene Erſcheinung eines ſchwarzen Menſchenantlitzes mit ſchneeweißen, vom Greiſenalter gebleichten Augenbrauen und einem langen, weißen Barte. Ich wurde von den Mönchen, um ihre morgenländiſche Gaſtfreundlichkeit aus Armut nicht völlig verleugnen zu müſſen, eingeladen, von den Maulbeeren, die eben reif an den Bäumen hingen, zu eſſen. Ein kleines Geſchenk, das ich dem Mönche, der uns umherführte, gab, erwiderte er durch das Küſſen meiner Füße.

Diakoniſſinnen.

Blumen und Dornenkränze. — Die Schweſtern und der Pfarrer. — Kranken- und Schulzimmer. — Weiblicher Apotheker. — Wohlthuende Ordnung.

Einen freundlichern Eindruck machte auf mich das Haus der preußiſchen Diakoniſſinnen. Eingetreten fand ich in einer Stube im Hofraume die Schweſter Charlotte, der ich vom Superintendenten der evangeliſchen Gemeinde in Wien Grüße zu überbringen hatte. Sie war fieberkrank und konnte ſich nur ſpielend mit dem Auftragen trockener Blumen, die an hiſtoriſchen Stätten gepflückt werden, beſchäftigen. Sie war ſo gütig, mir einige mit künſtleriſchem Sinne zuſammengefügte Kränze als Pilgerſpenden für Freunde zu überlaſſen und einen von mir erbetenen Kranz aus Dornen noch beſonders zu winden.

Die Schweſter Roſette führte uns in die Krankenſtuben, wo fünf Betten für Männer und vier für Weiber bereit ſind.

Die Krankenwartung, Apotheke und Küche werden von den Schweſtern beſorgt. In der Schule fanden wir vier Mädchen, die nach den Elementargegenſtänden in Religion, Naturgeſchichte, Geographie, in engliſcher und deutſcher Sprache von einer Schweſter unterrichtet werden.

Im Bibliothekzimmer gab der proteſtantiſche Pfarrer für den der k. preußiſche Conſul Dr. Roſen im Auftrage ſeiner Regierung eben ein Haus um 13,000 Thaler angekauft hatte, einer Schweſter Bibelunterricht.

Das Geſpräch mit den Schweſtern und dem Pfarrer, ſo freundlich es war, bot nichts, was ich als bedeutend oder belehrend in mein Notizbuch eingetragen hätte. Ein verſtändig klares Erfaſſen der Pflichten des Tages, ohne, wenigſtens mir gegenüber, die leiſeſte pietiſtiſche Andeutung ſprach ſich ruhig aus. Das Inſtitut iſt noch räumlich und geiſtig in ſeinen Anfängen begriffen; das Ganze macht den Eindruck wohlthuender Ordnung und duftender Reinlichkeit.

Hareme.

Einrichtung. — Die Frauen. — Eine braune Sklavin. — Naive Fragen. — Herzliches Benehmen. — Zwillinge. — Dichter und die Frauenschönheit.

Herr Dr. Fränkel, der auch in den mohammedanischen Häusern beschäftigte Arzt, verschaffte mir das im Abendlande stets mit sehnsüchtiger Neugierde und mit feinschmeckendem Lächeln besprochene Vergnügen, der Gast eines Harems zu sein. Nachdem ich, ohne eine Gefahr bestanden zu haben, glücklich den weißen, braunen und schwarzen Frauen und Sklavinnen entkommen, und ohne türkische Eifersucht zu erwecken, aus den Haremen zurückgekehrt bin, will ich dieses Paradies des Moslem schildern und einige seiner Geheimnisse verrathen.

Ohne früher angekündigt zu sein, traten wir in das Haus des reichen Effendi Raëdi. Aus einer engen dunklen Vorhalle kamen wir, eine Treppe hoch auf eine offene Terrasse. Hier empfing uns der auf und ab schreitende Herr des Hauses in freundlichster Weise und lud uns ein, ihm in das Frauengemach, das eine Treppe höher gebaut ist, zu folgen.

Oben angelangt, befanden wir uns auf einem kleinen Vorplatze vor einer Thüre. Hier standen mehrere Paare hölzerner Stöckelsandalen und gelber Pantoffel, wie sie Frauen ablegen, um den Teppich der Stuben nicht zu beschmutzen.

Die nicht eben alte, aber gealtert aussehende Frau saß von vier verheirateten Töchtern umgeben, deren eine früher in Naplus wohnhaft, Wittwe geworden, in das elterliche Haus zurückgekehrt war. Dr. F. wurde wie ein Hausfreund in Europa aufs herz-

lichſte empfangen, faſt mit einer Umarmung, ihm und mir Sitze auf dem Divan angewieſen.

Das Geſpräch wurde arabiſch geführt und bezog ſich auf gemeinſchaftliche, mir fremde Gegenſtände und Verhältniſſe. Ich hatte Zeit, Szene und Perſonen zu betrachten.

Die Stube hatte vier Fenſter, ſtatt der Scheiben waren enge Holzgitter angebracht, die den Blick in die Straße gewährten, ohne daß man von unten herauf bemerkt werden konnte. Entlang den Wänden waren einen Schuh hohe, breite Divane, mit buntem Zitz überzogen; der Eſtrich mit einem Teppiche belegt. Eine Mauerniſche durch eine bunt angeſtrichene hölzerne Thüre zu einem Schranke benützt, unterbrach eine der Wände.

Die Frauen trugen weite, meiſt farbig geſtreifte Gewänder, die vorn offen, die Bruſt durch einen hell roſenroten, feinſten Schleier ſehen ließen. Das Haupt bedeckte ein Tarbuſch. Augen, Lippen und Wangen geſchminkt, hatten die Geſichtszüge nichts, was ihnen eine beſondere Bedeutung gegeben, oder, wiewohl ſie angenehm waren, Aufmerkſamkeit zugewendet hätte. Die Nägel und die Handflächen waren gelb gefärbt.

Die Frauen zogen von Zeit zu Zeit den Schleier über dem Kinne zuſammen, um ihn gleich wieder fallen zu laſſen, ſo daß dies Thun mehr als ein gewohnheitliches, als abſichtliches erſchien. Das Geſetz des Propheten hatte hier, wie ſchon häufig im Oriente, ſeine Kraft verloren:

„Und ſage den gläubigen Frauen, ſie ſollen ihre Augen niederſchlagen und ihre Keuſchheit bewahren und ihre Reize nicht entblößen und ſie ſollen ihre Schleier auf ihre Buſen fallen und ihre Reize Niemand als ihre Gatten ſehen laſſen und ſollen nicht ihre Füße auf eine Weiſe zuſammenſchlagen, daß dadurch etwas von den Reizen, die ſie verbergen, entblößt werde.“

Eine abiſſiniſche Sklavin, jung und auffallend üppig, brachte mit dem üblichen ſtummen Gruße Limonade, die Waſſerpfeifen und den Kaffee. Ihr Haar war etwas kraus und hing regellos um das dunkle, broncefarbene Angeſicht, aus dem graubelle Augen eigenthümlich hervorleuchteten. Die Naſe war kurz und ſchön geformt

nur die aufgeworfenen Lippen und die Farbe mahnten an die fremde Rasse und ließen die prächtigen Zähne nur um so weißer hervorglänzen. Der Hausherr mochte bemerken, daß mein Auge länger auf der Sklavin weilte, denn er lächelte verständnißinnig und ließ, da er vernommen hatte, daß ich einen schwarzen Knaben kaufen wolle, nach einigen Tagen diplomatisch anfragen, ob ich mich nicht zu einem schwarzen Mädchen lieber entschließen könnte?

Die Witwe war die heiterste unter den Frauen, ihr Scherzen hatte kein Ende mit dem Doktor und zu mir gewendet ließ sie mich durch ihn fragen: Warum ich als sein Freund dulde, daß er nicht wieder heirate und ob ich selbst eine Frau habe? Als ich ihr dies bejahte, fragte sie weiter, ob ich denn nur die eine habe?

„Wir im Abendlande dürfen nicht zwei Frauen nehmen."

Mit wahrhaft mitleidigem Tone sagte sie: „Ihr Armen!" Und gleich wieder munter: „Was kennst Du auf Erden Schöneres als eine Frau?"

„Vier Frauen! wie Dein Proset sie jedem Moslim erlaubt."

Die Frauen lachten und der Hausherr sagte: „Du bist ein sehr kluger Frangi! und ich staune Deine Gelehrsamkeit an. Aber ihr im Abendlande seid im Irrthum über uns. Wir haben selten mehr als eine Frau. Aber wir können unsere Frauen, wenn wir mit ihnen unzufrieden sind, leicht verstoßen und immer wieder eine andere zu uns nehmen.

Die Frauen hörten ernst und unverwandten Blickes den Hausherrn an, wie sie immer ehrerbietig thaten, wenn er sprach.

Die Frau des Hauses fragte mich hierauf, ob wir unsere Frauen streng bewachen, und als ich ihr bemerkte, daß bei uns jede Frau die Hüterin ihrer eigenen und der Ehre ihres Mannes und von einer Bewachung nur im Sinne des Schutzes die Rede sei, erwiederte sie: „Es giebt keinen besseren Beweis für die Liebe des Mannes, als wenn er seine Frau streng bewacht."

Nach einer Stunde des Aufenthaltes nahmen wir zum allgemeinen Bedauern Abschied und wurden um so nachdringlicher zu baldigem Wiederkommen eingeladen, als die Frauen hörten, daß

ich ein Arzt ſei. Sie reichten uns, wie es in England ſchöne Sitte iſt, zum Abſchiede auf das herzlichſte die Hand und geleiteten uns bis zur Thüre des Zimmers, während der Hausherr uns bis zu der des Hauſes vorausſchritt.

Wir gingen hierauf in ein anderes Haus, um eine fieberkranke mohammedaniſche Frau zu beſuchen. In einer Stube, wie die eben beſchriebene, lag die Frau in einer Ecke auf dem Eſtrich. Das Bett wird in mohammedaniſchen Häuſern jeden Abend bereitet und des Morgens wieder weggeräumt.

Die Kranke war fünfzehn Jahre alt, Mutter zweier Kinder und von ſehr anmutiger Geſichtsbildung. Das Fieber rötete ihre Wangen und über ſtechenden Schmerz der Leber klagend, rief ſie einigemal in rührend bittendem Tone: „Mache mich bald für meinen Mann geſund.“ Eine Sklavin hatte uns zu ihr geführt, und ſie verriet, vielleicht des großen Schmerzes wegen, den ſie litt, keine Art von Verlegenheit, als ſie mich, einen ihr völlig fremden Mann, mit dem Arzte eintreten ſah. Dieſer führte mich als Arzt auf und ſie reichte mir ſogleich beide Hände hin, um an beiden gleichzeitig den Puls fühlen zu laſſen.

Einen reicheren, völlig fremden Anblick gewährte das Innere des Hauſes von Effendi Mohammed Ali. Durch eine kleine Thüre in eine dunkle gewölbte Torhalle eintretend, wo ein Pferd und ein Eſel angebunden ſtanden, gelangten wir, nur wenige Stufen empor, in einen großen Hofraum, in welchem Mandelbäume rot blühten und zwölf ſchwarze Sklaven jeden Geſchlechtes und Alters, die Frauen nur mit langen Hemden, die Männer halb gekleidet, unter lebhaftem Schreien mit leichten Arbeiten beſchäftigt waren.

Die Frauen ſcheuerten an den Ziſternen meſſingene Geräte, Glutpfannen, Waſchbecken, Unterſätze von Nargilehs, die Männer putzten Pfeifenröhren, trugen kleine Holzbündel, die Kinder tummelten ſich zwiſchen durch.

Unter ihnen ging die bunt gekleidete Frau des Hauses, eine Papierzigarette rauchend, umher und verhüllte, als wir eintraten, ihr Antlitz mit einem schwarzen undurchsichtigen Schleier. Sie begrüßte den Doktor und bedauerte, daß ihr Herr nicht zu Hause sei, doch solle er es sich in demselben mit seinem Freunde gefallen lassen. Sie verließ hierauf rasch den Hofraum und zog sich in die Frauengemächer zurück.

Der Doktor bemerkte mir, daß die Verschleierung und die rasche Entfernung nur meinetwegen und weil der Herr des Hauses nicht gegenwärtig sei, stattfinde. Er hatte die Frau vor Jahren von Zwillingen entbunden, wobei sie sich weit natürlicher als jede Frau im Abendlande benommen, und seit jener Zeit eine besondere dankbare Verehrung für ihn habe. Wie denn seiner Erfahrung zu Folge, Dankbarkeit ein vorragender Zug im Charakter der Mohammedaner sei.

Zwei schöne, siebenjährige Knaben sprangen jetzt aus den Gemächern, in welche sich die Frau zurückgezogen hatte, heraus und an den Doktor freudig heran.

„Sehen Sie! die Mutter schickt mir ihre Kinder, um mich zu ehren. Hören Sie was sie mir antworten werden. „Wer bin ich denn, ihr lieben Kinder?"

Wie aus einem Munde riefen sie: „Du bist unser zweiter Vater."

Sie führten uns im Hause umher, das eine Treppe hoch einen großen Saal mit vielen holzgitterigen Fenstern hat. Die Divane waren von hochrotem Wollstoffe und mit goldenen Fransen verbrämt; die Polster ebenfalls mit rotem Stoffe überzogen und mit goldenen Blumen bepreßt. Kein Lüster, kein Spiegel war zu sehen: Fensterstöcke, in Mauernischen angebrachte Schränke und die Thüren von weichem Holze und mit keinerlei Farbe angestrichen.

„Sehen Sie, das ist die gerühmte orientalische Pracht!" sagte der Doktor.

Wir gingen über die Terrassen, durch Bogen, Höfe, durch ein unbeschreibliches Chaos von Baustiel zu einer anderen Seite des Gebäudes, wo ein zweiter Saal mit Nebenstuben eben vollendet war.

Geſtatte uns nun der freundliche Leſer, das Bild des morgenländiſchen Weibes im Spiegel der Dichtung zu betrachten.

Der Dichter gewährt ihm jede Huldigung, den ſüßeſten Ausdruck der Zärtlichkeit und der ſelbſt in Liebeswahnſinn übergehenden Zärtlichkeit, ſowie der unverbrüchlichſten Treue, wie ſie nur die Romantik aufzuweiſen hat.

Wir haben kein Lobgedicht auf Frauen gefunden, welches daſſelbe ganz ſchilderte, und ſo laſſen wir die Anſchauung der einzelnen Schönheiten des Weibes nach arabiſchen Dichtern hier folgen, und zwar in einer kleinen Blumenleſe, die von abendländiſchen Dichtern noch nicht völlig unternommen wurde und die gleichzeitig allgemein verſtändlich, keiner Noten, dieſer Bleigewichte an den Schmetterlingsflügeln eines Gedichtes, bedarf.

Schönheit.

Die Schönheit iſt der Orient,
Der Blitz der durch die Wolken brennt;
Sie iſt der Ring, der Wein, das Licht,
Das ſich in Edelſteinen bricht;
Der Löwe und der Welten Blut,
Der Quell, das Meer, die Roſenglut,
Koran, der Himmel, Stern und Mond,
Der Gipfel an des Daſeins Horizont.

Liebe.

Das Licht, die Sure, das Geſetz,
Aus Sternen ein geſtricktes Netz.
Schmelztiegel, Dolch und Königsgeier —
Auf Erden lebt kein Liebesfreier,
Noch keinen Sklaven hat ſie freigelaſſen.
Du mußt in Liebe dich zu Liebe faſſen.

Stirne.

Es glänzt die Stirne, ob mit Fluch, mit Segen?
Als weiße Schickſalstafel mir entgegen.

Von ihr bezaubert ganz, der Frühling hat
Ins Antlitz ihr gewebt ein Lilienblatt.

Augen.

Aufrührer sind fürwahr die Augen meiner Lieben,
Sie haben aus dem Land der Ruh mein Herz vertrieben.

Ach ihre Augen, zwei Todtschläger,
Vom Rausche voll zwei Seelenjäger.

Wimpern.

Mir will kein Naben zur Geliebten glücken,
Da Dolch und Lanzen mir entgegen zücken.

Verstohlener Blick.

Ein Himmelsunglück und ein wahres Schelmenstück
Ein Unruhstifter ist ihr halbverstohlner Blick.

Brauen.

Auf der Wageschale ihrer Brauen
Ist mein schwankendes Geschick zu schauen.

Wangen.

Die Nachtigall hat sich verirrt zu deinen Wangen,
Sie hielt für Rosen sie, im Frühling aufgegangen.

Sie zog den Schleier fort von ihrem Wangenpaar,
Das göttliche Geheimniß ward mir klar.

Muttermal.

In ihrem Angesicht der Neger wacht,
Verfinstert sieht darauf ein Stern der Nacht.

Sie weigerte den Mund im Scherz,
Da küßt' ich ihr verbranntes Herz.

Mund.

Zwei ſchön gereimte Verſe ſchwellen
Die Lippen dir, die purpurhellen.

Und wenn ſie ſpricht, ich höre ihre Seele
Erklingen ſanft Salomos Juwele.

Nur eingebildet iſt der Punkt,
Der ihr als Mund im Antlitz prunkt.

Zähne.

Wem ſie anmutsvoll entgegen lacht in Gnaden,
Dem erglänzen feucht die Trauben der Plejaden.

Prächtig ſah ich, als mir Gruß die Lippen ſandten,
In Korallen eingefaßte Diamanten.

Zunge.

Ihr Mund iſt eine Kanne von Rubinen,
Die Zunge dran muß ihr als Pieye dienen.

Naſe.

Seh ich mir von ferne die Geliebte an,
Ein Profetenfinger winket mich heran.

Kinn.

Als ich den Silberballen
Geküßt mit Wohlgefallen,
Bin in der Wonne Grübchen ich gefallen.

Ohr.

In ihres Ohres Muſchel ruht
Die Perle meines Liedes gut.

Haare.

Das Haar von ihrem Haupt in Locken fällt,
Gleich Salemonis ſchwarzer Geiſterwelt.

Und ſchüttelt mit dem ſchwarzen Haupt die Holde,
Die Locken taumeln ihr, wie Trunkenbolde.

Ich ſah mein weißes Mädchen ſich erheben,
Verſchwinden gleich in ihrem ſchwarzen Haar;
Und ſo erſchien ſie mir ganz wunderbar,
Ein heller Tag von finſtrer Nacht umgeben.

Geſtalt.

Zeder, Palme, die Zipreſſe kaum
Gleichen dir, du Schmeichelei'nbaum.

Die Geliebte.

Zur Kaaba pilgre ich heran,
Du biſt der Lichtvers im Koran.

Des Paradiesvogels Schatten
Biſt du auf Erden hier dem Gatten.

Antike Steinbrüche.

Gefangene Juden. — Eine Quelle. — Namen der Felsen. — Toaste auf den Frieden Europa's. — Tacitus Meinung? — Vermessung.

Im Jahre 1855 erzählte ein Jude zufällig dem schottischen Reisenden Douglas, daß sich vor dem Damaskusthore eine kleine Oeffnung der Stadtmauer befinde, die zu weiten und tiefen Höhlen unter der Stadt führe, aus denen die Steine zum Tempelbau gebrochen worden sind. Herr Douglas verfügte sich heimlich mit einigen Freunden dahin, und gab einen kurzen Bericht über seine Entdeckung im Londoner „Athenäum".

Kurz vor meiner Ankunft in Jerusalem gab es, in Beziehung zu diesen Höhlen eine bedenkliche, jedoch heiter endende Szene. Eines Tages wurde eine bedeutende Anzahl von Juden, die mit Leitern, Stricken, Brecheisen, Laternen versehen waren, von türkischen Soldaten als Gefangene in die Behausung des Pascha gebracht. Da die Meisten Aschkenasim waren, hielt man sie für russische Spione, welche, da der türkisch-russische Krieg eben loderte, im Interesse Rußlands die Stadt Jerusalem durch Aufnahme ihrer Befestigungswerke und durch heimliches Minengraben, verrathen wollen.

Da die meisten österreichische Unterthanen, oder seine Schutzbefohlenen waren, wurde der Consul von dem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, und brachte die ernste Situazion bald zu friedlichster Lösung. Unter den Juden verlautete nämlich der Besuch des schot-

tiſchen Edelmannes in den Höhlen vor dem Damaskusthore, und da ſie hörten, daß von dortber Steine zum Tempelbaue genommen werden ſein ſollen, konnten ſie dem Drange nicht widerſtehen und gingen unvorſichtig, keine Erlaubniß hiezu erbittend, die Höhlen zu beſichtigen.

Meine Neugierde war ebenfalls rege geworden, und Graf Pizzamano, der ſelbſt gerne die Höhlen ſehen wollte, ließ unſeren Wunſch beim Paſcha melden. Der franzöſiſche Conſul Herr Barrere und der Architekt Herr Endlicher hatten ſich uns angeſchloſſen.

Unter Vortritt der Kawaſſe und mit einem kleinen Gefolge von Männern, die Fackeln, Leitern und einige Flaſchen Wein und Cognac trugen, begaben wir uns nach Mittag um drei Uhr vor das Damaskusthor. Etwa fünfzig Schritte vor demſelben rechts, über moderne Schutthaufen, die vom Abgraben für den Grund des öſterreichiſchen Hoſpizes herrühren, gelangten wir vor eine niedere und ſchmale Oeffnung, die dort iſt, wo die Stadmauer auf ſichtbarem lebendigen Felſen emporgebaut iſt.

Wir befanden uns, etwa eine Klafter tief herabgelangt, unter einer weiten niedern Wölbung, unter der wir gebeugt gehen mußten. Der Boden war Schutt, und etwas gegen die Tiefe der Höhlungen geneigt. Thierknochen, wie ſie Hyänen oder Schakale bei ihren Mahlzeiten mögen übrig gelaſſen haben, lagen umher.

Am Ende dieſer Fläche befanden wir uns vor einem tiefen Abgrunde, über den ſich mächtige Bogen wölbten, die auf rieſigen, hohen Felſenſäulen ruhten. Zwei Männer kletterten mit Fackeln hinab, die rote, fantaſtiſche Lichter zu der hohen Kuppel empor und in die Räume hin warfen. Wir gelangten durch ſchmale Gänge, da und dort über ſchmalſte Felſenſteige, an Klüften, an Grotten und Niſchen vorüber, über Berge von Felsblöcken weg, unter Arkaden und ſäulengetragene Gewölbe. Auf einer Stelle wurden wir auf eine ſickernde Näſſe aufmerkſam und ihrer Spur folgend, ſahen wir es herabtropfen. Das Waſſer ſchmeckte bitter, und erweichte den Fels. Ich nannte die Quelle: Thräne der Juden.

Weiterſchreitend ſchien eine auf die Spitze geſtellte Piramide unſeren Gang hemmen zu wollen; ſie war nur die Wand, hinter der wir wieder in andere Räume gelangten, wo koloſſale Felſenblöcke gemeißelt da lagen, die mit denen, der Größe nach wenigſtens, verwandt ſind, die wir an der Tempelmauer und ſonſt in Jeruſalem geſehen haben.

Wieder ſahen wir andere Stellen, wo nach einer leicht eingemeißelten Contur der Schnitt in den Felſen begonnen und mitten in der Arbeit unterbrochen nicht vollendet wurde. Wir wanderten mühſam, bald in eine ſchwindelnde Höhe, bald in einen finſteren Abgrund gelangend, an zwei Stunden durch dieſe unterirdiſche Welt, die bisher nur Einzelnen, wie eine Sage bekannt war.

Unſere Fantaſie war angeregt und wir fühlten uns wie Entdecker, die eine neue Welt betreten, berechtigt, ihr einen Namen beizulegen. Einen Felsblock, der ein länglich zugeſpitztes Dreieck an der Decke über uns bildete, nannten wir: die Davidsharfe; eine lange Felſengalerie: die des Gottfried von Bouillon; einen hohen Wall und einen Felſenthurm: Richard Löwenherz' Gefängniß; nicht fern eine Grotte, die des Sängers Blondell. Ein von einer Höhe den Abſturz drohendes Felsſtück wurde der Stein des Syſifos, und ein langer viereckiger Raum, in deſſen Tiefe eine Niſche ſich befindet, die Kirche Leopolds des Glorreichen genannt. Vier Dome tauften die Geſinnungen: Königin Victoriahaus, Abdul Medſchids Moſchee, Franz Joſefs Palaſt, Napoleons Mauſoleum.

Wir tranken, in die Vorhalle dieſer unterirdiſchen Welt zurückkehrend, auf den Frieden Europa's, der eben durch die Zeitungen in Jeruſalem bekannt geworden war. Feurige Toaſte in einer Gräberwelt, im Lande der Wunder, der beſiegten Könige und der verſtummten Propheten!

Als wir die Flaſchen und die Gläſer unſerer aus Mohammedanern und Juden beſtehenden Begleitung reichten, tranken ſie fröhlich Cognac und Wein, und als hätten ſie die erhöhte Stimmung unſerer Reden verſtanden, ſchmetterten ſie die Gläſer an die

Felsen, daß es klirrte und im roten Fackellichte wie Sterne in der Finsterniß aufblitzte.

Einige Tage darauf besuchte ich diese Höhlen noch einmal mit dem gelehrten k. preußischen Consul Dr. Rosen, dem ich von unserem Gange erzählte und seine Wißbegierde rege gemacht hatte. Er sprach die Meinung aus, ob wir uns nicht in den „cavati sub terra montes“ des Tacitus befänden und ob nicht Verbindungen mit den unterirdischen Räumen des Tempelplatzes sich entdecken ließen? Eine nähere Untersuchung der Archäologen und Topographen, wie Robinson und Tobler, würde gewiß die Dunkelheit dieser unterirdischen Räume aufhellen.

Herr Endlicher versprach genaue Messungen vorzunehmen, und einen Plan dieser Höhlen, die wir als uralte, vergessene Steinbrüche erkennen mußten, zu entwerfen. Wir werden die Arbeit mit einer sachlichen Beschreibung der gelehrten Welt vorlegen.

Auf dem Blutacker.

Hebräiſche und griechiſche Inſchrift. — Campo ſanto in Piſa. — Die Höhlen. — Verſchiedene Meinungen. — Das Judenreich wieder hergeſtellt. — Seltſame Gedanken.

Durch den k. großbritanniſchen Conſul Herrn Finn wurde ich auf Grabhöhlen in Hakeldama, dem Blutacker aufmerkſam gemacht, in denen ſich Schädel verſchiedener Racen geſondert und geſchichtet befänden. Eingedenk des mir von der k. k. Akademie der Wiſſenſchaften in Wien gegebenen Auftrages, dem ich ſchon in Athen und auf dem Libanon genügen konnte, war mein Wunſch lebhaft, die Grabhöhlen zu durchforſchen, und wohl auch ein Zeichen mitzubringen, daß ich in dieſer Unterwelt geweſen ſei. Als Herr Finn eines Tages mich einlud, mit ihm auf den Blutacker zu gehen, war ich durch Geſchäfte verhindert. Seine freundliche Zuvorkommenheit machte mich ſpäter mit dem k. engliſchen Viceconſul von Kaiſa Herrn Meggers bekannt, der die Güte hatte, unter Begleitung eines Kawaß mein Führer in die intereſſante Gräberwelt zu ſein.

Wir begaben uns zum Jaffathore hinaus und durch das trockene Bett des Kidron ſchreitend, gelangten wir in die Thalſchlucht Hinnom, an einen ſchroffen, ſenkrecht, bis 40 Fuß hohen, lang geſtreckten Abhang. Dieſer iſt voll Grabhöhlen, faſt nur eine in viele Kammern getheilte Gruft. Die meiſten Grabhöhlen ſind mit Steinen und Schutt ſo verlegt, daß man ihnen nahe ſein muß, um ſie zu bemerken. Eines dieſer Gräber hat da, wo

man eintritt, eine vierzeilige, mit hebräiſcher Quadratſchrift geſchriebene Inſchrift; von denen nur fünf Worte leſerlich ſind. Die erſte Zeile beginnt mit dem Worte למלכות, die zweite mit שנה in der Mitte der vierten Zeile ſind die Wörter למלכות ש' und ein ע kaum ſehr deutlich mehr zu leſen. Der fantaſtiſche Schilderer Jeruſalems, Rabbi Hillel, will durch den letzten Buchſtaben, der ein S iſt, verleitet: Salome leſen, und ſo das Grab bis in die Zeiten dieſes Königs zurückverſetzen. Die angeführten hebräiſchen Wörter bedeuten der Reihenfolge nach: „Tage" — „Jahr" — „Unter der Herrſchaft des Königs und Herrn." — Leider iſt das Wichtigſte, die Jahrzahl verloren. In einem anliegenden Grabe wurden eigenthümlich ſich ziehende im Geſteine befindliche Adern ebenfalls für jüdiſche Inſchriften angeſehen. An einigen anderen ſind griechiſche Inſchriften angebracht.

Ein neuerer, engliſcher Schriftſteller will dieſe Gräber, von denen ſchon Edriſi im zwölften, und Felix Fabri im fünfzehnten Jahrhundert als von alten Judengräbern ſprechen, entdeckt haben. Sie ſcheinen dieſelben zu ſein, von denen Benjamin von Tudela berichtet. Auch wird von dieſen Grabſtätten, als denen, für geſtorbene Pilger und Fremde geſprochen, in deren Räumen ſich fromme Einſiedler, etwa wie die moslemitiſchen Marabu aufhielten.

Ich fragte, wann wir denn das Hakeldama oder den für die dreißig Silberlinge angekauften Blutacker erreichen würden? und erfuhr zu meiner Ueberraſchung, daß wir uns eben auf demſelben befänden. Der Raum des Blutackers iſt nicht abgegrenzt und nur die Ueberlieferung bezeichnet ſeit Jahrhunderten eine gewiſſe Stelle des Bergabhanges als denſelben. Ein langes, ſteinernes, überwölbtes Gebäude, das in Ruinen liegt, und nur den Blick in einen tiefen, kellerartigen Raum gewährt, iſt das ehemalige Leichenhaus, durch deſſen Oeffnung im Gewölbe die Leichen hinabverſenkt wurden.

Ich erinnerte mich, daß ich zwanzig Jahre früher ſchon auf Erde vom Blutacker auf dem heiligen Felde in Piſa geſtanden habe. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts lud man von dieſer

Erde, die nach frommer Annahme Leichen in 24 Stunden verwesen machen soll, ungeheure Mengen als Ballast in Schiffe und brachte sie nach Italien.

Wir hatten um die Höhlenräume genauer untersuchen zu können, Kerzen mitgenommen; doch konnten wir sie in den Gräbern selbst erst anzünden, indem wir nur auf Händen und Füßen uns fortbewegend, hineingelangen konnten.

Aus einem in den Fels gehauenen Vorgewölbe sahen wir zur Rechten und zur Linken niedere Oeffnungen in den Felsen eingeschnitten. Eingetreten waren in allen offene Sargtröge, in denen Schädel, nur wenig sonstige Knochenfragmente und Ueberreste von Gewändern lagen, zerbröckelte und zerfaserte kleine Stücke. Nachdem wir in alle sechs Grabhöhlen getreten und wieder in das Vorgewölbe zurückgelangt waren, krochen wir in eine Oeffnung, welche dem Eingange gegenüber ist, und zwar nach abwärts. Hier lagen hunderte von Schädeln chaotisch durcheinander.

Die Bildung derselben nur in geringerer Anzahl kaukasisch, die meisten hatten den Negertypus; doch mag dieß zufällig in dieser Höhle so sein, denn schon in einer andern fanden wir das Verhältniß umgekehrt.

Von einer, wie ich in Jerusalem reden hörte, symmetrischen Aufschichtung derselben, wie die in der Schädelgruft zu Sedlec in Böhmen, sahen wir nichts; auch nicht eine Sonderung nach Racen. Vielleicht war es ursprünglich so; aber jeder Gast mag wohl, wie wir selber gethan, um sie zu betrachten, Schädel von ihrer Stelle genommen haben, ohne sie genau wieder an dieselbe zurückzulegen. Mancher rollte uns auch unter den Füßen zu einer andern Höhle hinab. Ich nahm drei der Schädel mit.

Eine andere Gruft hat einen aus zwei Seitensteinen und einem Quersteine gemeißelten Eingang, welche Zierarten, zwei Kränze und geflochtene Brote wie das Grab des Kalba Sebua haben. Die Vorhöhle zeigt matte Spuren von blauer und roter Malerei.

Vor der Höhle erwartete uns Herr Dr. Neumann, der wegen seines stärkeren Körperbaues mit uns nicht in die niedern und

ſchmalen Oeffnungen ſchlüpfen konnte. Der Kawaß that die Schädel ſorgfältig in einen Sack, um den im Intereſſe der Wiſſenſchaft begangenen Gräberraub vor den Blicken eines uns etwa Begegnenden zu ſchützen. Juden, Chriſten und Mohammedaner würden gleich ſehr unſer Thun verurtheilt haben, wenn wir nicht gar uns einer gefährdenden Mißhandlung ausgeſetzt hätten.

Als wir auf dem Rückwege allgemeine Weltzuſtände, die ſich zunächſt auf die Geſtaltung des Orients durch den letzten Friedensvertrag bezogen, beſprachen, und Herr Roggers wie über ein großes Thema geiſtvolle Variazionen ſprach, richtete er in einer plötzlichen Wendung die Frage an mich: „Glauben Sie, daß die Juden wieder in das gelobte Land zurückkehren und hier herrſchen werden?“

Nein, mein Herr!

„Die Propheten aber ſagen es voraus?“

Auch den Beſitz Israels verkündet ſein patriotiſcher Feldherr weit größer, als er geworden iſt.

„Eben darum müſſen die Juden wieder zurückkehren in das Land ihrer Väter, um das Wort der heiligen Schrift zu erfüllen.“

Die Vorpoſten hier ſind jedenfalls traurige Wiedereroberer. Sind ſie Krieger? Sind ſie Ackerbauer? Sind ſie Handwerker? Ein Volk von Proletariern habe ich hier gefunden, das bettelnd die Hand nach Europa ausſtreckt, und das, verzeihen Sie, mein ſehr geehrter Herr! Ihre pietiſtiſchen Landsleute dem Glauben der Väter untreu zu machen bemüht ſind, indem ſie eben die wehrloſe Armut der Juden als Enterhacken benützen.

„Nicht die Juden, die den Meſſias erwarten, ſondern die, für welche er gekommen iſt, werden das Wort der Propheten erfüllen.“

Wie aber, wenn ich Ihnen den Spruch eines Propheten entgegenhalten würde, der in der Verſtreuung der Juden über die

ganze Erde und nicht in ihrer Vereinigung hier auf dem kleinen Lande ihre zu lösende Aufgabe, die Verbreitung der Gottesidee findet? Es ist einer mächtigen Fantasie eigen, und die der Propheten war eine solche, daß sie oft Entgegengesetztes ausspricht, und je nach der momentanen Stimmung Anschauungen hat, die mit einander im Widerspruch sind. Die Wahrheit und Ehrwürdigkeit der vollberechtigten erhabenen Stimmung sind aber nicht immer ewige Wahrheiten. Oder wollen Sie von Männern, zumal des fantasiereichen Morgenlandes, die in der Begeisterung in Bildern und symbolisch sprechen, dieselbe Consequenz wie vom verstandesklaren Parlamentsredner des nebelreichen Nordens, wenn er die Sache des Volkes vertritt? Und selbst im Talmud, den man das Produkt einer grübelnden Weisheit nennt; nicht einen Satz finden Sie, dem nicht ein anderer entgegenstünde. Sie können die Eine That aus ihm rechtfertigen und zugleich verdammen. Und ich muß stets lächeln, wenn ein Talmudkundiger Stellen zitirt, um seine Behauptungen zu beweisen. In solchen Fällen erbitte ich mir jedesmal die den Gegenbeweis führende Stelle.

„Aber war es nicht nahe, mein Herr! Wenn sich die Absicht des Kaisers Nikolaus erfüllt hätte, und das türkische Reich getheilt worden wäre? Die Theilung Polens, welche die große Kaiserin Maria Theresia weinend unterschrieb, es ist eben kein glorreiches, aber ein Beispiel für die kontinentalen Mächte. Wäre dann Egypten nicht Englands, Syrien Frankreichs, die Donau-Fürstenthümer Oesterreichs und weit mehr noch Rußlands geworden? Es sind Männer eigenthümlich strenggläubiger Art, die in unserem Parlamente sitzen. Mancher, seien Sie überzeugt, mein Herr! würde in einem solchen Momente, was er jetzt als nicht an der Zeit, als nicht praktisch erkennt und verschweigt, dann ausgesprochen haben: die Juden im gelobten Lande aus aller Herren Ländern zu sammeln und es zu einem jüdischen Griechenland etwa zu machen, oder Jerusalem zu einer Bundesfestung, wie das deutsche Mainz. Nennen Sie solche Redner Fantasten, mein Herr! Aber es gibt Menschen, zumal im altgläubigen Alt-England, die an die wörtliche Erfüllung der Prophetenworte glau-

ben, wenn ſie noch ſo nüchtern ſonſt die Gemeinintereſſen des Landes vertreten.“ —

Es ſind eigenthümliche Geſtalten, die ſich auf dem dreimal heiligen Boden der heiligen Stadt bewegen, und es iſt, als ſtrömte er einen unſichtbaren Hauch aus, der die Gemüter anders, als im dunklen Abendlande ſtimmt. Da faßt nicht ſelten die Fantaſie die Zügel der Gedanken, und was vielleicht an einem anderen Orte ſeltſam, unklar erſcheint, hier hat es ein Recht, ausgeſprochen zu werden. Man befindet ſich eben im Lande der Wunder.

Der Tempel.

Die Zahl 40. — Juden betreten das Heiligthum. — Ein Wahnſinniger zum Tode verurtheilt. — Mehmed Ali begnadigt. — Verbot des Talmuds. — Aszetik der jüdiſchen Fantaſie. — Erherzog Ferdinand Max und Sir Moſes Monteñore. — Wiſſenſchaft und Glaube. — Engländer und Juden. — Eben Schetia. Mohammedaniſche, jüdiſche und chriſtliche Legenden. — El Akſamoſchee.

Auffallend und wohl der Bemerkung wert iſt, wie oft in den heiligen Büchern die Zahl vierzig wiederholt iſt. Vierzig Tage und vierzig Nächte regnen die Gewäſſer der Sündfluth. Vierzig ſind der Geſchenke Jakobs an Eſau; beider Alter, als ſie heiraten iſt vierzig Jahre. Vierzig Jahre weilt das Volk Israel in der Wüſte, eben ſo viele Tage Moſes auf dem Sinai. Nach vierzig Tagen kehren die Männer zurück, die das erobernde Land auskundſchaften gingen. Vierzig Jahre dauert die Waffenruhe nach dem Siege über Kuſchan Riſchathaim und nach dem Siege am Berge Tabor durch Debora. Vierzig Tage ſtellte ſich Goliat höhnend vor das Lager der Israeliten hin. Vierzig Jahre regieren die Könige David und Salome und der Hoheprieſter Eli. Vierzig Tage war Jeſus Chriſtus ausgeſetzt vor ſeinem Tode und vierzig iſt die Zahl der altjüdiſchen Prügelſtrafe. Vierzig iſt die runde Zahl der heiligen Schrift, die beim Mangel einer beſtimmten allgemein hin ausgeſprochen wird.

Der Zufall fügte es, daß ich juſt vierzig Tage in Jeruſalem verweilte und jeden Tag, um es ebenfalls in runder Summe zu ſagen, vierzig moraliſche Streiche in die Seele empfing. Der ſchmerzlich wehmütigſte war der vierzigſte Tag meines Aufenthalts in Jeruſalem.

Ich ſtand auf der Stelle des Allerheiligſten im Tempel Jehova's.

Wer würde ſich nicht ſehnen, dieſe Stätte zu betreten? Sie allein iſt eine Pilgerreiſe nach Jeruſalem wert. Der Erfüllung eines noch ſo heißen Verlangens von Hunderttauſenden war ſtets das Verbot der Moslemin entgegen; dem jüdiſchen Pilger aber auch noch das der eigenen Glaubensgenoſſen. Seitdem der Tempel in Ruinen liegt und die Reinigungen durch die Aſche der roten myſtiſchen Opferkuh nicht mehr ſtattfinden können, betrachtet ſich Israel als unrein. Kein Unreiner aber durfte nach der heiligen Schrift das Heiligthum betreten, und haftete der Fluch des Ausgerottetwerdens auf demjenigen Juden, der dem Verbote entgegen handelte. So hat es zur Zeit des unzerſtörten Heiligthumes gegolten.

Nach der Zerſtörung finden wir in dem „Itinerarium hieroſolymitanum" vom J. 333 nach der chriſtlichen Zeitrechnung folgende Stelle: „Es liegt ein Stein da" — wir werden dieſen ſpäter auf dem Tempelplatze in der Omarmoſchee ſehen — „zu dem jedes Jahr die Juden kommen, ſie ſalben ihn unter Wehklagen und Weinen und zerreißen ihr Kleid."

Ein Blutzeuge des alleinigen Gottes, Rabbi Akiba ging mit einigen Freunden auf den Tempelberg. Als ſie emporſtiegen und ſprachen: „Unſer Heiligthum, unſer Ruhm, wo unſere Väter dich einſt geprieſen haben, iſt verbrannt und all unſere Herrlichkeit zerſtört." Da, durchs verwüſtete Gemäuer fuhr ein Fuchs auf und an ihnen vorüber und ſie fingen über den Anblick zu weinen an. Rabbi Akiba aber lachte. „Wie kannſt Du, Rabbi," fragten ſie ihn befremdet, „lachen, wenn Du ſiehſt, was profezeit wurde: „Auf dem verwüſteten Berge Zions ziehen Füchſe einher." Und er antwortete ihnen: „Dieſe erfüllte Profezeiung iſt mir eine Bürgſchaft für die Erfüllung einer anderen, die da ſpricht: „Ich der Herr werde Zion erbauen und werde es mit einer Feuermauer umgeben."

Zur Zeit der egyptiſchen Eroberung Syriens im Jahre 1833, erzählte mir Herr Rabbi Schwarz, fanden die Moslems des Mor-

gens einen jungen Israeliten in der Moschee, der sich Nachts dahin eingeschlichen und thöricht Lampen und Geräte zerbrochen hatte. Man erkannte bald, daß er wahnsinnig sei, doch wurde er in einen Kerker geworfen.

Kein Jude durfte es wagen, sich in den Straßen sehen zu lassen, und der Wahnsinnige wurde vom hohen Rathe zum Tode des Verbrennens verurtheilt. Die Bestätigung des Todesurtheils mußte von Mehmed Ali eingeholt werden. Statt derselben erfolgte die frappante Entscheidung: Es seien die Wächter des Harams zu bestrafen, die ihres Amtes so schlecht gewaltet hätten. Die Strafe des lebendig Verbranntwerdens treffe aber nur die Unbeschnittenen. Der Jude darf zwar das Heiligthum nicht betreten, aber da er beschnitten ist, nicht verbrannt werden.

Die Erzählung dieser Begebenheit schien mir eine Warnung, denn der fromme Rabbi mochte, weil ich viel über den Gegenstand sprach, meine geheim gehaltene Absicht doch gemerkt haben.

Die Sehnsucht die Tempelstätte zu sehen, war in meiner frühsten Jugend, wenn ich ihre und des heiligen Dienstes Schilderungen las, rege geworden. Meine Fantasie ruhte oft auf den geheiligten Zinnen und auf den entweihten Ruinen! sie beherrschte mich, als mir das ungehoffte Glück zu Theil wurde, nach Jerusalem zu pilgern, sie ließ mich in der heiligen Stadt nicht ruhen, und wuchs, seit ich aus des Pascha's Audienzsaal in den Tempelhof vom Oelberg über den ganzen Raum gesehen hatte, zu einer leidenschaftlichen Forderung der Seele heran, der ich nicht zu widerstehen wußte. Wenn ich in der Nähe des Haram ging, was täglich geschah, und die Zugänge zum Tempel offen sah, blieb ich jedesmal stehen und ich mußte einer fast unwiderstehlichen Gewalt gebieten, um nicht einzutreten und mich einer Todesgefahr auszusetzen.

In neuester Zeit wurde es dem Erzherzog Ferdinand Max, und dem Herzog von Brabant gestattet, den Tempelplatz zu besuchen. Der österreichische Consul, der die Erlaubniß einholte, benützte die Gelegenheit und ließ, da der Andrang groß war, um die Prinzen zu sehen, jeden der Theil nehmen wollte, mitgehen.

Die mohammedaniſche Bevölkerung gewöhnte ſich ſo an den Anblick „Chriſtenhunde“ die ihnen nach Mekka heiligſten Stellen betreten zu ſehen, und weil auch dem Schech eine anſehnliche Rente aus dem Beſuchen erwuchs, war es nicht mehr ſchwer, die Erlaubniß zu erhalten.

Der ſehr fromme und ſtrenggläubige Sir Moſes Monteſiore nahm keinen Anſtand den Tempelberg zu betreten und bis an die Stelle des Allerheiligſten vorzudringen.

Er war denn nach wenigſtens anderthalb Jahrtauſenden der erſte Jude wieder, der da ſtand, wo der Hoheprieſter nur am Verſöhnungstage allein hineingehen durfte. —

Es war ein Sabbat. Ich wohnte der erſten Frühandacht, die in der Synagoge der neu gegründeten Lehranſtalt gefeiert wurde, bei, um ſpäter, wenn ſich die Juden in den großen Synagogen verſammeln und keiner von ihnen in den Straßen zu ſehen iſt, mich in den Tempelraum zu begeben. Ich durfte den ruſſiſchen und polniſchen Juden keinen willkommenen Anlaß geben, mich mit dem Banne zu belegen, was auch zum Leide der Großgemeinde geſchehen wäre.

Mich ſelbſt aber hielt ich für genug rein geſtimmt, um die heilige Stätte zu betreten, nicht aber gewillt, eine koſtbarſte Erinnerung nicht zu erwerben, weil irgend ein Talmudiſt den Zutritt unterſagt hat.

Es iſt charakteriſtiſch am Judenthume, daß es jede ſinnliche Anregung zur Andacht vermeidet, ja wie wir es eben ſehen, bei einem durch die heiligen Schriften durch Tradizion und Geſchichte unwiderleglich echten Monumente ſtreng verbietet. Kein Erinnerungsmal, kein Bild, kein Klang ſtimmen und tragen die Andacht des Juden empor. Sein Gottesdienſt iſt asketiſch und an den unſichtbaren Gott darf kein Zeichen mahnen; keine gemeißelte Geſtalt, als fürbittender Wegweiſer in die Ewigkeit, aufgeſtellt ſein. Wie tief muß der fromme Glaube in Gemüthern leben, daß er ein unverſiegbarer Quell Jahrtauſende lang, wie oft auch verſchüttet und vergiftet, immer wieder geſund und klar zum Lichte ſtrömt! Und doch wirft man dem ſemitiſchen

Stamme eine überwiegende Verstandesschärfe vor, die allerdings durch die soziale Bedrückung zu allen Zeiten und in allen Ländern immer wieder zugeschliffen ward. Eine stets freie, ja gebotene Forschung in den heiligen und profanen Schriften, konnten der Glaubensseligkeit des Judenthums nicht die Schwingen lähmen, zum Aufschwung zu dem unsichtbar Einen, konnte ihm nicht die Kraft bändigen, für den Glauben der Väter, Schmach und Hohn und Tod in Demut zu ertragen. Es ist ein schlagender Beweis, wie Wissenschaft, Forschung und Erkenntniß dem echten Gottesglauben und der Frommheit des Gemüthes nicht schaden.

Wir dürfen es aussprechen, daß das verständigste, nüchternste Volk, das Volk der Kaufleute: die Juden und die Engländer die den religiösen Geboten am meisten huldigenden Völker der Erde sind. Dagegen bereiseten wir vor zwei Jahrzehenden ein Land, wo jede wissenschaftliche Forschung verpönt, die freie Entwicklung des Geistes nicht geduldet wird, und fanden es gerade in religiöser und sittlicher Verkommenheit. Und diese, auf Beobachtung der religiösen Observanz besonders aufmerksame Regierung, war in verhängnißvoller Zeit just die erste, gegen die sich die politische Empörung erhob.

Froh der günstigen Bewilligung des Pascha, begab ich mich um 8 Uhr Morgens, vom Kawaß des österreichischen Consulates begleitet, in den Haram.

Wir betraten im Hause des Pascha die Wachstube, die mit Flinten, Pistolen und Säbeln an den Wänden, wenn sie sonst reinlich gehalten gewesen wäre, ein genug stattliches Ansehen gehabt hätte. Der Wachekommandant lud mich auf den Divan, der mit einem zerrissenen Teppich bedeckt war, zum Sitzen ein. Den dargebotenen Tschibuk und den Kaffee lehnte ich unter schicklichem Vorwande ab, weil es Sabbat war und es den Juden nicht gestattet ist, Feuer zu berühren und daher auch Frischgekochtes zu genießen.

Nach einigen Minuten Ausruhens kam der Schech der Moschee,

eine hohe, starke, mit einem langen Stabe bewaffnete Gestalt, der Kawaß des Pascha's, noch einige bewaffnete und unbewaffnete Männer und ein syrischer Christ als Dolmetsch. Der Schech lud mich ein, ihm zu folgen.

Wir gingen durch einen dunkeln schmalen Gang und traten plötzlich in das volle Licht des Tempelplatzes hinaus.

Ich werde die Schilderung durch keinen Gefühlsausdruck unterbrechen, um dem Leser ein um so deutlicheres, ungestörtes Bild des Ganzen zu bieten.

Die Ebene des Berges Moria hat eine Breite von nahe an 1000, eine Länge von etwa 1600 Fuß und ist allseitig von massiven, nach innen etwa 15 Schuh hohen Mauern umgeben. Fünf Eingänge führen auf der Westseite, wo der Klageort der Juden ist, von der Stadt empor zum Tempelplatze.

An dieser Seite sind sarazenische Gebäude, Erker, Thürmchen, Bogen, Hallen, in denen sich einige „Medreschen", Schulen der Mohammedaner, Wohnungen für Derwische, für die Diener der Moschee und für Pilger befinden. Vor ihnen auf freiem Platze zwei überkuppelte Bäder. Gegen Morgen hochauf vermauert ragt das goldene Thor, oder wie es die Juden nennen: das Thor des Erbarmens, empor.

Auf dieser Ebene erhebt sich eine höhere Terrasse, zu der von allen Seiten breite Treppen emporführen. Wir stiegen eine derselben von Spitzbogen schön überwölbt etwa 15 Stufen hinauf. Diese Plattform ist 650 Fuß lang, 450 Fuß breit, mit buntem Marmor belegt und trägt den Richterstuhl König Davids und die Omarmoschee. Ehe wir die Stufen empor stiegen, mußte ich die Schuhe abthun, was den Gang durch die weiten, mitunter steinigen Räume sehr unangenehm machte.

Der Richterstuhl, wie ihn die Moslems benennen, ist eine auf hohen, schlanken Marmorsäulen getragene Kuppel, die mit den buntesten Marmorarten ausgelegt ist. Unter ihr befindet sich eine Bettstelle, die, wenn sie der andächtige Moslem betritt, ihm den Blick gegen Mekka gewährt.

Die nahe anliegende Moschee Omars, im siebenten Jahrhunderte nach christlicher Zeitrechnung erbaut, stellt ein Achteck dar, dessen jede Seite siebenundsechzig Fuß mißt. Durch sechsundfünfzig, mit farbig brennendem Glase ausgefüllte Spitzbogen-Fenster fällt Licht in dieselbe. Die zwischen den Fenstern aufstrebenden Wandpfeiler sind mit schwarz, grün, rot und weiß glasirten Ziegeln belegt, während ringsum der untere Theil der Wandflächen mit verschiedenfarbigem Marmor geschmückt ist. Die mit Blei eingedeckte Kuppel funkelt mit einem goldglänzenden Ringe gekrönt. Soll er den Vollmond bedeuten? Marmorne Bogenhallen umgeben den Bau, zu dem von den vier Himmelsgegenden hohe Pforten führen. Eingetreten durch eine derselben befand ich mich in einem magischen Dunkel. Die brennenden Lichter der bunten Glasfenster waren durch die kühn gewölbte, lichtlos finstere Kuppel, die von vier schweren steinernen Pfeilern und zwölf korinthischen Marmorsäulen emporgehalten wird, gedämpft.

Unter dieser Kuppel, von rotem Damast überhangen, von reich vergoldetem Eisengitter umringt, ragt es wie ein unregelmäßig Gewaltiges, gerundet empor. Dies ist der Eben Schtia, „der Stein, auf dem die Bundeslade gestanden ist, aus welchem die Welt geschaffen wurde," wie es im Talmud heißt. Es ist ein Kalksteinfels, der wie ein auf die Fläche des Tempelplatzes herabgefallener kiklopischer Meteorstein daliegt und der Moschee den Namen Kubbet es Sukhrah, Kuppel des Felsens, gab. Zwischen dem den Riesen-Felsblock umgebenden Goldgitter und einem in der Runde sich hinziehenden Corridor, der von acht Steinpfeilern und sechszehn korinthischen Marmorsäulen gebildet wird, ging ich auf dem freigelassenen Kreise herum. Der Schech hob einigemal die schwere rote Damastdecke empor, um mich den Fels sehen zu lassen.

Die Wände der Moschee und die aus Gebälk kunstreich geformte Kuppel sind grüngolden, arabeskenhaft und mit Koransprüchen geschmückt.

Wir stiegen aus dem Prachtbau, der in seiner Ornamentik übrigens sehr vernachlässigt schmutzig ist, eine steinerne Treppe

hinab unter den mit Teppichen belegten Estrich der Moschee und befanden uns in einem „die edle Höhle der Moslemin“ befindlichen Raume, in welcher der in der Moschee selbst aufragende Felsen sich fortsetzt, oder vielmehr beginnt und wurzelt. Hier ist er nackt zu sehen, unterhöhlt und mit Holzbalken gestützt. Dieser Raum ist nur von bedeutender Mannshöhe, aber von einem nicht unansehnlichen Umfange. Hinabgelangt machte mich der Schech auf zwei Gebetnischen aufmerksam, in denen die Könige David und Salomo einsam wachend ihr Herz vor dem Herrn der Welt aufgethan und zu ihm gebetet haben sollen.

Der Schech schlug mit seinem langen Stabe auf eine dem felsigen Boden eingefugte, metallene Platte, daß es einen dumpfen Klang gab, wie ein unterhöhlter Boden. Wirklich befindet sich unter der Platte ein leerer, tiefgehender Raum, der Brunnen der Seelen, den die Moslems Birrarnah nennen und der Eingang zur Hölle sein soll. Hierher kommen diejenigen, die mit den Abgeschiedenen geheimnißvolle Zwiesprache halten wollen. Später, weil die Bösen dem kühnen Besucher manche Gefahr brachten, wurde die offene Mündung des Brunnens mit der metallenen Decke geschlossen.

Der Felsen selbst ist nicht nur von Mohammedanern, sondern auch von Christen für heilig gehalten. Letztere meinten im Mittelalter, es sei der Stein, auf dem Jakob schlief, als die Engel vom Himmel her zu ihm niederstiegen und auf dem später der Todesengel stand, der das Volk wegen der Sünde König Davids zu schlagen gesendet worden ist. Die Legende erzählt auch, dieser Stein sei unter dem Allerheiligsten im Tempel gelegen und verwahre noch jetzt die Bundeslade und heilige Geräte in seinem Innern. Den Moslems ist der Felsen, nach dem in Mekka, der heiligste auf Erden, er wird „einer von den Felsen des Paradieses“ genannt, wohl auch als jener bezeichnet, auf dem Abraham saß, ehe er an das Opfer seines Sohnes ging. Der Schech machte mich auf die eingedrückten Fingerspuren der Hand Abrahams aufmerksam.

Herausgetreten aus den geheimnißvollen Räumen, stiegen wir

wieder eine Treppenflucht herab auf die Moriafläche. Rieſige, Jahrhunderte alte Zipreſſen ragen hier in den tiefblauen Himmel empor; ein marmornes Baſſin iſt von einigen Orangen- und Olivenbäumen überſchattet.

Wir gingen der zweiten Moſchee, welche ſich auf der Südſeite der Tempelarea befindet, entgegen, zur el Akſa. Dieſe Moſchee wird für eine altchriſtliche der Jungfrau geweihte Kirche gehalten; ſie ſtellt ein Längenviereck dar und imponirt durch eine achtfache marmorne Säulenflucht, welche mächtige Architrave trägt, von denen aus ſich kühne Bogen ſpannen. Bedeutungsvoll und wichtiger für die Alterthumsforſchung ſind neben und unter der Kirche in den Fels hinein gegrabene Gewölbe, die durch Koloßpfeiler geſtützt werden und Quaderſtücke von gewaltigſten Dimenſionen. Der Schech erklärte mir, es ſeien dies Unterbaue des Salomoniſchen Tempels. Er ſchlug mit einem Steine einige Fragmente los und gab ſie mir zum Andenken; was er auch am goldenen Thore that. Ebenſo brach er von den Zweigen der Zipreſſen ab, um mir ſie als „Kinder des Heiligthums" zu verehren.

Ich legte wieder die Schuhe an und wanderte jetzt auf dem Tempelplatze umher, jedoch keinen Augenblick vom Schech und dem bewaffneten Gefolge verlaſſen. Einige Arbeiter, die mit Mauerausbeſſerungen beſchäftigt waren, ſonſt befand ſich Niemand auf dem weiten Platze.

Es war ein Schmerzwandeln in den ſtillen, ſonnigen Räumen. Ueber die Mauern herein ſchaute der Oelberg mit ſeinen ſteinigten Flächen, aus denen graugrüne Olivenbäume emporragten, wie Pilger, die hinauf ziehend, ſtehen geblieben ſind, um die Trauer der Landſchaft, um die Stadt zu betrachten und die Zweigarme empor zu heben, um zu beten.

Unter meinen Begleitern erhob ſich plötzlich ein Streit, indem Einer von ihnen von mir ein Backſchiesch verlangte, während ich dem Schech, um auch die Uebrigen zu betheiligen, die ganze, früher beſtimmte Summe übergeben hatte. Der Dolmetſch war nicht ſo

gefällig, mir die Urſache des Zankes zu erklären, doch konnte ich bemerken, daß der Schech gerne den größten Theil für ſich behalten hätte. Es war mir ein Streit zwiſchen Arabern nicht das erſte Mal hier vorgekommen, ſonſt hätte ich meinen müſſen, daß die Männer nur blutig aus demſelben hervorgehen würden; ſo heftig waren ihre Bewegungen, ſo blitzvoll die Augen, ſo gewaltig ihr Schreien. Und doch gingen ſie nach wenigen Minuten wieder friedlich neben und hinter mir her.

Ich gewahrte im Weitergehen an der ſüdlichen Seite der Stadtmauer eine Art Graben, zu dem keine Treppe hinabführte, und an deſſen einer Seite eine weite Oeffnung zu einer Höhle zu führen ſchien. Als ich fragte, ob man da eindringen könnte, bejahten das die Männer und munterten mich auf, hinabzugehen. Mein fragender Blick an den chriſtlichen Dolmetſch wurde zuſtimmend erwiedert und ſo kletterte ich, während meine Begleiter oben blieben, an der einen Wand der Grabenwand etwa drei Klafter tief, auf einzelne vorragende Steine, oder in Fugen tretend, hinab, indem ich mich an den anderen Steinen mit den Händen feſthielt. Ich trat dann durch die Oeffnung in eine tiefer liegende und abwärts führende Höhle, tief unter der Fläche des Tempelplatzes und ſtand in Finſterniß. Allmälig dämmerte es um mich her, dann in immer weiterem Kreiſe und zur Höhe empor. Ich ſtand in einem weiten Raume, in welchem viereckige gewaltige Steinpfeiler aufſtreben und mächtige Bogen tragen.

Der ganze Raum iſt mit Steinen und Schutt, an manchen Stellen bis an die Bogen reichend, angefüllt; ich mußte mühſam klettern, um wieder einige Schritte vorzudringen und das bei genug ſpärlichem Lichte, das an der Seite, von der ich hereingekommen war, durch Löcher hereindringt, die ſich zufällig in dem auch vor dieſem unterirdiſchen Bauwerke aufgehäuften Schutte befinden.

Ich war von einem heftigen Staunen ergriffen und konnte den Bau nur mit dem unterirdiſchen tauſend Säulenwerke nahe dem Almeidan in Konſtantinopel vergleichen. Schmerzlich war es mir aber, daß es Forſchern wie Robinſon und Tobler nicht gegönnt war, wie überhaupt auf den Tempelplatz ſo auch nicht hier herab

zu gelangen, um ihre gelehrte Kritik und ihre ſcharfen Maße anzulegen. Völlig unvorbereitet und ohne jeden Apparat, wie ich war, konnte ich nur ein allgemeines Bild dem Gedächtniſſe einprägen und glauben, daß ich mich, vielleicht hier, in dem „cavati sub terra meatus“ des Tacitus befand; in jenen Höhlungen unter dem Tempelraume, in die ſich zur Zeit der Belagerung durch Titus der letzte Kämpfer Jeruſalems, Simon mit den Seinen zurückgezogen hat.

Ich war einer der Letzten, welche die ewig merkwürdige Stätte des alten Jehovatempels betraten; denn wieder iſt es, ſeit Kiamil Paſcha nicht mehr Gouverneur von Jeruſalem iſt, von moslemitiſcher Seite ſtreng unterſagt.

Der letzte Hoheprieſter.

Die ſtolze Zion iſt gefallen,
Es liegt die Gottesſtadt verheert.
Die kühnen Säulen, Marmorhallen,
Wo ſonſt des Opfers Düfte wallen,
In Schutt und Trümmerwerk verkehrt.

Des Tempels Prieſter ſind erſchlagen,
Die Leichen weh'n in kalter Nacht;
Es ſtört das mitternächt'ge Jagen
Nur, wenn ein Bogen kühn getragen,
Nachhersſend durch das Dunkel kracht.

Ein Prieſter nur entging dem Morden,
Das Schwert reicht' nicht an ihn heran;
Und als es tiefe Nacht geworden,
Da legt, verbrämt mit Purpurborden,
Sein weißes Prieſterkleid er an.

Auf ſeiner Bruſt ein helles Prangen:
Der Urim Tumim Feuerſchein,
Und ſeine Silberlocken hangen
Um edle, tiefgefurchte Wangen
In ſeines Bartes Schnee hinein.

So ſchreitet er durch öde Gaſſen,
Der Nachthall nur begleitet ihn.
Die Trümmerwerke rings erblaſſen,
Wenn durch gejagte Wolkenmaſſen
Sie plötzlich Mondeslicht beſchien.

Und auf des Tempels Quaderſtücke
Steigt ſtumm der Prieſtergreis hinauf,
Getroffen tief von dem Geſchicke,
Schickt er das Wort mit feuchtem Blicke
Zum ſchwarz umhang'nen Himmel auf:

„Du biſt von Deinem Volk gewichen,
Dein heil'ger Tempel iſt verheert,
Die hellen Schimmer ſind erblichen,
Die durch des Tempels Dunkel ſtrichen,
Mit Glanz des Cherubim Haupt verklärt.

Dein Zorn hat den Altar geſpalten,
Als Opfer fiel der Prieſter Schaar;
Du haſt uns würdig nicht gehalten,
Um Deinen Tempel zu verwalten,
Dein Volk iſt todt und Dein Altar.

So nimm des Tempels Schlüſſel wieder,
Ihn reich' ich bebend Dir empor!"
Und in die Kniee ſinkt er nieder.
Von ferne tönen wilde Lieder
Und dumpfer Siegerjubelchor.

Wie betend ſo die Arm' erhoben,
Des Tempels greiſer Pförtner kniet,
Neicht dunkel es herab von Oben,
Wie eine Hand aus Licht gewoben,
Die hoch empor den Schlüſſel zieht.

Und die es ſah'n von ferne flimmern,
Die hielten es für Blitzesrot.
Da rings im Tag die Höhen ſchimmern,
Liegt auf des Tempels Marmortrümmern
Der letzte Hohepriester todt.

Jeruſalemitaniſche Legenden.

Das Feuer in der Bundeslade.

In Jeruſalem iſt es Brauch, daß der Synagogendiener am Freitagabend den Wein, wenn Kidusch gemacht iſt, mit in ſeine Behauſung nimmt und ihn wenn der Sabbat ausgeht, zur Hadalah wieder hinein trägt. Das hängt mit einer merkwürdigen Begebenheit zuſammen, die ich jetzt erzählen will.

An einem Freitagabend ſchlief der Diener der Talmud-Thora-Synagoge ruhig auf ſeinem Lager, als er plötzlich von Jemandem, den er nicht kannte, geweckt wurde. Der Fremde befahl ihm, ohne Zögern in die Synagoge zu eilen, denn im Heichel, in der Lade, wo die Thorarollen aufbewahrt werden, lodere ein blutrotes Feuer und es drohe Gefahr, daß nicht allein die Synagoge, ſondern die ganze Gemeinde von ihm verzehrt werde. Der Diener eilte erſchrocken in die Synagoge, öffnete die Bundeslade, wurde aber kein Feuer gewahr; doch bemerkte er im Dunkeln, daß die Flaſche Wein, die er nach Kidusch, dem Freitagabend-Segen, hinein geſtellt hatte, von ihrem Platze verrückt ſei; was ihm ſehr verdächtig vorkam.

Er hob die Flaſche heraus und merkte ſogleich beim ſchwachen Scheine des Ner thamid, des ewigen Lichtes, daß die Flaſche vertauſcht ſei und als er vom Inhalte etwas ausgoß, erkannte er, daß es Blut war. Er vernichtete die Flaſche und ſtellte eine neue, mit weißem Wein

gefüllt wieder in das Heichel, verſchloß daſſelbe und die Synagoge und legte ſich wieder auf ſein Lager und ſchlief.

Kaum hatte am folgenden Morgen der Gottesdienſt begonnen, erſchien der Paſcha von Jeruſalem, der Biſchof des griechiſchen Kloſters, mit ihnen viele Moslemin, Griechen, Pfaffen und Soldaten. Alle Juden wurden bleich, nur der Synagogendiener nicht; er wußte, daß das ſchreckliche Feuer im Heichel glücklich unterdrückt und gelöſcht ſei.

Der Paſcha befahl ſeinen Dienern, alle Niſchen und Winkel der Synagoge zu durchſuchen und da er nichts fand, was verdächtig geweſen wäre, wies ein Grieche nach dem Heichel und rief: „Dort müßt ihr ſuchen!“ Die Diener öffneten das Heichel und fanden neben den Thoratollen alsbald die Flaſche. Der Grieche ſchrie: „Das iſt das Menſchenblut von einem Chriſtenkinde, das ſie zu ihrem Gottesdienſte abgeſchlachtet haben.“

Der Biſchof nahm die Flaſche und fragte den Oberrabbi: „Was enthält dieſes gläſerne Gefäß?“ Ruhig antwortete der Rabbi: „Wein, den wir zum Segenſpruche brauchen.“ Der Biſchof nahm den ſilbernen Becher, der in der Lade ſtand und goß ihn aus der Flaſche voll. Es war ein goldenroter, duftiger Wein, wie er aus der Rebe von Hebron gepreßt wird. Er reichte ihm dem Paſcha und allen Anweſenden, daß ſie ſich davon überzeugen. Nachdem der ſilberne Pokal allen gereicht war und alle ſich überzeugt hatten, bat der Biſchof den Oberrabbi wegen der Störung des Gottesdienſtes um Vergebung: ein Lügner, indem er auf den Griechen wies, habe ihn betrogen.

Der Paſcha riß den Dolch aus dem Gürtel, um den Frevler zu tödten; da hielt ihn der Biſchof mit den Worten ab: „Verunreinige nicht mit Verrätherblut ein Gott Vater geweihtes Heiligthum.“ Als ſie aus der Synagoge herausgetreten waren, glaubte ſich der Grieche durch das reumütige Bekenntniß retten zu können, daß er eine Flaſche mit Blut in die Lade geſtellt habe und nicht begreife, wie ſie wieder von dort weggekommen ſei.

Der Paſcha ergrimmte aber noch mehr und ſtreckte ihn mit dem Dolche nieder.

Regen.

Es werden wohl 150 Jahre her ſein, da war die Bevölkerung Jeruſalems in banger Sorge, denn ſchon war es Spätherbſt und noch immer zeigte ſich keine Wolke am Himmel, die Regen verkündet hätte. Vom Herbſtregen hängt aber nicht allein die Fruchtbarkeit des Landes ab, ſondern auch die Füllung der Ziſternen. Menſchen und Thiere geraten, wenn die Ziſternen nicht genug Vorrat haben, in den Sommermonaten in gar ſchwere Not und Verzweiflung.

Alle Ziſternen, beſonders die Terraſſen, von denen das Regenwaſſer in jene abfließt, waren ſorgfältigſt gereinigt. Alles harrte des Leben bedingenden Regens und es wollte noch immer keiner vom Himmel ſich ergießen. Juden, Mohammedaner und Chriſten beteten zum Himmel und faſteten und zogen zum Grabe Rahels, das gegen Bethlehem iſt, zu dem Grabe des Nebi Daud und in die Grabeskirche; der Himmel blieb verſchloſſen und ſeine Schleußen wollten ſich nicht öffnen.

Da ſandte der Paſcha zum Oberrabbiner von Jeruſalem, zu dem frommen Greiſe Galanti, geſegnet ſei ſein Name! und ließ ihm drohen: ihn und alle Juden aus Jeruſalem und aus Paläſtina zu vertreiben und ihr Eigenthum einzuziehen, wenn es in drei Tagen nicht regnen ſollte; denn nur das böſe Volk der Juden ſei an der Unbarmherzigkeit des Himmels ſchuld.

„Ihr rühmt euch ſtolz“ ließ er ihnen ſagen, „das auserwählte Volk Gottes zu ſein und nennt ihn eueren Vater. Zeigt jetzt in der Zeit der Not, daß er euer Gebet erhört. Sonſt thue ich, beim Leben des Profeten, wie ich geſprochen habe.“

Die jüdiſche Gemeinde war in Verzweiflung. Der Oberrabbi ordnete ein dreitägiges Faſten an und vor der Tempelmauer wurde es von betenden und weinenden Männern, Frauen und Kindern nicht leer.

Als am dritten Tage ſich die Sonne dem Untergange näherte, ließ der Oberrabbi der ganzen Gemeinde befehlen, ihm noch auf das Grab des Rabbi Schimon des Gerechten, geſegnet ſei ſein Andenken!

das Geleite zu geben, um dort um Regen zu flehen. Jeder aber, Männer und Frauen, ſollen ſich mit Regentüchern, Mänteln und Schuhen verſehen, denn der Heimgang vom Grabe werde unter einem gewaltigen Regenguſſe ſtattfinden.

Alle ſtaunten über dieſe Vorherſage, thaten wie ihnen geheißen ward und folgten ihrem frommen Oberrabbi in andächtigem Zuge durch das nördliche Stadtthor Bab-el-Amud. Als der Kommandant der Wache den Zug erblickte, der ſo gekleidet war, als ob es heftig regnete, konnte er ſich des Lachens nicht enthalten. Als man ihm von der Vorherſage des frommen Rabbi erzählte, die mit dem wolkenloſen Himmel im Widerſpruch ſtand, ergrimmte er heftig und ſchlug dem greiſen Rabbi ins Angeſicht. Der Greis blickte ihm ruhig ernſt ins Auge und zog mit ſeiner Gemeinde weiter, bis ſie in das Thal Joſafat zu dem Grabe Schimon des Gerechten kamen. Der Rabbi kniete an der Stelle nieder, wo das Haupt des Hingeſchiedenen ruhte und um ihn her die Gemeinde. Sie erhoben lautes Wehklagen und Beten; der Rabbi aber ſoll, ſo erzählten Diejenigen wieder, die ihm zunächſt knieeten, unhörbare Worte in das Grab geſprochen haben. Die Worte waren aber ſo mächtig, daß ihnen, wenn ſie dieſelben auch nicht hören konnten, doch das Herz davon erbebte.

Plötzlich erhob ſich ein ſtarker Wind, ſo daß die Olivenbäume auf dem Oelberge geſchüttelt wurden, und der blauweiße Himmel umwölkte ſich. Es fielen ſchwere Tropfen und immer inbrünſtig und lautlos ſprach der Rabbi in das Grab, bis es in Strömen vom Himmel floß und die Anweſenden ſich in ihre Mäntel und Decken tief einhüllen mußten.

Der Kommandant der Wache lief jetzt heran, warf ſich dem Rabbi zu Füßen und bat ihn demütig um Verzeihung für die ihm zugefügte Beleidigung. Dann hob er ihn auf ſeine Schulter und trug ihn bis zur Behauſung.

In Jeruſalem herrſchte maßloſe Freude. Drei Tage und Nächte hindurch ertönten alle Häuſer von Zimbeln und Pauken, von Liedern und Händeklatſchen und die Juden feierten Gaſtmäler und freuten ſich, wie es drei Tage und drei Nächte ununterbrochen regnete.

Mohammedaner und Chriſten ſprachen es unverholen aus, daß

ſie nur den Juden den Regen zu verdanken hatten und ſie erkannten beſchämt, daß das Gebet der Juden einen beſſern Eingang bei Gott gefunden habe, als das ihre.

Der Kommandant der Wache kam am vierten Tage zum Rabbi mit der Bitte, ihn in den Bund der Väter aufzunehmen und dann ſein Knecht ſein zu dürfen.

Drei Kabbaliſten.

Der Rabbi Schalom Scharebi, der Rabbi Chaſim del Roſa und der Rabbi Joſef David Azulai waren ſehr fromme und tief gelehrte Männer. Ihnen waren die Geheimniſſe der Kabbala erſchloſſen und ſie wußten von den Dingen der Erde und des Himmels mehr, als andere Menſchen und ſie freuten ſich ihrer Wiſſenſchaft und hörten nicht auf zu forſchen Tag und Nacht. Sie betrübte nur Eines, daß die Juden noch immer in Sklavenbanden ſchmachten, verſtreut auf der Erde leben und der Meſchiach noch immer nicht kommen wolle. Faßten ſie in einer heiligen Nacht den gewaltigen Beſchluß, mit ihrer Geiſteskraft, mit ihres Herzens Willen den Meſchiach zu zwingen.

Sie fingen an ſich zur Beſchwörung vorzubereiten durch dreitägiges Faſten, das ſie mit Unterbrechung eines Tages durch viele Wochen fortſetzten; ſie geißelten gegenſeitig ihre Leiber und als es, was in Jeruſalem ſelten iſt, ſchneiete, legten ſie ſich in den Schnee. Sie hielten ſich während dieſer Zeit fern von ihren Frauen, und beteten und forſchten mehr, als ſie je in ihrem ganzen Leben gethan.

Als ſie ſich genug geiſtig gereinigt glaubten, ſtanden ſie um die Stunde, in der man Chazos zu machen pflegt, auf, und gingen auf die hohe Terraſſe der Synagoge und beteten jeder einzeln inbrünſtig und heilig. Dann traten ſie zuſammen, ſprachen geheimnißvolle, gewaltige Namen Gottes aus, welche ſie noch niemals gewagt hatten, über ihre Lippen zu bringen und es zitterte ihnen das Herz dabei und ihre Kniee wankten.

Da ertönte durch die Luft das Bas kol, die Stimme eines Unſichtbaren: „Wenn ihr nicht ablaſſet von euerem inbrünſtigen Denken und von euerem zwingenden Thun, muß die Welt aus ihren Augen

weichen und zu Grunde gehen, denn ihr wollet beschleunigen, wozu es nach dem Rathschluß Gottes noch nicht Zeit ist."

Alle drei stürzten auf ihr Angesicht und hörten athemlos, was die Stimme weiter zu ihnen sprach:

„Einer von euch muß sich aus der heiligen Stadt entfernen, denn nur drei zusammen können den Meschiach zwingen."

Die Drei horchten noch weiter, aber die Stimme tönte nicht mehr und sie erhoben sich todtbleich von der Terrasse und wußten, was sie zu thun hatten. Jeder schrieb seinen Namen auf ein Pergamentblättchen, sie thaten diese in ein Buch, und bestimmten, daß Derjenige, dessen Name gezogen würde, Jerusalem sogleich verlassen müsse.

Noch an demselben Tage rüstete sich Josef David Azulai zur Abreise und Niemand in der Gemeinde konnte begreifen, warum er plötzlich die heilige Stadt verlasse und Allen that es um den frommen Rabbi leid. Er schiffte sich in Jaffa ein nach Livorno, wo er einen strengen Wandel führte, meist in schweigender Betrachtung sein Leben hinbrachte und als er gestorben war, den Ruf eines großen Kabbalisten hinterlassen hat.

Viele Jahre waren seit dieser Begebenheit vergangen, und Rabbi del Rosa lag, von seinen Schülern umgeben, zu sterben und er sprach zu ihnen: „Wenn ich todt sein werde, so tragt mich nicht aus dem Hause; ergreifet meine Beine und schleifet mich die Treppe hinab durch die Stadt, durch das Zionthor bis hinaus in das Thal Josafat und werft mich in die Grube." Die Schüler ergriff ein Grauen und sie fürchteten sich vor dem Sterbenden.

Als der Rabbi todt und die Leichenwaschung beendet war und die Todesklage anhob, da legten sie die Leiche auf eine Bahre und trugen sie auf ihren Schultern hinaus „in das Haus des Lebens", denn sie trugen Scheu den letzten Willen des Sterbenden zu erfüllen.

Als sie die Bahre hinsetzten, kamen Männer aus dem Dorfe Siluam, das oberhalb des jüdischen Begräbnißplatzes liegt, und fingen wegen einer nicht bezahlten Schuld mit den Juden Streit an. Die Juden, weil sie unbewaffnet waren, mußten fliehen und die Fellachim ergriffen, um ihr Schmach anzuthun, die Leiche bei den Beinen, schleiften

ſie über die Grabſteine, ſo daß das Haupt zerſchmettert wurde und warfen ſie dann in die Grube.

Von Rabbi Schalom Scharebi habe ich nichts erzählen gehört und weiß nicht, welchem Tode er verfallen iſt.

Die Hand.

Die Sonne ſtand noch am Himmel, als drei Mädchen auf einer Terraſſe ſaßen, wo drei Mandelbäume mit roten Blüten ſtanden. Die eine hieß, wie jenes ſchöne Mädchen aus Sunem, Abiſag; ihre Wangen waren, „wie der Riß am Granatapfel, zwiſchen ſchwarzen Zöpfen.“ Die zweite hieß Sultana, ihre Augen waren blau und man konnte ſie wie die Sulamits Taubenaugen nennen; „ihr Haar glänzte ſchwarz wie die Ziegenheerden, die beſchoren ſind auf dem Berge Gilead.“ Die dritte hieß Mirjam, ihre Lippen glänzten „wie eine roſinenfarbige Schnur“ und alle drei waren lieblichen Anſehens.

Dieſe drei Mädchen ſaßen auf der Terraſſe und ſprachen allerlei heitere Reden, wie Mädchen pflegen und banden ſich Blumen zwiſchen die goldenen Spangen an ihren Schläfen und in ihre mit goldenen Flitterſternchen geſchmückten Haare, die in vielen Flechten auf ihren Nacken bis an die Lenden fielen.

Um dieſelbe Zeit ſaßen drei junge Schüler in der Jeſchiba eines frommen Rabbi am Fuße des Berges Zion und ſprachen von einigen ſchweren Fragen im Talmud und bemühten ſich die Löſung zu finden. Einer von ihnen aber hörte nur ſcheinbar aufmerkſam zu; ſeine Wangen waren bleich und eingefallen von vielem Nachtwachen und ſeine beiden Freunde warnten ihn ſchon oft getreulich nicht mit den Geiſtern anzubinden. Er aber wollte Macht über ſie gewinnen und ſtudirte die Kabbala. Seine Freunde waren jetzt zu eifrig in einen talmudiſchen Streit verwickelt und merkten nicht auf ihn, der in tiefſter Gedankenſehnſucht an Abiſag dachte, die er mit verzehrender Glut, ohne Gegenliebe, liebte. Er träumte ſo mächtig von ihr und fühlte ſich ihr ſo nahe, daß er ſie zu zwingen meinte in leidenſchaftlicher Trunkenheit.

Da ereignete ſich etwas gar Seltſames unter den drei Mädchen auf der Terraſſe. Die Sonne war im Untergehen; ſie ſahen ſich um-

ſchlungen haltend, dem ſchönen Sterben zu und ſangen die liebliche Stelle aus dem hohen Liede: „Ich bin eine Blume in Saron, und eine Roſe im Thal.“ Da zuckte es wie ein weißer Schimmer über ihnen es ſenkte ſich eine feine, bleiche Hand herab und griff nach der Hand Abiſag's und eine weichtönende Stimme ſprach die Trauungsformel: „Hare at mekudeſchet li“. Darauf erhob ſich die bleiche feine Hand, wie eine Taube glänzend und verſchwand.

Die Mädchen hatten inne gehalten im Liede und ſahen und hörten ſchweigend, was eben ſich zwiſchen ihnen ereignete. Nur war es ſeltſam, daß keine von ihnen über die wunderbare Erſcheinung und die weichtönende Stimme erſtaunte und ſie ſangen wieder: „Mein Freund iſt weiß und rot, auserkoren unter vielen Tauſenden. Sein Haupt iſt das feinſte Gold, ſeine Locken ſind kraus, ſchwarz wie ein Rabe, ſeine Lippen ſind wie Roſen, die von fließenden Myrrhen triefen.“

Bald nach dieſer Begebenheit wurde Abiſag von ihren Eltern einem Manne verlobt. Da erſchien ihr ein Jüngling mit eingefallenen Wangen und drohte ihr, ſie zu verklagen beim Beſdin, denn ſie ſei bereits ihm angetraut ſeit jenem Abend, wo er ihr die Hand gereicht und die bindende Trauungsformel geſprochen.

Abiſag war ſehr erſchrocken und ging zum Oberrabbi von Jeruſalem und erzählte ihm, was ihr widerfahren ſei. Der Oberrabbi mit ſeinem Beſdin erkannte aber die Verlobung mit der Hand, als zu Recht beſtehend an und verſchob die Verheiratung mit der Hand auf ein volles Jahr.

Die Eltern des Mädchens hörten nicht auf dieſe Entſcheidung und bauten einen Trauhimmel auf und führten unter Zimbelklang und Paukenſchall ihre Tochter Abiſag dem harrenden Bräutigam zu. Siehe da wieder die feine bleiche Hand und eine weichtönende Stimme ſprach: „Wenn es mir nicht gegönnt iſt, daß Du mein Weib ſeieſt, ſo will ich einen Kuß von Dir haben.“ Die Umſtehenden ſprachen: „Auch zwölf, wenn Du willſt.“

Der Unſichtbare küßte, ſo daß man es hören konnte, die junge Braut und ſie ſank von dem Kuſſe getödtet, lautlos zu Boden.

Eine Familienmegilah.

Es war zur Zeit des Königs Saragaſanus im Jahre 5167, der in Saragoſſa ſeine Reſidenz hatte, in welcher auch viele Juden lebten, die in zwölf prächtigen Synagogen beteten. Es herrſchte die uralte Sitte, daß wenn der König das Judenviertel betrat, ihm ſogleich die älteſten Rabbinen jeder der zwölf Synagogen mit den heiligen, vergamentenen Thorarollen, die in geſchmückten Käſtchen verwahrt waren, entgegen gingen. Ihnen ſchloß ſich die ganze Gemeinde an, und während die Rabbinen den beim Anblick des gekrönten Hauptes üblichen Segen ſprachen, rief die ganze Gemeinde: Amen!

So war es ſeit alten Zeiten her. Einmal aber fühlten einige ſehr fromme Rabbinen ein Bedenken, ob es denn nach talmudiſchen Grundſätzen keine Entweihung ſei, jedesmal ſechsunddreißig Thorarollen dem Könige grüßend entgegen zu tragen? Da beſchloſſen ſie, wenn der König wieder in das Judenviertel käme, aus jeder Synagoge nur drei leere, mit koſtbaren Stoffen behängte Käſtchen zu nehmen und ihm entgegen zu gehen. So geſchah es auch, und ſie gingen dem Könige viele Jahre lang mit dieſen leeren Käſtchen entgegen.

Damals lebte am Hofe des Königs Saragaſanus ein reicher Jude, der ſein begünſtigter Liebling war und Chajim Schamai hieß. Der fiel aber vom heiligen Glauben ſeiner Väter ab, und hieß dann Markus; wodurch er ein noch größeres Vertrauen am königlichen Hofe gewann, und wie die Abtrünnigen alle, ein größerer Haſſer und Verläumder ſeines Volkes wurde, als die im chriſtlichen Glauben Geborenen.

Als der König Saragaſanus wieder einmal im Judenviertel erſchien, und ihm in der althergebrachten Weiſe gehuldigt wurde, pries er, des Abends auf ſeinem Throne ſitzend, in Gegenwart des verſammelten Hofes die Anhänglichkeit der Juden an ihren König, und rühmte die fromme Sitte, den König mit ihrem Theuerſten, mit dem Worte Gottes zu begrüßen. Da trat Markus auf und

ſprach alſo: „Nicht glaube, o Herr, daß die Juden wirklich ſo treu an ihrem Könige hängen. Die ſchön gezierten Käſtchen, die ſie Dir entgegentragen, ſind leer, und enthalten nicht die ihnen heiligen Thorarollen.“ Der König und alle Anweſenden erſtaunten Solches zu hören, Saragaſanus erzürnte ſehr, und ordnete an, daß ſein ganzer Hofſtaat ſchon am folgenden Morgen bereit ſei, mit ihm wieder ins Judenviertel zu ziehen und ſchwur, wenn ſich die Wahrheit deſſen, was Markus ſagte, bewähre, alle Männer tödten, die Weiber und Kinder als Sklaven verkaufen zu laſſen und alles Gold und Eigenthum der Juden ſolle des Königs werden.

Während der König alſo ergrimmt redete, ſchlief der Diener einer der zwölf Synagogen, der fromme, tugendhafte Greis Ephraim Baruch, ruhig auf ſeinem Lager. Er erwachte plötzlich, und ſah einen Mann, majeſtätiſchen Anſehens, mit langem Barte, einen ledernen Gurt um den Leib gewunden, vor ſich ſtehen, und er erkannte den göttlichen Propheten Eliſabu, der ihn alſo anredete: „Du ſchläfſt? Mache Dich eilends auf, gehe in die Synagoge, ſetze in jedes der drei leeren Käſtchen die Thorarolle, komme dann zurück und lege Dich wieder, um zu ſchlafen. Zu Niemandem aber rede, daß ich Dir erſchienen bin, ſonſt biſt Du des Todes.“ Erſchrocken ſtand der fromme Diener vom Lager auf, und that, wie ihm befohlen war, und legte ſich wieder, um zu ſchlafen.

Dieſelbe Erſcheinung hatten die Diener der eilf übrigen Synagogen, die ebenfalls dem Auftrage getreulich nachkamen, und jeder von ihnen glaubte, daß die Erſcheinung nur ihm geworden ſei.

Der verhängnißvolle Tag brach an: es war der 17. des 11. Monats Schebat, im 13. Jahre der Regierung des Königs Saragaſanus, das 5180. Jahr nach der Zerſtörung des zweiten Tempels; da erſchien, kaum daß noch die Morgenröthe die ſchwarze Nacht zu verſcheuchen begann, plötzlich der König Saragaſanus im Judenviertel. Zu ſeiner Rechten ging der Verräther Markus; es folgten alle Großen des Reiches, eine Menge bewaffneten Kriegsvolkes von 300 Männern mit blanken Schwertern, um, wenn der König ihnen winkte, Alles niederzumachen.

Die Juden waren sehr überrascht, eilten von ihrem Lager, um den König zu begrüßen und ihm zu huldigen; die Rabbinen zogen ihnen mit den 36 Thorarollen voran. Da sprach, als sie sich dem Könige näherten, Saragasanus zu ihnen: „Ich will einmal die Gesetzrollen Eures Propheten Moses, in dessen Namen Ihr mich segnet, sehen.“ Todesangst überfiel die Juden, und die Rabbinen sprachen unter sich: „Weh uns! welches Unglück hat Gott über uns verhängt.“ Sie ahnten nicht, wie väterlich der Herr seine Frommen geschützt hatte. Die Diener des Königs Saragasanus ritten heran, und öffneten die Gehäuse der Gesetzrollen. Wie waren Alle erstaunt, als sie dieselben sahen, und den 44. Vers des 26. Kapitels im 3. Buche Moses aufgerollt fanden: „Aber auch so, wenn sie sein werden im Lande ihrer Feinde, werde ich sie nicht verwerfen und sie nicht verschmähen, sie zu vernichten, meinen Bund mit ihnen zu brechen, denn ich bin der Ewige, ihr Gott.“ Und so fand es sich in allen 36 Kästchen.

Der König Saragasanus, als er sich so von der Verläumdung des Markus überzeugt hatte, war er sehr gnädig, dankte den Juden für ihre Anhänglichkeit, und erließ ihnen, als Zeichen seiner Huld, für drei Jahre alle Abgaben und Steuern. Den Verläumder Markus aber ließ er augenblicklich hängen, den Leichnam den Hunden vorwerfen und die Ueberreste verbrennen.

Die Gemeinde feierte ein Dank- und Freudenfest für die ihr gewordene, wunderbare Rettung und setzte für ewige Zeiten fest, daß der 17. Tag des Monats Schebat ein gottgeweiheter bleibe, ein Fast- und Bettag, an welchem die Armen reich bedacht werden sollen. Der Abend dieses Tages aber, wo diese Begebenheit gelesen wird, sei der Freude, Gastmälern und Gesängen geweiht.

Noch heute, nach 436 Jahren, lebt in Jerusalem eine aus Saragossa stammende Familie, welche die auf Pergament geschriebene, uralte Megila besitzt am 17. Schebat liest und mit einem Freudenmahle feiert.

Der leblose Lebendige.

Der berühmte Kabbalist Schalom Scherebi aus Jemen, der im Jahre 5525 nach Erschaffung der Welt Oberrabbi von Jerusalem war, saß eines Morgens in seiner Jeschibah, angethan mit weißem Ornate und darüber den weißen Taleth mit grünen Streifen. Um den linken Arm und das Haupt trug er die Tephilim geschlungen. Sein Diener trat ein und meldete ihm, daß in der Mikweh, im Frauenbade, auf dem sogenannten Batrak in der Patriarchenstraße, nicht das vorschriftmäßige Maaß Wassers enthalten sei. Der fromme Rabbi stand von seinem Sitze auf und nahm sich nicht einmal Zeit Talith und Tephilim abzulegen und folgte seinem Diener um die Mikweh zu untersuchen.

Als sie zu dem Batrak kamen, stand da ein junger Mohammedaner, dem die grünen Streifen am Talith des Rabbi, als eine Verhöhnung vorkamen, weil die grüne Farbe den Mohammedanern heilig ist, und nur die Abkömmlinge des Profeten grüne Turbanen tragen dürfen. Er zog den Dolch, den er im Gürtel trug, und zückte ihn gegen den Rabbi; aber seine Hand war plötzlich starr und konnte den Rabbi nicht erreichen.

Der eilende Rabbi bemerkte die Absicht des jungen Moslem nicht, ging in das Bad, um es zu untersuchen, und als er es vorschriftmäßig fand, ging er wieder, auf einem andern Wege in sein Haus zurück.

Der junge Mohammedaner aber stand an der Stelle, wo er des Rabbi ansichtig wurde, fest gewurzelt und erstarrt; die Hand ausgestreckt, so wie er sie zum Todesstreiche erhoben hatte, und in ihr den blitzenden Dolch. Er war anzusehen wie eine Statue aus Stein, die mit bunten Farben bemalt ist.

Die Leute, die vorüberkamen, konnten die fremdartige Erscheinung nicht begreifen, dann redeten sie dieselbe an, aber sie glotzte mit weit offenen Augen, die Lippen bewegten sich nicht zum Reden und doch konnte man merken, daß die Gestalt, wenn auch leblos, doch lebendig sei. Die Kunde von ihr durchdrang die ganze Stadt,

die Bewohner eilten ſchaarenweiſe herbei, und es entſtand ein gar gewaltiger Tumult. Es kamen auch die Eltern, und ſahen erſchüttert ihren jungen Sohn, den ſie bei ſeinem Namen, aber vergebens riefen. Er regte und bewegte ſich nicht.

Die Menge ſtaunte, fragte, und konnte das, was ſie ſah, nicht begreifen; bis einer zu erzählen anfing, wie er den Jüngling den Dolch gegen den Oberrabbi der Juden habe zücken ſehen; der Rabbi ſei ruhig weiter gegangen, während der Jüngling erſtarrt ſtehen blieb. Nun war die Sache Allen klar, und man wußte mit einem Mal woran man ſei und was man zu thun habe.

Die Eltern eilten zum Oberrabbi, und fielen ihm zu Füßen, und baten ihn, ihren Sohn aus der Erſtarrung zu erlöſen. Jetzt erſt erfuhr der Rabbi, in welcher Gefahr er geweſen und wie ihn Gott der Heerſchaaren gerettet habe. Er weigerte ſich aber den Jüngling zu retten; da verſprachen die mohammedaniſchen Bewohner der Stadt, die alle den unglücklichen Eltern zum Hauſe des Rabbi gefolgt waren, daß keinem Juden fortan ein Haar gekrümmt werden dürfe. Der Rabbi hieß ſie einen Eid ſchwören, daß ſie die Juden nicht mehr verhöhnen und kränken würden, und ſie ſchwuren ihn mit lauter Stimme.

Der Rabbi ging jetzt, wo der verſteinerte Jüngling ſtand und ſprach in Gegenwart der lautlos horchenden Menge zu der Menſchenſtatue:

„Senke den Arm mit dem blitzenden Dolche.“

Der Jüngling ließ den Arm ſinken.

„Sieh mit den Augen.“

Und die Augen fingen an ſich zu bewegen und weich zu glänzen.

„Rede mit Deinem Munde.“

Und der Jüngling ſprach: Gelobt ſei Allah, Mohammed iſt ſein Proſet und die Menſchen alle ſind ſeine Kinder.

„Geh!“

Und der Jüngling ging.

Die Menge erhob ein Jubelgeſchrei, und zwei Männer faßten den Rabbi, hoben ihn auf ihre Schultern, und trugen ihn, von

der Bevölkerung der ganzen Stadt begleitet nach ſeiner Behauſung.

Die Juden aber ſtanden, ſo lange dieſer Fromme lebte, im größten Anſehn und Jeder fürchtete ſich, ſie durch Wort oder That zu beleidigen.

Rabbi Kolonimos.

Im Jahre 5480 nach Erſchaffung der Welt lebte Rabbi Kolonimos als Oberrabbiner der aſchkenaſiſchen Gemeinde in Jeruſalem. An einem Sabbat vor Tagesanbruch ſtand der Rabbi von ſeinem Lager auf, und ging, wie er jeden Morgen that, zur Weſtmauer des Tempels, um in einſamem, inbrünſtigem Gebete ſeine Gedanken zu Gott zu erheben. Er hatte kaum die Schuhe abgelegt und die Stirne träumend an einen Stein der Mauer gelehnt, da ſtürzte der Synagogendiener todtbleich zu ihm heran, und meldete ihm zitternd, daß die Gemeinde in der größten Gefahr ſchwebe, indem die Mohammedaner bewaffnet das Judenviertel umlagern, ſchon das Thor der Synagoge erbrechen, und drohen, die ganze Gemeinde nieder zu metzeln, wenn der Oberrabbi ihnen nicht ausgeliefert wird. „Warum verlangen ſie aber nach mir?“ fragte der Rabbi. „Herr, ich wage das Entſetzliche nicht zu wiederholen.“ Der Rabbi aber erwiderte: „Man fand einen gemordeten Knaben vor der Synagoge liegen, und die Wüthenden ſagen, ich hätte ihn erſchlagen.“ Der Synagogendiener antwortete, ſtaunend woher dem Rabbi die Kunde gekommen: „Du haſt es ausgeſprochen, o Herr!“ Der Rabbi redete in ehrwürdiger Ruhe weiter zum Diener: „Bewahre mich der Himmel, daß ich Menſchenblut vergieße. Sie reden Lügen, eitel Lügen, und die Wahrheit wird an den Tag kommen.“

Während er dies ſagte, ſtürmte eine tobende Menge ſchon heran, mit gezückten Schwertern und geballten Fäuſten dem Rabbi drohend. Sie ergriffen und ſchleppten ihn zum Gerichtshauſe vor den Kadi, und riefen: „Wir bringen Dir den Mörder!“

Im Gerichtssaale lag auf dem Teppich die blutige Leiche des gemordeten Knaben, seine Augen waren offen und aus seiner Bruſt quoll Blut hervor.

Der Kadi fragte ernſt: „Warum haſt Du dieſen Knaben gemordet?“ Eine lautloſe Stille entſtand plötzlich im Saale, um die Antwort zu vernehmen.

Der Rabbi antwortete: „Ich habe nicht gemordet.“

Da begann das Toben der Menge wieder, Schreie und Flüche wurden laut, und Einige ſtürzten gegen den Rabbi los, um ihn zu tödten. Der Kadi gebot Ruhe, und fragte den Todbedrohten: „Wie willſt Du Dich von dem Verdachte des Mordes reinigen?“

Der Rabbi erwiderte: „Laſſe mir Dinte, Papier und Feder reichen, und der Todte ſoll Dir ſelbſt den Mörder nennen!“

Als man ihm Dinte, Papier und Feder brachte, ſchrieb er geheimnißvolle Buchſtaben auf das Papier, und legte es an die Lippen des ermordeten Knaben. Und da war es entſetzlich anzuſehen, wie die Leiche ſich emporrichtete, und ſitzend mit offenen Augen die Menge anſtarrte, dann aber plötzlich aufſprang, auf einen Mohammedaner losſtürzte, und mit einer die Herzen zerſchneidenden, fürchterlichen Stimme ſchrie: „Dieſer hat mich erſchlagen!“ Nach dieſen Worten ſtürzte der blutige Knabe wieder als Leiche auf den Teppich zurück.

Der Mörder bekannte, entſetzt über die Erſcheinung, ſeine blutige That und wurde vor dem Gerichtshauſe durch den Diener des Kadi ſogleich gehängt.

Die Eltern des Knaben ſtürzten jetzt zu den Füßen des Rabbi hin, und baten ihn, den Knaben durch ſeine geheimnißvolle Macht lebendig zu erhalten. Der Rabbi antwortete ihnen: „Das darf ich nicht. Mir war es nur gegönnt, die Gemeinde Gottes zu retten.“

Der fromme Rabbi aber vollbrachte fortan ſein Leben in Buße und Faſten, denn er hatte durch Schreiben den Sabbat entweiht. Er lebte noch viele Jahre und Alle hatten große Ehrfurcht vor ihm. Sterbend befahl er, daß hundert Jahre lang jeder, der

an ſeinem Grabe vorübergehen werde, einen Stein auf daſſelbe werfe, weil in alten Tagen derjenige, der den Ruhetag entheiligte, geſteinigt wurde.

Und ſo geſchah es volle hundert Jahre nach ſeinem Tode, bis vor vierzig Jahren der letzte Stein nach ſeinem Grabe geſchleudert wurde. Am ſüdöſtlichen Abhange des Oelberges iſt aber noch jetzt der Steinbügel ſichtbar, unter welchem der wunderwirkende Rabbi Kolonimos begraben liegt.

Aberglaube.

Wenn in Jeruſalem, der die Ziſternen füllende Regen lange ausbleibt, und Sorge darüber entſteht, und zu dieſer Zeit ein Rabbi ſtirbt, gibt man dem Todten, ein von dem Sterbekleide abgeſchnittenes, naßgemachtes Leinwandſtück in die Hand, damit er nicht vergeſſe, wenn er jenſeits anlangt, um Regen zu bitten.

Wenn innerhalb eines Jahres in einem Hauſe ſich zwei Todesfälle ereignen, wird, wenn Männer geſtorben ſind, ein Hahn geſchlachtet, wenn aber Weiber, eine Henne. Kopf und Füße müſſen begraben, das Fleiſch an Arme vertheilt werden.

Ein Geiziger verſchluckte ſterbend ſeine Perlen und Diamanten, ſein Diener bemerkte das und grub die Leiche aus, um ſie zu berauben. Die Leiche aber ſprach zu ihm: „Ich bin ein Rabbi geweſen, den Geizigen, den Du ſuchſt, haben die Geiſter fortgetragen, weit von hier in mein Grab. Mich aber brachten ſie in ſein Grab, um mich für meinen frommen Lebenswandel zu belohnen, durch ein Grab im gelobten Lande unſerer Väter."

Die Geiſter haben Hühnerfüße, ſind bald ſehr groß, bald ſehr klein, und alle ſchwarz.

König Salomos Asmodai, den er in ſeinem Siegelringe gefeſſelt hielt, iſt nicht mehr; jetzt herrſcht deſſen Sohn Daniel.

Zur Zeit des Asmodai hatte ein Mann eine Waſſerkanne vorſichtig genug hingeſetzt, und fühlte plötzlich Schmerz in ſeinem

Fuße. Ein Chacham ſah in das Waſſer der Kanne und ſprach hinein: „Was haſt Du dem Manne da gethan?“ Aſmodai, der Geiſt antwortete aus dem Waſſer heraus: „Siehſt Du nicht, daß er das Gefäß auf meinen Fuß geſetzt hat?“ Und der Chacham ſprach entgegen: „Du kannſt als Geiſt den Mann, er aber Dich nicht ſehen.“ Der Waſſerträger bat hierauf, indem er die Kanne aufhob, den Geiſt um Verzeihung, und der Schmerz in ſeinem Fuße hörte auf. Der Stelle aber, auf der die Kanne ſtand, war es wie die Spur eines Hühnertrittes eingedrückt.

Es gibt Häuſer in Jeruſalem, wo Männer und Frauen nicht zuſammen wohnen können, die Schedim, die böſen Geiſter, erlauben das nicht, und ſo wohnen nur Weiber darin.

„Ajin rah“ das böſe Auge iſt auch in Jeruſalem ſehr gefürchtet. Wenn ſie ein Haus friſch übertünchen, malen ſie eine Hand mit ausgeſtreckten Fingern — „Chamſa“ fünf — an die Wand. Kindern binden ſie ein ſilbernes oder goldenes Händchen an den Kopf. Wenn Jemand unwohl iſt und glaubt, es durch das Ajin rah zu ſein, läßt man den „Abſprecher“ und die „Abſprecherin“ holen, dieſe fahren mit einem Kamm, oder ſtielloſen Meſſer über den Kopf des Unpäßlichen und ſprechen dabei die Namen der Erzväter Abraham, Iſak und Jakob, und den Namen Moſes des Lehrers aus. Eine alte ſephardiſche Frau und ein junger Sephardi haben als Abſprecher und Abſprecherin in Jeruſalem ein gutes Einkommen.

Die Geiſter ſtahlen des Nachts ein Kind, weil Niemand bei der Wöchnerin wachte; ein Frommer ging eben in die Synagoge, ſah das Kind von den Geiſtern tragen und nahm es ihnen ab.

Geſegnete Frauen meſſen mit einem Seidenfaden die Weſtmauer des Tempelplatzes, und winden ihn um den Leib, um den Segen nicht zu verlieren, oder ſie hängen ein, an einer Schnur befeſtigtes Schlöſschen um den Hals, deſſen Schlüſſel ſie wegwerfen. Unfruchtbare Frauen rupfen das Gras aus den Ritzen der Weſtmauer, kochen es, und trinken den Abguß.

Indulke iſt eine abergläubiſche, ſogenannte ſympathetiſche Heilungsart, und muß in Fällen eines heftigen Schreckens, oder einer

Gemütsbewegung angewendet werden. Denn da beherrscht ein böser Geist den Menschen. Man muß daher dem Geiste schmeicheln, „indulgere" daher Indulke, damit er vom Menschen ablasse.

Die Indulke ist eine doppelte: eine neun- und eine vierzigtägige.

Bei der kleinen Indulke muß der Kranke von einer pulverisirten, in Zuckerwasser aufgelösten Mumie drei Nächte hintereinander trinken, jedesmal ein Loth. Der Kranke wird früher gewaschen, in weißes Leinen gehüllt und in ein weißes Bett gelegt. Die Frauen im Hause dürfen nicht ihre Weiblichkeit haben, sonst schaden sie dem Kranken und sich selbst. Der Kranke bleibt allein, keine Thiere, namentlich dürfen sich keine Hühner im Hause befinden. Jeder Geruch von Knoblauch, oder Zwiebel muß sorgfältig vermieden werden. Der Kranke darf während der neun Tage nichts anderes als Milch, Butter und Brot genießen.

Ein Rabbi ging an dem Fasttage Schiwe asser be Tamus mit drei seiner Kollegen, weil der Tag sehr heiß war, in einen kühlen Zisternenraum, um sich abzukühlen; da sah er im Wasser einen Schatten, über welchen er sehr erschrack. Die Indulke war sofort angezeigt. Am neunten Tage aber entstand im Hause ein Knoblauchgeruch, die Wirkung war gestört, und man mußte die vierzigtägige Indulke anwenden.

Zwei Frauen gingen zu einundvierzig säugenden Müttern — so viele müssen es sein — und während die eine ein tiefes Schweigen beobachtend, jede Säugende „mölkte," erzählte die andere von den Leiden des kranken Rabbi. Als man ihm die Milch brachte, trank er sie, ohne den üblichen Segensspruch zu sagen und lag dann, als sich die Frauen entfernt hatten, schweigend und allein hin. Da kam surrend und golden ein Bienenschwarm an die Gardinen seines Bettes, und sog, ohne den Mund anzulegen an dem Kranken, und die Milch aus seinem Leibe, etwa wie Bienen, nur den Duft und nicht den Honig, aus einer weißen Blume ziehen. Er gerieth, während er dem Flattern der schönen Thierchen zusah in einen heftigen Schweiß, schlief ein, und da er erwachte, war er genesen.

Wenn Kinder erſchrecken, ſtreut man von ihrem Bette Zucker, bis zur Ziſterne. Der Geiſt folgt, genäſchig wie er iſt, der Spur und ſtürzt ins Waſſer.

Die Juden in Afrika ſchlachten am Schluſſe der Indulkekur auch noch einen ſchwarzen Hahn und glauben den Geiſt getödtet zu haben.

Als ich dem Rabbi, der mir die große Indulke, als an ſich ſelbſt erlebt, erzählte, bemerkte: daß ich einmal, ich wiſſe nicht mehr wo, in einer vergilbten Pergamentrolle den Spruch geleſen habe: „Du ſollſt keinem Aberglauben huldigen!“ da ließ er ſich von meiner Ironie nicht irre machen, und erwiderte: „Du haſt Recht. Der Aberglaube, als ein Lügenhaftes iſt verboten; die Dir mitgetheilten Dinge ſind aber wahr!“

Abſchied.

Beim Paſcha. — Zündhölzchen als Bibliothek. — Gegengeſchenk. — Freiherr von Bruck. — Preußiſche Legazionen. — Strenge Mautbeamte. — Prieſterſegen. — Dankadreſſe an Frau von Herz-Lämel. — Ein Gedicht.

Meine Aufgabe war glücklich gelöſt. Ich rüſtete mich zur Abreiſe, reicher geworden an Erlebniſſen eigenthümlicher Art, aber von jener Wehmut erfüllt, die ein unglückliches Glück in der Seele eines Dichters iſt. All' die Geſänge, die ich dem heiligen Lande und ſeinen proſetiſchen Geſtalten geweiht hatte, hier wären ſie niemals in meiner Seele empfangen, und vom Geiſte großgezogen worden.

Ich begab mich mit dem Grafen Pizzamano zum Effendi Abdala Waſi Nakib d. h. Richter, wenn zwiſchen den Grünbeturbanten, den Abkömmlingen des Proſeten ein Streit entſteht, zum reichen Suleiman Ibn Dſchari und zum Paſcha von Jeruſalem um Abſchied von ihnen zu nehmen.

Wir fanden den Paſcha Kiamil diesmal in ſeiner Wohnſtube, die mit violettem Ziz als Zelt tapezirt war; in einer Ecke befand ſich ein ſehr breiter erhöhter Divan, der als Schlafſtelle dient, in der Mitte des Zimmers war ein Tiſch, auf dem einige Schreibrequiſiten und ein auf Pergament geſchriebener Koran, rot gebunden mit Goldſchnitt lagen.

Nach den üblichen Höflichkeitsformeln, Tschibuk und Kaffee fragte mich der Pascha wiederholt, wie er mir dienen könne? Ich dankte ihm für seine freundliche Gnade und die Auszeichnungen, die er mir erwiesen und überreichte ihm 100(000) Stück — Zündhölzchen als Geschenk. Sie waren in Etuis, die Bücher darstellten, zierlich verpackt aus der Fabrik des Herrn Pollack in Wien und verbreiteten, wenn man sie anzündete, einen angenehmen Wohlgeruch. Ich ließ dem Pascha durch den Dolmetsch sagen: nachdem ich in Jerusalem eine Schule gegründet habe und ein Schriftsteller sei, hoffe ich, werde er es nicht ungnädig aufnehmen, wenn ich eine Bibliothek voll feuriger Gedanken in seiner Wohnung anlege, die ihm wohl duftend sein möge!

Er nahm das, mehr humoristische als wertvolle Geschenk äußerst freundlich auf und erwiderte es noch an demselben Tage durch einen kostbaren mit Gold und Seide geschmückten Tschibuk. Er trug mir die wärmsten Grüße für Se. Excellenz des Freiherrn von Bruck auf, nach welchem ich überhaupt im Oriente aller Orten mit vieler Theilnahme gefragt wurde. Sein Name lebt, namentlich in Konstantinopel wie eine Zauberformel in der Erinnerung. Er ist der einzige österreichische Staatsmann, der während einer nur kurzen Wirksamkeit den Namen Oesterreichs höher hob als viele seiner Vorgänger, die ein ganzes Leben im Oriente zubrachten; er bewirkte dies durch seinen in sich ruhenden Charakter, durch eine würdevolle imposante Persönlichkeit, durch glänzende Großmut.

Ich begrüßte noch einmal den Chacham Baschi, die angesehensten Rabbinen, die Herren Finn, von Barrere und Dr. Rosen, dem ich zu besonderem Danke für manche heitere Stunde und lehrvolle Belehrung mich besonders verpflichtet fühlte. Es ist charakteristisch, daß die meisten Männer der preußischen Legazion im Oriente Männer der Wissenschaft waren und sind. Dr. Schulz, Wildenbruch, Dr. Otto Blau, Dr. Weßstein, Dr. Rosen, sie alle, der orientalischen Sprachen, trotzdem sie keine munifizente Ka-

dennie wie in Oesterreich darin unterstützt, vollkommen kundig, haben sich einen Namen auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft gemacht und zur Kunde des Morgenlandes reichlich beigetragen.

In meiner Wohnung sah es bunt, wie auf einem Jahrmarkte aus. Gegenstände aller Art, die ich als Pilgerspenden in die Heimat bringen wollte, lagen bunt umher: Erde aus dem Thale Josafat, Wein von Hebron, Oel vom Oelberge, Thonpfeifen und Seife aus Jerusalem, Rosenkränze und Kreuze aus Bethlehem, Photographien heiliger Orte und Monumente, Flaschen mit Jordanwasser, Rosen von Jericho, Steine vom todten Meere, Blumen von Zion und den Gräbern der Könige, der Grundstein für den neuen Tempel in Wien, Schofar und Ezchajim, Amulete, Bruchstücke von der Tempelmauer, Pergamentrollen und Bücher, Schädel vom Blutacker, Beduinenmäntel, barbarisch gestickte Arbekanfot u. s. w. u. s. w.

Rabbi Motche Schnitzer der Steinmetz und Zauberformler bewältigte dieses Chaos in wunderbarer Weise. Er sang während er Alles verpackte halblaut Lieder mit eigenthümlicher Melodie und ich glaube, daß es geheimnißvolle Beschwörungen waren, denn Alles kam unversehrt in Wien an.

Noch sollte ich einen besseren Begriff von dem Mautamte in Jerusalem bekommen, das mich an die strenge Untersuchung in Konstantinopel erinnerte, und freilich durch die Art und Weise in Damaskus und in Jaffa wieder vernichtet ward. Um in Jaffa die wohlverpackten Kisten nicht wieder öffnen zu müssen, wollte ich sie mit dem Jerusalemer Mautzeichen versehen lassen. Zwei Mautbeamte kamen zu mir in die Stube, und wollten, ehe sie die Kisten versiegelten, den Inhalt sehen. Bei der sorgfältigen Verpackung der Hunderte von kleinen Gegenständen, die einen vollen Tag in Anspruch nahm, war dies unmöglich, und so verweigerten sie, die vielleicht nur einen flüchtigen Blick in die Kisten gethan hätten, die Versiegelung, weil der Form nicht genügt werden wollte. Weder der österreichische Consul, noch später der Dragoman des Pascha's, der eine schriftliche Deklarazion der Gegenstände von mir unter-

zeichnet vorlegte, vermochten das sonst so berüchtigte Pflichtgefühl türkischer Mautbeamter zu beugen. Endlich versicherten sie, daß eigentlich ihre Siegel nicht nützen würden beim Einschiffen der Kisten in Jaffa. Ich erspare vielmehr zweimal siegeln zu lassen.

Herr Philibert in Jaffa an den ich Kreditbriefe hatte, und dem ich manche Freundlichkeit schuldig wurde, ließ als ich in Jaffa ankam, meine Kisten, ohne daß sie irgend einen Anstand gefunden, oder eine Durchsuchung erfahren hätten, auf das Schiff bringen, das mich nach Egypten führte. In Alexandrien vollbrachte ein ganz kleines Backschiesch, was consularische Gewalt und Paschawillkür nicht vermochten.

An demselben Tage erhielt ich vom Chacham Baschi die diesem Kapitel in worttreuer Uebersetzung angefügte Dankadresse an Frau Elise von Herz-Lämel und ein Gedicht an sie.

Am 6. Juli, einem Sonntage, wartete vor meiner Thüre der mir von Grafen Pizzamano empfohlene Führer und Dolmetsch, der arabische Christ Matthia mit zwei Pferden, einem Maulthiere, dem mein Gepäcke aufgeladen wurde und mit einem Esel für den begleitenden Diener. Ich theilte unter die angesammelten jüdischen Bettler Geld aus und ging mit den beiden Doktoren Fränkel und Neumann langsam zum Jaffathore. Hier baten die Thorwächter um Backschiesch und dankten für eine kleine Gabe in höflichster Weise.

Vor dem Thore wartete ein Mann aus dem Kreise der Kohanim, der Priester, und sprach mir den üblichen Segen nach: „Es segne Dich Gott und behüte Dich; er lasse leuchten sein Angesicht über Dich und sei Dir gnädig. Es wende Gott sein Angesicht zu Dir und bringe Dir den Frieden."

Ich nahm von den beiden Freunden wehmüthigen, herzlich gefühlten Abschied. Ich bin ihnen für geistige Unterstützung, für mit mir getheilte Sorgen und gemeinschaftlich empfundene Kränkungen,

für Gastfreundschaft und Theilnahme jeder Art für immer verpflichtet geworden.

Ich schüttelte den Staub Jerusalems stark von meinen Füßen und in den Sattel geschwungen ritt ich rasch die Höhe empor und oben das Pferd wendend, heftete ich noch einen langen Blick auf die Stadt, auf Moria, auf Zion, auf den Oelberg — ich setzte dem Pferde die Sporen ein, Jerusalem war verschwunden.

An Frau von Herz-Lämel in Wien.

„Der Herr, der Gott der Heerschaaren, sei mit uns!

Die Herrscherin der Frauen mit edlen Sitten und Frömmigkeit begabt, Frau Liwet Herz, von der edlen Familie Lämel; ihr Namen sei gesegnet, ihre Leuchte erlösche nie, dem milden Lichte des Mondes und dem siebenfachen Lichte der Sonne vergleichbar! So sei der Wille des Ewigen!

Nach dem Gebete für Dein Lebensglück und Deinen Seelenfrieden flehen wir, mit zum Himmel emporgehobenen Händen und sehnsüchtigen Blicken, zu ihm, der in Zion thront, und an Jerusalem Wohlgefallen hat, daß Deine Tage und Jahre lange dauern mögen, Du freudvoll blühen mögest, wie die Rose, behütet und beschützet vor allem Bösen!

Der heutige ist ein Licht verkündender Tag für die Juden, denn es nahete uns mit leuchtenden Blicken Seine Herrlichkeit, der erfahrene Arzt, der glänzende Dichter, der treue Abgesandte, der mit Geist begabte Herr L. A. Frankl. Er kam mit der Botschaft der Milde nach der heiligen Stadt, von Dir gesendet mit Liebe und Erbarmen sich der kleinen Kinder von Jerusalem anzunehmen, und das Banner der heiligen Thora für sie zu entrollen und aufzurichten; ein Lehrinstitut zu errichten für kleine arme Kinder, zum Heil der Seele Deines edlen seligen Vaters, Simon Edlen von Lämel, bis zur Zeit der Messiaserlösung!

Der Abgesandte war glücklich in seiner Sendung und er gründete mit aller Macht und Kraft das erwähnte Lehrhaus. Nach verrichtetem Gebete nähern sich die Kinder dem königlichen Tische, um, nach eines jeden Maaß, zu essen und zu trinken, und gleich darauf bis zur Mittagszeit im Zelte der göttlichen Lehre zu verweilen. Zur Mittagsstunde nach eingenommenem sättigenden Mahle kehren sie wieder zum Unterrichte der Thora, der Propheten und der heiligen Schriften mit Andacht zurück, um die Worte des Herrn erklären und deuten zu können, jeder nach seinem Fassungsvermögen! Gott fügte es, daß wir zwei tüchtige, gottesfürchtige Lehrer gefunden haben, die auch im Schönschreiben zu unterrichten befähigt sind. Ebenso ist auch für die Bekleidung der Entblößten gesorgt, zweimal im Jahre, und es wacht täglich ein befähigter Arzt über den Gesundheitszustand der Kinder. Mit den Namen Deines edlen Vaters geziert wird diese Lehranstalt blühen und gedeihen; auch ist sie so verzeichnet im Gedenkbuch der Gemeinde der Sepharadim.

Am Tage der Einweihung dieses Hauses waren wir, die Rabbinen, Chachamim und Vorsteher und Leiter der heiligen Gemeinde, versammelt, sprachen das andächtige Gebet für das Seelenheil Deines seligen Vaters und den Segen für dessen fromme Tochter, für Dich, edle Herrin! sowie für die hochherzigen Vertreter der israelitischen Wiener Kultusgemeinde und alle Großen der Erde, für Jeden mit seinem Namen.

Am Neumond Tamus (Parschat Chukat) des Jahres 5616 (1856) wurde die fromme That ins Leben gerufen und der Schulunterricht begonnen. Gott verleihe der Anstalt ewige Dauer zum Andenken des frommen Mannes, des Herrn von Lämel, bis zu den Tagen des Messias!

Wir unsererseits loben mit Freudigkeit Gott den Herrn, der uns einen Retter und Helfer zugewiesen: ein Lebenshaus, ein Haus der göttlichen Lehre zu gründen, die unschuldigen Kinder zu erleuchten und zu belehren, auf deren Unschuld, nach dem Ausspruche der Weisen, die Welt gegründet ist. Möge Alles zum Seelenheil Deines edlen Vaters gereichen, auf daß seine unsterb-

ſiche Seele in Eden unter dem Schutze des Allgütigen der ewigen Wonne ſich erfreue, daß jeder ein Loblied anſtimme, von Deinen hochherzigen Handlungen durchdrungen, mit den Worten der alten Weiſen: „Heil, der Dich gezeugt!“ Dein Name, edle Frau! wird die weihevolle Stadt mit Segenswünſchen für und für ob Deiner Thaten verherrlichen. Hienieden und in einer beſſern Welt, Jenſeits, wird Dein Ruhm ewig blühen! Segen ſei der Abglanz, die Lichtſpur Deiner Milde! Gott erfülle Dir alle Deine Wünſche! Mit ſeiner Rechten reiche er Dir langes Leben, mit ſeiner Linken irdiſche Güter, Reichthum und Herrlichkeit! Wir, die Erwählten von Deinem verehrten Bevollmächtigten, Dr. L. A. Frankl, wir weihen Dir den ſchuldigen Tribut des Lobes und der innigſten Anerkennung, Dir gelobend, das Wohl der Anſtalt nach Kräften zu fördern und zu heben.

Jeruſalem, Nemand Tamus 616.

Chaim N. Abulafia,
Chacham Baſhi.

Chaim David Chazan,
Stellvertreter des Oberrabbiners von Jeruſalem,
Inſpektor und Vorgeſetzter der Lehranſtalt.

Dr. Simon Fränkel,
Direktor des Montefiorſchen Hilfsvereines.

Mordechai Chajim Mejuchas,
Vorgeſetzter und Inſpektor der Lehranſtalt.

Dr. Bernhard Neumann,
Direktor und Arzt des Rothſchild'ſchen Hoſpitales.

Meir Rafael Panigel,
Mitglied des Rathes, Vorſteher und Inſpektor
der Lehranſtalt.

Am Tage nach der Einweihung der Schule übergab mir ein Mann ein Gedicht, welches Frau Elise von Herz-Lämel feiert und darum ſchon von beſonderem Intereſſe iſt, als es von einem Perſer herrühret und zeigt, wie ſelbſt im Kreiſe dieſer fanatiſchen Gemeinde, einzelne die Wohlthat der gegründeten Lehranſtalt empfanden. Wir theilen den Schluß des Gedichtes in freier Ueberſetzung hier mit:

An Frau Elise von Herz-Lämel

am Einweihungstage der Lehranstalt am 23. Siwan 5616.

„Wie die Morgenwolke die Sonne umhüllt und ein frischer Windhauch sie verjagt, daß das Licht des Tages hell strahlet, so wird auch Dein Werk hervorleuchten.

Wenn einem Baum, an Gewässern gepflanzt, auch die Krone abgeschnitten wird, er behält dennoch die Kraft der Wurzel, er stirbt nicht ab und grünt und blühet frisch hervor.

Eine echte Glaubensflamme, wenn auch durch einen Sturm niedergedrückt, ihre in der Asche fortglimmenden Funken brechen wieder hervor und werden dem Hause Jakobs zur Feuersäule, so daß sie leuchtet auch in finsterer Nacht.

Die Flamme, die den Geist Jochannan ben Sakai's belebte, als er nach der Zerstörung nur eine Schule gründen zu dürfen sich erbat, sie lebt als Funke in Deinem edlen Herzen wieder auf.

Du erhebst Dich als eine Mutter in Israel und pflanzest einen Baum des Lebens auf Zion. Du hast so Jeruschalaim zum Siegelringe Deiner Rechten gemacht.

Die Kinder der heiligen Stadt werden in die von Dir gegründete Anstalt wallen und die Gotteslehre in ihren jungen Seelen empfangen.

Du hast ein Haus der Tugend hergestellt, eine Schöpfung, ein Denkmal Deiner Milde. Ein Mann herrlichen Geistes voll ist Dein Bote, um das Haus an der Stätte des Glaubens aufzubauen.

Auf, ihr lernbegierigen Kinder! auf, ihr Väter und Kinder, segnet und danket der Frau Lipet Herz, aus der edeln Familie der Lämel.

Ihr Andenken wird segenvoll blühen für die Wohlthat, die Sie euch erwiesen hat, die fortdauernd für euch wirkt. Sie hat ihren Namen eingezeichnet in der Stadt des Ewigen."

Fort.

Einfache Begleitung. — Tennen. — Bunte Bilder.

Das Schiff, das mich nach Ägypten bringen ſollte, legte erſt in vierzehn Tagen in Jaffa an und ich benützte dieſe Zeit, um die Städte Paläſtina's und das Land der alten Phönizier zu bereiſen.

Am 6. Juli 1856, wie ich bereits berichtet, ritt ich von der heiligen Stadt fort. Nicht wie über den Libanon in ſtattlicher Karawane, diesmal nur von einem Dolmetſch und einem Diener begleitet und zwei Maulthieren, welche mein Gepäck trugen, gefolgt. Ich hatte, um die Koſten zu ſparen, weder Zelt noch Küchengeräte mitgenommen und war ſomit jeder zufälligen, oder auch ſich verweigernden Gaſtfreundſchaft preisgegeben. Aber der vom Grafen Pizzamano mir empfohlene Drageman Matthia war verläſſig, aller Wege genau kundig.

Wir haben den Weg von Jaffa nach Jeruſalem bereits geſehen, die Erſcheinung iſt dieſelbe geblieben, nur an den wenigen Dörfern, wo wir vorüberkommen, wird das Getreide gemäht und liegt um kleine offene Plätze, wie Wände und Hügel aufgeſchichtet. Auf dem kreisrunden Platze mitten inne werden von einem Manne, oder einem Weibe zwei, auch drei Ochſen im Kreiſe herumgetrieben, um die Aehren auszutreten. Wenn wir an ſolchen Tennen vorüber-

kommen, laufen uns Kinder mit irdenen Krügen zu und bieten laues Waſſer zum Trinken an.

Wenn wir uns von dieſen Stätten entfernen, iſt es wieder einſam, die Felſen und die Flächen ſind kahl und das Gebirge von Juda wirft blendend und heiß die Stralen der Sonne zurück.

An mir ziehen die Erſcheinungen und die Erlebniſſe der letzten Wochen bunt und wirr noch einmal vorüber. Meine Seele iſt bewegt und ich fange an Gedanken und Gefühle, die in Jeruſalem in mir einzeln auftauchten, zu ordnen und zu formen. Je nach ihrem Inhalte lege ich, faſt unbewußt, als wollte ich ihnen entfliehen, zuweilen das Pferd in Galopp, dann laſſe ich es wieder langſam über Felſen ſeinem eigenen Willen folgen und es ſchlägt auf den Steinblöcken gleichſam den Takt zu den wunderlichen Rhythmen in mir, die hart und ſchroff wie das Gebirge ſelbſt ſind, das mich einſam umgiebt.

Es füllten ſich einige Blätter meines Tagebuches mit einem Klagelied auf Jeruſalem.

An Jerusalem!

„Wie gräßlich ist es, daß die heilige Stadt
zur Wüstenei geworden ist!"
Baruch 4, 21.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen
Und pilgre fort aus der Verheißung Land,
Vom Boden fort, in dem Propheten ruhen,
Wo ehrfurchtvoll Jehova's Altar stand.

„Wer weilen dürfte an den heiligen Stellen!"
War meiner Jugend Wunsch und früher Traum.
Es sehnt der Hirsch nach frischen Wasserquellen,
Wie nach Jerusalem mein Herz, ach kaum!

O hätt' ich niemals deinen Grund betreten
Und dich geschaut nur mit der Sehnsucht Blick.
Was führte, günst'ger mir als dem Propheten,
Mich in das Land der Väter das Geschick?

Gedenk von Zedern sah ich Holz sich heben,
Musik der Psalmen tönte wunderbar —
Und schöner, als es jemals war im Leben,
In Visionen stellte sich dein Bild mir dar!

Ich kam — o nur die Berge sind geblieben,
Zu Gräbern ausgehöhlt, bis hoch empor,
Drin ruhn, vom Zorn Jehova's aufgerieben,
Sein Volk, die Könige, der Priester Chor.

Wo sind die Palmen, wo die duft'gen Blumen?
Und der so lang um Zions Fall geweint,
Und Spiegel war von seinen Heiligthumen,
Der Kidron selbst, er ist versiegt, versteint.

Unsterblicher Genoß! dein muß ich denken,*
Den auch hierher geführt der Sehnsucht Pein,
Mit Thränen diesen heil'gen Staub zu tränken
Und an das Herz zu drücken jeden Stein.

Wie eine Harfe in des Sängers Händen,
In Sehnsucht zitterte, wie mir, dein Herz.
Wenn Königskronen sich ums Haupt dir wänden,
Du würdest sie hinschleudern hier im Schmerz.

Und als du sahst die Hunde hier, zerfleischen
Dein Volk, den edlen königlichen Leun,
Gehört die Hungerbrut der Raben kreischen,
Die, Adler zu verzehren sich nicht scheun:

Da haben Zorn und Gram dein Herz bezwungen
Und auf Ruinen weinend vor dem Thor,
Hast du dein schönstes, ew'ges Lied gesungen,
Es brach, wie Wasser rauscht vom Fels, hervor.

Ein Reiter sprengte da von Zion nieder
Und warf die Lanze funkelnd dir ins Herz,
Und auf den Lippen noch das Lied der Lieder
Verging dein Geist in wehem Doppelschmerz.

* Juda Halevi, der berühmteste spanisch-hebräische Dichter [illegible] vor den Thoren Jerusalems.

Gleicht auch mein Lied nicht deiner Zionide
Juda Halewi hieß mein Vater auch,
Und Zions Untergang im Klageliede
Besang auch ich, umweht von Gräberhauch.

Doch meinen Namen nennet ein Jahrhundert
Dem andern nicht, wie deinen stolzen Ruhm.
Warum traf mich, wenn nicht gleich dir bewundert,
Auf Zions Schutt ein größres Martirthum?

Ein Lanzenstoß hat dir das Herz durchstochen,
Mir gingen tausend durch die Seele hier;
Ein fremder Feind hat dir das Herz gebrochen,
Der Stammgenoß und der Bruder mir!

Du Glücklicher! vom Feind sahst du getreten
Dein Volk; ich aber wie es selbst sich schlägt
Und in der Stadt des Herrn und der Propheten
Zur Schau die geistigen Ruinen trägt.

Zerbrochne Säulen und gebrochne Quadern,
Was sind sie wert noch, denen Gott gegrollt!
Wenn dem, der um sie weint, nicht in den Adern
Der rote Strom der echten Liebe rollt!

Sie kommen in Jerusalem zu sterben
Und auszuruhn im Thale Josaphat —
So starb auch mein Herz, als ich diesen Erben
Von Gottes heil'gem Königreich genaht.

Ich sah auch sie, die neuen Zionswächter,
Den Reichen tanzen um das goldne Kalb,
Den Armut verachtete Verächter,
Sind halb des Glaubens sie, des Wahnes halb.

Jehova's Witwe seit uralten Tagen,
Legt sie den Schleier ab, getröstet schon?
Seh ich das Heiligste zu Markt sie tragen,
Scheint sie vielmehr das Weib von Babilon?

Und wenn es noch nicht in Ruinen läge,
Das dreimal heilige Jerusalem,
Jetzt müßten es zerschmettern Gottes Schläge,
Zerbrechen ihm das Strahlendiadem.

Wohl leben gute Gerechte unter ihnen —
Von welchem Volk? zu sagen wär' es schwer!
Wie hingte sonst sich über die Ruinen,
Versöhnend nicht ein neues todtes Meer!

Doch ist der Tempel Gottes nicht mehr deiner,
Du meine nicht mein Volk an seiner Wand!
Wird doch in ihm verehret, wie einst, nur Einer,
Der unsichtbar der Welten Kreise spannt.

Ich schüttle ab den Staub von meinen Schuhen,
Und pilgre fort aus der Verdammung Land,
Vom Boden fort, wo die Profanen ruhen,
Wo opferhell Jehova's Altar stand.

Arabische Gastfreundschaft.

Hanna Ajub. — Betende Mönche. — Schmuck und Schönheit. — Sultanin von Oesterreich. — Schwarze Bedienung. — Ein Fächer.

Nach neunstündigem Ritte erreichten wir Ramleh und kehrten im Hause des österreichischen Konsularagenten ein, das sich aus der Ferne durch die auf dem Dache aufgehißte weiß-rote Flagge ankündigte, bei Herrn Antonio Ajub, einem syrischen Christen, dem ich empfohlen war.

Wir traten in den schönen Hof des Hauses, wo unter dem Schatten von blühenden Mandelbäumen zwei Negerinnen messingene Geschirre blank scheuerten. Eine von ihnen unterbrach das Geschäft und kehrte bald mit Limonade und Tschibuk für mich zurück, während ein Neger mir das Waschbecken brachte, um mir Gesicht und Hände vom Staube zu befreien. Die Negerin ließ von zwei Mägden Polster herbeischleppen und sie auf den blanken Fliesen des Hofes für mich zu einem Divan bereiten. Die schwarze Sklavin that all dies aus eigenem Antriebe; doch hatte sie nicht das Recht, mich in die Gemächer des Hauses zu führen, weil ihr dies von ihrem Herrn noch nicht befohlen war.

Ich freute mich der Ruhe, des Schattens und des Nargileh's in dem stattlich schönen Hause, da kam Matthia mit der unangenehmen Nachricht, daß wir fort müßten, um die Gastfreundschaft des Franziskanerklosters in Anspruch zu nehmen, denn Herr Ajub

ſei mit ſeinem Sohne verreiſet und die Dame des Hauſes könne uns nicht beherbergen in dieſem Falle. Ich erklärte Matthia, daß ich der Dame doch den Brief mit den Grüßen der Gräfin Pizzamano, übergeben wolle und da ſie ſich zu Beſuch bei einer Freundin befand, ſendete ich ihr das Schreiben durch eine der Sklavinnen.

Matthia rüſtete nichtsdeſtoweniger zum Aufbruche, denn es ſei gegen alle Sitte, daß wir im Hauſe bleiben. Ich zögerte abſichtlich, um die Rückkehr der Sklavin zu erwarten und zu hören, wie orientaliſche Gaſtfreundſchaft ſich gegen mich benehmen würde. Sie täuſchte mich nicht, denn ſchon nach kurzer Zeit kam ein Verwandter des Hauſes, um mich im Namen der Frau zu begrüßen und ſich des Gaſtes zu freuen. Ich wurde in das erſte Stockwerk, durch Flügelthüren in einen ſchönen, von elf Fenſtern beleuchteten Saal geführt und bedeutet, daß ich der Herr des Hauſes und mir Alles zu dienen bereit ſei.

Matthia ſagte mir: „Das habt Ihr unſerem Conſul zu danken, der in ſo großem Anſehen ſteht, daß die Frau des Hauſes das Auskunftsmittel fand, Euch dennoch beherbergen zu können.“

Werden wir ſie ſelbſt nicht zu ſehen bekommen?

„Das wäre ein großes Wunder!“

Matthia wurde abberufen, kehrte aber bald wieder zurück mit dem Auftrage mich zu fragen, was ich ſpeiſen wolle? Ich erbat mir Milch und Reis. Der Oheim der Hausfrau kam und lud mich ein, den Sonnenuntergang auf der Terraſſe anzuſehen und mich der Abendkühle zu erfreuen.

Es war ein wunderbarer Anblick: die Ebene von Saron im Halbkreiſe vom Gebirge Juda weit hinaus umſchloſſen, im Abendgolde leuchtend. Ihm gegenüber in unabſehbarer Ferne der rote Ball der Sonne ins Meer ſinkend und um mich her in nächſter Nähe die üppigſten Gärten, kleine Waldungen von Orangen-, Zitronen- und Olivenbäumen und da und dort eine Palme über den phantaſtiſchen Häuſern, Kuppeln, Minareten und Thürmen.

Matthia brachte, kaum daß die Sonne untergegangen war, mir meinen Mantel, denn mit der Dunkelheit tritt im Oriente gleichzeitig eine empfindliche Kühle ein, die leicht Fieber erzeugt.

wenn man ihr unverwahrt ausgeſetzt bleibt. Er theilte mir ganz befremdet mit, daß die Dame des Hauſes ſich von ihren Sklavinnen ſchmücken laſſe, um mich auf der Terraſſe zu begrüßen. Wirklich erſchien ſie bald, nachdem von einer Negerſklavin für ſie ein Teppich auf der Terraſſe ausgebreitet und mir ein Blumenſtrauß übergeben worden war.

Frau Hanna Ajub iſt eine Dame von 33 Jahren, die ſchon elfjährig vermählt und durch ihren ſiebenzehnjährigen Sohn bereits Großmutter war. Sie muß von wundervoller Schönheit geweſen ſein. Ein roter Feß mit goldener Quaſte, von Perlen und Smaragden umwunden, bedeckte ihr edles Haupt, von dem ſchwarze Haare mit ſeidenen, goldflittergezierten Schnüren durchflochten, lang den Nacken herabfielen. Um den Hals an einer Perlenſchnur hing eine goldene Cylinderuhr, die ſich im bunten Gürtel verbarg, während an dieſem zwei edelſteingeſchmückte Täſchchen hingen, in denen ſich Talismane befanden, trotzdem, daß an der Stirne ein diamantenes Kreuzchen vom Feß herabhing. Die Gewänder waren von bunter, ſchwerer Seide, die Pantoffeln rot und goldgeſtickt.

Ich war aufgeſtanden, als die Dame auf die Terraſſe kam; ſie nahm auf dem für ſie ausgebreiteten Teppich Platz und grüßte mich dann, indem ſie die rechte, von Ringen funkelnde Hand an Stirne, Herz und Lippen legte.

„Ich preiſe mein Haus“, ließ ſie mir durch Matthia ſagen, „daß ein Hadſchi, ein Pilger aus Jeruſalem, unſerem Hauſe die Ehre anthut, in ihm auszuruhen.“

Ich betrachte Dein Haus als ein Aſyl für dieſe Nacht und Du biſt das heilige Bild der Tugend und Schönheit in ihm.

Die Dame hörte dieſe Huldigung ruhigen Blickes, als eine ihr vollkommen gebührende an, wie denn in ihrem ganzen Weſen eine durch Anmut gemilderte Feierlichkeit herrſchte, während die Bewegung der Arme und das Neigen ihres Hauptes etwas von königlicher Huld hatte.

Frau Hanna ließ viele Fragen über die Sitten und Gewohnheiten meines Landes an mich richten, wobei ſie es nicht an ſeinen Bemerkungen, an Lob und Tadel fehlen ließ.

„Iſt eine Kirche des Abendlandes ſo groß und prächtig, wie die des heiligen Grabes?“

Viele ſind größer und prächtiger, die St. Peterskirche in Rom würde zwei ſolche Kirchen, wie die des Grabes in Jeruſalem, einſchließen.

„Haſt Du ſie geſehen?“

Ja.

„Und der heilige Vater rühmt ſich eine ſchönere Kirche zu beſitzen, als das heilige Grab?“

Ich ſuchte ihr das Bedürfniß der Kunſt, der Religion zu dienen, zu erklären und wie der Papſt eben durch das Prachtwerk ſeine tiefſte Verehrung ausdrücke.

„Flattert auf der Burg in Wien auch eine weiß-rote Flagge, wie dieſe hier auf unſerem Hauſe?“

Das nicht, aber das Wappen iſt überall mit Farben gemalt und aus Metall geformt, zu ſehen.

„Wie viele Millionen Piaſter iſt der Schmuck der deutſchen Sultanin wert?“

Man könnte zehntauſend Ernten von Paläſten für ihn kaufen.

„Iſt ſie ſchön?“

Ich ſchilderte die Erſcheinung der Kaiſerin von Oeſterreich zu Pferde.

„Mein ganzes Haus fühlt Ehrfurcht und Freundſchaft für den deutſchen Sultan.“

Nicht fern der unſeren erſchienen auf einer Terraſſe mehrere Franziskanermönche; ich erkannte jetzt erſt das Kloſter wieder. Es war faſt Nacht geworden, ein Glöcklein erſcholl und die Mönche knieten im Gebete nieder, über ihnen wiegte eine Palme die Blätter im Abendhauche.

Die beiden Negerſklavinnen kamen, jede mit einem papiernen Kanale, um uns zur Tafel einzuladen. Frau Hanna Ajub ſchritt voran, ich folgte ihr in eine im Hofe kühl gelegene Halle, wo ein langer Tiſch, reich mit Silber gedeckt und ſeltſamer Weiſe nur von einer Wachskerze erhellt war.

Mir wurde, wie ich es gewünſcht hatte, Milch, die reien-

duftend war und Reis mit kaltem saueren Rahm übergossen, in zwei silbernen Näpfen vorgesetzt; die Dame und ihr Oheim aßen aus eigenthümlich aussehenden Schüsseln, ohne mich einzuladen mit ihnen zu essen, denn mein Wunsch nach Milchspeisen galt ihnen als Befehl des Gastes.

Nach der Tafel, von der sich die Dame, ein Gebet sprechend, ohne Gruß entfernt hatte, wurde ich in eine große lichte Stube geführt, in der ein treffliches, mit feinstem weißen Schleier überhangenes Bett mich aufnahm.

Die Sonne schien bereits in die Stube hinein, als ich am andern Morgen erwachte. Ich stand rasch auf und begann, mich anzukleiden.

Es wurde dies wahrscheinlich bemerkt, denn es traten sogleich die beiden Negerinnen und ein Neger ein. Jene trugen ein silbernes Waschbecken und eine Kanne. Die mit dem Becken kniete vor mir nieder, während die andere mir Seife bot und aus der Kanne Wasser über meine Hände goß. Nachdem ich mich gewaschen hatte, trat der Neger, dem ein gold- und blumengesticktes Handtuch über die Schulter hing, an mich heran und reichte mir es zum Abtrocknen. Die drei schwarzen Menschen, die eigenthümliche Art mich zu bedienen, wirkten komisch auf mich, ich hatte Mühe mein Lachen zu unterdrücken und ernsthaft drein zu sehen.

In einer Vorhalle des großen Saales erwartete mich die Dame des Hauses und ihr Oheim zum Frühstück: schwarzer Kaffee, in Zucker eingesottene „Lilien von Saron," Ziegenbutter, Käse, Kaktusfrüchte, feines Brot waren auf einem niedrigen Tischchen in zierlicher Ordnung aufgestellt.

„Hast du schöne Träume gehabt?" ließ mich die Dame fragen.

Mir träumte von einem prächtigen Hause, in welchem ein Engel der Gastfreundschaft wohnt.

„Wäre Antonio Ruiz, mein Herr und Gatte zu Hause gewesen, er hätte dich mehr ehren können, als seine arme Frau. Er wird trauern, den Gast versäumt zu haben."

Die Sklavinnen brachten uns jetzt Nargilehs und wir fingen, wie die Araber sich ausdrücken, Tabak zu „trinken" an; bis Matthia kam, um zu melden, daß die Thiere gesattelt seien. Er reichte mir meine Reitgerte, die mir der weibliche Dolmetsch serbischer Märchen in Wien, zur Reise durch die Wüste mitgegeben hatte. Durch einen leichten Druck entfaltete sich aus der Gerte ein grüner Fächer und sie erfüllte so einen doppelten Zweck. Frau Hanna Rinh bewunderte zu meiner Freude die hübsche Vorrichtung und ich ließ sie ihr mit den Worten reichen: „Lasse diese Wolke dir für die Sonne deines Antlitzes gefallen." Ich reichte ihr die Hand zum Abschiede, die sie herzlich, wie eine Freundin im Abendlande thun würde, ergriff; doch duldete sie nicht, daß ich ihre Hand küsse.

Schluß der Tragödie.

Kameelritt. — Blutrache. — Löwin und ihre Jungen.

Ich befand mich ſeit Monaten im Oriente und war bereits ſo vielen Karawanen von Kameelen begegnet, ohne noch dies fantaſtiſche Thier beſtiegen zu haben.

Ich gab Matthia den Auftrag, mir eines für den nur dreiſtündigen Ritt bis Jaffa zu mieten, um mich auf der Ebene, für das Reiſen in der Wüſte einzuüben. Das Kameel beugte demüthig ſeine Knie, ich kletterte in den hölzernen, mit einem Teppich weich belegten Sattel und mich an demſelben feſthaltend, fühlte ich mich, als das Thier aufſtand, wie empor geworfen. Es gewährt eine eigenthümliche Empfindung, ſich plötzlich ſo hoch über der Umgebung und nur der Willkür eines, wenn noch ſo geduldigen Thieres preisgegeben zu fühlen. Kein bändigender Zügel leitet das häßliche Ungeheuer, das neben ſeiner weitſchrittigen Bewegung auch eine nach beiden Seiten wiegende hat, die bei leicht reizbaren Magennerven die Erſcheinung der Seekrankheit aufkommen läßt. Ich fühlte mich völlig wohl, und erſt an die fort und fort vorwärts fallende Bewegung meines Körpers gewöhnt, fing ich an, ein angenehmes Behagen zu empfinden, und ließ mir den Tſchibuk reichen. Später verſuchte ich es auch, aus Langeweile, da das Thier den Reiter durchaus nicht beſchäftigt, zu leſen. Matthia mit den Maulthieren, die einen ſchwachen Trab gingen,

hatten Mühe, mit meinem phlegmatisch und langsam schreitenden Kameele gleichen Schritt zu halten.

Gegen zehn Uhr Morgens erreichten wir Jaffa.

Als wir durch die üppigen Gärten, schon nahe der Stadt gekommen waren, sahen wir eine zahllose Menge von Menschen. Wir konnten bemerken, daß eine freudige Bewegung durch die Massen ging, aus der einzelne Jubelschreie und die Musik von Pfeifen und Handtrommeln zu vernehmen waren.

Wir hielten, uns durchwindend, endlich nahe am Thore, um zu sehen, was es sei, das diese Menschenwogen so bewege?

Es ging mitten in der Menge eine weiß verschleierte Frau langsamen Schrittes, ihr zur Rechten und Linken ein fünfzehn- und ein etwa zwölfjähriger Knabe. Beide weiß beturbant, trugen lange Flinten über den Schultern. Es ist eine Mutter mit ihren Söhnen und ihr gelten die freudigen Zurufe, ihr der Jubel, ihr die Klänge der Musik.

Es hat eine eigenthümliche Bewandtniß mit dem Aufzuge.

Der Leser dieser Blätter erinnert sich noch der wilden Szene in jener Nacht, da wir im Kloster zu Ramleh übernachteten. Ein türkischer Bauer wurde von drei Beduinen, die mit Kameelen sein eben eingeheimstes Getreide stehlen kamen, erschossen. Zwei nahmen mit den beladenen Kameelen die Flucht, der Mörder fiel in die Hand der Bewohner von Ramleh, und wurde dem Gerichte übergeben. Nachdem er vierzig Tage im Gefängnisse zugebracht hatte, wurde er von vier Bewaffneten nach Jaffa eskortirt.

Das kam der Familie des Ermordeten bedenklich vor, denn eigentlich hätte der Mörder nach Jerusalem, vor das Gericht des Paschas geführt werden müssen. In Jaffa konnte er sich vielleicht durch Bestechung retten, oder die Flucht ergreifen. Die Wittwe ging mit ihren Söhnen nach Jaffa, um die strafende Gerechtigkeit nicht schlafen zu lassen. Der Mörder [illegible] zwischen den Bewaffneten ruhig hin und wußte nicht, daß der Tod mit ihm ziehe.

Zwischen den Gärten von Jaffa, die von hohen Kaktuswänden eingehegt sind, erschallen, wie auf ein gegebenes Zeichen

zwei Flintenschüsse zugleich. Der Mörder ſtürzt vom Pferde, in Haupt und Herz getroffen, und die Bewaffneten ſprengen davon.

Der fünfzehn- und der zwölfjährige Sohn haben den an ihrem Vater begangenen Mord gerächt. Sie brechen hinter den Hecken hervor, und rühmen ſich vor der zuſammen geſtrömten Menge ihrer That, die jeder begreift und jeder preiſt.

„Die glückliche Mutter!“ ruft es aus der Menge. „Seht die Mutter zweier Helden!“ — „Seht die Löwin, die zwei Junge hat!“ Und wieder Jauchzen, Zimbeln und Trommeln.

Nach Khaifa.

Ungarn und Palästina. — Der Engel des Windes. — Die Seekrankheit. — Jüdische Gemeinde.

Ich kehrte wieder bei meinem braven Landsmann Platner ein und fand die freundlichste Aufnahme. Fast zugleich mit mir traf ein Webermeister, Herr Elde aus Hamburg ein, den Sir Moses Montefiore nach Jerusalem sandte, um die jüdische Jugend, die Lust zur Weberei hätte, in derselben zu unterrichten. Es war ein ältlicher, müder Mann mit einer jungen Frau und schien mir in seiner wenig energischen Weise kaum geeignet, Lust und Liebe zum Handwerk erwecken zu können.

Ich theilte Herrn Platner meinen Plan mit, auf den Karmel zu gehen. Er sah nach der See und meinte: „Der Wind ist sehr günstig; ich rathe Ihnen, ein Boot mit einem Segel zu nehmen, es trägt sie in sieben bis neun Stunden an den Fuß des Karmel nach Khaifa.“

Mein Entschluß war rasch gefaßt und Matthia beauftragt, ein Boot zu mieten.

Frau Platner fing aber mit ihrem Töchterchen ein dringendes Reden an, und sie legte einen besonderen Eifer darein, die Forelle nach heimisch ungarischer Weise mit Paprika und dem

edelſten Schöpfe Paläſtina's, Gulaſchbuſch zu bereiten und Reis mit feinſtem Knoblauchdufte zu verſetzen. „Sie ſollen glauben" ſagte ſie, „daß Sie ſind in Ungarn. Was ſind die Fiſch aus dem Meere, gegen die aus der Theiß! und Ochſen, wo hat man hier Ochſen? Da muß man nur in Ungarn leben. Ich ſage Ihnen dieſes Erez Jisroel, Land Israel, iſt Ungarn, und Ungarn iſt eigentlich Erez Jisroel."

Ein treffliches Mahl ſtand bald in einer gegen die See offenen Halle, und ich rathe jedem Reiſenden, bei Herrn Platner einzukehren, um gut und reinlich zu wohnen, vortrefflich zu ſpeiſen und ſich unter herzlichen, deutſch redenden Menſchen zu befinden.

Matthia kehrte zurück und meldete, daß unſer Boot nach der Mittagsglut bereit ſein werde, in See nach Khaifa zu gehen.

Frau Platner packte einen Korb voll Speiſen für uns, um wenigſtens für drei Tage auszureichen. Braten, Fiſche, Eier, Käſe, Rhum, Wein, Zucker und Kaffee, Oliven, Kuchen, Brot; jedenfalls war ich beſſer verſehen, als meine Urahnen, da ſie aus dem Lande Migraim zogen und nur ungeſäuertes Brot mitnehmen konnten. Dafür hatte ich wieder keine goldenen und ſilbernen Gefäße wie ſie mitgenommen.

Mein Gepäck hatte ich in Jaffa zurück gelaſſen, und nur mit einem kleinen Reiſeſacke, in meinem Beduinenmantel vom Libanon und meinen Waffen trat ich, ohne weitere Begleitung als Matthia, die Reiſe durch Paläſtina an. Muſſa Muſtafa hieß der Reis unſeres genug kleinen Bootes, über dem ein weißes Segel, friſch geſchwellt glänzte. Er war ein ſchöner ernſter Mann, der zwei Ruderern gebot.

Wir fuhren fröhlich die Küſte entlang. Mir war dieſe wieder neue Art zu reiſen, von beſonderem Intereſſe, und „ehe der Mond aufgeht" ſagte Muſſa Muſtafa, „ſind wir in Khaifa." Die See lag glatt und blau, wie ein ſtählerner Spiegel, und die Dünenhügel des Geſtades zogen raſch an uns vorbei. Denn es wehte der friſcheſte Wind und wir lagen ganz behaglich unter

dem Segel vor der brennenden Sonne geſchützt. Unſere Freude währte nur zwei Stunden. Der Wind legte ſich und unſer Segel hing ſchlaff herab; die Ruderer brachten das Boot kaum vorwärts. Der Rais wurde bedenklich und meinte, wir könnten jetzt allenfalls vierundzwanzig Stunden und länger auf der See liegen. Es war dieſe Mittheilung doppelt unangenehm, weil meine Reiſe Tag für Tag vorgezeichnet war, wenn ich rechtzeitig wieder in Jaffa ſein ſollte, um mit dem anlandenden Schiffe zu gehen. Endlich fing ein Schwindel an, mir den Kopf einzunehmen, und war der Vorbote einer heftigen Erkrankung. Sie blieb mir und Matthia nicht lange aus; wir wurden elend.

Der Rais kochte Kaffee und goß zur Hälfte Rhum und ziemlich viel Pfeffer hinein. Ich trank ein ſtarkes Glas davon, und fühlte ein Brennen im Magen, und eine Betäubung, die mich bald vom heftigſten Uebel befreite.

Plötzlich erwachte ich; der klarſte Mond und prächtig große zitternde Sterne hingen über mir. Die See plätſcherte ſanft an die Planken des Bootes, das ſich nicht vor- nicht rückwärts bewegte, und nur ſanft wiegte. Vom Geſtade her warfen Felſen, an denen die See laut brandete, Schatten, und um mich her war es vollkommene Ruhe. Der Rais lag in ſeinen Mantel gehüllt, die beiden Ruderer ſaßen auf den Bänken und ſchliefen; die Ruder waren ihren Händen entglitten. Matthia regte ſich nicht. Die Szene und die Gruppen waren genug eigenthümlich, um meine Aufmerkſamkeit zu beſchäftigen. Ich ſah nach der Uhr, es war Mitternacht und die Sorge legte ſich mir ſchlaflos ans Herz, jede Stunde der Zögerung könnte meinen Reiſeplan verderben. Ich fühlte mich ſehr ſchwach und betäubt.

Ein Rauſchen weckte mich, ich ſchlug wieder die Augen auf; da war es heller Tag um mich, das Segel flatterte, und der Rais ließ mir Glück wünſchen, denn „der unſichtbare Engel des Windes“ ſei wieder mit uns. Das Vorgebirge des Karmel erhob ſich vor unſeren Augen. Die Ruderer unterſtützten den leichten Wind, der ſich in das Segel legte, und ich hatte, während Matthia

für uns Kaffee braute, Zeit, über das seltsame Wesen der Seekrankheit nachzudenken.

Ich habe auf früheren und späteren Seereisen an mir wahrgenommen, daß ich oft bei bewegter See vollkommen gesund, und bei spiegelglatter, wie diesmal, so krank wurde, wie kaum im Sturme. Es hängt, da das Individuum dasselbe war, entschieden von der jedesmaligen Nervenstimmung ab, ob der Seefahrende erkranke oder gesund bleibe. Wenn der Magen vollkommen gesund am Menschen und mäßig gefüllt ist, wird ihm die See weniger anhaben, als wenn er schwach und überladen ist; wiewohl er bei vielen blos durch die Geruchsnerven, wenn sie durch den Aushauch des Thrans oder der See gereizt werden, erkrankt.

In neuerer Zeit wurde das Einnehmen von Chloroform empfohlen, das wohl unmerkbar nützt, aber dadurch es selbst die Symptome der Seekrankheit auch auf dem Festlande zu erzeugen pflegt. Daß eine Betäubung durch ein geistiges Getränk nützt, wenn ihm zugleich ein, den Magen stark reizendes und erwärmendes Mittel beigegeben ist, habe ich an mir selbst erfahren durch das derbe Mittel Mussa Mustafa's. Ich habe es später auf der langen Reise von Egypten nach Europa wieder versucht, und wenigstens an mir als wirksam erprobt. Ich rieth es da einer sehr erkrankten, zarten Dame, und erreichte den Erfolg, daß die heftigsten Symptome einhielten, und ein viele Stunden andauernder Schlaf erfolgte. Ob die heftigen Kopfschmerzen beim Erwachen ein Symptom der Krankheit, oder eine Folge des Mittels waren, ließ sich natürlich nicht unterscheiden. Wenn man es anwendet, dabei den Unterleib mit einer breiten Binde fest zusammenschnürt, sich auf dem Decke in der Mitte des Schiffes, wo die Schwankung am wenigsten empfunden wird, horizontal auf den Rücken legt, so glaube ich, daß die Krankheit wenigstens nicht jenen entsetzlichen Grad erreicht, wo der Mensch lieber zu sterben wünscht, als weiter solche Qual zu dulden. Daß der Seekranke, wenn er das Land betritt, plötzlich gesund und hungrig sei, ist geradezu nicht wahr. Im besten Falle ist der Kopf noch lange eingenommen.

Um neun Uhr Morgens nach einer Fahrt von einundzwanzig Stunden, die ſonſt in ſieben Stunden vollendet wird, erreichten wir den kleinen verwahrloſten Hafen von Khaifa, und durften den Wind ſegnen, daß er uns nur einen halben Tag verließ. Der Rais erzählte mir, daß er ſchon zuweilen, von Jaffa nach Khaifa fahrend, drei Tage auf dieſer See gelegen habe.

Wir gingen in der Nähe des Hafens in ein genug ſtattliches Kaffeehaus, wo die Tiſche von weißem Marmor, Divane ſchwellend gepolſtert waren. Ueber uns war keine Decke, nur das Holzwerk des Daches ſchaute kahl herab. An den Wänden waren viele hundert Flaſchen mit geiſtigen Getränken angebracht. Der Wirt, ein Grieche, mochte mir die blaſſen Folgen der Seekrankheit anſehen, denn er ſetzte mir, ſtatt des üblichen Kaffees geglühten Cyperwein vor.

Matthia ging, um meinen Brief an den öſterreichiſchen Conſularagenten, Herrn Skoporich, und meine Karte an den engliſchen Vizeconſul Herrn Roggers abzugeben, denſelben, mit dem ich in Jeruſalem das intereſſante Geſpräch über ein gewiß künftiges Judenreich in Paläſtina hatte. Ich unterhielt mich unterdeſſen mit einem ſpaniſchen Juden, der in das Kaffeehaus gekommen war, um mir ſeine Dienſte als Drageman anzubieten.

Ich fragte ihn um die Zahl und Zuſtände der Glaubensgenoſſen und erhielt folgende wenige Nachrichten von ihm: „Wir bilden blos eine kleine Gemeinde, die kleinſte faſt im gelobten Lande. Sie zählt nicht mehr als 100 Seelen. Wir leben ärmlich nur vom Handel und an uns denkt Niemand, während unſeren Glaubensgenoſſen nach Jeruſalem, Hebron, Safet und Tiberia aus aller Welt reiche Unterſtützung zufließt. Und zu was benützen ſie das viele Geld? Um gut zu eſſen und zu trinken, und zu Müſſiggang, den ſie nur durch Gebet unterbrechen. Gott ſchenkt dem Menſchen nichts, wenn er noch ſo viel betet, er muß arbeiten, dann hilft ihm Gott. Unſere Synagoge iſt klein und elend, unſere Kinder haben keine Schule und

lernen nichts. Das Handwerk iſt ihnen verſperrt, weil wir ſie zum Türken nicht in die Lehre zu geben wagen dürfen. Beſſer Armut, als Laſter."

Matthia kehrte zurück mit der Nachricht, daß die beiden Herren nicht anweſend ſeien, und daß die Pferde bereit ſtehen, die uns zum Kloſter auf den Carmel bringen werden.

Auf dem Carmel.

Giovanni Batiſta. — Die Bibliothek. — Die Proſeten. — Berggottesdienſt. — Flora. — Das Denkbuch.

Wir ritten zum Thore von Khaifa hinaus, vor welchem ſich mehrere Tennen befanden. Die Art das Korn zu erhalten, war von der verſchieden, die wir in der Ebene von Saron geſehen haben. Hölzerne Bohlen zu einem Quadrat zuſammengefügt, welches etwas über eine Klafter im Geviert hatte, lag auf den in einem größeren Kreiſe zuſammengelegten Aehren. Ein Ochſenpaar war vor die Bohlen geſpannt, und wurde von einem auf ihnen ſtehenden Manne gelenkt. So wurden ſowohl durch den Tritt der Thiere, als durch die ſchwere, nachlaſſende hölzerne Tafel die Aehren von den Körnern befreit.

Wir zogen zwiſchen Oelbäumen, darunter ſehr alten, bald empor; uns zur Rechten Felder, die uns vom brandenden Meere trennten, und durch welche der alt-bibliſche Bach Kiſon zum Meere fließt. Auf dem ſteilen gebahnten Wege, der uns führte, haben wir zur Linken ſchroff [illegible]llende Felſen, in denen ſich da und dort eine Höhle ſchwarz auftut. Oelbäume und übriger Lorber bedecken grünend den Berg, an deſſen Spitze wir nach einer halben Stunde anlangen.

Matthia ging in das weitläufige katholiſche Kloſter, vor deſſen Pforten wir hielten, um uns zu melden. Er kehrte bald mit einem jungen Carmeliter zurück, der mich freundlich willkommen hieß, und

eine lichte, breite Treppe empor, in einen großen Saal führte mit Divanen und der Aussicht auf das Meer, das an 600 Fuß tief unter uns an den Felsen schlägt. Bald darauf erschien der Prior-Stellvertreter, ein Malteser, und fragte, aus welchem Lande ich komme? Als er hörte, aus Oesterreich, beklagte er sehr, daß der Erzherzog Ferdinand Max nicht das Bergkloster besucht, und nur in Khaifa verweilt habe. Der französische Consul wollte nicht gestatten, daß die französische Flagge, unter deren Schutz das Kloster steht, eingerefft, und dafür die österreichische aufgehißt werde. „So haben wir den Besuch eines, wie wir hören, geistvollen Fürsten und er selbst eine schöne Erinnerung eingebüßt." Der Prior fragte nach meinen Wünschen, und als ich ihm sagte, daß ich noch von der See unwohl sei, rieth er mir, in einem der anstoßenden Gemächer mich zur Ruhe zu begeben, und wenn ich erwacht sein würde, es ihm melden zu lassen, weil er mich selbst an die heiligen Orte führen wolle.

Ein Schlafgemach, das durch eine blanke Reinlichkeit anmuthete, und dem alle anderen, in gleicher Reihe liegenden, glichen, nahm mich auf. Auf dem Nachttische lag eine Bibel in sirischer, und eine Geschichte des Klosters in italienischer Sprache. Ich ahnte nicht, als ich im Jahre 1838 in dem schönen Frascati bei Rom lustwandelte, und im Jahre 1841 in Wien, einen dort geborenen schlichten Carmeliter am Stefansthurme vorübergehen sah, dem ich einen Artikel in meinen „Sonntagsblättern" widmete, daß ich in dem von ihm neuerbauten Kloster auf dem Berge Carmel einst ausruhen sollte.

Giovanni Batista war der einzige Mönch, der sich aus der Zerstörung des Klosters durch die Franzosen und später durch die Türken, retten konnte. Er flüchtete nach Rom, von wo aus er im Jahre 1819 wieder nach dem Carmel gesendet wurde, um das Kloster herzustellen, ohne Begleitung, ohne Geld. Als Abdallah Pascha von dem Plane des Mönchs hörte, ließ er die Ueberreste des Klosters mit Pulver zersprengen, weil er fürchtete, die Mönche könnten, da eben die griechische Revolution ausgebrochen war, von dem Bergabhange aus, dem türkischen Feinde,

wenn er hier durch's Meer zog. Signale geben. Im Jahre 1826 erwirkte der Carmeliter persönlich in Konstantinopel einen Ferman zum Wiederaufbau des Klosters. Er eilte zurück auf den Carmel und zwischen Ruinen sitzend, entwarf in er seinem Geiste, und dann mit dem Reißblei den Plan eines großartigen Gebäudes. Er hatte nicht über 100 Francs zu gebieten, und die Ausführung seines Planes nahm, nach seiner Berechnung, deren 400,000 in Anspruch.

Giovanni Batista ist ein Beispiel dessen, was ein Glaubensstarker Wille, und eine nicht ablassende Thatkraft vermögen, wenn ihnen ein weiser Sinn zur Seite steht. Auf seinen Wanderungen zwischen dem Carmel und Nazaret hatte er am Kison zwei verlassene Mühlen bemerkt, sie in Stand setzen, und vom Ertrage den Bau zu beginnen, war sein erster Gedanke. Die Mühlen gehörten einer Drusenfamilie, die es für ein Verbrechen hielt, einem Christen Grundbesitz zu verkaufen; doch ließ sie sich herbei, die Mühlen zu verpachten. Ein dem Mönche befreundeter Mohammedaner lieh, ohne Zinsen, ein kleines Kapital, und so unternahmen drei Männer, jeder einer anderen Religion angehörend, die Wiederherstellung der Mühlen, von der die Grundsteinlegung eines christlichen Klosters abhing.

Giovanni Batista reiste durch alle Länder Asiens, um bei seinen Glaubensgenossen Geld zu sammeln, mit dem er immer wieder auf den Carmel zurückkehrte, um zu bauen. Der mehr als sechzigjährige Greis ermüdete nicht, und ging später noch nach Europa, und sammelte in seinem Hute für den uralt heiligen Berg Carmel in Palästina, Almosen. Ihm wurde das Glück zu Theil, das großartige Werk zu vollenden.

Der Prior erschien nach einigen Stunden wieder, und hatte die Güte, mich durch die überall lichten Räume des Klosters, und viele Stufen hinab, zur Kirche zu führen, die in die Grotte gebaut ist, in welcher der Prophet Elia geweilt haben soll.

Die Kirche iſt eine mäßig große Rotunde, die aus der Kuppel Licht empfängt. Die Wände ſind marmorartig gemalt, der Fußboden von ſchwarzem und weißem Marmor blank. Aus der Rotunde führen einige Stufen zu einem tiefen, in den Felſen hineingehauenen Raum, wo ſich ein Altar befindet, der von Lampen beleuchtet iſt.

Der Prior kniete nieder und betete.

Ich hielt es, da ich ruhig ſtehen blieb, für meine Pflicht, ihm zu ſagen, daß ich kein Chriſt ſei.

„Du biſt ein Pilger nach Jeruſalem," erwiederte er, „und das iſt genug, um den Mönchen auf dem Berge Carmel ein willkommener Gaſt zu ſein. Ohne die Hülfe eines Nichtchriſten ſtünde vielleicht dieſer zur Ehre Gottes aufgeführte Bau nicht."

Der Bibliotheksſaal, wo in vier großen Kaſten meiſt religiöſe Bücher in lateiniſcher, italieniſcher und ſpaniſcher Sprache aufgeſtellt ſind, empfing uns mit einem feuchten, modrigen Dufte, was wohl daher zu kommen ſchien, daß er ſelten betreten werden mag. Ich erlaubte mir die Bücherſammlung mit meinen „Hebräiſchen Elegieen", die der Dichter Letteris ſo trefflich in's Hebräiſche überſetzte, zu vermehren, was der Prior ſehr freundlich aufnahm.

„Es iſt das einzige Buch, das wir jetzt beſitzen, und das vielleicht ſeit einem Jahrtauſende das Kloſter beſitzt, welches in der heiligen Sprache geſchrieben iſt, in welcher der Profet weißſagte, den wir hier verehren."

Die echt tolerante Anſchauung des ehrwürdigen Priors, wie aller Mönche, die ich ſpäter auf dem Carmel kennen lernte, war eine ſehr wohlthuende, und ſtach gar ſeltſam zu der Abweiſung eines Juden ab, die wir von den Franziskanermönchen in Ramleh zu erzählen hatten.

Ich benutzte die späteren Nachmittagstunden und den Abend zu Spaziergängen auf dem Berge. Ein weisbärtiger, spanischer Mönch, und ein Belgier, der etwas deutsch sprach, waren meine Begleiter. Das ganze Gebirge Carmel, vor allem aber sein Absturz hier in die See ist seiner reichen Flora wegen berühmt. Von den aromatischen Kräutern des Berges mußte in früheren Jahrhunderten den Königen von Frankreich gesendet werden; sie wurden für besonders heilkräftig gehalten. Die Pflanzenwelt hat hier einen dreifachen Charakter: der Berge, der Thäler und des Seegestades, und bietet eine reiche Mannigfaltigkeit dar. Ueber dem Kloster empor erhebt sich der Berg noch über tausend Fuß, und ist mit einer kleinen Eichengattung, Quercus crinita bewachsen, deren Eicheln eßbar sein sollen. Zahlreiche Insekten von bunten Farben flogen und sprangen um uns her, und Vögel sangen ihr lustiges Lied.

Als wir die Höhe des Berges erreicht hatten, that sich die großartigste Welt auf. Vor uns ist das blaue Meer, weithin aufgerollt und von weißen Segeln bedeckt, seine Brandungsdonner schlagen gedämpft empor. Wir sehen die weitgeschwungene Bucht, an deren fernem Ende sich das fantastisch darstellende, alte Ptolemais mit seinen Mauern, Thürmen, Zinnen und Kuppeln erhebt. Wir wenden uns und sehen die schneebedeckten Berge des Libanon im Sonnenglanze leuchten.

Wenn man auf dieser Höhe steht, begreift eine leicht anregbare Fantasie, wie von urältesten Zeiten her, profetische Dichter und begeisterte Volksredner den Carmel, der in hebräischer Sprache „fruchtbares Feld" bedeutet, so oft als Bild benutzen, wenn sie Pracht und Segen schildern wollen. Wenn Jesaias im Schwunge der Rede, selbst der Wüste Blütenthum verheißt, so ruft er aus: „Sie wird blühen und fröhlich stehen in aller Lust und Freude, denn die Herrlichkeit des Libanon ist ihr gegeben, der Schmuck Carmels und Sarons". Im Liede der Lieder weiß der begeisterte Liebessänger nichts schönres der Braut zu sagen, als: „Dein Haupt steht auf dir wie Carmel!" Jeremias verspricht dem Volke wenn es an Jehova halten wird, „daß er es wieder heimbringen

wird zu seiner Wohnung, daß es auf Carmel und Basan seine Heerden weide." Wenn Amos dem Volke traurige Zeiten verkündet, und das Strafgericht des Herrn, so läßt er „seine Stimme aus Zion hören, daß die Triften der Hirten trauern, und Carmels Haupt vertrocknet." Hier fiel alles Volk auf das Angesicht, als Elias das Feuer vom Himmel erflehte auf den geopferten Farren, „und es fraß Brandopfer, Holz, Steine und Erde, und leckte das Wasser auf in den Gruben."

Es ist ein durch die frühen Entwicklungsepochen der Völker gehender Zug, daß sie gern auf Anhöhen beteten und sich mit empor gestreckten Armen, wie Statuen von Pidestalen, gerne erhoben. Den Völkern sind die Berge heilig. Auf Moria baut der Patriarch einen Altar, auf Horeb erscheint Gott Moses im brennenden Dornenbusche und übergiebt ihm unter Gewitter auf dem Sinai die Tafeln des Gesetzes. Die Bedeutung des Berges Tabor ist in den Richtern verzeichnet und auf der Höhe von Mizpa richtete Samuel das Volk. Auf dem Gebirge Ararat ruhte die Arche, der Libanon ist heilig. In der Urgeschichte eines jeden Volkes fast, ragen die Berge, als die ersten, von der Natur gegründeten Säulen seiner Tempel empor, und König David singt: „Gott hat Lust auf dem Berge zu wohnen."

Die ursprüngliche Bergverehrung der Cananiter scheint nicht ohne Einfluß auf den Gottesdienst der Juden gewesen zu sein. Der Carmel diente übrigens vielen Göttern: er war ein Heiligthum des Zeus. Tacitus nennt den Berg selbst einen Gott, der seinen eignen Altar trug. Die Phönizier verehrten keinen Gott, sondern die Gottheit überhaupt auf dem Carmel, die sich in der Natur majestätisch offenbart. Pythagoras soll lange in einsamer Selbstbetrachtung auf dem heiligen Carmel gelebt haben, ehe er seine Lehre verkünden ging.

Alle die Völker sind vergangen, ihre Geschlechter sind Staub, vom Staube nicht mehr geschieden. Ich stieg mit dem Stolze, der Sohn eines Volks zu sein, das alle andern überdauert, von dem Berge nieder, der ihm heilig war.

Als wir den Berg herab wieder vor das Kloſter gekommen waren, wandelten die Mönche einzeln und paarweiſe in dem Garten, der zum Theil eine Fortſetzung der Terraſſe iſt, und zum Theile von Felſen niederhängt. In der Mitte des Gartens, der ſchöne Weinlaubengänge, Mandelbäume, Granaten und Zipreſſen hat, erhebt ſich eine ſteinerne Piramide, unter welcher die hier im Kampfe gefallenen Franzoſen ruhen.

Es waren zwölf Mönche, die das Kloſter bewohnen, und jeder gehört einem anderen Vaterlande an; das meine war durch einen Laienbruder Johann Zwittlinger, aus Hohenfurt in Böhmen, vertreten. Er iſt ein Tiſchler, frommer Sinn führte ihn nach Rom, wo er nach ſiebenjährigem Aufenthalte hierher geſendet wurde, und ſeitdem fromm und heiter im Kloſter ſein Handwerk übt. Er lag am Fieber darnieder. Ich ſtattete ihm mit einem Mönche, der Arzt und Apotheker iſt, einen Beſuch ab. Der Mönch hörte gar aufmerkſam zu, als ich mit ihm die Sprache unſerer Heimat redete, welche er früher niemals vernommen hatte.

Abends hatte ich noch eine Beſprechung mit Matthia über den Plan der Reiſe. Es war ein lebhafter Wunſch in mir, Nablus zu beſuchen, das vor einigen Monaten im Aufſtande war, weil ein Miſſionär das Unglück hatte, einen mohammedaniſchen Bettler zu erſchießen. Der öſterreichiſche Generalconſul in Beyrut wollte mir, als ich über Nablus nach Jeruſalem reiſen wollte, die Reiſe nicht geſtatten. Ich fragte bisher aller Orten um die Zuſtände der Stadt, auch die Mönche, und erhielt die Auskunft, daß die Stadt wieder beruhigt, jedoch kein Vertreter einer europäiſchen Macht noch dahin zurückgekehrt ſei.

Matthia meinte, wir könnten ſicher dahin gehen, um ſo mehr, als ich mich völlig fränkiſch kleide. Dieſer Grund war mir nicht klar, worauf er mir auseinanderſetzte, daß ſich alle Jene im Oriente, wenn nicht gefährden, doch nicht nützen, wenn ſie arabiſche Tracht anlegen. Der Orientale meint, dahinter

ſtecke die Abſicht, nicht erkannt werden zu wollen; während er an die Erſcheinung eines Fremden gewohnt iſt, der das Land und ſeine Ruinen zu ſehen kommt. Zu dem weiß der Einheimiſche ſogleich, daß er es mit einem Manne zu thun habe, der unter dem Schutze einer europäiſchen Macht reiſt.

Ich war entſchloſſen, die alten Samaritaner zu beſuchen. Matthia theilte unſere Reiſe genau nach Tagen ein, und erzählte mir, daß in Khaifa ein aus dem Feldzuge zurückkehrender Baſchi Bozuck mit drei Pferden angelangt ſei. Seine Meinung war, die Thiere zu mieten, und dadurch gleich den gut bewaffneten Mann als Bedeckung zu gewinnen.

Ich freute mich des gefaßten Entſchluſſes, und entließ den Laienbruder, der noch gekommen war, um nach meinen Wünſchen zu fragen, mit einem zufriedenen: Gute Nacht!

Um fünf Uhr Morgens waren unſere Pferde geſattelt. Auf dem Tiſche im Saale war ein treffliches Frühſtück vorbereitet. Der Prior kam, um mir glückliche Reiſe zu wünſchen, und reichte mir einen Strauß getrockneter Feuernelken, die kleinblätterig ſo blaupurpurn glänzten, daß ſie unwillkürlich an die berühmte Purpurſchnecke des nahen Sidons mahnten, und ein berühmter Schmuck des Berges Carmel ſind. Er reichte mir zugleich das Fremdenbuch des Kloſters, das erſt ſeit dem Jahre 1841 geführt wird. Ich fand von mir bekannt geweſenen Oeſterreichern nur den General von Pott, den Conſul Craigher, der ein Buch über ſeine Reiſe im Oriente herausgegeben hat; beide gehören nicht mehr den Lebenden an. Ein Oeſterreicher, Dr. Carl Ridlinger, aus Gmunden, war mit einem hübſch geformten Gedichte eingezeichnet.

Ich ſchrieb, gedrängt wie ich war, denn unſere Pferde waren bereits geſattelt, folgende Verſe ein:

Das Feuer Gottes fiel auf Orter nieder,
Geſchlachtet wurden Prieſter hier des Baal,
Groß angewachſen wieder iſt die Zahl!
Prieſte du des Herrn! wann kommſt du wieder?

St. Jean d'Acre.

Schöner Ritt. — Jüdiſche Gemeinde. — Ein Feigenbaum. — Süße Raſt.

Wir ſchieden des Morgens um 6 Uhr vom Kloſter Carmel, ritten den Berg hinab, wieder durch Khaifa und dann hart am Seegeſtade fort, ſo nahe, daß uns die heranrollenden Wogen oft weiße Schäume unter die Füße unſerer Pferde goſſen. Die See war etwas bewegt und ſchlug breite, grüne Wogen von jener donnernden Muſik begleitet, welche die durch den Anblick des Meeres höher geſtimmte Seele mit wonnevollem Schauer erfüllt. Zu unſerer Rechten lagen kahl und traurig unfruchtbare Sandhügel; über die nur ſelten eine Palme, die gern im Sande gedeiht, emporragte. Ein kühler Hauch von der Flut her milderte das ſtrömende Feuer der Sonne. Die See bildet hier einen halben ungeheuren Bogen, an deſſen beiden ſichtbaren Enden, wenn wir nach rückwärts ſchauten, der majeſtätiſche Carmel mit ſeinem Kloſter aufragte und vor uns weiß funkelnd mit Zinnen und Mauern, Kuppeln und Minareten das alte Ptolemais lag. Und über dem großartigſten Bilde wehte der Himmel wie eine blaue Siegesfahne, auf die der ſilberſtrahlende Glanz der Sonne geſtickt war. Welche Erinnerungen laſſen ſich auf dieſer Szene, bald wie Adler wild, und wieder friedlich wie Tauben, nieder und feſſeln die Gedanken, und entzügeln die Fantaſie.

Zwiſchen Meer und ſand'gen Dünen,
Ich und mein Genoß,
Reiten auf dem flüchtig, kühnen
Beduinenroß.

Da und dort auf einem Hügel
Ragen Palmen ſchön,
Weben wie Prophetenflügel
Zu des Himmels Höh'n.

Und Geſchichte und Legenden,
Längſt ſchon todt geglaubt,
Funkeln mir, den Blick zu blenden,
Kronenhaft um's Haupt.

Unter meines Roſſes Hufe,
Huld'gend vor mir her,
Silberteppiche als Grüße
Gießt das ſalze Meer.

Und ſo zieh ich, eh ich ſterbe
Wie ein Prinz mit Glanz,
Als ein nachgeborner Erbe
Dieſes Wunderlands.

Es hatten ſich zwei Herren zu Pferde angeſchloſſen, Männer aus St. Jean d'Acre und führten mit Matthia ein lebhaftes Geſpräch. Ich ritt ihnen immer vor, um in meinen Betrachtungen nicht geſtört zu ſein, und hielt nur dann, wenn die See, wie ein kleiner Fluß in die Dünen hineinſpülte, und wir ihn zu durchſetzen hatten.

Einen eigenthümlichen Anblick gewährte mir fort und fort das Spiel der Seeſpinnen, die von der Größe einer Maus mit jeder ſich heranwälzenden Woge auf den Sand des flachen Ufers geſpült wurden und mit unglaublicher Gelenkigkeit ihrer langen Beine wieder in die See der ſich zurückziehenden Woge nachliefen, bis ſie nach einigen Secunden wieder auf dem Trockenen waren.

Nach dreiſtündigem Ritte erreichten wir die Mauern der in alter und neuer Zeit hiſtoriſch merkwürdigen Stadt.

Sie trägt noch die deutlichen Spuren der letzten Kriegsereigniſſe. Zerbrochenes Mauerwerk, umgeſtürzte Säulen, verfallene Häuſer gewähren einen traurigen Anblick. Der Bazar war eben nicht am Beſten ausgeſtattet, ich ſah mich vergebens nach einer Reitpeitſche um. Viele Läden waren geſchloſſen. Ein Chan, deſſen Hofraum ein Längenviereck bildet, zu deſſen beiden Seiten je zehn marmorne korinthiſche Säulen ſich erheben, war das ſchönſte Gebäude, das ich ſah. Die Straßen ſind wie die einer jeden orientaliſchen Stadt, eng, ſchmuzig, wenige von ihnen belebt.

Wir hielten mitten in der Stadt vor einem Kaffeehauſe, das dargereichte Waſſer ſchmeckte lau, und die Mühe Matthia's war vergebens, eine Zitrone zu einer Limonade aufzutreiben; dafür wurde mir ein fad ſüßer Abguß von Zibeben gereicht.

Mein Aufenthalt war zu flüchtig, um nähere Erkundigung über die Juden von St. Jean d'Acre einzuholen; ich erfuhr nur, daß deren 120 hier leben, die ſich mit Fiſchfang, Gewerben und Handel ernähren. Sie beſitzen eine Synagoge.

Nach einer Stunde verließen wir wieder die Stadt, um vor derſelben in dem einfachen Garten eines Bewohners von Akka unſere eigentliche Mittagsraſt zu halten. So angenehm der Aufenthalt hier war, hätte ich doch gewünſcht, in der Stadt ſelbſt geblieben zu ſein. Aber Matthia verſicherte mich, ich hätte vor den Bettlern von St. Jean d'Acre nicht Ruhe zum Eſſen gehabt.

Wir kamen in einen Hofraum, in welchem neben einem elenden Wohngebäude ſich ein Schöpfbrunnen in der primitivſten Form, und ein wild verwachſener Garten befand. In der Mitte deſſelben ragte ein rieſiger Feigenbaum auf, der ſeine Aeſte überhängend bis zur Erde ſenkte, ſo daß er eine breitblätterige, große Laube bildete. In dieſer breitete der Herr des Gartens eine Strohmatte aus, auf die er mich zum Sitzen einlud. Er rupfte ein Büſchel Majoran aus, und brachte es mir, „damit mir der Aufenthalt in ſeinem Garten ein angenehmer ſei.“ Dann brachte er mir grünen Lauch und Zwiebel und verſicherte mich, daß ſie vortrefflich ſchmecken.

Ich hatte seit Jaffa kaum etwas gegessen, und die Nachbetäubung der Seekrankheit hatte mich erst während des schönen Morgenrittes an dem Seegestade verlassen. Und so pries ich die Sorgfalt meiner Gastfreunde in Jaffa, die mir einen so bedeutenden Vorrath an Speisen mitgegeben hatten. Nach dem unvermeidlichen, aber stets willkommenen Kaffee überfiel mich ein so tiefer Schlaf, aus dem Matthia mich vergebens zu wecken versucht hatte. Weil aber die Zeit drängte, mußte er es doch thun; er bemerkte, ich hätte so tief und fest geschlafen, daß mir Gott, wie dem ersten Menschen aus meinen Rippen hätte ein Weib schnitzen können. Vielleicht rief der schöne Feigenbaum mit seinen halbreifen Früchten den biblischen Vergleich in ihm hervor.

Ich fühlte mich, wie seit lange, nicht so gestärkt und reisemutig.

Name.

Weißes Dromedar. — Drusen und Juden. — Gott und Sultan. — Dämonen der Nacht.

Wir erreichten nach einem zweistündigen Ritte durch die fruchtbare Ebene Sahel Aka, das schöne Dorf Berue und einen Bergrücken. Ueber steinigte Wege empor, sahen wir zur Rechten in fruchtbare baumbepflanzte Thäler hinein, und wenn wir uns im Sattel zurückwendeten, das Meer. Wir stiegen dann in ein reizendes schmales Oliventhal Schafur. Die Bäume sind den sanften Hügeln angepflanzt, welche ein Thal bilden, zwischen ihnen und unserem ebenen Wege, liegen Getreidefelder, in denen Feigen und Granatäpfelbäume stehen. Mais und Tabakpflanzungen werden immer üppiger und auf einem Berge uns entgegen grüßt eine im Sonnenscheine weißglänzende Stadt, die je näher wir kommen, wie jede orientalische Stadt, ihren Zauber einbüßt, es ist das Dorf Mesd el Krum.

Im Dorfe ist lebhafte Bewegung, die Bevölkerung zeigt sich mannigfach thätig in [illegible] und Gartenarbeit. Matthia wollte hier übernachten, da aber die Sonne hoch stand, bestimmte ich das nächste Dorf zur Nachtruhe, um am folgenden Tage vor Mittag in Safed anzulangen. Wir labten uns an einem frischen Brunnen des Dorfes und setzten unsern Weg fort.

Das schöne Thal, durch das wir gekommen sind, zieht sich weiter hin, bis sich nach einer Stunde die Oelbäume allmälig ver-

lieren, und wellige Hügel uns zu langſamerem Reiten zwingen. Wir ſehen zu unſerer Linken ein kleines Dorf. Nach einer zweiten Stunde ſchimmert von der roten Abendſonne beleuchtet, auf einem Berge, ein feſtungartig angelegtes, von gezackten Mauern teilweiſe umgebenes Dorf, es iſt Rame.

Eine lange Strecke vor dem Dorfe ſchon begann ein ſehr ſteinigter Weg, hinter welchem uns wieder reiche Baumpflanzungen aufnahmen. Hier kamen wir an eine Quelle, wo Weiber Waſſer ſchöpften, und auf dem Kopfe die Krüge den ſteilen Berg empertrugen. In der Mitte der Anhöhe war eine Tränke für Thiere, mit ungeheueren Steinen eingefaßt, die durch die Zeit glatt polirt, ſeit undenklichen Tagen da liegen mögen. Ein Neger tränkte ein ſchneeweißes Dromedar, das erſte, das ich in Paläſtina ſah. Wir ſtiegen von den Pferden, nahmen ihnen die Zäume ab und ließen auch ſie vom kühlen Waſſer ſchlürfen.

Mit dem Sonnenuntergang hatten wir die Höhe erreicht und kehrten in dem Hauſe des Chriſten Daut Jauh, was David Jacob bedeutet, ein.

Wir lagerten uns in einer hohen, flach überdachten Vorhalle, die eigentlich wie ein breiter und ziemlich langer Thorweg ſich ausnahm. Es ſtanden da zwei Kameele, Eſel, Ziegen, zwiſchen denen Flügelvieh durchlief und flatterte. Die Frau des Hauſes war mit dem Melken des Kameeles beſchäftigt und brachte mir eine irdene Schüſſel voll der Milch. Ich ſchmeckte zum erſten Male davon, ohne ein beſonderes Behagen zu empfinden; doch zwang ich meinen Gaumen ſich an das Getränk zu gewöhnen.

Es war die Dunkelheit raſch eingetreten, und der Hausherr geleitete mich in eine der geſchilderten Vorhalle nahe weitläufige Stube. Ein hohes und regelmäßiges Viereck bildend, war ſie vom platten Lehmboden bis zur halben Höhe der Wände mit ſchwarzen, roten und gelben Streifen bemalt. In einer Ecke war ein Kamin mit Arabesken aus gebranntem Thon geziert. In dieſen Raum fiel von einem breiten überwölbten Fenſter, das durch eine kleine ſteinerne Säule in zwei längliche Bogen getheilt war, Licht. Ueber dieſem Fenſter im Stein war ein durchbrochenes Kleeblatt.

Dieſes Fenſter, das keine Scheiben hatte, war blos durch hölzerne Läden zu ſchließen, zu ihm hinauf gelangte man aber nur über eine hohe Stufe, die ſo breit war, daß das Fenſter eigentlich einen Erker bildete, in welchem ſich niedere Divane befanden.

Als ich Matthia aufforderte, unſeren Speiſevorrath aufzutiſchen, legte der Hausherr zuerſt einen Teppich in die Mitte des Zimmers, dann ſtellte er einen nur einen Schuh hohen runden Tiſch auf denſelben, und bedeckte ihn zuerſt mit den Speiſen, die ſeine Frau zubereitet hatte: Reis in Ziegenmilch gekocht, reichlich mit ſchwarzem Zucker beſtreut, ſaure Milch, rohe Quarkklößchen in Oel getunkt und Gurken, Oliven und Brot.

Nachdem ich, um den Wirt nicht zu beleidigen, etwas von den ſeltſamen Speiſen genommen und heimlich in meine Rocktaſche geſteckt hatte, brachte Matthia Fiſche in Eſſig und Braten mit Kuchen, die wir von Jaffa mitgenommen hatten.

Schon während der Tiſch vorbereitet wurde, fanden ſich mehrere Beſuche ein, die bis auf zwölf angewachſen, ſich alle gekreuzter Beine hinſetzten und uns ſchweigend zuſahen, wie ich und Matthia auf dem Teppich um das niedere Tiſchchen lagernd, aßen.

Ich ließ durch Matthia die Herren einladen, mit uns zu eſſen; was ſie annahmen, indem jeder auf ein Stück Brot irgend einen Biſſen ſich von Matthia reichen ließ.

Ich knüpfte mit ihnen ein Geſpräch an: „Wie viele Mohammedaner und Chriſten bewohnen Rame?“

Hier leben nur Chriſten und Druſen.

„Bekennen ſich denn die Druſen nicht als Mohammedaner?“

Sie ſagen zwar, daß ſie an Gott glauben, aber in Wahrheit iſt dem nicht ſo. Sie nehmen nicht an, daß die Menſchheit von einem Paare abſtamme, ſondern von vielen zugleich. Denn wie konnte ein Menſchenpaar zugleich weiße und ſchwarze Kinder erzeugen. Sie glauben auch nicht an die Sündflut.

„Und lebt Ihr mit Menſchen, von denen Ihr ſagt, daß ſie an keinen Gott glauben, in Frieden?“

Es ſind brave tapfere Männer, denen das gegebene Wort heilig iſt, es ſind hülfreiche Nachbarn und ihre Weiber ſind keuſch.

„Kommt ihr zuweilen nach Safed zu den Juden?“

Dieſes Volk iſt verflucht, weil es Chriſtum gekreuzigt hat und nicht an die heilige Dreieinigkeit glaubt.

„Sie glauben aber an Gott und ſollten Euch höher gelten, als die Druſen.“

Aber ſie verachten uns als Götzendiener.

Das vorſtehende Geſpräch hatte ich mit einem Greiſe; ein jüngerer Mann gab ihm eine andere Wendung:

„Jetzt wird die Welt bald für alle Menſchen gleich ſein!“

Meinſt Du im Reiche des Sultans?

„Was haſt Du gehört vom Hat Humajum? Wir zweifeln daß er gegeben iſt, denn wir ſpüren nichts davon.“

Ich merkte, wie ſchon früher bei ähnlichen Anläſſen und durch das eben angeführte Geſpräch angeregt, daß den Menſchen im Morgenlande namentlich den Bergbewohnern Alles eindringlicher und klarer war, wenn es irgend mit religiöſen Anſchauungen verknüpft wurde und ſo erwiderte ich dem Manne:

Gott, welcher mächtiger iſt als der Sultan, und mächtiger als alle Sultane der Erde, hat die Welt auch nicht plötzlich erſchaffen. Ihr wißt, daß er dazu ſieben Tage brauchte. Und der Sultan ſoll mit einem Male ſeinem ganzen Reiche eine andere Ordnung geben?

„Du biſt ein weiſer Frangi!“

Gott der Herr hat gute und böſe Geiſter, und wenn ſein Wille auch heilig iſt und doch erfüllt wird; ſo ſuchen ihn die böſen Geiſter doch zu ſtören und ſeht, das iſt Gott, der mächtigſte Herr der Welten. Der Sultan hat auch gute und böſe Miniſter.

„Die mächtigſten Sultane von England und Frankreich ſollen ſeine Miniſter ſein.“

Sie ſind ſeine Freunde.

„Warum rathen ſie ihm aber, wenn ſie gute Chriſten ſind, daß unſere Kinder gleich denen der Türken Soldaten werden müſſen.“

Ihr wolltet in Allem den Türken gleich sein, und doch nicht gleich ihnen, heilige Pflichten erfüllen? Was nützen Euch Freiheiten, wenn ein Feind kommt und Euer Land erobert, weil Ihr es nicht mit euerem Blute vertheidigen wolltet.

Ich habe absichtlich dieses Gespräch hier angeführt, weil es die Anschauung und Stimmung der ganzen christlichen Bevölkerung in Syrien und Palästina ausdrückt, wie ich ihr aller Orten begegnet bin. Alle trösteten sich mit dem Gedanken, daß ein Loskaufen vom Militairdienste in jedem Falle möglich sein werde.

Es war spät geworden, ich ließ der Gesellschaft Kaffee und Aquavit reichen und ihr gute Nacht wünschen; worauf sie sich, wie mir Matthia sagte, erst entfernen würden. Denn zu gehen, ehe ich es ihnen nicht erlaubt, wäre eine Unhöflichkeit.

Matthia warnte mich, die mir zum Schlafen angebotenen Polster anzunehmen und brachte meinen Sattel, breitete eine hirschlederne Decke aus und reichte mir meinen Mantel zum Einhüllen. Es währte aber nicht lange, nachdem er mit dem Lichte aus der Stube fort war, daß die Quälgeister aus dem Lehmboden stiegen, sich auf Flügeln, die eitel Stacheln waren, von der Decke auf mich niedersenkten. — Ich zündete rasch eine Kerze an und wie alle finstern Dämonen, flohen auch die in Rame vor dem Lichte.

Als ich erwachte, war es hell um mich her, die Kerze war niedergebrannt, der volle Mond hing prächtig über der weiten Landschaft; aber mein ganzer Körper brannte, als wäre ich nackt in Brennesseln gelegen. Ich ging vor das Haus an den Brunnen und hüllte mich in ein immer frisch befeuchtetes Linnen, bis es Morgen wurde.

Ich weckte Matthia und Achmed; die Pferde, die wie jedesmal uneingestallt, an einen Ring festgebunden im Freien blieben, wurden gefüttert, der Hausherr bereitete uns Kaffee und Nargileh.

Um fünf Uhr saßen wir zu Pferde und ritten die Höhe von Rame hinab. Mehrere Frauen waren in der Morgenkühle vor den Häusern schon thätig. Es fiel uns ihr besonderer Kopfschmuck auf.

Zwei trugen ein hohes silbernes Horn, wie wir es schon auf dem Libanon gesehen haben, während die andern das übliche Stirnband, aus aneinander gereihten Silbermünzen von beiden Schläfen herabhängend am Kinn gebunden hatten. Sie sahen wie die metallenen Sturmbänder an einer Pickelhaube aus.

Ein dichter Olivenwald nahm uns auf, nach einer Stunde führte uns ein Berg hinan, wo durch eine Leitung ein schöner Wasserfall uns mit einem kühlen Tranke labte.

Wir waren an demselben gleichzeitig mit einem Knaben, der einen beladenen Esel ritt, eingetroffen. Sein Anzug, mehr noch die Schläfenhaarbüschel verriethen mir den galiläisch-jüdischen Landsmann. Er hieß Herrschel, der völlig verwaist im Dienste eines jüdischen Krämers in Rame stand. Es war dies der einzige Fall eines in Palästina isolirt ansässigen Juden.

Die Berge waren von Gesträuchen grün; in einem Einschnitt sahen wir das Dorf Betanan und über demselben am Gipfel des Berges ein zweites Dorf Karada. Endlich tauchte der schöne Kegel des Berges Tabor und ein funkelndes Stück des galiläischen Meeres auf.

Nachdem wir die Berge überschritten hatten, sahen wir zu unserer Linken das Dorf Samei in ein tief geschwungenes, grünendes Thal hinabgehen und jenseit desselben, einen Bergabhang nieder, lag weithin gestreckt Safed.

Als wir auf die Thalsohle gelangten, erblickten wir zu unserer Linken in den Bergen hoch liegend Marun, das sich durch eine weiß schimmernde Grabüberwölbung ankündigt. In derselben liegt der Verfasser des Sohar begraben, zu dem die Juden Palästina's und Syriens, wohl auch Pilger aus andern fernen Ländern Asiens und Afrika's Lagbeomer wallfahrten und drei Tage und Nächte unter Zelten mit heitern Genüssen, Gesängen und Musik zubringen. Ich hörte mannigfache, meist heitere Legenden, die sich an diese Grabstätte knüpfen, erzählen.

Der Weg, der uns wieder emporführte, wurde so felsig und steil, daß wir eine Stunde lang die Pferde hinter uns am Zügel

führen mußten, bis wir auf eine abgemähte Getreideebene hinaufkamen, und, ſchmachtend in der Glut des Tages nach mehr als fünfſtündiger Reiſe die Ebene tief hinab, und wieder einen kahlen Berg empor, vor Safed anlangten; ein und eine halbe Stunde ſpäter, als wir es zuerſt erblickt und ſchon nahe geglaubt haben. Vor Safed, zur Rechten, ſahen wir noch ein kleines Dörfchen, Ein Maſatum.

Safed.

Magenheilige. — Geſchichte und Gegenwart. — Die jüdiſche Bevölkerung. — Verkehr. — Synagogen.

Ich kehrte bei einem galiziſchen Juden Herrn Schmul Barner aus Zomber ein, der vor 37 Jahren mit ſeinem Vater in Safed einwanderte, jetzt eine Weinſchänke hält, und Fremde beherbergt. Aus einem reinlichen Vorhofe gelangte ich in eine mäßig kleine Stube, aus dieſer in eine zweite, deren Einrichtung auf Wolhabenheit ſchließen ließ, und deren Reinlichkeit einen wolthuenden Eindruck machte.

Bald war ein erquickendes Mahl für mich auf dem Tiſche bereit, zu dem ich Mattbia einlud. Er weigerte ſich zu eſſen, und als ich in ihn drang, bemerkte er kurz und beſtimmt: „Ich eſſe bei dem Volke der Juden nicht.“ Jetzt erſt fiel es mir auf, daß er auf der ganzen Reiſe nichts von den aus Jaffa mitgebrachten Fleiſchſpeiſen genoſſen hatte. Unſer Baſchi Bozuck dagegen ließ ſich um ſo beſſer das Hammelfleiſch ſchmecken, als er vor ſeinen Augen das Thier von einem Juden ſchlachten ſah, und es gewiß nicht berührt hätte, wenn es aus einer chriſtlichen Fleiſchbank gekommen wäre.

Wir waren denn drei wunderliche Magenheilige!

Es war bald in Safed bekannt, daß ich angekommen ſei, und mein Wirth hatte Mühe die ſich vor dem Hauſe anſammelnde

Armen fern zu halten. Es mochte dem alten Lot, die Abwehr nicht so schwer geworden sein, als die Sodomiter sein Haus stürmen, und die bei ihm eingekehrten Männer heraus haben wollten.

Ich ließ der Menge sagen, daß ich, abreisend eine Summe für sie dem Vorsteher der Gemeinde zur Vertheilung übergeben, jetzt aber durchaus kein Almosen vertheilen würde.

Ich hatte jetzt fünf Rabbinen von Safed zu empfangen, von welchen drei der sephardischen und zwei der askenasischen Gemeinde angehörten. Sie leiteten ihr Gespräch sogleich mit der Schilderung der Armut in Safed ein.

Einer von ihnen sprach: „Wir haben durch Krieg, durch Plünderungen im Frieden, durch Erdbeben und Pest schwer gelitten. Das Sterben ist uns gleichgültig geworden, aber wir können nicht leben. Wir möchten arbeiten, Fabriken errichten, das Feld bebauen, Schulen einführen. Wer aber hilft uns dazu?"

Es kommen doch Gelder aus aller Welt, um Euch zu unterstützen?

„Es kommt Geld, viel Geld; Gott segne die menschenfreundlichen Spender! aber es wird verbraucht, damit die Leute nicht Hungers sterben. Alle Theilnahme wendet sich Jeruschalaim zu; und nur Jeruschalaim?"

Das ist unser aller heiligste Stadt; Safed ist in der heiligen Schrift nicht erwähnt, und es ist ungewiß, ob unter dem Namen Zeph in der Chronik des Josephus eure Stadt gemeint sei.

„Das Elend der Gegenwart, und nicht der Glanz der Vergangenheit entscheidet ob uns unsere Brüder helfen sollen. In Safed in Tiberia wäre leichter Gutes zu wirken, denn in diesen heiligen Städten sind wir, Askenasim und Sephardim vereint und nicht in Gemeinden getrennt, und keine Feinde unter einander. Unsere Brüder im Abendlande sollten sie nicht auch an Safed denken, wenn sie Anstalten errichten? Weißt Du nicht, was die Christen für die Geistlichen thun, und der Jude hat ja ein besseres Herz!"

Die Geistlichen sind nur einzelne Männer, sie vermehren sich nicht.

„Durch sich selbst nicht, aber es kommen immer mehr in's Land."

Ein einzelner Mensch braucht nicht so viel, wie eine Familie. „Wir sind mäßig und eine jüdische Familie mit vielen Kindern ißt und trinkt nicht auf, was ein Geistlicher.

Meinen Gästen gesellte sich jetzt ein Chirurg Herr Diamant aus Lemberg zu, der in der türkischen Armee diente, und nunmehr hier seine Kunst übt. Er hatte einige Kenntnisse von der Vergangenheit Safeds und theilte mir Folgendes mit: „Es ist kein Zweifel daß Safed schon früh von Juden bewohnt worden ist; es finden sich Grabsteine, die an 1200 Jahre alt sind und vielleicht sind sie nicht die ältesten; denn manche Inschrift ist nicht leserlich, mancher Stein mochte, nach alter Sitte, auch keine gehabt haben. Der jüdische Pilger aus Tudela fand keine Juden in Safed. Seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sind Juden ununterbrochen hier angesiedelt. Ein Jahrhundert später besaßen sie schon siebenzehn Synagogen und eine Buchdruckerei."

Herr Rabbi Schwarz in Jerusalem erzählte mir daß sich auf der Hofbibliothek zu Wien, eine Vertheidigungschrift des Werkes More Nebuchim von Meimenides befindet, das von Safed ausging.

„Es ist ein wahres Glück" erwiederte Herr Diamant, „daß diese Ehre den Bewohnern von Safed in alter Zeit wiederfahren ist; die heutigen Chassidim möchten das Werk sammt dem Verfasser verbrennen."

Herr Mordachai Segal aus Polen, den ich schon in Beyrut kennen gelernt hatte, nahm das Wort und erzählte von den Erdbeben, welche die Bewohner von Safed getroffen haben. Vor 100 Jahren, durch welches 200 Juden ihr Leben und alle ihre Häuser einbüßten, und zwölf Synagogen zu Grunde gingen. Ein halbes Jahrhundert später wüthete die Pest und die Bewohner flohen. Mehr aber als Pest vernichtete die Empörung der Araber gegen Mehmed Ali's Sohn Ibrahim im Jahre 1834. Ihnen verbanden sich die Beduinen und es begann eine furchtbare Plünderung. Wer sich dieser widersetzte, wurde erschlagen, es fielen Szenen vor, vor denen die Menschlichkeit sich entsetzte. Ein Araber erschlug

seine Mutter, weil ſie ihm ſeine Grauſamkeit gegen die ſonſt guten Nachbarn vorwarf. Es waren alle Gräuel entfeſſelt, bis der Emir Beſchir vom Libanon, durch Ibrahim Paſcha aufgefordert, mit den Druſen anrückte und dem Verderben Einhalt that. Die jüdiſche Bevölkerung war nun arm und hülflos, bis ſie ein neues Verderben von einem qualvollen Daſein erlöſte. Im Jahre 1837 begrub ein Erdbeben 1500 Juden in wenigen Secunden unter ihren Häuſern, und ein Jahr darauf verheerten die von Ibrahim Paſcha abgefallenen Druſen die Stadt, die ſie vor wenigen Jahren zu ſchützen gekommen waren. Hat eine Stadt der Erde noch ſo grauſame Schickſale erlebt? Schreit unſer Elend nicht zum Himmel? Die Menſchen hier brauchen nicht zu weinen und zu flehen, für uns ſpricht das Unglück."

Dem ehrwürdigen Manne rollten die Thränen über die Wangen, und die übrigen Rabbinen ergriffen die Schauſäden an ihren Gewändern und küßten ſie.

Es iſt ein eigener Zug im Menſchenherzen, der ihn immer anlockt zur Stätte ſeiner Väter, zu ſeiner Heimat auf Erden zurückzukehren. Die Erde bebt, es ſchlagen Flammen aus Bergen, alles liegt in Ruinen, nur das nackte Leben iſt gerettet, und die Menſchen kehren dahin zurück, um ihre Hütten auf dem Boden zu erbauen von dem ſie wiſſen, wie treulos er iſt. Sind es vielleicht ſeine begrabenen Schätze, iſt es die Macht der Gewohnheit, die unſterbliche Erinnerung an den Schauplatz ſeiner Jugend die den Menſchen immer wieder dahin ziehen, wo er Verderben und Untergang erlebte? Wer weiß es zu ſagen!

Auch in Safed tritt uns eine ſolche Erſcheinung entgegen. Wieder leben 2100 Juden dort; davon ſind 800 Sephardim, 1300 Aſchkenaſim; von den letztern ſind 400 aus Galizien und Ungarn, 900 aus Rußland. Von allen haben nur 41 ein Gewerbe, und zwar ſind: 4 Maurer, 2 Tiſchler, 5 Blechner, 7 Schneider, 4 Schuhmacher, 15 Krämer, und 4 Schreiber.

In der Nähe von Safed, erzählten ſie mir, im Dorfe Perkyin lebt ebenfalls eine ſephardiſche Gemeinde, die nur 50 Seelen

zählt und eine kleine Synagoge hat; ſie ernähren ſich ausſchließlich vom Ackerbau und von der Viehzucht.

Auf meine Frage warum die jüdiſchen Bewohner von Safed dieſes gute Beiſpiel nicht nachahmen, erhielt ich eine ungenügende verlegene Antwort.

Es war gegen Abend, die Zeit zum Gebete. Die Glut des Tages hatte ſich abgekühlt, und ich bat meine Gäſte, mich in ihre Synagogen zu führen.

Wir traten zuerſt in die älteſte des „Raw Ari" auf deren Ruinen im Jahre 1855 der reiche Kaufmann Jizchag Queda in Trieſt einen ſchönen ſteinernen Bau aufführen ließ. Eine Steintreppe herab, gelangten wir in einen geräumigen viereckigen Hof, aus dieſem in eine Halle mit gemalten hölzernen Galerien an den Wänden für Frauen. Unter dieſen weg ſtiegen wir noch eine Anzahl ſteinerner Stufen hinab, und wir waren in einer großen Bogenhalle. Ein ſchön geſchnitztes, hölzernes, hohes Thor verſchloß die Thoralade, zu der man auf drei Stufen emporſteigt, es wurde Tags zuvor von Damaskus gebracht, und von allen bewundert. „Herr Queda zahlte 6000 Piaſter für daſſelbe, und für 2000 ſollte noch Gold daran verwendet werden. Das ganze Gebäude, das in ſeiner maſſiven Ausführung 70000 Piaſter in Anſpruch nahm, macht einen ſchönen, würdigen Eindruck und iſt wohl geeignet, wenn es ein Erdbeben nicht zerſtört, dem frommen Gründer ein ſichtbares Andenken für Jahrhunderte zu bleiben. Der Fußboden iſt mit ſchönen Fließen gepflaſtert, die von Trieſt hieher geſendet worden waren. Zu beiden Seiten der Eingangstreppen befinden ſich zwei Ziſternen, an denen ſich die Eintretenden die Hände waſchen, wohl auch an Feſttagen, wo der Gottesdienſt viele Stunden dauert, trinken, wenn die Glut des Tages zu drückend wird.

Die Synagoge „Stambuli" iſt klein, auf vier Bogen ruhend. Der Almemer aus Holz, der Vorhang der Thoralade ohne Inſchrift, an einem ſchlechten Luſter aus weißem Blech einige Lampen.

In dieſe Synagoge gehen alle Juden, die aus Konſtantinopel kommen, beten, daher iſt ihr Name.

Die Synagoge „Jizchak Abiat“ deren Dach auf vier Bogen ruht, deren Fenſter theils völlig offen, oder holzvergittert ſind, machte einen ebenſo ärmlichen Eindruck. Als ich bemerkte, daß in der Lampe vor der Thoralade das ewige Licht nicht brenne, ſagte ein Rabbi: „Du ſiehſt Herr! daß unſer Licht erloſchen iſt.“

Im Vorhofe blühte ein ſchöner Baum, ſtatt rings um ihn heiter zu ſitzen, befanden ſich in einer dunklen Halle 40 Kinder, die zuſammengedrängt kauerten und deren einige, immer aus einem Buche laut leſend und ſingend ſich vor- und rückwärts neigend, durch einander ſchrieen. Solche Abrichtungſtuben fürs Leſen unverſtandener Gebete giebt es in Safed fünf.

Die Synagoge des Zadik Rabbi Joſeph unterſcheidet ſich vor der eben geſchilderten nur dadurch, daß im Vorhofe, wo ein Feigenbaum und Mais gepflanzt iſt, ſich das weiß übertünchte Grab des Gründers befindet.

In dem Bet Hamidraſch, „Maranembet Joſef“ im Jahre 1850 ebenfalls von Herrn Queda erbaut, und „Bet din“ befinden ſich kleine Bücherſammlungen; doch weder ältere Druckwerke, noch Manuſkripte. All dies ging in den mannigfachen Verheerungen, die Safed trafen, unter.

Die bisher genannten Synagogen gehören den Sepharedim; die folgenden den Aſchkenaſim:

Die Synagoge des Rabbi Eiſik befindet ſich in dem verwahrloſeſten Zuſtande; die auf dem Vorhange der Thoralade geſtickten Roſen von roter Seide konnten leider die entſetzliche Unreinlichkeit nicht überduften, und die beiden geſtickten Löwen, die eine Krone in ihrer Pranken emporhalten, erinnerten nur daran, daß, wie das Licht erloſchen, auch die Krone vom Haupte Israel gefallen iſt. Als ich die ruſſiſch-polniſchen Glaubensgenoſſen auf den unſagbaren Schmutz aufmerkſam machte, verſtanden ſie mich nicht, hier haben die ſumpfigen Ströme polniſcher und orientaliſcher Unreinlichkeit ſich vereinigt.

Die Synagoge „Chewra“ iſt größer und weniger ſchmutzig;

ebenſo eine dritte, die auch von Ari gegründet ſein ſoll. Mit der letzteren iſt ebenfalls ein Bet-Hamidraſch verbunden.

Als wir aus den verſchiedenen Gebäuden herausgetreten waren, war die Sonne bereits hinter den Bergen untergegangen und es lag ein Friede und eine Verſöhnung über dem mit allen Arten von Bäumen reich bepflanzten Thale, als hätte die Erde ſich dem Menſchen hier immer fromm und mit Segen dienend erwieſen, als müßte dem Würgengel über den ſchönen Anblick ein Hauch des Erbarmens durch die Seele geben!

Zum galiläiſchen Meere.

Ein entſetzliches Lager. — Die Steine der Chriſten. — Kapernaum. — Magdala. — Szenen und Geſtalten.

Ich habe die blanke Reinlichkeit im Hauſe des Herrn Barmer zu früh gelobt, hinter ihr lauerten die Dämonen der Nacht. Sie krochen als Inſekten an mich heran, ſie legten ihre verfluchten Lippen an mein Leben, ſie verſagten den Engel des Schlafes und des Traumes. Mir war, als hätte man mich auf Skorpionen gebettet, ich ſprang empor und legte mich auf die kühlen Flieſe des Vorhofes, wo auch Matthia und unſer Begleiter Achmed ſchliefen. Mein Kommen weckte den Letzteren, er ſtand auf, unſere Pferde zu füttern.

So brachen wir früher als ſonſt auf, um drei Uhr Morgens und genoſſen einer angenehmen Kühle und des allmälig ſich entfaltenden Tages, der durch dünnere Wolken, als im Abendlande, ſich leichter Bahn zu brechen ſchien.

Wir ritten den ſteinigten Berg, auf dem Safed liegt, zwiſchen Oelbäumen hinab, ein tiefliegendes grünendes Thal zu unſerer Rechten und dann einen Bergrücken wieder empor. Ein ferner runder Berg erhob ſich in ſchattenhaften Umriſſen, es war der Tabor, eine graue Fläche, wie geſchmolzenes Blei, weit hinaus und tief unter uns, es war das galiläiſche Meer; von den Bergen, die uns in der Nähe umgaben, floß es licht herab, es war die aufgehende Sonne.

Der Weg führte uns wieder abwärts durch Olivenbäume, zwiſchen abgemähten Feldern, in eine grüne Schlucht zur Quelle Ainkale. An ihrem Rande lagerten wir nach zweiſtündigem Ritte um zu frühſtücken. Nicht ferne derſelben ſtand einſam ein ſteinernes Haus, vor welchem die Bewohner thätig ab- und zugingen. Hinter demſelben erhoben ſich ſchroff aufragende, kahle Felſen von rötlicher Farbe, die ſich mehr als eine Stunde hinzieben.

Nach einer angenehmen Raſt, ritten wir wieder die Schlucht empor, über einen Bergrücken hin. Vor uns lag jetzt in vollem Sonnenglanze das langgeſtreckte galiläiſche Meer, das wir, bald in Klüfte hinab und wieder empor reitend, noch zweimal verloren und wieder ſahen. Eine urweltlich zerklüftete Felſenmaſſe wie Steinbrüche, aus denen Jahrtauſende lang die Menſchen die Steine zu ihren Tempeln, Paläſten und Piramiden geholt zu haben ſchienen, ohne die Brüche zu erſchöpfen, lagerten ſich zu unſerer Rechten. An ihnen vorbei gelangten wir endlich über Abhänge, die mit Krüppeleichen bewachſen ſind an das Ufer des Meeres, an dem wir fortan bis Tiberia reiten ſollten.

Matthia ſagte mir: „Seht ihr dort den Felſen? Chriſtus hat dort mit fünf Broten und zwei Fiſchen die Hungrigen geſpeiſt. Chriſtliche Pilger verehren hier die ihnen heilige Legende, indem ſie betend an einigen Steinblöcken, die Broten gleich geformt ſind, niederknieen an den Hadſcher el Noazra, wie die Araber „die Steine der Chriſten" nennen.

Jenſeit des Sees machte er mich auf Kapernaum aufmerkſam, und auf das Ufer, wo die wildeſten Beduinen, unzugänglich faſt, ihre alte nomadiſche Freiheit behaupten. Kahle Berge hoch und ſchroff ziehen ſich die meilenlange See hin. Auf ihr ſelbſt iſt kein Schiff, kein Boot, kein Leben ſichtbar. Auf dem Wege, den wir reiten, ſind wir dem Meere bald ganz nahe, bald durch grünes Wieſenland und Felder von ihm getrennt. Grünes Geſträuch, rothblühende Oleanderbäume geben ihm ein heiteres Ausſehen. Dieſe Flächen, die der See, wenn ihn ein Sturm bewegt, mit ſeinen Wogen überfluthen mag, gewähren einen angenehmen Anblick. Auf ihnen ſind uns, die wir nach mehrſtündigem

Ritte durch den alten Erbbesitz des Stammes Naftali keinem Lebenden begegnet sind, die kleinen, da und dort weidenden Schaf- und Ziegenheerden willkommene Erscheinungen. Ein Hirte bläst auf einer Rohrpfeife, und so barbarisch die Töne sind, die er ihr entlockt, uns ist es ein angenehmes Schallen.

Wir kommen an weidenden Kameelen vorüber, und die auf unserem Wege zu Tausenden liegenden runden, porösen, schwarzen und braunen Steine, von der Größe einer Melone, bis zu der eines Taubeneies, fesseln unsere Aufmerksamkeit und lassen uns nicht vergessen, daß wir im eingesunkenen Riesenkrater urweltlicher Vulkane uns befinden, die ihrem ungeheueren Sturze nachsinnend, zuweilen noch vor der Macht erbeben, die sie hinwarf.

Es begegnete uns eine eigenthümliche Gruppe. Ein Knabe führt ein Kameel am Halfter, das zu beiden Seiten einen großen Korb hängen hat, in deren jedem eine Frau sitzt, die bei unserem Nahen sich verschleiern.

Der Weg führt uns jetzt steinigt empor, wir sind über zwanzig Klafter über dem Spiegel des Sees. Achmed, wahrscheinlich von dem Flötenspiel des Hirten aufgemuntert, hat schon lange einen entsetzlich schreienden Gesang angehoben, der mir fast eine Marter ist aber ihm viele Freude zu machen scheint. Wir wollen ihn nicht stören, und geben unserem Pferde die Sporen, um uns aus den entsetzlichen Schallwellen heraus zu retten. Aber die Glut der Sonne dringt schärfer ein, als unsere Sporen, das arme Thier ist müde, und dürstet und schreitet wieder langsam, wenn es zehn Schritte weit trabte.

Der Weg wird breiter, und dehnt sich zu einer Fläche aus, wir sehen zur unserer Linken das Dorf Magdala. Es besteht nur aus Lehmhütten, auf deren Terrassen, schilfbedeckte Lauben, die von vier Stangen leicht aufgebaut waren und den Laubhütten der Juden glichen. In diese flüchten sich die Bewohner, wenn die Fieberzeit anrückt, in die kühlen aber erdigen Behausungen.

Die Glut der Sonne war fast nicht mehr zu ertragen, das uns in Magdala angebotene Wasser schmeckte lauwarm, und die Sehnsucht Tiberia endlich zu erreichen, stieg mit jeder Wendung

des Weges; aber immer wieder ſchob ſich ein neuer Felſen vor. Das Meer, das wir faſt ſeiner ganzen Länge nach überblicken, ſteigert wie eine zerſchmolzene Sonne noch durch den Geſichtsſinn die Glut, die vom Himmel auf uns niederwogt.

Verfallenes Mauerwerk, die zerbrochene Kuppel einer Moſchee, ein Palmbaum, ein zerſchmettertes Thor, vor demſelben mehrere Tennen treten uns entgegen.

Wir ſind in Tiberia.

Tiberia.

Seltſamer Lebenslauf. — Rabbi Akiba's Liebe. — Herodes' Palaſt. — Berühmte Gräber.

Wir kehrten bei Herrn Chaſim Weismann aus Brody ein, der hier ein Haus mit zwei luftig großen Sälen und offenen Vorhallen bewohnt, als Wirt Reiſende beherbergt, und als — Arzt und Apotheker Menſchen und Thiere heilt.

Der Lebenslauf dieſes Mannes iſt genug wunderlich. Ein achtjähriger Knabe, der nichts lernen wollte, entlief er ſeinen Eltern und kam nach langem Umherirren in eine große Stadt, die man ihm Jaffo nannte, die aber dem Knaben nicht gefiel, er lief weiter und gelangte nach Bukareſt. Ein Arzt, zu deſſen Thüre er abgehärmt und hungernd kam, nahm ihn in ſein Haus auf, und bediente ſich ſeiner viele Jahre als Diener. Dem Knaben gefiel das Thun des Arztes, den er mit dem Medikamentenkaſten immer zu begleiten hatte, und er merkte ſich die Symptome der Krankheiten und die Mittel, die ſein Herr anzuwenden pflegte. Er glaubte nach einigen Jahren von ſeinem Meiſter nichts mehr lernen zu können, verließ ihn und wurde aus Lernbegierde der aufmerkſame Diener mehrerer Aerzte hinter einander. Fünfzehn Jahre alt, ergriff ihn wieder die Wanderluſt, er zog durch die ganze Welt, Kranke heilend, die ſich eben einem Knaben anvertrauen mochten, und wenn die Praxis nichts einbrachte, bettelnd, wohl

auch durch Schwänke ſich freundliche Gaſtfreundſchaft erwerbend. Welche Erlebniſſe, welche Begegnungen müſſen es geweſen ſein, bis er nach ſolcher zweijährigen Wanderſchaft nach — Tunis kam. Ein ſchöner Jüngling verſprach er hier in einigen verzweifelten Krankheitsfällen, wo alle Hoffnung aufgegeben war, faſt profetiſche Heilungen, die ein günſtiger Zufall beſtätigte. Bald war ihm die Aufmerkſamkeit zugewendet. Man wallfahrtete zu dem Hauſe, in dem er wohnte, um von ſeiner Hand berührt, von ſeinem Auge betrachtet zu werden, von ſeinen Heilmitteln zu erhalten. Bald waren Ruhm und Gold ſein. Der Bey von Tunis nahm ihn als Leibarzt in ſeinen Palaſt, bei dem er drei Jahre hochgeehrt lebte. Länger ließ ihn ſein lebhafter, unſtäter Geiſt nicht ruhen; eines Tages entfernte er ſich heimlich mit einem erſparten Vermögen von 10,000 goldenen Dukaten. Es war der unwiderſtehliche Wunſch in ihm aufgetaucht, das gelobte Land zu ſehen, von dem der Vater in ſeiner Heimat immer wieder ſprach. Der zwanzigjährige junge Mann tauchte plötzlich verheiratet mit einer ſchönen afrikaniſchen Jüdin und ihrer jüngeren Schweſter in Tiberia wieder auf. Er baute Häuſer, die ſchönſten in Tiberia, und lebte als wohlhabender Mann, der nur, um ein Werk des Erbarmens zu üben, uneigennützig den Kranken beiſteht, die meilenweit von ſeinem bald erworbenen Rufe angelockt, zu ihm herauspilgern. Das Erdbeben im Jahre 1837 begrub ihn mit Weib und Kindern unter den Trümmern ſeines Hauſes. Nach achtzehnſtündiger Verſchüttung wurde er lebend unter den Trümmern hervorgeholt, ſein Weib und ſeine Kinder waren Leichen; ſeine Häuſer Schutthaufen. Um dieſe Zeit kam der Fürſt Pückler-Muskau nach Tiberia. Weismann diente ihm als Dolmetſch, als Führer durch die ganze Landſchaft Galiläa. Der noch lebende „Verſtorbene" gab ihm den Rath, ein Gaſthaus einzurichten, der ſich als ſehr praktiſch bewährte und nunmehr auch mir zu Statten kam.

Im Hauſe des Herrn Weismann begrüßte mich noch ein Oeſterreicher, Herr Stern aus Neuſtadtl im Trentſchiner Comitate, der ſehr mittelmäßiger Kenntniſſe, als Söldling der jeruſa-

antiſchen Miſſion hier, wie ich erfahren konnte, vergebens Pro-
n zu machen ſuchte. Vielleicht auch war er gekommen, weil
egende hieher den Fiſchzug Petri verlegt.

Noch traf ich hier wieder mit einem preußiſchen Edelmanne,
n von Herfort zuſammen, mit dem ich von Jaffa nach Jeru-
ritt und dem ich ſpäter in Egypten wieder begegnete. Er
zu ſeinem Vergnügen mit einem photografiſchen Apparat
hatte eine bereits höchſt intereſſante Sammlung von Monu-
n, Landſchaften, Ruinen und Figuren.

Ich hatte die Reiſe ſo eingerichtet, um den Sabbat hier zu
n und mußte, da es Freitag war, die Umgebungen und die
r von Tiberia noch heute kennen lernen.

Nach kurzer Raſt ließ ich zwei Pferde ſatteln und ritt mit
Synagogendiener Reb Moſche aus Berditſchew, den mir Herr
mann als ſehr ortskundig und gelehrt empfahl, zu den zahl-
n Grabſtätten der berühmteſten Männer der Bibel und des
nthums. Das kleine Städtchen, das wir durchreiten muß-
gleicht mehr einem Ruinenhaufen. Zerfallene Mauern, ein-
kene Terraſſen, da und dort eine ſtehengebliebene Pforte
verſchwundenen Hauſes, die zerfallende Moſchee, in deren
aum eine Palme grüne Arme hoch zum Himmel ſtreckt, iſt
Szene, auf der wir uns bewegen. Selbſt die Häuſer, die
bewohnt erſcheinen, ſind nur aus Trümmern, wie ſie der
ll dem Maurer zu Gebot ſtellte, aufgebaut, ungetüncht,
uſungen der Armut und der hungernden Not. Wer ſoll auch
dieſem Boden feſte Häuſer zu gründen Mut und Luſt haben?
leben" ſagte mir mein Begleiter, zu dem ich von dem ver-
enen Ausſehen der Stadt ſprach, „von einem Tag zum an-
und immer darauf gefaßt, zu ſterben. Wir danken jeden
gen, mehr als alle Menſchen in der Welt, daß wir wieder
bt ſind und ſich über Nacht die Erde nicht aufgethan und
e Weiber, Kinder, Brüder verſchlungen hat. In Tiberia lernt
fromm ſein und nur auf das künftige Leben denken."

Durch ein verfallenes Thor waren wir nach zehn Minuten vor der Stadt. Die Glut des Tages, es waren zwei Stunden nach Mittag, war furchtbar, trotzdem ein heftiger Wind wehte, oder vielmehr, weil er wehte, es waren Flammen, die wir bei jedem Athemzuge einathmeten und die Empfindung gleich jener, die man hat, wenn man im Hochsommer einem glühenden Kohlenmeiler oder einem Hochofen nahe tritt. Ich habe später in der Wüste keine gleich hohe Hitze empfunden. Mein Thermometer zeigte 40 Grad R.

Wir ritten eine mäßige Anhöhe, rechts vor dem Thore, empor, und waren vor den Grabe des Rabbi Jochannan ben Sakai, deſſelben, den wir auf den erſten Blättern dieſes Buches im Liede gefeiert, in deſſen Synagoge in Jeruſalem wir gebetet haben. Auf einem feſten Unterbaue aus viereckigen Steinen, die zwei Stufen bilden, liegt ohne Inſchrift ein ungemeißelter Stein. Er birgt die ſterblichen Reſte des unſterblichen, des gelehrten und mutigen Mannes. Zu ſeiner Rechten liegen vier, zur Linken einer ſeiner Schüler. Hinter dieſen Gräbern ragen zwei kurze Säulen halb aus der Erde hervor, ſie bezeichnen die Gräber des Raw Ami und des Raw Aſchi.

Dieſe Gräber befinden ſich auf einem mit kleinen Steinen gepflaſterten Raume, der 20 Schritte lang und 15 breit, von drei Seiten von einer nur 2 Schuh hohen Mauer umgeben iſt.

Etwa 20 Schritte weiter führen vier Stufen zu einer Einfaſſung von ungemeißelten Steinen; in derſelben befindet ſich ein weiß übertünchter, oben ſich wölbender Sarkofag, in welchem die Nachwelt die Gebeine Rambams verehrt. Hier lagen unzählige kleine Steine, welche von Beſuchenden hingelegt werden und die mein Begleiter um einen Stein vermehrte. An dieſem Grabe wird an dem Vorabende eines jeden Neumondtages von der ganzen Gemeinde gebetet. Einzelne gehen täglich und zu jeder Stunde hieher, um ein Gebet zu verrichten.

Wir ritten jetzt einen ziemlich ſteilen Berg hinan, in ihm ruhen Rabbi Akiba mit ſeinen 24,000 Schülern.

„Ich will erzählen die ſchönſten der Geſchichten.“ Mit dieſen

Worten leitet der Koran die Erzählung von Juſſuf in Egypten ein, ſie verdienen angeführt zu werden vor dem Berichte, den wir von dem gelehrten, frommen, berühmten Lehrer geben wollen, vor deſſen Grabe wir ſtehen.

Rabbi Akiba ben Joſef war ein Hirte des reichen Kalba Zebua in Jeruſalem, deſſen Grab die Juden noch heutzutage in denen erkennen wollen, die man die Gräber der Könige nennt. Er liebte die Tochter ſeines Herrn, Rachel, und der arme Hirte fand Gegenliebe in dem Herzen der Jungfrau. Nur eine Bedingung knüpfte ſie an ihre Liebe, daß er hingebe und ſich Wiſſenſchaft aneigne. Akiba, nicht mehr in den Jünglingsjahren, zog in die Ferne und wurde der fleißigſte Schüler der berühmteſten Lehrer. Kalba Zebua verſtieß ſeine Tochter, weil ſie Akiba's Weib geworden war, und harrte, bis der geliebte Gatte nach Jahren, umgeben von dem Glanze ſeiner gewonnenen Gelehrſamkeit, wiederkehrte und ſie freudig begrüßte. Der Vater blieb unverſöhnt. In Akiba war der Geiſt der Forſchung aber ſo rege, daß er, auf Anregung ſeines geiſtigen Weibes, wieder die Heimat verließ, um hinzuziehen, wo große Geſetzeslehrer Weisheit lehrten. Sie harrte Jahre lang in Treue ihres Gatten und war ſo arm, daß ſie ihre ſchwarzen Haarflechten abſchnitt und Ringe zum Verkaufe aus ihnen anfertigte. Der Ruhm ihres Gatten erfüllte ſchon die Welt, ſeine neuen und geiſtvollen Deutungen des Geſetzes wurden ſelbſt zu Geſetzen. So hoch galt ſein Anſehen, daß ein ihm früher weit überlegener Rabbi äußerte, daß derjenige, der von Rabbi Akiba weiche, vom ewigen Leben weiche, und was die Ueberlieferung vergeſſen hat, ſtellt ſein divinatoriſcher Geiſt wieder her. Seine Schüler ſagten von ihm, daß mancher Sinn der Thora, der ſelbſt dem Profeten Moſes unbekannt geblieben iſt, ihm klar wurde. Eine wunderliche hyperboliſche, aber für die gelehrte Weiſe Akiba's charakteriſtiſche Legende erzählt, daß der Profet den Herrn gefragt habe, welche Bedeutung gewiſſe Zeichen über einzelnen Buchſtaben in der Thora haben? Der Herr erwiederte, daß nach vielen Geſchlechtern ein Mann, Namens Akiba, erſtehen werde, der den geheim-

nisvollen Sinn der Zeichen deuten werde. Der Proset bat den Herrn, ihm den Mann im Bilde zu zeigen; darauf ihn der Herr acht Geisterreiben hinter Akiba niedersetzen hieß. Der Proset hörte Akiba sprechen und deuten, aber er konnte ihn nicht verstehen. Nach vielen Jahren kehrte Akiba heim, ihm folgten 24,000 seiner Schüler. Alles Volk zog ihm jubelnd entgegen. Da drängte sein Weib sich durch die Menge, fiel vor dem durch ihre Liebe Beglückten, von der Weisheit geweihten Manne nieder und umschloß weinend seine Knie. Die Schüler wollten das Weib, das sie nicht kannten, fort stoßen; der Meister aber sagte ihnen: „Lasset sie! Was ich geworden bin und ihr durch mich, das ist dieses edlen Weibes Werk.“ Er hob sie vom Boden auf und küßte sie. Jetzt wurde auch der harte Vater versöhnt und überhäufte seine Kinder mit Reichthümern.

Ein ummauerter Felsenvorsprung mehr als in der halben Höhe des Berges, beherrscht das einfache Steindenkmal Rabbi Akiba's, den Berg selbst, die zu seinem Fuße sich dehnenden Felder, dann die Stadt und hinter ihr die See und jenseits die kahlen Felsenwände des Hauran, die seine Ufer bilden. Durch das Meer geht ein dunkler sich abscheidender Strom, der sich stolz mit den Fluten des Meeres nicht vermengen mag, wenn er auch seine ganze unabsehbare Länge durchmißt. Es ist der Jordan. Man hat diese Erscheinung symbolisch auf das jüdische Volk gedeutet, das mitten durch die Flut der Völker geht, sich mit ihnen nicht vereinigt und seine bergentsprungene Freiheit und Klarheit nicht aufgiebt.

Zu dem Grabe zieht die Gemeinde von Tiberia und Pilger, die aus allen heiligen Städten Palästina's kommen, am dreiunddreißigsten Tage der Sefira, empor. Alle mit brennenden Lichtern beten sie dort und schlagen Zelte auf, um unter ihnen, auf den Gräbern der 24,000, einen Tag und eine ganze Nacht zu wohnen. Hinter dem Grabmale befindet sich eine tiefe Höhle, in welcher für die Andächtigen Wasser kühl gehalten wird.

Unter dem Grabmale des Rabbi Akiba, etwa 30 Fuß, liegt das Grab des Rabbi Chia zur Rechten und Linken das seiner

beiden Söhne. Der Raum iſt von drei Seiten ummauert und offen, in deſſen Hintergrunde eine Höhle iſt.

Ein anderes Grab birgt den Raf Hamnuna den Alten, zu dem die Juden, nach langer Dürre, um Regen flehen gehen. Wer ein körperliches Leiden hat, wallfahrtet zu der Grabſtätte des Meier ben Neß und des Zacharia Akana.

Wir mußten von den Pferden ſteigen und ſie den Berg, an einem ſteilen Abhange herab führen, um über ein ſchmales Stück Land, das zwiſchen dem Berge und dem See liegt, zu gehen. Hier liegt der türkiſche Friedhof, da und dort ragende oder liegende Säulen von grauem Granit und rotem Syenit. Ich zählte deren neunzehn, die ganz zerbrochen ſind, nur eine ſtand vollkommen aufrecht, zwei ſchief und ſonſt konnte ich viele Steine bemerken, welche die Spur des Meißels deutlich zeigten. Die Juden halten dafür, daß Herodes II. hier auf alten Gräbern ſeinen Palaſt baute und fluchen ſeinem Andenken; ebenſo einem Manne, der Joſefus hieß, zum Chriſtenthume überging und von einem unter dem Kaiſer Hadrian im Baue begriffenen Tempel die Steine nahm, um eine Kirche aus ihnen zu bauen. Manche Zauber, die ihm hindernd in den Weg traten, ſoll er durch andere beſiegt haben. Dieſem welligen Landſtrich entlang erheben ſich Felſenwände, von dem Berge, den wir beſtiegen haben, durch eine Schlucht getrennt, in denen viele Grabhöhlen mit gemauerten Zugängen zu ſehen ſind.

Mein Legenden kundiger Begleiter erzählte mir, daß auf der Höhe des Felſenkammes ein Schloß der Mutter König Salomo's geſtanden habe, während er mich auf ein verfallenes Gebäude am Fuße der Bergwand, als auf den Meierhof der Mutter Abrahams, aufmerkſam machte. In die weitläufigen Ruinen kommen die Türken, wenn ſie ein Beſchneidungsfeſt feiern, ſie breiten ihre Teppiche aus, ſpeiſen daſelbſt, hören Muſik und feuern luſtig ihre Gewehre ab.

Die Bäder.

Ibrahim's Badewanne. — Chemiſche Beſtandtheile. — Die Synagoge. — Fantaſtiſches Nachtgemälde.

Eine halbe Stunde fern von Tiberia kündigten ſich durch einen ſchönen Ueberbau die vom Alterthume her berühmten warmen Bäder an. Sie liegen einige Fuß höher als der See, und etwa zwanzig Schritte von ihm entfernt. Aus einer offenen Halle tritt man in eine zweite, aus dieſer in eine Rotunde, die von einer auf Säulen ruhenden Kuppel getragen iſt. Ringsum ſind marmorne Gänge, aus denen man in einzelne Badeſtuben gelangt. Dieſer Bau rührt von Ibrahim Paſcha her, ebenſo die ſchöne, weißmarmorne Badewanne der unmittelbar an die Rotunde ſtoßenden Halle. Ich nahm in derſelben ein Bad, doch mußte ich zwei Dritttheile Waſſer aus dem See dazu ſchöpfen laſſen, um ein noch immer ſehr warmes Bad zu bekommen.

Mein Thermometer in das Waſſer einer Quelle gethan, deren es vier giebt, zeigte 49° R. Das Waſſer ſchmeckt ſcharf ſalzig und bitter und hat einen ſchwefligen Geruch. Eigenthümlich iſt es, daß das Waſſer einer jeden der vier Quellen in ihrem Abfluß zum See einen anders gefärbten Bodenſatz zurückläßt: einen rötlichen, gelben, weißen und grünen. Eine gründliche Analyſe dieſes Waſſers iſt noch nie unternommen, oder vielleicht nur nicht bekannt gemacht worden. Bei Pococke's nicht ſtreng analytiſcher Unterſuchung zeigte ſich eine anſehnliche Menge dicken, feſten Vitriols,

etwas Alaun und ein mineraliſches Salz. Dr. Turner berichtet, daß der Bodenſatz, hauptſächlich aus kohlenſaurem Kalk, und wenigem Kochſalz beſtehend, ſich nicht von dem des todten Meeres unterſcheide. Ich erinnerte mich an das ebenfalls noch nicht analyſirte Waſſer in Krapina in Croazien, das einen beinahe gleichen Wärmegrad hat, und in welchem ich, wie hier, mit dem überraſchendſten Erfolge Gichtkranke und an Rheumatismus Leidende Hilfe ſuchen ſah.

Die Sonne war dem Untergange nahe und goß wieder über Himmel, See und Berge jene Verklärungen, wie ich ſie nur im Morgenlande ſah.

Wir ritten jetzt hart am Ufer des See's, wo eine ſchöne Granitſäule, von ſeinen Wellen beſpült aufragt, und noch Säulenſockel und gemeißelte Steinfragmente zu ſehen ſind. Einen ziemlich großen, roben Felsblock, der im See etwa zehn Schritte fern lag, bezeichnete mir mein Begleiter als denjenigen Stein, der, von Moſes mit dem Stabe geſchlagen, in der Wüſte Waſſer gab.

Nach einer halben Stunde waren wir durch ein geborſtenes Thor wieder zwiſchen den modernen Ruinen der merkwürdigen Stadt.

Herr Weismann erwartete mich, um mit ihm zum Abendgebete in die Synagoge zu gehen, deren Tiberia ſieben beſitzt. Die in polniſcher Tracht Verſammelten, der wunderlich geſchnörkelte Geſang, die ganze Einrichtung der Synagoge ließen mich für einen Augenblick völlig vergeſſen, daß ich auf heiligem, durch Legende und Geſchichte, durch Wahn und Weisheit geweihtem Boden ſtehe.

In unſer Haus zurückgekehrt war in der luftigen Vorhalle ein Tiſch, um den Bänke ſtanden, feſtlich gedeckt mit weißen Linnen, über ihm brannte die ſiebenzackige Meſſinglampe, und die ſchöne Frau des Hauſes, die Schweſter der im Erdbeben umge-

kommenen ersten Gattin des Herrn Weismann, trug uns eigenthümlich zubereitete Fische auf mehreren Schüsseln auf. In jeder befand sich eine andere Gattung, und diese war wieder durch die Bereitung von den andern verschieden. Wein von Hebron füllte goldbraun die Gläser.

Die Wirtin, nachdem sie mich und den Hausherrn ehrerbietig bedient hatte, setzte sich mit ihren Kindern und Dienerinnen auf den Fliesen der Halle nieder, um ebenfalls zu speisen.

Es waren wunderliche Geschichten, die mir Herr Weismann erzählte aus seinem Leben, von seinen Krankenheilungen, von Wundern und verständigen praktischen Unternehmungen. Es war ein eigenthümliches Gemisch von Treuherzigkeit und Schlauheit, von Frömmigkeit und Weltsinn in seinen Reden, und nicht zu unterscheiden, was die vorwaltende Richtung seines Wesens ist.

Es war schon tiefe Nacht geworden: da lud er mich ein, mit ihm auf der Terrasse des Hauses zu schlafen, denn die Hitze in den Stuben sei eine unerträgliche.

„Und die Fieber und Kopfschmerz erzeugende Nachtluft, Herr Dokter?"

Da lassen Sie mich sorgen, erwiederte Reb Chaiim Weismann.

Wir stiegen eine steinerne Treppe empor, und befanden uns auf einer das ganze Haus deckenden Terrasse; hier waren für mich und den Hausherrn Teppiche ausgebreitet, über denen Linnen zum Zudecken lagen. Herr Weismann wand mir ein Tuch von weichem weißen Wollstoffe als Turban um den Kopf, mit der, der abendländischen entgegengesetzten Bemerkung „der Kopf muß warm gehalten werden"; dann füllte er irdene unglasirte Krüge mit Seewasser, um es durch Verdünstung in ihnen kühl zu machen, und lud mich ein, mich niederzulegen, denn er müsse, weil ein starker Wind gehe, das über mich gebreitete Linnen zu beiden Seiten mit Steinen beschweren, damit es nicht fortgetragen, und ich schlafend der Nachtluft ausgesetzt werde.

Ich konnte mich von dem Anblick, der sich von der Terrasse auftbat, noch nicht trennen.

Die Sterne flackerten klar und groß vom ſchwarzen Himmel. Mir gegenüber hob ſich der Berg mit den 24000 Gräbern; nur zwanzig Schritte ferne brauſte der mir unſichtbare See. Die Stadt Tiberia aber leuchtete in tauſend Freudenfeuern. In jeder Stube wo Juden wohnten, brannten Lampen, ſchollen die wohlbekannten, wunderlichen Melodien, welche die Engel des Sabbat begrüßen, und da und dort bewegten ſich Geſtalten in weißen flatternden Nachtgewändern auf den Terraſſen.

Sabbatraſt.

Seebad. — Die jüdiſche Gemeinde. — Erdbeben. — Szene. — Polniſche Könige. — Eine Chronik.

Die Inſektengeiſter von Safed, die ſich mit Vampirrüſſeln an mich gelegt hatten, fingen an, mich die Glut ihrer hölliſchen Abkunft empfinden zu laſſen. Ich erwachte vor Sonnenaufgang mit einer allgemeinen Hautentzündung.

Herr Weismann, als ich ihm dies mittheilte, ließ mich hart an: „Wenn Sie bei einem Doktor ſind, wie können Sie nicht fragen? Das warme Bad mit ſeinem Salz hat Ihnen geſchadet! Jetzt kommen Sie geſchwind in den See baden.“

Darf man in Tiberia am Sabbat baden?

„Die Menſchen möchten hier in der Sonnenglut zu Grunde gehen, wenn ſie nicht einigemal des Tages baden. In Tiberia iſt das Baden von dem Rabbi erlaubt.“

Wir gingen ſelbander, weiß beturbant, nur in einen Leilach gehüllt, hölzerne Pantoffeln an den Füßen, an den See. Er flitterte in mettallweißem Glanze und ebnete nach dem Sturme der Nacht ſeine Wogen. Wir trafen ſchon einzelne Badende, und blieben in der kühlen wohlthuenden Flut, bis die Sonne aufgegangen war, und die Welt um uns wieder in brennenden Farben leuchtete.

Ich konnte die Synagogen nicht beſuchen, und mußte den ganzen Tag auf dem Divan ruhend zubringen, und mich in kalt-

chte Tücher einwinden. Nur ſo entging ich dem brennenden
pmerze, und mußte herzlich lachen, als mir Herr Weismann
s in ganz Galiläa bekannte Wort mittheilte: „Der König der
öhe hält Hof in Tiberia.“

Nach dem Frühmale, das um 6 Uhr Morgens, ſchon nach
n Gottesdienſte gehalten wird, erhielt ich den Beſuch des ehr-
ürdigen Oberrabi's von Tiberia, des Herrn Schmul Chajim Co-
n Conorti mit ſieben Chachamim.

Alle trugen weite weiße Mäntel, mit blauen, breit eingeweb-
n Streifen, an deren Enden die Schauſäden hingen. Ich ſah
e Urform des Talit, den die Juden noch jetzt in den Land-
nagogen um den ganzen Leib thun, wohl auch das Haupt mit
m verhüllen. Es ſchien mir, daß dieſe Tracht, wie ſie auch
ne orientaliſch nationale iſt, weit würdiger der Nachahmung,
s die der proteſtantiſchen Prediger. Es erſcheint mir jedesmal
s widerlich nachäffend, wenn unſere Prediger in ſchwarzer Kutte
nd weißen Bäffchen, mit dem ſogenannten Quadratchen auf dem
aupte, den Talit zu einer Stola ſchmal zuſammengelegt, erſchei-
en, und noch dazu häufig mit wenig origineller ſalbungsreicher
antilene ſprechen.

Herr Conorti war zweimal auf ſeiner Reiſe durch Europa
uch nach Wien gekommen: im Jahre 1838 nach dem furchtbaren
rdbeben, das die Stadt getroffen hatte, und im Jahre 1848.
eidemal um für ſeine unglückliche Gemeinde die Wohlthat anzu-
prechen.

Wie in Safed trat mir auch hier die Klage entgegen, warum
ch alle Theilnahme des Abendlandes nur Jeruſalem zuwende,
ährend die Juden in Afrika und in Aſien auch an Safed und
iberia denken.

„Sind wir nicht auch auf dem heiligen Boden Gottes? Ha-
en wir nicht noch gelitten, als ſchon Jeruſchalaim in Trümmern
ag? Haben die heiligen Blutzeugen unſeres göttlichen Glau-
ens nicht Tiberia ehrwürdig gemacht und wurde hier nicht die

Lehre vom Untergange gerettet, und ſtrahlte ſie nicht von hier aus neu aufgehend über alle Welt? Wenn Meſchiach erſcheint, wird er freilich in Jeruſchalaim zuerſt auftreten. Aber was ſollen wir jetzt thun? Wir ſind arm und elend und Gott, wie geſunken iſt unſere Seele! Es ſei fern von mir, die frommen Brüder in Jeruſchalaim zu verleumden; aber wir in Tiberia leben heiliger, weil wir einiger ſind."

Wie viele Juden leben in Tiberia?

„Verlange o Herr! das nicht zu wiſſen. Wir wurden, weil wir von Sir Moſes Monteſiore mit Almoſen, Kopf um Kopf betheilt werden ſollten, gezählt; da kam wie zu König Davids Zeiten die Peſt und hat viele von uns hingerafft."

Herr Weismann bemerkte mir deutſch: „Er meint die Cholera, was weiß das Volk, was Peſt und was Cholera iſt! Ich habe die Leute mit Opium kurirt, und ſie haben ſich eingebildet, es iſt ihnen von Pſalmenſagen beſſer geworden."

Ich hatte fort und fort Beſuch und gelangte, wiederholt daſſelbe fragend, um die Richtigkeit zu erproben, zu folgenden ſtatiſtiſchen Notizen:

Die jüdiſche Bevölkerung von Tiberia betrug zur Zeit meiner Anweſenheit 1514 Seelen, davon ſind 881 Aſchkenaſim, 633 Sephardim.

Sie bilden nur eine Gemeinde; die Letzteren haben 2 Synagogen mit einer Medreſſe, die Erſteren 5 mit 5 Medreſſen oder Lehrhäuſern. Die Sephardim beſitzen 23 Häuſer. Unter den Aſchkenaſim ſind 200 geborene Oeſterreicher aus Galizien und Ungarn; die übrigen ſind größtentheils aus Rußland. Der Unterricht der Jugend iſt wie überall im Oriente ein völlig vernachläſſigter. Die Stadt, in der das gelehrte Synhedrion ſaß und die größten Weiſen lebten und lehrten, hat der Unwiſſenheit einen feſten Sitz gegründet. Als ich fragte, ob die Kinder auch arabiſch lernen, das zum Verkehre in Paläſtina ſo nötig iſt, bemerkte Herr Weismann:

„Arabiſch? warum fragen Sie nicht, warum die Menſchen hier überhaupt nicht reden lernen, wie ein Menſch reden ſoll!"

Aber die Kinder lernen doch ſchreiben?

„Schreiben? wozu? fällt ihnen denn etwas ein, was zu ſchreiben wäre?“

Alle beziehen Almoſen aus der Heimat, doch weniger als die Glaubensgenoſſen in Jeruſalem und auch weniger, als die zu Hebron. Die Meiſten beſchäftigen ſich nur mit dem Studium des Talmud, den Handel verachten die Tiberianer, weil er den Geiſt von Gott ablenkt und gemein macht. Nur wenige ſind Handwerker: 1 Schmied, 2 Maurer, 1 Tiſchler, 3 Schneider, 1 Schuſter, 2 Uhrmacher, 1 Fiſcher, 6 Krämer.

Gegen zehn Uhr Morgens hatte die Glut des Tages wieder eine ſolche Kraft erreicht, daß ſich ſelbſt die Einheimiſchen matt und gelähmt fühlten. Es ſuchte Jeder in den untern Hallen des Hauſes, auf den nackten Flieſen ſich hinſtreckend, vergebens einige Kühlung. Ich ſchlief mehre Stunden, und verbrachte bis gegen Abend hier die Zeit in langweiliger Abſpannung.

Vor Sonnenuntergang gingen wir wieder in den See baden. Ich machte im Waſſer die Bekanntſchaft der ganzen jüdiſchen Bevölkerung. Nicht fern von uns war ein mit hohem Lattenwerke abgeſperrter Raum, in welchem alle Frauen badeten.

Ins Haus zurückgekehrt, war für uns das Mittagmahl aufgeſtellt: kalte Fiſche in Oel ſchwimmend, entſetzlich fettes Hammelfleiſch, grüne Zwiebeln, die ſchon geſtern aus der Erde gezogen, völlig welk waren, kalte Eier und ein von Oel triefender Kuchen. Ich wagte nicht, von dieſen Speiſen etwas zu berühren, trotzdem ich ſeit dem frühen Morgen nichts genoſſen hatte. Ich ließ mir am Weizenbrote und am Weine genügen. Erſt ſpäter nach dem Sabbatende erhielt ich einiges friſch Bereitete.

Es kamen wieder Beſuche. Jeder der Männer erzählte irgend eine Schreckenſzene aus dem Erdbeben, keiner von ihnen, der nicht eine Mutter, einen Bruder, oder Kinder, eine Gattin oder Schweſter verloren hätte. Mancher war anweſend, dem die Erde plötzlich Alle begrub. Von 2000 Einwohnern waren damals nahe an

300 in einigen Minuten verſchwunden. Ein Mann erzählte, daß er mit ſeinem Sohne eine Stunde von Tiberia fern einen Berg herabgeſchritten ſei; vor ihm wenige Schritte ſein Sohn. Da ſah er plötzlich ſich die Erde weit aufthun, ſeinen Sohn verſinken und den Grund ſich wieder ſchließen. Er konnte die Erſcheinung nicht begreifen und blieb erſtarrt ſtehen, während er den Boden unter ſich ſchwinden fühlte. Er eilte laufend nach Tiberia und fand einen Schutthaufen.

Reb Moſche, der mich zu den Gräbern und Bädern begleitet hatte, brachte des Abends einen koſtbaren ſilbernen Trinkbecher, auf dem alle Könige Polens in ſchön getriebener Arbeit zu ſehen waren. Sein Großvater hatte dieſen Pokal vom letzten Könige Stanislaus Auguſt Poniatowsky als Belohnung für treue Dienſte erhalten, und der Enkel wollte mir jetzt das theure Familiengut verkaufen. Sein Wunſch war, für das Geld ein Boot zu kaufen, um den See befahren und fiſchen zu können; wodurch er ſeine zahlreiche Familie erhalten zu können ſicher war. Ich zog es vor, eine mir gleichzeitig angebotene Chronik von Tiberia zu kaufen, welche in hebräiſcher Sprache geſchrieben, Hiſtoriſches und Wunderbares, Gebete und Gedichte in hebräiſcher und ſpaniolitſcher Sprache enthält.

Während der ehemalige Beſitzer vielleicht jetzt den See Genezaret in einem Boote befährt und fiſcht, wollen wir ein Blatt aus der von ihm erworbenen Chronik mittheilen.

Ein Blatt aus der Chronik.

bbi Abulafia. — Belagerung. — Wunderbare Rettung. — Bomben Fangbälle. — Todtenbaum- und Mohnblume. — Loblied auf Tiberia.

Wir theilen in Folgendem ein Blatt aus der Chronik von eria mit, es enthält jedenfalls eine Thatsache, die in keinem orischen Werke mitgetheilt wird, immerhin eine Bedeutung für Stadt hat und wohl verdiente, aufgezeichnet zu werden.

Im Jahre 5500 der Schöpfung, also vor 118 Jahren unter Regierung des Sultan Mohammed weckte Gott den heiligen ist unseres Lehrers Chajim Abulafia, daß dieser nach der hei- n Stadt Tiberia gehe, um daselbst die Ruinen wieder aufzu- en, und den Grund zu befestigen. Tiberia war seit 70 Jahren e Einwohner, zerstört und wüste, es befand sich in demselben er eine Synagoge, noch ein Lehrhaus, und es wurde, seitdem zerstört ward, in ihr kein Kadisch, kein Gebet für die Todten, ört. Rabbi Chajim Abulafia war in allen seinen Unterneh- ngen glücklich, und so ging er getrost nach Tiberia im Monate an desselben Jahres. Gleich bei seinem Eintritte in das Land ann er, durch Gott, die Gunst der Herren der Stadt, und nders die des Schech Dabir al-Amar, dessen Ruf groß war ganz Palästina.

Die Straßen, die früher nur mit bewaffneten Karawanen chzogen werden konnten, unter seiner Regierung wurden sie r. Das ganze Land war ruhig und alle Herren der Stadt

unterwarfen ſich dem Schech und nannten ihn Schech al maſchech, den Herrn der Herren. Er hatte viele Beduinenſtämme, welche die Wege gefährlich machten, gänzlich vernichtet, ſo daß Jeder getroſt mit dem Gelde in der Hand reiſen konnte. Nicht minder berühmt war der Schech ſeiner Freigebigkeit wegen, ſein Haus ſtand einem Jeden offen, und die Reiſenden aller Nationen und Confeſſionen fanden bei ihm eine offene Tafel.

Zwei Jahre vor der Ankunft des Rabbi in dem Lande war derſelbe in Aemir. Als der Schech erfuhr, daß der Rabbi nach dem Lande kommen wolle, ſandte er ihm ein Schreiben nach dem andern, in welchen er ſagte: „Mache Dich auf, und nimm das Land Deiner Väter Tiberia in Beſitz.“

In der That war der Großvater des genannten Rabbi Jacob Abulafia Rabbi in Tiberia, bevor es zerſtört wurde. Als der Rabbi nach Tiberia kam, erwies ihm der Schech große Ehre, und ließ ihn mit koſtbaren, faſt königlichen Gewändern bekleiden. Er that was der Rabbi verlangte, und in zwei Jahren ungefähr waren Straßen und Häuſer für die Juden gebaut, eine prachtvolle Synagoge, dergleichen in ganz Paläſtina keine zu ſehen war, wurde hergeſtellt, herrliche Badehäuſer und Gewölbe für den Bazar waren angelegt, und das ganze Land von Straßen durchzogen. Man bebaute die Felder, bepflanzt die Weingärten, überhaupt nahm die Liebe der Stadtherren zum Rabbi täglich zu, und alle Einwohner waren überaus froh und zufrieden.

Im Jahre 5502 nach 2½jähriger Ruhe, wie in Salomo's Zeiten, kam plötzlich am 22. Ab ein Schreiben aus Damaskus an den Rabbi; es rührte von zwei vornehmen Männern, Herrn Chaim Parchi und Joſef Luſchati her, welche die Geldwechsler des Soleiman Paſcha von Damaskus waren.

Im Briefe ſtand geſchrieben: „Der Herr möge den ſchleunigen und feſten Befehl des Sultans an den Paſcha von Damask wiſſen: Dieſer ſoll nach Tiberia ziehen, die Stadt mit Gewalt nehmen, und den Schech Dahir tödten. Der Paſcha rüſtet bereits ein Heer mit vielem Kriegsgeräthe, darunter auch Schleuderſteine, welche geſchleudert auf ſechs Bogenſchüſſe weit 20 Menſchen auf einmal

Es iſt Gefahr für das Volk in Tiberia. Eile Rabbi, r ganzen heiligen Gemeinde aus der Stadt, und flieh' nach dahin wird der Paſcha Leute zur Beſchützung für die Ju- ticken. Alles Hab und Gut aber laſſe nach Akka bringen." Der Rabbi Abulafia erſchrak gar ſehr über den Brief, und ogleich zum Schech und erzählte ihm den Inhalt. Dieſer agte, die Sache könne aus drei Gründen nicht wahr ſein. die Zerſtörung Tiberia's wirklich beſchloſſen ſein, ſo hätten Juden aus Konſtantinopel hievon berichtet. Nicht der Paſcha Damaskus, ſondern der von Sidon, zu deſſen Gebiete Tiberia , müßte den Auftrag erhalten haben. Auch wüßte er nicht, dieſer Befehl ergangen ſein ſollte, da er dem Sultan ganz ers ergeben iſt, und den jährlichen Tribut pünktlich entrichtet. Schreiben, fügte er hinzu, ſei vom Paſcha von Damaskus aßt, und nur ein Schreckmittel für Tiberia, damit man ihn eld beſänftige.

Als der Rabbi dieſe Worte hörte, freute er ſich ſehr, und ſogleich Antwort nach Damaskus, daß an der ganzen Sache ſei; aber ſchon nach fünf Tagen kam ein zweites Schreiben, chem die drohende Zerſtörung als noch ſicherer beſtätigt wurde. r ſagte der Schech, die Sache ſei nicht wahr, weil der Paſcha don ihn verſichert habe, daß er am Hofe ſehr angeſehen ſei. Am 5. Ellul wurde dem Schech berichtet, daß der Paſcha Damaskus mit einem großen Heere ausgezogen ſei, um nach a zu gehen. Jetzt rüſtete der Schech und beſetzte die ge- chſten Plätze. Als die Juden dies ſahen, wußten ſie nicht, ie anfangen ſollten, und eilten zum Rabbi. Er rieth ihnen, beria zu bleiben; indem ſie Gott auch hier retten könne. fahl am andern Morgen den Vorſtehern, die heiligen Grab- n zu beſuchen und daſelbſt zu beten.

Am folgenden Tage, es war ein Freitag, ſah man von den n ein großes Heer mit Heergerät und Zelten ſich nähern. Schech bereute es, daß er die nicht wehrhaften Bewohner wegziehen ließ; denn jetzt konnte er ſie nicht mehr beſchützen. ermuthigte ihn der Paſcha von Sidon, er ſolle nur aus-

ziehen, um dem Pascha zuvorzukommen; der Schech schickte zu seinem Bruder Saat, der in der Festung Tirchanah wohnte, er möge ihm mit seinen Männern zu Hilfe kommen.

Am Sabbat beim Sonnenaufgang lag Soleiman Pascha vor der Stadt, und den Bergthurm angreifend, schleuderte dessen Besatzung einen Stein, der 14 Mann umbrachte, und das Heer zog sich eine weite Strecke zurück. Am Abend ließ der Pascha Schanzen aufwerfen, um aus ihnen hervor Bomben nach der Stadt zu schleudern. Aber wunderbarerweise wurde weder ein Mensch, noch ein Thier beschädigt; die meisten fielen ins Meer. Jüdische Kinder haschten manche als Fangbälle auf, und rollten die Kugeln lustig vor sich hin. Es sind noch einige dieser Bomben im Hause des Rabbi aufbewahrt, um sie den Wallfahrern zu zeigen.

Als das Beschießen erfolglos blieb und endlich aufhörte, schickte der Schech, weil er den Pascha vielleicht zum Frieden geneigt glaubte, wie es der Brauch bei den Arabern ist, eine Frau mit Geschenken zu ihm. Er nahm die Geschenke, und schickte den weiblichen Gesandten unverrichteter Sache zurück mit den Worten, nicht eher Frieden zu schließen, bis man den Schech ausliefere. Die Leute von Tiberia waren ob dieser Nachricht sehr betrübt, aber der Schech tröstete sie mit der erwarteten Hülfe seines Bruders. Der Pascha ließ schweres Geschütz anrücken und schleuderte es gegen Tiberia ebenso erfolglos wie früher das leichte.

Die Juden beteten unaufhörlich, Morgens und Abends in der Synagoge und lebten sonst fröhlich in ihren Häusern, vertrauten auf Gott und zogen, trotz der erhaltenen Bewilligung, nicht aus der Stadt. Als nun das Volk murrte und sagte: „Das Heer von Tirchanah hätte sie getäuscht," beruhigte sie wieder der Schech mit den Worten: „Er wolle keinen Angriffskrieg führen, damit man nicht sage, wenn der Pascha umkäme, daß er die Wallfahrt nach Mekka gestört habe."

Der Pascha versuchte nun, die Verbindung Tiberia's mit Acka zu unterbrechen, um den Belagerten die Lebensmittel abzuschneiden, aber auch dieses gelang ihm nicht. Wieder versuchte der Schech auf den Rath seiner Freunde dem Pascha Friedensvorschläge zu

machen. Dieſer verlangte aber, daß der Schech den Bergthurm zerſtöre, und daß er das Heer des Paſcha's durch die Stadt gehen laſſe; der Schech wollte darein nicht willigen.

Die Juden feierten unterdeſſen das Neujahr- und Verſöhnungsfeſt und bauten Laubhütten und wunderbar genug, konnten ſie die Pflanzengattungen für das Feſt aus den Gärten, die außerhalb der Stadt lagen, holen.

Der Paſcha wendete jetzt eine andere Liſt an, um die Stadt zu erobern. Er ſtellte ſeine Streitkräfte ſo, als ob er die nördliche Seite der Stadt angreifen wollte, um die Streitkräfte von Tiberia dahin zu locken, und dann den Thurm zu nehmen. Aber der Thurm blieb nicht ohne Beſatzung, und als der Paſcha die Leitern anlegen ließ, am Sabbat Bereſchit, ſo wurden ſie alle zurückgeſchlagen, und nicht Einer entkam.

Da kam ein Geſandter aus Konſtantinopel, der den Paſcha im Namen des Sultans aufforderte, die Wallfahrt nach Mekka unverweilt anzutreten. Der Paſcha aber hoffte noch mit Minen etwas auszurichten. Er ließ den Chef der Minengräber kommen und fragte ihn: „Wie lange brauchſt Du noch, um die Arbeit zu vollenden?“

Achtzehn Tage, Herr! Aber Gott führt die Gräber den unrechten Weg, und ſie entfernten ſich immer mehr von der Mauer, daran iſt ein Zauber der Juden ſchuld. Befehle Herr! daß auch Juden zur Arbeit verwendet werden.

Man holte Juden aus Safed; da der Chef der Minengräber auch mit ihnen nichts bewerkſtelligen konnte, ließ ihn der Paſcha enthaupten. Als der Kopf auf einen Pfahl geſpießt über die Mauern der Stadt hereinragte, erſchien er den geſegneten Frauen der Juden als eine Mohnblume.

Der Geſandte aus Konſtantinopel drängte endlich den Paſcha abzuziehen. Der fünfzehnte Tag der Minenarbeit war der einundachtzigſte Tag der Belagerung, welche Zahl hebräiſch „Af“ d. i. Zorn giebt, was andeutete, daß Gott den Zorn abgewendet hat an dieſem Tage. Der Paſcha zog mit ſeinem Heere ab; doch

ſchwur er, wenn er die Pilgerfahrt nach Mekka vollendet haben würde, wieder zu kommen.

Jetzt vernahmen die Juden in Tiberia, daß in Safed eine Peſt gewütet habe, welche die meiſten Einwohner der Stadt wegraffte. Sie erkannten nun dankbar den Willen Gottes, daß ſie nicht nach Safed flüchten ſollten. Den Tag aber, an welchem der Paſcha die Belagerung aufhob, den 4. Kislaf, erklärten ſie als einen Feſttag und ſagten Hallel. Dieſes Feſt wird noch heut zu Tage in Tiberia gefeiert.

Der Paſcha, von Mekka zurückgekehrt, wurde von ſeinen Leuten wegen der verunglückten Belagerung verlacht. Dies und ſein gethaner Schwur veranlaßte ihn, den Krieg wider Tiberia von Neuem zu beginnen. Am 12. Tamus kam wieder ein Schreiben vom jüdiſchen Seraf des Paſcha's an den Rabbi in Tiberia, der ihm die Rüſtungen meldete. Die Meiſten wollten fliehen, aber der Rabbi rieth ihnen wieder, zu bleiben und verſorgte ſich auch nicht einmal mit Lebensmitteln; denn er behauptete, der Paſcha werde nicht einmal zur Stadt gelangen. Diesmal waren die Rüſtungen ſtärker, und die Verbindungen mit Tiberia vom Feinde ſogleich abgeſchnitten.

Der Paſcha ſchiffte ſich ein, kam nach Akka, von da nach Lubei, zwei Stunden von Tiberia. Am Freitag des 3. Ellul kam die Nachricht, daß der Paſcha nahe an Lubei rücke. Alles Volk in Tiberia war ſehr beſtürzt.

Am ſelben Abende las der Sohn des Rabbi die Haforah: „Ich bin es, der euch tröſtet", und der Rabbi predigte am Sabbat über den Text: „Fürchte nicht einen Menſchen, der ſterblich iſt."

Am andern Tage meldete man, daß der Paſcha krank ſei, und beſinnungslos liege. Am Dienſtag verſchied er, und am Mittwoch kehrte der Vezir nach Acka um, und führte den Leichnam nach Damaskus. Am 7. Ellul, dem Sterbetage des Paſcha's, ſprach der Rabbi ein Dankgebet und ſetzte mit der Gemeinde auch dieſen Tag als ein Freudenfeſt für ſpätere Nachkommen ein.

Ein Schüler des Rabbi Chajim Abulafia, deſſen Geſchlecht in dem ehrwürdigen Chacham Baſchi von Jeruſalem, in deſſen Kindern und Enkeln noch fortblüht, hat ſeinen Lehrer und die Stadt Tiberia beſungen. Ein Sendbote aus Tiberia brachte dieſes und andere Lieder vor dreißig Jahren nach Wien, wo er ſie in einem heiteren Abendkreiſe des Chachams der ſepharediſchen Gemeinde ſang. Der ehrwürdige Herr Ruben Baruch, dem Worte und Melodie gar ſehr gefielen, prägte ſie ſeinem Gedächtniſſe ein. Seiner freundlichen Güte verdanken wir es, daß wir das bisher ungedruckte Lied hier mittheilen können, als eine Probe, wie zu Beginn des vorigen Jahrhunderts die hebräiſche Sprache in Paläſtina poetiſch geſtaltet wurde. Es iſt ſomit wenigſtens nicht ohne literar-hiſtoriſchen Werth; ſo wie die Muſik nicht ohne Intereſſe, deren richtige Notenſprache der Cantor Herr Julius Sulzer niederzuſchreiben die Güte hatte. Die Anfangsbuchſtaben der Strophen geben den Namen des Dichters: „Ich David bar Aharon ben Chaſid, Chaſak."

אָחיל יום יום משתאה
עיני תסיד צופיה
אעברה נא ואראה
ארמת קו"ש טבריה
ארמת קו"ש טבריה אעברה נא ואראה:

נְעימה ישיבתה
גם טובה ראייתה
ים כנרת חומתה
שם העיר הבנויה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

שָׂרים כלכותם
נחו על משכבותם
בתוכה קבורתם
כולם בני עליה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

דֹּךְ הר אחבונן
שם קבור רבי יוחנן
בן זכאי שם יתלונן
יחיד כדורו היה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

וֹכחמשה תלמידים
מזהב נחמדים
צדיקים וחסידים
מונה שמחם היה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

דֹּימה האחד לכור סיד
סיפה אחת לא יפסיד
ולחברו החסיד
ואחד רחיל חובייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

בֹּר חכם ועוז נבר
כמעין המתגבר
אשרי יולדה על משבר
את בנו של חנניה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

אֹשרי השם רעיונו
ישים שם לנגד עיניו
רבי חייא ובניו
יהודה וחזקיה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

הֹר גבוה רם ועל
הוקם עליו מסעל
רבי מאיר הוא בעל
אתייא ותמהייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה נא ואראה:

ר֣אש ההר יש מצבה
קבר רבי עקיבה
עמו עשרים וארבע
האלף תלמידייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

ג֣קבר בתוך המסמן
הרב משה בר מימון
ומפרש דת המן
ורב כל הכמייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

ב֣רם זכור לשובה
הרב מורי הוא רבא
עץ חיים שר הצבא
מתשפחת אבועלפייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

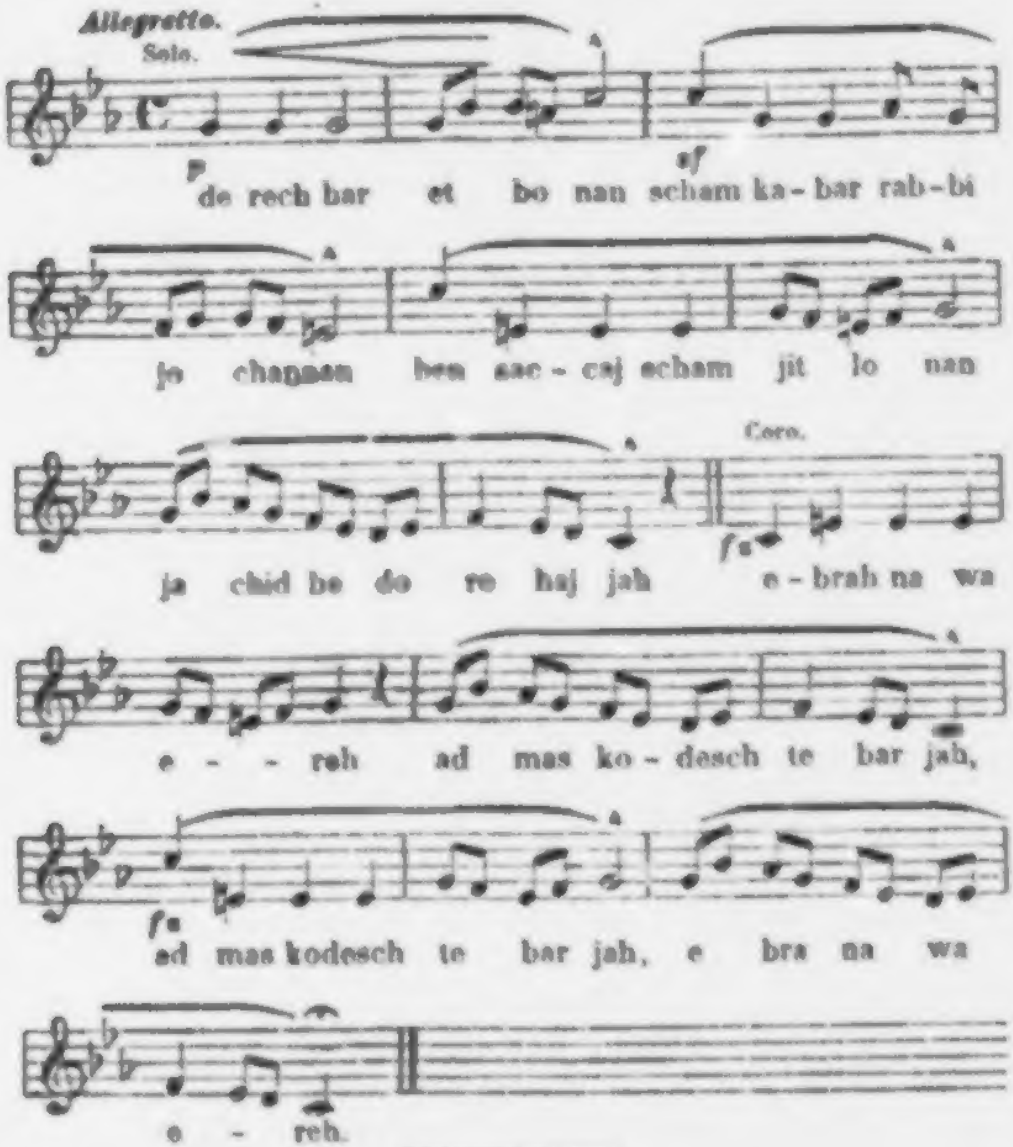
נ֣ור האל בראשו
אליו העם ידרישו
תורה מפיו יבקשו
מצפרא ועד סנייא
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

ח֣סין יה מי כמוהו
איש אלהים קדוש הוא
כהבל רוח מיהו
רשמי אש שלהבת יה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

ח֣ידש העיר שמלה
בחומה וקהלה
בית מדרש הוא כלכלה
כל יפיו אשר תוה
אעברה נא ואראה ארמת קדש טבריה, ארמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

זֹרעו לעולם יחיה
כקנין לגוף יהיה
ברכת הדיוט אל תהיה
קלה וגם בזויה
אעברה נא ואראה אדמת קדש טבריה, אדמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:

קֹול זמרת שיר רנני
אמרי פי והגיוני
יהיו לפני ארני
כמו סלת נקיה
אעברה נא ואראה אדמת קדש טבריה, אדמת קדש טבריה אעברה
נא ואראה:


Allegretto.
Solo.
p
de rech bar et bo nan sf scham ka-bar rab-bi
jo channan ben sac-caj scham jit lo nan
Coro.
ja chid be do re haj jah fz e-brah na wa
e - - reh ad mas ko-desch te bar jah,
fz
ad mas kodesch te bar jah, e bra na wa
e - reh.

Nach Nazaret.

Die Mütter. — Ein Kollege. — Einſamkeit. — Kana. — Drei Religionen.

Ich beſtimmte unſern Aufbruch auf drei Uhr Morgens, um vor der Mittagsglut in Nazaret einzutreffen.

Ich badete noch einmal im See, es war mitternächtige Ruhe über den leiſe rauſchenden Wellen und über den Bergen. Es wehte uns kühl und erfriſchend an. Nur Herr Weismann ſtörte mich mit ſeinen ununterbrochenen Reden. Er wollte durchaus, daß ich noch einen Tag bleibe, um mich an den Eintritt des Jordans in den See und an ſeinen Austritt zu rudern und mich in eine Schlucht zu führen, wo die „Aneſchim“ und die „Imahot“ begraben liegen.

„Die Mütter; 's klingt ſo wunderlich!“

In dieſer Schlucht, berichtete er, ruhen Abigail, die Königin Eſther, die dem Patriarchen zugeführten Sklavinnen Bilha und Silpa und Zipora, die Gattin des Propheten. Dann wollte er mich nach dem nahen Ghetien zu den Gräbern Jetro's und der Prophetenmutter Jochebed bringen und an eine Höhle, wo der Kaiſer Antenius und der Rabbi Hakadoſch heimliche Zuſammenkünfte hatten und philoſophiſche Geſpräche führten.

Es iſt ein Legenden zeugender Boden, dieſes Galiläa, ſie ſpielen fort und fort, wie geheimnisvolle Zwieſprache zwiſchen Wind und Wellen, um die Fantaſie Desjenigen, der ihnen gerne lauſchen mag.

Die Pferde waren gesattelt, ein Frühstück aus Kaffee und polnisch gebranntem Branntwein und Mundvorrath für einige Tage bereit. Als ich Herrn Weismann um die Rechnung ersuchte, sagte er: „Werde ich von einem Kollegen etwas annehmen?“ Er sagte dies so herzlich, also bestimmt und ich freute mich, als er einige antike, auf Tiberia geprägte Silbermünzen, die er mir Tags zuvor gezeigt hatte, mir auf meine Bitte überließ und das Doppelte des Werthes annahm.

Wir ritten einen Berg hinan, dessen Spitze wir nach einer halben Stunde erreichten. Vor uns that sich eine weite Bergebene auf; der See, nach dem wir noch einmal zurück blickten, war bald verschwunden und es begann allmälig Tag zu werden. Ein Mann, der zwei beladene Esel trieb, schloß sich uns an. Es streckten sich links und rechts abgemähte Getreidefelder aus, und ganze Flächen waren mit dem weißen Flaum von Disteln bedeckt, es sah aus der Ferne aus, als ob Schnee läge. Der Tabor erhob in blauer Ferne sein Haupt. Ueber uns sangen Lerchen fröhlich und da ihr Lied und der Ton derselbe ist, wie in der Heimat, sangen sie mir Erinnerungen von dort in die Seele und wiegten mich eine Weile in angenehme Täuschung, bis Hadschi Achmed aus dem Lande Mizraim einen schreienden arabischen Gesang anhob, von dem er nicht abließ, bis wir Nazaret erreicht hatten, einen halben Tag lang.

Nach zwei Stunden kam uns ein Zug von acht Eseln, von zwei Männern getrieben, aus dem Dorfe Lubieh entgegen, das zu unserer Linken auf einer mit Feigen- und Olivenbäumen bewachsenen Anhöhe lag. Dieser Anhöhe gegenüber, ebenso grün bepflanzt, liegt eine zweite, aber ohne Häuser; zwischen durch führt unser Weg und ist von Kaktus eingesäumt. Eine Heerde Ochsen und Kühe weidete vor dem Dorfe, in welchem wir keinen Menschen erblickten, es schien wie ausgestorben.

Unser Ritt wurde immer einsamer und trauriger. Kahle Berge umschlossen bald schmale Thäler, bald größere Flächen, auf denen weiße Steine von bedeutendem Umfange flach hingesäet lagen. Der Himmel war mit grauen Wolken bedeckt, eine Erschei-

nung, die ich ſeit Monaten nicht geſehen hatte und mir nach den glanzvollen Tagen die Landſchaft noch trauriger erſcheinen ließ. Es wehte ein ſanfter Windhauch und wir hatten an dieſem Tage wenig von der Hitze zu leiden.

Mitten in dieſer Steinwelt halten wir; ein flacher Block iſt unſer Tiſch, um den wir uns lagern, um ein kleines Mahl einzunehmen. Drei Weiber, die zwei beladene Kameele führen, ziehen an uns vorüber.

Wir brechen wieder auf und gehen weiter durch die traurigen Einſamkeiten, durch Felſen und Felſen, die heiß und ſtrauchlos emporragen, durch Thäler, deren Saaten zu Tage liegen und jene weißen Steine ſind, von denen wir geſprochen haben. Waren dieſe Thäler, dieſe Berge zu irgend welchen Zeiten grün und fruchtbar? Liegen ſie ſeit Urzeiten ſo? Wir haben abſichtlich die uns Begegnenden verzeichnet, um an ihrer ſo ſehr geringen Zahl merken zu laſſen, wie entvölkert dieſe Gegenden ſind.

Ein unheimliches Gefühl legt ſich an die Seele, es ergreift ſie wie Weltverlaſſenheit und ſie möchte, wie ein Vogel aus der Glasglocke hinaus, in der man ihm die Luft ausgepumpt hat.

Ich empfand zum erſten Male im Leben hier, welch ein erhabenes Grauen die Einſamkeit hat.

Nach mehreren Stunden langten wir an einem elenden Dorfe, Kefr Kenna, an, das den Pilgern als jenes Kana genannt wird, wo Jeſus bei einer Hochzeit den Gäſten das Waſſer in Wein verwandelte, welche heiter ſchöne Gaſtlichkeit als ſein erſtes Wunder bezeichnet wurde. Neuere ſcharfſinnige Forſchung hat den Beweis geführt, daß Kefr Kenna, wie ſchon der Name zeigt, nicht Kana ſei, wo die Hochzeit ſtatt fand, ſondern Kana el Jelil, welches im Norden der Ebene el Butt, auf drei Stunden von Kefr Kenna entfernt, liegt. Wirklich wird auch Kana el Jelil in älteren Werken immer als das neuteſtamentariſche Kana bezeichnet. Erſt im ſechzehnten Jahrhunderte wurde trotz des abweichenden Namens Kefr Kenna von den Mönchen ſubſtituirt, weil dieſes eben den Pilgern bequem am Wege lag. Hier zeigen ſie

das Haus, eigentlich einen wüſten Steinhaufen und auch die irdenen Krüge, in denen ſich das Wunder begeben haben ſoll.

Hinter dem Dorfe, durch das wir hinab reiten, iſt eine große Waſſertränke, in deren Nähe einige Gärten von hohen Kaktuswänden eingefaßt ſind. Frauen und Mädchen in weiten blauen Wollgewändern, mit einem roten Schleier, der vom Haupte rückwärts bis an die Knöchel fällt, die Stirn mit einer Binde, an die Silbermünzen gereiht ſind, umwunden, tragen irdene Waſſerkrüge auf dem Haupte, die ſie mit der Hand feſt halten. An den ſchön geformten Armen funkeln breite Ringe. Sie verſchleiern ſich nicht bei unſerem Nahen, aber unſeren Gruß erwiedern ſie durch Lachen unter einander.

Matthia bemerkte: „Im Morgenlande ſind die Weiber keine ſolche Höflichkeit gewöhnt.“

Wir tranken von der friſchen Quelle und zogen wieder weiter, ſteinigte Berge empor, in deren Einſchnitt wir zur Rechten das kleine Dorf Renie an einem Berge hängen ſahen. Der Weg, der fort und fort über Steingeröll, über kahlen Grund und natürliche Felſentreppen führt, mahnte mich an die gefährlichen Ritte im Libanon.

Wir ſaßen ſchon nahe an ſechs Stunden im Sattel, wir mußten Nazaret nahe ſein und immer, wenn wir eine Höhe emporritten, meinte ich es ſehen zu müſſen und immer lag eine neue vor uns.

Hadſchi Achmed aus Mizraim, der ſeit Tiberia immer ſein ſchreiendes Singen hinter uns vernehmen ließ, ſprengte jetzt plötzlich an uns vorüber und die Anhöhe hinan; ſo daß wir eine gute Strecke hinter ihm zurück blieben. Er hatte dergleichen auf unſerer ganzen Reiſe noch nicht gethan und war immer theils zum Schutze, theils aus Ehrerbietigkeit hinter uns geblieben. Matthia, der fort und fort gegen den Mann wegen ſeiner Unreinlichkeit unwillig war, bemerkte: „Iſt der Teufel in das Schwein gefahren?“

Hadſchi Achmed aus Mizraim aber hatte einen ſchönen Gedanken, der ihn die Felſen hinan jagte. Er hielt auf der

Spitze, zog ſeinen krummen Säbel, mit dem er vor ſich hinzeigte und im Sattel zurückgewendet, rief er uns zu: „En Naſirah!“

Als wir den Kamm des Berges erreicht hatten, lag ein Thalkeſſel vor uns aufgethan. Eine Anhöhe herab lag Nazaret, ein ſyriſches Dorf, das ſteinern zwiſchen grünen Bäumen liegt, aus denen die Kuppel einer Moſchee, eine einzige Palme und das kaſtellartige Kloſter emporragt.

Achmed der Mohammedaner, der Jeſum ebenfalls als Profeten anerkennt, ſtieg vom Pferde und blieb, es am Zügel haltend, ſtehen.

Matthia der arabiſche Katholik, kniete nieder und verrichtete ſein Gebet.

Ich blieb betrachtend im Sattel und dachte an die Worte Nathanaels im neuen Teſtamente: „Was kann von Nazaret Gutes kommen?“ Von ihm aber ſagte Jeſus: „Siehe, ein rechter Iſraelite, an welchem kein Falſch iſt.“

Achmed beſtieg wieder das Pferd, Matthia führte das ſeine am Zügel hinter ſich. Nach einer Viertelſtunde waren wir an dem Brunnen der Jungfrau angelangt. Eine Negerin in weitem roten Beinkleid, darüber einen kurzen blauen Rock, einen weißen Turban um das Haupt, ſchöpfte Waſſer.

Im Kloſter.

Monument für Dr. Bayer. — Gaſtfreundſchaft. — Die heiligen Orte. — Gemälde. — Einſtürzende Mauer.

Dem Kloſter gegenüber, nur zwanzig Schritte fern, befindet ſich das neue Pilgerhaus, ein ſtattliches Gebäude mit einem ſchönen Saale und vielen lichten, ſehr reinlich eingerichteten Zellen.

Hier empfing mich in freundlichſter Weiſe Fra Angelino Coſta aus Genua, indem er mir in einem Pokale ein kühlendes Getränk, Eſſigwaſſer mit Obſtſaft reichte, und dann die Zelle anwies, in der ich wohnen ſollte. Er meldete mir zugleich, daß mich der Guardian, dem ich ein Schreiben des Padre Präſidente in Jeruſalem zu überbringen hatte, nach Mittag in ſeiner Wohnung erwarte. Fra Angelino war ſehr erfreut, zu hören, daß ich ſeine „ſtolze" Vaterſtadt kenne, den Geburtsort zweier unſterblicher Entdecker, eines im Gebiete der Meere und eines im Reiche der Töne. So oft wir uns begegneten, fing der greiſe Mann immer wieder von der „La ſuperba Genova" zu ſprechen an, die er nicht wieder zu ſehen meinte.

Vom Ritt und der Glut des Tages ermattet, begab ich mich einige Stunden zur Ruhe; ich fand ſeit dem Kloſter auf dem Karmel keine ſo treffliche Lagerſtätte, keine ſo anmutend blanke Reinlichkeit; wiewol in der Nacht auch hier die Inſektengeiſter nicht fern blieben, doch ließen ſie ſich durch Florverhänge und eingeſtreutes magiſches Pulver aus Perſien wenigſtens etwas fern halten.

Ich ging nach der gepflogenen Raſt ins Kloſter. Ein gro-
es eiſernes Thor wurde auf wiederholtes Pochen aufgethan. In-
erhalb deſſelben zur Linken und zur Rechten liegt der Friedhof
ür die Mönche und für die Gemeinde. Eine Bogenhalle durch
ar ich in einem großen viereckigen mit breiten Flieſen gepfla-
erten Raum angelangt, in welchem ſich ein Brunnen befindet.
ine Vorhalle in einer Ecke dieſes Hofes nahm mich auf und
achte mich eine ſteinerne Treppe empor in breite ſchattige Gänge,
us denen Thüren zu den einzelnen Zellen der Mönche führen.
Das Innere des Kloſters unterſcheidet ſich kaum von dem, wie
an es im Abendlande häufig ſieht.

Der Guardian Angelo Veneziani di Caprarola, eine ſtatt-
he Geſtalt mit auffallend langem ſchwarzen Barte, empfing mich
uf das freundlichſte. Ich überreichte ihm den Brief, den er mit
ufmerkſamer Theilnahme las. Ich muß bemerken, daß in dem-
lben ausdrücklich mein Glaubensbekenntniß bezeichnet war, um
e mir fort und fort erwieſene Gaſtlichkeit und wahrhaft liebens-
ürdige Toleranz noch mehr hervorzuheben.

Meine Aufgabe in Nazaret war eigentümlicher Art.

Als der Herzog Max in Bayern Paläſtina bereiſte, ſtarb ſein
eibarzt Dr. Bayer in Nazaret an der Peſt. Der liebenswürdige
ürſt wollte ſeinem ärztlichen Freunde ein Grabmonument ſetzen
ſſen. König Ludwig ſoll geäußert haben, daß in Nazaret kei-
m Menſchen ein Monument zieme, auch würde ein ſolches im
orgenlande, mehr als überall der baldigen Zerſtörung ausge-
zt ſein. All dies theilte mir der Leibarzt des Königs von
riechenland, Herr Hofrat Röſer mit, und erſuchte mich wegen
es anderen, lebendig wirkenden Denkmales Erkundigungen im
oſter zu Nazaret einzuziehen. Er hatte den praktiſchen Gedan-
, daß das Kapital für ein, wie es großherzig gedacht war,
önes Monument beſſer angewendet wäre, wenn es angelegt und
Zinſen zum Gehalte eines europäiſchen tüchtig gebildeten Arz-
beſtimmt würden, der ſich entſchlöſſe, in Nazaret ſeinen Auf-
halt zu nehmen, um für dieſes und für die in einem weiten

Kreiſe ohne Arzt lebenden Bevölkerungen ein heil- und ſegenvolles Wirken zu entfalten.

Der Guardian wie ſchon der ehrwürdige Padre Präſidente in Jeruſalem, nahm den Gedanken in dieſem Sinne lebhaft auf und die Wohlthat erkennend, verſprach er, unter Zuſtimmung des Padre Präſidente in Jeruſalem, an der er nach dem mir mitgegebenen Schreiben nicht zweifeln könne, die dauerhafte Unterſtützung. Der Arzt könnte in der Caſa nuova wohnen und ſpeiſen, bis er ſein Haus eingerichtet haben würde und mit einem Gehalte von 6, höchſtens 800 Silbergulden jährlich mit einem Diener gut auskommen.

Ich berichtete ſeiner Zeit an Herrn Hofrat Röſer nach Athen.

Der Guardian führte mich zum Friedhofe, an dem ich zwiſchen dem Thore des Vorhofes und dem Kloſter vorüber gekommen war, um mir das Grab des „Märtirers" Dr. Bayer zu zeigen, denn er hatte ſich im Dienſte der Wiſſenſchaft unter den Peſtkranken zu ſehr preisgegeben.

Wir traten in einen viereckigen von Mauern umgebenen Raum, in deſſen Mitte eine kurze ſteinerne Säule, der ein eiſernes Kreuz eingepflanzt iſt, aufragt. Kein Grab iſt durch einen Stein, durch ein Kreuz aus Eiſen oder Holz, durch einen Baum, oder eine Blume bezeichnet. Wer es nicht wüßte, daß er ſich auf einem Friedhofe befindet, er würde auch durch keinen Grabhügel daran gemahnt, denn die Gräber ſind flach verſchüttet. Dürres Kräuterwerk lag verworren über allen Gräbern; nur das des Dr. Bayer, wenn man eintritt, links an der Mauer, iſt etwas erhöht und mit einer Diſtel bepflanzt.

Es iſt ein Boden hier, auf dem die Dornenkronen ſprießen.

Gegenüber dieſem Raume führt eine Pforte zu einem völlig gleichen Raume, in deſſen Mitte ſich eine Palme — die einzige in Nazaret — erhebt und den Todten Frieden zuwebt. Eine Laube aus Weinranken auf viereckig gemauerten niederen Säulen ruhend, iſt der Eingang zur Gruft und die Oberfläche des ebenen Platzes iſt mit Tabak bepflanzt. Der Guardian ſagte:

lvis et umbra sumus!“ Ich erwiederte ihm, in Anſpielung den Tabak: „Fumus reverendissime Domine!“

Schönere Symbole ſah ich noch auf keinem Gottesacker, als dem zu Nazaret: Rauſch, Rauch und Ruhe!

Fra Angelino holte mich zum Mittagstiſche in die Caſa va ab, wo in dem Saale für mich allein gedeckt war. Als ihm bemerkte, daß ich meinen Proviant mitführe, erwiederte er: enn es dir ein Geſetz iſt, von unſern Speiſen nicht zu eſſen; iſt es uns eines, dir ſie vorzuſetzen und die fromme Pflicht der ſtfreundſchaft zu erfüllen.“ Und ſo wurde, während der drei ge, die ich im Kloſter verlebte, jedesmal ein reichliches Mahl mich auf und wieder abgetragen.

Nachdem ich ſchwarzen Kaffee genommen, machte mir der ardian in Begleitung des Padre Wenzeslaus Kichel aus Stams Tirol und des Fra Joachimo aus Valencia in Spanien ſeinen genbeſuch und lud mich ein, die heiligen Orte zu beſuchen. Ich e ſie alle betreten und erhielt von den mich begleitenden Her- die ausführlichſten Nachrichten über ihre Heiligthümer. Dieſe e ſind tauſendmal beſchrieben, ich werde ihre Beſchreibung nicht derholen und nur einiger Kunſtwerke erwähnen, weil ich in en Büchern über Nazaret kaum etwas über dieſelben fand. allem fiel mir ein ſchön gemaltes Bild, die Empfängniß ria's darſtellend, von Antonia Daralle auf und ein ſchwarzer iſtus von edelſter kaukaſiſcher Geſichtsbildung. „Leider nur Copie“ bemerkte der Guardian „das Original ſoll der von ſenden viel geprieſene Conſul Catafago ſich vor Jahren ange- et haben.“ Einen äußerſt ſchönen Eindruck wecken die Tape- welche die Wände der Kirche bekleiden. Keine Raphaeliſchen nſtwerke, wie ich ſie im Vatikane ſah, erfreuen ſie hier faſt r das Auge als jene in Rom, wo es von tauſenden umgeben- Kunſtwerken entzückt wird. Was in der Wüſte die Oaſe,

waren dieſe Werke einer edlen künſtleriſchen Arbeit für mich in Nazaret, der ich ſo lange nichts ſah, was mich an die malende Kunſt erinnert hatte. Auf den Tapeten ſind nach ſtrengen Zeichnungen und künſtleriſch angeordneten Gruppen die Verheiratung Joſefs und Maria's, die Verkündigung, die Geburt des Kindes, und die Anbetung der drei Könige in lebhaften Farben geſtickt und genug ausdrucksvoll ausgeführt.

Es war Abend geworden, und wir ſtatteten bei einem reichen Chriſten Herrn Aloïs Chalil einen Beſuch ab, um ſein eben vollendetes neues Haus zu ſehen, das im arabiſchen Style aufgeführt, wohnlich und prächtig genug ſich darſtellte. Es wurde jedem von uns vom Hausherrn ein ſchöner Blumenſtrauß gereicht, während die Diener des Hauſes den unvermeidlichen Tſchibuk und Kaffee brachten.

Das Geſpräch drehte ſich um die Mauer der Kapelle, in welcher der niedere große Stein verehrt wird, auf dem Jeſus mit ſeinen Freunden geſpeiſt haben ſoll. Die Mauer drohte einzuſtürzen und Herr Chalil ſtellte dieſen Sturz in ſehr nahe Ausſicht. Die Herren beklagten das gar ſehr, trauten ſich aber nicht den Antrag des Herrn Chalil anzunehmen, die Mauer auf ſeine Koſten herſtellen zu laſſen, bis ſie nicht die Erlaubniß hiezu erhalten hätten. „Die Mauer fragt aber nicht um Erlaubniß“ bemerkte Herr Chalil „und ſtürzt ein.“ Die Mönche erwiederten: „Leider!“ Wir empfahlen uns, nachdem es ganz dunkel zu werden anfing. Ich erhielt noch an demſelben Abende eine ungewöhnlich große Melone von Herrn Chalil zugeſendet.

Der Tabor.

Vegetazion. — Eber. — Legende der Verklärung. — Hiſtoriſches. — Mönche als Berichterſtatter.

Ich wurde am 14. Juli des Morgens um drei Uhr vom Pater Wenzeslaus, deſſen Begleitung ich mir vom Guardian erbeten hatte, geweckt. Die dem Kloſter angehörigen Maulthiere, ſtanden für uns geſattelt, ein Diener und Matthia folgten uns zu Pferde.

Um ½4 Uhr ritten wir von der Pforte der Caſa nueva ab, den Abhang hinunter und waren nach einer Viertelſtunde die ihm entgegengeſetzten Hügel hinauf gelangt. Ueber eine Bergebene fort, die zur Rechten in das Thal Esdraelom ſich abflacht, kamen wir in ein Wady, das von vielen Krüppeleichen, eigentlich nur von Buſchwerk mit Eichenblättern bewachſen war. Den Tabor hatten wir ununterbrochen als eine koloſſale Kugel vor uns, deren unteres Ende von kleinen Vorhügeln umgeben, unſichtbar war. Wir ritten über dieſe und befanden uns nach zwei Stunden am Fuße des Berges. Zur Rechten hinaus, nicht fern liegt das Dorf Deburieh, welches für das altteſtamentariſche Dabrat im Stammesantheile Iſaſchars gehalten wird. Auf einem nach ſyriſcher Anſchauung guten Reitwege gelangten wir durch einen Eichenwald, der aus Quercus angulops und Ilex beſteht, mit dem der ganze Berg bewachſen iſt, in einer halben Stunde auf den Gipfel. Ich ſchnitt ſpäter einige Aeſte ab, die mir zu Stäben beſonders geeignet ſchienen. Da und dort grünte ein Butumbaum zwiſchen den Eichen.

Die Vegetation ſproßt aus Kalkſtein empor, aus dem der ganze Berg, den die Araber Jebel et-Tur nennen, beſteht.

Der Gipfel des Berges iſt abgeflacht und hat in der Mitte eine baumloſe Einſenkung. Den Umkreis des Gipfels, der zerſtörte von Gras und Bäumen überwachſene Fundamente von Mauern zeigt, umritten wir in einer halben Stunde ohne einen der Eber anſichtig zu werden, die ſich auf dem Berge aufhalten. Wir hielten an einem Hauſe, das mehr der Behauſung eines Eremiten gleich ſah, wo ein griechiſcher Pope unſere Thiere zu füttern übernahm und uns friſches Waſſer aus einer Ziſterne brachte. Es befinden ſich deren mehrere auf der Höhe, erzählte er uns, doch ſei nur Eine gut erhalten.

Nachdem wir ausgeruht hatten, fingen wir auf der Anhöhe zu wandern an. Wir ſchritten durch ein Chaos von Ruinen zwiſchen zerſtörten Feſtungswerken, eingeſtürzten Hallen, zerbrochenen Bogen, in den Felſen hinab gemauerten Kellern, einzeln hingeſchleuderten Quaderſtücken und unverſtändlichen Steinblöcken. Ein einziger Thorbogen, von den Arabern Bab el-Hawa, Thor des Windes genannt, ragt noch aufrecht. Alle Jahrhunderte hindurch haben die Juden, die Römer, die Kreuzfahrer und die Sarazenen hier gebaut und befeſtigt, und die Zeit hat die Werke Aller zerſtört.

Mitten unter dieſen Ruinen gelangt man in einen Keller, in welchem ein Altar aufgerichtet iſt, aus dieſem führt es in ein zweites Gewölbe, mit drei kleineren Altarniſchen. Jedes Jahr einmal kommen die Mönche des Kloſters in Nazaret herauf, um die auf den Berg Tabor verſetzte Verklärung zu feiern. Die griechiſchen Chriſten begehen an einer andern Stelle unter den Ruinen einer Kirche das Feſt der Mutter Jeſus. Nirgend wird von den Evangeliſten des Berges Tabor gedacht und erſt im vierten Jahrhunderte taucht von dieſem Berge die Legende auf, die vielmehr auf einen Berg am galiläiſchen Meere zu verſetzen iſt. Auf dem Tabor befand ſich zur Zeit als das Wunder auf ihm hätte geſchehen können, eine befeſtigte Stadt.

Die Ausſicht vom Tabor iſt eine die Phantaſie prächtig anregende. Wir überblickten die ungeheure Ebene Esdraelom vom

Kiſon, dem Bach der Vorwelt durchfloſſen, bis zum Gebirge Karmel, an deſſen Fuß die See brandet. Wir ſahen die Gebirge um Safed ſchneeüberglänzt vom Jebel esh-Scheikh, und den von den Mönchen genannten Berg der Seligkeiten mit zwei Spitzen, den die Araber die Hörner von Hattin nennen. An ſeiner Abſenkung tief funkelt das galiläiſche Meer im Sonnenglanze. Jenſeit des Jordans ragen die Berge Baſan und Gilead empor. Näher ſehen wir den Berg Gilboa und das Dörfchen Endor. Der mächtige König Saul und die Hexe tauchen vor unſerer Phantaſie auf. Deutlich und beſtimmt zeigt ſich die Waſſerſcheide, der nach dem Jordan und nach dem mittelländiſchen Meere ſich abſtürzenden Gewäſſer.

Welche Erinnerungen verklären dieſe Berge, dieſe Ebene!

Vom Tabor ſtieg Debora und Barak mit 10,000 Kriegern und ſchlugen den Siſſera, der 900 eiſerne Wagen hatte, und deſſen erſchlagenes Heer der Kiſon fortwälzte. In dieſer Ebene ſchlug Ahab mit dem Volke der Israeliten das ſyriſche Heer; hier fiel Joſias im Kampfe gegen den König von Egypten.

Die Kämpfe der Römer und die gänzliche Niederlage der Kreuzfahrer bei Hattin berührend, denken wir nur der Vertheidigung Klebers mit 1500 Mann gegen 25,000 türkiſche Soldaten. Er kämpfte vom Sonnenaufgang bis Mittag und glaubte unterliegen zu müſſen. Da rückte Napoleon mit nur 600 Mann heran, bei deren Anblick die Türken, eine Armee im Anzuge meinend, die Flucht ergriffen und zu Tauſenden erlagen. Es war dies beim Dorfe Fuleh.

Wir kehrten zu unſerer Lagerſtelle zurück, wo uns ein Frühſtück, das der gaſtfreundliche Guardian für uns beſorgen und heraufbringen ließ, erquickte.

Mein freundlicher Landmann und Begleiter erzählte mir Manches von den Sitten und Gebräuchen der Bewohner Paläſtina's was man nicht in Büchern zu leſen pflegt, weil es nur dem aufmerkſam Beobachtenden ſich erſt nach Jahren zu offenbaren und klar zu werden pflegt. Namentlich ſind es die Prieſter, die durch die ihnen obliegende Seelſorge, alle Zuſtände und Verhältniſſe

des innerſten Familien- und des öffentlichen Lebens kennen lernen und im Beſitze der genaueſten Kenntniſſe ſind. Niemand kennt Paläſtina und Syrien beſſer, als die Franziskaner, die ſeit Jahrhunderten, die von den fränkiſchen Königen zurückgelaſſenen tapfern Poſten ſind. Ich weiß nicht, ob es ihnen nicht geſtattet iſt, oder ob ſich wirklich ſeit ſo langer Zeit kein begabter Geiſt unter ihnen befindet, der die Welt belehren und aufklären könnte. Die erſten und oft beſten Nachrichten und Schilderungen des gelobten Landes verdanken wir, namentlich im Mittelalter, den Mönchen, die es jetzt den wandernden, nicht immer genau beobachtenden Miſſionären faſt ausſchließlich überlaſſen, Berichte zu ſchreiben. Die Mönche, die vom Abendlande kommen, bringen ſelten die Kenntniß der arabiſchen Sprache mit und müſſen die erſten Jahre ihrer Anweſenheit zur Erlernung derſelben fleißig verwenden. Geographiſche und hiſtoriſche Kenntniſſe, botaniſches und geographiſches Wiſſen ſind weniger das Eigenthum der Franziskaner, als fromme Glaubenstreue und demutvolle Ausdauer mitten unter politiſchen Bedrängniſſen und den Gefahren des Klima's und wohl auch zuweilen der Peſt. So ehrwürdig das Thun und Dulden dieſer Mönche iſt, ſo iſt doch zu beklagen, daß nicht in jedem Kloſter wenigſtens ein Mönch iſt, der geeignet wäre die Naturgeſchichte, die Volkskunde, die Alterthumswiſſenſchaft, die Kenntniß des ſocialen Lebens zu beleuchten und zu fördern. Selbſt der Arzt des Kloſters in Nazaret, und es befindet ſich im Umkreiſe von zehn Stunden kein anderer, iſt ein Autodidakt.

Intereſſant war die Mittheilung meines ehrwürdigen Begleiters, daß nach ſeiner Ueberzeugung nicht ſelten Scheintodte beerdigt werden. Er ſelbſt ließ einmal auf ein Kind, das ſchon im Grabe lag, nicht die Schollen ſchütten, weil es ihm ſchien, daß es noch lebe. Es erholte ſich wirklich und lebte noch zwölf Stunden.

Matthia mahnte zum Aufbruche, um noch vor der größten Sonnenglut im Kloſter zurückgekehrt zu ſein. Es war neun Uhr, mein Thermometer zeigte in der Sonne bereits 30 Grad Réaumur. Wir führten die Thiere hinter uns am Zügel den Berg hinab und

beſtiegen ſie erſt am Fuße deſſelben. Mit uns gingen einige Männer, die heraufgekommen waren, um ihre Eſel mit Holz zu beladen. Nach einer Stunde erreichten wir eine Ziſterne, wo eben ein Beduine zu Pferde hielt, die lange Flinte quer über den Sattelknopf gelegt, einen baumhohen Spieß in der Rechten. Er ſtieg vom Pferde und ſenkte an einem Stricke einen kleinen ledernen Schlauch in die Ziſterne und reichte uns den rinnenden mit lau und lettig ſchmeckendem Waſſer.

Um zwölf Uhr hielten wir wieder vor der Pforte der Caſa nueva.

Betrachtung.

Sinai und Golgata. — Rabbinen und Bischöfe. — Die Frauen. — Kirchliche Malerei.

Ich stand mit der Sonne auf und ging auf eine der Anhöhen, um in einsamer Betrachtung die Scene, auf der ich mich befand, zu durchdenken. Hier in der ärmlichen Hütte eines Zimmermanns wurde ein Kind geboren, welches unscheinbar und still heranwuchs. Dieselben Abhänge und Felsen, dieselbe von Bäumen umgrünte Quelle, weit hinaus den grünen Tabor, den schneebedeckten Hermon und das funkelnde mittelländische Meer sah es, wie jetzt ich nach zwei Jahrtausenden. Diese erhabenen Bilder und Erscheinungen, auf denen jetzt die Einsamkeit schlummert, drangen in seine Seele und weckten und erregten Gedanken und Gefühle in ihm, die später das Antlitz der Welt umprägen, den Geistern eine durch Jahrtausende fortschwingende Bewegung geben sollten.

Der jüdische Rabbi Jischo dachte diese Erschütterung nicht, sein Wort war aber später der einfache Laut in einer kalten Welt, welcher die Lawinen von den Bergen rollen machte. Sie begruben und wollten auch nicht begraben die ewigen Satzungen des Mosaismus, die Religion, die vor der christlichen, die Liebeslehre in ihren steinernen Tafeln vorerst nur einem Volke gepredigt hatte. Er war ja nicht gekommen, „um das Gesetz Moses' abzustellen, sondern es zu befestigen" und es vielen noch heidnischen Völkern theilhaftig zu machen.

Es lockt die Fantasie den Menschen ewig an, an die Quellen der großen Ströme zu gelangen und sie in ihrer Kindheit zu

ſehen und erforſchend zu betrachten. Ich ruhte jetzt an der Quelle eines ſolchen Stromes, der über die ganze Erde ſeine gewaltigen Wogen ausgoß.

Auf dem Sinai und in Golgata und wo ſonſt auf den Höhen und in den Tiefen eine Weltreligion ihren Anfang genommen hat, wird den Pilger ein erhabenes Grauen, ein ehrfurchtvolles Gefühl ergreifen und ihn andächtig ſtimmen. Alle Stellen der Erde ſind heilig, wo ein Licht erglommen, das zur Leuchte für die Welt geworden iſt.

Darf der Menſch es wagen, zu glauben, daß der ewige Wille ſchon abgeſchloſſen und ein in ſich ewig ruhender iſt? Zu welcher Stätte wird die Menſchheit in kommenden Jahrtauſenden wallfahrten? Keine Fantaſie kann die Zukunft ſchauen, aber ſie kann künftige Zeiten überflügeln und ſich als Bürgerin jetzt noch ungeahnter Nachwelten erklären.

Knaben und Mädchen zogen an mir vorüber zur Kirche, denn es war das Zeichen zum Gebete gegeben worden. Ich betrachtete ſie mit Ehrfurcht und Achtung, wie jede Zukunft, wenn auch der Gedanke nicht auftauchte, daß eines von dieſen Kindern wieder ein Weltſchickſal zu entſcheiden berufen ſei. Es trägt der Boden, wo ein großer Menſch geboren worden iſt, nicht einen zweiten, wie ein großkronenhafter Baum aus dem Boden, in dem er wächſt, alle Kräfte zieht und nichts übrigläßt, um einen ebenbürtigen hervorſprießen zu machen.

Aber all meine Fantaſien waren von den Erſcheinungen und Geſtalten des Chriſtenthums während meines Aufenthaltes in Nazaret in Anſpruch genommen, und die Eindrücke, die ich in früheſter Jugend durch Umgang und in der Schule empfangen hatte, tauchten wieder lebendig in mir empor, und ich konnte die pſychologiſch berechnende Vorſicht der Rabbinen begreifen, die es von Uebel halten, wenn jüdiſche Kinder chriſtliche Schulen beſuchen, oder wenn die franzöſiſchen Biſchöfe das Leſen der griechiſchen Klaſſiker in der Schule für gefährlich erklären. Verbieten doch auch Regierungen gewiſſe Lieder und Melodieen, die, in der Jugend vernommen, die Völker empöreriſch machen können, wenn ſie erklingen.

Es haben auch die Religionen ihre Alpenreigen und Mondregenbögen.

Ich ſtieg die Anhöhe hinab zum Brunnen der Jungfrau. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Mutter und ihr Kind an dieſe Quelle kamen, denn es iſt die einzige in Nazaret.

Ein buntes Gemiſch von Frauen ſchöpfte Waſſer. Einige kamen mit den henkeligen, irdenen Urnen, die ihnen flach auf dem Kopfe lagen; Andere trugen ſie aufrecht auf demſelben und hielten ſie mit einem oder mit beiden Armen feſt. Das Ausſehen der Frauen war olivenfarben, die meiſten hatten blaue Ringe unter den Augen und wohl auch die Lippen blau gemalt. Alle trugen ein weites, blaues Hemd, das um die Lenden mit einem weißen Tuche geſchürzt war. Vom Kopfe herab hing ein weißer oder roter Schleier. Nur zwei oder drei waren verhüllt, die ſich dadurch als Mohammedanerinnen ankündigten.

Ich konnte hier, noch weniger als ſonſt, die kirchlichen Maler begreifen, denen ſchon der fromme Jean Bellino, der keuſche Francia, natürlich der ideale Rafael viel zu ſinnlich ſcheinen, wenn ſie die Geſtalten des Chriſtenthums zeichnen und malen. Giotto und Cimabue, die ihnen das Höchſte dünken, was chriſtliche Asketik in Farben leiſten kann, hätten gewiß lebensüppiger dargeſtellt, wenn ihre Kunſt genug entwickelt geweſen wäre. Mir erſchien in ihren Schöpfungen immer eine unbefriedigte Sehnſucht, ein wehmütiges Ringen der Meiſter nach einer Vollendung, welche ihre ſpäteren unſterblichen Genoſſen erreicht haben. Die modernen Asketiker aber halten das noch nicht vollendete Kunſtvermögen für Abſicht und meinen das Höchſte zu leiſten, wenn ſie die abgemagerten, byzantiniſchen Engel und die dürrbeinigen, wohl auch hölzern krummen Heiligengeſtalten malen, zu denen ſie ſich durch aufgeſtellte Orgeln in ihren Ateliers auffantaſiren. Allerdings ſind die typiſchen Geſtalten der Byzantiner den Urbildern näher. Nur begreifen wir nicht, warum die Heiligenmaler der Gegenwart die mit einer noch unvollendeten Kunſt dargeſtellten Originale nachahmen, und dieſe ſomit aus der zweiten, noch ſchwankenden und ſuchenden Hand nehmen. Eine Reiſe nach Paläſtina und nach Egypten, wo ſich

der Typus der Menſchengeſtalt bis auf die Tracht treu erhalten hat, würde für ihre Abſicht beſſer paſſen, als eine Wallfahrt nach Rom, wo die chriſtliche Kunſt ſo ſehr den griechiſch ſchönen Einfluß ſpiegelt, ja in manchen Bildern völlig heidniſch iſt. Nie ſah ich ſchönere Modelle zu Darſtellungen aus dem alten und neuen Teſtamente als in dem Lande der Bibel.

Die Findung Moſes' im Nil, die wir von einem franzöſiſchen Meiſter vor einigen Jahren in Wien ſahen, iſt die lebendigſte Illuſtration zu Dem, was wir hier ausgeſprochen haben. Horace Vernet hat ſeine ſchönſten Triumfe ſeinen Reiſen im Oriente zu danken, wiewohl er, was ſeine Geſtalten der Bibel betrifft, denn doch zu franzöſiſch frivol iſt.

Ich fand die Frauen von Nazaret ſehr ähnlich denen von Egypten, was mir von anderen Frauen in Paläſtina, noch weniger in Syrien aufgefallen iſt. Wie auch Maria durch ihr Auftauchen in Egypten beiden Ländern gleichſam angehört und ſie verbindet. Antoninus Martyr im ſechsten Jahrhundert beſchreibt die Schönheit der Frauen in Nazaret, was noch in modernerer Zeit ebenfalls Reiſende thaten, ohne es, wie er, dem Einfluſſe Maria's zuzuſchreiben.

Nazaret war bis zu Kaiſer Konſtantins Zeiten nur von Juden bewohnt; jetzt befindet ſich unter den dreitauſend Einwohnern, davon tauſend Mohammedaner ſind, nicht einer; wiewohl die Juden wenigſtens türkiſcher Seits kein fanatiſches Hinderniß fänden, ſich daſelbſt anzuſiedeln. Uebrigens hat der Ort, der in der Bibel nicht genannt iſt, keine hiſtoriſche oder religiöſe Anziehungskraft für ſie.

Vom Brunnen der Jungfrau fort durchwanderte ich das kleine Städtchen in allen ſeinen Richtungen. Handwerk und Gewerbe waren ſchon überall thätig. Auf einem offenen Platze blieb ich ſtehen und ſah, allerlei Gedanken denkend, lange einem Zimmermann zu, der an ſeinem Baume zimmerte und aus einem Schlauche Waſſer trank, das ihm ſein Weib mit einem Kinde auf dem Arme zur Arbeitſtätte gebracht hatte.

Fra Joachimo.

Fieber und Peſt. — Geſchenke. — Napoleon. — Die Synagoge. — Kloſterruinen. — Vom Wiederſehen.

Als ich in die Caſa nuova zurückkehrte, ſagte mir Matthia, daß mich Fra Joachimo ſchon zweimal beſucht und den Auftrag gegeben habe, ihm meine Rückkehr ſogleich zu melden.

Fra Joachimo iſt in Molins in Spanien geboren und mit achtzehn Jahren im Convento de St. Maria de las puertas extra muros del Orca in Murcia eingetreten, wo er ſieben Jahre blieb. Von ſeinem Oberen nach Jeruſalem geſendet, lebt er daſelbſt fünfzehn Jahre und weilt nun ebenſo lange in Nazaret. Er iſt jetzt fünfundfünfzig Jahre alt, ſchlank und jugendlich aufrecht; ſein Profil iſt edel und ausdrucksvoll geſchnitten, die Augen lebhaft blau, das Haupthaar ſchwarz, der Bart grau.

Von beſonderer Neigung zu ärztlichen Studien gedrängt, las er Alles, was die Kloſterbibliotheken Spärliches über daſſelbe enthielten, beobachtete aufmerkſam, wenn ſeine Brüder erkrankten, und um dies beſſer zu können, pflegte er ſie und ließ ſich gern ſelbſt zu untergeordneten Dienſten in der Apotheke verwenden.

Die auf dieſe Weiſe erworbene Erfahrung, der ein Blick des Talentes zu Hilfe kam, ließen ihn Heilungen einfacher Krankheiten verſuchen, und allmälig hatte er ſoviel Vertrauen erworben, daß ihm die Leitung der Apotheke in Nazaret übergeben wurde, und er als der einzige Arzt in weiten Kreiſen aufgeſucht wird.

Auf Veranlaſſung des Hofrat Dr. Röſer wurde er zum Mitgliede der k. griechiſchen Geſellſchaft der Aerzte in Athen erwählt.

und von ihm hatte ich auch ein Schreiben an Fra Joachime. Er holte mich jetzt ab, um mit ihm die Kranken in Nazaret zu besuchen. „Ich beginne," sagte er, „meine Gänge damit des Morgens und des Abends, daß ich Wasser aus der Quelle der Jungfrau trinke. Ich halte die Hydropathie für eine außerordentlich glückliche, weil sie natürliche Heilmethode ist. Ist sie in Germanien bekannt? Leider hat Nazaret so wenig Wasser, denn wenn diese Quelle im Hochsommer versiegt, müssen die Weiber eine halbe Stunde weit gehen, um von Außen Wasser zu holen."

Wo wir gingen, blieben die Menschen stehen und grüßten den ehrwürdigen Mann; viele küßten ihm die Hände. „Die das thun," sagte Fra Joachimo mir, „sind Christen; aber nicht blos Katholiken, sondern auch Maroniten und Griechen. Die Griechen sind die zahlreichsten in Nazaret, über zweihundertundzwanzig Familien, ihnen reihen sich der Zahl nach die Mohammedaner mit hundertundzwanzig Familien an. Römischkatholische sind nur siebenundsechzig, griechischkatholische zweiundsechzig. Die geringste Bevölkerung bilden vierzig maronitische Familien. Es herrscht unter den Einwohnern friedliche Eintracht, und die zwischen den Christen und Mohammedanern ist fast größer noch als die unter den Christen. Gott liebt alle Menschen gleich."

Zuweilen blieben auf unserm Gange eine Frau oder ein Mann stehen und streckte dem Arzte die Hände entgegen, daß er den Puls betaste, ohne ein Wort über ihr Leiden zu sagen. Fra Joachimo gab irgend einen diätetischen Rath oder schickte den Kranken in sein Haus und versprach, ihn zu besuchen. Wir wanderten in etwa fünfzehn Häuser, wodurch ich einen willkommenen Einblick in das Familien- und Wirthschaftsleben der Bewohner von Nazaret erhielt. Ueberall fast waren die Fenster ohne Scheiben, nur durch Läden, in türkischen Häusern durch Holzgitterwerk verwahrt. Nirgend ein Bettgestell; der Kranke lag überall auf einem Teppich und einigen Polstern, die auf den gestampften Lehmboden oder auf platten Fliesen gelegt waren. Die mohammedanischen Frauen verhüllten sich, wenn wir eintraten, doch ließen sie während der Fragen wohl auch den Schleier fallen. Die Kinder spielten in der

Stube meiſt ganz nackt umher. Die Meiſten, die wir beſuchten, litten am kalten Fieber. „Dieſes Volk“, bemerkte Fra Joachimo, „kann ſich in der Glut des Sommers nicht mäßigen und ißt fort und fort Melonen, was namentlich unter den Mohammedanern das Fieber erzeugt, weil ſie keinen Wein trinken. Ich rathe ihnen vergebens, wenn ſie ſo viel von den Melonen eſſen, feinſt zerriebenen Tabak auf dieſelben zu ſtreuen.“

Am traurigſten ſprach Fra Joachimo über eine vielverbreitete Krankheit, die ihn als Prieſter in dieſer heiligen Stadt am meiſten anwidert; wiewohl ſie in dem heißen Klima, trotz aller Vernachläſſigung, ſelten ſecundäre Formen annimmt.

Fra Joachimo ſtand wiederholt unter Peſtkranken; er hält die Peſt für nicht anſteckend durch Berührung und behandelt ſie wie jedes andere Fieber. „Anfangs der Seuche ſtarben faſt alle, dann genaſen immer mehr, trotzdem die Symptome dieſelben ſind, wie beim Ausbruche der Krankheit. Ich verſuchte auch die Peſt hydropatiſch zu heilen; doch nur in wenigen Fällen, von denen zwei ſtarben und einer genas. Ich wage noch keinen Schluß zu ziehen.“

Wir beſchloſſen unſere Runde wieder mit einem Trunke an der Quelle der Jungfrau und lagerten uns unter Feigenbäume. Es war acht Uhr Morgens und mein Thermometer zeigte ſchon 30 Grad R. im Schatten.

Fra Joachimo waren von klaſſiſchen Werken faſt nur die Bücher des Hippokrates bekannt; er fragte im lebhafteſten Intereſſe um die im Abendlande üblichen Heilarten verſchiedener Krankheiten und notirte fleißig in ſein Tagebuch. „Wie glücklich wäre ich“, äußerte er, „wenn der ſchöne, menſchenfreundliche Gedanke zur Ausführung käme, daß ein ſtudirter Arzt in Nazaret ſich anſiedelte.“ Wie viel könnte ich lernen von ihm und wie viel wüßte ich ihm zu erzählen, was ihm nützen könnte.“ Wir kehrten hierauf ins Kloſter zurück, wo vor der Apotheke ſchon eine beträchtliche Anzahl von Menſchen harrte, die Stunden weit gekommen waren, um theils für ſich, theils für Kranke in den Dörfern Arzneien und Rath zu holen.

Ich zog mich in meine Zelle zurück, um auszuruhen.

Fra Joachimo hatte kaum ſeine Geſchäfte abgethan, ſo ſandte er mir durch einen Diener einen kühlenden Obſtabguß und kam bald ſelbſt, um mir ſeinen Tſchibuk mit einer ſchönen, grüngläſernen Spitze zu verehren. „Er iſt gefüllt mit Tabak“, bemerkte er, „der über meiner künftigen Gruft wächſt. Ich werde mein ſchönes Vaterland nicht wiederſehen. Wie iſt es ſchön, mein Vaterland!“

Er erzählte mir Manches aus ſeinem Kloſterleben, in einer eigenthümlich aus ſpaniſchen und italieniſchen Redensarten und Endungen zuſammengeſetzten Sprache. Immer mehr lernte ich ſein edles, frommes Gemüt, ſein liebenswürdiges Wohlwollen kennen. Er mochte auch lange keinen ſo theilnehmenden Zuhörer gehabt haben. Er empfahl ſich, weil ihn wieder die Pflicht rief und erbat ſich zu meiner Freude, faſt wie eine Gnade, die Erlaubniß, wenn die Glut des Tages abgenommen haben würde, wiederzukommen. „Du wirſt ſobald von uns ſcheiden!“ waren ſeine letzten Worte.

Nachdem die Schaugerichte eines Mittagstiſches wieder abgetragen waren und Matthia mir aus dem Vorrate von Tiberia gereicht hatte, kam Fra Joachimo, um mit mir den Kaffee zu nehmen. Wieder brachte er mir ein Geſchenk, ein aus Feigenholz geſchnitztes Käſtchen, das er noch aus ſeinem elterlichen Hauſe beſaß. Ich befand mich ſeiner Güte gegenüber in wahrer Verlegenheit und wußte ſie durch nichts als durch ein kleines Mikroſkop zu erwiedern, deſſen ich mich auf der Reiſe bediente. Er nahm es erſt dann dankbar an, als ich ihm den Vortheil zeigte, den es ihm bei der Unterſuchung von Krankheitſtoffen gewähren könne.

Wir machten wieder einen Spaziergang durch Nazaret, beſahen die griechiſchkatholiſche Kirche, die über der Quelle der Jungfrau liegt, und ruhten im Hofraume aus wo, aus einem Weinſtocke, eine zwölf Fuß lange und breite Laube Schatten giebt und voll Trauben hing. Es geſellte ſich ein arabiſcher Arzt zu uns, der mit Fra Joachimo in würdig kollegialem Einvernehmen lebt, denn dieſer behandelt die Kranken unentgeltlich und ſtört das Einkommen des arabiſchen Charlatans nur wenig, denn zu

ihm haben die Araber noch ein größeres Vertrauen. Er erinnert ſich als Kind Napoleon geſehen zu haben, der nach dem Siege in der Ebene Esdraelom nach Nazaret kam und daſelbſt, Ruhe haltend, ſpeiſte. Als ich zufällig meiner Reiſe durch Italien erwähnte, fragte er mich, ob ich auch in Loretto geweſen ſei? Als ich dies bejahte, mußte ich ihm genau ſchildern, wie die Hütte der Eltern Chriſti ausſehe, welche die Engel, um ſie vor Entweihung der Mohammedaner zu ſchützen, von Nazaret nach Loretto in einer Nacht trugen. Ein mohammedaniſcher Knabe lief, um vom chriſtlichen Küſter den Schlüſſel zur „Synagoge" zu holen, in welcher Jeſus als Knabe gelehrt haben ſoll. Nachdem wir den ärmlichen und ſchmutzigen modernen Bau geſehen hatten, gingen wir in der halben Höhe des Bergabhanges, auf dem Nazaret liegt, zum Städtchen hinaus, zu den Ruinen des ehemaligen Frauenkloſters St. Maria del Tremore. Es ſoll an derſelben Stelle erbaut ſein, wo Maria erfuhr, daß ſie ihren Sohn vom Berge herabſtürzen wollten. Wir ſahen eine ausgemauerte Höhle, durch die das mit Mauern hochgeſchützte Kloſter allein zugänglich war. Nicht weit von dieſen Ruinen iſt eine etwa vier Klafter lange, drei Klafter breite Vertiefung, deren Wände mit Quadern ausgemauert ſind. In den Quadern ſind künſtliche Einſchnitte und Löcher. Aus dem mehrere Klaftern tiefen Grunde ragt ein mehr als hundertjähriger Feigenbaum auf. Wir konnten den Zweck dieſes Bauwerkes nicht ergründen, und auch die Ueberlieferung weiß nichts von ihm zu berichten. Fra Joachimo machte mich auf einen Hügel aufmerkſam, der, etwa dreiviertel Stunden fern, eine weiße Kapelle emporhebt; dort ſollen Johannes und Jakob, die Söhne des Zebedäus, gewohnt haben.

Die Sonne verſank hinter den Bergen von Nazaret, ihre Spitzen glühten noch, während das Thal ſchon im Schatten lag. Wir betrachteten lange ſchweigend die friedliche Scene. Wer ſie ſah, hätte glauben können, es ſei Friede über alle Welt gebreitet, und die Erlöſung von Haß und der Verfolgungſucht in alle Gemüter der Menſchen eingekehrt.

Fra Joachimo, den das verklärende Abendleuchten wemütig geſtimmt zu haben ſchien, ergriff meine Hand und ſagte: „Du

ſcheideſt morgen ſchon aus dieſem Thale. Werden wir uns wieder-
ſehen?"

Ich zweifle, daß ich jemals dieſe Erde wieder betrete.

„Wir werden uns wiederſehen! Wenn nicht hier, ſo doch im Paradieſe."

Glaubſt Du, daß Chriſten und Juden ſich da zuſammenfinden werden?

„Es thäte mir leid," erwiederte er, mit einer Thräne im Auge, „wenn wir uns nicht wiederſehen ſollten. Aber Gott iſt gnädig."

Es war dunkler geworden, wir ſtanden bewegt auf und ſchrit-
ten Nazaret zu.

Die Ebene Jesreel.

Ein Denkblatt. — Der Felsensturz. — Fruchtbarkeit. — Trümmer von Jesreel. — Genius und Schlange. — Reisende Engländer. — Ein Wiedersehen.

Wir hatten unseren Hadschi Achmed aus Mizraim entlassen, weil wir schon all die Tage unserer Reise mit seinen Pferden nicht zufrieden waren. Matthia miethete in Nazaret neue Pferde, deren Besitzer mit einem Eselchen, der unser Gepäck trug, folgte. Im Kloster rieth man uns überdies einen Beduinen, als Schutzwehr, mitzunehmen, weil die Männer in Samaria räuberisch und durch die letzten Vorfälle in Naplus in Aufregung seien.

Ara Angelino brachte das Frühstück und beklagte meine Abreise. Niemand fragt in den Klöstern der Terra santa, wie lange der Gast weilen wolle, ihm wird jede Aufmerksamkeit zu Theil und wenn er geht, hängt es völlig von ihm ab, ob er dem Kloster eine Spende zurücklassen wolle, oder nicht.

Ara Angelino reichte mir das Denkbuch des Klosters, in das ich flüchtig geformte Verse schrieb, die aber mein wärmstes Gefühl ausdrückten:

Pilgernd nicht zum heilgen Grabe,
Doch zu Zions Heiligthum,
Fand ich, zu der Mönche Ruhm,
Obdach hier und frische Labe.

Möge sie Jehova segnen
Ihr so menschlich ächte Art —
Und auf weitrer Pilgerfahrt
Mir noch gleiches Heil begegnen.

Ich blickte nach allen Seiten und zögerte faſt, mich in den
l zu ſchwingen; mir war als könnte ich von Nazaret nicht
en, ohne von Ira Joachimo Abſchied zu nehmen. Er war
zu ſehen.

Wir ritten endlich fort, durch das mäßig ſich abſenkende
, bis wir nach einer halben Stunde an eine Quelle ge-
en. Ira Joachimo grüßte mich ſchon von ferne und reichte
als ich herankam, einen Becher friſch geſchöpften Waſſers
eine kleine Flaſche von ihm aus Weinreben kräftig gezoge-
Geiſtes.

Hier wartete auch der Beduine, der uns zum Schutze mit-
ſollte, neben ihm ſchlürfte hörbar ſein kleines, ſchlankes
.

Ira Joachimo war zu keinem Geſpräche zu bewegen, er
nur zu und als Matthia zum Aufbruch mahnte, umarmte
ich ſchweigend und ging. Ich ſah dem herzlichen Manne
und war, wie beim Scheiden eines Freundes noch lange
gerührt.

Nach einer Stunde langten wir wieder ſteigend an einem
ſich abſenkenden Felſen an, der zur Linken unſeres Weges
Zu dieſen Felſen ſollen die Juden Jeſum geſchleppt und
nabzuſtürzen bedroht haben. Es iſt nicht wahrſcheinlich, daß
empörte Volksmenge in Nazaret, wo der Felſenabhänge ge-
ind, um eine ſo grauſame Lynchjuſtiz zu üben, ihr Opfer
ne Meile weit ſchleppen werde, um es dem Tode zu weihen.
Schriftſtellermönch vor den Kreuzzügen erwähnt dieſes Fel-
der allerdings wildſchön geformt und wohl geeignet iſt,
hn die Fantaſie zum Träger einer grauenhaften Begeben-
nache.

Wir waren endlich in die ſchönſte und größte Ebene Palä-
gelangt, in die bibliſche Jesreel, oder wie ſie ſpäter die
en nannten Esdraelom. In ihrer ungeheuern Ausdehnung
Tabor bis zum Carmel, und in ihrer Breite von Dſchenin
azaret rechtfertigt ſie die Bezeichnung des Hiſtorikers Jo-
, als *μέγα πεδίον*, die große Ebene; wie ſie auch die frucht-

barste des gelobten Landes ist und, gehörig bebaut, die Speicher einer dreifach größeren Bevölkerung als die jetzige in ganz Palästina, mit Korn füllen könnte. Diese Fruchtbarkeit wird schon von Ethan dem Esmaliten besungen: „Jesreel ist ein Feld des Getreides, dessen Samen keine Menschenhand ausäet, dessen reife Aehren keine Schnitter ernten."

Der geologische Grund dieser Fruchtbarkeit wird in dem Umstande gefunden, daß der Boden aus basaltischem Tuff besteht, der in seiner Verwitterung sich mit Alluvialmasse verbindet und daß Quellen und Bäche die Ebene bewässern. Ich sah sie, da ich die Ebene im Juli durchzog, nicht in ihrer Pracht, vielmehr erschien sie, wie eine Hutweide, die von der Sonne verbrannt ist. Selbst der Kison, der nach der Schlacht Debora's die Leichen eines geschlagenen Heeres fortwälzen konnte, war völlig vertrocknet und hat selbst zur Zeit der Regenmonate nur das Ansehen eines starken Baches.

Eine neue Erscheinung war mir, als Mahmud, so hieß der uns begleitende Beduine, auf dem Wege mit seinem langen Spieße abgelegte Schlangenhäute aufspießte und mir an dieser seltsamen Gabel fernher reichte.

Es ist ein von den vielen auf feinste Naturanschauung begründeter religiöser Glaube der Griechen, daß sie sich den Genius als Schlange dachten, dem sie Milch und Honig opferten. Hat nicht der Genius der Zeiten etwas von der Natur der Schlange, sind die Völkerlenze, wenn sie immer wieder nach Jahrhunderten auftauchen, nicht das Ablegen seines alten Panzerhemdes ein Verjüngen und ein Erneuen? Wenn neue, große, befruchtende Gedanken durch die Welt gehen und sie zu ihrem Heile umwandeln; so ist dies die geistige Schlangenthat des Genius und so gesellt sich vielleicht diesem Symbole der Schlange das der christlichen Anschauung, die im Ringe dieses Thieres Ewigkeit sieht.

Die Ebene erhielt ihren Namen von der Stadt Jesreel im Stamme Issaschar, welche die Residenz der Könige von Israel war. Sie liegt auf den Vorhöhen des Berges Gilboa, ein

s Dorf von etwa vierzig Häuſern, das den Namen Zerin
Nichts erinnert an die Größe der drei Jahrtauſende alten
, in welcher Isboſeth, der Sohn Sauls und Ahab und
l ihren Palaſt hatten, als einige Mauerfragmente und unter
nern elf Sarkofage aus Baſalt, die altjüdiſchen Urſprunges
ſcheinen. Aus den Trümmern ragt ein zerbrochener, doch
noch erſteigbarer viereckiger Wartthurm empor. Vielleicht
derſelbe, der in dem Buche der Könige genannt wird: „Der
r, der auf dem Thurme von Jesreel ſtund, ſahe den Hau-
ran kommen und ſprach: „Ich ſehe einen Haufen.“ Da
der König Joram: „Nimm einen Reiter und ſende ihnen
n und ſprich: „Iſt's Friede?“ Es war aber Krieg und Mord.“
nfern von Zerin iſt eine große Quelle, die für die Ain
der Schrift gehalten wird. Die Beni Saker eines arabi-
Stammes nennen ſie Ain Dſchal und die Quelle Goliats.
lagerten Saul und Jonathan, ehe ſie auf Gilboa fielen,
s chriſtliche Heer der Kreuzfahrer unter König Fulco. Noch
nthält der kleine Teich, der durch die Quelle gebildet wird,
eine Fiſche, an denen ſich die rings lagernden Kreuzfahrer
en.

öplich jagte, nicht fern von uns, eine Gruppe von acht
r auf. Wir feuerten unſere Gewehre ab; nur das des Be-
traf. Er ſprengte an die Stelle hin und brachte das blu-
blanke Thier, das noch einen Kräuterbiſſen im Mund hatte
ten im Genuſſe getroffen wurde. Ich brachte das Fell die-
res mit in die Heimat. Noch zweimal an demſelben Tage
n kleinere Gruppen von Gazellen in unſerem Geſichts-
f.

r begegneten während eines fünfſtündigen Rittes über die
ur zwei Eſeltreibern und erreichten, da wir gute Pferde
zwei engliſche Offiziere, die vor uns von Nazaret auf-
n waren. Sie hatten in der Krim gekämpft, kamen nach
inopel und entſchloſſen ſich von da nach Jeruſalem und
zu geben. Doch mußten ſie die Reiſe in vier Wochen
haben. So kam es, daß ſie nur einen Tag in Jeruſalem

weilten, um in der Grabkirche zu beten, den Oelberg zu beſteigen und Bethlehem zu ſehen. Einer der beiden Herren war von der ungeheueren Anſtrengung der Reiſe ſo krank, daß er ſich auf dem Pferde feſtbinden ließ, um wenigſtens das Dorf Jenin, wo Mittagraſt gehalten werden ſollte, zu erreichen. Ich war glücklich, ihm durch einige Doveriſche Pulver einen guten Dienſt leiſten zu können.

Die Verlaſſenheit der Ebene Jesreel, welche die Araber Mevdj beni Amer, die Wieſe der Söhne Amers nennen. Seit Jahrtauſenden war dieſes Thal, bis zum heutigen Tage die Straße der Heere, der plündernden Beduinen und die friedlichen Bewohner, immerwährenden Kämpfen, oder Qualen ausgeſetzt. Sie zogen ſich immer mehr aus der Fläche zurück, den Bergen zu, wohl auch hinan, bis ſie in nicht leicht zugänglichen Schluchten und Gebirgen ihren Wohnſitz aufſchlugen.

Wie wäre ſonſt eine ſo fruchtbare Ebene, die acht Stunden lang und fünf Stunden breit iſt, völlig entvölkert. Sie macht als ein nicht ganz eben, ſondern ein eben gewelltes Land, einen um ſo einſameren Eindruck, als auch nicht ein Baum ſie unterbricht.

Um 10 Uhr erreichten wir an einer ziemlich langen ſteinernen Waſſerleitung vorüber reitend, das in Gärten liegende Dorf Jenin.

Wir lagerten uns in einem ſchönen, ſchattenreichen Garten, wo eine Karawane ſich bereits des Mahles erfreute. Ich wurde auf die angenehmſte Weiſe überraſcht, es waren alle Männer aus den Dardanellen, mit denen ich auf der Höhe, wo der Profet Samuel das Volk richtete und begraben liegt, vor mehreren Wochen zuſammen traf. Herr Bechor Afgana, der mein Begleiter zum Grabe Rahels bei Bethlehem geweſen iſt, war der Führer der Karawane. Wir freuten uns Alle des zufälligen Zuſammentreffens und ergänzten gegenſeitig unſere Küche.

Nach einem erquickenden Schlafe war es um mich her im Garten leer und ſtill geworden; die Karawane war fortgezogen und hatte für mich kühl wäſſerige Kaktusfeigen und eine Flaſche Wein von Hebron als Abſchiedsgruß zurückgelaſſen.

Ein Nachtlager.

Magnetiſirtes Pferd. — Ungaſtlichkeit. — Moſcheetyrich. — Schakale.

Um 2½ Uhr ſaßen wir wieder zu Pferde. Ich wechſelte das meine mit der weißen Stute Mahmud's, die Dſchilfe hieß und bäumend manches Bedenken zu haben ſchien, einen ihr fremden Herrn zu tragen. Mahmud ſprach zärtliche Worte zu ihr, glättete ihr die Mähnen, ſtrich mit den Fingern kreuzweis von der Stirne über die Augen herab, was auf das Thier eine magnetiſche Wirkung übte; es wurde vollkommen ruhig, ließ ſich von mir beſteigen und trug mich gelenk und freudig durch die Berge und Thäler Samarias, deſſen Grenzen wir überſchritten hatten.

Wir ritten durch ein enges, mit Olivenbäumen bepflanztes Thal, das ſich langſam empor lehnte, bis wir auf eine kleine Hochebene, die in eine zweite große übergeht, gelangten. Hier ſah uns ein Dorf entgegen, welches Mahmud Abatie nannte; auf einer es überragenden Höhe liegt ein kaſtellartiges Gebäude mit zwei ſich dehnenden Flügeln. Als wir durch das Dorf zogen, ſahen uns die Bewohner finſter und ſchweigend an. Matthia, der ſonſt ziemlich unbeſorgt war, hieß Mahmud, der uns oft voran zu reiten pflegte, bei uns zu bleiben. Das Dorf ſelbſt ſah kriegeriſch aus; jedes Haus aus maſſiven Steinen gebaut, iſt geeignet, ſich wie eine kleine Feſtung zu vertheidigen.

Ein ſehr ſteiniger Weg führte uns zum Dorfe hinaus. Ein ſamaritaniſches Weib, das mit einem gefüllten Kruge auf dem Haupte von einer Quelle uns entgegen kam, gab auf unſere Bitte

zu trinken und — ein mir nur diesmal vorgekommener Fall — verweigerte ein Bakschiesch anzunehmen.

Zur Rechten hinab senkte und dehnte ein Thal sich aus, das durch seine reichen Baum- und Weinpflanzungen einen entzückenden Anblick gewährte; ich sah kein schöneres im ganzen Morgenlande. An einzelnen Stellen, mitten in all der grünen Pracht, lagen kleine Berge von Getreide, „weiß zur Ernte", wie es der Prophet Micha schildert, und hier schon aufgehäuft, um auf den Tennen seinen Segen zu geben.

Als wir den Berg überschritten hatten, auf dessen Rücken das Dorf liegt, nahm uns wieder eine große Rundebene auf, die weit hinaus zu unserer Linken von Bergen begrenzt ist und uns entgegen mit einem runden Berge abschließt, auf dessen Höhe das Dorf Sanur festungsartig aufgebaut ist.

Am Fuße dieses Berges vorbei, that sich vor uns ein neues Längenthal auf, das ebenfalls reich bepflanzt auf der halben Höhe der Berge, die es umgeben, das Dorf Dscheba zeigte. Dieses war das Ziel unserer heutigen Reise, wir erreichten es nach einem halbstündigen Ritte.

Das Erstemal im Morgenlande begegnete mir hier Ungastlichkeit. Kein Bewohner wollte uns in seinem Hause aufnehmen. Matthia äußerte: „Diese Bewohner Samaria's sind immer trotzig und rebellisch und hier in Dscheba haben sie, wie ich eben gehört habe, vor drei Tagen den Schech vertrieben, sonst müßte uns Der eine Aufnahme verschaffen. Wir sind eben nicht mehr fern von Sebaste und Nablus und der Aufstand gegen die Christen bewegt noch alle Gemüter."

Wir hatten kein Zelt und es war in mannigfacher Beziehung bedenklich im Freien zu bleiben. Endlich wurden wir auf ein verlassen stehendes, verfallendes Haus aufmerksam gemacht, das nicht fern der Moschee liegt und eine theilweise noch erhaltene Terrasse hat. Wir ritten dahin und führten die Pferde mit uns empor, denn Mahmud hielt dieselben nicht für sicher, wenn wir sie nicht unter unseren Augen behielten.

Auf einer Seite der Terraſſe erhob ſich eine Wand, in deren Schutz wir uns lagerten und die Ausſicht in das ſchöne Thal und auf das in der Abendſonne noch glühende Sanur hatten.

Matthia ſendete unſeren mohammedaniſchen Diener aus, um Milch und Eier zu kaufen; doch kam er unverrichteter Sache mit den Worten zurück: „Das Volk iſt finſter und uns nicht gut geſinnt.“

Matthia begann, ſo gut es ging, meinen ſchon ſehr zuſammengeſchmolzenen Speiſevorrath zu einem Mahle vorzubereiten. Ein Reſt von einer noch aus Wien hergebrachten Suppengallerte that die vortrefflichſten Dienſte.

Einige Dorfbewohner kamen zu uns, ich wußte nicht in welcher Abſicht, ſetzten ſich, ohne zu grüßen auf die Terraſſe, gingen eben ſo ſchweigend fort, bis Andere kamen. Sie ſahen meinem Eſſen zu und Matthia rieth mir, in ihrer Gegenwart keinen Wein zu trinken; weil die Fanatiſchen noch mehr daran erinnert würden, daß wir keine Mohammedaner ſind.

Es wurde Nacht, da ſchleppte Mahmud einen ſchmutzigen, zerſchliſſenen Teppich herbei und breitete ihn auf der Terraſſe aus, um nicht auf dem harten Eſtrich liegen zu müſſen.

Mir ahnte nichts Gutes und ich fragte ihn: „Woher haſt Du den Teppich?“

Aus der Moſchee, Herr!

„Da werden uns ja die Einwohner ſteinigen, Mahmud. Was thuſt Du, Wahnſinniger?“

Ziehe nur Deine Schuhe aus, denn das wäre eine Sünde, wenn Du den Teppich der Moſchee mit den Schuhen betreten würdeſt.

„Gieb ihn ſogleich an die Stelle zurück, woher Du ihn genommen haſt.“

Es gingen wieder Menſchen an unſerem Hauſe vorüber und ein Zurücktragen des Teppiches war nicht möglich. Als es wieder ruhig wurde, hieß ich Mahmud meinen Befehl ausführen.

„Fürchte nichts, mein Herr! Wir brechen vor Sonnenaufgang auf, ehe noch Jemand wach im Dorfe iſt und ich lege den Teppich wieder an ſeinen Ort und des Nachts darf Niemand auf die Terraſſe treten. Du wirſt ſchlafen, wir aber dürfen die Waffen nicht ablegen und müſſen Wache halten."

Ich war entſetzt über die Situazion, in der ich mich befand und der Teppich konnte ein gerechter Grund zu Feindſeligkeit und Angriff werden. Die Nacht wurde empfindlich kalt. Matthia wagte nicht ein Feuer anzufachen, um das Dorf an unſer Daſein nicht zu erinnern. Mahmud rieth mir, ächt beduinenhaft, mich zu meinem Pferde zu legen, um durch dieſes Wärme zu empfangen. Mir ſchien ein behufter Lagergenoſſe doch einigermaßen bedenklich.

Ich hüllte mich feſt in meinen Beduinenmantel und vertraute meinem bisherigen Reiſeglücke.

Plötzlich fing es an von mehreren Seiten zugleich, näher und ferner zu ſchreien und zu weinen, wie Kinder ſchreien und weinen.

Ich ſprang empor und fragte Matthia, was es ſei?

„Seid ruhig, Herr! Es ſind nur Schakale."

Nur!

Sebaſte.

Betäubtes Erwachen. — Wilde Begegnung. — Nebel. — Ruinen. — Verwehrter Eintritt. — Mahmud's Reitkünſte.

Ich erwachte durch die laute Redſeligkeit der Araber, welche ſie niemals verläßt und Stundenlang unter Schreien und Lärmen können ſie, wie die europäiſchen Weiber, über die unbedeutendſten Gegenſtände ſich unterhalten.

Ich fühlte in meinem Kopfe eine erſchreckende Dumpfheit und eine Beklemmung der Bruſt. Als ich mit Matthia darüber ſprach, meinte er: „Euere Kopf- und Bruſtbedeckung iſt Euch gewiß während des Schlafes entfallen und die Kälte der Nacht hat Euch wehe gethan. Das wird mit der Sonne, wenn Ihr Euch heiß reitet, verſchwinden."

Matthia drängte zur Abreiſe, ohne ein Frühſtück, weil er gerne ſobald als möglich ſich vom Dorfe entfernen wollte. Der Himmel war grau, wie er etwa im November ſich in Deutſchland über Berg und Thal legt und ein kalter Nebel verhüllte uns die Gegend. Wir ritten durch ein fruchtbares Feigen- und Oliventhal, wie denn Samaria überall reicher bebaut erſcheint, als Galiläa und Judäa. Der Weg führte uns bald zwiſchen Bergen empor. Wir begegneten zwei bewaffneten Hirten mit kleinen Ziegenheerden und zwei wild und fremd blickenden Männern, die bei unſerem Nahen ihre langen Flinten von der Schulter

nahmen. Auf nackten Felsenstepppen gelangten wir in eine Landschaft, wo uns zur Rechten in einem tiefen weiten [illegible]ssel aus dessen Mitte sich wie eine Insel ein einsamer kegelförmig steiler Berg erhob, auf dem ein Dorf. Silte nannte es Mahmud, wie eine weitläufige mittelalterliche Burg lag.

Wir ritten fast eine Stunde im Kreise und gelangten endlich in den Thalkessel hinab, wo der Berg, der uns einsam und abgesondert zu stehen schien, durch Abflachung mit dem Thale zusammenhing, welche den Berg zugänglich macht.

Während wir durch Thalniederungen unseren Weg fortsetzten, erschienen immer mehr Dörfer auf fernen und näheren Bergabhängen. Der Nebel blieb hinter uns in den Bergen zurück, aber die Sonne konnte den grauen Himmel nicht durchbrechen. Dieser Mangel des Lichts schien mir zu der Einsamkeit und den kriegerisch angelegten Behausungen der Menschen besser zu passen, als der ewig grelle Sonnenschein, der im Morgenlande das Reisen zur Qual macht.

Wir gingen durch ein immer breiter sich ausdehnendes Thal, indem die Berge zurücktraten, bis wir wieder mäßig emporsteigend, in einer geschwungenen Bergeinsenkung acht Säulen, je zwei und zwei neben einander sahen, hinter welchen eine einzeln stehende Säule aufragt. Ein Hirt weidete seine Schafe zwischen diesen Ueberresten von Ueberuste, wie heut zu Tage die Ruinen der hebräischen Stadt Schomrom heißen, oder wie sie Josephus nennt: Samaria.

An diesen Säulen vorbei durch Baumpflanzungen und in niedrigen Steineinfassungen gehegten Gärten ritten wir ziemlich steil den Berg empor. Wir gelangten an Trümmer eines noch als Thor- oder Triumphbogen erkennbaren Baues, und uns zur Linken wendend, ritten wir zwischen einer Doppelallee von noch aufragenden, meist kapitällosen halb zerschmetterten Säulen hin, die 16 Fuß hoch sind und deren Durchmesser nicht ganz 2 Fuß mißt. Eine Säule von der andern 8 Fuß, eine Reihe derselben von der andern an 50 Fuß entfernt. Da und dort hin gestreute, zerbrochene Kapitäle zeigen von jonischer Ordnung. Alle Säulen, die noch aufragenden und daliegenden, oder wo nur die Sockel waren, zählte

ich, eine Viertelſtunde langſam zwiſchen durch reitend, auf neunzig. Man hält dieſe Säulen, die ſich auf einer jetzt mit Getreide und Bäumen bepflanzten Bergfläche hinziehen für den prachtvollen Umbau des Tempels, den Herodes auf der Höhe des Berges erbaut hatte.

Wir kamen endlich an das Dorf, das aus elend gebauten Häuſern beſteht, in deren Mauern einzelne Säulenſtücke, Kapitäle, große gemeißelte Quadern zu ſehen ſind.

Dies iſt, oder vielmehr iſt nicht mehr die alte Stadt Schemrom, die der König Amri erbaute und die Reſidenz der Könige von Israel war. Nirgend traf das profetiſche Wort Micha's ſo genau ein wie hier: „Und ich will Samaria zu Steinhaufen im Felde machen, die man um die Weinberge legt und will ihre Steine ins Thal ſchleifen und zu Grund einbrechen. Alle ihre Götzen ſollen zerbrochen werden."

Am Ende des Dorfes liegen die Ruinen der Kirche Johannes des Täufers, in welcher er nach der modernen Mönchslegende begraben liegen ſoll, entgegen dem Berichte der Kirchengeſchichte des Euſebius, der das Martyrthum und das Grab Johannes an das todte Meer verlegt.

Wie das Thor der Stadt über den Weſtrand des Berges ragt, ſo die Kirche auf dem öſtlichen. Vor derſelben lagerte eine Karawane von Kameelen und Maulthieren; ich erwartete den Wächter, der mir die Ruine der in eine Moſchee verwandelten Kirche öffnen ſollte. Matthia kam und berichtete, daß der Wächter ſich weigere, mir den Eintritt zu gewähren und wiewohl er durch den Schech hierzu gezwungen werden könnte, rathe er dies nicht zu wollen, indem auch hier die Bevölkerung durch die letzten Vorgänge in Nablus in feindlicher Aufregung ſei.

Ich mußte mich denn begnügen, die ruinenhaften Umfangmauern zu beſteigen, um in den ſchön gepflaſterten Vorhof des Gebäudes zu blicken. Hier zeigte ſich in einer Niſche ein Grabmal und die kleine Kuppel der Moſchee. Zwei verkrüppelte Palmen geben ein Zeichen, daß ſie auf Bergen eben nicht ſchlank und hoch gedeihen. Das ganze intereſſante Bauwerk iſt ein Gemiſch von römiſchem und mauriſchem Bauſtile. Spitz- und Rundbogen ſind

hier friedlich neben einander gebaut, die Fenster sind hoch und schmal.

Innerhalb dieser Kirche in einer unterirdischen Kammer verehren die Araber das Grab des Nebi Yehya, des Propheten Johannes des Täufers.

Der Blick von diesem fleißig bebauten Berge, wo man sich immer auf seinem Rande befindet, schweift in eine großartige, von Bergen eingeschlossene Landschaft und läßt wohl erkennen, wie Herodes diesen Berg nicht allein mit einer Tempelstadt bedecken, vielmehr eine gut befestigte Residenz erbauen wollte.

Dort wo der Berg von der Kirche abfällt und zwischen Olivenbäumen niedergerollte Architekturstücke zeigt, stiegen wir in ein schön bepflanztes Thal. An einer Quelle zwischen Feigenbäumen lagerten wir uns, um ein Frühstück einzunehmen. Männer und Frauen waren mit Hacken und Schaufeln thätig, um die steinernen Rinnen, die das Quellwasser in ihre Gärten leiten, tiefer zu graben, weil die Quelle im Sommer zum Theil versiegt, wenigstens nicht so reichlich überfließt. Ein junger Mensch kam an unsere Lagerstelle und bot mir eine Kupfermünze mit der schwer leserlichen Prägung: „Sebaste Syriä" zum Kaufe an. Er war erfreut, als ich ihm einen Piaster, sechs Kreuzer, für dieselbe gab.

Um noch vor der drückendsten Mittagsglut in Nablus einzutreffen, mußten wir bald aufbrechen.

Matthia ritt diesmal, ohne daß ich den Grund wußte, voran, und war bald aus unserem Gesichtskreise hinter Hügeln verschwunden. Ich war mit Mahmud und unserem Eseltreiber allein. Mahmud war eine der schönsten Männergestalten, die ich im Oriente sah. Sein Kopf war von edelstem griechischen Schnitte, die Hautfarbe tief gebräunt. Da wir mit einander nicht reden konnten, suchte er mich durch seine Reiterkünste zu erheitern. Bald that er, als ob er mit seiner Lanze einen Feind anreiten wollte, bald führte er alle Attitüden aus, die ein Reiter annimmt, wenn er einer geschleuderten Lanze ausbeugen, oder sich vor den Hieben eines Säbels schützen will. Um diesen gespielten Kampf noch lebendiger zu machen, feuerte er seine Pistole ab und im Hinjagen durch das Thal, in

dem wir uns jetzt befanden, lud er sie wieder mit bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, um sie abermals abzubrennen. Was ich auch jemals an Reiterkunststücken in einer Arena sah, es reichte nicht an die kühne Gewandtheit, an die Pracht und Kraft der Bewegungen dieses schönen Beduinen.

Um ihm meine Freude an seinem plastisch schönen Thun zu bezeugen, hielt ich eine Silbermünze empor und warf sie ihm hoch durch die Luft entgegen. Sein Falkenauge hatte sie funkeln gesehen und im rasenden Galopp sein Pferd zügelnd, daß es plötzlich wie eingewurzelt stand, fing er die Münze mit seiner linken Hand auf.

Es hätte mir daran genügen sollen, aber ich wollte ihm noch ein anderes Zeichen meiner lebhaften Theilnahme geben und eine Pistole aus der Halfter ziehend, brannte ich sie ab. In diesem Momente griff mein bisher ruhig sicheres Pferd aus und jagte toll mit mir durch die Fläche. Da keine Bäume und Felsen sichtbar waren, ließ ich das Thier hintoben, bis es in Schweiß gebadet, ermüdete und wieder ruhig im Schritte ging.

Wir langten an einem, von großen Steinblöcken umgebenen Brunnen an, wo mehrere Reiter ihre Pferde tränkten und Kameele wiederkauend umher lagen. Mathia trat mir mit einem Glase schwarzen Kaffee's, in den er den aus Nazaret von Fra Joachimo erhaltenen Rebengeist gemischt hatte, entgegen und forderte mich auf, zu trinken. Denn ich sei ihm, sagte er, seit dem frühen Morgen sehr blaß vorgekommen, was allerdings durch den scharfen Ritt jetzt nicht mehr der Fall war.

Noch eine halbe Stunde durch ein prächtig bebautes Thal, im Angesichte der Berge Garizim und Ebal, und wir waren nach sechsstündigem Ritte in Nablus.

Nablus.

Erkrankung. — Herzliche Theilnahme. — Ahriman und Ormuzd. — Avicenna's Epigonen. — Der Teufel will Arznei. — Geheimnißvolles Heilverfahren.

Matthia hatte Recht, um mich beſorgt zu ſein, denn kaum hatten wir in dem Hauſe eines ihm bekannten Griechen Givies Unterkunft gefunden, erneuerte ſich, faſt plötzlich, der dumpfe Kopfſchmerz, den ich am Morgen empfunden hatte. Ich fing an ein Zittern zu fühlen, und ſchwer zu athmen, der Puls gab hundert Schläge in der Minute und ein brennender Durſt verzehrte mich.

Ich ſank kraftlos auf den Divan einer mir eingeräumten, großen Stube zuſammen und meinte mich am Beginne einer ſchweren Krankheit.

Kein Moment meiner Reiſe war peinvoller als dieſer. In einer fremden Stadt, aus der alle Europäer, des ſtattgehabten Aufruhrs wegen, entflohen waren; ohne Arzt, preisgegeben jedem Zufall der Krankheit, faſt ohne Geld, deſſen ich der Vorſicht wegen nur ſo viel mitgenommen hatte, um knapp auszukommen — ergriff mich eine angſtvolle Bekümmerniß, die der Fieberzuſtand nur noch erhöhte.

Ich fand von der Frau des Hauſes die freundlichſte Theilnahme. Immer wieder, wenn ich zu trinken verlangte, ſtieg ſie die Treppe hinab und brachte vom Brunnen Waſſer; ſie that das unermüdet und ſprach jedesmal mit mir in ſo weichem, rührendem Tone, daß ich ihr Bedauern und ihren Troſt zu vernehmen

glaubte. Zuweilen ſchickte ſie mir ihr kleines ſechsjähriges Mädchen, oder ihren nicht viel älteren Knaben, um mir die Fliegen fern zu halten. So oft ſie auch kamen, brachten ſie mir jedesmal eine Orangenblüte, eine Nelke, Lavendel, oder Rosmarin und freuten ſich, wenn ich ihnen andeutete, daß mir ihre duftende Liebesgabe wohlthue.

Matthia kam zu wiederholten Malen und ſagte mir, die Hausfrau ruhe nicht, in ihn zu dringen, daß ich einen Arzt, deren die Stadt ſo viele ausgezeichnete habe, rufen laſſe.

Ich trank heiße Limonade und ließ mich mit wollenen Decken belegen, und in faſt gedankenloſem Hinſtarren kam ein trefflicher Arzt, der Schlaf.

Als ich erwachte hing in der Stube eine große Laterne herab, die mit einer Oellampe den dunkel gewordenen Raum erleuchtete. Ich war allein und fühlte mich bis zum Tode matt; doch hatte der Kopfſchmerz nachgelaſſen und mit einem eintretenden Symptome heftiger Erkältung ließ die Schnelligkeit des Pulſes nach. Ich nahm es als ein gutes Zeichen, daß ich anfing Langeweile zu empfinden und gab, da es erſt acht Uhr Abends war, dem eintretenden Matthia den ihm ſehr willkommenen Auftrag zwei der berühmteſten Aerzte von Nablus zu holen. Ich wollte bei ſchlechter Gelegenheit meine Kollegen, die arabiſchen Epigonen des Avicenna kennen lernen.

Es traten nach einer Stunde zwei ehrwürdig ausſehende Männer ein, der eine war ein Greis mit langem ſchneeweißen Barte, der andere ein ernſtblickender Mann mit ſchwarzem Barte. Als ſie mit einander über meine Krankheit ſpäter ſprachen und in einen lebhaften Widerſpruch geriethen, erſchienen ſie mir durch den Umſtand ihrer ſchwarzen und weißen Bärte wie Ahriman und Ormuzd, wie Licht und Finſterniß, die um eine Menſchenſeele mit einander ringen.

Matthia reichte ihnen Kaffee und Tſchibuk und beide ſetzten ſich neben den Divan, auf dem ich lag, gekreuzter Beine auf einen für ſie ausgebreiteten Teppich nieder.

„Ich ließ Euch, meine geehrten Herren! bitten, zu mir zu kommen und meine Krankheit zu heilen."

Daran haſt Du wohl gethan! ſprach Ormuzd. Du biſt weiſe, ſagte Ahriman!

Ich erzählte den Herren, was ich für den Grund meiner Krankeit, die ich ihnen ſchilderte, hielt. Ahriman griff mit ſeiner Rechten nach meinem Pulſe. Es iſt unſagbar, warum ein arabiſcher Arzt nie mit der linken Hand den Puls taſtet, wie überhaupt auch beim Speiſen die linke Hand völlig ruhen muß; ſie iſt unrein. Nun berührte Ormuzd meinen Puls.

„Glaubſt Du", ließ mich Ahriman fragen, „daß ich Dir helfen kann?"

Ich hätte Dich ſonſt nicht rufen laſſen, wenn ich nicht gehofft hätte, daß ſich Deine bewährte Wiſſenſchaft an mir erproben werde.

„Nicht ich, ſondern die Arznei, wird dich heilen. Glaubſt Du an die Kraft der Arzneien, oder an geheimnißvolle Kräfte?"

Ein Jünger der modernen ſkeptiſchen Schule Wiens, erwiederte ich, daß ich an der Kraft der Arzneien zweifle und an die geheimnißvollen Kräfte glaube.

„Dein Geiſt, Herr! iſt klar und Dein Herz iſt fromm," ſagt Ormuzd.

Ich mußte mich völlig entkleiden und auf den Bauch legen. Licht und Finſterniß fingen nun weich und warm an über meinen Rücken zu ſtreichen, bis zur Cauda equina herab. Da ruhten die Hände der geheimnißvollen Mächte aus und es begann ein wunderlich ſingendes Reden, wie Frage und Antwort hinter meinem Rücken. Wieder fuhr es, wie trockene Flammen über mich herab und wer weiß, welche Farben ein mit odiſchem Hellſehen begnadetes Auge an mir entdeckt hätte.

Dieſes Thun dauerte mehr als eine Viertelſtunde, dann beſtrich Ormuzd meine Stirne mit einem fein duftenden Oele, das Ahriman mit Baumwolle wieder auftunkte und wand mir ein Tuch, feſt anliegend, turbanartig um das Haupt.

Beide Herren redeten nun untereinander und waren nach einer arabiſch heftigen Zwiſchenſprache wieder ganz ruhig. Der Greis ſendete ſeinen Diener, der auf der Terraſſe vor der Stube ſein harrte, in ſeine Wohnung, um eine Arznei zu holen.

„Sprachſt Du nicht, daß Du mich nur mit geheimnißvollen Kräften heilen wolleſt?“

Der Iblis, der Teufel, die Krankheit will ſeine Nahrung haben und weicht nicht, wenn man ihn hungern läßt.

„Gieb ihm zu trinken, geehrter Herr.“

In der Furcht, die herbeigeholte Arznei nehmen zu müſſen, that ich, als ob mir ein Schlaf ankäme und war es die Wirkung des magnetiſchen Verfahrens? war es meine Ermattung? Ich erwachte am folgenden Morgen, als die Sonne ſchon heiß auf die Terraſſe brannte, auf die ich durch die offene Türe der Stube von meinem Lager hinausſchaute.

Neben mir ſtand ein Glas, in welchem ſich dem Dufte und Geſchmacke nach in Waſſer ſehr verdünnte Opiumtinktur befand, welche die Aerzte mir vorher geben wollten. Mathia hatte einem jeden 20 Piaſter, zwei Silbergulden gegeben, um, wie er ſagte, mir in der Stadt einen Ruf der Großmut zu bereiten.

Bei den Samaritanern.

Der Prieſter. — Die Synagoge. — 150 Seelen. — Uralter Pentateuch. — Verachtung des Talmud. — Geſtohlene Gebetbücher. — Armbänder. — Taubenanbeter. — Die Juden.

Mein Puls ſchlug wieder regelmäßig, aber die Betäubung des Kopfes und die Mattigkeit der Glieder, wenn auch in gemäßigterem Grade, dauerten noch fort. Da ich aber nicht Ausſicht hatte, jemals wieder nach Nablus zu kommen, ſo überwand ich meinen Zuſtand und ließ mich zu den Samaritanern bringen. Wiewohl ſie nicht ſehr fern wohnten, befahl ich doch, die Pferde zu ſatteln.

Matthia theilte mir mit, daß Mahmud mit ſeinen Pferden zurückgekehrt ſei, indem er uns nicht ferner bis nach Jaffa begleiten wollte und ſo hatte er neue Thiere gemiethet, die uns jetzt durch die Stadt bis zur Behauſung der Samaritaner trugen.

Die Straßen ſind auch hier, wie in allen Städten des Orients eng und ſchmutzig, die Häuſer aber höher und feſter gebaut; ſie machen faſt den Eindruck mittelalterlicher Burgen und ſcheinen ganz geeignet, daß die Bewohner, wenn ſie verproviantirt ſind, ſich gegen einen Angriff lange vertheidigen können. Der Bazar war reicher und lebhafter, als ich mir ihn gedacht hatte. Was ſich aber ganz wohl begreift, wenn man bedenkt, daß die Stadt die Vermittlerin des Handels und der Karawanen zwiſchen Damaskus und den Seeſtädten iſt.

Das Quartier der Samaritaner befindet ſich am Fuße des Garizim, es iſt aus mehreren ſehr großen und maſſiv gebauten

Häuſern zuſammengeſetzt. Wir gingen in jenes Haus, wo ſich die Synagoge befindet.

Ein kleiner Hofraum mit Marmor gepflaſtert, in welchem vier Orangenbäume ſtanden, führte uns in eine dem Hofe zu offene viereckige, gewölbte Halle. In dieſer war der den Kommenden entgegengeſetzten Wand eine Marmortafel mit einer ſamaritaniſchen Inſchrift eingefügt.

Wir warteten in dieſer Halle auf den Hohenprieſter der Samaritaner. Es kam ein hoher, ſtarker Greis, von etwa ſiebenzig Jahren, ganz in weiße Gewänder gehüllt, in deren Saume blaue Streifen eingewebt waren. Sein Haupt umwand ein weißer Turban. Sein Kopf hatte eine merkwürdige Bildung, er war, wie aus verwittertem Geſtein gemeißelt, alle Züge ſtark und energiſch, während die langen, überhängenden, an einander gezogenen Brauen dem Antlitz einen Ausdruck von Zorn gaben, der durch die kraftvolle Stimme des Greiſes noch erhöht wurde.

Er hieß uns die Schuhe ablegen und öffnete die Thüre der Synagoge. Wir befanden uns in einem mäßig großen ziemlich hoch gewölbten Raume, der nur durch ein Fenſter Licht empfängt. Der Thüre gegenüber und zur Rechten und Linken ſind eben ſo hohe, wie die Synagoge ſelbſt vertiefte Räume, etwa wie Alkoven, in die man über eine Stufe gelangt. Fünf weiße Blechreife, an denen Oel gefüllte, weißgläſerne Lampen angebracht waren, hingen von dem Gewölbe herab. Der Eſtrich war mit Strohdecken belegt. Der Bau dieſer Synagoge iſt 500 Jahre alt.

Der Hoheprieſter Salameh Gaben, derſelbe, welcher zu Anfang dieſes Jahrhunderts mit Sylveſter de Sacy correſpondirte, erzählte mir, indem er ſich auf die Schwelle eines mit einem Vorhange verhüllten Alkovens ſetzte, daß er vom Stamme Levi abſtamme, während die übrigen Samaritaner dem Stamme Ephraim und Manaſſe angehören.

„Auch ich bin ein Levite.“

Du biſt ein Jude? fragte er erſtaunt und kommſt zu uns, den Samaritanern, die von den Juden verachtet werden?

„Verachtet Gott? und darf das ein ſterblicher Menſch?“

Du bist nicht, wie die Andern! Wir würden gerne mit den Juden in Freundschaft leben, aber sie vermeiden jeden Verkehr mit uns.

„Wie groß ist die Gemeinde der Samaritaner?"

Unsere Zahl ist klein, wir zählen nur 150 Seelen. Früher gab es, noch vor 100 Jahren einzelne Samaritaner in Damaskus, in Jaffa, in Askalon und Gaza. Auch im Lande Mizraim giebt es seit 300 Jahren keine Samaritaner mehr. Ist es wahr, daß in Genua Samaritaner leben?

Als ich über diese Frage erstaunt, sie verneinte, konnte ich nicht erfahren, wer dem Hohenpriester diese Mittheilung gemacht habe. Als ich ihn erinnerte, daß Wilson ihm Grüße von Samaritanern aus Bombay gebracht habe, konnte er sich nur dunkel dieses Reisenden erinnern; doch wußte er, als ich von Sylvester de Sacy mit ihm sprach, daß dieser bereits gestorben sei.

„Wir sind," fing er wieder zu klagen an, „allein auf der Welt und arm. Hätten uns die Engländer in diesem Jahre nicht 100 Pfund geschickt, wir hätten mit unsern Kindern hungern müssen."

Arbeiten denn die Samaritaner nicht, um ihr Brot zu erwerben?

„Es sind einige Schneider und Schuhmacher und Krämer unter uns. Wir sind ein armes Volk. Wir dulden seit Jahrtausenden; aber wir dulden freudig, denn wir erhalten das reine Gesetz Moses' auf Erden."

Willst Du die Gnade haben und mir Euer berühmtes heiliges Buch zeigen?

„Ich werde Dir diesen Segen gewähren!"

Während wir sprachen kam der Sohn des Hohenpriesters, auf den er seine Würde vererben wird, und zwei Knaben, seine Enkel herein. Er war in weiß und gelb gestreiften Wollstoff gekleidet und trug einen hochroten, seidenen Turban. Sie setzten sich neben uns auf die Strohdecke.

Der Hohepriester war aufgestanden und schob von dem Alkoven, dem er mit dem Rücken zugekehrt saß, den von der Decke, bis zum Estrich herabhängenden seidenen, gelbweiß gestreiften Vor-

hang zurück. Hinter diesem, dem Berge Garizim zugewendet, in einem hölzernen auf einem mit buntem Tuche belegten Betpulte stand die Bundeslade offen und ohne Thüren.

Der Greis hob einen länglichen schmalen Kupferkasten hervor, der künstlich mit Silber eingelegt, mit dem Namen Desjenigen geziert ist, der ihn vor 500 Jahren verfertigt hat. Er öffnete das Gehäuse und in ihm lag, von einem rotseidenen Mäntelchen bedeckt, jener berühmte, auf Pergament geschriebene Pentateuch, der von Abisua, dem Sohne Pinehas, Sohn des Eleasar geschrieben und 3460 Jahre alt sein soll. Dieser Pentateuch ist auf sehr vergilbtes Pergament geschrieben, das bereits sehr morsch und brüchig und vielfach zerrissen ist. Er würde nicht mehr zusammenhalten und in kleinste Fragmente aus einander fallen, wenn er nicht mit der größten Sorgfalt auf neueres Pergament gelegt, theils angeklebt, oder wenn die Fragmente größer sind, angenäht wären.

Ich legte meine Finger an diese jedenfalls uralte Thorarolle und küßte sie dann nach der in Synagogen hergebrachten Weise. Der Hohepriester sagte:

„Du thust gut daran, Du küssest das wahre, unverfälschte Gesetz Moses'. Wir zeigen es nicht Jedem."

Unmittelbar nach dieser Bemerkung rühmte er mir die Großmut einiger Reisenden, denen er die gleiche Ehre erwiesen hatte. Ich bat ihn, mir eine Stelle vorzulesen.

„Das sollen meine Enkel thun, damit Du siehest, daß unsere Kinder hebräisch lesen können, auch schreiben."

Er sandte einen der Knaben um sein Schreibbuch; der andere las.

Es war ein wunderliches Rezitativ, von dem der Juden völlig verschieden und wenn ich nicht gewußt hätte, daß aus dem Pentateuch gelesen werde, ich wäre kaum auf den Gedanken gekommen, daß es hebräisch sei.

Ich fragte den Hohenpriester, ob er auch das El Assuri lesen könne, er bejahte dies; konnte aber, als ich ihm meine hebräische Denkschrift „Kol mebasser" überreichte, nur mühsam das Wort Israel heraus buchstabiren.

„Aus welchem Lande kommſt Du?“

Aus dem großen Reiche des Sultan niemßa.

Er ſchüttelte das Haupt, als Zeichen, daß er es nicht kenne, was er auch that, als ich Oeſterreich nannte.

„In Deinem Lande ſchreiben die Menſchen nicht hebräiſch, wie im gelobten?“

Der Knabe, den ſein Großvater, um das Schreibbuch geſchickt hatte, zeigte mir ſeine hebräiſche und arabiſche Handſchrift, die beide genug zierlich waren. Alle Samaritaner ſprechen arabiſch.

Ich fragte den Hohenprieſter, ob er den Talmud leſe?

„Niemand von den Samaritanern, weil wir an ſeinen Inhalt nicht glauben. Das Geſetz Moſes' iſt einfach und klar. Hätte Gott gewollt, daß wir noch mehr Gebote halten, er hätte ſie nicht den Deutungen der Rabbinen überlaſſen.“

Leſet Ihr nicht zuweilen ein arabiſches Buch?

„Das thun wir.“

Warum dann nicht auch den Talmud, nicht um an ſeinen Inhalt zu glauben, ſondern aus Neugierde. Die Karaiten halten auch die Geſetze des Talmud nicht; ihnen iſt wie Euch nur das Wort Moſes' heilig; aber Manche von ihnen leſen doch den Talmud.

„Was kann er für uns enthalten!“

Willſt Du, ehrwürdiger Herr! mir nicht ein geſchriebenes Gebetbuch, von den Eueren, auf die Reiſe geben?

„Wir verkaufen kein Buch. Es wollte ein Reiſender uns ſo viel Silber geben, als ein Gebetbuch ſchwer iſt, wir verweigerten es ihm. Der engliche Conſul half einem von den Unſeren nach England, der war ein Abtrünniger und bat uns fünfzig Gebetbücher geſtohlen.“

Du ſagteſt mir, daß Ihr ſehr arm ſeid. Warum verkauft Ihr nicht geſchriebene Gebetbücher? Was Menſchen ſchreiben iſt ja nicht heilig.

„Aber die Menſchen, die unſere Gebetbücher nicht verſtehen, könnten ſie zu unheiligen Zwecken verwenden.“

Der Greis ſtand auf, that den Pentateuch wieder in die Lade, zog den Vorhang vor und neigte ſich tief zur Erde. Dann verließen wir die Synagoge. In dem Hofraume waren jetzt zwei Frauen, die ſich raſch verſchleierten, damit beſchäftigt, kupferne Gefäße blank zu ſcheuern. Sie trugen drei Finger breite ſilberne Armbänder von ſeltſam fremder Form. Ich ließ ſie fragen, ob ſie mir dieſelben verkaufen wollten? Was ſie ſogleich bejahten und ſo wurde ein Schmuck von den armen Samaritanerinnen mein, der am Arme der Dame, der ich ihn mitbrachte, ſogleich die Aufmerkſamkeit feſſelt.

Ich muß es bemerken, weil es der einzige Fall auf meiner Reiſe im Oriente war, daß mir im Hauſe der Samaritaner keinerlei Gaſtfreundſchaft erwieſen, dagegen wiederholt, wahrſcheinlich um mich zu einer gleichen aufzumuntern, die Großmut der Reiſenden gerühmt wurde. Ich ließ ein Geldgeſchenk zurück und ſchied.

In Nablus lebt auch eine kleine ſepharediſche Gemeinde in einem einzigen Hauſe beiſammen; ſie zählt nur vierzig Seelen und hat keinen Chacham. Ich beſuchte das Haus, das ein ſchmales Sackgäßchen bildet, zu deſſen beiden Seiten enge, unſagbar ſchmutzige Kammern ſind, die nur durch die Thüre Licht empfangen. Die Weiber mit ihren Kindern, in einem ekeln Anzuge, umringten mich bald und bettelten. Es war blos ein ältlicher Mann anweſend, der mich in die Synagoge führte, die ſich in demſelben Hofraume befindet. Wir ſtiegen vier Stufen zu einem Raume hinab, der höchſtens für zwanzig Perſonen gedrängt Platz bietet und kahl und weihelos ausſieht.

Ich fragte den Mann, ob er mit den Samaritanern umgehe?

Die Weiber erhoben ein abwehrendes Geſchrei und eine von ihnen ſagte: „Biſt Du bei den Taubeanbetern geweſen?“

Ich bejahte es.

Wieder kehrten ſich die Weiber mit einem mißbilligenden Schreie ab und die Eine ſprach wieder: „Weißt Du auch, daß

ſie Schlachtopfer bringen auf dem Berge Garizim? Nimm ein reinigendes Bad, Herr! da Du ſchon bei ihnen geweſen biſt."

Ich erbat mir für die Weiterreiſe einige geſchlachtete Hühner von ihnen, die ſie mir in das Haus zu bringen verſprachen; der alte Mann, welcher der Vorbeter, der Beſchneider, der Schlächter, der Arzt und der Amulettenſchreiber dieſer kleinſten Gemeinde, die ich im Oriente fand, iſt, brachte mir das Gewünſchte und noch einen gebackenen in Oel getunkten Kuchen mit, den ich nicht zu eſſen wagte.

Auf dem Garizim.

Die Waſſerſcheide. — Die zwölf Steine. — Ueberlieferungen. — Jüdiſche Conſtituante. — Lichtberge. — Ein ſchönes Sprüchwort.

Ich ruhte bis nach der Mittagsglut, denn mein Unwohlſein hatte ſich in Mattigkeit aufgelöſt und ich wollte Kräfte ſammeln, um gegen Abend den Garizim zu beſteigen.

Matthias kam um fünf Uhr mit einem Samaritaner, der unſer Führer ſein ſollte. Wir ſtiegen zu Pferde und waren durch eine reich mit Bäumen bepflanzte und bewäſſerte Schlucht am Fuße des Garizim, welcher, wie der ihm gegenüberliegende Ebal, ſich kahl und ſteinigt erhebt. Zwiſchen beiden lang hingeſtreckt liegt das ſchmale, üppig grüne Thal von Nablus, aus deſſen prächtigen Bäumen und duftenden Gärten das bibliſch alte Sichem mit ſeinen maſſiven Steinhäuſern, funkelnden Kuppeln, weißen Minareten hervorleuchtet. Alle Häuſer haben, wie die in Jeruſalem, Kuppeln, und das Thal zwiſchen den Bergen des Segens und des Fluches liegt als ein ſelig junger, grüner Strom mitten inne. Nur Damaskus gewährt, rückſichtlich ſeiner Fruchtbarkeit und ſeines Quellenreichthums, einen gleich erquickenden Anblick.

Erſt in neuerer Zeit wurde durch den ſcharfſinnigen Beobachter Robinſon die intereſſante Entdeckung gemacht, daß Nablus auf der Waſſerſcheide des Thales liege, indem die Quellen im Oſten nach dem Jordan, die im Weſten nach dem mittelländiſchen Meere abfließen. Das Thal iſt nur eintauſendſechshundert Fuß

breit und die beiden Berge erheben ſich ſteil etwa achthundert Fuß über demſelben empor. Daß der Berg des Segens fruchtbar, der des Fluches kahl ſei, iſt eine Legende, die von der poetiſchen Anſchauungsweiſe vieler Reiſenden, Benjamin von Tudela an der Spitze, zeugt. Ich ſah beide Berge gleich kahl und unwirtlich.

Zahlreiche Grabhöhlen am Ebal, während der Garizim keine enthält, zeugen nur von der Anſchauungsweiſe des Volkes ſeit alten Tagen, welche mit jener der Reiſenden zuſammenſtimmt.

Nach einer ſtarken Viertelſtunde hatten wir die Höhe des Berges erreicht, die ſich als ein langgezogenes Tafelland darſtellt. Auf einer kleinen Anhöhe des Bergrandes befindet ſich ein Wely, wo die Samaritaner am Neujahr-, am Verſöhnungs-, Laubhütten- und Paſſahfeſt ihr Gebet verrichten kommen. Am letztern bringen ſie eben Lämmer als Opfer dar. Die Stelle zu dieſem Opfer iſt durch zwei Reihen Steine und eine ſehr nachläſſig ausgemauerte Grube bezeichnet.

Hinter dieſer Anhöhe liegen die weitläufigen Ruinen einer wahrſcheinlich aus der Römerzeit ſtammenden Veſte, deren zerſtörte Mauern und Thürme fugengeränderte Steine zeigen. Dieſe Ruinen, die lange irrig für Ueberbleibſel des alten Tempels gehalten wurden, ſind übrigens ſelbſt unter den Samaritanern unter dem Namen: das Kaſtell bekannt.

Tiefer als dieſes Kaſtell liegen flache Steine, die ihrer Größe wegen auffallen. „Hier liegen", ſagte unſer ſamaritaniſcher Führer, „die zwölf Steine begraben, welche die Israeliten aus dem Jordan mitgebracht haben."

Benjamin von Tudela berichtet, er habe den Altar der Samaritaner aus dieſen zwölf Steinen aufgebaut geſehen.

Als wir von dieſer Stelle weiter gingen, forderte mich unſer Führer auf, die Schuhe abzulegen. Ich folgte ſeiner Aufforderung, wie ſchmerzlich es auch war, über die Steine hinzugehen. Wir betraten, während Matthia zurückblieb, eine ziemlich große Felſenfläche, auf der die Stiftshütte mit der Bundeslade geſtanden haben ſoll. Ringsher ſind kaum kenntliche Ueberreſte einer Mauer, die vielleicht diejenige des Tempels geweſen iſt.

Unſer Führer erzählte: „Hier oben dürfen wir nach jeder Weltgegend uns wenden, um zu beten; aber unten müſſen wir das Angeſicht immer gegen den Garizim kehren. Hier wird der el Mubdy, der Führer, erſcheinen, der uns erlöſen wird aus der Sklaverei. Es iſt bald das Maaß der Welt voll und unſere Erlöſung iſt nicht mehr ferne."

Nahe dieſer großen Felſenfläche zeigte er mir die Stelle, wo Abraham ſeinen Sohn Iſaak opfern wollte. Als ich ihm ſagte, daß dieſe Begebenheit auf dem Berge Moria in Jeruſalem, wo der Tempel Jehova's ſtand, ſich zugetragen habe; erwiderte er: „Es wäre mir eine Sünde, Dich in Deinem Glauben zu ſtören. Hier aber iſt der Ort."

Welche Stelle es auch geweſen ſein mag, wo dieſe oder eine andere That ſich begeben hat, oder irgend ein Stein oder Tempel lag — wieder wie in Jeruſalem betrachten wir die ganze große Szene, die kaum wie eine andere in der heiligen Schrift beſtimmt gezeichnet iſt. Und es iſt von tiefem Eindruck, nach Jahrtauſenden, mit der unantaſtbaren Urkunde in der Hand, den Schauplatz zu ſehen, auf ihm umherzuwandeln, wo ein großes religiöſes und politiſches Ereigniß ſtattgefunden hat, welches eines der merkwürdigſten Völker der Erde erlebt hat und zu dem man ſelbſt gehört.

Die Araber nennen den Garizim el Tur; nur die Samaritaner bezeichnen ihn mit dem alten Namen: „der Berg des Segens, Griſim." Entgegen der heiligen Schrift, wie wir geſehen haben, verlegen ſie den von Joſua „dem Gotte Israel erbauten Altar auf dem Berge Ebal" auf den Garizim und behaupten, die Nennung des Berges Ebal ſei in dieſer Beziehung eine Fälſchung des Textes. Der ſieghafte Feldherr baute den Altar von ganzen Steinen, die mit keinem Eiſen behauen waren. Er brachte Brand- und Dankopfer dar und ſchrieb das Geſetz Moſes' auf Steine, die mit Kalk überzogen waren. Und das ganze Israel mit ſeinen Aelteſten und Amtleuten und Richtern ſtunden zu beiden Seiten der Bundeslade, die Fremdlinge ſowohl als die Einheimiſchen, eine Hälfte neben dem Berge Griſim und die andere neben dem Berge Ebal, zu ſegnen das Volk Israel.

Einen großartigern Akt hat kein Volk der Erde in der uralten und in der neuern Welt aufzuweiſen, als, um es mit einem modernen Ausdrucke zu bezeichnen, die Beſchwörung dieſer religiös-politiſchen Conſtituzion.

Wo jetzt die Stadt gebaut iſt, ſtand die Bundeslade, das heilige Palladium des Volkes, der heilige Geiſt des Geſetzes, das unverlöſchliche Licht der Lehre. Um ſie ſchaarten ſich die Leviten mit dem Angeſichte gegen Morgen; ſie hatten ſomit zu ihrer rechten Hand, welche im Morgenlande ſeit Urzeiten als die vornehme gilt, den Garizim, zur minder edlen Hand den Ebal. Was vielleicht erklären mag, warum die am Garizim ſtehenden Stämme den Segen ſprechen und die am Ebal, trotzdem der Altar auf ihm errichtet war, den Fluch.

Seitdem das Volk die heilige Lehre am Sinai empfangen hatte, war es nicht ſo mächtig und zu Hunderttauſenden geſchaart wie jetzt. Damals lauſchend einer verheißenen Zukunft, jetzt in einer erfüllten, großen Gegenwart ſtehend.

Das Geſetz Moſes' ward geleſen, laut mit Poſaunenton verkündet, und nicht von einem Prieſterchore, von ganzen Stämmen, von einem großen Volke wird Amen geſagt, wenn die Segnungen ausgeſprochen werden und die Flüche.

Sinai und Garizim ſind Lichtberge der Erde, auf ihnen ruhten die kühnen Adlergedanken des größten Geſetzgebers, zu ihnen ſchaute ein ewiges Volk empor und um den Sinai waren, erzählt eine ſchöne rabbiniſche Legende, als die Donnerſtimmen der Lehre erklangen, alle noch ungeborenen, zukünftigen Seelen des jüdiſchen Volkes verſammelt, um zu hören und durchleuchtet zu werden.

Es giebt kein ſchöneres Sprüchwort, als welches ein Jude ſagt, wenn ihn ein ariſtokratiſcher Glaubensgenoſſe demütigen will: „Auch meine Seele iſt an dem Berge Sinai geſtanden!“

Der Ebal.

Urſache des Aufruhrs. — Samaritaniſche Begräbnißſtätte. — Ebal arabiſch. — Muſik.

Als wir den Garizim herab ritten, war es noch lange bis zum Sonnenuntergang und mein Führer fragte mich zu meiner Verwunderung, ob ich nicht noch auf den Ebal ziehen wollte.

„Iſt es denn nicht gefährlich, da hinauf zu gehen? Es iſt noch wenigen Reiſenden gelungen, ihn zu beſteigen.“

Ich führe Dich, Herr! ungefährdet wieder zurück.

„Aber das Volk von Nablus iſt jetzt aufrühreriſcher als je und es ſind, Du weißt es, vor nicht langer Zeit ſo blutige Opfer gefallen.“

Die Empörung war gegen einen vierzehnjährigen Knaben gerichtet, den der franzöſiſche Conſul durch ſeinen Einfluß beim Paſcha von Jeruſalem zum Agenten gemacht hat. Die franzöſiſche Flagge wurde bei dieſer Gelegenheit zerriſſen und mit Füßen getreten und wir hören, daß der Paſcha abgeſetzt werden wird.

„Ein engliſcher Miſſionair hat einen zudringlichen Bettler erſchoſſen. War nicht darum der Aufſtand?“

Das war zufällig, Herr! und nur die Veranlaſſung eines ſchon ſeit lange kochenden Grolles. Du biſt kein Franzoſe und kein Engländer, Herr! und Dir wird hier kein Leid widerfahren.

„Woher wiſſen die Leute, daß ich keines von beiden bin und wenn ich mißhandelt oder erſchlagen werde, kann es mir nützen, wenn ſich ſpäter erweiſet, daß ich den beiden großen Nazionen nicht angehöre.“

Der Schech ließ in dem Hauſe, wo Du wohnſt, nach Dir fragen und dann haben die Aerzte, die Du ſo großmütig belohnt haſt, von Dir erzählt.

So bedenklich dieſe Mittheilungen waren, ich hätte es doch unternommen, den Ebal zu beſteigen; aber meine Mattigkeit war noch nicht völlig gewichen und ich mußte mich ſchonen, um den mir noch bevorſtehenden zweitägigen Ritt nach Jaffa ertragen zu können.

Aber es war ein Schmerz, gerade dieſen Berg, der noch ſo wenig bekannt iſt, nicht beſteigen zu können.

Als wir die ſchöne Quelle Aſal erreicht und aus derſelben treffliches Waſſer getrunken hatten, kamen wir an der Begräbnißſtätte der Samaritaner vorüber. Ich fragte meinen Führer, ob die Samaritaner beſondere Beerdigungsgebräuche hätten, worauf er mir erwiderte: „Wir begraben unſere Todten nicht ſelbſt, denn das Berühren einer Leiche verunreinigt. Wir laſſen die Todten durch Mohammedaner auf den Begräbnißplatz bringen und in die Grube legen. Erſt nach einigen Stunden gehen wir hinaus und trauern auf dem zugeſchütteten Grabe um den Todten.“

Ich ſchickte die Pferde in die Stadt zurück und ging noch einmal zur ſchönen Quelle, wohin auch eine Gruppe mohammedaniſcher Männer aus Nablus gekommen waren, um ſich des allmälich rot leuchtenden Abends und der kühlen Quelle zu erfreuen.

Sie knüpften bald mit Matthia ein Geſpräch an, indem ſie fragten, wie lange ich in ihrer Stadt bleibe und was die Abſicht meines Kommens ſei. Matthia überſetzte mir ihre Reden, die unter den gegebenen Umſtänden nicht unbedenklich ſchienen und wie ich mich ſpäter überzeugte, nur aus gewöhnlicher Neugierde hervorgegangen waren. Auf ihre Frage, wie mir die Stadt gefalle, ließ ich ihnen ſagen, daß ſie ſo ſchön wie Damaskus ſei, aber noch ſchöner durch den Ruhm der Tapferkeit ihrer Männer.

„Das iſt ein edel denkender Mann!“ ſagten ſie unter einander.

Ich ſprach über die beiden Berge, in deren Angeſicht wir ſaßen und als ich die Verwunderung ausſprach, daß der Ebal

kahler und traurtger als der Garizim daſtehe, erwiederte einer der Männer: „Das iſt natürlich, Herr! der Ebal iſt der Sonne mehr ausgeſetzt, als der Garizim.“

Ich erhielt ſo die einfachſte Löſung einer ſeit Jahrhunderten von Reiſebeſchreibern legendenhaft geſchauten Thatſache, die den Berg des Fluchs gerne als verflucht und von Grün und Blüte verlaſſen betrachtet.

Ich fragte um den Namen des Ebal, indem ich auf den Berg zeigte, weil ihn, wie Ritter berichtet, Robinſon trotz wiederholten Fragens nicht erfahren konnte. Die Männer nannten mir den Namen Dſchebel Emat e din; doch kann ich nicht dafür einſtehen, daß ich die nicht immer gut verſtändliche Ausſprache der Araber, wenn ſie Namen nennen, mißhörend, vielleicht unrichtig ſchreibe.

Ich ſchied von den Männern, zu denen ſich noch etwa funfzehn geſellt hatten, unter freundlichſter Begrüßung, und ſo erfuhr ich auch am folgenden Tage, wo ich die Stadt und die Umgebung durchwanderte, in der eben erſt durch einen Aufruhr fanatiſirten Stadt durchaus nichts Unfreundliches, in einer Stadt, deren Bevölkerung faſt von allen Reiſenden, als dem Fremden ungaſtlich, wenn nicht feindlich geſchildert wird.

Als ich in meine Wohnung zurück kam, wurde ich von einer Gruppe Muſikanten, die auf der Terraſſe ſaßen, begrüßt: Geige, Hackbret und Handtrommeln begleiteten wieder jenen unangenehmen Geſang, den wir ſchon in dieſen Blättern geſchildert haben.

Die Hausfrau hatte die Leute beſtellt, um ihrem Gaſte Freude zu machen!

Jakobs Brunnen und Joſefs Grab.

Tiefe des Brunnens. — Legende. — Die Bibel. — Die Paßſtadt. — Feſte am Grabe.

Ich ließ um fünf Uhr Morgens ſatteln, um rechtzeitig wieder in der Stadt zu ſein, da ich an demſelben Tage die Reiſe fortzuſetzen beſchloſſen hatte.

Der friſche Hauch des Morgens vollendete meine Geneſung, und durch das üppig bebaute Thal vor dem Stadtthore eine halbe Stunde hinreitend, erreichten wir den Brunnen, den die Mohammedaner ſowohl, wie die Samaritaner als den des Erzvaters anerkennen. Eine Höhle in den Felſen hinab iſt theilweiſe mit einem Steine bedeckt. Waſſer konnten wir durch hinabgeworfene Steinchen nicht entdecken; doch ſoll der Brunnen jetzt der heißen Sommerzeit wegen ausgetrocknet geweſen ſein. Die Chriſten, welche dieſen Brunnen Bir es Samiriyeh nennen, verehren ihn nicht allein des Erzvaters wegen, ſondern weil an ihm das ſchöne Geſpräch mit der Samaritanerin geführt worden ſein ſoll.

In der Nähe liegen faſt ganz verſchüttete, unanſehnliche Ruinen einer ehemaligen Kirche; vier zerbrochene Säulenreſte ringsumher.

Die Tiefe des Brunnens wird verſchieden angegeben; der Zufall, daß einem Reiſenden eine Bibel hinabgefallen iſt, die ein an einem Seile hinabgelaſſener Araber wieder heraufholte, hat die Tiefe auf fünfundſiebenzig Fuß feſtgeſetzt, die früher noch größer ſein mochte, indem faſt jeder Reiſende, um ihn zu meſſen, Steine hineinwirft. Die Mönchslegende erzählt, daß der Brunnen jedes

Jahr einmal nur von frischem Waſſer überquelle und zwar an dem Tage, wo Jeſus mit der Samaritanerin an demſelben ſprach.

Etwa dreihundert Schritte nördlich vom Jakobsbrunnen erhebt ſich in dem von mäßigen, ſchön geformten Bergen umgebenen Rundthale ein weißſchimmerndes, viereckiges Gebäude, das Grab Joſefs. Eine ſchönere Ruheſtätte iſt nicht mehr zu finden, und jedenfalls wurde der Sohn ſchöner gebettet als ſeine ſchöne Mutter zwiſchen Bethlehem und Jeruſalem.

Ich ſetzte mich, ehe ich das Grab betrat, auf einen Stein und ſchlug, während die große Szene mich umgab, die Bibel auf, um in ihr zu leſen, was ſich alles hier begeben hat. Wie genial auch ſchon das gelobte Land geſchildert und beſchrieben wurde, die einfach naive Darſtellung der Bibel überbietet Alles. Und da die Zuſtände im Morgenlande ſich ſo wenig verändern, die Menſchen in ihren Gewohnheiten bis auf die Tracht ſich treu geblieben ſind, ſo meint man oft, die Bibel ſchildere die Gegenwart.

Dieſes durch ſein Alterthum, ſeinen Geiſt und ſeine Poeſie heilige Buch iſt, wo es naive Zuſtände ſchildert, das unübertroffenſte, das des Menſchen Geiſt geſchaffen hat. Welches Volk der Erde beſitzt eine ſolche Urkunde ſeiner Geſchichte, ſeiner Poeſie, ein ſolches Adelsdiplom ſeines Geiſtes?

Dies alſo iſt Sichem, die Aſylſtadt auf dem Gebirge Ephraim, die Genoſſin von Kades und Hebron. Schon Abraham kam bis zu dieſer Stadt und Jakob ſchlug ſein Lager vor derſelben auf, bis er aufbrach und nach Bethel zog. Seine Söhne gingen das Vieh ihres Vaters zu weiden gen Sichem und verkauften hier ihren Bruder an die Ismaeliten, die mit einer Karawane vorüberzogen, nach Egypten; wie eben auch jetzt eine ſolche, beſtehend aus Kameelen und Maulthieren, auf denen weiß beturbante, bewaffnete Männer ſitzen, nahe bei mir vorüberzieht. Auf dieſem Felde lagerten die Brüder, ehe ſie hingingen in die Stadt, um die Schmach ihrer Schweſter Dina zu rächen. Ich befinde mich auf dem Stück Feldes, das Jakob von den Kindern Hemor,

des Vaters Sichem um 100 Keſita kaufte und als Erbtheil beſaß. Hier wurden Joſefs Gebeine nach dem Einzuge Israels in Kanaan begraben.

Zur Zeit der Richter wurde Schechem von Abimelech, gegen den es ſich empörte, zerſtört. Hier ſprach der König Rehabeam das unglücklich-verhängnißvolle Wort: „Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtiget, ich werde euch mit Skorpionen züchtigen.“ Und die Stämme fielen von ihm ab und der Zerfall des jüdiſchen Reiches begann.

Die Geſchichte hat ihre Lieblingsſtellen auf der Erde, die ſie mit allem Zauber der Vergangenheit umgiebt, die ſie mit Lied und Sage verherrlicht und nicht ſterben läßt im Gedächtniſſe der Menſchen.

Vier Jahrtauſende zurück reichen die Erinnerungen dieſer Stadt und iſt es nicht wunderbar, daß die letzten Ueberreſte eines verlorenen Volksſtammes ſich gerade hier befinden, welcher das Buch der Bücher in einer mehr als dreitauſendjährigen Urſchrift zu beſitzen meint und auf den Berg hinaufgeht und noch jetzt Schlachtopfer dem Gotte Jehova darbringt.

Es verdient allgemein bekannt gemacht zu werden, daß der deutſche Gelehrte Olshauſen den lange im Joſefus unverſtandenen Namen der Stadt Mabertha auf die einfachſte Art erklärt hat, indem er nachwies, daß dieſes Wort im Aramäiſchen, Paß bedeutet. Natürlicher konnte die Stadt, die eine Paßlage zwiſchen den zwei Bergen hat, nicht bezeichnet werden. Der römiſche Name der Stadt Flavia Neapolis hat ſich auf Münzen erhalten.

Wir wollen das Grab Joſefs betreten und gelangen in einen roh aufgemauerten Vorhof, aus dem wir zur Linken in einen zweiten ungedeckten Raum kommen, der von einer 15 Fuß hohen, 4 Schuh dicken Mauer umgeben iſt. Hier befindet ſich, dem Eintretenden zur Rechten, ein weiß übertünchter, 8 Spannen langer, 7 Spannen hoher Sarkofag, zu deſſen beiden Enden ſich ebenfalls weiß übertünchte Säulen befinden, die nicht höher als der

rkofag ſind. Beide ſind eben, wo das Kapitäl ſein ſollte, aus-
öhlt und zeigen die Spuren, daß Holz in dieſen Vertiefungen
brannt worden war. Dem Eintretenden entgegen befinden ſich
i Niſchen, in deren einer zwei Marmortafeln eingefugt ſind;
obere enthält mit vertiefter, die untere mit erhabener Schrift
Bibelſtellen eingemeißelt, die ſich auf den Tod und das Be-
bniß des edlen Todten beziehen. Dieſen Niſchen gegenüber,
Rechten der Eingangsthür iſt noch eine dritte und ein auf-
auerter Divan angebracht. Zur Linken des Eingangs in der
e des viereckigen Raumes iſt eine Aufmauerung, die bis zur
ren Höhe der Umfangsmauer reicht, aus ihr grünten fröhlich
Reben empor, deren eine ich abſchnitt, um ſie als ein heiteres
nnerungszeichen an den durch Schönheit, Keuſchheit und Weis-
verklärten Patriarchen mit in die Heimat zu bringen.

Wie beim Brunnen vereinigte ſich auch bei dieſem Grabe die
nung der verſchiedenen Religionsbekenntniſſe, daß es die Rube-
e des Patriarchen ſei. Der Aufbau des Ganzen iſt von einem
ammedaniſchen Welv wenig unterſchieden und nicht ſehr alt.
Bewachung deſſelben, wiewohl weder Vorhof noch der innere
m eine ſchließbare Pforte hat, iſt den Juden überlaſſen. Es
nt auch, daß es vorzüglich Juden ſind, die zu dem Grabe
fahrten, denn ich fand außerordentlich viele hebräiſch, mit Blei-
geſchriebene, oder auch in die Wände eingegrabene Namen;
iſche waren nur wenige darunter.

Der Jude, von dem ich mir einige Hühner für die Reiſe er-
n hatte, begleitete mich und erzählte mir, daß der Bau von
Mohammedanern, die Juſſuf als Profeten verehren, herrühre
daß ſie heitere Familienfeſte gerne an dieſem Grabe begehen.

Legenden von Juſſuf.

Der geſtohlene Gürtel. — Jakobs Unglaube. — Der Erzengel. — Schnitt in die Finger. — Suleicha.

Wie in der Bibel dem ſchönen Patriarchenſohne mehrere Kapitel, ſo iſt ihm auch im Koran eine ganze Sure gewidmet, die mit dem Verſe anhebt: „Wir wollen dir erzählen die ſchönſte der Geſchichten.“

Eine der berühmteſten arabiſchen Geſchichten vom Anfange der Welt bis auf das Jahr der Hidſchra 309 von Thabari, deren Original verloren gegangen iſt und ſich nur in einer perſiſchen und türkiſchen Ueberſetzung erhalten hat, erzählt ebenfalls die Geſchichte Juſſufs, aus der wir nur einige Nachrichten, welche in der Bibel nicht enthalten ſind, hier mittheilen wollen:

Die Schweſter Jakobs des Erzvaters, erbat ſich den kleinen Juſſuf, um ihn bei ſich zu erziehen, denn das Kind gefiel ihr, wegen ſeiner ungewöhnlichen Schönheit ganz außerordentlich. Als er einige Zeit bei ihr weilte, ergriff den Vater Sehnſucht nach ſeinem Kinde; er kam, um es zurück zu fordern. Da band die Baſe heimlich einen aprikoſenfarbenen Gürtel dem Kinde um den Leib und erhob, als ihr Bruder in ihr Zelt kam, einen großen Lärm, daß ihr ein Gürtel geſtohlen worden ſei. Als man ihn um den Leib des Knaben gewunden fand, erklärte ſie ihn auf zwei Jahre für ihren Leibeigenen, denn nach dem Geſetze Abrahams wurde ein Freier leibeigen, wenn er geſtohlen hatte.

Nach dem Tode der Baſe kehrte Juſſuf in das elterliche zurück.

Jakob glaubte nicht, als ihm es ſeine Söhne berichteten, daß olf ſein Kind zerriſſen habe, denn als ſie ihm das blutige brachten, war dieſes ganz. Doch ſprach er ſeinen Verdacht us und glaubte im Herzen ſtill an ein Wiederſehen. Ein Glaube wurde in ihm noch beſonders durch einen Traum t, in dem ihm der Todesengel erſchien. Er fragte dieſen, ſeines Kindes Seele genommen habe? „Nein!“ erwiederte desengel. Zuweilen auch, wenn er des Abends vor dem ſaß, hauchte es ihm vom Hemde ſeines verlorenen Kindes uftend an.

Tabari nennt den Karawanenführer, der Juſſuf nach n brachte, Maleb. Als er an der Ziſterne vorüberzog, he die grauſamen Brüder den Knaben hinabgeſenkt hatten, ſeinen Sklaven Buſchra Waſſer ſchöpfen. Juſſuf klam- ſich an den hinab geſenkten Eimer feſt. Von unten herauf e ein Roſenſchimmer, es war der Wiederglanz vor Juſſufs n.

Heil uns, o Buſchra!“ rief Maleb, „ein ſchöner Knabe!“ Wo die Karawane zog, erregte Juſſufs Schönheit ein ſolch bigendes Aufſehen, daß ihn Maleb mit einem ſiebenfachen r umwand, aber ſein Wangenglanz leuchtete durch. Einen en Aufruhr erregte die Schönheit des Knaben auf dem rmarkte von Memphis, wo der Farao Rijan, ein Sohn aus dem Geſchlechte der Amalekiter herrſchte.

uſſuf wäre der ſchönen und wollüſtigen Egyptierin nicht nden, wenn ihm nicht über deren Lager ſein Vater mit em Finger gewinkt und zu ihm geſprochen hätte: „Juſſuf, was beginnſt Du? Noch ſchwebſt Du in Lüften, ein chwingter Vogel, um einſt auf den Baume des Profeten- zu ſitzen. Hüte Dich, daß Du nicht ohne Schweif und gen zur Erde niederſtürzeſt!“

s Juſſuf in den Kerker geworfen war, und trotzdem ein unter den Frauen von Memphis über Putifars Gattin

Suleicha entſtanden war und über ihre Tugend gemunkelt wurde, erbat ſie ſich den Jüngling für einen Tag von ihrem Gatten. Darauf lud ſie die Damen von Memphis zu einem Feſte. Als am Schluſſe der Tafel Pomeranzen aufgetragen wurden und die Frauen ſie mit ſilbernen Meſſerchen ſchälten, ließ Suleicha durch den ſchön geſchmückten Juſſuf Scherbet herum reichen. Alle waren plötzlich wie verzaubert, ſie konnten die Blicke von dem ſchönen Jünglinge nicht abwenden und ſchnitten ſich, ohne daß ſie es merkten, in die Finger. Da rief die Frau vom Hauſe den Damen von Memphis zu: „Euere blutenden Finger, ihr Tugendhaften, ſind meine Rechtfertigung!“

Als Juſſuf im Kerker immer vergebens durch des Mundſchenken Fürſprache auf ſeine Freiheit hoffte, erſchien ihm eines Nachts der Erzengel Gabriel und ſprach:

„O Juſſuf, wer hat dich erſchaffen?“

Gott der Herr.

„Wer hat dir ſolche Schönheit gegeben?“

Gott der Herr.

„Dein Vater hat zwölf Söhne; wer hat ihm vor Allen die große Liebe zu dir eingeflößt?“

Gott der Herr.

„Wer gab deinen Brüdern in den Sinn, daß ſie dich, ſtatt zu tödten, in den Brunnen warfen?“

Gott der Herr.

„Wer rettete dich aus den Brunnen?“

Gott der Herr.

„So Vieles hat Gott der Herr für dich gethan, Juſſuf! wie kannſt du auf ein Geſchöpf vertrauen ob der Rettung aus dem Kerker?“

Juſſuf weinte und vertraute fortan nur auf Gott den Herrn.

Als Juſſuf vor den Farao gebracht wurde, redete ihn dieſer in ſieben Sprachen an und Juſſuf erwiederte ihm ebenfalls in ſieben Sprachen. Die Prieſter des Farao, die auch Träume deuten konnten und vieler Sprachen kundig waren, ſtanden weit

hinter Juſſuf zurück, erzählt der Geſchichtſchreiber. Er beſaß, was mehr als Klugheit und Willenſtärke iſt: Seherblick und Herrſcherkraft, die unumgänglichen Erforderniſſe des Prophetenthums.

Zarae gab Suleicha, die „eine unberührte Perle im Hareme des verſchnittenen Putifar geblieben war" Juſſuf zum Weibe.

Aber die Scham über ihr früheres Thun ſühnte nun die Gattin durch freiwillige Entſagung, wiewohl ſie Juſſuf mit der ganzen Kraft ihrer Seele liebte. Was früher Juſſuf, verſagte jetzt Suleicha und ſo iſt dieſes Liebesabenteuer ein Gegenſtand aller Romanſchriftſteller des Morgenlandes geworden; ein Beiſpiel ſinnlicher und enthaltſamer, ſeltener und ſonderbarer Liebe.

Wie die Liebe der Nachtigall zur Roſe, des Schmetterlings zur Flamme: ſo rein und ſchön wird die Juſſufs zu Suleicha beſungen.

Wir aber wollen dieſes Blatt mit einem ſchönen Verſe Saadis ſchließen:

Und weißt du, was die Nachtigall
Voll Sehnſucht in den Bäumen ſingt?
„Verloren iſt der Menſch im All,
Der, wenn der Lenz und Liebe klingt,
Nicht froh ſein Herz zum Opfer bringt!"

Dſchel Dſchule.

Sonne und Quelle. — Gang der Frauen. — Brotbäckerei. — Nächtlicher Ritt. — Ein Leopard.

Der orientaliſche Dichter vergleicht die Sonne mit einem Falken, der aus dem azurnen Neſte des Himmels herabſchießt auf die Erde. Oder die Sonne iſt ihm ein Löwe, der die Nacht, die flüchtige Gazelle verjagt. Im Morgenlande begreift man den hyperboliſchen Dichter. Es ſollten diejenigen, denen es Pflicht iſt, die heiligen Schriften dem Volke zu erklären, ſich die Kenntniß der morgenländiſchen Denker und Dichter überhaupt aneignen, um die Profeten beſſer zu verſtehen und wohl auch einzuſehen, daß ihre Sprache — und nur dieſe meinen wir — häufig die allgemein poetiſche und bilderreiche des Morgenlandes iſt. Wer den chriſtlichſten profetiſchen Dichter Dante allein läſe, ohne ſeine Vorgänger oder ſeine Mitlebenden zu kennen, dem würde er über alles Maaß hinaus gewaltig und unerklärlich erſcheinen. Ebenſo, um eine andere Kunſt zu nennen: Rafael Sanzio, wenn man nicht ſeine Vorgänger Francia und Perugino, ſeine Zeitgenoſſen Leonardo da Vinci und Michel Angelo Buonarotti ſtudirt.

Die Verehrung und Bewunderung für die Sprache der Profeten und Pſalmenſänger wird keine geringere werden, wenn man ſie im Zuſammenhange mit den Profeten und Dichtern nachbarlicher Völker ſtudirt.

Die große Mehrheit der christlichen und der jüdischen Lehrer entbehrt einer solchen allgemeinen Literatur und Culturkenntniß und die Schüler lernen — Unwissenheit.

Um 9 Uhr Morgens bei einer schon fast unerträglichen Glut verließen wir Nablus. Wir mußten die Lichtpfeile auf uns niederregnen lassen, bis wir in der Nähe des Dorfes Nessdia an einen schön ummauerten Brunnen kamen, der von einer Palme beschattet uns erquickte.

An keiner Quelle zieh vorüber
Im heiß durchglühten Sonnenland,
Gastfreundlich rauschend geht sie über
Berührt von Deinem Lippenrand.

Mirjaden Pilgern, die im Grabe
Verweht vom Wüstensande sind,
Gewährte Kühlung schon und Labe
Das bergentsprungne, frische Kind.

Wie auch vom blauen Himmel nieder
Der Sonnenblick versengend flammt,
Sie regt die hellen Silberglieder
Und übt ihr frisches Schenkenamt.

Sie weht mit ihrem Palmenfächer
Dir Kühlung zu und grünen Trost
Und singt ein Schlummerlied dem Zecher,
Er träumt von ihrem Hauch umkost.

Aus dem Dorfe kamen mehrere Mädchen um Wasser zu schöpfen, während wir am Brunnen lagerten. Sie waren weiß gekleidet; ihr dunkles Antlitz mit brennenden schwarzen Augen glänzte, wie braunes Gold aus den weißen Schleiern und an den nackten Armen funkelten Armbänder.

Als sie sich mit den Wasserkrügen auf dem Kopfe entfernten, konnte ich abermals eine Erscheinung wiederholt sehen, die mir im Morgenlande vielfach in den Dörfern auffiel: die stolze schöne Haltung der Frauen. Die Gewohnheit, Alles auf dem Kopfe zu tragen und abwechselnd mit den Armen fest zu halten, giebt diesen

einen plaſtiſchen Schwung und zwingt die Geſtalt, den Oberleib ſtreng aufrecht und ruhig zu halten; dafür die Hüften die Bewegung wiegend übernehmen müſſen. Das Auge folgt gerne dieſen wandelnden Königinnen.

Nach dem Ritte einer Stunde ſahen wir rechts einen Berg hinab ein Dorf hängen, das unſer Begleiter Sawata nennt, während uns ein anderes auf einem Berge gelegenes wie eine weitläufige mittelalterliche Burg entgegenſieht: Ariet Dſchid. Es iſt von ſchönen Oelbäumen, Mais- und Tabakpflanzungen umgeben. Wir umreiten den Berg und gelangen hinter demſelben in einen ebenfalls gut angebauten Thalkeſſel. In einer Höhle ruhen wir aus, um zu frühſtücken.

Wir zogen nun über das Gebirge Raß el arnin an den Dörfern Ariet Hedſche, Fundek, Dſchen Safur vorüber und gelangten in das Wadi Azun. Das Flußbett in demſelben war völlig ausgetrocknet, die Bergrücken des ſchmalen Thales von der Tiefe, bis zur Höhe begrünt; im Thale ſelbſt unzählige Johannisbrotbäume. Gegen das Ende dieſer anmuthigen Schlucht grünten wieder Oelbäume. Wir ritten ſehr raſch durch den Wadi, denn Matthia und unſer Führer bezeichneten ihn als wenig ſicher. Wir begegneten während des ganzen Tages nur ſehr wenigen Menſchen, in dieſer Schlucht gar keinem und gelangten ungefährdet auf einen hohen, mit uralten Oelbäumen bepflanzten Bergrücken.

Wir verſchliefen die Mittagsglut unter den Bäumen gelagert, und kamen niederreitend in die große Ebene Hadſchar en nus. Da es noch nicht nahe zum Sonnenuntergange war, ritten wir das Dorf Hable, wo wir übernachten wollten, durch, nach dem noch eine Stunde fernen Dſchel Dſchule. Ich finde auf Robinſons Karte dieſes Dorf nicht verzeichnet.

Es ſind etwa 40 aus Lehm aufgeführte Hütten, deren jede von einer Lehmmauer umgeben iſt und in einem weitläufigen Hofe eine Stube und gewölbte Erdwölbungen hat, in denen die Bewohner ſchlafen und während der Regenzeit ſich aufhalten.

Im Hofe tummelten ſich Kinder zwiſchen Hühnern und Hunden umher. Ein Pferd und ein Eſel ſtanden friedlich in einer

Ecke angebunden. Drei Weiber, unverſchleiert, waren um einen Ofen beſchäftigt, um Brot zu backen, das in jeder Familie täglich friſch bereitet wird. Der Ofen iſt ein etwa vier Schuh hoher runder Herd aus Lehm, der wie eine plumpe Säule etwa ausſieht, die oben mäßig gewölbt iſt. Da legen, während im Ofen eine Kohlenglut unterhalten wird, die Bäckerinnen rund und flach gewölbten Teig, einen Schuh etwa im Durchmeſſer hin. Nach einer halben Stunde nehmen ſie das noch weiche und mehr gekochte Brot vom Ofen weg. Ich wurde jedesmal, aber noch mehr ſpäter in Egypten, wo ſie das Brot noch dünner und etwas härter backen, an das ungeſäuerte erinnert, das die Juden am Oſterfeſte eſſen.

Matthia bereitete mir aus dem Sattel, dem Gepäcke und der Pferdedecke ein Lager in einer der geſchilderten Lehmhöhlen, in der dürres Reiſig die Wände verdeckend zieren ſollte. Er machte mich ſchon früher aufmerkſam, nicht nach der Uhr zu ſehen, um die Luſt nach ihr nicht zu reizen. Er legte ſich quer vor den Eingang und unſer Führer blieb im Hofe bei den Thieren wach.

Ich lag, wiewohl völlig angekleidet, bald wieder wie in Brennneſſeln. Schakale umſchwärmten heulend das Gehöfte und weckten erſchrocken ſchreiende Katzen in unſerer Nähe auf. Wir entſchloſſen uns nach Mitternacht aufzubrechen und erreichten bald hinter dem Dorfe einen Neger, der einen beladenen Eſel mit ſeinem Füllen vor ſich her trieb. Wir ſchloſſen uns gegenſeitig gerne aneinander an. Einige Kameeltreiber begegneten uns.

Plötzlich blieb Matthia's Pferd ſtehen und zeigte eine auffallende Unruhe. Matthia rief uns zu, hart an ihn heran zu reiten, neben ihm ſtehen zu bleiben und die Piſtolen zu ſpannen. In dieſem Momente ſprang in langen Sätzen quer über unſere Straße ein Leopard an uns vorüber. Wir feuerten ihm nach, das Thier verſchwand in der Finſterniß; es war das einzige wilde, das ich in Paläſtina ſah.

Wir ritten weiter durch die Nacht und kamen an zwei Mühlen vorüber, wo mehrere Karawanen lagerten. Ich wollte bleiben, denn ſchon oft hatte ich mich plötzlich darüber ertappt, daß ich, müde von vierzehntägiger, anſtrengender Reiſe eingeſchlafen war

und ſo vom Pferde getragen wurde. Es widerfährt dieſes bedenkliche Einſchlafen wohl auch dem Reiter des Tages, wenn die Glut zu drückend wird. Auf den entſetzlichen Gebirgswegen Syriens und Paläſtina's iſt dieſes Ermatten vielleicht das Gefährlichſte des Reiſens.

Matthia ſchien nicht den Mut zu haben, unter den fremden Männern zu übernachten und ſo ritten wir weiter.

Bald vernahmen wir durch die Stille der Nacht ferner dumpfen Donner, es waren die Brandungen des mittelländiſchen Meeres.

Zwei Stunden noch zogen wir durch ſandige Dünen, endlich eine Höhe empor und das weite Meer lag ſilberflitternd vor uns, auf ihm eine purpurne Rieſenroſe, die aufgehende Sonne.

Wir waren wieder in Jaffa.

Ehe wir Paläſtina verlaſſen, bin ich noch jenen viertägigen Ausflug zu ſchildern ſchuldig, von dem ich bei Gelegenheit meiner Kämpfe in Jeruſalem geſprochen habe: nach Jericho, an den Jordan, zum todten Meer, nach St. Saba, Hebron und zum Grabe Rachels, der ſchönen Patriarchenfrau.

Jericho.

Muſſa der Kawaß. — Schnee in Sonne. — Beduinen und Juden. — Keine Roſen. — Der Aga. — Ein geraubter Ochs. — Häßlichkeit der Weiber. — Tanzende Hexen. — Geſang. — Waffentanz.

Wir ritten, eine ſtattliche Karawane, um 6 Uhr Morgens von Jeruſalem fort. Drei Deutſche, ein engliſcher Arzt, der Architekt Endlicher. Maulthiere trugen unſere Zelte, waren mit vollem Geräthe und Küchenproviant verſehen und ſechs Beduinen folgten uns als Bedeckung.

Voran zog Muſſa der Kawaß.

Wir wollen dieſen Führer unſerer Karawane näher betrachten. Es iſt eine breitſchulterige, unterſetzte Geſtalt, arabiſch gekleidet; ein krummer Säbel hängt an ſeiner Linken, aus dem Gürtel funkeln Piſtolen und Handſchar, vorn über den Sattel gelegt iſt die Flinte, um im Momente einer Gefahr, ſie raſch zur Hand zu haben. Das Haupt bedeckt ein rothgelbes Tuch, deſſen Enden flattern, wenn er bald der Karawane voran ſprengt, oder wieder zurück reitet, um zu ſehen, ob Alles beiſammen und in Ordnung iſt. Er reitet ſo den Weg zweimal, den wir einmal vollendend heiß genug empfinden. Der Kopf Muſſa's iſt das Intereſſanteſte an ihm: ein rothbraunes Geſicht mit lebhaften Augen, grauem Schnurrbart, macht den Eindruck einer Gutmüthigkeit, die nicht ohne Schlauheit iſt und kaum vermuten läßt, daß dieſer Mann von ſtets bewußter tapferer Entſchloſſenheit und — lächelnder Grauſamkeit ſei.

Muſſa war, als Ibrahim Paſcha Syrien eroberte, deſſen Henker.

Jetzt iſt er der treffliche Kawaß des öſterreichiſchen Generalconſulates in Jeruſalem, gekannt und gefürchtet in ganz Paläſtina.

Als der Generalconſul eines Tages auf einer Reiſe, in der Ferne eine lagernde bedenkliche Beduinengruppe ſah, riß ſich Muſſa, wie ein Blitz von der Karawane los, ſprengte unter dem ſich ankündigenden Rufe „Muſſa Kawaß!“ an die Gruppe hin und befahl den Beduinen ihre Waffen in einem Kreiſe niederzulegen. Die Männer ſtaunten über einen ſolchen Mut und — folgten. Muſſa blieb bis die Karawane aus dem Geſichtskreiſe war, dann ritt er, die Beduinen grüßend, davon.

Als ſich ein Dieb im Conſulatsgefängniſſe befand und der neue Conſul nach europäiſch üblicher Weiſe ein ſchriftliches Protokoll mit ihm und wie ſich von ſelbſt verſteht, ohne allen Erfolg aufnahm, verſprach Muſſa, wenn es ihm überlaſſen würde, das Geſtändniß bald zu erlangen. Der Conſul, nichts Böſes ahnend, ließ den Kawaß gewähren, bis er aus dem Gefängniſſe ein furchtbares Schreien vernahm. Er eilte hin und ſtand vor einer entſetzlichen Szene. Der Dieb hing nackt, an den Füßen feſt gebunden, ſo daß ſein Kopf faſt den Boden berührte. Muſſa zog einen eiſernen rotglühenden Ladſtock aus einem Kohlenfeuer und als der Conſul voll Entſetzen ihn anſchrie, erwiederte Muſſa ruhig lächelnd: „Ich weis ſchon, wo die geſtohlenen Sachen ſind! Der Schuft hat gleich bekannt, als er merkte, daß ich ihn ſpießen wollte.“

Einen verläßigeren, anhänglicheren und ſo ſeltſam dies klingt, einen gutmüthigeren Diener hat das öſterreichiſche Generalconſulat nicht. Wenn er mit einem Kinde ſpielt, mit ſeinem Herrn oder mit Freunden umgeht, iſt kaum ein gemütvollerer Menſch zu ſehen. Seine Tapferkeit, ſein entſetzlicher Mut ſind keine Folgen einer heftigen Aufregung, ſie ſind auch Eigenſchaften in ſeinem Weſen, die ſich naturgemäß regen und bewegen, weil ſie eben in ihm ſind. Wenn er ſeinen Herrn in einer einfachen Situation ſieht, z. B. im Wortwechſel mit einem das Gepäck zu ſehr zer-

hörenden Mautbeamten, ſo iſt es eine ruhige Frage: „Herr! ſoll ich den Kerl erſchießen?“ wie etwa ein Diener in Europa fragen würde, „Soll ich den Mann bedeuten?“ Und es bedürfte nur eines leiſen Nickens und er ſchöſſe den ſeinem Herrn unangenehmen Menſchen todt.

Graf Pizzamano hatte die Güte mir Muſſa zur Begleitung zu geben, um nach Jericho, an den Jordan, zum todten Meere nach dem Kloſter St. Saba, nach Hebron und Bethlehem zu gehen. „Ich bin vollkommen beruhigt über Sie, wenn Sie Muſſa begleitet.“ Er rechtfertigte das in ihn geſetzte vielfach erprobte Vertrauen vollkommen. Etwas Beſſeres kann Graf Pizzamano einem Fremden nicht erweiſen, als wenn er ihm dieſen Mann zum Begleiter durch das Land giebt, das Niemand beſſer kennt als er.

Der Weg von Jeruſalem nach Jericho iſt von Pilgern tauſend und tauſendmal geſchildert worden. Wir ſetzten ihn, der ſich durch wüſte Berge zieht, am 3. Juni in einer Hitze durch, die das Queckſilber in meinem Thermometer auf 36 Grad ſteigerte. Nach ſieben Stunden erreichten wir eine Höhe, wo ein verlaſſener Chan ſtand, der uns für eine kurze Raſt Schatten giebt und wir ſehen in die Jordanoaſe hinab; zu unſerer Rechten dehnt ſich blaugrün, zwiſchen rötlich-gelben Felſen in ſeiner Länge unabſehbar das todte Meer aus und ein lang geſtreckter ſchwarzgrüner Streif, am Fuße des Gebirges bezeichnet den Lauf des Jordans, den wir noch nicht ſehen.

Wir reiten die Höhe hinab und erreichen nach einer Stunde die Eliſäusquelle, die Ain es Sultan. Ein Trunk friſchen Waſſers iſt dem Wanderer durch eine Wüſte die Befriedigung des höchſten Wunſches. Die Thiere wittern die Nähe der Quelle und gehen raſcher, die Araber beginnen ein Lied zu ſingen und es geht eine freudige Bewegung durch die Karawane. Als ich Muſſa fragte, was die Beduinen ſängen, ſagte er mir: „Dieſes Volk iſt verrückt und ſingt nur immer dieſelben Worte.“

Welche Worte?

„Schnee in der Sonne! Schnee in der Sonne! Schnee in der Sonne!“

So poetiſch bezeichneten die Bewohner der Wüſte das Waſſer.

Wir lagerten bald am Rande der ſchönen umgrünten Quelle. Jeder von uns ließ das kühle Waſſer in ſeinen Becher fließen, während den Pferden und Mauleſeln die Zäume abgenommen wurden und mitten in dem Baſſin, das ſich unter der Quelle füllt, ſchlürften auch ſie ſtehend mit athmendem Behagen.

Wir waren nicht zufrieden, daß wir wieder aufbrechen und noch eine halbe Stunde nach Jericho, dem heutigen Richa reiten ſollten.

„Die Moskitos," erwiederte Muſſa, „würden Euch an dieſer Stelle allen Schlaf rauben und Euch mörderlich ſtechen."

So ritten wir denn weiter durch die Jordanaue. Der Boden war eben, die Gräſer verbrannt und zahlloſes, einzeln ſtehendes dorniges Buſchwerk und Bäumchen über ihr zerſtreut. Die Araber nannten es Sidr; es iſt auch unter dem Namen Dom bekannt und mit dem Rhamnus nayeca identiſch.

Um 4 Uhr nach Mittag waren wir in Jericho, wo uns unter rieſigen Feigenbäumen unſere Zelte, blau und weiß entgegen ſchimmerten. Blau und weiß, die Nazionalfarben Juda's und des modernen Hellas!

In einiger Entfernung von unſeren Zelten waren noch zwei andere aufgeſchlagen, die jener beiden ſchweigſamen Amerikaner, welche wir auf der Fahrt von Konſtantinopel nach Beyruth kennen gelernt haben und deren Einer ununterbrochen den Thomas a Kempis und der Andere „die Kunſt Leder zu preſſen" las. Sie ſahen aus denſelben Bücher, die ich wieder erkannte, gleichgültig auf, um gleich wieder ihr Leſen fortzuſetzen. In einem anderen Zelte wohnten zwei engliſche Geiſtliche.

Unſeren beiden Zelten nicht ferne ſpannte ſich für uns ein drittes aus, in welchem ein jüdiſcher Koch unſere Küche vorbereitete.

Wir blieben im Freien unter den Feigenbäumen, wo Muſſa für uns Teppiche ausbreiten ließ. Bald verſammelten ſich die Männer von Jericho um uns her, um uns müßig zu begaffen. Auffallend war mir die dunklere Farbe der Bewohner und eine Mahnung

an Negerbildung in ihren Geſichtszügen. Vielleicht iſt eine früher ſtattgehabte Miſchung mit Äthiopiern daran und an der ſchlaffen Trägheit ſchuld, die den Bewohnern von Jericho nachgeſagt wird. Ebenſo ſoll ihre Unſittlichkeit daran erinnern, daß ſie in der Nähe der Städte Sodoma und Gomorha angeſiedelt ſind.

Die Beduinen, die uns begleiteten und alle, die ich ſchon früher geſehen hatte, machten den entſchiedenen Eindruck auf mich, daß ſie die wahren Stammgenoſſen der Juden ſind. Die gebogene Naſe, das ſpitze Kinn, überhaupt die Energieloſigkeit der unteren Kinnlade, die mehr kleine und magere Geſtalt, die Haſt und Bewegungen der Hände, mit denen ſie jede ihrer Reden begleiten, das kurze fragende Vorſichhinſtrecken derſelben, das einſeitige Achſelzucken machten mich oft glauben, daß ich mich mitten unter Juden befinde. Bis auf das eigenthümliche Schnalzen mit der Zunge, wenn ſie ſich wundern, der naſale Ton der Rede, das Verwalten der Gurgeltöne in der arabiſchen Sprache, Alles vereinigt ſich, um noch jetzt zu beweiſen, daß Ismael ein Bruder Iſaaks geweſen iſt. Nur Eines war anders: der aufrechte energiſche Gang der Beduinen, ihnen hat noch kein Haß der Jahrhunderte, keine Liebe des ſie umgebenden Mohammedanismus den Nacken ſklavenhaft gebeugt; in ihnen geht noch das Barbarenthum der Freiheit aufrecht und, wie geiſtig verſunken dieſe Bevölkerungen der Wüſte ſind, ihre berechtigte Menſchheit iſt noch nicht auf Scheiterhaufen gelegt, in Folterkammern entſetzt, im Leben noch nicht gedemüthigt worden.

Der Nachkommen Iſaaks aber iſt das geiſtige Eigenthum, ungebrochen iſt das, was ewig lebt in ihm; ſo wie die Geſtalt des Wüſtenbruders, ſchlank und frank iſt!

Iſt hier nicht der Boden, auf dem eine Roſe ſprießt, die dürr und verholzt erſcheint, die aus einem ihr unwirtlich ſandigen Boden emporſchlägt? Thau und Regen erquickt ſie nicht, ihre Wiege wird von den Stürmen der Wüſte geſchwungen. Ich grüße dich Roſe von Jericho! die du wieder aufblühſt, wenn eine warme Hand der Liebe dich pflegt, wenn die Huld des Herrn dich be-

wässert. Du bis die Anastatika, wie dich die Wissenschaft nennt, die Blume der Auferstehung!

Ich mußte dein gedenken Volk Israels auf dem Boden, wo die Rosen von Jericho sprießen.

Als wir ausgeruht waren und die niedergehende Sonne ihre Gluten abgedämpft hatte, traten wir unsere Wanderung durch Jericho an.

Wir zählten zwölf elende Hütten, aus Lehm und Reisig, in denen zweihundert Menschen wohnen. Das ist die Palmenstadt, die paradiesische Landschaft, der Sitz der Götter, wie sie der alte Geschichtschreiber nennt. Von antiken Baudenkmalen ist außer einer zerstörten Wasserleitung, einem Stück Straße nichts mehr sichtbar. Hier in dem fast tropischen Klima, wo noch jetzt tropische Pflanzen gedeihen, trug die Palme Früchte, die sie in dem nur sechs Stunden fernen Jerusalem versagte. Hier war, durch zwei große Quellen und sorgfältig geleitetes Wasser eine Pracht der Gärten, die der Stadt den Namen der duftigen verschaffte.

Durch Feigenbaumpflanzungen gelangten wir an eine Thurmruine, die etwa 30 Fuß im quadratischen Umfange und 40 Fuß Höhe hat. Der Bau ist entschieden sarazenischen Ursprungs, wird aber als das Haus des Zachäus bezeichnet. Wir gingen durch einen kleinen Vorhof, eine steinerne Treppe empor, und gelangten auf die Terrasse, wo uns unter einem aus dürren Zweigen bestehenden, von vier Pfählen gehaltenen Dache der Aga der türkischen Besatzung freundlich empfing. Es wurden Teppiche für uns ausgebreitet, dann Tschibuk und Kaffee gereicht. Der Aga war von seinen Soldaten umgeben, Männer in albanesischer Tracht, er selbst als türkischer Offizier in blauem Waffenrock und rotem Fez. Er fragte uns um den Frieden, über seine Bedingungen und „ob der russische Wolf jetzt seinen Hunger verloren haben wird?"

Von der Terrasse aus, die mit einer niedrigen, mit Schießscharten versehenen Brustwehr umgeben ist, sahen wir dem präch-

tigen Sonnenuntergange zu und kehrten wieder an unſere Zelte zurück.

Nicht fern von ihnen war eine bewegte lärmende Szene. Mehrere Männer hatten der Heerde eines feindlichen Beduinenſtammes einen Ochſen geraubt, den ſie im Triumphe nach Jericho brachten.

Die Bevölkerung war voll Jubel und verſammelt, um ihren Antheil an der Beute zu nehmen. Die Männer ſchnitten dem Thiere mit langen Meſſern auf ein gegebenes Zeichen die Sehnen durch, ſo daß es ſtürzte, dann erſt ſchnitt Einer von ihnen dem Thiere den Hals durch. Das Abziehen des Felles, das Ausweiden und Zerhacken dauerte nicht fünfzehn Minuten und dann bekam jeder männliche Bewohner Jericho's ſein Antheil.

Während all dies geſchah, fing der Schech von Jericho, der von drei Beduinen umgeben war, durch Muſſa ein Geſpräch mit mir an.

„Hat man Dir nicht auch geſagt, daß es unſicher ſei, an den Jordan zu reiſen.“

Man rühmte mir die Tapferkeit der Männer vom Jordan.

„Wenn Du den Tribut zahlſt, ſo kannſt Du vollkommen ſicher reiſen.“

Wir haben ihn ſchon unſerm Führer gegeben.

„Aber uns Männern von Jericho noch nicht. Wir geleiten Dich morgen.“

Muſſa befriedigte ihn für uns Alle mit einem Napoleond'or. Als ich den meſſingenen Siegelring des Schechs, in welchen ſein Name eingeſchnitten war, gegen einen brocenen mit böhmiſchen Steinen beſetzten, den ich an den Finger geſteckt hatte, einzutauſchen ihn antragen ließ, war er ſogleich bereit dazu. Auffallend war mir, daß er an den Ring roch und ihn auch zum Daranriechen den Beduinen hinreichte.

Muſſa ſagte mir: „Dieſes Volk erkennt mit dem Geruche, was echtes Metall iſt.“

Einige verſchleierte, entſetzlich ſchmutzige Weiber, die noch

zwei ähnliche Ringe an meinen Fingern funkeln sahen, ließen mich um dieselben bitten. Ich versprach ihnen, wie den Frauen in Baalbek, Kopfschmuck und holte solchen aus meinem Reisesacke. Ich wählte diesen, weil ich die Frauen sehen wollte, indem ich darauf bestand, ihnen den Schmuck so in die Haare zu thun, wie ihn die Frauen in meiner Heimat tragen.

Ich bestand auf meiner Forderung, da redete der Schech ihnen zu, sich nur zu entschleiern, denn der Effendi sei edel und meine es ehrbar mit ihnen.

Warum waren diese Weiber von Jericho nicht standhafter? Warum hingen sie nicht treuer am Gesetze ihres Propheten? Zigeunerhaft braune Köpfe mit breiten Nasen, wie es schien, noch nie gekämmten Haaren gafften mich mit großen schwarzen Augen an. Hals und Hände, die nichts von dem Balsam hatten, welcher der Stadt im Alterthume den Namen der wohlduftenden gegeben hat, waren rothbraun und schwielig. Ich gab ihnen rasch den versprochenen Schmuck, den sie ohne Dank annahmen und gingen.

Der Koch lud uns unter das Zelt zum Speisen; er war ein Künstler aus der Gemeinde der Sepharedim und wir seine dankbaren Bewunderer.

Ich lud den Schech von Jericho an unsern Tisch, nicht ohne Absicht, von ihm über den Balsambaum etwas zu erfahren und Rosen von Jericho zu erhalten. Von dem Baume, dessen Balsam schon Alexander dem Großen täglich in einer vollen Muschel gebracht wurde, mit dem Pompejus seinen Triumpfzug schmückte, wußte er nichts; er ist wie die Palmenstadt verschwunden. Anders aber ist es mit den Rosen von Jericho, die haben weder im Alterthume daselbst geblüht, noch sind sie jetzt um Jericho zu finden.

Kein Botaniker hat dieses Wüstengewächs, das wohl in Sandebenen des südlichen Palästina's und Arabiens und am Fuße des Sinai heimisch ist, hier jemals gefunden. Es scheint, daß eine Stelle in Jesus Sirach den Irrthum veranlaßt hat: „Ich bin aufgewachsen wie ein Palmbaum am Wasser, und wie die Rosenstöcke, die man zu Jericho erziehet." Die hundertblätterige

Roſe gedeiht noch im Boden von Jericho, wenn auch die Palme längſt aus ihm entwurzelt iſt.

Während wir zu Tiſche ſaßen, war es tiefe Nacht geworden. Vor unſeren Zelten lagen die Thiere, Waffen und Reitzeuge hingen in den Aeſten, die Beduinen ſaßen plaudernd neben ihren langen, in den Boden geſtoßenen Lanzen. Der Himmel hatte flackernde, größere und nähere Sterne, als wir ſie im Abendlande zu ſehen gewohnt ſind.

Plötzlich erſcholl von der Richtung der Hütten her ein wildes Singen, ein trillerndes Heulen, dazwiſchen ein Zuſammenſchlagen von Metallen. Als wir Muſſa erſchreckt fragten, was es ſei, theilte er uns mit, daß er Kämpfer und Tänzerinnen beſtellt habe, die uns ein ſchönes Schauſpiel aufführen würden.

Der barbariſche Geſang näherte ſich und wir ſahen endlich fünf Weiber in langen dunkelblauen Hemden mit geſchlitzten, bis an die Knöchel ſpitz zulaufenden Aermeln. Die Geſichter braun, wie die von Zigeunerinnen, die Augen geſchminkt, die Lippen, aus denen weißblanke Zähne funkeln, blau tättowirt, die Brüſte frei, das Haupt mit einem nach rückwärts fallenden Schleier bedeckt.

Die Männer, zehn an der Zahl, das Haupt mit einem Beduinentuche umhüllt, Arme und Beine nackt, der Leib in eine weite Hoſe und Jacke gehüllt, ſind faſt milderen Ausſehens als die Weiber. Sie haben ein Bündel Holz gebracht, auf dem Vorplatze unſerer Zelte hingelegt und angezündet. Das friſch gebrochene Holz dampft und raucht und beizt uns die Augen, die wir in einem Halbkreiſe uns auf Teppichen lagernd, das Seltſame, das ſich uns darſtellen ſoll, faſt nicht mehr erwarten, denn das, was wir ſehen, iſt ſchon fremd genug und wild und fantaſtiſch.

Vier von den Weibern faßten ſich an den Händen, einen Kreis um das Feuer bildend und ſich langſam bewegend. Uns näher und außerhalb dieſes Kreiſes fängt das fünfte der Weiber einen ſeltſamen Tanz an, nach dem Takte eines Geſanges, den ihre vier Genoſſinnen ſingen. Die Tänzerin hält ein ſchmales langes Tuch in der Hand, das ſie wie einen Reif bald nach vorn, bald nach

rückwärts über den Kopf ſchwingt; dann läßt ſie dieſes Tuch fallen und hebt und bewegt die Arme, daß die weiten langen Aermel wie dunkle Fittige die Geſtalt umflattern. Sie bewegt ſich nach vor- und rückwärts und dreht ſich um ſich ſelbſt, was ſie jedesmal mit jenen entſetzlichen Trillern begleitet, die durch ein raſches Bewegen der Zunge, während heftigen Schreiens hervorgebracht werden. Dieſe Triller werden von den vier um das Feuer kreiſenden Hexen begleitet, bis ſie wieder die monotone Singweiſe beginnen, welche den pantomimiſchen Tanz begleitet. Die Worte, die ſie ſingen, ſind nur zwei, ſie wiederholen ſich fort und fort: „Gute Ankunft!“ — „Gute Geſundheit!“

So tanzten, kreiſten, ſangen und johlten ſie, mitten in dem Rauche der unabläſſig von den Männern geſchürten Flammen, eine halbe Stunde lang. Die Kleider, was ſie ſonſt zu thun pflegen, wenn ſie juſt nicht auf einem offenen Platze tanzen, warfen ſie nicht ab und nichts war in ihren Bewegungen ſo abſcheulich, wie ich es ſpäter von den Almeen in Egypten zu ſehen bekam.

Die Weiber ſanken endlich zu Boden und es traten die Männer vor.

Sie ſtellten ſich, ohne ſich zu berühren, nahe an einander, jeder mit einem langen, blanken Meſſer, ihnen gegenüber, ebenſo bewaffnet, ein einzelner Mann. Jene ſingen, um ihn zu verhöhnen, einen fortgeſetzten Ruf an: „Ebeh! Ebeh! Ebeh!“ Er blieb Anfangs ruhig und ſchwang gleichgültig ſein Meſſer. Die Männer drängten jetzt an einander, indem ſie ſich an die Schultern lehnten, den Rücken neigten und mit dem Rufe „Ebeh!“ vordrangen, ſo daß der Verhöhnte nach rückwärts ſchreiten mußte. Plötzlich aber, ſeine Ruhe und ſein Zurückweichen ſchienen nur Täuſchung über ſeinen Mut zu ſein, ſprang er vor und ſchlug klirrend mit ſeinem Meſſer an die der Gegner, ſo daß Funken ſprangen und es gab ein heftiges Klirren, wenn er bald mit dem Einen kämpfte, bald ſolche Bewegungen machte, daß er, wie mit einer Sichel, die Meſſer Aller umhieb. Der Kampf wurde immer leidenſchaftlicher, die Weiber ſtanden auf und hoben einen wilden Geſang an, der mit jenen wunderlichen, entſetzlichen Trillern das

Klirren der Meſſer, das fortgeſetzte „Ebeb! Ebeb! Ebeb!“ der Männer begleitete.

Es währte eine Stunde lang. Das Feuer war verloſchen, wir gaben den Kämpfern eine Flaſche Raki und den Weibern zwei Silberthaler und hörten ſie noch lange, indem ſie abzogen, durch die ſchwüle Nacht ſingen.

Zum Jordan.

Gegen mosaisches Gebot. — Zwölf Steine. — Wüste und Garten. — Bad. — Todtenhemde. — Die Beduinen.

Um halb fünf Uhr Morgens waren unsere Zelte abgebrochen, die Thiere gesattelt und wir bereit, an den Jordan zu reiten. Wir durchzogen größere und kleinere Tennen, wo Getreide aufgespeichert lag und von Ochsen ausgetreten wurde, deren Mäuler, entgegen dem mosaischen Gebote mit Leinwandlappen zugebunden waren.

Eine halbe Stunde hinter Jericho sind zerstörte Grundmauern sichtbar und liegen einzelne große behauene Steine umher, sie sind als die Ueberreste von Gilgal erkannt worden. Im 8. Jahrhunderte verehrten hier noch Pilger die an eine Kirche angelehnten zwölf Steine, welche Josua aus dem Jordan genommen hatte und von denen die Samaritaner glauben, daß sie unter ihrem Opferplatze auf dem Garizim vergraben liegen.

Wir reiten durch kahle Flächen, die mäßigen Anhöhen und Felsen schieben sich, häufig fast viereckig wie Unterbaue von Kastellen und Thürmen in die sandige Ebene vor. Zuweilen sprengt einer von unseren Beduinen diese Anhöhen empor, um auszublicken, ob kein Ueberfall zu fürchten sei. Wenn er ruhig auf dem Plateau eines solchen Hügels hält, erscheint er in der Ferne wie eine Reiterstatue.

Erſt dem Strome ſchon nahe, erblickt man ſeine grünen, faſt waldigen Ufer und wieder iſt ein ſchönes Pilgerziel, nach dem die Fantaſie oft im Leben ſehnſuchtsvoll ihre Schwingen dehnte, erreicht.

Dies alſo der heilige Strom, an den wir durch ein Ufer bringen, auf dem haushohes Schilf, Tamarisken, Pappeln und Weiden in friſcheſter Grüne wachſen und duftigen Schatten geben. Man irrt wie durch einen verwilderten Park, Zweige auseinander biegend, Gebüſch umgehend und der Pilger fühlt ſich von einem unſagbaren Wohlbehagen durchdrungen, wie er ſeit lange nicht empfunden und die Legenden und Geſchichten, die in Jahrtauſende zurückreichen, erhöhen ſeine Stimmung mit einem Gefühle, das aus Wehmut und Entzücken zuſammengeſetzt, ſein ganzes übriges Leben nachklingen wird.

Der Strom iſt nicht breit, kaum wie die Tiber in Rom, er rauſcht an der Stelle, wo wir baden werden, faſt reißend nach abwärts, ſeine Wellen ſind gelblich.

Es macht einen traurigen Eindruck, wenn man das einſt gelobte Land durchwandert, ſeine nackten Felſen, ſeine einſamen Thäler von der Sonne bis zur Unfruchtbarkeit verſengt ſieht; wenn man dagegen die Schilderungen der Bibel und der Proſeten lieſt, welche überſtrömen von Entzücken über all die grüne Pracht und geſegnete Ueppigkeit des Landes.

Das Land iſt entvölkert, das Barbarenthum herrſcht in ihm ſeit vielen, vielen Jahrhunderten; aber kaum war es trotz der günſtigſten Verhältniſſe jemals ſo, wie der Leſer der Bibel und der Proſeten es ſich vorſtellt.

Das Klima, wenn faſt Alles wechſelte, iſt daſſelbe geblieben, die Formazion der Berge hat ſich nicht verwandelt. Eine Hauptbedingung des Wachsthums, die Quellen und die Leitung der Waſſer iſt freilich verſchwunden. Doch kann dieſes Land mit ſeiner, der tropiſchen ſich nähernden Glut, niemals den Anblick eines grünenden Gartens, einer friſchen Landſchaft gewährt haben.

Einem Volke aber, das lange in der Wüſte gelebt hat, dem Kundſchafter ſaftigkühle Trauben dahinbringen, das aus den troſt-

losen Einsamkeiten plötzlich an einen frisch hinströmenden Fluß, dessen Wasser süß und wohlschmeckend ist, in die Oase von Jericho gelangt, ihm muß Alles weit üppiger und glanzvoller erscheinen, als dem an einen solchen Anblick gewöhnten Menschen.

Noch jetzt, wenn man die Dichter des Morgenlandes liest, kann man dieselben poetischen Entzückungen vernehmen, die sie ergreifen, wenn sie von einer Quelle, von dem sie umgebenden Grün, von dem Schatten der Bäume sprechen.

Wie oft schilderten mir meine Führer die Freude, die wir empfinden werden, wenn wir die bestimmte Stelle der Mittagrast erreichen würden. „Dort wirst Du im glücklichen Schatten eines Gartens ruhen!“ pflegten sie zu sagen und als wir hinkamen, waren es oft drei, vier Oelbäume, die aus nackten Felsen wuchsen.

Mussa mahnte uns rasch ein Bad zu nehmen, denn das zu lange Weilen am Strome sei immer bedenklich, weil die Ueberfälle häufig in dem Momente zu geschehen pflegen, wo Kleider und Waffen am Ufer liegen und die Pilger, wehrlos nackt im Strome stehen.

In früheren Jahrhunderten warfen die Pilger, namentlich die aus Egypten kamen, Balsam und Gewürze in den Strom, ein Priester weihte ihn, ehe sie ihn betraten und noch heut zu Tage bewahren die griechischen Pilger das Hemd, in dem sie baden, auf, um sich in ihm begraben zu lassen.

Tauchen nicht die alten heidnischen Nilverehrungen an diesem Strome auf?

Wer nie durch die Wüste ritt, er spreche nicht von der Erquickung eines Bades, nie von dem Labsal eines frischen Trunkes, nie von der Kühle eines Schattens.

Es war uns ein Schmerz, dem fortgesetzten Drängen Mussa's zu folgen; wir stiegen ans Ufer und fanden ein treffliches Frühstück vorbereitet. Ich füllte noch einige Blechflaschen mit Wasser und schnitt, in Erinnerung der zwölf Stämme Israels, zwölf Weidenstäbe ab, die ich mit Griffen aus Holz vom Oelberge versehen ließ und in die Heimat brachte.

Es dürfte, ehe wir vom Jordan ſcheiden, hier die Stelle ſein, um über die Stämme der Beduinen, die an ſeinen Ufern wohnen, ein Wort zu ſagen: Die Bedawin, wie ſie ſich ſelbſt nennen, ſind Araber, fanatiſcher als die Moslem, wiewohl ſie kaum das Gebet kennen, nur die Beſchneidung und Faſten beobachten. Unter ihnen leben heilige Männer, Fakire, die allein etwas vom Koran wiſſen. Die Bejahung gilt nur dann unter ihnen, wenn ſie derſelben einen Fluch folgen laſſen. Sie halten ſich königlicher Abkunft und erkennen ſelbſt die Blutverwandtſchaft mit den in den Städten wohnenden Moslem nicht an. Auf den Bergen frei, wild und unabhängig wohnend, ziehen ſie zur Regenzeit in das wärmere Jordanthal; neun Stämme am öſtlichen, acht am weſtlichen Ufer; jene ſind die Söhne von Edom, dieſe von Moab. Seitdem einige Männer der öſtlichen Brüder ſich mit ihren Weibern vor der Verfolgung der ſyriſchen Regierung zu den weſtlichen flüchteten und von ihnen geplündert wurden, herrſcht Blutrache zwiſchen ihnen. Von den weſtlichen Beduinen baut ein Stamm den Acker und wird von den frei umherziehenden Brüdern verachtet. Wann wird die Kultur in dieſe Bevölker ngen dringen, aber auch ihrer Freiheit ein Ende machen?

Wir ſaßen wieder zu Pferde und mit dem Strome gehend, der durch einen immer flacher werdenden welligen Boden hinzieht, und der ein leichtes Gefälle hat, erreichten wir nach einer Stunde ſeinen zweiarmigen Ausfluß in das todte Meer. Das Ufer iſt ſchon eine bedeutende Strecke vor ſeiner Mündung völlig kahl.

Das todte Meer.

Fabeleien. — Verſteinerte Bäume. — Sodomsäpfel. — Begegnung. — Moſes' Grab. — St. Saba. — Ida Pfeiffer. — Herzogin von Brabant.

Der zwanzig Stunden lange See, den die Araber Birket Lut, das Meer Lots nennen, lag blau wie der Himmel vor uns, eingegrenzt von rötlich gelben, nakten Felſen, die bis zu 3000 Fuß anſteigend in der erſten Frühlingszeit theilweiſe grün bekleidet ſind und durch ihre kühnen Umriſſe einen angenehmen Eindruck hervorrufen. Das Ende des See's iſt auch durch das Fernrohr dem Auge nicht erreichbar, weil daſſelbe von der Halbinſel Mezraah im Süden verdeckt iſt. Die größte Breite beträgt 4—5 Stunden.

Es liegen am Ufer hin geſchwärzte Kalkſteine, darunter auch Feuerſteine. Vulkaniſches Geſtein habe ich, wenigſtens an der Stelle, wo wir uns befanden, nicht gefunden; da und dort aber ausgeſpülten Aſfalt.

Wir nahmen ein Bad, doch wurde mir die Freude nicht zu theil, das Vergnügen des Schwimmens zu haben, ohne deſſen kundig zu ſein. Zwei meiner Begleiter, beide gute Schwimmer, nahmen mich in ihre Mitte; ich legte mich aufs Waſſer, wurde aber nur durch ſie gehalten. Wenn ſie mich einen Moment frei ließen, ſank ich unter die Oberfläche. Die beiden Herren verſicherten mich, daß ſie das Waſſer mehr als das eines Teiches

oder Fluſſes trage; welche Erſcheinung leicht durch das gröſsere ſpezifiſche Gewicht, als jenes des mittelländiſchen Meeres, erklärlich iſt; daher auch keine Fiſche in dem See fortkommen. Daſs aber Vögel, hinfliegend über dem Waſſer, betäubt und todt in daſſelbe fallen iſt eine Fabel. Wir ſahen ſelbſt deren über den Spiegel hinfliegen. Das Waſſer befühlt ſich ölig, prickelt auf der Haut und hat einen bitteren brennenden Geſchmack.

Nebſt den zahlloſen, verſchieden farbigen, meiſt flach und nierenförmigen Steinen des Ufers fielen uns klafterlange, weiſs glänzende Stellen auf, die wie gefrorene Waſſerlachen, oder Schneewehungen ausſahen. Es war zu Tage liegendes Salz.

Eine auffallende Erſcheinung waren uns ziemlich dicke umherliegende Baumſtämme, deren Aeſte mit einer Salzkruſte überzogen ſind, die faſt verſteinert und kaum loszulöſen iſt. Wenn auch nicht ſo alt, wie der verſteinerte Wald, den wir in der Libiſchen Wüſte geſehen haben, ſcheinen dieſe Stämme vielleicht in eine Zeit zurückzureichen, wo die jetzt kahlen Berge bewaldet waren.

Es dürfte hier der Platz ſein, um auch ein Wort von den Sodomsäpfeln zu ſagen, die von auſsen ſo ſchön und innen Aſche ſind.

Dieſe werden bis jetzt nur am Südende des Salzſee's auf 12—15 Fuſs hohen Stämmen geſehen, ſie hängen wie kleine Apfelſinen rötlich gelb, zwei bis drei nebeneinander. Sie ſind weich, die Schale platzt leicht und ſie zeigen im Innern eine ſeidenartige Wolle, welche die Saamenkapſeln umſpinnt. Sie ſind ſaft- und fleiſchlos und mögen dadurch, daſs ſie dem Wanderer weder Nahrung noch Erfriſchung geben zu der poetiſchen Fikzion, voll Aſche zu ſein, Anlaſs gegeben haben. Die Araber nennen dieſe Frucht Oeſcher und zieben aus der Rinde des Baumes einen milchartigen ſüſsen Saft, den ſie Unfruchtbaren zu trinken geben.

Es iſt nicht ſicher geſtellt, daſs dieſe Frucht die von Joſephus und Tacitus beſonders, als mit Aſche gefüllt, beſchrieben iſt, wirklich der Sodomsapfel ſei. Neuere wollen ſie in einer verkohlt ausſehenden Frucht einer Akazienart erkennen, die ſie als Logonychium Stephanarium bezeichnen.

Interessant in dieser Beziehung ist auch ein in der Umgebung von Jericho vorkommender Strauch Leimun Lut, die Limone Lots, die gelbliche, einen Zoll dicke Beeren trägt. Einst waren sie, erzählen die Araber, groß wie Limonen, als aber das Volk von Sodoma und Gomorrha sündenhaft und verbrecherisch wurde, hat der Herr den Baum zu einem Strauche mit kleinen bittern Beeren verflucht. Auch diese Frucht wurde für den Sodomsapfel gehalten, weil es häufig vorkommt, daß eine Blattwespe sich einbohrt, das Mark, während das Aeußere der Beere schön bleibt, aufzehrt, sodaß sie zerdrückt nur Staub enthält.

Wir brachen nach einer Stunde wieder auf und ritten kahle Berge hinan, sandige Schluchten durch, in eine entsetzliche öde Wüste, welche die Sonne in ein Glutmeer umwandelte. Wir verloren den See aus den Augen und kamen an eine große Zisterne, die tief, grün brackiges Wasser zeigte. Ein Beduine entkleidete sich vollständig und ließ sich an einem Stricke hinab, um uns in einem ledernen Schlauche Wasser heraufzubringen. Der Mann stand unten bis an die Brust im Wasser und schöpfte. Wir vermischten den warmen Brei mit Rhum, um nur den Ekel zu überwinden und die am Gaumen klebende Zunge zu befreien. Vergebens! Wir theilten eine einzige in unserm Vorrate übrig gebliebene Pomeranze und tranken Rhum, um vor Glut und Ermattung nicht vom Pferde zu sinken. Unerwartet kam uns Erfrischung zu.

Begegnung.

Bin im heißen Wüstensand
Einem Mann begegnet,
Der, zur Brust gelegt die Hand,
Grüßend mich gesegnet.

Die Prosetenabkunft ließ
Grün sein Turban merken,
Und aus seinem Schlauche hieß
Er mich, frisch zu stärken.

Für ſo gaſtlich ſchöne Art
Reicht ich ihm vom Sattel,
Die ich für den Weg geſpart
Eine ſüße Dattel.

„Eh wir ſcheiden, ſprich zuvor
Welches Ziel iſt Deines?“
Und er ſprach: „Weiß ich's, Du Thor!
Gott beſtimmt mir meines.“

Einer hin, der Andre her
Zogen wir jetzt weiter —
Und noch viel im Wüſtenmeer
Dacht ich an den Reiter.

Es iſt kein Vergnügen, im Oriente zu reiſen, vielmehr eine Arbeit und die erhabenen und unvergeßlichen Szenen werden mit Anſtrengung und Gefahr erkauft. Nicht die Menſchen bringen ſie, es wurde mir nur Freundliches, im äußerſten Falle nur Gleichgültigkeit erwieſen, aber das Klima, die ungewohnten Speiſen, das Anſtrengende des Reiſens zu Pferde und zu Kameele fordern eine andauernde Widerſtandskraft, etwas vom Organismus, was man eiſern nennt.

Wenn man oft tagelange Anſtrengung überwunden hat, die noch durch die Arbeit eines gerne beobachtenden Geiſtes erhöht werden, ſo wirken die Erſcheinungen, die Bilder und ewigen Monumente, zu denen und um derentwillen man pilgert, weit weniger, als ſie es müßten, wenn man ſie friſch und munter erreichen könnte.

Man ſinkt aus dem Sattel, in den Sand und meint oft nicht mehr weiter reiſen zu können.

Faſt gleichgültig ſah ich ſo, zur Linken unſeres Wüſtenzuges über einer Hochebene den Berg des Nebi Muſa, wo ein weiß blinkendes Minaret, neben einer Moſchee, die kaſtellartig gebaut iſt, das Grab des Profeten Moſes iſt, zu dem die Mohammedaner wallfahrten.

Keine Stelle iſt in der Bibel genauer bezeichnet, als der Sterbeort Moſes' und das Grab Rabels und doch zeigt die mo-

hammedaniſche Ueberlieferung einen anderen Platz und hält ihn mehr denn ein Jahrtauſend heilig.

Schön iſt die Legende der Rabbinen, daß Moſes durch einen Kuß geſtorben ſei; eben ſo ſchön die der Araber:

Als die Zeit kam, daß Moſes ſterben ſollte und er eines Tages mit Joſua ſich im Felde erging, kamen ſie an eine Stelle, wo ein Mann ein Grab grub. Der Profet, den die moslemitiſche Legende als neugierig ſchildert, fragte ſogleich:

„Für wen bereiteſt Du das Grab?“

Komm zu mir herab und ich will es Dir vertrauen.

Moſes ſtieg hinab und ſogleich wölbte ſich das Grab über ihm zuſammen. Es war der Todesengel, der den Profeten nicht grauenhaft nahen darf, der ihn in das Grab lockte und ihm unbewußt die Seele entführte.

Joſua kehrte in das Lager zurück und berichtete dem Volke, was geſchehen iſt. Dieſes glaubte ihm aber nicht und eilte wehklagend hinaus und öffnete das Grab. Da lag nur das Herz des Profeten darin und dem Volke wurde klar, daß ſein Gefühl und ſein Geiſt unter ihnen geblieben ſei und ſie hörten zu weinen und zu klagen auf.

Wir langten nach Stunden am Kidronbette an, das völlig vertrocknet war und ſahen, wie eine mittelalterliche Veſte, das Kloſter St. Saba vor uns. Von Bergen und tiefen Schluchten umſchloſſen, ragt es einſam empor und ſperrt ſich mit ſeinen 40 griechiſchen Mönchen für alle Welt ab. Muſſa klopfte, als wir vor dem Kloſter angelangt waren, an das ſchwere eiſerne Thor, in der Höhe über demſelben öffnete ſich ein eiſerner Flügel vor einem Fenſter, ein Korb wurde herabgelaſſen. In dieſen legte Muſſa unſern Empfehlungsbrief vom griechiſchen Patriarchen in Jeruſalem und nach längerem Harren wurde uns die Pforte aufgethan.

Es wäre ſchwer, die innern Räume zu ſchildern, um von dem fantaſtiſchen Baue einen klaren Begriff zu geben. Eine poetiſche Bauwildniß wäre vielleicht der bezeichnendſte Ausdruck für das, was die Fantaſie eines träumenden Baumeiſters hier geſchaffen hat.

Wir fanden die gaſtfreundlichſte Aufnahme, vortreffliche Betten und Alles, mit Ausnahme von Fleiſch, was nötig war, um von unſerem Koch ein erquickendes Mahl bereiten laſſen zu können.

Vor Tiſche ſahen wir alle Räume des Kloſters, es war eine Reiſe, Treppen auf, Treppen ab, durch Hallen und Bogengänge, über Terraſſen und Zinnen, durch Kirchen, Zellen und Säle.

Wir ſahen dem Sonnenuntergange von der höchſten Terraſſe zu und im letzten Schimmer die Zinnen eines einige 100 Schritte fernen Thurmes leuchten. Die kleine eiſerne Pforte zu ihm kann nur auf einer hohen Leiter erreicht werden. In dieſem Thurme werden weibliche Pilger beherbergt; in ihm wohnten zwei bekannte Oeſterreicherinnen: vor 16 Jahren die Weltpilgerin Ida Pfeifer, vor 3 Jahren die Herzogin von Brabant.

Bethlehem.

Bibliſche Gruppen. — Tandelmarkt im Kloſter. — Talent zur Plaſtik. — Troſt der Frauen. — Teiche Salomo's. — Bethſur.

Wir brachen des Morgens um 4 Uhr auf und verließen das gaſtfreundliche Kloſter; nach einer halben Stunde ragten nur noch zwei Thürme aus der Kluft empor und ſchimmerte ein Stück des todten Meeres. Bald waren auch dieſes verſchwunden und aus der Wüſte heraustretend, gelangten wir zwiſchen bebaute Felder, aus denen ſteinerne Vogelſcheuchen hervorragten. Wir kamen an zwei kleinen Beduinenlagern vorüber; jedes hatte an zehn ſchwarze, zerriſſene Zelte, vor denen einige Pferde weideten. Männer und Frauen beachteten uns kaum, einige Kinder kamen bettelnd an unſern Weg heran, indem ſie uns laues Waſſer zum Trinken anboten. Sie liefen, mit kleinen Münzen beſchenkt, jubelnd zu den Zelten zurück. Der Eindruck eines ſolchen Beduinenlagers iſt faſt derſelbe, wie einer Zigeunerbande in den Puſten Ungarns.

Da und dort in den Feldern waren Weiber beſchäftigt, die Aehren der Weizenernte einzuſammeln; begegneten uns einzelne Hirten mit kleinen Ziegen- oder Schafheerden. Zuweilen zieben Kameele, auf denen Frauen ſitzen, die ſich raſch verſchleiern, an uns vorüber. Es iſt begreiflich, daß die Fantaſie auf dieſer Szene die Urgeſtalten der Bibel noch ſich bewegen ſieht: die heerdentreibenden Erzväter, Eleazar, der ſeinem Herrn die Braut zuführt, die Aehrenſammlerin Rut.

Nach dreiſtündigem Ritte erreichten wir Bethlehem und zogen durch die kleine, ſchöne Stadt, bis zum Kloſter, in welchem wir ſehr freundliche Aufnahme fanden und mit einem trefflichen Frühſtück bewirtet wurden. Auffallend waren mir im Speiſeſaale zwei Portraits, die einzigen im ganzen Kloſter: Robert Dangian, (Anjou?) und ſeine Gemalin.

Nach dem Frühmahle wurden wir an alle, den Chriſten heiligſten Orte geführt; ſie ſind in jeder Reiſebeſchreibung geſchildert, mir bleibt nur, bei dem unglaublichen Haſſe der chriſtlichen Sekten, welche ſich hier wie in der Grabkirche in Jeruſalem anfeinden und bekämpfen, zu bemerken, daß ich ſelbſt mit der größten Freundlichkeit aufgenommen und behandelt wurde; faſt ſchien es mir mit noch größerer als meine Reiſegefährten.

Unangenehm war es uns in den Vorhallen und Gängen der hiſtoriſch heiligen Orte von Bethlehemiten angefallen zu werden, die ſich untereinander ſtoßend und wegdrängend, uns aus Perlmutter und Olivenholz gearbeitete Kränze, Bilder, Kreuze u. dgl. mit der impertinenteſten Zudringlichkeit anboten. Ich meinte die widerlichen Szenen des ehemaligen jüdiſchen Tändelmarktes zu Prag wiederzuſehen, nur daß dieſe an keinem Orte ſtattfanden, welcher der Andacht und Betrachtung gewidmet war.

Faſt vor jedem Hauſe ſahen wir Splitter von Perlmutter glänzen. Die meiſten Bethlehemiten leben von dem Verfertigen frommer Pilgerſpenden. Nichts wäre wünſchenswerther, als daß ein tüchtiger Zeichnenlehrer an der Kloſterſchule angeſtellt wäre, welcher die, wie es ſcheint natürliche Anlage der Bethlehemiten zu plaſtiſchen Arbeiten, bedeutend fördern könnte. Es iſt zum Staunen, was dieſe Autodidakten an ſchönem Schnitzwerk leiſten.

Als wir durch das Städtchen, das in einer Olivenwaldung auf anmutiger Höhe liegt, ritten, fiel uns die Tracht der Frauen auf, alle trugen einen roten Rock, ein blaues Oberkleid, oder einen blauen Rock und ein rotes Oberkleid, während vom Kopfe ein weißer Schleier niederfiel. Die Bethlehemiten ſind wegen ihrer ſchöneren Geſichtsbildung und geiſtigeren Anlagen geachtet.

Wir ſprachen ſchon in Nazaret davon, wo die Kirchenbildmaler ihre Studien machen ſollten. Ein ächter Hiſtoriker kehrt immer wieder zu den Urtexten zurück; der Maler ſollte die Originalgeſtalten aufſuchen und nach der Natur zeichnen, ſtatt ein gedankenloſer Nachahmer der Byzantiner, oder der alten Italiäner zu ſein.

Durch ſchöne Oelbaumpflanzungen, eben gemähte Weizenfelder, in denen häufig Feigenbäume wachſen, zwiſchen durch mit grünem Strauchwerk und duftendem Lawendel bewachſenen Anhöhen, gelangten wir um 9 Uhr an ein verlaſſenes mittelalterliches Caſtell, Kaſr el Burak, wo wir Halt machten. Ein tiefer, friſcher Brunnen und noch eine verſunkene Quelle, in der man die „geſiegelte" des hohen Liedes erkennen will, ſpeiſt hier die drei großen viereckigen, in Terraſſen abfallenden Teiche Salomo's. Aus dieſen, die in den Felſen geſchnitten und mit gewaltigen, gemeißelten Steinen eingemauert ſind, führt noch heut zu Tage eine Leitung Waſſer nach Jeruſalem, das ich in der Moſchee vor der Wohnung des Kadi in einem marmornen Baſſin zu Tage treten ſah. Tief in einer Schlucht, zur Seite der Waſſerleitung liegt eine prächtig grüne Oaſe mitten zwiſchen unfruchtbaren Felſen; ſie führt ſeit undenklichen Zeiten den Namen: Die Gärten Salomo's.

Wir badeten im oberſten und kleinſten Teiche, ruhten dann im Schatten der Caſtellmauern während der Mittagshitze und zogen bei einem angenehm uns entgegenwehenden Windhauche, der gegen ein Uhr erwachte, weiter.

Wir kamen durch anmutige Thäler, zwiſchen ſchön geſchwungenen Anhöhen, auf denen Krüppeleichen und Erdbeerſträuche häufig wachſen, zu einem Brunnen, wo ein antiker ſteinerner Trog lag, an dem Weiber blaue Hemden wuſchen, indem ſie dieſelben eintunkten und mit flachen Steinen klopften. Ueber dieſen Brunnen, eine Anhöhe empor ziehen ſich Ueberreſte eines einſt befeſtigten Platzes, den uns die Weiber ed Dirweh nannten. Dieſen Ruinen gegenüber liegt auf einer Anhöhe ein Thurm, deſſen koloſſale Unterbaue uralt ſind. Neueſte Forſchung hat in den umhergeſtreuten Trümmern die alte Veſte Bethſur erkannt und faſt außer allen Zweifel geſtellt.

Es kamen zwei große Ziegenheerden, darunter ſchwarze, weiße und geſprenkelte Thiere, von vier Hirten getrieben, ein Greis mit zwei beladenen Kameelen. Die Weiber ſchöpften ſogleich mit einem ledernen Schlauche Waſſer, gaben den Männern zu trinken und füllten dann den Trog mit Waſſer für die Thiere. Um das bibliſche Bild zu vollenden, holte ich aus meinem Reiſeſacke zwei Armringe und ſchenkte ſie den beiden Frauen. Sie waren freudig überraſcht und fragten Muſſa: „Welches geſegnete Land hat den gnadenreichen Herrn geboren?“

Um 6 Uhr Abend erreichten wir Hebron.

Hebron.

Zelte und Grabsteine. — Aerztliches. — Huhn und Weihrauch. — Wein. — Glasfabrikation. — Nachtszene.

Kein Anblick wirkt lieblicher, als der von Hebron, wenn man durch die Wüste gewandert ist und sein gesegnetes Thal, seine sanft geschwungenen Höhen erreicht. Die Hügel sind mit Weinreben bepflanzt, aus denen noch, wie sie vom liebeseligen Dichter im Hohenliede geschildert werden, die Wächterhäuschen wie kleine Warthürme emporragen. Feigen- und Olivenbäume grenzen die Weingärten ein und erheben sich in ihnen mit ihrem dunklen und silbergrauen Grün. Wir zieben auf steinigtem Boden zwischen ihnen hin und erreichen in einem eingeengten Thale, das sich weiter hin mehr breitet, die Stadt, die sich in ihm selbst und einen Abhang herab steinern und kuppelhaft baut. Aus der Mitte ragt die schön gewölbte Kuppel der Moschee empor, unter ihr ruhen die Patriarchen.

Hinliegende Steinblöcke lassen annehmen, daß wir durch das einstige Thor reiten, um in die jetzt mauerlose Stadt zu gelangen. Wir ritten durch dieselbe und kamen auf einen sanft abhängenden Platz, wo uns unsere Zelte hell und gastlich entgegenglänzten. Rings umher waren Grabermonumente. Eine seltsame Nachtherberge für Wanderer durch die Wüste! Und er fragt allenfalls: Warum noch weiter ziehen? Wärest du nicht o Herz bereit, gleich hier auszuruhen? Was willst du noch? Hast du nicht genug an den Träumen, die du deine Welt nanntest? Hast du

Alles ſchon erlebt? Wiederholung nur iſt das Leben, das dir zukommen wird. Nirgend aber mag es ſich leichter ſterben, n der Wüſte, wo der Wind die Gräber aufwühlt und ſie r zudeckt, und wo ſie keine Thräne des Wanderers hervor-, weil er es nicht weiß, ob er über einem Menſchenherzen rt. Keine Blume, kein Thau, keine Thräne! So iſt es recht. n dieſer weichſtimmende Todtendienſt, der den Menſchen demü-, der ſeine Thatkraft ſchwächt. Sterben und vergeſſen ſein, es auch ſchmerzt, es iſt das Beſte, das der Menſch erreicht. Höchſte aber iſt es mythiſch zu werden, nur d'. Mythe ge-t, was wir ſo nennen: Unſterblichkeit!

Wir lagerten uns vor den Zelten. Zu unſerer Linken an öſtlichen Thalſeite wölbt ſich aus den Häuſern das Haram, die gekuppelte Moſchee, empor, unter der die Patriarchen ruhen, er Doppelhöhle Machpelah. Höher hinauf liegt ein arg zer-ttertes Caſtell, das zur Zeit der Kreuzzüge unter dem Na-St. Abraham bekannt war, und die Burg Davids, als er ebron herrſchte, geweſen ſein ſoll. Vielleicht beweiſen derein-mögliche Nachgrabungen, was jetzt nur als Sage verban-iſt.

Zu unſerer Rechten erhebt ſich ein einſtöckiges maſſives Ge-e, auf dem eine mit dem Halbmond geſchmückte rote Fahne ert. Es iſt das türkiſche Quarantainehaus, an dem der aus zig gebürtige Dr. Helbig angeſtellt iſt, an welchen ich eine Em-lung und ihm gleich bei unſerer Ankunft zugeſendet hatte.

Er kam ſogleich an unſere Zelte und lud uns zu einem Spa-gange ein.

Wir ſtiegen hinter dem türkiſchen Leichenhofe zwiſchen reicher aumpflanzung eine ſteinigte Anhöhe empor. Wir gelangten an Abrahamsbrunnen, der tief gegraben, Hebron das ganze Jahr urch mit Waſſer verſieht. Ein noch mehr ſteinigter und be-erlicher Weg führte uns zu Jeſſes, d. i. Iſais' Grab. Es ine kleine verwahrloſte Halle, vor welcher einige ſchön gemeißelte nfragmente liegen, in ihr ſelbſt geht ein tiefer Schacht hin-r. Die Juden geben den ganzen Monat Elul früh und Abends

hierher beten und lange hielten ſie ihre Gebete für beſonders erhört, weil es wie Duft emporſtieg aus dem Schachte. In dieſen Schacht werfen ſie Haarbüſchel von Kranken, die mit beſonderen Sprüchen verſehen ſind und beten um Geneſung derſelben. Da es noch heut zu Tage ein Gebrauch der Juden iſt, am Vorabende des Verſöhnungstages ein Huhn, oder ſonſtiges Geflügel für ſich als Opfer zu ſchlachten; ſo geſchah es, daß vor einigen Jahren Einer von ihnen ein Huhn als lebendiges Sühnopfer in den Grabſchacht hinabwarf. Zum Staunen der Wächter der Moſchee, die auf der entgegengeſetzten Anhöhe eine halbe Stunde fern liegt, hörten ſie unter den Gewölben des Haram ein Hahngekräbe. Man forſcht nach und erkannte das Huhn, welches der Jude in Iſais' Grab hinabgeworfen hatte. Nun war auch der Weihrauchduft erklärt, der aus der Moſchee unterirdiſch ſich fortzog und die Betenden in Jeſſes Grab ſo lieblich getröſtet hatte.

Es wäre intereſſant die unterirdiſche Verbindung der beiden, einander ſo fern ſtehenden Gebäude, von der ich in keinem Reiſebuche noch eine Andeutung fand, zu durchforſchen.

Nicht fern von dieſem Grabdenkmale ragt ein uralter Piſtazienbaum empor und erinnert an das Geſchenk, das Jakob ſeinen Söhnen nach Ägypten mitgab, um ihnen Gunſt in den Augen des Vicekönigs Joſef zu erwerben. Der Blick von dieſer Anhöhe in ein ſchön geſchwungenes Thal hinaus, überragt an Lieblichkeit jeden anderen, den ich in Paläſtina geſehen habe. Uralte Oelbäume, da und dort ein Wallnußbaum, die Juglans regia, zahlreiche Feigen-, Granaten- und Aprikoſenbäume grünten in allen Abſtufungen der Farbe auf friſchen Wieſenhängen. Die Hügel mit Weinreben bepflanzt, gewährten heitere Gedanken und im tiefen Hintergrunde, ſahen wir durch das Fernrohr die berühmte Eiche Abrahams. Kinder brachten uns duftende Sträuße von Blumen, die ſie auf den Feldern gepflückt hatten.

„Sehen Sie dieſe Oelbäume", ſagte Dr. Helbig, „alle ſtammen aus uralter Zeit. Sie ſehen keinen, der ſeit vierhundert Jahren von den Türken gepflanzt worden wäre, und ſo muß die reiche Vegetation dieſes geſegneten Thales immer mehr zu Grunde

. Mit den Quellen iſt es nicht beſſer; ich kenne ein, zwei nden von hier fernes Dorf, wo hundert Quellen, darunter raliſche, exiſtiren und es laſſen ſich die Spuren von einer noch eren Anzahl gut erkennen. Man merkt überall, daß kein Ge- weſen und keine Regierung exiſtirt. Ich kann z. B. nur un- beſtigter Zudringlichkeit vom Gouverneur jedesmal meinen Sold, nebſt freier Wohnung in 900 Piaſtern monatlich beſteht, er- en. Der Sold iſt ſicher, aber ich muß ihn immer dringend angen. Er wurde mir jetzt gerade ſeit ſieben Monaten nicht gezahlt. Ich werde einfach die Ausweiſe und Tabellen, die der Regierung amtlich zu liefern habe, zurückbehalten. Der uverneur, der ſie an den Paſcha zu ſenden hat, wird mir dann allen Höflichkeitsbezeigungen meinen Sold bei Pfennig und ler auszahlen. Es ſind hier ſehr primitive Zuſtände, die dem ropäer unglaublich ſcheinen und deren manche auch nur dem ger weilenden Arzte bekannt werden. Sollten Sie glauben, ein Tiſchler und ein Fleiſchhauer hier meine Collegen ſind? ner heilt alle Bein- und Armbrüche, indem er die geſchickteſten bienen hobelt und zuſchneidet und der Fleiſchhauer, der die ten Begriffe von Anatomie haben muß, zählt die Luxazionen zu nem ausſchließlichen Monopole. Ein Gärtner iſt Impfarzt; er eift mit einer offenen Feige den urſprünglichen Stoff von dem beuter, bringt dem Kinde mit einer Nadel mehrere Stiche bei d ſtreicht dann die Feige über die wunden Stellen."

Und bei welchen Krankheiten, oder Operazionen bedient man denn Ihrer Kunſt?

„Ich werde meiſt von den Juden gerufen, die ſich, intelli- nt wie ſie ſind, kaum den arabiſchen Naturaliſten anvertrauen, übrigens ihre Spezialität, der ſie ſich widmen, meiſt gründlich rſtehen."

Wir ſtatteten dem Doctor in ſeiner bequem eingerichteten ohnung unſeren Beſuch ab und beſtiegen die Terraſſe des ſtatt- hen Quarantainegebäudes; das einzelne hoch gewölbte Abthei- ngen für Menſchen und Thiere enthält. Seit der Anſtellung

des Dr. Helbig, der früher in Baiezit ſtazionirt war, kam kein Verfall vor.

Die Sonne war im Niedergehen und machte die nicht ferne, weit hinausgeſtreckte Wüſte rötlich-golden funkeln. Wir kehrten zu unſeren Zelten zurück und fanden ein, während unſeres Spazierganges vorbereitetes, treffliches Mahl. Mehrere Juden hatten uns Mehl, Eier, Reis, lebendige Hühner und Wein gebracht und unſerem Koche verkauft.

Der Wein iſt ein Hauptverkehrsmittel der Bewohner von Hebron, er gedeiht faſt ohne Pflege und ebenſo wenig geben ſich die Hebroniten Mühe ihn zu bereiten. Die meiſten Trauben werden nach Jeruſalem verkauft und hier einer wenig razionellen Behandlung unterworfen. In neuerer Zeit wurde die europäiſche Bereitung verſucht und ein Wein gewonnen, welcher dem edelſten Rheinwein gleichkommt. Ich brachte eine Flaſche voll, hermetiſch geſchloſſen nach Wien, er war aus Trauben gepreßt, die in der Nähe der uralten Patriarchenhöhle Machpelah gereift waren. Sie waren am 4 Juni, wo ich in Hebron war, ſchon über einen Schuh lang und die Beere, wie kleinſte Taubeneier groß. Ob ſie die Länge und Schwere erreichen, daß zwei Männer eine Traube auf einem Stabe tragen müſſen, möchte ich bezweifeln. Wundſchafter und Reiſende pflegen gerne zu übertreiben. Ebenſo bedarf es noch des hiſtoriſchen Beweiſes, daß Noa hier die erſte Rebe pflanzte. Nicht alle Trauben werden zur Weinbereitung verwendet, viele getrocknet und noch mehr zu einem Syrup, deſſen ſich die Bewohner Paläſtina's ſtatt des Zuckers bedienen, verkocht.

Während wir aßen kamen einige Männer zu uns, um gläſerne Armringe aller Farben, Fingerringe und blaue Korallen zu verkaufen. Wie die Weinbereitung nur von Juden, wird die Glasfabrikazion nur von Mohammedanern betrieben. Die letztere ſoll durch venezianiſche Juden im zwölften Jahrhunderte hier eingeführt worden ſein. Wir kauften das Dutzend Armringe für einen Kreuzer, für denſelben Preis zwei Dutzend Fingerringe.

Es war ſchon finſtere Nacht, das Zelt mit bunten Papierlaternen beleuchtet und vor demſelben begannen von einer Hand-

trommel, einer Pfeife und einem Hackbrette die ſchon geſchilderten Melodien orientaliſcher Muſikanten.

Die Szene, auf der wir uns befanden und heiter tafelten, war eigenthümlich genug. Die Stadt, die um ſieben Jahre älter iſt als Zoan, der vermeintliche Geburtsort Moſes, gegenüber der uralttheiligen Doppelhöhle Machpelah, jenſeit der grünen Thäler die libiſche Wüſte, wir ſelbſt unter den Zelten, die auf mohammedaniſchem Friedhof ſtehen — wie ſeltſam, fantaſtiſch und fremd dies Alles! Nur über uns die bekannten Sterne der Heimat, aber größer, heller und flackernder.

Die Doppelhöhle Machpelah.

Antiker Teich. — Purim taka. — Der Zehnte. — Sarkofage der Patriarchen. — Fabeleien. — Prügel. — Abners Grab. — Synagogen. — Bibliothek. — Arabiſche Legenden. — Eiche und Zelt.

Ich hatte einen Mann der ſephardiſchen Gemeinde für den früheſten Morgen beſtellt, um mit ihm die Stadt zu durchwandern und die Synagogen zu ſehen. Er kam, als eben die Sonne über dem Haine von Mamre aufging.

Wir gingen an einem antik ausgemauerten Teiche, der in der Form dem Siloateiche und den Teichen Salomos' gleicht, vorbei; vielleicht demjenigen, an welchem König David die Meuchelmörder ſeines Gegenkönigs Iſboſet, des Sohnes Sauls, hängen ließ.

Wir gingen zuerſt zur Moſchee, die von einem kleinen Vorplatze aus, eine breite und tief ſich emporſtreckende Treppe ſehen läßt. Vor dem Eingang des hohen Thores, das in einer Einfaſſung von roten und weißen Marmorlagen angelegt iſt, da wo die Fronte der Moſchee endet, ein Winkel mit kleinen Steinen abgeſchnitten. In halber Manneshöhe iſt ein Loch durchgebrochen, das in die unterirdiſchen Räume der Moſchee führt. In dieſen abgegrenzten Winkel, der zehn Perſonen, nur hart an einander gedrückt, faſſen kann, kommen an jedem Vorabende eines Feſtes die Juden, um zu beten. Auch iſt es ihnen geſtattet ein Drittheil der Stufen, die zur Moſchee emporführen, wo ebenfalls ein Loch in die finſtern Unterbaue der Moſchee ſehen läßt, zu erſteigen. Zu dieſer Mündung kommen die Juden für einen ſchwer Kranken beten. Als

einmal ein grauſamer Schech den Juden Geld und zwar, um ſie ſicherer zu verderben, in einer Münze verlangte, die in ganz Paläſtina nicht zu finden war, gingen ſie hierher, die Hülfe der Erzväter anzuflehen. Am folgenden Tage brachte ein Reiſender, der aus der Wüſte kam, einen Beutel voll jener Münzen, welche der Schech gefordert hatte.

Purim taka.

Vor vielen Jahren herrſchte ein geldgieriger Paſcha in Hebron. Unter Androhung, die vornehmſten Juden zu verbrennen, die übrigen als Sklaven zu verkaufen, verlangte er von ihnen 50,000 Piaſter. Sie waren ſehr arm und in Verzweiflung, ſich nicht retten zu können. Da beſchloſſen die Rabbinen ihre Not und ihre Gebete den Erzvätern vorzutragen und ſchrieben Alles auf ein Blatt Papier nieder. Gegen ein Bakſchiesch verſprach der Moſcheewächter, das Blatt an einem Faden in die Grabhöhle der Patriarchen niederzuſenken; denn auch die Mohammedaner wagen den heiligen Ort nicht zu betreten und beleuchten ihn durch einen Schlott, der aus der Moſchee in das Grabgewölbe unter ihr niederführt.

Der Paſcha fühlte ſich in dieſer Nacht geweckt, da ſtanden drei ehrwürdige Greiſe vor ihm und verlangten 50,000 Piaſter; ſie drohten, ihn zu tödten, wenn er das Geld ihnen nicht geben würde. Es lag ein ſo tiefer Ernſt in den Geſichtszügen der Greiſe, eine ſo erſchreckende Todtheit in ihren Augen, daß der Paſcha zitternd vom Lager aufſtand und einen Beutel, der die geforderte Summe in Gold- und Silbermünzen enthielt, aus ſeinem Geldſchranke holte und den Greiſen übergab.

Am frühen Morgen pochte es an dem Thore des weitläufigen Hauſes, in welchem alle Juden, wie noch heutzutage, beiſammenwohnen, und die Bewaffneten des Paſchas kamen von der Gemeinde die 50,000 Piaſter zu holen.

Es waren Alle betend in der Synagoge verſammelt, denn ſie wußten jetzt ihr Ende herannahend. Die Vorſteher ſchickten den Synagogendiener, um zu öffnen; da bemerkte er einen Geldbeutel im Fenſter der Vorhalle, wo die Juden ihre Hände waſchen,

ehe ſie die Synagoge betreten. Er brachte ihn den Vorſtehern und lief erſt dann, um den Kawaſſen die Pforte zu öffnen.

Der Oberrabbi mit den Vorſtehern machten ſich ſogleich auf, um dem Paſcha die geforderten 50,000 Piaſter zu überbringen, denn der Beutel enthielt in Gold und Silber genau die Summe, keinen Para weniger. Der Paſcha erkannte ſogleich den Beutel und das Geld und ſprach ehrerbietig zu den Juden:

„Wahrlich, Ihr ſeid ein gottgeliebtes Volk! Er ſchützt und ſchirmt Euch. Dieſes Geld wurde mir von den Erzvätern Abraham, Iſak und Jakob abgefordert, um meine Seele zu retten vor einer ſchlechten That. Es ſchlummert und ſchläft nicht der Wächter Israels. Wenn Ihr ſo würdig ſeid, daß die ſeit Jahrtauſenden ſchlafenden Väter um Euretwillen aufſtehen; ſo will ich Euch hoch in Ehren halten. Nehmt das Geld als ein Geſchenk von mir und wenn mir Not und Unglück drohen, werde ich um Euch ſchicken, daß Ihr für mich zu den Erzvätern betet."

Die ſephardiſchen Juden feiern noch heut zu Tage ein Purim taka, ſo genannt vom arabiſchen Worte „Taka", das Fenſter bedeutet, weil in einem ſolchen das Geld gefunden wurde.

Der Zehnte.

Es war zur Zeit des Eliaſer Archi in Hebron, ſeit Erſchaffung der Welt 5360 Jahre. Die jüdiſche Bevölkerung beſtand kaum aus einem Minjan und ſie konnten keinen Gottesdienſt abhalten, wenn nicht ein jüdiſcher Wanderer, oder Pilger zufällig nach Hebron kam. So war es auch einmal am Vorabende des Verſöhnungstages, die Sonne ſchon dem Untergehen nahe und noch war kein Gaſt gekommen, der als Zehnter das Minjan gebildet hätte. Die Juden waren gar ſehr betrübt darüber und ſandten nach allen Seiten Leute aus, um zu ſehen, ob kein Glaubensgenoſſe nahe ſei?

Schon glänzten die Wipfel der Oelbäume und die Rebenhügel in rotem Abendlichte, als man plötzlich von ferne, unweit der Maabreth Hamachpelah, dem Grabe der Patriarchen, einen ehrwürdigen Greis herankommen ſah. Ein weißer Talar umwallte,

wie ein Sterbekleid die hohe Gestalt, ein weißer Bund umhüllte das Haupt und ein langer weißer Bart floß bis über die Brust herab. Die Freude war sehr groß, als er durch seinen Gruß sich als einen Juden zu erkennen gab. Alle eilten herbei, um ihn willkommen zu heißen; nur betrübte es sie, daß sie ihm, da es bereits Nacht geworden war, keine Speise mehr vorsetzen durften. Der schöne Greis tröstete sie und sagte ihnen, daß er den Fasttag mit Hülfe des Herrn leicht zu ertragen hoffe.

Sie führten ihn hierauf in die Synagoge und der heilige Gottesdienst begann, die ganze Nacht hindurch und den ganzen langen Tag darauf erschollen die frommen Bußgesänge. Die Gemeinde erwies ihrem lieben Gaste, der durch volle 24 Stunden in der inbrünstigsten Andacht, Allen als ein ehrwürdig schönes Beispiel dastand, alle frommen Ehren, und da erschien es ihnen, als ob es von seiner Stirne leuchtete; doch konnte das auch ein Widerglanz der Sonne sein, denn in seltsamem Widerspruche mit den Stralen auf der Stirne, waren die Augen des Greises glanzlos und fast starr.

Als der erste Stern am Himmel sichtbar und der Schofar geblasen wurde, wollte Jeder der Gemeinde den Gast in seinem Hause bewirten. Es mußte durch das Loos entschieden werden, welches dem Chazan, dem sehr frommen, armen Vorbeter der Gemeinde zufiel. Freudig führte er den ehrwürdigen schönen Greis zu seinem kleinen Hause. Hier schritt er durch die niedere Pforte und einen schmalen dunklen Gang seinem Gaste voran; aber der Greis folgte ihm nicht und war verschwunden. Der arme Chazan meinte, der Gast sei vielleicht irrig in das Nachbarhaus getreten, aber Niemand hatte ihn da gesehen.

Nach langem vergeblichen Suchen und Fragen ging er betrübt nach Hause und warf sich, ohne nach dem langen Fasttage sich mit Speise und Trank zu laben, auf sein Lager. Im Traume aber erschien ihm sein lieber Gast und sprach trostreiche Worte zu ihm: Lieber guter Mann! Sei nicht betrübt Deines Gastes wegen. Ich bin Abraham Abischem. Mir ist Euer Kummer, daß Ihr am Versöhnungstage kein Minjan habet, in meiner Grabes-Doppelhöhle

zum Herzen gegangen und so stand ich auf und erschien Euch als die zehnte Person. Als aber der Gottesdienst zu Ende war, ging ich wieder zurück, woher ich gekommen war."

Wenn es noch eines Beweises bedürfte, wie tief dem jüdischen Volke seine Geschichte, seine heiligen Ueberlieferungen, seine Urgedanken und Lehren innewohnen, man könnte diese Legenden als die poetischen Blüten eines unausrodbaren frommen und gottgläubigen Bewußtseins anführen. Noch in unseren Tagen tauchen mit scharfem, unabgegriffenem Gepräge Gestalten und Bilder, die vor vier Jahrtausenden lebten, empor und trösten und erheben die Epigonen unsterblicher Väter.

Die Moschee ist von einer etwa 200 Fuß langen, 150 Fuß breiten Mauer umgeben, an deren vier Enden Minarete angebracht sind. Die Steine des Unterbaues zeigen, wie die der Tempel-Westwand Fugenränderung und sind manche von einer Länge von 38 Fuß. Ich bestieg die Ostseite dieser Mauer und sah in einen Hofraum, wo eine Kapelle vor dem Eingange der Moschee steht, welche ebenfalls ein Längenviereck bildet.

Ursprünglich eine Kirche, deren Gründungszeit unbekannt ist, war es im 6. Jahrhunderte den Juden gestattet, sich derselben zu nähern und Weihrauchopfer darzubringen. Benjamin von Tudela erzählt, daß er die Grabstätte betreten habe. In späteren Jahrhunderten war dies, bis zum heutigen Tage, weder Juden noch Christen gestattet.

Herr Dr. Fränkel, mein Gastfreund in Jerusalem, erzählte mir, daß er bald nach seiner Ankunft daselbst, im Jahre 1843, zu dem berüchtigten Schech von Hebron Abd el Rachman, der erkrankt darnieder lag, berufen worden sei. Er weilte mehrere Tage in Hebron, bis der Schech genesen war, der für ihn eine dankbare Vorliebe gewonnen hatte. Der Arzt erbat sich die Gunst, die Grabhöhle zu betreten, die der Schech nur sehr vorsichtig ge-

währte; indem er ihn selbst eine schmale, dunkle Treppe hinab begleitete. Er sah drei Sarkofage mit grünem Damast überhangen; als er diesen wegbob die Namen der Erzväter in hebräischer und arabischer Goldschrift.

Es stimmt diese Schilderung theilweise mit der eines spanischen Renegaten überein, der noch drei andere Sarkofage, die der Patriarchenfrauen, gesehen hat. Doch ist es wahrscheinlich, daß diese Monumente nur Scheinsarkofage sind und die eigentlichen unterirdisch liegen, denn von dort her besitzt man eine griechische Votivtafel aus den ersten Jahrhunderten nach christlicher Zeitrechnung, welche am Grabe des Erzvaters eingefügt ist. Auch will man Josefs Grab gesehen haben, der doch ausdrücklich in Sichem begraben worden ist. Mein Begleiter sprach auch von Adams Grab hier, weil die Stadt, ehe sie den Namen Hebron erhalten hatte, Kiriat arba hieß. Arba bedeutet im Hebräischen vier, was die Talmudisten auf den Erzvater der Menschheit und auf die Patriarchen deuteten; im Widerspruche mit der Stelle in Josua, welche sagt: Kiriat Arba, die Stadt Arbas, der ein großer Mensch war unter den Enakim. Ebenso erzählt man, daß Adam in der Nähe von Hebron aus der roten Erde eines Ackers gebildet worden sei. Der Kirchenvater Hyeronimus schrieb seinem jüdischen Lehrer diese Legende nach, die seinen Vorgängern völlig unbekannt war. Christliche Pilger wallfahrteten in späteren Jahrhunderten, nicht ohne Gefahr, zu diesem Acker, warfen sich aufs Angesicht und netzten ihn mit Thränen der Andacht, nahmen wohl auch Erde mit, welche sie für heilkräftig hielten. Wie heutzutage noch manche Stellen, sogar im Widerspruche mit den heiligen Schriften, gezeigt werden, wo dies oder jenes sich zugetragen haben soll; so ließ man im Mittelalter bei Hebron eine Höhle verehren, in welcher die Erzeltern ihre Lebenstage gelebt haben, man zeigte die Stelle, wo der erste Brudermord geschehen ist und dergleichen. Es wurde eben auf die Fantasie der Pilger speculirt und so, wie auch noch heute ein angenehmes Einkommen gesichert.

Als ich mit meinem Begleiter wieder auf den kleinen Vorplatz getreten war, verlangte ein Türke, mit grünem Turban,

dem Zeichen der Prophetenabkunft, ein Bakschiesch, das ich ihm gerne gewährte. Er war aber nicht zufrieden und es entspann sich zwischen ihm und meinem Führer ein Wortwechsel, der damit endete, daß der Jude, Angesichts der Doppelhöhle Machpelah den Mohammedaner derb durchprügelte. Ich war über diese Kühnheit erstaunt und wohl auch erschrocken; sie lieferte aber zugleich den Beweis, wie sich die Zeiten geändert haben, wenn ein Jude vor der Moschee in Hebron, der fanatischen und wilden Stadt, es wagen durfte einen Mohammedaner zu züchtigen.

Als ich meinen Führer über seine Rohheit, die mich auch so leicht Verlegenheiten hätte aussetzen können, zur Rede stellte, erwiederte er, ganz ruhig geworden: „Wenn Die sehen, daß man Mut und Kraft hat, werden sie feig und schwach."

Wir gingen, um das Grab Abners, des Feldherrn Sauls zu sehen und traten durch eine enge Vorhalle in den kleinen Hofraum eines türkischen Hauses. Unter einem Baume saß da auf einer Strohdecke ein ehrwürdig aussehender Mohammedaner rauchend; er lud uns zu sich auf den Strohteppich und ließ uns Tschibuk und Kaffee reichen. Dann führte er uns an der schmalen Seite des Hofes, wo eine überkuppelte Kapelle steht, sechzehn steinerne Stufen hinab. Ein kleiner Raum nahm uns unten auf, der durch einen bunten Vorhang aus Baumwollenstoff, dem zwei seidene, grüne Spiegel aufgenäht waren, getheilt ist und weggeschoben, uns einen neun Schuh langen, weiß übertünchten Sarkofag sehen ließ. Hierher kommen die Juden an jedem Neumond beten.

Ich besuchte hierauf die beiden sephardischen und die eine aschkenasische Synagoge. Alle drei sind sehr ärmlich, ebenso sahen die Männer aus, die mit dem weißen Gebetmantel angethan hier Talmud studirten; was sie die ganze Nacht hindurch abwechselnd thun. Einer von ihnen, als ihm mein Führer sagte, daß ich ein Jude sei, ging an die Bundeslade und öffnete sie mir zu Ehren.

Ich zog die Schaufäden aus meinem Gewande hervor, berührte mit ihnen die Thorarollen und küßte sie.

An der Wand der Synagoge hing ein geschriebenes hebräisches Gebet für Sir Moses und Lady Judit Monteſiore.

In der Lehrschule waren die Kinder noch nicht versammelt, die Wände entlang standen an 2000 Bücher, viele Exemplare des Pentateuch, des Talmud, Gebetbücher und nur ein weltliches Buch, ein französisch-arabisches Wörterbuch, das mir als das Geschenk eines französischen Rabbis mit einigem Stolze gezeigt wurde.

Ueber die Gliederung der beiden Gemeinden in Hebron haben wir bei der Darstellung der Juden in Jerusalem berichtet. Der Bildungsgrad ist derselbe. Die Zahl der sephardischen Juden ist nahe an 300, der aschkenasischen an 100; nur wenige unter ihnen sind Rajas; die größere Anzahl steht unter dem Schutze europäischer Consulate.

Ehe wir von der Nähe der Patriarchengruft scheiden, über der in der ältesten Zeit sich eine Synagoge, dann eine Kirche St. Abraham und jetzt eine Moschee erhebt und so von drei Weltreligionen Verehrung empfing; wollen wir zwei schöne Legenden mittheilen, welche die Araber von Abraham, den sie El Khalil nennen, den Freund Gottes, erzählen:

Gotteserkenntniß.

Nimrod trachtete nach dem Leben des Kindes Abraham, weil die Wahrsager verkündeten, er werde den Göttern gefährlich werden. Die Mutter verbarg ihn fünfzehn Jahre lang in einer Höhle. Als sie die Gefahr vorübergezogen glaubte, führte sie ihn zum ersten Male aus der Höhle.

„Es war eine wilde, stürmische Nacht. Der Engel der Winde rauschte mächtigen Flugs einher, ein einziger Stern blickte durch die zerrissenen Wolken. Abraham sah nichts, als die Finsterniß, hörte nichts als die Windsbraut; da meinte er das reine Licht,

das mitten im Kampfe der Naturkräfte ſo ruhig herab blickte, ſei die höchſte Kraft, welche Einheit und Ordnung unter die übrigen bringe. Er warf ſich nieder und betete an. Als aber der Stern untergegangen war, erkannte Abraham ſeinen Irrthum und rief: „Ich bete nicht an, was untergeht!“

Nun erhob ſich der Mond in Glanz und Klarheit. Abraham rief: „Dies iſt mein Herr!“ und warf ſich nieder, ihn anzubeten. Als aber der Mond untergegangen war, rief Abraham: „Er iſt es nicht, mein Herr! ich bete nicht an, was untergeht.“

Nun ſtieg in voller Pracht und Herrlichkeit die Sonne empor und durch Licht und Wärme entfalteten ſich vor Abrahams Augen zum erſten Male die Wunderwerke der Schöpfung. „Er iſts, mein Gott und Herr!“ rief er im Entzücken der höchſten Wonne und ſtürzte anbetend zur Erde. Die Sonne vollbrachte ihren Lauf und ſank in Weſten unter. „Er iſt es nicht, mein Gott und Herr!“ rief Abraham „ich bete nicht an, was untergeht, ich wende mein Geſicht zu Dem, der das kleine und das größte Licht erſchaffen, zum Herrn der Himmel und der Erden, er iſt mein Herr und Gott!“

Auferſtehung der Todten.

Als Abraham hundertundneunundneunzig Jahre alt war, pilgerte er nach Mekka; da fragte er den Herrn, wie denn die Auferſtehung vor ſich geben werde?

„Tödte vier Vögel,“ befahl ihm der Herr, „zerhacke ſie und miſche ihr Fleiſch wohl durcheinander, theile es in vier Töpfe und ſtelle dieſe auf die vier Berge bei Mekka. Die Köpfe der Vögel aber behalte bei Dir.“

Als Abraham ſo gethan hatte, ſprach zu ihm der Herr: „Rufe die Vögel jetzt bei ihren Namen!“

Abraham rief ſie bei ihren Namen und das Fleiſch in den Töpfen fing an zu gähren und wälzte ſich brauſend von den Bergen herab und trennte und ſonderte und band und vereinte ſich in die alte Form. Und als die Vögel auf den Füßen ſtanden, ſetzte jeder Vogel den ihm gehörenden Kopf auf.

Und es ſprach der Herr: „So erſtehen auch einſt die Menſchen
us den Gräbern und greifen nach ihrem weſentlichſten Unterſchei-
ungsmerkmal, dem Kopf.“

Muſſa, der Kawaß erwartete uns ſchon mit Ungeduld, er hatte
ie Maulthiere vorausgeſchickt und unſer Frühſtück, in nicht genug zu
ankender Aufmerkſamkeit, unter der Eiche im Haine Mamre ange-
rdnet, wo die Erzväter ihre Zelte hatten und wo Abraham von den
rei Wanderern der Untergang Sodoma's und Gomorha's angekün-
igt worden war.

Joſefus Flavius nennt den Baum eine Terebinthe, die ſpäteren
chriftſteller eine Eiche, was diejenige, zum Geſchlechte Quercus ilex
ehörend, wirklich iſt, in deren Schatten wir lagerten: die Araber
nnen ſie unter dem Namen Sindian. Ich brachte Eicheln und einige
weige dem gelehrten Reiſenden Dr. Kotſchi nach Wien mit, von
m wir zunächſt über die Eichen im Morgenlande eine Abhandlung
halten werden.

Wir ritten durch Weingärten und gelangten nach einer halben
tunde auf einen mäßig ſich abſenkenden Wieſenplatz, in deſſen Mitte
e Rieſeneiche ſteht. Ich maß den Umfang des Stammes auf 22
uß, er theilt ſich in einiger Höhe in drei dicke Stämme, von denen
ner in ziemlicher Höhe ſich wieder in zwei theilt. Die Aeſte ſtrecken
h bis 90 Fuß im Umkreiſe, ſie ſind dicht und waren dicht belaubt.
n der Nähe befindet ſich ein Brunnen.

Die Botaniker bezweifeln mit Recht das hohe Alterthum dieſes
aumes, über welchen übrigens ſchon vom fünften Jahrhunderte
r. Nachrichten vorhanden ſind.

Die Juden halten aber eine andere Stelle, nördlich von Hebron,
r diejenige, wo das Zelt Abrahams geſtanden haben ſoll. An der-
ben befinden ſich auch antike Mauerreſte. Dieſe bilden die niedere
nfangmauer, jedoch nur zweier Seiten eines großen viereckigen
aumes, ſie beſteht aus zwei koloſſalen Steinlagern. In dem wei-
en Raume, der grün bewaſchen war, befindet ſich eine Ziſterne;

auf einem Steine ſaß eine mächtige Eule, die einzige, die ich im Morgenlande ſah.

In neuerer Zeit tauchte, im Zuſammenhange mit Bibel und Talmudſtellen die Meinung auf, daß das Hebron der Schrift auf dieſer Höhe, die eine Stunde von der jetzigen Stadt fern iſt, geſtanden haben mag. Joſua bezeichnet die Stadt „auf dem Gebirge Juda." In der Miſchna tamid heißt es, daß die Morgenopfer in Jeruſalem erſt dann gebracht wurden, „wenn es anfing Licht zu werden bis Hebron." Unmöglich iſt es aber das heutige, im Thale faſt verſteckte Hebron von Jeruſalem aus zu ſehen.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß die genaue Durchforſchung der Höhen, wo das Zelt Abrahams iſt, zu mancher Entdeckung führen werde.

Nicht fern auf einer Anhöhe beſuchten wir die Ruinen einer Moſchee Neby Yumas, des Proſeten Jonas. Mauerreſte, die kaum aus dem Boden hervorſtehen, faſſen den Hügel ein. Muſſa nannte uns den Ort Hulhul, wahrſcheinlich das von Joſua genannte Halhul.

Rachels Grab.

Ueberbaue. — Der wandernde Stein. — Ewiges Licht. — Legende.

Kein Grab der uralten Welt iſt genauer bezeichnet, als dasjenige, dahin der trauernde Patriarch ſein geliebteres Weib Rachel, die ſchöne Mutter des ſchönſten Sohnes begrub.

„Und Jakob richtete ein Mal auf über ihrem Grabe, dasſelbe iſt das Grabmal Rachels bis auf dieſen Tag."

Von Geſchlecht zu Geſchlecht erbte die Erinnerung fort. Während Weltſtädte verſchwanden und Niemand weiß, wo ſie hingebaut waren, dieſes kleine, faſt unſcheinbare Denkmal hat ſich im frommen Gedächtniß der Welt erhalten. Jedes Jahrhundert hat es immer wieder, wenn das Denkmal zerſtört war, neu hergeſtellt. Bald erhob ſich eine rohe Steinpyramide auf dem Grabe, bald waren es zwölf Marmorblöcke, die zwölf Söhne Jakobs bezeichnend, die auf demſelben lagen. Einen ſie abſchließenden Marmor, der dem Patriarchen ſelbſt zur Ehre emporragte, nahmen die Mönche des nahen Eliasklooſters in ihre Kirche; aber es wiederholte ſich die oft erfundene Legende, daß der Stein nächtlings an ſeine Stelle zurückkehrte. Als im Laufe der Zeiten dieſe Steine verſchwunden waren, wurde eine ſäulengetragene Kuppel, ſpäter eine bogengewölbte Halle, dann eine Moſchee und immer wieder, wenn dieſe Bauwerke zerſtört waren, ein neues hingeſtellt.

Die Bekenner dreier Weltreligionen beugten und beugen ihr Knie in Andacht vor dieſem Grabe. Hier lagen ſie gemeinſam ver-

ehrend in Frieden, während sie sich, kaum aufgestanden und nicht fern dem Grabe, mit Feuer und Schwert bekämpften. So mächtig ist der Zauber, den die Stätte ausübt, wo ein schönes, edles, frommes Menschenherz zu schlagen aufgehört hat!

Während die Juden und Christen hier beteten, trieb eine noch innigere Andacht die Mohammedaner von Bethlehem an, sich hier begraben zu lassen und ein Scheich Mohammed ließ, nachdem die Moschee verfallen war, ein kuppelartiges Gebäude über dem Grabe vor dreihundert Jahren aufführen, dessen Form wenigstens sich bis zu dem heutigen Tage erhalten zu haben scheint.

Merkwürdig ist es, daß die Mohammedaner, die mit fanatischer Eifersucht ihre Heiligthümer jedem Giaur zu betreten verbieten, dieses selbst mit einer Moschee geschmückt gewesene Grabmal seit wenigen Jahrzehnden den Juden gegen einen jährlichen Tribut von 5000 Piastern überlassen.

Als ich über einen welligen, mit Oelbäumen bepflanzten Boden, von Bethlehem kommend, bei dem Denkmale angelangt war, erwartete mich vor demselben ein sephardischer Jude mit dem Schlüssel.

Wir traten durch einen breiten offenen Spitzbogen in einen kleinen Vorhof, den etwa neun Schuh hohe Mauern bilden. Uns gegenüber in einer Nische befindet sich ein steinerner Turban über einem mohammedanischen Grabe.

Dem Eintretenden zur Rechten ist eine kleine eiserne Thüre sichtbar, durch die wir in eine mit einer Kuppel überwölbte Halle gelangten. Unter ihr befindet sich auf einer Steinstufe ein aufgemauerter, weiß übertünchter Sarkofag, der wie ein Koffer mit gewölbtem Deckel aussieht. Auf demselben befinden sich die Namen zahlreicher Pilger. Man kann den Sarkofag umschreiten; vor demselben, der Eingangsthüre zugewendet, schließt ein viereckiger, ein und einen halben Schuh großer Marmorstein die Gruft selbst ab. Ich hob ihn empor und sah in ein finsteres Loch hinab, das nichts als einige Steine enthielt, als ich es mit einer Lampe erleuchtete.

Von dem Grabsteine lag ein kleines Eckstück abgebrochen. Ich nahm es mit und verehrte später der Grabkuppel eine schön-

geformte metallene Lampe, um ein ewiges Licht darin erhalten zu können.

Es ist Sitte, daß der jüdische Führer Oel und Lampen mitbringt und diese von den Pilgern zur Ehre der todten Patriarchenfrau anzünden läßt. Dann sprechen sie das schöne hebräische Gebet, welches dem Andenken der Todten gewidmet ist.

Welches Weib der Erde, das weder durch den Glanz des Wunderglaubens verklärt, noch durch ein großes geschichtliches Ereigniß verewigt ist, genießt nach vier Jahrtausenden eine gleiche Verehrung. Juden, Christen und Mohammedaner beugen gleich ehrfurchtsvoll ihr Haupt und ihr Knie, vor der Gestalt einer schönen, in der Blüte hingerafften Mutter, deren Dasein nur durch menschlich schöne Liebe zu ihrem Gatten und zu ihren Kindern bezeichnet ist.

Es ist ein edler Zug des Menschenherzens, daß es gerne verklärt, was ihm schön und edel scheint. Geist und Fantasie müssen ihre Stralen leihen zu einem Heiligenschein, der die Gestalten umgiebt und der Mensch betet frommer an, was er selbst geschaffen hat.

Die Legende erzählt, daß es der Geist der Mutter war, der ihren Sohn Josef in Egypten rettete, als ihn Putifars Weib verführen wollte; ihr Geist lehrte ihn die Träume deuten, die Weisheit der Welt und der Herrschaft Kunde. Als Josef zum Sterben lag im Egyptenlande, wehte es ihn und die Seinen an wie Trost; es war von den Schwingen des Geistes seiner Mutter.

Als ihr Kind nun todt war, wandte sich die Liebe der Mutter dem ganzen Volke zu. Die biblische Ahnfrau, erscheint sie immer wieder, wenn Israel ein Unheil droht und wenn es traurig ist. Sie naht, wenn es von Gott nicht mehr beherrscht sein will und von dem Profeten verlangt, daß er das Königthum einführe. Den gesalbten Saul, da er an ihrem Grab vorüberzieht, blendet es wie ein Sonnenglanz in Wellen aus ihm empor und er beginnt mit den ihm begegnenden Sängern zu weissagen. Und als das Volk in die Verbannung zog und am Grabe vorüberkam, da hörte es eine klägliche Stimme und bitteres Wei-

nen auf der Höhe: „Rachel weint über ihre Kinder und will ſich nicht tröſten laſſen, denn es iſt aus mit ihnen.“

Ihres Wandels Segensnähe
Hat ſie immer ausgeübt,
Wenn mit dunklem Wolkenwehe
Sich der Kinder Tag getrübt.

Gab ein Machtſpruch die Befehle
Abzuſchwören ihren Gott,
Sie war nahe ihrer Seele
Und ſie trugen Schmach und Spott;

Warfen fort die goldnen Güter,
Heimatlos in Nacht und Wind,
Freudig, daß ſie noch die Hüter
Des geſtürzten Tempels ſind.

Wenn ein Mann von ihrem Stamme
Forſchend bei der Lampe denkt,
Sie naht ſtill ihm, wenn die Flamme
Sich wie eine Fahne ſchwenkt.

Komm und ſammle mild zur Einheit
Jedes Geiſt- und Herzenslicht,
Daß in wundervoller Reinheit
Glanz von deinen Kindern bricht.

Lehre Heimweh deinem Volke —
In ein Kanaan will ſein Herz?
Führe du als Feuerwolke
Seine Sehnſucht himmelwärts!

Abſchied vom Leſer.

In Jaffa wieder angelangt, kehrte ich bei Herrn Platner ein und hatte die Freude, Herrn Albert Cohn, der eben aus Egypten kommend, nach Jeruſalem ging, zu begrüßen.

Es waren tief ernſte Geſpräche, die wir über die Zuſtände der Juden in der heiligen Stadt und im ganzen Morgenlande führten.

„Wir ſtreuen“ ſprach der begeiſterte Mann, „Saatkörner in die Furchen der Gemüther und Geiſter unſerer im Morgenlande verdunkelten Glaubensgenoſſen. Es gehen auch auf den Feldern nicht alle auf. Gottes Sturm, Regen und Sonnenſchein müſſen wehen und leuchten, damit der Segen, die goldene Frucht gedeihe. Wir müſſen den Armen doppeltes Brot reichen, um ſie körperlich und geiſtig zu nähren. Iſt es nicht ein Land der Wunder, dieſes Paläſtina noch heutzutage? In demſelben Jahrzehent erwacht in drei, durch Meere getrennten, großen Reichen, in drei Menſchenherzen der gleiche Gedanke: den körperlichen Hunger der Glaubensgenoſſen in Jeruſalem zu ſtillen, den geiſtigen nach Lehre und Bildung zu wecken. Wie jene drei Engel zu dem Zelte Abrahams bei Hebron mit ſchöner Botſchaft kamen, ſo kommt aus England, Frankreich und Oeſterreich von drei edlen Menſchen der greiſen Jeruſchalaim ein geiſtiger Segen! Und eine Mutter hat es ſchwerlich im fernen Böhmen und im fernen Ungarn ihrem Knaben an der Wiege vorgeſungen, daß wir Beide uns hier treffen werden, um mit zu rathen und mitzuhelfen.“

Der öſterreichiſche Vizeconſul Herr Damiani kam mich zu begrüßen und mir Briefe aus Jeruſalem vom Großrabbi und ſeinem geiſtlichen Tribunale, dann von den Vorſtehern der Gemeinde Chaſſidim zu überbringen; wir theilen beide, nebſt einigen noch nachträglich erhaltenen Daten, im Anhange mit.

Die Briefe aus Wien brachten tief ſchmerzliche Nachrichten, welche mit der, vor meiner Abreiſe mich vollkommen beruhigenden Anſicht der Aerzte im traurigen Widerſpruche waren.

Ich hatte mir den Sinai als Ziel der Reiſe gedacht, und wollte zwei Tafeln ſeines Geſteines für den geweihten Tempel der jüdiſchen Gemeinde in Wien mitbringen, damit ſie ſeine Giebel ſchmücken.

Das poetiſch große Ziel verſchwand und ich eilte über Egypten der Heimat zu.

Am 22. Juli wirbelte im Hafen vom franzöſiſchen Dampfſchiffe der Rauch auf. Meine aufmerkſamen Gaſtfreunde hatten ein eigenthümlich ſchönes Frühmahl für mich vorbereitet, um mich zu mahnen, daß es das letzte auf der heiligen Erde des gelobten Landes ſei: Milch und Honig in gläſernen Taſſen, Brot von Weizen aus der Ebene von Saron, die erſt gereiften Trauben und Feigen in Körbchen, die aus Palmenblättern geflochten waren, Zitronen und Pomeranzen von dreifacher Größe als die europäiſchen, koſtbarer Wein von Hebron und duftende Blumen aus den Gärten von Jaffa dufteten auf der Tafel.

Um 11 Uhr begab ich mich an Bord, um ſchmerzlich das Wort des römiſchen Dichters an mir ſelbſt zu erfahren, daß „die ſchwarze Sorge“ mit dem Schiffer zu Schiff geht und hinter den Reiter ſich ſetzt.

Wie vom Lande der Väter, ſo ſcheide ich auch vom Leſer, der ſo freundlich war, mein Begleiter durch daſſelbe zu ſein.

Ich zog durch die See, durch die Wüſte, ich beſtieg die Pyramiden und werde, wenn meine Erzählungen und Schilderungen aufmerkſame Hörer finden, ſie ihnen gerne mittheilen.

Auf Wiederſehen!

Anhang.

Dank und Bitte

an Herrn Ludwig August Frankl.

„Der Herr der Heerschaaren sei mit uns!

Eine Perle, ein Edelstein mit siebenfachem Stral ist der geehrte Herr Dr. Ludwig August Frankl, sein Licht leuchte in düsterer Nacht!

Unser Gebet dringe vor den ewigen Gott, der in Zion thront und der Jerusalem erkiesen, für Dein langes Leben und für Deinen glanzvollen Ruhm! Mögest Du die höchsten Höhen ersteigen in ehrenvoller Stellung, mit großem Reichthum und herrlicher Nachkommenschaft gesegnet sein!

Solches werde Dir zum Denkzeichen der zum Ruhme des verewigten Herrn Simon Edlen von Lämel gegründeten und im Auftrage der hochherzigen Frau Elise Edlen von Herz-Lämel, Tochter des gedachten Unsterblichen, von Dir ins Leben gerufenen Lehranstalt.

Nachdem die weisen Rabbinen und Gelehrten, unter Vorsitz des Großrabbi, sich versammelt und die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Alles im Namen und zum Ruhme des Herrn geschah, haben wir Alles genehmigt und bestätigt, wie es in den Statuten verzeichnet wurde. Wir, die Oberen und die Leiter der gedachten Anstalt, haben uns mit ganzer Willenskraft diesem gemeinnützigen Lehrhause gewidmet: die Lehrer in ihrer Lehrweise, die Kinder in ihrem Lernen, sowie in ihrer Verpflegung zu überwachen. Dieses ist von nun an unsere Pflicht, unsere Aufgabe, und Gott wird unser Streben unterstützen!

Wir haben eine Auswahl unter den sechs- bis siebenjährigen Kindern getroffen und brachten zwanzig Zöglinge in die Talmud-Thora-Anstalt. Aber es schmerzt uns sehr, daß blos diese zwanzig Kinder die Vortheile des Unterrichtes, der Verpflegung und freien Kleidung genießen sollen, während noch andere arme verwaiste Kinder,

zwanzig an der Zahl, die gedachten Wohlthaten nicht genießen können; auch der zweite Lehrer iſt gekränkt, daß er blos ſeines Lohnes theilhaftig werden kann und ſonſt keine Vortheile erhält. Dieſes ſchmerzt uns um ſo mehr, als es Haß und Neid zwiſchen den Erwachſenen, wie zwiſchen den Kindern rege macht, indem viele drückenden Mangel leiden müſſen. Es iſt daher billig und recht, dieſe neidiſchen und gehäſſigen Gefühle nach Kräften zu unterdrücken, damit ſie nicht überhandnehmend den Fortgang und das Gedeihen der Anſtalt ſtören möchten. Denn tauſend Todesarten gleichen der Bosheit des Neides nicht!

Darum bitten wir, die Leiter und Vorſteher der Lehranſtalt, Deine Herrlichkeit, daß Du mit der Dir eigenen Umſicht und Barmherzigkeit einen fürſprechenden Engel abgebeſt, das edle Herz unſerer Glaubensgenoſſin zum Mitleid zu bewegen, damit, ſowie die geiſtigen, auch die körperlichen Wohlthaten an Alle gleich vertheilt werden können.

Dir, geehrter Herr! liegt dieſe Pflicht ob, auch das Ende der gottgefälligen That mit Ruhm zu krönen und noch obendrein die Anſtalt für den Talmud-Unterricht zu erweitern, den zwei Lehrer leiten ſollen für je zehn Zuhörer, damit nicht die Thora von Israel vergeſſen werde! Gott der Herr wird die Frucht dieſer theuern Saat an der hochherzigen Frau von Herz-Lämel und allen ihren Angehörigen mit langem Leben und Segensfülle lohnen.

Das ſind die Worte der Bittſteller, die ſich unterzeichnen am 1. des Monats Tamus 5616 = 1856

Chaim N. Abulafia,
Chachom Bachi.

Chaim David Chazan,
Stellvertreter des Oberrabbis von Jeruſalem, Inſpektor und Vorgeſetzter der Lehranſtalt.

Dr. Simon Fränkel,
Direktor des Monteflore'ſchen Dispenſatory.

Mordachai Chajim Mejuchas,
Mitglied des Beatus, Vorgeſetzter und Inſpektor der Lehranſtalt.

Dr. Bernhard Neumann,
Direktor und Arzt des Rothſchild'ſchen Hospitals.

Meier Rafael Panegl,
Mitglied des Beatus, Vorſteher und Inſpektor der Lehranſtalt."

Bitte der Gemeinde Chaſſidim

an Herrn Ludwig Auguſt Frankl.

„Mit Hilfe des gebenedeiten Gottes am Donnerstag des Seder Pinchas am 14. des Monats Tamus 617 = 1856. Hier in der heiligen Stadt Jeruſalem; ſie werde bald aufgerichtet in unſeren Tagen, Amen!

Es erfreue ſich alles Guten, alles Glückes und aller Seligkeit der ausgezeichnete, hochgelehrte Männ, der ausgezeichnete, rühmlichſt bekannte Dichter, Herr Doctor Ludwig Auguſt Frankl, Gott ſei ſein Schutz und verleihe ihm langes Leben!

Alles Herrliche ſah Dein Auge, Herr! als Du durch Gottes Huld des Glückes theilhaftig geworden, den Berg Zion und Jeruſalem zu beſuchen. Du haſt Weisheit erworben, was mangelt Dir noch? Heil Dir, daß Du ſo glücklich wareſt, die heiligen Steine der Vorzeit zu küſſen und dem heiligen Staube zu huldigen!

Wir haben ein Anliegen an Dich, geehrter Herr!

Du haſt Dich durch den Augenſchein überzeugt, daß wir einen Bauplatz angekauft haben zum Bau einer Synagoge, mit der Ausſicht auf die Trümmer des zerſtörten heiligen Tempels. Auch iſt Dir der Wille des kaiſerlich öſterreichiſchen Conſuls, des Herrn Grafen Pizzamano, bekannt geworden, den Bau nach erwirkter amtlicher Bewilligung ſo ſchnell als möglich in Angriff zu nehmen. Darum, o Herr! richten wir an Dich die Bitte: unſere Stütze, unſer Sachwalter und Fürſprecher zu ſein bei den wohlthätigen Menſchenfreunden in Oeſterreich, Mähren und Böhmen. Wolle die dringende Nothwendigkeit dieſer gottgefälligen Handlung den Edlen Deines Vaterlandes eindringlich vortragen, damit ſie ſich zu dem angedeuteten wohlthätigen Zwecke vereinen mögen, um uns Unterſtützungen angedeihen laſſen zu wollen.

Dein Name wird dann bis in die ſpäteſte Nachwelt zum Ruhme fortleben! Auf, Geſegneter Gottes! ergreife mit Kraft dieſe gemeinnützige Angelegenheit mit Freuden und mildem Herzen! Laſſe Dich von der Mühſeligkeit, die damit verbunden iſt, nicht abſchrecken, und Gottes Wille wird durch Deinen Eifer gelingen! So wird der Lohn der Tugend Dir anheimfallen zum ewigen Andenken!

Eingeſchloſſen erhältſt Du das offene Schreiben, unſer Bittgeſuch an alle Wohlthäter in Israel, um ihr Mitleid und Erbarmen rege zu machen, milde Spenden zum Bau des Andachtshauſes großmütig

zu widmen, welche ſie Dir einhändigen möchten, damit die Gelder uns, um ſo ſicherer und ohne überflüſſige Ausgaben zukommen möchten.

Wir wiederholen unſere Bitte: Beſchleunige die Sache Gottes und der Frömmigkeit ſo ſchnell als möglich und ſtrenge alle Deine Kräfte an, um uns durch Deine Beredtſamkeit den Segen Gottes zu erwirken, damit Du einſt der Gnade theilhaftig werdeſt, den Wiederaufbau Jeruſalems und die Sammlung der Verſprengten und Verſtoßenen Israels mit eigenen Augen zu ſehen.

Dieſes ſind die Worte Deiner treuen Freunde!

Die Vorſteher
der Gemeinde Aſchkenaſim Chaſſidim in Jeruſalem:
Niſſim Back, Salomo Nach, Sohn des ſel. Moſes,
Jacob Moſe Cohn.“

Aufruf.

Ihr edlen Gläubigen und Treuen in Israel, Ihr Vornehmen, Geehrten und Wohlthäter, feſte Stützen unſeres Volkes in Oeſterreich, Mähren und Böhmen! Gott ſei mit Euch, verleihe Euch Segen und Glücksgüter in allem Thun und Laſſen in Ewigkeit!

Zion verkündet Euch den Frieden, Jeruſalem, die heilige Stadt, das Heil des Ewigen! Er laſſe uns in ſeiner Huld den Aufbau des Tempels erleben, daß die Prieſter in ihren Tempeldienſt wieder eintreten und Israel wieder ſeine vorige Stellung erlange, bald in unſeren Tagen, denn die verkündete Zeitfriſt iſt nahe! Zion werde erlöſt durch Gerechtigkeit und ihre Gefangenen durch Tugend! Nun kommen wir vor Euch, des Volkes Edle! unſern Kummer auszuſchütten, mit Zuverſicht vertrauend, daß unſere aufrichtigen, vom Herzen ſtrömenden Worte auch zum Herzen der Edlen dringen werden, uns ein Zeichen der Milde zu erweiſen, wegen der Liebe zu Zion und der Anhänglichkeit zu Jeruſalem! Wir wollen nicht viele Worte machen und erhabene Reden führen, ſondern mit bebender Lippe und gedrücktem Gemüte in Kürze unſer Anliegen vortragen. Es iſt bekannt, daß überall, wo eine israelitiſche Religionsgenoſſenſchaft lebt, unſere Brüder auch ein Haus der Andacht, eine Synagoge beſitzen, wo ſie ihr Herz vor dem Herrn ausſchütten können. Nur unſere Gemeinde, die „Aſchkenaſim“ allein, die unter dem allgnädigen Schutze Sr. Majeſtät des Kaiſers von Oeſterreich hier in Jeruſalem, der heiligen Stadt, leben, ſind noch nicht des Glückes theilhaftig geworden, hier ein Gotteshaus für

ihren Ritus zu beſitzen, ſondern müſſen ſich begnügen mit einem den Türken angehörigen Lokale, welches ſie zum Behufe der Verrichtung ihres Gebetes jährlich mieten, welcher Mietzins noch jährlich unverhältnißmäßig geſteigert wird. Auch ſind wir genöthigt, alle Jahre das Lokal unſerer Betſtube zu wechſeln, unvermögend, einen feſten, unwandelbaren Ort der Andacht zu beſtimmen. So müſſen wir leider herumirren in allen Ecken und Enden der Stadt, und das brennt in unſeren Herzen wie ein Dornenfeuer und kränkt unſer Gemüt. Gott möge ſich unſer erbarmen! Nun ſind es bereits dreizehn Jahre, daß wir durch große Anſtrengung einen Bauplatz zu einem Bethauſe an uns gekauft, einen herrlichen Bauplatz, dem Orte unſeres ehemaligen heiligen Tempels gegenüber. Auch haben wir die nötigen Bauſteine, trotz des großen Geldmangels, angeſchafft. Wir ſparten uns den Biſſen vom Munde ab, um nur die Baumaterialien zuſammenzubringen. Wiewohl überzeugt, daß die Baukoſten für unſere Kräfte unerſchwinglich ſind, ſo hegten wir das Vertrauen, daß hochherzige Menſchenfreunde uns ihre Unterſtützung angedeihen laſſen würden, um auch einen Antheil an dem Werke des Herrn zu haben! Leider aber, unſerer großen Sünden halber, gelang es uns bis jetzt noch nicht, unſer Vorhaben zu verwirklichen, da die Geſetze des Landes uns große Hinderniſſe in den Weg legten.

Da aber nunmehr durch des Allmächtigen Gnade wir einen Schutz und Schirm an dem edlen hochherzigen Grafen von Pizzamano gefunden, der den Willen der Regierung des ruhmgekrönten, mit allen Tugenden geſchmückten Monarchen, Sr. Majeſtät des Kaiſers Franz Joſef I., in Jeruſalem vertritt und als Conſul von Oeſterreich hier ſeine ſegensreiche Wirkſamkeit nach allen Richtungen entfaltet; da dieſer edle Herr vor ungefähr fünf Monaten uns die Erlaubniß zum Bau eines eigenen Bethauſes von den Landesbehörden großmütig erwirkte, ſo betrachten wir dieſes als einen Wink vom Himmel. Möge der Allgütige den glanzvollen Ruhm ſeiner glorreichen Majeſtät bis an die Sterne erheben und die Räthe der Krone und Stützen ſeines Thrones mit ſeiner göttlichen Weisheit erleuchten. Leider aber iſt unſere Kraft gelähmt und unſere Geldmittel ſind erſchöpft. Die Theuerung, die Hungersnot hat uns gänzlich verarmt. Eigene Abgeordnete auszuſenden, um milde Gaben in fernen Landen zur Ausführung unſeres längſt gehegten Wunſches zu ſammeln, können wir aus verſchiedenen Urſachen nicht effectuiren, beſonders aus dem Grunde: weil die Reiſekoſten ſolcher Emiſſaire die Hälfte der einfließenden Gelder verſchlingen. Was uns beſonders betrübt, iſt die wiederholte Mahnung und Aneiferung, die von Seiten des Herrn Grafen von Pizzamano an uns oft ergeht: „den Bau endlich aufzuführen“, da jetzt die Bewilligung einmal er-

theilt wurde, welche im Verlauf der Zeiten Beschränkungen erleiden könnte, ohne dieser Mahnung Folge leisten zu können.

Nun hat es Gott gefügt, daß der verehrungswürdige, hochgelehrte Herr Doctor Ludwig August Frankl uns besuchte. An ihn wendeten wir uns mit der Bitte: daß er die Sache Gottes auf seine Schultern lade, die hochherzigen Wohlthäter in seinem Geburtslande zu bewegen, wohlthätige Spenden zum Bau der Gotteshallen uns zufließen zu lassen, da er mit eigenen Augen diese heiligen Stätten gesehen und mit eigenen Ohren die Ermahnungen des Consuls gehört hat. Darum wenden wir uns mit diesem Sendschreiben an alle Wohlthäter unseres Volkes, sie mit folgenden Worten des Psalmisten anflehend: Wer nur das Leben wünscht und glückliche Tage zu sehen liebt, der widme uns eine wohlthätige Gabe von seinem Gute nach Kräften und händige seine großmüthige Spende dem gedachten Herrn Doktor ein. Sämmtliche Beiträge werden zum Andenken in ein Denkbuch eingetragen werden, damit man an allen Sabbat- und Festtagen einen Segen für Euer Wohlergehen (Mi scheberach) anstimme nach dem Ablesen des Gesetzbuches. Nach Eurem Namen wird das Gotteshaus benannt werden, und des Ruhmes Glanz eines Bethauses auf dem heiligen Berge in Jerusalem wird auf sie, die Wohlthäter, zurückstrahlen. Gottes Segen wird der Lohn sein; für jeden gespendeten Pfennig werdet Ihr ein Maaß voller Goldstücke erhalten und des Glückes theilhaftig werden, einst den Abglanz des Ewigen in seinem neuen Tempel zu schauen.

Dies sind die Worte der Vorsteher und Leiter der Gemeinde der „Aschkenasim", die sich unterzeichnen am Donnerstag der Parasche Pinchas am 14. des Monats Tamus 616 = 1856.

Jehuda, Sohn des Rabbi Dob David. Isfais Gottlieb. Löb Oxer aus Pidkanim. Nissan Stein. Löb Meinhart. Salomo Noach, Sohn des Moses sel. Hirsch Gottlieb. Israel Borg. Nissan Bak. Jakob Moses Gottlieb aus Sadegore. Löb Stein. Isak Feuermann.

Folgt die Legalisirung des k. k. österreichischen Consuls

Pizzamano.

Verzeichniß

der in Jerusalem jetzt lebenden protestantisch getauften Juden.

I. Aschkenasim.

Namen des Familienhauptes.	Beschäftigung.	Geburtsort und Vaterland.	Wo getauft.	Angabe der Angehörigen.
Simon Rosenthal .	Gastwirth	Rußland	Jerusalem	Frau, 6 Kinder
Bergheim	Kaufmann	Pr. Polen	"	Frau, 7 Kinder
Mor Ungar . . .	Schneider	Ungarn	"	2 Kinder
Schor	"	Rußland	"	Frau, 2 Kinder
Moses Orenstein .	"	Rußland	"	1 Kind
Frau Hauser . . .	Gastwirthin	Rußland	"	2 Kinder
Duckert	Dragoman	Rußland	"	Frau
Hefter	Missionär	Galizien	Ausland	Frau, Schwester, 3 Kinder
Hanauer	"	Bayern	Jerusalem	4 Kinder
Meschulem	Agronom	Rußland	"	6 Kinder
Dines	Photograph	Rußland	"	Frau, 4 Kinder
Hirschon	Missionär	Rußland	"	Frau
Stern	"	Ungarn	"	
Abram Ger	Schneider	Rußland	"	Frau, 4 Kinder
Josel Schuster . .	Schuster	Rußland	"	Frau, 5 Kinder
Mosche Elkes . .		Rußland	"	2 Kinder
Mosche Schye . .	Uhrmacher	Rußland	"	Frau, 5 Kinder, Schwester
Simon Apotheker .	Apotheker	Rußland	"	
Hirsch Minsker . .		Rußland	"	
Syiro		Rußland	"	
Samuel Twerser .	Apotheker	Tiberias	"	
Samuel Berdyczow	Drechsler	Rußland	"	
Gerschon		Rußland	"	
Aron Klempner . .	Klempner	Galizien	"	
Josefson		Rußland	"	
Bloch		Rußland	"	
Samuel Hirsch . .	Tischler	Rußland	"	
Mosche Samuel . .	Diener	Rußland	"	
Moses Blum . . .	Agronom	Rußland	"	
Im mech. Institut				

II. Sepharedim.

Name des Familienhauptes	Beschäftigung.	Geburtsort und Vaterland.	Wo getauft.	Angabe der Angehörigen.
Schuchamt	Missionär	Türkei	Jerusalem	Frau, 4 Kinder
Morpurgo	Schreiber	Italien	"	Frau
Jizchak Kamchi . .		Jerusalem	"	Frau, 1 Kind
Israel Chalpe . .	Hausirer	Jerusalem	"	Frau, 3 Kinder
Simon Bagdadi .		Jerusalem	"	Frau, 3 Kinder
4 Kinder des Samuel Jauscherli		Jerusalem	"	
Nissim Coral . . .		Jerusalem	"	
Chaim Nachman .	Buchbinder	Jerusalem	"	
Masaud Mugrebi .		Marocco	"	Frau
Im mech. Institut Waisen in der Erziehungsanstalt .			"	

Giebt eine Summe von einhunderteinunddreißig Seelen.

Uebersicht der jüdischen Bevölkerung.

Palästina.

Jerusalem	5700
Safed	2100
Tiberia	1514
Hebron	400
Jaffa	400
Saida	400
St. Jean d'Acre . . .	120
Khaifa	100
Schafamer	60
Yrkyin	60
Nablus	40
Rame	5
	10,639.

Syrien.

Damaskus	5000
Beirut	180
Deir el Kamar . . .	100
Ghasbeia	100
Tripolis	40
	5420.

Zu König Davids Grab.

Wie zu den vorliegenden Aktenstücken, gelangte ich erst nach meiner Abreise von Jerusalem durch die Güte des Herrn Grafen Pizzamano zu den Maßen und Inschriften des Grabes König Davids.

Nachdem beides bisher unbekannt, so werden Forscher und die, welche sonst an den heiligen Denkmälern Jerusalems Theil nehmen, sie hier willkommen heißen.

Der steinerne Sarkofag, der, an die Mauer anstoßend, sich in schiefer Fläche gegen dieselbe erhebt, mißt, die Holzbekleidung eingeschlossen, 5 1/6 Wiener Elle, seine Höhe bis zum Endpunkte der schiefen Fläche 2 9/12, die Höhe der schiefen Ebene selbst 1 4/6 und die Breite der Bodenfläche 1 1/2. Die fünf reich mit Gold verbrämten Teppiche sind Geschenke der Sultane: Mustafa, Selim, Abdulhamid, Mahmud und Abdul Medschid.

Auf diesen Teppichen und den Wänden sind die folgenden Inschriften zu lesen:

بسم الله الرحمن الرحيم

Im Namen Gottes des Gnädigen, des Barmherzigen.

نصر من الله وفتح قريب

Der Sieg kommt von Gott und eine Eroberung steht nahe bevor.

انا فتحنا لك فتحا مبينا

Wir haben dich siegen gemacht in einem bedeutenden Kampfe.

يا دوٗد انا جعلناك خليفة فى الارض بين الناس
بالحق ولا تتبع الهوى فيضلك عن سبيل الله

O David! ich habe dich zu meinem Statthalter gemacht auf Erden und richte nun nach dem Gesetze unter den Menschen, und folge nicht der Leidenschaft, die dich vom rechten Wege abweichen macht.

وما رسلناك الا رحمة للعالمين وبشر المومنين يا محمد

Aus Mitleid nur für die Menschen haben wir dich geschickt, und bringe nun, o Mahommed! den Gläubigen die frohe Botschaft.

لقد جاكم رسول من انفسكم عزيز عليه ما عنتم حريص عليكم بالمومنين روف رحيم فان تولوا فقل حسبى الله لا اله الا هو عليه توكلت وهو رب العرش العظيم

Wir schicken dich ihnen als Profeten, der du ein Mensch wie sie bist, der du mir wert bist und über sie wachtest zur Zeit ihres Ungehorsams, mild und gnädig, und wenn sie dich nicht hören wollen, sprich: Auf Gott rechne ich, ihm vertraue ich, er ist der Herr des himmlischen Thrones.

سبحان الذى اسرى بعبده ليلا من المسجد الحرام الى المسجد الاقصى

Gott, der seinen Diener bei Nacht vom heiligen Tempel in Mekka bis zum Tempel Aksa in Jerusalem kommen machte.

وما توفيقى الا بالله العلى العظيم

Und ich habe keine Stütze als Gott, den Allerhöchsten.

رب يسر ولا تعسر رب تمم بالخير

O Gott gewähre Gelingen meinem Werke, laß es nicht mißlingen, o Gott laß es enden mit Glück.

رأس الحكمة مخافة الله

Der Anfang der Weisheit ist Gottesfurcht.

من صمت نجا

Wer schweigt, der rettet sich.

العلم طوب من ذهب

Die Wissenschaft ist ein goldenes Gefäß.

وما ربك بظلام العبيد

Gott ist nicht ungerecht gegen seine Diener.

قل اللهم مالك الملك تؤتى الملك من تشا وتنزع الحكم ممن تشا

Sprich: o Gott, Herr der Herrschaft, verleihe die Macht wem du willst und nimm sie von wem du willst.

وترى الملايكة حافين من حول العرش يسبحون بحمد ربهم وقضى بينهم بالحق وقيل الحمد لله رب العالمين

Die Engel, die den himmlischen Thron umgeben, singen und loben Gott. Du richte nach dem Recht zwischen den Menschen und sprich: Ich lobe Gott, den Herrn der Menschen.

وما يلقاها الا الذين صبروا وما يلقاها الا ذو حظ عظيم

Nur die Geduldigen gelangen in das Paradies und die Gott am meisten genehm sind.

من عمل صالحا فلنفسه ومن اسا فعليها وما ربك بظلام العبيد

Wer Gutes thut, thut es zu seinem Frommen, und wer Böses thut, schadet sich selbst. Gott übt nicht Gewalt gegen seine Diener.

فمن يعمل مثقال ذرة خيرا يره ومن يعمل مثقال ذرة شرا يره

Und wer ein Körnlein Gutes thut, findet Gott, und wer ein Körnlein Böses übt, findet Böses

سبحان ربك رب العزة عما يصفون وسلام على المرسلين والحمد لله رب العالمين

Gott der Herr ist der Herr der Höhe, der Herr der Gerechten! Friede seinen Gesandten! Lob sei Gott, dem Herrn der Menschen.

Abgethan!

Nach Wien zurückgekehrt, fand ich eine Denkſchrift bezüglich der „Simon Edlen von Lämel'ſchen Lehranſtalt" von einem Herrn Ignaz Deutſch an den kaiſerlich öſterreichiſchen Conſul in Jeruſalem gerichtet.

Dieſe Denkſchrift war, wie eine Schlußnote bemerkt, an das hohe kaiſerliche Miniſterium des Aeußern von jenem Herrn ſchriftlich überreicht, aber mit dem bezeichnenden feinen Schicklichkeits- und Anſtandsgefühl, ohne den Erfolg abzuwarten, ſogleich durch den Druck veröffentlicht worden.

Jener Herr hätte mir keinen willkommeneren Dienſt erweiſen können.

Das hohe Miniſterium ſendete die Eingabe an den kaiſerlichen Internuncius in Konſtantinopel mit der Weiſung, über dieſe Angelegenheit von dem kaiſerlichen Conſul in Jeruſalem Bericht zu verlangen.

Ich ſah dem Erfolge mit ſelbſtbewußter Ruhe entgegen und wirklich fand meine in dieſem Buche mitgetheilte Darſtellung eine amtliche Beſtätigung, die mich der Mühe enthob, jene leichtfertige Denkſchrift zu widerlegen.

In der Denkſchrift heißt es: „Sämmtliche Religions- und Gemeindevorſteher der öſterreichiſchen deutſchen Juden in Paläſtina haben über die Abſichten und Reformbeſtrebungen des Dr. Frankl in Jeruſalem an ihre Glaubensgenoſſen in ganz Europa jammervolle Berichte eingeſendet."

Es fiel auf, daß dieſe jammervollen Berichte nur von Abſichten und Beſtrebungen ſprachen, ohne das Weſentliche zu erörtern, wie und auf welche Art die Abſichten und Reformbeſtrebungen in der Wirklichkeit ausgeführt werden ſollen, und ganz von einer ſpeziellen Angabe der Einzelheiten der Reformen ſchweigen.

Es heißt ferner: „Wie alle Berichte aus Jeruſalem übereinſtimmen, hat Dr. Frankl auf alle dieſe Vorſtellungen keine Rückſicht genommen und beabſichtigt trotz aller Einſprache der dortigen Rabbinen und Gemeindevertreter der öſterreichiſchen Unterthanen eine Lehr- und Erziehungsanſtalt zu gründen, mit dieſer ein Bethaus zu vereinigen und einen europäiſch modernen Gottesdienſt einzuführen."

Es wurde deutlich und klar hervorgehoben, wie weit die oben
eführten Berichte: „und beabsichtigt trotz aller Einsprache der vor-
n Rabbinen und Gemeindevorsteher der österreichischen Unterthа-
eine Lehr- und Kinderbewahranstalt zu gründen" — von der Wahr-
abweichen.

Die Vertreter von Vierfunftel der Bevölkerung haben um Er-
tung der Anstalt dringend gebeten, und die weitere Angabe: „mit
er ein Bethaus zu vereinigen und einen europäisch modernen Got-
ienst einzuführen", — zeigte sich nur als ein Produkt der wie es
n überaus fruchtbaren Fantasie der Berichterstatter.

Die Denkschrift enthält ferner: „Die Folgen dieser gewaltsamen
ormbestrebungen sind nun auf eine betrübende Weise eingetreten.
Die Aufregung und Verzweiflung unter den österreichischen Juden
über alle Maßen."

Auch dieser Bericht zeigte sich nicht als ganz der Wahrheit g-
, denn außer den spanischen sind auch die deutschen Juden der
ssidim u. s. w., unter denen viele österreichische Unterthanen sind,
r die Errichtung der Anstalt sehr erfreut, und sogar viele achtbare
glieder der Gemeinde Peruschim haben ausdrücklich erklärt „daß
die Furcht vor einem Geldschaden, den ihre Gemeindevorsteher,
als Opponenten in dieser Angelegenheit sich auszeichnen, bei der
theilung der Almosen „Chaluka" ihnen zufügen möchten, sie von
Genusse dieser Wohlthätigkeitsanstalt abhält."

Zugleich wurde berichtet, daß in Jerusalem keine besondere öster-
ische Gemeinde existirt, sondern die österreichischen Unterthanen
er alle Gemeinden vertheilt sind, die Vertreter aller Gemeinden,
ohl spanischer als deutscher, mit gleichem Rechte als Vertreter der
rreichischen Unterthanen sich ausgeben können.

Die Denkschrift theilt mit: „Bereits sind ehrliche, wahrhaft
nme Gläubig verhaftet worden u. s. w., weil sie, ihre alten reli-
ien Einrichtungen durch neue Institutionen gefährdet glaubend,
n Schmerz auf eine auffallende Weise kundgaben."

Es wurde bemerkt, daß diese sogenannten ehrlichen, wahrhaft
mmen Gläubigen den wiederholten Aufforderungen des kaiserlichen
nsulats, keine Demonstrationen zu machen, Trotz geboten und den
Frankl auf eine sehr wenig ehrliche, noch minder fromme Weise
egriffen haben, und das kaiserliche Consulat, um üblen Folgen vor-
eugen, sich zu der nicht angenehmen Pflicht veranlaßt sah, einige
dividuen auf kurze Zeit zu verhaften.

Es wurde klar, daß zwei Zuschriften des kaiserl. königl. Consuls an
Herrn Rabbi Bordaki vom 10. und 15. Juni 1856 weder im

Original noch in richtiger Abſchrift an jenen Herrn Jgnaz Deutſch gelangt ſeien, denn ſonſt hätte er gewiß den in den angeführten Zuſchriften gar nicht enthaltenen Satz: „Wurde derſelbe (Herr Bordaki) aufgefordert, ſeine Gemeindeangehörigen zu beſtimmen, ſich den Wünſchen und Abſichten des Dr. Frankl in Allem zu fügen", angeführt.

Die Denkſchrift führt an: „Sir Moſes Monteſiore u. ſ. w. niemals habe dieſer Herr die Abſicht gehabt, die Juden in Paläſtina wider ihre Abſichten zu ſtimmen."

Es wurde bemerkt, daß auch dieſer unermüdliche Veteran der Mobthätigkeit für die Juden in Paläſtina, eine Unterrichtsanſtalt für die israelitiſche Jugend weiblichen Geſchlechts errichtet, perſönlich eingeweiht und eröffnet habe und undankbarer Weiſe in der Synagoge der Peruſchim „Churba" mit Exkommunikazion „Cherem" belegt und von einem Individuum öffentlich angegriffen und die Behörde veranlaßt wurde, den Angreifer zu verhaften.

In der Denkſchrift heißt es: „Ganz verſchieden iſt es, wenn der größere Theil irgend einer Gemeinde, oder mindeſtens ein anſehnlicher Theil derſelben das Bedürfniß in ſich fühlt, ihrem Gottesdienſt oder ihrem Lehr- und Erziehungsweſen eine andere Geſtaltung zu geben und zu dieſem Ende neue Inſtituzionen gründet; da wäre der Grundſatz ſtatthaft: wer über ſolche Anſtalten anders denkt, der möge ſich und ſeine Kinder von denſelben fernhalten; wie weit entfernt aber iſt ein ſolches Verlangen von der Judengemeinde in Paläſtina."

Es wurde dagegen bemerkt, daß nicht der größte oder angeſehenſte Theil einer Gemeinde, ſondern die ganze ſpaniſche Großgemeinde und die zwei Gemeinden der deutſchen Juden, wie geſagt $^4/_5$ der jüdiſchen Bevölkerung um die Gründung dieſer Anſtalt gebeten haben, und nur die Vorſteher der kleinen Minorität $^1/_5$ der Bevölkerung, die eine beſondere Gemeinde bilden und deren ganzer Gemeinde es freiſteht, von dieſer Anſtalt gar keinen Gebrauch zu machen, dagegen waren.

Die Denkſchrift ſagt: „Es iſt eine offenkundige Thatſache, daß nur ſolche Juden dorthin gehen, die einen unverbrüchlich frommen Lebenswandel hinter ſich haben, die bereits auf zeitliche Lebensgüter verzichten."

Es wurde die Bemerkung entgegengeſtellt, daß eine vieljährige Erfahrung in Jeruſalem viele Fälle aufzuzählen hat, die nicht beſonders geeignet ſind, für den unverbrüchlichen Lebenswandel und das Verzichten auf alle Lebensgüter, beſonders der aus Rußland, aus ver-

en Gründen heimlich ſich entfernenden Juden, als Beweiſe zu

Die Denkſchrift ſagt: „Möge berückſichtigt werden, daß dieſe nde bereits im zweiten Jahrhunderte unter dem allerhöchſten der öſterreichiſchen Kaiſer ſtehe.“

Man nahm ſich die Freiheit, dagegen zu bemerken, daß dieſe nde „Peruſchim“ und die deutſchen Juden überhaupt erſt ſeit Jahren in Jeruſalem anſäſſig ſind.

Die Denkſchrift ſagt: „Und ſo möge nur der Grundſatz, der in Gemeinden des öſterreichiſchen Kaiſerreiches eine allgemeine Gel- at, auch für die öſterreichiſchen Juden in Paläſtina zu Recht be- daß alle Stiftungen und Inſtitutionen, die irgend Jemand für tiſche Unterthanen in der heiligen Stadt zu gründen beabſichtigt, t der vollkommenen, freien Einwilligung der geſetzlich beſtehen- eligions- und Gemeindevorſteher dieſelben ins Leben treten kön- ann möge auch Hr. Frankl eine Kinderbewahranſtalt in Jeruſa- ünden, nur möge das Bethaus und der Gottesdienſt ſowohl als nterricht der Jugend wie bisher ausſchließlich der Leitung und wachung der Religions- und Gemeindevertreter anvertraut .“

Es wurde zu beſonderer Beruhigung dagegen mitgetheilt, daß r Gründung der Simon Edlen von Lämel'ſchen Lehranſtalt ganz dem angeführten Grundſatze verfahren wurde, indem dieſelbe r vollkommen freien Einwilligung der geſetzlich beſtehenden Re- s- und Gemeindevorſteher, des Oberrabi mit ſeinem Rabbi- llegium, der ſpaniſchen und der Gemeindevorſteher der deutſchen ädim und der deutſch-holländiſchen Gemeinde ins Leben getre- .

Der Gottesdienſt ſowohl als der Unterricht der Juden iſt aus- ßlich der Leitung und Ueberwachung der Religionsvertreter der ehenſten Mitglieder des Rabbinenkollegiums anvertraut.

Eine noch ſchlagendere Widerlegung der Denkſchrift fand durch nden amtlichen Akt ſtatt:

Die in der Denkſchrift des Ignaz Deutſch gemachten Angebungen laßten den kaiſerlichen Conſul in Jeruſalem eine ſtrenge Unter- ng anzuſtellen, um zur vollkommenen Ueberzeugung zu gelangen, der Wirklichkeit keine von den angegebenen Reformen ſich einge- en haben.

Es wurden alle Rabbinen und Vorſteher der verſchiedenen Gemeinden ſchriftlich aufgefordert, die folgenden vier Fragen zu beantworten:

1. Hat Herr Dr. L. A. Frankl in der von ihm am 27. Juni d. J. im Namen der Frau Eliſe Herz eröffneten Unterrichtsanſtalt in Jeruſalem religiöſe Reformen eingeführt?

2. In was beſtehen dieſe Reformen?

3. In wie weit ſind dieſelben gegen den religiöſen Glauben und die Gebräuche der Juden?

4. Iſt mit dieſer Lehranſtalt ein Bethaus vereinigt und ein europäiſch moderner Gottesdienſt eingeführt worden?

In den ſchriftlichen Antworten erklären:

Der Oberrabbi mit ſeinem Kollegium der ſpaniſchen Gemeinde,

die Rabbinen und die Vorſteher der deutſchen Chaſſidim und endlich

die Rabbinen und der Vorſteher der deutſch-holländiſchen Gemeinde:

Daß bei der Errichtung dieſer Anſtalt nicht die mindeſten religiöſen Reformen eingeführt wurden, und daß die Knaben ihre Gebete nach dem alten Ritus verrichten und ſomit gar keine Spur von einem europäiſch modernen Gottesdienſt exiſtire.

Die obengenannten Rabbinen, beſonders die der ſpaniſchen Juden, fühlen ſich verletzt, ſprechen mit Erbitterung über ihre Gegner, die gegen die Wahrheit ſo grob verſtoßen, Dinge erdachten, von denen ſie betheuern, daß dieſelben nicht im Entfernteſten exiſtiren.

Die Rabbinen und Vorſteher der Gemeinde Jeruſalem und die Rabbinen und Vorſteher der Warſchauer Gemeinde antworteten: Daß die ihnen bekannte religiöſe Tendenz des Gründers, Herrn Dr. L. A. Frankl, ferner die in der Anſtalt exiſtirenden gemalten Bilder der bibliſchen und Naturgeſchichte, ſowie der Unterricht in fremden Sprachen nicht im mindeſten anſtößig ſei.

Die Rabbinen und Vorſteher der Galizianer Gemeinde beſchränkten ſich in der Antwort nur auf die religiöſe Tendenz des Dr. Frankl als Urſache der Nichtannahme der Anſtalt. Von einem europäiſch modernen Gottesdienſt aber ſchwiegen die Vertreter der drei letzten Gemeinden gänzlich.

Die Rabbinen der drei erſten Gemeinden, nämlich der ſpaniſchen, der Chaſſidim und der deutſch-holländiſchen Gemeinde, befragt über die Einwendung der drei letzten Gemeinden, erwiderten, daß die perſönlichen religiöſen Ideen des Herrn Dr. Frankl, die ihnen übrigens von keiner ſchlechten Seite bekannt ſind, kein Anſtoß ſeien, daß die perſönliche

Anſicht des Stifters oder des Vollziehers mit den Anordnungen des Stifters gar keine Gemeinſchaft mit der Stiftung ſelbſt habe, und nur die letzte ſei zu unterſuchen, ob ſie nichts gegen die Religion enthalte; als Beweis der Richtigkeit ihrer Meinung führen ſie an die ſo vielen in allen vier Welttheilen geſammelten Spenden, die von Perſonen mit verſchiedenen Anſichten und ſogar ganz fremder Religion kommen und doch von allen Israeliten der heiligen Stadt genoſſen werden. Die Bilder, glauben ſie, da ſie nur gemalt und nicht erhaben ſind, wären dem Geſetze nach erlaubt, und ſind zu unbedeutende, leicht zu entfernende Gegenſtände, die nicht verdienen, in Frage geſtellt zu werden. — Der Unterricht in fremden Sprachen, der gegenwärtig auf die arabiſche Landesſprache ſich beſchränkt, iſt ein dringendes Bedürfniß, welches nicht im mindeſten gegen die Religion anſtößig iſt.

Es ergab ſich als Schluß der ganzen Unterſuchung, daß die große Majorität der Juden große Sympathie für die Simon Edlen von Lämel'ſche Lehr- und Wohlthätigkeitsanſtalt beſitzt, während die kleine Minorität dagegen iſt und ihre Meinung jener aufzudringen ſucht.

Es wurde dem Ignaz Deutſch hiernach zur eigenen Entſcheidung überlaſſen, welche Erziehung für die jüdiſche Jugend zweckmäßiger ſei, ob diejenige der in Rede ſtehenden Anſtalt, oder die der neunundbreißig in der engliſchen Miſſionsſchule erzogenen jüdiſchen Kinder (ſiehe: Allg. Zeitung, Nr. 167, Jahrg. 1856).

Man erwartete von Herrn Ignaz Deutſch, daß er den ihm nun authentiſch bekannten Sachverhalt zur Ehre der Wahrheit und zur Aufklärung des durch ſeine Denkſchrift irregeleiteten Publikums ebenfalls durch den Druck mittheilen werde.

Herr Ignaz Deutſch that dies nicht.

Der ruhigen, unparteiiſchen und gerechten Beurtheilung mag es überlaſſen bleiben, eine Handlungsweiſe richtig zu bezeichnen, welche ſich beeilt, zugekommene Lügen und Verleumdungen durch den Druck zu verbreiten, die authentiſche Widerlegung derſelben aber, ungeachtet der directen Aufforderung zur Veröffentlichung, der Leſewelt vorenthält.

Wirkung in Jeruſalem.

Welches Befremden und welche Entrüſtung in Jeruſalem über die Denkſchrift jenes Herrn Janaz Deutſch wach wurde, findet in den nachfolgenden beiden Briefen ihren Ausdruck.

Der Paſcha von Jeruſalem an Dr. L. A. Frankl.

„Hochſinniger, vielgradiger, ehrwürdiger, einſichtsvoller, die Treue ehrender Doctor Frankl!

Wie es das Bekannte Ihrer Freundſchaft iſt, hat die Unterthanin der erlauchten öſterreichiſchen Regierung Frau Eliſe Herz hier eine Anſtalt errichten laſſen, um die Volkskinder durch Beſeitigung ihrer bisherigen thörichten Unwiſſenheit die Wohlthaten eines gründlichen Unterrichtes und einer wohlthuenden Erziehung genießen zu laſſen.

Während Ihrer Anweſenheit (der Anweſenheit Ihrer freundſchaftlichen Perſon) hierorts in Angelegenheiten der erwähnten Schule kam mir ein Gerücht zu Ohren, demzufolge damals unter den hieſigen Juden eine Ihrem edlen Streben entgegengeſetzte und feindſelige Stimmung geherrſcht haben ſollte. — Wie es allgemein bekannt iſt, hatte ich mich zur Zeit der Eröffnung dieſer Schule in Geſellſchaft des Oberrabbi und mehrerer anderen Rabbinen dahin begeben, und damals, außer der vollkommenſten Befriedigung und der übermäßigen Danksagung ſämmtlicher Anweſenden ob der Realiſirung dieſes ſo edlen Werkes, nichts auf jenes Gerücht Bezügliches vernommen. Und ſelbſt jetzt, wo das Volk ſeine Kinder freudig in jene Schule ſendet, hat es (Gerücht) ſich als völlig grund- und bodenlos und als böswillige Erfindung erwieſen.

Ich beeile mich, Ihnen dieſe Nachricht mitzutheilen und hoffe, daß die zwiſchen uns beſtehende Freundſchaft ſtets wachſen und gedeihen werde.

Jeruſalem den 29. Safer 1273.

Jſmail Kiamil Paſcha."

Der voranſtehende Brief iſt türkiſch und deſſen Ueberſetzung durch die Güte des mir befreundeten kaiſerlichen Oberſten und Direktors der k. k. orientaliſchen Akademie in Wien, Herrn Philipp von Körber, veranlaßt.

Die Rabbinen von Jeruſalem an Herrn Dr. L. A. Frankl.

„Mit der Hilfe des Herrn, der thronet zu Zion und der Jeruſalem errichtet!

Wir zitterten und bebten ob des Gerüchtes, das uns zu Ohren gekommen iſt: Läſterer ſind ausgegangen, die überall laut die Lüge verkünden, als hätte Doctor Frankl zur Zeit der Gründung der Simon Edlen von Lämel'ſchen Schule auch irgendwie Reformen nach neuer Art im Bethauſe einführen wollen.

Darum bekennen und bezeugen wir, daß, ſo oft wir auch mit Doctor Frankl über benannte Schule geſprochen haben, wir nie auch nur die leiſeſte Andeutung vernommen, die dahin gegangen wäre, die geringſte Reform in unſeren Glaubenslehren oder in unſerm Bethauſe zu befürworten. Jetzt, wo die Schule in voller Thätigkeit iſt, iſt ſie eben nach den Grundſätzen unſerer heiligen Religion in vollem Maße errichtet, ohne daß auch nur die unbedeutendſte Veränderung ſtattgefunden hätte.

Dieſes unſer Zeugniß iſt wahr wie der Ausſpruch Gottes. Geſchrieben und geſiegelt mit eigener Hand nach Recht und Gerechtigkeit in der heiligen Stadt Jeruſalem am 24. Tiſchri 5617. („Verſtummen ſollen die Lippen, die gegen den Gerechten die Unwahrheit ſprechen.")

Das Geſagte iſt klar und wahr.

Chajim Riſſim Abulafia,
Chochem Baſchi.
Chajim David Chazan,
Mordachai Nejuchas,
Rafael Meyer Panigel,
Mitglieder des Oberrabbinercollegiums in Jeruſalem."

„Der unterzeichnete Vorſteher der deutſchen Chaſidim beſtätigt hiermit das Vorhergeſagte, daß Doctor Frankl weder durch Wort noch durch That irgend etwas Reformatoriſches begünſtigt hat.

Riſſim Back,
Vorſteher und Rabbi."

„Die Wahrheit ſoll geſagt und niedergeſchrieben werden, daß das Obige in Betreff des Doctor Frankl wahr iſt. Derſelbe hat nichts geſprochen, was reformatoriſch wäre, viel weniger, daß derſelbe in der Schule etwas eingeführt hätte, was gegen das Geſetz Moſes und der Juden wäre.

Joſef Schwarz,
Vorſteher und Rabbi."

„Auch ich fühle mich verpflichtet, die Wahrheit des Obengesagten zu bestätigen, daß nicht die kleinste Neuerung, weder im Glauben noch beim Gebete, von Seite des Doctor Frankl unternommen worden ist.

Nathan Coronel,
Rabbi."

Inhalt und Unterschriften bestätigend:

Der k. k. Consul
Pizzamano.

Die hebräischen Originale, wie überhaupt alle Documente, worauf in diesem Buche Bezug genommen wird, befinden sich in meinem Besitze; die Uebersetzung wurde theils vom Rabbi Herrn Horwitz, theils von Herrn Dr. M. Letteris besorgt.

Statuten der Simon Edlen von Lämel'schen Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalt in Jerusalem.

Diese von Frau Elise Herz, gebornen von Lämel, zum Andenken ihres seligen Herrn Vaters, Simon von Lämel, mit einem Kapitale von 50,000 fl. in 4½ prozentigen k. k. österreichischen Staatspapieren fundirte Anstalt steht unter dem Schutze der Regierung Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich und ist der Oberaufsicht des kaiserlich österreichischen Consulates in Jerusalem empfohlen.

Kuratoren der Anstalt

sind die jeweiligen Vertreter der israelitischen Cultusgemeinde in Wien.

Die Aufgabe der Anstalt

ist eine doppelte:

eine religiös geistige,
eine materielle,

und zwar der mittellosen israelitischen Jugend Unterricht zu ertheilen und den armen Kindern Kost und Kleidung zu verabreichen.

Die Zahl der Aufzunehmenden.

Aufgenommen werden 40 Kinder, 20 interne, welche Kost und Kleidung erhalten, 20 externe, die nur am Unterrichte theilnehmen.

Bedingungen der Aufnahme.

Bei der Aufnahme sind zu berücksichtigen:
Kinder österreichischer Unterthanen,

vater- oder mutterlose,
vaterlose,
mutterlose
} Waisen,
arme Kinder überhaupt.

Bei gleicher Berechtigung entscheidet das Loos.

Unterrichtsgegenstände.

Die Kinder erhalten Unterricht:
In der Religion,
in den Elementargegenständen, vorläufig in der hebräischen und arabischen Sprache, denen sich später die deutsche und italienische anschließen sollen,
im Schreiben,
im Rechnen,
in Naturlehre, Geografie u. dergl.

Dauer des Unterrichtes.

Die Kinder, die in einem Alter von wenigstens 5 Jahren sein müssen, verweilen 3 Jahre in der Anstalt, nach welcher Zeit sie Anderen Raum machen.

Lehrer und Verwalter.

Es fungiren zwei Lehrer an der Anstalt:
Ein Oberlehrer und
ein Unterlehrer.

Der erstere ist verpflichtet, den höhern Unterricht zu ertheilen, den niedern zu überwachen, die Ordnung der Anstalt zu erhalten, die Oekonomie zu leiten und durch seine Gattin, wenn er verheirathet ist, die Küche besorgen zu lassen. Der Unterlehrer fungirt als Gehilfe und ist dem Oberlehrer untergeordnet.

Dienerschaft.

Ein Pförtner bewacht das Haus, hat für die Reinlichkeit desselben zu sorgen und ist in der Küche angewiesen, rücksichtlich des Wasserschöpfens, der Feuerung u. s. w. mitzuhelfen.

Das leitende Comité

besteht aus 5 Personen und überwacht unmittelbar die Anstalt.

Ein vom Comité gewähltes Mitglied führt den Vorsitz und die Kasse.

Ein Controleur unterfertigt die Quittung mit, gegen welche beim kaiserlichen Consulate die Monatquote erhoben und ebenso die Jahresrechnung revidirt wird.

Zwei Mitglieder überwachen den Unterricht, die Moral der Zöglinge u. ſ. w.

Das Comité hält jeden 15. und letzten des Monats eine Sitzung, bei welcher die Majorität der Stimmen entſcheidet.

Das Comité veranſtaltet mit Ende jeden Semeſters eine öffentliche Prüfung und verfaßt einen raiſonnirenden Bericht über die Leiſtungen und den Stand der Anſtalt mit jedem Jahresſchluſſe an die Kuratoren in Wien, dem zugleich die Jahresrechnung beigegeben wird, ſowohl über die Interessen, als außerordentlichen Ausgaben, die jedoch niemals die Zinſen des Stiftungskapitals überſteigen dürfen.

Das Comité haftet für die ihm übergebenen und in einem Verzeichniſſe namhaft gemachten Gegenſtände: Silbergeräthe, Geſchirre, Bücher, Bilder u. ſ. w. — Das Verzeichniß iſt vom Comité unterfertigt und beim kaiſerlichen Conſulate niedergelegt.

Wichtige Gegenſtände, als Lokalveränderung, Wahl des Oberlehrers, Veränderungen im Comité ſind beim kaiſerlichen Conſulate mitzutheilen.

Sollte dieſes jedoch anderer Anſicht und eine Vereinigung der Stimmen nicht möglich ſein, ſo iſt ein motivirendes Protokoll aufzunehmen und der Gegenſtand den Kuratoren in Wien zur Entſcheidung vorzulegen.

Auflöſung der Anſtalt.

Sollte die Anſtalt dem Sinne und dem Willen der Stifterin innerhalb dreier Verſuchsjahre nicht entſprechen, ſo ſteht es ihr zu, den Stiftungsbetrag dem in ihrem Stiftsbriefe näher bezeichneten Zwecke (Stiftungen für Studirende in Prag und in Wien) zuzuführen, oder noch eine Verſuchszeit zu beſtimmen.

Die Genehmigung der vorliegenden prov. Statuten iſt ſowohl von der Stifterin als von den Kuratoren abhängig und der Entwurf der kaiſerlichen öſterreichiſchen Regierung vorzulegen und Sanktion zu erbitten.

Das leitende Comité

beſteht derzeit aus den Herren:

David Chazan,

Stellvertreter des Chacham Baſchi in Jeruſalem. Vorſitzer und Kaſſirer.

Dr. Fränkel Simon,

Direktor des Montefiore'ſchen Lehrinſtituts.

Mejuchas Mordachai,

Mitglied des Rabbinenkollegiums von Jeruſalem. Aufſicht des Unterrichts und der Moral.

Dr. Neumann Bernhard,

Direktor des Rothſchild'ſchen Hoſpitals. Controleur und Sanitätsaufſicht.

Panegri Meyer,

Mitglied des Rabbinenkollegiums von Jeruſalem. Aufſicht des Unterrichts und der Moral.

Lehrer- und Dienſtperſonal.

Herr Perez Moſchen, Oberlehrer und Verwalter.
„ Moreno Chajim, zweiter Lehrer.
Moſchin Senior, Pförtner.

Eine Inſtruktion

für die beiden Lehrer und den Pförtner wird von dem löbl. Comité gegeben; ebenſo die Schulordnung, zu welcher hier nur bemerkt wird, daß ein Knabe, der 3 Tage von der Schule wegbleibt, d. h. 3 mal ohne eine genügende Entſchuldigung vorzubringen, ausgeſchloſſen wird und die ihm gegebene Kleidung abzunehmen iſt.

Für den Ausgeſchloſſenen findet ſofort die Aufnahme eines andern Knaben ſtatt.

Jeruſalem, 4. Juli 1856.

Dr. L. A. Frankl.

Folgen die Unterſchriften der Comitémitglieder.

Zum Schluſſe.

Ehe ich dieſe Blätter ſchließe, drängt es mich, dem tiefgefühlten Danke Ausdruck zu geben, den ich vor Allem dem hohen k. k. öſterreichiſchen Miniſterum des Aeußern, vielen hohen und bedeutendſten Perſönlichkeiten ſchulde, die durch eindringliche Empfehlung mich unterſtützt haben, die mir gewordene Aufgabe glücklich zu löſen, eine humanitäre und geiſtige Anſtalt ins Leben zu rufen.

So möge denn eine Schule, die zum ewigen Andenken des edlen Mannes, deſſen Namen ſie führt, blühen und Früchte tragen, wie ſie zugleich ein Monument für die großmütige, edle und fromme Stifterin iſt.

Sie wird beſtehen und gedeihen, geſchützt von Oeſterreich, deſſen Beruf es iſt, die Kultur nach Oſten zu tragen.

Der kleine Widerſtand, den die Gründung gefunden hat und welcher ſelbſt nur künſtlich hervorgerufen war, iſt verſchwunden, und laut Mittheilungen des kaiſerlichen Generalconſuls, Herrn Grafen Pizzamano bewerben ſich bereits ehemalige Widerſacher um die Aufnahme ihrer Kinder. Der amtliche Bericht lautet nach nunmehr zweijährigem Beſtande der Anſtalt vollkommen befriedigend, und nur der eine Wunſch wird lebhaft ausgeſprochen, daß das Stiftungskapital durch Wohlthäter, denen die Bildung und Erziehung ihrer Glaubensgenoſſen,

in der ihnen ewig heiligen Stadt am Herzen liegt, vermehrt werden möchte.

Die Zahl der sich andrängenden Kinder wird eine immer größere, während bis jetzt die Mittel nur für 40 ausreichen.

Schon weiset die k. k. Wiener Zeitung vom Januar dieses Jahres eine Summe von 200 fl. nach, welche eine unbekannte Dame zum Stiftungskapitale der Simon Edlen von Lämel'schen Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalt in Jerusalem gespendet hat.

Durch Anregung des Rabbiners in Baja, Herrn Dr. Blücher, haben zwei dortige geehrte Gemeindemitglieder jeder 5 fl. der Anstalt gewidmet und ein drittes Gemeindemitglied für dieselbe in seinem Testamente großmüthig bestimmt.

Jeder an die Kuratoren der Anstalt, das ist an die Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde in Wien gelangende Beitrag wird mit dem besten Danke angenommen und ordnungsmäßig dem Stiftungskapitale zugefügt.

Wien, im Mai 1858.

Frankl.

Buchdruckerei (Carl P. Hirsch) in Leipzig

in der ihnen etwa heiligen Stadt am Herzen liegt, vermehrt werden möchte.

Die Zahl der sich andrängenden Kinder wird eine immer größere, während bis jetzt die Mittel nur für 40 ausreichen.

Schon weiset die k. k. Wiener Zeitung vom Januar dieses Jahres eine Summe von 200 fl. nach, welche eine unbekannte Dame zum Stiftungskapitale der Simon Edlen von Lämel'schen Lehr- und Wohlthätigkeitsanstalt in Jerusalem gewendet hat.

Durch Anregung des Rabbiners in Baja, Herrn Dr. Plücher, haben zwei dortige geehrte Gemeindemitglieder jeder 5 fl. der Anstalt gewidmet und ein drittes Gemeindemitglied für dieselbe in seinem Testamente ansehnlich bestimmt.

Jeder an die Kuratoren der Anstalt, das ist an die Vertreter der israelitischen Kultusgemeinde in Wien gelangende Beitrag wird mit dem besten Danke angenommen und ordnungsmäßig dem Stiftungskapitale zugefügt.

Wien, im Mai 1858.

Frankl.

Buchdruckerei Karl P. Krich in Leipzig

Nach Jerusalem!

Von

Ludw. Aug. Frankl.

Dritter Theil:

Egypten.

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

Wien, 1860.

Druck und Verlag der Typogr.-liter.-artistischen Anstalt.

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.)

Aus Egypten.

Von

Ludw. Aug. Frankl.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Wien, 1860.

Druck und Verlag der typogr.-liter.-artistischen Anstalt.

(L. C. Zamarski & C. Dittmarsch.)

Inhalt.

	Seite
Vorwort.	
Anfahrt	1
Alexandrien	8
Auf der Eisenbahn	13
Cairo	19
Auf der Esbekieh	38
Romanerzähler	45
Der singende Bettler	47
Drei Tänzerinnen	50
Eine Bekehrung	54
Mohammed's Leichen	55
Die Citadelle	57
Heliopolis	66
Schubra	71
Der versteinerte Wald	75
Zur Insel Roda	80
Legenden von Mose	91
Die Mutter des Propheten	—
Der bestrafte Ungehorsam	95
In glühenden Kohlen	—
Heilende Kraft	96
Sagura	—
Der Wunderstab	97
Josuf's Grab	98
Der Engel der Wüste	—
Das goldene Kalb	99
Der drohende Berg	100
Der Felsenbruch	—
Der Kampf mit Amalek	101
Zusammenkunft mit Chidr	102
Der Tod Aarons	104
Die Lampen	105
Der Tod des Propheten	106
Moses	108

	Seite
Die koptiſche Kirche	109
Die Juden	113
Der neunte Ab	134
Abu'l Haſſan Juda ha-Levi	142
Beim Chacham	152
Das Sklaventhum bei den Juden	160
Abd-el-Kader's Rachelied	169
Tänzerinnen	183
Im Bade	197
Muſa	204
Lebensgeſchichte	221
Tupert	223
Freitag in der Moſchee	229
Europäiſches Kaffeehaus	236
Zu den Pyramiden	247
Wüſtenſzene	275
Der Rabbi und der Löwe	282
Die Roſe von Jericho	288
Suez	290
Alexandrien	300
Alexanderſagen	305
Teufel und Proſel	307
Der Gräber Eremit	311
Der Todtenkopf	313
Der Trank der Unſterblichkeit	316
Die jüdiſche Gemeinde	327
Heimkehr	333
Anhang.	
Aus Jeruſalem	339
Sir Moſe Montefiore's Gründungen	342
Ture's Vermächtniß	344
Armenhaus	—
Das Rothſchild'ſche Hoſpital	346
Fahrweg von Jaffa nach Jeruſalem	—
Simeon v. Kämel'ſche Lehranſtalt	347
[redacted]	350
Chalkis	353

Vorwort.

Ich ſchloß mein Reiſebuch: „Nach Jeruſalem!“ mit folgenden Worten:

„Wie vom Lande der Väter nehme ich nun Abſchied vom Leſer. Ich ſchiffte ſpäter noch durch die See nach dem alten Mizraim, zog durch die Wüſte, beſtieg die Pyramiden, ſah ſeltſame Menſchen und wunderliche Sitten und werde, wenn meine Schilderungen und Erzählungen aus Paläſtina aufmerkſame Hörer finden, ihnen auch die aus Egypten gerne mittheilen.“

Weit über meine Erwartung freundlich, wurde mein Reiſebuch aufgenommen, in mehrere Sprachen überſetzt, und ich glaube ſo nicht unbeſcheiden zu ſein, wenn ich die vorliegenden Skizzen: „Aus Egypten“ den früheren aus Griechenland, Kleinaſien, Syrien und Paläſtina folgen laſſe und ſie einem gleichen Wohlwollen empfehle.

Keine gelehrte Forſchung über Alterthümer, — ſie iſt in einer über Egypten reichen Bibliothek aufgehäuft, keine volkswirthſchaftlichen Abhandlungen, — ſie ſind ſeit der Bibel Zeiten bis zu den gegenwärtigen erſchöpft, keine geſchichtliche Entdeckungen füllen die nachfolgenden Blätter.

Wer Freude hat an erotischen Szenen und märchenhaften Gestalten, am Leben der Stunde in der Fantastik einer abenteuerlichen Welt, wen eigenthümliche soziale Zustände, Erlebnisse und Begegnungen, bizarre Träumereien und ihre realen Gegensätze interessiren, er mag in diesem Buche blättern.

Der in Egypten nur flüchtig Reisende hat daguerreotipisch rasch gezeichnet und illuminirt, mögen die bunten Schatten, wie durch eine magische Laterne wiederholt, am Auge des Lesers vorübergleiten!

Wien 21. November 1859.

F.

Anfahrt.

Seefahrt. — Sonnenauf- und Niedergang. — Seliges Fahren. — Mizraim. — Unvordenkliches. — Egyptiſche Finſterniß. — Albuquerque. — Der himmliſche Nil. — Moſes. — Egypten.

Wer Tagelang durch die Einſamkeiten und ſchweigenden Steinwüſten von Paläſtina gezogen iſt, wenn ſich das Auge an die baum- und ſtrauchloſen Felſen nur mit Schmerz gewöhnt hat, während die Glut eines ſich unbarmherzig nicht verändernden blauweißen Himmels auf ihn niederbrannte; der wird von einem beſeligenden Gefühle ergriffen, wenn endlich aus dumpfer Ferne die Brandungsdonner des Meeres an ſein Ohr ſchlagen.

Der Tag fing zu dämmern an, wir ritten durch Thäler, die, von wellenförmigen Sandhügeln gebildet, keinen Baum, kein Geſträuch, keinen Grashalm ſehen ließen. Kein Vogel ſang in den Lüften, kein Wanderer kam uns entgegen, nur in taktgemäßen Pauſen immer ſtärker vernahmen wir den Donnerathem des mittelländiſchen Meeres.

Nach ſtundenlangem Ritte kamen wir den breiten Rücken einer Anhöhe empor und was die Fantaſie durch das Ohr ſchon lange erquickte, lag nun auch vor dem entzückten Auge: das ſilbergrau flitternde Meer und am fernen Horizonte die eben aufgehende Sonne. Sie erſchien, eine Rieſen-Purpurroſe, deren Stängel abgebrochen iſt und die bald von den bewegten Wogen verſchlungen, bald wieder heraus und empor gehoben von ihnen getragen wurde.

Wir ſchauten lange hinaus in das glorreiche Schauſpiel.

Zu unſerer Linken funkelte ein kegelförmiger Berg empor und blitzte das weißſteinigte Jaffa; Palmen und Cypreſſen umgrünten die Moſcheen und Minarete, und die Banner der europäiſchen Fürſtenwelt flatterten bunt durch die Lüfte.

Der Leſer, der uns auf der Reiſe durch Syrien und Paläſtina begleitete, kennt unſere Erlebniſſe in Jaffa. Derjenige aber, der nur die vorliegenden, Egypten gewidmeten Schilderungen zur Hand nimmt, würde doch nur ein abgeriſſenes, kaum verſtändliches Bild empfangen, wenn wir es nur theilweiſe vor ihm aufrollen möchten.

Wir begeben uns denn, ohne unſern zweiten Aufenthalt in Jaffa zu ſchildern, am 22. Juli um 4 Uhr nach Mittag an Bord des franzöſiſchen Vapors, er trägt uns: Nach Egypten!

Die See iſt ſanft gewellt, und es iſt wieder zweifelhaft, ob ſie vom Widerglanze des Himmels blau iſt, oder der Himmel, weil er die See ſpiegelt. Das Bild der Sonne ſpringt von Welle zu Welle, vielmehr iſt es zugleich in allen, und ein Glänzen und Blitzen von Silber und Edelſteinen zittert über die unendliche Fläche.

Das Auge wird bald müde!

Kein ſchönerer Anblick aber als der Untergang der Sonne zur See. Die weiße blendende Sonnenſcheibe wird allmälig glühend roth, und von unſichtbaren Geiſterhänden gehoben und geſenkt taucht ſie empor und verſchwindet wieder, bis ſie ſchmilzt. Feuer und Fluth wogen ſtill ringend mit einander, alle Roſen von tauſend Frühlingen ſcheinen aufgelöſt und bedecken den kriſtallenen Rieſenſarg des unſterblichen Geſtirns.

Zwiſchen dem Schiffe, das uns trägt und dem Farbenzauber im Weſten ſchimmern fern und nah roth angeglühte Segel und flattern weiße Möven und beginnt von einem erwachten Windhauche ein ſtärkeres Wogen der faſt plötzlich finſter gewordenen See. Der Nachthimmel iſt bald von unzähligen Sternen durchſchimmert, die größer und flackernder ſind, als die, welche der Nordländer zu ſehen gewohnt iſt.

Nur das Verglühen des Taggeſtirnes in der Gletſcherwelt, dieſe ſtille erhabene That der Natur, iſt dem Abend und der Nacht auf der See vergleichbar. Wer ſo beglückt war, dieſe glorreichen Schauſpiele durchs Auge in die Seele zu trinken, der kann in finſtern Lebensſtunden, wenn er ſich des Gottvollen Unterganges erinnert, nicht ganz unglücklich werden. —

Es iſt kühl, die Reiſenden ziehen ſich in die Kajüte zurück, die Matroſen verrichten die letzten Geſchäfte und auf dem Verdecke iſt es ſtill geworden; nur die ſchwarze Geſtalt des Steuermannes ragt empor und dreht das Steuerrad. Aus dem Schlotte treibt dick qualmender Rauch, der zuweilen zu einer feurig rothen Flamme wird und die bleichen Segel flüchtig purpurn färbt. Sie ſind in ſolchen Augenblicken fantaſtiſche Geiſterflügel. Die See rauſcht, und wir werden an den vom Sturme bewegten Zedernwald auf dem Libanon erinnert. Die Räder des Schiffes ringen ſich ſchwarz aus der weißſchäumenden Flut, und wie von Dämonen getragen zieht das Schiff. Hinter ihm wühlt es ſich glänzend auf, es iſt wie Mondbeſchienenes geſchmolzenes Silber. Bleiche Funken, Glühwürmer im Waſſer, ſpringen und kreuzen und verlöſchen, um wieder zu erwachen und den geiſterhaften Reigen fortzuſetzen. Was aber nicht auf und in der Nähe des Schiffes iſt, liegt weithin ausgebreitet, ein finſteres grauenhaftes Räthſel.

Kein ſchöneres Leben als zu Schiffe. Der Seefahrer hat ſich in Ruhe gefaßt, für ihn gibt es nur jetzt eine Gegenwart, jedes Streben beginnt erſt jenſeits des Meeres wieder, keine Sehnſucht kann die Tage raſcher vorübergehen machen, nur der Wunſch iſt rege, daß ſie kein Sturm verlängere. Er kann in lebhafter, oft aus aller Welt zuſammengewehter bunter Geſellſchaft ſich erfreuen, oder ſich zurückziehen und in völliger Einſamkeit ſinnen, rauchen, ſchlafen, leſen, dann wieder die wunderbaren Naturſzenen beobachten. Die freie Bewegung auf dem blanken Decke, der friſch belebende Hauch der See, alle materiellen Genüſſe ſtehen ihm zu Gebote, nichts fehlt um das ange-

nehmſte dolce far niente zu bereiten, für welches auch der Orientale einen eigenen Ausdruck »Keif« hat.

Wer aber das Unglück hat, ſeekrank zu werden, für den iſt all das Glück und der Genuß einer Seefahrt nicht nur verloren, ſie wandeln ſich für ihn in Angſt, in Qual, nicht ſelten in den Wunſch: zu ſterben.

Ich lag am folgenden Tage auf dem Verdecke, in der Nähe des Maſtes, wo die Bewegung des Schiffes am wenigſten heftig iſt, und empfand nur dann eine Erleichterung meines kläglichſten Zuſtandes, wenn ich die Augen ſchloß. Hielt ich ſie einen Moment offen, ſo wogte der Himmel, als wollte er niederfallen, beugten ſich die Maſte, als wollten ihre Spitzen nicht von einander laſſen, und ich hatte kaum die Kraft, wenn ſie mir gereicht wurde, eine Taſſe ſchwarzen Kaffee zu halten. Im Kopfe fühlte ich eine dumpfe Betäubung, die jeden Gedanken verſcheuchte, oder geradezu zum Schmerze machte.

Erſt der Schlaf erlöſte mich ſpät Abend vom Bewußtſein des körperlichen und geiſtigen Elendes.

So erging es mir bei ſpiegelglatter See, während ich ſchon früher bei bewegter geſund geblieben war, und ich gelangte wieder zur Ueberzeugung, daß das wohle oder wehe Befinden zur See immer von dem jeweiligen momentanen Zuſtande körperlichen Befindens des Reiſenden abhängt, ehe er zur See geht.

Als ich erwachte, fühlte ich mich geneſen, kleidete mich raſch an, und ging auf das Verdeck. Es lag noch finſtere Nacht auf der See. Meine Gedanken flogen wie weiße Möven über ſie hin, um auf der Erde eines mir neuen Welttheils, um in Egypten zu landen, das ich ſelbſt noch heute betreten ſollte.

Es iſt ein geheimnißvolles, wundervolles Land, in welchem ſich nach der bibliſchen Ueberlieferung Cham, der Menſch von dunkler Farbe, anſiedelte und ihm ſeinen eigenen Namen gab, bis dieſer ſpäter dem Namen eines Sohnes von Cham, der Mizr hieß, weichen mußte.

Daher ſtammt die uralt richtige Bezeichnung der Hebräer: Mizraim, während die Türken das Delta genau bezeichnend: el Kaleb, das aufgeſchwemmte Land, nennen. Diodor erzählt von einem Könige Egyptos, dem zu Ehren noch heut zu Tage das Land Egypten heißt.

Egypten iſt nicht allein der Schauplatz, wo ſich die wunderbarſten Begebenheiten zutrugen, die in der Bibel erzählt ſind; es iſt die Stätte, wo die erſten Blätter der Geſchichte der Menſchheit niedergeſchrieben worden ſind. Als der Erzvater Abraham nach Egypten kam, ſah er ſchon die Piramiden, die wir noch heute bewundern und die ein Jahrtauſend vor ſeinem Kommen ſchon errichtet worden waren. Die viel älteren Monumente Egyptens aber, die Tempeltrümmer in Theben zeigen Fragmente von Bauten, die ſchon vor viertauſend Jahren Trümmer waren und von denen, zur Zeit als man ſie als Bauſteine wieder verwendete, man nicht mehr wußte, von welchen Bauen ſie herrührten. Welches war das Volk, das ſo prächtige Monumente, wie ſie an den uralten Ueberreſten noch erkennbar ſind, ins Leben rief? Welche Culturen ſind vom Sande der Wüſte begraben, von denen keine Sage, keine Ueberlieferung, keine Geſchichte, keine Hieroglyphe zu erzählen weiß, von denen aber einzelne kunſtreich gemeißelte Steine zeugen, daß ſie waren. Götter und Völker, Könige und Monumente ſind zu Erde geworden und aus dieſer erſt ſprießen die uns ebenfalls nur dunkel und räthſelhaft bekannten uralten Völkerfamilien, die mächtigen Königsgeſchlechter, die Götter und Gott, von denen die Bibel weiß und welche die Hieroglyphen hiſtoriſch beweiſen.

Haben die Egypter von einem anderen Volke der Erde, aus dem viel älteren Indien ihre Götterverehrung, ihre Weisheit, ihre Staatskunſt gelernt, oder ſind ſie langſam durch Jahrtauſend lange Erfahrung zu all' den Schätzen menſchlichen Geiſtes gelangt?

Was auch ſchon herabgeleſen worden iſt von den reich beſchriebenen Monumenten Egyptens, und was noch entdeckt werden mag, kaum wird dieſe egyptiſche Finſterniß jemals aufgehellt werden. Sind

ja doch trotz allen Forſchens der Wiſſenſchaft die Quellen des Nil noch heute ſo unbekannt, wie ſie es vor Jahrtauſenden waren.

Dieſer Strom, dem das Land ſein Entſtehen und ſeine ſeit Jahrtauſenden unverſiegbare Fruchtbarkeit verdankt, iſt auch der Schöpfer der hohen geiſtigen Cultur in Egypten, indem er ſeine Anwohner ſorglos um ihre Ernährung machte, und ſie alle Kräfte und alles Denken zu geiſtiger Entwicklung verwenden konnten.

Es war im fünfzehnten Jahrhunderte nach chriſtlicher Zeitrechnung, daß der Vicekönig von Indien, Albuquerque, um Egypten zu verderben, den kühnen Gedanken faßte, den Nil vor den Waſſerfällen von Syene abzuleiten.

Egypten, das ſegenvollſte Land der Erde ohne den Nil würde bald eine Wüſte geworden ſein. —

Dieſer Strom war den alten Egyptern die Waſſerwerdung ihres Gottes, die ſichtbare Erſcheinung Amons, des Erhalters, des Lenkers der Welt und der Menſchen, daher die Griechen den Nil den egyptiſchen Zeus nannten, und ihre Filoſofen aus ihm die Anſchauung ſchöpften, daß das Waſſer das Urelement aller Dinge ſei, welches ſie Okeanos, die Egypter Nil nannten.

Dem Egypter genügte aber die irdiſche Erſcheinung des Nil nicht allein, ſeine Fantaſie ſchuf, wie ein anderes Volk der Erde neben dem wirklichen ein himmliſches Jeruſalem, auch einen himmliſchen Nil.

Eine dunkle Ueberlieferung läßt den Nil in unvordenklichen Zeiten die Welttheile Aſien und Afrika trennen; noch jetzt ſcheidet er, ſeine majeſtätiſchen Wogen hinrollend zwei Wüſten von einander: die ſandigen Berge Arabiens von dem lybiſchen Sandmeere.

Seine Flut war es, die den Knaben nicht untergehen ließ, bis ihn die Faraonentochter fand, der von der Weltordnung beſtimmt und gemuthet war, die erlernte geheime Weisheit von Memphis und Heliopolis, die Eingebungen und Offenbarungen in ſeinem Geiſte zum Eigenthume eines ganzen Volkes zu machen, was eine Wohl-

that für alle kommenden Geſchlechter der Erde zu werden beſtimmt war. Es iſt dieſer Strom, der noch heut zu Tage ſich zur Zeit ſeiner Schwellung roth färbt, ein Blutzeuge der Sendung Moſes. —

Die Sterne verſchwanden allmälig vom Himmel, ein grauweißer Streif am fernen Horizonte ſchnitt die dunkel wogende See vom Himmel ab. Der weiße Streif lag um die dunkle Erde Egyptens gewunden, wie eine Prieſterbinde um das dunkle Rieſenhaupt des Jupiter Amon.

„In vier Stunden," ſagte der Steuermann, „werden wir im Hafen von Alexandrien ſein!"

Alexandrien.

Der Kaiser von Deutschland. — Deutsches Hotel. — Zeitungen. — Kaffee und Tabak. — Die Nadeln der Cleopatra. — Ritt an den Kanal.

Der Anblick Alexandriens entspricht nicht der Erwartung. Die Stadt ist keinem Gebirge malerisch angelehnt, und in der Fläche gelegen stellt sie sich in ihrer Ausdehnung dem zur See Anfahrenden nicht ganz dar. Weiße Minarete, da und dort eine Palmengruppe, im Hintergrunde die Pompejussäule. Weit ausgedehnt beherbergt der Hafen die Schiffe aller Meere und Völker der Erde.

Wir werfen nach vierzigstündiger Fahrt von Jaffa Anker und werden unverweilt von hundert Barken umschwärmt. Jede will einen Reisenden mit seinem Gepäcke kapern. Dolmetsche und Hoteldiener kommen an Bord und empfehlen in englischer, französischer, italienischer Sprache die Gasthöfe Alexandriens. Es hat für den deutschen Reisenden etwas Demüthigendes, daß ihm im ganzen Oriente nirgend, wenn er nicht mit Landsleuten zusammentrifft, seine Sprache entgegentönt. Und dieß ist nicht die einzige Demüthigung, die ihm widerfährt; England und Frankreich stehen im höchsten Ansehen in der allgemeinen Meinung, der Deutsche steht in dritter Linie, und hat es nur einem Anachronismus zu danken, wenn man von ihm, eigentlich vom Kaiser von Oesterreich, als dem »Sultan njemßa« d. i. dem deutschen Kaiser spricht. Preußen ist kaum, die übrigen deutschen Königreiche, Herzog- und Fürstenthümeleien sind in der Fantasie des Orientalen noch gar nicht aufgegangen.

Um ſo angenehmer war es mir, von einem Hotel-Dragoman, der freilich aus Würtemberg ſtammt, in deutſcher Sprache eingeladen zu werden. Um meine Kiſten auf der Douane nicht aufbrechen zu müſſen, ließ ich ſie daſelbſt deponirt; was ſie auch vor einer Unterſuchung bei der Abfahrt von Egypten ſchützte. Sie wurden vor meinen Augen in einem Magazine untergebracht; aber echt orientaliſch bekam ich keinen Empfangſchein, mit dem ich mich, zumal wenn der Beamte, der ſie übernommen hat, zufällig abweſend wäre, nach einigen Wochen als Eigenthümer der Kiſten hätte ausweiſen können. Der Hotel-Agent beruhigte mich über den Vorgang und haftete mir für die Sicherheit meines Eigenthumes. Immerhin war die Sache bedenklich und Zufällen preisgegeben.

Ein ſchön beſpannter Wagen des Hotelbeſitzers nahm uns auf und wir fuhren raſch durch die Straßen Alexandriens. Ich empfing den wohlthuendſten Eindruck durch die ſich in mannigfachen Dingen ausſprechende Civiliſation. Freilich kam ich aus den verlaſſenen traurigen Bergen und Thälern Paläſtina's, aus den wild naiven Verhältniſſen ſeiner Bevölkerungen. Stattliche ſteinerne Häuſer in breiten, gepflaſterten Straßen, Ankündigungstafeln über den Kaufläden in engliſcher, franzöſiſcher oder italieniſcher Sprache, viele Männer und Frauen in europäiſcher Tracht, endlich der großartige Hauptplatz, den palaſtähnliche Gebäude bilden. All dieß ließe eher eine italieniſche Stadt vermuthen, wenn nicht der Kaftan und Turban, die vielen ſchwarzen oder braunen Menſchen, verſchleierte Frauen, zuweilen ein Kameelzug, oder eine aus einem Hofe aufragende Palme daran erinnerte, daß wir uns in Afrika befinden.

Das mit allen europäiſchen Bequemlichkeiten eingerichtete »Peninſular- und Oriental-Hotel« des Würtembergers Philipp Zach nahm uns auf und ſtellte uns während unſeres ganzen Aufenthaltes durch die freundlichſte Aufmerkſamkeit und billige Rechnung zufrieden.

Es war gegen Mittag, bevor wir uns in einem eleganten Zimmer eingerichtet und mit wahrem Heißhunger die Augsburger allgemeine

Zeitung ergriffen, um nach Monaten wieder die ersten Nachrichten von der Weltlage aus der Heimat in deutscher Sprache zu empfangen.

Englische und französische Zeitungen sind in jeder größeren orientalischen Stadt zu finden; eine deutsche außer hier im Gasthofe fanden wir nur bei den österreichischen Consulaten und zwar nirgend die offizielle Wiener-, überall die Augsburger allgemeine Zeitung. Nur in Damaskus lasen wir die »Presse«, in Alexandrien die »Triester Zeitung«. Diese beiden Exemplare allein repräsentirten im Jahre 1856 die österreichische Journalistik in Palästina, Syrien und Egypten.

Die Glut des Tages war eine furchtbare und verurtheilte die Fremden namentlich zu einer fast gedankenlosen Unthätigkeit, einem Hingelagertsein auf dem Teppich bei fast völlig geschlossenen Fensterläden. Nur das wasserrauschende Nargileh brachte einige Zerstreuung und wir lernten die Lust des Orientalen am »Teschreb duham«, was Tabak »trinken« heißt, erst recht begreifen, wie er die halbe Zeit seines Lebens träge, rauchend, träumend hinbringt. In tiefen Athemzügen schlürft er den Rauch des schwarzen syrischen Latakia, oder des gelben persischen Tombak, er blickt den blauen verschwebenden Ringen, Tulpen und Rosen nach, die von seinen Lippen künstlich geformt aufsteigen, er ist von einer duftigen Wolke umgeben und seine Fantasie zaubert ihm die Mühen des Lebens fort. »Kef« nennt der Araber diese irdische Ruhe, denn als Höchstes erscheint dem Orientalen: unter dem Schatten eines Baumes, an einer frischen Quelle der Rauch seiner Pfeife. Ist doch das Leben nur der Traum eines Schattens, flüchtig wie die Welle und zerfließend wie der Rauch!

Der Tabakbau wurde erst zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts im Oriente begonnen und nur wenige Jahrhunderte zuvor der Tabak überhaupt bekannt. Es wäre nicht uninteressant zu erörtern, womit der Orientale, der sein halbes Leben rauchend verbringt, vor der Bekanntschaft mit dem Tabak seine Tage ausfüllte.

Die Eisenbahn von Alexandrien nach Cairo führt nur jeden andern Tag dahin, und da es am folgenden nach unserer Ankunft so

traf, beſchloſſen wir mehrere Landsleute Alexandrien erſt nach unſerer Rückkehr kennen zu lernen und ſchon am nächſten Morgen abzureiſen.

Vor Sonnenuntergang machten wir noch einen Ritt an den Nilkanal. An jeder Ecke der Hauptſtraßen Alexandriens ſtehen geſattelte, kleine Eſelchen von Knaben gehalten bereit. Der Reiter ſtreift mit ſeinen Füßen faſt die Erde und es iſt vorſichtig, ſie nicht in den Bügel zu ſetzen, weil die kleinen Thiere, ſo gelenk und raſch ſie ſind, doch häufig ſtürzen. Die Knaben ſind hinter dem Reiter her, treiben die Thiere an und ſetzen ſich mit dieſen zugleich in Galopp. Ihre Ausdauer, die oft Stunden lang geprüft wird, iſt bewunderungswürdig.

Ueber den prächtigen Hauptplatz hin, der uns an den großartigen Roßmarkt in Prag erinnerte, gelangten wir durch ziemlich breite Straßen, durch Alleen und Baumgruppen, an die Stelle, wo ſich die ſogenannten Nadeln der Cleopatra befinden, zwei Obelisk aus rothem Granit. Thotmes III. ſoll dieſe Monolite vor 3459 Jahren in Heliopolis errichtet haben. Nach Alexandrien gebracht ſtanden ſie vor dem Tempel, der dem Cäſar errichtet wurde. Sie ſind beide mit Hieroglyphen bedeckt, die faſt unkenntlich geworden ſind. Der größere 70 Fuß hohe Obelisk ſteht aufrecht und iſt als Geſchenk Mehmed Ali's an Frankreich übergegangen; der kleinere 66 Fuß hohe liegt umgeſtürzt auf der Erde und gehört England. Bis jetzt haben beide Länder, wahrſcheinlich die Koſten des Transportes ſcheuend, das Geſchenk nicht abholen laſſen.

Wir gelangten endlich an den Mamudieh-Kanal, an deſſen Ufer ſchön gebaute Landhäuſer in duftigen Gärten liegen. Sykomoren, Palmen, Blumen von zauberhaft fremden Formen umgeben dieſe Gebäude, welche größtentheils der Beſitz reicher Kaufleute ſind. Auf den Dächern ſahen wir ſchleierloſe Frauengeſtalten, in weißen wallenden Gewändern und wenn ſie ſtille ſtanden, erſchienen ſie wie Marmorſtatuen auf europäiſchen Paläſten.

Auf dem Kanale zogen einzelne Barken mit auffallend hohen dreieckigen Segeln; manche beladen, um Nilauf nach Oberegypten

zu fahren, andere leer, die ihre Waaren oder Reiſenden ſchon ausgeladen haben und vor Anker lagen. Wir begegneten nur wenigen Menſchen auf dem ganzen Ritte, der doch zwei volle Stunden in Anſpruch nahm; auffallend genug in einer Hafenſtadt, die mit der ganzen Welt im Verkehre ſteht und zu der jedes Jahr 2000 Schiffe aus allen Theilen der Welt gelangen, während ſie ſelbſt 60,000 Einwohner zählt.

Am Kanale ſteht ein ſchöner hölzerner Kiosk, von den duftigſten Geſträuchen und den farbenhellſten Blumen umgeben. Schwarze Sklaven reichen hier dem Eintretenden Kaffee, Scherbet und Tſchibuk. Wir waren die einzigen Gäſte. Als wir Limonade verlangten, wurde uns erklärt, daß in den Monaten des Hochſommers in ganz Egypten weder eine Zitrone, noch eine Orange zu haben ſei.

Die Sonne war untergegangen und eine plötzliche Nacht eingetreten, als wir vor unſerem Hotel wieder eintrafen.

Auf der Eiſenbahn.

Eiſenbahn und Wüſte. — Dörfer und Bewohner. — Egyptiſche Reiter. — Pferde. — Der Nil. — Gruppen und Geſtalten. — Mohammedaniſche Sorgloſigkeit. — Elegantes Frühſtück. — Die Königin von Luhd. — Cairo.

Der menſchliche Geiſt hat zu den vielen Triumfen, die er fort und fort feiert, Triumfe, welche die des menſchlichen Herzens weit überragen, den glänzendſten hinzugefügt: indem er ſeine neueſten Erfindungen, Eiſenbahnen und Telegrafen durch die Wüſte zieht. Sie ſind die kühnſten Gedankenſtriche der Ziviliſation, die eiſernen Wunderſtäbe, die an das Wüſtengeſtein ſchlagen und verborgene Quellen der Wiſſenſchaft und des Reichthums hervorſchießen machen, welche nicht das Meer, aber die Erde und die Landenge ſpalten, um zwei Meere mit einander zu verbinden, welche unter dem Ozeane hin die Gedanken tragen. Es gibt keine Welttheile mehr, nur mehr eine ganze Welt. Sie ſind die Wunderſtäbe, die vom profetiſchen Geiſt der Menſchheit geſchwungen, die Menſchen aus der Knechtſchaft zum Lande der Erkenntniß und der Freiheit führen.

Einen frappanteren Gegenſatz gibt es nicht auf Erden, als Wüſte und Eiſenbahn, das ewig Todte und ewig Lebendige, die tiefſte Ruhe und die tollſte Haſt.

Nirgend aber ergreift die Erſcheinung einer Eiſenbahn mehr, als im uralten Lande der Faraonen, wo von den Piramiden vier Jahrtauſende auf einen größeren Sieg herabſchauen, als der war, den der moderne Alexander erfocht.

Es iſt eben ein Land der Wunder und der Räthſel, durch das wir fahren. Wer ſich in eine Waggonecke zurückzieht, oder die Augen ſchließt, das Signal der Abfahrt, das Raſſeln der Räder hört, die zitternde Bewegung der Wagen empfindet und wieder das Signal vernimmt, wenn ſie auf einer Station ſtille ſtehen, der meint in der Heimat zu ſein und eine Luſtfahrt durch ihm bekannte Gegenden zu machen.

Aber ein Blick hinaus durch das Fenſter und der Reiſende fühlt ſich verzaubert, er ſchaut hinaus und muß ſich in Gedanken ſtark zuſammenfaſſen, um ſich zu überzeugen, daß er nicht träumt; bis er ſich beſinnt, daß er in Egypten iſt und die Glut von 45° R. nicht mehr für die Nähe eines Athem raubenden Eiſenſchmelzofens hält.

Links und rechts hinaus unabſehbare Sandflächen, auf denen es wie ein röthlicher Nebel liegt, es iſt der vom Winde getragene feinſte Staubſand der Wüſte. Nur ſelten erhebt ſich ein mäßiger Hügel, dem die Lehmhütten eines Dorfes angebaut ſind. Dachloſe, viereckige Lehmmauern mit einem kleinen Eingange, wie in eine Höhle mit unregelmäßig angebrachten Löchern, die das Licht einlaſſen. Zwiſchen den Hütten einige Palmen. Die braunen Männer, nur um die Lenden bekleidet, die Frauen verſchleiert, die Kinder nackt, ſo drängt ſich die Dorfbevölkerung heran und gafft das vorüberbrauſende Wunder an.

Wieder ſchmettern wir durch die endloſen Flächen, kein Vogel in der Luft, kein Waſſerſpiegel auf dem Boden, kein Strauch, kein Schatten. Plötzlich ſehen wir an tauſend Zelte aufgeſchlagen, vor ſie heraus treten Männer in weißes Linnen gekleidet, einen rothen Fez mit blauer Quaſte auf dem Haupte, einen krummen Säbel an der Seite; es ſind egyptiſche Reiter. Ihre Pferde gewähren einen maleriſchen Anblick. Unſer raſſelnder Wagenzug hat ſie erſchreckt, ſie erheben die Häupter. Manches bäumt und ſchüttelt die Mähnen, endlich ergreifen ſie die Flucht und jagen einzeln und in Gruppen durch die Wolkenwirbel des Sandes. In einiger Entfernung halten ſie, ſehen

zurückblickend, während einzelne nur mehr als ſchwarze Punkte am Horizonte erſcheinen.

Nach dreiſtündiger Fahrt ſind wir am Nile angelangt.

Die Einförmigkeit der Wüſte, die Glut der Sonne, der fort und fort wirbelnde Sandnebel, der Mangel eines labenden Trunkes Waſſer, all' das hat den Reiſenden erſchöpft und er ſieht hier zum erſtenmale gleichgiltig einen Strom, deſſen Anblick ihn ſonſt mit ehrfurchtsvollem Schauer, mit heiligen Erinnerungen füllen würde.

Die Waggons werden geöffnet und die verwirrendſte Menſchenkarawane ſtürzt aus ihnen hervor; halbnackte Neger, Araber in bunt koſtbaren Kaftanen, braune Abyſſinier, weiß verſchleierte mit ſchwarzen ſeidenen Ueberwürfen angethane Frauen, Europäer in allen Farben und Uniformen franzöſiſcher Tracht, Bauernweiber in blauen Hemden mit tätowirten Geſichtern, ſilberne und goldene Ringe in den Naſenflügeln, ärmlich gekleidete kräftige Männer, deren einziger Reichthum die blanken ſchönen Waffen zu ſein ſcheinen, die ſie im Gürtel und über die Schulter gehängt tragen. Von all' dieſem Volke, das alle Menſchenracen der Erde darſtellt, erhebt ſich ein Rufen, Schreien, Reden, Zanken in nie vernommenen Sprachen und Lauten, und alle drängen rückſichtslos das etwas ſteil abfallende Ufer hinab, um an den Strom zu gelangen, wo ein Dampfſchiff bereit ſteht, bis einmal die Brücke den Nil überjochen wird, und die Reiſenden zum andern Ufer bringt, wo ein Wagenzug hält, um ſie nach Cairo zu fahren.

Die Europäer drängen nicht ſo ſehr hinab, denn ſie wiſſen, daß ſie das Dampfſchiff, wenn auch ſpäter, doch hinüberbringen muß. Heute aber feſſelt Alle die Neugierd am Ufer.

Mit uns fährt die Königin von Rudh, ſie und ihre zehn dienenden Frauen nehmen einen eigenen Waggon ein. Wir ſehen ganz in weiße Schleier verhüllte Geſtalten; ſie ſind alle gleich gekleidet und wir können die Fürſtin nicht von ihren Sklavinnen unterſcheiden. In dem zunächſt anſtoßenden Waggon ſind zwei Jünglinge ſichtbar, die

Söhne der Königin. Ihr dunkel gebräuntes Antlitz ist edel geformt, ihre schwarzen Augen leuchten, das Haupt bedeckt ein sehr niedriger, goldglänzender Helm, dessen Kamm gezackt, röthlich emaillirt und mit Edelsteinen besetzt ist. Die braunen Arme sind nackt, die Brust offen, der übrige Körper in wallende durchsichtig feine Linnen gehüllt.

Ein Gefolge von etwa dreißig Männern in buntesten reichen Trachten, während die untergeordneten Diener halb nackt waren, schloß sich den Prinzen an, als sie den Waggon verließen, um zum Dampfschiffe hinab zu gelangen.

Ein englischer Oberst, der Reise-Oberstlhofmeister, ließ auf dem Schiffe ein kleines weißmousselinenes Zelt aufschlagen, während welcher Zeit die elf Frauen, in weite schleppende weiße Schleier ganz verhüllt, langsam das Ufer hinab stiegen.

Die Orientalen wendeten sich ehrerbietig ab, oder senkten ihre Augen zu Boden, um die Frauen durch ihre Blicke nicht zu entweihen. Wir Europäer, anders angewöhnt, schauten drein.

Es gingen Gerüchte in Egypten, daß die Königin einen viele Millionen werthen Schmuck als Geschenk für ihre königliche Schwester von England mitgebracht habe, der durch die Unvorsichtigkeit eines Dieners beim Ausschiffen in Alexandrien in's Meer gefallen und nicht wieder gefunden worden sei. Manche zweifelten an der Thatsache und hielten sie für ein Märchen, erfunden, um in England, wohin die Königin um Schutz zu bitten ging, ein Geschenk zu ersparen und doch an die großartige Absicht eines solchen glauben zu machen.

Das Schiff war zum Erdrücken voll, der Schritt vom Ufer an Bord über ein schwankendes Bretchen, oder frei zum Hinüberspringen, war bei dem rasenden Drängen immer ein bedenklicher und ein Sturz in den Nil ein todbringender. Kein Mohammedaner springt dem Gefährdeten nach, denn ist es sein Schicksal gerettet zu werden, so wird er ohne jede Hilfe dem Wassertode entgehen. Diese Anschauung auf alle Vorgänge des Lebens angewendet, ist es, die eine unglaubliche

Sorgloſigkeit beim Araber erzeugt. Wir ſahen entſetzt, mit welchen Dingen, die der größten Sorgfalt, der mathematiſch genaueſten Pünktlichkeit bedürfen, der leichtſinnige, oder wenn es beſſer klingt, der der Vorbeſtimmung feſt vertrauende Araber ſpielt. Als wir von dem großen Unglück bei dieſer Nilüberfahrt im Jahre 1858 vernahmen, das einigen hundert Menſchen, unter ihnen dem geiſtvollen Erbprinzen des Vizekönigs das Leben koſtete, waren wir nur darüber erſtaunt, wie ſolche durch fahrläſſigſte Sorgloſigkeit herbeigeführte Kataſtrofen ſich nicht häufig wiederholen.

Jenſeits des Nils nahm uns ein hohes, luftig aus Holz gezimmertes Gebäude auf, wo auf langen, fein ausgeſtatteten Tiſchen Braten, Fiſche, Obſt, Thee, alle Sorten von Weinen für die hereinſtrömenden Gäſte bereit war. Das fein ſervirte Frühſtück, wie wir es etwa in Hamburg und Neapel gefunden haben, ließ uns völlig vergeſſen, daß wir es am Ufer des Nils, nur einige Stunden von den Pyramiden fern, einnahmen.

Mittlerweile wurden die Waaren, die Gepäcke der Reiſenden ebenfalls über den Nil geſchafft und in den bereitſtehenden Wagenzug eingepackt, was an zwei Stunden Zeit in Anſpruch nahm.

Um 2 Uhr Nachmittag nahmen wir wieder die Waggons ein und fuhren durch Flächen, wie wir ſie bereits geſchildert haben, weiter, nur durch den kurzen Stillſtand aufgehalten, den wir auf den einzelnen Stationen machten.

Die Sonne fing ſich bereits zu neigen an, als ſich auf fernen mäßigen Hügeln mehrere Dörfer zeigten und endlich ſich in ſchwebenden Sandwolken Kuppeln, Minarete, Palmen, ſteinerne Häuſer erhoben — wir waren in Cairo.

Um mich aus dem raſenden Gewühle der Ankommenden, der Harrenden und derjenigen zu retten, die ihre Dienſte anboten, beſtieg ich raſch einen kleinen Eſel, nannte dem Knaben das einer Wienerin angehörende Hotel Madame Coulomb, und trabte unter ſeiner Weiſung

der Stadt zu. Eine ſandſtaubige kahle Fläche, Schutthaufen empor und hinab, war nicht geeignet uns auf die alte Kalifenſtadt würdig vorzubereiten. Eine breite, ungepflaſterte Straße, in der einige ſtattliche Häuſer mit Vorgärten ſtanden, nahm uns auf, wir trabten links ein und befanden uns auf der ſchattenreichen von Mehmed Ali dem Sande abgerungenen prächtigen Esbekieh. Den üppigen Gartenpflanzungen derſelben gegenüber erheben ſich hohe palaſtartige Häuſer, eines davon war unſer Hotel.

Cairo.

„Wunderbare Menſchenracen
Auf den Gaſſen, auf den Gaſſen!“
Ferdinand Gauter.

Enttäuſchte Erwartung. — Fels und Profet. — Zauberei. — Zehn Wunder. — Architektur. — Bazargruppen. — Dame und Fellahweib. — Wüſtenſtaub und Lava. — Brunnenſtiftungen. — Gebet der Moslim. — Prügelexecution. — Berühmte Marktpoliziſten. — Opiumraucher. — Das Schlangenwunder. — Ein Leichenzug. — Poeſie der Bettler und Verkäufer. — Nilgeſang.

Ich ſtürzte mich neugierig mitten in das Gewühl der koloſſal ausgedehnten egyptiſchen Hauptſtadt, um ein Leben zu ſehen, das von allen Reiſenden ſo fremd und fantaſtiſch geſchildert wird, daß jede abenteuernde Fantaſie überboten und der Glaube erzeugt wird, man werde die Märchen von Tauſend und einer Nacht erleben.

Der geiſtvolle Jean Pauliſirende Bogumil Golz gibt eine Schilderung der uralten Kahira, als ob er, ehe er ihre Straße betrat, Haſchiſch geraucht hätte.

Ich befand mich ebenfalls in einer fort und fort aufgeregten Stimmung, aber ernüchternder Art, in Cairo. Ich wartete immer auf die Wunder, die da kommen müßten wie auf ein mir zugeſagtes Recht. Aber die Wunder kamen nicht.

Als Mohammed dem Felſen hieß zu ihm kommen und dieſer unbeweglich wurzeln blieb, verfügte ſich der Profet zum Felſen.

Ich nahm mir denn, dieſer moslemitiſchen Legende eingedenk, vor, zu den Wundern zu kommen und ſie aufzuſuchen.

Ich ſah die prächtigen Gebäude und die verfallenden Ruinen, die Wunderlichkeit der Menſchen in ihren Farben und Trachten, eine fantaſtiſche Thierwelt, Gräber und Moſcheen, ich hörte ein ſeltſames Sprachengemiſche und blieb vor merkwürdigen Gruppen und Szenen ſtehen; religiöſe Aufzüge wechſelten mit nackten Gauklern, die ihre Künſte trieben, und ich wartete noch immer auf ein Außerordentliches, Neues, welches all das Außerordentliche und Neue um mich her überbieten ſollte.

Es wurde aber nicht überboten und das war meine Schuld.

Ich trat meine Reiſe in den Orient über Griechenland, über Smyrna und Conſtantinopel an. Ich ſah ſo viele orientaliſche Städte und Länder, Rhodus und Cypern, Beirut und Jeruſalem, Nablus und Tripolis, vor allen aber Damaskus, und ſo gewohnte ſich reiſend meine Fantaſie an die fremden Erſcheinungen einer großen morgenländiſchen Stadt, ſie wurde allmälig erzogen und ich fand in der kahiriniſchen Welt ſchon bekannte und oft geſehene Erſcheinungen. Selbſt die Bevölkerung gegen die in Conſtantinopel iſt eine bedeutend kleinere; während man in dieſer Stadt fort und fort Völkerkarawanen begegnet, iſt es in Cairo eben nur das Drängen eines Menſchengewühls in einigen Hauptſtraßen.

Nicht jeder Leſer dieſer Blätter aber war ſo glücklich, die genannten Inſeln und Städte des Morgenlandes zu ſehen und da ich nicht unbeſcheiden die Kenntniß meiner flüchtigen Zeichnungen derſelben als allgemein bekannt vorausſetze, ſo ſei es verſucht, den Eindruck Cairo's zu beſchreiben, den dieſe Wunderſtadt auf mich gemacht hätte, wenn ich von dem Anblick anderer Städte noch nicht blaſirt geweſen wäre.

Wer hat nicht einmal im Leben ſich bezaubert gefühlt von der Pracht einer großartigen Naturſzene, von der Schönheit einer Menſchengeſtalt, von den geſungenen Gedanken eines großen Dichtergeiſtes? Wer hat nicht, in ſeiner Kindheit wenigſtens, ſich darnach geſehnt, ſelbſt zaubern zu können, oder in einen Zauberpalaſt, in einen

Zaubergarten, einen Zauberberg, oder in ein großes Zauberland zu gelangen?

Ich will die Allister, die trägen und die prosaischen Naturen lehren, sich wirklich etwas zaubern zu können.

Es ist unglaublich und geradezu geistentwürdigend, wie Menschen, die durch Reichthum unabhängig, oder doch in der Lage sind, nach mühevoller Arbeit sich eine Ferienreise zu gönnen, häufig in einer Stadt ihr ganzes Leben hinbringen und — zu leben meinen!

Der einfache Entschluß: Wir wollen Egypten sehen, das jetzt, z. B. von Wien aus, leichter zu erreichen ist, als Paris, ehe Eisenbahnen gebaut waren, und es thun sich uns Genüsse und Welten auf, die ein geistiges Eigenthum, eine niemals versiegende Quelle von großen und schönen Erinnerungen gewähren.

Wir treten die Reise an:

Man weiß von sieben Weltwundern, wer aber den Riesenbau des Semmerings befahrt, erlebt nicht allein ein achtes Wunder, es ist vielmehr würdig, als erstes genannt zu werden, dem fortan die andern im Range folgen müssen.

Von der Höhe von Triest erblickt der Reisende das weithin aufgerollte, glorreiche Meer.

Fünf Tage und fünf Nächte trägt, wenn man die paradiesischen jonischen Inseln begrüßt hat, das Dampfschiff den Reisenden an die Gestade Egyptens.

Wir betreten die antike Alexanderstadt.

Mitten durch die Wüste führt uns die Eisenbahn, Strecken durch in Stunden, die sonst nur in so vielen Tagen zurückgelegt werden konnten.

Ein breiter Strom, seine sandig gelben Ufer verschwimmen mit der Farbe seiner Gewässer, er trägt uns hinüber und tiefer in das Land der Karaonen. Es ist der uralt heilige Nil.

Wir wandeln durch die Straßen Al-Kahera's, wir sehen die Völker der Erde, aller Sprachen und Trachten. Das fantastische Ka-

meel trägt die Laſten des Marktes, der rieſige Vogel der Wüſte wird von Knaben an einer Kette geführt. Paläſte und Moſcheen, Minarete und Grabkuppeln, wie fremd, wie zauberhaft Alles!

Eine Rieſenſäule in weitem flachen Lande, der einzige Ueberreſt der Sonnenſtadt, wo die Weisheit der alten Welt ſann und lehrte, und die Weiſeſten wie Plato zu Schülern hatte, wo der egyptiſche Joſef, der Geſetzgeber Moſes weilten — der Reiſende ſteht vor dieſer Säule.

Wir ziehen durch die Wüſte, wir erklimmen die Pyramiden, tief zu unſeren Füßen liegt die Sphinx im Sande und weit hinaus die lybiſche Wüſtenei, und in der Nähe der Nil und das Schlachtfeld Napoleons.

Noch ein Zug durch die Wüſte, und wir ſind in Suez und ſtehen am rothen Meere.

Sind dieß nicht eben ſo viele Zauber, als der Proſet Wunder im Egypterlande gewirkt hat. Oder iſt es kein Zauber, wenn man vor dem Stefansthurme in Wien ſteht und ſchon zehn Tage darauf mit einer Karavane am rothen Meere lagert?

Iſt es kein Zauber, wenn man all' das für eine Summe erreichen kann, das ein Diner koſtet, bei welchem freilich im Jänner ein Körbchen mit friſchen Erdbeeren den Gäſten gereicht wird, oder mit einer Summe, die ein Aufenthalt im Bade von Homburg oder Ischl in Anſpruch nimmt?

Die armen Reichen! Die klüſterhaften Naturen, die noch nach ihrem Tode verdienen ausgebälgt oder mumiſirt zu werden, um als Muſter der Fantaſieloſigkeit, der ausgeſuchteſten Lederneit, der geiſtigen Finſterniß, die noch dicker iſt, als die berühmte egyptiſche, angeſtaunt zu werden. Wie viele Eltern ſchicken ihre Söhne auf Reiſen, aber wohin? In das Paradies des Kankans, oder zwiſchen die tauſende Rieſen-Schornſteine der Induſtrie! Sie ahnen nicht, welche Welt von Gedanken und Anſchauungen auf einer ſo kurzen Reiſe gewonnen werden kann, die zum Urſitze der bekannt älteſten Weisheit der Erde führt.

Und wenn man eine ſolche Reiſe vollendet hat, iſt es allerdings zu den zehn aufgezählten ein eilftes Wunder, nicht Schiffbruch erlitten zu haben, oder vom Schwindel ergriffen von der Höhe der Piramiden geſtürzt zu ſein, oder den Sonnenſtich empfangen, oder vom Kameele gefallen, den Hals gebrochen zu haben.

Wir aber ſind in Cairo, oder was noch beſſer iſt, glücklich heimgekehrt, ohne den Hals gebrochen zu haben, und ſchildern — wenn nur nicht die Decke über unſerem Haupte zuſammenſtürzt, was wir in Cairo geſehen und erlebt!

Wie fremd uns die Häuſer anſtarren! Alle Pforten ſind geſchloſſen, es iſt der ſchönſte Spitzbogenſtyl, der ſie überwölbt. Die Fenſter haben ſtatt gebrechlicher Scheiben filigranartig durchſchnittene Läden, es ſind Brüſſeler Spitzen aus Holz und hinter ihnen verborgen die Geheimniſſe des Harems. Das Haus ſelbſt, wenn es auch in offener belebter Straße ſteht, iſt eine unzugängliche Feſtung und ſtatt einer Kanone aus einer Schießſcharte iſt an manchem ein ausgeſtopftes Krokodil, als Wächter an Ketten aufgehängt.

Ein Zug Kameele zwingt, uns an die Wand des Hauſes zu drücken, um von ihnen nicht zertreten zu werden, denn die Straße iſt ſchmal und das plumpe Thier weicht nicht aus. Ein kleines Eſelchen führt den Zug an, die Kameele, zwanzig an der Zahl, ſchreiten, durch einen Strick miteinander verbunden, eines hinter dem andern beſonnen ruhig daher. Der Kameeltreiber, eine blaue Schwimmhoſe um die Lenden, einen weißen Turban ums Haupt, rothe Pantoffeln an den Füßen, ſonſt nackt, reitet entlang dem Zug, bald vor bald nach, was ihn nicht ſtört aus einer langen Pfeife zu rauchen.

Der Zug iſt vorüber, und unſere Fantaſie iſt thätig, um ſich all die Koſtbarkeiten Indiens vorzuzaubern, welche dieſe Kameele, von Suez kommend, tragen.

Wir kommen in breitere Straßen, links und rechts ſind Buden, in denen die koſtbarſten Waaren, Waffen, Gewänder, Teppiche, Perlen, Korallen, Muſcheln, Tiger- und Löwen-, Hyänen- und Gazellen-

felle, Nasenringe und Elfenbein, bunte Pferdegeziere und Kameelsättel verkauft werden.

Die Kaufleute sitzen in den Buden mit gekreuzten Beinen, sie neigen und beugen sich, wenn sie eben unbeschäftigt in dem Koran lesen, wie die Juden beim Gebete; oder sie rauchen aus einem weit vor ihnen hingestellten Nargileh, an dem ein dünner, drahtumwundener Saffianschlauch wie eine rothe schimmernde Schlange angebracht ist. Ein kleines Kohlenbecken steht im Hintergrunde der Bude, eine Kanne mit Wasser darüber, um den Käufer gleich mit frischem Kaffee zu bewirthen. Dabei geschieht es, daß der Kaufmann dem Käufer auch die Pfeife vom Munde weg gastfreundlich reicht. Manche der Kaufleute, die eben nicht beten oder nicht rauchen, oder nicht mit Käufern beschäftigt sind, geben sich, von der Glut des Tages ermattet, dem Schlafe hin, während ein Knabe gewöhnlich den Laden bewacht.

Zwischen den Buden der Kaufleute sind andere, in denen das Handwerk thätig ist, und es bringt auf den Europäer, der an den Anblick rüstig frischer Arbeit gewöhnt ist, eine fast komische Wirkung hervor, wenn er einen edlen Moslem sieht, mit ehrwürdig weißem Barte, wie man sich nur die Gestalt eines Patriarchen denken mag, der — eine Hose flickt, oder als Schlosser, sitzend, langsam träge den Hammer schwingt und so vorsichtig ruhig, daß die neben ihm stehende gläserne Pfeife ja nicht umgeworfen werde.

Alle diese Budenstraßen sind, um die Sonnenstrahlen abzuhalten, mit Strohmatten überdeckt, so daß in ihnen ein schattiges Dunkel herrscht, und den Besuch dieser Bazare, welche die Stadt in allen Richtungen durchstreichen, wenigstens in der Morgenzeit nicht drückend macht.

Wir würden zu müde werden, all die Pracht und Seltsamkeit der Waaren zu betrachten, wenn nicht fort und fort neue Gestalten und Szenen in den Straßen unsere Aufmerksamkeit anzögen.

Zwei Damen begegnen uns, sie sitzen auf hohen, schneeweißen Eseln, die von zwei Eunuchen, an der völligen Bartlosigkeit als

ſolche kennbar, an rothen, ſilberfunkelnden Zügeln geführt werden. Sie machen ſich leicht Platz, denn jeder Moslem weicht Frauen mit beſcheiden abgewendetem Antlitz aus. Die Damen tragen einen von der Stirne herabhängenden undurchſichtigen weißen Schleier, in welchem nur für die Augen Ausſchnitte ſind. Ein weiter Mantel von ſchwarzer Seide, der an der Stirne befeſtigt nach rückwärts fällt, verhüllt die ganze Geſtalt und theilweiſe noch das Thier, auf dem ſie reitet. Die Damen halten mit beiden Händen dieſen Mantel vor der Bruſt zuſammen, und ſo ganz frei ſitzend, da der Sklave die Zügel führt, bewegen ſich die Geſtalten wie Maſken auf unſeren Redouten.

Im Gegenſatze zu dieſen morgenländiſch-verhüllten Geheimniſſen überraſchen uns nicht ſelten Fellahweiber, in blauen bis an die Knöchel reichenden Hemden, ihre Brüſte ſind unverhüllt, das zigeunerhaft, eigentlich egyptiſch-braune Geſicht iſt am Kinn und an der Wange blau tätowirt, ebenſo die Lippen, aus denen, wenn ſie zu ſprechen beginnen, die weißeſten Zähne glänzen. Die Augen ſind ſchwarz geſchminkt und ein ſilberner Naſenring gibt der Frau den Eindruck des wild Barbariſchen. Ein ſchmutzig weißer Schleier hängt an der Stirne befeſtiget nachläſſig den Rücken herab, denn ſie kann ihn nicht mit den Händen vor das Geſicht ziehen, weil ſie auf dem Kopfe einen Korb trägt, den ſie mit beiden Armen feſthält, was der ganzen Geſtalt das Anſehen eines zweihenkeligen Kruges gibt.

Manches dieſer Weiber laßt ihr Kind auf der Schulter rittlings ſitzen, dasſelbe iſt meiſt völlig nackt. Zuweilen kauert eine ſolche Geſtalt auf dem Boden und gibt dem nicht ſelten ſchon zwei- auch dreijährigen Kinde zu trinken. Wer belächelt die Ehrwürdigkeit der Gruppe und wendet ſich von der durch langes Säugenlaſſen plaſtiſch unſchön gewordenen Bruſt dieſes armen Weibes, aber dieſer reichen und beglückten Mutter ab? Keine Mutter im Oriente würde, die Reichſte nicht, ihr Kind einer Amme übergeben; jede iſt zu eiferſüchtig auf das Lächeln, auf das Kennen, auf das ſich nähernde Glück ihres Kindes, als daß ſie all das einer bezahlten Amme gönnen ſollte!

Bunter als das Auge durch die verſchiedenen Farben der Menſchen, welche von der Schwärze des Ebenholzes durch alle Schattirungen des Tiefbraun, des Braun, des Olivengelben, Blaßgrünen bis zum Weiß wechſeln, wird das Ohr in Anſpruch genommen durch alle Sprachen, die am Thurme Babel zum letzten Male beiſammen erklungen ſind. Das ſchwirrt, näſelt, gurgelt, ſchreit, kaut, lispelt und führt auf dem Trommelfell einen ſo wahnſinnig tollen Tanz auf, daß es zu zerſpringen droht.

Nicht lieblicher dringen jetzt die Töne einer Trommel aus der Ferne, wir gehen ihnen entgegen. Ein Mann in bunten, weiten Gewändern auf einem prächtig geſchirrten Pferde folgt dreien Männern, die zu Fuße ſind. Einer trägt eine kleine grüne Fahne, die beiden andern machen Muſik, indem ſie Pauke ſchlagen und Flöte blaſen. Einige Männer folgen dem Reiter, der ſo umgeben und begleitet von der Wallfahrt nach Tanta, — einem Dorfe zwiſchen Cairo und Alexandrien zurückkehrt.

Das Volk, das ſich auf dem Platze bewegt, achtet nicht auf den Reiter, er mag ihm eine gewöhnliche Erſcheinung ſein.

Auffallend ſind die vielen Blinden, oder an den Augen Leidenden. Der unſichtbar feine Staub, der von der Wüſte weht, iſt der Grund dieſer traurigen Erſcheinung, die ſich nur in Neapel ſo häufig wiederholt durch den Staub der Lava, mit der die Straßen gepflaſtert ſind und durch den Blitz des Golfes, der faſt überall dem durch die Straßen Wandernden blendend entgegenleuchtet.

Wir ſind in den Hofraum einer Moſchee eingetreten, zahlreiche Tauben, deren Ahnung durch die thierfreundliche Stiftung eines frommen Moslem geſichert iſt, trippelt, gurrt, flattert und pickt und läßt ſich von den Kommenden nicht ſtören.

Ein vergitterter runder Raum wölbt nach Außen hinaus ein großes Marmorbecken. Zwiſchen den vergoldeten Stäben ſind meſſingene, mit friſchem Waſſer gefüllte Becher an Kettchen befeſtiget. Ein Mann innerhalb des Gitters füllt ſie fort und fort, ſo oft ſie Durſtige leeren.

Kann ein Sterbender ſich ein ſchöneres Andenken begründen, als durch dieſe Anſtalt, deren es in Cairo wie in Conſtantinopel viele gibt? Für nichts iſt der Morgenländer, der aus der Wüſte kommende Pilger dankbarer als für einen friſchen Trunk Waſſers. Wer erquickt ſich nicht dankbar im heißen Lande und denkt nicht an den frommen, längſt hingeſchiedenen Mann, der dieſen Brunnen und den Wächter beſtellt hat, daß er fort und fort friſches Leben gebe, während der Stifter ſelbſt todt iſt und unter dem, dem Brunnen meiſt angelehnten Grabmonumente ruht!

Wir thun die Schuhe ab und treten in die Moſchee. Aus einer hohen Kuppel fällt Licht auf den mit einem grüngelben geblümten Teppich bedeckten Eſtrich. Die Wände ſind kahl, nur auf einem groben einfärbigen grünen Teppich, welcher dem Eintretenden entgegen der Wand angeheftet iſt, glänzen die Worte:

»Gott iſt Gott und Mohammed ſein Profet.«

Da und dort kniet ein einzeln Betender und legt die Stirne an den Eſtrich. Das Gebet des Moslem erſcheint immer inniger, weil es zum Schöpfer allein redet. Das gemeinſame Gebet verwirrt und zerſtreut und iſt allgemein, während der Einzelne, je nach ſeiner Stimmung, nach ſeinem eigenſten Bedrängniß, oder nach tief aufgeregtem Danke und glühender Sehnſucht, wie ſie das Leben mannigfach emporblühen läßt, ſich an Gott wendet. Der Moslem bedarf aber ſelbſt der Moſchee nicht, um fromm zu ſein, mitten auf dem Markte, in der Wüſte, im Garten, ſelbſt im Kaffeehauſe, wenn es Betenszeit iſt, kniet er unbekümmert um ſeine Umgebung hin und betet. Der gebildete Europäer, wenn auch in andern Dingen nicht, bewährt dagegen ein ſeltſames Schamgefühl.

Wir ſind wandernd und ſchauend in den Fleiſch- und Brodbazar gelangt. Einem Manne, der eine große Wage trägt, folgt ein anſehnlich gekleideter, mit einem Schwerte bewaffneter zu Pferde, dieſem folgen einige Sklaven.

Es entſteht einige Bewegung unter den Verkäufern. Der Mann hat das Amt, die Gewichte und Maße zu prüfen, wohl auch die fortreitenden Käufer anzuhalten, um das Gewicht und den Preis der gekauften Waare zu fragen und beide zu prüfen.

Dieſer Beamte heißt Mohtesib und übt eine ſchnelle Juſtiz. Der unredlich befundene Verkäufer wird vor ſeiner Bude hingelegt und mit Stockſtreichen abgeſtraft.

Wir waren die unwillkürlichen Zeugen eines ſolchen Schauſpiels.

Der in egyptiſchen Sitten und Gebräuchen überaus kundige Lane erzählt uns, folgende grauenhafte Szene erlebt zu haben:

Ein Brodverkäufer betrog ſeine Kunden im Gewichte. Der Mohtesib ließ ihm einen Naſenflügel durchbohren, eine Schnur durchziehen und an dieſe das zu leicht befundene Gebäcke hängen. Dann hieß er ihn bis auf die Lenden entkleiden, die Hände auf den Rücken binden und ſo an die Aeußerſtange einer Moſchee anknüpfen. Den glühenden Strahlen der Sonne und der gaffenden Menge preisgegeben, mußte er Stunden lang ſein Vergehen büßen.

In der Erinnerung des kairiniſchen Volkes lebt noch die Geſtalt und Grauſamkeit eines Mohtesib, der Muſtafa Kaſchif hieß und ein geborener Kurde war.

Er liebte es, für oft kleine Vergehen den Verkäufern ein Ohrläppchen abſchneiden zu laſſen. Als er eines Tages einem Melonenverkäufer begegnete und dieſen um den Preis einer Frucht fragte, erwiederte er, ſein Ohrläppchen hinhaltend: »Schneide nur ab, Herr!« der Mohtesib hielt ſich für mißverſtanden und fragte noch einmal. Der humoriſtiſche Melonenverkäufer erwiederte: »Welchen Preis ich immer nenne, du wirſt ihn zu hoch finden, und wenn ich einen Faddah (Pfennig) ſage. So laſſe Dir nur mein Ohrläppchen abſchneiden und mich weiter ziehen!«

Muſtafa Kaſchif lachte, was er nur ſelten that und ritt davon.

Einem Fleiſchhauer ließ er 4 Loth Fleiſch aus dem Rücken ſchneiden, weil er einen Käufer um ſo viele Lothe betrogen hatte; einem andern

einen eisernen Haken durch die Nase bohren und ein Stück zu leicht gewogenes Fleisch daran anhängen. Flaschen, deren Inhalt ein Getränk von schlechterer Beschaffenheit enthielten, ließ er an den Köpfen der Verkäufer zerschmettern. Ein Kuchenbäcker mußte sich nackt in ein heiß glühendes kupfernes Becken setzen, in welchem er um zu theuern Preis buck.

Es ist jedenfalls eigenthümlich, daß in einem Lande, wo von der Faraonen bis zu Mehemed Ali's Zeit der Mensch keinen Werth, das Volk keinen Schutz hatte, just die Marktpolizei dessen Rechte so ausnahmweise beschützte. Die Grausamkeit, mit der dieß geschah, ist minder auffallend in einem Lande, wo trotz der in den Briefen eines »Verstorbenen« vielgerühmten Zivilisation Mehmed Ali's der Preis eines Viehstückes oft höher war, als der eines Fellah.

Ein Beamter Namens Ali Bey, der die Aufsicht über den Linnen-Bazar hatte, ließ mehrere Weber, weil sie es gewagt hatten, für ihre eigene, nicht für die vizekönigliche Rechnung zu weben, in ihr Produkt, das früher in Oel getränkt wurde, einhüllen und sie an einen Baum hängen. Das Linnen wurde darauf angezündet und die Armen gingen entsetzlich unter.

Es war eine Nemesis eigener Art, die diesen Grausamen erreichte: er selbst starb den Flammentod bei der Explosion eines Pulvermagazins in Cairo im Jahre 1824.

Eine Szene bei seinem Begräbnisse erinnerte an das alte egyptische Todtengericht:

Der Scheikh an der großen Moschee El-Azhar sprach an seiner Leiche die Todtengebete und als er, wie dieß gebräuchlich ist, die Versammlung anrief: »Gebt Zeugniß für ihn!« herrschte lautloses Schweigen. Die Anwesenden hätten der Sitte gemäß antworten müssen: »Er war Einer von den Tugendhaften!«

Noch einmal rief der Scheikh: »Gebt Zeugniß für ihn!« Wieder schwiegen Alle. Da rief er entsetzt: »So möge Gott sich seiner erbarmen!«

Wir ſind müde und treten auf unſerer Wanderung in eines der tauſend Kaffeehäuſer, die Cairo beſitzt. Ein hölzernes Geländer ſcheidet eine kleine ſchmutzige Stube von der Straße ab, vor demſelben iſt eine kleinere niedere Bank mit einem zerſchliſſenen Teppich bedeckt; ſolche Bänke ſind auch im Innern, wo in einer Ecke für jeden Gaſt friſcher »Kahweh« bereitet wird. Dieſer ſchmeckt vortrefflich, ein chocoladeartiger Schaum bedeckt die Oberfläche des Getränkes, das nicht klar iſt und dasjenige, was wir im Abendlande den Saz nennen, ſchwimmend und wirbelnd enthält. Zucker wird keiner hineingethan. Eine Taſſe dieſes duftigen Kaffees koſtet fünf Pfennige, und erſezt dem Moslem den Wein, der im Altarabiſchen ebenfalls Kahweh hieß.

Wir ſizen vor dem Laden, einige Araber genießen ruhig beſchaulich neben uns ihr Kef, das heißt Vergnügen, indem ſie den gelben perſiſchen Tabak, Tumbak genannt, aus Nargilehs, oder den ſchwarzen Latakia aus Syrien aus einem Tſchibuk rauchen.

In dem Laden aber ſind die Gäſte luſtig, ſchwäzend und voll komiſcher Bewegungen. Es ſind Haſchieſchraucher, Männer aus den untern Schichten des Volkes, welche derſelben Achtung genießen, wie im Abendlande die geiſtig und körperlich herabgekommenen Fuſelſäufer in berüchtigten Branntwein-Buden.

Wir waren neugierig die Art und Weiſe des Haſchieſchrauchens kennen zu lernen und ließen uns durch einen Araber, der eben mit der Abſicht eintrat, ſich eine Pfeife reichen zu laſſen, es vormachen. Der Kahwehtieh, der Kaffeebereiter, vermiſchte einige Hanfblätter mit Tabak, ſtopfte die Miſchung in einen Tſchibuk und reichte ihn dem Araber. Dieſer ſezte ſich auf den Eſtrich, that etwa zehn Züge und dann einen lezten, langen Zug, worauf er den Rauch durch Mund und Naſe ausſtieß und heftig zu huſten begann. Nachdem er ſich beruhigt hatte, blieb er etwa eine Viertelſtunde apathiſch ſizen, dann fing er an ſich heftig zu bewegen, lärmend zu ſprechen, ſeine Augen glänzten und das Geſicht nahm einen zärtlichen Ausdruck an. Er war berauſcht.

Wir entfernten uns bald, um weiter durch die Stadt zu wandern, doch wurden wir bald durch eine bunte Menſchenmenge aufgehalten, in deren Mitte ſich ein Schlangenbändiger produzirte.

Wenn wir dem Manne in Europa begegneten, wir würden ihn für einen Zigeuner halten, ſo braun iſt er, ſo weiß glänzen die Zähne aus ſeinen dunkelrothen Lippen. Die Augen aber haben nichts vom funkelnden Glanze und die Haare ſind nicht kraus. Er ſaß in einem Kreiſe, den er mit kleinen Steinen und bunten Muſcheln um ſich und einen ſchönen abyſſiniſchen Knaben gezogen hatte. Dem Knaben windet ſich eine Schlange um das Haupt, dem Manne um den Hals, grüngelb ſchillernd ſind ſie ein lebendiges Diadem, ein ſich windendes Halsband. Er hat ſchon die Menge lange unterhalten und macht nun auf ſein letztes Kunſtſtück aufmerkſam.

Er holt aus einem Sacke eine etwa drei Fuß lange Schlange hervor, er läßt ſie, während er ſie am Schwanze hält, ſich langſam um ſeinen Arm winden, in zwei, drei Ringen, bis ſie bis an ſeine Schulter emporgekommen iſt. Sie züngelt an dem Munde des Schlangenbändigers, indem er ihr den Kopf ſeitwärts zuneigt. Sie iſt um ſeinen linken Arm geringelt, jetzt ruft er:

»Ihr Moslim ſeht den Zauber an,
Ums Schlangenleben iſt's gethan!«

Bei dieſen Worten ergreift er mit der Rechten den Kopf der Schlange und im Nu, während die Menge ſchreiend auseinander läuft, ſchleudert er ſie von ſeinem Arme weitab. Die Schlange liegt ausgeſtreckt auf dem Boden. Der Bändiger hebt ſie am Kopfe faſſend auf und geht mit ihr, wie auf einen elaſtiſchen Fiſchbeinſtock geſtützt, im Kreiſe herum. Die Zuſchauer ſcheinen das Kunſtſtück ſchon oft geſehen zu haben, denn es entlockt ihnen keine außerordentlichen Zeichen der Verwunderung. Der Bändiger ſtreift jetzt mit der Hand den Stab auf und nieder, er legt den Hinterkopf der Schlange an ſeinen Mund, er bläſt ihn an und der Stab wird weich, beginnt ſich zu winden und ringelt wieder um ſeinen Arm.

Wer nur all die Bemerkungen der Zuſchauer verſtände! Verſchleierte Weiber, halbnackte Neger, ehrwürdige Greiſe in weiten bunten Gewändern, ekelhaft ſchmutzige Kinder, Laſtträger und Effendis. Alles redet durch einander und aus den Geberden und dem Lachen zu ſchließen, müſſen es witzige Bemerkungen ſein, die ſie machen.

Der Schlangenbändiger zieht weiter, die kleinen Jungen laufen ihm nach, um ſeine Künſte noch einmal zu ſehen.

Um das Geheimniß der geſchilderten Erſcheinung zu erklären, müſſen wir Folgendes mittheilen:

Die egyptiſche Brillenſchlange (Uraeus Haje Wagler), die Haje, oder der Aſchor der Araber, iſt eine der giftigſten Schlangenarten, welche nicht nur in Egypten vorkommt, ſondern über einen großen Theil Afrika's und bis an das Cap der guten Hoffnung verbreitet iſt. Dieſe Schlange, welche bei den alten Egyptiern geheiligt war und häufig auf ihren Denkmälern erſcheint, iſt dieſelbe Art, mit welcher die egyptiſchen Prieſter dem Farao ihre Künſte zeigten, um das Wunder Moſe's zu profaniren; indem ſie ihren Stab in eine Schlange und dieſe wieder in einen Stab verwandelten. Dieſe Erſcheinung, welche wir von dem Schlangenbändiger in Cairo eben wiederholen ſahen, wird durch einen Druck auf den Nacken der Schlange hervorgerufen, wodurch ſie in einen Starrkrampf geräth, der ſie plötzlich ſtreckt und aus dem ſie ſich nach längerer Zeit wieder erholt. Ein Erwärmen in der Hand, ein magnetiſirendes Streichen bringt dieß raſcher zu Wege.

Wir winden uns aus dem Menſchenknäuel, neue Gäßchen, ſo ſchmal, daß nur zwei Menſchen neben einander gehen können, zwiſchen hohen ſchmutzigen Häuſern, nehmen uns auf. An mancher Hausthüre ſind barbariſch gezeichnete, grell gemalte Blumen, arabiſche Sprüche, geſchmackloſe Arabesken angebracht. Sie ſind ein Zeichen, daß der Hausherr nach Mekka gewallfahrtet und glücklich zurückgekehrt iſt.

Es iſt ein labyrinthiſcher Stadttheil, in dem wir uns befinden, und nur langes Wohnen oder ſehr häufiger Beſuch daſelbſt kann all

die Winkel und Gäßchen, die natürlich keinen Namen haben, ſich merken und in ihnen zurechtfinden.

Wir gelangten endlich wieder in einen belebteren Stadttheil und ſtanden vor der Moſchee Sejideh; ein Leichenzug bewegte ſich aus ihr hervor. Unſer Dragoman deutet uns die ſeltſamen Geſtalten und überſetzt die Gebete und Geſänge, die wir zu hören bekommen.

Zwei Kameele, deren eines Brot in Körben, das andere Waſſer in Schläuchen trägt, eröffnen den Leichenzug. Brot und Waſſer werden nach der Beerdigung auf dem Leichenfelde unter die anweſenden Armen vertheilt.

Zehn alte Männer, vier von ihnen ſind blind, folgen paarweiſe den Kameelen. Sie ſchreien ſingend:

»La ilaha illallah,
Mohammadur raſulullah!«

(Es gibt keinen Gott, außer Gott und Mohammed iſt ſein Geſandter.)

Vier Neger ſchließen ſich ihnen an, zwei tragen ſilberne Flaſchen, aus denen ſie auf diejenigen, die dem Zuge zuſehen, Roſenwaſſer ſprengen; zwei ſchwingen ſilberne Kohlenbecken und ſchütten zuweilen Weihrauch auf dieſelben.

Zwei Derwiſche, jeder mit der Fahne ſeines beſonderen Ordens, und eine Anzahl Knaben folgen, der erſte von ihnen trägt auf Palmenzweigen einen mit einem goldgeſtickten Tuche bedeckten Koran den übrigen vor. Alle, gleichzeitig mit den alten Männern, ſingen Verſe aus einem Gedichte, welches das Weltgericht beſchreibt.

Den Singenden nach wird von vier Freunden des Hingeſchiedenen, die nach kurzen Strecken von andern abgelöſt werden, die Bahre getragen. Die Leiche zieht mit dem Kopfe voran, ſo daß ſie nach rückwärts ſieht, ſie iſt mit weißen und grünen Gewändern angethan. Ein purpurrother Shawl hängt über die Bahre herab.

Dem Todten folgen die Frauen tief verſchleiert, begleitet von Klagefrauen, die mit aufgelöſten Haaren in einer ſeltſamen Art rhythmiſchen Ganges daherſchreiten und laut weinen und ſchreien:

»Die Palme iſt gebrochen!« — »Wird je die Sonne wieder eine ſolche Geſtalt beſcheinen?« — »Der Löwe ſchüttelt ſeine Mähnen nicht mehr.«

Den Klagefrauen ſchließen ſich alle Diener und Sklavinnen des Hauſes an, ſie tragen, wie auf den alten Königsgräbern noch heute zu ſehen iſt, eine Binde um das Haupt, die rückwärts gebunden mit langen Zipfeln herabhängt, ſie iſt von blauer Farbe, der Trauerfarbe im Morgenlande.

Ein Ochſe beſchließt den Zug, der als Sühnopfer für den Todten beſtimmt, am Grabe geſchlachtet und unter die Armen vertheilt werden wird.

Wir ließen erſtaunt und durchſchauert den fantaſtiſchen Zug an uns vorübergehen.

Am häufigſten begegnen wir, wenn wir wieder in belebtere Stadtviertel gerathen, Bettlern. Auffallend viele von ihnen ſind blind, ihr Anzug iſt entſetzlich zerſchliſſen. Wir ſahen auch ganz nackte Männer und Mädchen, die, nur um die Lenden verhüllt, bettelten. Die Rufe und Bitten um Almoſen ſind häufig ſehr poetiſch und mahnten uns an die wahrhaft dichteriſchen Bettlerlieder der Serben. Ein Bettler rief uns an: »Ich bin der Gaſt Allah's und ſeines Propheten!« Ein Mädchen bettelte mit den Worten: »Deine Gabe, Effendi! wird meine Mahlzeit ſein!«

Manche ſchlagen Tambourine, oder meſſingene Becken und ſingen das Lob Gottes, ohne daß ſie die Vorübergehenden anſprechen; man bezeichnete ſie uns als Derwiſche.

In allen Ländern der Welt ſpricht die Armuth im Namen Gottes, mit einem frommen Spruche an; es gewährte uns eine angenehme Erſcheinung, daß auch die Verkäufer von Waſſer, Brot, Früchten, Gemüſen, dieſe mit irgend einer frommen Beziehung ausbieten und von dem, dem mohammedaniſchen Volke tief innewohnenden ethiſchen und poetiſchen Sinne ein ſchönes Zeugniß geben.

Ein Mann begegnet uns mit einem Waſſerſchlauche aus Ziegenfell, in ſeinen Händen trägt er zwei meſſingene Trinkſchalen,

die er mit dem Rufe an einander ſchlägt: »Süß, wie Selſebil, die Quelle des Paradieſes!« oder: »Trinke von der Weisheit des Stromes!«

Derwiſche tragen eine irdene Waſſerflaſche auf dem Rücken und reichen aus ihr roſenduftendes Trinkwaſſer, ſie rufen: »Die Worte des Proſeten ſind kühlende Roſen!« — »Düfte des Paradieſes!«

Einen Roſenverkäufer hörten wir ſeine Waare mit den Worten laut feilbieten: »Auf Dorne fiel der Thau (Schweiß) des Proſeten und ſie wurden zu Roſen!«

In einem Korbe werden Feigen und Weintrauben an uns vorübergetragen. Die Verkäuferin muntert uns zum Kaufen mit den Worten auf: »Süß, wie die Küſſe der Huris der Gläubigen!« — »Süß, wie die Frucht des Loobabaumes im Paradieſe!«

Wir widerſtehen der Einladung nicht und denken an die Frucht vom Baume der Erkenntniß im Garten Eden. Die egyptiſche Feige iſt klein und von einer faſt widerſtehenden Süßigkeit, ſie iſt konglomerirter vegetabiliſcher Honig. Die Trauben in Egypten werden nicht gepreßt und von den Moslim als Obſt verzehrt; ſie ſind oft einen Fuß lang und die Beeren weit abſtehend, ihr Saft iſt durch ſeine Süßigkeit nicht ohne Beigeſchmack von einiger Fadheit.

Es iſt nahe zur Mittagszeit und die Glut der Sonne iſt die eines zehnfach überheizten Kalkofens. Wir ſind fort und fort in Schweiß gebadet. Die ſeltſame fremde Welt hat uns ſehr ermüdet und wir beſteigen an einer Straßenecke kleine Eſel, um raſcher in unſer Hotel zurückzugelangen.

Wir gelangen auf anderen Wegen, als die wir zufällig umirrend gekommen waren, durch einſame Gäßchen, über mäßig große Plätze. Die Mittagsglut hat die Bevölkerung in die Schatten der Häuſer fortgeſcheucht. Nur da und dort öffnet ſich ein Fenſtergitter und es fällt eine kleine Silber-, häufiger Kupfermünze heraus, die ein kleiner Knabe, der in Begleitung eines greiſen Moslem einherzieht, von der Erde mit einem Dankſpruche aufhebt. Die Beiden verkünden den

Bewohnern Ägyptens eine freudige Botſchaft, für welche ſie eine gerne geſpendete Gabe empfangen.

Wenn der Nil zu ſteigen beginnt, ſo durchziehen eigens dazu beſtellte Männer, jeder von einem Knaben begleitet, die einzelnen Bezirke der Stadt und tragen in einem eigenthümlichen Tone rezitirend folgende oder ähnliche Sprüche vor:

Greis:

Lob ſei dem, der die Erde ausgebreitet.

Knabe:

Der uns ſtrömende Flüſſe ſchenkt und leitet.

Greis:

Ihm Preis, der die Felder grünen und blühen macht.

Knabe:

Der die Todten aufſtehn läßt aus der Todesnacht.

Greis:

Allah gibt Ueberfluß, er läßt wachſen den Nil, bewäſſert das Feld.

Knabe:

Und die Berge und Wüſten der ganzen Welt.

Greis:

Gelobt ſei Gott, der wechſeln läßt den Tag mit der Nacht!

Knabe:

Gott! Es iſt keiner außer ihm und ſeiner Macht.

Greis:

Er möge den Beſitzer dieſes Hauſes ſchützen.

Knabe:

Und alle Guten, die ihm angehören und nützen.

Greis:

Ein guter Tag ſei ihnen von Gott gegeben,
Und wie der Nil wächſt, wachſen ihr Glück und Leben!

Knabe:

Gott gewähr' es!

Greis:

Gott laſſe Segen über dieſes Haus fließen,
Und den Nil in vollen Strömen ſich ergießen.

Knabe:

Gott gewähr' es!

Greis:

Höher iſt heute der Nil handbreit,
Der Spender aller Fruchtbarkeit.

Knabe:

Der Herr iſt gütig!

Auf der Esbekieh.

Sklaven und Sopranennuchen. — Christenfeindliche Romane. — Juden- und Volkserziehung. — Erzherzog Carl. — Der Kaufmann von Venedig. — Vier Oesterreicher. — Ein österreichischer Nimrod. — Unterricht für einen Sklavenkauf.

Ich hatte den Auftrag, einen schwarzen Knaben auf einem Sklavenmarkte Egyptens zu kaufen und in meine Heimat mitzubringen.

Schon in Jerusalem und in Jaffa wurden mir Sklaven angeboten, dort ein abyssinisches Mädchen, hier ein mulattischer Knabe. Als ich den Kauf ablehnte und äußerte, erst in Egypten einen Sklaven kaufen zu wollen, wurde mir bemerkt, daß daselbst der Sklavenhandel streng verboten und nur darum noch in Palästina und Syrien gestattet sei, weil das Verbot in diesen Provinzen des türkischen Reiches noch nicht veröffentlicht worden war.

Nichtsweniger wimmelt es im ganzen türkischen Reiche von Sklaven und Sklavinnen und nicht fern einer Moschee in der türkischen Hauptstadt selbst sah ich ein Kaffeehaus, das von Sklavenhändlern besucht wird und wo sie gleichsam Börse halten.

Ich erinnerte mich an das Gesetz eines europäischen Staates, wo die Verstümmelung von Knaben, um sie zu Sopransängern zu bilden, bei Galeerenstrafe verboten ist und wo sie, wenn das Verbrecherische denn doch an ihnen heimlich vollbracht worden ist, »zur

größeren Glorie — des Barbarenthums« öffentlich angestellt werden und die ihnen widerfahrene Schmach singend vor entzückten Hörern verkunden dürfen!

Als ich in Cairo anlangte und dem Dragoman meine Absicht mittheilte, that er sehr bedenklich, sprach mit mir von dem strengen Verbote und erzählte, wie eben jetzt in Tanta, einem Wallfahrtsorte zwischen Cairo und Alexandrien, ein Mann, der sechs Knaben heimlich zu verkaufen dahin gebracht hatte, von der türkischen Behörde festgenommen und ins Gefängniß geworfen worden sei. Nach dieser Mittheilung versprach er aber — zu denken, vorsichtig umzuschauen, ob es nicht doch möglich wäre.

Bald rieth er mir, als wir durch die Straßen Cairo's selbander ritten, bei einer offenen Tabakbude zu halten und etwas Tabak zu kaufen; ein Knabe werde mir die geforderte Menge vorwägen und wenn er mir gefiele, würde er mit dem Herrn unterhandeln. »Der Knabe«, fuhr er fort, »ist der Sohn dieses Herrn und einer Sklavin, die ihm bereits vier Kinder geboren hat, daher er heimlich gerne geneigt sein dürfte, eines der Kinder zu verkaufen.«

Ich sah den Knaben, der etwa acht Jahre alt, aus funkelnden Augen mich anblickte und aus wülstig schwarzen Lippen weiße Zähne wies. Der Dragoman hatte sich von mir getrennt, als ob er mich nicht kennte und ritt mir voran. Als ich ihn wieder eingeholt hatte, fragte er mich: »Hat Dir der Knabe gefallen, Herr?«

Als ich ihm dieß bejahte, meinte er: »Wir werden noch andere Kinder sehen. Wenn ich Dir rathen darf, Herr, kaufe nur ein Kind. Die Herangewachsenen sind unbändig, während das Kind, wie ein Thier zu seiner säugenden Mutter, Liebe zu Dir fassen wird.«

Am Abend desselben Tages genoß ich des kühlen Hauches auf der Esbekieh, der prächtig grünen, dem Sande abgerungenen Gartenanlage. Hunderte von Lampen schimmerten bunt durch die Bäume, Männer in edler morgenländisch-bunter Tracht saßen auf Teppichen, die ihnen die schwarzen oder braunen Sklaven nachgetragen hatten

und bedienten ihre Herren mit Tschibuk oder Nargileh, während sie von einigen aus Palmenzweigen luftig aufgezimmerten Buden den daſelbſt für jeden Gaſt friſch bereiteten Kaffee holten.

Bei einzelnen Gruppen ſaß ein Erzähler, um die tauſend und einmal gehörten Märchen wieder zu erzählen, und ſie zuweilen mit einer chriſtenfeindlichen Schilderung einer Begebenheit aus den Kreuzzügen zu unterbrechen.

Wenn jemals die Chriſten Herren des Orientes werden ſollten, werden ſie die den europäiſchen Regierungen übrigens politiſch geläufige Maßregel anwenden und manche Lieder und Romane verbieten müſſen. Männer, die eine tiefe Kenntniß des orientaliſchen Volkslebens, ſeiner Gebräuche und Anſchauungen erworben haben, verſicherten mir, daß dieſe Romane mehr Haß in die Gemüther der Mohammedaner flößen, als die ſtrengſten Regierungsmaßregeln könnten. Die Fantaſie eines Volkes läßt ſich ſo ſchwer mit Feuer und Schwert bekriegen. Dieſe Romane, meiſt Darſtellungen aus den Kreuzzügen, ſtellen die Chriſten als die furchtbarſten Menſchen, als Mörder, Räuber, Frauenſchänder, als Freiheitsvernichter und blutdürſtige Eroberer dar. Dieſe Romane flößen mehr Haß und Zorn in die mohammedaniſchen Gemüther, als der Koran und die – Willkühr der europäiſchen Conſuln.

So ſind es auch die Märchen und Sagen von Kindern, welche die Juden abſchlachten, um am Oſterabend Chriſtenblut zu trinken; die Drohung mit langbärtigen böſen Juden, wenn die Kinder weinen, das überaus geiſtvolle Autos ſacramentale am Charſamſtag, wo öffentlich der Judas auf Kirchenplätzen verbrannt wird, welche in der Kinder- und Volksfantaſie mehr Haß und Abſcheu verbreiten, als jemals der Geiſt der Aufklärung gut machen kann. Diejenigen, welche ſchon aus ſtaatsökonomiſchen Gründen naturrechtlich gebotene Gleichſtellung der Menſchen im Staate wollen, müſſen, wenn ſie vom Geiſte der Humanität nicht beſchämt, von der gerechten Weisheit der Geſchichte nicht erſt belehrt und ſittlich gezwungen werden wollen; ſie müſſen vor Allem den Männern der Kanzeln verbieten, fanatiſch-

dumme Märchenerzähler zu ſein von dem Blutbedürfniſſe der Juden zur Oſterzeit, ſie müſſen ihnen verbieten das die heiligen Stätten entweihende Schauſpiel der Verbrennung des Judaspopanzes. Sie müſſen Prieſtern, die Liebe lehren ſollen, wenn ſie echte Prieſter ihres Heilandes ſind, befehlen, ſolchem Fabuliren entgegen zu treten und den Lehrern der Volksſchulen ſagen: Ihr ſollt die Kinder fromm und hell und nicht unchriſtlich und finſter machen.

Der glorreiche Sieger bei Aſpern, Erzherzog Carl, verbot ausdrücklich in Wien die Aufführung des todesfürchtigen »Prinzen von Homburg« zu einer Zeit, wo der öſterreichiſchen Armee der Todestrotz Noth that, mit dem ſie das deutſche Vaterland befreien half. Ebenſo müßte, wenn nicht nach allen Richtungen hin dieſelbe Freiheit gegönnt iſt, »der Kaufmann von Venedig« von den Bühnen verſchwinden, bis er nicht mehr einen künſtlich wach erhaltenen Volkshaß nähren kann und die Zuſchauer gebildet genug ſind, jenes Schauſpiel als ein geniales Kunſtwerk zu betrachten und nicht als ein ſtammgehäſſiges dramatiſches Manifeſt in ſich aufzunehmen.

Eine ſolche Maßregel wäre um ſo gerechtfertigter, ſeitdem es hiſtoriſch nachgewieſen iſt, daß es unter Papſt Sylveſter V. ein Chriſt und kein Jude geweſen iſt, der auf die wörtliche Erfüllung des ihm zugeſtandenen Rechtes beſtand: ein Pfund Fleiſch einem Juden aus dem Leibe zu ſchneiden.

Selbſt der proteſtantiſch klare, unſterbliche Dichter huldigte ſo dem gemeinen Vorurtheile ſeiner Zeit, indem er den Fall umkehrte.

Doch wo ſind wir hingerathen? Wir ſitzen auf einer Gartenoaſe Egyptens. Die Juden ſingen noch heutzutage in der Oſternacht: »Sklaven waren wir im Lande Mizraim« und ſo war die Erinnerung an ſie natürlich.

Der Märchenerzähler berichtet eben in unſerer Nähe von glänzenden Rittern, von prächtigen Helden, die hunderttauſende Chriſten-

hunde geſchlachtet oder in die Sklaverei geführt haben, und die Moslims hören zu und nicken mit den beturbanten Häuptern und ſagen: »Maſchalla, Imſchalla!«

Die Kranken ſitzen vor einfachen Tiſchchen auf hölzernen Stühlen und laſſen ſich Limonade, grauviolettes Scherbetpulver, um es in Waſſer aufzulöſen, reichen, oder ſie trinken Kaffee und filtrirtes Nilwaſſer, das wie Milch ſchmecken ſoll.

Wir nahmen einen kleinen Tiſch ein: der öſterreichiſche Conſul in Chartum, Herr Heuglin, der vom Sultan Abyſſiniens, Teodoro, die intereſſanteſten Geſchichten erzählte. Dr. Ratterer aus Wien ſprach von Ketten, von Gebißſtangen, die er anfertigen laſſe zum Gebrauche für die Löwen, Tiger und Krokodile, welche er von Oberegypten mitzubringen hoffte, wohin er mit Herrn Heuglin zu gehen ſich eben vorbereitete. Ein öſterreichiſcher Graf ſchwärmte von der Jagd in Egypten. Ihn widerten bereits die feigen Haſen an, die in Netze gelockten dummen Rebhühner, die ſumpfigen Schnepfen, die Wildſchweine und Rehe des eigenen Vaterlandes. Seine Seele ſehnte ſich, dem Krokodile in die unbeſchützte Weiche eine Kugel zu jagen, mit dem Löwen in der Wüſte zu ringen, und ſo war er in das alte Land der Faraonen gekommen. Wäre es in ſeiner Macht geweſen, das noch immer verſchleierte Bild zu Sais zu enthüllen, er hätte es unterlaſſen, wenn juſt ein Aasgeier ihm in Schußweite ſich genähert hätte. Die Piramiden ſchienen ihm nicht die Gräber der Faraonen, ſondern nur deren Standorte bei den Jagden in der Wüſte geweſen zu ſein. Mich, der ich eben aus den Klüften und von den Höhen des Libanon und aus dem völlig entwaldeten Paläſtina kam, fragte er nur, was man da jagen könne? Als ich ihm von den vielen Gazellen ſprach, ſchien er, weil ſie zu ſehr den heimiſchen kleinen Rehen gleichen, keinen Werth auf ſie zu legen. Als ich ihm von einem Leoparden erzählte, den ich Nachts, von Naplus nach Jaffa reitend, begegnete, fingen ſeine Augen zu funkeln an, und er rief: »Wenn mich der Himmel liebt, wird er mich ſolche Wege führen!«

Ein vierter Oeſterreicher, der Naturforſcher Kraſalkowitſch, Beſitzer eines naturhiſtoriſchen Kabinets in Cairo, lud den Grafen ein, den mächtigen Steinbock in ſeinem Hauſe zu ſehen, der auf dem Sinai jung gefangen, nun an einer Kette liegt und ſelbſt denjenigen, wenn ſie nicht vorſichtig ſind, gefährlich iſt, die ihm ſeine Atzung reichen. »Ich ſchieße ihn!« rief der gräfliche Nimrod in ſeiner Jagdluſt, daß wir laut auflachen mußten.

Es war uns intereſſant, daß wir eben vier Oeſterreicher, jeder mit einem andern Gedankengange, mit einer andern Lebensrichtung uns hier in einem andern Welttheile zufällig an einem Tiſchchen eines morgenländiſchen Kaffeehauſes zuſammenfanden, und mitten unter dem babyloniſchen Sprachengemurmel, das uns umgab, gut deutſch reden konnten.

Ich theilte meine flüchtige Sklavenbeſchau mit und erhielt manche Weiſung und Warnung für den Kauf, den ich vorhatte. Ich wurde von den Herren ſorgfältig und theilnehmend belehrt, wie etwa ausgepichte Roßtäuſcher, wenn ſie einen guten Freund von einem ſchlechten Pferdekauf retten wollen, ihn unterrichten möchten.

»Unterſuchen Sie genau die Ellbogen — und vorzüglich die Kniegelenke, wenn Sie einen Negerknaben kaufen; wenn ſeine Knochen an den bezeichneten Stellen hart herausgetrieben ſind, ſo iſt das ein Symptom der der Race eigenthümlichen Gelenkskrankheit. Sehen Sie, ob der Bauch nicht aufgetrieben, ob das Zahnfleiſch roſenroth und nicht weißlich iſt. Die Schönheit der Zähne iſt wichtig. Vor Allem aber betrachten Sie den Schädel genau! Wenn er zugeſpitzt nach rückwärts lauft, ſo erſparen Sie ſich jede weitere Unterſuchung, denn dieſe Schädelbildung deutet untrüglich Dummheit und Störrigkeit an. Die Schädelbildung verſtehen die Sklavenhändler beſſer als Gall, und er hätte manchen belehrenden Aufſchluß von ihnen empfangen können. Die größte Täuſchung findet aber bei Mädchen Statt. Was Ihnen auch der Sklavenhändler beim Leben des Profeten verſichern mag, — doch, Sie ſind ja ein Arzt.«

Ueber die Miſchung der Racen, die in Egypten ſo häufig iſt und über die aus ihr hervorgehenden geiſtigen Mannigfaltigkeiten erhielt ich hier vortrefflich geſprochene und wiſſenſchaftlich begründete Ideen und Erfahrungen, die wohl geeignet und merkwürdig genug ſind, um an einem andern Orte zu einer kleinen Abhandlung verbunden zu werden.

Aus der Ferne ertönte jetzt das monotone dumpfe Schallen einer Pauke, dazwiſchen grelles Schrillen einer Pfeife und Glöckchen miſchten ſich mit einem aufjauchzend gurgelnden Geſange. Es nahte ein fantaſtiſcher Aufzug von Muſikanten, denen ein nur lendenbekleideter Neger mit einer koloſſalen buntpapiernen Tulpe, in der ſich eine Lampe befand, voranſchritt.

Die Muſikanten ſetzten ſich auf einen für ſie ausgebreiteten Teppich in unſerer Nähe nieder und ſtörten mit ihrem unharmoniſchen Lärm, der den Arabern ſehr angenehm zu ſchallen ſchien, jedes Geſpräch.

Es war zwei Stunden nach Mitternacht, als wir uns trennten, während die Esbekieh noch von tauſend Gäſten wimmelte.

Romanerzähler.

Ihre Namen. — Begleitende Muſik. — Der ſingende Bettler. — Drei Dichterinnen. — Eine Bekehrung. — Mohammeds Sterben.

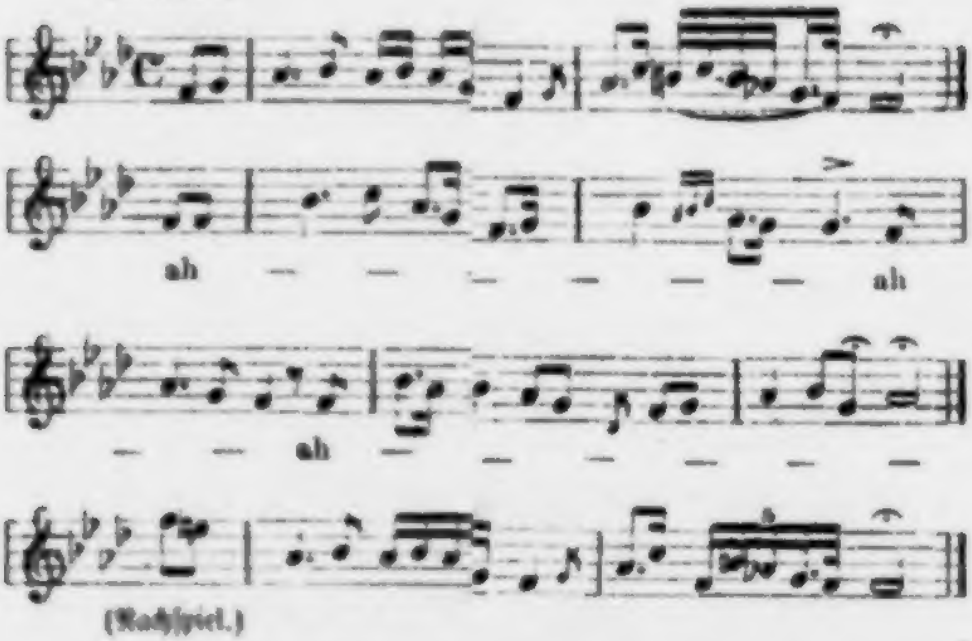
Wir lagern auf einem Teppich, den uns Mohammed Omer auf der Esbekieh ausgebreitet hat. Tauſend bunte Lampen erhellen die Alleen, Lauben und Kioske. Den ſchwarzen Himmel brennen flackernde Sterne durch. Geſtalten des Morgen- und Abendlandes wandeln oder lagern in Gruppen und genießen der duftigen Kühle. Wenn es plötzlich ſtill wird, vernehmen wir ein fernes Rauſchen durch die Nacht, es iſt der uralt heilige Nil, der in geheimnisvollen Wogen geht.

Wir aber hören heute einem Erzähler zu, den wir beſtellt haben.

Ehe wir ſeine Geſchichten anhören, wollen wir dem Leſer ein Bild dieſer Erzähler, deren es drei verſchiedene Gattungen gibt, entwerfen.

Jeder von ihnen erzählt ohne Buch und begleitet nebſt einem Genoſſen ſeine Erzählungen mit einer monochorden Geige, die der Gusle der Serben faſt völlig gleicht. Dieſe Geige heißt die Abu-Zejidi-violine oder die Dichtergeige. Ein Ton genügt oft als Zwiſchenſpiel oder als Einleitung. Der Erzähler trägt die Proſa einfach, die Verſe ſingend vor. Verſe ſind allen Romanen eingewebt und meiſt ſind es die Anſprachen und Antworten, oder ein erhöhter Gefühlsausdruck die in gebundener Sprache geſchrieben ſind.

Wir geben von dieſer Muſik hier eine Probe:



Die Namen der einzelnen Erzähler ſind meiſt nach den Romanen genannt, die ſie erzählen und ſingen.

Diejenigen, welche den Roman »Siret Abu-Zejid« erzählen, heißen Abu-Zejdijeh, oder auch Schoara, was Dichter heißt. Der genannte Roman iſt bändereich und ſoll 1200 Jahre alt ſein. Die Literaturkenner räumen ihm, der halb in Proſa, halb in Verſen und zuweilen in dramatiſcher Form geſchrieben iſt, keinen beſondern Werth ein, doch ſoll er eine reiche Fundgrube für diejenigen ſein, denen die Sitten und Culturzuſtände vergangener Jahrhunderte wichtig und intereſſant ſind.

Die »Mohadditin« ſind jene Erzähler, welche den Roman: »Siret Ez-Zahier« erzählen. Er berichtet die Abenteuer des Sultans Ez Zahir Bejbars, der im dreizehnten Jahrhunderte regierte.

Die »Anteri« erzählen den Roman: »Antar«, indem ſie ihn aus einem Manuſkripte, ohne Begleitung der Dichtervioline vorleſen.

Der Inhalt des letzteren Romanes iſt durch Ueberſetzung im Abendlande bekannt geworden.

Wir hatten nicht Luſt langgedehnte Fragmente eines dieſer Romane anzuhören. Wir ließen unſern Erzähler erſuchen, kurze Geſchichten vorzutragen, ernſte und heitere. Er ſaß, gekreuzter Beine und gegenüber und legte vor dem Beginne uns grüßend, ſeine linke Hand an Herz, Stirne und Lippen.

Der ſingende Bettler.

Die Schleußen des Himmels waren geöffnet und der Regen goß in die Straßen Cairo's in Strömen herab, und weil es tiefe Nacht war, ließ ſich kein Menſch vor ſeinem Hauſe erblicken und kein Freund konnte als Gaſt zu ſeinem Freunde gelangen.

Abu Said Effendi ſaß auf ſeinem Teppich und empfand, trotzdem ein koſtbares Mahl vor ihm aufgetragen war, tiefe Langeweile. Er ſah betrübt hinaus in die finſtere Straße und ſehnte ſich in der wüſten einſamen Nacht um ſo mehr nach ſeiner ſchönen Freundin, welche die Sklavin eines reichen alten Mannes war und deren Geſang und Lautenſpiel jedes Hörers Seele mit Entzücken erfüllte.

Da klopfte es leiſe an die Pforte des Hauſes, und eine Stimme rief flehend in den Saal hinauf: »Thu' auf!«

Abu Said's Seele durchzuckte eine ſüße zweifelnde Ahnung und er ſang hinab:

Wer ruft mir zu, vernehmbar kaum —
O wär's mein Liebchen, das mich ſucht!
Dann trägt noch heut des Wunſches Baum
Der Liebe honigſüße Frucht.

Abu Said nahm die Lampe vom Tiſche und ſtieg die Treppe hinab, und da er die Pforte des Hauſes öffnete ſtand ein Weib in einem weiten ſchwarzſeidenen Mantel, das Haupt von einem rothgoldenen Schleier verhüllt, vor ihm. Entzückt rief er: »Biſt du es, Emine?«

Die Frau antwortete: »Willſt du mich von Regen triefend fragen und die Zeit verlängern, bis ich ins Trockene komme?«

Abu Said ließ ſie ins Haus eintreten, ſchloß hinter ihr die Pforte und leuchtete der Verſchleierten die Treppe voran. Im Saale angelangt, warf ſie Mantel und Schleier ab und die Geliebte Abu Said's, ſchöner als je, ſtand vor ihm.

Er ſprach:

Allmächtig iſt der Sehnſucht Pein,
Sie zaubert Ferne in die Nähe.
Geprieſen ſoll der Himmel ſein,
Daß ich als Gaſt dich bei mir ſehe.

Sie ſprach:

Dein Bote iſt zu mir gekommen,
Mich holen durch die Regennacht.
Am Himmel ſind die Sterne nicht erglommen,
Doch wachend wußt ich deiner Augen Pracht.

Abu Said hatte aber keinen Boten um ſie geſendet, doch erwiederte er: »Ich hätte noch einen zweiten und einen dritten abgeſchickt, ſo groß iſt meine Sehnſucht nach dir geworden.«

Er hieß einen Sklaven Waſſer wärmen und goß es ſelbſt der Geliebten über die Füße und zog ihr die prächtigſten Gewänder ſtatt der naſſen an; dann lud er ſie zu ſich auf den Teppich, reichte ihr von den Speiſen und kredenzte ihr den Becher.

Sie fragte:

Wer wird, wenn unſre Gläſer klingen,
Geſang zum goldnen Weine bringen?

»Ich, meine Geliebte!«

»»Ich hoffe, du weißt, wenn die Geliebte bei dir iſt, deinen Mund beſſer zu gebrauchen.««

»Soll ich meine Sklavinnen rufen?«

»»Liebſt du es, Eiferſucht zu wecken?««

»So ſinge du!«

»»Ich habe ſüßere Arbeit vor.««

»Wer ſoll dann ſingen?«

»»Geh hinaus durch die Straßen und hole einen Sänger.««

»Süße Blüte! Wie ſoll ich in dieſen finſtern Sturm hinaus und wer iſt jetzt auf der Straße zu finden?«

»»Undankbarer! bin ich nicht im Sturme zu dir gekommen? Und war ich nicht auf der Straße?««

Abu Said kannte den Eigenſinn ſeiner Geliebten, nahm den Mantel und ging in die Straße hinaus. Da wankte ihm, auf einen Stab gebeugt, ein Blinder entgegen und ſang vor ſich hin:

Wird Allah ſich nicht mein erbarmen?
Dem Bettler thut ſich auf kein Thor,
Meinen Geſang vernimmt kein Ohr —
O weh mir Armen! weh mir Armen!

Abu Said ſprach zu ihm: »Wenn du ein Sänger biſt, ſo ſind Obdach, Speiſe und Trank für dich gefunden.«

»»Geprieſen ſei der Profet! Leite mich an der Hand, ich folge dir gerne.««

Abu Said ſtellte den Armen ſeiner Freundin vor: »Siehe da einen blinden Sänger!«

»»Beſſer daß er blind iſt als taub. Du wirſt ihm wenn wir allein ſind wohl nicht zürnen, Herr! wegen ſeiner Blindheit.««

Der Bettler aß und trank und als ihm Abu Said die Laute reichte, ſtimmte er ſie zu einer ſeltſamen, von den Beiden noch nie vernommenen ſüßen Melodie und ſang:

Der Regen gießt in finſtrer Nacht;
Die Sehnſucht fragt wo Liebchen wacht?
Da klopft es an des Hauſes Thor —
Kommt Liebchen wohl zu mir empor?

Abu Said ſah erſtaunt ſeine Geliebte an, es ſchien ihm unwahrſcheinlich, daß der Zufall dieſe Verſe dem Sänger eingegeben. Sie

aber umarmte den Freund und liebkoſte ihn, bis er ihr Wangen, Mund und Buſen küßte.

Der blinde Bettler ſang:

Ich küſſe ſanft den Flaum der Pfirſichwangen,
Ich trinke Glut aus Paradieſesquellen,
Sie wehret nicht zu landen dem Verlangen,
Dem Schiffenden auf weißen Lebenswellen.

Die Glücklichen blickten einander noch verwunderter an und Abu Said ſprach: »Es iſt vielleicht kein Blinder. Wir wollen ihn entfernen.« Er beſchenkte ihn mit einem Goldſtücke, hieß ſeinen Sklaven vorauleuchten und folgte mit dem Sänger, um ihm das Thor des Hauſes zu öffnen.

Der Sänger war aber verſchwunden, noch ehe der Hausherr die Thüre geöffnet hatte.

Da merkte Abu Said, daß es der Teufel geweſen iſt, der als Bote ging, da er ſelbſt keinen abgeſchickt hatte ſeine Geliebte zu holen, und der ihm ſang und aufſpielte.

Das arabiſche Sprüchwort ſagt: »Wo ein Männlein und ein Weiblein allein beiſammen ſind, findet ſich der Teufel ſtets als Dritter ein.«

Drei Dichterinnen.

Der berühmte Dichter Asmai konnte die Glut des Tages nicht mehr ertragen und ſuchte den Schatten einer Palme, die an einer kühlen Quelle grünte. Es hatte ſich aber an derſelben ein ehrwürdiger Greis gelagert und ſo ſchritt er, ihn ehrerbietig grüßend, weiter.

Da gelangte er an eine prächtige Halle ganz von gelbem egyptiſchen Marmor. Ein kühler Hauch von Wohlgerüchen wehte ihn an und er ſetzte ſich auf einen ſchwellenden Divan.

Bald vernahm er eine wohltönende Mädchenſtimme, ſie ſang:

Mein Liebſter nahte mir zu Nacht im Traum,
Ich küßt' ihm unbemerkt des Mantels Saum.

Eine noch heller tönende Mädchenſtimme erhob ſich; ſie ſang:

Ich ſchlief, mein Liebſter iſt vorbeigegangen;
Ach, warum hielt der Schlaf mein Aug' gefangen!

Inniger ließ ſich eine dritte vernehmen; ſie ſang:

Er kommt zu jeder Nacht mit mir zu koſen,
Mein Linnen duftet Tags darauf wie Roſen.

Während Asmai noch dem Nachhalle lauſchte, der von den Liedern in ſeiner Seele wachgerufen wurde, trat eine ſchwarze Sklavin zu ihm in die Halle und reichte ihm ein Blatt, auf dem zu leſen ſtand:

»O Herr! Möge Allah die Zahl deiner Jahre vermehren! Wir ſind drei Schweſtern und wetteten jede um hundert goldene Dirhem, welche von uns den ſchöneren Vers ſinge? Wir wählen dich zum Preisrichter. Sei geſegnet und richte nach Gerechtigkeit.«

Asmai bat die Sklavin, ihm Tinte, Feder und Papier zu bringen. Sie brachte ihm alsbald Papier, wie Seide fein, Tinte, die von Ambra duftete und eine Feder von Gold.

Asmai ſchrieb auf das dargereichte Blatt:

Ich ſaß von einem Wohllautmeer gefangen
Und lauſchte ſtill, drei Frauenſtimmen ſangen,
Ihr tiefſtes Fühlen iſt mir aufgegangen.

Die Erſte ſang, wie Wind durch Harfen rauſcht,
Ihr tiefſtes Sehnen hab ich ſtill erlauſcht:
»Mein Liebſter nahte mir zu Nacht im Traum,
Ich küßt' ihm unbemerkt des Mantels Saum.«

Die Zweite ſang, erröthend hold in Scham,
Der Wohllaut lächelte, als er's vernahm:
»Ich ſchlief; mein Liebſter iſt vorbeigegangen —
Ach warum hielt der Schlaf mein Aug gefangen!«

Die Dritte ſang, es konnten Lerchen lernen
Von ihrem Ton, ſo jauchzt es in die Fernen:
»Er kommt zu jeder Nacht mit mir zu koſen,
Mein Teppich duftet Tags darauf von Roſen.«

Die Erſten ſpielen nur mit Leidenſchaften;
Den Preis erkenn' ich zu der Lerchenhaften.

Die Sklavin empfing von Asmai das Blatt, um es den Frauen zu bringen. Bald kehrte ſie mit dem Gruß zurück: »Heil dir, Asmai, Lieblingsdichter des Kalifen!«

Er fragte erſtaunt: »Wer hat dir meinen Namen verrathen?«

Die Sklavin erwiederte: »Dein Gedicht!«

Sie hieß ihn auf den Divan ſich ſetzen und warten auf ihre Gebieterinnen.

Die erſte Sängerin, in himmelblaue Seide gekleidet, ſchön wie der Mond am Himmel, trat heraus und reichte dem Dichter Süßigkeiten.

Die zweite Sängerin, in rothe Seide gekleidet, reich mit Gold beſtickt, ihre Augen wie Sterne glänzend, kam heraus und reichte dem Dichter in einer ſilbernen Trinkſchale Scherbet.

Der Vorhang des Harems ging noch Einmal auf und die dritte Sängerin trat hervor. Sie war in weißes Linnen gekleidet, von dem ſich ein Wohlduft, wie von Roſen, verbreitete. Sie reichte dem Dichter 3000 goldene Dirhem auf einem ſilbernen Teller. Sie ſprach zu ihm: »Dieſes Gold habe ich durch deinen Richterſpruch gewonnen. Es iſt dein, Asmai, den Allah geeignet hat mit der Gabe der Dichtung.«

Die drei Frauen winkten ihm nun, ſich zu entfernen. Nur ungern ſchied Asmai von der Schönheit der Mädchen.

Abends erzählte Asmai dem Kalifen ſein holdes Abenteuer. Dieſer fragte ihn, warum er der dritten Sängerin den Preis zuerkannt habe?

»Herr der Rechtgläubigen!« erwiederte Asmai: »Die erste Sängerin träumt nur vom Geliebten und wagt noch keinen Wunsch. Die zweite Sängerin wünscht schon den Geliebten, ihre Fantasie spielt mit ihm. Die dritte Sängerin spielt und wünscht nicht, sie ist die Lebensfrischeste, gesund und selig im Genusse. Ich aber, Fürst der Rechtgläubigen! habe mit den 300 goldenen Dirhem nur Sehnsucht nach der Schönheit der drei Mädchen mitgenommen.«

Der Kalife fragte: »Welcher würdest du aber winken, wenn sie deine Sklavinnen wären?«

»Fürst der Rechtgläubigen!« antwortete Asmai: »Der zweiten Sängerin, der Sehnsuchtsvollen, denn die erste, die Traumhafte, ist noch ein Kind. Die dritte Genussselige ist eine angereihte Perle.«

Nicht alle Erzählungen unseres Geschichtenkundigen edlen Egyptiers wären nachzuerzählen. Viele sind gesungene Illustrationen des türkischen »Karagös«, höchst frivolen Inhalts. Die meisten sind voll unverschleierter Natürlichkeit; doch ist vielfach zu bemerken, daß ihnen trotzdem in irgend einer Wendung, in einzelnen Sprüchen und Gedanken eine ethische Idee innewohnt, was diese Erzählungen, welche europäische Leserinnen entsetzen möchten, gar sehr von denen unterscheidet, die sie ohne Erröthen, aber nur unter — zwei Augen lesen.

In Goethe's ewigem Faust sind die Verse zu lesen:

»Man darf es nicht vor keuschen Ohren nennen,
Was keusche Herzen nicht entbehren können.«

Jedenfalls haben diese Erzählungen vor vielen abendländischen — siehe Paul de Kock — den Vorzug, daß sie, nur zu natürlich, Sitten und Gebräuche des egotischen Bodens, auf dem sie wuchern, charakterisiren und den Culturgrad des Volkes messen lehren, das sie erfindet und dem sie vorgetragen werden dürfen. Zu bemerken ist noch, daß sie von Männern nur Männern erzählt werden.

Doch nur die geringere Anzahl iſt in dieſer Weiſe, und wir wollen auch zwei ernſte Geſchichten aus der Biographie des Propheten hier mittheilen, die eine in Proſa, die andere in Verſen.

Eine Bekehrung.

Gelobt ſei Gott, der Herr!

Zaid, der Heide, wurde wiederholt von ſeinem Freunde Abdallah, welcher ſich unter denen befand, die ſich die Erſten zu der Lehre Mohammeds bekannt haben, aufgefordert, dieſen als Propheten anzuerkennen. Seine Bemühungen waren jedoch vergebens. Umſomehr war er erſtaunt, ſeinen Freund Zaid eines Tages betend in der Moſchee zu finden. Neugierig fragte er ihn, was ihn denn bekehrt habe?

Zaid erwiederte ihm:

Ich las von der Weisheit des Propheten und in mir erwachte die Neugierde, zu ſehen, ob er in ſeiner Erſcheinung auch einem Weiſen gleiche. Ich ging zur Moſchee und mehr als das Feuer ſeiner Reden ergriff mich eine Szene, die ſeine Milde im ſchönſten Lichte erſcheinen ließ. Ein Beduine kam in die Moſchee und ohne Rückſicht auf die weihevollen Reden des Propheten unterbrach er dieſe ſchreiend und rief: »Mein Stamm und ich haben Deine Lehre angenommen, ſie bewahrt uns aber nicht vor Hunger. Gib zu eſſen!«

Ohne zu zürnen, fragte der Prophet ſeinen Vezier: »Iſt von unſeren Vorräthen etwas übrig?« Ali antwortete: »Nein, o Herr!« Da näherte ich mich Mohammed und ſprach zu ihm: »Nimm Gold von mir und zahle es zur Zeit der Dattelernte.« Er nahm das Gold und ſchenkte es dem Beduinen.

Die Dattelernte war gekommen, ich luſtwandelte zwiſchen Gräbern und ſiehe da, der Prophet kniete vor einem Leichenſteine und ſprach das Todtengebet.

Ich ließ ihn, in absichtlich roher Weise störend, mit den Worten an: »Proset des Herrn! erstatte lieber geborgtes Gut, anstatt zu beten, was besser ist. Gib mir mein Gold zurück oder Datteln dafür!«

Kaum waren diese, die Sanftmuth eines Völkerlehrers prüfenden Worte meinen Lippen entfahren, schwirrte es hinter mir wie ein gezogenes Schwert. Es war Omar, der für meine Frechheit mir den Kopf herabschlagen wollte.

Der Proset aber sagte ruhig zu ihm: »Hier ist das Schwert nicht, hier sind Datteln nöthig. Gib ihm so viele, als sein Gold werth war und noch darüber für den Schreck, den du ihm zugefüget hast!«

Der Proset winkte mir, zu gehen, und versank wieder in das Todtengebet; ich aber war im Innersten meines Herzens von so viel Ruhe und Milde ergriffen und schwur zu seiner Lehre.«

Gott ist Gott und Mohammed sein Proset!

Mohammed's Sterben.

Wie währt die Nacht unendlich lang,
Mohammed liegt in Schmerzen;
Er fühlt die Todesstunde bang
Anschleichen sich zum Herzen.

Das Haupt im Schooß der Lieblingsfrau
Harrt er dem Tod entgegen.
Wie auf versengte Palmen Thau
Zlicht ihrer Thränen Segen.

Rings sitzen sorgenvoll und bleich
Gefährten seines Ruhmes;
Die Erben sind's von seinem Reich,
Nicht des Prosetenthumes.

Er ſpricht ſie an mit mildem Ton,
Zu tröſten ſeine Lieben:
»Iſt ewig ein Prophete ſchon
Bei ſeinem Volk geblieben?

Die Seele kommt von Gott und irrt
Im Weſten und im Oſten,
Und muß, eh ſie heimkehren wird,
Den bittern Tod verkoſten« *.

Und wieder lagert Schweigen bang
Sich ringsumher im Kreiſe.
Wie zieht die Nacht unendlich lang!
Die langen finſtern Gleiſe!

Mohammed liegt in Qualen da,
Und ſehnt ſich nach dem Ende.
»Iſt denn noch nicht der Morgen nah?«
Und faltet ſeine Hände.

Am Himmel bricht hervor und weht
Des Lichtes junges Leben —
Und Gott zurück hat der Prophet
Die Seele still gegeben.

* Dieſe und die folgenden Worte Mohammeds ſind hiſtoriſch und Koranverſe geworden.

Die Citadelle.

Die Bürger in Wien. — Mehmed Ali's Mörder. — Mamelukenmord. — Der „Verſtorbene". — Anblick Al Kahira's. — Die Pyramiden. — Der Joſefsbrunnen. — Mamelukengräber. — Mehmed Ali's Gruft. — Egyptiſches Bier. — Süßigkeiten. — Eine Tänzerin. — Märchenerzähler.

Der Morgen und Abend wird als die beſte Zeit empfohlen, die Citadelle, die am Abhange des Mokatam liegt, zu beſuchen.

Durch die engen Straßen der Stadt gelangten wir auf einen großen Platz, der ſich am Fuße der Citadelle ausdehnt, ritten eine breite Anhöhe empor, zwiſchen Mauern durch und gelangten vor die hohe Pforte, die in das Innere der Citadelle führte.

Ein luſtiger Wiener Volksdichter ſchrieb eine Poſſe: »die Bürger in Wien,« und ließ in derſelben, während die Franzoſen die Stadt belagern, einen, auf einem entfernten Poſten Wache haltenden Bürger das ihm etwas ſchwer gewordene Gewehr bei Seite legen, einen Strickſtrumpf hervorziehen, um ihn für ſeine treue Ehehälfte zu vollenden. Vor dem Schloſſe des Vizekönigs von Egypten trat mir in der Geſtalt einer baarfüßen Schildwache daſſelbe Bild in der Wirklichkeit entgegen, welches in der einſt luſtigen Wienerſtadt alle Zuſchauer zu einem unſterblichen Gelächter reizte.

Wir gelangten in einen weiten Hofraum. Es könnte kaum gelingen, ein Bild des architektoniſchen Chaos dem Leſer vorzuzaubern, das wirr und verwirrend ſich ausbreitet. Hier iſt der Palaſt des Vizekönigs, eine Kanonengießerei, unſcheinbare Ruinen der Reſidenz

des Sultans Saladin, des mächtigen Kriegsfürsten gegen die Kreuzfahrer, die Münze und unzählige kleine Gebäude, Wächterhäuschen, einzelne Bäume und kleine Bosketts.

Das fesselndste Bauwerk auf der Höhe ist die Grabmoschee Mehmed Alis.

Ein großer, viereckiger Platz, der von drei Seiten mit prächtigen Säulengängen geziert ist, zeigt an der vierten die prächtige Moschee, deren mächtige Kuppel von vier weißen palmenschlanken Minareten überragt wird. Einem fantasiereichen Dichter könnten sie, wenn die Spitzen im Morgenlichte roth glühen, wie riesige Wachskerzen erscheinen, die der Muezzin zum Beginne des Gebetes über der Moschee angezündet hat.

Ein Diener trat uns entgegen und reichte uns Strohpantoffel, weil man nur in solchen eintreten darf, wenn man es nicht vorzieht, die eigenen Schuhe abzulegen.

Während es einem Ungläubigen nicht gestattet ist, die Moscheen in Damaskus zu betreten und der Zutritt der Omar-Moschee auf dem Tempelberge in Jerusalem jetzt wieder unmöglich ist, so ist es leicht in Egypten in jede, ohne erst eine Erlaubniß nachsuchen zu müssen, einzutreten, wenn man dem Wächter eine Kleinigkeit, eigentlich nur für das Leihen der Pantoffeln reicht.

Der Anblick des Innern der eben vollendeten Moschee ist ein überraschender. Eine weite Rotunde, deren Kuppel auf hohen mächtigen Säulen ruht, ist ganz mit Alabaster bekleidet, der wie weihrauchiger gelber Bernstein glänzt und durch bunte Glasfenster, wie eben das Sonnenlicht einfällt, opalisirt. Ein grüner Teppich lag auf dem Marmorboden ausgebreitet, auf welchem einzelne Moslim jeder für sich, in stiller Andacht ihr Gebet verrichtet.

Das mohammedanische Gotteshaus stimmt durch keinen Gesang, durch keine Musik, durch keinen Weihrauch, durch keine Statuen, durch keine Gemälde, durch keinen Priesterdienst zur Andacht. Die Moschee wirkt nur durch ihre erhabene Architektur, durch den einzigen, mit riesiger Goldschrift angebrachten Spruch: »Gott ist Einer!«

Der Mohammedaner fühlt sich nicht gestimmt, in Gemeinschaft mit Anderen zu beten. Er will allein sein, wenn er in sein Inneres betrachtend blickt und zu seinem Schöpfer redet aus der tiefsten Inbrunst und Demuth seiner Seele.

Wir waren von der Pracht des Bauwerkes geblendet, als wir eintretend uns dem Hintergrunde näherten und erst, da wir uns wendeten, bemerkten wir rechts vom Eingange hinter einem fantastisch geschmiedeten reich vergoldeten Eisengitter einen hohen marmornen Sarkofag. Purpurner Damast mit Goldfransen bedeckte ihn fast ganz, in ihm ruht Mehmed Ali.

Wie jeder Faraо in urdenklichen Zeiten seine Grabpiramide, oder seine hieroglyfenverzierte Felsengruft sich baute, begann auch Mehmed Ali sich sein Grabmonument zu errichten, das aber erst nach seinem Tode vollendet wurde.

Er hätte keine unglücklichere Stätte für seine ewige Ruhe aussuchen können.

Es war im anstoßenden Hofraume, wo er die Mamelukenhäuptlinge verrätherisch ermorden ließ. Er lud die Mamelukenbeys zu einer Festlichkeit auf die Citadelle ein. Die Fürsten erschienen in prächtigen Gewändern auf reich geschirrten edelsten Pferden. Der Vizekönig empfängt sie mit der größten Freundlichkeit, die Arglosen erfreuen sich an den Genüssen des Festes. Nachdem es endet, grüßen sie ihren Wirth, der sich in seine Gemächer zurückzieht. Die Gäste wollen sich entfernen, aber die Pforten sind geschlossen. Ein kreuzendes Gewehrfeuer kracht durch lange Minuten ununterbrochen durch den Hofraum. Die Fürsten stürzen todt von ihren Pferden nieder, die sich erschrocken noch da und dort mit einer Leiche bäumen. Vierhundert vierzig Leichen liegen auf dem blutdampfenden Hofraume.

Nur Einer der Fürsten entkam, Emin Bey. Als er keine Rettung sah, setzte er wie der böhmische Ritter Horimir vom Hradschin in Prag, über die niedere Brustwehr des Platzes, den jähen Felsen hinab. Sein Pferd trug ihn, wie mit Flügeln, so sicher hinab, daß

es in die Ebene gelangt, den nachknatternden Kugeln durch rasende Flucht sich und seinen Herrn rettete.

Noch andere tausend Beys sollen außerhalb Cairo zu derselben Stunde ihren Tod gefunden haben.

Diese That allein — zu der sich noch unzählige Grausamkeiten, Verrath und Barbarenthum gesellten — charakterisirt den Mann, den sich der nunmehr auch literarisch »Verstorbene« zum Helden seiner prosaisch geschriebenen Lobgesänge wählte.

Sie nannten ihn den Napoleon des Orients und wie groß sein Herrschertalent, die Kraft seines Willens war, die Geschichte der Menschheit wird seinen Namen, wie jenem des wilden Hunnenkönigs die Bezeichnung »Gottes Geißel« beizufügen haben. Die Plagen, die er über das Volk Egyptens verhängte, wägen die Wunder hoch auf, die er gewirkt hat.

Nachdem wir die Moschee verlassen hatten, gingen wir in einen andern Hofraum, wo vor einer Kaserne eben Soldaten sich im Voltigiren übten. Sie waren nur um die Lenden und mit einem Fes bekleidet. Wir sahen lange den kühnen Sprüngen und gewagtesten Sätzen zu. Der Dragoman machte uns aufmerksam, daß die Bewegungen und die Art und Weise des Sprungs meist dem der Löwen und des Tigers abgelauscht und nachgethan seien.

Wir gingen durch den ganzen Hofraum bis zu einer niedern Umfassungsmauer und hier that sich ein Anblick zu unsterblicher Erinnerung für uns auf:

Uns zu Füßen lag die auf den Ruinen von Memphis gebaute Al Kahira d. i. die Siegreiche. Ein lang hin sich dehnendes Chaos von gelb grauen Häusern mit flachen Dächern, deren Einförmigkeit durch die Kuppeln von Moscheen, durch schlanke hochaufstrebende Minarete, da und dort durch einzelne Palmen und Sykomoren unterbrochen wird.

Unser Standpunkt ist so hoch, daß von dem gewaltigen Leben, welches in diesem Häusermeere treibt, nichts zu uns heraufdringt und

die Stadt erſcheint ſo unheimlich ernſt, als ob alle Bewohner ſich wie bei einem Erdbeben aus ihr geflüchtet hätten; oder als wären ſie durch eine Peſt hingerafft worden. Im Jahre 1824 verlor ſie wirklich 80.000 Einwohner von den 300.000, die ſie damals bevölkerten.

Ein röthlicher Duft lagert über der Stadt und dehnt ſich die weiten Flächen hinaus, bis wo ſie von den Pyramiden begränzt werden; es ſcheint wie Morgenroth, aber es iſt der vom Winde emporgehobene röthliche Sand der Wüſte.

Das Auge ruht zum Erſtenmale, wenn man mit der Eiſenbahn in Cairo anlangt, auf den Pyramiden, und der Reiſende hat Mühe, es ſich ſelbſt zu glauben, daß er es iſt, der dieſe berühmteſten und älteſten Denkmale der Erde ſieht. Er möchte, wenn dieß möglich wäre, ſich ſelbſt beneiden, um die Gunſt des Lebens, die ihm einen ſolchen Anblick gewähret hat.

Zwiſchen der Stadt und den, den äußerſten Punkt des Horizontes bezeichnenden Pyramiden liegt es wie eine Landkarte vor uns ausgebreitet. Eine unüberſehbare Thalfläche, die der Nil breit und glänzend durchſtrömt, auf welchen Palmengruppen grünen, ein Nadel-Obelisk auftaucht, der die Stelle bezeichnet, wo das von der Erde verſchwundene Heliopolis lag.

Wenn das entzückte Auge über all die Wunder die Blicke ſendet, immer wieder ruhen ſie auf den Pyramiden aus, und die Fantaſie fliegt in die endloſe Wüſte, die ſich hinter ihnen ausdehnt.

Wer Beginn und Verfall der Reiche, der geſchriebenen und gebauten Denkmäler, der Religionen und Bauwerke, wer Verachtung alles Menſchentreibens lernen und ſich von der Siſyphusarbeit des menſchlichen Geiſtes überzeugen will, der gehe auf dieſe Anhöhe, die wie ein Lehrſtuhl der Weltgeſchichte mächtig empor- und hinausragt, auf welchem ein Dämon mit ſieghafter Gewalt zum pochenden Herzen und zum beſchämten Geiſte redet. Es iſt was Ungeheueres, das auf dieſer Szene der mythiſchen und der gegenwärtigen Welt dem fremden Gaſte aus dem Abendlande entgegentritt und er fühlt ſich angeweht

von allen Schauern und allem Hohn einer dämonischen Poesie, die keine Versöhnung kennt und der Spruch des Propheten im Koran übt eine demüthigende Gewalt aus: »Staub auf Staub, im Staub!«

Wir gingen, um den Josefsbrunnen zu sehen, dessen Name nichts mit dem Patriarchen gemein hat. Der Sultan Jusuf Sal-ha-edin ließ den in alten Zeiten gegrabenen und verschütteten Brunnen im 12. Jahrhunderte wieder herstellen, und die Bevölkerung legte ihm den Namen des mächtigen Herrschers bei. Er ist 250 Fuß tief in den Felsen geschnitten und reicht so bis an den Nilspiegel. Man gelangt wie durch einen fort und fort sich mäßig absenkenden Thurm bei Beleuchtung einer Fackel hinab, um, ermüdet, etwas kühleres Wasser zu trinken, als das des Nils.

Vom Josefsbrunnen fort, stiegen wir eine mäßige Anhöhe herab und gelangten, den rothgelben Mokattam, der sich hier wie die zerklüfteten Wände eines Steinbruches darstellt, zur Linken an einen mohammedanischen Leichenhof.

Dann ging es eine breite, zwischen kleinen Häusern gelegene Straße weiter, bis wir bei den Mameukengräbern anlangten.

Verfallende Kuppeln, eingesunkene mit Turbanen geschmückte Leichensteine, zerstörte Mauern bezeichnen die Stelle, wo Mehmed Ali seine Feinde begraben und seltsam genug die Grabstätte sich selbst und seiner Familie errichten ließ.

Wir hielten vor einer hohen Mauer, durch die uns eine kleine Pforte in einen mäßigen Hofraum führte, aus dem wir durch einen gedeckten Gang in zwei Säle gelangten. Das Licht fällt durch die Kuppel herein und beleuchtet etwa ein Dutzend Sarkofage, aus weißem Marmor prächtig gemeißelt, reich mit blauem und rothem Purpur und mit Gold geschmückt.

Im ersten Saale, wo zwei Moslim sitzend, sich wie die Juden beim Gebete vor- und rückwärts neigend, laut den Koran lasen, sind die Sarkofage der Frauen, Kinder und Geschwister Mehmed Alis.

Im zweiten Saale, dessen Boden mit kostbaren Teppichen belegt ist, erhebt sich das mächtigen modernen Karao-Grabmal. Es ist mit einem grünen, schwer seidenen Vorhange verhüllt und erzählt mit goldener arabischer Schrift vom Leben des Fürsten.

Ein zweiter, noch imposanter sich emporhebender Sarkofag aus blauem Marmor mit goldener Inschrift ist der seines tapfern Sohnes. Eine der entgegengesetzten Wand eingefügte, mit einem grünseidenen Vorhang verdeckte blaue Marmortafel berichtet mit goldenen Lettern von den Feldherrnthaten Ibrahim Paschas.

Wie im Morgenlande Alles licht und farbenreicher ist, so ist es auch diese Fürstengruft. Vielleicht ist es eben der Gegensatz vom Licht des Himmels und der Finsterniß des Grabes, der einen schauerlicheren Eindruck hervorruft, als der ist, den wir in einer finsteren abendländischen Gruft empfinden.

Als wir zurückritten, forderte ich Mohammed Omer auf, mich, wenn es möglich wäre, in das Innere eines der kleinen Häuser zu führen, um deren Einrichtung zu sehen.

Wir bogen zur Seite der breiten Hauptstraße in ein kleines schmales Gäßchen ein und traten durch eine leicht angelehnte hölzerne Thüre in eine gedeckte Vorhalle, dann in eine viereckige Stube, deren Estrich mit einer Decke, von Palmenstroh geflochten, bedeckt war.

Eine alte und eine junge Frau, beide schleierlos, empfingen uns und luden auf den niedrigen schmutzigen Divan — nebst einem in einer Nische angebrachten hölzernen Kasten, das einzige Einrichtungsstück — zum Sitzen ein.

Mohammed Omer, der hier, wie Mekka auf dem Blocksberge, sich als Herr vom Hause spielte, selbst der Fliegenwedel fehlte ihm nicht, mir die Mücken zu verjagen, hatte den Auftrag gegeben, uns mit Buza zu bewirthen.

Buza ist das egyptische Bier. Zerriebenes Gerstenbrod, oder Weizenbrod und Hirse werden mit Wasser übergossen und der Gährung

überlaſſen. Dieſes Getränk, welches berauſchende Kraft hat, ſieht wie Lehmwaſſer, ſchmutziggelb aus. Die alte Frau reichte mir das Getränk mit dem üblichen morgenländiſchen Gruße und ich that ihr aus Artigkeit und Neugierde tüchtig Beſcheid, trotzdem es unangenehm eſſigſauer ſchmeckte.

Dieſes Getränkes erwähnt ſchon Herodot, und in den Gräbern von Theben iſt in Krügen dieſe Paſta eingetrocknet als Bodenſatz ſchon erkannt worden.

Die junge Egyptierin, ſchlanker, mit einem bunten Shawl umgürteter Lenden und edlen braunen Hauptes, die Bruſt nur halb von einem roſenrothen ſeidenen Hemde verhüllt, reichte mir mit einſchmeichelnd tönender weicher Stimme eingemachte Süßigkeit, ſogenanntes »Magne«, das aus Opium, Hanf, Nießwurz und aus aromatiſchen Kräutern zuſammengeſetzt iſt.

Ich wagte nur zu koſten, was der Spenderin leid that, indem ſie ſagte: »Von ſo Wenigem wirſt du nicht fröhlich werden, Herr!«

Sie erzählte mir von den verſchiedenen Arten dieſer Süßigkeiten und ihren verſchiedenen Wirkungen. Manche Miſchung ſtimmt zu Schwatzhaftigkeit, eine andere zum Singen, eine dritte zum Tanzen, wieder eine andere verſenkt in ſüße Ruhe. Die Männer, welche dieſe »Himmelsbiſſen« im Bazar verkaufen, heißen Magungi.

»Willſt du, Herr! daß ich ſinge oder tanze?«

»Thu Beides, ſchönes Weib!« Sie holte ein Tamburin mit Glöckchen. Ihre aufgelöſten langen Haare, von linſengroßen Goldflittern funkelnd, flogen wie ein ſchwarzer Königsmantel um ihren Leib, ſie zog tanzende Kreiſe um mich, die metallenen Ringe an ihren feinen Knöcheln ſchlugen aneinander. Der Glanz ihrer Augen, ſchon durch Schminke erhöht, fing ſich wild leuchtend zu verklären an, bis ſie müde auf den Palmenteſtrich niederſank.

Es war ſchon nach Sonnenuntergang und ich mahnte Mohammed Omer zum Aufbruch.

Das Mädchen fragte ihn erſchrocken: »Zürnt mir dein Herr?«

Mohammed Omer lächelte und tröſtete ſie: »Dein Anblick war ihm wie der einer Lotosblume, Dein Tanz wie die Palme, wenn ſie der Sturm bewegt.«

Ich ließ ihr ein Geſchenk reichen und eilte zurück in die Stadt.

Am Fuße des Caſtells ſah ein Mann in einem großen, von Männern, Kindern und verſchleierten Frauen gebildeten Kreiſe; er erzählte ihnen Geſchichten und Legenden.

Heliopolis.

Dorf Matarieh. — Die große Sykomore. — Legende. — Vandalismus. — Koloſſales Architrav. — Das bibliſche On. — Die Patriarchenfrau. — Jeremia und Plato. — Der Obelisk. — Die Sonnenquelle.

Mohammed Omer ſtand um drei Uhr des Morgens, um mich zu wecken vor meinem Bette. Um vier Uhr ritten wir bereits durch die Straßen Cairo's, die noch völlig menſchenleer und öde waren. Wenige Stunden zuvor hatte das Leben erſt zu wogen aufgehört. Weit in einer Vorſtadt that ſich ein kleines Kaffeehaus auf, wo einige Kameele, die Gemüſe in die Hauptſtadt trugen, lagerten und deren Führer ſich an Kaffee und Tſchibuk erfreuten. Wir miſchten uns unter die Geſellſchaft, die in der kaum beginnenden Morgendämmerung fantaſtiſch genug ſich ausnahm.

Wir brachen bald wieder auf und ritten durch reichliche Oelpflanzungen, da und dort zerſtreute Gruppen von Palmen und Sykomoren, zum Theil auf einem Damme zwiſchen der Wüſte von Suez und der Thalebene des Nil.

Wie die Stadt war auf dem Lande Alles noch ſtill. Nur zuweilen ſtimmte ein Vogel ein Lied an, als erſten Laut des Tages, der ſich in den Lüften vorbereitete; aber nicht wie im Abendlande, wo das prächtige Spiel der Wolkenfärbungen dem vollen Erſcheinen des Lichtes vorangeht. Noch war die Landſchaft grau und faſt plötzlich von der aufgegangenen Sonne von lichter Klarheit übergoſſen. Der angenehm kühlende Windhauch hörte zu wehen auf und die Glut des

Tages verkündete ſich, indem ſie ſchon jetzt die Lüfte ſichtbar zittern machte.

Wir erreichten nach einem dreiſtündigen Ritte das Dorf Matarieh, das ſich in einer langen Häuſerreihe um eine Moſchee gruppirt. Auch hier war es noch ſtill, aber vor demſelben gruben Männer und Frauen einen Kanal. Die Frauen trugen bis an die Knöchel reichende blaue Hemden, die an der Bruſt völlig offen waren. Ein weißes ſchmales Tuch, das von der Stirne nach rückwärts gelegt, den Rücken herabhing, erſetzte den Schleier. Sie zogen dieſen mit ihren von der Erdarbeit ſchmutzigen Händen, als wir uns ihnen näherten, vor's Antlitz.

Wir kamen wieder durch Felder, wo einem Schöpfrade vorgeſpannte Ochſen Waſſer emporzogen, um die Saat zu bewäſſern. Bald waren wir vor dem Garten des Abbas Paſcha angelangt, den er, wie die alten Faraonen, durch die unbarmherzig bis zur Todeserſchöpfung benützte Menſchenkraft aus der Wüſte hervor oder vielmehr in ſie hinein zauberte.

In dieſem Garten ſteht eine uralte Sykomore, in deren Schatten Maria aus Nazaret mit ihrem Knaben Imanuel auf der Flucht nach Egypten ausgeruht haben ſoll.

Der Baum iſt nicht ſo alt, als er der Legende nach ſein müßte, aber prächtig und ehrwürdig genug, um von Pilgern eigens beſucht zu werden, deren Genuß am Schatten nicht minder labend ſein wird, wenn anders Gläubige ſich ihn durch eine poetiſche Erinnerung weihen. Nur ſollten ſie denjenigen, welche die Legende für eine hiſtoriſche Thatſache nehmen, den Baum nicht verderben und ihm nicht einen raſchern Untergang bereiten, indem ſie ihre ſehr unmerkwürdigen Namen in ſeine Rinde hineinſchneiden. Ein Vandalismus, den wir auch auf den urälteſten Reſten der Zedern auf dem Libanon ausgeübt ſahen.

Der Stamm dieſer Sykomore iſt nicht über Manneshöhe; eigentlich ſind es zwei Stämme, deren einer einzeln, der andere dreitheilig

aufragt, und deren Aſt und Blätterkrone die Höhe und Breite eines ſehr mächtigen Lindenbaumes im Abendlande einnimmt. Die Stämme ſind grau und zerklüftet und gewähren den Anblick eines grauſchiefrigen, von Blitz und Sturm zerſpalteten Felſens. Ich ſtreckte meine Arme aus und mußte ſie fünfmal um den Baum legen, um ſeinen Umfang zu meſſen.

Der Baum hing voll reifer, rothgoldener Früchte, die wie Borſdorferäpfel groß, mit einem fleiſchigen Stiele, wie ihn Feigen haben, an den Zweigen hängen. Der Geſchmack der Frucht, die reif ſich wie Feigen weich anfühlt, hat auch Aehnlichkeit mit dem der Feige, nur iſt er nicht ſo ſaftig und etwas holzig fad.

Der Gärtner nahte uns, während wir unter dem Baume lagerten und brachte uns einen prächtigen Blumenſtrauß zum Geſchenke mit den Worten: »Möge es Dir wohlergehen, Effendi! Dein Kommen iſt ſüß, Dein Scheiden wird bitter ſein.«

Als wir ihn fragten, ob es geſtattet ſei, einen Zweig des Baumes zum Andenken abzubrechen, erwiederte er: »Du biſt der Herr und der Baum Dein Eigenthum!«

Wir zweifelten nicht, daß der Mann, wenn es möglich geweſen wäre, den Baum zu entwurzeln und ihn in die Heimat zu verpflanzen, auch dieß gegen ein entſprechendes Bakſchiſch geſtattet hätte.

Wir verließen den Garten und erreichten, auf einem Damme hinreitend, an elenden, einzeln hingeſtreuten Häuſern vorüber nach zehn Minuten die Stätte, auf der vor drittehalb tauſend Jahren die blühende Tempel- und prachterfüllte Prieſterſtadt Heliopolis ſtand.

Ein koloſſales Marmorſtück, das Fragment eines Rieſenarchitravs, liegt in der Einſenkung eines Sandhügels. Die Arbeit des Meißels daran iſt, trotz vielfacher Verſtümmelung und des Uralters, eine plaſtiſch ſchöne. Umſomehr fiel es uns auf, in den vielen Reiſebeſchreibungen, die Heliopolis ſchildern, dieſes auffallenden antiken Reſtes eines öffentlichen Prachtbaues keine Erwähnung zu finden.

Wir ſtiegen vor einem verwilderten Garten ab, an deſſen Saume ein knarrendes Schöpfrad von einem Ochſen gedreht wurde, um Waſſer in kleine Kanäle zu leiten. Orangen- und Feigenbäume, Sykomoren und Baumwollſtauden ſind chaotiſch hingepflanzt. Von der Staude, deren Balſam die Königin von Saba dem Könige Salomo als Geſchenk brachte, und die ſpäter Cleopatra nach Egypten verpflanzte, iſt keine Spur mehr zu finden. Durch eine alleeartig angelegte Rosmarinhecke gelangten wir zu dem auf der Erde älteſten Baudenkmale.

Oſortaſen I. hat zweitauſend dreihundert Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung zwei Obelisk vor dem Sonnentempel in Heliopolis errichtet. Nach viertauſend Jahren brach der eine zuſammen und ſein trauernder Genoß ſteht noch heute aufrecht und mächtig vor uns. Bienen haben ſich in den tief geſchnittenen Hieroglyfen angeſiedelt.

Heliopolis iſt das On der Bibel, von hier ſtammte das Mädchen Osnath, die Tochter des Prieſters Potifera, die der Farao dem ſchönen Patriarchen Joſef zum Weibe gab. Hier vollendete der begeiſterte Dichter und Volksredner Jeremia ſeine Klagelieder, hier ſprach er ſeine politiſch weiſen Anſchauungen aus. Von hier erließ er ſeine feurigen Mahnungen an die Juden in Migdol, Tachpenes, Memphis und bis Theben, vom Götzendienſte zu laſſen, wenn ſie der Zorn Jehova's nicht treffen ſoll, wie in der gelobten Heimat, die ſie verloren haben.

In fünf Städten des heliopoliſchen Gebietes wohnten Juden, denen wie ihren alten Vorfahren wieder das nahe Goſen von Hophra angewieſen worden war. Hier, wo ſie mit den Nachkommen jener Stammgenoſſen, die zur Zeit des Moſes nicht mit ausgewandert ſind, zuſammentrafen, war die hebräiſche Sprache neben der egyptiſchen und griechiſchen herrſchend. Die Weisheit dieſer Völker vereinigte ſich in den Prieſterſchulen von Heliopolis, wo den Jüngern die Erklärung der Symbole, die Grundgedanken der Mythe, gelehrt wurden. In Heliopolis ragte ein jüdiſcher Tempel, den der Prieſter Onias unter

Ptolomäus Philometer erbaute und der unter Vespaſian zerſtört worden iſt. Ein Schutthaufen heißt noch jetzt der der Juden und ſoll, während die ganze Stadt verſchwunden iſt, der Ueberreſt dieſes Tempels ſein, der zugleich mit dem Jeruſalemitaniſchen zerſtört worden iſt. Strabo und Plato wanderten noch zu den Ruinen der Tempel in Heliopolis und ſchöpften Weisheit und Wahrheit, entkleidet von fantaſievollen Zuthaten, an denen die Völker aller Zeiten hängen und die ſie, ohne den den Menſchengeiſt demüthigenden Irrthum zu ahnen, für Religion halten.

Alle Macht und Pracht haben die Jahrtauſende verſchlungen, alle Weisheit und Lehre iſt verſiegt. Nur eine Quelle ſtrömt noch heute hier, wie in den urälteſten Zeiten und labt den Pilger mit dem ſüßeſten Waſſer Egyptens; es iſt die Quelle Ain ſchemes oder Sonnenquelle, welche chriſtliche Pilger gerne die Quelle der Jungfrau nennen, weil dieſe das ſalzige Waſſer derſelben in ſüßes umgewandelt haben ſoll.

Nur die Quelle blieb und der Obelisk! der Grabſtein einer Welt, der Schatten werfende Zeiger an der Sonnenuhr der Zeit.

Schubra.

Der egyptiſche Thronfolger. — Gartenanlage. — Unverſchleierte Frauen. — Der Palaſt. — Mehemed Ali's und Ibrahim Paſcha's Porträt. — Artigkeit des Prinzen.

Ein Lieblingsausflug der Cairiner Geſellſchaft iſt nach Schubra. Eine Allee von alten ſchattenreichen Sykomoren und Akazien führt eine gute Strecke hinaus, bis man zu einzelnen in Gärten ſtehenden Landhäuſern zwiſchen wohl bebauten Feldern und endlich zum herrlichen Garten gelangt, den Mehemed Ali aus dem Sande hervorzaubern ließ.

Der Weg dahin iſt auch rückſichtlich der Staffage voll Abwechslung. Wenn elegante Equipagen, europäiſch gekleidete Reiter zu Pferde uns vergeſſen laſſen, daß wir uns am Nil befinden, ſo werden wir wieder raſch daran gemahnt, wenn Kameelzüge mit Laſten, verſchleierte Frauen zu Eſel, halbnacktes armes Volk zu Fuße uns begegnet.

Wir ſelbſt haben das Gitterthor des königlichen Gartens, das uns auf einem großen Platze entgegenſteht, nach einem Ritte von dreiviertel Stunden erreicht. Am Thore auf einer ſteinernen Bank ſaß der junge Thronfolger des Vizekönigs, auf den die egyptiſche Bevölkerung ſeines Geiſtes und ſeiner Humanität wegen ſo viele Hoffnungen ſetzte und der bei der unglücklichen Fahrt von Cairo nach Alexandrien im Jahre 1858 im Nil ertrank.

Unſer Dragoman machte uns auf den jungen Mann, der einen blauen Waffenrock und einen rothen Feß trug und durch kein äußeres Zeichen ſeiner Würde kennbar war, aufmerkſam und hieß uns ihn

ehrerbietig grüßen, dann aber nach der rechten Gitterwand — der Prinz ſaß an der linken — zu treten und an ihr uns fortbewegend gleichſam hinter dem Prinzen in den Garten zu gehen. So fordert es, ſagte er uns ſpäter, die egyptiſche Artigkeit.

Als wir ſo thaten, ließ der Prinz uns durch ſeinen Dolmetſch vor ſich rufen und richtete mehrere Fragen an uns, wer wir ſeien, woher wir kommen, ob in unſerem Vaterlande die Civiliſation vorſchreite und welche Ideen man über Egypten daſelbſt habe? Was man in England und Frankreich darüber denke, wiſſe er aus den Zeitungen, aber deutſch verſtünde er nicht zu leſen und ſo ſei es ihm ſtets willkommen von Wahrheit liebenden Reiſenden zu hören und von ihnen zu — lernen.

Die Art und Weiſe des Prinzen war eine elegante, etwa wie die eines gebildeten Offiziers in der Geſellſchaft. Der Ausdruck ſeiner dunklen Augen hatte trotz der Jugend etwas Ernſtes aber auch Mattes.

Nach längerem Geſpräche wünſchte er uns einen angenehmen Abend im Garten Sr. Hoheit des Vizekönigs und reichte uns zum Abſchiede die Hand.

Der Anblick eines Gartens und das Luſtwandeln in ihm bringt in Afrika einen ganz andern Eindruck hervor, als in Europa. Die Schatten ſind doppelt ſo kühl, die Düfte ſüßer. Der Garten des Vizekönigs iſt eine franzöſiſch ſteife Parkanlage, die durch mannigfaltige Baumgruppen, Wieſen und Blumenplätze gebildet iſt. Die Bäume ſind eine Muſterkarte all derer, die wir exotiſch nennen. In den Gängen ſind die Rinnſale angebracht, durch welche Waſſer in alle Theile des Gartens geleitet wird, das in Verbindung mit der egyptiſchen Sonne die außerordentlichſte Vegetation hervorbringt. So ſahen wir auf dem Wege nach Schubra im Garten unſerer Hotelbeſitzerin Frau Coulomb, Bäume, Pflanzen und Strauchwerk, die ſie ſechs Jahre zuvor pflanzen ließ und die Stämmigkeit, Höhe und den Schatten zeigten, wie in Oeſterreich z. B. ein Garten nach 12 bis 15 Jahren.

Wir begegneten auf unserem Gange durch alle Theile des Gartens vielen Lustwandelnden, Männern und Frauen, unter den letzteren einige in kostbar bunte Seidenstoffe gekleidet, die aus dem weiten schwarzseidenen Ueberwurf, der vom Halse bis zu den Knocheln ging, hervorschimmerten. Auffallend war uns, daß sie die weißen Schleier zurückgeschlagen hatten und ihre eigenthümlich schönen Angesichte sehen ließen. Es waren die ersten egyptischen Frauen, die wir schleierlos sahen; unser Dragoman erklärte uns, daß es Jüdinnen seien, die ebenfalls wie die mohammedanischen Frauen immer streng verschleiert gehen und nur hier, um frische Luft zu genießen und in den Synagogen sich die Freiheit gestatten. Die Köpfe der Frauen waren klein, griechisch fein, die schwarzen Augen lang bewimpert und geschminkt, der etwas große Mund purpurroth geschnitten, während die Wangen blaßolivig schienen.

Wir näherten uns dem sich architektonisch schön darstellenden Gartenpalaste. Eine breite Steintreppe führte uns empor und durch eine schöne Pforte gelangten wir an ein im großen Viereck spiegelndes Marmor-Bassin, aus dessen Mitte sich eine von marmornen Krokodilen getragene Insel, von goldglänzendem Gitter umgeben, erhebt. Auf dieser Insel, erzählte uns der arabische Führer, liebte es Mehemed Ali die Nacht hinzubringen und sich an den Tänzen und Gesängen weißer Sklavinnen zu erfreuen.

Vier gewaltige Marmorlöwen speien Wasser in das Bassin, welches von breiten mit Marmor belegten Säulengängen umgeben ist. Ein schöner Kahn führt zur Insel.

In jeder Ecke gelangt man durch hohe goldgeschmückte Thüren in prachtvolle Salons. Die Meubles im Renaissancestile geschnitzt, völlig vergoldet, mit den kostbarsten Seidenstoffen bekleidet, erscheinen nicht so prächtig als sie wirklich sind, im Abstich zu den Tapeten, die Meisterstücke französischer Maler sind und zu den Teppichen, die das Höchste zeigen, was die Webekunst vermag.

Mehr als diese Pracht, die nichts von egyptischem Charakter an sich hat, fesseln uns in einem der Salons zwei lebensgroße Bilder:

Mehemed Ali ſtehend, Ibrahim Paſcha zu Pferde. Beide tragen einen blauen Waffenrock und rothen Feß. Mehemed Ali ſtemmt die Rechte auf einen Tiſch, den Pläne bedecken. Der Bart iſt weiß und umgibt voll und ſtruppig einen feinen kleinen Kopf, der durch den Ausdruck der Schlauheit ausgezeichnet iſt, die namentlich aus den kleinen Augen hervorlauert. Man muß an einen Fuchs denken, der grau geworden iſt. Um die feinen Lippen ſpielt es faſt wie ein Lächeln und wer die Geſchichte des modernen Farao nicht kennte, würde ſchwerlich in dieſem Porträte den geiſtklaren Reformator, den kein Blut ſcheuenden Deſpoten, den Unterdrücker ſeines Volkes und zugleich den Befreier ſeines Landes erkennen.

Das Bild Ibrahim Paſcha's macht einen ungleich entſprechenderen Eindruck; es iſt ein Feldherr, deſſen krummer Säbel in der Edelſtein beſetzten Scheide ruht. Sein Auge blickt ſcharf in die Ferne hinaus; die Lippen ſind feſt entſchloſſen, ſie haben den Kampf befohlen, auf den die ausgeſtreckte Rechte hinweiſt. Das arabiſch ſchlank gebaute Pferd, prächtig geziemt, ſchaut muthig klug und ſeine Beine möchten hinjagen, wenn der ſtramm gehaltene Zügel nicht wäre.

Beide Bilder haben einen bedeutenden Kunſtwerth. Der Führer wußte nur, daß ſie ein Franzoſe gemalt habe. Wir bemühten uns vergebens den Namen, oder ein Monogramm des Malers zu finden. Es warf eben die untergehende Sonne Strahlen auf die Bilder.

Wir wendeten uns von ihnen ab und ſahen dem größeren Schauſpiele zu, das ſich am Horizonte abſpielte. Die Sonne war im Verſinken, die Kuppeln, Minarete und Paläſte Cairo's glühten und der Nil wälzte rothe Flammen.

Zwei reich gekleidete Diener traten ein, reichten uns mit Roſenduft verſetzten Scherbet, ſchwarzen Kaffee und Tſchibuk. Es war dieß eine freundliche Aufmerkſamkeit, die der Thronfolger von Egypten den Fremden aus dem Lande des »Sultan njemska«, des deutſchen Kaiſers, erweiſen ließ.

Der verſteinerte Wald.

Gräber und Windmühlen. Moſesbrunnen. — Die Verſteinerungen keine Palmen. — Hypotheſen. — Crabbe's Teufel und ein deutſcher Landsmann. — Ein Tigerfell.

Die Glut der Juliſonne war ſo gewaltig, daß wir jeden Ausflug vor Sonnenaufgang antreten mußten, um noch vor den Mittagſtunden zurückgekehrt zu ſein.

Zwei braune muntere Knaben, nur mit blauen Hemden und rothen Feß angethan, warteten mit zwei gut geſattelten Eſelchen vor dem Hotel. Wir beſtiegen die Thiere und ritten durch die noch öden und ſtillen Gaſſen der Hauptſtadt.

Vor dem Thore liegen unzählige Gräber, auf denen ſich ſteinerne Male, da und dort Kuppelgebäude erheben. Dieſe weithin gedehnte Gräberwelt, durch die wir reiten, iſt von niederen Hügeln eingeſchloſſen, auf denen Windmühlen ihre ſchwarzen, fantaſtiſchen Flügel ſchwingen. Alles iſt grau dämmernd und kühl und todt. Plötzlich leuchtet es auf hinter uns und wie wir uns zurückwenden ſehen wir den zerklüfteten Mokatam roth glühen, die Sonne iſt aufgegangen.

Nach längerem Ritte ſchloß ſich die bewohnte Welt hinter uns ab und wir befanden uns von mäßigen kahlen Hügeln eingeſchloſſen, in einem bald drei- bald vierhundert Schritte breiten Thale, deſſen röthlicher Sand aufwirbelte, in welchem unſere Spuren gleich verweht waren, wir waren in der Wüſte. Nur da und dort erhob ſich diſtelartig die blaßgelbe und ſchwarz geſprenkelte bekannte Giftpflanze. Auch dieſer letzte Reſt einer Vegetation verſchwand. Die Hitze wurde

unerträglich, das Waſſer in unſerem kleinen Schlauche, der hinter dem Sattel angebunden war, fing an zu glühen und war nur mit etwas Cognak gemiſcht zum Trinken geeignet.

Wir ritten ziemlich ſchnell, die beiden Knaben liefen im Sande barfuß hinter uns her ſo raſch und leicht, als ob ſie in angenehmſter Schattenkühle über weiche Wieſen gingen.

Nach zweiſtündigem Ritte an dem Moſesbrunnen, einer Schlucht mit brackigem Waſſer vorbei, ſah uns ein ſchwarz ausſehender Hügel entgegen, an deſſen Fuße wir abſtiegen, um ihn zu Fuße zu erſteigen.

»Oben und meilenweit liegt der verſteinerte Wald,« ſagte Mohammed Omer, und befahl den beiden Knaben an einem mitgebrachten Holzbündel Kaffee zu kochen.

Als wir den Hügel erſtiegen hatten, befanden wir uns, nicht etwa, wie es ſich der Leſer durch die Bezeichnung »der verſteinerte Wald« verleitet, denken mag, unter aufrechtſtehenden Stämmen. Mitten unter Sand und Steinen lagen, ſelbſt Stein, hingeſtreut liegende bis 25 Fuß lange Stämme, denen Wurzel und Krone fehlen; manche wie Säulen, wenn ſie geſtürzt ſind, in Stücke zerbrochen. Große und kleinſte Fragmente von Bäumen, die vor urweltlichen Zeiten gegrünt und die ſeit vielen Jahrtauſenden ſchon hier liegen, eine verſteinerte Unſterblichkeit! Ich konnte mich bei dem Anblicke des Gedankens nicht erwehren, den Kirchhof der Wüſte — die Knochen all der Menſchen und Thiere, die ſeit Jahrtauſenden in ihr begraben ruhen — plötzlich vom Sande befreit zu ſehen, der auf ihr lag und den ein allmächtiger Sturm weggeweht hat in der vergangenen Nacht. Für eine Dante'ſche Fantaſie ein Bild der Auferſtehung!

Die Stücke verſteinerten Holzes ſind grauröthlich, auch bläulich und erſcheinen vom feinen Sande, der ſie umgibt und fort und fort in Bewegung iſt, wie abgeſchliffen. Sie haben Wachsglanz und eine faſerige Struktur, daher man lange das Holz für verſteinerte Palmen hielt, wozu auch der Umſtand beitrug, daß nicht ein Wurzel- oder

Kronenſtück bis jetzt gefunden worden iſt. Das von Nikol erfundene Inſtrument, Steinbildungen in ſo dünne Plättchen zu ſchneiden, um ſie mikroſkopiſch unterſuchen zu können, ſtellte nach der Unterſuchung des gelehrten Botanikers Unger mit Gewißheit heraus, daß dieſes foſſile Holz von keinen Palmen, wohl aber von einem Laubholze aus dem Geſchlechte der Dikotyledonen oder Malvazäen ſtamme, welches in Egypten jetzt nicht mehr exiſtirt. Unger nennt es Nikol zu Ehren Nicolia aegyptiaca.

Dieſes verſteinerte Holz iſt, wie alle bisher aufgefundenen foſſilen Hölzer ohne Rinde, die als der weichere Theil bei der Petrifizirung ſowie alle Weichgebilde des Baumes ſich auflöſt. Die Urſache iſt folgende: Jeder Verſteinerungsprozeß iſt eine Infiltration; die Subſtanzen ſind in Waſſer gelöſt, dringen die Pflanzentheile durch und laſſen die amorphen Beſtandtheile zurück. Da dieſes Durchdringen ſehr langer Zeit bedarf, gehen alle Weichtheile, Blätter, Früchte unter.

Die Entſtehungsgeſchichte des foſſilen Waldes bei Cairo, der bis Suez reicht, und der als der größte bis jetzt bekannte auf der Erde von jeher die meiſte Aufmerkſamkeit auf ſich zog, wird, wenn man auch den chemiſchen Prozeß, der Holz verſteinert, genau kennt, niemals ganz aufgehellt werden.

Es wird angenommen, daß der Wald nicht an der Stelle ſtand, wo er jetzt verſteinert liegt. Die Hypotheſe läßt ihn an einem entfernten Orte durch irgend ein gewaltiges Naturereigniß, vielleicht ein Erdbeben, entwurzeln und wie etwa Treibholz in einen Süßwaſſer-See jagen, der in unvordenklichen Zeiten dorten flutete, wo jetzt Wüſte iſt, auf deren Sandhügeln die verſteinerten Reſte jenes Waldes liegen. Weil aber Süßwaſſer die zur Verſteinerung nöthige Menge Kieſelſäure nicht enthält, ſo wird angenommen, daß ſich Thermen in der Nähe befunden haben müſſen, die nicht allein den Sand durch den Quarzkitt zum Sandſtein bildeten, ſondern auch das Holz allmälig verſteinerten.

Es fällt auf, daß in ſo ungeheurer Ausdehnung nur das Holz einer Gattung verſteinert gefunden wird, da es doch unwahrſcheinlich iſt, daß in einem ſo rieſig ausgedehnten Walde nicht mehrere Holzgattungen vorgekommen ſein ſollten. Vielleicht iſt ſchwereres Holz bei einem tumultuariſchen Forttreiben an die Ufer geworfen worden, oder zum Grunde gefallen.

Der See muß eine ungeheure Ausdehnung gehabt haben, da dieſes verſteinerte Holz von ſeinem Hauptlagerorte in ſehr weiter Ferne gefunden wird. So ſah es der leider der Wiſſenſchaft zu früh entriſſene Burkhart, deſſen Grab erſt vor einigen Jahren bei Cairo entdeckt wurde, an den Ufern der Natronſeen häufig liegen.

Es ſind dieß Vermuthungen in vielleicht zwanzig Jahrtauſende zurück, zu einer Zeit, wo der Nil vielleicht noch gar nicht geweſen iſt, oder ein anderes Strombett hatte.

Vor Jahren wurde auf Kohlengruben in dem verſteinerten Walde vergebens geſchürft. Bei dem Graben fand man Tauſende von meiſt aufrecht ſtehenden oder geneigten verſteinerten Stämmen, die dicht aneinander waren und das Anſehen von Orgelpfeifen hatten.

Wir gingen, nachdem wir eine Anzahl von kleineren Fragmenten in unſeren Reiſeſack geſammelt hatten, wieder zurück. Auf dem Wege begegnete uns ein deutſcher Landsmann, der nur von einem Knaben geleitet, den Wald zu ſehen kam. Es war ein Bäckergeſelle, Herr Wilhelm Schweizer, bei Stuttgart gebürtig und hier, wo wir im Schweiße gebadet wurden und die heftigſte Juliglut auszuſtehen hatten, von einem kalten Fieberfroſte geſchüttelt war.

Wir erinnerten uns an des fantaſtiſchen Grabbe Luſtſpiel, in welchem der Teufel in den Hundstagen auf die Erde kommt und, an die Höllenglut gewöhnt, friert. In dieſer Noth zündet er um die Mittagsſtunde auf einem ſonnigen Hügel Holz an und wärmt ſich.

Ich war in der angenehmen Lage, aus meiner Reiſeapotheke den frierenden Landsmann mit einigen Chininpulvern zu verſehen und hatte ſpäter die Freude, ihn in Cairo fieberlos wieder zu finden.

Er hatte ſich das Fieber dadurch zugezogen, daß er ſich auf der Terraſſe eines Hauſes nach Sonnenuntergang der Abendkühle ausſetzte.

Nach Stunden waren wir wieder in Cairo. In einer der Straßen ging ein rieſiger Neger. Nur Haupt und Lenden waren bekleidet, aber ſeinen Rücken herab hing ein prächtiges Tigerfell, wie der Königsmantel eines äthiopiſchen Fürſten.

Er trug es ſo, um einen Käufer zu finden. Wir tauſchten es für 100 Piaſter ein.

Zur Insel Roda.

Tanzende Derwische. — Schlangenesser. — Getretene Fromme. — Die Niljungfrau. — Egyptische Sage. — Juden und Todtengräber. — Ein Blutropfen. — Tekufot. — Adonisdienst. — Tamusdienst der Juden. — Lezlet en Nuktah. — Blutige Hostien. — Brot in Flüsse geworfen. — Symbolik an Fischen. — Abraham und Satan. — Profanen und böse Geister. — Brunnenvergiftung. — Der Nilmesser. — Die Findung Moses.

Der Zufall fügte es, daß wir weder in Constantinopel, noch in Skutari oder in Damaskus die tanzenden Derwische gesehen. Wir ritten denn an einem Freitage nach Alt Cairo, um das seltsame Schauspiel zu betrachten.

Wir traten in einen mit Strohmatten belegten Hofraum des Klosters, in dessen Hintergrunde einundzwanzig Derwische mit gekreuzten Beinen saßen. Sie unterschieden sich in ihrem Anzuge nur durch die Kopfbedeckung. Einige trugen einen grünen, andere einen weißen Turban, noch andere hellblaue Mützen, wie Zuckerhüte, denen die Spitze abgeschnitten ist. Durch die Kopfbekleidung unterscheiden sich die mannigfachen Orden der Derwische.

Eine Anzahl verschleierter Frauen und ihre Kinder, die von Negersklavinnen getragen, oder an der Hand gehalten wurden; die Letzteren, ohne Schleier, saßen den Derwischen gegenüber auf dem Boden. Eine immer größere Anzahl von Männern fand sich ein, unter denen uns Fremden in höflichster Weise Platz gemacht wurde. Wir saßen alle entlang den Wänden auf zerschlissenen Teppichen, die egyptischen Männer und Frauen mit gekreuzten Beinen.

Nachdem wir längere Zeit gewartet hatten, während welcher die Verſammlung ſich laut ſprechend unterhielt, erhoben ſich die Derwiſche, bildeten, ſich mit ausgeſtreckten Händen faſſend, einen Kreis und bewegten ſich, mit dem rechten Fuße austretend, indem ſie ununterbrochen »Allah! Allah!« riefen. Bei jedem Schritte hielten ſie inne und verbeugten ſich. Nachdem der Kreis ſich eine Zeit lang ſo bewegt hatte, trat ein Derwiſch aus der Kette mitten in denſelben. Seine Arme horizontal ausſtreckend, fing auch er an, ſich um ſich ſelbſt zu drehen, doch in einer entgegengeſetzten Richtung des Kreiſes und fiel in den Chor: »Allah! Allah!« ein. Seine Bewegungen wurden immer heftiger, bis er ſich wie ein Kreiſel ſchwang, aber auch die der Derwiſche im Kreiſe nahmen ein raſcheres Tempo an, indem die Männer mit dem rechten Fuße, ſtatt wie bisher zu ſchreiten, zu ſpringen begannen und fort und fort, immer lauter »Allah! Allah!« ſchreiend ſich verbeugten.

Das dauerte wenigſtens acht Minuten ſo fort, bis der Derwiſch im Kreiſe ſich zu ſchwingen aufhörte und ſcheinbar nicht ermüdet, wieder in den Kreis der Tanzenden zurückkehrte.

Jetzt traten ſieben Derwiſche in den großen Kreis, in ihm einen zweiten kleineren bildend. Beide fingen, wieder unter dem ununterbrochenen Rufe »Allah! Allah!« in entgegengeſetzter Richtung ſich zu bewegen an.

Die Zahl der tanzenden Derwiſche: einundzwanzig, dann die Zahl zweimal ſieben des äußeren und einmal ſieben des inneren Kreiſes ſchien die heilige Zahl der Orientalen zu feiern; ſo wie die myſtiſchen Dichter des Morgenlandes in dieſen Derwiſchtänzen die irdiſche Darſtellung der ſich bewegenden Sfärenkreiſe erblicken.

Wie ſeltſam auch dem Nichtmoslem dieſe Art und Weiſe der Andacht und der Gottesverehrung erſcheint, der erinnere ſich an die chriſtlichen Säulenheiligen früherer Jahrhunderte, die damit ein Gott gefälliges Leben zu führen meinten, wenn ſie dasſelbe ſtehend auf einer Säule zubrachten; oder an betende Juden, die ohne heftige Kör-

verbewegungen ihr Gebet für nicht inbrünſtig genug halten, und wohl auch immer mehr die Sprache zu verſtehen verlernen, in der ſie ſich an ihren Schöpfer wenden. Die Moslemin ſind angewohnt, in den Bewegungen der Derwiſche eine ſymboliſch ſich ausdrückende fromme andächtige Handlung zu ſehen, wie Andersgläubige, denen in einer ihnen unverſtändlichen Sprache Gebete vorgeleſen werden, durch ſichtbare, das Gebet begleitende ſymboliſche Akte andächtig geſtimmt werden.

Nachdem der Tanz der Derwiſche etwa eine Stunde gedauert hatte, ruhten ſie aus, um denſelben von Neuem zu beginnen.

Daß Moslemin, um beſondere Andacht zu beweiſen, oder um von irgend einem Leiden geheilt zu werden, ſich von den tanzenden Männern treten laſſen, mag wohl als eine paſſive Wallfahrt zu irgend einem Gnadenorte angeſehen werden.

Eine ſtrengere Buße, der eine Reinigung durch Gebete vorangeht, findet am Geburtsfeſte des Propheten ſtatt. Bei dieſer Feier reitet der Scheik aller Derwiſchorden in Egypten nach der Moſchee Haſanein, von Hunderten von Derwiſchen begleitet. Viele von ihnen werfen ſich auf den Boden, mit dem Geſichte zur Erde, und laſſen den Scheik, indem ſein Pferd auf ſie tritt, über ſich hinwegreiten. Dabei rufen ſie laut: »Gott iſt lebendig!« und ſpringen hinter den Hufen unverſehrt auf. Es ſollen oft dreißig bis vierzig Derwiſche ſo dicht an einander liegen, daß das Pferd durchaus nicht den Fuß zwiſchen die Körper ſetzen kann und auf ſie tretend weiter ſchreitet.

Bei dieſer Zeremonie des »Tretens« geſchieht es auch, daß einige Derwiſche das Fleiſch lebendiger Schlangen eſſen.

Nach einem zweiſtündigen Aufenthalte entfernten wir uns aus dem Kloſter und ſtatteten einen Beſuch dem dirigirenden Arzte im Militärhoſpitale ab, das ein ſtattliches Gebäude mit einem ſchönen Garten-Vorplatze iſt. Die Einrichtung des Hauſes, ſo wie einige für den europäiſchen Arzt exotiſche, intereſſante Krankheitsformen, die unſere volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahmen, ſind kein Stoff der Darſtellung in den vorliegenden Blättern.

Das Durchſtechen des Nildammes, da der Fluß die normale Höhe zu erreichen anfing, war ſchon nahe, aber leider zu ſpät für unſern Aufenthalt, um das eigenthümliche Feſt ſehen zu können, an dem die Bevölkerung Cairo's ſich jedes Jahr eine Nacht hindurch und den darauf folgenden Tag in Schiffen auf dem Nil, mit Feuerwerken, Geſängen und Muſik erfreut.

Wir ſahen den Damm noch aufrecht und in ſeiner Nähe die kegelförmige Erdſäule, welche »Aruſeh«, Braut, heißt, und zur Erinnerung an die Jungfrau, die jedes Jahr dem Nil geopfert wurde, um ihn dem Lande und den Menſchen freundlich zu ſtimmen, aufgerichtet wird.

Dieſer heidniſche Aberglaube taucht auch in Europa in der Geſtalt des Waſſermannes und ähnlicher Geſtalten auf, die nur durch ein Menſchenopfer verſöhnt werden können. Der Dichter des »Tell« verewigt die darauf bezügliche Schweizerſage mit den Worten:

»Heut iſt Simon und Judä,
Da raſt der See und will ſein Opfer haben.«

Es wird allgemein geglaubt, daß die Sitte, dieſe Aruſeh zu bauen, ihren Urſprung einem abergläubiſchen Gebrauche verdankt, deſſen ein alter arabiſcher Schriftſteller, Namens El Makrizi erwähnt. Dieſer Geſchichtſchreiber theilt Folgendes mit:

Es war zur Zeit der Eroberung Egyptens durch den arabiſchen Feldherrn Amr' Ibn 'Eld's, daß dieſem geſagt wurde, es ſei bei den Egyptiern die Sitte, zur Zeit, wo der Nil ſteige, eine reich geſchmückte Jungfrau als ein Opfer in das Waſſer zu werfen, um eine fruchtbare Ueberſchwemmung zu erhalten.

Man ſagt, daß Amr dieſe barbariſche Sitte abgeſtellt habe; in Folge dieſer Aufhebung ſtieg der Nil drei Monate nach der gewöhnlichen Friſt noch immer nicht. Das Volk war ſehr beſtürzt und fürchtete Hungersnoth. Dem zufolge ſchrieb Amr dem Kalifen, was er gethan und welche Folgen daraus entſprungen ſind. Omar

beantwortete dieſen Brief, ſprach ſeinen Beifall dem Amr aus und gab demſelben den Auftrag, ein Briefchen, welches in ſeinem Schreiben eingeſchloſſen war, in den Nil zu werfen.

Der Brief war folgenden Inhalts:

»Von Abd Allah Omar, Fürſten der Gläubigen, an den Nil Egyptens!

Wenn Du aus eigenem Willen flieſſeſt, dann fließe nicht, wenn Dich aber der einzig mächtige Gott fließen läßt, ſo flehen wir zu Gott dem Mächtigen, daß er Dich fließen laſſe.«

Amr erfüllte den Befehl des Kalifen und man erzählt, daß in der folgenden Nacht der Nil um 16 Ellen ſtieg.

Die Abtragung und Durchſtechung des Dammes iſt eine Pflicht der Todtengräber Cairo's und ſeltſamer Weiſe der — Juden, die mit jenen Jahr um Jahr wechſeln. Es ſcheint dieß der letzte Reſt des Sklaventhums und des Frohndienſtes der Juden ſeit Faraonenzeit zu ſein. Die Gegenwart ſchont wenigſtens ihren Glauben; denn trifft die Durchſtechung auf einen Samſtag, ſo dürfen ſich die Juden, um ihren Ruhetag nicht zu entweihen, freilich um einen ſehr hohen Preis, loskaufen.

Wir müſſen hier einer ſeltſamen abergläubiſchen Gemeinſchaftlichkeit der Juden und Egyptier erwähnen, die unſeres Wiſſens noch nicht bemerkt worden iſt.

Die Juden glauben, daß viermal im Jahre jedesmal beim Eintritte des Jahrzeit-Wechſels ein blutiger, der Geſundheit ſchädlicher Tropfen vom Himmel falle. In dem Buche Abudraham, das im Jahre 5101 geſchrieben wurde, erzählt der Verfaſſer, daß er in einem älteren Werke die Warnung geleſen habe, während der Zeit der vier angedeuteten Abſchnitte, die im Hebräiſchen Tekufoth heißen, kein Flußwaſſer zu trinken, denn der aus den Wolken in daſſelbe gefallene Tropfen Blut mache den Leib anſchwellen. Später verbreitete ſich der Glaube, daß die Warnung ſich auf jedes Gefäß beziehe, in welchem,

mit Ausnahme rothen Weines, ſich eine Flüſſigkeit befinde, worüber in dem Buche »Jore Deah« Näheres zu leſen iſt. Man hielt dafür, daß Eiſen die Schädlichkeit des Bluttropfens aufhebe; daher ſorgfältige Hausfrauen in dem eintreffenden Momente auf alle Gefäße, in denen ſich Flüſſigkeiten, oder auch nur feuchte Speiſen befinden, ein Stückchen Eiſen, einen Nagel oder dgl. legen. Die Kabbaliſten ſchreiben dem Eiſen eine Blut ableitende Kraft zu, denn es heißt in der Bibel (Exod. VII, 19): »Alle Gewäſſer Egyptens, ſowohl die Bäche, Flüſſe und Ströme, als überhaupt jede Waſſerſammlung werden in Blut verwandelt werden, und im ganzen Lande Mizraim wird in den hölzernen, als auch in den ſteinernen Waſſerbehältern Blut zu finden ſein.« Wörtlich auslegend meinen nun die Kabbaliſten, daß das Eiſen, von welchem Metalle die Bibel bei dieſer Gelegenheit nicht redet, den Bluttropfen abhalte.

Ein anderer Meiſter der Kabbala gibt für die abwehrende Kraft des Eiſens eine genug ſeltſame Erklärung: Die vier Buchſtaben des hebräiſchen Wortes für Eiſen »Pirl« (Parſel zu leſen) ſind die Anfangsbuchſtaben der vier Frauen des Patriarchen Jakob: Bilha, Rachel, Silpa, Lea. Es ſind dieſe Stammmütter alſo, welche das ſchädliche Einſinken des Bluttropfens in ein Gefäß verhüten.

Minder ſpitzfindig und poetiſch-ſinnreicher erklärt ein anderer Kabbaliſt die Tekufah im Frühling. Im Monat Niſſan bedeutet ſie, daß alle Gewäſſer in Egypten in Blut verwandelt worden ſind; die im Sommer im Monat Tamus, daß Moſes gegen das Gebot des Herrn den Felſen ſchlug, und ihm Blut entfloſſen ſei. Der Fall des Bluttropfens im Herbſte, im Monat Tiſchri erinnert an eine Blutplage, die darüber entſtanden ſein ſoll, daß der Patriarch ſeinen Sohn ſchlachten wollte. Die Winter-Tekufah, im Monate Tebet, iſt eine Thräne des Himmels über die durch ihren Vater geopferte Tochter des Feldherrn Jephta.

Noch andere, der Aſtrologie huldigende Kabbaliſten meinen, daß vier Himmelsfürſten das Jahr regieren. In der Sekunde, wo

der eine Fürſt dem andern die Herrſchaft übergibt, tritt ein Interregnum ein, in welchem die Welt ohne Regenten und darum gefährdet iſt. In dieſen den Weltuntergang drohenden Momenten regieren die Fürſtinnen, das ſind die Stammmütter Bilha, Rachel, Silpa, Lea, alſo wieder das ſchützende Eiſen.

Der Glaube an die Tekufoth wurzelt ſo tief unter frommen Juden, daß Rabbinen ſie ihren Gemeinden noch jetzt genau anſagen, damit ſie ſich vor dem Bluttropfen ſchützen, trotzdem ſie wiſſen ſollten, daß der gelehrte 1038 verſtorbene Gaon Rabbi Hai die Sache einen Aberglauben nennt, und daß einer der berühmteſten Denker, Abraham Ibn Esra, der am 23. Jänner 1167 ſtarb, ſie geradezu ein Geſchwätz alter Weiber nannte.

Der gelehrte Moſes Brück, der über einzelne Gebräuche und abergläubiſche Ideen der Juden ſchrieb, erblickt in dem Glauben an den Blutstropfen einen vergeiſtigten metamorfoſirten Kult des phöniziſch-griechiſchen Adonis, der identiſch mit dem Gotte Tamus und in der hebräiſchen Benennung des Monats Juli-Tamus verewigt iſt, in welchem die Tekufah eben eintritt.

Adonis, phöniziſch und hebräiſch: Adon, was Herr bedeutet, und als Sonnengott auch von den Arabern verehrt, wurde aus Eiferſucht, weil ihn die Mondgöttin Aſtarte dem Kriegsgotte vorzog, im Libanon getödtet. Die trauernde Göttin flehte Zeus an, ihn nur die Hälfte des Jahres in der Unterwelt, die andere in der Oberwelt verweilen zu laſſen. Was nichts anderes als die Sonne über und unter dem Aequator ſymboliſch bedeutet.

Wir ſelbſt ſahen in dem Libanon das Flüßchen, das noch heutzutage den Namen des Adonis führt und im Sommer von dem ſich ablöſenden rothen Sande der Berge roth gefärbt erſcheint, welche Erſcheinung von den Phöniziern dem Umſtande beigemeſſen wurde, daß Adonis verwundet in dem Flüßchen ſeine Wunden gewaſchen habe, wodurch es für alle Zeiten blutig gefärbt wurde. Eine Mythe, die ſich

am alt-phönizischen Strande des mittelländischen Meeres wiederholt, wie wir in unserem »Nach Jerusalem!« näher erzählt haben.

Das Fest, das die Phönizier anordneten, traf zur Zeit ein, wo das Flüßchen sich roth färbt, an der Scheide des Frühlings und des Sommers. Sie klagten und weinten um den schönen Jüngling und nannten nach ihm den Monat Juni Tamus, welchen Namen, wie fast alle Monatnamen die Hebräer von den Syriern entlehnten. Aber nicht den Monatnamen allein, sie adoptirten auch den Adonis-kult, wie aus einem Ausspruche des Proseten Ezechiel hervorgeht: »Er führte mich zum nördlichen Thore und siehe, da saßen Frauen und beweinten den Tamus.«

Die Talmudlehrer waren bemüht, die niemals ganz erloschenen heidnischen Gebräuche der Juden zu vertilgen, und suchten auch den Adonisdienst, der nicht völlig auszurotten war, zu vergeistigen, indem sie einen andern — Aberglauben an die Stelle setzten, von dem aus der Atmosphäre fallenden Bluttropfen, der schädlichen Einfluß habe.

Auch nach Egypten gelangte die Kunde von dem rothen Wunder des Adonisflusses, und sie legten zu Beginn des achttägigen Festes in einen aus Palmenzweigen geflochtenen Korb ein künstlich geformtes Menschenhaupt und setzten es dem Meere aus. Er schwamm jedesmal bis zum fernen Ufer Phöniziens.

Schwerlich wissen die Rabbinen, die noch heutzutage die Tekusoth in ihren Synagogen verkünden, um diesen Zusammenhang und ahnen auch nicht, daß sie zu einem heidnischen Glauben auffordern.

Eigenthümlich aber ist es, daß er im heutigen Egypten bei den Mohammedanern sich ebenfalls erhalten hat:

Die Egypter nennen die Nacht des 17. Juni, des Tamus, Lejlet en-Nuktah, was die Nacht des Tropfens heißt. In ihr sinkt ein blutiger Tropfen vom Himmel, der in den Nil fällt und ihn schwellen macht. Von dem Anschwellen des Nils aber hängt die Fruchtbarkeit des Landes ab; so halten die Egypter den Bluttropfen für segenbringend, während ihn die Juden als verderblich fürchten. Jenen schwellt

er den Nil, dieſen den Körper. Die Egypter verbringen die Feſtel en-Nuktah am Nile, oder wachend in ihren Behauſungen. Die Frauen kneten vor Sonnenuntergang einen Teig, den ſie in ſo viele Stücke theilen, als Hausgenoſſen ſind, und legen ſie auf das Dach des Hauſes. Die Stücke werden mit den Namen derjenigen bezeichnet, denen zu Ehren ſie geſchnitten worden ſind. Weſſen Stück am folgenden Morgen ſtark aufgegangen und geplatzt iſt, dem ſteht ein ſegenreiches Jahr bevor, die wenig aufgegangenen Stücke bringen denjenigen, denen ſie angehören, den Tod, oder doch Unglück. Viele kneten auch dieſes Loos, um das höhere oder tiefere Steigen des Nils voraus zu wiſſen. Von der Größe des Bluttropfens hängt es auch ab, ob der ſteigende Nil mehr oder weniger ſich röthen werde.

Die Männer werfen in dieſer Nacht Proſamen in den Nil.

In welchem Zuſammenhange mit dem Bluttropfen die den Juden oft verderblich geweſene Legende von den blutenden Hoſtien ſteht, oder ob die wahnſinnige Annahme, daß ſie zum Oſterfeſte Chriſtenblut brauchen, nicht in dem leider noch beſtehenden Aberglauben vom Bluttropfen ſpielt, mag hier nur angedeutet und Forſchern zur Entſcheidung anheimgegeben werden. Es wäre intereſſant hiſtoriſch nachzuweiſen, in welchen Monaten die Legenden von den blutigen Hoſtien jedesmal wieder auftauchten und ob ſie nicht mit den Tekufoth etwa zuſammenfallen.

Aber auch das Werfen von Proſamen in den Nil erinnert an den Gebrauch der Juden am Neujahrfeſte an einen Bach, oder an einen Fluß zu gehen, und mit dem Gebete: »Du wirfſt unſere Sünden in die Tiefe des Meeres!« Brodſtückchen in das Waſſer zu werfen.

Dieſer Gebrauch, der weder von der Bibel, noch vom Talmud erwähnt wird, wird doch von den Frommen treu geübt und von den Rabbinnen als eine Pflicht geboten. Ob die Juden von den Egyptern den Gebrauch angenommen haben, iſt nicht nachweisbar, immerhin frappirt die den beiden Völkern gleiche fromme Uebung.

Die Egypter werfen das Brod in den Nil, weil ſie auf ſeine Fruchtbarkeit hoffen.

Die Juden denken nach der Lehre der Kabbala an die eigene Fruchtbarkeit, die ſo groß wie die der Fiſche ſein ſoll.

Sinnbildlich iſt die Anſchauung anderer Kabbaliſten: Beim Anblick der Fiſche ſoll der Menſch denken, daß er plötzlich, wie der Fiſch in das Netz des Fiſchers, in das des Todes gerathen könne. Dieſer Gedanke ſtimme ihn zur Reue. Es mahne ihn aber auch der Umſtand, daß die Fiſche ihre Augen ſtets nach oben richten, daß auch er den Blick und das Herz zum Himmel emporwende und Gott vertraue.

Fantaſtiſch iſt folgende von einem Kabbaliſten mitgetheilte Midraſch-Legende: Als der Patriarch auf das Gebot des Herrn ſeinen Sohn opfern ging, wollte der Satan ihn davon abhalten. Er ließ einen gewaltigen Strom plötzlich entſtehen und Abraham konnte, ohne ſein Leben zu gefährden, ihn nicht durchſetzen, um auf den Berg Moria zu gelangen; da flehte er zum Herrn, den Strom verſiegen zu laſſen und der Herr ließ ihn verſiegen.

Weil ein ſolches Wunder am Tage geſchah, an welchem die Juden das Neujahrfeſt feiern, darum ſollen ſie an Ströme gehen und ſich an die Gottergebenheit des Patriarchen erinnern und ſelbſt ſolche für ſich erflehen.

Wenn die Juden das Waſſergebet verrichtet haben, kehren ſie ihre Taſchen um, in welche ſie Proſamen gethan und meinen ſymboliſch ihre Sünden ins Waſſer zu werfen. Der Gebrauch entſtand aber nicht urſprünglich aus dieſer Anſchauung; ſondern die Kabbaliſten befahlen, daß jeder Fromme nach dem Gebete ſein Kleid abſchüttle, weil in den Falten ſich böſe Geiſter befinden.

Schöner iſt die Betrachtung des arabiſchen Dichters, die nach Hammer-Purgſtall's Ueberſetzung alſo lautet:

»Thue das Gute, wirf es ins Meer!
Weiß es der Fiſch nicht, weiß es der Herr!«

Der bereits genannte kritiſch klare Schriftſteller ſpricht die nicht unwahrſcheinliche Anſicht aus, daß durch den ſeltſam erſcheinenden Gebrauch der Juden, unter Gebeten Brod in die Flüſſe zu werfen, der durch Jahrtauſende oft gegen ſie erhobene Verdacht auftauchte, daß ſie die Brunnen vergiften. —

Wir ſind auf unſerem Ritte durch Alt-Cairo an das Ufer des Nils gelangt und ſetzen auf einer Barke zur Inſel Roda über, die mitten im Strome liegt. Wir wandern durch prachtvolle Gärten, in denen ein marmorner Palaſt von rothen und gelben Steinlagen das Auge in fantaſtiſcher Weiſe feſſelt. In einem viereckigen Gebäude iſt der Nilmeſſer, eine mit Graden verſehene eiſerne Säule aufgeſtellt, die das Steigen und Fallen des Stromes anzeigt.

In der Mitte der Inſel erhebt ſich eine von Waſſer umgebene Terraſſe; wir beſteigen ſie und genießen einen traumhaft ſchönen Anblick. Wir ſehen die weißen Minarete neben der Kuppel der Grabmoſchee Mehmed Alis ſchlank und blank emporragen. Vor uns liegt der Palmenwald von Gizeh und hinter ihm ſchneiden ſich ſcharfkantig die ewigen Pyramiden im ſchimmernden Aether ab. Duft aller Pflanzen und Blumen der Erde umgibt uns als unſichtbarer Genius.

Am Ufer dieſer Inſel, die in uralten Zeiten durch eine Brücke das egyptiſche Babylon mit Memphis verband, läßt die Ueberlieferung von der Faraonentochter das Kind finden, dem ſie den Namen Moſe, was aus dem Waſſer gezogen bedeutet, beilegte.

»Und die Tochter Faraos ging hernieder und wollte baden im Waſſer und ihre Jungfrauen gingen am Rande des Waſſers. Und da ſie das Kästlein im Schilf ſah, ſandte ſie ihre Magd hin und ließ es holen.«

Legenden von Moſe.

Die Mutter des Propheten. — Der beſtrafte Angeber. — In glühenden Kohlen. — Heilende Kraft. — Sagura. — Der Wunderſtab. — Joſuf's Grab. — Der Engel der Meere. — Das goldene Kalb. — Der drohende Berg. — Der Tafelnbruch. — Der Kampf mit Audſch. — Zuſammenkunft mit Chior. — Der Tod Arons. — Die Lampen. — Der Tod des Propheten. — Wo iſt Moſe?

Während die Juden ihren Religionsſtifter und Geſetzgeber nur »Moſche-Rabenu«, d. h. ihren Lehrer nennen, bezeichnen und ehren ihn die Moslimin als Propheten und erzählen von ihm wunderbare Geſchichten und Legenden. Viele davon ſtimmen mit den Erzählungen der Bibel überein, andere knüpfen nur an dieſe an, oder verdanken ſinnreich und poetiſch der Fantaſie des Arabers allein ihren Urſprung.

Der Leſer wird von einigen der letzteren ſich angeregt fühlen und auch »die Kinder, ſie hören es gerne.«

Die Mutter des Propheten.

Die Linnen ſind ſo weiß und weich,
Und Farao kann nicht ſchlafen,
Ihn laſſen in ſeinem weiten Reich
Nicht ruhen die Judenſklaven.

Es gingen in der jüngſten Nacht
Durch's Haupt ihm bange Träume:
»Der Rächer dieſes Volks erwacht,
Entreißt Dir der Herrſchaft Zäume.«

Er ſandte ſeine Zauberer aus,
Zu fragen die Dämonen,
Die in den baſaltenen Bergen zu Haus,
Und in den Wüſten wohnen.

Der Herr hat den Cherubim vertraut:
»Mich erbarmt des Volkes Bedrängniß,
Jungfräulich feiert eine Braut
Am Freitag des Aetters Empfängniß.«

Erzengeln erzählen es Cherubim,
Und die den Engeln wieder,
Und ſo gelangt die Botſchaft von ihm
Zu den Dämonen nieder.

Die plaudern es den Zaubrern gleich,
Dem König bringen's die Sklaven.
»Bei meiner Gottheit! das Himmelreich,
Ich werd es Lügen ſtrafen!«

Lädt Freitag Nachts die Juden ein
In ſeinen Palaſt zum Feſte;
Es duften Fiſche, Fleiſch und Wein,
Es ſchmauſen und trinken die Gäſte.

Wie freuen ſich der Königshuld
Die armen Judenſklaven,
Indeß verwittwet, voll Ungeduld
Die Weiber zu Haus nicht ſchlafen.

Es kamen die Männer ohne Zahl,
Und preiſen Haraon's Güte,
Der jeden Juden zu köpfen befahl,
Der nicht kommt mit frohem Gemüthe.

Die Hände, die aus Lehm und Stroh
Nur frohnend Ziegel ſchlagen,
Wie greifen die in die Schüſſeln froh
Und füllen mächtig den Magen.

Nur Einer hütet das Schlafgemach
Des königlichen Herren.
Vom Lager ruft Farao: »Biſt Du wach?
Hab alle Pforten ſperren!«

Und Amram eilt und kommt zurück:
»Herr, ruhig ſei Dein Schlummer!«
Er wacht und fühlt, ſtatt der Brautnacht Glück,
Wie die Braut daheim, nur Kummer.

Noch duftet der Kranz in ihrem Haar,
Der Schleier umwogt die Glieder,
Und aus dem ſchwarzen Augenpaar
Heiß fallen Tropfen nieder.

Es drängt vom Lager ſie empor,
Als hätte ſie Rufe vernommen —
Sie ſteht in der Mondnacht vor dem Thor,
Ihr Herz iſt ſo beklommen.

Sie ſchreitet durch die würzige Nacht,
An Gärten und Tempeln vorüber,
Die Palmen neigen die Blätter ſacht,
Die rauſchenden Brunnen grüßen über.

Ein ſeltſam Treiben von Wolken geht,
Am Himmel ein leuchtendes Zittern,
Faſt traumhaft wandelt ſie und ſteht
Vor des Palaſtes Gittern.

Es ſchallen die Flöten und Zinken heraus
Und klingen die ſilbernen Becher.
Sie tritt in des Königs goldenes Haus,
Vorbei an dem Jubel der Zecher.

Sie ahnen Nichts und fröhnen dem Leib,
Der Sklavenluſt verfallen,
Und hören nicht, als reines Weib
Die Freiheit vorüber wallen.

Die Pforten ſchlagen unhörbar auf
Und lenken die Jungfrau zur Stelle,
Die Stufen empor, zum Saal hinauf,
Bis vor des Königs Schwelle.

Der Hüter ſieht erſchrocken ſein Weib
Vor Gelahr und Wonnen erblaſſend —
Sie ſchmiegt ſich nieder an ſeinen Leib,
Er küßt ſie ſelig umfaſſend.

Und Wehruf tönt von nah und fern,
Von Warten und Thürmen im Dunkeln,
Die Zauberer ſehn einen neuen Stern
Durch finſtre Wolken funkeln.

Der König ruft vom Lager empor
Dem Wächter im Säulengange;
Sie windet ſich raſch und ſchlank hervor,
Er ſteht vor Faraos Bange.

„Was ſtört die nächtig tiefe Ruh,
Wie Wehruf, wenn Feuer beginnen?“
„„Es rufen, Herr, die Wächter ſich zu
Die Stunde von den Zinnen.““

In Schlaf zurück ſinkt Faraos Leib,
Sich ſicher dünkend der Horden —
Und Amrams Braut iſt, ein ſeliges Weib,
Profetenmutter geworden.

Der beſtrafte Angeber.

Als Moſe's Mutter das Käſtchen beſtellte, um ihren Knaben im Nil auszuſetzen, damit er vor den Bluthäſchern des Farao gerettet werde, eilte der Tiſchler, der das Käſtchen gefertigt hatte, um die Mutter und das Kind anzugeben. Da er vor die egyptiſche Polizei kam und reden wollte, war ihm die Sprache genommen, die er zu Hauſe angelangt wieder fand. Er eilte ſogleich fort, um ſeine Denunziation anzubringen; aber es erging ihm das zweitemal wieder ſo, und auch, als er den dritten Verſuch machte. Beim dritten Heimgang fühlte er ſeine Augen erblindet und er ſtürzte in einen Brunnen.

Möge es allen Angebern ſo ergehen, ob ſie arabiſch ſprechen oder — deutſch!

Im Brunnen aber bereute der Mann ſeine böſe Abſicht und als Moſe ſein Volk zu befreien auftrat, verehrte er ihn der Erſte als Profeten. Von ihm ſagt der Koran: »Ein rechtgläubiger Mann aus Faraos Geſchlecht.«

In glühenden Kohlen.

Die Mutter Moſe's mußte ſich eines Geſchäftes wegen vom Hauſe entfernen und übergab das Kind in der Wiege ſeiner älteren Schweſter zu hüten. Bald darauf erſchienen die Abgeordneten des Farao, um das Haus zu unterſuchen. Das Mädchen warf die Wiege ſammt dem Kinde in den Kohlenherd. Die Männer hoben, Alles durchforſchend auch den Deckel vom Kohlenherde ab; es ſchlugen ihnen aus demſelben Flammen entgegen. Als die Mutter heimkehrte und das Geſchehene vernahm, ſtürzte ſie in tiefſter Seelenqual ſchreiend

zum Herde, um die verbrannten Reſte ihres Kindes zu ſammeln. Das Kind aber lag lächelnd in den glühenden Kohlen und ſpielte mit ihnen, als wenn es Roſen wären.

Heilende Kraft.

Die arabiſche Legende erzählt das Finden des Kindes von der Faraoncntochter wie die Bibel, nur nennt ſie den Namen der Prinzeſſin, welche Aſia hieß und den Namen des Farao, welcher ein Sohn Mohabs Welid geweſen. Die Prinzeſſin war ausſätzig und wo der Speichel des Kindes, wenn ſie es küßte, ſie berührte, wurde ſie heil.

Jugend.

Als Moſe den Egyptier ſchlug und nach Midjan flüchtete, befahl der Herr, daß ihn die Engel Gabriel und Michael begleiten. Als ſchöne Jünglinge wandelten ſie an ſeiner Seite und erheiterten ihn mit ſinnigen und anmuthigen Geſprächen. Moſe erkannte ſie als Rechtgläubige und freute ſich ihrer Begleitung. Als die Nacht hereinbrach, verſchwanden ſie von ſeiner Seite und Moſe legte ſich ſchlafen, einen Stein zu ſeinem Pfühle nehmend. Am Morgen erwachend, ſah Moſe erſtaunt eine weiße Stadt im Sonnenlichte, aus deren Thor Herden zogen, um an einem Brunnen getränkt zu werden.

Mit einer Schafherde zogen noch zwei Mädchen, die Töchter des Propheten Schoaib, deſſen ſyriſcher Name Jethro war. Moſe grüßte ſie und fragte, ob denn die Stadt nur dieſen einen, fern gelegenen Brunnen habe? Als ihm die Mädchen antworteten, daß wohl ein viel näher gelegener Brunnen vorhanden, aber ſeit Jahren durch einen koloſſalen Felsblock verſchloſſen ſei, erwiederte Moſe: »Ich will ihn wegheben mit der Hilfe des Herrn.« Die Mädchen ſagten: »Nicht hundert Männer können das vollbringen!« Moſe ließ ſich zu dem Brunnen führen, legte ſeine Hände an den Felſenblock und ſprach: »Im Namen des ſtarken Gottes!« und hob ihn empor.

Die Mädchen dankten dem Fremdlinge und zogen heim; das eine rühmte die Kraft, das andere die Güte des Fremdlings und Beide stimmten in dem Gedanken überein, daß ein so kraft- und gütevoller Mensch den wahren Glauben besitzen müsse.

Schoaib, über die frühe Heimkehr der Töchter verwundert, befahl, als er den Grund vernommen hatte, der älteren Tochter Sagura noch einmal zum Brunnen zu gehen und den edlen Fremdling in sein Haus einzuladen, um an ihm dankbare Gastfreundschaft üben zu können.

Sagura fand Mose noch am Brunnen und lud ihn in ihres Vaters Haus. Sie ging dem Gaste voran, er folgte ihr mit gesenkten Augen.

Satan beschloß den Propheten zu verführen, und ließ einen Sturm wehen, der die Gewänder zerrend, die Schönheit Saguras enthüllte. Mose bat das Mädchen: »Lasse mich voran gehen, der Sturm lüftet den Vorhang deines Harems und ich will keine Frauengeheimnisse erspähen.«

Schoaib erkannte an dieser verschämten Enthaltsamkeit den Gläubigen des Herrn und gab ihm nach siebenjährigem Hirtendienste Sagura zum Weibe.

Der Wunderstab.

In Mose erwachte nach Jahren das Heimweh und die Sehnsucht nach seinen Brüdern in Egypten. Er suchte unter den Hirtenstäben, die Schoaib besaß, einen der stärksten, der einen zweihörnigen Griff hatte, aus und trat seine Reise an.

Gerade diesen Stock hatte Schoaib von einem in Menschengestalt wandernden Engel erhalten, und er machte sich auf, um Mose zu erreichen und den Stab von ihm zurück zu fordern. Mose verweigerte die Rückgabe und ein erscheinender Engel wurde von ihnen zum Schiedsrichter gewählt. Dieser sprach zu Mose: »Wirf den Stab

weit weg von dir und derjenige von Euch, der ihn wieder aufzuheben vermag, deſſen ſei der Stab.«

Schoaib verſuchte es zuerſt, aber der Stab lag wie eine granitne Säule ſchwer auf der Erde und er vermochte ihn nicht aufzuheben. Da griff Moſe nach dem Stabe und ſchwang ihn leicht empor und wanderte nunmehr ungehindert weiter.

Dieß iſt der Stab, mit welchem der Prophet ſpäter alle ſeine Wunder bewirkt hat.

Juſſuf's Grab.

Als die Juden aus Egypten zogen, erinnerten ſie ſich der Worte, die der ſterbende Juſſuf zu ſeinen Brüdern ſprach: »Wenn Euch Gott aus dieſem Lande befreien wird, ſo führet meine Gebeine von dannen.« Niemand aber wußte mehr um das Grab Juſſufs in einem Lande, wo der Sand der Wüſte die Grabdenkmale verweht, oder der Schlamm des Nils ſie unſichtbar macht. Eine alte Egyptierin, die in der Nähe des Ortes wohnte, kannte das Grab. Es mußten Waſſer und Schlamm abgeleitet werden, bis man auf den Granitblock ſtieß, welcher die Grabkammer abſchloß.

Dieſe Frau, ſo wie der Mann, der die Wiege Moſe's gezimmert hatte, ſind die Einzigen, die vom Volke des Egypterlandes ſich zum moſaiſchen Glauben bekannt haben ſollen.

Der Engel der Meere.

Die Iſraeliten wurden bei ihrem Auszuge aus Egypten des Tags von einem Ungewitter, das von einem Südwinde einhergetrieben wurde und des Nachts von einem Nordlicht geleitet.

Nachdem der Herr dem Moſe befohlen hatte, das Meer mit ſeinem Stabe zu ſpalten, rief er den Engel der Meere. Dieſer hat ſeinen Thron auf den Wogen und erhält das Gleichgewicht des Meeres. Seine Geſtalt iſt ſo ungeheuer groß, daß die Seeungeheuer ihm nur

bis zu den Knöcheln reichen, während die Stürme auf seinen Flügeln spielen. Die Gewässer des Meeres überschwemmen die Gestade, wenn er mit einem Fuße in sie hinein tritt. Wenn er den Fuß erhebt, rollen die Fluten wieder zurück. So bewirkt er die Erscheinung, welche die Menschen Ebbe und Flut nennen.

Der Engel der Meere ließ es auf das Geheiß des Herrn Ebbe werden, als die Israeliten durch das rothe Meer ziehen sollten, und machte die Flut kommen, als der sie mit seinem Heere verfolgende Faraos mitten im Meere zog.

Dann erscholl der Siegesgesang Mirjam's, indem sie dazu die Halbtrommel ertönen ließ. Noch heutzutage ziehen die Weiber in Egypten dem siegenden Feldherrn entgegen, indem sie Lieder zu seinem Preise und die Halbtrommeln ertönen lassen, oder beide Hände zusammenschlagen.

Hammer-Purgstall war im Jahre 1801, als die türkischen Truppen von Egypten wieder Besitz nahmen, Zeuge eines solchen feierlichen Entgegenziehens der Weiber. Sie sangen:

»Allah jansur ißultan
Almensur, Al Kerim!«

Gott gab Sieg dem Sultan,
Ihm dem Sieger, ihm dem Guten!

Das goldene Kalb.

Ein Perser von Geburt, Samiri, verfertigte aus den goldenen Geräthen, welche die Israeliten aus Egypten mitgenommen hatten, das goldene Kalb. Aber es konnte nicht sprechen, eine Eigenschaft, welche die egyptischen Künstler den metallenen oder steinernen Thieren und Kolossen zu geben verstanden.

Eine Beobachtung Samiri's half ihm den Wunsch der Israeliten erfüllen. So oft der Erzengel Gabriel Mose besuchte, hörte er die

Erde unter ſeinen Tritten klingen. Von dieſer ſammelte er eine Hand voll und ſiehe da, es war purer Goldſtaub. Mit dieſem rieb er die Zunge des goldenen Kalbes ein und es gab tönenden Laut von ſich.

Als der Profet vom Berge herabkam, ging von ſeinem Zorne Feuer aus, welches das Kalb, deſſen Anbeter, und den Erzgieber Samiri verzehrte. Der Goldklumpen, aus dem das Kalb geformt war, lag zwar geſchmolzen, aber noch immer da. Moſe wollte ihn völlig vertilgt haben und wandte ſich an Carun, dem der Herr auf die Bitte Moſe's die Kunſt verlieh, Gold in Staub zu verwandeln und Staub in Gold.

Mit dieſer Legende iſt nicht die arabiſche Geſchichte der Kuh zu verwechſeln, die im Koran enthalten und einer der ſchönſten Suren deſſelben den Titel gegeben hat.

Der drohende Berg.

Als das hartnäckige Volk der Iſraeliten das Geſetz des Herrn nicht annehmen wollte, erbat ſich der Profet die Kraft über dem Volke ein Gebirge ſchwebend in der Luft erhalten zu können. Fort und fort drohte es auf das Volk herabzuſtürzen, und es lief nach allen Seiten um dem Vernichtung drohenden Dache zu entrinnen. Je mehr ſie ſich aber zerſtreuten, um ſo mehr dehnte ſich das Gebirge über ihren Häuptern aus. Als ſie ſahen, daß keine Flucht ihnen Rettung bringen konnte, fügten ſie ſich und nahmen das ihnen vom Profeten gebrachte Geſetz an.

Der Faſtenbruch.

Der Profet pflegte ſich zuweilen zu kaſteien und faſtete einmal wieder vierzig Tage und vierzig Nächte; da rief ihn der Herr. Der Profet wollte nicht mit dem durch das lange Faſten verdorbenen Odem aus dem Munde vor dem Herren erſcheinen und genoß von einem duftenden Kraute. Der Herr fragte ihn, warum er das Faſten unter-

brochen, und als er ihm die Urſache genannt, ſprach der Herr: »Der Odem aus dem Munde eines Faſtenden iſt mir duftender als Moſchusgeruch.«

Der Kampf mit Audſch.

Der Sohn Anaks war der Rieſe Audſch, der ſo hoch in den Himmel ragte, daß die Sündflut ihm nur bis an die Kniee reichte. Mit ſeiner Hand hob er einen Wallfiſch aus dem Meere und hielt ihn ſo lange der Sonne entgegen, bis er gebraten war, um ſich von ihm zu ernähren.

Moſe ſandte ihm zwölf Kundſchafter entgegen. Als ihn dieſe erblickten, erhoben ſie ein Schreckensgeſchrei, was ihm in ſeiner Höhe wie ein Fliegenſummen vorkam. Mit dem kleinen Finger der Linken herabreichend, hob er die zwölf Männer zu ſeinem Ohre hinauf. Sie ſagten ihm, daß ihr Volk ihn mit Krieg überziehen wolle, worüber er unbändig zu lachen begann. Das Lachen war wie ein Donner anzuhören und die Berge zitterten rings umher. Zufällig juckte es den Rieſen im Ohre und er fuhr mit dem kleinen Finger, auf dem die Kundſchafter ſaßen, ſich hinein, wo ſie wie in einem Sumpfe bis an den Hals im Ohrenſchmalze verſanken. Da blieben ſie bis zum folgenden Morgen ſtecken. Als der Rieſe erwachte, ſchüttelte er ſich, als ob eine Kleinigkeit ihm ins Ohr gefallen wäre und es ſtürzten die zwölf Kundſchafter wieder zur Erde.

Ihr Bericht, als ſie zu ihrem Volke heimgekehrt waren, munterte dasſelbe nicht zum Kampfe auf und ſie zogen erſt aus, als der Rieſe ihnen gerüſtet entgegen kam, »er ſelbſt höher als der höchſte Berg, einen Berg auf den Händen über den Kopf emporhaltend, um mit einem Wurfe das ganze Volk zu vernichten.«

Moſe flehte zum Herren und der Herr ließ ein Vöglein, das ein Steinchen im Munde hatte, über den Rieſen wegfliegen. Als es über dem Berge, den der Rieſe auf dem Kopfe trug, eben flog, ließ es

das Steinchen aus dem Munde fallen. Der Berg löste ſich davon in kleine Stäubchen auf und nun näherte ſich der Profet dem Rieſen mit ſeinem Stabe, der wie der Profet ſelbſt zwölf Schuh lang war. Der Profet ſtreckte den Stab zwölf Schuh hoch und ſprang an den Rieſen hinan; er traf ihn aber nur an der Achillesferſe, die er durchſtieß, ſo daß der Rieſe zur Erde ſank und vom Volke getödtet werden konnte.

Zuſammenkunft mit Chiſr.

Moſe war in die Geheimniſſe der Schöpfung eingedrungen, Verborgenes ſah er klar und alles Dunkel der Welt hellte ſich vor ſeinen Augen auf. Er aber war beſcheiden und wollte ſeinen Geiſt immer mehr noch bereichern mit Wiſſenſchaft und ſein Herz ſtärken mit Liebe. Er fragte den Herrn, ob es einen Weiſeren gebe auf Erden als ihn, ſeinen Knecht, um hin zu wallfahrten und neue ihm noch unbekannte Weisheit zu lernen.

»Ja,« ſprach der Herr, »Chiſr, mein Diener, der am Zuſammenfluß der beiden Meere wohnt, iſt weiſer als Du.«

Moſe machte ſich ſogleich mit Joſua auf die Reiſe und nahm, wie ihm der Herr geheißen, einen gedörrten Fiſch als Wegzehrung mit.

Chiſr war ein Profet und ein Zeitgenoſſe Moſe's, »er hütet den Quell des Lebens im Lande der Finſterniß und ſeine Geſtalt iſt die eines blühenden Jünglings in grünem Gewande mit grünendem Bartflaum um den Lippen. Grün iſt die Farbe des Lebens, des Wachsthums, der Wiederverjüngung. Der Schein der Hoffnung, die Kraft des Ruhmes und ſelbſt die Stärke des Alters grünt. Wenn ſich im Frühling die Erde wieder verjüngt, ſo iſt's Chiſr, der die Bäume mit grünem Laube ſchmückt und den grünen Teppich der Fluren ausbreitet. Wenn verloſchene Schönheit wieder aufblühen, und wenn das Alter ſich wieder verjüngen, ſo iſt's Chiſr, dem der Herr das Geſchäft überträgt. So oft der Herr Todte zum Leben erwecken, oder Königen

Lehren und Ermahnung ſenden will, iſt Chisr das Werkzeug ſeiner Allmacht, das Organ ſeiner Langmuth, oder auch der Vollzieher ſeines Strafgerichts.«

Moſe und Joſua gelangten auf ihrer Wanderung den arabiſchen Meerbuſen entlang, bis ſie an die Stelle kamen, wo der rothe See mit dem Meere zuſammenfließt. Auf einem Steine ruhten ſie aus und Joſua holte den letzten gedörrten Fiſch aus dem Reiſeſacke hervor. Ueber dem Steine ſprudelte eine Quelle hervor und als Joſua aus ihr ſchöpfte und ein Tropfen auf den Fiſch fiel, wurde dieſer lebendig und ſprang ins Meer.

Moſe merkte, daß ihm der Herr den Fiſch nicht allein als Wegzehrung, ſondern auch als Wegweiſer mitgegeben habe, und ohne daß er geſehen hätte, woher er gekommen ſei, ſaß Chisr neben ihm.

»Seid mir gegrüßt Redner Gottes und Propheten der Kinder Iſrael!« Moſe antwortete:

»O Chisr! willſt Du mich auf meiner Rückreiſe begleiten, und mich in Deine Wiſſenſchaft und Weisheit einweihen?«

»»Ich will, Moſe! aber Du biſt ungeduldig. Du haſt den Egyptier erſchlagen, Du haſt, ſtatt den Felſen um Waſſer anzuſprechen, ihn mit Deinem Stabe getroffen, Du haſt die Tafeln des Geſetzes zerſchmettert; aber nur Geduld bahnt den Weg zur Wiſſenſchaft und zur Weisheit.««

Moſe verſprach geduldig zu ſein, und die drei gingen zu Schiffe.

Im Tauwerk ſaß ein Vöglein und ließ einen Tropfen Waſſer aus dem Schnäbelchen fallen und dann zwitſcherte es laut und fröhlich.

Moſe ſeines Verſprechens gleich zu Beginn der Reiſe vergeſſend, fragte voll neugieriger Ungeduld, was dieſe Erſcheinung zu bedeuten habe?

Chisr erwiederte, das Vöglein ſingt: »Menſchliches Wiſſen im Vergleiche der Wiſſenſchaft Gottes iſt noch winziger als dies Tröpfchen Waſſers im Vergleiche mit dem Meere.«

So reiſeten die Drei viele Tage zuſammen. Manches Thun, manche Handlung Chisr's auf der Reiſe war Moſe unverſtändlich, oft erſchien ſie ihm widerſinnig und immer wieder fragte oder rügte er ungeduldig die Thaten Chisr's. Jedesmal aber bewies dieſer Moſe'n den weiſen Sinn, oder den vorſorgenden Gedanken, oder die Güte ſeiner Handlungen.

Dann aber ſprach er: »Ungeduldiger Menſch! Du magſt Deine Reiſe allein fortſetzen, denn die Wiſſenſchaft geſellt ſich ſchlecht zur Ungeduld. Nur Geduld iſt der Schlüſſel zu ihr und zur Lebensfreude. Du magſt ein großer Redner und Geſetzgeber, Feldherr, oder gar Proſet ſein, nie aber kannſt Du ein großer Gelehrter werden.«

Und Chisr war von ſeiner Seite verſchwunden.

Der Tod Arons.

Dem Proſeten war es bewußt, daß ſeinem Bruder Aron die Todesſtunde nahe ſei; er lud ihn ein, mit ihm auf dem Felde zu luſtwandeln. Sie ergingen ſich in freundlichen Geſprächen und ſtanden plötzlich vor einem Baume, den ſie früher nicht geſehen hatten. Die Aeſte waren eigenthümlich verſchlungen, ſo daß ſie eine Art grünen Baldachin bildeten, und viele ſüß duftende goldene Früchte hingen im Laube. Das Seltſamſte aber war ein prächtiger Thron, der unter dem Laubbaldachine ſtand; er ſchien aus purem Golde und ihn umſpielte, wie von Edelſteinen ein ſeltſamer Glanz.

»Ich möchte auf dem Throne ſitzen!« äußerte Aron.

»Ich führe Dich die Stufen hinan!« erwiederte Moſe.

Aron ſetzte ſich auf den Thron, Moſe an den Stufen desſelben und beide entſchliefen.

Als Moſe erwachte, war der Baum, der Thron und ſein Bruder verſchwunden und er wußte, daß Aron geſtorben iſt.

Er kehrte zurück zum Lager der Kinder Iſraels und erzählte ihnen von dem ſchönen Sterben ſeines Bruders; ſie aber glaubten

es ihm nicht und dachten, Moſe habe aus Eiferſucht ſeinen Bruder, der auch Profet war, erſchlagen.

Die Lampen.

Als noch der Herr in milder Art
Den Menſchen ſich geoffenbart,
Da dachte der Profet einſt nach,
Mit dem der Herr oft menſchlich ſprach,
Ob auch den Herrn der Weltenhalle,
Der zürnt und liebt, der Schlaf befalle?

Der Herr, langmüthig, mild geſinnt,
Ein Vater jedem Menſchenkind,
Er ſchickt auf glänzendem Gefieder,
Zu Moſen einen Engel nieder:
„Zwei Lampen brenne leuchtend an,
Die muſt du unterm Himmelsplan
Die ganze Nacht durch bis zum Tagen
Auf vorgeſtreckten Armen tragen.
Sei wach und ſorge ſtreng, Profet,
Daß ihre Flamme nicht vergeht!“

Und der Profet verwundert faſt,
Weil's nicht zu ſeinem Denken paßt,
Thut folgſam doch nach dem Befehle;
Es ſteht ihm klar noch vor der Seele,
Wie er den Zorn einſt auf ſich lud,
Da er in zweifelhaftem Muth
Vom Felſen Waſſer zu erhalten,
Ihn ſtatt mit Worten mit dem Stab geſpalten.

Er ſteht hindurch die halbe Nacht,
Der Himmel glänzt in Sternenpracht,
Faſt ſcheint ihm Spott in ſeinen Händen
Der Strahl, den ſeine Lampen ſenden.
Wie ſauer ihm die Mühe wird,
Vorſtreckt er die Arme unbeirrt.
Doch plötzlich fühlt er ſich erſchreckt,
Durch Scherbenfall vom Schlaf geweckt.
Die Lampen liegen rings zerſtückt,
Denn der Profet war eingenickt.

Da hört er von der Höhe nieder
Des Engels helle Stimme wieder:
»Du lerne jetzt aus dieſem Spiele,
Wenn Gottes Auge Schlaf befiele,
Es würden auch die Sternenballen,
Die Weltenlampen, niederfallen!«

Der Tod des Profeten.

Als Moſe müde ſchon und alt
Von Silberlocken war umwallt,
Das heil'ge, wunderbare Licht
Schon bleicher ward ums Angeſicht,
Da fühlt' er, daß ihn von der Erde
Der Herr bald zu ſich nehmen werde.

Nicht möcht' er, daß ſein Volk verwaiſt;
Will noch bei regſam friſchem Geiſt
Dem Diener Joſua, voll Gunſt
Vertrau'n der Herrſchaft ſchwere Kunſt.
Wie wandelnd ſie im Felde ſich berathen,
Steht da ein Mann mit einem Spaten.

Der gräbt und gräbt mit emſiger Haſt
Ein Bett für eine letzte Raſt,
Und der Prophet fragt den Geſell,
So wie er war neugierig ſchnell,
Der einſt auf Horebs dunklen Höhen
Selbſt Gottes Antlitz wollte ſehen:

»Für wen bereiteſt du das Grab?«
»»Komm in den Grund zu mir herab,
Den Todten nenn' ich dir dann gern.««
Und als nun der Prophet des Herrn
Hinabſtieg, lauſchend ſeinem Worte,
Wölbt über ihm ſich zu des Grabes Pforte.

Es war des Todesengels Hand,
Die ihm die Seele ſanft entwand;
Denn nah'n darf er Propheten nicht
Mit ſeinem Schreckensangeſicht.
Und Joſua mit betrübtem Schritte
Kehrt heim in ſeines Volkes Mitte.

Und das erhob ein Klaggeſchrei,
Und eilte zu dem Platz herbei,
Will ſeinen Führer ſeh'n noch todt,
Der es befreit aus Sklavennoth.
Wie ſie das Grab aufthun mit Beten,
Lag nur das Herz drin des Propheten.

Da ließen ſie vom Weinen ab
Und ſchloſſen wieder fromm das Grab.
Sie ſah'n als ſüße Troſtung drin,
Daß unter ihnen iſt ſein Sinn,
Sein Fühlen, Denken und ſein Lieben,
Bei ſeinem Volk ſein Herz geblieben.

Wo iſt Moſe?

Als nun der Herr befahl dem Todesengel,
Die Seele des Propheten ihm zu bringen,
Ging der zur Erde, um ſie aufzuſuchen;
Der Engel aber konnte ſie nicht finden.

Da ging er an den Strand des großen Meeres:
»Iſt Moſe hier?« ſprach er zum großen Meere.
Und das erwiedert ihm: »Ich ſah ihn nimmer,
Seit er das Volk geführt durch meine Wogen!«

Da ging der Todesengel zu den Bergen:
»Iſt Moſe hier?« ſprach er zu allen Bergen.
Und die erwiedern ihm: »Wir ſah'n ihn nimmer,
Seitdem die Tafeln er am Berg empfangen.«

Dann ging der Todesengel zum Gehenom:
»Iſt Moſe hier?« Da wurde ihm die Antwort:
»Der Herr, der ſeinen Wandel wohl gemerket,
Weiß, wo er jetzo weilt. Zum ew'gen Leben
Iſt der Prophete heilig eingegangen.«

Die koptiſche Kirche.

Unterirdiſche Grotten. — Die Kopten. — Verwandte Gebräuche mit denen der Juden. — Glaubensbekenntniß.

Nachdem wir in Heliopolis unter dem Schatten der Sykomore der Jungfrau Maria geruht hatten, wollten wir auch die ihr geweihte koptiſche Kirche beſuchen.

Wir ritten zum Thore der Stadt hinaus, gegen Alt-Cairo und hielten nach beiläufig einer Stunde in einem engen Gäßchen, vor einer hohen Mauer, die nicht vermuthen ließ, daß hinter ihr ſich eine Kirche befinde. Es iſt den Chriſten in mohammedaniſchen Landen, wie noch vor Kurzem den Proteſtanten und Juden in Oeſterreich, erſt in letzterer Zeit geſtattet, ihre Gotteshäuſer mit der Fronte in die Straße zu ſtellen.

Wir gelangten aus einem kleinen Vorhofe in einen hohen viereckigen Raum, wo uns eine Frau empfing, Wachskerzchen anzündete und uns Treppen hinab in eine finſtere große und aus dieſer Grotte in eine kleinere führte. Hier ſahen wir einen kleinen Altar, über welchem das ſchlecht gemalte Bild der den Chriſten heiligen Familie befeſtigt iſt. Auf dem Altare lag ein in koptiſcher Sprache gedrucktes Evangelienbuch und ſtanden zwei Meſſingleuchter.

An dieſer Stelle, in dieſen unterirdiſchen Grotten ſoll die verfolgte Familie ſich vor den Feinden lange verborgen gehalten haben.

Die Kopten halten dieſes unterirdiſche Kirchlein in hoher Verehrung und verrichten gerne hier ihren Gottesdienſt.

Dieſe Glaubensgenoſſen, einſt in großer Anzahl, ſollen heutzutage 150.000 Seelen zählen, von denen etwa der fünfzehnte Theil in

Cairo lebt. Viele verfallene Kirchen und Klöſter, namentlich in Oberegypten, ſind ruinenhafte Zeugen, wie zahlreich ſie einſt geweſen ſind. Ihre Menge wurde durch häufigen Uebertritt zum Islam und durch Heiraten mit Mohammedanern vermindert.

Abkömmlinge der alten Egyptier, gleichen ſie noch jetzt den auf Monumenten abgebildeten Geſtalten. Nicht groß, krauſer Haare, ſchwarzer Augen, gerader Naſen, dunklerer Geſichtsfarbe, unterſcheiden ſie ſich von den arabiſchen Einwohnern Egyptens.

Auffallend iſt die Aehnlichkeit mancher ihrer religiöſen Gebräuche und Sitten mit denen der Juden.

Die Sprache der Kopten wie die der Juden hat aufgehört Volksſprache zu ſein, ſie iſt nur mehr beim Gottesdienſte erhalten, und wird kaum von der Mehrheit verſtanden. Ihre religiöſen Bücher ſind in koptiſcher Sprache abgefaßt, und die Bibel wird in eben derſelben beim Gottesdienſte verleſen.

Die Kopten beten täglich ſiebenmal und waſchen wie die Juden vor jedem Gebete ihre Hände. Nach den Gebeten ſingen ſie Pſalmen.

Das Allerheiligſte in ihren Kirchen heißt »Heikel,« in den Synagogen »Hechal«. Vor beiden hängen Vorhänge. Männer und Frauen ſind im Gotteshauſe durch Holzgitter geſchieden. Der Kopte legt, ehe er die Kirche betritt, wie der karaitiſche Jude die Schuhe ab und betet bedeckten Hauptes, indem er das Antlitz gegen Oſten wendet. Eine Wallfahrt nach Jeruſalem iſt ihm heilig.

Die Juden beten an hohen Feſttagen ein eigenes Gebet für die Todten, die Kopten ebenfalls.

Wenn ſie ſich ſegnen laſſen, geſchieht dies durch Auflegen der Hand auf den Kopf des zu Segnenden.

Die Juden ſind Monotheiſten, die Kopten Monophyſiten.

Die Kopten beſchneiden ihre Knaben im achten Jahre ihres Alters, die Juden am achten Tage; doch iſt jenen dieſe Handlung keine Religionspflicht, nur ein Herkommen, um Chriſto ähnlicher zu ſein.

Ihre Prieſter dürfen heiraten, aber nur eine Jungfrau.

Sie eſſen kein Schweinefleiſch und überhaupt nur dann Fleiſch, wenn das Thier mit einem Meſſer geſchlachtet worden iſt.

Am Freitag eſſen ſie Fiſche und Fleiſch wie die Juden, ſprichwörtlich »Togim u bosor.«

Ihre vielen Faſten, vor denen ſie ſich baden, halten ſie ſehr ſtreng, indem ſie weder Speiſe noch Trank genießen; ſie faſten, wie ſehr fromme Juden auch jeden Freitag.

Die Kopten dürfen eine anders Gläubige nicht heiraten und feiern ihre Hochzeiten am Dienſtag, wie auch die Juden dieſen Tag für einen guten halten, um etwas zu beginnen, weil Gott der Herr an dieſem Tage bei der Weltſchöpfung zweimal ſagte: »Ki tob!« daß es gut ſei; während er an den andern Schöpfungstagen ſein Werk nur einmal lobt. Die Braut muß vor der Hochzeit ein öffentliches Bad beſuchen. Wie bei den Juden im Oriente wird am Hochzeittage der Kopten ein Schaf geſchlachtet, über deſſen Blut der Bräutigam ſchreiten muß; während der Schlächter bei jenen ſeine rechte Hand ins Blut taucht und auf der Wand des Hochzeithauſes auseinander gehaltene Finger abdrückt, was die böſen Geiſter abzuhalten mächtig iſt. Der Prieſter legt über den Bräutigam, wenn er getraut iſt, eine Schärpe; die orientaliſchen Juden hüllen Braut und Bräutigam, wenn ſie getraut ſind, in den weißwollenen »Talit« Gebetmantel.

Die Kopten ſind bigott, abergläubiſch, vortreffliche Rechner und Schreiber, ſie überragen die übrige egyptiſche Bevölkerung durch Gewandtheit und tüchtigere Handwerks- und Induſtrie-Befähigung.

Die Geſchichte der Kopten iſt, wie die der Juden, ſeitdem ſie aufgehört haben, politiſch-ſelbſtſtändig zu ſein, alſo vom 8. Jahrhunderte begonnen, ein blutiges Martyrerthum geworden, eine Zeit der Schmach und der Verfolgung.

Die mohammedaniſchen Araber zerſtörten ihre Kirchen und wandelten ſie in Moſcheen um, wie manche Kirche im Abendlande früher eine Synagoge war. Die Kopten mußten honiggelbe Kleider tragen, wie die Juden im Mittelalter gelbe Judlappen. Juden und Kopten

mußten um den Hals ein fünf Pfunde ſchweres Holz hängen, jene eines in runder, dieſe in Kreuzesform. Der Turban Beider mußte ſchwarz ſein, zum Unterſchiede von den Moslimin, die einen weißen Turban tragen. Im 13. Jahrhunderte wurde den Kopten ein blauer, den Juden ein gelber Turban und Gürtel von der gleichen Farbe zu tragen befohlen. Beide Religionsbekenner durften nicht zu Pferde, nur zu Eſel reiten. Plünderung und Todtſchlag traf diejenigen, die dieſem Befehle entgegen handelten. Die Kopten mußten eine Religionsſteuer bezahlen und waren wie die Juden von der Militärpflicht befreit. Oft erhob ſich unter irgend einem nichtigen Vorwande der Pöbel gegen ſie, um ſie grauſam zu morden und ihre Häuſer zu plündern. Viele fanden durch das Schwert oder im Feuer den Tod. Viele, um ihr nacktes Leben zu retten, gingen ſcheinbar zum Islam über.

So war ihr Schickſal bis zu Mehmed Ali's Zeit, der gegen Andersgläubige toleranter verfuhr. Jetzt theilen ſie das Schickſal der übrigen Chriſten im Oriente.

Die Kopten, von der Stadt Koptos in Oberegypten genannt, wenn nicht ſie der Stadt den Namen gegeben haben, ſind Chriſten von der Sekte der Jakobiten, deren Glaubensbekenntniß vom Konzil in Chalzedon verdammt wurde. Den Namen Jakobiten erbten ſie von Jakobus Baradai, oder Zanzalos, einem Syrier von Geburt, der im 7. Jahrhunderte ihr Glaubensbekenntniß verbreitete. Nur wenige von ihnen gehören der griechiſchen und römiſchen Kirche an. Die große Mehrheit verachtet die griechiſchen oder römiſchen Chriſten und meidet, Verunreinigung fürchtend, jeden Umgang mit ihnen. Ihre Ueberlieferung bezeichnet den heil. Markus als den Erſten, der das Chriſtenthum in Egypten gepredigt hat. Ihren Altar an der Rückſeite des heiligen Grabes in Jeruſalem und ihr Kloſter haben wir in unſerem Reiſebuche: »Nach Jeruſalem!« geſchildert.

Die Juden.

Ein abyſſiniſcher Judenſtaat. — Jehud Ebehr. — Der Stamm Benjamin. — Die zehn Stämme. — Der Fluß Sambation. — 24 jüdiſche Königreiche. — König Elieſer und König Daniel. — Juden in Chittim und Weſtindien. — Indianer und Juden. — Chineſiſche Juden. — Der Stamm Dan. — Statiſtik. — Ein Jude für einen Mohammedaner hingerichtet. — Tribut. — Sittlichkeit der Frauen. — Charakteriſtik. — Synagogen. — Beſchäftigung.

Es ſind dunkle, nebelhafte Ueberlieferungen, daß die Kinder Iſraels ſeit vier Jahrtauſenden bis zum heutigen Tage ununterbrochen in Egypten wohnen. Nicht Alle konnten dem Befreier durch das rothe Meer in die rettende Wüſte folgen. Gebrechliche Greiſe, kranke Männer, junge Frauen mit ihren eben geborenen Kindern mochten wohl unfreiwillig zurückgeblieben ſein, während ſelbſt kräftige und geſunde Männer, wie das zu allen Zeiten zu geſchehen pflegt, dem Rufe der Freiheit mißtrauend und ohne Glauben an das Gelingen einer kühnen That, das ſichere Leben der Knechtſchaft dem ungewiſſen Schickſale einer Freiheit vorzogen, die ihnen eine — Wüſte gewähren ſollte. Es waren die Fleiſchtöpfe Egyptens, die ſie nicht ziehen ließen, während die Ausziehenden ſich wirklich ſpäter nach ihnen geſehnt haben.

So wahrſcheinlich es nun iſt, wenn ein ganzer Volksſtamm auswandert, daß manche Familien und Perſonen aus mannigfachen Gründen zurückbleiben, ſo mag der dunkel erhaltenen Sage immerhin ein wenn auch zweifelhafter Glaube geſchenkt werden, daß die heutigen Juden in Egypten auch von denen abſtammen, die in viel ſpäteren

Jahrhunderten nach dem allgemeinen Auszuge unter Moſe wieder dahin eingewandert ſind.

Ein bis jetzt ungelöſtes Räthſel und die ausgeſprochene Anſicht immerhin zu beſtätigen ſcheinend, iſt die Thatſache, daß ein jüdiſcher Stamm braunen Angeſichts in den abyſſiniſchen Bergen wohnt, der dreißigtauſend Seelen zählen ſoll und von einem ſelbſtſtändigen Fürſten regiert wird. Man rühmt den Männern einen unbeſiegbaren Freiheitsſinn und rauhe Tapferkeit nach, mit der ſie jeden Fremden von ihren Gränzen fern halten, nur ſehr ſelten in die Ebenen ſteigend.

Sind ſie zurückgebliebene Juden ſeit Moſe's Zeiten? Iſt es ein Verlorener von den zwölf Stämmen? Oder ein abyſſiniſcher Volksſtamm, der, in den Bergen wohnend, das moſaiſche Geſetz angenommen hat, welches etwa ein Apoſtel des Judenthums ihm gelehrt hat?

Der Rabbi Moſe Jaſe aus Hebron, der im Jahre 1814 eine Reiſe nach Bombai unternommen hatte, erhielt vom Gouverneur von Aden die Auskunft, daß ein bisher unbekanntes Reich in Afrika entdeckt worden ſei, das ein Fürſt, vierzig Tagreiſen vom rothen Meere entfernt, unbeſchränkt beherrſche, und ein ſtehendes Heer unterhalte. Ein wandernder Goldſchmied Rabbi Chai Lewi erzählte dem Reiſenden, daß er auf ſeinen Wanderungen auch nach Abyſſinien gekommen und daſelbſt mit einem Juden aus Aethiopien zuſammengekommen ſei, der ein mit ebräiſcher Quadratſchrift geſchriebenes Buch beſaß und ihm mitgetheilt hat, daß in der Nähe der Stadt Harar viele Juden wohnen.

Nach einem Briefe des preußiſchen Arztes Dr. Aicher, den er im Jahre 1847 an den gelehrten Rabbi Joſef Schwarz in Jeruſalem ſchrieb, ſollen ſich, laut Urkunden und Schriften, die ihm der Oberrabbi von Cairo zeigte, viele Juden in Abyſſinien befinden, und nannte ihm als Oberrabbi in Aden einen Mann Pinchas aus dem Stamme Dan.

Der bereits genannte Moſe Jaſe ſchrieb ebenfalls an Rabbi Joſef Schwarz in Jeruſalem im Jahre 1848 aus Bombai einen

Brief, in welchem er mittheilt, daß er aus dem Munde eines glaubwürdigen Mohammedaners von einem jüdiſchen Reiche in Abyſſinien vernommen habe, deſſen König Zachlon in der Stadt Schimnan, 25 Tagreiſen von der Stadt Aſeile am rothen Meere entfernt, wohne. Sein Reich ſei durch eine Kriegsmacht, die er hält, von den Nachbarn gefürchtet, es zähle viele Städte und Dörfer, der Boden ſei fruchtbar und die Bewohner dieſes Reiches tapfer und Ackerbau treibend.

Ein dritter aus Aden im Jahre 1848 von Dr. Aſchi geſchriebener Brief ſpricht ſeine Hoffnung aus, daß er die erſten Juden in Gondar zu treffen gedenke. Doch gibt er an, daß die Meinungen über die jüdiſchen Bewohner von Chabeſch nicht ganz übereinſtimmen. Manche halten ſie für Karaiten, Andere für Chriſten, welche die Beſchneidung und ſonſtige jüdiſche Gebräuche angenommen haben, noch Andere für Heiden. Doch ſollen die weiter im Weſten und Süden Wohnenden in religiöſer und ſittlicher Beziehung ganz den übrigen orientaliſchen Juden gleichen.

Es iſt uns nicht bekannt, welche Reſultate die Forſchungen des gerne an Fabeln glaubenden Rabbi Moſe Jafe und des wiſſenſchaftlich denkenden Dr. Aſchi gehabt haben.

Der kaiſerlich öſterreichiſche Generalconſul in Alexandrien Ritter von Huber theilte uns mit, daß der königlich ſardiniſche Conſul ſo glücklich geweſen ſei, ein Exemplar des Pentateuch, am Pergament geſchrieben, aus dem Beſitze abyſſiniſcher Juden zu erlangen. Dieſe koſtbare Rolle ſoll einige Zuſätze zur bibliſch bekannten Schöpfungsgeſchichte und an anderen Stellen nicht unweſentliche Varianten enthalten. Leider iſt unſerem Gedächtniſſe der Name des glücklichen Beſitzers dieſes koſtbaren Manuſkriptes entfallen; doch dürfte er ſeiner amtlichen Stellung nach in Turin, wohin er zurückgekehrt iſt, leicht zu erfragen ſein. Auffallend iſt es nur, daß bis jetzt über das merkwürdige Manuſkript in der gelehrten Welt Europa's nichts verlautete.

Oder wurde der Käufer myſtifizirt, wie vor einigen Jahren jener katholiſche Geiſtliche in Jeruſalem, der eine am Fuße des Oel-

berges ausgegrabene Thorarolle, — welche die Juden, wenn ſie ſchadhaft iſt, immer vergraben, um ſie vor profanen Zwecken zu ſchützen, — für ein antikes Manuſkript hielt und nach Rom brachte.

Ebenſo unſicher wie die Nachrichten über die abyſſiniſchen Juden ſind die, welche über die jüdiſchen öſtlichen Anwohner des rothen Meeres ſagenhaft verbreitet ſind.

Sie ſelbſt nennen ſich Jehud Ebhr und verehren Moſe's Schwiegervater als ihren Stammvater. Im Gegenſatze zu den abyſſiniſchen kriegeriſchen Juden treiben ſie nomadiſch ihre Heerden von Weide zu Weide und, von kräftiger Körpergeſtalt, fürchten ſie es nicht, den Hirtenſtab mit dem Schwerte zu vertauſchen, wenn es ihr Eigenthum, oder ihre Unabhängigkeit gilt. Sie vermeiden es, von Juden als Glaubensgenoſſen erkannt zu werden, und äußern ſogar eine auffallende Scheu vor ihnen. In der Hafenſtadt Junbu am rothen Meere ſollen einige von dem Stamme als Schmiede leben; die Araber nennen ſie Arab Sebth (Sabat), nämlich Araber, die den Sabat feiern.

Unſer gelehrte Freund Rabbi Joſef in Jeruſalem erzählte uns, daß zur Zeit, als Ibrahim Paſcha Ordnung und Sicherheit in Syrien und Paläſtina herſtellte, zwei jüdiſche Handwerker es unternahmen, über den Jordan zu gehen, um bei den Beduinenſtämmen Arbeit zu finden. Eines Tages kamen berittene Araber zu den Zelten, und als ſie ſahen, daß zur Zeit des Mahles die beiden Männer nicht mit den Arabern und nur Brot und Milch aßen, fragten ſie, wer die Männer ſeien? Als man ihnen mittheilte, daß es Juden ſind, lachten ſie und ſagten: »Die Jehud Ebhr kennen wir beſſer! Es ſind rieſige Männer und nicht wie dieſe klein und ſchwächlich.«

Es ſollen auch ſchon einmal Männer dieſes Stammes in Jeruſalem geſehen und an ihren Kleidern Schaufäden bemerkt worden ſein. »Vor wenigen Jahren«, erzählt uns Rabbi Joſef weiter, »gingen zwei Juden in Tiberia zur Grabeshöhle des Rabbi Akiba beten. Während ſie ihre Andacht verrichteten, ſprengten zwei arabiſch gekleidete Reiter heran und hielten ſtill, bis die Männer ihr Gebet geſprochen

hatten. Dann fragten ſie: welcher Zadik, was im Ebräiſchen und Arabiſchen einen Frommen bedeutet, hier begraben liege? Als ihnen die Männer den Rabbi Akiba nannten, ſtiegen die Fremden von ihren Pferden und gingen in die Grabeshöhle und ſprachen ein ebräiſches Gebet ſo laut, daß es die beiden außerhalb der Höhle Verweilenden vernehmen konnten. Die Männer traten bald wieder aus der Höhle und beſtiegen ihre Pferde. Gefragt, wer ſie ſeien, antworteten ſie: »Jehud Chebr! Verlaſſet dieſe Stelle nicht, auf der ihr ſtehet, wir beſchwören Euch beim einzigen Gotte, dem Gotte Iſraels! bis wir aus Euerem Geſichtskreiſe ſind.« Darauf ließen ſie ihren Pferden die Zügel ſchießen und ſprengten davon.

Der Scherif von Zanaa unternahm in dieſem Jahrhunderte mit großem Gefolge einen Pilgerzug nach Mekka. Sie verirrten ſich in der Wüſte und waren dem Untergange nahe, als ſie plötzlich zu einer Oaſe gelangten, wo ihnen weiße Zelte entgegen ſchimmerten. Sie ritten vor das ſchönſte Zelt und der Scherif rief laut bittend um Waſſer für ſich und die Seinen, weil ſie ſonſt verſchmachten müßten. Ein Krieger vor dem Zelte rief ihm entgegen: »Wer biſt du, Unglücklicher! daß du es wagſt, mit deinem Geſchrei die Andachtsſtunde unſeres Königs zu ſtören?« Der Scherif erklärte ſeine Noth, und das Gebet war eben im Zelte vollendet. Man reichte ihnen Waſſer, gab ihnen Speiſevorräthe mit und führte ſie auf den rechten Weg. Als ſie dankbar ſcheidend fragten, wem ſie ihre Rettung zu verdanken haben, erwiederten ihre Begleiter: »Den Jehud Chebr!« und kehrten wieder zu ihren Zelten zurück.

So eigenthümliche Erzählungen und da und dort auftauchende Gruppen und Geſtalten regten die Neugierde, die Theilnahme und zuletzt die Forſchung an.

Rabbi Joſef theilte mir mit: »Ich veranlaßte mit mehreren Freunden gemeinſchaftlich im Jahre 1846 einen Juden aus Afrika, Namens Amram, der das Leben der arabiſchen Stämme, ihre Sprache und ihre Sitten genau kannte, das Gebiet der Jehud Chebr aufzu-

ſuchen und das Geheimnisvolle derſelben zu erforſchen. Wir rüſteten ihn mit Geldmitteln zu ſeiner Entdeckungsreiſe aus und gaben ihm Dokumente und Reiſepläne mit. Nach einem Jahre ſchrieb er mir aus Zanaa, daß die Beduinenſtämme mit einander im Kampfe lägen und er nicht weiter reiſen könne, bis ſie wieder Frieden gemacht haben würden. Er berichtete, daß er, wiewohl ausgeplündert, den Reiſemuth dennoch nicht verloren habe, umſoweniger, als er von den Arabern gehört habe, daß weiter nach Oſten der jüdiſch-arabiſche Stamm Benjamin ſeine Zelte aufſchlage.«

Ob Rabbi Amram weitere Nachrichten gegeben habe, ob er zurückgekehrt ſei, iſt uns nicht bekannt.

Da wir uns auf dem nebelhaften Gebiete der Sagen, der fantaſiereichen Ueberlieferungen und der unſicheren Berichte von Reiſenden bewegen: ſo dürfte es hier am Platze ſein, noch andere Stimmen über die zehn verloren gegangenen Stämme zu hören. Selten iſt eine Sage, wenn noch ſo fantaſtiſch, daß in ihr nicht irgend eine hiſtoriſche Wahrheit verborgen wäre. Etwa wie das kleine Thierchen im Bernſtein, den die Mythe aus den Thränen der Helliaden um ihren Bruder Kaſton weinen ließ.

Die Sagen über die zehn Stämme regen jedenfalls die Fantaſie an und wohl auch die Forſchung von Reiſenden, welche in die Länder gelangen, in welche die fabelhafte Ueberlieferung oder die fromme Legende ſie verſetzt.

Das Buch »Schiloth Erez Israel«, verfaßt von Rabbi Gerſon, das von der geiſtlichen Zenſur in Warſchau verbrannt und in nur wenigen Exemplaren gerettet wurde, enthält folgende Mittheilung:

»Als ich«, erzählt der Verfaſſer, »im Jahre 5330 in Cairo war, hörte ich viel von den zehn verlorenen Stämmen Israels erzählen. Es waren eben Briefe aus Salonik angelangt, die von vielen tauſend Juden jenſeits des Sambation ſprachen. Sie kommen, heißt es, häufig in das Land der weißen Aethiopier Prieſter-Jan, in welches

sie zuweilen einfallen und Zerstörungen anrichten, wenn ihnen der Tribut verweigert wird.

Im Jahre 5391 reiste ich nach Salonik, wo eben eine Karavane aus Abyssinien sich zur Reise zum Sambation anschickte, um Eisen dahin zu bringen. Ich schloß mich ihr an und kam nach Mekka und Goda, durch Wüsteneien von Abyssinien, von wo der indische Ozean nicht weit ist. (?) Hier fand ich viele Juden, die Gold und Silber in Fülle besitzen.

Ich machte den Weg zu Fuß nach Indien bis nach Aebar, von da nach Taborsatan am Ganges (Gosan), endlich nach China bis nach Kalkutta. Hinter den Wüsten von Kalkutta strömt der Sambation, an dessen Ufern sich Juden wie Sand am Meere finden.

Noch zwei Tagreisen vom Sambation entfernt, hörte ich ihn schon brausen und lärmen. Als wir in die Stadt kamen, sagte man uns, daß wir den Fluß nicht übersetzen können, weil die Leute von Priester-Jan, einen Einfall der Juden in ihr Land fürchtend, daselbst Wache halten.

Ich benützte die Gelegenheit, um mich nach dem Volke jenseits des Sambation zu erkundigen und erhielt folgende merkwürdige Mittheilungen:

»Wir streifen die ganze Woche im Lande umher und gehen unseren Geschäften nach und fürchten nichts, denn der Strom toset, wirft Steine empor und es ist unmöglich, ihn zu beschiffen. Aber zwei Stunden vor dem Eingange des Sabat beruhigt sich der Strom und wir halten Wache, damit die Juden nicht herüberkommen. Samstag ziehen wir sie ein, denn trotzdem der Strom völlig ruhig ist und Sabatruhe hält, kommt kein Jude herüber, denn auch ihnen ist die Sabatruhe heilig.«

Ueber die Länder entlang der Ufer des Sambation hörte ich Folgendes:

Zwischen Priester-Jan und dem Sambation sind noch zwei Königreiche, in denen jeder hingerichtet wird, der ein Thier umbringt.

Der Sambation in ſiebzehn Stadien breit, er wirft die ganze Woche Steine aus und ruht am Sabat. Die ihm anwohnenden Völker halten ihn heilig, ſie trinken ſein Waſſer nicht, tränken ihre Thiere nicht aus ihm und glauben, daß ein Bad in ihm den Ausſatz heile.

Jenſeits des Stromes wohnen Juden, die ſehr reich ſind, aber keine Münzen kennen. Sie wägen einen Zentner Eiſen, das ſie nicht beſitzen, mit einem Zentner Gold auf. Ihr Reich beſteht aus vierundzwanzig Königreichen. Der mächtigſte König reitet mit ſeinem Gefolge auf furchtbar ſchnaubenden, feurigen Roſſen, er beſteigt das ſeine auf einer Leiter aus Gold, die ſieben Stufen hat. Der jetzt regierende König heißt Elieſer. Wenn er in den Kampf zieht, folgen ihm 180,000 Männer zu Fuß und zu Pferde. Sie überſetzen zwei Stunden vor Eintritt des Sabat, wo ſich der Sambation zu beruhigen anfängt, den Strom und ruhen dann einen ganzen Tag. Die Pferde ſind ſehr ausdauernd, ſie tragen den Reiter und ſein Gepäcke drei Tage, ohne zu ermüden. Die Reiter ſind an die Pferde feſtgeſchnallt, damit ſie beim ſcharfen Trabe, den ſie immer reiten, nicht ſtürzen. Der König Elieſer hat noch nie eine Schlacht verloren.

Der König eines anderen der vierundzwanzig Königreiche heißt Daniel Hachaſid, er iſt zugleich Rabbiner, ein Rieſe von Geſtalt und milden Herzens. Wenn er ſich zur Synagoge begibt, ſchreitet die Königin an ſeiner Seite. Ihre Ehe iſt mit vier Söhnen, eben ſo ebenbaft wie der Vater, und mit zwei Töchtern geſegnet, die von wunderbarer Schönheit ſind. Das Bet Hamidraſch, Lehrhaus, iſt ſo reich ausgeſtattet, daß es die Schätze aller Mohammedaner und Chriſten übertrifft. Sein Palaſt iſt voll Perlen und Edelgeſtein. Er beſitzt einen Riesenkarfunkel, den der König jeden Sabat aus einem koſtbaren Schreine nimmt, um den Palaſt, weil die Juden am Sabat kein Feuer anzünden dürfen, zu beleuchten. In dieſem Jahre ſchickte der König von Indien an ihn Geſchenke, um mit ihm Frieden zu machen. Die Geſandten kehrten ebenfalls mit Geſchenken nach Sebilla, zwei Tagreiſen vom Sambation, zurück. Sein Land hat

einen pechſchwarzen üppigen Boden, in welchem Weizen und Oehl gedeiht.«

Im Jahre 5833 ſollen acht Juden über den Sambation gegangen ſein. Der König, vor den ſie geführt wurden, ſprach ſie hart an: »Ihr habt den Sabat entheiligt. Wie wäret Ihr ſonſt über den Strom gekommen?« Sie aber antworteten ihm, indem ſie vor den Stufen des Thrones in die Kniee ſanken: »Wir thaten es, o Herr und König! um uns aus der Gefangenſchaft zu retten.« Der König befahl ein ebräiſches Buch zu bringen, um ſich zu überzeugen, ob ſie es leſen können. Sie laſen darin und der König gab ihnen einen Wohnſitz im Lande, wo ſie Frauen nahmen und Söhne und Töchter zeugten.

Ich reiſte weiter von Kalkutta nach dem Gebirge Chittim. Hinter dieſem befinden ſich die vier Stämme: Dan, Naftali, Sebulun, Aſcher; ſie beſitzen ein ſehr großes Land und liegen in immerwährendem Kampfe mit dem Könige von Kuſch, d. i. Aethiopien.

Ein Reiſender aus Jeruſalem erzählt Folgendes:

»Ich wollte nach Perſien reiſen und wurde in der Wüſte von Beduinen ausgeplündert, auch meinen Eſel nahmen ſie mir und ließen mich hilflos zurück. Ich nährte mich von einzelnen Grashalmen und ſtillte meinen Durſt nur mit dem Thaue der Nacht. Nach zehn Tagen einſamen Wanderns aber verließ mich die Kraft und ich war dem Tode nahe. Plötzlich, wie aus der Erde gewachſen, ſtand ein rieſiger Mann mit einer Lanze vor mir und wollte mich tödten. Verſchmachtend flehte ich um mein Leben und der Mann mit der Lanze fragte mich in ebräiſcher Sprache, welchem Volke ich angehöre? Ich antwortete ihm: »Schema Jisroel! Adonai Elohenu, Adonai echod.« Höre Iſrael! Der Herr unſer Gott, iſt nur Ein Gott! Da wandelte ſich die Strenge des Mannes in Freude um und als ich ihm mittheilte, daß ich aus Jeruſalem komme, ſchien ihm dies mehr werth, als ein gefundener Schatz. Er gab mir von ſeinem Vorrath zu eſſen und zu trinken und hieß mich verweilen, die Stelle aber

nicht zu verlaſſen, denn er wolle ſeinen Brüdern die Kunde bringen. Nach drei Tagen kam der Mann mit der Lanze wieder zurück und ſagte mir, daß er eine Reiſe von drei Monaten während dieſer Zeit zurückgelegt habe. Er gab mir einen Brief an die Brüder in Jeruſalem, in welchem ſie weinend klagten, daß ſie noch im Golus, d. i. in der Verbannung ſind. Hierauf begleitete mich der Mann drei Tage weit, bis wir in eine bewohnte Gegend kamen; hier verließ er mich mit den Worten: »Weiter darf ich nicht gehen, hier endet unſer Gebiet und drüber hinaus wohnen feindliche Stämme.« Er gab mir Speiſe und einen Schlauch mit Waſſer und Gold und hing mir eine Amca, d. i. ein Amulet um den Hals mit den Worten: »Wenn du dieſes trägſt, wird dir kein Unglück begegnen.«

Als ich ihn um ſeinen Namen fragte, nannte er ſich Malkiel und umarmte und küßte mich und ſagte mir, daß ich ſicher in drei Tagen nach Schinear kommen werde. Weinend trennte er ſich endlich von mir und ſprach: »Gott wird ſeine zerſtreuten Schafe wieder nach Jeruſalem bringen. Amen!«

Der Inhalt des Briefes, den die Brüder hinter den Bergen von Chittim ſchrieben, iſt Folgender:

»Unſere Bruderſtämme Juda und Benjamin, Söhne Abrahams, Iſaks und Jakobs mögen Folgendes von uns ihren Brüdern, den Kindern Moſes unſeres Lehrers vernehmen: Wir ſind freie Leute und unſer iſt das Reich und die Herrſchaft über viele große Provinzen. Es befindet ſich kein Mann und kein Weib einer fremden Nation unter uns, denn Niemand kann den Sambation überſchreiten. Wir wohnen ruhig und kein unreines Thier iſt in unſerem Lande zu ſehen. Wir beſitzen große Paläſte und viele Edelſteine, ſo daß wir des Nachts kein Feuer brauchen, ſie leuchten uns wie Sterne. Wir erreichen ein Alter von hundert und zwanzig Jahren. Kein Kind ſtirbt bei Lebzeiten ſeiner Eltern. Wir ſind ſehr zahlreich und haben Alles im Ueberfluſſe. Wir halten aber auch Gottes Gebote, ſtudieren fleißig die vierundzwanzig Bücher Halachoi und Agadot, und ver-

fahren ſtreng nach ihren Vorſchriften. Aber doch iſt es uns nicht gegönnt, wie Euch, in der heiligen Stadt zu wohnen, wo trotzdem fremde Nationen den Tempel verunreinigen. Doch ragt noch die weſtliche Mauer desſelben und Gott wohnt daſelbſt. Wir beklagen und bedauern ſehr, daß ihr noch immer von anderen Völkern bedrängt werdet. Faſſet Muth! Wen Gott liebt, den züchtigt er, und wie er ſchon Wunder gethan, wird er auch jetzt thun und uns Alle bald erlöſen und nach der heiligen Stadt bringen!«

Das bereits angeführte Buch enthält auch einen Bericht über die Juden in Weſtindien:

»Im Jahre 5604 (1644) am 18. des Monats Elul (Auguſt) kam ein ſpaniſcher Jude, Namens Aron Levi, ſpaniſch Antonio de Montesinos genannt, nach Amſterdam und erzählte Folgendes mit Beſtimmtheit:

»Ich ging vor 2½ Jahren von Hendira in Weſtindien, um nach Paevian zu gelangen. Ich mietete von einem indianiſchen Treiber, Namens Francisco de Caſtilla, den aber die Indianer Kaſikwe nannten, ein Maulthier. Ich beſtimmte unſere Reiſe, nachdem ich ihm vertraut hatte, daß ich ein Jude ſei, zu den Glaubensbrüdern. Er verſprach, mich zu ihnen zu führen, doch mußte ich auf ſeinen Rath mein Schwert ablegen und nur einen Stock mitnehmen.

Wir zogen durch viele Gebirge, wateten durch kleine Flüſſe und zogen durch lange Ebenen, ſechs Tage lang; am ſiebenten, einem Sabat ruhten wir. Am folgenden Dienſtag gelangten wir an einen Fluß, der breiter als der Duero iſt, hier ſollte ich meine Brüder ſehen.

Francisco zog ein Fahnentuch aus ſeinem Gepäcke, ſteckte es an einen langen Stock und ließ es durch die Luft wehen. Sogleich ſtieg als Antwort, jenſeits des Fluſſes ein gewaltiger Rauch auf.

Bald kam ein Kahn, in welchem drei Männer ſaßen, den Strom herüber. Die Männer im Kahne wechſelten mit Francisco Worte, während ſie mich betrachteten, ſprangen dann aus dem Kahn

und als ich ihnen ſagte, daß ich ein Jude aus dem Stamme Levi ſei, umarmten und küßten ſie mich. Dann kehrte einer von ihnen in den Kahn zurück, die beiden anderen ſetzten ſich am Ufer nieder und nahmen mich in ihre Mitte. Franciſco dolmetſchte mir ihre Worte, ſagte mir aber zugleich, daß ich nicht allzuviel erfahren werde. Einer der Männer, indem er vier ſeiner Finger emporhielt, ſprach:

»Unſere Väter ſind Abraham, Iſak, Jakob und Reuben. Wer bei uns wohnen will, dem weiſen wir einen Platz an. Joſef wohnt in der Mitte des Meeres.« Bei der letzten Rede hob er zwei Finger empor, um die beiden Stammtheile Joſefs anzudeuten.

Während wir ſprachen, ſchifften noch viele Kähne zu uns ſtromüber, bis ſich 300 Männer bei uns befanden. Ihre Geſtalten waren nicht groß, ihr Antlitz braun, ſie trugen lange Haare und Turbane auf dem Haupte. Wir ſprachen drei Tage lang mit einander, aber ich durfte nicht über den Strom zu ihnen kommen. Sie bewirtheten mich ſehr gaſtfrei mit Speiſe und Trank.

Ich erfuhr noch Folgendes von ihnen: ſie waren vor undenklichen Zeiten durch göttliche Wunder hierher geführt worden, mußten viele Kriege mit den Indianern beſtehen, aus welchen ſie immer ſieghaft hervorgingen, indem ſie ihre Feinde vernichteten. Die Indianer waren ſehr beſtürzt und fürchteten ſich. Ein Magier vertraute den Fürſten, daß dieſes Volk das wahrhaft gläubige ſei und daß es zu ihrem Heile wäre, wenn ſie ſich demſelben anſchlöſſen, denn ſie werden dereinſt die Herrſchaft über das ganze Land gewinnen.

Ich bat vergebens zu ihnen jenſeits des Stromes kommen zu dürfen; ſie verweigerten mir es und ſagten: »Wir werden einmal vereinigt werden! Es ſind ſchon Zeichen geſchehen: es ſind die Spanier in dieſes Land gekommen, damit wir dieſe Haſſer der Juden vernichten. Schiffe aus Tyrus landeten ſchon an den Geſtaden des Meeres und deine Ankunft ſelbſt iſt von guter Vorbedeutung und wir ſehen, daß ſich die Worte des Propheten erfüllen werden. Sei nicht beſorgt um dieſes Land, denn durch die Gnade Gottes ſind die Indier auf

unſerer Seite und wenn wir die Spanier erſchlagen haben, ſo werden wir kommen und euch erlöſen aus eurer Verbannung, wenn es Gottes Wille iſt.«

Ein anderer Schriftſteller, Gauebrardus, erzählt im erſten Theile ſeiner Chronik, daß man auf einer der Inſeln von Amerika einen Grabſtein mit jüdiſcher Inſchrift gefunden habe, welche aber ſchlecht kopirt wurde und daher unverſtändlich iſt. Er berichtet auch von jüdiſchen Gebräuchen der Indianer, die ſie von Juden angenommen haben müſſen. Die in Jokſan und Alſomal haben die Beſchneidung, ebenſo die Urbewohner von Mexico, ſie warnen vor Götzendienſt, ſie opfern an Feiertagen auf Altären, ſie feiern den Sabat, ſcheiden ſich von ihren Weibern durch Scheidebriefe.

Ueber den Weg, den die Juden nach Amerika in uralten Zeiten gefunden, meint der chriſtliche Miſſionär Maffenda, daß dieſer die Landenge Amian zwiſchen China und Amerika geweſen ſei, da doch das Feſtland Arſaret, deſſen Plinius unter dem Namen Tabi erwähnt, Amerika mit China verbindet.

Um das auf China Bezügliche hier anzuſchließen, erwähnen wir des Buches: »De christiana expeditione apud Sinas suscepta« von Nicola Trigozio. Es enthält folgende Mittheilung:

Ein Jude kam zum Geiſtlichen Matthia Richia in Peguin und erzählte ihm: »Ich habe in einem chineſiſchen Buche gefunden, daß die Chriſten dem einigen einzigen Gotte dienen.« Er erzählte dieß mit großer Freude, denn er glaubte, daß die Chriſten auch die Lehre von Moſe glauben, er wußte nichts vom Evangelium. Der Geiſtliche nahm ihn in die Kapelle mit und zeigte ihm die Bilder Chriſti, Johannes, Maria's. Der Jude meinte, es ſei Rebeka mit ihren Söhnen Jakob und Eſau. Vier andere Bilder der Apoſtel hielt er für vier Söhne Jakobs. Als ihm der Geiſtliche einen ebräiſchen Pentateuch zeigte, erkannte er die Schrift, doch konnte er ſie nicht leſen. Er erzählte von einer jüdiſchen Gemeinde in Ham ko, in der Provinz Areg-

vian, die eine große Synagoge und eine auf Pergament geschriebene Thorarolle, die 6000 Jahre alt ist, besitzt.

Der Geistliche schickte später in die genannte Stadt und erhielt die Ueberzeugung von der Wahrheit des ihm durch den Juden gewordenen Berichtes. Er sandte ihnen ein ebräisches Evangelium, sie ließen antworten, daß der Messias noch nicht gekommen sei; aber er werde sicher erscheinen und sie erlösen. Sie gestatteten bereitwillig die Abschrift mehrerer ihrer Bücher.

Alfonso de Semedo behauptet, daß auch nördlich von Sina, in der Provinz Hod-wen viele Juden wohnen, die nichts vom Dasein des Christenthumes wissen und so von den 10 verloren gegangenen Stämmen zu sein scheinen. Von hier kamen sie vielleicht, wie schon angedeutet wurde, nach der neuen Welt, nach Neukastilien durch die Landenge zwischen Anian und Quipira, von da nach Panama und so weiter.

Diejenigen Leser, die sich über all das hier Mitgetheilte näher unterrichten wollen, verweisen wir auf das in ebräischer Sprache verfaßte Buch »Mikwe Jisroel« von Rabbi Menasse ben Israel in Amsterdam.

Der Rabbiner Herr Josef Schwarz, den wir schon wiederholt hier anzuführen hatten, theilte uns Manches über die verlorenen Stämme mit, dem wir hier einen Raum gönnen wollen.

Ein indischer Derwisch, der als Pilger nach Jerusalem kam, erzählte ihm von einem großen jüdischen Reiche, das 120 Tagereisen nordöstlich von Cashmir entfernt, von hohen Gebirgen umschlossen ist, zu dem nur ein Paß führt. Der König dieses Reiches herrscht in der Stadt Ajulum. Keinem Fremden ist der Eintritt in sein Reich gestattet; wenn es einer wagt, einzudringen und entdeckt wird, so büßt er seine Kühnheit mit dem Leben. Der Derwisch weilte einige Zeit in der Residenz des Königs, in welcher nur die Sklaven Nichtjuden sind. Die Synagogen und Paläste schilderte er als reich und prächtig

Ein alter glaubwürdiger Mann in Jerusalem, der nach Kalkutta reiste, hörte von einem Glaubensgenossen daselbst eine sehr merkwürdige Begebenheit. Dieser, in seiner Jugend aus Bagdad in Kalkutta eingewandert, ging später als Kaufmann in das Reich der Birmanen. Vor einer Stadt daselbst angelangt, durfte er, weil einem Fremden kein Eintritt gestattet war, mit allen übrigen Kaufleuten seine Waaren nur vor den Thoren feilbieten. Unter vielen Käufern drängte auch ein Jude heran, der ihn heimlich berauben wollte. Er bemerkte es, schlug ihn, und der Jude sank todt zur Erde. Der Kaufmann wurde von Bewaffneten ergriffen, in die Stadt vor Gericht gebracht, welches ihn zum Tode verurtheilte. Auf einem weiten Platze vor dem Palaste des Königs, schon auf dem Schaffote entkleidet, um enthauptet zu werden, winkte der König, der vom Palaste zusah und begnadigte den Juden und ließ ihm Freiheit, auch in der Stadt seine Waaren zu verkaufen.

Der Jude erfuhr erst später den Grund seiner Rettung. Das Land war einem mächtigen jüdischen Könige tributpflichtig. Einmal verweigerte es denselben und wurde von dem Fürsten jenes mächtigen jüdischen Reiches mit Krieg überzogen. Als der Jude auf dem Schaffote entkleidet ward, merkte der König, daß der Mann, wie die Krieger jenes mächtigen Reiches Schaufäden trug. Er erkannte ihn sofort als Juden, und aus Furcht, daß seine Glaubensgenossen seinen Tod rächen möchten, schenkte er ihm das Leben.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde von der Gemeinde Zefat ein Sendbote nach Yemen geschickt, um für sie fromme Gaben zu sammeln. In Sanaa in der Synagoge lernte er einen Mann kennen, der ihm durch den Adel der Gestalt, durch das schön geformte Antlitz und mit einem langen schwarzen Barte und glänzenden Augen auffiel. Er war mit einem weiten Mantel angethan, während das Unterkleid von einem breiten Gürtel eng zusammengehalten wurde. Auf demselben war mit ebräischer Quadratschrift die Weissagung Jakobs eingestickt: „Dan wird eine Schlange werden auf

dem Wege und eine Otter auf dem Steige.« An diesem Gürtel hing ein breites Schwert. Der Mann war aus dem Stamme Dan, die Würde und Ruhe seines Wesens hielt jeden in Ehrfurcht vor ihm, er lebte sehr asketisch, man sagte von ihm, daß er geheime Zwiesprache mit seinem Genius halte, und hielt ihn für einen Seher. Er fragte um Zion und um das heilige Land. Als ihm der Sendbote ihren Ruin schilderte, weinte und klagte er, indem er sich zur Erde niederwarf. Als ihn der Sendbote um den Stamm Dan fragte, gab er nur sehr rückhaltende Antwort. »Er bildet,« sagte er, »ein großes, selbstständiges Reich östlich von dieser Stadt. Der Fürst, der wegen seiner Frömmigkeit und seines Muthes dazu erwählt worden ist, wird Nasi genannt.«

Mehr konnte er nicht von dem fremden Manne erfahren, der ihn aufforderte, ihn in seine Heimat zu begleiten, wozu aber der Sendbote keinen Muth hatte. Zurückgekehrt nach Zefat erzählte er das Erlebniß, und es erbot sich ein Rabbi Baruch Mose die Stammgenossen Dan aufzusuchen. Man rüstete ihn zur Reise aus und er ging über Egypten nach Kanaa. Ein frommer Jude daselbst wurde sein Führer und sie zogen viele Tage lang immer nach Osten. Da wurde der Führer plötzlich von einer Schlange gebissen, und geheilt erklärte er keinen Schritt mehr vorwärts zu thun, zum Stamme Dan, der durch den Segen des Patriarchen allein vor Schlangen in der Wüste geschützt ist.

Es war ebenfalls zu Anfang dieses Jahrhunderts, daß ein Derwisch nach Dameschek, d. i. Damaskus kam und Goldmünzen mit der in ebräischer Sprache eingeprägten Legende: »Unter der Regierung unseres Herrn, des Königs Jizchack«, verwechselte. Ein Jude fragte ihn, woher er die Münzen habe? Er erzählte hierauf, wie er in südöstlicher Richtung von Persien viele Monate gepilgert und endlich in ein großes Reich gekommen sei, in dessen prächtiger Residenzstadt er durch die Fremdartigkeit seiner Kleidung so sehr aufgefallen wäre, daß er vor den König geführt wurde. Dieser, ein stattlicher Mann, empfing ihn auf einem thronähnlichen Stuhle und

fragte ihn in perſiſcher Sprache, woher er komme und ob Juden in ſeiner Heimat wohnen? Als er dieß bejahte und Uebles von ihnen zu berichten anfing, merkte er bald daß ſich des Königs Antlitz verfinſtere und er rühmte den Juden, wie gedemüthigt ſie auch ſeien, Tugend und Ehrenhaftigkeit des Charakters nach. Der König winkte ihm nach langem Geſpräche gnädig, daß er gehe, und ließ ihm einige hundert Goldſtücke reichen.

Herr Rabbi Schwarz vernahm dieß von einem Manne, der einige der Münzen, die vom feinſten Golde und etwa zwei Dukaten ſchwer waren, einwechſelte; doch bekam er ſelbſt keine derſelben zu Geſichte.

Wir wollen das dunkle, nebelhafte Gebiet der Sagen und Legenden verlaſſen und uns wieder zu dem feſten und ſichern Boden der Thatſachen wenden.

Die Juden in Egypten, [illegible] an der Zahl, wohnen meiſt nur in Alexandrien und Cairo; nur ſehr wenige außerhalb dieſer Städte. In Cairo iſt es das engſte, dunkelſte und ſchmutzigſte Quartier, das ſie inne haben. Sie unterſcheiden ſich von den Egyptern nicht durch ihre Geſichtszüge; jene erkennen ſie aber an der Farbe des Turbans, die mit der des Chriſtenturbans gleich iſt, und wohl auch an ihrem ſonſtigen vernachläſſigten Anzuge den ſie übrigens hönig wählen, um nicht für wohlhabend gehalten zu werden. Von den Moslimin werden ſie, wie es der Koran geboten hat, verachtet und ſie ſelbſt glauben ſich von den Juden gehaßt, daher das Sprichwort in Egypten: «Er haßt mich mit dem Haſſe eines Juden.» Wenn der Egypter ſeinen trägen Eſel am heftigſten ſchmähen will, nennt er ihn einen Juden.

Lane erzählt eine Begebenheit, die ein entſetzliches Bild, in welchem Zuſtande die Juden gegenüber der egyptiſchen Gerichtsbarkeit ſich vor einigen Dezennien noch befanden, aufrollt:

Ein türkiſcher Soldat mußte etwas Geld umwechſeln, er ging zu einem Moslem, der Geldwechsler war, dieſer gab ihm türkiſche Goldſtücke und berechnete jedes Stück mit 16 Piaſtern. Er ging nun

in einen andern Laden, um Lebensmittel einzukaufen. Der Kaufmann jedoch weigerte sich seine Goldstücke mit 16 Piastern anzunehmen, indem er ihm sagte, daß sie schon lange nur 15 Piaster werth seien. Der Soldat trug dieselben schnell zu dem Wechsler und verlangte für jedes Stück noch einen Piaster. Der Geldwechsler jedoch wollte ihm nichts geben. Zornig darüber verklagte ihn der Soldat beim Pascha, welcher ihn sogleich holen ließ. Der Wechsler widersprach der Thatsache nicht, und entschuldigte sich damit, daß alle Wechsler der Stadt dasselbe thäten, und auch er selbst habe diese Stücke um den Preis von 16 Piastern gekauft. Der Pascha jedoch, der ein strenges Beispiel geben wollte, machte mit der Hand ein Zeichen, welches bedeutete, daß der Angeklagte enthauptet werden solle. Der Dolmetsch jedoch hatte Mitleid mit dem Manne, er bat den Pascha ihm das Leben zu schenken. »Dieser Mann thut das, was jeder Wechsler in der Stadt thut,« sagte er, »ich selbst habe gestern diese Goldmünzen um denselben Preis gekauft.« »»Von wem?«« fragte der Pascha. »Von einem Juden, mit dem ich seit Jahren Geschäfte mache,« erwiederte der Dolmetsch. Der Pascha ließ den Juden holen und verurtheilte denselben an der Stelle des Moslem. Vergebens flehte der Dolmetsch um dessen Leben; der Pascha wollte ein strenges Beispiel geben, und zog es vor, einen Juden hinrichten zu lassen.

»Ich sah,« schließt Lane, »den armen Mann an dem Fenster eines öffentlichen Brunnen hängen. Das Ende des Strickes war an der obersten Stange gebunden, und so wurde er hinaufgezogen. Seine Verwandten boten alles auf, den Unglücklichen zu retten, konnten jedoch nichts anderes erlangen, als daß sein Gesicht dem Fenster zugewendet wurde, damit die Vorübergehenden ihn nicht sehen konnten. Alle die den Unglücklichen kannten, betrauerten ihn, denn er stand in großer Achtung. Er hinterließ eine Familie in hilfloser Lage, welche der Dolmetsch immer unterstützte.«

Die Juden in Egypten zahlen der Regierung, so wie die christlichen Kopten einen Tribut, dafür sind sie vom Militärdienste befreit.

Der Hat humajum vom Jahre 1856, der alle Unterthanen des türkischen Reiches, welchem Glauben sie auch anhängen, gleichstellt, ist, trotz wiederholter Aufforderung der hohen Pforte vom Vizekönig noch nicht kundgemacht und zwar zur Freude der Juden und Kopten, weil sie dann wohl vor dem Gesetze gleich, aber dann auch verpflichtet wären, Militärdienste zu leisten.

Nebst dem Tribute bezahlen die Juden auch eine Abgabe dafür, daß der Mohtesib in ihrem Viertel nicht erscheinen darf. Wir haben die Bedeutung dieses Beamten auf unseren Wanderungen durch Cairo kennen gelernt.

Mohammedaner und Christen kaufen gerne die Waaren bei den Juden, weil höchst selten eine Klage gegen ihre Gewichte und Maße vorkommt, trotzdem der Mohtesib nicht bei ihnen Amt handeln darf.

Ebenso haben sich die Juden in früherer Zeit von der Aufsicht des Wali losgekauft, dessen Amt es war, die Steuer von den öffentlichen Dirnen einzutreiben und im Allgemeinen über die Sittlichkeit der Weiber zu wachen. Verging sich ein Mädchen, so wurde sie vom Wali sogleich auf die Liste derjenigen geschrieben, die Steuer zahlen mußten, beging eine Frau einen Fehltritt, so mußte sie sich, um der Schande zu entgehen, und um nicht hingerichtet zu werden, mit einer bedeutenden Bestechung loskaufen.

Die jüdischen Frauen und Mädchen, die sich auf der Straße, wie die Mohammedanerinnen kleiden und verschleiern, in ihren Häusern aber, wenn auch männliche Besuche kommen, sich unverschleiert sehen lassen, genießen des Rufes der Keuschheit und der Tugend. Keine noch so Arme sinkt so tief, daß sie ein Abscheu ihres Volkes würde.

Die Juden und Jüdinnen in Egypten haben ein meist aufgedunsenes, bleiches Wesen; die Aerzte schreiben diesen Umstand dem zu, daß sie mit Vorliebe sehr fett gesalzte Speisen genießen.

Die Moslimin sagen den Juden nach, daß sie geizig, aber redlich in Erfüllung eingegangener Pflichten sind; sie erkennen ihnen auch, trotzdem sie ihnen als Ungläubige gelten, mehr Religiosität als

den Chriſten zu, welche wie der Koran ausſpricht: »Gott Genoſſen zugeſchrieben haben.«

Die politiſchen Zuſtände der Juden haben ſich bedeutend verbeſſert, namentlich ſeit der Zeit, als ſich wenigſtens die Wohlhabenden unter den Schutz europäiſcher Mächte begeben haben. Sie erfreuen ſich des Schutzes von Oeſterreich, von England, von Frankreich. Ihre geſellſchaftlichen Zuſtände werden noch lange drückend bleiben, indem ſie zurückgezogen in ihren Familien leben und ſtreng, außer im kaufmänniſchen Verkehre, jeden Umgang mit Mohammedanern und Chriſten meiden.

Benjamin von Tudela und Makrizi ſprechen in ihren Reiſewerken von einer Synagoge in Cairo, von der zu ihrer Zeit überlieferungsweiſe angenommen war, daß ſie 335 Jahre nach Alexander dem Großen gegründet worden ſei, alſo 45 Jahre vor der Zerſtörung des zweiten Tempels. In dieſer Synagoge wird eine uralte, auf Pergament geſchriebene Torarolle beſonders verehrt, man hält dafür, daß ſie Esra geſchrieben habe.

In Cairo beſtehen zwei jüdiſche Gemeinden, die der Karaiten und die der Rabbaniten; die erſteren waren im 15. Jahrhunderte ſehr zahlreich, jetzt ſind ſie auf etwa 50 Familien zuſammengeſchmolzen, ſie ſind meiſt ſehr arm und noch ärmer an jedem Wiſſen.

An der Spitze der Hauptgemeinde in Cairo, welche 300 Familien, beiläufig 1500 Seelen zählt, ſteht ein Rabbine. Er allein adminiſtrirt und ſpricht Recht, ohne Jemandem verantwortlich zu ſein.

Die meiſten Juden Cairos ſind arm, Viele leben von dem, was ihnen der Zufall als Arbeitslohn beſcheert; ſie ſind Laſt- und Waſſerträger. Handwerker finden ſich nur wenige, und dieſe ſind Seidenweber und Uhrmacher. Eine große Anzahl ſind Geldwechsler, Senſale und Kaufleute. Das Haus Pinto iſt ein reiches, angeſehenes Bankhaus.

Der Kunſt oder Wiſſenſchaft hat ſich von den egyptiſchen Juden, die der niederen Bildungsſtufe nach ihren Glaubensgenoſſen im ganzen Oriente gleichen, kaum noch einer gewidmet, wenn wir den einer

europäischen Familie abstammenden Doktor Rosti nennen, welcher der Leibarzt Seiner Hoheit Halil Paschas ist.

In Cairo bestehen acht Synagogen, darunter eine karaitische. In früheren Jahrhunderten war eine größere Anzahl derselben vorhanden, aber die Zeit, die Sorglosigkeit, wenn sich die Nothwendigkeit zu Reparaturen herausgestellt hat, vor Allem aber die Abnahme der jüdischen Bevölkerung hat sie auf die eben genannte Zahl herabgemindert. Unter ihnen sind zwei, die durch ihre Größe und würdige Ausstattung ansehnlich sind. In einer dieser beiden Synagogen ist ein kleines geschlossenes Mauerwerk zu sehen, von dem im Widerspruche mit seiner Grabstätte in Tiberia, wohin Maimonides seine Leiche zu bringen befohl, gesagt wird, daß er unter demselben begraben liege. Ebendaselbst befindet sich in einem hölzernen Schranke ein Manuskript, das von der Hand des berühmten Astrologen und Arztes herrühren soll. Leider bekamen wir es nicht zu sehen, um wenigstens den Titel angeben zu können.

Der neunte Ab.

Ein verhängnißvoller Tag. — Historisch-nazionales Trauerfest. — Die Tempel-Westmauer. — Gottverfluchte. — Die Synagoge. — Nazionaler Gesang. — Zionide. — Der Leichenhof. — Spiele auf demselben.

Der neunte Tag des Monats Ab ist in der Geschichte der Juden ein verhängnißvoller.

Es war ein 9. Ab, als den Vätern das Gottesurtheil verkündiget wurde, daß sie das gelobte Land nicht betreten werden. An einem 9. Ab wurde der erste Tempel in Jerusalem und auch der zweite zerstört. Am 9. Ab fiel Betar, die letzte Festung Israels, und wurde die Pflugschaar über die heilige Stadt gezogen und am 9. Ab wanderten die Juden aus Spanien in's Exil.

Der 9. Ab wird von allen Juden der Erde, also von 5,000000 Menschen durch strenges Fasten und durch Absingen von Klageliedern begangen.

Wie lebendig und gewaltig sind die historischen Erinnerungen in einem Volke, das ohne politische Einigung und über alle Erde zerstreut ein nazionales Trauerfest noch heutzutage nach zwei Jahrtausenden so allgemein feiert, wie in der ersten Zeit nach der Vernichtung des Tempels und nach dem Verluste von Zion.

Welches Volk der Erde hat ein gleiches historisches Fest aufzuweisen?

Wir sahen die Juden in Jerusalem jeden Freitag an der allein noch stehen gebliebenen westlichen Umfangsmauer des Tempels weinend und wehklagend sich versammeln und um die untergangene

Pracht und Macht trauern. Wie gewaltig muß der Schmerzensruf sein, wenn die fünftausend jüdischen Einwohner Jerusalems, Greise, Männer, Weiber und Kinder haarfuß am 9. Ab dahin wallfahrten und ihre nie versiegten Klagelieder singen und weinen!

Ich erlebte den 9. Ab im alten Sklavenlande Mizraim.

Ich forderte Mohammed Omer auf, mich in das Judenviertel zu führen. Er sah mich befremdet an und fragte: »Was willst du Herr! bei den Gottverfluchten?«

»»Ich will an dem heutigen großen Trauerfeste mit meinen Brüdern zusammen sein.««

Mohammed Omer sah mich erstaunt an, doch brachte ihn meine Bemerkung nicht in die geringste Verwirrung, er erwiederte: »Es thut mir leid, Herr! daß auch du verflucht bist von Mohammed, dem Propheten! Doch deine Seele hat sich nur verirrt in den Körper eines Juden und sie wird sich beim jüngsten Gerichte noch zurecht finden und zum großen Propheten gelangen. Ich aber werde dich gerne geleiten, wohin du es verlangst, mein Herr!«

Wir haben die engen Gäßchen und Gäßchen Cairo's geschildert; im Viertel, wohin wir jetzt gelangten, sind die einander gegenüber stehenden Häuser so nahe an einander gerückt, daß meist nur eine Person der andern folgen kann. Da die Stockwerke Balkone haben, so sind diese am Dache der Häuser so nahe zu einander geschoben, daß sie kaum Licht in die Gäßchen herabfallen lassen.

Man schreitet auf diese Weise fast im Dunkeln, dafür aber auch im Schatten, was bei der Tagesglut von großem Vortheile ist.

Die Häuser waren alle geschlossen, wir begegneten keinem Einzigen ihrer Bewohner, die sich, weil der Morgen vorgerückt war, bereits in den Synagogen befanden.

Endlich gelangten wir vor eine lange, hohe, von Alter und Vernachlässigung schmutzige Mauer, die keine Fenster zeigte und nur einen kleinen, schmalen, finsteren Eingang hatte. Durch diesen traten wir in einen großen, viereckigen Hofraum, in dessen Mitte, wie in

den Moscheenvorhofen ſich ein Brunnen befindet, über den eine hohe Palme ihren ruhigen Blätterfächer hält. Eine große Anzahl von Andächtigen ſaß in weiß-wollenen Mänteln auf der nackten Erde und betete.

Aus dieſem Hofraume gelangte ich erſt durch eine hohe Pforte in die Synagoge. Auch hier ſaßen die Betenden in weißen wollenen Mänteln auf der nackten Erde, neigten und beugten ſich und beteten, ſtill die Lippen bewegend, während der Vorbeter an der Bundeslade in eigenthümlichen Rhythmen die Klagelieder ſang.

Der ſynagogale Geſang der Juden im Abendlande mit ſeinen ſeltſamen Rhythmen und naſalen, wehmüthigen, tremulirend guttu-ralen Melodien kann erſt verſtanden werden, wenn man den Araber in der Wüſte, oder in den Thälern und Bergen des Libanon gehört hat. Die meiſten, welche für die Synagoge Geſänge komponiren, würden gewiß nationaler ſein, wenn ſie die Melodien der Araber ſtatt des polniſch-korrumpirten Geſanges ſtudirten, um ihren Arbeiten einen echt nationalen Charakter, ſtatt faſt komiſch wirkende Schnörkeleien anzuheften. Im Oriente, wo Alles noch Jahrtauſend alte Typen beibehalten hat, wo z. B. die Weiber der Beduinen noch ſo gekleidet gehen und Spangen und Schleier tragen, wie die Frauen, die uns die Bibel ſchildert, iſt auch der natürliche, durch keine geregelte Kunſt gebildete Geſang gewiß in ſeinen Grundzügen noch derſelbe. Anklänge deſſelben haben ſich noch in den Synagogen der ſefardiſchen d. i. ſpaniſchen Juden erhalten. Die Komponiſten, welche nicht an der Urquelle ſchöpfen wollen, kennen hier noch manchen Ton und Rhythmus vernehmen, den ihre Väter im gelobten Lande hatten und der dort ſich noch bis jetzt erhalten hat.

Doch wir ſind in der Synagoge Cairo's und hören vom Vorbeter der Gemeinde die unſterbliche Elegie des kaſtiliſchen Dichters Abul Haſan Juda ha-Levi ſingen:

Sehnſucht nach dem heiligen Lande.

Zion! du fragſt nicht nach dem Wohl der Deinen,
Die an dich denken und gefeſſelt weinen.
Wenn auch verſprengt, es grüßt dich deine Heerde,
Von Oſt und Weſt, von Nord und Süd der Erde.

Die Hoffnung iſt allein das Glück von denen,
Die ſich in Sklaverei nach Freiheit ſehnen.
Wie Thau auf Hermon ihre Thränen fielen,
Sie mochten ſie auf deinen Hohn vergießen!

Betrachte ich ihr Leid ſeit alten Tagen,
Wie Eulenrufe ſtohnen meine Klagen;
Doch wenn ich träume: ihr Exil wird enden,
Wie Harfen klingt mein Herz in Sängerhänden.

Nach Bet-El ſchmachtet es, dort will es klagen
Und Gott all ſeinen tiefen Kummer ſagen,
Wo einſt geſiegert ſeiner Engel Schaaren
Und Martyrthum die Heiligen erfahren.

Glanz Gottes hat ſich dort den Thron erkoren,
Sein Thor führt dort zu Gottes Gnadenthoren.
Was iſt der Glanz von Sterne, Mond und Sonne,
Dich, den verklärt hat ſeines Lichtes Wonne.

Dort möcht ich knieend liegen im Gebete,
Wo Gottes Geiſt die Jünger einſt umwehte.
O, dürfen auf dem Gott geruht, dem Throne,
Jetzt niedre Knechte ſitzen ihm zum Hohne?

Ach, könnt ich heimatlos als Pilger wallen,
Wo Gottes Glanz auf Seher iſt gefallen!
Daß mein zerriſſnes Herz doch Schwingen hätte,
Zu ſchweben über deiner Trümmerſtätte.

Mein Antlitz würd' ich auf den Boden drücken
Und Staub und Steine küſſen mit Entzücken;
Erſt wenn durchſchauert ich in Hebron's Nähe
Die theuren Patriarchengräber ſähe!

Die Berge ſähe, wo zwei Sternengarben,
Wo dein Prokt und Hoheprieſter ſtarben.
O Land, wie weht beſeligend dein Odem
Gewürz und Myrh' iſt Staub von deinem Boden.

In deinen friſchen Strömen jede Welle
Iſt ſüß wie Honigſeim der Bienenzelle.
Es wäre Wolluſt nackt und baarfuß wallen,
Auf deinen wüſten und zerſtorten Hallen.

Wo Cherubim mit ihren Schwingen blitzten,
Die nun verlorne Bundeslade ſchützten.
Den Schmuck der Haare würd' ich aus mir raufen,
Hinwerfen in den Staub der Trümmerhaufen.

Und fluchen wild der Zeit der wandelbaren,
Wo Dir Geweihte Schmach und Hohn erfahren.
Kann Trank und Speiſe ſüß ſein meinem Munde,
Wenn deine Löwen ſind ein Fraß der Hunde.

Wie ſollen Licht und Glanz mein Auge laben,
Wenn deine Adler ſind zerfleiſcht von Raben! —
Ich halte inne mit dem Kelch voll Wermuth,
So voll iſt mir das Herz von bitterer Schwermuth.

Wie herb der Trunk, wenn ich Samaria's denke,
Und mich in ſeinen tiefen Schmerz verſenke.
Die Hefe aber leer' ich aus voll Schauer,
Denk ich Jeruſalem's und ſeiner Trauer.

Zion! der Schönheit Krone! Liebesfeuer
Weckſt du in Aller Herz, denen du theuer;
Wie ſie zerſtreut auch ſind durch alle Lande,
Unlöslich ſind mit Dir die Liebesbande.

Die ſich mit Dir in deinem Glücke freuten
Und deinen Fall beweinten und bereuten,
Wenn auch verſprengt, gequält, gefangen,
Zu deinen Thoren führt ſie das Verlangen.

Auf allen Bergen, Thälern dieſer Erde
Vergeſſen hat dich nicht die irre Heerde.
Sie möchten dich umarmen, wiederſehen,
Im Schatten deiner Palmen ſich ergehen!

Kann Patras, Sichem ſich dir vergleichen?
Ihr Wahn der Urim Tumin Glanz erreichen?
Wen nennen die im Götzendienſt Verlornen
Gleich den Propheten, Sehern, Gotterkornen?

O, alle Reiche wandeln und vergehen,
Das deine wird in Ewigkeit beſtehen;
Dich hat zu ſeinem Throne Gott erkieſen,
Heil denen, die bei dir ſich niederlaſſen.

Ihr Blick wird, die da harren und vertrauen,
Die Morgenröthe deines Glücks noch ſchauen,
Dann jubeln die Erwählten im Gemüthe,
Wenn du in Jugend wieder prangſt und Blüte!

Es war ſieben Uhr Morgens, als die Morgen-Trauerandacht vollendet war.

Ich hatte mich nahe dem Eingange der Synagoge auf die Erde geſetzt und als ſich Alle erhoben, ſtand ich ebenfalls auf und ging den Chacham Baſchi begrüßen. Er aber erwiederte meinen Gruß nicht und ſagte: «Du biſt ein Fremder, wie ich an deiner Tracht und auch an deinem Benehmen ſehe. Wir trauern um die todte Herrlichkeit, wir klagen um Zion und wenn wir zu Trauernden eintreten, grüßen wir ſie nicht und warten auch auf keinen Gruß von ihnen, denn ihr Schmerz iſt zu tief und brennend.»

Er lud mich hierauf ein, ihn und die Gemeinde nach dem Leichenhofe zu begleiten und mit ihnen an dem großen Schmerzenstage unter Gräbern zu verweilen.

Es war ein ſeltſamer Zug, die Männer alle in ihren langen, weißen wallenden Gewändern. Viele führten ihre Kinder an der Hand oder gingen von ihnen umgeben.

Ein ſolcher Aufzug würde im Abendlande das größte Aufſehen erregen, hier, wo die bunteſten Trachten, die Fantaſtik der Bekleidung, oder auch die Naivetät der völligen Nacktheit heimiſch ſind, fiel die Wallfahrt nicht im geringſten auf. Die Moslimin äußerten wenigſtens, wo wir vorüberzogen, keinerlei Neugierde und kein Staunen.

Der Friedhof iſt ein weiter, uneingefriedeter Raum. Die Grabſteine liegen flach auf den Gräbern, kein Baum beſchattet ſie, keine Blume darf ſie umblühen. Nur Dornen und Diſteln wuchern auf jüdiſchen Gräbern und mahnen noch den Todten auf die dornenvollen Wege, die er im Leben ging. In weiter Ferne, im röthlichen Sandnebel der Wüſte ragen die Piramiden empor, an denen in uralten Zeiten die Väter derer, die hier ruhen, frohnen mußten.

Die Männer ſetzten ſich zwiſchen den Gräbern, manche beteten, manche blickten ſtill und geneigten Hauptes vor ſich hin. Es waren ehrwürdige Geſtalten, die in den maleriſchſten Gruppen, oder einzeln vor ſich hin ſannen, weinten oder träumten. Wer aus der Ferne ſie

ſo geſehen, er hätte meinen können, daß es Auferſtehung ſei und daß die Einzelnen noch vom Lichte der Sonne erſchreckt oder geblendet den Traum des Grabes austräumen, oder ſich zu beſinnen ſcheinen, ſchon einmal auf dieſer Erde gewandelt zu haben.

Luſtiger waren die Kinder zwiſchen den Gräbern. Manche mit Bogen und Pfeil bewaffnet, zielten auf ihre Gefpielen. Manche lagen mit dem Antlitze auf den flachen Grabſteinen und wurden von Anderen mit Palmenblättern gegeißelt. Viele rangen mit einander, indem ſie ſich als feindliche Gruppen einander gegenüber ſtellten und dergleichen Szenen mehr.

Die Spiele der Jugend ſtellten den Kampf der Vorfahren gegen die ſiegenden Römer in Jeruſalem dar.

Die Glut des Tages wurde immer drückender; ich ſchied von dem Leichenhofe, wo die Gemeinde bis zum Abendgebete verweilte.

Abu'l Haßan Juda ha-Levi.

— „Er war ein großer Dichter.
Stern und Fackel ſeiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte.
Eine wunderbare, große
Feuerſäule des Geſanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In die Wüſte des Exils.

Heinrich Heine.

Der Dichter Juda ha-Levi, deſſen Zionide wir in einer Ueberſetzung verſucht haben, iſt durch ſeine religiöſen Geſänge, welche die Synagoge aufgenommen hat, den Juden ſeit Jahrhunderten eine verehrte und glänzende Geſtalt. Wie er ihr innigſter und nazionalſter Sänger iſt, ſo glänzt er auch in der zahlreichen Gruppe der altſpaniſchen Dichter als ein Stern erſter Größe, ein Dichter, ebenbürtig allen poetiſchen Genien der Völker des Morgen- und Abendlandes.

Die Juden kennen ihn lange und freuen ſich ſtolz ſeines Beſitzes, den ſie nach dem Pſalmendichter zuerſt nennen, und bei dem ſie am längſten verweilen, wenn ſie die Heroengeſtalten ihrer poetiſchen Genien betrachten.

Er war ein Beglückter! Nicht die Nachwelt erſt huldigte ſeinem Genie. Sein Zeitgenoſſe, der Dichter Chariſi, ſchon gab der allgemeinen Bewunderung und Verehrung Ausdruck, er ſang von ihm:

„Das Lied, das der Levite Juda geſungen, iſt als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geſchlungen, als Perlenſchnur hält es ihren Hals umrungen. Am Tempel des Geſanges iſt er Säule und Schaft,

zugleich weiland in den Hallen der Wiſſenſchaft. Er iſt der Gewaltige, der Liedſpeer-Schwinger, hinſtreckend die Rieſen des Geſanges, ihr Sieger und Bezwinger. Er drang in der Dichtkunſt vollauf reiche Speicher und plünderte die Vorräthe und entführte die herrlichſten Geräthe. Er ging hinaus und ſchloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. Und denen, die folgen den Spuren ſeines Ganges, zu lernen die Kunſt ſeines Geſanges — nicht ſeines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. Alle Sänger führen ſein Wort im Munde nur und küſſen ſeiner Füße Spur. Mit ſeinen Gebeten reißt er die Herzen hin, ſie überwindend in ſeinen Liebesliedern mild wie Thau und doch wie feurige Kohlen zündend. In ſeinen Klagetonen läßt er ſtrömen der Wolke Thränen."

Der Rabbi von Cordova, Joſef ben Kadik, nennt ihn:

„Den Vater des Geſanges, als hätte ihn Debora die Prophetin und Agur der Weiſe großgezogen. Er fängt die Seelen ohne Netz und Schlinge durch ſeinen Honigmund und ſein liebliches Wort, durch ſeinen Gaumen wie Manna und den Thau ſeiner mildfließenden Rede. Iſt Juda ein Leu, oder eine Gazelle, da in ihm das Sanfte mit dem Kräftigen ſich vereinigt? Er iſt ein Diadem der Anmuth, der Bruder der Weisheit, der Vater der Belehrung, das Kind der Erkenntniß und der Gottesfurcht."

Wie überſchwenglich einer nordiſchen Fantaſie ein ſolches Lob auch klingt, immer gibt es, wenn noch ſo ſehr gemäßigt, ein glanzvolles Zeugniß für denjenigen, dem es geſpendet wurde, mehr aber noch für jene, die mit ihm um die Palme des Dichterruhmes ringend, ihm dieſelbe ohne Neid und Widerſpruch reichen ließen. Und doch waren unter ihnen unſterbliche Dichter, wie Moſe ibn Esra und Salomo ben Gabirol.

Seit drei Dezennien erſt, nach dem glücklichen Funde vom Divan Juda ha-Levis durch den gelehrten Luzzatto gelangte man zu näherer Kenntniß der weltlichen Dichtungen und biografiſchen Beziehungen des Dichters.

Eine Gruppe geiſtvoller Männer, wie Zunz, Sachs, Geiger, Kämpf bemächtigten ſich des gefundenen Schatzes. Namentlich waren es die drei Letzteren — Sachs in ſeinem Werke: »Die religiöſe Poeſie der Juden in Spanien« — Geiger durch den: »Diwan des Caſtiliers Abul-Haſan Juda ha-Levi«, Kämpf durch ſeine »Poeſie andaluſiſcher Dichter«, welche den Dichter dem deutſchen Literaturkreiſe näher rückten.

Eigentlich populär außerhalb jüdiſcher und gelehrter Kreiſe wurde erſt der Dichter zugleich mit einem Ereigniſſe aus ſeinem Leben in neue'er Zeit durch einen Dichter. Es wohnt ein tiefer Zauber und eine ironiſche Pracht in dem Gedichte Heinrich Heine's, das in ſeinem Romancero den Dichter »Juda ha-Levi« beſingt.

Indem wir eine kurze Lebensſkizze des Dichters hier mittheilen, ſo geſchieht es zunächſt in der Abſicht, einen weiteren Leſerkreis mit ihm bekannt zu machen, vor Allem aber einen poetiſchen Genius anzuregen, der ebenbürtigen Geiſtes die Dichtungen Juda ha-Levi's treu und ſchwunghaft dem deutſchen Literaturſchatze aneigne.

Ehevor dieß aber möglich iſt, müßte der bis jetzt nur theilweiſe gedruckte Diwan vollſtändig vorliegen. Es klingt unglaublich und doch iſt dem ſo, daß die Herausgabe bis jetzt an materiellen Mitteln geſcheitert iſt. Würde, wenn kein Mäzen ſich findet, die deutſch-morgenländiſche Geſellſchaft nicht die literariſche Verpflichtung übernehmen, oder die kaiſerliche Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, den Diwan komplett herauszugeben? Der berühmte Luzzatto iſt zwar nicht deren Mitglied, aber doch ein Oeſterreicher und kaiſerlicher Profeſſor am rabbiniſchen Kollegium zu Padua, und zählt zu den glänzendſten Autoritäten der Wiſſenſchaft. Kaum ein Anderer dürfte vielleicht die ſehr ſchwierige Aufgabe der Edition leiſten können, als dieſer Gelehrte.

Juda ha-Levi, der nach der Sitte der jüdiſch-ſpaniſchen Dichter ſeinem jüdiſchen noch den arabiſchen Vornamen Abul Haßan vorſetzte, iſt um das Jahr 1080 geboren und der Sohn eines wohlhabenden

Vaters, von dem wir nichts außer seinem Namen: Samuel wissen. Frühzeitig in dem Geist der heiligen Schriften, mit dem Talmud und der damals herrschenden Filosofie vertraut, studirte er gleichzeitig die spanische und arabische Sprache, Poesie, Mathematik und Medizin.

Schon im zarten Jünglingsalter regten sich die poetischen Stimmungen in ihm. Er dichtete ein Lied an den bereits berühmten Dichter Abu Harun Mose ibn Esra, der den Genius, welcher ihn selbst später überflügeln sollte, erkannte und freudig begrüßte.

Auch bei unserem Dichter tritt die Erscheinung auf, welche die arabische, persische und türkische Literaturgeschichte in tausend von Beispielen nachweiset und was auch im Abendlande häufig wieder zu finden ist: er verband mit seinem dichterischen Berufe auch den eines ausübenden Arztes. Wiewohl viel beschäftigt, und auch zum königlichen Hofe als Arzt berufen, scheint er doch zuweilen den Widerspruch in sich empfunden zu haben, den ideale und praktische Thätigkeit wach zu rufen pflegen. Er beklagte sich einmal »über die thörichten Heilmittel, mit denen er den Tag über bis in die späte Nacht sich plagen müsse.« Ein andermal entpreßt ihm der Mißmuth die Worte: »Die Stadt ist groß, ihre Bewohner sind trotzig und hart. Ich bin ein Knecht, der seine Jahre damit zubringen muß, die Krankheiten der gestrengen Herren zu heilen.« Als er selbst erkrankt sich ein Heilmittel bereitete, betete er, demselben als weiser Skeptiker mißtrauend, in einem Gedichte zu Gott um Genesung: »Lasse mich nicht untergehen, Herr, mein Gott! Erkenne ich denn das Mittel, das mich retten soll?«

Die Liebeslieder des Dichters gehören zu den zartesten und glühendsten dieser Gattung; doch ist es nicht bekannt, ob sie einem Ideale, oder einer wirklichen Schönheit galten. Unsterbliche Perlen wanden sie sich vielleicht um den Nacken einer schönen Jungfrau, deren Namen vergessen worden ist.

Gewiß ist, daß er vermählt war, wie das aus einer Erzählung des Rabbi Gedalja ibn Jachja in seiner Chronik »Schal' seleth Hakabala« hervorgeht:

Juda ha-Levy hatte eine einzige Tochter, die ſehr ſchön war. Als ihn einmal ſeine Frau beſtürmte, ſie noch bei ſeinen Lebzeiten zu verheiraten, ſchwor er in ſeinem Zorne, ſie dem erſten Beſten, der zu ihm kommen würde, zum Weibe zu geben. Am andern Morgen trat Abraham ibn Esra ärmlich gekleidet in ſeine Wohnung ein. Als die Frau ihn erblickte und ihres Mannes Schwures ſich erinnerte, ward ſie ſehr betrübt, ging in die Studierſtube ihres Mannes und weinte dort bitterlich vor ihm. »Beruhige dich,« verſetzte der Dichter, »ich werde ihn unterrichten, daß er ein gelehrter Mann werde.« Hierauf begab ſich ha-Levi zu dem Fremden, der ihm ſeinen Namen und ſeine Bedeutung verheimlichte. Der Unterricht im Geſetze begann und ibn Esra that, als wenn er große Fortſchritte machte. Eines Abends blieb Rabbi Jehuda länger als gewöhnlich in ſeiner Studierſtube, weil ihm die Strofe mit dem Buchſtaben »Reſch« in einem alfabetariſchen Hymnus für das Purimfeſt viel Schwierigkeiten machte. Als er endlich zu Tiſche kam, da fragte ihn ibn Esra, warum er heute ſo lange ausgeblieben ſei, Rabbi Jehuda aber wies ihn unfreundlich zurück. Ibn Esra drängte nun die Frau, dieſe ging in die Studierſtube ihres Mannes, holte das Gedicht und zeigte es ihm. Dieſer nahm eine Feder, verbeſſerte einige Stellen und ſchrieb die fehlende Strofe mit dem Anfangsbuchſtaben »Reſch« ſofort hinzu. Als der Dichter dieß ſpäter bemerkt hatte, lief er auf Ibn Esra zu, küßte ihn und rief aus: »Wahrlich, du biſt kein Anderer, als Abraham ibn Esra, nur du ſollſt mein Schwiegerſohn werden. Ibn Esra gab ſich zu erkennen und heiratete die ſchöne Baj. In dem Purimhymnus aber ſtehen heute zwei Strofen mit dem Buchſtaben »Reſch«: die eine von Juda ha-Levy und die andere von Abraham ibn Esra.

Bekannt ſind die freundſchaftlichen Beziehungen des Dichters zu vielen ausgezeichneten Perſönlichkeiten ſeiner Zeit. Seinen Verkehr mit Moſe ibn Esra haben wir bereits erwähnt. Die Dichter Salomon ben Al-Moallem, Juda ben Gajath, Joſef ben Zadik, Juda ben Abun, Abraham ibn Esra, Religionsphiloſophen und Grammatiker und ſonſt durch ihre

Stellung in der Geſellſchaft bevorzugte Perſonen gehörten zu ſeinen Freunden. Dieſen Beziehungen verdanken viele ſeiner Dichtungen ihren Urſprung, die zuweilen gelegenheitlich, wie Hochzeitsgeſänge, Elegien auf Verſtorbene, meiſt ethiſch-filoſofiſchen Gedanken poetiſche Schwingen anheften. Ein geprüftes Herz, bittere Erkenntniß, weiſe Betrachtung, Verachtung flüchtiger Güter klingen ſchon in dieſen Geſängen durch und ſtimmen, durch einzelne Töne erſt, die erhabenen Hymnen an, die den Dichter unſterblich machen.

Auf der Höhe dichteriſchen Ruhmes bemächtigte ſich aus uns unbekannten Gründen eine tiefere Verſtimmung des Dichters, dem das Spiel mit poetiſchen Formen nicht mehr genügen mochte, dem die religiöſe Weisheit höher zu gelten begann, ſo daß er für eine längere Zeit verſtummte.

In dieſer ſchrieb er ein filoſofiſches Werk in arabiſcher Sprache, welches zu verſchiedenen Zeiten in die ebräiſche, lateiniſche, ſpaniſche und die deutſche Sprache überſetzt worden iſt. Nach dem Urtheile des gelehrten Geiger ſtrebt es nicht eine Verſöhnung der Filoſofie mit der Religion, vielmehr eine Neugeburt jener aus dieſer an. Er ſtellt die Religion als die allein berechtigte hin, von der die Filoſofie nur Mittel zur Friſtung ihres Daſeins entlehnen kann. Er traut nicht der Erkenntniß, welche mühſam durch Schlüſſe erworben wird, er verlangt die unmittelbare Erleuchtung, welche den höheren Geiſtern zu Theil wird, weil ihr Zuſammenhang mit dem Quell der Geiſter ein lebendigerer iſt. Ein göttliches Geiſteslicht, das von dem gewöhnlichen menſchlichen verſchieden iſt, wohnt nur den Menſchen inne, welche das Herz der Menſchheit bilden. Es iſt Adam gegeben worden, hat ſich aber nicht allen ſeinen Nachkommen mitgetheilt und durch Fortzeugung blos auf diejenigen, welche auch ſonſt durch das Zuſammentreffen aller Umſtände dahin befähiget waren, fortgeerbt. Konnte auch, ſelbſt wenn ein Geſchlecht getrübt war, der Enkel die Vollkommenheit des Großvaters erben, ſo iſt doch, wenn mehrere Geſchlechter die Trübung erfahren haben, dieſe höhere Begabung nicht mehr zu

erlangen. Der göttliche geiſtige Faden, welcher bis Adam hinauf ſich ſchlingt, iſt dann abgeriſſen. So haben denn blos die Erzväter und dann die Nachkommen Jakobs dieſe göttliche Anlage und von ihr die Iſraeliten. Und wie Perſonen, ſo haben und bewirken auch gewiſſe Gegenden eine höhere Empfänglichkeit, indem ein göttlicher Ausfluß, ein eigenthümlicher Gnadenſtrahl auf ihnen ruht. Ein ſolches Land iſt aber Paläſtina, in dem Gott ſich in der Vorzeit auch kund gegeben, als es von Menſchen bewohnt war, welche einer innigen Verbindung mit Gott würdig waren. Dieſe Offenbarung und die an ſie ſich knüpfende Ueberlieferung iſt auch neben der inneren Erleuchtung die einzig ſichere Ueberzeugung für Gott.

Dieſes Werk iſt in der Geſchichte der Literatur unter dem Titel: »Khuſari« berühmt.

Dasſelbe iſt in dialogiſcher Form. Der zum Judenthume bekehrte König der Chazaren, die ſich im achten Jahrhunderte zum Judenthume bekannten und bis zum dreizehnten in Kaukaſien ein ſelbſtſtändiges jüdiſches Königreich bildeten, ſpricht mit ſeinem Lehrer, der ihn im Judenthume unterweiſet.

Nach ſolcher Unterbrechung ſtimmt der Dichter wieder ſeine Harfe und erhebt ſich zu Geſängen, welche die Allmacht Gottes preiſen, die Herrlichkeit ſeiner Schöpfung verkünden, die Buße und Demuth predigen, und von der Sehnſucht nach dem gelobten Lande überfließen.

Dieſe Sehnſucht ließ ihn nicht ruhen, ſie war der Gedanke ſeines Tages, der Traum ſeiner Nacht, ſein ganzes Leben lang.

Wie tief der Wunſch in ihm lebte, das gelobte Land zu betreten, das damals nicht ohne Gefahren zu erreichen und zu durchpilgern war, geht aus dem Schluſſe ſeines filoſofiſchen Werkes eben ſo lebendig, wie aus ſeinen Gedichten hervor.

Der Meiſter, nachdem er ſeine Vorträge über Judenthum beendet hat, nimmt Abſchied vom Könige der Chazaren und theilt ihm mit, daß er nun nach Jeruſalem wallfahrten wolle. Der König entläßt ihn nur ungerne und ſpricht zu ihm: »Was willſt du jetzt

in Jeruſalem? Die Verklärung Gottes ruht nicht mehr auf der Stadt. Wir können überall, haſt du mich gelehrt, wenn wir reinen Herzens und ſehnſuchtvoller Liebe voll ſind, Gott nahe kommen. Warum alſo willſt du dich den Gefahren der Wüſten, der Meere und der wilden Stämme preisgeben?

Der Lehrer antwortet dem Könige:

»Wohl ruht die Verklärung Gottes nicht mehr auf dem Lande, die dort nur von Propheten und dem Volke in begnadigten Momenten geſchaut ward. Wir müſſen aber glauben, daß eine ſolche Zeit wiederkehren wird — der Glanz Gottes wenn auch verſchleiert, ruht doch im Herzen eines jeden Mannes, der aus dem alten Stamme und reinen Herzens, und frei von aller Schuld iſt. Kanaan aber iſt Gottes, dort nur können Geiſt und Herz frei und rein ſein und zu echter Liebe entzündet werden. Dort findet der Pilger die Unſchuld der Seele wieder, wenn ſie von Sünden früher verdunkelt worden iſt. Statt der Sühnopfer früherer Zeiten werden dem Pilger die Mühen und Gefahren der Wanderung angerechnet. Wir dürfen Gott nicht verſuchen und uns Gefahren ausſetzen, wenn es um gemeiner Lebensgüter Willen geſchieht. Es gilt aber das Heil der Seele. Wenn der Pilger ſein Ziel erreicht, ſinke er hin in ein Dankgebet. Wenn er den Tod auf der Wallfahrt trifft, ſo ſtirbt er entſühnt.«

Darauf der König:

»Du preiſeſt ſtets die Freiheit, und nun willſt du neue Pflichten, die nur auf der gelobten Erde zu üben ſind, zu deinen Herren machen!«

Der Lehrer erwidert:

»Vor Gott ſich beugen, befreit die Seele.«

Der König meint:

»Dem Herrn iſt die Sehnſucht deines Herzens bekannt; ihm iſt die Sehnſucht und der Glaube genug.«

Der Lehrer antwortet:

»Der Glaube und der Wille genügt, wenn die Wallfahrt unmöglich iſt; nicht aber wenn Furcht oder gar Trägheit von ihr abhalten.

Gott wird durch Liebe zu noch größerer Liebe für uns gezwungen. Denke, o König, der Verse, die der Pſalmen-Dichter ſingt: »Du, o Gott, wirſt Zions dich erbarmen, es wird die Zeit der Huld herannahen wenn deine Diener deſſen Steine lieben und ſeinen Staub mit Innigkeit umfaſſen.«

Der König ſpricht darauf:

»So ziehe denn in Frieden!«

Es iſt Juda ha-Lewi ſelbſt, der alſo in ſeinem Buche aus dem Munde des Meiſters zum Könige redet.

Um's Jahr 1140, alſo ſchon ſechzigjährig, reißt er ſich von Freunden und Verehrern, von ſeiner einzigen Tochter, die ihm einen geliebten Enkel geboren, los, durchzieht Spanien, wo er in Cordova und Granada freudig begrüßt und durch edelſte Gaſtfreundſchaft ausgezeichnet wird.

Zur See dichtet er ein herrliches Ghaſel, das die Schrecken des Sturmes, das Alleinſein in der ungeheuern Waſſerwüſte ausdrückt, die menſchliche Ohnmacht gegenüber den rohen Naturgewalten ſchildert.

Er erreicht Alexandrien im alten wundererfüllten Lande Mizraim. Vor ihm aber iſt ſchon ſein Ruhm gelandet und die freudigſte Bewegung grüßt den lorbeergekrönten Pilger. In Alexandrien, Cairo, Damiette ſtreiten die Freunde um ihn und ſind eiferſüchtig darauf, wer ihn beherberge. Mit Dichtern und Rabbinern, Fürſten und Gelehrten in Verkehr, angeregt von der Reiſe ſelbſt, erwachen wieder lyriſche Stimmungen der Jugend in ihm, er ſingt ſeine ſchönſten Lieder. Im tiefſten Herzen aber klingt immer und immer als Grundton die Sehnſucht nach Jeruſchalaim, nach Kanaan, »wo alle Thore offen ſind zum Himmel.«

Vergebens ſuchen ihn die Freunde in Egypten, wo er vom Laubhütten- bis zum Makkabäerfeſte verweilt, durch Wort und Lied feſtzuhalten, er ſcheidet und gelangt in das heilige Land.

Keine Nachricht, kein Ton, kein Lied dringt von ihm mehr zu ſeiner Mitwelt. Wie ein Stern, den man lange und liebevoll be-

trachtet und auf seinem Gange verfolgt hat, verschwindet uns der Pilger zwischen den Gräbern und Trümmern der Gottesstadt.

Wie das Grab des Profeten ist auch das seine unbekannt. Auch die Dichter, die Gott liebt, sterben leicht und schnell, berührt von seinem Kusse.

Die Nachricht, daß Juda ha-Levi vor dem Thore Jerusalems, auf Trümmern ein Lied dichtend, durch den Lanzenwurf eines zu Pferde ansprengenden Arabers tödtlich getroffen worden sei, entbehrt des historischen Beweises. Als poetische Sage werden sie Dichter und Maler sich nicht rauben lassen. Heinrich Heine hat sie behandelt. Für einen Maler ist sie ein noch nicht benützter Stoff voll drastischen Lebens.

Von einem Ungenannten wurde folgende sehr alte Grabschrift auf Jehuda ha-Levi verfaßt:

אנוש דורש מעון צדק וחסד
ואין מגה ענוה עם תעודה
שלשתם נקבצו יחד ואומרים
הלא הן פה אנחנו ביהודה!

Sie lautet übersetzt:

Fragst Du: »Wo ist die Frömmigkeit und Liebe begraben?
Demuth, Erkenntniß und Licht, sind sie entschwunden der Welt?«
Und sie sprechen als Antwort zu dir, in trauerndem Chore:
»Hier in Jehuda's Grab liegen wir alle vereint.«

Beim Chacham.

Gastfreundlichkeit. — Schreiendes und stilles Beten. — Der Engel der Gebete. — Die Frau des Chacham. — Naive Frage. — Profane Unwissenheit. — Preußische und deutsche Sprache. — Deutsche und spanische Juden. — Maimonides. — Geistiger Juwelenhandel. — Sklavenverhältnisse.

Ein Volk, dessen 400jährige Sklaverei in seiner Erinnerung noch nicht untergegangen ist, das in jeder Passahnacht noch heutzutage, wenn es von seinem Auszuge aus Egypten erzählt, damit beginnt: »Sklaven waren wir im Lande Mizraim!« wie hat ein solches Volk, als es frei und mächtig geworden ist, die Sklaven behandelt und wie verhält es sich ihnen gegenüber noch jetzt in den Ländern, wo Sklaven gehalten werden?

Ich war nach dem sabbatlichen Gottesdienste bei einem ehrwürdigen Chacham zum Frühstück eingeladen.

Der schöne Greis, in einen weißen weiten Mantel, an dessen Enden die Schaufäden hingen, eingehüllt, das Haupt von einem graublauen Turban umwunden, empfing mich sitzend auf einem rothseidenen Diwan, der nur einen Schuh hoch vom teppichbedeckten Estrich aufragte. Sein Antlitz war von jener edlen Gesichtsbildung, die wir orientalisch nennen und die sich im Morgenlande bei den Männern schöner als bei den Frauen ausprägt; während die jüdischen Frauen des Abendlandes, wenn sie den Stammtypus zeigen, schöner sind als in gleichem Falle die Männer.

Der Chacham grüßte mich in der den Morgenländern allgemein gebräuchlichen Weise, indem er seine Linke an Stirne, Herz und Lippen

legte; dann reichte er mir seine rechte Hand mit dem auch im Abendlande üblichen Willkommgruße: »Schalom aleichem!« Friede sei mit dir!

Er lud mich darauf ein, mich zu seiner Linken, dem Ehrenplatze im Oriente, zu setzen und klatschte in die Hände.

Ein schwarzer Diener trat ein und reichte mir auf einer silbernen Tasse ein braunweißliches, gepulvertes Gemenge mit einem silbernen Löffel. Als ich, wie es die Höflichkeit im Oriente fordert, den Herrn des Hauses zuerst begrüßend, davon nahm und kostete, merkte ich erst, daß es geriebener mit Zucker vermengter Kaffee war, der statt eines gekochten gereicht wurde, der am Sabbat nicht bereitet werden darf.

Ein zweiter Diener, der wie sein Herr gekleidet, aber baarfuß war, brachte hierauf in einer schönen kristallenen Schale in Zucker eingesottene Zedratfrucht und Eisgekühltes Wasser, über das ich nicht wenig erstaunt war. Wie mir gesagt wurde, werden ganze Schiffsladungen Schnee vom Libanon nach Alexandrien und von da auf der Eisenbahn nach Cairo gebracht.

Nach dieser Bewirthung erst eröffnete der Gastfreund das Gespräch: »Hat dich Gott heute mit tiefer Andacht gesegnet?«

»»Das Gebet der frommen Gemeinde,«« erwiederte ich ihm, »»hat auch das meine entzündet. Eine ungewohnt schöne Erscheinung war es mir, daß nur der Vorbeter laut sang und die Gemeinde ihre Gebete still und ruhig sprach. Bei uns im Abendlande ist dem nicht so und das Durcheinanderschreien der Einzelnen, als wollten sie in das Ohr des Herrn sich vor den Andern vordrängen, hat uns von Andersgläubigen vielen Spott und Entweihung des Namens zugezogen.««

»Das Gebet soll still sein,« erwiederte der Chacham; »Ein Engel des Herrn schreibt das stille Gebet jedes Menschen auf einer goldenen Tafel nach und diese wird ihm gezeigt, wenn er in den Himmel kommt. Ein frommer Rabbi, der sein Gebet immer laut verrichtete, bemerkte an der goldenen Tafel seiner Gebete viele leere Stellen und die Zeilen häufig unterbrochen. Er fragte den Engel: »Wie kommt es, daß die inbrünstigsten Rufe meiner Seele zu Gott hier nicht auf-

gezeichnet und manche durch Auslaſſungen traurig verſtümmelt ſind?« Da antwortete ihm der Engel: »Während du ſchreiend mit deiner Gemeinde beteteſt und Einer den Andern überbot, da wurde ich häufig verwirrt und konnte nicht alle deine Worte vernehmen. Die andern Engel überhörten wieder durch dein Schreien ebenfalls Gebetſtellen anderer Gemeinde-Mitglieder und ſo ſind die goldenen Tafeln lückenhaft geworden.« Das ſtille Gebet iſt beſſer denn das laute. Wer wagt es vor dem Könige ſeine Bitten ungeziemend zu ſchreien, und vor dem König der Könige wäre es erlaubt?«

Schon während unſeres Geſpräches hatte die Frau des Chacham in reicher morgenländiſcher Tracht ſich eingefunden und ſchweigend demſelben zugehört. Sie trug einen Rock von ſchwerer rother Seide und eine grüne damaſtene Jacke. Ihr Haupt war mit einem rothen Fes, der von einem ſeidenen bunt geblümten Tuche turbanartig umgeben war, bedeckt. Grüne Edelſteine und Perlen ſchmückten dieſen ſeidenen Bund. Türkiſche Goldmünzen von der Größe eines Silberthalers, bis zu der eines Viertel-Dukaten, hingen um ihren Hals. Ihre Augen waren mit Kohl geſchminkt und glänzten aus dem jugendlich ſchönen Antlitz. Ihr Buſen leuchtete, um einen morgenländiſchen Poetenausdruck zu brauchen: wie zwei Monde ohne Wolken.

Als in unſerem Geſpräche eine Pauſe eintrat, wandte ſie ſich ehrerbietig an ihren Gatten mit den Worten: »Geſtattet, mein Herr, daß ich unſeren Gaſt — geſegnet ſei ſein Kommen in unſerem Hauſe! — frage, aus welchem Lande er ſei?

»»Es iſt nicht fromm den Gaſt zu fragen, woher er kommt und wann er geht. Von dieſem aber iſt es mir ſchon bekannt; ſo befriedige Deine Neugierde, damit Du«« ſchloß er lächelnd, »»Deinem Gatten nicht zürneſt!««

Sie ſtand vom Divan auf, nahte mir orientaliſch grüßend und machte die Bewegung des Handkuſſes, ohne wirklich mit ihren Lippen meine Hand zu berühren. Dann fragte ſie: »Aus welchem Lande im Weſten kommt unſer Herr!«

Als ich ihr Beſcheid gegeben hatte, fragte ſie um die Frauen, um ihre Gewohnheiten, ihre Tracht. Zumeiſt war ſie erſtaunt darüber, daß die Mädchen im Abendlande völlig freie Wahl haben, wenn ſie heiraten.

»Wie ſoll ein zwölf- höchſtens vierzehnjähriges Kind,« ſagte ſie, »wiſſen und erkennen, was ihm zum Heile und Segen iſt?«

Als ich erwiederte, daß unſere Mädchen gewöhnlich erſt achtzehnjährig oder noch viel ſpäter heiraten, wunderte ſie ſich gar ſehr: »Welcher Mann mag ein ſo altes Geſchöpf zum Weibe nehmen! Tragen die Frauen goldenen- und Edelſteinſchmuck?«

»»Wenn ſie in Geſellſchaft, oder an öffentliche Orte gehen.««

»Wollen ſie denn dem fremden Manne gefallen?«

»»Es ſcheint faſt!««

»Wir tragen den Schmuck immer, bei allen unſeren häuslichen Beſchäftigungen und unſere Männer freuen ſich am Glanze, den ſie über uns verbreiten, und wir werden fort und fort daran erinnert, ihnen dankbar zu ſein.««

Es traten während dieſes Geſpräches immer mehr Gäſte ein, die gekommen waren, »um dem Hausherrn ſeinen Gaſt mitehren zu helfen« und wohl auch aus Neugierde, um Weltneuigkeiten zu erfahren, da ſie weder Zeitungen noch Bücher leſen.

Ich fand auch hier, wie in Syrien und Paläſtina, die von Juden und Chriſten gleichgetheilte Beſorgniß, namentlich einer Folge des Hat Humajum, wegen der ihnen früher erlaſſenen Verpflichtung Kriegsdienſte thun zu müſſen. Nur ein Gedanke tröſtete ſie, daß der Hat Humajum in Egypten noch nicht verkündet war und daher keine Giltigkeit habe. Der Vizekönig von Egypten hat trotz zweimaliger Aufforderung des Padiſchah ihn bis zum heutigen Tage, wo wir dieß, vier Jahre ſpäter niederſchreiben, noch nicht kund machen laſſen.

Das Geſpräch nahm eine andere Wendung und ich wurde von einem der Anweſenden um die Zuſtände der Glaubensgenoſſen im heiligen Lande gefragt. Sie hatten vernommen, welche Kämpfe ich in Jeruſalem zu beſtehen hatte.

Meine Mittheilungen wurden mit dem geſpannteſten Intereſſe vernommen. Einige Zwiſchenfragen über Paläſtina und ſeine heiligen Orte zeigten von der naivſten Unwiſſenheit mehrer Rabbinen, die um ſo auffallender war, als ſie doch ihr ganzes Leben damit hinbringen, die Thora und den Talmud zu ſtudieren und von der Geografie und Profangeſchichte der Juden gar nichts wiſſen.

Ich erinnerte mich wie zum Troſte einer Frage, die ein römiſcher Kardinal, als ich bei Mezzofante in Rom zu Beſuche war, an mich richtete: ob zwiſchen der deutſchen und preußiſchen Sprache ein großer Unterſchied ſei?

Nachdem ich den Widerſtand der Juden in Jeruſalem gegen die Errichtung einer Lehranſtalt auseinandergeſetzt hatte, fand das Benehmen der Jeruſalemitaner von der Geſellſchaft eine entſchiedene Mißbilligung.

Der Hausherr nahm das Wort: »Gott Lob! es waren nicht meine ſpaniſchen Brüder, ſondern deine deutſchen Landsleute, welche von der Errichtung einer Schule nichts wiſſen wollten. Wir zählen«, ergänzte er ſtolz, »unter unſeren Vorfahren Juda ha-Levi und Gabirol, Chariſi und Abo, ibn Jybbon und Maimonides! Und noch hundert Leuchten der Wiſſenſchaft.«

Ich kam in die Lage, mich meiner Widerſacher annehmen zu müſſen, denn ich mochte nicht durch Stillſchweigen ſcheinbar zugeben, als ob es den deutſchen Juden an Geiſtern fehle, die durch die Tiefe ihres Denkens, durch den Reichthum ihres Wiſſens, durch die Pracht ihrer Kunſt ſich ausgezeichnet haben und ſchloß mit der Frage: warum die ſefardiſchen, d. i. ſpaniſchen Juden eben auch nicht im Geiſte ihre glänzenden gelehrten Ahnen und Forſcher handelten?

»Ihr ehret Maimonides, der auf der Erde Egyptens lebte und vor deſſen Geiſt und Frommigkeit ſich auch die Juden des Abendlandes beugen. Kannte und übte er nicht die Wiſſenſchaften der Erde? Warum wollen ſeine Nachkommen nur von der Wiſſenſchaft des Himmels wiſſen? Er verſtand die Pflanzen und bereitete Arzneien aus

ihnen. Er berechnete den Gang der Geſtirne und kannte die Eingeweide der Erde. Die Syſteme der Filoſofen Griechenlands und Arabiens waren ihm bekannt. Das erſte ſeiner unſterblichen Werke »Der Führer der Verirrten«, das ein Geſetzbuch jüdiſcher Wiſſenſchaft geworden iſt, ſchrieb er dieß nicht ſogar in einer fremden Sprache und nicht in der ebräiſchen? Es ehren nicht blos ſeine Glaubensgenoſſen in Egypten, ſondern die auf der ganzen Erde auch dieſen Moſe als einen treuen Knecht Gottes? Iſt er nicht auch ein Befreier ſeines Volkes aus den Banden der Unwiſſenheit, aus dem finſtern Lande des Wahnes? Haben nicht die Mohammedaner ſelbſt, noch bei ſeinen Lebzeiten ſein Werk in den Schulen gelehrt? Und in die Weltſprache überſetzt, haben es Thomas von Aquino und Albertus Magnus lateiniſch ſtudiert.«

Der Chacham ſah mich ruhig an und ſprach nach einer Pauſe, in welcher er ſeine Gedanken zu ſammeln ſchien: »Moſe ben-Maimon, geſegnet ſei das Andenken des Frommen! und viele gewaltige Männer ſeiner und früherer Zeit ſtanden der Ueberlieferung näher als wir, ſie wußten noch um manches göttliche Geheimniß, das uns verloren gegangen iſt. Sie waren ſtark und konnten nicht irre gehen, wenn ſie ſich auch auf fremde Gebiete des Geiſtes wagten, ſie wußten doch den Weg zur unangefochtenen Rückkehr. Wir aber, die wir jetzt leben und denen der letzte leiſeſte Widerſchein der Schechina erloſchen iſt, wir dürfen es nicht wagen, ſonſt gehen wir auf finſtern, rückkehrloſen Wegen unter. Die Thora allein iſt unſer Licht und unſere Fahne, und die Wiſſenſchaft und das Gewerbe der Erde müſſen uns fern bleiben, wenn unſer Blick nicht obiren ſoll.«

»Verbieteſt Du den Glaubensgenoſſen auch das Gewerbe?«

»»Es ſei den Unwiſſenden vorbehalten.««

»Trieb nicht, von dem wir eben in Ehrfurcht ſprachen, Maimonides, ſelbſt einen Juwelenhandel? weil er es verſchmähte und nach der talmudiſchen Anſchauung nicht für würdig hielt, die Wiſſenſchaft zum Erwerbe zu benützen. Doch Dir ſind, ehrwürdiger Rabbi,

die zahlreichen Heroen der Wiſſenſchaft des alten Judenthumes alle bekannt, die wie Maimonides dachten und lebten. Auch in ſpäteren Jahrhunderten im Abendlande lebten Männer tiefer Weisheit und frommen Wandels, und doch verſchmähten ſie es nicht, wie Spinoza ein Brillenſchleifer, wie Mendelſohn ein Kaufmann zu ſein.«

»»Ich höre dieſe Namen zum Erſtenmale und ich kenne den Ruhm nicht, den mein verehrter Gaſt von ihnen meldet, und der wahrhaftig iſt. Was aber den großen Moſe Maimonides, geſegnet ſei das Andenken des Frommen! betrifft, ſo ſcheint mir die Nachricht, daß er mit Juwelen gehandelt, nur ſymboliſch gemeint. Er brachte die Perlen der Halacha und die Diamanten der Hagada nach Egypten und vertheilte ſie unter ſeine Jünger.««

Ich mochte dieſer poetiſchen Anſchauung keine Worte entgegenſetzen. Mein anerkennendes Lächeln ſchien den Hausherrn vollkommen zufrieden zu ſtellen, während die anderen Gäſte, die die Aeußerung ſehr ernſt aufnahmen, von der biografiſchen Berichtigung durchdrungen ſchienen. —

Das Ab- und Zugehen des ſchwarzen und weißen Dieners, ſo oft ein neuer Gaſt kam und ſie ihm Kaffee und Süßigkeiten zu reichen hatten, veranlaßte meine Frage, ob die Juden in Egypten Sklaven kaufen und halten dürfen?

Sie verneinten dieß und einer der anweſenden Rabbiner bemerkte: »Wenn es uns auch geſtattet wäre, wir würden in einem Lande, wo unſere Vorfahren das bittere Loos der Sklaverei empfunden haben, dasſelbe nicht unſeren Nebenmenſchen bereiten wollen.«

Ein Anderer äußerte, daß in dem beſtehenden jüdiſchen ſelbſtſtändigen Königreiche in Abyſſinien von den Juden Sklaven gehalten werden, doch ſeien dieſe Heiden.

Es entſpann ſich nun eine lebhafte Debatte über das Sklavenweſen bei den Juden in alter Zeit.

Dabei bekämpften oder ergänzten ſich die Herren durch Bibelſprüche, durch Anführung talmudiſcher Anſchauungen und hiſtoriſcher

Berichte. Wie Jongleure mit Meſſingkugeln, das Auge verwirrend und Staunen hervorrufend ſpielen, ſo glänzten und leuchteten von Mund zu Munde die Reden und Gegenreden, Beweiſe und Widerſprüche. Es war eine kleine lebhafte Gedankenſchlacht, bei der keiner der Anweſenden ſiegte, nach welcher aber der Friede in der Anerkennung der Menſchlichkeit und Milde des Judenthums gegen Sklaverei geſchloſſen wurde.

Wir haben bald nach dem Beſuche Einzelnes über den Gegenſtand angemerkt und der Mittheilung vorbehalten. In neueſter Zeit hat der geiſtvolle S. Szanto über denſelben Stoff eine klare Darſtellung geliefert, in der wir nicht nur Vieles aus dem angedeuteten Geſpräche wiederfanden, dem vielmehr noch Manches ergänzend hinzugefügt iſt. Und ſo wollen wir ſtatt einer fragmentariſchen, vielleicht aus untreuem Gedächtniſſe niedergeſchriebenen Darſtellung und Zuſammenſtellung der gelehrt erſchöpfenden folgen.

Das Sklaventhum bei den Juden.

Heidenſklaven. — Ihre Rechte. — Eine bekehrte Königin. — Ergänzung eines Minjan. — Eine den Bann ausſprechende Sklavin. — Trauer um einen Sklaven. — Klagelied Maimonides. — Judenſklaven. — Ein Sklave iſt Herr. — Sklavinnen. — Beſtrafung von Unrechtsſinn. — Lob der Hausfrau. — Dienſtbotenverhältniß. — Papſt Gregor I. — Ludwig IX. — Bei Gefahr des Exequirens.

„Sie ſeien euch lebenslänglich dienſtbar", heißt es von Heidenſklaven in der Schrift, und wie ſehr auch die Leibeigenſchaft in der damaligen Verwaltung nicht zu umgehen war, wurde doch darüber viel geſtritten, ob jener Ausſpruch als Gebot oder Konzeſſion aufzufaſſen ſei. Darüber war man jedoch bald einig, daß alles Sklaventhum verwerflich und nach Thunlichkeit zu beſeitigen ſei. So gewährte die Bibel dem heidniſchen Leibeigenen die Freiheit, wenn er durch Mißhandlung des Gebieters ein Auge oder einen Zahn verloren. Die Rabbinen, damit noch nicht zufrieden, zählen noch vierundzwanzig körperliche Verletzungen auf, die auf gleiche Weiſe gebüßt werden; ja ſelbſt wenn der jüdiſche Herr ein Arzt iſt, deſſen zwar wohlgemeinter aber mißlungener Heilverſuch ſeines ohnehin kranken Sklaven ſolche Verſtümmelung zur Folge hatte, geht Menſchenbefreiung dem Beſitzrechte voran. Steht es dem Herrn immer frei, ſeinen Sklaven zu emanzipiren, ſo gibt es eine Unzahl Fälle, wo er dazu gerichtlich verhalten wird. Ein heidniſcher Sklave wird nämlich frei, wenn ſein paläſtinenſiſcher Gebieter ihn außerhalb Paläſtina oder an einen Heiden im Inlande verkauft; wenn es ihm gelingt, vom Ausland nach

Paläſtina dem ausländiſch-jüdiſchen Herrn zu entfliehen; wenn er, im Kriege gefangen, der Haft entkommen iſt; wenn der Gebieter ihn dem Tempelſchatze vermacht, oder als herrenloſes Gut preisgibt. Erklärt ein anſcheinend Sterbenskranker ſeinen Sklaven zum Univerſalerben, und geneſet wieder, ſo bleibt dieſer emanzipirt. Geſtattet Jemand ſeinem Leibeigenen religiöſe Funktionen, die nur von Iſraeliten geübt werden, wie das Anlegen der Petriemen, Vorleſen dreier Verſe aus der Thora, ſo wird das als ſtillſchweigende Freiheitserklärung betrachtet. Wer ſeinen Sklaven als ſeinen Sohn bezeichnet, der kann die Ausſage nicht mehr zu Ungunſten der Freiheit widerrufen. Kaufen zwei Iſraeliten einen Heiden in Gemeinſchaft, und der eine Herr emanzipirt ihn, ſo wird der andere dasſelbe zu thun gerichtlich gezwungen, und muß die Schuldverſchreibung des Freigelaſſenen auf deſſen halben Arbeitswerth als Erſatz annehmen. Ein ſolcher unfreiwilliger Menſchenfreund hatte einſt in einem ähnlichen Falle ſein Anrecht auf den einſeitig entlaſſenen Sklaven ſeinem unerwachſenen Sohne ſchnell verſchrieben und pochte nun auf das jüdiſche Geſetz, das Unmündigen gegenüber gerichtlichen Zwang zu üben verbietet. Doch noch raſcher wußten die Rabbiner der Freiheit eine Thüre zu öffnen. Sie ſetzten dem kleinen Sklavenbeſitzer von Amtswegen einen Vormund und zwangen dann dieſen, dem Geſetze gerecht zu werden.

Geht ein Heide mit ſeinem Sklavengefolge zum Judenthume über, ſo ſind alle jene frei, die ihrem Herrn mit der Annahme der Judentaufe zuvorgekommen ſind. Dieſes Geſetz wurde ſogar einſt einer Königin gegenüber geltend gemacht, die mit ihrer ganzen Dienerſchaft ſich bekehrt hatte, und welche Veruzia, nach Andern Veturit geheißen hat, und wie ein neuerer Geſchichtſchreiber will, jene Veturia Paula, die Gründerin der Synagogen von Campus und Volumnia geweſen ſein ſoll, deren Grabſtein man vor mehreren Jahren zu Rom gefunden hat.

Wie man übrigens beſtrebt war, die Freiheit zu allen Pforten einzulaſſen, beweiſt noch folgender Fall: Einſt hatte ſich zur beſtimm-

ten Andachtsſtunde nur eine Zahl von neun betenden Iſraeliten bei R. Elieſer eingefunden. Nach jüdiſcher Anſchauung verleihen aber erſt zehn Perſonen dem Gottesdienſte den Charakter der Oeffentlichkeit. Der fromme Rabbi hatte nichts Eiligeres zu thun, als ſeinem für theures Geld erkauften Heidenſklaven den Freibrief zu ſchreiben, um durch dieſen die Zahl zu ergänzen. Sogleich ward es zum Geſetz erhoben, daß man nichtjüdiſchen Leibeigenen behufs religiöſer Funktionen die Freiheit gebe. Ein Gleiches hatte einzutreten, wenn die Keuſchheit einer Magd durch ihre Sklaverei bedroht war.

Die Behandlung der in Unfreiheit Verbliebenen entſprach denſelben Prinzipien. Schon nach der Lehre Moſe's durften flüchtige Sklaven nie ihrem Tyrannen ausgeliefert werden, und büßte der mißhandelnde Gebieter die Tödtung ſeines heidniſchen Leibeigenen mit dem Leben. Sabbate und Feiertage gewähren allgemeine Arbeitsferien, und an den Freuden der Feſte, an gewiſſen öffentlichen Feſtmahlen ſind Knecht und Magd zu betheiligen. Die Rabbiner fügen noch das Verbot hinzu, keinen Sklavenkauf ſo abzuſchließen, daß der Herr von der Verköſtigung zur Zeit der Hungersnoth enthoben ſei.

Rühmend wird es dagegen erwähnt, daß Abuhu ben Imi ſich nicht befriedigte, ſeinen Leibeigenen blos zu ſättigen, ſondern von jedem Gerichte, das und bevor er es ſelbſt genoſſen, Knechten und Mägden ihren Theil zukommen zu laſſen — dafür aber, ſetzt die fromme Sage hinzu, ſprach der Geiſt des Propheten Elias gerne in dem Hauſe ein. Rabbi Jehuda konnte weder Braten eſſen noch Wein trinken, ohne mit den Sklaven die beſſere Koſt zu theilen; denn, ſetzte er hinzu, mein Schöpfer iſt der ihre auch.

Des berühmten Rabbi Gamliels heidniſche Leibeigenen ſind durch die Milde ihres Herrn in der Geſchichte Iſraels verewigt. Seinem berühmt gewordenen Knecht Tabi geſetzliche Freiheit zu verſchaffen, wurden mancherlei Anſtrengungen gemacht, und als er ſtarb, nahm der ſonſt ſehr vornehme Patriarch Condolenzbeſuche entgegen, wie Leidtragende um theure Blutverwandte. In dieſer durch fürſtliche

Würde hervorragenden Familie geſtattete man Mägden den Ehrentitel »Mütter« beizulegen, ob es gleich nicht ohne Gefahr für den Grüßenden war, Sklavinnen mit dieſem Namen anzureden. Eine dieſer Mägde wagte es ſogar einſt, einen freien Iſraeliten in den Bann zu thun, weil er ſeinen erwachſenen Sohn öffentlich gezüchtigt, was, da es leicht den Sohn zur Gegenwehr und Verletzung der Kindespflicht reizen könnte, verboten war. Und jenes Anathem, von einer Sklavin ausgeſprochen, wurde drei Jahre aufrecht erhalten, als wäre es dem Munde eines Rabbiners entfahren.

Rabbi Samuel zahlte ſeiner eigenen Magd die feſtgeſetzte Buße für Ehrenbeleidigung, denn, ſagte er, über ihre Arbeitskraft, nicht über ihr Gemüth hab ich zu gebieten.

Starb ein Heidenſklave, ſo wurde er ehrenhaft beſtattet, und nach damaliger Sitte ward das Klagelied am Grabe des Dahingeſchiedenen alſo angeſtimmt: »Klagt um ihn, der ſich ſo treu bewährt, von der Hände Fleiß ſich ſo fromm genährt.«

Von all dieſen Normen noch nicht befriedigt, ſchließt der gelehrte Maimonides ſeine Abhandlung über Heidenſklaven in Judendienſten mit folgenden Worten: »Obgleich das Alles juridiſch richtig iſt, verlangen höhere Sittlichkeit und tiefere Weltweisheit von jedem Menſchen Milde und Erbarmen. Erſchwere daher Niemand das Joch ſeiner Sklaven, kränke ſie nicht durch Wort und That; aber er theile mit ihnen jeden Lebensgenuß, laſſe ihre Verköſtigung der ſeinigen vorangehen, er beſchäme ſie nie mit Mund und Hand, denn die göttliche Vorſehung ließ ihre Kraft, nicht ihr Schamgefühl dir dienſtbar ſein. Fahre ſie nicht barſch an, brich nicht in Zorn gegen ſie aus; befiehl in Gelaſſenheit, ſprich in Sanftmuth, und höre ruhig ihre Gegenrede an. Denn Grauſamkeit und frechpolterndes Anherrſchen mag bei heidniſchen Götzendienern üblich ſein. Abrahams Sprößlingen aber, Iſraeliten, denen die Gnade göttlicher Offenbarung zu Theil und die milder Satzungen und Vorſchriften gewürdigt worden, iſt liebevolles Erbarmen angeboren. Darum gehe jeder in jenen Wegen Gottes,

wovon es heißt: Ueber jedes ſeiner Geſchöpfe waltet ſeine Liebe. Und wie wir ſelber Gnade üben, wird Er uns gnädig ſein.«

Modernen Menſchen bleibt wohl die Frage offen: Wenn ſo der leibeigenen, andersgläubigen Dienerſchaft begegnet ward, was blieb da noch für den dienenden Glaubensbruder, was für einen freien Dienſtboten zu thun übrig? Wir antworten mit dem Spruche der Rabbiner: »Wer einen jüdiſchen Knecht ſich anſchafft, der bringt einen Herrn über ſich ſelbſt ins Haus.« Wenn Verarmung Jemanden zur Knechtſchaft zwang, oder wenn ein Dieb, der den Schaden nicht erſetzen konnte, gerichtlich veräußert werden mußte, ward mit peinlicher Aengſtlichkeit darüber gewacht, daß der Sinn für perſönliche Freiheit, das Bewußtſein ſeiner Menſchenwürde in dem Büßenden erhalten werde. Weibliche Perſonen durften ſelbſt als Diebinnen nicht verkauft werden, Knechte aber einzeln, raſch, ohne Verſteigerung und in aller Stille; denn man ſoll mit Menſchen keinen Markt halten, nicht feilſchen mit dem Ebenbilde Gottes. Der Kaufſchilling war der doppelte Lohn des gewöhnlich für drei Jahre ſich vermietenden freien Dienſtboten; denn Niemand konnte auf längere Friſt von Jahren verkauft werden, als die Woche Werktage hat. Dem Sklaven liegt jedoch die Pflicht ob, durch Nebenverdienſte und Erſparniſſe noch vor jener Friſt ſich loszukaufen, daß nie das Gefühl für Freiheit in ihm erſterbe, und das Herz in ſteter Knechtſchaft nicht verſumpfe. Der Herr ſuche dagegen ihn zu ſich emporzuheben, und vergeſſe nie, daß ein verkommener Bruder, nicht ein Unterthan, in ſein Haus eingekehrt iſt.

Erſcheinen der Herr und ſein Knecht auf öffentlicher Straße, ſo deute nichts die Unterordnung des Letzteren an. Nicht darf der Herr ſich auf ihn ſtützen, nicht durch ihn Geräthſchaften ins öffentliche Bad ſich nachtragen laſſen. Er ſoll ihn nicht zu Dienſten gebrauchen, welche die Schmach der Sklaverei jedem Vorübergehenden verrathen, er darf ihn daher nicht als Färber-, Bäcker-, Fleiſcher-Ge-

ſellen und Pudendiener verwenden. Bei der Tafel ſitzen beide nebeneinander, und der Gebieter darf ſich keine beſſere Koſt, keinen ältern Wein geſtatten, ohne daß der Diener mitgenießt. Auf demſelben Teppiche halten beide dann ihr Mittagſchläfchen, und hätte der Knecht ſich auch überladen. Der Herr darf auf weichem Flaum nicht ruhen, und auf Stroh den Diener betten. Ja, wenn nur ein einzig Kiſſen im Hauſe iſt, ſo hat der Knecht darauf Anſpruch, und der Herr muß ſich beſcheiden. Hat jener Weib und Kind, ſo iſt für dieſe gleichfalls Sorge zu tragen.

Noch zarter aber ſind Sklavinnen zu behandeln. Hat ein armer Vater ſeine unmündige Tochter verkauft, ſo wird ſie frei wenn der arme Vater oder der reiche Käufer inzwiſchen geſtorben iſt, oder ſie ſelbſt mittlerweile die Pubertät erlangt hat; denn Mägde können nicht vererbt, reife Menſchen von andern nicht verkauft werden. Iſt endlich die Friſt von ſechs Jahren verſtrichen, das Freijahr für Knecht und Magd erſchienen, ſo muß ihnen der Brotherr noch eine Ausſtattung mitgeben, damit ſie nicht, leer und bloß, den Launen des Momentes preisgegeben, wieder der Knechtſchaft verfallen. Will jedoch der Knecht auch dann nicht ſein Geſchick in eigene Hand nehmen, iſt er für Freiheit ſchon ſtumpf geworden, ſo diene er, bis der Poſaunenſchall das nächſte Jubeljahr verkündiget, doch werde ihm zur Schmach das Ohr durchbohret, das den Spruch hätte merken ſollen: »Gottesknechte dürfen nicht Menſchenknechte bleiben.« Doch weibliche Dienerinnen ſchützt ihr Geſchlecht, und Aroniden ihr Stand und ihre Verwendung bei dem Tempeldienſte vor der letztgenannten Strafe.

Es ergibt ſich aus all dieſen Geſetzen die zweifache Abſicht, einmal der menſchlichen Barmherzigkeit zu genügen, jeder Härte und Grauſamkeit der Brotherren vorzubeugen, und zuerſt die Herrſchaft ſelber zur Milde und Menſchenfreundlichkeit herauszubilden, dann aber auch den dienenden Theil des Hausſtandes emporzuheben, in ihm das Streben nach Selbſtändigkeit wach zu halten und die Selbſt-

achtung — die Grundlage aller guten Erziehung — in ihm zu begründen. Es begreift ſich daher, daß gegen die blos gemieteten Arbeiter, alſo die Dienſtboten in unſerem Sinne, nicht ſchlechter verfahren werden durfte. Moſe erklärt ausdrücklich, daß die »Holzhauer und Waſſerſchöpfer« in den gleichen Gottesbund wie die Volkshäupter und Befehlshaber treten, und vor Gott alle Stände gleichberechtigt ſeien. In den Geſetzen für Löhnlinge ſchwindet die letzte Spur eines Unterſchiedes nach den Confeſſionen; ja in der Regel bedeutet in der Bibel das Wort »Löhnling« ohne nähern Beiſatz einen Nichtjuden, was daraus erſichtlich iſt, daß der »Löhnling« nicht am Oſterlamm betheiligt werden konnte. Es wird aber verordnet, allen Dienſtboten ihren Sold pünktlich zu entrichten, ihnen während der Arbeit in Feld und Weinberg alles Eß- und Trinkbare, für welches ihr Dienſt in Anſpruch genommen wird, zum Genuſſe zu überlaſſen, und die teufelige Behandlung wird mit ſolcher Selbſtverſtändlichkeit vorausgeſetzt, daß die Bibel nur hinzufügt, dem jüdiſchen Leibeigenen nicht ſchlechter als dem nichtjüdiſchen Dienſtboten zu begegnen.

Im Talmud werden alle Löhnlinge als freie, dem Brotherrn ebenbürtige Kontrahenten betrachtet, die Lohn für Arbeit umtauſchen. Die Vertragsbedingungen werden nach dem Wortlaute ſo genau ausgelegt, daß Rabbi Jochanan ſeinem Sohne die Unbeſonnenheit verwies, weil dieſer den Löhnlingen im Allgemeinen die Verköſtigung ohne weiteren Beiſatz verſprochen hatte. »Und gäbeſt du ihnen nun eine Salomoniſche Tafel«, ſagt er, »ſie hätten das Recht, eine noch beſſere zu verlangen. Gehe noch einmal hin und mache die Speiſen namhaft, die ſie zu erwarten haben.« In ſtreitigen Fällen ſind Dienſtboten noch in dem Vortheile, daß ihnen geſtattet iſt, ihre Forderung eidlich zu begründen während der jüdiſche Zivilprozeß in den meiſten Fällen nur Entlaſtungseide geſtattet. In der Folge ſah man ſich ſogar veranlaßt, Brotherren gegen Uebergriffe der Dienſtboten durch eigene Geſetze zu ſchützen, »um doch der Arbeit nicht das Thor zu verſperren.«

In gleicher Weiſe war man bemüſſiget, der jüdiſchen, überſchwänglichen Barmherzigkeit Schranken zu ſetzen, als der Menſchenraub hierdurch zu neuerer Thätigkeit verlockt wurde. Denn um Sklaven vor Mißhandlung und Grauſamkeit, denen ſie bei Heiden ausgeſetzt waren, zu ſchützen, wurden keine Opfer geſcheut, ſie loszukaufen. Dieſe Ausſicht auf reichen Gewinn reizte aber zur Jahndung auf Judenknechte, und vergrößerte das Uebel, ſtatt es zu mindern. Doch war, wie ſchon gemeldet, den im Lande anſäßigen Heiden weder der Ankauf noch die Benützung iſraelitiſcher Dienſtleute verwehrt. Auf der andern Seite war es aber Pflicht, durch Zucht, Ordnung und gutes Beiſpiel auch im weitern Sinne erziehlich auf das Hausgeſinde einzuwirken.

Wer kennt nicht das Lied vom Biederweib, das die tüchtige Hausfrau ſchildert: »Sie iſt ſelber emſig und ruhrig, ſchafft und treibt den ganzen Tag, und löſcht ihr Lämpchen erſt in ſpäter Nacht. Vor Tagesgrauen iſt ſie wieder wach, und ſorget für des Hauſes Koſt. Sie legt die Tagesordnung feſt, weiſet den Mägden die Geſchäfte an. Sie ſelber gürtet mit Kraft die Lenden, und rüſtet den arbeitſamen Arm. Mit Umſicht waltet ſie im Hauſe, mag ſelber das Brot der Trägheit nicht eſſen. Doch die Hand, die geſchickt den Rocken führt, iſt auch zur Gabe für den Dürftigen bereit. Aus ihrem Munde ſtromt nur weiſe Rede, auf ihrer Zunge ſchwebt die Religion der Liebe.« — Wie? fragte da ein Weiſer, gibt es denn auch eine Religion ohne Liebe? »Ja wohl,« entgegnete ihm der Freund, »die Religion, die man blos lernt, iſt ohne Liebe; übt man ſie auch, tritt erſt die Liebe hinzu.«

Das iſt die Löwenklaue, woran man das Judenthum erkennen mag, und man wird es nun begreiflich finden, daß die Juden das einzige Volk der Welt ſind, deſſen Geſchichte keinen Sklavenkrieg zu verzeichnen hatte, was man den Annalen ſelbſt der beiden europäiſchen Muſtervölker nicht nachrühmen kann.

Schließen wir das Kapitel mit einem flüchtigen Blicke auf die Stellung des jüdiſchen Hausgeſindes in den ſpäteren Jahrhunderten

Von der milden Behandlung herbeigelockt, ſtrömten bald von allen Völkern Sklaven und Dienſtboten herbei, drängten ſich heran, jüdiſche Brotherren zu gewinnen, daß gar bald die Mißgunſt hierüber in andern Kreiſen rege wurde. Man erließ ſcharfe Geſetze gegen Verkauf von Sklaven an jüdiſche Gebieter, die es jedoch nicht hindern konnten, daß noch im fünften Jahrhunderte ſelbſt chriſtliche Geiſtliche durch Wort und That die Humanität der Juden anerkannten.

Papſt Gregor der Erſte verbot den Juden nur bedingungsweiſe Chriſtenleibeigene zu beſitzen, erkannte die Hörigkeit chriſtlicher Erbpächter an jüdiſche Pachtgeber an, und beſchränkte die freien Dienſtboten nicht, in israelitiſchen Häuſern zu dienen. Als einſt der Jude Paſſilas, deſſen Söhne zum Chriſtenthume übergegangen waren, dieſen alle Sklaven verſchrieb, um doch des Eigenthumrechtes nicht verluſtig zu werden, entſchied der Papſt ſelber dafür, daß die Sklaven zum Gehorſam gegen den Juden zu verhalten ſeien; denn, ſagte der humane Kirchenfürſt, hat doch die Taufe ſelbſt die Söhne nicht des Gehorſams gegen den Vater entbunden.

Indeſſen geſtalteten ſich die Zeiten immer trüber, wie auch die weltliche Obrigkeit in dieſer Rückſicht zu den Juden hielt. Ludwig IX. unterſagte es ſtreng, die bei Juden dienenden Heidenſklaven zur Taufe zu bereden, weil dadurch das Beſitzrecht der Israeliten gekränkt würde. Er befahl den chriſtlichen Dienſtboten ihrem jüdiſchen Herrn gehorſam zu ſein, dieſem aber ſie zur Sonntagsfeier anzuhalten. Dagegen ging man anderwärts ſo weit, alle Dienſtnahme bei Juden zu verpönen, ſo ſelbſt Hebammen wurde verboten, jüdiſchen Wöchnerinnen beizuſtehen, es wäre denn, daß die Judin Gefahr liefe, zu »krepiren« — ſo lautet der höchſt eigene humane Ausdruck des liebevollen Geſetzes — womit das oben Geſagte über die Behandlung der heidniſcher Sklavenleichen Seitens der Juden zu vergleichen iſt.

Abd-el-Kader's Nachtlied.

Der Löwe der Wüste. — Gaſtfreundſchaft. — Das Bad. — Ruhe am Brunnen. — Geſang. — Merkwürdiger Zufall.

Ein Effendi in Jeruſalem, bei dem ich mich in Abendgeſellſchaft befand, als eben ein Schreiben Abd-el-Kader's vorgeleſen wurde, gab mir einen Empfehlungsbrief an einen ſeiner Freunde in Al Kahira.

Die Veranlaſſung war folgende: ich hatte den berühmten Emir in Damaskus kennen gelernt und mußte, als mein Gaſtfreund dies hörte, ihm die Geſtalt des Emirs zeichnen, ihm den Ton ſeiner Sprache, den Gang ſeiner Gedanken ſchildern. Er wurde nicht müde, ſelbſt um die geringfügigſten Dinge und Aeußerlichkeiten zu fragen.

Abd-el-Kader zählt Tauſende der Freunde, die zerſtreut im Oriente leben und die noch an ſeine Sendung glauben. »Er wird aufſtehen, wie der Löwe in der Wüſte und erwachen wie das Licht der Sonne, wenn es Zeit iſt!« So ſprechen die ſtreng Gläubigen untereinander, wenn ſie an den Verfall des heiligen Islam denken, wenn ſie ſich tröſten wollen mit ſeinem ſiegreichen Aufleuchten in der Zukunft.

Der Effendi in Jeruſalem wollte ſeinem Freunde in Cairo eine Freude bereiten und ihm Jemanden empfehlen, der ihm den Emir, ſein Denken und Thun in dem ſtrenggläubigen Damaskus aus perſönlicher Anſchauung ſchildern konnte.

So erhielt ich denn einen Brief an Abdallah Bey und wurde von ihm in einem prächtigen Garten hinter ſeinem Hauſe in Cairo gaſtfreundlich empfangen.

Nach der üblichen Bewirthung und den Höflichkeitsfragen: »ob ich gesund sei? ob mir die Wogen des Meeres und die Wolken des Himmels auf der Reise günstig gewesen seien« und dergleichen mehr, ging er auf den Emir über, und wie in Jerusalem seinem Freunde, mußte ich auch ihm die genaueste Schilderung Abd-el-Kader's geben. Er hörte aufmerksam zu, die Spannung seines Antlitzes wich zuweilen einem freudigen Lächeln, wenn ich von der Schönheit des Emirs sprach, oder einen weisen Gedanken wiederholte, den er zu mir gesprochen.

Ich konnte die steigende Achtung und fast den Neid des Aeltesten bemerken, die in ihm aufstiegen, je länger ich ihm von dem Emir erzählte, wie er denen, die es hören wollen, über die mohammedanische Offenbarungslehre rede und tief verborgene, nur den Propheten klare Geheimnisse sage, über welche die Zuhörer in Staunen gerathen und in Entzückungen zu beten beginnen.

Nach mehrstündigem Aufenthalte bat ich um die Erlaubniß gehen zu dürfen.

»Du bist der Herr in diesem Hause!« erwiederte der greise Araber, »und Du wirst es mit Deiner Gegenwart bald wieder ehren.«

Ich mußte den Tag und die Morgenstunde, in der ich nach orientalischer Sitte für den ganzen Tag kommen sollte, bestimmen; worauf Abdallah Ben aufstand und mir voranschritt bis zur Schwelle des Hauses, wo er mich entließ.

Die Diener und Sklaven des Hauses bildeten Spalier, wie nicht allein der Ehrerbietung wegen, sondern um ein Geschenk zu empfangen, geschah.

An dem festgesetzten Morgen trat Mohammed Omer in mein Zimmer und meldete, daß ich von den Dienern des Fürsten abgeholt werde.

Ein prächtig gezäumtes braunes Pferd, der Sattel von hellblauem mit Silber reich gesticktem Sammet bedeckt, stand vor meinem Hotel, von einem ganz weiß gekleideten Neger gehalten. Ein zweiter legte sich auf die Erde, so daß sein Rücken mir zum Aufsteigen diente.

Als ich die silberbeschlagenen Zügel ergriffen und mich in den Sattel geschwungen hatte, schritten die beiden Sklaven dem Pferde voran, um mir durch die Menge den Weg zu bahnen.

Nach einer halben Stunde waren wir vor dem Hause Abdallah's Ben angelangt.

An arabische Gastfreundschaft schon gewöhnt, wurde sie doch hier fort und fort überboten. Ich war in Wahrheit als der Herr des Hauses behandelt, während Abdallah Ben selbst und alle männlichen Hausgenossen einen ganzen Tag lang nicht aufhörten mir zu dienen.

Angekommen, wurde ich, ehe noch der Hausherr sichtbar war, in einen Badesaal geführt, dessen Wände mit gelbem Alabaster belegt in allen Regenbogen-Farben spielten, die durch bunte, der hohen Kuppel eingefügte runde Glasstücke hervorgerufen wurden. In den dem Estrich eingefügten Wannen von weißem Marmor führten teppichbelegte Treppen hinab. In großen silbernen Schüsseln wurde von einem Sklaven Seifenschaum bereitet und weiche weiche Baumwolltücher ausgebreitet. Nach dem Bade nahm mich in einem anstoßenden Saale ein mit kostbaren Teppichen belegter Divan auf und wurden mir Scherbet, Kaffee und Tschibuk gereicht.

Nach mehreren Stunden empfing mich der Hausherr, um mich nach meinem Wohlbefinden zu fragen. Eine runde kupferne Scheibe wurde auf ein nur einen Schuh hohes Gestell gelegt und mit Süßigkeiten, Früchten und aus Reben gepreßtem Branntwein bedeckt.

Sklaven reichten mir, dann dem Herrn des Hauses von den feinen Sachen, die er nicht früher berührte, bis ich, ihn grüßend, selbst gekostet hatte.

Wir ergingen uns hierauf unter Gesprächen im Garten, der, von hohen Mauern eingeschlossen, ein kleines Eden an Blumen, Pflanzen und Früchten war.

Allmälig fing die Glut des Tages zu weichen an. Abdallah Ben befahl den Dienern einen Teppich und Polster in der Nähe eines marmornen Brunnens, über den eine Palme ihren grünen Blätterschirm

hielt, auszubreiten, damit ich ruhen könne. Er selbst zog sich in ein von hohem Rosmarin und Rosenhecken gebildetes Boskel zurück.

Das Wasser des Brunnens schoß in einem dicken Strahle empor, der fast die Blätter der Palme erreichte und dann herabsank, daß er eine Trauerweide aus flüssigem Silber schien.

Ich kam mir wie ein Mensch vor, der zufällig in einen Zauberpalast gerathen ist und der, damit er seine Geheimnisse nicht verrathe, allmälig verzaubert wird. Das erquickende Bad, die seltsamen Gestalten, der Duft der Blumen, das Geplätscher des Brunnens, die fantastische Architektur des Hauses versetzten mich in ein Fantasiren und Träumen, das an die Erlebnisse eines Märchens mahnte und ich lauschte, ob nicht Musik erklingen werde, und strengte mich zu sehen an, ob nicht schöne Frauen in prächtigen Gewändern erscheinen, bis plötzlich ein eifersüchtiger Mohrenfürst . . .

Es war die Sonne im Scheiden, als ich erwachte. Die Blätter der Palme über mir, angeglüht von den letzten Strahlen, schienen gediegenes rothes Gold und der Himmel leuchtete wie eine Riesenkuppel aus Amethisten.

Man mußte dem Hausherrn mein Erwachen gemeldet haben, denn er nahte mir und fragte: „War Dein »Kef« gesegnet?«

Als ich ihm dieß bejahte, erwiederte er: »Ich freue mich, daß es Dir wohlergeht im Hause Deines Dieners.“

Ein echt arabisches Gastmahl, das in dreißig Schüsseln gereicht wurde, bei dem wir halb liegend, auf dem Teppich lagernd, mit den Fingern aßen, erfreute mehr durch seine Seltsamkeit, als den versagten Genuß mancher Speisen.

Nach der Tafel verfügten wir uns in einen anstoßenden Saal, in welchen bald ein Mann mit einer monochorden Geige trat. Er setzte sich auf einen Wink des Hausherrn in einiger Entfernung von uns auf den Teppich.

Abdallah Ben sagte mir, daß dieser Mann vor Jahren aus Algier sich geflüchtet habe, um dem Zorne der Franzosen zu entgehen.

»Ein Rachelied, das damals gedichtet worden iſt, fand durch Abſchriften raſch eine große Verbreitung und wurde zuerſt öffentlich in Kaffeehäuſern, im Chan, oder auf öffentlichen Plätzen geſungen. Die Franzoſen erhielten bald Kunde von dem Inhalte und verboten das Lied. Das Herz und das Ohr der Araber aber konnte das Lied, welches Abd-el-Kadr zugeſchrieben wird, nicht vergeſſen und ſie ſangen es doch, wenn ſie ſich allein glaubten. Da ſetzten die Franzoſen Todesſtrafe auf den Beſitz oder den Vortrag des Liedes. Zwei Sänger wurden, die es dennoch wagten, erſchoſſen, ein Dritter iſt glücklich entkommen. Du wirſt ihn hören, Effendi!«

Said ben Maimun ſpielte ein kurzes Vorſpiel und begann in der Weiſe, wie wir ſie bereits aus Anlaß der Schilderung der Romanerzähler beſchrieben haben, zu ſingen.

»Der du mich verſtehſt, o Sterblicher, dir will ich das ganze Unglück ſchildern!

Gegen das Ende dieſer Welt haben viele Veränderungen ſtattgefunden, der Kummer hat ſich überall eingeniſtet.

Aber die Schriftgelehrten haben geſagt: Die Weiſen der alten Zeit haben es ſo verkündigt. Die Verheißungen ſind eingetroffen.

Geſtern ſind ſie über uns gekommen. Sie haben die dunklen Haare getroffen und jene, die ſchon weiß geworden, und haben uns alle erreicht!

Jetzt gibt es kein Wohl mehr für uns; in Sünden und ſchlechten Handlungen ſind wir untergegangen. Mohammeds Enkel ſind ohne Scham und Ehrgefühl, ohne Unterricht, ohne Schicklichkeit und Wiſſenſchaft; im ganzen Volke iſt kein Mann geblieben, der den alten Glauben treu ausübt. Bosheit, Ketzerei und Streit allenthalben, zu jeder Zeit.

Und die ſchönen, kunſtgeübten Mädchen werden von ebenſo unreinen Flammen verzehrt.

Die Zeit hat ſich geändert, nichts iſt wie früher, das Jahrhundert ſchreitet immer fort und mit ihm das Menſchengeſchlecht.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

O du milder Verzeiher aller Sünden und ſchlechten Handlungen, du Herrſcher über alle Herrſcher! Laß ſie niederſteigen die Güte in die Herzen und deinen verzeihenden Segen für den Islam. Gib uns wieder einen geſchriebenen Troſt!

Aus dem bewegten Meere haben ſich über unſer Land ergoſſen Leute zu Fuße und zu Pferde. Von Sidi Ferruch, wo ſie Fuß gefaßt, ſind ſie raſch nach Staoueli gekommen, und in ſtetem Vorwärtsrücken ſind ſie nach Sidi Jankoup [1] gelangt. Auf dem Berge Bouzaria faßten ſie bald da Fuß, bald dort; ſein Gipfel iſt durch die blaue Armee völlig verhüllt. Sie wimmeln im ganzen Sahel [2]. Kaum haben ſie ſich irgendwo feſtgeſetzt, ſo dringen ſie wieder weiter vor.

Die guten Rathgeber erſcheinen wohl unter uns, aber jeder Einzelne erfüllt ſeine Pflicht nur nachläſſig; ſie glaubten, es wäre leicht, die Feinde zu verjagen!

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Der Geiſt des Fluches hat dieſe Reihen geordnet, ſie bewegen ſich und laſſen das Gepäck zurück. Zwiſchen Vorräthen von Lebensmitteln und koſtbaren Sachen ſchlafen ſie ruhig unter dem Schutze der Waffen. Sie brechen ihre Zelte nicht ab; ſie verlaſſen ſie blos, um anzugreifen; die Araber aber ſind arm und flüchtig geworden.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Ueber uns hingeſchlagen hat der Schwall der Ungerechten, der Wutherfüllten, Stürmiſch-haſtigen. Erde und Meer ſpeien Völker aus. Die Verlanger eilen auf die Dinge los, die ſie beſitzen wollen, und

zwiſchen den Beſitzern und ihnen bleibt nur wenig Raum; mit Füßen treten ſich Sieger und Beſiegte.

O Mohammed, in jenen Nächten br[illegible]n die Leben der Muſelmänner, ſtarrten und zerfloſſen ſie.

O Lebendige! wie ſchrecklich iſt dieſes Jahr! der Freund verläßt den Freund. Er ſagt ihm nicht Lebewohl! er ſagt ihm nicht: bleibe geſund!

Mit trüben, zitternden Gedanken, ſchleierlos irren die erſchrockenen Gazellen umher, ihre Gewänder ſind nicht in Ordnung, ihr Schmuck nicht vollſtändig, ſie flichen wie Ausgeraubte.

Alle Dinge ſchreiten vor auf dieſer Welt, kein geſchriebenes Wort bleibt ohne Erfüllung; der Wille Gottes überflügelt die Gläubigen; es gibt keinen Richterſpruch, den er in Milde verwandelt hätte.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Alles ereignet ſich nach ſeinem Willen, alle Ereigniſſe liegen in ſeiner Hand.

O Herr, verzeihe deinen Dienern, denn die Muſelmänner gehen irre. Die Männer der Heimat ſuchen ſich gegenſeitig zu bekämpfen und glauben doch für Gott zu ſtreiten. Vom Morgen bis zum Abend ſind alle auf den Füßen.

Von Sonnenaufgang bis zum Erſcheinen des Mondes ſind unſere Scheiks verſchiedener Anſicht. Der Muthige kämpft, der Elende flieht und der Narr geht lügen und macht ſich zum Feinde des einigen Gottes.

Die Frauen ſind beſtürzt, ſie halten lärmende Reden. Früher waren ſie ſtolz, jetzt ſind ſie gemein geworden. Nach der Freude, dem feinen Hemde, und den züchtigen kleinen Schritten ſind ſie arm, ſchamlos und geſchändet geworden.

Sie hoffen auf den Sieg, ſie fragen, ob die Neuigkeit kömmt, ihre Blicke werden ſtechend: Bringt man eine gute Nachricht? Wer iſt

Sieger? Stürzen die Türken und Araber los? Der Ungläubige ſiegt und alle Herzen ſind traurig. Angſt und Geſchrei, jedes Antlitz ſtarrt ſchweigend und wird blau wie die Kouthas [3] der Negerinnen.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Die Herrſchaft unſeres Meiſters iſt vorüber.

Der verfluchte Brandſtifter an unſerem Glücke iſt mit einem großen Heere herübergekommen. Am frühen Morgen fängt er zu ſtreiten an, der Tag wird für uns bald kurz, bald lang. Donnerſchläge, ſprechendes Blei und Bomben! der Muſelmann, der tapfere ebenſowohl als der zaghafte, verachtet ſeinen Körper und die Zufälligkeiten des Kampfes.

Die die Freude dieſes Lebens wünſchen und die, welche ſtark im Glauben, ſie klopfen nirgend mehr an. Nieder ſtürzen ſie auf die harte Erde, der Eine verwundet, der Andere todt, der Eine verſtümmelt, der Andere erſchoſſen.

Wenn ſie eintreten in das Paradies, wird ihnen die Stelle, durch die ſie hinabſtiegen, als Stufe jenes Palaſtes dienen, den ſie bewohnen werden.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Wer für die Religion ſtreitet, findet nahe dem Orte, wo er hinabeilte, alle Arten von Glückſeligkeit, Alles, was er wünſcht. Seine herrliche Wohnung, ſoll ich ſie beſchreiben, o Allwiſſender?

Der Garten des Paradieſes iſt reich verziert, die reizenden Houris ſchmücken ſich im Palaſte, von deſſen Sälen und Prunkgemächern ich nicht reden will, mit grünen feinen Seidenſtoffen.

Heute findet man Keinen mehr, der in den gebundenen Blättern nachforſcht. Dem Armen iſt es nicht mehr geſtattet, ein Weiſer zu werden.

Moſchee nach Moſchee wird niedergeriſſen. O umgib uns bald, du, unſer Gott, mit Wohlleben in den paradieſiſchen Gärten und gib uns den Gegenſtand unſerer Hoffnungen.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Wie hat ſich die Zeit verändert! Das Glück iſt nicht mehr dieſes Jahrhunderts. Die Welt iſt jetzt der Sammelplatz aller Strafen geworden.

Die Männer kommen nicht mehr zur Ruhe, die Jungen bekommen graue Haare in Folge der Ereigniſſe, die Alten ſterben ohne Troſt und Hoffnung, und die Lebenden ſind allen Schlägen des Schickſals ausgeſetzt.

Alle Hilfsmittel haben gelogen und das Silber hat ſich in Blei verwandelt, ſeit die ſchnellen Chriſten gekommen ſind. Mögen ſie die rechtſchaffenen Leute aller Stämme verfluchen!

Sie kamen mit Gewehren, an deren Spitze ſie Pfeile [4] tragen, die von weitem wie Bronce glänzen; ſie ſchleppen eine Flaſche mit ſich, damit ſie Wein trinken können, die Schweine. Belaſtet ſind ſie wie Maulеſel und haben ſelbſt im Gefechte eine volle Fracht auf den Schultern.

Ruhen ſie ſich aber einmal aus, ſtrecken ſie ſich der Länge nach hin, ſo geht ihnen der Verſtand durch und ſchwankt von einem Orte zum andern, und ſie denken an nichts.

Und doch ſtreiten ſie mit Glück! Sie zeichnen mit dem Mahle des Zornes die Araber der Küſte, die Fremden und die Söhne der Wüſte. Die Araber der Küſte, die Fremden und die Mozabiten der Wüſte ſtürzen ſich zuſammen in das Kampfgewühl.

Elf Tage ſtritten ſie, elf volle Tage, endlich entſchloſſen ſie ſich zur Flucht, ſie hatten weder Pulver noch Blei mehr. Die Hunde ſtürzen in die Stadt, in der nichts als heulende Ruinen bleiben.

In den Moſcheen, in den Zaouias [5], auf Teppichen und Strohdecken ſchlafen die Zerſtörer. Auf eben dieſen Orten ſieht man

jetzt Fäulniß, Gefräßigkeit, Habſucht, denn die Hunde ſind an allen dieſen Orten.

Die Zeit iſt gekommen, wo wir uns entfernen müſſen. Möchten doch die Scheiks mit ihren Meſſern, Säbeln und Pfeilen wieder kommen, die auf die harte Erde gefallen ſind.

Möchten alle die Völker jener Erde kommen, die getränkt iſt mit dem Blute der Päpſtlichen, auf daß ſich die Adler und Wölfe wieder ſättigen und die Raubvögel ſie zerreißen könnten.

Dann wird einer dem andern die gute Nachricht geben und die Freunde werden ſich wieder Lebewohl! und Gut bekomme es dir! zurufen.

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Wo iſt unſer heiliger Mohdi, wo iſt Alkoiel, wo Huſſein, wo Abdallah. O Albadri, o Schutzheiliger meiner Zeit. Sie haben uns lange genug vernachläſſigt, werden ſie uns endlich zu Hilfe eilen und unſer Elend enden?

O ihr Männer unſeres Vertrauens, begünſtiget uns und dann werden wir uns glücklich ſchätzen. Aber jetzt, da uns die Chriſten peinigen und verderben, verfolgt uns die Frage: Wo iſt die Gaſtfreundſchaft für die Fremden, wo die Freigebigkeit für die Armen und Nackten hingekommen?

Der Waiſe findet fürder keinen verwandten Ziehvater und der Irrende kein Nachtlager. Sie aber, die Armen und Elenden, ſind ausgeſchloſſen aus der Gleichheit und Brüderlichkeit.

Das Gebet zur Zeit des Rufes der Muezzim iſt verſtummt; die meiſten Moſcheen haben keinen Imam mehr, die Chodba" abzuhalten.

Die Religion Mohammeds iſt auf dieſer Erde eine fremde geworden, ſie iſt verblichen, verſtorben auf alle Zeiten.

Iſt es ſo, Abder-Ahman? Haſt du uns vergeſſen und uns verlaſſen? Biſt du eingeſchlafen oder wollteſt du ſeit jenen Tagen, wo die Glieder des Divans vergebens nach dir ſchrieen, was dem Lande

Segen bringen konnte verſchweigen? Du haſt uns keine Vorwürfe gemacht, du haſt nicht mitgetheilt, was uns hätte frommen können.

O Gott! dieſer Tag der Erkenntniß iſt fürchterlich und doch haſt du ihn heranbrechen laſſen. Du haſt uns an die Ungläubigen verkauft, und der Handel gilt, und ein Wolf iſt hereingeſtürzt und hat die Heerden verheert und wunderbare Dinge vollbracht und Schande und Schande kommt über uns.

O mein Gott laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

O Männer Gottes in den vier Ecken der Welt! Die Alten und die Jungen werden aus dem Maghreb [7] kommen, ſie werden die Erfüllung der großen Verheißung des Propheten beſchleunigen.

Aus Süden und Oſten und aus Sudan [8] werden ſie heranziehen, vereint nach Algier ſtürmen und ſich den Sieg erbeten, ſie werden ſich Gott anvertrauen wie früher.

Die Künſte werden wieder blühen, ſchöne Teppiche werden neuerdings die Moſcheen ſchmücken, Lampen und Wachskerzen ſie erleuchten.

Eine große Zahl von Scheiks [9] wird in Frieden leben und wieder die Kinder unterrichten. Ich ſehe wie ſie ſich verſammeln und wie die verſammelte Jugend ihnen aufmerkſam zuhört.

Die Giftpflanze der Trauer wird ausgeriſſen ſein, wenn ſie alle gekommen ſein und theuere und billige Gegenſtände kaufen werden. Wie rein ertönt das hochſtimmige Gebet, da iſt die Freude wie früher!

O mein Gott, laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Hilfe! Hilfe und Sieg und Freude! Sende uns Mohammed, das Heilende! In unſerem Elende haben wir uns verkauft, der Handel gilt, und wir können uns nicht loskaufen!

Viele von uns ſind gefangen, wir wiſſen nicht, wo ſie erliegen werden, viele von uns ſind gezwungen worden zu bleiben, und haben ſich hiezu herbeigelaſſen.

Die Erniedrigung und Zerſtörung zu ertragen, ſind einige von uns vom wahren Glauben abgefallen, Chriſten geworden und ihre Herzen ſind todtkrank.

Das Vaterland und ſeine Bewohner ſind unglücklich, jeder ſchreit zu dem Allwiſſenden nach Rettung. Glücklich die, die ihre Habe, ihre Kinder, ihren Glauben nach den Bergen geflüchtet haben! Dort hauet der Chriſt noch nicht, dort ſind die Marabus ungeſchändet.

Der Reſt unſerer Nation iſt durch den Sturm entblättert.

Die Ereigniſſe ſind den Vorherſagungen furchtbar vorausgeeilt. Aber die Thalebs [19] haben wahrgeſagt: Zu Hilfe eilen werden der grünen Stadt dichte Heere, Bomben, Gewehre und Kugeln werden ſich begegnen; die zeitliche Strafe wird enden und die jetzt kranke Religion wird wieder in Geſundheit prangen und Heiterkeit und Freude zurückkommen.

Die Ungläubigen werden ausgerottet und dieſe Erde wird wieder mohammedaniſch werden, wie in der guten Zeit.

Allah iſt Allah und Mohammed iſt ſein Profet!

O mein Gott laß uns zukommen das Heil der Gläubigen!

Der Sänger hatte geendet.

Ein Sklave reichte ihm Scherbet zur Erfriſchung, deren er wirklich nöthig hatte, denn er ſang mit aller Kraftanſtrengung der Stimme und zuweilen mit leidenſchaftlicher Erregung.

Meiner Bitte eine Abſchrift des Liedes zu erhalten begegnete er mit der Bemerkung, daß es nur in ſeinem Gedächtniſſe lebe, dem Wunſch es zu diktiren ſetzte er die Gefahr, die es ihm bringen könnte, entgegen. Eine ſolche war aber entſchieden nicht vorhanden, denn es war über ein Viertel Jahrhundert verfloſſen, ſeitdem das Lied in Algier gedichtet wurde und die Franzoſen haben keinen Grund mehr, auf daſſelbe oder auf diejenigen zu fahnden, die es etwa noch vor-

tragen. Aber ſelbſt der Antrag einer goldenen Belohnung, der ein arabiſches Herz nur ſelten widerſtehen kann, blieb erfolglos. Mohammed Omer erklärte mir ſpäter die Weigerung des Mannes mit dem Umſtande, daß der Sänger irgend einen Mißbrauch, oder den Zufall fürchte, durch den das Lied auch das Eigenthum eines anderen Sängers werden konnte.

Ein günſtiger und genug ſeltſamer Zufall ſollte mir das in den Bergen Algiers gedichtete, am Nil vernommene Lied der Rache in — Wien beſcheeren.

Ich theilte, von Egypten zurückgekehrt, meinem verehrten Freunde, Herrn Eugen Obermayer, den beiläufigen Inhalt des Liedes mit; er hörte geſpannt zu. Als ich geendet hatte, ſagte er kurz und lebhaft: »Das Lied beſitze ich.«

Er war im Jahre 1830 in Oran und ſtund den damals gebietenden Kreiſen nahe. Als er von dem Liede vernommen und von der Todesſtrafe, die auf deſſen Sänger verhängt wurde, war er, den Nikolaus Lenau als lyriſchen Dichter begrüßte, um ſo begieriger es zu beſitzen, oder wenigſtens zu hören.

Eine bedeutende Perſon der franzöſiſchen Regierung empfahl ihn dem ehrwürdigen Imam von Oran und dieſer einem fanatiſchen Moslem in einer ärmlichen Hütte vor der Stadt.

Dieſer wollte aber, trotzdem eine glaubwürdige Perſon vom Imam mitgekommen war, von dieſem ſelbſt hören, ob er das Lied zu ſingen wagen dürfe?

Am folgenden Tage erfüllte er den Wunſch des »Aroudſchi«, dem wir die wortgetreue Ueberſetzung eines echt hiſtoriſchen Volksliedes zu verdanken haben, das durch ſeine eigenthümliche Anſchauung wie durch den Umſtand, daß es Abd-el Kader zugeſchrieben wird, nur noch intereſſanter iſt.

Wir laſſen hier nur einige Noten zu den nicht allen abendländiſchen Leſern bekannten einzelnen Ausdrücken des Liedes folgen.

[1] Ein Marabout vor den Thoren von Algier.

[2] Sahel, ſo nennen die Bewohner von Algier die Gegend am Geſtade des Meeres.

[3] Die Negerinnen werfen über ihre Kleidung einen blauen Wollſtoff, den ſie entweder wie die Araberinnen den Haik tragen, oder den ſie um die Lenden ſchürzen.

[4] Bajonette.

[5] Oeffentliche Betzimmer.

[6] Chodba, nennen die Araber die Predigt des Imams.

[7] Die Länder, wo die Sonne untergeht.

[8] Die Neger.

[9] Scheik heißt eigentlich jeder gebildete Mann von 30 Jahren. Seiner Etymologie nach bedeutet das Wort Scheik einen Alten. In den Städten gibt es, wie in jeder Tribus einen höher geſtellten Scheik, der einen politiſchen Charakter hat. Ein Mann dieſes Namens beherrſcht oft auch eine ganze Gegend, ſo z. B. iſt der Scheik el Dſchebel das Oberhaupt einer ganzen Bergkette.

[10] Thaleb, Student, ſo nennen die Araber die Schriftkundigen, welche die heiligen Bücher vorleſen.

Tänzerinnen.

Urſprung der Tänze. — Herodias. — Gruß. — Muſikanten und Inſtrumente. — Charakter der Muſik. — Lieder. — Die Geliebte männlich. — Abſtammung. — Soziale Zuſtände. — Anſehen. — Tracht. — Der Tanz. — Die Pauke. — Die weibliche Geſtalt.

Auf alten Königsmonumenten, die vor dem Auszuge der Juden aus Egypten ſchon errichtet waren, finden ſich Abbildungen von Tänzerinnen, die beim Klange von Inſtrumenten, völlig enthüllt, Tänze aufführen.

Die lebenden, tanzenden Geſtalten gleichen oft ſo ſehr den vor Jahrtauſenden gemeißelten, daß man verſucht wäre zu glauben, ſie ahmen mit Abſicht die Tanzweiſe des Alterthums nach, um den Zuſchauern einen archäologiſchen Genuß zu bereiten. Wie denn auch die Tracht des Volkes in Egypten ſich erhalten hat und derjenigen, die auf Monumenten zu ſehen iſt, vielfach noch jetzt gleicht.

Die Meinung, daß die üppigen Tänze in Spanien von den erobernden Arabern dahin gebracht worden ſeien, iſt dadurch widerlegt, daß die Frauen von Cadix, dem alten Gades, ſchon unter den erſten römiſchen Kaiſern wegen ihrer ſinnlichen Tänze berühmt waren.

Wer aber den Fandango und manchen kühneren Tanz der egyptiſchen Tänzerinnen jemals geſehen hat, wird immerhin zu der Meinung gelangen, daß es die üppige Fantaſie des Orientalen geweſen iſt, welche dieſe Tänze erfunden hat.

Nach einer anderen Anſchauung ſollen die Könizier die Tänze des Orients nach Spanien gebracht haben, und ihrer Wirkung nach zu ſchließen, würde der Tanz der Herodias demjenigen geglichen haben, der noch heutzutage von den Ghazijeh's in Egypten aufgeführt wird.

Im Evangelium Markus Kapit. VI. V. 22 — 23 heißt es: »Da trat hinein die Tochter der Herodias und tanzte und gefiel wohl dem Herodes und denen, die am Tiſche ſaßen. Da ſprach der König zum Mägdlein: Bitte von mir, was du willſt, ich will dir's geben. Und ſchwur ihr einen Eid: Was du wirſt von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreiches.«

Bis zum Jahre 1834 durften die Tänzerinnen an allen öffentlichen Orten entſchleiert tanzen. Wegen der immer mehr zunehmenden Unſittlichkeit erwirkten die mohammedaniſchen Geiſtlichen ein Verbot gegen dieſelben. Seit der Zeit erſcheinen die Tänzerinnen nur in Haremen bei Hochzeiten und Beſchneidungsfeierlichkeiten. Dagegen ſieht man zuweilen Männer, als Tänzerinnen gekleidet, auf offener Straße ihre Kunſt treiben.

Abdallah Bey, dem wir ſo viele Genüſſe zu danken hatten, bereitete uns auch den Zauber eines egyptiſchen Balletes mit orcheſtraler Begleitung, zu dem er Geſellſchaft geladen hatte.

Wir lagerten uns auf fein geflochtene Palmen-Strohmatten, roth damaſtne Polſter dienten uns zum Anlehnen des Hauptes und Daraufſtemmen der Arme. Schwarze Sklaven reichten Scherbet, ſchwarzen Kaffee und Tſchibuke, deren koſtbare Bernſteinſpitzen mit goldenen, edelſteinbeſetzten Ringen eingefaßt waren.

Jeder Tſchibuk wurde auf unſere Frage auf den Werth von 15,000 Piaſtern, etwa 1000 Thaler in Silber angegeben.

Darin aber auch allein war der Reichthum des Hauſes bemerklich. Die Wände des hohen luftigen Saales, in dem wir uns befanden, war weiß getüncht, nur die Decke bemalt, kein Meubel

ſichtbar: aber vor den offenen Fenſtern ſtand, aus dem Garten emporragend die rieſige Krone einer Palme, die im Mondſchein glänzte, und das Plätſchern des Springbrunns war hörbar. Der Saal war durch bunte Papierlaternen in Tulpenform magiſch beleuchtet.

Nachdem wir etwa eine Stunde nach dem Geſange von Abd-el-Kadrs Nachtlied ausgeruht hatten, klatſchte unſer Wirth in die Hände und es traten vier Mädchen feierlich ruhigen Ganges ein; ihnen folgten vier Muſikanten.

Während die Muſikanten gekreuzter Beine ſich in der uns entgegengeſetzten Ecke des Saales niederließen, gingen die Mädchen langſam im Kreiſe, und begrüßten jeden der lagernden Gäſte, im Gange kurz innehaltend, indem ſie ihre Rechte an Herz, Stirne und Mund legten.

Die Muſikanten im Saale erhoben auf ein gegebenes Zeichen unſeres Wirthes ſich jetzt von ihrem Sitze, um uns näher zu ſein. Sie ſpielten mehrere melancholiſch eintönige Stücke, während welcher Zeit wir ihre Inſtrumente ruhig betrachten konnten.

Einer ſtrich eine zweiſaitige Geige, deren Schallkörper, eine halbe durchlöcherte Kokusnuß, mit einem ſtraff geſpannten Fell überzogen und auf dem der Steg angebracht iſt. Der Hals dieſer Geige, die wie ein Violoncello oder die monochorde Guſle der Serben vom Muſiker gehandhabt wurde, war lang, halb rund, aus Ebenholz, mit Elfenbein eingelegt. Die Egypter nennen dieſes Inſtrument mit dem perſiſchen Namen »Kemengeh«. Saiten und Streichbogen ſind aus Roßhaaren.

Der zweite Muſikant hielt ein Hackbrett, das nach dem perſiſchen Worte Kanon genannte »Kanun« auf ſeinem Schooße. Der etwa 3 Fuß lange, 1 ½ breite und etwa 3 Zoll tiefe Kaſten iſt aus Holz, mit Elfenbein eingelegt. Jeder Note ſind drei Saiten gewidmet, im Ganzen zählt das Inſtrument zweiundſechzig Darmſaiten. In der Mitte desſelben iſt der Steg angebracht, ſeine fünf Füße ſtehen über fünf länglichen Oeffnungen, die, mit einer Fiſchhaut überſpannt, ver-

deckt ſind. Der Muſiker ſchlägt die Saiten mit zwei kleinen Hornſpitzen, die wie Fingerhüte ſeinen beiden Zeigefingern aufſitzen.

Der dritte Muſiker ſpielte das »Ud«, deſſen Geſtalt und Name in das italieniſche Liuto und das deutſche Laute übergegangen iſt.

Der vierte Muſiker blies die ſogenannte Derwiſchflöte, weil ſich die mohammedaniſchen Derwiſche bei ihren religiöſen Tänzen derſelben bedienen, ſie heißt »Naj« im Arabiſchen. Der Najbläſer hielt das Inſtrument, wie unſere Muſiker die Oboe zwiſchen den Lippen und ſetzte auf die vorn angebrachten ſechs Bohrungen abwechſelnd die Finger. Rückwärts befindet ſich ebenfalls eine Bohrung. Das Inſtrument war ein gebohrtes eiſernes Rohr.

Mohammed und Plato verdammen die Muſik als die Männer verweibend und die Weiber verführend. Kaum gab es im Alterthume eine ſüßere Muſik als die joniſche und es iſt kein Volk der Erde, das die Muſik ſo ſehr liebt, wie die Araber, während ſie doch die Perſonen, die Tanz und Muſik treiben, als entehrt betrachten. Nichts deſtoweniger fehlten ſelbſt bei religiöſen Zeremonien Muſik und Lieder nicht. Der Schiffer, der Schnitter, der Maurer, der Handlanger, der Waſſerſchöpfer ſuchen ſich durch den Takt des Geſanges die Arbeit zu erleichtern, und es gibt kein Familienfeſt, bei dem nicht muſikaliſche Inſtrumente und Lieder vernommen würden.

Man nannte die Egypter ein Volk von Schreibern, mit ebenſo großem Rechte könnte man ſie ein ſingendes Volk nennen. Schon der Knabe lernt ſingend den Koran rezitiren, und dem ſingenden Vortrage des Talmuds von den Juden mag daſſelbe mnemotechniſche Geheimniß zu Grunde liegen.

Die egyptiſche Muſik hat für das gebildete Ohr des Europäers keinen Reiz; ſie theilt die Töne in drei Theile, und weiche aber monotone Klage iſt ihr Charakter. Der gelehrte Beobachter Lane behauptet, daß die egyptiſche Muſik ein Gemiſch der Muſik der Juden, Perſer und Griechen ſei, von welch letzteren die arabiſche Sprache auch das Wort Muſika adoptirt hat, während die meiſten techni-

ſchen Ausdrücke der Muſik den genannten beiden andern Völkern entlehnt ſind.

Nachdem einige Inſtrumentalſtücke ausgeführt waren, trat die Almeh, in der linken Hand ein Tamburin haltend auf und grüßte ernſt blickend mit den orientaliſch üblichen Handbewegungen.

Sie ſang:

Die Wimpern deines Auges ſind,
Wie eines Jägers Spieße —
Komm, heile meine Wunden, Kind!
Du bittre Zuckerſüße.

Nacht lagert rings am Horizont,
Dein Angeſicht geht auf, als Mond.

Es wird an deinem ſüßen Munde
Der Pfeife Rohr zum Zuckerrohr;
Und aus den Wölkchen lacht das runde
Geſicht, ſo wie der Mond hervor.

Rauchwolken aus dem Narguieh
Verhüllen dich wie eine Fee.

Du ruhſt im Zelt am Wüſtenſaum
Und ſchläfſt bei mir als ſüßer Traum.

Zipreß und Palme neigen,
Beſchämt von deinem Wuchs, ſich Dir —
Laß mich in deine Krone ſteigen,
Ich hole Dattelküſſe mir.

Nicht alle Strofen waren ſo zart poetiſchen Inhalts und die Gedanken und Bilder, welche das liebliche Mädchen wählte, wenn es vom, oder zum Geliebten ſprach, waren meiſt kühner und ſinnlich.

Eigenthümlich iſt den modernen arabiſchen Liedern, daß der Geliebte ſein Mädchen immer als ob dieſes ein Mann wäre anſpricht; daher es kommen mag, daß dieſe Lieder leicht mißverſtanden werden.

Die Almeh trug die Lieder im langſamen Zeitmaße, die Worte klar ausſprechend, mit tremulirender Stimme vor. Dieß Letztere gilt als vorzügliches Merkmal der edlen Kunſt einer Sängerin. Die Melodien, die wir hörten, waren ziemlich gleichförmig, und oft mußte eine und dieſelbe zu vielen Strofen paſſen, wenn auch der Inhalt eine andere muſikaliſche Begleitung, ein raſcheres Zeitmaß erfordert hätte.

Zuweilen ſchlug die Almeh mit der rechten Hand das Tamburin, die Muſikanten begleiteten durch einzelne Töne die Reime und erhoben ein lärmendes Tutti, wenn der Inhalt der Strofe ein für den keuſchen Leſer unüberſetzbarer war.

Als die Almeh geendet hatte, riefen die Moslimin: »Allah ſchenke Dir Beifall!« — »Deine Stimme iſt geſegnet!« — »Du öffneſt das Paradies!«

Die Almeh legte ihre Rechte an Stirne und Mund und ſtellte ihr Tamburin uns zu Füßen. Alle Gäſte legten Gold- und Silbermünzen auf daſſelbe.

Die Tänzer und Tänzerinnen, die Muſikanten und Almehs in Egypten rühmen ſich, wie die Zigeuner, dem Stamme Ghawazi anzugehören, der ſich in der Geſichtsbildung wenig von den übrigen Egyptern unterſcheidet und als ſeinen Ahnherrn den Günſtling Harun al-Raſchids, den von dieſem ſpäter ins Elend geſtürzten Barmaki nennt. Der Stammesname ging auch auf jede Frau dieſes Stammes als Ghazieh, auf die Männer als Ghazi über; unter welcher Bezeichnung man in Egypten Tänzerinnen und Tänzer verſteht. Die Ghaziehs und Almehs, die zu den ſchönſten Frauen Egyptens zählen, leben verachtet in irgend einem ihnen zugewieſenen Stadtviertel, oder unter Zelten. Bei Feſten, Hochzeiten werden ſie in die Hareme eingeladen, ſie begleiten nicht ſelten den Pilgerzug nach Mekka und ſchließen

ſich dem in einen Krieg ziehenden Heere an. Ein Vergleich mit den Kedeſchen des alten Teſtamentes liegt nicht ferne und ſie erinnern wohl auch an die Nonnen in Japan, die wandernde verlorene Frauen ſind, welche ihren ſchmählichen Gewinn, wenn ſie in ihre Klöſter heimkehren, mit dieſen theilen.

Dieſe ſchöne aber traurige Bevölkerung Egyptens zahlt Steuern in den Staatsſchatz, und die dießfalls einlaufende Summe ſoll in Cairo allein an 40,000 Silbergulden betragen.

Wenn der Abendländer über eine ſolche Sittenloſigkeit der Bezahlenden und der Empfänger ſich zu entſetzen geneigt wäre; ſo denke er nur an eine chriſtliche freie Stadt im ſittlichen deutſchen Vaterlande.

Die Männer und Frauen des Stommes Ghawazi heiraten nur untereinander, ſelten daß ſich ein Mann der beſſeren Stände entſchließt, eine Tänzerin zu ſeiner Frau zu erheben, in welchem Falle ſie aber dann jeder, einer Frau zukommenden Achtung genießt, nicht ſo der ihrer eigenen Stammgenoſſen, die ſie als eine Abtrünnige betrachten. Die Männer ſind ihren Frauen unterthänig, ſie ſind ihre Diener, beſorgen ihre Geſchäfte und ſpielen auf, wenn ihre Frauen tanzen. Wie die Zigeuner ſind ſie auch Schmiede u. dgl.

Seitdem es den Frauen verboten iſt, öffentlich zu tanzen, ſieht man nicht ſelten Männer, ganz nach Art der Tänzerinnen gekleidet und geſchminkt, in den Straßen, oder in den Hofräumen ihre Kunſt treiben. Sie heißen Khäwal und ſind nicht mit Jünglingen und Knaben zu verwechſeln, die ebenfalls als Mädchen verkleidet tanzen und einen türkiſch ſie näher bezeichnenden Namen: »Chink« führen.

Doch wir betrachten die Tänzerinnen vor uns, ſie bewegen ſich ſiebenmal im langſamſten ſich mehr ſchiebenden als ſchreitenden Gange im Kreiſe, und wir haben Zeit ſie zu betrachten.

Es ſind vier ſchlanke, nicht hohe, plaſtiſch ſchön geformte Geſtalten. Die jüngſte zwölf, die älteſte ſechzehn Jahre alt. Die Geſichtszüge ſind edel geſchnitten, der abſichtlich etwas offen gehaltene rothe Mund läßt die weißeſten Zähne ſehen. Die Augen ſchwarz und lang

bewimpert, die Ränder der Lide und die Winkel mit Kohol geſchminkt, funkeln in einem eigenthümlichen Glanze aus den faſt goldbraunen Angeſichtern. Die Handteller, die Nägel der Finger und der Zehen ſind roth von Henna.

Der Anzug erhöhte die Eigenthümlichkeit und Fremdheit der Erſcheinung.

An der Stirne glänzte eine Reihe über einander gelegter Goldmünzen, ſie erſchienen wie ein Diadem, das den Haaren wehrt, ſich nach vorn zu ſenken; dieſe fielen, von ſchwarz ſeidenen Schnüren, an denen hunderte von Goldplättchen ſchimmerten, untermengt, den Rücken aufgelöſt herab. Ein kurzes violett ſammtenes Jäckchen, reich mit Gold geſtickt, legte ſich knapp dem Leibe an, ſeine Aermel aufgeſchlitzt und in eine ſchmale Spitze zulaufend reichten bis zu den Knöcheln und flatterten, wenn die Tänzerin die Arme erhob, wie geſenkte Schwingen. Ein Hemd von weiß ſeidener Gaze, an der Bruſt völlig offen und nur bis an die Hüften reichend wurde durch einen bunten koſtbaren Shawl zugleich mit weiten ſeidenen, geblumten Beinkleidern feſtgehalten. Die Arme waren von goldenen, mit Edelſteinen beſetzten Ringen umgeben und in den Händen klapperten metallene Kaſtagnetten.

Nachdem die vier Mädchen zum ſiebentenmale im Kreiſe ſchreitend an uns vorübergegangen waren, zogen ſich zwei von ihnen zu den Muſikanten zurück und gekreuzter Beine ſich niederlaſſend wurde ihnen Kaffee und Liqueur gereicht, den ſie während des Abends immer wieder tranken, um ſich für die bachantiſche Glut des Tanzes zu ſtimmen.

Die beiden andern Mädchen fingen nun an einen mehr durch ſeine Fremdartigkeit als Schönheit intereſſanten Tanz aufzuführen.

Es war ein langſames Vor- und Rückwärtsſchreiten bei gehobenen Armen, ſo daß die Handrücken nach oben ſahen, die Finger aber von einander geſtreckt ſich nach unten ſenkten. Dann bewegten ſich die Mädchen, eine der andern mit ſpringendem Schritte folgend und die Kaſtagnetten an einanderſchlagend. Wieder ſtemmten ſie die

Arme in die Hüften und drehten ſich, nicht wirbelnd raſch, langſam um ſich ſelbſt, den Oberleib biegend und wiegend. Beide Tänzerinnen berührten ſich nicht. Die Muſik begann in raſcherem Zeitmaße und die geſchilderten Bewegungen ſchmiegten ſich ihm an, die Wangen glühten und die Tänzerinnen begannen plötzlich, wie mit aneinander gebundenen Füßen gegen uns heranzuſchreiten, vielmehr ſich heran zu ſchieben, während der Oberleib ſich ſtolz vorreckend den Bruſtkorb in eine heftig zitternde Bewegung ſetzte; dieſer allein tanzte jetzt in ſphäriſchem Wirbel. Dann wieder ruhte er, ſich zurückbeugend, und die unteren Gliedmaßen folgten den ſtürmiſchen Rhythmen der ſeltſamen Muſik von Geige, Hackbret und Flöte.

Der Tanz dauerte bis zur Erſchöpfung lange und die Mädchen taumelten endlich zu den Muſikanten zurück, um ihren Genoſſinnen Raum zu geben.

Eine von ihnen, die ſechzehnjährige, erhob ſich nun und führte den kühnſten egyptiſchen Tanz der Biene auf.

Die Tänzerin begann, wie diejenigen, die wir eben geſehen haben und führte die Bewegungen, zuweilen plaſtiſch ſchön, meiſt aber wild, oder Marionettenhaft aus. Plötzlich ſchreit ſie auf, eine Biene hat die Blume Egyptens geſtochen und ſich in ihren Gewändern verirrt. Sie ſucht und findet ſie nicht. Zorn und Rache drücken ſich in den Geſichtszügen und in der Pantomime aus. Sie hält, die ſie noch nicht gefunden hat, die Biene ſcheinbar an den Flügeln mit zwei Fingern der linken Hand und drückt mit der Rechten, mit Zähneknirſchen und wild rollenden Augen aus, welch ein Martertod der Sünderin harre, wenn ſie erſt ihrer habhaft ſein werde. Die Muſik fängt an zu toben, die Tänzerin wirft das Jäckchen ab und durchforſcht es, ſie zerreißt ihr Gazehemd und ſinkt endlich völlig nackt in Glut und Ermüdung entſchleiert auf den Eſtrich nieder.

Die Muſik verſtummt und die Tänzerin erhebt ſich langſam und kehrt traurig, wenn nicht durch Glut getröſtet, zu den Männern und Frauen ihres Stammes zurück, die nicht aufhören, ſich der berauſchenden

Getränke zu erfreuen, die ihnen fort und fort von den ſchwarzen Sklaven gereicht werden.

Noch hatte das vierte der Mädchen außer an der zu Beginn geſchilderten Umkreiſung des Saales, an dem Ballete eigentlich nicht Theil genommen. Sie war eine Almeh, was wörtlich überſetzt gelehrte Frau bedeutet, welchen Namen die egyptiſchen Sängerinnen führen. Es iſt falſch, wenn man in Reiſeberichten die Tänzerinnen, die ausſchließlich Gawazieh heißen, als Almeh aufgeführt findet.

Die Neger reichten uns wieder friſche Tſchibuk, und der feinſte blaue Duft ſtieg als Haremweihrauch an die hohe buntgemalte Decke des Saales.

Das Mädchen ſang; jeder Strofe folgte ein kurzes Nachſpiel der Muſikanten:

Die Locken:

Als ſchwarze Geiſterwelt vom Scheitel nieder
Fließt zaubervoll des Haares Nachtgefieder.

Die Stirne:

Es iſt mein Glück, mein Hoffen und mein Lieben
Der weißen Schickſalstafel eingeſchrieben.

Das Ohr:

Es iſt die Muſchel ihres Ohrs die Pforte
Für meiner Zärtlichkeiten Perlenworte.

Die Augenbrauen:

Auf der Wage der geſchwungnen Brauen
Iſt mein zitterndes Geſchick zu ſchauen.

Das Auge:

O Seelenräuber gib mir Freiheit wieder;
Du tödteſt mich, ich ſtürze vor Dir nieder.

Die Wimpern:

Mir ſteht ein Lanzenwald und Schlachtenreihen
Entgegen. Ach, wer wird vom Tode mich befreien?

Der verſtohlene Blick:

Ein Jäger iſt, ein Schelm, ein Himmelsglück
Und Tod und Wonne ein verſtohl'ner Blick.

Die Wangen:

Der Schönheit Koran auf ein Lilienblatt, geſchrieben
Mit Roſentinte, ſind die Wangen meiner Lieben.

Die Naſe:

Ein Profetenfinger iſt die Naſe,
Der kriſtall'ne Griff an einem Roſenglaſe.

Das ſchwarze Mal:

Ein eiferſücht'ger Neger wacht
Bei ihrer Wangen Roſenpracht.

Die Lippen:

O bringet mir, ich bin ein durſt'ger Zecher,
Den Lebenswein in dem Rubinenbecher.

Die Zähne:

Wenn ihr Mund von Lächeln hold umfloſſen,
Seh' ich Perlen von Korallen eingeſchloſſen.

Der kleine Mund:

Eingebildet iſt das Pünktchen nur,
Das als Mund mir Liebe ſchwur.

Die Zunge:

Reich' dem geliebten Manne,
Die rothe Pipe an des Mundes Kanne.

Das Kinn:

Als ich den Silberballen
Geküßt mit Wohlgefallen,
Bin in der Wonne Grübchen ich gefallen

Der Hals:

Was werft ihr mir denn vor gottlose Dinge?
Der ich den Himmelsschenkel fromm umschlinge.

Brust:

Wenn ich doch ihren Duft zu deuten wüßte,
Es sind zwei weiße Rosen ihre Brüste. —

Ein Vers der Anmuth jede deiner Brüste,
Den Dichter chut' ich nur, als ich sie küßte.

Arme:

Ich bin ein Zaun auf Reisen, übernachte
In einem silbernen Krystallenschachte.

Finger:

O sieh, wie ich, der Herr, der Sklavin diene,
Die Schneidien luß ich dir am Hermeline.

Lenden:

Ich bat den Weisen mir das Erdrund zu erklären?
»Betrachte der Geliebten blanke Hemisphären.«

Beine:

Ein Tempel ist dein Leib für wonnevolles Laster,
Zwei Säulen stehn vor ihm aus Alabaster.

Der Leib:

Verhülle dich nur kalt, ich hoffe,
Noch auszuruhn, auf deinem Seidenstoffe.

Mitte:

Der Moslem beugt sich selgen Angesichts
Zur Liebeszeit,
Vor dem Geheimniß der Verborgenheit
Und vor dem Nichts

Geſtalt:

Du biſt ſo ſchlank, wie Lanzen und Zipreſſen,
Welch Glück, mit meinen Lippen dich zu meſſen!

Die Geliebte:

O Paradies, o Laubertrank,
Du machſt geſund, die noch ſo krank.
Du Lichtvers im Koran
Ich bete fromm dich an.

Liebe:

Im Menſchenherzen ein willkommner ſchöner Gaſt,
Ein Königgeier, der die Taubenſeelen faßt.
Ein aufgerolltes Meer, mit Perlen ohne Zahl,
Sie iſt ein Dolch, ein Lenz, des Blitzes heißer Strahl,
Ein Pergament, auf dem mit Roſenblut geſchrieben:
Wer treten darf ins Paradies, wer draus vertrieben.

Schönheit:

Die Schönheit iſt ein Blitz, der in die Herzen zündet,
Ein heiliger Koran, proſelytiſch verkündet.
Sie iſt die Seelenbraut, der Lenz, der ſüße Brand,
Das Blut, der Wein, das Licht, das ganze Morgenland.

Die Sängerin grüßte uns nach dieſem Hymnus und küßte ihre rechte Hand, nachdem ſie mit ihr die eines jeden Gaſtes berührt hatte.

Abdallah Bey forderte ſie auf, indem er ihr mehrere Goldſtücke reichte, noch die witzige Antwort der Dichterin Fadhl zu ſingen, die ſie, eine freigelaſſene Sklavin, im neunten Jahrhunderte in Baſora lebend, im Abendzirkel des Khalifen dem Dichter Ebn Tolef auf ſeine Verſe gab.

Die Sängerin begann Ebn Toleſs Verſe zu ſingen:

„Es liebt ein Mann ein unſchuldvolles Kind,
Ein Pferd, das Keiner noch vor ihm beſtiegen,
Und Perlen, die nicht angereiht noch ſind,
Die ungebohrt auf rothen Polſtern liegen.“

Fadhl gab die Antwort:

„So lang nicht eingeſchluckt des Pferdes Blut,
Iſt's keine Luſt dem Reiter, es zu reiten.
Die Perlen ungebohrt, ſind unnütz Gut,
Es ſchmücken nur den Herrn die angereihten.“

Wie ſinnlich auch mancher dieſer Verſe iſt, doch wird es anerkannt werden müſſen, daß ſie faſt alle poetiſchen Geiſt beſitzen und bei oft kühner Wendung doch häufig von einer ethiſchen Anſchauung durchdrungen ſind. Wie gebildet iſt ein Volk, das ſolche Strofen erfindet und die von gewöhnlichen Sängerinnen vorgetragen werden. Den deutſchen Harfenmädchen und den öſterreichiſchen Volksſängern wäre kein gleiches Lob nachzuſagen, und ſeitdem das baieriſche und öſterreichiſch-ſteieriſche kecke „Schnadahüpfel“ mit Begleitung der Zither ſalonfähig geworden iſt, hat die zartfühlendſte Leſerin kein Recht, ſich darüber zu beklagen, was uns die ſchöne egyptiſche Sängerin vorgeſungen hat.

Im Bade.

Aeußerer Anblick. — Innere Einrichtung. — Fegewasser-Qualen. — Gastfreundschaft. — Knaben und Dichter. — Reinlichkeit und Schmutz. — Völligkeit.

Eines Tages führte mich mein Dragoman in ein Bad, das im heißen Klima ein angenehmes Bedürfniß ist, und die Vorliebe der orientalischen Völker für Bäder erklärt. »Du wirst dort,« sagte Mohammed Omer, »kleine Knaben sehen, Herr! schwarze und braune. Betrachte sie, lasse aber nicht merken, daß du einen Sklaven kaufen willst. Scheine gleichgiltig, beobachte aber im Stillen.«

Nur die Orientalen verstehen es sich zu baden, während die Abendländer sich nur waschen. Dem Orientalen ist ein Bad ein Genuß, den er so lange als möglich ausdehnt, dem Europäer ein Geschäft, das er so rasch als möglich abthut. Der Orientale wäscht die Seele mit, der Europäer nur den Leib. Wer Rauch trinken, d. h. Tabak rauchen lernen will, wer die Kraft und den Duft des Kaffees genießen und die Wonnen eines Bades durchempfinden will, der muß diese drei Dinge im Oriente erfahren.

Aber es sind nicht Wonnen allein, die man im türkischen Bade erföhrt, es sind auch Qualen, vorbereitende Fegefluten, um in den Himmel himmlischer Empfindungen einzugehen.

Der äußere Anblick eines Bades in den großen Städten des türkischen Reiches — wir lernten sie in Constantinopel, in Beyrut, in Damaskus, in Alexandrien und in Cairo kennen — gewährt eine imposant vorbereitende Wirkung. Eine große Rotunde, von einer Kup-

pel überwölbt, nimmt den Gaſt durch eine marmorne Pforte auf. Er tritt in einen großen Raum, der licht, hoch und luftig von einem leicht und zierlich aus Holz gezimmerten Dache überdeckt iſt. Den Wänden entlang ziehen ſich ſehr breite hölzerne Bänke, auf denen Teppiche und Polſter ausgebreitet ſind; auf dieſen liegen ſanft hingeſtreckt weißbeturbante Geſtalten, in weiße Tücher eingeſchlagen und trinken Rauch. Niemand redet ein Wort, die Stille wird nur durch das Gurgeln der Waſſerpfeifen unterbrochen. Dieſe Männer haben bereits gebadet und überlaſſen ſich der ſanft nachwirkenden Ruhe.

Diejenigen, die ein Bad erſt nehmen wollen, legen ihre Kleider in dieſer Vorhalle ab, ein Diener bindet ſie mit einer Schnur zuſammen und legt ſie neben dem Teppich hin, den der Gaſt ſich zu ſeinem Ruhebette auserſieht. Derſelbe Diener umhüllt ihm die Lenden mit einem weißwollenen Tuche und ſchiebt ihm hölzerne Sandalen an die Füße. Dieſe ſind an der Ferſe und vorn mit hohen Stöckeln verſehen und haften durch einen fingerbreiten Riemen, der über den Riſt geht, ziemlich feſt. Wer dieſer orientaliſchen Fußbekleidung, deren ſich auch die Frauen in den Häuſern bedienen, ungewohnt iſt, fühlt ſich wie auf Stelzen, wankt und kann leicht zu Boden ſtürzen. Der Diener begleitet darum einen jeden Fremden, indem er ihn am Arme durch einen dunklen, ſchmalen, etwas abſchüſſigen Gang führt. Warm feuchte Luft ſtrömt dem Wankenden entgegen, der ſich plötzlich wie verzaubert fühlt.

Eine hohe Marmorkuppel iſt von tauſend rothen, weißen, grünen und blauen Sternen durchbrochen, die eine runde Halle, ſo groß faſt wie das Pantheon in Rom magiſch beleuchten. Der Boden iſt Marmormoſaik und der durch unſichtbare Oeffnungen eindringende heiße Dampf glühend heiß, daher die Vorſicht der hölzernen Sandalen, die aber das Gehen auf dem ſpiegelglatten Boden noch bedenklicher machen. In der Mitte des Marmorbodens erhebt ſich einen Fuß höher eine marmorne Scheibe, die weniger heiß iſt und den Badenden zum Sitzen oder Liegen angeboten wird.

In zwölf Nischen, wieder wie man an das Pantheon gemahnt, wo in so vielen Nischen die Götterbilder standen, sind Marmorbecken, einige Stufen höher als der Estrich der Halle angebracht, in welchen angenehm rauschend Wasser fließt.

Auf der runden Scheibe lag wie ein sterbender Fechter hingestreckt ein nackter Neger. Wir sahen zum erstenmale einen solchen entblößt. Er war wie eine Statue aus schwarz glänzendem Marmor, und wenn er sein krauses Negerhaupt senkend, es in seinen Armen verbarg, war er von wirklicher plastischer Schönheit, bis er wieder sich erhob und die Negerbildung des Kopfes alles verdarb; nur die Blicke funkelten aus dem rothlichen Weiß des Augapfels und gaben der fremdartigen Erscheinung ein wild fantastisches Aussehen.

In den einzelnen Nischen wurden einzelne Männer je von einem Diener gebadet.

Nachdem ich etwa eine halbe Stunde unbeachtet blieb und eine feuchte Wärme über meinen Körper sich ergoß; trat ein schöner, von der egyptischen Sonne gebräunter Knabe, etwa vierzehn Jahre alt, nur die Lenden umhüllt, an mich grüßend heran, indem er die Rechte an Stirne, Herz und Lippen legte.

Er begann eine unbarmherzige Arbeit mit mir und knetete, drückte und walzte mich, als wollte er aus Teig eine Menschengestalt formen. Zuerst begann er, indem er vor mir kniete, mit ziemlicher Gewalt seiner flachen Hände meinen Brustkorb nach abwärts und dann wieder zurück bis zum Halse zu drücken. Dieselbe auf und nieder folternde Qual begann er an den Armen und an den Beinen. Ein stummes mächtiges Andrücken seines Knies brachte mich in eine Lage, wie sie müßige Hirten einnehmen, er drückte dann den Daumen in jeden Wirbel einsetzend mit dem Ballen der Hand den Rücken herab, ohne mich zu begnadigen, nur von oben herab gerädert zu werden.

Endlich ließ er, sie zerrend und beugend, alle meine Gelenke laut knacken, es war, als ob eine derbe Faust Nüsse zerbröckelte.

„Buono?“ — „Bes?“ — „Bon?“ fragte er mich jedesmal in drei Sprachen, mit den einzigen Worten, die ihm aus ihnen bekannt waren, um meine Landsmannschaft heraus zu bekommen. Später erzählte mir der Dragoman, daß der Knabe sehr verstimmt gewesen sei, als er ihm mittheilte, daß ich ein Unterthan des Sultan njemka, des deutschen Kaisers sei. „Die Njembi“, die Deutschen, sagte er, „sind nicht großmüthig.“

Nachdem die kneitende Folter zu Ende war, hieß mich der Knabe die Sandalen anziehen und hatte ein unbändiges Lachen, als ich abglitt und auf dem heißen Boden, wie auf einer Glutpfanne saß. Mit einem fast mitleidig zärtlichen „Giaur! O!“ hob er mich auf und führte mich zu einer der Nischen.

Nachdem ich mich in mein Schicksal ergeben niedergelassen und der Knabe ein vertieftes silbernes Waschbecken geholt hatte, fing er damit an, daß er, heißes Wasser schöpfend, mich unbarmherzig übergoß und mit einem Striegel aus Palmenfasern zu reiben begann. Ich war bald mit einer Scharlachhaut überzogen und ich erinnerte mich, wie die Bewohner von Carlsbad, wenn sie Flügelvieh von den Federn befreien wollen, es in den Sprudel tauchen.

Der Knabe rieb nicht die Haut allein, er rieb in die tiefsten Poren und gelangte, wenn ich nicht irrte, bis in die Seele! Dabei fragte er immer wieder: „Buono?“ — „Bes?“ — „Bon?“ und ich antwortete ihm in lächelnder Verzweiflung: „Leib!“ was im Arabischen gut bedeutet.

Wieder übergoß er mich und fing an so viel Seife zerfließen zu machen, daß ich wie mit einem Silberpanzer angethan da lag, nachdem er mich mit ihr überschüttet hatte.

Dann füllte er noch einmal das Becken vollauf mit Seife, übergab mir die Schüssel und indem er sich entfernte, bedeutete er mich die Lenden zu baden; wie denn Alles, was der Knabe that, mit Schonung und mit Anstand geschah.

Nach einer Weile kam er wieder und nun begann ein weiches angenehmes Thun. Er umwand meine Lenden wieder mit einem weißwollenen Tuche, und ebenso meinen Kopf und führte mich in eine zweite, der ersten gleich schön beleuchtete Marmorrotunde, wo die Luft minder heiß und durchsichtiger war, wiewohl sie auch in der ersteren keinen Moment zu einem unangenehmen Nebel sich verdichtete.

Nach längerem Weilen in dieser Halle meinte ich, wie das in den sogenannten russischen Bädern in Europa der Fall ist, etwa unter eine kalte Traufe gestellt, oder in eine eiskalte Wanne gestürzt zu werden. Diese schmerzlich erschreckende Kur ist aber im Oriente nicht üblich und kaum bekannt.

Ich gelangte endlich, nachdem zum Abtrocknen des Leibes wahrhaft verschwenderisch mit feiner Wäsche umgegangen worden war, wieder in die holzgezimmerte, luftigkühle Vorhalle, wo ein eigener Fetischdienst mit meinem Leibe erst recht begann.

Ich wurde, ohne daß ich mithelfen durfte, was gegen den Anstand eines Effendi wäre, in weiße Tücher eingeschlagen, die der Knabe mit der flachen Hand streichend meinen Gliedern knapp anzuschmiegen strebte. Dann wand er einen weißen Turban um mein Haupt und winkte mir, mich auf den Divan hinzustrecken.

Wieder fragte er mich: »Buono?« — »Yes?« — »Bon?« Ich erwiederte ihm »Toib!« und indem er mit der Rechten auf die Linke wie Geld hinzählte, sagte er »Bakschiesch!«

Noch war aber die Gastlichkeit des Hauses nicht erschöpft, ein brauner Knabe kam jetzt um eine seidene Decke über mich zu breiten, ein zweiter brachte Scherbet, dann ein Täßchen trefflichen Mokka und endlich den Tschibuk, mit dem duftigen schwarzen Tabak von Latakia, den man in Egypten ausgesucht feiner bekommt, als in Syrien, wo er wächst.

Diese Knaben gingen ab und zu und widmeten mir mit Blick und Geberde eine fort und fort zum Dienste bereite Aufmerksamkeit.

Der Dragoman, dem es während des Bades bei meinen Kleidungsstücken zu bleiben rathlich erschien, machte mich auf die Knaben in einer Weise aufmerksam, die meinen unbefangenen Sinn errathen und entsetzen machte.

Es lebte und lebt kaum ein Dichter des Orients, der nicht schöne Knaben besänge, und diese Lieder fallen ebenso wenig auf, als bei den abendländischen Dichtern die Gedichte: »An Zie!«

Wer es unternehmen würde, ein Buch über die Verirrungen der Fantasie zu schreiben, etwa in lateinischer Sprache, das Angedeutete würde eines der wichtigsten Kapitel füllen. Es würde den Arzt, den Psychologen gleich sehr interessiren, der Culturhistorie und der Politik einen merkwürdigen Stoff zum Nachdenken zuführen.

Die Aeußerungen des Dragomans erinnerten mich übrigens an längst vergessene Begegniß in Rom und Neapel, die mich belehrten, daß Klima und Angewöhnung der Fantasie jede Religion und Moral mächtig beeinflussen. Jene, Mohammed u. s. w. konnten ihre Anhänger eben so wenig vor Fallen schützen, wie naturwidrig sich diese auch entwickelt haben.

Die Knaben, sagte mir der Dragoman seien Sklaven, und von ihren Herren um 3 [illegible] Piaster zu kaufen.

Ich hatte im Bade drei Stunden zugebracht, eine Zeit, die der Orientale leicht um die Hälfte noch verlängert. Das Bad ersetzt ihm den Mangel öffentlicher Vergnügungen, es ist ihm ein Gesellschaftssaal, wo er mit Freunden zu heiterem Gespräche mit Fremden, um Neuigkeiten zu hören, zusammentrifft. Endlich gebietet die im heißen Klima starke Transspiration des Leibes häufige Bäder.

Auffallend ist nur der Gegensatz der sorgfältigsten Reinlichkeit des Körpers mit dem sorglosesten Schmutze der Kleidungsstücke, in denen häufig der Orientale schläft, mit denen er sich mitten in Staub hinsetzt und wieder hingeht, als ob noch kein Sterblicher auf die geniale Erfindung einer Bürste gekommen wäre.

Der Leser hat im Geiste das orientalische Bad mit uns durchempfunden, vier Personen gesehen, die drei Stunden mit uns allein beschäftigt waren, seine verschwenderisch viele Wäsche wurde für uns verwendet und endlich noch Erfrischungen gereicht und für all das zahlte ich das Doppelte, von dem was der Einheimische bezahlt: **14 Piaster** d. i. **1 fl. 40 kr.**

Als ich den palastartigen Bau verließ, empfand ich das frischeste Behagen. Der Körper widerstand freilich nicht lange der unmäßigen Glut des Tages und es floß selig leicht durch meine Glieder. Ich meinte wie im Leben noch bis jetzt die frisch gelaufe Wohlthat eines Bades empfunden zu haben.

Musa.

Ein Sklavenhändler. — Mädchen und Knaben. — Schwarze Juden. — Das Haus. — Musa. — Hafenszene in Alexandrien. — Kulturfähigkeit. — Der Neger Antara. — Unreinlichkeit. — Weiße und schwarze Seelen. — Schwarz von Allah. — Talent zur Plastik. — Der erste Schnee. — Todesfurcht. — Darstellungstalent. — Bei einer Leiche. — Streichenleben. — Tolle Streiche. — Lebensgeschichte. — Märchen aus dem Senaar. — Rückkehr in den Orient. — Streiche auf der Reise und in Jerusalem.

Mohammed Omer lud mich mit sehr geheimnißvoll leise gesprochenen Worten, trotzdem wir allein im Zimmer waren, ein, mit ihm das Haus eines Sklavenhändlers zu besuchen, der öffentlich als Schlosser hantirt und in freien Stunden sich liebevoll dem Menschenhandel widmet.

Nachdem wir durch ein Labyrinth von engsten Gäßchen gegangen waren, standen wir vor einem Hause stille, das wir seiner Eigenthümlichkeit wegen, welche alle Häuser in Cairo besitzen, betrachten wollen.

Das Haus war bis zum ersten Stockwerke mit horizontalen rothen und gelblichen handbreiten Streifen bemalt, so daß es schien, als ob immer eine Lage rothen Marmor mit gelblichem Sandsteine abwechsle. Das erste Stockwerk, welches auf vorspringenden Balken ruht, ist aus rothgebrannten Ziegeln leicht und dünn aufgetragen und war vom flachen Dache abgeschlossen. In der Fronte des Hauses stand die mit einem Rundbogen überwölbte hölzerne Thür, sie war grün angestrichen und zeigte in ihrer Mitte einen weiß getünchten

Kreis, in welchem mit rothen Buchstaben der Koranvers geschrieben war: »Allah ist der Erschaffer der Welten und der Menschen. Er ist ewig.« Nur das Haus eines Menschenhinderers ein genug frommer Spruch. An beiden Seiten der Thüre, in ziemlicher Höhe der Mauer war je ein Fenster von einem Holzgitter verkleidet. In der Ziegelwand des ersten Stockwerkes waren deren mehrere ohne Symmetrie angebracht. Die Holzgitter zeigten geschnitzte Arabeske, in einem in größeren Ausschnitten hingen ungeheure Thonkrüge, um in ihnen Wasser verdunsten zu lassen.

Dieses Haus hatte nur ein Stockwerk, viele in Cairo haben deren zwei, selten drei, die immer um einige Schuh vorspringen, so daß die einander gegenüber liegenden Häuser oben beinahe und oft nur mit schmalem Durchschnitt ein vor der Sonne schützendes Dach der Straße bilden.

Mohammed Omer klopfte mit einem an der Thüre angebrachten eisernen Klopfer. Nach kurzer Frage von innen, kurzer Antwort von außen wurde uns aufgethan.

Ein Negerknabe, der uns die Thüre öffnete, zeigte uns auf eine zweite im Hausflur. Wir traten durch dieselbe ein und waren im Empfangzimmer des Hauses. Es ist eine viereckige Stube, die durch ein großes Fenster aus dem Hof des Hauses Licht empfängt. Die Hälfte derselben nimmt eine etwa einen Schuh hohe, mit Strohmatten bedeckte Balustrade ein, an deren Wänden niedrige Divane, Baumwolle gefüllte, mit buntem Kattun überzogene Polster sich hinziehen.

Mohammed Omer legte seine rothen, spitzen Pantoffel ab, ehe er mit mir auf die Balustrade trat. Wir setzten uns auf dem Divan nieder, waren allein und hatten Zeit, das Zimmer zu betrachten: Die Decke ist hoch durch nahe an einander gelegte Balken gebildet, diese sind roth und grün angestrichen, eine Lampe hängt von ihr herab. Die Wände sind weiß getüncht und zeigen zwei holzvergitterte Nischen. Die Gitter und die Thüre der Stube sind ohne Anstrich und lassen die natürliche Farbe des Holzes sehen. Vor der Balustrade aber ist ein

kleines, flaches, marmornes Becken auf einem Sockel angebracht, in welchem einen Schuh hoch sich plätschernd ein Wasserstrahl erhebt.

Wir hatten nicht zu lange Zeit, die Einrichtung zu betrachten, da trat der Hausherr, eine kräftige Männergestalt, in schöner orientalischer Tracht von blauem Tuche, einen weißen Turban um's Haupt, ein und setzte sich auf dem Diwan in einiger Entfernung von uns nieder. Dann erst begrüßte er uns mit der üblichen Handbewegung und sagte gegen mich gewendet: »Du bist der Herr dieses Hauses!«

Er klatschte in die Hände und zwei braune Knaben brachten Tschibuk und Kaffee.

Nachdem wir uns erquickt hatten, leitete Mohammed Omer das Gespräch ein und entwickelte ausführlich, wiewohl der Hausherr schon früher auf unser Kommen vorbereitet war, die Absicht meines Besuches.

»Du willst eine Sklavin kaufen, Herr?«

Kein Mädchen, einen Knaben.

»Kaufe einen Knaben und ein Mädchen.«

Das ist nicht meine Absicht.

»Willst du nicht doch zuerst einige leuchtende Monogesichter sehen?«

Er gab einen Auftrag und bald trat eine tief verschleierte Frau ein, mit ihr ein abyssinisches Mädchen von zwölf Jahren, sie trug einen weißseidenen, bunt geblümten kurzen Rock, von einem rothen Gürtel festgehalten, unter dem weite, rothseidene Beinkleider hervorsahen, die Füße waren mit goldgestickten Pantoffeln bekleidet. Den Oberleib umhüllte nur leicht ein weißseidenes, an der Brust völlig offenes Hemd, ein blausammtenes Jäckchen, goldgestickt, mit langen aufgeschlitzten Aermeln, war darüber angethan. An der, von krausen Haaren umgebenen Stirne hingen Goldmünzen, leichte türkische Dukaten. Ihre Augen waren graublau, die Lippen dunkelroth und aufgeworfen, die Nase kurz und fein geschnitten, die Jochbeine kaum hervorgedrängt.

Das Mädchen sah sehr ernst und erschien mir als eine Gestalt aus einem Märchen. Der Hausherr rühmte ihr eine sanfte Gemüthsart, musikalisches Talent und — Reinlichkeitsliebe nach. »Sie wird dir dienen« sagte er, »und dich gesund erhalten.«

Der Preis war sieben Piaster, d. i. 4000 Silbergulden.

Da ich durchaus nicht die Absicht hatte, ein Mädchen zu kaufen, so lehnte ich auch die mir angebotene Gelegenheit ab, das braune, schlank und doch üppig emporgeschossene Mädchen näher zu sehen.

Der Handelsherr, der meinen mochte, daß mir der Preis zu hoch sei, trug mir zwei Negerinnen an, die er sogleich kommen ließ. Es war ein zehn- und ein zwölfjähriges Mädchen und eben nicht die schönsten Exemplare der äthiopischen Race. Sie waren sehr nachlässig nur in Baumwollstoffe gekleidet und zeigten schon dadurch, daß ihr Besitzer einen weit geringeren Werth auf sie lege, als auf die plastisch schöne Abyssinerin. Auch diese Mädchen waren sehr ernst, denn es mochte sie der Gedanke beherrschen, welchem Schicksale sie entgegen gehen, wenn der Fremde »Giaur« sie kaufen sollte.

Der Handelsherr bediente sich einer eigenen List, um meine Aufmerksamkeit auf eines der Mädchen zu lenken und mir Vertrauen einzuflößen. Er sagte der jüngeren nach, daß sie des Nachts schnarche und aus dem Schlafe rede, er könne mir sie darum nicht empfehlen, die andere aber sei ein Muster von Tugend und Treue zugleich.

Als er mich fest entschlossen sah, nur einen Knaben zu kaufen, schüttelte er bedenklich das Haupt über diesen, bei den Europäern seltenen Geschmack und ließ zwei Knaben im Alter von zehn und zwölf Jahren kommen. Sie erschienen sofort allein und entkleideten sich völlig auf das Geheiß ihres Herrn. Ich erinnerte mich der Lehren, die mir rücksichtlich der körperlichen und geistigen Eigenschaften der schwarzen Kinder gegeben worden waren und da ich einige Bedenken fand, erklärte ich, daß ich keinen der Knaben, für deren jeden fünfzehn Piaster gefordert worden, kaufen wolle.

Es begann ein elles Aufzählen der Tugenden dieser Kinder, und kaum dürfte ein Roßtäuscher ein Pferd so anrühmen und es war nicht der [illegible] Grund, den der Sklavenhändler in naivster Ruhe anführte, ob ich das Vergnügen für nichts anschlage, das mir die Knaben bereiten würden?

Ich versprach mir die Sache überlegen und wiederkommen zu wollen.

»Du wirst wieder kommen«, erwiederte er, »denn die Knaben sind schön und wohlfeil und du bekommst in ganz Egypten jetzt nicht dergleichen, Herr!«

Könntest du mir nicht einen jüdischen Sklaven verschaffen?

»Meinst du, Herr! einen braunen? deren gibt es einige in Egypten, die sich aus dem jüdischen Königreiche in Abyssinien verloren haben. Ich aber kenne keinen.«

Ich meine einen schwarzen Juden.

»Von denen habe ich nie vernommen. Aber wer hindert dich,« bemerkte er mit echt arabischer Gewandtheit, »einen der beiden Knaben, die Aetischanbeter sind, zu Juden zu machen? Kaufe auch eine kleine Schwarze von mir, verheirate sie und du kannst dich rühmen, Herr! wenn sie Kinder bekommen, dem weißen Stamme der Juden schwarze Früchte aufgepfropft zu haben.«

Ich werde die Sache, wie ich dir sagte, überlegen und wieder kommen.

Ich erbat mir die Erlaubniß, das Haus in seinen übrigen Räumen sehen zu dürfen. Der Hausherr sagte mir dieß freundlich zu; doch gab er früher den Befehl, daß die Frauen sich in das Harem zurückziehen.

Wir traten in den Hofraum, der, mit Alfen belegt, auf drei Seiten hohe Zimmer zeigte, die gegen den Hof gewendet, wie ein Theater offen waren. An dieser offenen Seite vertrat eine hölzerne Säule die Wand, um die Decke zu tragen, und fußte auf einem nur zwei Schuh hohen, zierlichen, hölzernen Geländer, welches das Zim-

mer vom Hofraume ſchied. In der Mitte des Hofes duftelen zwei Orangenbäume und ein Oelbaum.

Aus den offenen Hallen führten links und rechts Thüren in kleinere Zimmer, die durch nichts ausgezeichnet waren. Teppiche bedeckten den Boden, Divane zogen ſich der Mauer entlang.

In den Hof zurückgekehrt, führte uns eine freie ſteinerne Treppe zu einer offenen Gallerie des erſten Stockwerkes empor, aus der wieder einzelne, mit Teppichen verhängte Thüren zu Stuben führten, welche, wie die im Erdgeſchoße, nichts Eigenthümliches zeigten.

»Wenn du wiederkommſt«, ſagte der Hausherr, der uns ſelbſt geleitete, »laſſe mich es früher wiſſen. Ich werde die Frauen fortſchicken, damit du auch ihre Gemächer ſehen kannſt.«

Wir verabſchiedeten uns, ohne wiederzukehren.

Am folgenden Tage wurde mir ein ſchwarzer Knabe ins Hotel gebracht. Er war von wahrhafter Schönheit, was ſeine Geſtalt betraf; und mahnte mich an die Geſtalt des Apollino im Palazzo Pitti zu Florenz. Er war, als hätte ein Künſtler ihn aus ſchwarzem Ebenholze nachgebildet. Der Kopf hatte die häßliche Negerbildung, die Augen waren von wunderbarem Glanze und Ausdruck. Das Schwarze bewegte ſich in gelblichem Weiß, das, wie ich ſpäter oft zu bemerken Gelegenheit hatte, bei einem Zornausbruche des Knaben roth unterlaufen wurde.

Der Knabe hieß Muſa Said Saad Sruh Achmet Abdallah, was beweiſt, daß die äthiopiſchen Sklaven wie die europäiſchen Prinzen viele Namen haben, und es wäre der Verfertiger der Regeſten, die ſich für Geſchichtsforſcher halten, höchſt würdig, zu ergründen, ob die Sitte der vielen Namen nicht von den europäiſchen Prinzlein auf die äthiopiſchen Sklavenkinder übergegangen iſt.

Der erſte Name meines Knaben, Muſa, was im Arabiſchen Moſe bedeutet, gab Veranlaſſung zu der in den Zeitungen wiederholten Nachricht, daß ich einen jüdiſchen Sklaven aus der Sklaverei befreit habe. Er war in ſeiner Jugend geraubt und, unter Mohammedanern lebend, ein Gläubiger des Islam.

Ich hatte von einem Herrn, der mir den Wunsch mittheilte, einen schwarzen Knaben zu besitzen, 400 fl. zur Verfügung und dieß war die Summe, die ich dem Besitzer des kleinen Sklaven zahlte.

Er begleitete mich fortan in Cairo auf meinen Ausflügen, er zeigte sich als kühner Reiter und verwegener Voltigeur. In meiner Gegenwart beobachtete er einen stummen Ernst; doch konnte ich merken, daß er, wie Kinder zu spielen geneigt, wenn er sich von mir unbemerkt glaubte, lustige Possen trieb.

Nach einigen Tagen schien er einiges Vertrauen zu seinem neuen Herrn gefaßt zu haben, er wurde auch in meiner Nähe heiter, er fing an mit vieler Freundlichkeit mir kleine Dienste zu erweisen und mich auf manche Gegenstände aufmerksam zu machen, von denen er glauben mochte, daß sie mich interessiren konnten. Musa hatte, als ich ihn kaufte, ein nur bis an die Kniee reichendes weißwollenes Hemd, eine enganliegende Jacke aus buntem Zitz, einen rothen Fes und rothe spitzige Schuhe. Ein orientalischer Anzug aus blauem Tuch und ein gleicher aus weißer Baumwolle, ein rother Gurtel, ein neuer Fes, die ich ihm auf dem Bazar in Cairo kaufte, bereiteten ihm viele Freude. Süßigkeiten und Braten machten ihn vollends zu meinem Freunde.

Dieß bewahrte mich vor seinem Verluste und vor einem materiellen Geldschaden.

Es war im Hafen von Alexandrien und ich war zur Abreise nach Europa bereit.

Mohammed Omer begleitete uns in den Hafen. In der Douane wurden mir meine deponirten Kisten in bester Ordnung und gegen ein nur geringes Bakschiesch ausgefolgt.

Schlimmer erging es mit Musa, den ich auf dem österreichischen General-Konsulate als Diener in meinen Paß hatte einschreiben lassen. Die Hafenwache nahm aber Anstand den Knaben mit mir die Barke besteigen zu lassen, die mich an Bord des Dampfschiffes

bringen ſollte. Vergebens wies ich den Paß vor, es hieß der Sklavenkauf ſei verboten und ich müſſe warten, bis der Direktor der Polizei kommen würde.

Das prächtige Schiff »Auſtria« unter Kommando des eben ſo tüchtigen als freundlich zuvorkommenden Kapitäns Raſſol, das eine Viertelſtunde fern im Hafen lag, ließ ſchon aus dem Schlotte leichte Rauchwolken, als Zeichen der nahen Abfahrt wirbeln und ich befand mich in nicht geringer Verlegenheit. Auf die Pünktlichkeit eines orientaliſchen Beamten darf man nicht ſehr rechnen, und wenn er wirklich zu ſpät kam, ſo blieb mir nur die Wahl frei, entweder das Schiff abſegeln zu laſſen und den Aufenthalt in Egypten peinlich um vierzehn Tage zu verlängern, oder nicht allein den Kaufpreis für den kleinen Schwarzen zu verlieren, vielmehr das Kind einem ungewiſſen Schickſale preiszugeben.

Ich berieth mich mit Mohammed Omer und machte ihm ſchwere Vorwürfe, daß er mich nicht auf die Möglichkeit des Falles aufmerkſam gemacht hatte; ich hätte ſonſt den Kawaß des Generalkonſulates, der mir in freundlicher Weiſe zur Begleitung bis in den Hafen mitgegeben war, nicht entlaſſen und durch ihn den Stellvertreter des eben abweſenden Generalkonſuls von dem Falle in Kenntniß ſetzen laſſen.

Mohammed Omer blieb orientaliſch ruhig und bewies mir, daß der Generalkonſul der Polizei gewiß in dieſem Falle nicht imponiren würde, wenn er es auch wollte. Zudem ſei die Entfernung groß und der Dampfer, wie ich ſehe, heize bereits. »Du wirſt den Knaben mitnehmen dürfen, Herr!« ſchloß er ſeine peinlich ruhige Auseinanderſetzung.

Ich ging faſt fieberhaft aufgeregt auf dem Hafendamme auf und nieder, jede ſtärkere Rauchſäule des Dampfſchiffes machte mich beſorgter.

Endlich kam mein und Muſa's Schickſal, ein wohlbeleibter Egyptier, der in ſeinem Amtsgebäude auf einem Teppich ſich nieder-

ſetzte und ſich und mir, der ich ihm von Mohammed Omer vorgeſtellt wurde, eine Pfeife und Kaffee reichen ließ, indem er mich zu ſich auf den Teppich einlud.

Dieſen Vorbereitungen und Höflichkeiten gegenüber wuchs meine aufgeregteſte Ungeduld und ich drängte Mohammed Omer meine Angelegenheit vorzutragen. »Das iſt nicht möglich, Herr! ſo lange du nicht Kaffee getrunken haſt. Du würdeſt deinen Gaſtfreund beleidigen, wenn du früher von Geſchäften ſprächeſt.«

Endlich waren die Höflichkeitsformen, die gegenſeitigen Fragen um Geſundheit u. ſ. w. erfüllt und Mohammed Omer trug in der Landesſprache den Fall vor und überſetzte mir jedesmal die Antwort des Beamten.

»Der Knabe« ſagte er endlich »iſt dein Diener, ich höre das von dir, der du ein Effendi biſt und erſehe es aus deinem Paſſe,« den er übrigens, da er deutſch war, nicht leſen konnte. »Ich muß aber den Knaben fragen, ob er dir auch frei folge. Dieſe Kinder ſind meiſt geraubt, oder geſtohlen, ſie haben keine Eltern, keine Freunde. Unſer Vizekönig, dem der Herr Heil und Sieg und langes Leben verleihe! beſtellt uns Beamte zu Vormunden der Mathloſen.«

Hierauf wendete er ſich an Muſa mit den Worten: »Warum gehſt du aus deiner Heimat fort? Hier iſt die Sonne ſo warm und dort, wo du hinziehſt, iſt es kalt und du ziehſt in das Land der Ungläubigen! Hat dich Jemand verkauft und gehſt du gezwungen mit dem Effendi?«

Muſa verharrte in einem unbeſiegbaren Schweigen.

Der Beamte that ſeine väterliche Pflicht und ſprach dem Knaben zu, daß er bleibe. So ſehr ich an dem Erfolge des Geſpräches betheiligt und ſo drängend die Zeit war, ich hörte mit Wohlgefallen den Worten des Mannes zu, deren ſittlich edler Sinn nicht ohne Wirkung auf mich blieb.

Ich ließ ihn fragen, ob er, wenn ich den Knaben zurücklaſſen würde, für ihn ſorgen werde, oder ſonſt wer?

Er antwortete: «Niemand!»

Der Knabe wird also wahrscheinlich der Sklaverei verfallen, da er nicht für sich selber sorgen kann?

«Das wird er! Besser ein Sklave in der Heimat, als ein Freier in der Fremde. Doch ich will die deinen Diener nicht entziehen, Effendi! wenn er freiwillig mit dir geht. — Musa! sage mir, liebst du den Effendi, daß du mit ihm gehen willst?»

Musa, der bisher stumm und apathisch dagestanden, kam ohne zu antworten auf mich zu und fiel mir um den Hals.

Dies entschied und der Beamte sagte mir: «Reise mit Gott!»

Ich hatte schon früher Mohammed Omer gesagt, er möchte dem Beamten ein Bakschisch anbieten, doch weigerte er sich dessen auch nach geschehener Entscheidung; schenkte aber den Dienern, die uns Pfeifen und Kaffee gereicht hatten, einige Piaster. Es ist dies der einzige Fall, der mir im Oriente vorgekommen ist, daß kein Bakschisch gefordert oder auch nur anzubieten gewagt worden wäre. Die würdige Erscheinung und Haltung des Beamten war vollkommen dazu geeignet, manchen andern im Oriente empfangenen Eindruck zu verwischen und weil es der letzte war, ihm eine dauernde Erinnerung zu bereiten.

Zu Schiffe nach Europa befreundete sich Musa mit einer Ziege und einem Schafe, die auf dem Hinterdecke frei herumliefen. Die Thiere liefen ihm zur Belustigung der Reisenden überall wie treue Hunde nach. Er trug durch seine Schwänke viel zur Erheiterung Aller bei, wofür er mit Leckereien belohnt wurde.

Einmal fand ich ihn allein, er bemerkte mich nicht, er sang ein Lied und sah der untergehenden Sonne zu. Ich verstand die Worte nicht, die Stimme des Knaben war aber eine so rein und rührend klingende, daß es mich ergriff und ich den Schmerz und die Sehnsucht des Kindes nach seiner verlornen Palmenheimat tief mit empfand.

Als er mich bemerkte, wandte er sich rasch, kniete vor mir nieder und küßte mein Kleid. Die Thränen rollten als weiße Edelsteine über seine schwarz glänzenden Wangen herab.

Während der Fahrt war er vollkommen gesund, die europäische Bauart der Häuser in Triest, mehr aber noch die frisch grünen Berge und Wälder der Steiermark setzten ihn in grosses Erstaunen.

Er lebte durch dreizehn Monate in meinem Hause und ich hatte Gelegenheit, den zwölfjährigen Knaben vielfach zu beobachten, mit ihm in einen förmlichen Krieg zu gerathen und endlich wieder in den Orient zurückzusenden.

Wenn auch das mit ihm Erlebte in eine spätere Zeit fällt, als die Erlebnisse in Egypten, denen diese Blätter gewidmet sind, so wird der Leser nicht ungerne sich unterbrochen fühlen, wenn die kulturmerkwürdigen, eigenthümlichen Züge dieses tropischen Kindes hier eingeschaltet werden.

In Wien machte ich zufällig den ersten Spaziergang mit ihm auf das Glacis, von wo aus man die der Peterskirche in Rom nachgebildete Karlskirche erblickt. Sie ist von einer Kuppel überwölbt und mit zwei freistehenden hohen Säulen geziert. Kaum erblickte Musa den Bau, als er mit dem freudigen Ausrufe: »Moske! Moske!« sich auf die Kniee warf und zum nicht geringen Staunen aller Vorübergehenden die Erde mit der Stirne berührte und laut murmelnd betete.

Ich hieß ihn jeden Morgen, Mittag und Abend sein Gebet verrichten und unerklärt blieb es mir, wie er, ehe er noch die Strasse betreten hatte, die gegen Norden gelegen kaum die Sonne sieht, die Weltrichtung erkannte und sich immer in der Stube gegen Morgen bei dem Gebete wandte.

Später als wir mit einander in kurze Feindschaften geriethen, rächte er sich an mir dadurch, daß er die Gebete unterließ; er hatte rasch bemerkt, daß es mir Freude machte, wenn er betete.

Musa war von besonderen Geistesgaben und widerlegte die ziemlich allgemeine Meinung, daß die Neger stumpf seien. Allerdings ist es befremdend, daß ein Volk, dessen Leben seit Jahrtausenden bekannt ist, es zu keiner Stellung in der Geschichte und zu keiner Kultur gebracht hat. Die Negerkinder sind nicht minder begabt,

wie die der Weiber, aber die frühe Heirat bringt sie, wie die Orientalen überhaupt herab. Das Klima macht sie träg- und die Fruchtbarkeit der Erde mit der in heißen Ländern natürlichen Mäßigkeit setzen ihnen eben keine Sporen in die Flanken. Wenn es möglich wäre, ganze, ungeheure Volksstämme in ein mäßigeres Klima zu versetzen, wir zweifeln nicht daran, daß sie zu einem Kulturvolke erzogen werden könnten. Die Meinung, daß die zurückgeschobene Schädelbildung ein Hindernis sei, geistige Fähigkeiten zu entwickeln, wurde wenigstens in einzelnen Beispielen schon widerlegt.

Was die Macht des Genius und die Kraft des Armes, selbst ohne die Vorzüge der Geburt, der Glücksgöttin und der Gestalt vermag, bewies der Neger Antara, der ritterliche Held der Söhne Abs, der geborene Bastard, der Sklave, der sich durch Wohlredenheit, Tapferkeit und Freigebigkeit zum Ideale arabischen Ritterthumes, zum Ehrennamen: der Vater der Reiter, und zum Verfaßer eines der sieben Gedichte emporschwang, die an der Kaaba zu Mekka angeheftet wurden.

Musa hatte, wie alle Orientalen kein Reinlichkeitsgefühl. In blanker Wäsche sich im Staube zu wälzen, die Kleider zu zerreißen und in Fetzen von sich hängen zu laßen, war ihm völlig gleichgiltig. Empfindlich aber war es ihm stets, wenn ich ihn ein »Chamßr,« ein Schwein nannte, eine Bezeichnung, die dem Mohammedaner um so schimpflicher erscheint, als er, wie die Juden, dieses Thier für unrein hält und darum nicht genießen darf. Um so frappanter war eines Tages die Antwort Musa's, als man ihn fragte, ob Allah schwarz oder weiß sei? »Allah schön weiß, nit schwarz. Allah nit Chamßr!«

Einmal wurde er von der Hausmagd in die Stefanskirche geführt, wo sie ihm das in Wien bekannte hölzerne Christusbild zeigte, dem nach dem Volksglauben der Bart wachsen soll. Nach Hause gekommen, erzählte er, wie dumm die Magd sei »Holz wachsen nit Bart!«

Musa hielt sich für auonehmend schön und erklärte uns seine Schwärze dadurch, daß die Sonne die Schwarzen mehr liebe, als die

Weiben. »Die Weiben,« erzählte er uns mit großer Gewißheit, »haben ſchwarze, die Schwarzen weiße Seelen, und jene werden beim jüngſten Gerichte verdammt werden von Allah.«

Als ihm ein Rauchfangkehrer als ſein Stammgenoſſe vorgeſtellt wurde, ſagte er ganz ernſthaft: »Muſa ſchwarz von Allah.«

Meiſter Rahl hat ſeine Anthognomie verewigt. Das Bild Muſa's hängt in der Stube, wo ich dieſe ſeine Lebensgeſchichte ſchreibe. Mehrere Freunde ließen es für ſich kopiren.

Um dem Knaben raſcher die deutſche Sprache beizubringen, brachte ich ihn in eines der vorzüglichſten Knaben-Inſtitute, wo er im Verkehre mit vielen Kindern in der Sprache raſche Fortſchritte machte, vorzüglich aber im Schreiben, wie er überhaupt Talent zum Zeichnen entwickelte und aus Brodkrummen Kameele, Affen, Tiger, Gazellen ganz hübſch knetete.

Es wurde allmälig Winter, und um den an die Glut Aethiopiens gewohnten Knaben zu ſchützen, ließ ich ihm ein vollkommenes Unterkleid von weißem Flanell, eine gleiche warme Kappe anfertigen. So angethan, hielt er ſich für vollkommen Straßengerecht und eilte zur Schule. Ein allgemeines Gelächter begleitete ihn, bis er zornig heimlief, die Kleider von ſich herabriß und auch den Pelz, der für ihn bereit lag, zum Fenſter hinauswarf.

Der erſte Schnee verſetzte ihn in das größte Erſtaunen, er hielt ihn für Zucker und ſchauerte ſchreiend zuſammen, als er ihn in den Mund brachte.

Seine Bruſt fing im rauhen, widrigen Klima Wiens zu leiden an, er huſtete heftig und mußte mehrere Tage zu Bette bleiben. Die Magd machte ſich den unzeitigen Scherz mit dem Knaben, indem ſie ihm ſagte, daß er ſterben müſſe. Er fing heftig zu weinen an und brach in die Worte aus: »Todte ſchlecht haben hier, kommen in kalte Erde. In Senaar ſchön warm ſchlafen.«

In meinem Hauſe war es tief traurig, es bedauerte die treffliche ſeit Jahren ſterbende Frau. Der Knabe, wenn er aus der

Schule heimkehrte, widmete ihr die zarteste Sorgfalt. Niemand wußte der Schmerzengequälten die Kissen weicher zu betten, Niemand ihr einen Trunk, eine Labe freundlicher zu reichen. Wenn sie zuweilen ruhiger war, sang er ihr mit lispelndem Stimmchen die Lieder seiner Heimat, welche die Hirten sangen, oder die Reisenden in der Wüste, oder die Gäste bei Hochzeiten. Zuweilen zeigte er, wie es die Affen machen, wenn sie einen Baum besteigen, und oben Früchte brechen und essen. Die naturgetreue Nachahmung des Affen oder der Wüstenthiere war von hinreißend komischer Gewalt.

Musa zeigte überhaupt viel Darstellungstalent. Ich hatte ihn einmal in den Prater geführt und ihm die Schwänke des »Wurstel«-vorspielen lassen. Er stand vor den kleinen Marionetten stumm und starrte sie bewegungslos an. Er mochte sie für lebendige Wesen halten. Nach Monaten, ohne jemals davon gesprochen zu haben, spielte er der Kranken plötzlich die Szene vor, so daß sie, die von seinem Besuche im Prater nichts wußte, vollkommen verstand, was er pantomimisch darstellte.

Ein andermal verständigte er sich mit einem Taubstummen vollständig durch Zeichen und führte ein langes Gespräch mit ihm, das sie beide ganz verstanden, während es uns unklar blieb.

Als sich mein Haus in das der tiefsten Trauer umwandelte und ich den Knaben vor die Leiche führte, fragte er bestürzt: »Das ist todt?« Nachts schlich er sich heimlich von seiner Lagerstätte und legte sich auf den Boden neben die Leiche und sang die Nacht hindurch Lieder von so wunderlichen Melodien, daß es den Leichenwächter schauerte.

Am Grabe gab er sich dem heftigst weinenden Schmerze hin und lange lang blieb er in tiefe Trauer versunken.

Musa hatte in der Schule Bekanntschaften gemacht, seine Mitschüler luden ihn zu sich ein, er wurde bewirthet, geliebkost, bewundert. Es war dies der Beginn seines Verderbens. Die einfache, streng geregelte Ordnung des Hauses fing an, ihm nicht zu gefallen.

Er hielt ſich für einen beſonders bevorzugten Menſchen, weil ihm Alle huldigten und Freude zu machen ſuchten. Er wurde empfindlich, wenn Frauen ſeine ſammtweichen Wangen ſtreichelten, oder ſeine Augen lobten. Da glühten ſie in einem wilden Feuer auf, welches merken ließ, daß Kinder ſeines Alters in ſeiner Heimat ſchon vermält werden.

Als der Frühling kam und das Verweilen im Freien möglich und es der Geſundheit des Knaben nicht zuträglich war, ihn ununterbrochen bei Hauſe zu behalten, hatte er bald die Bekanntſchaft der wilden Straßenjugend gemacht. Sie quälte ihn mit Spott, mit Hohn, mit Liebkoſungen und Schlägen. Muſa war immer kampfbereit und es war ihm eine ſelige Luſt, ſich oft zehn Knaben gegenüber zu ſtellen und ſie prügelnd in die Flucht zu jagen. Seine durch beſondere Gelenkigkeit ausgezeichnete Kraft kam ihm dabei zu Statten.

Einmal jagte ihn ein Rudel Knaben auf der Baſtei. Um ſich nicht von ihnen erreichen zu laſſen, ſprang er auf die etwa drei Schuh hohe Brüſtung, lief eine gute Strecke auf derſelben hin und endlich von den Knaben erreicht, ſprang er, zum Entſetzen der auf dem Glacis wandelnden Menge, die zehn Klafter hohe, nunmehr verſchwundene Baſteimauer beim ehemaligen Fiſcherthore herab und lief, wie eine Katze, nach Hauſe.

Muſa war durch ſeine Streiche in wenigen Wochen von der ganzen Bevölkerung Wiens gekannt. Er that ſelten etwas, was, mit Ausnahme des eben Erzählten, nicht andere Knaben ſeines Alters, die nicht ſtreng überwacht werden, ebenfalls thun, er aber war durch ſeine Farbe auffallend, durch ſeine Art ſich auszudrücken oft komiſch und immer eigenthümlich.

Er wollte die Schule nicht mehr beſuchen, oder wenn er hinging, wußte er ſich heimlich wieder zu entfernen. Er war zu keinerlei Dienſtleiſtung im Hauſe, aus unbeſiegbarer Trägheit, zu vermögen.

Aber nicht allein die wilde Straßenjugend, ihn verdarben die Erwachſenen, die Geſellſchaft, die — Ziviliſation. Er lernte ihre Laſter kennen und vergaß die Tugend ſeiner wilden Heimat. Nicht

ſelten kehrte er berauſcht heim, weil ihn irgend Thoren mit in ein Hotel nahmen und ihm bis zur Ueberfülle Champagner zu trinken gaben. Er wurde als ein Affe, der zur Beluſtigung dient, behandelt, es wurde ſein Schamgefühl barbariſch verletzt und abgetödtet, er wurde angereizt und verführt, ſich fremden Eigenthumes zu bemächtigen und tolle Streiche auszuführen.

Ich mußte eingreifen und that dieß durch freundliche Vorſtellungen, die den Knaben jedesmal zu Thränen rührten. Unmittelbar darauf aber, durch ein tief leidenſchaftliches Temperament getrieben, that er oft noch Schlimmeres, als dasjenige war, weßwegen er vermahnt wurde.

Ich mußte, da er anfing, Nächte durch vom Hauſe wegzubleiben und von Patrouillen aufgegriffen zu werden, es mit körperlicher Züchtigung verſuchen, was mir außerordentlich ſchmerzlich war, denn ich liebte das Kind, deſſen Schickſal ich war.

Ich ließ einen Mann kommen, der ihn auf den Boden legte, da erinnerte er mich »an die Todte, die im Himmel weilt und weinen wird, wenn er geſchlagen würde.« Ich war entwaffnet von dem ſeltſam auftauchenden Gedanken, denn ſeit jenem Sterben, wo er ſo treu wie ein Kind ſeiner Mutter ſich erwieſen hatte, ſprach er nie wieder von ihr, und es waren Monate ſeitdem verfloſſen.

Wieder ereignete ſich irgend etwas, was eine Beſtrafung nothwendig machte. Ich ſperrte den Knaben in mein Arbeitszimmer, das im ziemlich hohen zweiten Stockwerke eines hohen Stadthauſes liegt. Kaum hatte ich mich entfernt, ſo öffnete er das Fenſter, ſtieg auf ein nur drei Zoll breites Geſimſe und ging vierzehn Klafter der Mauer entlang, um beim letzten Fenſter der Hausfronte, das er offen geſehen hatte, wieder einzuſteigen und durch die fremde Wohnung zu entkommen. Die auf der Straße Gehenden — es war in den Nachmittagsſtunden — ſahen entſetzt dem wandelnden Negerknaben zu und erwarteten bebend jeden Augenblick ſeinen Sturz auf das zerſchmetternde Straßenpflaſter.

Ich zitterte fortan vor einem Unglück, das mir mit dem Knaben, oder durch ihn begegnen könnte.

Einer Magd im Hause, die ihm, hinter einem Fenster stehend, zurief: »Musa, Du bist ein schwarzer Affe!« schlug er mit der Faust die Scheiben in's Gesicht, mit den Worten: »Ich bin ein Mensch!« Die Magd lag wochenlang lebensgefährdet darnieder, so tief schnitten die Glasscherben ihr in Gesicht und Hand.

Ich konnte, so entsetzlich die Folgen waren, dem Knaben darum nicht zürnen, es war das tief beleidigte Selbstbewußtsein, das aus ihm hervorbrach, das jeden Tag von Müssiggängern, Neugierigen, Posshaften oft in gemeinster Weise herausgefordert und beleidigt wurde.

Wenn er zu Hause war, erheiterte er alle Hausgenossen durch seinen zum Spielen immer aufgelegten Geist, durch seine guten Einfälle und eine liebenswürdige Gutmüthigkeit, die mit temperamentvollen Zorn die vorragendste Eigenthümlichkeit seines Wesens bildete.

Wiederholt schon hatte ich versucht, etwas von seiner Lebensgeschichte zu erfahren, der Knabe war kaum zu Mittheilungen zu bewegen, vielleicht weil seine Erinnerung nicht weit zurückreichte — wie ich überhaupt bemerkte, daß sein Gedächtniß schwach war — oder weil es ihm schmerzlich war, was er hätte mittheilen können.

Eines Tages kam er auf mich zu und zeigte mir eine aufgeblühte Winde, seine Freude war groß, denn er hatte den Samen in einem Blumentopfe gesäet, wie er denn überhaupt gerne pflanzte und säete. Ich fragte ihn, ob er ein Gärtner werden wolle? »Musa Gärtner sein,« antwortete er, »Musa wollen Uhrmacher werden.« Ich freute mich dieses Wunsches, der mit seinem schon erwähnten Talente zu zeichnen und plastische Gegenstände zu bilden zusammenhing.

Die Bemerkung, daß er ein Gärtner sei, war mir neu und ich fragte ihn wieder um seine Lebensschicksale. Es war eigenthümlich, wie das eben erst heitere Kind plötzlich traurig wurde. Seine Augen befeuchteten sich, es waren schwarze Diamanten; er drückte beide Hände auf sie. Ich versprach ihm ein Silberstück, wenn er erzählen

würde. »Muſa wollen zwei,« erwiederte er. Ich legte ſie auf den Tiſch und holte die Karte von Afrika, um durch Ortsnamen ſeinem Gedächtniſſe zu Hilfe zu kommen. Muſa ſah unverwandt die Silbermünzen an, als wollte er ſich durch dieſen Preis zu ſeiner Erzählung ſtärken.

Um zu zeigen, wie ein Neger aus dem Senaar in wenigen Monaten deutſch reden lernte, wollen wir ſeine Lebensgeſchichte ihn mit ſeinen eigenen Worten, die ſogleich niedergeſchrieben worden ſind, erzählen laſſen:

Lebensgeſchichte.

»Meine Mutter heißen Bachita, ſchöne gute Mam geweſen, mein Vater Rachamer, groſser Mann, geht immer mit Schafen fort. Muſa klein geweſen, geht mit Ochs, Kuh, Ziege auf grünes Feld. Ich geheißen Diges. Mutter, Vater ſchwarze Leute ſind geweſen, waren bei Rachmet, brauner reicher Mann. Neger arme Leute, mir immer Sklaven ſind, immer arbeiten, aber braune Menſchen viel Geld haben, gut eſſen, viel ſchlafen am Tag.

Vater Mutter bei Rachmetalla Sklaven waren, ſeine Frau geheißen Sitanne, ſein Bub Alliamene, ſo groß wie ich war, immer mit mir geſpielt haben.

Einmal mein Vater allein, kommen Diebe, ſtehlen viele Kameele, binden an meinen Vater mit Strick, ein Mann bei mein Vater bleiben, andere viel ſtehlen gehn. Dieb bei mein Vater einſchlafen, mein Vater hat Meſſer in Sack, zieht Meſſer heraus, ſchneidt ab Strick, ſticht Dieb todt.

Andere Diebe das ſehen, alle davon laufen, Sachen laſſen liegen. Mein Vater noch Hauſe kommen, erzählen Bachita und Diges, was gethan hat.

Einmal mein Mutter gehn fort in Feld, kommt weißer Türk zu Rachmetalla kaufen Oel, mich ſehen, ich ſpielen auf Erden, ſagt

zu Nachmetalla: will kaufen ſchwarzen Buben und Nachmetalla verkaufen mich.

Mein Vater ſehr traurig, bitten Nachmetalla, hat nit helfen können, ich ſehr geweint, hab ich zehn müſſen mit Türken.

Zwei Tage ich am Kameel geritten, Abend kommen in große Stadt, geheißen Matmadanne, dort Türk gewohnt. Stadt ſchön war, viel Moſcheen, viel Gärten, ſchöne Bäume, keine Berge ich geſehen, aber großes Waſſer, Nil geheißen.

Der Türk geheißen Ueweda, nur Eine Frau gehabt, Iſella, ein Kind, weißer Bub, Ibrahim geheißen. Ueweda Offizier geweſen, viele Leute zu ihm gekommen, viele Neger gehabt, ſehr reich geweſen, mich genannt Said, alle Leute gut geweſen, Said gerne gehabt.

Dann er viele, viele Sklaven gehabt, er mich verkauft zu Gärtner, brauner alter Mann, der gehabt großen, großen Garten, ſchöne Blumen, Bäume, Datteln, Pomeranzen, Zitronen, viele, viele, ich immer müſſen begießen Alles, Vögel ſo ſchöne immer im Garten geſungen. Im Garten drei große Neger, drei kleine waren.

Frau keine dort geweſen, todt war. Zwei Buben er gehabt, Buben in Schule gegangen. Ich dort war krank von heißer Sonne, aus mein Kopf Blut gelaufen, ich viel Schmerzen gehabt und Gärtner mich verkauft an anderen Türk.

Türk geheißen Dirwiſch, Bub kleiner auch ſo geheißen, dort ich immer Wäſche gewaſchen. Neger kleine, große, alle dort Wäſche waſchen, ich viel, ſehr viel gearbeitet.

Einmal kommt großer, reicher Mann, geht zum Paſcha nach großer Stadt, will kaufen kleinen Neger, mich mitnehmen, reiſen. Dirwiſch mich verkauft um drei Chairiti. Er mir gibt ſchöne Kleider, ich ſein Bedienter bin, er mir gibt gut eſſen, trinken, wir von Matmadanne fortgehen nach Cairo.

Ich dort bleiben zwei Jahr, kommt Kaufmann, ſagen zu mein Herrn: Kannſt gut verkaufen dein klein Neger, ich dir viel Geld geben, mein Herr ja ſagen, mich verkaufen. Ich fort geh mit Kaufmann,

bleiben dort einen Tag, kommt Mohammed, führt mich fort zu Dr. Frankl, Baba mich kauft, nimmt mich auf Schiff und ich mitgehn nach Wien.

Muſa ſeine Mam wiederſehen? ſchone gute Mam geweſen.«

Es ſtürzten ihm helle Thränen aus den Augen, dann begann er ein Lied von wehmüthigſter Melodie; es war wie eine Todtenklage.

Als ich ihm die Hoffnung gab, ſeine Mutter wieder zu ſehen, und dieß von ſeiner guten Aufführung abhängig machte, küßte er mir beide Hände und rief freudig aus: »Mam, Palmen, Krokodil, Gazellen wiederſehen Muſa!«

Ein andermal erzählte er ein äthiopiſches Kindermärchen, das in ſeiner einfachen, ſowohl durch Inhalt, als Darſtellungsweiſe ſeltſamen Weiſe hier einen Platz finden mag.

Luperl.

»Die Luperl geht ſpazieren, kommen Kinder und ſagen zu Luperl: »Geh, komm holen Datteln zu eſſen.«

Luperl ſehr folgen, ſagen: »Muß erſt fragen blinden Vater, blinde Mutter.«

Eltern erlauben Luperl zu gehn.

Jedes Kind haben kleinen Sack zu Datteln, gehn fort zu Dattelbaum weit weg in Wald. Luperl allein geſtiegen am Baum, wirft hinunter viele rothe und grüne Datteln, Kinder nehmen rothe, arm Luperl bleiben nur grüne. Luperl hebt Datteln auf, traurig, keine rothen für Vater und Mutter. Kinder laufen ſchnell davon und laſſen klein Luperl allein im Wald, ganz allein.

Luperl kann nicht finden nach Haus, geht, geht, geht, nach viel Durſt will trinken. Kommt zu kleinen Waſſer, trinkt. Nacht kommt, iſt finſter, Luperl ſich fürchten, weint ſehr viel, geht bei Waſſer, ſieht kleinen, grünen Baum, ſagt zu Baum:

»Ja saggere umi ubutuuli gazere kedir.«

Dieſe Stelle ſang Muſa mit ſeiner glockenreinen Stimme, ebenſo alle folgenden Verſe und überſetzte ſie dann wie folgt:

»Du Baum deiner Mutter, du verzauberter Baum, werde groß!«

Baum ſchnell groß, ſehr groß werden, Juperi ſieht, iſt der verzauberte Baum, blinde Mutter oft erzählt von verzaubertem Baum.

Juperi dann ſingen:

»Ja saggere abutauli gazere coruger.«

»Du Baum deiner Mutter, du verzauberter Baum, werde klein!«

Baum ganz klein wird und Juperi ſich auf grünen Baum ſetzt und ſingen:

»Ja saggere umi abutauli gazere kodir.«

»Du Baum deiner Mutter, du verzauberter Baum, jetzt werden wieder groß!«

Baum lang, groß werden, Juperi oben ſitzen, ſieht auf Himmel kleine Sterne, nicht ſich fürchten vor böſen Thieren, denken an blinden Vater, blinde Mutter, einſchlafen.

Früh Sonne kommt, Juperi nicht weiß, wohin gehn, was machen, hat Hunger, hat Durſt, weint. Kommt in Wald großer brauner Mann mit kleinen Affen, ſieht Juperi oben auf verzauberten Baum, ruft, Juperi nicht will herunter kommen, ruft noch einmal. Juperi ſingen:

„Ja saggere umi abutauli gazere coruger.“

Baum wird klein und Juperi kommt herunter.

Mann Juperi mitnehmen weit, weit weg, arm Kind viel, ſchwer arbeiten muß bei fremden, braunen Mann. Immer muß weinen um Vater und Mutter, Juperi keine Schweſtern, keinen Bruder bei blinden Eltern hat.

Wenn Juperi weint, kommt Aff, bleibt bei Juperi, ſpielt mit Juperi, ſingt Lieder, Juperi hat Aff ſehr gerne.

Einmal Mann wieder geht in Wald, ſucht Waſſer bei verzauberten Baum, kommt Neger, wie Muſa ſchwarz auf Kameel geritten,

ſagt zu Mann: »Haſt du nicht geſehn ein kleines Mädchen, ich ſie alle Tage ſchon im Wald ſuchen, nicht ſie finden kann. Mann ſagt: »Ich nicht geſehn Juperl, ich ſie nicht kenne.«

Verzauberter Baum aber ſingen:

»Böſer Mann mitgenommen Juperl, weit fort, arm Juperl immer ſchlagen, Juperl immer weinen.«

Neger auf Kameel reiten, weit, weit, ſuchen, ſuchen, finden Haus von böſen Mann. Brauner Mann macht große Grube, legt arm Juperl hinein, macht Grube zu.

Neger ſucht Juperl. Mann aber ſagen: »Juperl geſtorben, liegt hier in Grube.«

Neger weint, will gehn, kommt Aff und ſingen:

»Juperl nicht todt, Juperl lebt, liegt in der Grube, böſer Mann ſie hinein gelegt.«

Neger ſucht, ſchaut in Grube, findet Juperl, hat große Freude, Juperl ſehr froh, freut ſich, will nach Hauſe, nimmt Aff mit.

Geht mit Neger Aff, kommt zu blinden Vater, blinde Mutter, die nicht ſehen, aber hören Juperl. Alle Leute Freude haben, zu Juperl kommen Alte, Kinder, Mädchen, Buben, alle ſehn wollen Juperl und Aff.

Juperl immer brav bleiben und alle Menſchen ſie gerne haben.«

Meine Sorge um den Knaben wuchs mit jedem Tage. Ihm eine wiſſenſchaftliche Erziehung und ſtrenge Ueberwachung zu geben, war in meinen häuslichen Verhältniſſen nicht möglich. Handwerker verweigerten des Aufſehens wegen ſeine Aufnahme in irgend eine Lehre, ſie fürchteten wohl auch, daß der Knabe durch die Umgebung viel zu leiden hätte. Das mohammedaniſche Glaubensbekenntniß des Knaben fand Bedenken und verſchaffte mir unwillkommene Beſuche. Der Herbſt nahte und die rauhe Luft fing an nachtheilig auf die Bruſt des Knaben zu wirken.

Unter diesen Umständen war es mir erfreulich, daß der aus Jerusalem eben in Wien anwesende österreichische Generalkonsul Graf Pizzamano an dem Knaben Wohlgefallen fand und ihn seiner Gartenkunde und der deutschen Sprache wegen gut in seinem Hause benützen zu können glaubte.

Ich schenkte ihm den Knaben und trennte mich nicht ohne Schmerz von dem Kinde, den nur der Gedanke mildern konnte, daß die Trennung zu seinem geistigen und körperlichen Heil ihn in eine edle, menschenfreundliche Familie brachte.

Musa wollte Anfangs nicht daran glauben, daß ich ihn von mir gebe. Als er aber die Reiseanstalten und seine Ausstattung sah, fragte er, ob ich ihn verkaufe und wie theuer? Ich erklärte ihm, daß er kein Sklave und frei sei und daß ich ihn nicht verkaufe. Er fragte weiter, ob Graf Pizzamano das Recht habe, ihn zu verkaufen? Als ich ihm auch dieß verneinte, schien er zufrieden, doch beherrschte ihn große Traurigkeit. Er bat, überall in den Familien, in die ich ihn gebracht hatte, Abschied nehmen zu dürfen. Als ich ihn, nachdem er ein Jahr und drei Monate in meinem Hause gelebt, an einem finstern Herbstabend zur Eisenbahn brachte, weinte er sehr heftig und mußte, ohnmächtig vor Schmerz von meinem Diener in den Waggon gehoben werden.

Auf der Reise war er, wie mir Graf Pizzamano schrieb, Tage lang apathisch und stumm. Der Anblick Constantinopels erst brachte eine sichtbar freudige Regung in ihm hervor. Zumeist erfreute ihn die Wärme des Klima's und er warf den Pelz, den ich ihm für die Reise mitgegeben, in den Feuerherd der Schiffsmaschine.

Auf weiterer Seefahrt zerrte er einen greisen, schlafenden Türken am Barte, und nur das Ansehen des Generalkonsuls konnte ihn vor dem Schicksale, von dem erzürnten Diener des ehrwürdigen Moslem über Bord geworfen zu werden, retten.

Jetzt lebt er in der heiligen Stadt und trägt, wie ich höre, die Kultur Wiens nach Osten.

Träge und unluſtig zur Arbeit, wiewohl er nur als Tſchibukſchi verwendet wird, liebte er es Anfangs ſich auf die flachen Dächer zu legen und ungeſehen Steine auf die Vorübergehenden zu werfen. Er ſchlug einen Araber blutig und ſollte dafür gezüchtigt werden. Wieder rettete ihn nur das Anſehen des Generalkonſuls, welches ihn aus dem türkiſchen Gefängniſſe, wohin er bereits gebracht worden war, befreite.

Eine ſeiner jüngſten Thaten in der dreimal heiligen Stadt Jeruſalem iſt folgende:

Er fand gegen die Abendſtunde unbemerkt Eintritt in ein arabiſches Haus. Auf der Terraſſe war das Eſſen für den noch außer Haus befindlichen Hausherrn vorbereitet.

Muſa konnte dem Gelüſte von den Speiſen zu koſten nicht widerſtehen. Er ſetzte ſich, unbeſorgt ob er geſtört und — geprügelt werden könnte, behaglich zum niederen Tiſchchen auf den Teppich. Statt nach vollbrachter Mahlzeit zu fliehen, griff er nach einem vorbereiteten Tſchibuk und rauchte behaglich, als ob er in ſeinem eigenen Hauſe lebte. Der Genuß des narkotiſchen Tabaks, mehr aber noch der des Raki, eines aus Weinreben gezogenen Branntweines, machten ihn ſchläfrig. Ohne Anſtand legte ſich der ungeladene Gaſt auf den Divan des Effendi und entſchlief.

Eine Sklavin entdeckte den frommen Schläfer, bald ſtanden alle Frauen neugierig und ſtaunend um ihn herum, er war in das Allerheiligſte eines mohammedaniſchen Hauſes, in das Harem gerathen.

Die Frauen wurden endlich laut, und erhoben ein gewaltiges Schreien, als der ehrwürdige weißbeturbante Effendi eintrat und, wie früher die Frauen, erſtaunt den Frevel betrachtete.

Muſa war indeſſen erwacht und rieb ſich den Schlaf aus den Augen. Das Schickſal, das ihn erwartete, mochte ihm jetzt klar ſein; er ſprang mit ſeiner behenden Gelenkigkeit empor und, ehe ihn jemand ergreifen konnte war er durchbrechend aus dem Harem und dem Hauſe hinaus, um ſich unter die weißrothe Flagge des öſterreichiſchen Konſulates zu flüchten

Der Effendi ſoll gedroht haben: »Er aß von meinen Speiſen, er trank meinen Raki aus, er ſchlief in meinem Bette! Auf Raub und Entweihung iſt der Tod, wenn ich ihm begegne.«

Muſa lebt noch, vielleicht bändigt ihn der Unterricht der Franziskanermönche. Welche werden ſeine künftigen Erlebniſſe ſein? Nichts im Leben hat mir ſo viel Sorge, Zorn, Entſetzen und Theilnahme bereitet, als dieſer Knabe. Er griff in Wahrheit wie ein ſchwarzer Dämon in mein eigenes Leben ein und ich möchte niemals wieder das Schickſal eines Menſchen werden.

Freitag in der Moſchee.

Ruf des Muezzin. — Sabbatruhe der Mohammedaner. — Bedeutung des Freitags. — Inneres der Moſchee. — Das hölzerne Schwert. — Nilgebet. — Frauenandacht. — Hochſchule. — Studien. — Mediziner. — Blinde Studenten. — Sultan Haſſan. — Blutſpuren.

Cairo zählt über dreihundert Moſcheen, viele von ihnen ſind grandioſe Ruinen, wie die in Altcairo mit ihren prächtigen Säulenhallen; die meiſten ſind in ſehr verwahrloſtem Zuſtande. Der Orientale baut lieber ein neues Haus, als daß er ein altes verfallenes wieder herſtellte. Die Moſcheen in Cairo ſind gewöhnlich von Außen durch horizontale rothe und weiße Steinlagen kenntlich, nicht alle haben Minarete.

In früheren Zeiten mochten die Moſcheen frei und prächtig dageſtanden haben; jetzt ſind ſie meiſt ſo nahe von Häuſern umbaut, daß kaum ein Standpunkt zu gewinnen iſt, von dem aus ein architektoniſcher Eindruck zu gewinnen wäre.

Die am heiligſten gehaltenen Moſcheen in Cairo ſind die Hazanejn und El-Azhar. An ihrer Fronte durfte vor mehreren Dezennien noch kein Jude und kein Chriſt vorübergehen, geſchweige denn in dieſelben eintreten. Jetzt iſt das Jedem geſtattet, wenn er die Schuhe ablegt; nur Damaskus bewahrt ſeinen Fanatismus in dieſer Hinſicht.

Die Moſcheen in Cairo unterſcheiden ſich faſt nur durch ihren größeren oder kleineren Raum, die Bauart und die Einrichtung iſt faſt gleich.

Wir beſchloſſen, nachdem wir mehrere Moſcheen bereits geſehen hatten, dem Gottesdienſte am Freitage, als dem Sabbat der Moslemin, anzuwohnen. Wir begaben uns denn vor der Mittagſtunde zur Moſchee El-Azhar und langten eben an als der Muezzin von der Gallerie des Minaretes herab zum Gebet einlud. Er ſang:

»Friede und Segen den Rechtgläubigen! Friede und Segen über den Profeten, dem Allah ſich geoffenbart hat mit den Worten: Ich bin Gott! Friede und Segen über Alle, die da kommen zu beten und ſich in Andacht in den Staub zu werfen. Friede über ſie und Alle, die ihnen angehören.«

Der Mohammedaner feiert den Freitag, weil er glaubt, daß an dieſem Tage der Erzvater der Menſchheit geſchaffen worden und geſtorben iſt und daß an einem Freitage die Auferſtehung ſein werde, daher dieſer Tag auch der »der Verſammlung« heißt. Nur das Gebet um die Mittagſtunde iſt geweiht und der Ruhe gewidmet. Der Moslem vollbringt alle ſeine Geſchäfte am Freitag, wie an jedem anderen Wochentage. Dieſes Gebet aber iſt inbrünſtig und darf nicht unterbrochen werden. Wird der Moslem dabei geſtört, ſo muß er das Gebet noch einmal beginnen. Der Störende hat aber eine Sünde begangen.

Wir gelangten zugleich mit vielen Andächtigen durch eine hohe Pforte in einen viereckigen Hofraum, der von Säulengängen umgeben iſt. In der Mitte befindet ſich ein ſehr weites marmornes Waſſerbecken, hier nahmen diejenigen, welche nicht vom Hauſe ſchon vorbereitet waren, ihre Waſchungen vor.

Aus dieſem ſchönen Hofraume, der mit Marmorfliesen gepflaſtert iſt, gelangten wir der Pforte gegenüber durch die wir eingetreten waren, in die Moſchee ſelbſt, deren Altarwand wie die in Synagogen nach Oſten geſtellt iſt und nach Mekka hin ſieht.

Das Innere kann nur durch die Architektur einen erhebenden Eindruck hervorbringen. Die Wände ſind weiß, an ihnen hängen lange grüne Tafeln, auf denen Koranſprüche mit Gold geſchrieben

ſind. Der Boden iſt Marmormoſaik, wenigſtens iſt ſolcher da und dort durch die ausgebreiteten zerriſſenen Decken von Palmenſtroh ſichtbar. Aus der Kuppel, die von ſehr hohen Säulen getragen iſt, fällt das volle klare Licht herab.

In der Wand gegen Morgen iſt eine Niſche, ihr zur Seite in einiger Entfernung eine Kanzel angebracht, auf welcher der Koran aufgeſchlagen liegt, aus welchem der Imam das entſprechende Kapitel vorlieſt.

Die Andächtigen haben ſchon vor der Pforte des Vorhofes ihre Schuhe abgelegt, ſie tragen ſie in der Linken und ſetzen zuerſt den rechten Fuß auf die Schwelle. In die Moſchee eingetreten legen diejenigen, die Waffen tragen, indem ſie niederknieen, ſie vor ſich hin.

Nachdem Jeder in dieſer Stellung ein kurzes Gebet geſprochen, ſtellt er ſich vor die Kanzel, die Andern neben ihm, bis ſie Reihenweiſe ſtehen. Zur Kanzel, die am Freitag mit zwei Fahnen, denen Koranverſe eingeſtickt ſind, geſchmückt iſt, führt eine Treppe, die durch eine Thüre von der Moſchee ſelbſt abgeſperrt iſt. Ein Diener öffnete dieſe und holte ein langes gerades Schwert hinter ihr hervor, ſtellte es vor ſich, indem er den Griff mit beiden Händen hielt, auf die Spitze und ſprach:

»Gott iſt gnädig dem Propheten und ſeine Engel ſprechen Segen über ihn; darum begrüßet ihn in Ehrfurcht!«

Die Andächtigen beteten ein kurzes Gebet, dann ſprachen ſie bald einzeln, bald im Chore Gebete, die ihnen der Diener vorrezitirte.

Der Imam beſtieg hierauf die Kanzel und hielt auf der oberſten Stufe ſitzend eine Predigt, die in gereimter Proſa geſprochen an den Vortrag der Juden erinnert, wenn ſie Talmud »lernen.« Nach der Predigt, die etwa eine Viertelſtunde dauerte, ſchloß der Prediger mit der Aufforderung, zu Gott zu beten.

Die ganze Gemeinde betete ein ſtilles Gebet, indem jeder Einzelne die inneren Handflächen betrachtete und dann mit ihnen über das Antlitz fuhr; etwa ſo wie die Juden, wenn ſie das Gebet am

Ende des Sabbat verrichten und zu Gewürzen riechen und ein Nachtlicht in ausgeschüttetem Weine auslöschen.

Nach diesem Gebete wurde noch eines vom Imam gesprochen und von Allen nachgebetet:

»Segne, o Gott, gepriesen sei dein Name! den Nil, lasse ihn überströmen und mache fruchtbar das Land.«

Hierauf verließen Alle die Moschee und viele von ihnen theilten an zahlreich im Hofe versammelte Bettler Almosen aus, was nach der Andacht zur frommen Pflicht eines jeden Moslem gehört.

Am Freitage erscheinen keine Frauen in der Moschee, wohl aber an jedem anderen Tage und zu jeder Stunde, da die Moscheen immer offen stehen; nur müssen sie, wie die Jüdinnen in Synagogen, abgesondert von den Männern beten. Mohammed liebte es nicht, wenn Frauen öffentlich beteten, er rieth ihnen, ohne ihnen gerade das öffentliche Gebet zu verbieten, still im Hause ihre Andacht zu verrichten.

So groß die Feierlichkeit und Ruhe in der Moschee ist, und wie sehr auch die Moslemin durch persönliche Würde die Heiligkeit des Ortes ehren, doch kann man Manchen an gewöhnlichen Tagen schlafend, sogar essend oder eine kleine Handarbeit verrichtend darin sehen. Dies hindert nicht, daß Andere zu gleicher Zeit ihre stille inbrünstige Andacht neben verrichten.

Mit der Moschee El-Azhar, was »die Glänzende« bedeutet, ist die moslemische Hochschule Cairos verbunden, welche als die berühmteste des Morgenlandes in großem Ansehen steht. Sie besitzt eine sehr zahlreiche Bibliothek, welche Lehrern und Schülern zum Gebrauche offen steht.

An dieser Hochschule werden in aufsteigendem Stufengange die arabische Sprache, Rhetorik und Poesie, Mathematik und Algebra, Logik, Rechtswissenschaft, Theologie, Moralphilosophie, die Auslegung des Koran u. s. w. gelehrt.

Die Zahl der Studenten, welche »Mugawimin« heißen, hat in neueren Zeiten abgenommen, früher zählte die Hochschule zwischen zwei bis drei Tausend.

Der Grund hievon ist, daß die Regierung die Einkünfte der Moscheen durch Einziehung ihres Grundbesitzes sehr herabgemindert hat. Aus diesen erhielten die Studenten, nebst unentgeltlichem Unterrichte, auch die Sustentazionsmittel. Diese haben aufgehört, ebenso die Gehalte der Lehrer.

Der Lehrer muß sich mit der Ehre begnügen und fristet mühsam genug seine Existenz durch Unterrichtgeben in den Familien der Reichen, welche natürlich sich am liebsten der Lehrer der Hochschule bedienen.

Die Studenten verdienen ihren Unterhalt durch Abschreiben von Büchern, durch Vorlesen des Korans, durch Gebete an Gräbern.

In neuerer Zeit sollte nach dem Muster der medizinischen Schule in Constantinopel eine gleiche in Alexandrien errichtet werden. Doch zog man es später vor, Zöglinge nach Wien zu schicken, um sie daselbst zu Aerzten und zugleich in Sprachen auszubilden.

Der Mangel an heimischen mit moderner Wissenschaft und allgemeiner Weltkenntniß ausgerüsteten Männern macht, daß, wenn die jungen Aerzte zurückkehren, sie in den höheren Kanzleien der Regierung verwendet und so dem Publikum als Aerzte entzogen werden.

Ein Egyptier, Herr Chamil, der vier Jahre in Wien Medizin studierte, klagte sehr, als ich ihn in seinem Vaterlande sprach, über seine Verwendung im Rathe des Vizekönigs, nachdem er gehofft hatte, seine medizinischen Kenntnisse der leidenden egyptischen Menschheit widmen zu können.

Die egyptische Regierung läßt jetzt, wegen ihrer größeren Sympathien für Frankreich und wohl auch der Sprache wegen eine Anzahl junger Männer in Paris zu Aerzten ausbilden, um sie vielleicht, wie die früheren, wieder in politischen oder diplomatischen Aemtern zu verwenden.

Eine für den Fremden erſchreckende und eigenthümliche Erſcheinung an der Hochſchule El-Azhar ſind die blinden Studenten, deren mehrere hundert daſelbſt unterrichtet und ernährt werden. Der Einheimiſche iſt in einem Lande, wo durch den fortgeſetzt wehenden Wüſtenſtaub die Entzündung der Augen und infolge derſelben die Erblindung häufig iſt, an einem ſolchen traurigen Anblick gewöhnt.

Die blinden Studenten ſind in Cairo durch ihren Fanatismus und ihre Händelſucht berühmt. Es ſoll in früherer Zeit nicht ſelten vorgekommen ſein, daß ſie, wenn ſie mit ihrer Verköſtigung, oder mit einem Lehrer unzufrieden waren, ſich von Führern durch die Straßen Cairo's leiten ließen und mit heftigen Schreien und Flüchen die Bevölkerung aufreizten und, Mitleid erregend, ihren Willen durchzuſetzen wußten.

Die Hochſchule El-Azhar verſorgt das Land mit Schullehrern, Richtern, Muftis und Imams. Wenige bleiben lebenslänglich auf der Schule, die fortgeſetzt ſtudieren und darnach ſtreben unter die Ulemas aufgenommen zu werden.

Es genügt einige Moſcheen zu ſehen, um ein Bild von Allen in ſich aufzunehmen, es ſei hier nur noch einer, der Moſchee Sultan Haſſan erwähnt, weil das Volk folgende übrigens hiſtoriſch nicht nachgewieſene Thatſache als Grund ihrer Erbauung erzählt.

Auf einem größeren Platze Cairo's ſteigt man eine kleine Anhöhe empor, auf der ſich die ziemlich verwahrloſte Moſchee befindet. Die mächtigen Säulen des Vorhofes, die kühn geſchwungene Kuppel, die Einſamkeit der weiten Räume bringen im Beſucher, trotz des Verfalles des ganzen Baues, eine mächtige Wirkung hervor.

Der Sultan Haſſan pilgerte, wie jeder fromme Moslem ſoll, nach Mekka. Während ſeiner langen Abweſenheit bemächtigte ſich ſein Vezir des Thrones und herrſchte gewaltſam und das Volk bedrückend. Die Karavane des Sultans war in der Wüſte zu Grunde gegangen und als er arm und zerriſſenen Gewandes in ſeine Hauptſtadt zurück-

kehrte, kannte ihn Niemand mehr und er fürchtete erſchlagen zu werden. Er ſuchte einen Mann, den einzigen, den er mit Schätzen überhäuft hatte und den er ſich treu glaubte, auf und gab ſich ihm zu erkennen. Er legte Derwiſchkleider an und baute mit dem Gelde des Freundes die prächtige Moſchee, ein Wunder arabiſcher Baukunſt. Als ſie nach Jahren vollendet war, lud er den Sultan und alle Würdenträger des Reiches ein. Da Alle erſchienen und von Staunen über die Pracht des Baues hingeriſſen waren, ſtürzten Bewaffnete, die der wahre Sultan gemietet hatte, herein und tödteten den Kronenräuber und alle, die er zu ſich emporgehoben hatte. Dann warf der Derwiſch ſeinen Bettelmantel ab und ſtand im vollen Glanze fürſtlicher Herrlichkeit da. Das Volk erkannte ſeinen früheren milden Sultan und huldigte ihm freudig.

»Wenn Du die Blutſpuren der Erſchlagenen, Effendi, ſehen willſt, ſo werde ich Dir ſie zeigen,« ſagte der Diener der Moſchee; worauf ich einige dunkle Flecke auf dem Boden zu ſehen bekam und einige Silberſtücke in die Hand des Dieners legen durfte.

Europäiſches Kaffeehaus.

Ein ungariſcher Dattelbaum. — Der Czechen. — Caſtelli und Wolfgang Menzel. — Ein Kinderraub. — Das Harem. — Phyſiognomie der Frauen. — Porträte der Königinnen. — Unbildung. — Eheliche Verhältniſſe. — Nebenweiber. — Frauen und Sklavinnen. — Ehescheidung. — Staatlicher Verfall. — Schönheitsmittel. — Dichter und Frauen.

Wer Tage lang durch die bunte, fantaſtiſche, wildfremde Welt von Cairo wandelt, die Fremdartigkeit der Sprache, die ſeltſamen Töne und Akzente hört, die märchenhaften Trachten, die naivſten Nacktheiten, die maskenhaft verhüllten Frauen, die bisher nur aus Bilderbüchern gekannten abenteuerlichen Thiere an ſich vorüberziehen ſieht, den überkommt zuweilen plötzlich der Gedanke, ob denn all die Erſcheinungen wirklich und nicht Traumgeſtalten ſind. Das Grauen, welches im Kinde Marionetten wach rufen, oder die Fantaſtik einer tollen Maskenwelt, die Beängſtigung eines märchenhaften Traumes ſind dem Zuſtande des Abendländers zu vergleichen, in den er geräth, wenn er, von Europa kommend, plötzlich in dieſe orientaliſche Welt verſetzt wird.

Ich ſpürte etwas von dieſer Stimmung und es erwachte die Sehnſucht in mir mitten durch dieſe Welt zu brechen und wieder vernünftig abendländiſch, ruhig deutſch zu werden und mit der Ziviliſation zu verkehren.

Mitten im Bazar befindet ſich ein Kaffeehaus, das wie eine Konditorei in Berlin eingerichtet iſt, wo ſich die Fremden gerne ver-

ſammeln und die Europäer, die in Cairo leben, gerne beikommen, um Landsleute, vielleicht Freunde, zu finden.

Herr Dattelbaum ſiedelte aus Ungarn nach Egypten über, wahrſcheinlich weil dort die Dattelbäume ſo häufig und in Egypten ſo ſelten ſind, und errichtete dieſes elegante Kaffeehaus, in welchem italieniſche und deutſche Zeitungen aufliegen und alle Erfriſchungen, je nach Wunſch der Gäſte europäiſch oder arabiſch bereitet, auf eleganten weiß marmornen Tiſchchen gereicht werden.

Der Eintritt in dieſes Kaffeehaus aus einem arabiſchen mag dem an Reinlichkeit gewöhnten Europäer wie der Eintritt ins Paradies aus dem Fegefeuer vorkommen.

Herr Dattelbaum iſt ein gewandter, liebenswürdiger Wirth, der, mehrerer Sprachen kundig, ſeine Gäſte nach ihren Landsmannſchaften raſch miteinander bekannt macht.

Ich ſollte hier durch zwei Perſonen meines Geburtslandes überraſcht werden, durch einen Freiherrn von Erben und ein Fräulein Joſefa Kiſſela, beide aus Böhmen, die Letztere ſogar nur zwei Stunden fern von meiner Geburtsſtadt geboren. Sie war eben von den Nilkatarakten zurückgekehrt und bereit, einen braven deutſchen Handwerker in Cairo zu heiraten.

Wie wir auf der Esbekieh, mitten in der mohammedaniſch-arabiſchen Welt, vier Deutſche, an einem kleinen Tiſchchen uns zuſammen gefunden hatten, ſo hier drei Menſchen, die im Lande der Czechen geboren, ſich in der Sprache ihrer Heimat unterhalten konnten.

Herr Dattelbaum iſt auch ein eifriger Sammler von egyptiſchen Alterthümern, die er, geſchmackvoll geordnet, Jedem, der es wünſcht, bereitwillig zeigt. Ich habe ihm einige ſehr angenehme und lehrreiche Stunden zu danken, die mir durch die Betrachtung der auserleſenen Gegenſtände bereitet wurden.

Unter den Cartouchen und Münzen, unter geſchnittenen Steinen egyptiſcher Königinnen und aus Elefantenhaut in Schnüren geſchnit-

tenen Schürzen moderner Negerinnen, zwiſchen vergifteten Pfeilen und ſeltſamen Geräthen befand ſich eine ſehr kleine Anzahl Bücher, die geſammelten Schriften des »Oeſterreichiſchen Anakreon«, wie ihn der ſchon diesſeits ſelige Herr Wolfgang Menzel, heidniſch genug für einen ſo frommen Mann, genannt hat.

Caſtelli's geſammelte Werke waren das einzige Stück Kultur, das Herr Dattelbaum, des öſterreichiſchen Berufes eingedenk, nach Oſten getragen hat.

Die Triefter Zeitung, Caſtelli's Schriften, die blonde Czechin, der ungariſche Dattelbaum — ich fühlte mich angeheimelt und völlig wie zu Hauſe.

Wir ſollten aber plötzlich erinnert werden, daß wir, trotz alledem, uns mitten im Barbarenthume befinden. Wir waren im erſten Stockwerke des Hauſes und wurden durch ein gewaltiges Lärmen und Schreien raſch in das Kaffeehaus hinab gerufen.

Eines engliſchen Gaſtes ſchönes, etwa ſechsjähriges hellblondes Mädchen, das in einem weißen Kleidchen vor der Kaffeehausthüre ſtand, wurde plötzlich vermißt. Glücklicherweiſe gelangte man faſt augenblicklich zur Kunde, daß ein Beduinenweib mit ihm geſpielt und ſchlau ſchmeichelnd es weggelockt hatte. Die Räuberin wurde ertappt und mit dem Kinde in das Kaffeehaus zurückgebracht. Die Beduine hatte bereits das Geſicht des Kindes, um es unkenntlich zu machen, ſchmutziggelb gefärbt und es ganz und gar in ein weites baumwollenes Tuch gewickelt.

Die Beduine ſchrie: »Allah, Allah!« Sie verſchleierte ihr Antlitz und warf ſich auf den Boden.

Es entſtand nun ein heftiges Lärmen und Schelten. Der Vater des Kindes, glücklich es wieder zu beſitzen, liebkoſete es, die Gäſte drangen darauf, das Weib vor den Kadi zu führen und der Beſtrafung preiszugeben.

Das Weib lag noch immer auf dem Eſtrich und rief wehklagend: »Allah, Allah!«

Nachdem die Einheimischen faſt alle übereinſtimmten, daß wenn das Weib gezüchtigt würde, dieß denn doch kein abſchreckendes Beiſpiel für den in Egypten oft verſuchten Kinderraub gäbe und das blonde Kind ohne Schaden genommen zu haben, auf dem Schoße des glücklichen Vaters lächelte; ſo wurde beſchloſſen, das Weib frei zu geben. Ein Negerdiener des Kaffeehauſes wurde angewieſen, das Weib hinaus zu bringen. Sie weigerte und ſtemmte ſich hartnäckig dagegen vom Boden aufzuſtehen, denn ſie fürchtete vor den Kadi geführt zu werden. Da begann der Neger in empörendſter Weiſe ſie zu treten und mit ſeinen Füßen durch das Kaffeehaus vor die Thüre hinaus zu wälzen.

Kein anderer Laut entfuhr dem Weibe dabei, als: »Allah, Allah!«

Nachdem ſich der Aufruhr über den frechen Raub und die thieriſch grauſame Szene im Kaffeehauſe gelegt hatte, fragten wir die Einheimiſchen, was das wahrſcheinliche Schickſal des Kindes geweſen, wenn der Raub desſelben geglückt wäre?

»Das Kind würde ohne Zweifel,« erklärte uns ein der ſozialen und wilden Zuſtände Egyptens Kundiger, »unter irgend einem Zelte der Wüſte, oder in einer Lehmhöhle eines von Cairo entfernten Dorfes heimlich erzogen und vielleicht ſchon in ſeinem zwölften Jahre in den Harem eines Paſcha verkauft worden ſein.«

Das Geſpräch war über den Zuſtand der Frauen im Oriente überhaupt und zunächſt in Egypten angeregt. Jeder der angeſiedelten Europäer wußte irgend einen Zug, eine beſondere Begebenheit, eine Sitte oder religiöſe Begründung derſelben mitzutheilen.

Wie viel auch ſchon über die Stellung des Weibes im Oriente in alter und neuer Zeit geſchrieben worden und zur Kenntniß des Abendlandes gebracht worden iſt, immer noch begegnet man vielfach gebildeten Europäern, die ſich erſtaunt davon erzählen laſſen. Kompli-

lich aber ſind es die Frauen, welche vielfach irrige, aber in ihrer ſittlichen Würde wohl begründete entſetzliche Vorſtellungen haben.

Wir wollen ſomit, wenn auch manches Bekannte, hier in knapper Zuſammenfaſſung mittheilen, um auch anderes, wenigſtens nicht allgemein zur Kenntniß Gekommenes, anfügen zu können.

Das Wort Harem bedeutet: verboten und heilig. Unter dem Worte verſteht der Orientale die Frauen ſelbſt, aber auch die Gemächer, die ſie bewohnen.

Wir wollen den Vorhang ein wenig lüften:

Die eingeborne Egyptierin iſt von einer nicht großen, plaſtiſch ſchlanken Geſtalt, noch heut zu Tage den Abbildungen auf altegyptiſchen Monumenten ähnlich. Der Gang der egyptiſchen Frau, namentlich wenn ſie dem Volke angehört, hat etwas von königlicher Haltung. Es kommt wohl daher, weil die Frauen Waſſerkrüge oder ſonniges Geräthe auf dem Kopfe balancirend tragen, wodurch der Oberleib zu ſtreng aufrechter ſtrammer Haltung gezwungen wird während die Hüften die Bewegung des Leibes ſich wiegend, übernehmen müſſen. Das Klima läßt endlich keinen, ihn ſelten verſchönernden raſchen Gang zu und ſo gewinnt er etwas Feierliches, ein rhythmiſches Pathos, das im Abendlande vielleicht als theatraliſch bezeichnet würde.

Die Geſichtsfarbe der Frauen aus den höheren Ständen iſt weiß und bleich, die Frauen aus dem Volke, den Sonnenſtrahlen mehr ausgeſetzt, und zuweilen von einem lichten Goldbraun, häufig blaß und ins Olivengrüne ſpielend.

Die Stirne der Egyptierin iſt ſchmal, wie die der mediziſchen Venus. Europäiſche Frauen ſollten bedenken, daß es von ihrem gar ſehr unkünſtleriſchen Geſchmacke zeigt, wenn ſie durch Zurückkämmen ihrer Haare eine möglichſt hohe Stirn zu erreichen ſuchen. Eine ſolche läßt Denkern, alſo nur den Männern gut.

Die Form des Geſichtes unterſcheidet ſich von der griechiſchen, weil die Stirne und das Kinn etwas zurückweichen. Die vollen rothen

Lippen ſind aber nicht kurz geſchlitzt und laſſen ſelten andere als die weißblanken, eng und gleich aneinander geſchloſſenen Zähne ſehen. Die Augen ſind mandelförmig groß und ſchwarz, ihr Glanz durch eine ſchwarze, die Augenlidränder mit Kohl gefärbte Linie noch erhöht. Hände und Füße ſind ſchmal.

Man beſitzt das Profilporträt der Königin Nofre Ari, der Gemalin Amenofs I., das ſich durch eine gebogene Naſe und ſchief geſchlitzte Augen auszeichnet; während das ſonſt ſchwächliche Kinn der Egypterinnen bei der Gemalin des Pharaonen Menefta's II., die Iſis hieß, apfelrund iſt. Eine Tochter Ramſes III., Bokiante, zeichnet ſich durch große Augen, eine kurze, gerade Naſe und ein vorſtehendes Kinn aus; während Taia, Amenof III. Gemalin, eine lange gerade, etwas abgeſtumpfte Naſe, volle üppige Lippen und ein zurücktretendes aber rundes Kinn ſehen läßt. Allen dieſen Königinnen und Prinzeſſinnen hängen die Haare, von reichem Schmucke glänzend, den Nacken herab; wie denn auch die heutigen Frauen das Haar, mit ſchwarz-blauen Schnüren, die mit Goldflittern geſchmückt ſind, herabfließen laſſen.

Die Tracht der Frauen in Egypten haben wir bereits in dieſen Blättern bei mannigfachen Anläſſen geſchildert.

Die Frauen reifen hier raſcher heran und werden mit dem zwölften, dreizehnten, zuweilen ſchon im zehnten Jahre vermält, was aber den Glauben nicht wach rufen darf, daß ihr äußeres Anſehen ſich vor dem unſerer Kinder in dem genannten Alter auszeichne. Wir ſahen übrigens dreizehnjährige Mütter.

Die egyptiſchen Frauen ſind ſehr fruchtbar. Europäerinnen, die nach Egypten überſiedeln, bleiben auffallend häufig kinderlos und wenn ſie Kinder beſitzen, ſterben ſie oft in zartem Alter.

Die Eltern vermälen ihre Tochter, wenn ſie noch nicht mannbar iſt, nach ihrem Gutdünken und ohne um ihre Einwilligung zu fragen. Im entgegengeſetzten Falle kann ſie einen Bevollmächtigten, der »Wekil« heißt, wälen, der ſich ihre Verheiratung zur Aufgabe macht.

Wie noch jetzt bei den Juden, ſelbſt im Abendlande, ſind es Frauen, welche Heiraten vermitteln, ſie heißen »Chatbeh«, und ſchildern gewöhnlich die Reize und die Tugenden des Mädchens in übertriebener Weiſe. Der junge Mann bekommt die ihm angetraute Gattin erſt in der Brautnacht zum Erſtenmale zu ſehen. Die Morgengabe, die er den Eltern der Braut für dieſelbe zu zahlen hat, beſteht in hundert bis tauſend Silbergulden und wenigſtens in Zeit

Brautwerbung und Hochzeit ſind mit vielen Zeremonien weltlicher und religiöſer Art verbunden, deren Einzelnheiten viele Tage, oft Wochen in Anſpruch nehmen und wie bei faſt allen noch dem Naturzuſtande näheren Völkern einen reichen und eigenthümlichen Beitrag zur Sitten- und Kulturgeſchichte bilden.

Die ägyptiſchen Frauen ſtehen nicht im Rufe unverbrüchlicher Treue, ſie können weder leſen noch ſchreiben, welche Unfähigkeit von den Ehemännern nicht ungern geſehen wird, weil ſie dieſe wenigſtens hindert, durch ſchriftliche Verkehr Liebesabenteuer einzuleiten. Uebrigens genießen ſie in Aegypten größere Freiheiten, als im übrigen Morgenlande und erweiſen ſich als Nachfolgerinnen der »glatten Nilſchlange« Kleopatra. Sie ſtatten Beſuche in fremden Haremen ungehindert ab; ſie ſind im Spazierengehen durchaus nicht gehindert, nur müſſen ſie tief verſchleiert erſcheinen und ſollen von fremden Männern nicht geſehen werden. Dieſe Sitte iſt ſo ſtreng, daß auch Leichenhöfe, wo Profetenfrauen begraben liegen, nur von Frauen und von keinem Manne beſucht werden dürfen.

Dem Mohammedaner ſind vier Frauen zu heiraten geſtattet, doch können nur die Reichen von dieſer Freiheit Gebrauch machen, indem jede Frau ihren eigenen Haushalt in Anſpruch nimmt. Die Polygamie iſt weit mehr unter den ärmeren Klaſſen heimiſch, weil die Frauen durch Arbeit den Mann mit ernähren helfen.

Rückſichtlich der Kebsweiber iſt der Mohammedaner völlig unbeſchränkt, er kann deren halten, ſo viele er mag. Aber auch dieſe nehmen bedeutende Geldmittel in Anſpruch, und ſo weiß er ſich durch

wiederholte Scheidungen von seinen Gattinnen immer wieder in den Besitz einer neuen zu setzen. Es gibt Männer, die sich von dreißig und mehr Frauen haben scheiden lassen; junge Frauen, die schon mit zehn und mehr Männern vermählt waren. Die Männer genießen in dem angeführten Falle keiner großen Achtung; doch wird die Scheidung, wenn die Ehe kinderlos oder ohne Söhne bleibt, ganz natürlich gefunden.

Wenn der Mohammedaner zu seiner Gattin sagt: »Enti talikah!« Du bist verstoßen, so ist sie es auch ohne jede weitere Familien- oder gerichtliche Verhandlung. Die Frau kehrt unweigerlich zu ihren Eltern, wenn sie noch leben, oder zu ihren Verwandten zurück. Der Gatte kann die Verstoßene wieder annehmen, sie wieder verstoßen und sich zum zweitenmale mit ihr vereinigen. Nicht aber zum drittenmale, wenn sie nicht inzwischen die Frau eines anderen Mannes geworden ist.

Hier tritt nun ein seltsames Verfahren ein. Der Gatte erkauft gewöhnlich einen Blinden, der sich mit seiner zweimal verstoßenen Frau vermählt und am folgenden Tage von ihr scheidet. Weil aber schon Fälle vorgekommen sind, daß der Eintagsgatte sich von der Frau dann nicht trennen wollte, so bedient sich der Gatte, der seine zweimal verstoßene Frau wieder annehmen will, eines häßlichen Negersklaven, mit dem die geschiedene Frau sich in aller Form vermählt und sogar eine Morgengabe erhält. Am folgenden Morgen schenkt der Gatte seiner Frau den Sklaven, was einer Scheidung von ihm gleichkommt, denn eine Rechtgläubige kann nicht die Frau eines Sklaven sein, wohl aber, wenn sie ihn freispricht.

Sklavinnen, welche Eigenthum der Frau sind, können nicht die Nebenfrauen ihrer Männer werden, es wäre denn, daß wie Sara in der Bibel, die Frau ihrem Manne die Sklavin zuführt. Wenn der Mann mit der Sklavin seiner Frau heimlichen Umgang, der ein Kind zur Folge hat, so ist dieses ein Sklave, wenn seine Mutter nicht vor seiner Geburt dem Gatten geschenkt oder verkauft worden ist.

Wenn der Mohammedaner zu seiner Frau noch mehrere nimmt, so bleibt sie immer die im Range Erste, die El-sit, d. h. die vornehme Dame.

Szenen, wie die in der Bibel, wo die eine Frau des Patriarchen der andern für einen Blumenstrauß die Gunst des Gatten abkauft, sollen in den Haremen nicht immer in so zarter Weise vorkommen.

Unter den Sklavinnen nehmen die weißen den ersten Rang ein, ihnen schließen sich die bronzefarbenen Abyssinierinnen an, welche sich für eben so schön und berechtigt halten als die weißen. Nur die schwarzen Mädchen unterordnet ihr Bewußtsein den weißen, keineswegs aber den braunen.

Das Schicksal der Sklavinnen ist im Vergleiche zu dem der Frauen ein fast besseres und gesicherteres.

Die Frau kann, wie wir bemerkt haben, durch eine kurze Formel, oft nur im Zorne ausgesprochen, dem Elend preisgegeben werden. Die Sklavin hingegen muß der ihrer überdrüssige Herr, wenn er sie fort thut, anständig verbergen, gewöhnlich verheiratet er sie. Wenn die Sklavin ihrem Herrn ein Kind geboren hat, ist es ihm nicht gestattet, sie zu verkaufen oder zu verschenken. Nach seinem Tode wird sie frei. Wenn der Herr seiner Sklavin in der Freude, daß sie ihm einen Sohn geboren hat, die Freiheit schenkt, darf sie nicht ferner sein Weib sein, wenn er sich nicht förmlich mit ihr vermählt.

Bei solchen Verhältnissen und Zuständen ist der mohammedanische Staat seiner edelsten und festesten Grundlage: des sittlichen Familienlebens beraubt. Eine moralische und geistige Erziehung der Jugend ist nicht möglich, die noch dazu durch frühe Heirat sysisch unentwickelt bleibt und geistig entnervt wird. Es ist dieß allerdings nur *ein* Faktor, aber ein mächtig wirkender; die übrigen stehen nicht in Beziehung zu dem in diesem Kapitel Dargestellten.

Der mohammedanische Staat rollt durch den einmal empfangenen Stoß, wie auch vielfach schon entgleist, seine Bahnen fort, bis er eines Tages stille stehen, wenn nicht früher zerschmettert wird.

Nur einen poetischen Vortheil gewährt das polygamische Leben. Die Frau, weil sie durch keine Nebenbuhlerin verdrängt werden will, hört nicht auf die Geliebte ihres Mannes bleiben zu wollen. Für ihn allein schmückt sie sich und sucht ihn durch die liebenswürdigsten Aufmerksamkeiten fort und fort zu fesseln. Sie sagt ihm die süßesten Worte, sie kocht für ihn die wohlschmeckendsten Speisen, sie strebt, ihn durch einen eigenthümlichen Gang, der »Ghung« heißt, zu reizen. Aber sie ist auch die zärtlichste Mutter und Pflegerin seiner Kinder.

Die Frau im Abendlande im Bewußtsein des unlöslichen oder doch schwer zu lösenden Bundes, trotzdem ihr viel höhere geistige und sittliche Mittel zu Gebote stehen, den Mann zu fesseln, läßt meist in ihrem Liebeseifer nach. Von hundert poetisch angeregten, idealen Jungfrauen werden neunzig völlig prosaische Weiber. Sie sollten aber bemüht sein, ihren geistigen Reiz eben so sorgfältig zu bewahren, wie die Mohammedanerinnen ihren körperlichen.

Die Mittel sind genug eigenthümlich. Während unsere Frauen sich äußerlicher Schönheitsmittel bedienen, brauchen die Egyptierinnen nebst solchen auch noch innerliche. Wie in einigen Gegenden Oesterreichs die Frauen, um in ihren Formen rund zu bleiben und eine glatte Haut zu erzielen, kleinste Gaben von Arsenik genießen — ein Mittel, das nebenbei gesagt, zu gleichem Zwecke auch bei Pferden und Kühen angewendet wird — so essen die Egyptierinnen um rund zu werden ein sehr ekelhaft schmeckendes Pulver, das aus zerriebenen Skarabäen besteht. Um ihren Athem wohlduftend zu machen, kauen sie Weihrauch und Ladangummi. Der narkotisch feine Tabak aus Latakia in Syrien umgibt sie ohnehin schon mit Wohlduft, sie rauchen ihn aus den schönsten Pfeifen, deren Rohre aus Akazienholz nicht in Bernstein, meist in Korallenspitzen enden.

Die Huldigungen, welche ihnen von Dichtern dargebracht werden, die fantasievollen Schilderungen der Frauenreize, haben wir in manchem Verse in diesen Blättern niedergelegt.

Es iſt aber merkwürdig, wie in Ländern, wo die Frauen auf einer ſo tiefen Stufe der Bildung ſtehen und keiner ſittlichen und ſozialen Würde genießen, ſie doch von den Dichtern idealiſiert und mit allem Zauber geiſtiger Tugenden verklärt werden.

Sehnſuchtsvolle Liebe wird durch die Liebe der tauſendſtimmigen Nachtigall zur hundertblätterigen Roſe, durch die des Schmetterlings zur Flamme ſymboliſiert.

Die Araber beſitzen ſelbſt ein hohes Lied, das die Frauen feiert und den berühmten Dichter Ibnol Faridh mit dem Ehrennamen Sultan-ol-Aſchak, der Sultan der Liebenden zum Verfaſſer hat.

Wie das Abendland ſeine unſterblichen Liebespaare in Dante und Beatrice, Petrarca und Laura, Abälard und Heloiſe beſitzt; ſo feiert das Morgenland die ſchwärmeriſche Liebe von Juſſuf und Sulecha, von Ferhad und Schirin u. ſ. w., welche Stoff vieler epiſcher Dichtungen geworden ſind.

Zu den Piramiden.

„Die Zeit besiegt Alles, die Piramiden die Zeit."

Arabisches Sprichwort.

Wahnsinniges Unternehmen. — Reisevorbereitungen. — Das türkische Reich. — Der sterbende Mann. — Lob des Islam. — Das Christenthum im Orient. — Gizeh. — Krankhafte Kinder. — Ein Palmenwald. — Tänze und Scheinkämpfe. — Beschneidungsfeierlichkeit. — Brautzug. — Sonnenuntergang. — Nahe Sterne. — Gastliche Aufnahme. — Abu Scha. — Ueber Polygamie. — Hegel über Tänzerinnen. — Das Scorpion. — Plastisches Porträt. — Thiermumien. — Piramidenbau. — Ein ungarischer Kavalier. — Kolossalität. — In einer Grabhöhle belauscht. — Verfolgung. — Impertinenz der Führer. — Unsterblicher Augenblick. — Lepsius als typischer Vandale. — Rückkehr.

Wenn Jemand im gemäßigten Klima Oesterreichs, z. B. an einem heißen sonnigen Juli-Nachmittag zwischen zwei und drei Uhr einen Freund einlüde, mit ihm den Thurm der Stefanskirche zu besteigen, ich glaube, er würde ihm lächelnd fragen: »Sind Sie verrückt?«

Den Stefansthurm besteigen, das heißt einige hundert regelmäßige, gleich abstehende Stufen im Schatten der Mauern emporschreiten und oben angelangt, vom Thürmer mit einem frischen Trunke Wassers erquickt werden.

Aber die Piramiden hinauf!

Ein langer Ritt durch die Wüste hat den Reiter erschlafft, die Zunge klebt verschmachtend am Gaumen, das Wasser im Schlauche glüht, als wäre es Stunden lang auf einem geheizten Ofen gestan-

den, jeder Strahl der Sonne hat so viel Glut, als die Sonne im Norden ganz und gar. Endlich ist er am Fuße der Piramide um drei Uhr nach Mittag angelangt und nun soll er nicht im kühlenden Schatten von Mauern, nicht auf regelmäßigen Stufen, sondern von Beduinen gewaltsam die meist drei Fuß hohen Steinstufen sich emporschleudern lassen! Wenn dieß nur eine übrigens natürliche Neugierde zu befriedigen zum Zwecke hat; so ist es ein von Reise- und Abenteuerlust fanatisirtes Thun, ein gefährliches Unternehmen, es ist Wahnsinn!

So wahnsinnig war ich selbst am 30. Juli des Jahres 1856.

Man warnte mich, selbst ein Arzt that es; aber ich wußte, daß ich schwerlich wieder im Leben egyptische Erde betreten werde, um den Verlust der Piramiden einbringen zu können. Die Sehnsucht meines ganzen Lebens wäre unerfüllt geblieben und der Schmerz, die Piramiden aus der Ferne gesehen und nicht erreicht und erstiegen zu haben, hätte mich niemals mehr verlassen. Der Proset sah das gelobte Land vom Berge Nebo und wußte, daß er es nicht betreten werde. Er hatte es leicht! denn er starb nach dem sehnsuchtsvollen Blicke. Ich aber, ein schwacher Sterblicher, wollte noch weiter leben und nicht ewige Sehnsucht empfinden. Zudem hatte ich zu meinem Reiseglücke eine gediegene Zuversicht gewonnen.

Ich stand vor Jahren auf dem Vesuv, während er Feuer spie, ich brach, auf den Schneegipfeln und in den Schlünden des Libanon reitend, nicht den Hals, die See behielt mich nicht während heftiger Stürme und Tausende von Meilen fuhr ich schon auf Eisenbahnen, ohne daß jemals nur der geringste Unfall, ja nur eine Verzögerung vorgekommen wäre.

Und so ritt ich zu den Piramiden! Das Thermometer zeigte 45° im Schatten.

Wir brachen um drei Uhr nach der größten Mittagsglut auf.

Ein Kameel mit unseren Mänteln und mit Proviant, der aus gebratenen Hühnern, Eiern, Brot, Käse und aus Rhum und Roth-

wein bestand, schritt uns voran, ein halb nackter egyptischer Knabe führte es am Halfter.

Ich selbst folgte auf einem Kameele, während Mohammed Omer auf einem kleinen Eselchen mir zur Seite ritt, was unser Gespräch bedeutend erschwerte; indem sein Haupt fast nur an den Bauch meines Kameeles reichte und wir, um uns zu verstehen, schreien mußten. Ein zweiter Knabe folgte uns ebenfalls auf einem Eselchen reitend.

Meine und Mohammed Omer's Bekleidung bestand nur in einem Hemde und einem weißleinenen Beinkleide, an den Füßen trugen wir Schuhe, aber keine Strümpfe. Ein weißer, weitwallender Mantel, am Halse zusammengehalten, fiel über unsere Gestalten, während das Haupt mit einem rothen Fes, unter welchem ein zweiter weißer etwas vorging, bedeckt war, und so doppelt der Kopf vor einem Sonnenstiche schützte.

Ich beneidete unsere Knaben um ihre Nacktheit. Uebrigens hätten wir ebenso erscheinen können, ohne daß es in den Straßen Cairo's Jemandem auffallend geschienen hätte. Nirgend wie im Oriente, der Heimat des Despotismus ist der Mensch frei, in seinem Anzuge in seinem Thun, in seinen Gebräuchen und Handlungen; der Fremde zumal, der seinen Paß dem Konsul seines Heimatlandes vorgezeigt hat oder auch nicht. Kein konstitutioneller Staat, keine Republik läßt das Individuum so frei und unabhängig schalten und sich entwickeln, als ein türkisches Paschalik.

Die Türkei ist ein Chaos, aber es ist ein Sinn in ihm, es herrscht Anarchie, aber eine nach bestimmten Gesetzen. Das kolossale türkische Reich, es liegt wie ein erschlagener Riese auf einem Blachfelde, auf welchem seine einzelnen Gliedmassen zerstreut hinliegen und noch zucken. Es ist kein Gesammtgefühl mehr in dem Körper. Es war eine unrichtige Anschauung des Czaren, als er den Padischah einen kranken Mann nannte, es ist ein in der Agonie liegender Sterbender.

Und doch! Bei der ungestörtesten Entwickelung der Leidenschaften in den Individuen, bei der gefegnetsten Abwesenheit einer Polizei, bei

aller Willkühr der Beamten, doch sind, wie die Statistik nachweiset, die Verbrechen im türkischen Reiche seltener, als in den Ländern der europäischen Vielregierere, und der belohnten Denunzianten.

Es muß der tief sittliche Ernst, welcher der Menschheit angeboren ist, in diesen Volkerschaften heimischer sein, die willkührlich handeln konnen und sich selbst beschränken, die sittenlos scheinen und doch tugendhaft sind, die Barbaren genannt werden und jede menschlich schone Regung empfinden

Der Geist des Mohamm-danismus hat dieses Wunder bewirkt, er hat in Spanien ein prächtig blühendes Reich gegründet, er hat Kultur, Wissenschaft und Weisheit, eine originelle Baukunst und eine edelste Poesie, er hat die Tapferkeit der Männer muthiger gemacht, die Menschheit der Frauen verklärt und den reinen Glauben an nur Einen Gott erzeugt.

Nicht allen Religionen der Erde kann man ein Gleiches nachrühmen, keine hat es weiter gebracht, und wenn der Islam schon jetzt seine Sendung vollbracht zu haben scheint, wer verbürgt den anderen Religionen auf Erden eine unsterblich fortwirkende Kraft?

»Propheten aller Zeiten
Sprachen, ihr Volk zu leiten
Von ewigem Bestand —
Mohammed sprach zum seinen
»Der letzte Tag erscheinen
Wird jedem Volk und Land.«

Die Frage wurde vielfach schon erortert, welche Zukunft das Christenthum, da, wo es geboren worden ist, im Oriente haben werde? Die Ströme kehren nie zu ihren Quellen zurück, es scheint das auch in der geistigen Welt Gesetz zu sein.

Ich sah viele orientalische Christen und verkehrte und sprach viel mit ihnen. Allen ist ein so wesentlicher Unterschied zwischen ihnen und den abendländischen Christen aufgeprägt, daß sie mehr Mohammedaner zu sein scheinen, denn Christen. Die Religionen sind, wie

sie auch eine ewige Weltordnung predigen, Gott und Unsterblichkeit lehren, klimatisch, wie es die Pflanzen, die Gebirgsformationen in der materiellen Natur sind.

Das Christenthum ist zu asketisch für den sinnlichen Orientalen. Derjenige Apostel, der es unter ihnen zu verbreiten sucht, muß es dem Klima, den tausendjährigen Anschauungen, den Gebräuchen, ja wenigstens für den Anfang dem sinnlichen Mohammedanismus näher bringen; wie der heil. Jakobus die neue Lehre mit Wunderthaten und Mythen umgab, um auf die Fantasie der Heiden zu wirken, um so sie leichter zu bekehren.

Wer unbefangen, der nicht Mohammedaner und nicht Christ ist, die religiosen Zustände im Oriente betrachtet, dem wird sich diese Thatsache aufdrängen und so sei sie hier, ohne sie zu beurtheilen, dem Denker einfach vorgelegt.

Das Kameel hat uns weit durch die Straßen Cairos getragen, bald durch dichtes Menschengewühl, bald durch die einsamen Gäßchen. Wir sind zum Thore hinaus, auf einer fast gerad fahrenden breiten Straße zwischen verfallenden und prächtigen Häusern, zwischen Schutthaufen und Gärten, einsamen, sandigen Plätzen und einzelnen Palmen. Kameelzüge und Reiter zu Pferde und zu Esel, verschleierte Weiber, Soldaten und Lastträger begegnen uns und wirbeln immer eine Wolke Staubes auf, welche die Glut des Tages noch empfindlich peinlicher macht.

Nach einem anderthalbstündigen Ritte sind wir am Nil, der hier nicht breiter als die Tiber in Rom strömt und wie diese die Bezeichnung »blond« verdient; während er dort, wo er frei und weithin sichtbar ist, zur Zeit seiner Schwellung violett ist und endlich eine fast so rothe Farbe annimmt, daß er Blut zu sein scheint.

Die Insel Roda haben wir bereits geschildert.

Wir sahen jetzt die Pracht des Palastes und des Gartens nur, indem wir in der Barke vorüberfuhren. Nach zehn Minuten hatten wir den Nil übersetzt und unsere Thiere genug mühsam über das ab-

fallende ſtaubige Ufer emporgebracht. Wir befanden uns in Gizeh, beſchauten die großartigen Brutöfen, die jährlich eine Million Flügelvieh-Leben der Bevölkerung von Cairo liefern.

Durch einige Straßen reitend, ſahen wir zur Rechten und Linken Bude an Bude, in denen die für den europäiſchen Reiſenden ſeltſamſten Waaren verkauft werden, meiſt aber Geräthſchaften für Haus und Feld, Küche und Stall. Am häufigſten ſahen wir Kaffeebuden, Branntwein-Schenken, Waſſer- und Buzaverkäufer.

Wir waren bald aus der belebten Hauptſtraße hinaus und ritten durch Lehmhaufen, in die ein oben runder Eingang von halber Mannshöhe führt. Pfoſten und Thüren fehlen, kein Fenſter wirft Licht in dieſe Lehmhöhlen. Jeder Mann baut ſich eine ſolche Behauſung ſelbſt, die ihm doch nur zur Aufbewahrung ſeiner Nahrungsmittel und — ſeiner Weiber dient. Zwiſchen dieſen elenden Behauſungen ſpielten da und dort Kinder, deren fieberhaft bleiches Ausſehen auffiel, ihr Bauch war größtentheils aufgeſchwellt und ſtach zu der Magerkeit der übrigen Gliedmaſſen häßlich ab. Entſetzlich aber waren die Augen mancher dieſer Kinder. Entzündet und eiternd ſaßen ihnen kleine Fliegen auf, die den Augapfel kreisförmig als eine quälend lebendige Brille umringten. Die Kinder waren alle nackt, Knaben und Mädchen.

Eine große Erſcheinung hob ſich, als wir zum Dorfe hinaus waren, vor unſeren Augen empor:

Ein Palmenwald!

Eine einzelne ſchöne Palme, wer ſie zum Erſtenmale ſieht, wie ſie ſich ſchlank und frank zum Himmel erhebt und doch liebevoll die Blätterarme zur Erde niederſenkt, wie eine gnadenvolle Frauenfürſtin, der wird den Anblick niemals wieder vergeſſen. Er wird ſich ihrer Pracht und Stärke, ihrer grünen Blätterrieſen und goldenen Fruchtbündel immer wieder erinnern und des warmblauen Himmels über ihr.

Nun erſt ein Wald ſolcher Bäume!

Aber die einſame Palme war poetiſcher. Im Walde liegt manche am Boden und wird, wie anderes gemeines Holz zerſägt und

gespalten. Mancher fehlen die Blätter, eine andere ist während des Wuchses vom Sturm gebogen worden und verkrüppelt geblieben.

Der europäische Reisende, zumal einer, der an eine üppige Vegetation, an frisches Grün und stärkenden Duft gewöhnt ist, der an Schlingpflanzen und Gesträuchen, an duftigen Blumen und farbigen Beeren, an lustigem Vogelsang und schwellendem Moose Freude hat, und es liebt, sich an einer frischen Waldquelle zu laben, der wird bei dem Anblick eines Palmenwaldes völlig enttäuscht sein.

Die Palmen gedeihen am Besten im dürren sandigen Boden. Die Bäume sind in fast regelmäßiger Entfernung, damit sich die Kronen nicht berühren und stören, gepflanzt; kein Grashalm, keine Pflanze, keine Quelle schießt aus dem sandig staubigen Boden empor, der aufwirbelt, wenn man, wie wir thaten, den Wald zu Fuß durchwandert und bis an die Knöchel im Sande einsinkt. Durch die abstehenden Blätter fällt die Glut der Sonne ein.

Als wir zum Walde hinausgekommen waren, sahen wir in der Ferne die Pyramiden, doch näherten wir uns ihnen nicht, denn unser Ziel war vorerst Sakkara, wo wir übernachten wollten. Wir ritten über lange Dämme, durch sehr mäßige Senkungen und Erhebungen der unübersehbaren Fläche, die sich vor uns ausbreitete. Doch mußten wir vorsichtig reiten, denn die Erde war von der Sonnenglut fast netzförmig schon zerklüftet, um die überströmende, befeuchtende Flut des Nils schmachtend zu empfangen. Es galt jenen Zerklüftungen, die oft einen bis zwei Schuh breit waren, vorsichtig auszuweichen.

Wir kamen nach einer halben Stunde in dem Dorfe Sajit Miki an, dessen Namen wir nach der Aussprache Mohammed Omers niederschreiben. Die Lehmgruben der Einwohner liegen zerstreut zwischen einzelnen Palmen und Sykomoren. Eine weiß übertünchte Moschee mit einer hölzernen Kuppel hebt sich aus den schmutzigen Behausungen. Einige Weiber waren an einem Brunnen beschäftigt Wäsche zu reinigen; sie thaten das in eigenthümlicher Weise, indem sie die Wäsche in einem Wasser gefüllten Steintroge eintunkten, aus-

wanden und mit flachen glatten Kieſelſteinen klopften. Seife benützten ſie nicht.

Wir hielten an, um zu trinken. Eine Frau ſchöpfte aus dem Brunnen Waſſer in eine hingehaltene Schale; dieſes aber war lettig, warm und nur dadurch zum Trinken möglich gemacht, daß wir Rhum hinein goſſen, um unſeren Ekel zu überwinden.

Nachdem wir getrunken hatten, ſchöpfte die Frau auch unſeren Thieren in den Steintrog, den wir als einen uralten Sarkofag mit halbverwiſchten Hieroglifen erkannten.

Die bibliſche Szene ſtand lebendig vor uns, und wir ſelbſt und die verſchleierte Rebekka ſpielten auf derſelben die altteſtamentariſche Idylle. Wir hatten keine Armbänder mehr und keinen ſonſtigen Schmuck, den wir in Syrien und Paläſtina vertheilt hatten, um die Gruppe dem bibliſchen Bilde noch ähnlicher zu machen. Doch war die Frau mit einem Bakſchiſch zufrieden und die übrigen Weiber, als ein auf die Gabe eiferſüchtiger Chor, ſtreckten die Hände aus und flehten wie um ein Lebenselixir um Bakſchiſch.

Nach kurzer Raſt brachen wir wieder auf und hörten bald eine lärmende unharmoniſche Muſik. Wir gelangten auf einen unebenen, großen, unregelmäßigen Platz, der von einzelnen Lehmhütten und Bäumen umgeben war. Ein Kreis von Männern, Frauen und Kindern war in der Mitte des Platzes und drängte ſich um ſeltſame Gruppen und Geſtalten.

Wir lenkten unſere Thiere hinzu.

Drei Muſikanten ſpielen auf, ein rieſiger Neger, nur die Lenden umkleidet, einen rothen Turban ums Haupt gewunden, tanzt. Bald auf dem rechten, bald auf dem linken Fuße im Kreiſe umherſpringend, zielt er mit einer Flinte gegen die Menſchen, die den Kreis bilden und brennt endlich, vom Springen müde, die Flinte ab. Er lädt ſie ſogleich wieder, durchbricht den Kreis, macht pantomimiſche ſeltſame Bewegungen vor uns, die wir auf den Thieren ſitzen und brennt zu allgemeinem Gelächter auf mich zielend die Flinte wieder ab. Für

dieſe liebenswürdige Improviſation verlangt er natürlich Bakſchiſch und erhält es von mir, der ich nicht eben zum Lachen geneigt war, denn der Schwarze ließ nicht undeutlich jene ſchwankenden Bewegungen merken, die ein reichlicher Branntwein-Genuß hervorzubringen pflegt.

Die Menge iſt durch dieſe Epiſode heiter geſtimmt und wird wie wir ſelbſt, durch den Anblick von vier Männern, die mit kurzen Lanzen in den Kreis treten gefeſſelt. Sie tanzen, je zwei und zwei einander entgegen, ſie beginnen, als ob ſie ſich den Weg verträten, drohen mit den weißen Stäben, kämpfen endlich, indem ſie dieſelben aneinander ſchlagen und ſo lange, unter immer lärmenderer Muſik und mit Schreien, bis die Lanze des Einen oder des Andern gebrochen iſt.

Den Kämpfern, die ſich jetzt zurückziehen, folgen drei Weiber, ebenfalls weiße Stäbe in den Händen ſchwingend. Sie tragen ein bis an die Knöchel fließendes blaues Hemd, deſſen Aermel geſchlitzt, ſpitz und ſchmal zulaufend, bis zur Erde niederhängen. Das Hemd iſt vorn offen, ſo daß die ganze Bruſt ſichtbar iſt. Schwarze ungekämmte Haare umgeben ein zigeunerhaft wildes Geſicht, in welchem Augen durch ſchwarze Schminke noch brennender leuchten. Die Geſtalten ſind vom aufwirbelnden Staube ganz ſchmutzig. Ein weißes Tuch, wie faltenlos gelaſſen, hängt am Hinterhaupte befeſtigt, wie ein ſchmales und lange im Gebrauche geweſenes ungewaſchenes Handtuch, den Rücken hinab.

Dieſe Weiber, würdig in einem Hexenkeſſel zu, einſamer, nächtiger Haide zu rühren, ſprangen bald mit dem rechten bald mit dem linken Fuße vor, indem ſie den entgegengeſetzten nachſchleiften. Dabei balancirten ſie die weißen Stäbe, etwa wie Seiltänzerinnen, aber ohne untereinander zu kämpfen. Endlich warfen ſie die Stangen fort und indem ſie einem wilden unregelmäßigen Tanze ſich hingaben, ſchlugen ſie jene ſchreienden, wirbelnden Triller auf, die durch ein zitterndes Bewegen der Zunge hervorgebracht, eben ſo eigenthümlich als wild tönen.

Auch ſie forderten uns ein Baſchliſch ab und rieſen uns Segenſprüche zu.

Wieder begann der rieſige Neger ſeine Flintenmanöver und wir ritten, des Anblicks müde, weiter, um einem herannahenden Zuge zu begegnen, zu deſſen Ehren eigentlich die Kämpfe und die Tänze aufgeführt wurden.

Ein Mann ging dem Zuge voran, er trug eine Art kleinen vierbeinigen Schemel, deſſen Sitzbrettchen mit Perlmutter und Spiegelſtücken ausgelegt, dem Publikum zugewendet war, dieß iſt, wie in Europa die Meſſingteller, das Zeichen eines Barbiers.

Ihm folgten zwei Männer, die Handpauken ſchlugen und einer, der Oboe blies.

Den Muſikanten nach führte ein Mulatte ein prächtig geſchirrtes braunes Pferd, auf dem zwei Mädchen ſaßen, das eine etwa drei, das andere an zwölf Jahre alt. Sie hatten roth ſeidene, mit Gold geſchmückte Kleider an, das Haupt war von einem rothen Shawl umwunden, an welchem Goldmünzen funkelten. Vor dem Munde hielten Beide ein weißes feines Tuch.

Mohammed Omer bemerkte, daß dieß keine Mädchen ſondern Knaben ſeien, die in ſo feierlichem Aufzuge zur Moſchee reiten, um — beſchnitten zu werden. Das weiße Tuch vor dem Munde ſchütze ſie vor Beſchreien.

Hinter den Knaben zogen ihre nächſten Verwandten, mit ihnen der Barbier, der die Operation zu vollziehen hat, welche ſeltſam genug von den chriſtlichen Kopten in Egypten noch jetzt ebenſo beobachtet wird, wie von jenen Juden, die in dem erſten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt abfielen und Chriſten wurden.

Hinter dem Zuge zur Beſchneidung folgte ein zweiter.

Zwei Kämpfer mit weißen Stäben, wie ſie eben geſchildert wurden, ſchritten tanzend einher, ihnen folgten zwei andere Männer, die auf flachen Tellern Kämme, Seife, Palmenbaſt und Schwämme trugen, deren ſich die Braut, welche eben in feierlichem Zuge zum

Bade geführt wurde, bedienen wird. Ein Waſſerträger reicht Verlangenden einen Trunk, während ein anderer aus einer Flaſche die den Zug Betrachtenden mit Roſenwaſſer beſprengt.

Endlich nahte unter Vortritt ihrer nächſten Verwandten und Freundinnen die Braut, ganz in einen rothen Shawl gehüllt, eine Flitterkrone auf dem Haupte. Unmittelbar vor ihr ſchritt eine Sklavin rücklings und fächelte der Verhüllten mit einem Wedel aus Straußenfedern Kühlung zu. Die Braut ſchritt unter einem gelb und blau geſtreiften Baldachine, den vier Männer an Stangen befeſtigt über ihr trugen, einher.

Als der Zug an uns vorüberkam, wurden wir ebenfalls mit Roſenwaſſer beſprengt, das meinem Kameele zufällig in die Augen geſchüttet wurde, das darüber gar unwillig wurde und das dieſem Thiere eigene abſcheulichſte grunzende Murren erhob.

Ich hätte gerne mich dem Zuge zur Moſchee angeſchloſſen, um die Ceremonie der Beſchneidung mit anzuſehen; aber Mohammed Omer, deſſen wahrhaftige Bemerkungen oder Warnungen ich bereits erprobt hatte, mahnte zum Aufbruche, wenn wir noch rechtzeitig in Sakara eintreffen wollten.

Wir erreichten von je einer halben Stunde zur andern die Dörfer Zorza, Hamudijeh und Schabramant.

Die Sonne neigte ſich dem Horizonte zu, die Piramiden ragten in der klaren hellen Luft als rieſige Schatten empor und der Wunſch die Sonne hinter ihnen untergehen zu ſehen, veranlaßte mich oft hinter mich zu ſchauen, dabei verlor ich einmal das Gleichgewicht und fiel vom Kameele auf den zwar ſteinloſen, aber genug harten Boden. Mohammed Omer ſprengte raſch auf ſeinem Eſelchen heran, um mir zu helfen. Ich wollte nicht umſonſt den Sturz erfahren haben und erklärte nicht eher weiter zu reiten, bis ich die Sonne hinter den Piramiden untergehn geſehen.

Dieſe ſtand, wie eine Scheibe aus weißgeglühtem Eiſen, ſcheinbar der Spitze einer Piramide auf, ein ſilbern funkelnder Knauf des

Wunderwerks. Immer tiefer ſank die Scheibe hinab, endlich ganz. Ein nur wenige Minuten flammendes Roth färbte die Wolken, die Spitzen der Piramiden fingen an, wie die von Gletſchern violett golden zu glühen und — plötzlich ſtanden ſie ſchwarz da, ſcharf abgeſchnitten von dem goldenen Lichte, das von der untergegangenen Sonne im Weſten den Himmel noch lange verklärte.

Di: Empfindung eines Gebetes ging durch meine Seele, wie Hauch des Windes durch die Aehren des Feldes, und Thränen einer überaus ſeligen poetiſchen Rührung traten in meine Augen.

Mohammed Omer betrachtete mich ruhig, während ich ihm verzückt von dem großen Bilde ſcheinen mochte und ſagte: »Ich ſah noch jeden aus dem Abendlande weinen, wenn ich ihn zu den Piramiden führte. Was erſetzt dir in deiner Heimat die Piramiden?«

»»Nichts, guter Mohammed Omer!««

Er ließ das Kameel knieen, ich ſchwang mich wieder in den Sattel und wir ritten weiter, indem wir uns in leichte wollene weiße Mäntel einhüllten. Der Abſtand der Temperatur gleich nach Sonnenuntergang war merklich und Mohammed Omer reichte mir einen brennenden Tſchibuk, um an Hals und Wangen ſeine wärmenden Wölkchen ſteigen zu laſſen.

Außer in den Dörfern waren uns auf dem vielſtündigen Ritte nur drei einſam wandernde Männer begegnet, und jetzt durch hohe Maisfelder hinreitend trat ein Mann aus dem im erwachten Abendwinde rauſchenden Maiswalde hervor. Mohammed Omer wechſelte einige Worte mit ihm, er ſoll ihn, wie er mir ſpäter erzählte, aufgemuntert haben, raſch zu reiten, weil es Nachts hier nicht ſicher ſei.

Der Goldglanz am Himmel war längſt erloſchen, Alles war grau und ſchattenhaft und als wir am Dorfe Abuſir, das zu unſerer Rechten auf einer mäßigen Anhöhe lag, vorüber ritten, ſchallten Muſik und Lieder zu uns her, die Mohammed Omer als eine Hochzeit feiernd erkannte.

Noch eine Stunde hatten wir zu reiten, es war Nacht geworden und wir gelangten in einen Palmenwald. Ein warm aus der Wüste her wehender Wind bewegte mächtig die Kronen der Bäume und es war ein Rauſchen, wie von bewegter See und die Sterne hingen erſchreckend nahe, groß und flackernd, zwiſchen den Blättern der Palmen, wie hunderttauſend ſilberne Lampen an Schnüren hängen und ſich mit den Bäumen wiegen.

Ein unſagbares Grauen ergriff mich am Saume der Wüſte, in der Wunder erfüllten, leuchtenden Nacht, indem ich nur das Rauſchen der Palmen und das ſich Herabſenken der Sterne in der tiefen Einſamkeit der Nacht hörte und ſah.

Ein Dorf auf einer kleinen Anhöhe, im Sternenſcheine nur ſchattenhaft ſichtbar, nahm uns auf, wir waren in Sakara und hielten vor dem Hauſe Abu Scha's.

Mohammed Omer ging zuerſt durch die Pforte einer Lehmwand, um Herberge für uns zu erbitten, während wir mit den Thieren auf der Straße hielten.

Nach längerem Warten — denn die Bewohner im Hauſe ſchliefen ſchon — that ſich die Thüre auf. Wir zogen unſere Eſelchen durch die niedere Thüre uns nach. Das Kameel war nicht durch das Nadelöhr der kleinen Pforte zu bringen und mußte auf der Straße bleiben, mit einem unſerer Knaben zu ſeiner Bewachung.

Wir befanden uns in einem kleinen Hofraume, aus welchem uns eine völlig freie ſteinerne Treppe in eine raſch erhellte große Stube führte, deren Decke luftig hoch aus Palmenſtämmen gezimmert war und die durch ein ſchönes Rundbogen-Fenſter, von einer Säule aus Sandſtein in zwei getheilt, nach dem Hofe ſchaute.

Unſer Wirth, der Dolmetſch des ſcharfſinnigen und glücklichen Forſchers Mariette war, ließ von zwei abyſſiniſchen Sklavinnen raſch Teppiche auf dem Lehmboden der Stube ausbreiten, Polſter zurechtlegen und nachdem ich mich gelagert hatte, meine mitgebrachten Speiſen auf einem nur einen Schuh hohen, runden Tiſchchen vor mir

aufſtellen. Vom Wirthe wurden Pfirſiche und Feigen, die erſten reifen Früchte dieſer Art, die ich in Egypten ſah, hinzugethan, dafür trank er, als ſich die Sklavinnen entfernt hatten und ich ihn zu mir auf den Teppich lud, von meinem rothen Weine.

Abu Seha iſt ein weitgereiſter, kluger Mann, der auch einmal das chriſtliche Abendland geſehen und nicht die beſten Begriffe von deſſen Regierung, Civiliſation und Moral in die Heimat zurückgebracht hat.

Als ich ihm zum Beweiſe, wie tief die Humanität im Oriente ſtehe, die noch immer herrſchende Sklaverei vorwarf, lächelte er und ſtrich ſeinen grauen Bart:

»Du redeſt, Herr!« ſprach er endlich, »wie Einer, der an den Sklavenhandel in Amerika denkt, oder wie ihn das allerchriſtlichſte Volk der Franzoſen das immer von Civiliſation ſpricht, verkappt betreibt. Ich weiß, wie Ihr Euch Dienſte zu bereiten wiſſet! Ihr mietet die Kraft und den Willen eines Knechtes oder einer Magd für einige Gulden monatlich, wenn ſie Euch nicht zuſagen, ſo ſchickt Ihr ſie ſogleich fort, oder, was noch grauſamer iſt, erſt nach Jahren. Der Knecht hat ſeine beſte Jugend, die Magd ihre friſcheſte Thätigkeit unabläſſig geopfert, ſie ſind grau, ſie ſind gebrechlich geworden und Ihr müſſet neue rüſtige Leute haben, die Euere Arbeit thun. Euere Mägde oder Knechte werden krank, und Ihr ſchickt ſie in Euere Spitäler. Und gut, wenn ſie dort ſterben, denn es iſt nicht für ihr Alter geſorgt, nicht von ihren Herren, und bei ihrem kargen Lohne auch nicht von ihnen ſelbſt!

Wir mieten wie in Europa ebenfalls freie Diener; aber wir kaufen auch die Kraft und den Willen eines Sklaven, oder einer Sklavin. Sie ſind fortan Mitglieder der Familie, wir reden mit ihnen, wie mit unſeren Freunden, wir berathen mit ihnen unſere Angelegenheiten in und außer dem Hauſe. Wir kleiden und ernähren ſie, ſie ſind gehalten wie unſere Kinder, die wir pflegen, wenn ſie erkranken. Kein Mann von Ehre verkauft einen Sklaven, wenn er

ihm sieben Jahre gedient hat, vielmehr gibt er ihn frei und sorgt für seinen Hausstand. Ein Sklave aber, der von seinem Herrn gequält wird, kann diesen gesetzlich zwingen, ihn zu verkaufen.«

»»Aber Euere Sklavinnen, Abu Seba?««

»Ich weiß, was Du sagen willst, Effendi! Unter hundert Männern in Egypten sind es höchstens fünf, die zwei Frauen besitzen, während der Proset doch vier gesetzmäßige Frauen gestattet. Es ist nicht eben die Enthaltsamkeit der Moslimin, welche diese Erscheinung hervorbringt, wohl aber, daß vielen die Geldmittel fehlen, um einen großen Haushalt zu führen. Unsere Frauen sind keine Sklavinnen, und diejenigen Mädchen, die es wirklich sind, weil wir sie gekauft haben, genießen unter gewissen Umständen ein besseres Recht, als die rechtmäßigen Frauen des Herrn. Von diesen kann sich der Gatte scheiden und der Armuth preisgeben, während er die Sklavin, wenn er nicht der Verachtung in der allgemeinen Meinung anheimfallen will, nicht entlassen kann, ohne sie anständig zu versorgen.«

»»Du gestehst, Abu Seba! daß der Moslem durch Sklavinnen die Zahl seiner Frauen vermehren kann, so hoch er will?««

Abu Seba schwieg und lächelte, während er seinen Bart wieder strich. Dann sprach er mit forschend ironischem Blicke: »Dieser Zustand ist bei uns gesetzlich und durch die Verpflichtung des Mannes, daß er für seine Sklavinnen und deren Kinder sorgt, sittlich gemildert. Thut Ihr desgleichen in Eueren christlich europäischen Ländern? Leben wie bei uns von hundert Männern fünfundneunzig in Monogamie? Hat nicht fast Jeder in Eueren großen Städten sein Harem, nur nicht in einem Hause versammelt?«

»»Abu Seba! Du bist im Abendlande gewesen und hast beobachtet!««

»Und sind wir, die nach dem Gesetze des Proseten leben, nicht sittlicher? Wenn unsere Gattin uns die Freudenbotschaft bringt, so müssen wir uns von ihr zurückziehen, denn der Zweck der Ehe ist erfüllt und jede Annäherung wäre Sünde. Darum sind unsere Weiber,

während ſie bei Euch an allen Uebeln leiden, geſund und unſere Kinder kräftig und die Moslimin ſchön. Oder iſt es ſittlich, wenn die Frau, die nicht mehr Mutter werden kann, noch immer die Frau ihres Gatten bleibt? Der Herr, geprieſen ſei ſein Name! hat das Weib beſtimmt, nur einmal im Jahre Früchte zu tragen; der Mann hingegen — Du ſiehſt, Effendi! wir ſind natürlicher und darum ſittlicher! In Europa ſcheint man ſittlicher und iſt unnatürlich.«

Ich habe dieſes Geſpräch faſt wörtlich in mein Tagebuch notirt und laſſe nur den zu natürlichen Ausdruck der Gedanken und Anſchauungsweiſe Abu Seha's weg, welche die der ganzen moslemitiſchen Welt und darum merkwürdig genug iſt, um ſie — was auch unſer Moralgeſetz ſieghaft einzuwenden hätte — hier mitzutheilen. Jedenfalls war es eine eigenthümliche Lehre, die ich am Saume der libyſchen Wüſte, zwiſchen Memphis und den Pyramiden von Abu Seha, dem frommen Bekenner Allah's und ſeines Propheten erhielt.

Mohammed Omer, der das ganze Geſpräch dolmetſchte, konnte den lächelnden Triumf nicht unterdrücken, über den, wie ihm ſchien, mächtigen Sieg Abu Seha's über mich. Er nahm mein aufhorchſames Schweigen für ein Beſiegtſein an.

Wir tranken Kaffee und rauchten Nargilehs, unſere Knaben, welche die Thiere verſorgt hatten, traten jetzt zu uns herein und erfreuten ſich mit uns des Mahles.

Abu Seha klatſchte in die Hände, und von Muſikanten begleitet traten zwei Tänzerinnen ein, die mich durch ihre Kunſt entzücken ſollten.

Wir haben ihre Art und Weiſe bereits geſchildert. Wir fanden kaum zwiſchen dieſen und denen in Cairo einen anderen Unterſchied, als den, welchen der Filoſof Hegel zwiſchen dem Ballete in Wien und in Berlin fand. In einem Briefe an ſeine Frau berichtete er: »Die Tänzerinnen in Wien unterſcheiden ſich von denen in Berlin nur darin, daß jene die Beine im rechten, dieſe im ſtumpfen Winkel erheben.«

Ich war müde, der anſtrengende Ritt in der furchtbaren Sonnenglut, die Mannigfaltigkeit der Gruppen und Szenen, die Geſpräche, die Muſik und die Tänze und zwiſchen durch immer wieder eine entſetzlich traurige Nachricht aus der Heimat — Alles trug dazu bei — ich ſuchte die Augen offen zu halten, — ich ſtrengte mich an das Waſſer im Nargileh brauſen zu machen — es verwirrte ſich Alles: die Piramiden und die Tänzerinnen, der Nil und die Sterne, nach denen ich haſchte und die zu klingen anfingen, die Wüſte und der Schlangenbändiger, Kameelgerippe, verſiegte Quellen, verhallende Muſik, Leben — —

Um 4 Uhr Morgens, vor Sonnenaufgang, brachen wir auf, der Himmel war ſchon weißgrau und eine angenehme Kühle, wie in Europa an einem Julimorgen, dem ein heißer Tag folgt, wehte uns an. Wir ritten wieder durch die Palmenpflanzung, in deren Zweigen uns geſtern Nachts die großen leuchtenden Sterne ſo erſchreckt hatten, und gelangten bald zwiſchen die Sandhügel der Wüſte.

In einer Einſenkung ſteht ein verfallenes hölzernes Gebäude, das der eben ſo glückliche, als geiſtvolle Forſcher Mariette bauen ließ und durch ſechs Jahre bewohnte.

Gegen 5 Uhr gelangten wir an das Serapion und ſtiegen in die Tiefe eines Sandberges bei Licht von Fackeln, die wir aus Cairo mitgenommen hatten, in lange, lange Gänge, in denen zur Rechten und Linken in hohen Niſchen koloſſale Sarkofage ſtehen. Den meiſten iſt der Deckel abgehoben und liegt ganz, manchmal arg beſchädigt, zur Seite. Mariette fand ſie ſchon in dieſem Zuſtande und völlig ausgeplündert. Vier Dorfbewohner, die uns begleiteten, erzählten, er habe 40 Oka, 80 Pfunde Goldſtaub in den Sarkofagen gefunden. In einem der Gänge lagen zwei große, für einen langen Transport gut verpackte Holzkiſten, die Mariette hier entweder vergeſſen hatte, oder noch abzuholen gedachte.

Das Wandeln durch dieſe Gänge erinnerte uns an die Wallfahrt, die wir vor Jahren durch die Katakomben in Rom gemacht haben, nur war hier Alles gewaltiger, durch das Alter von Jahrtauſenden geweihter.

Wir traten aus dieſen Gängen wieder zurück und befanden uns in einem Tempel, deſſen Wände, Säulen und Pilaſter überdeckt mit Hieroglyfen ſind, deren viele noch in friſcheſten Farben, grün, roth, blau, ſich von ihrem dunklen Grunde abheben. Ein Dorfbewohner bot uns eine große granitne Tafel mit eingegrabenen Hieroglyfen zum Kaufe an. Leider konnten wir ſie, ihrer Schwere wegen, nicht erwerben, doch nahmen wir vom hölzernen Kaſten eines Mumienſarges ein aus Holz geſchnitztes Menſchenantlitz mit, das ſchwarz gefärbt, vielleicht das Porträt des Mannes iſt, der im Sarge ſelbſt ruht. Die Zeichnung iſt eine ziemlich richtige, der Ausdruck mild ernſt, ein Zug um den Mund faſt freundlich. Es ſieht uns, während wir dieß niederſchreiben, das Bild eines Menſchen an, der vor Jahrtauſenden gelebt hat und deſſen hingeſchlenderten Sarg wir um ſeine Ruhe gebracht haben.

In einen etwas entfernteren Sandhügel krochen wir mühſelig in tiefe Grabhöhlen, wo Vogel- und Katzenmumien in länglich kleinen irdenen Sarkofagen begraben liegen. Dieſe Sarkofage ſind höchſtens 2 Fuß lange hohle Kegel, deren eine Anzahl wir zerſchlugen, um die in Linnen und Schnüre gehüllte Thiermumie zu ſehen. Millionenweiſe liegen dieſe irdenen Sarggefäße in chaotiſcher Zerſtreuung umher.

Um ſieben Uhr Morgens waren unſere Wanderungen vollendet, wir beſtiegen wieder die Thiere und ritten am Saume der Wüſte hin, während rieſige Pyramidenruinen zu unſerer Linken aufragten.

Neuere Forſchung hat über den Bau der Pyramiden Intereſſantes mitgetheilt: eine kleine Pyramide war gewöhnlich der Kriſtalliſationskern der großen, die etwa vierzig Fuß Höhe hatte, und der dann allmälig Steinmäntel bis zur Breite von zwanzig Fuß rings angelegt

worden ſind. Die Stufen wurden ſpäter ausgefüllt und mit flachen Steinen bekleidet, um dem Baue die piramidale Form zu geben.

Da jeder König beim Antritt der Regierung ſich ſein Grab und über ihm die Piramide zu bauen begann, ſo war die letztere immer vorerſt klein. Die längere Regierungsdauer bedingte auch den Weiterbau, oder eigentlich die Vergrößerung der Piramide, bis ſie zu einer Größe gedieh, die wir nach Jahrtauſenden noch bewundern und anſtaunen.

Die oft wunderlichen Annahmen früherer Jahrhunderte über den Zweck der Piramiden ſind oft fantaſtiſch wie dieſe ſelbſt. Am lächerlichſten war wohl die ebenfalls von Reiſenden ausgeſprochene Anſicht, daß die Piramiden gebaut worden ſeien, um den von der Wüſte hergewehten Sand von dem fruchtbaren Nilthale abzuhalten.

Wir erinnerten uns an die Idee des ungariſchen Kavaliers, der durch ſeine Liebe für Theaterleitung bekannt war und noch vor drei Dezennien lebte, der entlang dem Kahlengebirge bei Wien eine Anzahl Windmühlen zu erbauen empfahl, damit ſich der Wind in ihren Flügeln verfange und die Hauptſtadt fortan von ſeinem Kalkſtaub tragenden Einfluſſe nicht heimgeſucht werden könne.

Nach zwei Stunden erreichten wir das Dorf El-kom Leſut, das wie alle egyptiſchen Dörfer auf einer kleinen Anhöhe liegt, die aus unzähligen Thonſcherben und im Laufe der Zeiten übereinander gebauten Lehmhütten beſtehend, die Geologie veranlaßte, dieſe Erſcheinung für eine neueſte Formation zu halten.

Die Bewohner des Dorfes traten aus ihren Behauſungen, um unſeren kleinen Zug zu betrachten und zwei Frauen kamen uns entgegen, uns in großen Thonſchüſſeln friſche Milch anzubieten.

Wir meinten vor das Dorf hinausgelangt, bei den Piramiden ſchon angelangt zu ſein, wiewohl ſie noch genug fern waren, aber ſie erſchienen uns nicht ſo gewaltig, als ſie ſich in unſerer Fantaſie von Jugend auf emporgebaut hatten. Wir erlebten ſchon einmal eine ſolche Erſcheinung in der Peterskirche zu Rom, die für den erſten

Moment den Eintretenden nicht überraſcht. Wenn man aber langſam vorſchreitend zu den kleinen Engeln, welche den Weihbrunn tragen, allmälig gelangt und ſie wachſen ſieht, bis man vor den Rieſen, die Kinder ſchienen, ſteht: ſo muß ſich das Auge erſt an die Dimenſionen gewöhnen und es wird der Koloſſalität nur langſam inne.

Zwiſchen uns und den Piramiden war nur die flache Sandebene, kein Gegenſtand ragte empor, um uns zu zeigen, daß die Piramide des Cheops den Thurm der Stefanskirche in Wien, oder des Münſters in Straßburg in ſich aufnehmen konnte, ohne daß die Spitze derſelben aus der Piramide hervorragen würde. Ebenſo könnte der ganze ungeheure Umfang der Petersкirche in Rom ſammt ihrer gewaltig geſchwungenen Kuppel in dem Umfange der Piramide ganz eingeſchloſſen werden. Wir glauben uns zu erinnern, daß ein franzöſiſcher Architekt es berechnete, wie man mit den Steinen der Cheops-Piramide eine drei Schuh hohe Mauer um ganz Paris ziehen könnte.

Um zehn Uhr waren wir am Fuße der Piramiden.

Wir waren vom Ritte und der bis zur Verzweiflung ſtarken Sonnenglut ſehr ermüdet und ſuchten in einer Grabhöhle Schatten und Ruhe. Kaum hatten wir uns auf Teppichen gelagert und Kaffee genommen, den Mohammed Omer raſch bereitete, als wir uns von Männern und Knaben, aus der Wüſte aufgetaucht, lärmend und drängend umgeben ſahen. Alle boten ſie ihre Dienſte zur Beſteigung der Piramiden und Jeder irgend einen antiken Gegenſtand: Mumienkopfe, Götterbilder, Gefäße, Steine u. dgl. zum Kaufe an. Sie thaten dieß mit zerbrochenen engliſchen, franzöſiſchen, italieniſchen und arabiſchen Redensarten, die deutſche Sprache war nur durch ein Individuum vertreten, das immer nur die Worte wiederholte: „Ich brav Mann! klein Bakſchiesch!“ Sie drängten ſich gegenſeitig vor und zurück, prügelten ſich auch wohl und zankten durcheinander.

Mohammed Omer bedeutete ſie, daß wir bis nach Mittag der Ruhe pflegen und dann erſt, wenn die eine Seite der Piramide im

Schatten liegen werde, ſie erſteigen wollten. Zugleich ſtellte er unſeren Kameeltreiber als Wache vor die Grabhohle und die Männer und Knaben lagerten ſich in der Sonne im Sande hin, ſo daß wir die Hohle nicht hätten verlaſſen können, ohne auf ſie zu treten. Wir waren formlich belagert.

Um vier Uhr übergab mich Mohammed Omer vier Arabern, um mich auf die Piramide des Cheobs hinanzuführen, zwei Knaben mit Waſſer in irdenen Gefäßen ſchloſſen ſich an. Sie ließen ſich, trotz aller Widerrede nicht hindern, den Gang mitzumachen.

Wenn man genug nahe den Piramiden iſt, ſo verſchwindet ihre nur in der Ferne ſcharf geſchnittene piramidale Form. Es iſt ein Berg von Steinen, der vor dem Gaſte ſich emporthürmt. Zwei bis drei Fuß hohe Längenvierecke von gelbem Sandſtein bilden die Stufen, welche zur Zeit der Vollendung des Baues, wie noch an der Piramide des Cefren fragmentariſch zu ſehen iſt, mit glatten Steinplatten bekleidet waren und ſo erſt die Form der Piramide ſchon vollendeten.

Man muß den Schritt ſtark ſpannen, um die Rieſentreppe hinan zu gelangen, man erreicht oft nur mit den Zehen die Kante der nächſt höheren Stufe und da beginnt denn die impertinente Hilfe der Araber. Zwei von ihnen ergriffen jeder eine meiner Hände und zogen mich empor, während der dritte, um es den beiden leichter zu machen, mir von rücklings einen Schwung gab. Der vierte ging mir voran und ergriff mich bei beſonders hohen Stufen noch am Gürtel. So gezerrt, geſtoßen, hinaufgeriſſen, fühlte ich mich gefoltert und machte nach wenigen Minuten Halt, indem ich den Männern befahl, mich allein aufſteigen zu laſſen. Darüber zeigten ſie ſich, wie in ihrem Rechte gekränkt, empört: »Geh, leichtſinniger Frangi! Du wirſt es büßen!« Ein zweiter rief: »Der Schwindel wird dich hinunterſtürzen!« Unbekümmert um ihr Schreien klimmte ich einige Stufen empor und mußte bei einer die Hände zu Hilfe nehmen, um hinauf zu klettern. Da faßten mich die Männer, ohne mich zu fragen, wie zuvor

und zogen, ſchleuderten und warfen mich wieder wie einen Waarenballen. Dabei ſangen ſie ununterbrochen:

»Halla, Halla! Bakſchiesch bono!
Bakſchiesch bono! Halla, Halla!«

Nachdem ich ein Drittheil der Höhe hinauf gezerrt und geſchleudert war, riß ich mich aus den Händen meiner Zerrer und Schleuderer und ſetzte mich auf eine Stufe, um auszuruhen. Die Männer mir gegenüber. Sie hatten die Köpfe mit einem Tuche umwunden und nur Hemden an. Ihre Leiber waren braun und ſämmig, und man konnte merken, daß der Nil ziemlich fern floß und ein Bad nicht zu ihrer Lieblingsbeſchäftigung gehörte.

Sie forderten jetzt Geld von mir und als ich ſie auf den bedungenen Lohn verwies, den ſie, wenn wir wieder hinab gelangt ſein würden, zu erhalten hätten, wurden ſie heftig und forderten ſogleich ihren Lohn, denn ſie müßten zurückkehren und mich allein die Spitze erklimmen laſſen. Das letztere wäre mir freilich willkommener geweſen, aber es war immerhin bedenklich, allein zu bleiben, denn ihr unausgeſetztes Betteln und Schreien verdarb mir jede Stimmung und erfüllte mich mit Erbitterung. Ich ließ ſie reden und ſchreien und nachdem ich ausgeruht hatte, bedeutete ich ihnen mit der Hand, mir voran zu gehen. Ihre Impertinenz wurde immer heftiger und ſie erklärten, ich müſſe mit ihnen zum Schech, der ſich am Fuße der Pyramide befinde, um zu hören, daß ſie ſchon jetzt, wenn ſie ihn forderten, Anſpruch auf den bedungenen Lohn hätten. Statt einer Antwort zog ich meine Piſtole aus dem Gürtel und ſpannte den Hahn. Sie ſahen mich verdutzt an; ich erklärte ihnen aber, daß ich die Piſtole augenblicklich abbrennen und ſo meinem Dragoman das mit ihm verabredete Zeichen geben werde, daß er mit dem Schech ſogleich erſcheine.

Dieſer hat die Verpflichtung für die Sicherheit der Reiſenden und dafür zu ſorgen, daß ihnen von den Begleitern kein Unglimpf widerfahre.

Meine Drohung wirkte und sie schickten sich, als ob nichts vorgefallen wäre, demüthig an, mich wieder anzufassen, indem sie lachend sangen:

»Halla, Halla! Bakschiesch bono!«

Ich blieb stehen und verbot streng, mich anzutasten, und gelangte nunmehr in zwanzig Minuten auf das Plateau der Piramide, das etwa zwölf Schritte im Gevierte hat.

Ich sank vor Aufregung, Sonnenglut und Müdigkeit halb bewußtlos auf die Steine. Die Knaben drängten mir jetzt aus ihren irdenen Krügen Wasser auf, es war fast heiß und lettigen Geschmacks und sah auch, als ich mich damit wusch, so gelb aus, wie wenn Lehm darin aufgelöst wäre. Ein frischer, kalter Trunk wäre eine Glückseligkeit, vielleicht aber auch der Tod gewesen. Ich goß aus meiner kleinen Feldflasche etwas Rhum in das Wasser, um nur den Ekel seines Geschmacks und Anblicks zu überwinden.

Ein erhabenes, von Jugend auf ersehntes Ziel war erreicht, das freudige Bewußtsein desselben aber kam in mir nicht auf, es war eine Todtmüdigkeit in allen Adern und Sehnen. Ich sah nicht in die offenen und weiten Fernen und starrte lange nur auf den Stein, auf dem ich lag.

Endlich ging es vorüber, die Sonne war im Sinken und ich erhob mich, um ein unsterbliches Bild in die Seele zu empfangen.

Die Blicke flogen durch das unermeßliche Nilthal bis zum röthlichen Mokatamgebirge, auf dem sich, aber nur dem bewaffneten Auge sichtbar, die Zitadelle erhob, zu deren Füßen, ein Sklave vor seinem Beherrscher, Cairo im Staube liegt. Der flachufrige Nil, nur wenig von der trockenen gleichfarbigen Fläche unterschieden, liegt wie eine träge, gelbe Schlange in der Sonne.

Im Punkte der Ferne erhebt sich eine Säule und bezeichnet die Stätte von Heliopolis und weit hinter ihr hinaus ist Gosen, das Josef seinen Brüdern zum Wohnsitze anwies.

Wir wendeten uns nach langem Schauen der entgegengeſetzten Seite zu. Röthlich gelbe Hügel, nackte Flächen, baum- und ſtrauchlos und hinter den Sandwellen neue kahle Hügel, unendlich hinaus, — es iſt die libyſche Wüſte.

Fort, wo ſie ſich vom fruchtbaren Boden des Nilthales ſcharf abſchneidet, mitten auf weiter Fläche liegt ein Koloß, es iſt das Bild des Königs Seſoſtris, er liegt an der Stelle, auf der die urälteſte Königsſtadt der Erde — Memphis lag.

Wir ſelbſt aber ſtehen auf der Gräberwelt der Königsgeſchlechter, die vor vier Jahrtauſenden herrſchten, aus welcher »der Meſsſtab der Wiſſenſchaft die Schatten der uralten Todten hervorruft.«

Vor uns in unmittelbarer Nähe erhebt ſich die nur wenig tiefere Pyramide des Königs Cefrenes und uns zu Füßen lagert die koloſſale Sfinx, halb vom Sande der Wüſte vergraben, und anmuthig lächelnd gibt ihr Antlitz noch immer das ungelöſte Räthſel auf.

Welche Bilder, welche Erinnerungen! Ueberreſte und Szenen, auf denen ſich Begebenheiten zutrugen und Kulturen bildeten, von denen die Mythe ſelbſt nichts weiß und die, wenn kein gewaltiges Erdbeben ſie verſchlingt, keine furchtbare Ueberſchwemmung ſie wegſpült nach Jahrtauſenden, noch das Staunen und die Bewunderung aller künftigen Welt wecken werden!

Es war ſchmerzlich von dieſer Höhe zu ſcheiden, aber die Zeit drängte. Von Stufe zu Stufe ſpringend gelangten wir zurück bis in die Hälfte der Pyramide, hier ruhte an dem Eingange in dieſelbe in ſchwarzem Burnus der greiſe Scheich und begrüßte uns in freundlicher Weiſe.

Neben dieſem Eingange iſt die hieroglyphiſche Inſchrift angebracht, die Lepſius mit preußiſchem Patriotismus hier einmeißeln ließ und in der er ſeinen eigenen Namen den tauſenden geſellte, die es nicht laſſen können an einem merkwürdigen Monumente ſich vandaliſch unſterblich zu machen.

Dieſer Denkſtein iſt dem Könige Friedrich Wilhelm IV. gewidmet, »deſſ Name Sonne und Heil Preußens iſt, dem Sohne der Sonne,

die das Vaterland befreite, dem Filopator, dem Landesvater, dem huldreichen Lieblinge der Weisheit und Geschichte, dem Hüter des Rheinstroms, den Deutschland erkoren, dem Lebensspender allezeit.« u. s. w. »Im Jahre 1842.«

Lepsius erfuhr manchen harten Tadel wegen seines Vandalismus in Egypten. Wer aber die Verwahrlosung, die völlige Nichtachtung der Monumente in Egypten sieht, wird nur wünschen, daß Männer von so bedeutendem Wissen wie Lepsius, ebenso reich ausgerüstet und unterstützt, um von dem unerschöpflichen Reichthume, Schätze in europäische Museen brächten, um hier Räthsel und Geheimnisse zu lösen und zu entziffern, die in einem anderen Welttheile vor Jahrtausenden sich verschlungen und verhüllt haben.

In Egypten selbst scheint aber der Name Lepsius typisch geworden zu sein. Wo immer ein zerstörter Block, eine zerschmetterte Statue, eine zerbrochene Hieroglyfentafel zerstört durch die Zeit oder Reisende aus älterer Epoche liegt, die Araber nennen den Namen Lepsius.

Die Araber hatten einige Wachskerzen angezündet und wir traten nicht die Wanderung in das Innere der Piramide an, wir fingen an auf dem geglätteten Steinboden eines schmalen und niedrigen Ganges etwas nach abwärts auf dem Bauche liegend zu kriechen. Der Rauch unserer Kerzen, die abgesperrte Luft, die Mühseligkeit der Bewegung machten die Einfahrt in den Grabschacht zu dem Peinlichsten und Anstrengendsten, das ich auf der ganzen Reise erlebt hatte.

Wir waren nach mehreren Minuten in einem ziemlich hohen Grabgewölbe, in welchem der aufgerissene Sarkofag des Königs steht, dessen Namen die Piramide trägt.

Wir eilten, um aus dem dumpfen Raume wieder herauszugelangen und wurden vom Schech eingeladen, neben ihm auf dem Teppich auszuruhen; er ließ uns durch seinen Negersklaven einen Tschibuk und in einer hölzernen Schale einen mit Essig gemischten Rosinenaufguß reichen.

Nachdem wir uns ausgeruht hatten, reichte ich ihm fünfzig Piaſter, etwa fünf Gulden, den von Mohammed Omer mit ihm bedungenen Lohn. Dies war der Betrag für ihn und ſeine Leute; ſie aber fingen nun an in unverſchämteſter Weiſe noch Bakſchiesch zu verlangen. Die Summe, ſagten ſie, behalte der Schech ganz und ſie müßten von mir beſonders belohnt werden. Sie verſperrten mir den Weg, faßten mich wohl auch an den Armen, bis ich ihnen erklärte, kein Geld mehr bei mir zu haben, was auch wirklich der Fall war. Mohammed Omer hatte es mir, nebſt meiner Uhr und meinem Siegelringe aus Vorſicht abgenommen. Ich erinnerte mich an meine treffliche Freundin, Ida Pfeiffer, welcher die Beduinen, während des Erſteigens der Pyramide, ohne daß ſie es merkte, die Ringe vom Finger ſtreiften.

Unter dem heftigſten Schreien und Zanken meiner nackten Eskorte, aus der jeder Einzelne mir zu beweiſen ſuchte, daß er mir die beſten Dienſte geleiſtet, kam ich zur Grabhöhle zurück, wo mich ein kleines Mahl erwartete.

Mohammed Omer ſchenkte meinen Prangern einige Silbermünzen, welche ſie verächtlich mir zu Füßen warfen. Mit der Weiſe der Araber ſchon vertraut, ſteckte ich ſie ruhig ein und dankte ihnen für die Großmuth, mit der ſie mir ihre Dienſte leiſteten. Sie entfernten ſich trotzig, um nach einer kleinen Weile wiederzukehren und um die Silbermünzen zu [illegible]. Um ſie ſcherzhaft zu ſtrafen, warf ich ihnen jetzt ebenſo viele Kupfermünzen hin.

Ich werde nie die Ausrufe der Verachtung vergeſſen, die ſie bei dem Anblicke ausſtießen. Ich beobachtete nicht ohne Behagen ihren Zorn und ihren Schmerz, bis ich ſie endlich bedeutete, daß ich ihnen die Silbermünzen geben wolle, jedoch nur unter der Bedingung, daß ſie ſich augenblicklich dann entfernen.

»Yes, Milord!« — »Oui, Monſieur!« — »Si, Eccellenza!« riefen ſie durcheinander und gingen, indem ſie mein Kleid am Saume ergriffen und küßten.

Eine ebenſo ſchlimme Horde kam jetzt heran mit allerlei Alterthümern, um ſie mir zum Kaufe anzubieten. Mohammed Omer warnte mich vor den meiſten Gegenſtänden, indem ſie übrigens ſehr täuſchend nachgeahmte moderne Fabrikate waren.

Aber Araber, die Geld wollen, abweiſen, iſt eines der beſchwerlichſten, wenn nicht völlig unmöglichen Dinge. Ich hieß die Antikenhändler warten und befahl unſere Thiere zu ſatteln.

Das Kameel kniete, ich ſchwang mich auf den Sattel und ritt davon. Die Araber folgten uns eine lange Strecke nebenher laufend und ihre Waaren anbietend. Vergebens hieb Mohammed Omer mit ſeiner Peitſche zwiſchen ſie. Sie liefen auseinander und wieder heran, bis ich ihnen einige Münzen zuwarf, um die ſie ſich zu balgen anfingen. Ich benützte den Moment und trieb das Kameel zu ſcharfem Trabe an.

Wehe einem ungeübten Reiter, wenn er ſolche Kühnheit wagt; ihm wird unter den heftigſten Stößen die Seele aus allen Gliedern geſchleudert. Der wochenlange Ritt über die Felſen und Klüfte des Libanon kam mir zu Statten und mein Leib, wie meine Seele waren gerettet.

Wir hatten Eile, um noch vor Nacht in Cairo zu ſein und ſo lagen bald die Pyramiden weit hinter uns, ſie fingen in der untergegangenen Sonne wie Gletſcher zu glühen an. Rieſige Bergkriſtalle, violetroth leuchtend, hoben ſie ſich aus der dunklen Ebene hervor.

Trotz unſerer Eile waren wir erſt bei eingebrochener Dunkelheit an den Nil gelangt und es brauchte ziemlich lang, bis wir uns mit unſeren Thieren in eine Barke gebracht und jenſeits wieder ausgeſchifft hatten.

Man ſollte meinen, daß in einer Stadt, wo die Glut des Tages ſo drückend iſt, das Leben der Bewohner, wie dieß ſchon im ſüdlichen Italien der Fall iſt, Nachts erſt recht aufathme.

Nur auf der Esbekieh in Cairo iſt dieß der Fall, ſonſt ſind alle Plätze und Straßen der hunderttauſendarmigen, rieſengroßen Weltſtadt des Nachts von einer erſchreckenden Oede und Einſamkeit.

Es war erſt neun Uhr Abends, als wir vom Nil durch Alt-cairo in die neue Stadt bis zur Esbekieh ritten. Die Straßen waren meiſt ſtockfinſter, einzelne durch eine Oellampe vor einem Viktualien-laden, natürlich kaum erhellt. Vor den Buden ſaßen einzelne Men-ſchen rauchend, und im Gegenſatze zu dem ſtets lärmenden Geſpräche der Araber verhielten ſie ſich ſehr ſtill. Dann ging es wieder durch Straßen, in denen wir ganze Rudel von kleinen gelben Wolfshunden aufjagten, die zu bellen anfingen und uns bis zur nächſten Straße verfolgten, wo ſie ihre Genoſſen durch ein abſcheuliches Geheule ablöſten.

Dieß war die Muſik, die arabiſchen Lieder, die Ständchen, mit denen ſich die europäiſche Fantaſie gerne eine orientaliſche Nacht ausſchmückt.

Erſt in Cairo ſelbſt begegneten uns wieder einzelne Menſchen, die ihren Weg durch Laternen aus weißem, eingeölten Papiere be-leuchteten.

Dann ſtarrten uns die lichtloſen Häuſer und Paläſte an, in denen und auf deren Terraſſen vielleicht das friſcheſte Leben, der ganzen Welt unſichtbar, Freudenfeſte beging, oder auch der Schmerz bei ſterbenden Menſchen rang in der troſtlos ſtummen Nacht.

Erſt um 11 Uhr, nachdem wir vierzehn Stunden zu Kameele geſeſſen, die Pyramide beſtiegen und die Glut der Auguſtſonne auf uns haben niederregnen laſſen, erreichten wir das Hotel.

Wüſtenſzene.

Meer und Wüſte. — Wirkung auf die Fantaſie. — Sonnenuntergang. — Nachtlager. — Bilder und Stimmen. — Aufbruch.

Die in allen gebildeten Sprachen übliche metaforiſche Bezeichnung der Wüſte als Wüſtenmeer iſt uralt.

Meer und Wüſte haben das Grenzenloſe, das Urwelt-Wilde, das Erbarmenloſe, das Unerſchöpfliche, Erhabene, Vernichtende gemein! Der Sturm jagt den Sand zu immer neuen Hügelwellen zuſammen, um ſie wieder zu zerſtieben. Wie der Meeresgrund eine Pflanzenwelt birgt, ſo die Wüſte ihre Oaſen. Thierungeheuer ſind, wie in der See, auch in der Wüſte heimiſch. See und Wüſte ſind im Sturme am Erhabendſten. Damit auch der Wiederglanz des Himmels wie in der See nicht fehle, hat die Wüſte ihre Luftſpiegelungen.

Doch iſt die Wüſte das ewig Todte und das Meer das ewig Lebendige. Aus den Gewäſſern ſtieg die Welt empor, in der Wüſte iſt ihr Untergang ſichtbar. Aus dem Waſſer beginnt, mit dem Staube endet alles Daſein. Erſt Bewegung, dann Ruhe iſt das Leben. Meer und Wüſte ſind ſeine ungeheuerſten Symbole.

Ebenſo gemeinſam und entgegengeſetzt ſind die Wirkungen, welche das Meer und welche die Wüſte auf ihre Anwohner ausübt.

Den ſcharfen Blick in die Ferne haben Beide gemein. Dagegen bildet ſich der Gehörſinn, der in der ſtillen Wüſte nach Allem lauſcht, ſchärfer aus. Am See wird auch der anders Gläubige ein Anhänger des moſlemitiſchen Fatums. Seefahrer und Wüſtenbewohner ver-

kehren häufiger mit den Sternen und beobachten ſie genauer, als die Menſchen des Feſtlandes. Nur das für die Reiſe mitgenommene Waſſer können Beide trinken; wenn der Speiſevorrath zur See zu Ende geht, nähren den Piloten noch Fiſche, der Wüſtenwanderer muß verhungern.

Der Seefahrer trotzt dem Sturme, er reffit die Segel ein, er lenkt das Steuer und vertraut der Kraft der Ruder, er iſt muthig und ſetzt der elementariſchen Gewalt die des Geiſtes und der körperlichen Kraft entgegen. Wenn die Gefahr am Höchſten geht, hißt er Nothſignale auf und wirft ſich endlich in die Flut, ſie kann ihn zu einem glücklichen Strande tragen.

Der Wüſtenwanderer, wenn der Samum erwacht, kann keinen Widerſtand leiſten; er muß ſich mit dem Angeſicht auf den Sand niederwerfen und ohnmächtig und thatenlos die elementare Gewalt über ſich hinfahren hören, die ihn vielleicht unter Sandhügeln begräbt. Er kann ſich dem über ihn verhängten Schickſale nicht entgegenſetzen, ſich ihm nicht entziehen.

Anders und völlig verſchieden iſt die Wirkung auf die Fantaſie.

Zur See wird ſie ſcheinbar begränzt, in der Wüſte unendlich. Dort bemächtigt ſie ſich der Bewegung der Wellen und zieht mit ihnen, aber immer nur bis zum ſichtbaren Horizont. Die Farbenſpiegelungen der See, die ein wahres Rieſenchamäleon iſt, ſpielen ihr fort und fort einen Zauber vor. Dabei aber feſſelt ſie die materielle Arbeit des Schiffes, die Geſchäfte des Fahrens fort und fort.

Die Wüſte bietet dem Wanderer am Tage den ewig gleichen Himmel und nur des Nachts die Sterne. Träge und faſt arbeitlos trägt ihn das Kameel. Der Weg iſt ein einförmiger, kahler, todter, nichts feſſelt die Aufmerkſamkeit mehr, wenn der erſte und zweite Tag der Wüſtenreiſe vorüber gegangen iſt. Die Fantaſie gaukelt dem Wüſtenwanderer zumeiſt Ströme und Quellen vor, die grünſten Auren und duftigſten Gärten tauchen empor. Es iſt etwas Erhitztes in den Träumen des Wüſtenreiſenden, ſeine Fantaſie muß wie ein

Zauberlehrling dem alten Meiſter fort und fort aus aller belebten Welt Bilder und Geſtalten herbeitragen.

Die Wüſte gewährt keinen fröhlichen Lebensgenuß, ſie iſt aszetiſch wie das Chriſtenthum und weiſt nach den Sternen, hinter denen erſt das wahre Leben beginnen ſoll.

Die Wüſte iſt das öde, todte Reich der Ewigkeit und die Pyramiden, dieſe Rieſenmonumente der Pharaonen-Gräber, ſind die ungeheuren Pforten zu ihm.

Die Wüſte macht den kulturgefangenen Menſchen frei und mit der Erhabenheit, die ſchweigend über ihr thront, zieht wieder ein Hauch des Naturzuſtandes durch ſeine Seele und zugleich eine unausſprechliche Wehmuth der menſchlichen Ohnmacht.

Wer die Augen ſchließt und mit den Lidern feſter zupreßt, der wird bald in der Finſterniß Lichtarabesken, Räder, Punkte, gekreuzte Stickereien und dergleichen Phantasmagorien bemerken. Es dauert ſo lange, als das vom Auge eingeſogene Licht innen ausſtrahlt. Die Wüſte ſchließt das Auge für alle friſchen Farben der Welt und alle von der Seele früher magnetiſch eingeſogenen Szenen, Bilder und Geſtalten ſpielen lichthaft und zauberiſch in ihr fort.

Lieder und Bauwerke des Arabers ſind, weil ſeine Phantaſie völlig anders angeregt wird, als die des Abendländers, für uns daher fantaſtiſch, unverſtändlich, ironiſch grotesk. Erſt als die arabiſche Wüſtenfantaſie mit dem abendländiſchen abgemäßigten Sinne auf der pyrenäiſchen Halbinſel eine geheimnißvolle Hochzeit feierte, entſtanden die wunderbarſten Geſänge und Baudenkmale, die voll Myſtik und Klarheit, voll Symbolik und Natürlichkeit, mit ihren fantaſtiſchen Löwenbrunnen und tauſend Säulenwäldern uns in ein ſprachloſes Entzücken verſetzen!

Und ſo bewährt ſich auch hier des Meiſters Wort:

»Wer den Dichter will verſtehen,
Muß in Dichters Lande gehen!«

Wie ſehr auch die Fantaſie eines abendländiſchen Menſchen durch Bücher und Bilder ſich bereichern mag; er wird, wenn er den Orient betritt, ſich demüthig bekennen müſſen, vielfach verzerrte Bilder, häufig völlig unrichtige Anſchauungen in ſich empfangen zu haben.

Keine intereſſantere Szene, als ein Nachtlager in der Wüſte!

Der von der Sonnenglut ſichtbar zitternde Aether ſenkt und hebt ſeine elaſtiſchen Wellen über unſerem Haupte. Ein weißes Tuch über den grauen Pilgerhut ſo gelegt, daß ſeine Zipfel an beiden Schläfen, als ſchützende Lichtſchirme niederhängen, wehrt einem Sonnenſtich und hält das Haupt kühl, wenn dieſer Ausdruck überhaupt in der tropiſchen Hitze gebraucht werden kann. Das Kameel, deſſen hölzerner Sattel mit einem Teppich belegt iſt, trägt uns hoch und zwingt den Reiter bei jedem Schritte faſt im rechten Winkel ſich nach vorwärts zu beugen. Vor und rückwärts gehen andere Reiter, die Führer und Treiber der Karawane in zerlumpter, aber durch Form und Farben maleriſcher Tracht, gehen zu Fuß. Jeder Reiter reitet allein, ein Geſpräch iſt nicht leicht zu führen und die heftige Glut der Sonne ſtumpft wohl auch die Luſt dazu ab. Die Glocken der Kameele begleiten zuweilen den melancholiſch aufſchreienden näſelnd gurgelnden Geſang eines einzelnen Kameeltreibers, der die Luſt zu ſingen bei ſeinen Genoſſen weckt, daß bald ein abſcheulich rhythmiſcher Chor anhebt, der nach Pauſen einer Minute aufſchreiend immer wieder von Neuem beginnt, um in eintönige tremolirende Klage zu enden.

Die Glut, die Müdigkeit, der Geſang, die Langeweile ſchläfern die Sinne ein und der Reiſende läuft Gefahr einzuſchlafen und wenn auch nur in Sand, doch von einer immerhin gefährlichen Höhe zu ſtürzen.

Während der bis zur Unerträglichkeit geſteigerten Mittagsglut ruht die Karawane aus. Die Reiſenden lagern ſich im Schatten der Thiere oder ſpannen einen weißlinnenen Sonnenſchirm über ſich auf.

Um drei Uhr bricht die Karawane, die vor Sonnenaufgang anhielt, wieder auf.

Die Sonne ist im Steigen und verschwindet nach Stunden endlich hinter Sandhügeln, ihr Widerglanz färbt die Wüste, der gelbe Sand der Flächen und Hügel wird rothliches Gold. Der Himmel ist eine Riesenkuppel aus ineinander greifenden blauen, meergrünen und gelben Edelsteinen und es ist ein Leuchten in der Wüste, das in der Seele zugleich Staunen, Schauer und Entzücken weckt.

Mit dem Sonnenuntergange ist auch das Ziel der Reise für den heutigen Tag erreicht. Die Kameele, welche die Zelte tragen, sind mit ihren Führern vorangeeilt. Etwa zwanzig Schritte von einander entfernt schlagen diese Pflöcke ein, dann stellen sie in der Mitte von je vier eine Stange auf und befestigen das meist gestreifte Zelttuch mit Schnüren.

Nahe den Zelten brennt von spärlichen Reisbündeln und getrocknetem Kameelmist ein flackerndes Feuer, über demselben steht ein mächtiger Kessel, in welchem sorgfältig gespartes Wasser brodelt.

Allmälig ist die ganze Karawane angelangt. Die Kameele knieen und nachdem die Reiter abgestiegen sind, werden ihnen die Sättel abgenommen und sie erhalten eine für das mächtige Thier auffallend karge Atzung. Dann werden sie nicht ferne den Zelten durch einen langen Strick am Fuße an Pflöcke gebunden.

In den Zelten wird der Sattel des Reisenden und der Sand mit einem Teppich bedeckt, sein Gepäcke und seine Waffen zur Seite gelegt. An der Zeltstange ist eine lange papierene Laterne befestigt. Der Koch der Karawane bringt dem Reisenden eine Tasse Kaffee, Limonade und den Tschibuk, er erholt sich gewöhnlich liegend von der Anstrengung des Tages, bis ihm die mittlerweile bereiteten Speisen aufgetragen werden: Reis in Milch gekocht, ein Huhn, Datteln u. dgl. Aber es fehlt der frische Trunk, wenn auch rother Wein aus Frankreich den Müden erfreut. Cognac in Wasser gegossen ist vorzuziehen.

Es iſt Nacht geworden, der Reiſende tritt vor das Zelt. Aus dem ſchwarzen Himmel flackern in der dünnen Luft, greifbar faſt, die großen Sterne herab. Er erinnert ſich an die Heimat, an die Seinen, welche jetzt vielleicht zu denſelben Sternen emporblicken. Wenn ſie ihn jetzt ſehen könnten in den Einſamkeiten der Wüſte, wie würden ſie für ihn zittern und bangen. Er aber fühlt ſich wohl und geſund und des errungenen Glückes froh, ein »Sohn des Weges«, ein Unverlorener in der Wüſte zu ſein. Ein Wunſch erfüllt ihn nur: wenn ſie, die Theil an ihm nehmen, mit ihm ſein könnten, um all den wehmüthigen Zauber, die abenteuernden glücklichen Gefühle mit ihm durchzuträumen.

Wie thut die Kühle der Nacht ſo wohl!

Die Kamele lagern ſchon, die Führer und Diener erfreuen ſich noch am Mahle, ſie ſchwätzen, wie Araber immer, ohne Unterlaß; ſie ſind geborne Erzähler, wie es geborne Dichter gibt. Die Lichter in den Laternen der Zelte werfen rothe Schimmer und Schatten in die Wüſte. Das flackernde Feuer unter dem Keſſel hält die Schakale und die Tiger ferne.

Der Reiſende zieht ſich wieder ins Zelt zurück und ſtreckt, den Sattel zum Kiſſen, ſeine ſchwermüden Glieder aus. Noch iſt ſein Blut, das einen Tag lang in der Glut der Sonne gefiedet hat, nicht beruhigt, es bleibt ihm der Schlaf fern und doch iſt es nur ein Traumwachen, das er lebt. Die geſchwätzigen Araber ſind endlich ſtumm geworden; dafür erwachen die Stimmen der Wüſte. Ein fernes Brüllen, wie ein Gewitter ſtark, verkündet den Gang des Königs der Wüſte. Die Hyäne hält plötzlich in ihrem Weinen inne. Dann rauſcht es durch die Lüfte, es iſt der Geier, der erſchrocken auffliegt und den zürnenden Löwen vorübergehen ſieht.

Der Reiſende wird geweckt, ihm kommt vor, eben erſt entſchlafen zu ſein, ſo müde, ſo wenig erquickt fühlt er ſich. Vor dem Zelte iſt Alles in Bewegung. Noch iſt das Feuer im Niederbrennen und beleuchtet die fantaſtiſche Szene. Am Himmel ſind noch die Sterne, am fernen Horizonte beginnt es zu dämmern.

Die Zelte werden abgebrochen, die Stangen mit dem Tuche umwunden und den Kameelen aufgeladen; anderen die Kochgeräthschaften, Waaren und Gepäcke der Reisenden. Da und dort kniet ein Moslem auf seinem Gebetteppich und beugt sich, das Antlitz gegen Osten gewendet, die Stirne an den Boden legend. Die Glocken der Kameele läuten, als wären sie der Ruf des Muezzin, der die Andächtigen zum Gebete mahnt.

Die Karawane bricht auf, noch lange, wenn der Reisende zurückblickt, funkelt das erlöschende Feuer des Lagerplatzes. Bald wird es erloschen sein, ein Leuchten eine Weile noch aufsteigen und — vergehen, wie der Mensch aus dem Dasein, dessen Spuren der Wind verweht in der Wüste des Lebens.

Die Karawane zieht noch eine Stunde bei Sternenglanz, dann verschwindet er und plötzlich fast, ohne dämmernden Uebergang, ist es heller voller Tag und der Gast der Wüste hofft, er werde ihm so günstig, wie der frühere sein und er werde endlich jenseits des Wüstenozeans glücklich landen.

Der Rabbi und der Löwe.

Während des einſamen Reitens durch die Wüſte, wo die Fantaſie gerne mit heitern Bildern der Vergangenheit verkehrt, am liebſten mit Bäumen und Schatten, mit Thau und Quellen, da tauchte ein Märchen in mir empor, das in der Wüſte ſpielt durch die wir eben zogen und das uns in einer grünen, rebenvollen, ſchatten- und waſſerreichen Landſchaft erzählt worden iſt.

Es war zu Hebron. Ich ſaß mit dem frommen Rabbi der Gemeinde auf der hohen Terraſſe ſeines Hauſes.

Wir konnten, wenn wir aufblickten, die blank funkelnde Kuppel der Moſchee ſehen, die über der Doppelhöhle Machpelah gebaut iſt, in welcher die Patriarchen ruhen. Höher über ihr empor, auf dem Bergkamme die Ruinen, waren, ehe ſie das wurden, der Palaſt des Königs David. Die Stadt ſelbſt dehnte ſich lang geſtreckt im Thale, das mit Olivenbäumen und Weinpflanzungen einen lieblichen Anblick gewährt. Weit draußen ragte aus den üppigen Pflanzungen ein einzelner Baum ſo mächtig hervor, daß er die Aufmerkſamkeit unwillkürlich feſſelte. Er war wie König Saul, der alles Volk um eines Kopfes Länge überragte. Unter ihm lagerte der Patriarch und empfing die Boten, die ihm den Untergang Sodoma's und Gomorha's und die glückliche Zukunft ſeines Hauſes verkündeten.

Wenn ſich unſer Auge nach links wendete, ſahen wir das Grabmal Iſaias auf einem Hügel, und noch weiter hin und unendlich weit hinaus funkelte in der untergehenden Sonne die rothgoldene Wüſte.

Welche Szene! welche Geſtalten und Gruppen auf ihr, heraufbeſchworen durch eine durch die Bibel angeregte Fantaſie!

Die Frau des Rabbi, ein blondes Weib aus Polen, brachte uns in Zucker eingekochte Trauben auf einer ſilbernen Taſſe, von jenen Trauben, die noch heut zu Tag die Länge von zwei Schuh, deren Beeren die Größe von kleinen Taubeneiern erreichen, und nicht zweifeln laſſen, daß die Kundſchafter, wenn auch nicht ihrer außerordentlichen Schwere wegen, eine ſolche Traube auf einem Stabe tragen mußten, um ſie wohlerhalten dem Volke zu bringen, damit ſie Zeugniß von der Fruchtbarkeit des Landes gebe.

Solche Trauben und die Granatäpfel Paläſtinas waren wohl geeignet, von profetiſchen Dichtern als Symbole der Fruchtbarkeit genannt und von den poetiſchen Baumeiſtern häufig aus Stein gemeißelt an Palaſten angebracht zu werden.

Als wir von den Trauben genommen hatten, reichte uns die Hausfrau trefflichen Kaffee in jenen kleinen ſilbernen Becherchen, wie ſie im Morgenlande üblich ſind, und endlich den Tſchibuk, indem ſie die rechte Hand an Herz und Stirne grüßend legte; welche ſchöne Sitte des Morgenlandes ſie angenommen hatte.

Der Rabbi erzählte mir von dem Leben der Gegenwart in Hebron, von ſeinen Träumen und Hoffnungen auf den Meſchiach, der nunmehr bald kommen müſſe, denn es treffen manche Zeichen in der Welt ſchon ein.

Ich hörte faſt nur die Laute ſeiner Reden, denn meine Augen ſahen dem glorreichen Schauſpiele zu, das der Sonnenuntergang immer im Morgenlande bietet. Die rothen Lichter und die breiten, violetten Schatten, die ſich ſchärfer zeichnenden Umriſſe der Gebirge und der Bäume, die weißglühende Scheibe der Sonne ſelbſt iſt das ſchönſte Wunder des wunderreichen Orients, ſie ſind der Zauber, der ſich

als unſterbliche Erinnerung um die Seele legt für alle künftigen Lebenstage.

Endlich war es vorüber mit all dem Glanze, und ohne daß es hinüberdämmerte — Nacht. Eine Nacht im Oriente, aus der die Sterne näher und größer flackern; ſie hängen zu freudigem Staunen zwiſchen den Palmenblättern, Lichtguirlanden, die ein Gott hinzieht, um ein ewiges Feſt zu begehen. Ein ſanfter Wind erhob ſich und wiegte die Palmen und Lichter.

Mein redſeliger Gaſtfreund erzählte mir folgende ſchöne Legende:

»Es ſind ſeit der Zeit hundert und zwölf Jahre verfloſſen, daß die ſefardiſche Gemeinde in Jeruſalem einen Meſchulach, einen Sendboten, nach Mizraim ſchickte, um für die armen Glaubensbrüder in der heiligen Stadt Almoſen zu ſammeln.

Es wurde der frömmſte und wohlredendſte Rabbi gewählt, um die Herzen der Brüder zu rühren und zu bewegen.

In Hebron ſchloß er ſich einer Karawane an, die eben durch die Wüſte nach Suez zu ziehen bereit war. Weil aber der Zug durch die Wüſte zwölf bis vierzehn Tage dauert, und alſo ein Sabbat dazwiſchen liegt, ſo bedingte der fromme Rabbi mit dem Schech der Karawane, daß ſie am heiligen Tage ruhe. Der Schech nahm das Handgeld darauf und ſie zogen, ſich dem Schutze Gottes empfehlend, in das heiße Sandmeer.

Als am Freitage die Sonne dem Untergange nahe war, und der Schech nach wiederholter Aufforderung des Rabbi nicht Halt machte und endlich erklärte, ohne Raſt weiter zu ziehen; fühlte der fromme Rabbi den tiefſten Schmerz, da ihm nichts übrig blieb, als den Sabbat zu entweihen und die Reiſe mit der Karawane fortzuſetzen, oder ſich von ihr loszutrennen und allein den Schrecken und Gefahren der Wüſte preiszugeben.

Er aber dachte ſo: »Wenn ich allein durch die Wüſte ziehe, ſo iſt es möglich, daß ich das Leben einbüße; wenn ich aber den Sabbat

entweihe, ſo iſt es ſicher, daß ich meinen Antheil am künftigen Leben verliere.«

Es waren noch andere Gedanken und Bilder, die ihm vorſchwebten: er ſah Daniel in der Löwengrube, der ſich lieber in ſie werfen ließ, als nicht zu ſeinem Gotte zu beten. Er ſah den Propheten Eliſchu am Bache Cherith, dem die Raben Fleiſch und Brot brachten, der vierzig Tage verlaſſen in eben derſelben Sandwüſte herumirrte, um nicht dem abgöttiſchen König Achab zu huldigen.

Unſer frommer Rabbi ſtieg vom Maulthiere, nahm ſein kleines Gepäcke herab und ließ die Karawane ziehen, deren Männer ihn als einen Unſinnigen theils verlachten, theils als einen Verlorenen bemitleideten.

Die Sonne neigte ſich ſchon, wie eine im Schmelzen begriffene ſilberne Scheibe, dem Horizonte zu. Der Rabbi wendete ſich dem Oſten zu und betete, dann nahm er aus ſeinem Gepäcke etwas Wein und Brot zu »Kiduſch« und verzehrte ſein kärgliches Mahl und ſang dann heilige und heitere Lieder, um den Sabbat zu ehren.

Welcher Schreck aber ergriff ihn, als er plötzlich nicht ferne von ſich einen gewaltigen Löwen ſah. Er hielt ſich für verloren! Als aber der Löwe nicht näher kam und ſich lagernd mit treuherzigen Augen den Rabbi anſah, da dachte dieſer wieder an die Löwen, die Daniel in der Grube umgaben, und ſpeiſte weiter und ſang Lieder zum Lobe des Herrn! Dem Löwen ſchienen die Melodien zu gefallen, denn ſeine Augen wurden immer milder, bis ſie ſich ſchloſſen und das mächtige Thier entſchlafen war.

Die Sterne funkelten bereits über die Wüſte, der fromme Rabbi verrichtete das übliche Gebet vor dem Schlafengehen und ſank in den Sand der Wüſte.

Als er mit Sonnenaufgang erwachte und ſein Blick umherſchaute, da ſah er ſeinen Geſellſchafter noch in derſelben Lage wie Abends zuvor und wieder blickte das Thier ihn treuherzigen Auges an und den Rabbi überkam der Glaube, daß es ſein Wächter ſei. Er brachte den

Sabbat unter inbrünſtigen Gebeten und frommen Geſängen zu und fühlte kaum die Glut der Sonnenſtrahlen und trank, im Vertrauen auf Gottes Schutz, den letzten Reſt ſeines Weines und aß den letzten Biſſen ſeines Brotes.

Wieder ſank die Sonne hinter die heißen Sandhügel der Wüſte. Der fromme Rabbi nahm betend Abſchied von den beiden unſichtbaren Engeln, die jeden Juden von Sabbat-Eintritt bis Sabbat-Ausgang begleiten, und zündete das Hadalalicht an und roch zu den Gewürzen, damit der Wohlduft des Sabbat ihm noch verbleibe und ihn ſtärke.

Jetzt erhob ſich der Löwe, der den Tag über immer ruhig lagerte, wedelte wie ein Hund freundlich mit ſeinem Schweife, leckte die Hand des Rabbi mit ſeiner Zunge und legte ſich zu ſeinen Füßen nieder, als wollte er ihn auffordern ſeinen Rücken zu beſteigen. Der fromme Rabbi verſtand die Geberde, ordnete raſch ſein Gepäcke, legte es auf den Rücken des Löwen und ſchwang ſich dann ſelbſt auf denſelben.

Der mächtige Löwe trabte die ganze kühle Nacht hindurch durch die Wüſte mit ſeinem Reiter, dem es war, als ob er ſich auf einem weichen Divan wiegte, während er die prächtigen langen Mähnen des königlichen Thieres wie goldene Zügel in ſeinen Händen hielt. Zuweilen jagte ein Tiger mit ſeiner Beute an ihnen vorüber, oder ſie ſahen einen Löwen eine blutende Gazelle verzehren. In der Ferne heulten Hyänen und der emporſteigende Mond warf geſpenſterhafte Schatten.

Als der Morgen anbrach, hatte der fromme Rabbi auf ſeinem Löwenhengſte die Karawane erreicht, die eben ihre Zelte abbrach, und Kameele und Maulthiere ſattelte. Alle ſtaunten den Reiter und ſein Thier an, das ſich wie ein Kameel auf die Kniee niederſenkte und den Reiter bequem herabſteigen ließ. Dann erhob ſich der Löwe brüllend, und mit geſchwungenem Schweife und fliegenden Mähnen jagte er in die Wüſte hinaus und war bald den Augen der Karawane entſchwunden.

Alle hielten den Rabbi nun für einen gottgeliebten Mann. Der untreue Schech hat ihn, nicht zu zürnen und den Fluch des Himmels nicht auf seine Treulosigkeit herab zu erflehen. Alle aber nannten fortan den frommen Rabbi: Ariel, den göttlichen, d. h. ihm von Gott gesendeten Löwen.

Noch heut zu Tage blüht die sehr angesehene Familie Ariel zu Hebron, abstammend von dem Rabbi, der so fromm war und so wunderbar gerettet wurde.

Die Roſe von Jericho.

Du Roſe in der Wüſte,
Von keinem Thau gekühlte,
Von jedem Strahl verſehrt,
Im heißen Sand geboren
Und ungegrüßt verloren,
Mir biſt du lieb und werth!

Tags ſchmachteſt du im Strahle,
Nachts ſingen die Schakale
In Schlaf dich, armes Kind!
Bei ſolchen wilden, grimmen,
Entſetzenvollen Stimmen
Wiegt dich der Wüſte Wind.

Ich ſteige vom Kameele,
Dich mit der ſchonen Seele
Heb ich empor zu mir.
Du wirſt den wundervollen,
Geheimen Glanz entrollen,
Bin ich allein mit dir. —

Die Karawane raſtet,
Die Thiere ruhn entlaſtet,
Es nickt des Führers Haupt;
Es zuckt in ſeinen Gliedern,
Weil er mit Beduinen,
Im Traum, ſich kämpfend glaubt.

Nach altem Wüſtenbrauche
Noch reicht aus einem Schlauche
Ein Sklav mir Waſſer dar.
Im weißen Mondenſcheine,
Der Schwarze ſcheint mir eine
Geſtalt der Höllenſchaar.

Als ich mich ſatt getrunken,
In einen Becher tunken
Hieß ich die Roſe ihn.
Ein Wunder hat begeben
Sich mit der Roſe Leben,
Als drauf der Morgen ſchien:

Entrollt die rothen Blätter,
Als ob ein Zaubermetter
Nachts durch die Wüſte ging.
Ein Duften und ein Glänzen,
Wie von erſtandnen Lenzen,
Durch einen Magierring.

Der Stämme dacht' ich ſinnend,
Die ihren Zug beginnend
Fort aus Mizraims Schmach
Durch dieſe Wüſte kamen,
Beſitz vom Lande nahmen,
Das ihnen Gott verſprach.

Wann wird er ſie vereinen?
Dürr und vertrocknet ſcheinen
Der Stämme Blätter auch;
Doch tief in ihrem Marke,
Da lebt der ewig ſtarke,
Der Auferſtehungshauch.

Suez.

Die Durchſtechung der Landenge. — Geſchichtliches. — Die Fahrt. — Das rothe Meer. — Moſequellen. — Durchwatung. — Luftſpiegelung. — Bibliſche Erinnerungen. — Heuſchreckenregen. — Die zehn Plagen Egyptens.

Die Vorbereitungen zur Eiſenbahn von Cairo bis Suez wurden bereits getroffen, die Schienen geſchmiedet, die das mittelländiſche Meer mit dem rothen vereinigen ſollten. Wie gewaltiger iſt die neue Zeit gegen die ſymboliſch-romantiſche Hochzeit des Dogen mit dem Meere. Die neue Zeit verbindet für ewig zwei Meere, allerdings nicht durch einen Goldring, aber eiſern wie ſie iſt, durch eiſerne Ringe.

Es war die höchſte Zeit für uns, wenn wir den Weg nach Suez noch ſo zurücklegen wollten, wie vor Jahrtauſenden die ſich aus der Sklaverei befreienden Juden; wenn wir, wie ſie, die Landenge noch undurchſtochen ſehen wollten. Schon ſpannte ſich der Telegraf über die Sandflächen der Wüſte und man bediente ſich als eines raſcheren Uebergangs zwiſchen Kameelritt und Eiſenbahnfahrt, eines bequemen Wagens, vor welchen alle zwei Stunden andere vier Pferde geſpannt wurden.

Die Fahrt ging durch endloſe Flächen und Hügel von Sand. Kein Baum, kein Strauch, an dem ſich das Auge erfreuen könnte, aufwirbelnde Staubwolken und über uns die Glut der egyptiſchen Auguſtſonne machten ſie eben zu keiner angenehmen. Wir bezahlten den Gedanken am Geſtade des rothen Meeres zu ſtehen, durch

unſägliche Qual, in die uns die Glut des Himmels und die Quellenloſigkeit der Wüſte verſetzten.

In Cairo und Alexandrien war die Durchſtechung der Landenge das unvermeidliche Geſpräch. Archäologen und Kaufleute, Nazional-Oekonomen und Kameeltreiber, Regierungsbeamte und Poſtagenten, Alle begannen oder endeten jedes Geſpräch, das man mit ihnen anknüpfte, mit Suez.

Die Idee, die Landenge zu durchſtechen, iſt nicht neu. Schon König Ramſes II., der Seſoſtris der Griechen, der 1400 Jahre vor Chriſti Geburt herrſchte, zog einen Kanal vom Nil ab durch Goſen, an deſſen äußerſten Punkten er, nach dem Berichte der Bibel, die Städte Pithom und Ramſes durch den Frohndienſt der Iſraeliten gründete. Der Farao Stecho II. wagte ſpäter, 700 Jahre vor Chriſti Geburt, den kühnen Verſuch, den Nil mit dem rothen Meere durch einen Kanal zu verbinden; 120,000 Menſchen ſollen bei dieſer Arbeit durch härteſten Frohndienſt ihr Leben eingebüßt haben. Wieder 200 Jahre ſpäter, beiläufig 500 Jahre vor der chriſtlichen Zeitrechnung, nahm nach dem Berichte Diodors Darius Hyſtaspes das lebhaft begonnene Unternehmen wieder auf, weil ihm von ſachkundigen Männern vorgeſtellt wurde, daß das rothe Meer höher als der Boden von Egypten liege und zu befürchten ſtehe, daß der Kanal den Fruchtboden des Landes mit ſalzigem Meerwaſſer überſchwemmen würde. Herodot, der um das Jahr 462 vor Chriſti Geburt Egypten bereiſte, erzählt, er habe den Kanal vollendet geſehen, er bezeichnet ihn als vier Tagreiſen lange und ſobreit, daß zwei größere Schiffe neben einander fahren konnten. Ptolomäus II., Philadelphus, der um 285 vor chriſtlicher Zeitrechnung die Herrſchaft antrat, ſtellte den Kanal, der das mittelländiſche mit dem rothen Meere verband, wieder her und ließ in demſelben Schleußenwerke anbringen, welche die Schifffahrt erleichterten. In der Nähe des heutigen Suez legte er einen Hafen an, dem er zu Ehren ſeiner Schweſter Arſinoe dieſen Namen gab. Nicht fern entſtand eine zweite Stadt, die Kleopatris genannt wurde. Der Kanal, der den

arabiſch-indiſchen Handel zu fördern den Zweck hatte, ſcheint denſelben nicht erfüllt zu haben, und man ließ ihn allmälig verſinken und verſumpfen. Als die Königin Kleopatra nach der 31 Jahre vor Chriſti Geburt geſchlagenen Schlacht von Aktium ihre Schätze nach dem rothen Meere bringen wollte, verſanken die mit denſelben beladenen Schiffe. Als Egypten unter Auguſtus eine Provinz des römiſchen Reiches wurde und ſein Präfekt Aelius Gallus, um den Heereszug nach Arabien beginnen zu können, eine Flotte baute, benützte er den Nil und den Kanal zur Herſchwemmung des nöthigen Holzes. Erſt Kaiſer Trajan unternahm es, aber wie es ſcheint, nur um den Verkehr und die Fruchtbarkeit des Landes zu ſteigern, den Kanal wieder herzuſtellen. Der letzte Verſuch, den immer wieder in Verfall gerathenen Waſſerweg herzuſtellen, wurde erſt 638 nach Chriſti Geburt von des Kalifen Omar Statthalter Amru verſucht. Eine Hungersnoth in den heiligen Städten Arabiens gab hiezu Veranlaſſung. Es mußten mit Korn und ſonſtigen Nahrungsmitteln beladene Kameelzüge geordnet werden, die aber nur langſam und mit großer Beſchwerde ihr Ziel erreichen konnten. Der Kanal machte eine minder koſtſpielige und eine raſchere Hilfe möglich. Der Kanal wurde noch 129 Jahre darauf benützt, bis der Kalif Mohammed-al-Manſur im Jahre 767 die Verſchüttung desſelben befahl, um einem in den heiligen Städten ausgebrochenen Aufruhr die Zufuhr von Lebensmitteln abzuſchneiden. Die Egypter waren zu dem Zerſtörungswerke um ſo raſcher bereit, als der Kanal die Früchte des Landes entführte und ſie ſelbſt dadurch nicht ſelten in Theuerung geriethen.

Im Mittelalter tauchte die Erinnerung an den Rieſenbau, angeregt durch Reiſende, die ſeine Ruinen ſahen, immer wieder auf, ohne daß an die Wiederherſtellung jemals ernſtlich gedacht worden wäre.

Erſt im vorigen Jahrhundert griff der moderne Cäſar den Gedanken, den Kanal wieder herzuſtellen und Egypten dadurch eine Weltſtellung, dem Welthandel aber den größten Vortheil zu bringen, wieder auf. Er ſelbſt ging, von Ingenieuren und Waſſerbau-Meiſtern

begleitet, im Jahre 1798 nach Suez und fand der Erste die Spuren des Kanals bei Suez, die er fünf Stunden weit ins Land hinein verfolgte. Ein Jahr darauf suchte und fand er die Spuren des Kanals am andern Ende bei Belbeys. Der Ingenieur Lepère erhielt von Napoleon und vollzog den Auftrag, eine Denkschrift über die Möglichkeit und Art und Weise der Ausführbarkeit des kolossalen Baues zu entwerfen. So außerordentlich die in dieser Denkschrift niedergelegten Resultate sind, so wurde sie doch Veranlassung den Irrthum der ältesten Zeiten zu wiederholen; indem sie, auf nicht strenge Messungen der französischen Ingenieure gestützt, angab, daß der Spiegel des Golfs zu Suez 9·908 Meter höher sei, als die Meeresfläche im pelusischen Golfe, der nur 16 Meilen entfernt liegt. Lepère schlug vor, den Kanal nur für Barken auszugraben und ihn, wie in der alten Zeit zu Bubastus am Nil zu speisen; ein Nebenarm sollte Cairo mit dem Hauptkanale verbinden. Der Gedanke, durch Durchschneidung der Landenge einen Senkkanal selbst für Kriegsschiffe herzustellen, war nicht ausgeschlossen. Die Kosten einer solchen Wiederherstellung waren auf 30 Millionen Franken berechnet. Die Welt ging mittlerweile ihren großen Gang und als Lepère im Jahre 1801 dem ersten Konsul die Denkschrift überreichte, war Egypten bereits an den Sultan gegeben und Napoleon äußerte: »Die Sache ist groß. Man veröffentliche ein Memoire und zwinge den Türken in der Ausführung dieses Projektes sein Interesse und seinen Ruhm zu finden.«

Mehmed Ali, den sie den Napoleon des Orients nannten, nahm den Gedanken wieder auf, aber es erwachte die Besorgniß, daß das egyptische Wassernetz durchrissen, das Innere des Landes fremden Einflüssen zugänglich gemacht werden könnte.

Nun aber wurde die Verbindung der beiden Meere von England ins Auge gefaßt. Brittische Offiziere unternahmen das Nivellement des Isthmus und stellten, im Gegensatze der französischen Untersuchung den Grundsatz auf, daß beide Meere im Gleichgewichte stehen. Gleichzeitig wurde von der ostindischen Kompagnie die Durchforschung

des rothen Meeres unternommen. Die Interessen des Handels, der Nazionalökonomie, der Zivilisation wurden hervorgehoben und die Wichtigkeit der Durchstechung der Landenge immer anschaulicher.

Im Jahre 1843 veranlaßte der Fürst Metternich den Vizekönig von Egypten die Nivellementsfrage wieder näher untersuchen zu lassen. Die Ingenieure Negrelli, ein Oesterreicher, Stephenson, ein Engländer, Talabot, ein Franzose, gingen an die Lösung der gestellten Aufgabe. Sie erklärten im Jahre 1847, daß der arabische Meerbusen, wenn es nicht Flutzeit ist, in gleicher Höhe mit dem Spiegel des mittelländischen Meeres stehe.

Die Anschauung und Ueberzeugung der gelehrten Fachmänner wurde sehr unerwartet in eine zweifache gespalten. Linant-Bey, Stephenson und Negrelli schlugen die Herstellung eines Bosporus, Talabot einen Nilkanal vor, der, das Delta durchschneidend, in Alexandrien münden sollte.

Sieben Jahre später griff Lesseps den Plan wieder auf. Er ließ einen Aufruf an alle gebildeten Nazionen ergehen, ihre gelehrtesten Ingenieure zu einem Kongresse nach Egypten zu schicken, um vorerst wenigstens wissenschaftlich die Frage endgiltig zu entscheiden. Die Kommission trat am 30. Oktober 1855 an Ort und Stelle zusammen und war aus acht Mitgliedern zusammengesetzt: Conrad, Lesseps, Lieussou, Linant-Bey, Mak-Clean, Mougel-Bey, Renaud und Negrelli; ihnen schlossen sich die Mitglieder der französischen Akademie der Wissenschaften an: Barthelemy und St. Hilaire.

Das Resultat dieser letzten Forschung und der genauesten Messung ist ein mathematisch sicheres und wenn das eifersüchtige England aufhört, Hindernisse in den Weg zu legen, wird das Werk gelingen, vorausgesetzt, daß die veranschlagten Kosten von 162,000,000 Fr. durch Aktien gesichert werden.

Die seit dem internazionalen Kongresse der Gelehrten vorgekommenen Geschehnisse sind im frischen Gedächtnisse. — —

Wir sind an eines der dreizehn Posthäuser, hinter deren jedem ein zierlicher Telegrafen-Thurm aufgebaut ist, angelangt, die Pferde werden nach einigem Aufenthalte gewechselt und wir jagen wieder durch die Fläche weiter, auf einem geebneten Wege, den rechts und links niedere Dämme einschließen, um den Flugsand abzuhalten, der den Fahrweg bald bedecken würde. Nur der halbe Weg von Cairo gegen Suez ist makadamisirt. Auf dem Wege fallen uns die zahllosen, schwarzen Feuersteine, mitunter rothe Jaspisstücke, gelblicher Chalzedon, vor Allem aber bedeutend große versteinerte Holzstämme auf, wie wir sie im versteinerten Walde bei Cairo gesehen haben.

Wenn wir nach rechts hinausſahen, so begränzte ein mäßiges, immer mehr abfallendes Gebirge den Horizont; zur Linken waren nur Sandhügel sichtbar.

Nach stundenlanger Fahrt gelangten wir an einen Platz, wo sehr zahlreiches grünes Strauchwerk aus dem Sande hervorwuchs. Niemals im Leben erquickte uns das Grün der Pflanze so sehr als hier. Eine Karawane lagerte in dem kurzen Schatten der niederen Gesträuche. Männer in bunten Gewändern, nur um die Lenden bekleidete Neger, schlanke tief braune Beduinen genossen der Ruhe, die Kameele fraßen hoch emporgeschossene Disteln, die rothe und blaue Blüten trugen.

Bei Dar el Beida liegen die Ruinen eines befestigt gewesenen weiten Palastes, den Abbas Pascha, der frühere Vizekönig von Egypten mit ungeheueren Kosten bauen ließ. Kein Baum, kein Grashalm, kein Quell ist Stundenweit zu finden und Niemand begriff die Fantasie des modernen Farao, der mitten in einer öden Wüstenei sich einen Palast gründen wollte. Kaum starb er, so wurde der Bau eingestellt und liegt jetzt in Ruinen.

Gegen Abend kamen wir beim Fort Agerud vorüber, wo sich ein tiefer Bitterwasser-Brunnen befindet; bald darauf erreichten wir Bir Suez, mit zwei Brunnen, von Sandsteinen quadratisch eingefaßt und von vier Thürmen umgeben. Das Wasser ist wegen seiner Bitterkeit nur für Kameele trinkbar.

Wir erblickten endlich nach dreizehnstündiger Fahrt, in der wir 18 deutsche Meilen zurückgelegt haben, Suez und den Spiegel des rothen Meeres.

Suez stellt sich nach europäischer Anschauung als ein ausgedehntes, elendes Dorf dar, nur am Meere sind einige größere Häuser hingebaut, darunter ein Hotel, in welchem der Reisende — nach vorangegangener Wüstenfahrt — sich genug behaglich fühlt. Die Sehnsucht aber, durch einen Trunk frischen Wassers sich zu erquicken, wird nicht erfüllt. Man holt ziemlich fern der Stadt das Trinkwasser, aber es schmeckt etwas salzig und ist immer lau.

Es war tiefe Nacht, wir wandelten auf dem Dache des Hauses und hörten dem Branden und Rauschen des rothen Meeres zu, das wir nicht sehen konnten und von dem uns ein frischer starker Hauch entgegenwehte. Ueber uns glänzten groß und flackernd die Sterne. Die Gedanken verloren sich in die uralten Zeiten, da hier Mose und sein Volk lagerten, während »das Meer hinwegfuhr durch einen starken Ostwind die ganze Nacht.«

Noch heut zu Tage erwacht nach Sonnenuntergang der Ostwind und treibt die See, so daß es am Morgen Ebbe ist. Wir bestellten Kameele, um vor Sonnenaufgang die Ebbe zu benützen, und etwa eine Viertelstunde nördlich von Suez ritten wir durch den Meeresarm. Das Wasser reichte den Kameelen an manchen Stellen nur über die Knöchel, an anderen bis ans Knie, niemals höher, an zwei Stellen gingen sie auch fast trocken. Die Breite des Meeresarmes beträgt nach Niebuhr 3450 Fuß. Der Anblick, den das Meer gewährte, erinnerte uns an den der Lagunen in Venedig, wenn man zur Zeit der Ebbe vom Markusthurme in sie hinausblickt. Nach 20 Minuten hatten wir die östliche Seite des Meeres erreicht und waren in eben so viel Zeit in Suez wieder zurückgelangt, »und das Meer kam wieder vor Morgens in seinen Strom.« Es begann die Flut.

Die biblische Erzählung weiset, indem sie ausdrücklich den Ostwind als Hervorbringer der starken Ebbe nennt, nur auf eine täglich noch jetzt sich begebende Erscheinung und durchaus auf kein Wunder hin. Anders ist es mit dem Untergange Faraos, welcher uns, durch kein gewöhnliches Naturereigniß hervorgerufen, von der Schrift erzählt wird: »Und Mirjam, die Prosetin, nahm eine Pauke in ihre Hand und alle Weiber folgten ihr nach, hinaus mit Pauken und Reigen und Mirjam sang ihnen vor: Lasset uns dem Herrn singen, denn er hat eine herrliche That gethan, Mann und Roß hat er ins Meer gestürzt.«

Wir badeten im Meere, was uns jedoch nicht, wie in anderen Meeren, in denen man auf weichen Sand tritt, erfreute, hier machen zahllose Muscheln und Korallen das Gehen unbequem, zuweilen selbst schmerzlich.

Nach eingenommenem Frühstück fuhren wir über das Meer in einer Segelbarke nach Ain Musa, welches wir bei günstigstem Winde nach einer starken Stunde erreichten. Der Steuermann machte uns auf eine, wie er sich ausdrückte, Luftserscheinung aufmerksam, auf einen säulenartigen feurigen Schatten, den wir jedoch nicht erkennen konnten. Niebuhr erzählt am Seegestade einen Araber gesehen zu haben, der zu Kameel sitzend, wie eine Kirche groß und in der Luft zu reiten schien. Ein neuerer Reisender, Tischendorf, berichtet, wie ihm ebenfalls, nach Ain Musa fahrend, sein jenseits des Meerarmes auf einem Hügel aufgeschlagenes weißes Zelt in der klaren Luft als eine riesige Piramide plötzlich erschienen sei.

Ain Musa, was Mosequelle heißt, sind eigentlich acht Quellen. Einige Palmen beschatten sie, ihr Wasser ist wohlschmeckender als jedes andere in Suez. Die Benennung nach dem großen Befreier und Gesetzgeber seines Volkes ist nicht bis in die ältesten Zeiten nachweislich; doch ist es mehr als zweifelhaft, daß die Israeliten aus diesen Quellen tranken, wenn sie auch nicht jene sind, die, wie ein Reisender des 15. Jahrhunderts behauptet, früher bitter waren und durch Mose in süße umgewandelt worden sind.

Außer den Palmen befinden sich noch einige von Europäern gepflanzte Gärten in der Nähe der Quellen, die trefflich gedeihen und das Auge mitten in der Wüste wunderbar erfrischen.

Am folgenden Tage reiten wir nach Cairo zurück. Die trostlose Einsamkeit der an sich öden durch Sandstaub und Sonnenglut unerträglichen Reise wurde durch eine seltene Naturerscheinung unterbrochen und für uns merkwürdig:

Gegen 9 Uhr Morgens fing aus der Wüste her der Himmel sich zu verdunkeln an, es zog eine weit ausgedehnte graufchwarze Wolkenmasse heran. Wir befanden uns bald von ihr bedeckt und es fing Heuschrecken zu regnen an. Bald befanden wir uns in einem Wolkenbruche und die Flächen bedeckten sich mit den Thieren so dicht, das der Boden selbst unsichtbar wurde und zu wimmeln begann. Es war wie ein See mit grünlichen Wellen, den der Wind bewegt.

Die Araber waren über diese in manchen Jahren vorkommende Erscheinung nicht erstaunt, wohl aber über den Umstand, daß die Heuschrecken dießmal zu einer Zeit in das Nilthal kamen, wo alle Felder entgrünt und keine Nahrungsstoffe für die gefräßigen, durch den langen Zug in der Wüste ausgehungerten Thiere zu finden waren.

Der Regen dauerte drei Stunden fort, bis sich die Thiere an die Erde niedergelassen hatten, während einzelne Gruppen, gleich unseren Kranichzügen, noch am Himmel sichtbar waren.

Lepsius beobachtete eine gleiche Erscheinung, die er mit einem grünen Schneefalle vergleicht, im März 1843, sie dauerte sechs Tage und Nächte ununterbrochen fort und war der Schreck des ganzen Nilthales. Die Araber zündeten Feuer auf den Feldern an, erhoben einen großen Lärm, schlugen mit Steinen an einander, nichts half, die Thiere blieben liegen und vernichteten die Hoffnungen der Felder.

Merkwürdig ist die Spürung dieser Thierchen, welche wie die Störche dem Süden, der Vegetazion zufliegen, indem sie sich von

irgend einer abgegrasten Oase erheben und über die Wüste weg die Thäler finden, wo frische Nahrung für sie zu finden ist.

Hammer-Purgstall bemerkte in seinen Reiseerinnerungen, indem er über die von Mose dem Lande Mizraim hervorgerufenen Plagen spricht, »daß sich seitdem alle diese Plagen dort als einheimisch erhalten und von Zeit zu Zeit als Zeichen des Herrn wiederkehren.«

Schwärme von Fliegen bedecken das Land; die Gewänder der Reisenden scheinen schwarz von ihnen und auf den Augen der Kinder sitzt statt der Wimpern ein Kreis von Fliegen, die sich gar nicht vertreiben lassen. Ein erbarmenswürdiger, ekelhafter Anblick. Noch heut zu Tage verschließen die Reichen die Fenster ihrer Speisesäle und stellen die Dienerschaar mit Pfauenwedeln an; alle Speisen sind von Fliegen bedeckt. Sie stehlen sich hinter die Schleier der Frauen und die Gaze-Vorhänge der Betten, sie kriechen sich ein und rauben den Schlaf. Noch läßt der zurücktretende Nil ein Heer von Fröschen und Kröten zurück. Der Wind aus der Wüste bringt noch jetzt Heuschreckenwolken ins Nilthal getragen, die den Himmel verdunkeln und die grüne Saat verzehren. Aus dem Staube entwickelt sich ekles Ungeziefer. Oft wenn der Nil die gehörige Höhe nicht erreicht, schlägt Hungersnoth das Land und wenn er nach heftigen Regengüssen im oberen Afrika die röthliche Erde der Berge abspült und daher strömt, scheint er blutige Wogen zu wälzen. Wenn die Ueberschwemmung den höchsten Punkt erreicht, sind die Bewohner mit dem gewöhnlichen Nilausschlage und Augengeschwüren heimgesucht. Außer den gewöhnlichen Sonnenfinsternissen und der Verdunkelung durch Heuschreckenwolken, verfinstert nicht selten der Samum den Horizont mit Dunst und Staub. Schrecklich endlich straft der Todesengel das Land mit der Geißel Gottes: der Pest, ferner Erstgeburt weder der Menschen noch der Thiere schonend.

Alexandrien.

Gründung. — Zwei Alexandrinische Bibliotheken. — Inschrift. — Beschneidungsfeste. — Wer sie bezahlt. — Ein schwarzes Regiment. — Die katholische Kirche. — Ein indischer Derwisch. — Zypresse und Lilie. — Alexanders Grab.

Die Ueberlandpost von Bombay wurde erwartet und wir eilten nach Alexandrien zurück, um mit dem österreichischen Lloyddampfer, der das Paquet für Europa übernimmt, dahin zurückzukehren.

Die Eisenbahn nach Alexandrien fährt die Reisenden nur jeden zweiten Tag, eben so die nach Cairo. Wer durch einen — Irrthum der Kassiere im Geschäftsdrange nicht betrogen werden will, halte ja sicher den Fahrpreis bereit; jedes Geldwechseln ist von Nachtheil, wie wir selbst erfahren mußten.

Nach 9 Stunden, von denen 3 für den Aufenthalt am Nil abzuziehen kommen, erreichten wir wieder die alte Alexanderstadt.

Wer nicht wegen Handelsgeschäften, oder aus Familienrücksichten sich in Alexandrien aufhält, wird bald den Genuß an dieser Stadt erschöpft haben, zumal wenn man sie früher schon einmal und noch die bedeutendsten Städte des Morgenlandes gesehen hat.

Wenn man die Schicksale der alten Städte Egyptens betrachtet, so erscheint das von Alexandrien ein glückliches. Wenn die moderne Stadt auch nicht mehr als 3 1/2 deutsche Meilen im Umfange mißt und 65,000 Einwohner zählt, so ist sie doch für den Welthandel eine der einflußreichsten. Als Nebenbuhlerin von Tyrus, von Alexander dem Großen im Jahre 331 an der Stelle der kleinen griechischen

Kolonie Rakotis gegründet, hat sie die phönizische Stadt wirklich besiegt und überlebt. So verbraucht es ist, das Bild vom Phönix, nirgendwo stellt es sich der Fantasie des Beschauers so lebhaft dar, als in Alexandrien, wenn auch die Pracht der Tempel und der Paläste bis auf ihre Ruinen verschwunden ist.

Die neue Stadt ist auf dem sieben Stadien langen Damme erbaut, der ehemals das Festland mit der kleinen Insel Pharos verband, in deren Nähe auf einer isolirten Klippe der berühmte Leuchtthurm stand; jenes Wunder von den sieben des Alterthumes, das von Sostrates auf Knidos von weißem Marmor erbaut wurde und die für die damaligen Zeiten ungeheure Summe von 8 Millionen Silbergulden in Anspruch nahm.

Immer, wenn an den Untergang der alexandrinischen Bibliothek erinnert wird, scheint nur von einer die Rede zu sein, während es deren zwei gab, die zu verschiedenen Zeiten vernichtet wurden. Eine derselben gehörte dem Museum, die andere dem Tempel des Serapis; die erstere wurde während des Krieges mit Julius Cäsar verbrannt, die des Serapion unter dem Kalifen Omar, welcher der Sage nach 4000 Bäder mit den Manuskripten heizen ließ. Aber nicht ihm allein ist dieser Vandalismus aufzubürden; er fand nur mehr den freilich noch großen Rest von Büchern vor, dessen größerer Theil schon unter Theodosius von den Christen bei Erstürmung des Serapion vernichtet worden war.

Wie gerne sind wir bereit solche Thaten als vandalische und in unseren gebildeten Zeiten als unmögliche zu bezeichnen. Und haben wir es nicht selbst erlebt, daß in einer der größten deutschen Städte vom Belagerer die ersten Bomben auf die Bibliothekshallen geschleudert worden sind?

Welche »Heilkraft der Seele« ist für alle Ewigkeit durch die Vernichtung der Alexandrinischen 6000 (?) Manuskripte verloren gegangen!

Wir erinnern uns der Inschrift einer im Jahre 1771 erbauten Bibliothek in Constantinopel, welche in einem Lande, wo die Weiber weder lesen noch schreiben können, von eigenthümlichem Interesse ist: „Das Streben nach Wissenschaft ist Pflicht für jeden Rechtgläubigen und jede Rechtgläubige.“

Wir sahen bald die sogenannten Nadeln und Bäder der Kleopatra, nicht fern die uralten Katakomben, die Pompejussäule, ritten des Abends zwischen dem kühlenden Kanale und den eleganten Landhäusern hin und sahen den Palast des Vizekönigs. Noch waren die Spuren der Feste an abgerissenen Festons, da und dort hängen geblieben bunten Lampen bemerkbar, die der Vizekönig zu Ehren der Beschneidung seines Sohnes, den der Sultan zum Pascha ernannte, gegeben hatte.

Die Gesellschaft in Alexandrien sprach von der Geschmacklosigkeit dieser Feste, deren Langeweile sie mit durchgenießen mußte. Ihr ebenbürtig an Größe waren die Kosten, die sie verursacht haben, man sprach von [illegible] Pfund Sterling, welche natürlich zur Hälfte denen zu gute kamen, die mit dem Arrangement betraut waren. Um eine so ungeheure Summe, die zur Kultur des Landes verwendet, die segenreichsten Erfolge herbeiführen konnte, aufzubringen, wurden den Beamten, selbst den Aerzten, deren einer uns diese Mittheilung machte, von ihrem Gehalte nicht unbedeutende Prozente abgezogen.

Zwischen der Pompejussäule und dem Palaste, der übrigens nur einem weitläufigen, von einem Garten umgebenen Landhause ähnlich ist, genossen wir eines höchst interessanten Anblicks: wir sahen das aus 800 Negern bestehende Leibregiment des Vizekönigs exerzieren. Sie waren mit weißen, durch einen Gürtel festgehaltenen Hemdkleidern und einer weißen Jacke aus Baumwollstoff angethan, den Kopf bedeckte ein rother Fes. Vom Gürtel hing ein leichter krummer Säbel. Die Gestalten, fast alle hoch und schlank, vollführten die Evolutionen mit großer Gewandtheit und Genauigkeit. Der Oberst, ganz so wie die gemeinen Soldaten gekleidet und nur durch einen

türkischen Laden in Brillanten ausgezeichnet, saß auf einem mit Sammt und Silber schön gezäumten Pferde, von mehreren ebenfalls berittenen Soldaten umgeben.

Wir kamen schon gegen Ende des Exerzitiums. Die Reihen und Kolonnen lösten sich auf, die Soldaten formten aus ihren Gewehren Piramiden und fingen unter vieler Lustigkeit in größern und kleinern Gruppen Volkigirübungen an. Wir erinnerten uns nicht, jemals ein ganzes Regiment Soldaten so heiter, und wie es schien, glücklich gesehen zu haben.

Auf unseren Wanderungen durch die Stadt kamen wir auch zu der auf einem offenen baumbeschatteten Platze erbauten katholischen Kirche. Sie ist in einfachen schönen Formenhomen, leider aber aus egyptischem Landsteine hergestellt, der nach kurzer Dauer verwittert und jeden Bau bald zu einer Ruine macht. Das Innere in welchem eben die Geburt der österreichischen Prinzessin Stella mit Gebet und Orgelklang begrüßt wurde, zeigt hohe lichte Räume und bringt den Eindruck hervor, wie etwa die Kirche einer größeren Landstadt. Es zeigt von keiner bedeutenden Fantasie des Baumeisters, daß er in der Heimat der ältesten Baudenkmäler nichts zu schaffen verstand, was diesen, wenn vielleicht durch beschränkte Geldmittel ausgeschlossen, doch an Geist und Charakter, wenn auch nur entfernt, ähnlich geworden wäre.

Am angenehmsten waren die Fahrten durch den Hafen, die Seebäder vor Sonnenaufgang und das Verweilen am Seegestade gegen Abend.

Bei dem Besuche der Katakomben begegnete mir eine schöne Erscheinung: Ein indischer Derwisch kniete auf einem Felsen des Ufers und betete, der untergehenden Sonne zugewendet. Als ich aus den Katakomben zurückkehrte, wandelte er am Gestade des Meeres.

Ich knüpfte mit ihm ein Gespräch an, das ich gerne fortsetzte, als er über die Vergangenheit Alexandriens und über die Gräber und Ruinen Manches mitzutheilen wußte. Am meisten überraschte mich seine

Frage, ob ich ſchon das Grab des Königs »Iſkender des zweigehörnten Propheten« beſucht habe? Als ich ihm dieß verneinte und ihn bat mich dahin zu führen, zeigte er mir in der Nähe des Thores, das zur Pompejuspfäule führt, einen Aufwurf, der einem Grabe ähnlich ſehen mochte. Der Sarkofag ſelbſt, erzählte er mir, ſei von den Engländern weggenommen worden. Augenſcheinlich meinte er den, welcher ſich in einer Moſchee Alexandriens befand und für den Sarg Alexander des Großen galt. Jetzt im brittiſchen Muſeum aufgeſtellt, hat ſeine hieroglyphiſche Inſchrift klar herausgeſtellt, daß es der Sarg des Farao Amyrtäus iſt.

Ich hatte noch mehrere Zuſammenkünfte mit dem Derwiſche, der über Welt und Menſchen eigenthümliche Anſchauungen ausſprach, die mir wie die Gedanken und die Weisheit des gegenwärtigen egyptiſchen Volkes erſchienen. Jede ſeiner Mittheilungen ſchloß er mit dem ſchönen Spruche: »Ich rede, Allah denkt!« Dabei ſtrich er ſeinen langen ſchwarzen Bart und ſchaute zutraulich aus großen ſchwarzen Augen, die in ſeinem aszetiſch ausſehenden Antlitze das feurige Leben waren.

Als wir an einem Leichenhofe vorüber kamen, auf welchem, wie unſere Pappeln, hohe Zipreſſen emporragten, ſagte er:

»Dieß iſt der Baum der Freiheit. Er ſenkt keinen ſeiner Zweige zu Boden, alle ſtreben ſie hinan zum Himmel.

Unter den Blumen iſt die Lilie die der Freiheit, denn ſie iſt weiß und ohne Makel, frei von aller irdiſchen Befleckung, frei von aller ſinnlichen Anhänglichkeit an Farben.

Reinigkeit von ſinnlichen Begierden, Verzicht auf irdiſche Güter gewähren allein die wahre Freiheit, die in ihrer ganzen Vollkommenheit nur im Grabe gefunden wird.

Die Zipreſſe ſchattet drum gerne auf Gräbern, und die Lilie blüht heiter auf ihnen!«

Seinen Erzählungen verdanke ich einigen Stoff zu den nachfolgenden Sagen von Alexander dem Großen, die ich, am kühlenden Seegeſtade wandelnd, auf der Erde des alten Landes Mizraim zu formen verſuchte.

Alexandersagen.

Unſterblichkeit und Mythe. — Der Zweigehörnte. — Teufel und Profet. — Traum von ſieben Sachen. — Prinzeſſin Roſenſtängel. — Indiſcher Schöpfungsglaube. — Ein Gräber-Eremit. — Alexander im Talmud. — Der Todtenkopf. — Arabiſches Werk ebräiſch erhalten. — Der Trank der Unſterblichkeit. — Das Todesgeſpenſt. — Eiſen die Erde, Gold der Himmel. — Alexander's Mutter. — Todtenklage. — Leichenfeier.

Unſterblich werden in Wahrheit nur jene Heroen der Menſchheit, deren ſich die Fantaſie eines ganzen Volkes bemächtigt.

Das Gedächtniß der Geſchichte trägt wohl die Namen und Thaten gewaltiger Geiſter ſelbſt in kommende Jahrtauſende hinein; aber die Begeiſterung und die Liebe der Nachwelt gewinnen nur jene Geſtalten, die neben ihrem Heldenthume durch den Glanz und Zauber ihrer Perſönlichkeit, durch ein großes tragiſches Geſchick, durch einen ſchönen oder die Welt erſchütternden Tod die Fantaſie der Mitwelt gewaltig aufregen und die Lieder der Dichter wecken.

Faſt nur der Tragiſche iſt der unſterbliche Held und jener, um den die Sternennebel der Mythe ſich legen. Weiter bringt es kein Menſch auf Erden als mythiſch zu werden.

Nicht die Geſchichte, nur die Dichtung allein kann gewähren, was die Sehnſucht der größten und edelſten Geiſter iſt. Das fühlte der antike Heros, dem die folgenden Blätter gewidmet ſind, tief innerſt, als er in die Klage ausbrach, daß kein Homeros lebe, um ſeine Thaten zu beſingen.

Der moderne Cäſar ſelbſt iſt durch ſein Sterben auf St. Helena wahrlich ewiger, als durch ſeine proſaiſche Ruheſtätte im Dome der Invaliden. Napoleon unter Invaliden! Iſt das nicht eine Entſeelung aller poetiſchen Anſchauung, der proſaiſche Epilog der modernen größeren Iliade? Wie anders der wunderbare Glanz, wenn man ihn als den am Felſen im weiten Ozean angeketteten Titanen denkt, dem der Geier an der Seele frißt.

Hekales und Perſeus, König Artus und der ſerbiſche Marco Kraljewitſch, Nimrod und Sardanapal, Semiramis und Libuſſa, wie wenig weiß die Geſchichte von ihnen, die Fantaſie ihres Volkes, dieſer mächtigſte unter den Poeten hat ſie mythiſch gemacht und zu Halbgöttern erhoben.

Die neuere Zeit gräbt fleißig die hieroglyphiſche Geſchichte der altegyptiſchen Königsgeſchlechter aus; wir leſen in Jahrtauſende zurück und ſo ſeltſam fremd uns die alten Faraonenaugen angaffen, unſere Fantaſie und Theilnahme regt nur der abenteuernde Seſoſtris an, der mit Dämonenkräften Ungeheures vollbringt, der durch den Zauber ſeines Geiſtes die vielen Könige ſchlägt und betroffen ſchweigt, als Einer von ihnen, der an ſeinem Siegeswagen ziehen muß, plötzlich inne hält und die Räder betrachtend ſagt: »So iſt das Glück! Noch geſtern König auf der Höhe der rollenden Welt, lieg ich heute zermalmt unter ihr. Seſoſtris, es rollt dein Glück jetzt oben.«

Alexander von Mazedonien, wiewohl ſelbſt von abendländiſchen Geſchichtſchreibern mit geiſtvoll poetiſchen Zügen dargeſtellt, gilt ihr denn doch nur als ein mächtiger Heerführer und Eroberer. Er ahnte nicht, als er ſich nach einem Homer, der ihn unſterblich im Geſange mache, ſehnte, daß eine größere, die allen Völkern des Morgenlandes mächtiger innewohnende Fantaſie ihn verklären werde.

Dem Abendlande iſt er nur eine markig große Perſönlichkeit in der Weltgeſchichte, dem Morgenlande eine ewige, glänzende Geſtalt der Mythe.

Als er ſelbſt ſich als Sohn des Jupiter Amon erklärte, mochte Etwas von ewigem Heroenthume durch Anregung der Volksfantaſie durch ſeine Seele gehn.

Alexander, im Oriente Iskender, führt den Beinamen der »Zweigehörnte«, entweder weil er die ganze Welt, wie mit zwei Hörnern umfaßte, oder weil die beiden von ſeiner Stirne emporſchießenden Strahlenbündel wie Lichthörner, die die Welt profetenhaft erleuchten, emporragen.

Iskender wurde unter der Conſtellation der Geſtirne Venus und Jupiter geboren, daher ihm von den Aſtrologen die Weltherrſchaft vorausgeſagt wurde, denn Macht und Schönheit, Herrſchaft und Liebe erobern die Welt.

Der weltweiſe Ariſtoteles war ſein Lehrer. Zuweilen aber erſchienen hinter ſeinem Rücken die böſen und die guten Geiſter, um den Knaben zu bethören oder zu belehren. Einen ſolchen Beſuch wollen wir in den nachfolgenden Verſen ſchildern:

Teufel und Profet.

Zu Alexander, dem Prinzlein ſchon
Andrangten ſich mancherlei Räthe;
Rieth Jeder, wenn er auf dem Thron,
Wie er regieren thäte.

Bald ſchlich bei Hof ein Profet ſich ein,
Bald kam der Teufel gefahren
Mit Bildern, Sprüchen, Gaukelein
In bunterlei Talaren.

Als Bärentreiber kam er einmal
Das Prinzlein zu belehren,
Zur Weiſe ließ er im goldenen Saal
Schön tanzen einen Bären.

Das Prinzlein klatſcht in die Hände froh.
»Wird einſt dich die Krone zieren,
Thu auch mit deinem Volke ſo,
Dann wirſt du glücklich regieren.

Erſt brich dem Volk die Zähne aus,
Dann den Maulkorb vorgehangen,
So führſt du ſicher im Feld und zu Haus
An der Kette den wilden Rangen.«

Ein Profet kam wieder ein andermal,
Ihn belehrend zu erfreuen,
Und führte an einem Haar in den Saal
Einen gewaltigen Leuen.

»Nimm Prinzlein du des Anblicks wahr:
Durch Güte und durch Milde
Leicht führſt du das Volk an einem Haar,
Die Kette zerreißt das wilde.«

Zum Helden wuchs das Prinzlein heran,
Zum großen Potentaten;
Doch ſchien er dem mehr zugethan
Was der Bärentreiber gerathen.

Alexanders Sieg über Darius, der im Oriente Dara heißt, iſt bekannt. Er ordnete dem Könige ein glänzendes Leichenfeſt, bei dem er die perſiſchen Feldherren Makar und Mahiar hinrichten ließ, weil ſie nach ſeiner Ueberzeugung ſich ſchlecht geſchlagen, wenn auch ihm dadurch den leichteren Sieg bereitet hatten.

Auf ſeinem Zuge an den Tigris und den Oxus träumte ihm von ſieben Schlangen, ſieben Perlen, ſieben Roſen, ſieben Lichtern, ſieben Strömen, ſieben Bergen und einem ſiebenköpfigen Drachen.

Sein weiſer Lehrer forſchte im Traumbuche Joſufs und erklärte den Traum in folgender Weiſe:

»Die sieben Schlangen sind sieben schlaue Feldherren, welche du durch List besiegen wirst. Die sieben Perlen sind sieben Königreiche, die du mit ihren Schätzen, den sieben Rosen, erobern wirst. Die sieben Lichter sind die sieben Weisen der Welt; siebenfach strömt der Nil ins Meer und auf sieben Bergen thront die Hauptstadt der Welt. Mit den sieben Weisen wirst du Verkehr haben und auf ihren Rath an der Mündung des Nils und des Bosporus die Städte Alexandrien und Pysanz gründen. Der siebenköpfige Drache bedeutet die sieben wildesten Völker der Erde, welche du bezwingen und durch deine Herrschaft im Zaume halten wirst: Gog und Magog, die Bewohner des Atlas, die Bewohner des Kaukasus, die Beduinen der arabischen und die der nubischen Wüsten und die Dschinnen, oder die Dämonen.«

In Sikkan ließ er durch Aristoteles um die Tochter des Königs Ardschasp werben. Als ihm dieser die Tochter, welche Rosenfängel hieß, abschlug, belagerte er den König in seiner Hauptstadt und suchte zugleich durch galantes Thun das Herz der Prinzessin zu rühren.

Er ließ gegenüber dem Palaste, den die Prinzessin bewohnte, rosenrothe Zelte auf grünen Zeltstangen errichten, um so auf den Namen der Prinzessin Rosenfängel anzuspielen.

Das Losungswort seines Heeres war der Prinzessin Name.

Bei Sonnenauf- und Niedergang warf Iskender zahllose Rubinen aus, als Symbole seiner blutigen, aus Sehnsucht geweinten Thränen.

Während seine Soldaten Felsen gegen die Stadtmauern schleuderten, schoß er selbst mit goldenen Pfeilen Liebesbriefe an die Prinzessin gegen ihren Palast.

Die Prinzessin antwortete in nicht minder galanter Art: sie las gerührt die Liebesbriefe und steckte die goldenen Pfeile in ihr reiches schönes Haar. Darüber trug sie auf Iskenders Beinamen anspielend, einen diamantenen zweigehörnten Mond.

Seit dieſer Zeit iſt es Mode in den Haremen Pfeile und Monde in den Haaren zu tragen, als Symbole von Liebesbriefen und — Hörnern.

Nach langer Belagerung ergab ſich die Stadt und das Herz der Prinzeſſin. Die Schilderung der Hochzeitsfeierlichkeiten füllt viele Seiten des perſiſchen Gedichtes »Iskendername«, welches die Thaten des Helden, wie die Dichter des Mittelalters die Thaten Karls des Großen und ſeiner Paladine beſingt.

Um ſeiner jungen Frau den glänzendſten Brautſchmuck zu gewinnen, läßt das genannte Gedicht unſeren Helden ſeinen Zug nach Indien beſchließen.

Nach manchen fantaſtiſchen Abenteuern gelangt Iskender in das geheimnißvolle Land, wo ihm ein Brahmane den indiſchen Schöpfungsglauben auseinanderſetzt:

»Zuerſt wurden die Berge geſchaffen. Vierundfünfzig tauſend Jahre ſpäter ſüßes und bitteres Waſſer. Nach anderen vierundfünfzig tauſend Jahren kam ein ſtierähnliches Thier zum Vorſchein, das lange ruhig die Welt bewohnte, zuletzt aber übermüthig zu werden anfing und Zweige von Bäumen abriß. Einen ſolchen Zweig ließ es aus dem Munde fallen auf den Platz, wo jetzt Mekka ſteht. Der Zweig wurzelte und ward zu einem Baume, vor dem das Thier erſchrocken davonlief. Nach einiger Zeit kam es wieder und wollte den Baum ausgraben. Da blies ein heftiger Wind, der die Früchte des Baumes herunterſchütteite, daß die Schale zerbrach und die Mückenheere in Freiheit geſetzt wurden. Sie fielen über das Thier her und ſogen ihm das Blut aus, bis es umfiel. Dann bewohnten und beherrſchten Mücken die Welt. Da auch dieſe ſich nicht in Einigkeit vertragen konnten, ſandte Gott einen Sturm, der ſie alle vernichtete. Weil aber der Wind zu viel Unheil ſtiftete, ſchuf Gott aus dem Winde Pferde, und als auch dieſe ſtörrig wurden, ſchuf Gott aus Feuerfunken Pſchinnen, die Pferde zu bändigen. Aus dieſen Hyppozentauren wurden die heutigen Menſchen.«

Als er den Beherrscher Indiens auffordern ließ, sich ihm zu ergeben, ließ ihm dieser sagen: »Du hast die ganze Welt siegreich durchzogen und willst nun auch mein Reich erobern und dann erst weißt du Grund hast du, auf diese vergängliche Welt stolz zu sein?«

Iskender ließ ihm erwiedern: »Und du, worauf bist du denn stolz?«

Der Beherrscher Indiens erwiederte: »Auf meine Weisheit, die du mir nicht rauben kannst.«

Iskender erfuhr noch manche andere tiefere Lehre in Indien, eine der eindringlichsten von einem Gräber-Eremiten:

Der Gräber-Eremit.

Der große König Alexander,
Des Name heilig ist der Sage
Und der aus ihren Pergamenten
In purpur-goldnem Glanze schimmert;
Der König kam mit seinem Heere,
Von Sieg geschmückt und Glück und Jugend,
In einem fremden, fernen Lande,
Wo Könige einst mächtig herrschten,
Die Ahn auf Ahn zurück, die Krone
Erglänzen sah'n in ihrem Stamme,
Bis in die tiefsten blauen Zeiten —
Und endlich sanken in die Gräber.
Ruinenhafte Monumente
Und drauf der Könige Gestalten
Verstümmelt, kennbar kaum dem Auge,
Sind ihres Daseins Ueberreste.
Auf ausgegrab'nen, gold'nen Münzen
Vergriff'ne Namen, kaum zu lesen!

Da Alexander fragt im Kreise:
»Lebt Keiner mehr vom Königsstamme?«

Wird ihm die wunderbare Antwort:
»Nur Einer, Herr! Ihn nennt die Sage
Den Sprößling jenes Königsſtammes,
Ein Bettler lebt er zwiſchen Gräbern
Und ſchläft zu Nacht auf Leichenſteinen.«

Fanfaren tönen, Zinken klingen,
Der König zieht im Herrſcherglanze,
Ihm folgen Führer ſeines Heeres
In Pardelfellen, gold'nen Helmen,
Auf denen Adlerflügel rauſchen,
Sie ziehn zum Gräber-Eremiten,
Der wägt juſt, prüfend in den Händen,
Betrachtend ernſt zwei Todtenſchädel,
Blickt kaum empor zum Purpurgaſte.
Und auf die Frage: »Unter Gräbern
Warum verweilſt Du?« ſagt er Antwort:
»Den Unterſchied will ich erforſchen,
Weſſ einer war von dieſen Schädeln,
Ob eines Sklaven oder Königs?«

Und wieder ſpricht zu ihm der König:
»Ich lade dich zu mir aus Gräbern,
Der königlichen Ahnen würdig,
Mit mir im Goldpalaſt zu wohnen,
Nur, oder hegſt du andre Wünſche?
Sprich du zu mir aus freier Seele!«

Und zu ihm ſpricht der bleiche Bettler:
»O Schwerterführer, Kronenhalter!
Kannſt ohne Tod du mir das Leben,
Und eine Jugend ohne Alter
Und Freuden ohne Sorgen geben?«

Und wieder ſinkt er in Betrachtung,
Kaum hört er noch den König ſagen:
„Fürwahr ein Weiſ'rer, als der Weiſe,
Der mich, beſcheid'nen Sinns geheißen,
Ihm aus der warmen Sonne gehen.“

Fanfaren wieder, Zinken tönen,
Klirrender Gang der Heerführer;
Der König aber in der Seele
Beſchließet ſeinen vielberühmten,
Ruhmvollen Zug ins Reich des Todes.

Nicht die arabiſchen, perſiſchen und türkiſchen Geſchichtſchreiber, Sagen- und Legendenerzähler allein ſind es, die den Helden feiern; auch den Juden, die ihn unter dem Namen: „Alexander Makkenpreiſen“, iſt er eine wunderumglänzte geliebte Geſtalt. Hat er ſich doch, als er nach Jeruſalem kam und ihm der Hoheprieſter mit den Leviten feierlich entgegenzog, vor dieſem ehrfurchtsvoll gebeugt. Auf ſeinem Zuge durch Syrien begrüßte er mit Ehrfurcht das Grab König Davids, die Höhle, in der ſich Abraham vor Nimrod verbarg und die Salomoniſchen Paläſte in Jodmor und Palmyra.

Die Alexandersage füllt manches Blatt im Talmud und harrt noch der kundig glücklichen Hand entgegen, die den goldenen Schatz heben und den Koſtbarkeiten der poetiſchen Literatur anreihen wird.

Ein Edelſtein aus demſelben iſt die im Traktat Thamid Kol. 66, III. des Talmud mitgetheilte Sage von dem Gange Alexanders in die Unterwelt, die wir in den nachfolgenden Verſen zu erzählen verſuchten:

Der Todtenkopf.

Hundert Reiche, hundert Throne
Hingeſtürzt im dunkeln Staub,
Und von jedem eine Krone
Alexanders Siegesraub.

Sein, ganz sein, der goldne Thron
Wartet mehr kein Sieg auf ihn;
In des Todtenreiches Pforten
Will er nun voll Kampfluſt ziehn.

Eine Nacht bleibt er geborgen
In der finstern Todtenwelt,
Und die Erde hat der Morgen
Viermal unterdeß erhellt.

In der Seele tiefes Grauſen
Schreitet er dem Ausgang zu,
Will nicht länger einsam hausen,
In der kampflos öden Ruh.

Und des Pförtners Hände reichen
Einen Todtenkopf ihm dar,
Für des Königs Heer ein Zeichen,
Daß im Todtenreich er war.

Und den nimmt der stolze König,
Trägt ihn leicht zum Thor hinaus;
Wieder klingt es hundertstimmig
Um ihn her im Todtenhaus.

Doch der Schädel, leicht getragen,
Wird erst schwerer, wird zur Last;
Und der König fühlt vom Jagen
Sich zum erstenmal erfaßt.

Länger kann er ihn nicht halten,
Faßt reißt er zu Boden ihn.
Sind es höllische Gewalten,
Die im Todtenkopfe ziehn?

Werft den Schädel auf die Wage,
Wäget ihn mit Eisen auf!«
Doch der schwingt mit einem Schlage
Selbst das Eisen hoch hinauf.

»Wägt mit Gold, das wird ihn heben,
Wenn das Eisen ihm zu leicht!«
Unten bleibt der Schädel schweben,
Und der Heldenfürst erbleicht.

»Hält die Hölle mich umfangen,
Hat der Wahnwitz mich erfaßt?
Den noch keine Macht bezwangen —
Schenkt du mich, du bleicher Gast?«

Und er reißt vom Haupt die Krone,
Wirft sie bebend zum Gewicht;
Doch der Schädel, wie zum Hohne,
Wird nur schwerer, regt sich nicht.

»Herr! den Zauber kannst du lösen,«
Spricht dem König noch ein Greis,
»Nur ein Trug ist er vom Bösen
Der dein Innres kennt und weiß.

Nimm, o König! so viel Erde,
Als ein Mensch im Grabe wird —
Und wie durch ein mächtig Werde,
Rasch empor die Wage klirrt.«

Da geschieht — und leicht gehoben
Schwebt der Todeskopf wie Flaum,
Alle schon erstaunt nach Oben,
Und der König hält's für Traum.

Und der Weise nimmt die Rede:
»Lieb des Lebens schnöden Kauf,
Jede Satze Herrschaft, jede
Mögt Verwesung heulend auf.

Königsträume, kühne Plane,
Den Gedanken und den Traum, —
Und die Macht liegt nur im Wahne,
Und das Glück, es ist nur Schaum!«

Es liegt uns eben durch die Freundlichkeit des gelehrten Herrn M. E. Stern in Wien ein Manuskript zur Einsicht vor, dessen Inhalt zwar griechischen Ursprunges von Honein ben Ishak ins Arabische übersetzt, in beiden Sprachen verloren gegangen ist, sich nur in ebräischer Sprache erhalten und nun in ihm einen treuen Uebersetzer ins Deutsche gefunden hat.

Das Werk führt den Titel »Mukar ha pilusufim«, d. h. Moralische Betrachtung der Philosophen, und erzählt in poetischer Prosa vom Tode Alexanders. Der berühmte andalusisch-jüdische Dichter Charisi hat es aus dem Arabischen übersetzt und der Literatur erhalten.

Da wir noch aus dem Leben Alexanders Einiges mitzutheilen haben, wollen wir nicht vorgreifen und von seinem Sterben erzählen; es sei uns gestattet, die Aufmerksamkeit am Schlusse dieses Kapitels auf das genannte Werk noch einmal zu lenken.

Der Traum der Unsterblichkeit.

Der König ruht auf weichen Pardelfellen —
Vom reich vergoldeten Gebälk des Saales
Fließt Purpur nieder aus krystallnen Ampeln,
In Edelstein geschmückten Kronen spiegelnd,
Die von besiegten Fürstenhäuptern stammen,
In Schwertern, in Standarten und in Lanzen,
Den schimmernden Trophäen von hundert Siegen.

Nacht iſt es. Die Satrapen und die Feldherrn,
Die Prieſter, Sternedeuter und die Weiſen
Ruh'n hingelagert an des Königs Seite,
Umkränzte Becher ſchwingend gold'nen Weins,
Den ſchwarze Mädchen, angethan mit Biſſus,
Eingießen aus goldſchimmernden Gefäßen.

Es tönen Pauken dumpf und helle Glöckchen, —
Gemeſſnen Schrittes zu dem Saale kommen
Goldbraune Mädchen und wie Blüten weiße,
Purpurne Schleier um die ſchlanken Hüften
Von gold'nen Gurten glänzend feſtgehalten.
Die Haare aufgelöſt, ſind ſchwarze Wolken,
Die Bruſt und Nacken zeigen und verhüllen.
In plaſtiſch ſchön gehob'nen Armen ſchwingen
Die Pauken ſie und ſchütteln Glöckchenſtäbe.
Und weich im Takte wiegen ſich die Leiber,
Wie Palmen ſchlank, bewegt von einem Sturme.

Der König aber ruht in ſich verloren,
Das ſchon gefurchte Haupt zur Erde ſenkend.

Und immer kühner wird der Tanz der Mädchen,
In Melodien den Reiz der Glieder ſchwingend,
Von ihren Lippen tönt das Lied dem König:

„Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauſchende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König in Dein!
Morgen und Abend grüßen den Helden,
Tönende Lieder ſingen und melden:
Unſterblichkeit iſt ſein!“

Der König ſpricht, vernehmbar kaum den Andern,
Sowie im Traum die Worte nach den Mädchen:

»Goldene Kronen, Purpurgewänder,
Rauſchende Meere, blühende Länder,
Der Erdball König iſt Dein!«

Und wieder ſingt der Chor der Tänzerinnen:

»Willſt du die Liebe? Willſt du den Becher?
Mädchen kredenzen ſelig dem Zecher,
Es faßt der Zauber ihn ſchon!
Völker der Erde ruh'n dir zu Füßen,
Wonnen der Götter winken und grüßen
Den blühenden Götterſohn!«

Und finſt'rer blickt der König auf die Mädchen
Und winkt, erſchrocken in die Kniee ſinken
Sie Alle und es herrſcht lautloſe Stille.
Er aber ſpricht zu der erſtaunten Runde:
»Mein iſt die Erde, mein ſind ihre Kronen —
Was fehlt dem Götterſohne? Daß dieß Alles
Doch bald mir fehlen wird nach allzukurzem
Beſitz, wenn ich hinunter muß zu Lethe's
Klangloſem, ödem Strand, um zu vergeſſen,
Was groß und ſchön iſt: Kampf mit den Gewalten,
Die ſich dämoniſch bäumen auf der Erde,
Und die ich nieder rang wie wilde Roſſe,
Vergeſſen, daß ich einſt der Menſchheit Schickſal
Geweſen und ſie ihren Gott mich nannte,
Deß Blick ſie jubeln hieß, oder vergehen —
Werth iſt dieß Leben nimmer all der Arbeit,
Um auszuruh'n zuletzt im Leichentuche.

Und was ſie Nachruhm nennen in Nachleben
Nur eines großen Menſchentr..nms auf Erden,
Des ſchwächliche Geſchlechter ſich erinnern
Und meinen groß zu ſein, weil ſie ihn denken.“

Und von den Magiern, die rings im Kreiſe
Gelagert ſind, ein Greis ſpricht zu dem König:
„Uralte Kunden ſind auf uns gekommen,
Geheimnisvolle Verſe eines Liedes:
Im Land der Finſternis fließt einer Quelle
Grüngold'ne Flut und wer beglückt ſie findet
Und von ihr trinkt, ſoll nicht auf Erden ſterben.“

In tiefes Sinnen wieder ſinkt der König —
Die ſchwarzen Mädchen mit den gold'nen Krügen
Kredenzen Wein in die umlaubten Becher
Und Klang der Pauken und der Silberglöckchen
Erſchallt. Aufflackert neue Luſt im Saale.
Goldbraune Mädchen und wie Blüten weiße,
Sie tanzen und ſie ſingen vor dem König:

„Hörſt du die Welle brauſen und wallen?
Finſterer Felſen rieſige Hallen
Beſchatten die fluſſige Glut.
Seliger Kinder! Glühende Wellen
Genien ſchöpfen, reichen im hellen
Smaragdenen Pokale die Flut!“ —

Im Oſten graut's und Hörnertöne wecken
Des Königs Heer in hunderttauſend Zelten.
Standarten heben ſich und bunte Banner
Und ihnen nach die ſtahlgeſchmückten Reiter,
Die Führer und die Feldherrn und Satrapen
Und Allen vor der blankbehelmte König.

Nicht zieht er aus, um Feinde zu vernichten,
Uralter Reiche Throne zu zerbrechen;
Er führt ſein Heer in unermeſſ'ne Wüſten,
Die ſelige Oaſe aufzufinden,
In welcher Geniengehütet flutet
Der Quell, der ew'ges Leben gibt auf Erden!

Des Königs Lehrer nur, der weiſe Grieche,
Folgt nicht dem Zug der mächt'gen Heeresſäulen.
Er wandert einſam, in Gedanken ſinnend;
Er weiß, daß nicht auf breiter Heeresſtraße
Des Lebens Räthſel und der Welt Geheimniß
Sich offenbart dem dumpf geführten Volke.
In einſamen Gebirgen, die den Himmel
Auf urgranit'nen Rieſenjochen tragen,
Hinzieht Ariſtotel, kein Baum gibt Schatten,
Selbſt Geier fehlen, wenn er ſterben ſollte,
Ihn zu beſtatten in den Einſamkeiten.
Nach tagelangem Wandern, kurzen Raſten,
Braust ihm ein Sturm entgegen aus den Bergen
Und wehrt dem Wand'rer weiter vorzudringen.
Und Finſterniß iſt rings umher gelagert,
Er weiß, es ſind von mächtigen Dämonen
Die Rieſenſchwingen, die ihm wehren wollen.
Und ahnt im tiefſten Dunkel das Geheimniß;
Bis er gefeſſelt ſteht vor einem Wunder:
Von einem Felſenhaupt, als Silberſchleier
Herunterflicht die heißerſehnte Quelle
Und Funken glänzen in dem weißen Strome,
Umirrend, wie der Blitz aus Geiſterangen
Und weich und klanglos fällt es in ein Becken,
Porfirenblank und löſt ſich auf in Tropfen.

Es ſcheinen, leuchtend durch ſich ſelbſt, die Wellen
Im Sonnenglanz zerſchmolzene Smaragde,
Grün wie die Hoffnung, wie die Welt im Frühling,
Grün wie ein Herz voll Jugend und voll Liebe!

Der Weiſe neigt ſich zu der Quelle nieder
Und ihm entgegen rauſchen Genienſtimmen,
Weht ihn ein Athem an, wie Frühlingsbrauſen.
Er ſchöpft mit hohler Hand von ihren Wellen,
Und ſpricht in ernſter ſinnender Betrachtung:

„So nenn ich mein die viel erſehnte Welle!
Wie ſie die Lippen netzt, ihr Zauber wandelt
Mein weißes Haar in ſchwarze Locken wieder
Und in die Seele zieht ein ew'ger Frühling.
Das Leben dehnt ſich weit und unermeſſen
Vor meinen Blicken aus! — Doch wieder leben
Soll ich Durchlebtes? Schmerz und Gram und Wonnen,
Der Forſchung Glück, die nie erfüllte Sehnſucht,
Der Drang, der Schöpfung Räthſel zu ergründen,
Sie werden wieder ſein die wilden Geier
An meinem Prometheiſch kühnen Herzen.
Was es an Schönheit hat, an Qual, an Weisheit,
Ich habe durchempfunden alles Leben,
Mit Fantaſie erſchöpft den Kreis der Menſchheit.
Nur Wiederholung kann das Leben bieten,
Der Jahreszeiten Wandel nur, die immer
Dieſelben ſind im Kreislauf dieſer Erde.
Ich trinke nicht! Euch aber ſoll erfüllen
Des Königs heiße Sehnſucht nach der Quelle.
Geartet anders iſt ſein Sinn und kraftvoll
Und ſchöpferiſch! Er ſoll vom Quelle trinken.“

Der Weise ſchöpft vom Quell mit einem Kruge
Und eilt zurück die oden Felſenpfade,
Um den geliebten König zu erreichen.

Da wird von einem Wanderer ihm die Kunde:
„In Serben liegt in Babylon der König“
Und da er ſie betritt die Stadt des Herrſchers
Schallt Trauer ihm entgegen durch die Straßen,
Von Zinnen, aus Palästen. Bleiche Männer
Sie klagen um den todten Königshelden.
Zum Todtenbette des geliebten Schülers
Im goldenen Palaſte tritt der Weiſe.
Noch hängen Kränze rings von Freudenfeſten,
Noch funkelt Wein in ſchimmernden Pokalen,
Doch die ſie tranken ſind entſetzt entflohen
Die Fackeln löſchend, die zum Feſt geleuchtet.

Der Weiſe ſchlägt das Tuch zurück vom König —
Und Thränen rollen ihm vom Auge nieder
Und ſchmerzvoll ſpricht er mit bewegter Seele:
„Die Flut iſt da, die Sehnſucht dir zu ſtillen,
Du aber trinkſt ſie nicht! Es haben Götter
Sie dir verſagt, weil du ein Gott ſein wollteſt.
O nach Unſterblichkeit zu durſtge Sehnſucht
Vorzeitig führt ſie in die finſtern Lande
Und du bezahlteſt ſie mit frühem Tode.“
Und auf des Helden Haupt gießt er die Tropfen,
Die grün wie Lenz und ewge Jugend leuchten,
Daß wunderbar von ihnen mitzuleuchten
Beginnt die Leiche, und ſie ſcheint zu leben.

Alexander durch nicht ohne Todesmahnung

Er ruhte in seinem Zelte, da erschien eine grauenhafte Gestalt vor ihm. Er fragte entsetzt, wer sie sei?

»Die Krankheit!« heulte es ihn an und sprang gespenstisch an ihm empor, daß es sein innerstes Mark mit kaltem Schauer erfüllte.

Der Arzt des Königs bemerkte die Todesblässe in seinem Antlitze und bereitete ihm eine Arzenei. Als der König davon getrunken hatte, sah er das Gespenst fliehen und er fühlte sich wieder stark und trat hinaus vor das Zelt. Da goß eben der Arzt den Rest der Arzenei aus. Der König fragte: »Warum thust du dieß?« Der Arzt erwiederte: »Weil die Krankheit von dir gewichen ist!«

Der König staunte über so tiefe Wissenschaft und hielt den Arzt fortan in noch höheren Ehren. Daher die Sure im Koran: »Werden die, so etwas wissen, denen, so nichts wissen, wohl gleich gehalten werden?«

Ein Orakel verkündete Alexander, daß er da sterben werde, wo die Erde Eisen und der Himmel Gold.

Dem Könige war dieß nicht klar, aber einige Stunden vor seinem Tode bemerkte er, daß er auf seinem Panzer ruhe und ein Baldachin aus Goldstoff sein Haupt überschattete, da schrieb er an seine Mutter einen Brief, in welchem die folgenden Gedanken enthalten waren:

»Wisse, daß die Mutter der Sterblichen der Tod und ihr Vater das Verderben ist. Wem ein Pfand gegeben, dem wird es abgefordert. Die Monde steigen und fallen und Sterblichkeit ist eine Bürde, die wir überall mit uns tragen. Wird gleich mein Reich zertrümmert, so werden doch die Denkmale meiner Wissenschaft bleiben. Dieß sind die eigenthümlichen Schöpfungen des Menschen. Das Kind vom Weib geliehen ist mir geliehen. Glauben und Geduld sind die besten Gefährten durchs Leben. Darum empfehle ich sie dir und dich ihnen, o Mutter, und wisse, daß wenn ich gleich hier nimmer zu dir komme, du doch dort zu mir kommen wirst. Heil dir!«

Das erwähnte Manuskript, welches die Begebenheiten und die Trauer schildert, während Alexander auf dem Todtenbette und auf der goldenen Bahre lag, enthält ebenfalls einen Brief, den er, um sie zu trösten an seine Mutter schreibt und der, wenn auch weitläufiger, doch nur den gleichen Gedankengang entwickelt.

Wie nun, wenn der griechische Dichter aus dem persischen Iskendername geschöpft, oder gar übersetzt hätte, so besäßen wir jetzt ein Werk in deutscher Sprache, das ursprünglich in persischer gedichtet noch heute existirt, während die arabische für ein Originalwerk gehaltene Uebersetzung so wie das Griechische verloren gegangen ist.

Das uns vorliegende Manuskript läßt Eingangs gleich den durch Gift zum Tode erkrankten Helden an seine Mutter schreiben.

Die Mutter erwiedert ihrem sterbenden Sohne keine weichen Klagen, sie betrachtet tief ernst den Weltgang. »Der schattenreichste Baum entgeht dem Verdorren nicht und die grünsten Blätter müssen welken. Die leuchtendsten Sterne sind nicht vor Verdunklung gefeit, für den Mond ist keine Zuflucht vor Verfinsterung und keine für das Auge vor dem Erlöschen. Jeder Gebende nimmt wieder, jeder Leihende will bezahlt sein. Wer ein Gut zur Verwahrung gibt, verlangt es einst zurück. Dich ist mein Trost. Könnte ein Lebender als Sühnung für den andern eintreten, ich würde freudig die Sühne sein für dich. Weil dies aber den Sterblichen nicht gegönnt ist, so möge auch der König der Könige bald mit dir vereinen!«

Als der König verschieden war zu Babylon, legten sie ihn in einen goldenen Sarg und trugen ihn zu seiner Mutter nach dem Lande Na Amon in die Stadt Alexandrien.

Die Mutter, als der Sarg im Palaste aufgestellt wurde, schritt in Trauergewändern hin und schlug das Leichentuch auseinander, in welchem ihr Sohn lag und brach in die Worte aus: »Staunet über ihn! dessen Weisheit bis an den Himmel reichte, dessen Herrschergewalt die Erdenenden umfaßte, vor dem die Könige sich beugten, heute schläft er, ohne zu erwachen, er schweigt, ohne jemals wieder zu sprechen.«

Und es weinten alle Frauen, welche die Königin umgaben und es sprach Eine von ihnen:

»Er hat durch sein Schweigen unsere Lippen zur Klage geöffnet.«

Eine Zweite sprach:

»Ein großartiger Zuhörer war Alexander gewesen, als er noch lebte, heute, da er todt ist, redet er noch mächtiger zu meinem Herzen.«

Und eine Dritte sprach:

»Welch ein Gram! gestern gehorchte die ganze Welt deinem Befehle, heute folgt dir Niemand.«

Es nahten nun alle Fürsten, Feldherrn und Weisen und jeder sprach einen goldenen Spruch von der Vergänglichkeit des Glückes, der Macht, der Weisheit, der Freude und all dessen, wonach das Menschenherz sich sehnt.

Dann sprach Perdikkas, der Tochter des Darius:

»Es ist dieser Tod eine nach gleichmaß gemessene Strafe. Nimmer kam es in meinen Sinn, daß derjenige, der den Darius tödtete, getödtet werden könnte.«

Nun strömte alles königliche Hausgesinde herbei und es sprach der Verwalter des königlichen Schatzes:

»Du befahlst mir Schätze aufzuhäufen. Wer sind sie nun?«

Der Tafeldecker sprach:

»Dem ich sonst die Speisen reichte, ist nun selbst des Staubes Kost.«

Der Thürwart sprach:

»Ich durfte ohne deine Erlaubniß Niemandem durch die Pforten deines Palastes einlassen. Wehe! dem Tode konnte ich nicht den Eintritt wehren.«

Die Weisen kamen und predigten an seinem Sarge dem Volke von Geduld und Demuth, von Vergänglichkeit und Tod.

Endlich trugen sie den Sarg vor die Königin, die ihren Sohn noch einmal sehen wollte. Sie thaten vom ihren Wangen und sie rief aus:

»Du warst der Beste unter den Lebenden und bist es nun unter den Todten.«

Darauf befahl sie den König mit allem Prunke zu begraben.

Während der ungeheuere Leichenpomp sich durch die Straßen Alexandriens bewegt, kommen die Weisen, um die Mutter zu trösten. Reden und Gegenreden sind voll der tiefsten Trauer und Zerknirschung. Und Einer der Weisen spricht:

»Des Trostes bedarf nur derjenige, den das Entsetzen verwaltigt, der Beruhigung nur Jener, dessen sich der Kummer und die Sorge bemächtigt. Die Ergebung muß nur dem empfohlen werden, der in Jammer ausbricht und Thränen. Du o Königin, hülle Dich in das Gewand der Ruhe und Ergebung. Du schmückest Dich mit dem Geschmeide der Gottesfurcht. Dein ist das Heil!«

Die Königin erwiederte:

»Lohne Dir Gott und Euch Allen die goldenen Worte des Trostes. Schließet Euch dem Leichenzuge an. Mich aber lasset allein jetzt mit dem Gedanken an meinen großen, todten Sohn.«

Darauf verhüllte sie ihr Antlitz und lauschte den Wehklagen, den Trauerklängen, dem Schwertergeklirr, die in den Straßen Alexandriens erschollen beim Leichenzuge des Königs.

Ein Bote bringt der Königin einen Brief vom weisen Aristoteles, der statt es zu versuchen eine Mutter über den Verlust ihres Kindes zu trösten, mit ihr klagt.

Der Leichenzug ist zum Thore der Stadt hinaus und es ist entsetzlich stille in den Straßen. Da springt die Königin auf, sie kann das tiefe Schweigen nicht ertragen, jetzt erst erscheint ihr Kind todt, sie eilt mit fliegenden Gewändern durch die marmornen Gemächer und Hallen des Palastes; sie sind ihr Riesensarkofag. Alles ist leer und finster, die Welt ist todt, todt, todt.

Die jüdiſche Gemeinde.

Herr Perevre. — Die Schule. — Einfluß der See. — Advokat Cremieux. — Albert Cohn. — Synagogenruine. — Leichenhof. — Bevölkerungs-Statiſtik. — Der Vorſteher. — Beſchäftigung. — Bildungsgrad. — Synagoge in Mahalliet-el Kebir. — Profet Jeremias. — Lokpunkes.

Wir ſuchten eines Tages den uns vom kaiſerlich öſterreichiſchen Generalkonſul als beſonders intelligent empfohlenen Sekretär der iſraelitiſchen Gemeinde in Alexandrien, Herrn Gabriel Perevre, in ſeiner Amtskanzlei auf. Er iſt mehrerer europäiſcher Sprachen — nur der deutſchen nicht — kundig, wir lernten in ihm einen eben ſo liebenswürdig beſcheidenen, als vielfach gebildeten Mann kennen, der fort und fort bereit war, uns mit den Zuſtänden der Juden in Egypten, namentlich aber Alexandriens, bekannt zu machen.

Er führte mich in die Gemeindeſchule, wo einige hundert Knaben im Leſen und Schreiben des Arabiſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen, in Mathematik, Geografie, nicht minder in der Bibel, in der Urſprache, unterrichtet werden. Nicht alle Lehrer waren Juden, und ich fand ſo eine noch fortgeſchrittenere Schule als auf Corfu, die unter der Leitung des ſehr gelehrten Oberrabbiners der joniſchen Inſeln, Herrn Hazan, ſtand und der ſeitdem nach Alexandrien berufen worden iſt.

Als ich meine Verwunderung über eine ſolche Schule, in einer ſtreng orthodoxen Gemeinde des Morgenlandes, ausdrückte, erwiederte Herr Perevre, der Kunde von meinen Kämpfen in Jeruſalem

hatte: »Die römischen Juden erinnern sich noch der Glanzepoche der Gelehrsamkeit und Weisheit, die ihnen durch Jahrhunderte blühte, und wenn sie auch beide nicht mehr besitzen, so sind sie doch der Bildung freundlicher, als namentlich die polnisch-russischen Juden, die eine Schwärmerei für Jerusalem dahin führt, wo sie, wenn auch nicht jeden weltlichen Gedanken, doch alle weltliche Lehre von sich fern halten. Uebrigens, wir in Alexandrien leben an der See, tausend Schiffe bringen fort und fort neue Menschen, neue Bilder, neue Bedürfnisse. Wer an der See lebt, die täglich die Unendlichkeit vor ihm aufrollt, kann sich nicht ganz beschränken und abschließen. Der Erwerb lockt endlich und zwingt, sich manche weltliche Kenntniß anzueignen, die in Gebirgen, von der Weltstraße fern, überflüssig erscheint. In dem bergumschlossenen, einsamen Jerusalem ist ein nach Innen brennender Fanatismus möglich, aber nicht mehr so in Jaffa. Schon in Cairo findet wieder dasjenige Widerstand, was in Alexandrien möglich ist; wir hoffen, die Eisenbahn wird auch hier in Mizraim die modernen Wunder der Kultur bewirken.«

Als der berühmte französische Advokat, der nachmalige Justizminister Adolf Cremieux im Jahre 1840 aus Anlaß der berüchtigten Geschichte des Padre Tomaso in Damaskus mit Sir Mose Montefiore nach Egypten kam, trat ihm die verwahrloste Erziehung der Kinder zuerst und grell entgegen. Und er, der seine eigenen Kinder später aus unbekannten Gründen taufen ließ, sorgte für den religiösen und wissenschaftlichen Unterricht jüdischer Kinder in Alexandrien. Durch die Gunst des Vizekönigs Mehmet Ali und durch Geld unterstützt, das die französischen Glaubensgenossen denen in Egypten spendeten, gelang es ihm eine Schule zu begründen, in welcher lesen und schreiben, französische, italienische und arabische Sprache gelehrt wurde. Viele Segen verheißende Anstalt hörte aber schon im Jahre 1842, also zwei Jahre nach ihrer Begründung, zu wirken auf. In Egypten brach die Pest aus und die Unterstützungsgelder aus Frankreich hörten plötzlich zu fließen auf.

Erſt im Jahre 1854, als Herr Albert Cohn nach Alexandrien kam, regte er die Wiedereröffnung der Schule an, ſo glücklich an, daß ſie ſchon am 15. November 1855 eingeweiht werden konnte. Sie zählt jetzt 100 männliche Schüler und gedeiht unter der Leitung von zwei Directoren und vier Lehrern.

Nicht ſo weit geht bezüglich der Lehrgegenſtände die Schule in Conſtantinopel, die unter der energiſchen Leitung des Herrn Brunswik ſtand, und doch haben wir es in jüngſten Zeiten erlebt, daß der Großrabbiner ſie mit dem Banne belegt hat, glücklicher Weiſe ohne ihr Fortbeſtehen gefährden zu können.

Warum that aber dann der Chacham Baſchi des Rifchan, von dem die Beſtätigung aller Rabbiner im türkiſchen Reiche mit abhängt, den ſtrenggläubigen, frommen Oberrabbi von Alexandrien, der eine Schule, die weit mehr weltliche Dinge, als die in Stambul lehrt, folgerichtig nicht in den Bann? Und doch hatte der Chacham Baſchi des Rifchan unmittelbar nach der Veröffentlichung des Hat Humajum allen Rabbinen des türkiſchen Reiches durch ein Rundſchreiben befohlen, Schulen zu errichten. Dasſelbe kam auch wirklich der Gründung der Simon Edlen von Lämel'ſchen Lehranſtalt in Jeruſalem zu ſtatten.

Ein Schüler der Schule zu Alexandrien zahlt 4 Silbergulden monatlich für den Unterricht, den die Kinder von Armen unentgeltlich erhalten. Die Gemeinde gibt zur Erhaltung jährlich einen Beitrag von 24000 Silbergulden.

Eine Bücherſammlung oder Manuſkripte beſitzt die Gemeinde in Alexandrien nicht, wie denn überhaupt die merkantilen Intereſſen die wiſſenſchaftlichen nicht überwiegen können, weil letztere gar nicht vorhanden ſind und dieß in der Stadt Philo's, in der Nachbarſchaft Koſtad's, wo Maimonides lebte und wirkte! Kein Dichter lebt unter den Juden Egyptens, ſie treiben nur wenig Muſik und Geſang. Es iſt als ob der Fluch der alten Knechtſchaft auf ihnen ruhte. Nur ein freies Volk beſchäftigt ſich mit Künſten, nur aus großen freien Zu-

ſtänden blüht die Kunſt hervor. Was in unfreien Staaten davon vorhanden iſt, kann nur der Unverſtand oder erbärmliche Schmeichelei als ſolche ausgeben. Ueberall ſpiegeln die Juden die allgemeinen Zuſtände des Landes, in welchem ſie wohnen. Die Kultur der Egyptier ſteht trotz aller Zivilisationsverſuche auf einer noch ſehr niedrigen Stufe.

Wie die Gegenwart in Alexandrien nichts aufzuweiſen hat, was ſie verſchönen möchte, ſo ſind es auch nur wenige Ueberreſte der Vergangenheit, auf die jene ſtolz ſein konnte. Die Juden in Alexandrien zeigen auf einen einzigen Trümmerreſt in der Nähe des Mamudieh Hoſpitales, von der Synagoge des Rabbi Ben-Korion, von dem im Talmud die Rede iſt. Jene Synagoge, erzählt die Ueberlieferung, ſoll an Größe und Pracht mit dem Tempel in Jeruſalem gewetteifert haben.

Der Leichenhof, ſonſt wohl, wo jede Geſchichte fehlt, eine monumentale Chronik, gewahrt in Alexandrien keine Ausbeute. Das Klima in Egypten macht den Sandſtein, aus dem die Denkmale gemeißelt ſind, raſch verwittern und kaum eine Grabſchrift, die älter als zwanzig Jahre wäre, iſt leſbar. Unter den neueſten Gräbern ſteht das des Großrabbinen von Jeruſalem, Rabbi Covo, in großer Verehrung. Er begab ſich im Jahre 1855, ſchon achtzigjährig, auf eine Reiſe nach Europa und wurde hier plötzlich vom Tode ergriffen.

Der Friedhof, den die Juden ſo ſchön »das Haus der Welt« oder »das Haus des Lebens« nennen, war, wie alle im Oriente, ungefriedet und manchen muthwilligen Zerſtörungen ausgeſetzt. Durch die Verwendung des öſterreichiſchen Generalkonſuls, Herrn Ritter von Huber, wurde den Juden von Said Paſcha, dem jetzigen Vizekönige, geſtattet, ihren Leichenhof mit einer Mauer zu umgeben, welche ſie für die Summe von 70,000 Piaſtern herſtellten.

Der Güte des Herrn Perevre verdanke ich auch die nachfolgenden Notizen über die Juden in Alexandrien.

Die jüdiſche Gemeinde in Alexandrien zählt 5400 Seelen, von denen 3000 in Egypten, 1500 in Europa geboren ſind, ſie wird

von einem Vorstande geleitet, der aus 7 Personen besteht und von 30 Notablen für zwei Jahre gewählt wird. Ein Sekretär führt die Geschäfte. Die Notablen haben die gesetzgebende Gewalt, der Vorstand die exekutive, der Präsident des letzteren ist auch Präsident der Notablen und führt den Vorsitz, wenn beide Körper zusammentreten. Die Mitglieder des großeren Rathes stehen drei Jahre im Amte.

Der Sekretär führt in einer Amtskanzlei die Geschäfte und entscheidet in kleineren Angelegenheiten unter seiner Verantwortlichkeit, in wichtigeren Anlassen der Vorstand allein, oder unter Zuziehung des großeren Rathes.

Als geistliches Oberhaupt fungirt ein Rabbiner, derzeit der ehrwurdige und gelehrte M. J. Hazan, ein geborner Jerusalemitane, der früher Oberrabbiner in Rom gewesen ist und den wir als solchen in Corfu begrüßten. Er ist dem Vorstande koordinirt, entscheidet mit seinem Bet-din, dem Rabbinerkollegium, aber nur in religiosen und rituellen Fragen. Ein zweiter Rabbiner ist Stellvertreter im Verhinderungsfalle des ersten.

Der Oberrabbiner, dem von der Gemeinde ein Haus zur Wohnung angewiesen ist, bezieht einen fixen Gehalt von 2000, sein Substitut von 500 Silbergulden. Zugleich fallen ihnen Sporteln für Trauungen, Beschneidungen zu und erhalten zu den Festtagen von den wohlhabenden Gemeindemitgliedern Geschenke.

Die Anstalten der Gemeinde und die angestellten Beamten werden durch eine direkte Steuer der Mitglieder derselben erhalten. Trotz ihrer bedeutenden Anzahl zahlen doch nur 250 Steuern von 100 bis 2500 Piaster, je nach den Vermögensverhältnissen des Einzelnen. Die Gesammtsumme beträgt an 100,000 Piaster jährlich. Die Besteuerung geschieht durch eine von den Notabeln zusammengesetzte Kommission von Männern, die das allgemeine Vertrauen genießen und in der Lage sind, die Vermögensverhältnisse der Gemeindemitglieder zu kennen. Indirekte Steuern bezieht die Gemeinde durch Spenden in den Synagogen und durch das Monopol der Fleisch-

ausschreibung. Von diesen Einnahmen verwendet der Vorstand einen Theil zu Almosen, zu Ausstattung von armen Bräuten, für bedürftige Reisende, indem sie ihnen die Taxen für Passvisirung u. dgl. bezahlt.

Die meisten Juden Alexandriens sind Kaufleute, oder erwerben ihren Lebensunterhalt doch mit solchen Arbeiten, die dem kaufmännischen Geschäftsleben nahe stehen. Die bedeutendsten Firmen, die auch im Geschäftsverkehr mit Europa stehen, sind: Ismalum und Söhne, Brüder Rahman, Aghion Mandolfo u. Comp., Claudio Addò, Wallheim, Simonovo, Jakub Levi, Mose Valentin; die beiden Letzteren zählen zu den ersten in Egypten und geniessen das besondere Vertrauen des Vizekönigs.

Der Bildungsgrad der Juden in Alexandrien ist, wenigstens in weltlichen Dingen, höher als der aller Juden im Oriente und der benachbarten in Cairo. Der Kaufmannsstand zwingt sie lesen und schreiben, die offene See mit den Fremden aus aller Welt fremde Sprachen zu lernen. Der Fanatismus der Juden in Palästina ist ihnen fremd. Die Frauen hingegen, die weder zu schreiben, noch zu lesen verstehen und kein Gebet in ebräischer Sprache zu beten wissen, sind völlig ungebildet und nur in jenen Dingen geübt, welche der Luxus und die Mode lehren, die sich aus Europa herüber zu verpflanzen beginnen.

Ausser in Alexandrien und Cairo wohnen nur sehr wenige Juden in Egypten. In Rosette, in Mahallet-el-Kebir, in Damiate und in Tamankur befinden sich einige wenige Familien. In Mahallet-el-Kebir steht eine Synagoge, welche die Juden in Alexandrien und Cairo in grosser Verehrung halten und nach der sie einmal im Jahre zahlreich wallfahrten. In ihr befindet sich eine pergamentene Thorarolle, die Niemand zu öffnen wagt. Nach einer Tradition soll Jeremia der Prophet zur Zeit der Tempelzerstörung in Jerusalem sich hier verborgen gehalten haben, und man glaubt, dass Mahallet-el-Kebir gleichbedeutend mit Jakpankes sei, dessen der Prophet im 43. Kap. V. 7 erwähnt.

Heimkehr.

Verspätete Post aus Indien. — Scheiden ist Sterben. — Glückliche Fahrt.

Das Dampfboot aus Indien hatte auf dem rothen Meere mit Stürmen zu kämpfen und landete mehrere Tage später als gewöhnlich in Suez.

Alle Reisende nach Europa, welche ungeduldig mehreremale des Tages, um Auskunft zu erhalten, in der Agentie des österreichischen Lloyd erschienen, waren hocherfreut, als ihnen endlich mitgetheilt wurde, daß die Ankunft der Post aus Bombay aus Cairo telegraphisch gemeldet sei.

Nun galt es noch wenigstens vierundzwanzig Stunden in Geduld ausharren, bis der Lloyddampfer, der bereits im Hafen lag, seine Anker nach Europa lichten konnte.

Ich benutzte die Zeit, um noch einmal die Herrlichkeiten Alexandriens und die Denkmale seiner untergegangenen Pracht und Größe zu sehen.

Jedes Scheiden ist ein Sterben.

Wer bürgt für ein Wiedersehen, für ein Wiederkehren und wenn der Abschied nur für eine Nacht, vom Abend- bis zum Morgenrothe ist!

Wie anders erst einem jungen Weltteile Lebewohl sagen, wenn man nicht Aussicht hat, ihn jemals wieder zu betreten.

Die Sehnsucht das Morgenland zu sehen war befriedigt, ein Traum der Jugend erfüllt. Es hatte mit all seinen Zaubern und Wundern auf Fantasie und Herz gewirkt und nun sollte es geschieden sein von ihm, für immerdar!

Noch war zwischen ihm und dem dunkleren Europa eine gefahrvolle See zu befahren, jenseits derselben in der Heimat harrte ein großer Schmerz, um mich tief traurig zu empfangen. — —

Wir ritten zum Hafen, Musa und Mohammed Omer. Die peinliche Szene, die wir wegen des Ersteren zu bestehen hatten, haben wir bereits geschildert.

Das prächtige Schiff »Austria« unter Kommando des eben so tüchtigen als freundlichen Kapitans Massol, das eine Viertelstunde fern im Hafen lag, ließ schon aus dem Schlotte leichte Rauchwolken, als Zeichen der nahen Abfahrt, aufwirbeln.

Die bei unserer Ankunft in Egypten auf der Douane hinterlegten Kisten wurden uns ordnungsmäßig übergeben und es war die höchste Zeit an Bord zu kommen.

Um 5 Uhr Abends erscholl die Schiffsglocke. Freunde und Bekannte, unter denen ich noch die österreichischen Konsularbeamten, die Herren Chiari und Leppich, denen ich für viele zuvorkommende Freundlichkeit ein Schuldner geworden bin, zu meiner dankbaren Freude noch begrüßen konnte, verließen den Bord.

Ihre Barken schossen wie weiße Pfeile über die spiegelblaue Fläche der See dem Landungsplatze zu. Das wohlbekannte Rasseln der aufzuwindenden Ankerketten begann, der Rauch aus dem Schlotte ging in braungoldenen Wolken empor, ein frischer Windhauch schwellte die weiß aufgehißten Segel und wir zogen langsam hinaus in die offene See.

Zuerst verschwanden die Masten der tausend Schiffe im Hafen, dann der Leuchtthurm, die Kuppeln der Moscheen, die Palmen, die Pompejussäule!

Alles schwamm im goldenen Abendduft, der den afrikanischen Welttheil verhüllte und verklärte.

Nach fünf Tagen und fünf Nächten, einer überaus glücklichen Seefahrt, nur durch ein Landen an den jonischen Inseln unterbrochen, betraten wir in Triest wieder Europa.

Anhang.

Aus Jerusalem.

Titus Tobler. — Eine neue Gemeinde. — Juro's Vermächtniß. — Armenhaus. — Das Rothschild'sche Hospital. — Aufstieg von Jaffa nach Jerusalem. — Simon v. Lämel'sche Lehranstalt.

Die Stiftung der Simon Edlen von Lämel'schen Lehranstalt in Jerusalem durch die von edelster Pietät für ihren frommen, in Gott ruhenden Vater, dankbar erfüllten Tochter, Frau Elise von Herz-Lämel, hat seiner Zeit kein unbedeutendes Aufsehen erregt.

Die Gründungsgeschichte des genannten Institutes, die Kämpfe, welche zu bestehen waren, sind in dem Reisebuche »Nach Jerusalem!« geschildert worden und wendeten ihm die volle Aufmerksamkeit der kulturfreundlichen, aber auch der lichtfeindlichen Welt zu, wobei sich nur der nicht gewöhnliche Fall ergab, daß jene durch eine überaus große Mehrheit, diese nur durch einige Individuen vertreten war.

Wir dürfen bei der großen Theilnahme für die Lehranstalt, die sich in fast allen Journalen der gebildeten Welt aussprach, voraussetzen, daß einige Nachrichten über das Gedeihen des Institutes erwartet werden und so sei vor Allem der Bericht des gelehrten Arztes Titus Tobler, der durch seine Topografie Jerusalems sich unsterblich gemacht hat, hier angeführt, weil er völlig unparteiisch, und dieß um so mehr ist, als er der protestantischen Kirche angehört.

Herr Dr. Tobler besuchte die Lehranstalt ein Jahr nach meiner Abreise von Jerusalem; die betreffende Stelle in seiner so eben erschienenen »Dritte Wanderung durch Palästina« lautet wie folgt:

„Daß bei den Juden in Jerusalem das Schulwesen, wenigstens der Unterricht der Kinder, sehr im Argen lag, wurde schon lange genug gefühlt. Es ist ein wohlthuender Gedanke, daß man einmal trachtet, dem großen Uebelstande zu wehren. Mit sehr angenehmen Gefühlen betrat ich ein Haus an der Haret el Asali im Judenviertel. Es ist die jüdische Kinderbewahranstalt. Das Lokal ist durchaus freundlich. Im Schulzimmer dienen, wie im Abendlande, Tische und Bänke, und vor diesen steht ein Pult für den Lehrer. Die Lehrknaben erhalten zugleich die Kost, nämlich Frühstück und Mittagessen, unentgeltlich, wodann sie in ihrer Familie über Nacht bleiben. Gegen Ende des Jahres 1857 besuchten etwa vierzig Knaben die Schule. Zwei Lehrer, spanische Juden, leiten den Unterricht. Das einladende Speisezimmer liegt unmittelbar unter dem Schulzimmer. Da sieht man eine lange Tafel, worum die Schüler sich setzen. An einer Wand des Zimmers hängt ein Oelgemälde, das von dem Fanatismus der Juden an den Ordenskreuzen verstümmelte Bildniß des Kaisers Franz Josef I., auch mit dem nicht vergessenen Titel eines Königs von Jerusalem. Möchte doch nur ein christlicher König hier regieren, statt daß sich mehrere europäische Fürsten so tituliren! Eine ziemliche Menge Silberzeug, auch einen makkabäischen Leuchter, Geschenk von reichen Juden in Wien, besitzt die Anstalt. In der That wird da der Menschenfreund auf liebliche Weise vom Geiste höherer Gesittung und einer lichteren Anschauung angehaucht. Die Geschichte dieser Anstalt führt durch manchen Nebel und Sturm bis zur freundlichen Sonne. Sie wurde 1856 von einer edlen Frau, Elisa Herz, Tochter Simons von Lämel, gestiftet. Der Verwirklichung der Idee aber, zu welchem Ende der Dichter und Arzt L. A. Frankl nach Jerusalem geschickt wurde, stellte Stockblindheit oder das Stockjudenthum unglaubliche Hindernisse in den Weg, als würde durch die angestrebte Schuleinrichtung der Rechtgläubigkeit oder der treuen Anhänglichkeit an die Urväter nur eine Falle gelegt oder eine Uebergangsbrücke zum Christenthume gebaut, während doch die Absicht deutlich

und klar durchschaute, daß man nicht blos Jugendbildung pflanzen und die wirksamsten Mittel gegen die Faulheit und den Schlendrian und die Armuth in Anwendung bringen wollte, sondern daß man auch darauf ausging, durch Konkurrenz manches jüdische Schäflein aus den für den jüdischen Glauben gefährlichen Christenschulen an sich zu ziehen. Am 29. Brachmonat 1856 fand denn endlich die Einweihung der Unterrichtsanstalt durch Dr. Frankl, in Gegenwart des Pascha von Jerusalem, der Konsuln von Oesterreich, Frankreich, England, Spanien, des Chacham Baschi und zahlreicher Gäste statt, und Psalmen wechselten mit dem österreichischen Volksliede und einem Gebete für den Sultan in ebräischer Sprache. Die Anstalt wurde unter den Schutz der österreichischen Regierung gestellt, und zwölf Kinder österreichischer Unterthanen, sieben Rajah und ein Franzose aufgenommen; zwanzig Knaben erhielten als Externe Zutritt, an fünfzig Kinder mußten zurückgewiesen werden. Der von Frau Elisa Herz hergeschossene Geldstock beträgt 50,000 Gulden in 4½% Oblig., die jährlichen Ausgaben belaufen sich auf etwa 20,000 Piaster.«

Ehe wir selbst aus amtlicher Quelle über den Fortgang des Instituts in neuester Zeit berichten, wollen wir hier Einiges über andere Anstalten und Zustände der heiligen Stadt, insoferne sie in Beziehung zur jüdischen Bevölkerung stehen, mittheilen.

Wir entnehmen es einem Briefe, den ein uns befreundeter ehrwürdiger Rabbiner aus Jerusalem schreibt:

Eine neue Gemeinde.

»Das jüdische Gemeindewesen in der heiligen Stadt hat in Ihrem Buche: »Nach Jerusalem!« eine tief schmerzende, aber leider wahre Darstellung erhalten. Es ist seit Ihrer Abreise nicht geregelter und nicht gerechter geworden. Während Sie in der Zersplitterung der Juden Jerusalems in sieben Gemeinden mit Recht eine der Ursachen

der moralischen und materiellen Verkommenheit erkannt haben, hat leider eine weitere Spaltung stattgefunden.

Schon seit längerer Zeit herrschte rücksichtlich der Verwaltung und Geldvertheilung in der Gemeinde der Aschkenasim Perushim (Pharisäer), deren Vorsteher Herr Bordaki ist, Unzufriedenheit. Es bildeten sich zwei Parteien. Die der Zahl nach geringere stimmte für den Fortbestand der gegenwärtigen Zustände. Die Mehrheit entschied für die Hebung der moralischen und materiellen Verhältnisse. An ihrer Spitze stehen die Herren Herzel Günzburg, Zeikel Lutschiner und Schaul Falk. Sie schickten zwei Männer, Rabbi Mendel und Berl Wassiliczker nach Rußland ab, um dort die Gebrechen der Geldverwaltung in Jerusalem und in Wilna zu enthüllen und auf deren Verbesserung zu dringen. In Folge dieser Sendung fand in einem Städtchen bei Grodno eine berathende Versammlung von Rabbinern und Notabeln statt, welche die Angelegenheit genau und gewissenhaft prüfte und beschloß, daß die Verwaltung in Wilna und Jerusalem reorganisirt werden müsse. Die Verwalter in Wilna suchten die beschlossenen Maßregeln, welche ihr und des Rabbi Bordaki Ansehen in Jerusalem sehr sinken machten, zu hintertreiben, jedoch ohne Erfolg. Der sehr ehrenwerthe Rabbi Elieser Landau in Grodno wurde daselbst, und die oben genannten drei in Jerusalem als Vorsteher gewählt. Somit war die Spaltung der Gemeinde Perushim entschieden und die neueste — der Zahl nach nunmehr achte — Gemeinde in Jerusalem führt den Namen »Grodnoer Gemeinde« und zählt 300 Seelen. Und so ist nach dem Spruche der heiligen Schrift, Herr Rabbi Schaja Bordaki, der, arm wie er ursprünglich war, nur mit dem Stabe an den Jordan zog, zu zwei Lagern geworden. Leider im schlimmen Sinne.«

Sir Moses Montefiore's Gründungen.

»Nicht minder unerfreulich«, lautet es in dem Briefe, »ist schmerzlich ist das Schicksal aller Montefiore'schen Anstalten zu sehen, um welche der edle Freund seiner Nation drei Reisen nach Palästina

unternommen und seit sechzehn Jahren bedeutende Summen verwendet hat. Der schöne Grund- und Gartenbesitz in Jaffa, den Sie vor bald vier Jahren von Juden bearbeitet und blühend gesehen haben, ist von Sir Mose Montefiore als Geschenk an die jüdische Gemeinde von Hebron übergegangen. Wie verwendeten ihn die Hebroniten? Wie feierten sie den ersten Grundbesitz, der ihnen von dem verheißenen Lande wieder zu Theil wurde? Es ist schmerzlich zu sagen und ich schreibe die Nachricht mit Thränen in den Augen. Statt den Boden im Schweiße des Angesichtes zu bearbeiten, wie es die heilige Thora will, verpachteten sie ihn sogleich an einen Araber für zwei Jahre gegen einen Pachtschilling von 2000 Piastern. Die Ausgaben verschlangen aber diese Einnahme völlig, und nur wer den Garten selbst bearbeitet, konnte Nutzen aus demselben ziehen.

Die Ackerbau-Unternehmungen, die Sir Mose Montefiore in Safet und Tiberias beabsichtigte, haben nicht einmal begonnen.

Die Apotheke in Jerusalem, die den Armen so wohlthätig war, ist, seitdem Dr. S. Fränkel die heilige Stadt verlassen und wie wir hören sich in New-York niedergelassen hat, geschlossen. Die Schlüssel derselben befinden sich in den Händen des k. großbritannischen Konsulates, sie verschlossen leere Flaschen und Fiolen.

Die Leinwandfabrik und die Mädchenschule sind längst geschlossen, der angestellte Webermeister Herr Elbe aus Hamburg ist entlassen und die Webestühle, sowie die grünen Bänke und schwarzen Tafeln der Mädchenschule sind in einer Rumpelkammer im Montefiore'schen Garten vor dem Jaffa-Thore, der keine Früchte trägt, d. h. Alles zerbrochen und zerstört unter einander geworfen.

Sir Mose Montefiore hat ein edles Herz, seine Großmuth wurde aber vom Glücke nicht begünstigt, indem er keine Organe fand, die gleich geistig als treu seine fromm gemeinten Absichten zur Ausführung gebracht hätten. Es fehlte überall an einsichtsvollen und energischen Verwaltern. Solchem traurigen Ergebniß der verlorenen Arbeit eines edlen Menschenfreundes gegenüber hat es ein humoristi-

scher Zufall gefügt, daß die letzte Schöpfung des Mannes eine Windmühle ist, die auf dem Platze, wo ein großartiges Hospital emporragen sollte, trostlos müssige Flügel in die Lüfte streckt!«

Euro's Vermächtniß.

»Vergebens fragen wir seit Jahren, was aus des Amerikaners großmüthigem Vermächtnisse von 100,000 Thalern für Jerusalem werden wird? Dieses Kapital wurde Sir Mose Montefiore zur Verwendung übergeben. Die Zinsen zu den Zinsen geschlagen ist dasselbe schon bedeutend hoch angewachsen, aber noch ist kein Lebenszeichen vorhanden, daß es der frommen Absicht des edlen Hingeschiedenen gemäß verwendet werden soll.

Wären unsere Brüder in Jerusalem nicht uneinig, nicht zerspalten, sie würden gewiß wenigstens schon gefragt haben, was mit dem ihnen zugedachten Gute werden soll? Weil aber die eine Gemeinde der anderen keinen Vortheil gönnt, weil sie zu blind und eifersüchtig sind, um sich eines gemeinschaftlich Guten zu erfreuen, so kümmern sie sich nicht um ein rechtmäßig ihnen zugefallenes Vermächtniß.

Sir Mose Montefiore hat gewiß auch hier die edelsten Absichten des Herzens, aber er ist nicht glücklich in der geistigen Wahl derer, die seine frommen Gefühle erst praktisch machen müßten.«

Armenhaus.

»Von der Wohnungsnoth in Jerusalem haben Sie selbst, als Sie ein Haus für die Simon von Lämel'sche Lehranstalt mieteten, erfahren; sie ist seit vier Jahren nur fort und fort im Steigen begriffen. Es ist daher ein glücklicher Gedanke der deutsch-holländischen Gemeinde gewesen, den Grundbesitz des im Jahre 1857 verstorbenen Josef Perez auf Zion anzukaufen, um auf demselben ein Haus zu bauen, in welchem den Armen Wohnungen angewiesen werden sollen. Auch dieser praktische Gedanke würde leichter und rascher zur Aus-

führung gelangen, wenn die Gemeinden unter einander einig wären, wenn sie sämmtlich unterstützen möchten, was sie durch gegenseitige Eifersucht, wenn nicht zerstören, doch schwer und langsam gedeihen machen.

Wir hören, daß die uns stets gnädige Regierung Oesterreichs eine Sammlung zu dem Hausaufbau gestattet und daß dieselbe Erfolg hat. Gebe Gott einen reichlichen! Hier muß Alles, da wir kein Holz haben, massiv aus Stein gebaut und gewölbt werden, was einen doppelten Nachtheil hat: einen nicht zu beseitigenden, daß die Häuser feucht sind und den, daß ein tiefer Grund gemauert werden muß. Nun gilt es einen vielleicht seit 2000 Jahren angehäuften Schutt wegzuräumen, um auf festen Baugrund zu gelangen. Das österreichische Hospiz, dessen Aufbau auf 100,000 fl. veranschlagt war, hat mehr als diese Summe wegen des eben angegebenen Umstandes auf den Grundbau allein verwenden müssen, und wiewohl kein Prachtbau, hat es die Summe von 300,000 fl. in Anspruch genommen. Es scheint Sachkundigen am geeignetsten, wenn nicht ein großes Haus, sondern mehrere kleine gebaut würden, weil diese vielleicht nicht die Wegräumung des Schuttes bedingen. Immer aber wird es schmerzlich sein, wenn da, wo der Palast der Könige stand, sich die Hütten der Armuth erheben werden. Es sollen 5,000,000 Juden auf der Erde leben und diese könnten wohl eine Summe zusammensteuern, um auf der heiligen Stätte ein ihrer würdiges Gebäude aufzuführen. Aber seit der Zerstörung Jerusalems kann nichts gelingen!« *

* Das Grundstück für das Pilgerhaus ist laut neuester Mittheilung von dessen Besitzer, Herrn Mayer Schönbaum aus Wirkowitz in Böhmen, an die Pakidim und Amarkalim der jüdischen Gemeinden im heiligen Lande, residirend in Amsterdam, an die deutsch-holländische Gemeinde und die österreichisch-jüdischen Unterthanen in Jerusalem um 83,872 Piaster verkauft und der Kaufvertrag am 24. August 1850 auf dem k. k. österr. Generalkonsulate unterzeichnet worden. Der genannte Betrag wurde bis auf 14,270 Piaster

Das freiherrlich Rothschild'sche Hospital.

„Diese Anstalt, die einzige, welche bis jetzt unter den von europäischen Wohlthätern nach Jerusalem gestifteten Institutionen starke Wurzeln geschlagen hat, gedeiht, wie Sie sich, Herr Doktor Frankl, als Arzt selbst überzeugt haben, unter der ärztlich ausgezeichneten und administrativ-energischen Leitung des dirigirenden Arztes Herrn Dr. Bernhard Neumann. Zu wünschen wäre nur, daß dieses Hospital, zu dessen Erweiterung die Freiherren von Rothschild eine bedeutende Summe gespendet haben, auch Wohlthäter fände, welche die Erhaltungskosten von einer den zu vergrößernden Räumlichkeiten entsprechenden Anzahl von Betten stifteten. Bei der energischen Thätigkeit des Humanisten Herrn Albert Cohn, dem das Hospital seine Gründung dankt, wird gewiß auch dafür gesorgt werden.“

Fahrstraße von Jaffa nach Jerusalem.

„Um Ihnen, geehrter Herr und Freund! auch über etwas Weltliches aus der heiligen Stadt zu berichten, theile ich Ihnen mit, daß unser allgemein verehrte österreichische Generalkonsul, Herr Graf Pizzamano, von der hohen Pforte mittelst Ferman die Bewilligung erhalten hat, von Jaffa nach Jerusalem eine Straße zu bauen, die mit Wägen zu befahren sein wird. Die Straße soll abseit des gegenwärtigen Weges nach Jerusalem führen und in vier Jahren vollendet sein. Wo Private Grundbesitzer sind, muß die Straßenbauleitung jenen Theil des Bodens, den sie für die Straße braucht, ablösen, dagegen wird der Boden »Erarii-Myrjet-Khalie«, d. h. derjenige, welcher dem Staate gehört, als unentgeltliche Pachtung überlassen

dem Verkäufer ausgezahlt, der sich bereit erklärte, diesen Rest des Kaufschillings solange aushaften zu lassen, bis die eingeleiteten und noch im Zuge befindlichen Sammlungen ihn ergeben werden. Der Kaufvertrag bestimmt zugleich, daß alle jetzt in Jerusalem oder in Zukunft dort wohnenden Juden, ob sie Beiträge zum Ankaufe geliefert oder nicht geliefert, an der Wohlthat des Besitzes und zwar ohne Unterschied der Nationalität, Theil haben sollen.

Die Konzession umschließt auch Zweigstraßen und überläßt, falls sie die Regierung nicht selbst baut, der Gesellschaft das Recht, die Straße von Jerusalem über Nablus nach Nazaret und von Jerusalem über Ramle oder Hebron nach Gaza zu führen. Die Straße gehört der Gesellschaft durch 50 Jahre, später fällt sie als alleiniges Eigenthum an die Regierung, die übrigens dieselbe schon nach 20 Jahren einlösen kann, wenn sie die Gesellschaft mit dem vollen Erträgnis von 30 Jahren entschädigt, dessen Maßstab die Einnahmen der ersten 15 Jahre vom Beginn der Konzession ist.

Sie kennen, geehrter Herr Doktor! die halsbrecherischen Wege von Ramle nach Jerusalem. Seit Jahrtausenden haben Millionen Pilger das Ungemach und die Gefahr dieser nur zu Fuß oder zu Pferde zurückzulegenden Reise erfahren. Graf Pizzamano erwirbt sich ein historisches Verdienst durch sein eben so kühnes als humanes Unternehmen. Aber auch der moralische Einfluß wird ein großer sein durch die gesteigerte Zahl der Besucher aus dem Abendlande und die durch sie dem in jeder Beziehung armen Palästina zugeführten Kultur- und Geldmittel.

Möge das Werk mit Gottes Beistand gelingen und sein Segen auf dem edlen Unternehmer ruhen.«

Simon v. Lemel'sche Lehranstalt.

Diese Anstalt ist zufolge einer amtlichen Mittheilung des k. k. österreichischen Generalkonsulates an das kaiserliche Ministerium des Aeußern und an den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde in Wien, als Kurator derselben, von griechischem Verbande und sind nach ihren Statuten 150 Zöglinge in derselben aufgenommen, von denen 100 nebst dem Unterrichte auch verköstigt und zweimal im Jahre bekleidet werden. Wünschenswerth wäre es, wenn auch die 50 andern Kinder in gleicher Weise berücksichtigt und überhaupt Alle, die sich zu der geistigen und materiellen Wohlthat jetzt herandrängen, aufgenommen werden könnten.

Das Kapital der Anstalt, welches von der edlen Stifterin, Frau Elise von Herz, geb. Edlen v. Wimel, mit 5000 fl. 5% österr. Staatspapiere gewidmet wurde, hat sich durch einzelne großmüthige Spenden vermehrt und zwar laut Ausweis der k. k. priv. Wiener Zeitung:

Von einer unbekannt bleiben wollenden Dame		Zwölf fl. ö. W.
Durch den Rabbiner Herrn Dr. C. J. Pincher		
Von Herrn Simon Kaufmann aus Raja		5 „
„ Samuel Reichen „		5 „
Frau Chaja Pincher „		100 „
Von Herrn J. M. in Cassel aus Anlaß der Lektüre von Kranks „Nach Jerusalem" 1 Stück 5% österr. Staatsschuldverschreibung à		1000 „
Durch Herrn Dr. Aub, ersten Rabbiner in Mainz, in Folge einer Sammlung		1092 „
		2112 fl. ö. W.

Bei der fortgesetzt sich kundgebenden Theilnahme für die Anstalt sind noch sortan Beiträge zu erwarten und es ist zu hoffen, daß dieselbe stetig sowohl als materiell immer größere Wohlthaten der armen verwahrlosten Jugend Jerusalems zu bieten im Stande sein wird. Die Anstalt erfreuet sich der frommen Leitung dreier der angesehensten Rabbiner, Mitglieder des hohen Rathes von Jerusalem und des eben so humanen als energischen Schutzes des k. k. österreichischen Generalconsuls, Grafen von Pizzamano.

Beiträge zum Gründungskapitale, oder Spenden werden von den Aktionären der Anstalt, dem Vorsteher der israel. Cultusgemeinde in Wien, dankbarst entgegen genommen.

Ueber einen von hinzugekommenen Zögling der Anstalt haben wir Besonderes zu berichten.

Im verflossenen Jahre erschien ein Mann in Jerusalem, Namens Peter [illegible], mit seinem sechsjährigen Sohne Simson aus Griechenland und theilte mit, daß er früher als Jude mit dem Namen Simantob, dem spanischen Ritus angehörend, in [illegible] in der Türkei gelebt habe. Auf einer Seefahrt, während des griechischen Befreiungskrieges, von einem griechischen Korsaren gefangen genommen, rettete er sich vom Tode nur dadurch, daß er zur griechischen Kirche übertrat. Er lebte hierauf unter dem Namen Peter in Athen, als Kleinhändler, heirathete eine Griechin Namens Malwina, mit der er mehrere Kinder zeugte. Von seinen späteren Schicksalen, von seiner Gattin und seinen Kindern theilte er nichts mit und sprach nur seine Absicht aus, zum Judenthume zurückzukehren und seinen Sohn beschneiden lassen zu wollen. Der Mann war arm und da sich keine passende Wohnung zur Pflege des zu operirenden Knaben fand, wurde er in das freiherrlich Rothschild'sche Hospital aufgenommen und am 10. Ab 5616 in Beisein des Chacham Baschi, des Bet-Dins und aller Notablen von Jerusalem, etwa 200 an der Zahl, vom dirigirenden Arzte Herrn Dr. Neumann beschnitten, feierlich in den Bund des Judenthums aufgenommen und ihm der Name Abraham beigelegt.

Am 23. Ab verließ der Knabe völlig geheilt das Hospital, um gleich in die Simon von Lämel'sche Anstalt aufgenommen zu werden. Er sprach nur griechisch, erlernte aber bei seiner ausgezeichneten geistigen Begabung rasch die spanische und selbst die ebräische Sprache, so daß er alle Gebete versteht und die Bibel ins Spanische übersetzt. Der schöne Knabe gedeiht auch körperlich vortrefflich und ist von einem reichen spanischen Juden, Herrn [illegible], der keine Söhne hat, an Kindesstatt angenommen worden.

Die Hauptaufgabe unseres Buches »Nach Jerusalem!« war die Zustände der Juden im Morgenlande zu schildern; ein günstiger Zufall machte uns später mit denen auf Rhodus und Chalkis bekannt. Wir lassen die Skizzen hier folgen:

Rhodus.

Rabbi Rafael Isak. — Erste jüdische Ansiedlung. — Synagogengründungen durch Amato und Margula. — Bevölkerungsstatistik. — Beschäftigung. — Bildungsgrad. — Gelehrte.

Die traurige Lage, in welcher sich die jüdische Bevölkerung auf Rhodus befindet, seitdem die Stadt durch die Pulverexplosion im Jahre 1856 zerstört worden ist, führte ihren Oberrabbiner Herrn Rafael Isak im November 1858 nach Wien, um für seine Gemeinde das Mitleid anzustehen.

Wir lernten den geistig aussehenden und in seinem Gespräche mild ehrwürdigen Mann kennen. Er ist in Jerusalem geboren und hat seit sechs Jahren auf Rhodus die Stelle des Oberrabbiners inne. Ihm verdanken wir folgende Mittheilungen über die jüdischen Glaubensgenossen auf Rhodus:

Sie befinden sich seit 386 Jahren auf der Insel und kamen aus Salonik. Die Ursache ihrer Ansiedelung wurde ein Mann, Namens Abraham, seines Gewerbes ein Spengler. Dieser hatte dem Sultan Selim den Plan vorgelegt, wie er die Stadt nehmen könnte, indem er ihm rieth, einen Wall aufzuführen, der die Stadt beherrscht und ihm gleichzeitig einen geheimen Weg anzeigte, den er seine Soldaten führen mußte. Die Eroberung der Stadt gelang und der Sultan lud aus Erkenntlichkeit die Juden ein, sich daselbst niederzulassen.

Nur die ärmsten Juden, wiewohl der Aufruf an alle erging, entschlossen sich zu kommen und zwar die von Salonik. Später gesell-

ten sich denen noch viele von Smyrna, Konstantinopel, Jerusalem und sonst her.

Die Türken, denen die Häuser der Juden gefielen, zwangen später dieselben ihr Eigenthum mit den schlechten Häusern im Türkenquartier zu vertauschen. Ihre Pferde gingen aber bald durch eine Seuche zu Grunde, es zeigte sich, daß sie dieselben [illegible] in Gebäuden eingestellt hatten, die früher zu einer Synagoge gehörten. Da tauschten sie abergläubisch ihre Häuser zurück und die Juden blieben seitdem im ruhigen Besitze ihres Eigenthums.

Die erste Synagoge auf Rhodus wurde vom Rabbi Samuel Amato, der viele Reichthümer besaß, im Jahre 1502 gegründet, sie stand bis zur Katastrofe im Jahre 1856. Die zweite Synagoge baute Rafael [illegible], ein Kaufmann, im Jahre 1593.

Gleichzeitig mit der ersten Synagoge wurde ein Lehrhaus gegründet, zu dem später noch 5 hinzukamen, welche reiche Büchersammlungen besitzen. Diese gingen bei dem allgemeinen Verderben nicht zu Grunde, weil sie wegen der Feuchtigkeit, die während des Winters in den Lehrhäusern herrschte, in Kisten verpackt waren und leicht gerettet werden konnten. Manuskripte befinden sich keine in diesen Bibliotheken.

Auf Rhodus leben [illegible] jüdische Familien, jede von ihnen besitzt ein Haus; die Hälfte von ihnen ist sehr arm. Die Wohlhabenden sind Kaufleute, alle übrigen leben vom zufälligen Verdienste, als Boten und Lastträger, deren es [illegible] gibt. Von Gewerben leben [illegible] Schuhmacher, 6 Schneider, 3 Barbiere, 1 Apotheker, 1 Uhrmacher, welcher der einzige Aschkenasi, d. h. Deutsche auf Rhodus ist.

Bei den sieben Konsulaten auf Rhodus leben je 2 Juden als Dolmetsche. Die meisten Juden sind der italienischen, spanischen, türkischen und griechischen Sprache kundig.

Der Umstand, daß die Türken keine Handwerke betreiben und die Griechen keinen Lehrling, der nicht Christ ist, aufnehmen, ist

Ursache, daß sich so wenige Juden den Handwerken widmen. Jüdische Arbeiter aus Europa finden ein reichliches Auskommen.

Der Grund und Boden befindet sich im Besitz der Türken und Griechen, den sie, wenn er zum Verkaufe kommt, wieder nur an ihre Glaubensgenossen geben; daher es den Juden versagt ist, Ackerbau zu treiben. Sie leben darum auch nicht auf dem Lande und beschränken ihre Wohnsitze nur auf die Hauptstadt der Insel.

Die Juden leben mit der türkischen Bevölkerung in gutem Einvernehmen und fühlen sich weder politisch noch sozial gedrückt. Es mag dies auch darin seinen Grund haben, daß eine bedeutende Anzahl der Familienhäupter unter dem Schutze europäischer Mächte steht; so unter Oesterreich 30, unter Frankreich 40, unter England 3.

Die jüdische Gemeinde ist nur eine, doch verwalten je 2 Vorsteher die beiden Synagogen, welche um die Kosten von 300,000 Piaster wieder hergestellt sind, deren Auslagen durch fromme Spenden gedeckt werden. Lehrstuben besitzt die Gemeinde sieben und bezieht [illegible] ein Lehrer 2000 Piaster jährlichen Gehalt.

Die Rhodiser rühmen sich dreier gelehrter Rabbinen, die als Schriftsteller sich einen Namen erworben haben. Der Rabbi Mose Israel schrieb ein Buch unter dem Titel »Mose jedaber«. Der Rabbi Mose Demeschal ein Buch »Jismach Mose« und der Rabbi Jedidja Tarika die Werke: »Schulchan Jedid« — »Ben Jedid« — »Amar Jedid« und »Kerem Jedid«.

Die Bildung der Rhodiser Juden ist die ihren Glaubensgenossen im Oriente allgemeine. Ihre Kinder verheiraten sie nicht vor dem 13. Lebensjahre.

An hohen Festtagen kommen Juden von der Insel Cypern, wo nur 3 Familien leben, nach Rhodus, um mit ihren Glaubensgenossen zu beten.

Chalkis.

Ansiedelung der Juden. — Niedermetzelung durch Griechen. — Alter Begräbnisplatz. — Verschwägerung. — Bürgerlich gleichgestellt.

Unser verehrter Freund, der österreichische Konsul auf Syra, Herr von Hahn, der berühmte Verfasser der »Albanesischen Studien«, hatte die Güte bei seinem Freunde dem Advokaten Paratoß in Chalkis Erkundigungen über die dortige jüdische Gemeinde einzuziehen, der uns freundlichst die nachfolgenden Mittheilungen machte:

»Vor der griechischen Revolution lebten in Theben, Livadien und in Patras, so wie auch in vielen anderen Gegenden des Peloponneses Juden, namentlich in Tripolitza, wo, wie man sagt, 800 Familien heimisch waren.

Sicher lebten vor Jahrhunderten, wenigstens vor 100 Jahren, auch in Chalkis bei 200 Familien, welche aber von der Pest dahingerafft wurden. Im Innern von Chalkis (Euboea?) sind Ruinen von Ortschaften mit byzantinischen Gräbern vorhanden, welche nach der Bauerntradition für jüdische gehalten werden; doch ist auf diese kein Gewicht zu legen, da sich namentlich die aus dem Mittelalter alle als falsch erweisen.

Alle zur Zeit der großen Revolution lebenden Juden zerstreuten sich während derselben und flüchteten meist nach der Türkei. Einige in Livadien und Theben lebenden übersiedelten nach Chalkis, bis wohin sich die Revolution nicht ausgedehnt hatte. Bei alledem beläuft sich die Zahl der jetzt in Chalkis lebenden Juden nicht über 40 Familien.

Ein großer Theil der Juden wurde als mehr den Türken, denn den Griechen freundlich gesinnt, von letzteren massakrirt.

Daß vor 600 — 700 Jahren in Chalkis Juden lebten, schließt der dort lebende Rabbiner daraus, daß sich im Innern der Festung Chalkis eine Ruine befindet, welche der Tradition nach für eine Synagoge gehalten wird.

Auf der Stelle der jetzt bestehenden Synagoge, welche vor acht Jahren neu hergestellt wurde, fand man Ueberreste einer alten und eine Inschrift, aus welcher ersichtlich ist, daß vor 418 Jahren oder dem Jahre 5201 diese Synagoge von einem gewissen Chanim Rannanu erbaut wurde.

Es existirt auch ein alter jüdischer Begräbnißplatz in der Nähe der Stadt; aber man hat auf den Leichensteinen keine ältere Jahreszahl als die von 1680 gefunden, welcher Stein dem Grabe eines Juden Chanani angehört.

Aus Obigem geht hervor, daß sich der Ursprung der chalkischen Judengemeinde in der Tradition nicht erhalten hat, da die Sprache derselben die Griechische ist, und sämmtlich mit wenigen Ausnahmen der Schrift unkundig sind, welche zwar mosaisch lesen aber nicht verstehen können; mit Ausnahme des Rabbiners Benjamin Jsacharakoin. Sie bekennen sich sämmtlich zum sefardischen Ritus.

Ihre Lage hat sich immerhin im Vergleich zu früheren Zeiten gebessert, ihre Erwerbsquellen bestehen im Handel mit Obst und Gemüsen und im Schneider-Handwerk, der Posamentiererarbeit in Seide, der Spenglerarbeit u. s. w.

Sie besitzen alle politischen Rechte der Christen. Ich befragte sie, ob bei ihnen in Bezug auf Begräbnisse und Hochzeiten besondere Gebräuche bestanden, konnte aber nichts Abweichendes oder Bemerkenswerthes darüber erfahren.

Da mich der Rabbiner gebeten hat, den in Wien lebenden Glaubensgenossen deren Armuth kund zu machen und zu bitten, daß ihnen von dort aus eine Beihilfe kommen möge, zur Abtragung einer

Schuld, welche auf der Gemeinde infolge Herstellung einer Synagoge lastet, so erlauben Sie mir Ihnen die Wahrheit dieses zu bestätigen und diese kleine Gemeinde Ihren Glaubensgenossen in Wien bestens zu empfehlen.«

Dem Freiherrn Pes Stranges, der eine Besitzung auf Euboia inne hat, verdanken wir folgende kurze Notiz:

»Als ich vor drei Jahren aus Griechenland kam, brachte ich ein Schreiben an die verschiedenen Gemeinden Oesterreichs vom Chalkister Rabbiner mit, ging damit zu verschiedenen Vorstehern jüdischer Gemeinden, glaube aber ohne Erfolg zu Gunsten der Bedrängten. Ich kann deren grosse Armuth, so wie, dass sie fleissige und ordentliche Leute sind, bestätigen.«